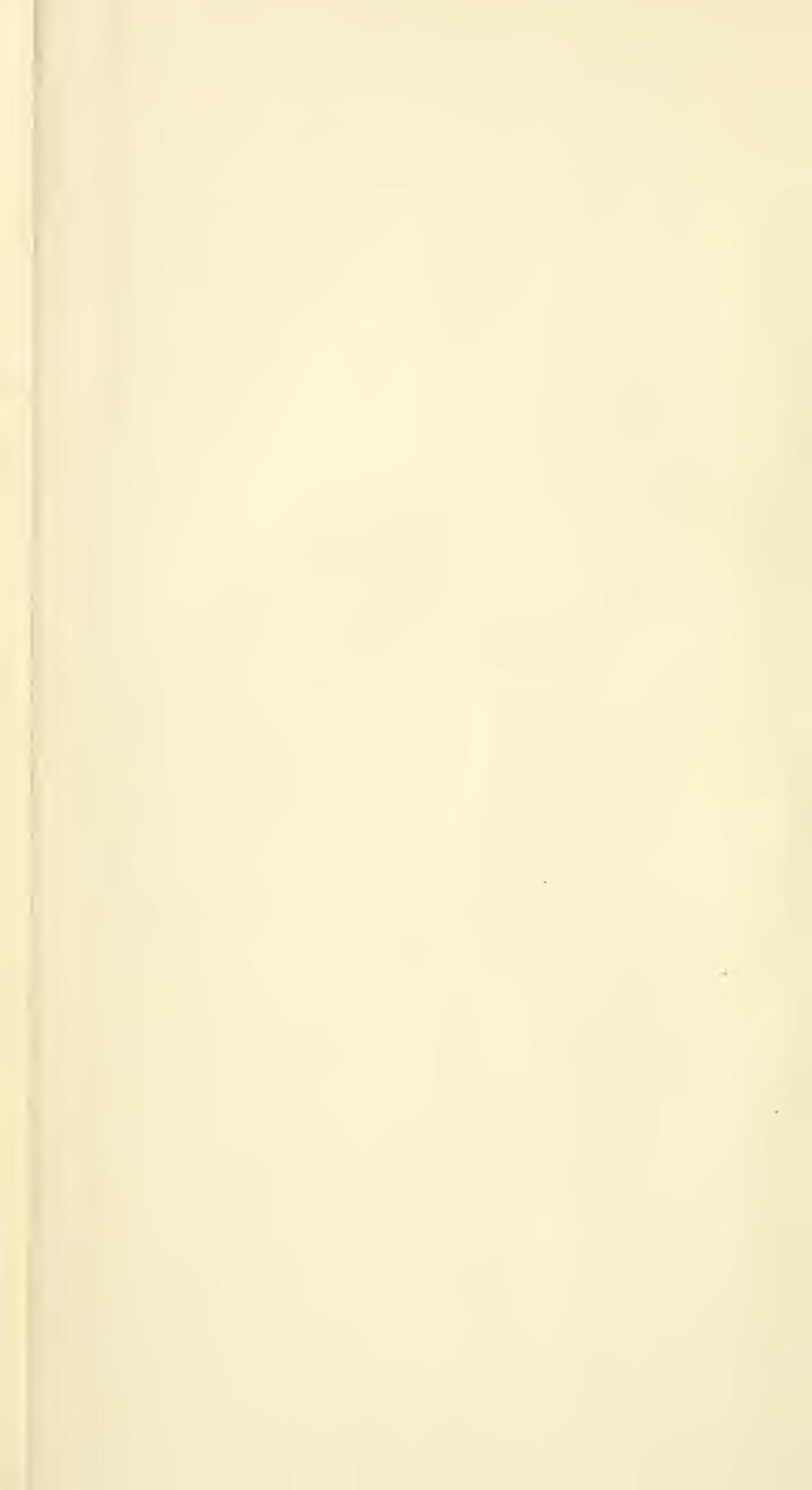


3 1761 07882333 3

UNIV OF
TORONTO
LIBRARY



Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto



A

Die Erdkunde

von

A s i e n,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgemeinen Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften daselbst, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, Commandeur 2ter Kl. des Kurhessischen Hausordens vom goldenen Löwen, Correspondent der Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen, Auswärtiges Mitglied der Société asiatique und Geographique in Paris, der Royal Asiat. Society of Great Britain and Ireland, wie der Royal Geographical Society in London, der Königlich Dänischen Gesellsch. der Wissenschaften in Kopenhagen, wie der Königl. Gesellsch. für Nordische Alterthumskunde daselbst, Ehren-Mitglied der Kaiserlichen Russischen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg &c.

B a n d I V.

Zweite Abtheilung.

Die Indische Welt.

Berlin, 1836.

Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

G
Die Erdkunde
im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte
des Menschen,
oder
allgemeine
vergleichende Geographie,
als
sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in
physicalischen und historischen Wissenschaften
von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgem. Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften d. s., Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Kl., Commandeur 2ter Kl. des Kurhessischen Hauserdens vom goldenen Löwen, Wirtl. Mitgl. der Wetterauisch. Ges. f. d. ges. Naturkunde, corresp. Ehren-Mitgl. der Ges. f. ältere Deutsche Geschichtsk.; Corresp. d. Kdnigl. Soc. d. Wissensch. in Göttingen, d. Senckenbergischen Naturf. Ges. zu Frankfurt a. M., der Märkisch-ökonom. Ges. in Potsdam, der Ges. für Pommersche Gesch. und Alterthumsk., des Apotheker-Vereins in Nord-Deutschland, der Ges. für Natur-W. und Heilk. in Heidelberg und Dresden, Ausw. Mitgl. d. Soc. asiat. und Geograph. in Paris, der Roy. Asiatic Society of Great Britain and Ireland, wie der Roy. Geographical Society in London, der Kdnigl. Dänischen Gesellsch. der Wissenschaften in Kopenhagen, wie der Kdnigl. Gesellsch. für Nordische Alterthumskunde daselbst; Ehren-Mitglied der Kaiserl. Russ. Academie d. Wissenschaften in St. Petersburg ic.

- V. 63 -

Sechster Theil.
Zweites Buch. Ost-Afien.
Band IV. Zweite Abtheilung.

553581
11.6.52

Zweite stark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe, nebst einem Register über die 5 Theile von Ost-Afien.

Berlin, 1836.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione.”

Baco de form. calid. Aphor. X.

Inhaltsverzeichniß und Blattweiser.

Zweites Buch.

Ost-Asien. Band IV.

Zweite Abtheilung.

Zweite Abtheilung. Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme und Stufenländer im Osten und Süden.

Vierter Abschnitt. Border-Indien (Fortsetzung). S. 1—723.

Drittes Kapitel. Dekan, Fortsetzung. Cap Komorin, Madhura und die Insel Ceylon. S. 1—266.

§. 101. Die Südspitze von Dekan das Cap Komorin, das Reich Madhura. S. 1—14.

§. 102. Die Insel Ceylon; Taprobane, Salike, Silebiva, Selan Div (Diu, Div, wie Dwipa, d. h. Insel im Sanskr.). S. 14—266.

I. Uebersicht.

1. Uelteste Kenntniß im Abendlande von Taprobane, durch die Zeitgenossen Alexanders, bis auf Strabo, Plinius und Arcian. S. 14 bis 19.

2. Taprobane, Salike nach Cl. Ptolemäus im II. Saec. n. Chr. Geb. S. 19—28.

3. Taprobane, Silebiva, nach Cosmas und Sopater im VI. Saec. n. Chr. Geb. S. 28—32.

4. Cilediva, Selandiv, Selan Diu, oder Seren Dio, b. f. Selan, Seilan oder Ceylon - Insel der Araber und Mohammedaner im Mittelalter. Die Kaufherren = Colonie von Mantotte und Manar, vom IX. bis XV. Jahrh. — Ihr Einfluß auf die Civilisation von Ceylon bis auf die Gegenwart nach Alex. Johnston. S. 33—48.

5. Zustand der Insel Ceylon vom XIII. zum XV. Jahrh., nach Marco Polo, Ibn Batuta und Joannes de Marignola. S. 48 bis 62.

Anmerkung. Namen und Sagen von Ceylon, der verschiedenen Völker und Zeiten. S. 62—66.

II. Natürliche Beschaffenheit der Insel Ceylon; Gestalt, Größe, Lage, Küstenumriß, Binnenland, Gebirgsregion, Gebirgsarten, Boden, Clima, Flüsse. S. 67—107.

1. Gestalt, Größe, Lage. S. 67.

2. Küstenumriß. S. 69;

3. Binnenland. S. 70.

4. Gebirgsregion, Hügelland, Niederung. S. 73.

5. Gebirgsarten. S. 76.

6. Bodenverhältnisse. S. 82.

7. Clima, Winde, Regen. S. 84.

8. Flüsse; Mahawelle Ganga, seine Schifffbarkeit, sein Irrigationssystem; kleinere Gewässer. S. 87.

Anmerkung. Das antike Irrigationssystem des Amba-Ganga, mit dem Canal von Malanda, den fünf großen Kunstseen (Tirthani im Sanskrit, Tanks der Portugiesen und Briten) und den Emissarien. Älteste Denkmale der Population, Agriculture und Civilisation in Ceylon. S. 93—99.

Kleinere Küstenflüsse in Ceylon. S. 99.

9. Temperatur, Witterung. S. 101.

Anmerkung. Neura Ellyha (Nuwera Ellyha) das Sanatorium der Plateauhdhe.

III. Naturprodukte von Ceylon. S. 107—142.

1. Mineralreich. S. 107.

2. Flora und Agriculture in Ceylon. S. 112.

Anmerkung. Der Zimmitbaum (*Laurus cinnamomum*), Cusrundn der Singhalesen. Kinnamom, Daru-sini, Darchini Seylan (Chinesenholz von Seylan); Caneel. Die Arten der zimmitgebenden Bäume. Die Zimmitplantagen, Zimmitwälder; der Zimmitertrag und Zimmithandel. Die Mahabedde und Chalias, die Zimmitschäler. Lokale Verbreitung des Zimmitbaumes und sein Ertrag auf Ceylon. S. 123—142.

IV. Die Fauna in Ceylon. S. 142—147.

- V. Das maritime Gebiet der Ceylanstraße. Die Palkesstraße, der Manaar-Golf, der Manaar-Canal, die Manaar-Insel; die Rama- oder Adams-Brücke, der Paumbum-Canal. Schiffsahrtspjekte. S. 148—157.
- VI. Die Ganga- oder Chankischerei im Norden der Adamsbrücke und der Insel Manaar. S. 157—160.
- VII. Die Perlischerei im Golf von Manaar, auf den Bänken von Gondatchy bis Aripo und bei Tutticorin. Die Perlauster, *Mytilus marginatus* Linn., *Meleagrina marginata* Lamark. *Margarita* im Sanskrit, d. h. die Reine, d. i. die Perle, Margarita der Griechen und Römer. S. 160—180.
- VIII. Rundreise um das Gestade von Ceylon; Küstenstädte und Häfen. Calpentin, Putlam, Chilaw, Negombo, Colombo, Caltura, Punto Galle, Matura, Dondra-Cap, Tengalle, Batticaloa, Trincomalli, mit Wanny und Gassnapatam. S. 180—198.
- IX. Das centrale Gebirgsland der Insel. Reise von Colombo nach Candy, der Capitale. Wanderungen durch die wilden Gebirgsgeäue von Dumbura, Ober-Ilva, und Badulla zum Namina Kuli Kandy; durch Unter-Ilva, Wellessey, Weleway nach Maturatta. Ersteigung von Kotmalle und Neura Elly Plateau. S. 198—206.
- X. Der Adams-Pil und seine Ersteigung. Legende des Samanto, Kuta und Siripada; das Alter einheimischer Pilgersfahrt und Wegbahnung. J. Davys (1817) und S. Sawers (1819) Ersteigung des Adams-Pil. S. 206—217.
- XI. Bewohner von Ceylon, Bevölkerung und Volkzahl; Abstammung und Volksklassen; die Singhalesen eine Hindu-Colonie seit 500 J. vor Chr. Geb. die Beherrcher der Insel. Körperbau der Singhalesen. Die Casten, die Sprache und Cultur. Die Landeseinteilung, das Königreich. S. 218—236.
- Anmerkung 1. Charakteristische Momente der Singhalesischen Annalen des Mahavansi von Lanka; Herrschaften und Religionskriege der brahmanischen Malabaren gegen die heilige Lanka, zur Erläuterung des gegenwärtigen Zustandes von Ceylon, seiner Bewohner, Architecturen, Plantationen, Tanks und anderer Monamente. S. 236—248.
- Anmerkung 2. Die Ruinengruppen von Anurahdepura; der heilige Buddhabaum; die tausend Pfeiler, die Dagobahs, die Bergtempel Mehentele, und die Grottentempel von Dambulugalle. S. 249—257.
- XII. Ceylon unter der Europäer-Herrschaft; der Portugiesen, der Holländer, der Briten, Besitznahme der Gestade und Eroberung des Kandy-Königreiches (1815). Gegenwärtiger Zustand der Insel. S. 257—266.

Viertes Kapitel. Dekan, Fortschung, Coromandel.

Die Ostseite der Halbinsel in ihren centralen Plateau- und niedern Ufer-Landschaften. Die Stromsysteme Dekans, die Coromandel-Ketten, die Coromandel-Küsten, von den Nilagiri und den Cavery in Tanjore, nordwärts Madhura, bis Bengalum zum Ganges-Delta. S. 267.

§. 103. Uebersicht. S. 267—271.

Erläuterung 1. Die Stromsysteme und Stufenlandschaften der Coromandeküste. S. 271—305.

1. Der Cavery. S. 271—305.

§. 104. Erläuterung 2. Die Panaur-, Palaur-, Pennar-Stromme mit ihren Stromgebieten und Stufenlandschaften in Coromandel. S. 305—310.

1. Der Panaur-Fluß in Baramahal; der Nyacotta-Paß. S. 310 bis 315.

2. Der Palaur-Fluß (d. h. Milch-Fluß); die große Militairstraße von Colar über den Pednadurgam-Paß, nach Vellore, Arcot und Madras. S. 315.

Anmerkung 1. Die Ruinen der Felsenstadt Mahamalaipur, d. h. die Stadt des großen Berges, vordem Mahabalipuram, d. i. Stadt des großen Bali genannt, oder die Sieben Pagoden. S. 322—327.

Anmerkung 2. Madras die Stadt und Präfidentschaft; die große Defensionslinie mit den Festungsstationen von Dekan, Maliapur, St. Thomas. Die Nagerryberge, Tripetty-Pagode, Chittur und der Mugli Gebirgs-Paß. S. 328—337.

3. Der Pennar-Fluß, die Nalla-Malla-Ketten, ihr Metallreichthum, ihre Diamantlager. S. 337—343.

Anmerkung. Die Diamantlager in Indien; ihre Verbreitungssphäre zwischen Pennaar, Sonar und dem Gangesdelta. Namen. Die fünf Gruppen der Diamantlager zu Cuddapah, Nandial, Ellore, Sumbhulpur und Panna. Analogien und Hypothesen über Diamanbildung. S. 343—368.

§. 105. Erläut. 3. Das Stromsystem des Kistna oder Krishna; die Länder der Mahrattenherrschaft. S. 369—425.

Uebersicht. S. 369—372.

1. Tumbudra, der Südzufluss aus Nord-Maisoore. S. 372—374.

2. Das Querthal des Kistna, der Gränzstrom in Mittel-Dekan. Sprachgebiete der Panchdravida oder der fünf Sprachklassen in Dekan. S. 374—387.

3. Puna im Quell-Lande der Bhima- und Kistna-Stromme, die frühere Residenz des Peischwa des Mahratten-Reichs; Sattara

die heutige Residenz des Raja von Sattara in Maharschtra.
S. 387—391.

Anmerkung. Umriss der Entstehungsgeschichte der Mahrattenstaaten und ihres Unterganges, nebst ihren Kämpfen mit den Briten um die Oberherrschaft von Dekan im XVIII. und XIX. Jahrh., zur Erklärung der politischen Territorial-, Völker- und Staaten-Verhältnisse der Gegenwart, auf dem mittleren und nördlichen Dekan-Plateau. S. 391—413.

4. Eigenthümliche Territorial- und Communal-Verhältnisse des gegenwärtigen Zustandes im Mahratten-Lande unter britischem Einfluß. S. 413—417.

Anmerkung. Die G. Mackenzie Collection. Die Historie von Dekan im Süden des Kistna; die Humanisirung seiner Bewohner durch die Wiederbelebung des Hindu-Collegiums in Madhura, vermittelst europäischer Wissenschaft. Die Hindu literarische Societät in Dekan. S. 417—425.

- §. 106. Erläuterung 4. Das Stromsystem des Godavery (Gadaveri) in Telingana. S. 426—466.

1. Uebersicht. S. 426—428.
2. Quellarme des Godavery und Verein mit dem Manjera. S. 428—431.
3. Des Godavery Mittellauf durch Telingana. S. 431.
4. Die Capitale Aurungabad; die Feste Daulatabad; das Sanatarium Rosoh. S. 432—437.

Anmerkung. W. Lambtons Indische Gradmessung durch Dekan, vom Cap Komorin an bis Berar, ihre Fortsetzung über die Bindhyaberge und durch die Gangesebene bis zum Himalaya, durch G. Everest, nebst der Aufnahme von ganz Hindostan (1800—1835). S. 437—449.

5. Das Wurzagebiet mit Pain- und Bain-Ganga im Rajathum Berar; Nagpur die Residenz; die Deo Giri, die Gamigurh-Berge um Elichpur; der Sitabaldi-Berg. Verbreitung der Trappfermation in Central-Dekan; der Schlüssel der Plasteausbildung von Dekan. S. 449—466.
6. Der untere Lauf des Godavery und Kistna, mit dem Küstengebiet der nördlichen Circars. S. 466—478.

- §. 107. Fünftes Kapitel. Das nördliche Dekan mit seinen doppelseitigen Stromsystemen Mahanabi, Tapti, Nerbuda. S. 478—523.

Uebersicht. S. 478—481.

Erläuterung 1. Das Mahanabi-System, mit dem Seitenstrom Brahmini, durch Gondwana und Orissa. S. 481—566.

1. Der Mahanadi-Strom. S. 481—484.
2. Oberes Stromgebiet der Westseite vom Husto zum Bustar-Strome, im Gebirgslande der Gonds; nach Capt. J. L. Blunts Reisebericht vom Sone=Fluß, über Sonchut an der Quelle des Hustu, über Nuttunpur, Nypur, Konkair am Mahanadi-Strome, an der Gränze von Bustar, bis Wyragur zum mittlern Godavery (1795). S. 484—502.
3. Oberes Stromgebiet der Nordseite, vom Hustusfluß über Sirguja, ostwärts zu der Quelle des oberen Brahmini in Chuta Nagpur, zu den Byturny-Quellen in Singbum, und dem oberen Dummudah bei Ranghur; südwärts bis Sumbhulpur und über den Mahanadi bei Soncpur zur Gränze gegen Orissa. Boden, Clima, Pflanzen, Thiere, Ortschaften. Nach P. Bretons Beobachtungen (1825). S. 503—514.
4. Die Gonds, oder Goands, die Aboriginer und ihre Verbreitung durch Gondwarra. Die Gonds von Omercuntuk, von Pertabghur, die kannibalischen Bhinderwar; die Goands vom Indrawuth; die Bustar Gonds. Die Kands, die Koles, die Sur. Die Pulindas, Barbaras, Savaras (Sabaruae). S. 515—530.

Erläuterung 2. Das Deltaland des Mahanadi-Systems, Kuttak und die Küstenlandschaft Orissa mit Taggarnaut und Balasore. Die Geschichte Orissas. S. 530—566.

Uebersicht. S. 530—532.

1. Das Bergland im Innern; das obere Rajwara. S. 533—538.
2. Die Sumpfwaldung des Küstenstrichs; das untere Rajwara. S. 538—539.
3. Die Culturebene, Mogulbandi. S. 539—541.
4. Gewerbe und Ortschaften. Kuttak die Residenz; Balasore die Hafenstadt; Puri Taggarnaut die Tempelstadt; die Küstenstation als Sanatarium. S. 541—547.

Anmerkung. Die vier Kshetra (Kshetra), oder Wallfahrtsorte in Utkala Khand, oder dem heiligen Boden von Orissa und die Grottenwerke der Kand Giri. S. 547—554.

5. Die Bewohner von Orissa: Zahl, Menschenschlag, Casten. Die Dr, Odra, Oresa, Orissa, das Dr Oesa, das Land der Dr, oder Utkala Desa der Sanskritschriften. Die Sprache der Dr, die Verfassung. S. 554—561.

Anmerkung. Geschichtsmomente von Orissa nach den einheimischen Annalen. S. 561—566.

- §. 108. Erläuterung 3. Die West-Strome Tapti und der Nerbuda (Narmada), zwischen der Satpura- und Vindhyan-Kette. S. 566—555.

Uebersicht. S. 566.

- I. Der Tapti. S. 567.
 - II. Der Nerbuda. S. 568—655.
 1. Oberer Nerbuda-Lauf von der Quelle in Dmericuntuk bis Zubbulpur. S. 570—572.
 2. Mittler Nerbuda-Lauf, vom Zubbulpur durch Nemaur bis zur Ostgränze von Guzerate. Geognostische Structur der Vindhyan-Ketten und des Nerbuda-Thales. Ortschaften. S. 572—603.

Anmerkung 1. Die Karneol-Gruben der Rajpiopleyberge und der Schmuckstein-Handel zu Baroach (Barygaza) seit den Zeiten Ptolomäus und Arrians. S. 603—606.

Anmerkung 2. Die Bhilla, oder Bhils, die Aboriginer; ihre Versteßung, ihre Verdrängung, ihre Zerstreuung; ihre Degradation zu Barbaren; ihre Hebung durch J. Malcolm. S. 607 bis 620.

 - 3. Der untere Lauf des Nerbuda-Stromes mit dem Cambay-Golf und dessen Zuflüssen. Die vier Emporien an den vier Strömen Guzurates um den Golf von Cambay; Baroach am Nerbuda, Surate am Tapti, Barode am Dhader, Cambay am Mhai (Mhye) Strom mit der alten Capitale Ahmedabad am Sabarmati-Flusse. S. 621—655.
- Anmerkung 1. Der Indische Feigenbaum, Asvattha, die Bansjane (*Ficus indica*). Ihre Verbreitung um die Indischen Ge stade von dem Sunda-Archipel bis Afrika. Der Pagodenbaum. Der Wurzelbaum; der Bur; der Goverdhana; der Baum der Gymnosophisten; der Brahmanenbaum. Seine Allegorie im Sankha-System, seine allgemeine Verehrung; seine Verbreitungssphäre durch Indien. — Der Buddhabaum (*Ficus religiosa*) der Pipala, der Ishaladala, der Bitterbaum, der Bo, Bogaha der Ceylonesen. S. 656—688.
- Anmerkung 2. Das Löwen- und Tiger-Land in Asien. Der bengalische Tiger (*Felis tigris*) in Indien und seine Verbreitungssphäre durch Ostasien; der guzuratische Löwe (*Felis leo goojeratensis*) in Indien und seine Verbreitungssphäre durch Westasien. Ihre Verdrängung durch den Fortschritt der Civilisation; ihre Denkmale in der Entwicklungsgeschichte der Völker. S. 688—723.

Fünfter Abschnitt. Border-Indien (Fortsetzung) S. 724 bis 1100.

Das centrale Hindus'than im engern Sinne, Me dhya Desa; das Gebirgsland des Vindhya-Systems; Malwa, Rajasthan, Bundelkund und die gesonderten Gliederungen der kleinen Halbinsel

- Guzurate, mit den Küsteninseln Salsette und Bombay. S. 724—1099.
- Erstes Kapitel. Das centrale Hindus'than; Medhya; Desa. S. 724—1034.
- §. 109. Uebersicht. Nords-, West-, Süds-, Ost-Gränzen; Gesamtconfiguration, natürliche Gliederungen und Theile. S. 724.
1. Nordgränze. S. 727.
 2. Westgränze. Die Mewar-Kette, die Aravulli, der Kubu. S. 729.
 3. Südgränze. Die Chitore-Kette im West, die Harowti-Kette im Süd; das Oberland oder Upermal vor Harowti. S. 735—743.
- Erläuterung 1. Das Malwa-Plateau und seine Bewohner. S. 743 bis 800.
1. Namen. S. 743.
 2. Bodenbeschaffenheit und Erhebung. S. 745.
 3. Hydrographie. S. 749.
 4. Clima. S. 752.
 5. Produkte und Handel. S. 753.
 6. Eintheilung und Ortschaften. S. 755.
 7. Die Bewohner Central-Indiens. S. 757.
 8. Sprache und Literatur. S. 768.
 9. Lebensweise, Sitten und Gebräuche. S. 770.
 10. Volksmenge und Militairmacht. S. 771.
- Unmerkung. Die Opiumcultur, die Mohnpflanze (*Papaver somniferum*, Linn.). Kenntniß bei den Alten; officineller Gebrauch bei den Westvölkern. Der Opiumrausch bei den Moschhammedanern; erste Spur der Einführung in Indien. Agriculturn-District des Opiums in Centralindien. Opiumcultur in Malwa; Opiumcultur in Bahar um Patna. Opiumhandel nach China. Verbreitung des Opiumgenusses in Indien in der Gegenwart. S. 773—800.
- Erläuterung 2. Upermal, d. i. das Oberland, oder die Berglandschaft Harowti (Haravati). S. 801—830.
1. Aufsteigen nach dem Oberland Harowtis; das Gebiet des Chumbul (Chirmili). S. 802—815.
 2. Das Bergland Harowtis im Westen des Chumbul-Thales. S. 815 bis 822.
 3. Das Bergland Harowtis im Osten des Chumbul-Thales. S. 822 bis 825.
- Unmerkung. Die Grottentempel auf dem Hochlande von Malwa und Harowti in Baug und Dhumnar. S. 825—830.
- §. 110. Erläuterung 3. Die Berglandschaft Bundelkhunda (Bandalhand, d. i. das Land Band), oder das Land der Bundelahs. S. 830—864.

1. Uebersicht. S. 830—834.
 2. Boden und Hydrographie. S. 834—841.
 3. J. Franklins Route von Mirzapur über die Plateaustufen Bundelkhunds, durch die Plattform des Bindachal und der Kymurberge über die Cataracten bis zum Tonse-Cataract; von da aber südwestwärts über Lohargong und den Sonar-Fluß bis zum Sauger-District, an die Berührungsgränze der Trappformation. S. 841—846.
 4. Dr. Adams Route von Kalpi am Ken-Flusse aufwärts, über Banda durch das ebene Bundelkund, durch das Land der Granitkegel zwischen Kalinjer und Adjoghur, zum Bissaramganga Ghat, auf das Plateau von Panna, und von da über Lohargong zur dritten Terrasse der Bandairberge nach Bellari und Jubbulpur. S. 846 bis 857.
 5. Die Produkte, Bewohner, Ortschaften und Bergfesten Bundelkhunds. S. 857—864.
- §. 111. Erläuterung 4. Das Tafelland Mewar, das Patar von Central-Indien. Die Rajputenstaaten von Udeypur, Ajimer, Jeypur. S. 864—943.
- Uebersicht. S. 864—872.
- I. Udeypur oder der Rajputenstaat von Mewar. S. 872—882.
 1. Oststraße von Udeypur durch die Bairasbene über Mairta, den Udey Sagur, Rhyroda, Morwun, Murlah gegen das Oberland von Hareoti. S. 883—886.
 2. Nordstraße von Udeypur durch das Aravalli-Gebirge über Usuras und Railwara zur Gränzeste Komulmer und durch den Gebirgspaß von Mewar und Merwarra am Raubschloß Golulgurh nach Ganora in Marwar. S. 887.
 3. Die Ortschaften in der Ebene der Mewarstufe. S. 898—902.
 - II. Ajimer (Ajamida), die britische Provinz in Rajputana, auf der Mewarstufe, seit 1818. S. 902—913.
 - III. Die Mera, Maira (Mhair) oder Merwara, Mairwara (d. h. die Gebirgsleute), die Gebirgsstämmen der Mewarkette. S. 913.
 - IV. Der Rajputenstaat Rischenghur auf der nördlichen niederin Mewarstufe. S. 917—918.
 - V. Der Rajputenstaat Jeypur oder Jaynagur (Jaya nagara), vormals der Staat von Amber (Amet, Umir) oder Dhundar. S. 918 bis 935.
 - VI. Die Staaten Shekaruthy, Macherry, Bhurtpur; die drei niedern Verterrassen der Mewarstufe. S. 935—943.
- §. 112. Erläuterung 5. Das Tiefland von Rajasthan oder die westlichen Staaten der Rajputen in Marwar und Jessulmer bis zum Indus. S. 943—1034.

Uebersicht. S. 943—952.

- I. Marwar oder Maru, Marusthali (Maruschan, Maru Dasa), der Rhatore-Rajputenstaat von Jhoudpur. S. 952—988.
 1. Lage und Boden. S. 952.
 2. Producte. S. 957.
 3. Gewerbe und Handel. S. 962.
 4. Das Gouvernement. S. 966.
 5. Die Bewohner. S. 970.
 6. Eintheilung des Landes in Distrikte und Ortschaften. S. 974.
 7. Jhoudpur, die moderne Residenz und Landescapitale der Rhatore, mit dem Thale der Königsgräber. S. 976.
 8. Mundore, die antike Capitale der Purihara und die Königsgärten. S. 981.
 9. Die Tods Reiseroute durch Marwar, von Nadole über Jodurra, Palli, Khankani nach Jhondpur, und von da zurück über Nandla, Bisilpur, Pipar, Mairta, Shirrow, Neah, Alniaras nach Ajimere. S. 984.
- II. Bikanir, der Rhatore Rajputenstaat, und der Raubstaat von Bhutnair. S. 988—1002.

Erläuterung 6. Die Rajputenstaaten von Jessulmer, Parkur und Omercote, zwischen Marwar, Kutch und Sind. S. 1002—1034.

- III. Der Bhatti Rajputenstaat Jessulmer (Jeyulmir). S. 1002.

Uebersicht. Boden S. 1006; Clima und Bewässerung S. 1007; Producte S. 1009; Bewohner S. 1013; Gouvernement 1016; Die Capitale und Residenz Jessulmer S. 1017.
- IV. Der Chohan Rajputenstaat von Parkur, oder die Soda Purmat von Parkur. S. 1018—1030.
- V. Daodputras und der Soda Rajputenstaat von Omercote (Amirkote). S. 1030—1034.

Sweites Kapitel. Die gesonderten Gliederungen der Gestadeslandschaften Guzurate, Kutch und die Küsteninseln Bombay und Salsette. S. 1035—1100.

§. 113. Uebersicht. S. 1035.

Erläuterung 1. Das Inselland Kutch oder Cach'ha und seine Bewohner. S. 1037—1064.

Erläuterung 2. Die Halbinsel Guzurate oder Kattivar. S. 1064 bis 1075.

Erläuterung 3. Die Gruppe der Küsteninseln Bombay, Elephanta und Salsette. S. 1075.

1. Die Insel Bombay; Maha maha Deva im Sanskrit. S. 1076.
2. Die Insel Elephanta; Gharipuri, d. h. die Grottenstadt der Eingebornen. S. 1091.

3. Die Insel Salseete; Thalta oder auch Shasta, Shaster der Ein-geborenen; Kanorein bei Fryet. S. 1095 — 1100.

Schäster Abschnitt. Vorder-Indien (Fortschung).
Das Stromsystem des Ganges.

§. 114. Uebersicht. S. 1100 — 1105.

Erläuterung 1. Der mittlere Lauf des Ganges und Yamuna mit dem Duab, von Hurdwar und Seheranpur bis Allahabad. Naturverhältnisse, Capitalen, Residenzen. S. 1105 — 1152.

1. Das obere Duab von Seheranpur; absolute Erhaltung und Gefälle des Gangeslaufes; Bodenbeschaffenheit. S. 1105.
2. Die Rewatri-Station auf der hydrographischen Westgränze des Gangesgebietes, Boden, Clima und Vegetation. S. 1108.
3. Characteristik von Delhis Clima und Vegetation. S. 1110.
4. Seheranpur Duab nach Boden, Clima, Vegetation, Flora und Fauna. S. 1112.
5. Der nördliche Gränzaum des oberen Duab im Waldbreit, oder Tarai, nach Clima und Vegetation. S. 1120.
6. Das mittlere Duab, die Lage von Merut und seine Umgebungen. Jahreszeiten, Fieberregion. S. 1122.
7. Die Residenzen und Capitalen am Yamuna: Delhi, Muttra, Agra, Etavéh, Kalpi. S. 1126.
8. Die Capitalen am Ganges: Turrukabad, Kanodge, Cawnpur. S. 1139.
9. Rehiskund, das alte Kuttair, mit Rampur und Bareilly. S. 1141.
10. Das Gebiet des Nabob von Dule, mit Lucknow, der Residenz am Gumty. S. 1144.
11. Die Ostspitze des Duab. Allahabad, das Fort; der Prayag. Vegetationscharakter. S. 1149.

Erläuterung 2. Der mittlere Lauf des Ganges durch die Landschaft Benares und Bahar bis Bengal. S. 1152 — 1184.

1. Der Ganges von Allahabad bis Benares. S. 1152.
2. Benares (Varanasi) oder Kasi, die Brahmanenstadt. S. 1154.
3. Der Gangeslauf von Benares durch Bahar, und sein Durchbruch durch die Vorketten des Bindhyan, bis zum Eintritt bei Rajamahal in Bengal. S. 1159.

Anmerkung 1. Die Verehrung und Legende vom Ganges bei den Hindu. S. 1168.

Anmerkung 2. Die Puharri, d. i. die Bewohner der Rajamahal-Berge. S. 1174.

4. Tirthut, das Norduferland der Gangesmittelstufe bis zu den Vorketten des Nepal-Himalaya. S. 1178.

§. 115. Erläuterung 3. Der untere Lauf des Ganges durch Bengalen. Das Gangesdelta. S. 1184 — 1248.

1. Die älteste Bifurcation des Ganges-Deltas bei Gour, und dessen frühere Bildungszeit. S. 1185.
2. Gangesdelta, Bifurcationen, Gangesarme, Sunderbunds; Westseite; Inselland Cossimbazar. S. 1195.
Rawfurds Schiffahrt abwärts von Calcutta auf dem Hugly. S. 1199.
Valentias Aufsahrt von Calcutta nach Cossimbazar-Insel. S. 1201.
3. Gangesdelta, östliche Verbindungsarme. Jagdexpeditionen nach der Ostseite. Fauna und Flora der Sunderbunds. S. 1205.
4. Gangeschwelten, Canalbildungen, Natur der Hugly-Wasser und des Deltabodens. S. 1211.

A n m e r k u n g. Entdeckung der Kohlenlager in Bengalen und dem Gangesbassin, eine Bedingung der Einführung der Dampfschiffahrt auf dem Gangessysteme S. 1218.

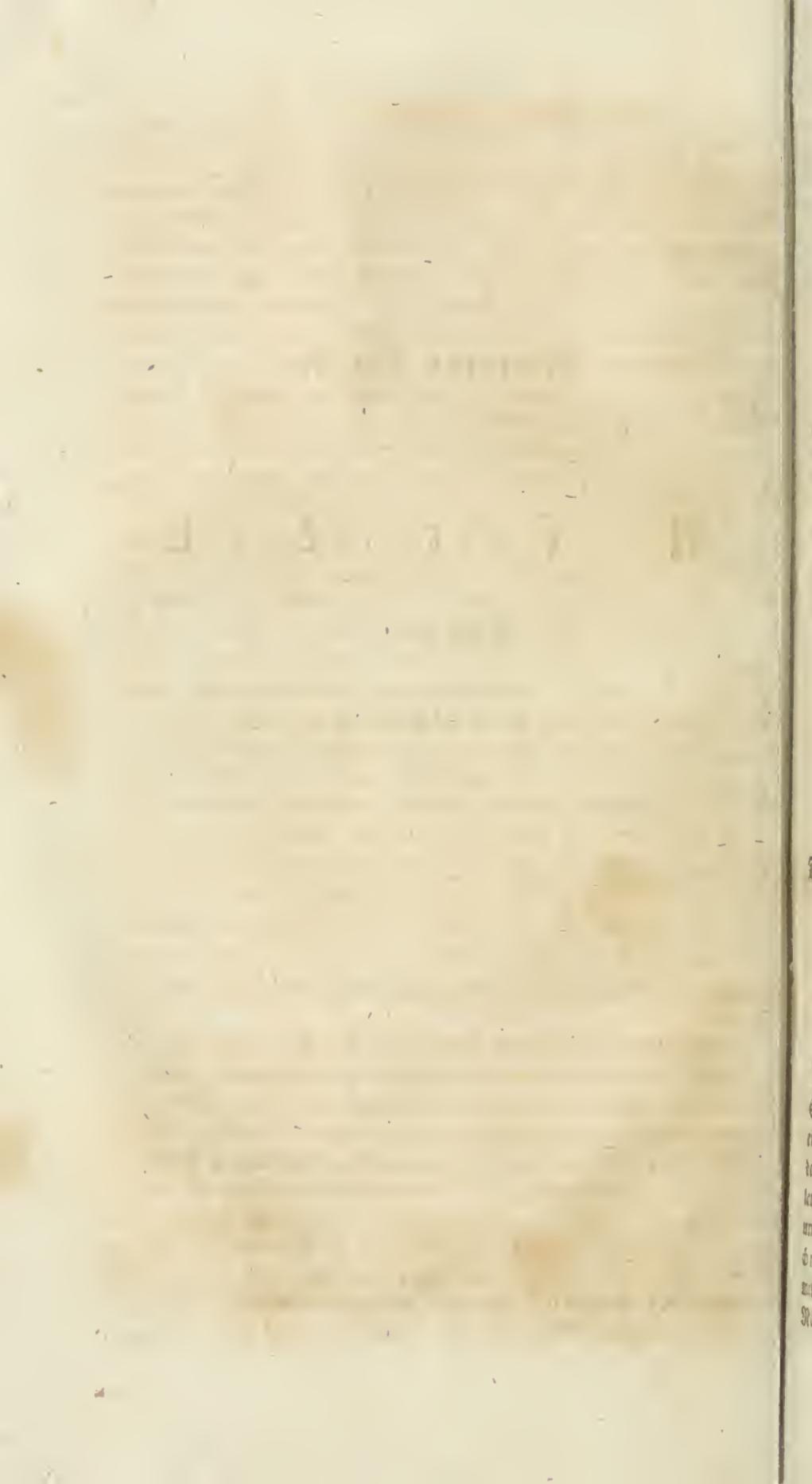
5. Deltaland zwischen Ganges und Brahmaputra; Dampfschiffahrt nach Assam. Verseichten des Brahmaputra; neue Querspalungen. Jenye die Hauptader des Brahmaputra. Frühe Nezeit; Bifurcationen der Tista-Arme. Folgen. S. 1222.
6. Beschiffbarkeit des Ganges und seiner Zuflüsse; Sundirungen, Gefälle, Wassersfülle. Anschwellungs-Arten und Zeiten. S. 1227.
7. Schlußbemerkungen über Bengalen, die Bengalesen und das Banga Bhasha, oder die Bengal-Sprache. S. 1237.

Zweites Buch.

A f i e n

Band IV.

Zweite Abtheilung.



A s i e n.

Zweite Abtheilung.

Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-
Asiens zum Tieflande, oder dessen Wasser-
systeme und Stufenländer im Osten
und Süden.

Vierter Abschnitt.

Vor der - Indien.

(Fortschung)

Drittes Kapitel.

Dekan, Fortschung. Cap Komorin, Madhura und
die Insel Ceylon.

§. 101.

Die Südspitze von Dekan, das Cap Komorin,
das Reich Madhura.

Die äußerste Südgruppe der Ghats, und zugleich die Spitze der Halbinsel von Dekan, wird, südwärts des Gap, von einer Bergmasse größtentheils gefüllt, die zu den unbekanntesten der Erde gehört, so unzähligemal sie auch von Europäern und allen andern seefahrenden Nationen des Orientes im Angesicht ihrer unerstiegen gebliebenen Gipfel umsegelt ward. Sie scheidet Cochin und Travancore im Westen vom südlichen Carnatik, mit Tinnevelly, Madhura und Dindigul im Osten. Nur ein einziger Querübergang von Quilon in Travancore, also

von West, unter 9° N.Br. gegen Ost, über Cotallum nach Tinnevelly, ist einigermaßen bekannt worden (s. Asien Bd. IV. S. 787); doch besteht daselbst keineswegs eine fortdauernde Volksverbindung; das Hochgebirge bildet hier vielmehr eine natürliche und politische Scheidewand der Besitzungen des Raja von Travancore und der Briten, zwischen dem Westen und Osten, die erst im Süden mit dem bekannten Cap Komorin (Kumari), unter $8^{\circ} 4'$ N.Br. und $77^{\circ} 45'$ O.L. v. Gr., am Meerestage, Ceylon gegenüber, endet. Ohne Colonel Lambtons Messung eines Meridianbogens von diesem Cap an, nordwärts, durch die Ebene von Tinnevelly, Madhura, Dindigul bis zum Cavern-Fluß, und weiter hinans, aber über die östlichsten Vorsprünge dieses Höhenzuges hinweg, und ohne die darauf erfolgte Triangulirung dieses Landstriches, zum Behuf einer guten Kartenaufnahme, würde derselbe bis heute noch sehr unbekannt geblieben seyn. Durch die Vermessung dieses Meridianbogens, der nahe im Westen an der Tempelstadt Madhura und an den großartigen Ruinen dieser alten Pandions-Residenz (s. Asien Bd. IV. S. 516) vorüberzieht, etwa zwischen 77° bis 78° O.L. v. Gr., ist erst die Topographie dieser Südspitze Dekans in einigen Hauptpunkten genauer bestimmt worden, das Land selbst blieb aber noch ununtersucht. Und doch lag hier Pandions Reich, hier gebot schon im hohen Alterthum, und noch zu Ptolemaüs und Arrians Zeiten, eins der berühmtesten Herrschergeschlechte des südlichen Indiens, auf einem Boden, der dennoch bis in neuere Zeit noch größtentheils Terra incognita blieb. Dem Jagdgotte, der die Landschaft durchjagt, er wird dort unter dem Namen Bellajadah¹⁾ verehrt; werden heute in seinem Haupttempel zu Madhura, als Opfergabe colossale Jagdschuhe von Leder, reichgeschmückte, dargebracht, um mit unverleistem Fuße auch heute noch jene Walddicke und Wildnis zu durchschreiten. Dem Amphitheater dieser Gebirgswildnisse entströmt, gegen O. und S.O., der Wangaru-Fluß (oder Byar), im Süden der Stadt Dindigul (Dandigala), und zieht von da dicht an Madhura vorüber zur Ceylonstraße. Ueber Dindigul, gegen N.W., erhebt sich die Gebirgsgruppe in ihrem nordöstlichsten Vorgebirge, über das östliche Tiefland Coromandels, am höchsten im Gipfel des Permaul-Berges; eine Flaggenstation bei der

¹⁾ W. Hamilton Descr. of Hindostan. Lond. 1820. Vol. II. p. 472.

Landestriangulirung, die, nach Col. Lambton's Messung ²⁾, 6912 Fuß Par. (7367.6 Engl. f.) über d. Meer erhaben liegt. Wahrscheinlich steigen die westlicheren Rücken noch höher auf, nach einer Sage bis zur Schneehöhe. Gegen Südwest von Madhura erhält sich die Gebirgshöhe in der Verzweigung, welche man die Aligherry-Berge nennt, noch in 4000 Fuß absoluter Höhe; eine derselben, der Gipfel des Sud dragherry, welcher von Col. Lambton als Triangelpunct vermessen wurde, erhebt sich bis zu 3959 f. P. (4219 f. Engl.) üb. d. Meere. Weiter südwärts scheint diese bedeutende Höhe bis zu den Felsbergen des Cap Komorin mehr und mehr herabzusinken. Gegen dieses Süd-Cap hin stürzt endlich, nach W. Calders ³⁾ Beobachtungen, der mächtige, lange Gebirgszug, in welchem die Ost- und die West-Kette der Ghats in ihren Süden convergiren, am Ambo li-Ghat (Arumbuli b. W. Hamilton), dessen östlicher Ausgang im Meridian des Cap Komorin liegt, als Granitmasse, von 2000 Fuß, steil von seiner Höhe hinab, etwa in 3 bis 4 geog. Meilen (20 Miles Engl.) Abstand vom Meere, und der Gebirgsfuß ist es nur, der als ein weit niedrigerer Felsrücken von gleichartigen Granithöhen, als Wasserscheide, bis zum Komorin-Cap vorspringt. Diese felsige mit Urwaldung überwucherte Granitniederung, am Süden Dekans, ist überall mit einer außerordentlichen Menge ungemeiner Granitsstücke und primitiver Felsblöcke überstreut, die dasselbe sehr schwer zugängig machen, deren Studium aber ein interessanter Gegenstand künstiger Beobachtung werden mag. Die Westseite des dortigen Küstengebietes gleicht, in Hinsicht des vorliegenden Küstengrundes, der Küstenstrecke des übrigen Travancore und Malabar; derselbe Eisenthon oder Laterites, welcher dort als allgemein deckende, obere Erdrinde vorherrscht (s. Asien Bd. IV. S. 702, 715, 758), überlagert auch hier mit seinen welligen Undulationen die Basis der Berge, und die schmale Niederung, welche das Meer von der Küstenkette scheidet; nur hie und da stößt der Urgebirgsfels unter dieser Decke hervor. Der Laterites hört hier auf, denn auf der Coromandel-seite fehlt er in den Ebenen; dagegen steht er auf der gegen-

²⁾ Will. Lambton L. Col. Account of the Measurement of an Arc etc. in Asiatic Researches 1820. Vol. XIII. p. 355 etc. Table of Elevations. ³⁾ Jam. Calder General Observations on the Geology of India, in Asiatic Researches 1833. Vol. XVIII. Transact. of the Physic class. Calcutta 1829. P. I. p. 5.

überliegenden Küste der Insel Ceylon, unter dem dort einheimischen Namen Kabuk⁴⁾ fort, wo er sich als eine nicht unbedeutende Ablagerung verbreitet, und die Natur der Insel an die des Continentes knüpft. Die reiche Ueberwucherung jener primitiven Gebirgsketten um das Cap Komorin mit den dichtesten Urwäldern hat es bisher verhindert ihren mineralogischen und metallurgischen Inhalt näher zu erforschen. Nur auf eine geringe Strecke des Gebirges von Cotallum hat der französische Naturforscher Leschenault, während einer kurzen Besuchsreise, einen Blick geworfen⁵⁾. Diese Höhen etwa 12 Lieues in N.N.W. vom Cap Komorin, sagt er, participiren in ihren Productionen an beiden Küsten Malabar und Coromandel, weil sie dem Einfluß beider Monsune entgegentreten. Durch häufige Nebel, und jahraus jahrein gleichmäßig fallende, abwechselnde Regenschauer befeuchtet, haben sie eine große Mannichfaltigkeit und einen seltneren Reichthum von Gewächsen erhalten. Der Boden wird durch zahlreiche Bäche und Flüsse, die nach allen Seiten abstürzen, und die schönsten Cascaden bilden, bewässert. Die prachtvollsten Wälder, die das beste Tischlerholz und Zimmerholz liefern würden, wenn man sie benützte, breiten sich hier noch unangestastet aus; unter einem großen Reichthum der schönsten noch ganz unbekannten, neuen Gewächse, hatte der Botaniker hier die Auswahl, um mit ihrer Verpflanzung die französischen Colonialländer zu bereichern; 42 neue Species gelang es allein von da nach der Insel Bourbon zu verpflanzen.

An der Ostseite dieser Berggruppe gegen die Ceylonstraße, d. i. den Golf von Manar und Palks-Straße hin, breitet sich ein weites, offenes, reich bewässertes Land aus, mit Ebenen, die reichlich mit Waldungen zumal von Palmyra (*Borassus*) bedeckt, oder mit Reisfeldern bebaut sind. Längs dem Gestade ziehen viele Salzsümpfe und Lagunenreihen, die früherhin mehr geschieden, gegenwärtig schon weit mehr verbunden sind; hohe Sanddünen haben sich als Uferdämme ihnen im Abstande mehrerer Stunden gegen das Meer vorgelagert. Seit einem sehr stürmischen N.O.-Monsun⁶⁾, vom Jahre 1810, sind diese Las-

⁴⁾ Gisborne on Ceylon Mineralogy Not. in Lit. Soc. of Colombo 17. Oct. 1826. n. Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 661.

⁵⁾ Leschenault de la Tour Relat. abrégée d'un Voy. im Mem. du Museum d'Hist. natur. 1822. T. IX. p. 266. ⁶⁾ W. Hamilton Descr. of Hindostan II. Vol. p. 477.

gunenreihen um 5 bis 10 Fuß mit Sandmassen höher ausgefüllt, und an vielen Stellen zugesäumt. Die stagnirenden Wasser machen die Gegend sehr ungesund; man sucht sie abzuleiten. Diesen Boden hatten im XVIII. Jahrhundert die Holländer gewählt, um hier ihre Gewürzgärten anzulegen, in denen sie die kostlichsten Gewächse vereinten, die sonst nur zerstreut vorkommen. Die Zimmertgärten hat man eingehen lassen, seitdem die Engländer im Besitz von Ceylon getreten sind. Aber die Pflanzungen von Kaffeebäumen, Gewürznelken, Muskatnussblühen noch fort, und ein großer Theil der Ebenen ist zu Reis- und Baumwollen-Cultur benutzt. Im Jahre 1811 hatte man, von 110,557 Zimmertbäumen, 1394 Pfund Zimmet gewonnen, von 545 Muskatnussbäumen 4391 Stück Muskatnüsse, von 25,253 Kaffeebäumen 603 Pfund Kaffeebohnen⁷⁾. Hier beginnt schon die Natur der Coromandeküste, die wir späterhin nebst den Ketten der Ost-Ghat, wie die Westseiten von Dekan, nordwärts bis zum Beginn der Halbinsel und zum untern Gangeslande zu verfolgen haben werden.

Fügen wir hier dem Süden Dekans, im Süden des Cavery-Flusses und seiner Uferlandschaften von Tirichinopoly und Tanjore, die wenigen hierher gehörigen Nachrichten über das seit alter Zeit berühmte Madhureseische Gebiet hinzu, das von jher mit seinem insularen Gegengestade von Ceylon mehr als mit seinem nordöstlichen continentalen Nachbargebiete, nordwärts des Cavery, in Verbindung gestanden zu haben scheint.

Die südlichsten Districte des sogenannten Carnatik haben ihre Namen von ihren drei Hauptstädten: Dindigul, Madhura, Tinnevelly. Dindigul liegt am nördlichsten, am Westende der großen Ebene, am Fuße des hoch sich erhebenden Permaul-Berges, etwa 400 f. üb. d. M., niedriger als Coimbatore (s. Asien Bd. IV. S. 759), aber doch höher als Madhura und Tinnevelly; es genießt in der Nähe der Hochgebirge eines sehr gemilderten, lieblichen Climas.

Madhura⁸⁾, die Stadt, unter 9° 55' N. Br. gelegen, gilt als die Capitale von Süd-Carnatik, die aber gegen frühere Zeiten, wo sie an 40,000 Bewohner zählte, sehr in Verfall ist und kaum noch die Hälfte der Einwohner hat. Von alten Prachtbauten

⁷⁾ W. Hamilton I. c. II. p. 479.

⁸⁾ ebend. Vol. II. p. 472.

der Tempel und Paläste sind nur Ruinen übrig; die Vernachlässigung der Agricultur, die vielen Versumpfungen erzeugten Fieberluft; die Ortschaften sind alle im Verfall, die Dörfer mit ihren Bewohnern in Armut versunken. Seit 1809 haben Epidemien im Lande die Volkszahl sehr verringert, von 245,654 Ew. im District Madhura starben im Jahre 1810 allein 24,625. In früheren Zeiten hatten katholische Missionen hier viel Eingang gefunden, man schätzte im Jahre 1785 die Zahl der Katholiken auf 18,000; bei den Hindus gilt Madhura noch immer als ein ruhmvolles, geweihtes Land, von dessen früheren Seiten Götter- und Helden Geschichten im Munde des Volkes sind. Der früherhin häufig sehr unregelmäßige, politische Zustand seiner Oberherrscher und seiner vielen Häuptlinge hat seit langem den alten Glanz verwischt, der auf diesem Länderebiete ruhte, und dasselbe häufig in eine Bente vieler, kleiner, siegender Polygärs und Räuber (Colari's, Coillaries) verwandelt, unter denen dieser letztere Titel ein Ehrenname geworden ist. Von der früheren Hindugröße sind nur noch die Trümmer großer, massiver Tempel übrig, so wie die alten Mauern so vieler, kleinerer Pagoden und Schultrics (Pilgerherbergen), die oft dicht beisammen an den Wegen stehen, deren reichgezierte Fassaden nicht selten gigantische Figuren, Reliefs reichgepußter Pferde zeigen, jetzt überwachsen von wilden Fruchtbäumen und hohen Banyanen.

Die kurze Periode des Britischen Besitzes, seit 1801, wo Madhura durch den Nabob von Arcot an die Ostindische Compagnie abgetreten wurde, konnte dem großen Verfall des Landes noch nicht aufhelfen. Zu diesem Verfall hatten 1736 bis 1741 die Eroberung und Plünderung dieses Gebietes durch die Mahydratten nicht wenig beigetragen, so wie die beständigen Uebersfälle der Beherrschter Maishores vor und nach dieser Zeit, welche letztere, unter Hyder Ali und Zippo Saibs hartem Scepter, hier besonders als Diener des Koran, gegen das alte Hinduthum verheerend wurden. Dennoch hat sich im Gebiete Madhuras einer der berühmtesten Hindutempel bis heute in Ansehn erhalten, auf der Insel Ramisseram (Rames waran, d. i. Pfiler des Rama⁹), unter 9° 17' N. Br., mit ihrem Vorlande an der Mündung des Bhar-Flusses, nebst Ramanad (Ramanatha), unter 9° 23' N. Br., ein Ort an der Pilgerstraße zu jener Pa-

⁹) W. Hamilton Descr. of Hindostan. Vol. II. p. 475.

gode, welcher seinen jetzigen Besitzern zum Schutze derselben verliehen ist. Die Insel Ramisseram, die erste Sandscholle Dekans, welche bei der Uebersahrt von Ceylon nach dem Festlande betreten wird, ehe man zu dem nahen Mündungslande des Stromes gelangen kann, ist an der Südspitze Indiens, zu dessen Continente sie schon gerechnet wird, für alle Brahmadiener dort der berühmteste Wallfahrtsort. Die Insel ist niedrig, sandig, unbewant; die Pagede¹⁰⁾ mit ihrem hundert Fuß hohen pyramidalen Eingangsthore, das von oben bis unten mit Steinseulptur überdeckt ist, gehört zu den größten und schönsten Architecturen Indostans; ein Tempelbau 600 Fuß im Gevierte, massiv aus mächtigen Quadern, mit cyclopischen und ägyptischen Bauten an colessalen Verhältnissen wetteifernd, aufgeführt, von mehr als tausend Säulen getragen, voll Götterbilder, mit Wasserbecken, Hofräumen, Hallen, Priesterwohnungen umgeben. Der Reichthum dieser Architectur und ihr grandioser Eindruck, sagt Lord Valentia, ist nicht zu beschreiben, H. Salt zeichnete sie ab. Der Zulauf der Pilger aus den fernsten Gegenden von Bengal wie von Kaschmir, und von jedem Range, ist hier ungemein groß; sie bringen den Brahmanen-Priestern bedeutende Geldsummen ein. Der Radja von Tanjore allein hat ihnen für jede Pilgerfahrt 60,000 Pageden oder Goldstücke als Opfer und Geschenk zu zahlen, was ihm öfter in der Ausführung einer Pilgerwallfahrt sehr hinderlich seyn soll. Die Wächterschaft der heiligen Insel und das Oberpriesterthum besitzt die Familie der Pandarum als erbliches Eigenthum; die Würde geht durch die weibliche Linie auf ehelos lebende Glieder der Familie über. Die Götterideale von Gold mit Juwelen überdeckt auf Elefanten getragen, werden täglich in Processionen zum Seebade an die Ostspitze der Insel gebracht, die besonders heilig gehalten wird, weil Rama (als Incarnation des Vishnu) sich hier einschiffte, die Insel Ceylon (Lanka) zu erobern, um dort die Ratschas (böse Dämonen und Feinde) zu vernichten. Bei der Rückkehr zu diesem Pfeiler seiner vom Affengotte, Hanuman, erbauten Brücke bedachte er, so sagt die Legende, daß unter den Ratschas doch auch Brahmanengeschlechter waren, und um die Schuld an diesen zu büßen, errichtete er selbst auf der Stelle ein Bild des

¹⁰⁾ G. Vic. Valentia Trav. London 1809. 8. Vol. I. ch. VII.
p. 338—345.

Lingam, und so ward diese zum Wallfahrtsorte. Zum Tempeldienst darf nur Wasser aus dem Gangesstrome, von Fakirn herbeigetragen, verbraucht werden. Damit pflegt man die Götzebilder zu waschen, und dieses geweihte Wasser wird den Pilgern verkauft. In das Heilighum selbst darf der Europäer nur aus der Ferne bei Fackelschein blicken, auch dem Lord Valentia war nur dies gestattet, obwohl die Priester diesen erhabenen Gast nur in Scharlachkleidern empfingen und mit Jasmin bekränzten. Der Göze Rama hat aber heutzutage keine Gewalt mehr, die östliche, heiligste Sandzunge der Insel, wo sein Seebad ist, zu erhalten. Das Meer reißt sie, wie die ganze Küste, mehr und mehr ein. Nach West hin streckt sich die Sandinsel drei Stunden weit bis nach Pambam, die Hauptstadt der Insel. Bis dahin ist der Pilgerweg gepflastert und jede hundert Schritt ein Tschultri (Karawanserai) zur Aufnahme der Pilger bereit, auch Brahmanen zu deren Empfange im Dienst, die den Gästen Blumen und Früchte darreichen. Von der Insel ist die Ueberfahrt über den schmalen Meeresarm, von einer englischen Meile, nur für kleine Schiffe möglich; das Bett ist felsig, der durchziehende Meeresstrom reißend, Vorsicht nothwendig. Schon frühe im Jahre 1310 drangen Mohammedaner siegreich bis hierher vor, und erbauten hier eine Moschee, die jedoch der Pilgerfahrt keinen Eintrag gethan, da der jährliche Zusammenfluss der Pilger daselbst auch heute noch sehr bedeutend ist. Die Insel gehört der Rannie von Rammad, der die Priester nur 1200 Pagoden oder Goldstücke Abgabe zahlen, indeß sie über 5000 Pagoden Einnahme haben, so wie sie noch manche Privilegien an dieser Küste wie auf Ceylon besitzen und sonst keine Zaren zahlen. Das gegenüberliegende Land von Rammad ist öde, mit Sandstrecken und Salzsümpfen überdeckt, höchst ungesund; der Ort hat ein Fort; ein großer künstlicher See, ein Tank, ist durch Eindämmung wahrscheinlich zur Bewässerung gebildet, neben einer alten Pagode steht eine protestantische, von der ostindischen Compagnie erbaute Kirche.

Dieselbe Küstenbeschaffenheit setzt gegen Süden in den District von Linnevelly, zwischen 8° bis 10° N.Br., fort, durch welchen der Sylaur-Fluß südlich von Tuticorin zum Meere fließt. Dieser entspringt in den Travancore Bergen, an der östlichen Öffnung des Ariangavel-Passes, wo verschiedene Bäche mit Cataracten, zumal der schönste bei Cotallum, ihm zustür-

zen; sein südlicher Zufluss, der Tambaramurmi, von eben das
hier entquellend, unter 8° 35' N.Br., bildet auch den sehr schö-
nen Wasserfall von Pampamassum, und vereinigt sich mit
ihm bei Tinnevelly und Palamcottah. Das gut bebauten
Bergland dieser Quellgebiete hat man seiner erhabenen und ma-
lerischen Naturseen wegen mit den romantischen Schweizer-
landschaften verglichen; um die genannten Hauptstädte breitet sich
ein sehr fruchtbarer, reichbebauter Boden aus, unterhalb gegen
das Meeresgestade Sandrevier mit Versumpfungen und Lagunen,
wo Turticorin mit Perlbanken den zugänglichsten Seehafen
darbietet. Der Mohammedanischen Ansiedler sind hier nur sehr
wenige; die Bewohner von Tinnevelly und Palamcottah, ächte
Hindus, sind wohlhabend; die Bergbewohner der Westgrenze un-
ter dem Namen der Colaris (Coillaris, d. h. Räuber)
bekannt, sind ein schön gestalteter Menschenschlag, schlank, kräftig,
martial, stets mit Piken, Bogen und Pfeil gerüstet, immer em-
pönerisch, zu jeder Fehde bereit, in den Zeiten der Unruhe überall
gefürchtet. Nähere Untersuchungen dieser Gebiete wären sehr
wünschenswerth. Im District von Tinnevelly zählte man, im
Jahre 1810, allein 690,695 Einwohner; die vielen Polangars
des Landes, d. i. kleine Fürsten, oder vielmehr Kriegerhäuptlinge,
deren Hauptgewerbe ehemal Raub und Plünderung war, daher
sie sich selbst wie ihre Unterthanen mit Stolz Colaris nannten,
zählten sich zu einer eigenen edleren Kriegercaste, die sich von
Radjageschlechtern herleiten, bei denen Raub und Fehde ehren-
volles Gewerbe ist.

Über den urältesten Zustand dieser Gebiete, die einst zu
Pandions Reiche (Modura regia Pandionis bei Ptolein. VII. 1.
sol. 175) gehörten, am Sinus Colchicus, von den Indischen
Kolchieren bewohnt wurden, wo Namisseram Kor schon als
Sonnenheiligtum (Solis insula b. Plin.) frühe verehrt war, und
Zaprobane im engen Verkehr mit diesem seinen Gegengestade
stand, ist schon an einem andern Orte umständlich die Rede ge-
wesen¹¹⁾. Hier nur ein Blick auf das verjüngte Reich der
Pandione im Mittelalter, wie sich dieser aus den neuer-
lich von Alex. Johnston bekannt gemachten Annalen von

¹¹⁾ Die Vorhalle Europäischer Volkergeschichten vor Herodotus u. s.
w. eine Abhandlung zur Alterthumskunde von C. Mitter. Berlin
1820. 8. Kap. II. bis V. S. 48—146.

Kurtakul oder der Hindu-Fürsten von Madhura ergiebt weil daraus die eigenthümlichen Verhältnisse der Gegenwart ihre Aufklärung erhalten.

Diese neuere Geschichte von Madhura beginnt ihre Glanzperiode (nach der Aera Salivhana, 1354 — 1380, welche gleich ist 1431 — 1457 n. Christi Geb.)¹²⁾ mit dem Heros und König Wiswanatha Nayaca, der von dem letzten Regenten aus dem alten damals ausgestorbenen Radjageschlechte auf den Thron von Madhura erhoben ward. Nachdem dieser im Gangeswasser gebadet und der Herrschermantel ihm umgethan war, nahm er den Titel Pandion Radja und die Herrschaft von Madhura als ewiges Erbtheil an. Er hatte durch früheste Heldenthaten, z. B. durch Besiegung eines ungeheuern Büffels, den er noch als Jüngling als Opfer zum Jahresfeste der Durga erlegte, sich berühmt gemacht; durch Bekämpfung der Rebellen und durch Beistand am Throne des bejahrten Ober-Radja, vielfach verdient um das Reich, waren die größten Ehren auf ihn gehäuft. Auch die ehrwürdigen Brahmanenpriester des großen Tempels in Madhura überreichten ihm den Scepter der Herrschaft; er erbaute neue Tempel, Tanks zu Bewässerungen, Kanäle gegen Überschwemmungen des Baygarn, neue Dorfschaften; er vergrößerte die Festungswerke. Den Nachbarherrschaften in Tanjore und Trichinopally, welche von den wilden Kullers (damals schon unstreitig die Coliar) und den Polygars der Nachbarschaft beständig überfallen und beraubt wurden, stand er ebenfalls bei, und bändigte, wie in seinem eignen Reiche, so bei ihnen die Räuberbanden und die Rebellen. Als 5 Fürsten von neuem als Rebellen gegen ihren Lehnsherren aufstraten, forderte er diese, um Blut, dessen schon so viel vergossen war, zu sparen, zum ritterlichen Zweikampf auf, und blieb auch hier unter dem Schutze der Götter, die Blumenregen aus den Wolken herabschütteten, Sieger. Neue Verträge zwischen Lehnsherrn und Lehnsträgern wurden in Kupfer eingegraben und an Pfeilern an den Gränen auf den Schlachtfeldern aufgestellt. Wie Tanjore, so wurde auch Tinnevelly von ihm beruhigt und beglückt; er vergrößerte die Städte, siedelte Dörfer an, sammelte Tanks zur Landesbefruchtung. Die Totea-Caste war es, die dem Helden in

¹²⁾ Alex. Johnston History of Kurtakul in Asiatic Journal XXII. p. 665 — 671.

inen Kriegen den größten Beistand geleistet hatte. Früher waren die alten Madhuresischen Maha-Radjas nur Beherrscher von 6 Königreichen (kleinen Herrschaften) gewesen, jetzt aber belohnte er verjüngte Pandion die Dienste seiner treuesten Kriegshauptute dadurch, daß er neue Landschaften unter sie vertheilte und e zu Polygars erhob, mit der Verpflichtung zur Vertheidigung des Madhura-Reiches. So erhoben sich 72 Polygare als Lehnsträger seines Hauses, deren jedem eine Kawel (Herrschaft) verliehen ward, in denen bald 72 feste Burgen zur Landesvertheidigung erbaut waren. Diesem glorreichen Restaurator der Pandionischen Herrschaft folgten Sohn auf Sohn und Gebrüder, bis in das siebente Glied, die als Landeswohlthäter, als Erbauer von Tempeln, Städten, Tanks u. s. w. gerühmt werden. Unter dem sebenten dieser Regenten, gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts erhob sich eine Dynastie in den Küstenwäldern am Golf von Nanar zu größerer Macht, die sich Radjas von Ramanatha jetzt Ranni von Ramnād nannte. Die verwilderten Wallungen waren von zahlreichen Räubern, den Kullers (d. i. jetzt Solaris), bewohnt, welche zumal die Pilgerstraße nach Rameswaram (d. i. Ramisseram) sehr gefährdeten, und die unwohnenden Völker hatten sich, rebellisch, von jedem Gehorsam, jeder Abgabe losgesagt; sie bedrohten auch die innere Landschaft.

Die tapfern Rajas von Ramnād bändigten die Räuber, sie scherten die Tempelstraße, sie unterjochten die Rebellen, sie wurden von den Madhuren Rajas dafür mit Ländereien belohnt, und mit dem Titel Setupati geehrt. Deren Nachfolger lehnten sich aber auch wieder gegen ihre Oberherren auf, und mußten mehrmals gebändigt werden. Zum ersten male geschah dies im Anfange des XVII. Jahrhunderts, gegen 1630, wo Trimalla Nayaca, der neunte in der Reihe der Madhura Rajas, sich den Namen des Tempelerbauers erwarb, weil er den Grund zu 96 Tempeln des Siva und Vishnu in seinem Reiche legte, die zum Theil auch errichtet wurden. Von ihm wurden auch roße Tanks, Tschultri, ein großer Palast in Madhura und andere Bauwerke ausgeführt. Die Streitigkeiten der Ober-Rajas und ihrer Polygars singen in dieser Zeit an sich wieder, wie ehem, zu erneuern, weil die Nachbarn, zumal die wachsende Macht von Maihore und die der Mahratten, durch Übervöllege den Frieden störte, und das Land verwüsteten und plünderten. Seitdem löste sich das Verhältniß der Polygars zu ihren Oberlehnsherrn

mehr und mehr auf. Die neueste Zeit hat sie wie jene zu mediatisirten, oder den Briten tributpflichtigen Grundbesitzern ihrer Königreiche und Pollams (d. i. Herrschaften) gemacht. Ihr Verhältniß ist dasselbe, das durch einen großen Theil Dekans bis in die Länder der Mahratten reicht. In den nördlichen Circars heißen sie Zemindare, in Radjaputana werden sie Razkur genannt, hier sind sie die Polygar; überall hat sich dieser Zustand eines Feudal- und Raubritterwesens aus der Zeit des dortigen Mittelalters auch auf der Halbinsel Indiens unter den mannichfältigsten Modificationen erhalten, und es lässt sich noch nicht sagen, daß diese durch die Britenherrschaft überall beruhigt wären. Nur temporär scheinen sie hie und da beschwichtigt oder unterwürfig; ihr nie erloschenes Feuer glimmt unter der Asche fort, und selten wagen sich Europäer, ohne Noth, nie unbewaffnet, in die Territorien der Polygars von Madhura.

§. 102.

Die Insel Ceylon; Taprobane, Salike, Silediva, Selan Div (Diu, Div, wie Dwipa, d. h. Insel im Sanskr.).

I. Uebersicht.

1. Älteste Kenntniß im Abendlande von Taprobane, durch die Zeitgenossen Alexanders, bis auf Strabo, Plinius und Arrian.

Wenn Strabo die Insel Sicilien als eine Erweiterung Italiens betrachtet, so können wir mit gleichem Rechte die Insel Ceylon (sprich Cylan im Indischen, wie Xilur, daher auch die Bewohner der Insel sich Chiliae nennen nach Knor)¹³⁾ ebenfalls als eine Erweiterung von Dekan, ja als eine große Bereicherung der vorderindischen Halbinsel ansehen; nicht sowol ihrer Größe wegen, die nur etwa 1250 Quadratmeilen Inhalt, mit einer Küstenumfassung von 160 Längenmeilen, also viel weniger als die der großen Sunda-Inseln beträgt, sondern vorzüglich ihrer Stellung, ihrer Gestade-Verhältnisse, ihrer climatischen Eigen-

¹³⁾ Nach Wilks Historical Sketches of South India. London 1820. 4. T. III, p. 21.

schaften, ihrer reichen Productionen wegen. In allen diesen Beziehungen ist dieses maritime Glied Indiens, dieses von der Natur ungemein mannichfältig ausgestattete Küsteneiland, auch eine sehr reiche Zugabe für die historische Entwicklung seines Nachbarcontinentes gewesen, und als Ziel des Weltverkehrs, für den steuernden Weltschiffer, seit den frühesten Jahrtausenden, ein Stern erster Größe zu nennen, auf dem gewölbten blauen Spiegel des Indischen Oceans. Freilich geht unsere directe Kenntniß von Ceylon nicht über die Zeit Alexander des Großen hinaus, dessen Zeitgenossen die ersten sind, welche Taprobane (*Tungosúvṛṇ*) nennen. Aristoteles de Mundo c. 3. vergleicht ihre insulare Lage, wie Britannien zu Europa, so Taprobane zu Indien; auch sey, bemerkt er, diese Insel nicht viel kleiner als Britannien, was Strabo nach diesem wiederholt hat (Strap. ed Casaubon sec. 130).

Aus Plinius Worten (*Taprobanem alterum orbem terrarum esse diu existimatum est Antelithonum appellatione VI. 24*) könnte man schließen, daß ihr Daseyn schon weit früher bekannt gewesen (und dies war bei den continentalen Asiaten, durch die Sanskritliteratur, wirklich der Fall); doch sagt er selbst, daß erst durch Onesicritus den Schiffscapitain Alexanders (Hist. Indic. c. 18), und durch Megasthenes (s. Asien Bd. 4. Abth. 1. S. 482) dieses Land als Insel erkannt sey, wahrscheinlich als Widerlegung des Hipparch (lebt 150 J. v. Chr. Geb.), der, des Eratosthenes Angaben gern critisirend, dieses Taprobane noch für den Anfang eines andern Welttheils (ein Antichthon b. Pomp. Mela III. 7: *Taprobane, aut grandis admodum insula aut prima pars Orbis alterius Hipparchio dicitur etc.*) auszugeben geneigt war, weil dessen Umschiffung noch von Niemand ausgeführt worden sey. Strabo, der aus dem Eratosthenes und Onesicritus seine Angaben mittheilt, nennt sie eine pelagische Insel (Lib. XV. c. 1. §. 14. 15), und giebt, wie Plinius (VI. 24), der nach Megasthenes und jüngeren Aussagen (s. Asien Bd. 4. Abth. 1. S. 489) berichtet, wie nicht anders von bloßem Hörensagen zu erwarten war, Irrthum mit Wahrheit gemischt. Dies ist zumal hinsichtlich der Größenangaben und der Distanzen vom Continente Indiens der Fall; Eratosthenes giebt 5000 Stadien (125 geogr. Meilen) Länge und 7 Tagefahrten Abstand der Insel an, vom Volk der Koniaker (*Kouiazoi*, im heutigen Konkan, um Ramisseram Kor; Strabo übers. v. Groß-

kurd, Th. III. S. 115 Not. 2. und S. 117¹⁴⁾), Plinius giebt 5000 Stadien Breite und 7000 Stadien Länge nach eben demselben an, und 20 Tagefahrten vom Lande der Prasier ausschiffend (Asien Bd. IV. 1. S. 507), was aber in bessern Schiffen nur 7 Tagereisen betrage. Die Uebersahrt von den Koniafern über die schmale Meerenge Ceylons, kann, ohne den offensbarsten Irrthum, nicht zu 7 Tagen angegeben seyn; ein Misverständniß bei Strabo, nach Eratosthenes, der vielleicht, wie Plinius, ein Volk der Prasier nannte, das der Almässische Geograph mit den Koniafern an der Südspitze Dekans identificirte, könnte Aufschluß über jene Differenz geben. Auf eine Küstenumschiffung der Insel Taprobane, wie dies Mannert¹⁵⁾ und andere zu erklären versuchten, können diese irrgen Angaben der Länge und Breite keineswegs anwendbar seyn: auch abgesehen davon, daß bei dem eigenthümlichen Wechsel der dortigen Windsysteme auch nie von einer wirklichen Umschiffung der ganzen Insel die Rede ist. Was aber auch den Ptolemaüs zu der so sehr übertreibenden Vergrößerung dieser Insel (von $12\frac{1}{2}^{\circ}$ N.Br. bis über $2\frac{1}{2}^{\circ}$ S.Br.) über den Aequator hinaus vermochte (Ptolem. Geogr. Lib. VII. c. 4), wodurch ihr Flächenraum wenigstens um zehn mal mehr als in der Wirklichkeit erweitert wurde, wissen wir nicht, wenn es nicht eben die allgemeine Unsicherheit der Schifferangaben der Alten war, die im beschwerlichen und unbekannten Meere wegen des vielen Aufenthaltes, aus Unkenntniß der Winde und Strömungen, ihre guten Gründe hatte, oder wenn es nicht insbesondere einer alten Sage gemäß geschah, diese Insel als eine eigene Süd Welt (Antichthon) zu betrachten, über welche ihm dann des Plinius zweifelnde Angaben müßten unbekannt geblieben seyn. Eben der Mangel der genaueren Schifferberichte ließ ihn vielleicht Angaben über die Lage der weit östlicheren Inseln Sumatra und Java (Java-din, d. i. Gersten-Insel), die aber wirklich so weit südwärts über den Aequator hinausreichen, wie er Ceylon angibt, mit dem Südeende von Taprobane identificiren, oder die Aussage von andern dort gegen die Malediven vorliegenden, von Vorübersegelnden erblickten Vorgebirgen und Landhöhen.

¹⁴⁾ Vergl. Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodot. Berlin 1820. 8. S. 53. ¹⁵⁾) G. Mannert Geogr. der Gr. und R. Th. V. 1. S. 275 u. f.

Es bleibt dieser Irrthum um so auffallender, da schon Arrian (Peripl. Mar. Erythr. ed Huds. p. 35) diese Gewässer durch Vorüberschiffende so gut kennt, und Ptolemaus selbst eine so inhaltsreiche Beschreibung der Insel im dritten Kapitel des siebenten Buches seiner berühmten Geographie giebt, deren Hauptzüge durch genaueste, neuere Forschung sich in merkwürdigen Einzelheiten, wenigstens immer mehr und mehr auf eine überraschende Weise bestätigt haben. Die frühere Vermuthung, als sey das alte Taprobane, wie jene Größenangaben anzugeben scheinen, wirklich von größerem Umfange gewesen, als das jetzige Ceylon, aber durch eine Naturbegebenheit zerstört und verkleinert worden, hat von Hoff¹⁶⁾ in seiner so lehrreichen, wie meisterhaften Untersuchung schon gründlich in so weit widerlegt, daß eine solche auf keinen Fall innerhalb der historischen Zeit statt finden möchte. Die Bestätigung derselben Vermuthung, welche der Venetianer Marco Polo schon Ende des XIII. Jahrhunderts bestimmt aussprach (Isola di Zeilan che anticamente era maggiore)¹⁷⁾, hatte derselbe, wie er selbst sagt, nur aus den Seekarten dortiger Schiffer entnommen; sollten dies aber nicht die Arabischen Copien der Ptolemaischen Karten Agathodaimons gewesen seyn? an welche sich leicht jene einheimische Sage von zernagenden Nordwinden (Tramontana) anschließen könnte, die der Venetianer anführt, welche durch ihre große Gewalt und Zerstörungswuth einen Theil der Inselberge durch Verwitterung zum Einsturz brachten, wodurch die Insel verkleinert worden seyn soll. Ob sich dieses etwa nur speciell auf die Zerstörung der Felsriffe der Adamsbrücke durch den heftigen N.O.-Monsun und die dadurch bewirkte heftige Brandung beziehen soll, lassen wir auf sich beruhen, da diese Gegend der Siz unzähliger Sagen und Fabeln durch alle Zeiten geworden ist.

Wenn Strabo's Nachrichten nur von Elephanten wissen und von großen amphibisch lebenden Seethieren auf Taprobane, die, wie er sagt, Kühen, Pferden oder andern Landthieren gleichen sollen, so hat Plinius, durch Onesicritus und Messasthenes, auch erfahren, daß die Elephanten dieser Insel die

¹⁶⁾ R. G. A. von Hoff Geschichte der natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. Gotha 1822. 8. Th. I. S. 84—91.

¹⁷⁾ Marco Polo Viaggi Libr. II. c. 19. ed. Venet. Vol. II. 1583. fol. 53; cf. Marsden M. Polo ed. 1818. Not. p. 622.

größten und kriegerischsten Indiens sind, daß Taprobane auch an Gold und großen Perlen reich sey, daß die Meerenge, welche sie von Indien scheidet, an manchen Stellen zwar große Tiefen hat, an andern aber ungemein seicht ist (*mare inter est vadosum*); daß die Schiffahrt daselbst nur 4 Monat dauere, weil dann die ungünstige Winterzeit, d. i. der Regenmonsun, eintrete. Es ist bei ihm, nach Eratosthenes, von 700 Flecken, oder nach seines Inders Nachia (d. i. ein Radja, nämlich der fürstliche Chef der 4 Gesandten, die an Kaiser Claudius Hof in Rom gingen, s. Asien Bd. IV. 1. S. 489) Aussage, von 500 Städten, wol Ortschaften, die Riede, und von einer Residenz, Palaesimundu, des dortigen Herrschers mit 200,000 Einwohnern. Im Innern der Insel sey ein stehendes Wasser (ein Tant, d. i. einer der unzähligen Kunsteiche), Megisba genannt, über 30 geogr. Meilen (375 M. P.) in Umfang. Der Römische *Libertus Ann. Plocamus* nennt den Hafen, in welchen ihn die Stürme auf jene Insel trieben, Hippuros. Die dortigen gastlichen Herrscher lebten, nach des Radja (Nachia) Aussage, in Brahmanischer Verfassung (also Hindu-Colonisten der frühesten Periode), nämlich als Wahlfürsten mit 30 Rathgebern zur Seite und einem Gerichtshof von 70. Der König kleide sich nach Art des Bacchus (d. i. nur in ein übergeworfenes Gewand, sonst mit entblößten Schenkeln und Oberleib), die übrigen wie Araber. Jagd auf Tiger und Elephanten sey Lieblingsgeschäft, der Ackerbau und die Obstzucht trefflich. Der Weinstock sey unbekannt. Schildkrötenfang und Fischereien seyen wichtig, Sklaven halte man nicht, das Alter der Menschen reiche bis 100 Jahr. — Alles dies insgesamt Nachrichten, die nicht zu bezweifeln sind, zwischen welche sich andere offensbare Unwahrheiten eingedrängt haben, von denen wir keineswegs jedoch bestimmt wissen können, ob sie auf Rechnung des Ceylonesischen Radja, oder auf den Missverständnis römischen Dolmetschers kommen möchten. Dies letztere halten wir für viel wahrscheinlicher, und stimmen nicht in die herkömmliche Verwerfung des Ann. Plocamus als eines Lügners mit ein, weil wir uns doch wundern müssten, woher sonst die Römer damals solche Thatsachen erfahren haben sollten, wie die obigen, die nur ein Einsichtiger mittheilen konnte. Mitunterlaufende Irthümer sind allen Geographen auch den neuesten gemein.

Arrians *Periplus* weiset, wie wir schon früher angegeben haben (s. Asien Bd. IV. 1. S. 516 sc.), auf Ceylon wichti-

gen Handel mit Perlen, Edelsteinen, Geweben und Schildpatt nach, die dort einheimische Waaren sind; der Name Palaeus-nundu, den er wie Plinins dieser Insel, vielleicht irrig beilegt, erhielt schon bei Ptolem. und Stephanus Byz. seine Correctur in „vor alters hieß sie Simundu ($\eta\ nálaí\ mèv\ \xi\alpha\-\epsilon\iota\tau\o\ \Sigma\mu\sigma\tau\delta$ — $\Sigma\text{IMOYN}\text{AOY}$); doch bleibt auch hier noch eine Conjectur möglich, die schon Renaudot¹⁸⁾ gemacht, wenn Λ und A nebeneinander, statt Λ , früher gestanden, wo dann auch darin der ursprüngliche Name Silan-dis unverkennbar wäre: zumal da sonst nirgend jenes Simundu weiter bekannt ist. Zu seiner Zeit, sagt Ptolemaüs, heiße dieselbe Insel Salike ($\Sigma\text{alik}\eta\eta$, vielleicht π statt r , richtiger $\Sigma\text{alik}\nu\eta$, d. i. Seilan nach Th. Hyde)¹⁹⁾, das Volk Salae (Σalai), worin der heutige Name Selan, Seilan, Ceylon nach Holländer Schreibart, wie der Ceylonesen, die Knox Chiliae nennt, nicht zu verweinen ist. Als Producte führt er an: Reis, Honig (umstreichig den Palmzucker, Jagori, sprich Dschaggeri, d. i. $\Sigma\text{ax}\-\iota\gamma\pi$, Sacharum, s. Asien Bd. IV. 1. S. 439, 853), Ingwer, Betulle, Hyacinthen, Gold, Silber, Elephanten und Tiger (eine Leopardenart, Cheta, denn eigentliche Tiger fehlen auf Ceylon)²⁰⁾. Beim Zimmetertrag dieser Insel ist bei ihm wie bei keinem der alten Autoren die Rede, obwol Strabo sehr viel von einem Zimmtlande ($\eta\ \text{Kirrapuwoq}\text{oq}\text{oq}$; einem elephantenreichen, aber an der Ostküste Afrikas, der heutigen Küste Eljan) spricht, das er mit Taprobane in gleichen Parallel, aber gegenüber weit nach dem Westen, setzt (Strabo ed. Casaub. p. 119 u. a. D.).

2. Taprobane, Salike nach Cl. Ptolemaüs im II. Saec. n. Chr. Geb.

Gewiß ist des Claud. Ptolemaüs Landkarte von Salike, oder Ceylon, ein sehr merkwürdiges Monument aus dem zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung (obwol Agathodaimons Entwurf, wie wir ihn jetzt besitzen, erst aus dem V. Jahrh. herstammt), wenn man bedenkt, daß sie nicht viel weniger gegen die beste

¹⁸⁾ Renaudot Anciennes Relations des Indes etc. Paris 1718. 8. p. 133 Not. ¹⁹⁾ Abr. Peritsol Itinera Mundi ed. Th. Hyde. Oxoniis 1691. 4. fol. 25 Not. I. ²⁰⁾ J. Davy Account of Ceylon. p. 427.

Karte der Insel, die anderthalbtausend Jahre später erschien²¹⁾, zurücksteht, als diese gegen die vollendetsten der Gegenwart, welche jedoch ebenfalls noch immer sehr Vieles zu wünschen übrig lassen. Das Kap. 4 Buch VII der Geographie des Alexandrinischen Astronomen enthält, höchst wahrscheinlich nach Schifferberichten der phönizischen und ägyptisch-griechischen Ceylonfahrer, seiner Zeit, an fünfzig Namen und detaillierte Angaben, zumal über die Gestade dieser Insel, unter denen die meisten freilich dem Wechsel der Zeit unterworfen nicht mehr nachweisbar sind, davon aber auch mehrere durch ihre Uebereinstimmung mit den Monumenten, wie der Beschaffenheit der Gegenwart, überraschen, und ein Zeugniß geben, daß sie einen historischen Hintergrund haben, der uns aber dem größern Theile nach in seinen Einzelheiten bisher noch weniger bekannt ward. Es sind 7 ausgezeichnete Vorgebirge der Insel, zwei centrale Gebirgsgruppen, 6 Hauptflüsse, 13 Küstenstädte, 5 Häfen, 2 große Emporien, eine Königsresidenz genannt, außerdem noch eine Metropolis, 6 centrale und mehrere litorale Ortschaften. Die Angabe dieser Punkte beginnt mit der nördlichsten Spitze der Insel, dem Cap Nord-End (τὸ Βόρειον ἄκρον), dem Vorgebirge Kory (s. Asien Bd. IV. 1. S. 517)²²⁾ gegenüber, und geht von da die West- und Südküste der Insel, dann die Ostküste entlang, bis wieder zur Nordspitze zurück, wodurch die Möglichkeit gegeben ist, die Lage der Ortschaften mit denen der heutigen Zeit zu parallelisiren. Dies ist mit möglichster Zuziehung der Distanzverhältnisse schon durch E. Mannert²³⁾ auch im Allgemeinen nicht ohne Glück geschehen, und obwohl gewiß die meisten der Localitäten nur an näherungsweise zu verstehen sind, die Namensvergleichung aber fast gänzlich wegfällt, so wiederholen wir doch hier diesen ältesten Periplus der Insel, weil er uns mit einigen beigefügten Nachweisungen jüngerer Entdeckungen zur vorläufigen Orientirung auf derselben dienen kann, ehe wir zur Bestätigung mehrerer Angaben durch wirklich in der Gegenwart aufgefundene, antike Monumente übergehen können, an denen diese merkwürdige Insel weit reicher sich

²¹⁾ Nieuwe Kaart van het Eyland Ceylon opgestellt door Fr. Valentyn, in dess. Oud en Nieuw Oost-Indien. Amsterdam 1724. fol. Vol. V.; Map of the Island of Ceylon by J. Davis.

²²⁾ Vergl. Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodot u. s. w. Berlin 1820. 8. S. 74 u. f. ²³⁾ E. Mannert Geogr. d. Griechen und Römer Th. V. 1. S. 284—289.

zeigt, als man sie bisher dafür hielt. Der großartige Charakter dieser antiken Denkmale selbst, in gegenwärtig ganz zu Wildnis versunkenen Gegenden, wie ihre große Zahl, ist hinreichender Beweis für die Richtigkeit der allgemeinen Vorstellung der Alten, von einer früher höhern Bebauung und Population der Insel, wenn wir auch zugeben müssen, daß die obigen Angaben nur runde Summen bezeichnen.

Auf das Cap Nord-End²⁴⁾, jetzt Pedroe-Cap, welches dem nördlich abgesonderten Vorlande des heutigen Jaffnapatam angehören muß, folgt in West zur Seite das Vorgebirge Ogaliba extrema (auch Galiba) im Lande der Galibi, die den äußersten Norden der Insel nebst den Modutti (Mordortio) bewohnten. Dem Vorgebirge gegenüber, in N.W., ist die Insel Manigeris gelegen, wahrscheinlich das heutige Manaar, wo die Manaarstraße vorüber geht. Die beiden Städte Margana und Jogana, etwa wo jetzt Aripo und Kudrimalle. In diesem letztern Namen, der richtiger Kudire malai²⁵⁾ heißt, d. i. im Tamilischen so viel als Pferdeberg, glaubt man den alten Hasen Hippuros, d. i. Hippos-oros, wiedergefunden zu haben, dessen Lage sonst unbekannt ist, in welchen, nach Plinius, der römische Libertus durch Nordstürme verschlagen ward. Es liegen um dieses Kudire malai, landeinwärts, sehr zahlreiche Architecturreste, Säulen, Sockel, Tumuli, und die einheimische Sage nennt hier die Residenz eines alten Hindu-Raja, der Alli oder Abbi Arasani hieß, dessen Vermählung mit Arjuna, einer der fünf Pandavas, das Subjet eines populären Dramas in der Tamilischen Sprache ist. Der letzten Stadt Kudire malai gegenüber liegt Orneou (die Vogelinsel) am Westgestade, wo die heutige Insel Karadiva; aber im Osten, etwa 8 geogr. Meilen landein, im Innern der Insel nennt Ptolemäus ganz richtig Anurogrammum Regia (jetzt Auarajapura, d. i. die Königstadt), deren Existenz nach ihren großartigen Ruinen, die unter dem Namen „der Tausend Pfeiler“ schon früher bekannt wurden, die Rob. Knox²⁶⁾ im

²⁴⁾ Claudii Ptolemaei Alexandrini de Geogr. Libri VIII. ed. Berii Theatr. Geogr. Veter. Amstelodami 1619. fol. Vol. I. Lib. VII. e. 4. fol. 212 — 214. ²⁵⁾ Asiatic Journ. New Ser. Vol. IV. p. 327; aus der Madras Gov. Gaz. ²⁶⁾ Capt. Rob. Knox Historical Relation of the Island of Ceylon 1681. Lond. 4. ed. 1817. P. IV. ch. 9. p. 322.

Jahre 1679, auf seiner Flucht unter dem Namen Anarodg burro zuerst entdeckt hat, kürzlich aber, 1828²⁷⁾, von Chapman untersucht und vollkommen bestätigt ward. Sie liegt unter $8^{\circ} 20'$ N.Br.; Ptolemäus gibt ihr $8^{\circ} 40'$, ein so geringe Unterschied, der uns die guten Quellen verbürgt, welche der Arbeit des Fürsten der Astronomen seiner Zeit in so weiten Fernen zum Grunde lagen. Das Vorgebirge gegen West, Andrasimundi (Anarismundi) $7^{\circ} 45'$ N.Br., mag in der Nähe des heutigen Putlam, oder auf dem Vorlande von Calpentin gesucht werden. Bei den Angaben südwärts der Königsresidenz sind die Ptolemäischen Breitenbestimmungen jedoch gar nicht mehr zu berücksichtigen. Der Soana, dessen Quellen und Mündung angegeben werden, lässt sich nur etwa auf den Fluss bei Chilanduten, dann folgt Sindocanda, Stadt und Volk; Priapidis Portus (etwa vom griechischen Berichterstatter wegen des Lingam-Cultus so genannt, wie denn überhaupt in den vielen Griechischen Benennungen sich die Willkür der Angaben darthut), in tiefer Meeresbucht gezeichnet, ist wol höchst wahrscheinlich das heutige Negombo. Annubingara müste dann die Lage von Colombo bezeichnen, Dios acra ein dem höchsten Gotte gewidmetes Cap, nahe dem heutigen Caltura, Odoca civitas das jetzige Punto Gale, mit dem benachbarten Azanus-Fluss, Orneon acra (die Spitze der Vögel), das südlichste Vorgebirge bei Maturo, jetzt Cap Dondera seyn. Die große südliche Breite der Inselzeichnung bei Ptolemäus ist zwar übertrieben, aber doch der wahren Gestaltung der dortigen Gestade gemäß; auf ihr liegen weiter ostwärts Dangana, jetzt Langala, Coreohara civitas in der Nähe von Hambangtotte, des Dionysos Stadt (solche Götternamen mögen hier wol Buddhaheilighäuser bezeichnen, an denen die Insel so reich ist), etwa nahe Magame oder dem heutigen Katragam²⁸⁾, wo viele Ruinen liegen, und Cetaeum Promontorium, das Vorgebirge der Seethiere, eines der südöstlichen Caps der Insel, etwa Jalle, dem Barak-Flusse nahe, ein Küstenfluss, der aus dem centralen Hochgebirge des Adam-Piks kommt. Diesen hat Ptolemäus mit dem Namen Malea (Maléa, wie Mala im Sanscrit, d. h. Berg, daher

²⁷⁾ J. J. Chapman some Remarks upon the Ancient City of Anaraja pura etc. in Transact. of the Roy. As. Soc. of Gr. Br. Lond. 1832 Vol. II. P. II. p. 463 — 495. ²⁸⁾ J. Davy Account of the Interior of Ceylon. Lond. 1821. 4. p. 420.

Malabar das Bergland, daher auch die häufige Endung der Ceylonesischen Orte auf malle, wie Kudire malle, Trincomalle u. a.) belegt, offenbar der einheimische Name, da ihn die heutigen Mohammedanischen Ceylonesen selbst Adam Malle²⁹⁾, oder die Bergbewohner, wie schon Rob. Knor³⁰⁾ verkündete, Ha-Mall nennen, und Kot-Male das ganze schwerzugängliche, zentrale Hochland bedeutet, aus welchem nach allen Seiten die Ströme abfließen, wie Ptolemäus sagt: der Seana, Azanus und Barak. Eben hier, am Südgehänge dieser Centralgebirge hat Ptolemäus das Weideland der Elefanten verzeichnet, woron schon früher die Rede war (S. Asien Bd. IV. Abth. 1. S. 916), und es ist recht charakteristisch, daß nur³¹⁾ hier die großen Heerden dieser Colosse zwischen Matura und Tangala die Gelegenheit zu den großen Elephantenjagden gegeben hatten, die bis in die Gegenwart dauern und schon die Bewunderung der Alten waren. Die drei Namen Poduce, Ullispada und Macaduma, welche Ptolemäus unter den Städten des Binnenlandes aufführt, und welche um die äußern Südgehänge des Centralgebirges auf des Agathodamons Karte verzeichnet sind, möchten nur erst annäherungsweise zu bestimmten seyn, wenn man genauere Kunde von den Ruinen dortiger Städte erhalten haben wird, unter denen dann vielleicht auch einige, wie die mehr im Norden schon bekannt gewordenen, auf ein höheres Alterthum hinweisen könnten. Auf jeden Fall scheint auch ihre Angabe zu bestätigen, was uns die neuesten Untersuchungen der Briten ganz klar machen, daß selbst das Innere auch dieser Südhälfte von Ceylon einst weit bevölkerter und angebauter war, als in der dort sehr verwilderten Gegenwart. Gehn wir am Ostgestade der Insel weiter gegen den Norden, so folgt vom Barak-Fluß zunächst die uns unbekannte Lage der Stadt Bokana, oder Comana, dann aber Mordusamne Portus, den Mannert für den heutigen Hafen Batticaloa, unter 7° 40' N.Br. hält; von da bis zum Spatana Portus, jetzt Trincomale, dessen Lage durch den Ganges-Fluß,

²⁹⁾ J. Davy Account of the Interior of Ceylon. London 1821. 4. p. 346, 455. ³⁰⁾ Capt. Rob. Knox Historical Relation of the Island of Ceylon (1681) ed. Lond. 1817. 4. P. I. ch. I. p. 6.

³¹⁾ J. Davy a. a. D. Cordiner Descr. of Ceylon. London 1807. 4. Vol. I. p. 213—247; A. Bertolacci View of Ceylon. London 1817. 8. p. 271.

offenbar der grösste Strom der Insel, der heutige Mahavelle Ganga mit seiner zweiarmigen Mündung gegen N.O. ziehend, wieder genauer bezeichnet ist, werden noch fünf schwer zu fixirende Orte angegeben: Arabatha, auf der Spitze etwa zu suchen, welche die Vendelnsbay gegen 8° N.Br. auf der Südseite einschließt; der Solis Portus, etwa in der Bay selbst, wol ein der Sonne geweihter Ort; Procuri auf der nördlichen Spitze der Bai, und der Rhizola Portus an der südlichen Seitenmündung des Ganges, dem jetzigen Virgil Ganga³²⁾, wo auch heute ein großer Tempel berühmt ist. Ὀξεια ἄργα, d. i. die Vorbergsspitze, an der Südseite der schönen Bay von Trincomale, auf der Ptolemäischen Karte nach der Wahrheit niedergelegt, mit dem Nordarme des Ganges, der in die Mitte der Bay sich ergießt und im Norden desselben der Spatana Portus, unter 8° N.Br. bei Ptol., einer der schönsten des Indischen Oceans, der wirklich unter 8° 30' N.Br. gelegen ist. An den innern Lauf dieses großen Stromes, wo er aus dem Gebirge der Galibi hervortritt, setzt Ptolemäus seine zweite Hauptstadt der Insel, welche er Maagrammum nennt, nach der Analogie des obigen, wo Grammum so viel als pura (daher Anaradg- burro für Anaraja-pura bei Knox) bedeutet, wol identisch mit Maha-pura, die große Stadt; daher wol sein Zusatz Metropolis. Es fällt diese Lage in die durch ihre grandiosen mit cyclopischen Riesendämmen, Emissaren und Canälen versehenen Kunstteichen (Tanks) neuerlich so berühmt gewordene Gegend von Cannery und Minerè, über deren Structur uns J. Davy und Brooke als Augenzeugen³³⁾ belehrt haben. Sie waren zur Bewässerung der benachbarten, weiten Fruchtbene bestimmt, wie der Sudd-Marib, das Paradies von Arabia felix³⁴⁾, wie der See von Orchomenos in Boeotien, wie der Albaner und Fuciner See im antiken Latium. Einstimmig behaupten die Beobachter an Ort und Stelle, daß ohne eine sehr große und civilisierte Population die Ausführung so großartiger Werke in Ceylon, wie diese zum Besten der Agricultur, die an ägyptische

³²⁾ R. Brooke Master Attendant at Trincomalie Account of the Mahaveila Ganga 1833. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London Vol. III. 1834. p. 223—231. ³³⁾ R. Brooke a. a. o. J. Davy Account p 384—390. ³⁴⁾ C. Ritter die Erdkunde 1818. erste Ausgabe Th. II. S. 193—195.

Monumente erinnern³⁵⁾, nicht denkbar sey. Sollte dies des Plinius Stagnum Megisba seyn? im Innern des Landes, 375,000 Schritt im Umfange, aus dem zwei Ströme fließen sollen. Der Candelli-See ist gegenwärtig weit kleiner als er früher war, ergiebt sich aber zum Mahawelle Ganga.

Wir werden weiter unten sehen, daß dem Ceylonenischen Sesostriden, dem Erbauer dieser Werke, ein dortiger Tempel geweiht ist, in dem er noch heute unter dem Namen Mahasin-Maha-Rajah (d. h. der König mit den Goldwaffen) verehrt wird. Weiter aufwärts am Mahawelle Ganga liegt da, wo er aus dem Gebirgslande hervortritt, Bintenne oder Vintam, dessen Lage mit der der Centralstadt Adisimum bei Ptolemaius zusammenzutreffen scheint. Von diesem Hauptorte der Cultur zu Maagramum und Adisimum auf der Ostseite der Insel, hatte also der Alexandriner ebenfalls recht berichtet; Mannert, dem diese Erläuterungen zu seiner Zeit noch unbekannt waren, bemerkte ebenfalls schon in seiner Beschreibung vom Gangesfluß, ja von Baticaloa aus, nordwärts, würden auch die Distanzangaben bei Ptolemaius bis zum Nordende wieder ganz naturgemäß und richtig, wenn man die gegebenen Maße nur immer um ein Drittheil verringere.

Auf Sapatana Portus folgen Nagadiva Civitas, der Pati Sinus, Anubingara Civitas und Moduti Emporium (Moduts Eupógor), worauf die Mündung des Phasis-Flusses genannt ist. Der letzte Ort ist endlich Talacori Emporium (Ταλακώρι Ευπόγορ), worauf der Periplus zu dem Nord-Cap zurückkehrt, von dem er ausgegangen war. Ein Strom von größerer Bedeutung, der wie der Phasis auf der Ptolemaischen Karte gegen Nord flösse, fehlt auf unsern jetzigen Karten von Ceylon, möchte auch nie daselbst vorhanden gewesen seyn, da das ganze Nordende der Insel niedrig, ohne Gebirge ist, welche bedeutende Wasser entsenden könnten. Der Name Phasis, ein geweihtes Wasser bezeichnend³⁶⁾, von dem einen Heiligtum des Helios in Osten kommend, zum andern, nämlich zur

³⁵⁾ Vergl. Heeren Commentatio de Ceylone Insula per viginti sere saecula communi terrarum mariumque australium Emporio 27.Jan. 1828. in Commt. Soc. Reg. Sc. Gotting. recent. 1832. 4. Vol. VII. p. 20 — 38. ³⁶⁾ Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodot. S. 52, 74, 203.

Insel Kori (Solis Insula bei Plin.) hinführend, dessen Mündung ein drittes Kori-Emporium, Talacori, vorliegt, könnte dann, allerdings nicht blos ein Fluß, sondern eine Fahrstraße, die enge Mündung des Meeres selbst seyn, welche dort die Nordspitze, jetzt mit Jaffnapatam, von der Hauptinsel im Süden abschneidet. Seiner Mündung auf beiden Seiten so nahe beisammen zwei Emporien oder große Markt- und Waaren-Orte genannt zu sehen, zeigt, wie wichtig jene Stellung der Insel für den Verkehr mit den seefahrenden Völkern und dem Gegengestade in jener Periode war. Der Name Talacori ist ganz verschwunden, die Spur des Emporiums Modutti glaubte Mannert in dem Namen Moletivo, unter 9° 10' B.Br. wiederzufinden. Wir erinnern hier nur, daß ein solcher Name, bis heute, sich auf der Westseite Ceylons nahe der Manaar-Insel und des früher genannten Galiba-Bergebirges, in dem modernen Städtchen Mantotte erhalten hat, dem aber zur Seite die großartigsten Backsteinruinen einer ältern Stadt³⁷⁾ derselben Namens liegen, die eine sehr große Strecke Landes bedecken, welche ebenfalls mit außerordentlich großen Kunsteichen antiker Bauart umgeben sind. In den Trümmern dieses Mantotte ist eine große Menge römischer Münzen von verschiedenen Kaisern, zumal der Antonius, ausgegraben worden; auch finden sich hier goldene und silberne Römerketten, Spangen und die schönsten Terra Cottas. Die ganze Provinz, in welcher diese Ruinen liegen, heißt ebenfalls Mantotte, unstreitig weil das ganze Nord-Ceylon, wie wir schon oben bemerkten, auch zu Ptolemäus Zeiten schon von den Moduti, das ist wol ohne Zweifel von Mantottis, bewohnt war. Sollte derselbe Landesname beiden Emporien zu Theil geworden seyn, oder der Name von dem ältern Emporium der Ostküste, den Ptolemäus kennt, erst später zur Mohammedaner-Zeit zu dem der Westküste der Galibi, von dem er noch nichts weiß, übertragen worden seyn? vielleicht seitdem Araber, unter denen dieses Mantotte Emporium, seit dem VIII. Saecul., neu aufblühte, sich dort niederliessen. Noch eine Bemerkung drängt sich zur Erklärung hier auf: Arrians Angabe³⁸⁾, als heiße die

³⁷⁾ Alex. Johnston Account of an Inscription found near Trincomala in Ceylon in Transact. of the Roy. As. Soc. Lond. Vol. I. p. 546. N. P. ³⁸⁾ Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson. p. 35.

Insel Caprobane zu seiner Zeit Palaeimundu, ist schon oben hinsichtlich des zusammengesetzten Namens berichtigt; aber, auch Plinius hat denselben Namen der Königsresidenz gegeben, die dem Hafen Hippuros nahe gelegen zu haben scheint. In dem Promontorium Andrasimundi bei Calpentin, nur wenig südlich von Kudire Malai, dem Pferdeberge, wiederholt sich derselbe Name, immer auf der Seite des heutigen Gestades von Mantotte. Arrian dagegen sagt nur der nördliche Theil der Insel sei sehr angebaut und umschwärmt von schnellsegelnden Schiffen, ihm liege Masalia (Masulipatam, s. Asien Bd. IV. 1. S. 518) gegenüber, dies führt wieder auf die Nordseite der Insel, wo eben die Haupthäfen von Spatana und Meduti die besuchtesten seyn müssten. Heeren ist geneigt Palaeimundu für den Hafen von Trincomale zu halten³⁹⁾.

Ptolemäus Nachrichten sind, wenn auch nicht in allen Theilen fehlerlos, so wenig wie Berichte heutiger Geographen; aber sie tragen in sich den Stempel der Authentizität, wie Schifferberichte dies überhaupt vermögen. Daß er den Reis an die Spitze aller Producte der Insel stellt, ist nicht gleichgültig, so wenig auch das heutige Ceylon Ueberfluß an diesem Hauptbedürfnisse hat; damals hatte der Norden der Insel, durch die unzähligen Bewässerungsanstalten, deren Monumente überall die größte Aufmerksamkeit der neuern Briten erregt haben, Ueberfluß an Reis, der einen Hauptertrag für die starke Nordpopulation der Insel und den Zusammenfluß dortiger Handelsleute und ihrer Flotten aus dem ganzen Orient gab. Aus Ptolemäus Angabe ergiebt sich ferner, daß der gemeinsame Name der Insulaner Salā (Ceylonesen) war, daß sie aber in verschiedenen Völkerschaften zerstießen, deren uns unbekannte Namen (Heeren hält sie für Malabarisch)⁴⁰⁾ er erst auf der Nord- und Westküste, dann auf der Süd- und Ostküste aufführt. Dies würden dann fremde Ansiedler gewesen seyn, die in den Häfen und Emporien die Gestade beherrschten, wie dies wenigstens die ganze Folgezeit lehrt, indeß der centrale Theil der Insel seine antiken, einheimischen Residenzen, Beherrcher und Bewohner behielt, die auch dem Megasthenes schon für die Aboriginer galten (Megasthenes sumine dividi, incolasque Palaeogonos appellari.

³⁹⁾ Heeren Commentatio de Ceylone etc. l. c. Vol. VII. p. 32.

⁴⁰⁾ ebend. Vol. VII. p. 28.

Plin. VI. 24). Aus den übrigen Daten, die Ptolemäus über die Maledivischen wie die großen Sundischen Inseln, über Hinter-Indien und selbst bis Serica und Süd-China mittheilt, ergiebt sich, daß auch dahin die Schiffahrt ging, und daß die Insel Ceylon, schon zu seiner Zeit, ein gemeinsames Central-Emporium für den Seehandel der Indischen Gewässer war, was jedoch aus des sogenannten Cosmas Indicopl. Berichten noch weit bestimmter für die Folgezeit hervorgeht.

3. Taprobane, Silediva, nach Cosmas und Sopater, im VI. Saec. n. Chr. Geb.

Cosmas, ein Kaufmann, später ein Mönch und Zeitgenosß Kaiser Justins II., ging, um Handel zu treiben, nach Adule, damals dem berühmtesten Hafen des Aramitisch-Aethiopischen Königtumreiches, nahe dem heutigen Arkoko (s. Erdkunde, Afrika, 2te Ausg. 1822. S. 181, 192, 238), wo er seinen Verwandten Sopater fand, der so eben aus Taprobane zurückgekehrt war. Von diesem Sopater und dessen Schiffsgesährten sind die Nachrichten über Ceylon und dessen Handel, die Cosmas seiner Topographia Christiana⁴¹⁾ einverleibte, weshalb man ihn selbst früher allgemein, aber irrig, mit dem Beinamen Indicopleustes, der Indienfahrer, zu bezeichnen pflegte.

Taprobane, sagt Cosmas Bericht (um das Jahr 560 n. Chr. Geb.), ist eine große Insel im Ocean, im Indischen Meere, die bei Indern Selediva oder Silediva (Σελεδίβη, und Σιελεδίβη, d. i. Selan, oder Silan-div, oder Diu, d. h. Insel Selan, Seilan, oder Ceylon, sprich Chlon) heißt, wo man den Edelstein Hyacinthus findet. Sie liegt jenseit des Pfefferlandes (d. i. Malabar, Asien Bd. IV. 1. S. 866). Kleine Inseln in sehr großer Zahl, dichtgedrängt, liegen um sie her, reich an Margil (Κοκός, nämlich die Malediven, s. Asien IV. 1. S. 836); einige sind mit süßen Wassern versehenen. Diese große Insel, sagen ihre Bewohner, habe 900 Millien Länge und eben so viel Breite. Zwei Könige beherrschen sie, die sich aber gegenseitig befeinden, deren einer das Land der Hyacinthen (d. i. das centrale Bergland), der andere

⁴¹⁾ Cosmae Aegyptii Monachi Christiana Topographia etc. in B. de Montfaucon Collectio nova Patrum et Scr. Graecor. Paris. 1707. fol. Vol. II. f. 336—338.

den übrigen Theil der Insel besitzt, in dem die Emporien und die Hafenorte liegen, welche auch von den Fremdlingen am häufigsten besucht werden. Auch ist daselbst eine christliche Gemeinde von Ansiedlern aus Persien, und ein in Persien ordiniirter Presbiter, der von dort dahin gesandt ist (s. Asien IV. 1. S. 603), auch ein Diaconus mit geistlichen Dienern. Die Ein gebornen sammeln den Königen sind einem andern Religionscultus zugethan; auch sieht man viele Tempelheilighäuser auf der Insel, und in einem derselben, sagt man, sey an einer erhabenen Stelle ein rother, einem Tannenzapfen (*οργοφίλον*) an Größe gleicher Hyacinthus, der vom Sonnenstrahl getroffen, prachtvoll strahle, ein unaussprechlicher Anblick. (Sechshundert Jahre später spricht der Venetianer Marco Polo dort, bei seiner Durchreise, von einem Rubin⁴²⁾, im Besitze des Königes, der groß wie ein Mannsarm, ohne Makel, strahlend brenne wie Feuer, aber unschätzbar sey, deshalb auch sein Gebieter, Kublai Khan, der dem Könige von Ceylon eine ganze Stadt dafür geboten, denselben doch nicht erhalten hatte, da er seinem Besitzer, wie derselbe selbst versicherte, als Erbtheil von seinen Vorfahren her, unveräußerlich sey.) Aus ganz Indien, Persien, Aethiopien, fährt Cesmas weiter fort, sammeln sich sehr viele Schiffe an dieser Insel, weil sie in die Mitte aller Länder gestellt ist, und gleichfalls viele Schiffe hierhin und dorthin aussendet. Nämlich, aus den internen Gewässern (*τῶν ἐρδοτέρων*), wie von Sina (*Τζίριτζα*) und andern Emporien bringen sie Seide (*Μετράζα*, d. i. rohe Seide, oder Sericum), Aloë, Gewürznelken und Zandana (wahrscheinlich das nur im Osten einheimische Agilaholz, s. Asien Bd. III. S. 933—935, obwohl jenes gewöhnlich für Sandelholz gehalten wird, das aber in Vorder-Indien einheimisch ist), zum Austausch. Auch noch andere Waaren jener Gegenden, die sie zu den Völkern der vor dern Meere senden, nämlich nach Male, wo der Pfeffer wächst (Mazabar), nach Calliani (bei Bombay, s. Asien IV. 1. S. 667), wo Erz gewonnen wird, wo es Sesamholz (*σησαμίνα ξύλον*? wol kein andres als Sandelholz, s. Asien IV. 1. S. 815—823; auch M. Polo nennt ein Susimani dei quali fanno olio, welches aber das bekannte Sesam, die Oelpflanze ist), und Gewebe

⁴²⁾ Marco Polo Viaggi I. c. Libr. II. c. 19. fol. 53. Dell' Isola di Zeilan.

zu Kleidung giebt. Dieses Silediva (Ceylon) ist ein großes Emporium; denn auch nach Sind (Indus, s. Asien IV. 1. S. 451), wo es Moschus oder Castoreum und Androstachys (?) giebt, verkehrt es; auch nach Persien, zu den Homeriten (in Arabia felix) und nach Adule. Von den Emporien aller dieser Regionen tauscht es Waaren ein, die es wieder zu den Hintern Indern (*τῶν ἐρωτέων*) führt, und auch seine eigenen eben dahin sendet.

Sinde ist aber der Anfang von Indien: denn der Indus scheidet dieses Land von Persien. Die berühmteren Emporien Indiens, fährt Cosmas weiter fort, sind Sindus (Indusmündung), Orrhota (Surate), Calliana (bei Bombay), Sibor (Sibao?) und Male (Malabar), darin 5 Emporien: Parti, Mangaruth (Mangalore), Salopatana, Malopatana, Pudapatana (? s. Asien IV. 1. S. 515—590). Jenseit von diesen, 5 Tagereisen weit, und eben so viele Nächte, liegt Silediva, d. i. Taprobane. Dann liegt weiterhin auf dem Continente Marvallo, wo die Muscheln gefischt werden (Manaar? wo die Perlen und die Eschank-Muscheln), und ferner Caber (d. i. Cavery, s. Asien IV. 1. S. 517), von wo der Alabandan (? ob ein Edelstein?). Dahinter die Region, welche die Gewürznelken spendet, und Sina endlich, das die Seide herbeiführt; weiterhin aber ist kein Land mehr, nur der Ocean umgibt dort den Orient. Dies wäre denn die Insel Silediva, in der Mitte der Indischen Welt gelegen, die den Hyacinth erzeugt und von allen Emporien ihre Waaren erhält, sie aber auch allen wieder zutheilt; denn sie ist das große Emporium. So weit Sopaters Erzählung. —

Aus dem was schon früher anderswo über die große Bedeutung der Insel Ceylon, durch ihre Weltstellung gegen den Auf- und Untergang der Sonne, in Beziehung auf den Religionscultus, zumal den Sonnendienst und den Verkehr der Völker des höhern Alterthums gesagt wurde⁴³⁾, und aus den besondern Erläuterungen dieser Stelle des Cosmas durch Heeren⁴⁴⁾ ergiebt sich entschieden, daß Ceylon, in der Mitte des VI. Jahrhunderts, ein gemeinsamer Weltmarkt der Südländer war,

⁴³⁾ Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodot a. a. D. S. 49—146. ⁴⁴⁾ Heeren Commentatio de Ceylone l. c. VII. p. 25—26.

wischen den Ostküsten Afrikas bis China. Daß die Waaren auf ihr gegenseitigen Umtausch fanden, daß sie den wichtigsten Zwischenhandel trieb, wozu noch der Absatz der eigenen Producte der Insel kam. Die Insel hat zweierlei Einwohner unter zweierlei Königen; der eine im centralen Gebirgslande, dem ursprünglichen Hauorte der Edelsteine und Zimmitbäume, stand in Fehde mit dem andern Könige, oder wol mehreren Fürsten, welche die Gestade mit den Hafenorten und Marktplätzen beherrschten. Diese waren von den Fremden colonisirt, die, verschieden von den Eingebornen, des Handels willen, dort einkehrten; nach Sopaters Angabe von der christlichen Colonie, offenbar Perse, nämlich vom Persischen Golf, die hier Handel trieben; aber sicher auch andere, die er nur nicht besonders nennt, hatten sich daselbst angesiedelt, wie Araber und Malabaren vom gegenüberliegenden Festlande, von deren Einfällen auf Ceylon die einheimische Landesgeschichte voll ist. Auch die Aethiopischen Handelsleute, aus Adule, tauschten dort für ihr Gold Indische Waaren ein, wie die Himyariten aus Aden in Yemen, die, wie die Persischen Kaufleute, ohne die Monsunwechsel, längs dem Gestade, bis Sind und Ceylon schifften (s. Asien Bd. IV. 1. S. 581—594). Der Westen Dekans, die Malabaren zumal, trieben zunächst Verkehr auf Ceylon, und Chinesen kamen auf ihren Junken eben dahin (s. Asien Bd. III. S. 798, IV. 1. S. 592). Daß nur wenig Ceylonesische Producte als Ausfuhr genannt werden, wie Perlen und Edelsteine, nicht einmal Zimmt und Elfenbein, daran die Insel doch nicht weniger reich ist, erklärt sich zum Theil wol daher, daß der Haupthandel vorzüglich im Umtausch ferner Waaren bestand, der Absatz einheimischer Producte nur gering war, daß die Heimath des Zimmts, in den Wältern des schwerzugänglichen, centralen Gebirgslandes der Insel zu suchen ist, ehe dieser Gewürzbaum in die Gärten an das Gestade verspflanzt ward, nicht aber; so wenig als das Elfenbein, in den nördlichen Theilen der Insel vorkommt, die nur ausschließlich von Sopater besucht zu seyn scheinen. Es wäre jedoch irrig deshalb zu schließen, damals sey noch gar kein Zimmt von Taprobane ausgeführt worden, weil davon nicht ausdrücklich die Rede sey; dies war aber schon an tausend Jahr vor Cosmas Zeit der Fall gewesen; denn, als Nearch, Alexanders Flottenführer, im Begriff in den Persischen Gulf einzulaufen, das Massate-

Vorgebirg (*Máxeta*)⁴⁵⁾ im Südosten der Arabischen Halbinsel umschifftte, ward ihm gemeldet, dort sey ein Emporium für Zimmt (*Kírrámuwa*) und andere (Indische) Gewürze, die von da zu den Assyrern, d. i. nach Babylon gebracht würden. Baumwollengewebe wurden damals noch als Ware von der Malabarseite nach Ceylon eingeführt, weil, wie aus andern einheimischen Berichten hervorgeht, die Kunst der Weberei erst später in Ceylon Eingang fand. Aus Cosmas ergiebt sich die Bestätigung der schon früher angeführten Bemerkung Arrians, daß vorzüglich der nördliche Theil der Insel cultivirt und von seefahrenden Nationen besucht war; aus den noch ältern schon oben angeführten Nachrichten seiner Vorgänger, den Zeitgenossen Alexanders, zumal auch jener interessanten so eben erwähnten Stelle Nearchs über Einnamon, die Heeren besonders hervorgehoben hat, geht unverkennbar hervor, daß Troposbane, wenn schon ungenannt, schon tausend Jahre vor Cosmas' Zeit, gleichzeitig mit der Persemonarchie der Achämeniden, vor Alexander, im Welthandel, eine ungemein wichtige Rolle spielte, die, wenn die Daten nur um wenigest bestimmt wären, sich vielleicht bis zur Phönizierzeit, zu Davids und Salomons Ophirfahrt, hinauf, bis zum ersten Jahrtausend vor Chr. Geb. zurück verfolgen ließen. Zuletzt verdient hier noch bemerkt zu werden, daß der sonst sehr leichtgläubige Cosmas noch nichts von der Fabel der Adams Fußtapfe auf dem centralen Hochgipfel der Insel und von den Pilgerfahrten dahin weiß, wovon seit dem IX. Jahrhundert dann alle Araber und später auch christliche Berichte voll sind; ein Beweis, daß diese ursprüngliche Buddhistische Legende nicht unter den ersten Christen die Gestalt der patriarchalischen Fabel annahm, sondern erst unter den dort eingewanderten Mohammedanern.

⁴⁵⁾ Nearchi Periplus ex Arriano ed. Hudson 1698. Oxon. p. 22.

4. Silediva, Selandiv, Selan Diu, oder Seren Div, d. i. Selan, Seilan oder Ceylon-Insel der Araber und Mohammedaner im Mittelalter. Die Kaufherren-Colonie von Mantotte und Manar, vom IX. bis XV. Jahrhundert. — Ihr Einfluß auf die Civilisation von Ceylon bis auf die Gegenwart, nach Alex. Johnston.

Unmittelbar nach Cosmas Berichte wird von Ferishta erzählt, daß Arabische Handelsleute aus Selan Div, noch vor dem Jahre 700 n. Chr. Geb., nach Arabien gesegelt seyen. Unter Kaliph Valid (reg. von 705—715) kamen schon zu Dienern des Koran bekehrte Pilgerwallfahrer, aus derselben Insel, zum Persergolfe (s. Asien IV. 1. S. 581 u. f.); sehr frühe verbreitete sich also die Mohammedanische Lehre gleich dem Christenthume auf jener Insel. Die ältesten bekannten Arabischen Reisenden, bei Renaudot, aus dem Ende des IX. Jahrhunderts (s. Asien IV. 1. S. 586), welche über Ceylon bis nach China schiffsten⁴⁶), erzählen von dieser Insel, die sie stets Serendiv (eine sehr alte im IV. Saeculum gebräuchliche Buchstabenversetzung von Selan Diu, die schon bei Ammian Marcellin⁴⁷) vorkommt, wo Divis et Serendivis, d. i. Diu Socotra, s. Asien IV. 1. S. 603, von woher wie von Serendiu, d. i. Ceylon, Gesandte an Julian Apostata im Jahre 362, also zu Ammians Zeiten, ankainen) nennen, daß sie im Meere von Hirkend liege, die ansehnlichste der Inseln überhaupt sey, welche man dort Debijat heisse (d. i. Diu-Jat, Insel Jat, ob etwa von dem einheimischen Volke der Jat, Jaty genannt, jetzt freilich die niedrigsten Ecken der Insel)⁴⁸). In dem Meere, das ihre G. stade umgibt, werden Perlen gefischt; tiefer landein liege der Berg Rahun, den Adam erschlagen habe, der dort von seinem Fußtaps eine Spur, 70 Ellen (?) lang, zurückließ, da er mit einem Fuß auf dem Berge stand, während mit dem andern im Meere. Um diesen Berg giebt es Minen, aus denen man Rubine, Opale, Amethyste erhält.

⁴⁶) (Renaudot) Anciennes Relations des Indes et de la Chine etc. trad. de l'Arabe. Paris 1718. 8. p. 3. ⁴⁷) Ammiani Marcellini etc. ed. Ersfurdt Lipsiae 1808. 8. Lib. XXII. 7. 10 et Not. T. II. p. 448.

⁴⁸) Valentyn in History of Ceylon by Plaileathes. London 1817. 4. p. 331.

Zwei Könige, also wie zu Cosmas' Zeit, beherrschen diese große Insel, die Aloeholz (s. oben S. 29), Gold, Edelstein und Perlen liefert, welche gleich gewissen Muscheln (Chanks) da-selbst gefischt werden, deren sie sich statt der Trompeten bedienen und auf deren Besitz sie ungemein begierig sind. Dies sind die ältesten, authentischen, uns bekannt gewordenen Araber-Berichte über Ceylon aus den Jahren 857 und 877 n. Chr. Geb. Nur um Weniges vielleicht älter ist die übertriebene und fabelhafte Notiz, welche Tabari⁴⁹⁾, der Lixius der Araber, in demselben IX. Jahrhundert (er lebt von 838 bis 922) in seiner Chronik giebt, wenn er sagt: *Serandib* ist ein Indischer Berg, den an Größe und Höhe kein anderer übertrifft, auf dessen Gipfel Adams Fußtritt verehrt wird; unter den Edelsteinen dieses Berges wird auch der *Sunbadej* genannt (der nach Kazvini zum poliren der Edelsteine verbraucht wird, Emery, *Lugis, Lugis* bei Hesychius). In andern ältern Arabischen Werken jener Zeit wird die Insel auch *Sakelan*, *Siklan* genannt, darin wol des Ptolemäus Name *Salike* zu suchen ist, wenn es nicht blos Schreibfehler statt *Sailan* oder *Silan* seyn mag, ein Name, der nach obiger (s. ob. S. 19) Conjectur Renaudot's, über *Silandu* statt *Simundu*, höchst wahrscheinlich schon zu Ptolemäus und Plinius Zeiten im Gebrauch war.

Auch Edrisi (um das Jahr 1154) hat uns, aus frühester Zeit, ein merkwürdiges Kapitel über diese Insel, die auch er *Sarandib*⁵⁰⁾ nennt, aufbewahrt. Es sey die berühmteste und größte, sagt er, im Meere von Harchend, 80 Leucas breit wie lang. Der ungemein hohe Berg, der über die Wolken reicht und schon in der Ferne einiger Tage von den Schiffen erblickt wird, heiße *Mahon*-Berg. Nach der Aussage der Brahmanen liege er 2 bis 3 Tagesreisen fern vom Meere. Auf und um ihn finde man verschiedene Arten von *Hyacinth* und andern Steinen, in seinen Thälern den *Adamas*, mit dem man jeden andern Edelstein schneiden könne (der *Korundum*). Verschiedene Aromata (ob Zimmt?), wohlriechende Species, wie Aloë, auch das Moschus- (eine sehr kleine Art dieses Namens ist hier) und Zibet-thier. Die Insel trägt Margil (Kokos) und Zuckerrohr; in den

⁴⁹⁾ Will. Onseley Ms. in dessen Travels. London 1819. Vol. I. p. 35 Not. ⁵⁰⁾ Edrisi Geographia Nubiensis ed. Paris. 1619. 4. Pars VIII. Clima 3. pag. 31 — 33.

Flussbetten findet man die größten Berylle, an den Küsten die kostlichsten Perlen, überall im Meere Fischreichthum. Außer den 12 Hauptstädten der Insel (die genannten Namen sind uns alle unbekannt) ist Aghena die Residenz des Königs der Insel, der hier seinen Palast und Gerichtshof hat, ein guter Regent, voll Wachsamkeit und Gerechtigkeit ist, der sein Reich tapfer vertheidigt. Ihm stehen 16 Räthe zur Seite, deren 4 von seinem Glauben sind, 4 Christen, 4 Mohammedaner und 4 Juden. Diesen hat er Versammlungsorte bei Doctoren ihrer jedesmaligen Nationen, der Indier, Griechen, Muselmänner und Juden angeordnet, die sich dort in Menge vereinen. Unter den Augen von diesen werden die Thaten ihrer eigenen Propheten und Könige, wie ihre vergangenen Historien aufgezeichnet, die Gesetze erklärt, und was ihnen unbekannt ist, wird dann erlernt. Dieser König besitzt einen Edelsteinschmuck mit Hyacinthen und Perlen von unschätzbarem Werthe, wie kein anderer Indischer Fürst: da ihr Fundort in den Meeren, Flüssen und Bergen des Landes ist. Dieser König von Sarandiv läßt aus Persien Wein (?) für sein Geld einkaufen, trinkt ihn und vertheilt ihn im Lande, verbietet aber den unerlaubten Umgang; da umgekehrt die andern Könige der Indier diesen erlauben, den berauschenenden Trunk dagegen verbieten; der König von Camar allein aber beide verbietet. Aus Sarandiv führt man Sericum (Seidenwaaren), und Hyacinthen von allen Farben aus, Beryll, Adamas, Smyris (s. oben Sunbadej) und viele Wohlgerüche. Zwischen ihr und dem Lande Indiens ist nur eine sehr schmale Meerenge; von ihr bis zur Insel Balabat (ob Manar, Jaffnapatam, oder Ramisseram Kor?) ist nur eine Tagereise. Hier liegt Aghbab (?) gegenüber, unter diesem ein Wasser in das mehrere Flüsse fallen, Aghbab Sarandiv (ob Ceylonstraße?) genannt, dahin die Schiffe der Seefahrer einlaufen, nach Vollendung ihrer Seefahrten von ein bis zwei Monaten. Sie kommen von Sin (China) und vielen umherliegenden Königreichen. —

So vieles uns auch in diesem Berichte noch dunkel bleibt; denn selbst über die Lage der Residenz Aghena wagen wir nicht einmal eine Vermuthung, so ergiebt sich doch aus ihm, daß eine gewisse Civilisation des damaligen Landeskönigs, eine Duldung, Unterstüzung und Achtung gegen die fremden Colonien vorherrschend war; daß Handel, Schiffahrt, Verkehr von innen nach

aufen blühten, und selbst Literatur, etwa, wie wir sie in den uns bekannt gewordenen einheimischen Singhalesischen Annalen vorfinden, Wurzel geschlagen hatte. Aufschluß und Bestätigung über die Art des damaligen Zustandes nach diesen und andern Daten, wie der Folgezeit, unter dem Einfluß der Verbreitung des Islam auf Ceylon, der bis auf den gegenwärtigen Zustand so merkwürdig fortgewirkt hat, geben uns die Traditionen der dort noch hente einheimischen Muselmänner, Traditionen welche der um Ceylon so vielfach verdiente Alex. Johnston (seit 1806) aus dem Munde der achtharsten dieser Glaubensgenossen, welche zu den gebildetsten Bewohnern der Insel gehören, während seines siebenjährigen Aufenthaltes unter ihnen einzusammeln, und durch seine Autopsie des Landes und seiner Monamente zu erläutern und nachzuweisen Gelegenheit fand. Als Oberrichter der Insel lernte er sie in allen ihren Theilen, zumal aber die nördliche, einst cultivirteste, jetzt größtentheils wüste Hälfte genauer kennen, und sammelte von ihren Bewohnern alle Nachrichten ein, die zur Wiederherstellung der Cultur derselben und ihres alten Wohlstandes dienen konnten. Vorzüglich bei den Mohammedanern, deren Vorfäder jenen Großhandel geführt, fand er Erinnerungen und sichere Angaben jener früheren Culturstände, die auch schon A. Bertolacci⁵¹⁾ vermutete, desgleichen die wichtigsten Aufschlüsse über die so lange vergessenen classischen Monumente des nördlichen Ceylons, mit deren Vernachlässigung auch jener neuere, verwilderte Zustand der Insel herbeigeführt werden mußte. Wie die Veredelung des einst wüsten Karthagischen Libyens durch Phönizier oder des barbarischen Unter-Italiens in eine Graecia Magna durch Hellenenstämme, so auch beginnt die höhere Civilisation Nord-Ceylons, durch Araber Colonien, mit der Einwanderung der Mohammedaner. Die ersten mohammedanischen Ansiedler⁵²⁾ auf Ceylon, nach jener Tradition ihrer dort noch einheimischen Nachkommenlinge, waren von der Familie der Haschemiten, die frühzeitig, Anfang des VIII. Jahrhunderts, in

⁵¹⁾ Anth. Bertolacci View of the Agricultural, Commercial and Financial Interest of Ceylon. London 1817. 8. p. 17.

⁵²⁾ Alex. Johnston Account of an Inscription found near Trincomalee in Ceylon in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. London.

4. Vol. I. P. III. p. 538 etc. vergl. Heeren Commentatio I. c. p. 36—38.

Folge ihres Streits mit den Abbassiden, aus Arabien, durch die Tyrannie des Kaliphens Abd el Malek (er stirbt 705) vertrieben, sich am Euphrat südostwärts zogen, nach Concan an Dekans Westgestade gingen, von da aber noch weiter bis Ceylon und Malacca sich ausbreiteten. Diejenigen dieser Emigranten, welche Ceylon erreichten, bildeten an der Nord-, Nordwest- und Nordostküste dieser Insel 8 anscheinliche Niederlassungen, nämlich: 1) Trincomali, 2) Jaffna, 3) Mantotte und Manar, 4) Kudramali, 5) Putlam, 6) Colombo, 7) Barbaria in Süd von Cattura und 8) Punto Galle. Unter diesen erlangten im Nordwesten der Insel die Colonisation zu Mantotte und Manar, durch ihre locale Situation, in Beziehung auf Dekan, auf die Passagen der Ceylonstraße, auf die Chank und Perlischereien an den Gestaden von Ceylon und Madura, für die Mohammedaner Periode, natürlich eben die Bedeutung, welche dieselbe früher für Hindu und Perse gehabt hatte; die genannten Orte wurden das Emporium alles Handels zwischen dem Orient und Occident. Der frühere Handel der dortigen Araber, Perse, Malabaren kam nun in die Hände dieser Mohammedaner, nämlich der von Aegypten, Arabien, Persien, Malabar im West bis zu dem in Coronandel (vergleiche hiermit § die Araber in Indien, ihre Colonisationen und Handel in Dekan, Asien IV. 1. S. 581—594), Bengal, China. Ja, er breitete sich noch weiter aus, über Malacca (vergl. ebend. S. 41, 85 u. f.), Sumatra, Java und die Molukken im Ost und Südost. Die genauere Angabe fehlt, ob dieses damals so blühend werdende Mantotte (d. i. Manar-Stadt, nahe Manaar, d. i. Mān-Insel) erst damals neugegründet diesen Namen erhielt, oder, wie aus den vorgefundenen Ruinen aus älterer Römerzeit wohl wahrscheinlicher wird (s. ob. S. 26), sich schon einem früheren, uns nur namenlos gebliebenen, Emporium einimpfte, in dessen Nähe der Cattocari⁵³⁾, d. i. der Riesen-Tank, das großartigste Monument der ganzen Nordwestseite der Halbinsel der Großartigkeit der benachbarten Trümmerstadt entspricht. Es ist ein künstlicher See, der, als Alex. Johnston zu seiner Wiederherstellung, im Jahre 1806, ihn durch Capt. Schneiders vermessen ließ, sich von so großem Umfange zeigte, daß er ein Land zu bewässern im Stande seyn würde, dessen

⁵³⁾ Alex. Johnston Account I. c. p. 546.

Felder eine Million Parrah (jeder Parrah zu 44 Engl. Pfund Gewicht Reis), oder fast eine halbe Million Centner Reis Ertrag liefern könnten, wenn sie angebaut wären, wie sie es ehedem waren. Wir fügen hier die verschiedene Meinung eines geachteten Kessners von Ceylon⁵⁴⁾, der mit Alex. Johnston gleichzeitig dort lebte, über Mantotte bey, welcher diese Stadt für die Capitale eines von Brahmanen gegründeten Königreichs hiebt, zu welchem einst Nord-Ceylon mit Jaffnaparam gehörte haben soll, dessen Macht gebrochen, dessen Städte zerstört seyn sollen, durch die Könige von Cotta, deren Territorium im Süden der Insel, nahe des später erst daselbst erbauten Colombo lag, in einer Periode, die sehr lange der Ankunft der Portugiesen vorherging. An diesem Nordgestade von Ceylon, in so großer Ferne von ihrer Heimath, hatten damals die Seidenhändler aus China mit eigenen Junken seegelnd (s. Asien IV. 1. S. 592), auf denen sie, durch die Sundagewässer steuernd, noch Aloe, Gewürz-nägel, Muscatnüsse und Sandelholz einhandelten, einen freien, gewinnreichen Absatz für die Anwohner des Persischen und Arabischen Golfes, da hier alle Güter des Westens gegen die des Ostens Austausch fanden. Obwohl die Mohammedanischen Händelsleute in ihrer Ceylonensischen Colonisation sehr frühe, schon im XI. Jahrhundert große Reichthümer erwarben, und einen sehr gewinnreichen Handel bis in das XV. Saecul. führten, so erreichten sie doch im XII. und XIII. Saec. den höchsten Grad des Handelsglücks und politischen Einflusses⁵⁵⁾ auf dieser Insel. In ihren immensen Waarenlagern auf Manar und Mantotte, ihrem großen Emporium, speicherten sie, durch ihre Unteragenten, die in den verschiedensten Seehäfen residirten, die kostbarsten Producte aus den reichhaltigen Provinzen der Insel Ceylon selbst auf. Aus Trincomali erhielten sie Reis und Indigo, aus Jaffna die Chaya-Wurzel (*Oldenlandia umbellata* Linn., eine schöne rothe Farbe) und das Holz der schwarzen Palmyra, das stärkste und beste Zimmerholz, auch die Seemuscheln die Chanks (*Voluta gravis*) heißen, von Kudramalli die Perlen. Die Agenten in Putlam, an der Westküste, lieferten die Arecanus, das Ebenholz, Satin, Calamanderholz zu

⁵⁴⁾ Anth. Bertolacci, late Controller General of Customs etc. View of the Agricultural Commercial and financial Interest of Ceylon. London 1817 S. p. 11—12. ⁵⁵⁾ Alex. Johnston Account I. c. p. 539.

Fournituren, das Sappan zum Färben (s. Asien Bd. III. S. 1090, IV. 1. S. 115); die von Colombo den Himmel und die Edelsteine, die von Barbarin das Kokosnussöl und Kokossäfer (s. Asien IV. 1. S. 844, 853), von Punto Galle aber Elfenbein und Elefanten (s. Asien IV. 1. S. 916). Diese Vorräthe an eigenen Producten wurden jedoch noch weit von den Magazinen der fremden Waaren überboten. Zu solchem Besitz gehörte Vertheidigung; die Mohammedanischen Kaufleute jener Periode hielten ihre bewaffneten Kriegsschiffe, um die Station der Insel Manar, und beherrschten die beiden einzigen Passagen, durch welche die Schiffe von einiger Größe die Linie dortiger Sandbänke passiren konnten, welche die Adamsbrücke heißt, und von der Insel zum Festlande Indiens hinüber führt. Zu solcher Macht concentrirter Population und einem so zahlreich besuchten Markt der Weltshiffer gehörte Nahrung und Kornvorrath. Durch den Wohlstand, den die Mohammedanische Ansiedlung und Gewerbschaft im Norden der Halbinsel verbreitete, wurde das Ceylonesische Volk auch zum Ackerbau durch guten Productenabsatz angemotzt; sie wurden dazu bewogen ihre Tanks in bauflichem Zustande zu erhalten, und dadurch ihre Reissfelder im besten Flor. Damals war jener Riesen-Tank (Cattocari) in vollkommenem Zustande, und für die drei anstoßenden Districte: Mosselle, Mantotte und Mannetan, die ungemein bebölkert und cultivirt waren, jetzt aber fast wüste liegen, von außerordentlichem Nutzen. Die größte Menge von Reis, welche in jener Periode von Trincomali nach allen Theilen Indiens auch ausgeführt wurde, war vorzüglich das Product der östlichen Provinzen der Insel, die gegenwärtig kaum so viel erzeugt, um hinreichend ihre dünne Population damit zu ernähren. In jenen Zeiten waren Bewässerungsanstalten dort in großer Menge verbreitet. Alex. Johnston zählte im Jahre 1806 in den Provinzen der Insel über 600 Tanks, die gänzlich im Verfall, in Ruinen lagen; darunter auch die zu Minere und Candelly in der Nähe der antiken Residenz Maagrammum (s. ob. S. 24), von außerordentlichem Umfang. Zu Minere ist der Mauerdamm, der das Wasser staut, eine Viertelmeile Engl. lang, und oben 60 Fuß mächtig, der Kunstteich erhält das durch 8 Stunden Umfang; der zu Candelly (oder Kandelle) von zwei Bergen begrenzt, die durch einen Querdamm, 1 $\frac{1}{4}$ Miles Engl. lang, an seiner Basis 150 Fuß, oben 30 Fuß breit und

20 Fuß senkrecht hoch ist, erhielt dadurch eine Wasserfläche von mehr als 6 Stunden Umfang. Von diesen und andern Bewässerungsanstalten wird weiter unten die Rede seyn, wobei es freilich öfter sehr zweifelhaft bleiben mag, ob sie sich aus der Mohammedanischen Periode, oder, wie gewiß viele, schon aus einer weit ältern Hindu-Periode, der Malabaren nämlich, oder ob der Cingalesen selbst, herschreiben. Aber nicht blos Reisbau, auch Agricultur, Industrie, Fabrication und Fortschritt jeder Art wurden durch den Mohammedanerverkehr und ihre Colonisation herbeigeführt, woron bis heute so Manches noch unter den Insulatoren als Denkmal übrig blieb, Anderes den nachfolgenden Colonisten der Europäer, Portugiesen, Holländer und Briten zu Gute kam, sich umwandelte, oder auch wieder verschwand. Dahin gehören unstreitig die schon in jener Periode gepflegten, zahlreichen Palmhydrapflanzungen am Nordende der Insel (s. Asien IV. 1. S. 841, 855), zu Flöß- und Zimmerholz aller Art, deren ganz schwarzes Holz allem Wurmfraß widerstehend von hier aus durch ganz Indien, wie noch heute, versandt wurde. Dahin gehören die großen Areca- und Kokospflanzungen auf der südwestlichen Seite der Insel, von denen oben die Rede war (s. Asien IV. 1. S. 844, 861). Dahin gehört ferner die Benutzung der auf der Insel einheimischen Farbstoffe, in jener Zeit ungemein wichtige Handelsartikel, unter denen die Chaya-Wurzel sich erhalten hat, der Indigo aber wieder in Vergessenheit gerathen ist. Die Chaya finde sich, bemerkt Al. Johnston⁵⁶⁾, zwar auch auf dem Gegengestate von Dekan und auf der Insel Ramisseram, aber, die auf dem Ceylonesischen Vorlande von Jaffna und Manar wachsende, ist die schönste zur Färberei von Roth, Orange, Purpur, und eine eigene Caste ist hier, die sich nur von Ausgrabung dieser Wurzel nährt. Die Ausfuhr des Indigo (*Indigofera tinctoria* Linn.) aus Indien, geht, wie schon der Name sagt, in sehr frühe Zeiten zurück, und obwohl viele Landschaften am Indischen Ocean dieselbe Pflanze ernähren und bauen, welche noch heute wegen des Glanzes ihres Farbstoffes durch das ganze Continent Asiens, von China bis Arabien berühmt ist, so ging, ehe noch andere Plantagen aufkamen, ein sehr großer Handelsgewinn mit ihr für den Markt von Ceylon hervor, und von Trincomali aus. Die Pflanze war dort einhei-

⁵⁶⁾ Alex. Johnston Account I. c. p. 545.

nisch, sie wächst heute noch völlig wild zwischen Trincomali und Batticaloa, am Ostgestade, ist aber kein Gegenstand der Ausfuhr mehr wie ehedem. Seitdem aber Ceylon Kronsgut von England geworden, und Landeigenthum für Europäer daselbst erlangt ist, haben sich Engländer dort erst wieder um Benutzung dieses Fundes bemüht, ihn, durch Cultur und Mechanik im großen unterstützt, zum Gegenstand des Großhandels zu erheben.

Es ist gewiß, daß die Fischerei der Perlmutscheln und der Chank auch schon vor der Mohammedaner Zeit an denselben Stellen, wie heute, in vollem Gange war, wie dies aus den merkwürdigen Angaben des Periplus am Erythräischen Meere hervorgeht (s. Asien IV. 1. S. 516)⁵⁷⁾, nämlich, an der Westküste von Ceylon, etwas südwärts von der Insel Manar, aber auch gegenüber an der Küste von Tonicorin, wo Koil das Vorgebirge etwas südlich dieser Stadt liegt, und von da nördlich bis an der Bucht der Kolchier bis Manar in des Königs Pandions Gebiete, der, zur Römerzeit, Besitzer der Perlbanke war zu beiden Seiten der Meerenge, wie es jetzt der König von England ist. Aber dieselbe Fischerei beider kostbaren Producte, Perlen und Chank, an der Küste von Dekan wie von Ceylon, war auch späterhin im Besitz der Mohammedanerherrschaft in Kanar und Mantotte, und wurde auf beiden Seiten unter ihrer alleinigen Aufsicht betrieben. Wenn früher, wie Irian sagt, nur Verbrecher zu diesem gefahrvollen Geschäft im Sinus der Kolchier verurtheilt waren, so betreibt späterhin eine eigene Taucher caste, von Ceylon aus, dies Geschäft, in der einen Jahreszeit die Fischerei der Chank, in der andern die der Perlen, und jene, an gewissen Küsten von Ceylon, ist die Oflanzschule der Taucherkunst für diese. Dieser veränderte, erweiterte und geregeltere Betrieb ist höchst wahrscheinlich eine Folge der Einrichtung einer Handelsgesellschaft, der es statt zu alligen Gewinns um regelmäßigen Ertrag und Erhaltung dieser Fundgrube ihres Reichthums zu thun seyn mußte. Die Fischerei der alten Kolchier, in Pandions Reich, war an der Küste Dekans, am Sinus der Kolchier, vor dem Gestade von Koil, Tonicorin bis Killecarre nahe in S.W. der Insel Ramisseram Kor (Solis Insula bei Plin.) gelegen, und

⁵⁷⁾ Vergl. Verhalle Europäischer Volkergeschichten vor Herodot S. 72 u. s.; vergl. Al. Johnston Account p. 544—545. Not. C. et H.

vor Tuticorin ist dort noch heute die Perl- vor Killecarre die Chang-Fischerei der Ostindischen Compagnie. Auf der Nordwestküste von Ceylon dagegen war in ältester Zeit die Hauptstelle der Perl fischerei, ehe diese nur wenige Meilen nördlicher nach Aripo verlegt (südwärts der Manarstraße) ward, vom Gestade des heutigen Kudrimalle (Kudiremala, Hippuros bei Plin., s. oben S. 21), neben welchem die weitläufigen Ruinen einer antiken Stadt liegen, in welchen Alex. Johnston im Jahre 1808 Reste von sehr großen Gebäuden vorfand. Die überlieferte Geschichte der Herrschaft einer dortigen Königin vor mehr als anderthalbtausend Jahren (vor 1800 oder 2000 Jahren, deren Manuscript in A. Johnstons Besitz ist) beweiset die Wichtigkeit des Ortes in früherer Zeit, wohin Ann. Plocamus durch Sturm vertrieben, so gastliche Aufnahme fand. Auch der Handel mit dem einheimischen, späterhin so wichtigen Aroma das die Alten vor der Mohammedanerzeit bei Persern, Aegyptern, Phöniciern und Griechen unter dem Namen Cinnamom kennen (s. oben S. 32), ohne seine Heimath zu wissen, das aber als vielbegehrte Waare, in der Blüthezeit des Mohammedanerhändels bei Arabern und Persern stets Dar Chini⁵⁸⁾, d. i. Chinessisch Holz oder die Rinde von China (schon bei Moses Choren. Darzenie) heißt, aber von keinem der ältern Autoren bis in das XV. Saccul., niemals bei Cosmas, Edrisi, Abulfeda, Ibn Batuta, die auf Ceylon doch so bekannt sind, als Product dieser Insel auch nur genannt ist, wird durch die Kaufherrn zu Matotta einen neuen Schwung gewonnen haben, und der so nahe einheimische Fundort dieser kostbaren Waare, besser als bis dahin benannt worden seyn; doch fehlen uns darüber directe Nachrichten, und erst weiter unten, in einem besondern Artikel über den Zimmt, als ein Hauptproduct Ceylons, kann weiter hierüber die Rede seyn. Die heutigen Zimmtschäler, Chalias, gehörten zu der Caste der Weber, und machen von dieser die unterste, gemeinste Abtheilung aus, die an den südwestlichen Gestaden Ceylons verbreitet ist, wo nur allein die Cultur und Zubereitung des Zimmts Statt findet. Nach ihrer Aussage wollen sie von sieben Weibern abstammen, die durch einen Mohammedanischen Kaufmann der Stadt Barbarin⁵⁹⁾, Ende des XII. oder An-

⁵⁸⁾ W. Ouseley Trav. Lond. 1819. 4. Vol. I. p. 41.
Johnston Account p. 546—547 Nr. L, et R.

⁵⁹⁾ Alex.

sang des XIII. Jahrhunderts, dahin berufen wurden. Vor dieser Zeit gab es noch keine Baumwollenweberei auf Ceylon, da eben diese Kunst auf dem benachbarten Festlande Indiens doch so uralt war (s. Asien IV. 1. S. 436), und die Einführung der Gewebe, von Malabar aus, nach dieser Insel statt fand. Also auch die Gewebe auf Ceylon wurden durch die Moschammedaner gehoben, wenn schon durch ihren eigenen Verfall auch dieselben Gewerbe wieder gesunken sind. Denn anfänglich fertigten diese nach Ceylon berufenen Künstler Dekans, sagt ein anderer Bericht⁶⁰⁾, kostbare Gewebe und Stickereien mit Gold und Silber gewirkt für den Hof, später aber, als dies sie nicht mehr so reichlich nährte, webten sie einfache Stoffe, und wie überall die Weberei mit größerer Verbreitung in Armut versinkt, auch hier, so, daß die ärmste Classe der Nachkommen von jenen, zur Zeit der Portugiesen, mit dem mühsamen Geschäft des Zimmelschäbens privilegiert ward. Dies sind die heutigen Chalias.

Diese mündliche Tradition, welche ganz dem Hergange der Dinge in jenem Gebiete entspricht, wird durch folgenden Umstand genauer unterstützt. Al. Johnston⁶¹⁾ besitzt eine merkwürdige Kupferplatte mit einer Inscription, 6 bis 7 Jahrhunderte alt, welche aussagt, daß ein Cingalesen König von Ceylon darin einen Mohammedanischen Großhändler zu Barbarin, für ihn und seine Nachkommenschaft mit gewissen Vorrechten und Privilegien begabt, weil er von der Küste des Festlandes, von Dekan, die ersten Baumwollenweber in Ceylon eingeführt habe. Vermöge dieser Schenkung, sagt der Besitzer dieses Documents, haben die Nachkommen dieser Großhändler, noch heute unter Britischer Oberhoheit Theil an jener verliehenen Prærogative, die auch schon von Portugiesen und Holländern anerkannt und bestätigt ward. Al. Johnston bestätigte das Oberhaupt derselben, im Jahre 1806, als Eingeborenen Oberinspector der Medicinalabtheilung des dortigen Gouvernement unter dem Supreme Court. Dieser Mann galt bei den Eingeborenen als einer der gelehrtesten und erfahrensten Aerzte. Er besaß die beste Bibliothek einheimischer, medicinischer Werke, davon die meisten seit 700 bis 800 Jahren bei seiner Familie geblieben waren, während welcher Per-

⁶⁰⁾ The Chaliah Caste in Ceylon in Asiatic Journ. New Ser. 1833.
Vol. XII. p. 269—290. ⁶¹⁾ Alex. Johnston Account I. c.
p. 547. Nr. R.

riode es in derselben herkömmlich geworden, daß immer ein Glied derselben Medicus ward. Derselbe Mann gab genauere Berichte über alle officinelle Gewächse der Insel Ceylon, die bei den Mohammedanischen Aerzten seit älterer Zeit im Gebrauch waren. Diese, nebst allen übrigen industriellen Pflanzen auf der Insel zu cultiviren, ward auf Alex. Johnston's Rath, seit 1810 der königliche botanische Garten auf Ceylon angelegt.

Jene Kaufherren des Mittelalters zu Mantotte wirkten demnach nicht weniger auch auf die Literatur ihrer Jahrhunderte ein, bis auf die neueste Zeit. Sie unterhielten einen beständigen Verkehr durch den Persischen Golf, über Bassora und Bagdad, mit allen Ländern des Kaliphats, auch durch Arabien und Aegypten - mit allen Mohammedanischen Fürsten bis nach Spanien im äußersten Westen, und führten aus jenen Ländern viele Original-Manuscripte in Ceylon ein; zumal über Mohammedanische Gesetze, und viele Arabische Uebersetzungen aus den griechischen und lateinischen Classikern, die sich hier erhielten, während sie anderwärts untergingen. So gelten die Gerichts-Urtheile der Kadis in Bagdad und Cordova, seit 700 bis 800 Jahren, als Gesetze bis heute auf Ceylon; so kamen die medicinischen, philosophischen Werke des im Orient so gefeierten Avicenna (Hana in Abu Ali Ben Sina, er stirbt 1036 in Hamadan) eben dahin. Auf demselben Wege auch Uebersetzungen von Aristoteles, Plato, Euclid, Galen, Ptolemäus, deren Auszüge öfters zu Alex. Johnston, dem Oberrichter der Insel, während seines dortigen Aufenthaltes gebracht worden. Sie behaupteten, daß die Originalschriften von ihren Vorfahren in Bagdad verkauft seyen, Jahrhunderte lang bei ihren Familien in Ceylon blieben, dann aber, in Nöth, oft für Spottgeld verkauft wurden, an Kaufleute, die zwischen Ceylon und den östlichen Inseln Handel trieben. Drei große Volumina solcher Auszüge, von einem sehr berühmten Mohammedanischen Priester, der vor zwanzig Jahren in Ceylon starb, erhielt A. Johnston; aber leider sind sie mit 500 bis 600 Büchern in Singhalesischer, Pali, Tamil und Sanskrit-Sprachen, welche die Historie, Religion, Sitten, Literatur der Singhalesen, Hindu und Mohammedaner auf Ceylon enthielten, bei der Rückkehr nach Europa, durch Schiffbruch des Schiffes Lady Jane Dundas, im Jahre 1809, verloren gegangen.

Durch den Einfluß dieser großen Kaufherren zu Mantotte auf die Souveräne von Ceylon, erhielten sie das bedeutende Priz-

vilegium, daß in den verschiedenen Häfen, wo ihr Handel blühte, alle Handels- und Seestreitigkeiten, bei denen ein Mohammedaner betheiligt war, im Hafenorte selbst geschlichtet werden sollten, durch eine Mohammedanische Handelskammer, nach einem Marine-Coder, der bei allen Asiatischen Mohammedanern Gültigkeit hatte. Denn bei den Hindu Schiffen und Handelsleuten, die nur in kleinen Fahrzeugen zwischen Malabar, Coromandel und Ceylon Verkehr haben, ist alles durch Hindu Gesetze bestimmt; bei dem Malayischen Verkehr zwischen Ceylon und dem Osten, alles durch den Malayan-Coder vom Jahre 1276 regulirt (s. Asien IV. 1. S. 96); bei den Mohammedanern von Arabischer Abkunft bestehen dergleichen zweierlei Sammlungen für die Schiffer in gewöhnlichen kleineren, und andere für die in sehr großen Fahrzeugen, die ihre Ueberfahrten von den Ostküsten Afrikas über Arabien und den Perser Golf bis Ceylon machen.

Die Blüthe dieser Mohammedaner Periode in Ceylon reicht vom IX. bis zum Anfange des XVI. Jahrhunderts, etwa gleich lange, wie die der Araber auf der Halbinsel Spanien, und es ist nicht unwichtig, den Einfluß beider an den Ost- und West-Enden der den Alten bekannten Welt gegenseitig genauer zu vergleichen. Ihre Verdrängung aus Lusitanien führte ihren Verfall auf Ceylon herbei. Die Portugiesen, bei ihrer ersten Ankunft in Ceylon (im J. 1517 in Colombo), fanden den ganzen Handel der Aus- und Einfuhr der Insel als Monopol in den Händen der Mohammedaner; beide Nationen wurden die gefährlichsten und erbittertesten Rivalen. Vom Anfange des XVI. Jahrhunderts an, ist der Mohammedaner Handel im fortwährenden Sinken, und gerath ganz in Verfall. Mit veränderter oceanischer Seefahrt nahm die Westfahrt zum Persischen und Arabischen Golf nothwendig ab, die bisherige Durchschiffung der Ceylonstraße mit den Waaren Schiffen kleinerer Art, mit Umladung an verschiedenen Stapelorten, wo eben darum große Waarenmagazine sich erhoben um den sicheren Umtausch der Waaren des Orients und Occidents zu vermitteln, so lange ohne Bussole die Umschiffung Ceylons gefahrsvoll⁶²⁾ blieb, diese bisherige immer langweilige Durchschiffung höre nun auf, der Waarenzug erhielt andere Richtungen. Der Stapel von Ceylon war schon früher durch das Aufblühen

⁶²⁾ Anth. Bertolacci View etc. of Ceylon l. o. p. 19 etc.

von Malacca weiter gegen den Osten gerückt, die Chinesischen Handelsfotten blieben schon längere Zeit im Westen aus (s. Asien IV. 1. S. 41, 592 u. a. D.), die Portugiesen siedelten sich neben den Mohammedanern in Ceylon an, wie auf Malabar, und wurden die Beherrcher der Häfen und Meere (s. Asien Bd. IV. 1. S. 639—649); sie zerstörten oder beschränkten die Macht Singhalesischer Fürsten; die Holländer folgten ihnen. Vor der fort schreitenden Schifferkunst und Colonisation der Europäer in Indien, mußten die stationair gewordenen Mohammedaner zurückweichen, bis auf die Gegenwart. Unter den Briten⁶³⁾ besteht doch auch heute noch die Mohammedanische Population der Insel aus 70,000 Seelen, die gegenwärtig durch alle Landschaften derselben vertheilt sind, aber noch immer Handelsetablissements in Putalam, Colombo, Barbarin, Punto Galle besitzen, von wo sie nicht unwichtigen Verkehr mit Malabar und Coromandel treiben. Viele von ihnen haben kleine Capitale, mit denen sie auch einen großen Theil des Detailhandels betreiben, und vom Gouvernement die Einkünfte zu pachten pflegen. Sie sind von der Secte der Shafis (s. Asien IV. 1. S. 584); ihr Religionsbuch, der Umbda, ist ein Auszug des Koran von einem Arabischen Gelehrten im XII. Saec. in Ceylon geschrieben. Ihr gebräuchlichster Commentar des Mohammedanischen Gesetzes heißt Amali, im altarabischen des Koran geschrieben, die Noten in neuarabisch hinzugefügt.

Als Oberrichter und Präsident des königlichen Raths in Ceylon, sagt Alex. Johnston, bekam er von dem intellectuellen und moralischen Charakter der Mohammedaner daselbst eine sehr vortheilhafte Meinung; ein erfreuliches Resultat, das den Ansichten anderer Vorstände, in andern ihrer Ländergebiete, so sehr entgegensteht. Sie unterstützten ihren Vorstand außerordentlich in den Jahren 1806 und folgende, durch ihre Kenntniß und Ländeserfahrung. Im Jahre 1807 waren sie ungemein bereitwillig, auf ihre Kosten eine verbesserte Schulbildung durch die ganze Insel einzuführen. 1811 unterstützten sie die Einführung der Jury auf der Insel; 1815 adoptirten sie allgemein den Vorschlag durch eigenen Entschluß, alle vom 12. Aug. 1816 an künftig von Slaven und Slavenmüttern erzeugten und geborenen Kinder für Freie zu erklären, und bewiesen bei der Ausführung dieser

⁶³⁾ Alex. Johnston Account. I. c. p. 542.

Neuerung die größte Humanität, was sie, wie den Vorstand, im hohen Grade ehrt. Noch berichtet derselbe hochverdiente Oberrichter der Insel, daß bei seinen Nachforschungen in derselben, über die alten Sitten, Gebräuche und Rechte, über ihre Verbindungen mit den Kaliphen in Bagdad im XI. und XII. Saecul. u. s. w., alle Mohammedanischen Priester, Kaufleute und Schiffer ihn stets auf die Küssische Inschriften verwiesen (s. Tab. ad p. 542), als auf das älteste noch vorhandene Document über die früheste Verbindung zwischen den Kaliphen von Bagdad und den Mohammedanern auf Ceylon. Die Sage von dieser Inschrift war folgende: Der Kaliph von Bagdad erfuhr Anfang des X. Saec., daß die Mohammedaner-Colonie der Kaufherren in Colombo in Religionskenntnissen unwissend sey; er sandte einen frommen und gelehrten Priester aus Bagdad dahin, dort den wahren, orthodoxen Glauben zu lehren und eine Moschee zu errichten. Dieser baute in Colombo die Moschee, und ward bei ihr begraben. Nach dessen Tode wurden Gelehrte aus Bagdad vom Kaliph gesandt, die ihm die Inschrift auf sein Grab setzten. Der Stein habe nahe an 800 Jahr an der Ruhestätte gesstanden, bis ein Holländischer Dessaar, oder Einnehmer, in Colombo (vor 40 Jahren), ihn mit andern Grabsteinen vom Todtenacker der Mauren bei Colombo wegführten und als eine Stufe in die Treppe seines eigenen Wohnhauses einmauern ließ. Die Grabschrift, nach S. Lee's Uebersetzung⁶⁴⁾, nennt den Entschlafenen Khalid Ibn Abu Bakaya, einen Diener Allahs, der im Jahre 930 n. Chr. Geb. (317 d. Heg.) eine Moschee erbaute und im Jahre 948 (337 d. Heg.) starb.

In Folge aller jener, im obigen, so wichtigen gemachten Erfahrungen, schlug Alex. Johnston, im Jahre 1806, dem Gouvernement vor, zur Aufnahme der geschwundenen Agricultur von Ceylon und Wiederherstellung seiner alten Blüthe, den Hindus-Capitalisten von Jaffna und des Gegengestades von Indien solche Freiheiten und Rechte zu verleihen, die sie reizen könnten, dieselben auf Verjüngung der früher bestandenen Agricultur der Nordprovinzen Ceylons zu verwenden. Er schlug Einrichtung von Freihäfen vor, und Aufhebung von Zaren, die dem Gouvernement nichts einbrachten, den Mohammedanischen Kaufleuten aber sehr hemmend waren, um die Mohammedanischen Capitalisten der

⁶⁴⁾ Alex. Johnston Account I. c. p. 546.

Küste Malabar, Coromandel und Malacca zu bewegen, das heutige Ceylon wieder zu dem zu erheben, was es früher war, zu einem verjüngten, großen Emporium ihres Handels in Indien. Er suchte für diese Aufnahme der Landes cultur die Priester, die Brahmanen, die verschiedenen Hindu-Tribus der Insel, wie die Gelehrtesten und Gebildetsten Mullahs und Kaufleute unter den Mohammedanern, auf Ceylon wie in Dekan und Malacca, zu interessiren, und gewann so den reichen Schatz von Thatsachen, für die nähere Kenntniß dieser merkwürdigen Insel und ihrer Bewohner, die früher gänzlich unbekannt geblieben waren, und die wir in ihren Resultaten, hier, im Zusammenhange, der speciellen Landesgeographie voranzuschicken am geeignetesten hielten. Es sey dies zugleich das nachahmungswerteste Muster für andere Verwaltungen zum Glück der Völker und zur Bereicherung der Wissenschaften.

5. Zustand der Insel Ceylon vom XIII. zum XV. Jahrhundert, nach Marco Polo, Ibn Batuta und Joannes de Marignola.

Nur einzelne Blicke fallen durch seltene Augenzeugen und Berichterstatter vor dem Anfange des XVI. Jahrhunderts, wo Portugiesen endlich auch auf Ceylon (im Jahre 1522 zu Colombo) ⁶⁵⁾ landen, und die allgemeinere Erforschung der Insel beginnt, auf dieses Eiland; die merkwürdigsten und lehrreichsten sind unstreitig die des trefflichen Venetianers M. Polo, der aber nur an der Insel vorüberschifft, und die Ibn Batatas, des gelehrten Mohammedanisch-Arabischen, wie Joannes de Marignola, des gelehrten christlichen Theologen, die beide, in demselben Jahrzehend, dort, ihre Pilgerfahrt zum Adams-Pik machten, darüber jeder nach seinem Standpunkte Bericht gab. Hier der wesentliche Inhalt derselben, ehe wir zu der neuern Zeit übergehen, welche auch in jenen so manche Belehrung finden kann.

1) Marco Polo's Landung in Ceilan (1293) ^{66).}

Marco Polo, auf seiner Rückfahrt mit Chinesischen Schiffen nach Indien und Persien, besuchte die Insel, die er richtig

⁶⁵⁾ Raja Vali ed. E. Upham. Lond. 8. Vol. II. p. 277.

⁶⁶⁾ Marco Polo Viaggi Libr. II. c. 19. l. c. Vol. II. 1583. fol. 53;

Zeilan schreibt, im Jahre 1293; was er von ihr sagt ist wenig. Er ist es aber, der zuerst die Meinung von ihrer Verkleinerung durch Naturgewalten gegen ihre frühere Größe ausspricht (s. ob. S. 17), und der den colossalen Rubin im Besitz des Königs, ein unveräußerliches Erbtheil seines Hauses, anführt. Diesen König nennt er Sandernaz (wol Chandra nas, ein Titel der Panduiden, der Mond-Dynastien wie in Sandrakottus u. a., s. Asien II. S. 986, 1065, 1071, IV. 1. S. 480); also, bemerkt schon die Nota W. Marsdens hierzu, daß dieser zwar nicht der König von Candy oder Central-Ceylons, doch ein Fürst der Westküste der Insel gewesen seyn müsse, wahrscheinlich in einem Gebiete, in welchem Hindus vom Gegengestade, aus Pandions Reich, oder Malabaren, sich angesiedelt hatten und die Herrschaft besaßen. Solche Spur ältester Hinduansiedlung, welche der Arabischen lange vorherging, ist vor dieser erst nach und nach in Dunkel zurückgetreten. Das Volk, fährt der Venetianer fort, betet Idole an und zahlt Niemand Tribut. Männer und Weiber gehen unbekleidet bis auf eine Bedeckung der Scham. Sie haben Reis und Sesamöl; ihre Nahrung ist Milch, Reis, Fleisch und Palmwein. Sie haben vom besten Sappanholz (Verzino, s. Asien Bd. IV. 1. S. 115) in Ueberfluß, die schönsten Rubine, Sapphires, Topase, Amethyste, Granaten und viele andere kostbare Steine. Diese Insulaner sind nichts weniger als kriegerisch, sondern feig, furchtsam; Soldtruppen wirbt man in der Nachbarschaft der Mohammedaner (nämlich die Moplay-Araber oder Mapilli auf Malabar, s. Asien IV. 1. S. 586, 642, 772).

2) Ibn Batuta's Pilgerfahrt auf den Adams-Pif⁶⁷⁾ (1340). Mohammedanische Ansicht von Ceylon.

Wie über Dekan vor der Ankunft der Portugiesen daselbst (s. Asien IV. 1. S. 588—594), eben so giebt uns der gelehrt Araber auch lehrreiche, wenn schon nicht in aller Puncten erklärbare, Nachrichten über den Zustand von Ceylon in der Mitte des XIV. Jahrhunderts, die auch für die nähre Erforschung in der Gegenwart nicht ohne Interesse bleiben, obwol wir

W. Marsden ed. l. c.; C. A. Walkenaer Vies de plusieurs Personnages célèbres, Laon 1830. T. II. M. Polo p. 11.

⁶⁷⁾ The Travels of Ibn Batuta transl. by Sam. Lee. London 1829. 4. ch XX. p. 183—192.

nur wenige Erläuterungen ihnen hinzuzufügen im Stande sind. Von den Malediven (s. Asien Bd. IV. 1. S. 847) aus wurde Ibn Batuta durch bösen Wind nach Serendiv verschlagen, dessen hohen Berg der Schiffer schon 9 Tage lang wie eine Rauchsäule emporsteigen sahe. Die Noth der Stürme zwang in den Hafenort eines ungläubigen Königs einzulaufen, der in keinem Verkehr mit Mohammedanischen Schiffscapitainen, wie doch andere der dortigen Hindufürsten, stand, und dessen Küstenwächter anfangs den Maledivischen Schiffer zurückweisen wollten. Nur die Erklärung, daß er ein Verwandter des Königs von Maabar (s. Asien IV. 1. S. 583) sey, und sein Schiffsgut nur Geschenke für diesen enthalte, verschaffte ihm eine gastliche Aufnahme bei diesem Könige, dessen Residenz die Stadt Battala war. (Offenbar nicht Batticaloa im Osten der Insel, wie Professor Sam. Lee der Ueberseher und Commentator des Ibn Batuta meint⁶⁸⁾, sondern ein Ort dieses Namens 3 Tagereisen im Norden von Colombo, wol das heutige Putlam, Putalam bei Valentyn.) Die Küste, sagt Ibn Batuta, ist daselbst mit Zimmtbäumen, mit Bakam(?) und dem Kalanji Aloë hinreichend versehen, das jedoch andern Aromaten, wie Kameri und Kafuli (? beide unbekannt), an Duft nicht gleich kommt. Die Kaufleute von Malabar und Maabar laden diese Waaren hier ein, gegen einige Geschenke an Kleidern, die sie dem Könige darbringen, ohne sie besonders zu bezahlen, weil die reisenden Ströme selbst vom Gebirge herab diese Hölzer dahin flößen, und an ihren Ufern aufhäufen. (Hiernach scheint es, daß damals noch kein Zimmtbaum am Westufer der Insel gepflanzt war, wo er auch heute nirgends weiter nördlich⁶⁹⁾ als bis Chilaw, nur eine Tagereise südwärts von Putlam, reicht, und daß der Zimmt auf diesem Wege aus dem Innern der Insel, wo er als Waldbaum auch nur einheimisch ist, an das Gestade gebracht und so in den Handel kam.) Von Battala (Putlam) zum Maabar, d. i. zur gegenüberliegenden Küste Indiens ist nur die Ueberfahrt von einem Tage und einer Nacht.

Dieser König von Ceylon, Ayari Shakarti mit Naiaen, war mächtig zur See; er empfing seinen Guest ehrenvoll, sicherte ihm und seinem Schiffe drei Tage Schutz zu, behandelte ihn

⁶⁸⁾ Ibn Batuta l. c. p. 184 Not. und p. 191. ⁶⁹⁾ Jam. Cordiner Descript. of Ceylon. London 1807. 4. Vol I. p. 414.

aber mit immer steigender Achtung. Eines Tages ließ er diesen zur Audienz, als ihm von der Perlfisherei sehr viele Perlen gebracht waren, welche seine Leute sortirten. Er fragte ihn, ob er das Tauchen nach Perlen schon gesehen, und sprach ihm Muth zu, ohne Scheu ihm seine Wünsche zu eröffnen. Ibn Batuta gestand ihm, daß er nur hierher gekommen sey, den geheiligen Fußtaps seines Altvaters Adam zu sehen (Adam heißt hier Baba, Eva aber Mama; diese Legende stammt also keineswegs erst aus neuerer Zeit von den Portugiesen her, wie häufig die Briten⁷⁰⁾ angeben). Dies sey nicht so schwer, antwortete der König, er wolle ihm Boten und Geleit geben, und nach der Rückkehr ihn nach Maabar auf seinem eigenen Schiffe auch überfahren lassen. Da aber Ibn Batuta's Maledivischer Schiffer sich der Abreise weigerte, und seinen gefeierten Gast, wenn dieser auch ein Jahr lang auf der Insel verweilen würde, lieber selbst dahin schiffen wollte, so gestand auch ihm der König so lange, bis zur Rückkehr seines Gastes, königlichen Schutz zu. In einem Palankin von königlichen Dienern getragen, und von 4 Jogis, frommen Büßern, begleitet, die als Pilger jáhrlich den Fußtaps besuchten, begann die Reise; außerdem wurden noch 4 Brahmanen, 10 von des Königs Leibwache, und 15 Träger der Mundvorräthe mitgegeben. Wasser fand sich überall auf dem Wege vor. Nach diesen Angaben muß man voraussehen, daß der damalige Küsten-König Ayari Shakarti zu der Reihe der Malabarischen Hindufürsten gehörte, die vom Continente als Eroberer und Anhänger des Brahmathums die Buddhistischen einheimischen Cingalesischen Fürsten mit ihrem Religionsanhang auf das blutigste verfolgten⁷¹⁾. Die Cingalesen Könige hatten keine Schiffahrt und Seemacht, und konnten keine Brahmanen in ihrem Dienste haben.

Ohne in alle Einzelheiten der redselig weitläufigen Erzählung Ibn Batuta's über seine Pilgerfahrt, die von dem Hindu-Fürsten mit so großem Wohlwollen gefördert wurde, einzugehen, die erste dieser Art, die uns beschrieben wird, obwohl diese Wallfahrt schon seit dem VIII. Jahrhundert im Gange war (s. Asien IV. 1. S. 583), bemerken wir nur, daß die Reise anfänglich einige Tage gegen Süd die Küste entlang ging, und dann erst

⁷⁰⁾ B. B. Edw. Upham Mahavansi Lond. 1833. Vol. I. p. 7 Not.

⁷¹⁾ J. Davy Account of Ceylon Lond. 1821. 4. p. 300 etc.

landein gegen das Innere der Insel, zur Residenz des Kaisers von Ceylon fortschritt, der ebenfalls ein Ungläubiger genannt ist, d. i. wol ein Eingeborner, ein Cingalese. Er wird Kinar genannt, seine Residenz, die in einem Thale des Gebirgslandes lag, aber Kantar. Die erste Tagereise von Battala (oder Putlam) setzte man auf einem Schilfboote über einen Fluss und erreichte die schöne Stadt Manaar Mandali, welche an der Gränze des Territoriums jenes Malabarischen Küstenfürsten lag, dessen Gebiet also nicht weit reichte. Von da ging es zu der kleinen Hafenstadt Salawat (ob Chilaw, Chilao? die Gesgend wo auch heute noch erst das Gebiet der eigentlichen Cingalesen vom Norden her beginnt)⁷²⁾. Nun wurden die Wege rauh, wasserreich, und von vielen umherschweifenden Elephanten beunruhigt, die aber den Pilgern kein Leid anthaten, seitdem ein heiliger Sheikhs diesen Weg durch das Land der Ungläubigen eröffnet hatte, den sie auf ihrem Rücken nach dem Gebirge getragen.

Die Lage von Kantar, der Kaiserstadt, kann nicht, wie Sam. Lee meint, das heutige Kandy seyn, weil dieses erst nach der Ankunft der Portugiesen durch einen einheimischen tapfern Regenten zu seiner Residenz erhoben wurde, Mitte des XVI. Jahrhunderts. Doch ist sie als Stadt des Gebirgslandes in einem Thale zwischen zwei Bergen erbaut bezeichnet, vielleicht nicht sehr fern vom heutigen Kandy; nahe einem Wasserteich der Rubine, darin man diesen Edelstein finde. Außerhalb der Stadt zeigte man eine Moschee des Sheikh Othman von Shiraz, die bei dem Beherrscher, wie bei dem Volke, in der größten Verehrung stand. Der Kinar reitet an Festtagen auf dem weißen Elephanten, dessen Kopf mit Rubin geschmückt ist. Denn nur in diesem Lande werden der Rubin und Karfunkel gefunden, weil man zu großen Werth auf den letzteren legt, darf ihn Niemand ausführen. Der Rubin wird aber in ganz Ceylon gefunden, und von den Einwohnern als Eigenthum verkauft. Beim Nachgraben findet man den Rubin in einer weißen Steinmutter, aus der er herausgeschnitten und den Polirern zum abschleisen gegeben wird. Er ist roth, gelb, blau und wird Manikam genannt (im Bengali heißt Maniko, Manikho ein Edelstein, ein Rubin bei Carey). Jeder dieser Rubine über 6 Golddinare an

⁷²⁾ Jam. Cordiner Descr. of Ceylon. Lond. 1807. 4. Vol. I. p. 340.

⁷³⁾ Ibn Batuta L. c. p. 186 Not.

Werth wird für diesen Preis an den König abgeliefert, die kleineren an sein Gefolge. Alle Frauen der Insel tragen Rubinschmuck, als Ringe und Ketten, am Hals, an Händen und Füßen, als Armband und Beinringe; auf dem Kopfe jenes weißen Elefanten sahe Ibn Batuta 7 Rubine, jeder größer als ein Hühner-Ey.

Von Kankar beginnt nun der beschwerliche Gebirgs weg der Pilgerfahrt, voll von Legenden, wie nur die Stationen um Jerusalem und auf Tabor; zunächst an der Höhle Ista Mahmud vorüber, zum Wasserteich Buzuta, was in der einheimischen Sprache so viel als Affen bezeichnet, da es diese Thiere hier im Gebirge in großer Menge giebt. Sie sind schwarz, haben lange Schwänze und Bärte wie die Männer. Sie sollen, nach der Erzählung eines glaubwürdigen Sheikhs, bemerkt der Arabische Pilger, einen Anführer haben gleich einem König, der auf seinem Kopf einen Turban von Blättern trägt, sich auf ebenen Stab lehnt, und stets vier mit Knüppeln bewaffnete seines Geschlechtes zur Seite stehen hat, auch wenn er sitzt u. a. m. Von da ging es wieder an einem Schilfsteich vorüber, wo man ebenfalls Rubine findet, und dann wurde die nächste Station, das Haus des alten Weibes genannt, erreicht, welches der äußerste bewohnte Ort in diesem Berglande Ceylons ist; denn nun folgen durch Wildnis nur noch Pilgerstationen. Die nächste ist die Höhle Baba Tahi eines Heiligen; dann die Höhle des Sibat, eines heidnischen Königs, der aber aus Devotion hierherzog. Hier sind die Wildnisse zu durchschreiten, in denen die Plage der bösen Blutigel beginnt, die sie Salaw nennen (wie auf Dekan, s. Asien IV. 1. S. 1012); man sprüht Linnonensaft auf sie, um sie wieder von der Haut loszuwerden; man nannte Pilger, die durch sie an Verblutungen gestorben. Es ging weiter, an dem Orte der Sieben Höhlen vorüber, dann zum Iskanderfels, darin eine Höhle mit Brunnenwasser (Iskander, d. i. Alexander der Große, dessen Fabelzug durch das ganze Morgenland geht). Hier ist der Eingang zum Hochgipfel, einem der höchsten der Welt, bei dessen Besteigung sich die Wolken zu den Füßen des Wanderers lagerten. Die Wälder auf der Höhe sind immer grün und verlieren nie ihre Blätter; buntfarbige Blumen bedecken die Gehänge, zumal die rothen Rosen, von der Größe einer Hand, auf deren Blättern sie den Namen Allahs und der Propheten glauben lesen zu können. Ein Wäldchen der Alpen-

rose, Rhododendron arboreum, mit hochrothen, prachtvollen Blüthen und immer grünem, dunklem Laube, fand auch J. Davy⁷⁴⁾ auf der Gipfelhöhe bei seiner Besteigung des Adam-Piks im April 1817.) Zweierlei Wege führten zur Fußtapsa Adams; den einen nannte man Baba-Weg, den andern Mama-Weg (von Adam und Eva). Dieser letztere ist leichter zu gehen; die Pilger nehmen ihn zuerst, wer ihn aber nur allein ohne den andern geht, dem wird die Pilgerfahrt nicht als verdienstlich zugerechnet. Der Baba-Weg ist weit rauher und beschwerlich; am Eingang des Weges, am Fuße des Berges, steht ein Minaret, nach Iskender (Alexander) genannt; hier haben die Alten Stufen in den Fels gehauen, die man hinaufsteigt, und an eisernen Haken Ketten gehängt zum Anhalten. Solcher Ketten sind 10; die letzte heißt die Kette der Erkenntniß, weil sich bei ihr der Blick in den furchtbarsten Absturz eröffnet. Nun folgt die sehr geräumige Höhle Khizr (ein Sanctus, Prophet oder Engel, der hoch verehrt ist), an deren Eingange ein Brunnen mit Fischen, davon aber keiner angerührt wird, und eine Eiserne in Fels gehauen. In dieser Höhle lassen die Pilger ihr Gepäck zurück; denn von da ist keine Stunde mehr bis zum Fußtaps. Dieser ist 11 Spannen lang, und im Fels um ihn her sind neun Nischen ausgehauen, in welche die Hindupilger ihre Opfer an Gold, Rubinen, Juwelen niederlegen. Daher sieht man die Fakirs, die als Pilger zum Brunnen von Khizr gelangt sind, wie im Wetttrennen hinauf zu jenen Opferstellen eilen, um das darin niedergelegte zu erhaschen. Ibn Batuta fand nur Geringes an Gold und Rubinen darin, was er seinen Führern überließ. Auch die Chinesen, sagt Ibn Batuta, kamen in früherer Zeit hierher und schlügen aus diesem Monumente die Stelle der großen Zehn mit dem umliegenden Gestein heraus, und stellten dies in einem Tempel der Stadt Zaitun (in Fukian, s. Asien Bd. III. S. 779, das heutige Tsien-tschu-fu) auf, wohin man aus den fernsten Gegenden Chinas pilgert (da Ibn Batuta Zaitun selbst besucht hat, so ist wol das Pilgern dahin als Thatsache anzunehmen; ob aber diese Legende von buddhistischen Priestern oder Mohammedanern, die beide in Zaitun angesiedelt waren, ausging, ist nicht näher zu bestimmen). Wenn die Pilger 3 Tage in der Höhle Khizr ver-

⁷⁴⁾ J. Davy Account of Ceylon l. c. p. 344.

weilt, von wo sie täglich am Morgen und Abend den Fußtaps besucht und ihre Andacht verrichtet haben, so kehren sie auf dem Mama-Wege zurück, zur Höhle Schischa m, Seths des Sohnes von Adam.

Diesen Weg nahm auch Ibn Batuta⁷⁵), und kam dann zum Fischteich, dann zu drei Dörfern, das letzte At Kalanja, mit dem Grabstein des Abu Abdallah Ibn Khass. Bei allen dreien, die noch auf der Berghöhe liegen, sind gepflügte Ackerfelde. Am Fuß des Berges, nahe am Wege, steht die Eypresse, die nie ein Blatt verliert; da aber keins derselben zu erreichen ist, so sind stets die Augen vieler Menschen auf dies Wunder gerichtet. Ich sahe eine ganze Anzahl Jogis (Büßer) unter diesem Lebensbaum, sagt Ibn Batuta, die auf das Fallen eines seiner Blätter warteten, in dem Wahne, daß jeder der davon essen würde, sich wieder verjüngen müsse, so bejaht er auch seyn möge (dies ist wahrscheinlich derselbe weitschattige Bogaha⁷⁶), oder Buddhabaum, Ficus religiosa, unter dem nach der Buddha-Tradition ihr Religionsstifter sich auf Erden am liebsten niedersließ, der daher überall durch die Länder des Buddhadultus als Wunderbaum verehrt ist. Hierin also wol der Ursprung von der Legende vom Lebensbaum?). Ibn Batutas weitere Rückreise ist sehr eilig; er bemerkt nur noch am Fuße des Berges eine zweite Stelle, wo ein Wasserteich, der Rubine gebe, wie der oben schon angeführte; dieses Wasser sey wunderschön, blau anzusehen. Wahrscheinlich sind dieses besondere Stellen, die künstlich zu Rubinwäschen eingerichtet waren, da die Edelsteine Ceylons größtentheils aus den losen Trümmern der Flüßbetten⁷⁷) und dem Alluvialboden überhaupt gewaschen werden. Hiermit ist die Gebirgsreise zum Adams-Pik beendigt, die erste dieser Art, die uns von dem wirklich Vorhandenseyn desselben authentische Nachricht giebt, und zeigt, wie die Mohammedanische Legende der Buddhistischen Legende in Ceylon frühzeitig eingepfist ward, eine Legende, der wir überhaupt bis in die neueste Zeit einzlig und allein die nähere Erforschung der Natur des centralen Hochgebirges von Ceylon verdanken, wie durch die Legenden anderer Berggipfel des Orientes, z. B. des Himalaya, Demawend, Sinai, und auch im Occident durch die des Blocksbergs und der Riesenkoppe von Herren

⁷⁵⁾ Ibn Batuta l. c. p. 190. ⁷⁶⁾ J. Cordiner Descript. of Ceylon. Vol. I. p. 366. ⁷⁷⁾ J. Davy Account l. c. p. 19, 260. -

und Rübezahl, so häufig die ihnen zugehörigen, sonst unbesuchte bleibenden Berggebiete allmälig in der Erdkunde hervortreten.

Von der Rubinwäsche eilt der Arabische Doctor, dem nun Ceylon kein anderes Interesse weiter darbietet, in 2 Tagen zur großen Handelsstadt Dinaur⁷⁸⁾(?), die voll Kaufleute, wo ein Idol desselben Namens in einem großen Tempel, der von 1000 Brahmanen und Zogis bedient ward, und von 500 jungen Töchtern vom Adel der Indier (wie zu Somnath in Guzurate, s. Asien IV. 1. S. 552), die Tag und Nacht vor dem Göthen ihre Tänze und Gesänge aufführen. Von diesem Tempel haben die Ortsbehörden ihre Hauptrevenüen, das Idol ist mannsgroß von Gold, mit Augen von Rubinen, die, wie man Ibn Batuta versicherte, Nachts wie Feuerlichter brennen. Auch die Göthen in Somnath, von wo die verjagten Brahmadieener nach Serendiv entflohen, hatten Rubinäugen, Asien IV. 1. S. 551).

Wen da ging es nach Kali, einer großen Stadt, und von ihr nach Kolambu, der schönsten und größten Stadt, sagt Ibn Batuta, in Serendiv. Unstreitig liegen jene beiden unter den angeführten Namen uns unbekannten Städte an der Küste, zunächst im Süden des heutigen Colombo, wohin der Weg über sie führen mußte; ihre Schilderung zeigt ihre Bedeutung als Brahmanenstädte der Malabarischen Küstenansiedlung. Kolambu ist aber das heutige Colombo, von wo Ibn Batuta nur drei Tagereisen gegen Norden gebrauchte, um nach Battala (Putalam), von wo er ausgereiset war, zu seinem gastlichen Fürsten zurückzukehren und von wo er nach Malabar zurückschiffte. Colombo, damals schon ein so bedeutendes Küsten-Emporium, sagt Knor⁷⁹⁾, hat seinen Namen vom Baume Amba (Alimba, s. Asien IV. 1. S. 888) der die Mango trägt, der dort wächst, aber nie Früchte zeitigt, sondern nur Blätter, die in dortiger Sprache Cola heißen. Daher der Ortsname Cola Ambo, wie der Baum; daraus die Christen, dem Entdecker zu Ehren, Colombo gemacht haben. Dieselbe Ortsbenennung nach Fruchtbäumen kommt auch in den Namen Malaccia, Jamudwipa, Palibothra und andern vor. Asien IV. 1. S. 42, 508 u. a. m.).

⁷⁸⁾ Ibn Batuta I. c. p. 191.

⁷⁹⁾ Capt. Rob. Knox Historical Relation of the Island of Ceylon etc. 1657. Ed. London 1817. 4. p. 2.

3) Joannes de Marignola, des päpstlichen Legaten,
christlich-katholisch-theologische Ansicht von
Ceylon (1349).

Joannes de Marignola besuchte nur wenige Jahre später als Ibn Batuta denselben Adams-Pif, und ist uns als erster christlicher Reisender auf der Insel Ceylon, auf welcher er sich im Jahre 1349 eine Reihe von Monaten aufhielt, wegen seiner Gelehrsamkeit und Betrachtungsweise des daselbst Geschehenen höchst merkwürdig. Aus dem edeln Geschlechte der Marignola in Florenz ging der gelehrt Minoriten-Pater, der Professor in Bologna gewesen war, im J. 1339 unter Papst Benedict XII. als päpstlicher Legat nach Asien; es war ihm unter vielen Beschwerden noch einmal gelungen durch die Wüste Kobi bis China vorzudringen, wo er vier Jahre lang für die Kirche thätig war, und sich die Achtung und Gunst selbst des kaiserlichen Hofs zu erwerben wußte. Von da schiffte er über Indien, Java, Ceylon und Malabar zum Euphrat zurück, und kam über Babylon, Ninive, Jerusalem, Arignon nach Europa und an den Hof Kaiser Karl IV. und nach Prag, als dessen Hofkaplan und Tischgenosse, wo er als ein Apostel des Morgenlandes bald zum Bischof erhoben ward. Als solcher wurde er mit Schreibung einer Böhmischem Geschichte, von dem Kaiser (seit dem J. 1354), aber von Adams Zeiten an, beauftragt, in welche er seine theologische Gelehrsamkeit und viele Fragmente seiner Reisenachrichten mit einschlechten konnte. Die dauernden Anstrengungen und erduldeten Mühseligkeiten auf seinen Pilgerfahrten hielt er reichlich, durch viele Aufschlüsse belohnt, die ihm seine Erfahrungen im Orient für das Studium der Bibel und der heiligen Geschichte gebracht; insbesondere, wie er sagt, durch die beseligende Überzeugung, das gebenedete Land der Königin von Saba (er meint die Insel Zapha, Java) entdeckt, das Land der Thomaschristen (Columbo und Mirapolis, d. i. Colan, Quilon in Malabar und Meliapur bei Madras in Coromandel), und vor allem die erste Wohnstätte Adams, außer

^{*)} Joannis dicti de Marignolis de Florentia, Ordinis Minorum Bysianensis Episcopi Gloriosae Memoriae Imperatoris Caroli IV. Imperialis Aulae Capellani, Chronicum, in G. Dobner Monumenta Historica Boemica, Pragae 1768. 4. T. II. p. 79 — 282; vergl. J. G. Meinhart Joh. von Marignola Reise in das Morgenland, 1339 — 1353. Prag 1820. 8.

dem Paradiese, gesehen, und elyssische Blumen um die Quellen und Ströme des Paradieses (auf Ceylons Adams-Pit nämlich) dort selbst gepflückt zu haben.

Sein Aufenthalt auf Ceylon (1349)⁸¹⁾ fiel in die Zeit, da ein verruchter Saracene (pessimus Saracenus), ein Castrat, mit Namen Coja Joan, vermittelst seiner großen Schäze sich gegen den rechtmäßigen König, als Tyrann aufgeworfen, und das Insel-Reich zum größten Theile an sich gerissen hatte. Bei der Ankunft erwies er dem Pater zum Schein alle Ehre, hinterdrein aber nahm er ihn, unter lauter falschen Höflichkeiten, sechszigtausend Mark in Gold, Silber, Seide, Goldstoffen, Edelgesteinen, Perlen, Kampfer, Moschus (Moscho nicht Musto zu lesen), Myrrhen und Gewürze ab, die dieser vom Groß-Khan in China und von andern Fürsten, theils für sich, theils für den Papst zum Geschenk erhalten hatte, und hielt ihn, unter lauter Ceremonien, vier Monate in Gefangenschaft.

Von Coulan oder Quilon (§. Asien IV. 1. S. 594, 694, 787, welches das bei Marignola sogenannte Columbo auf der Westseite der Ghats ist, wo der Pfeffer wächst, nicht aber das Colombo auf Ceylon, welches ebend. S. 868 mit jenem irrig verwechselt ward), bemerkte Marignola, sey er an der Säule durch die sich Alexander der Große verewigte (tandem transiens gloriam maximi Alexandri) „am Ende der Welt“ vorübergeschifft (in Cono Mundi), womit er das Cap Komorin am Südenende der Ghat-Gebirge meint, welches schon sein Vorgänger der Ritter De Mandeville „Alexanders Gades“ im Osten der Erde, im Gegensatz von „Herkules Gades“, Herkules Säulen bei Cadiz, als das Westende der Erde genannt hatte. Hier an der Spitze der Welt, wo nach Mandeville jener Alexander „sein Zeichen hinsaß, als fern er kommen was, gleich als Herkules thät auf dem Hispaniermeer, gegen den Sunnen Untergang“ eben dahin, sagt Marignola, habe auch er dem Paradiese gegenüber (Contra Paradisum, i. e. trans Insulam Ceylam), sein steinernes Kreuz errichtet, um bis an das Ende der Welt zu dauern, es eingeweiht und eingesegnet, auch mit des Papstes Wappen und dem seinigen versehen, und eine Inschrift in indischer und lateinischer Sprache darauf eingehauen.

⁸¹⁾ J. de Marignola l. c. Cap. de Monte Seyllano Historia. p. 96; vergl. bei Weinert a. a. D. S. 91.

Aus Sturm und Gefahr von da, preiset sich Marignola seelig, endlich gerettet zu sein, zu dem glorreichen Berge Seyllan, dem Paradiese gegenüber, das nach Ueberlieferung der Väster der dortigen Einwohner nur vierzig italienische Meilen davon entfernt liege, so daß man noch die Wasser rauschen höre, wie sie herabstürzen aus der Quelle im Paradiese. Dies Paradies ist aber ein von dem östlichen Ocean umschanzter Ort, jenseit des columbinischen Indiens, dem Seyllan-Berge gegenüber, höher als die Erde an den Mondkreis reichend u. s. w. u. s. w.

Von der ziemlich verworrenen Beschreibung der Lage dieses Paradieses⁸²⁾ weiter im Süden der Insel Seyllan, kommt Marignola, der hierin, nur der Gelehrsamkeit seiner Zeit gemäß, dem Joannes Skotus Doctor subtilis, dem Pantheon des Gottfried von Biterbo, dem Titur el und der Hypothese Dante Alighieris⁸³⁾ von dessen Lage auf dem Gipfel des Berges des Purgatorio, auch andern Vorgängern folgt, auf den glorreichen Berg Seyllan zurück, den er schon früher als den Berg Adams bezeichnet hat. Auf jenen, nach dem Paradiese wol höchsten Berg, fährt er fort, versetzen einige das Paradies selbst, aber mit Unrecht, da sein Name dagegen spricht. Die Einwohner nennen ihn Zindanbaba, d. h. die Hölle des Vaters; denn Zindan(?) bedeutet Hölle, und Baba in allen Sprachen Vater, so wie Mama Mutter. Es ist aber gewissermaßen die Hölle des Vaters, weil Adam nach dem Falle durch einen Engel beim Arm ergriffen und hierher versetzt wurde (*Infernus patris, quin ibi de Paradiso expulsus positus fuit pater quasi in Inferno*), und durch die ersten 40 Tage ohne Eva lebte, die auf einen andern, 4 kleine Tagereisen entfernten Berg verwiesen war. Die heutigen Mohammedaner setzen zu dieser Legende, als J. Davy⁸⁴⁾ sie darum befragte, noch hinzu, daß Adam nach seiner Vertreibung aus dem Paradiese auf dieser Stelle so lange stehen geblieben, und seinen Fall bestimmt habe, als ihm Allah Pardon gegeben. Der meistens in Wolken gesäßte Gipfel dieses Berges, sagt de Marignola, ist selten sichtbar; Gott aber, unserer Thränen sich erbarmend, erhellt ihn eines Tages mit Morgenröthe, und wir sahen ihn wie mit den

⁸²⁾ J. de Marignola l. c. de Paradiso Cap. p. 90 — 92 etc. vergl. Meinert S. 77. ⁸³⁾ Al. de Humboldt Examen Critique de l'Histoire de la Geographie du Nouveau Continent etc. Paris 1834. fol. 16. ⁸⁴⁾ J. Davy Account of Ceylon p. 346.

schönsten lichten Flammen der Sonne beleuchtet. Oben ist eine sehr schöne Ebene, darauf Adams Fußtapfe, die er in der Länge von $2\frac{1}{2}$ Spannen oder einer halben Prager Elle (nach J. Davy 5 Fuß $3\frac{3}{4}$ Zoll)⁸⁵⁾ in einem Marmorblocck zurückgelassen, und die nicht blos ich, sondern auch ein saracensischer Pilger aus Spanien (es wallfahrteten viele Saracenen zu dem Adamsberge) gemessen. Oben ist ebenfalls eine sitzende Statue, deren linke Hand auf dem Knie ruht, während die erhobene Rechte nach dem Westen ausgestreckt ist (offenbar eine sitzende Buddha-gestalt); ferner Adams Haus, das er aus großen, nicht gemauerten, sondern aufgeschichteten Marmortafeln in Gestalt eines länglichen Vierecks, einem Grabmale gleich, die Thüre in der Mitte, mit eigenen Händen erbaut. Es ist am Berge (wol an Fuße, wie oben bei Ibn Batuta) eine sehr große Quelle, oder vielmehr ein Teich, von nahe 10 italienischen Miglien Umsang. Aus dem Grunde seines vortrefflichen durchsichtigen Wassers werden oft unbekannte Blätter in großer Menge, Aloeholz und kostbare Steine, wie Karfunkel und Sapphire, auch gewisse Gesundheitsäpfel heraufgetrieben, woraus sie dort beweisen wollen, daß sie von der Quelle des gegenüberliegenden Paradieses entspringen und hier hervorbreche. Sie sagen auch, jene Edelsteine seyen aus den Thränen Adams entstanden, was aber wol grundlos ist. Auch Adams Garten⁸⁶⁾ ist hier voll seltner Bäume und Früchte, die ich sonst nirgends gefunden, obwol ich in Indien Bäume gesehen, die alle Monate bewundernswürdige Früchte tragen. Zu diesen Bäumen gehört die Musa, die mehr ein Gartengewächs aus dem Paradies zu seyn scheint, als ein Baum (Musa paradisiaca, s. Asien IV. 1. S. 876; daher Paradiesfeige; Ibn al Vardi in Aurivill. Diss. p. 46 sagt: ad rauisculos, quos Adam ex Paradiso secum extulit, Musa planta pertinet). Von solchen und andern Früchten lebten die ersten Menschen, die Adamiten auf Seyllan, und tranken die Milch der Thiere; aber Fleisch aßen sie vor dem Diluvium nicht, und kleideten sich nicht in die Felle der Thiere, sondern in die Gewebe der Kokosfaser oder anderer Palmen (silicias non pelliceas vestes bei Marignola, s. Asien IV. 1. S. 710). Am Fuße des Berges mit dem Adamsfußtapf (in welchem der Buddhasfußtapf, Sri Prabat, wie durch ganz

⁸⁵⁾ J. Davy Account I. c. p. 340.
⁸⁶⁾ Orto Ade p. 97 etc.

⁸⁵⁾ J. de Marignola I. e. de

Hinter-Indien, s. Asien III. S. 1173, IV. 1. S. 195 u. a. O., unverkennbar ist), fährt J. de Marignola fort, leben Religiose, die sich Söhne Adams nennen, von dem sie aber, weder durch Cain noch durch Seth, sondern durch andere Söhne (nämlich wol Buddhas Nachfolger, die sich auch von Geschlecht zu Geschlecht bis auf die Urzeit zurück datiren) abstammen wollen, was jedoch gegen die heilige Schrift ist; obwohl, nach ihrer Meinung, auch Cain zu Seyllan geboren worden, wo die Stadt Kota, wo ich war, auf der ersten von Cain bebauten Stelle steht. Obgleich Ungläubige, führen diese Religiose doch einen wahrhaft heiligen Lebenswandel, nach einer Religion für deren Stifter sie den Erzvater Enoch (nämlich Buddha, wol wegen einer Menschensähnlichkeit) den Erfinder des Gebetes halten, und zu der sich auch die Brahmanen bekennen. In ihrer Kleidung begnügen sie sich mit einer Tunica, wie die Franziskaner sie tragen, ohne Kapuze und Kragen, die sie nach Art der Apostel über die Schultern werfen. Obwohl sie übrigens oberhalb und unterhalb der Lenden nackt gehen, unterliegt die Reinheit ihrer Sitten keinem Zweifel. Sie tragen einen Stab in der Hand, liegen im Sande und bewohnen Hütten von Palmblättern, worin sie nie etwas über Nacht aufbewahren; Hütten die man mit der Hand leicht zerstören könnte, die doch mit allen Reichtümern darin vollkommen sicher sind, nie von Dieben heimgesucht werden, es müßten denn fremde Bettler und Landstreicher seyn. Ihre Reinlichkeit ist so groß, daß keiner eine Hütte bewohnte, in deremand ausgespien, und sie entfernen sich sehr weit um auszuspeien, was zwar selten geschieht, oder anderer Bedürfnisse halber. Sie essen nie Fleisch, weil auch Adam vor der Sündfluth keins gegessen; nur einmal des Tages, nie zweimal, genießen sie etwas Reis in Wasser gekocht mit Kokosmilch und Bananen, und dieses Mahl erbeteln sie sich (was zu den strengen Ordensregeln der Priester nach Buddhas Gebote gehört) von den Großen des Landes, die s ihnen mit größter Ehrfurcht entgegen bringen, wenn sie, wie eden Morgen geschieht, feierlich herbeiziehen. Ihr Trank ist nur Milch und Wasser. In ihrem Claustro stehen zwei, dem Blatte nach von allen übrigen verschiedene, mit goldenen Kronen und Edelsteinen umgebene Bäume, vor denen Lampen brennen; diese

¹⁷⁾ s. Edw. Upham The Mahavansi etc. London 1833. 8. Vol. I. p. 41.

Bäume beten sie an (der Bogaha, oder heilige Buddhabaum, Ficus religiosa, s. unten), eine Tradition, die sie von Adam erhalten zu haben sich einbilden, der, wie sie sagen, von dem Holze das künftige Heil erwortete (quia ex ligno dieunt Adam futuram sperasse salutem bei Marignola). Sie behaupten, daß die Sündfluth niemals bis zu ihnen hinauf gereicht habe. Außer dem Hause Adams führen sie, zum Beweise dafür, auch ein gewisses im Morgenlande häufiges, unstat lebendes Gesindel an, das ich gesehen. Diese nennen sich Söhne Kains, ein verworfenes Geschlecht, das nie an einem und demselben Orte bleibt. Zwar läßt sich dieses nur selten sehen, doch treiben sie Handel und führen Weiber und Kinder mit häßlichen Gesichtern auf Eseln herum. Unstreitig jene verstoßenen unreinen Casten, die auch in Ceylon wie in Malabar leben, s. Asien IV. 1. S. 928, die bekannten Pariar und Puleah). Außerdem, schließt Joannes de Marignola seine Nachrichten über Ceylon, mit der Bemerkung, jene Religiosen geben sich mit dem Unterrichte der Kinder ab, und lehrten sie Buchstaben zuerst mit dem Finger in den Sand schreiben, später mit eisernen Griffeln auf Papyrus (Palmyrasblätter, s. Asien IV. 1. S. 854, 862). Alles das habe ich, schließt der redliche, tolerante Pater, mit meinen Augen gesehen, und sie empfingen mich festlich, als ob ich aus ihrem Orden wäre (haec vidi cum oculis meis et fecerunt mihi festum, quasi esse in de Ordine eorum, de Marignola). — So weit der Minoriten Pater des XIV. Jahrhunderts, der den Buddhistischen Priestern das ehrenvollste Zeugniß hierdurch giebt, seinen eigenen milden Sinn aber bei strenger Rechtgläubigkeit offenbart, wie seinen Scharfsinn, Alles, was ihm hier begegnet, als einen Beweis, für die Wahrhaftigkeit der heiligen Schrift und die so merkwürdige Schöpfungsgeschichte zu deuten.

Unmerkung. Namen und Sagen von Ceylon, der verschiedenen Völker und Zeiten.

Über die vielfach veränderten Namen, welche seit früheren Zeiten derselben Insel durch die Fremdlinge beigelegt wurden, kann man sich nicht wundern, wenn man an die verschiedenen Sprachen und Schreibeweisen der Völker und Autoren der langen Reihe von Jahrhunderten denkt, in welchen seit der Macedonier Zeit dieselben der Nachwelt überliefert sind ^{**)}). Von der Identität der Benennungen Salike, Sile-

^{**)} Bergl. Abr. Peritsol Itinera Mundi ed. Th. Hyde Oxon. 1691. 4.

diva, Selanbiv, Selandiu, Serendiv, Selan, Seilan; Seilan, Ceylon, mit Simundu, Palae simundu und Taprobane war oben die Rede. Die Herleitung des letzteren Namens hat zu den verschiedensten Erklärungen Veranlassung gegeben. Bei Bochart aus dem arabisch-persischen Dabour und Ban, Wächter des Westwindes, da die Insel als Gränze der westlichen Monsune, oder, wie bei den Malayen (s. Asien IV. 1. S. 89), als Land „unter dem Winde“ gedacht ward. Doch hält schon G. Wahl diese Erklärung zu modern für so antiken, wie er meint, den Aegyptern (?) bekannten Inselnamen, den er lieber aus einer Indischen Phrase (locus ubi Sol apparet) ableiten will, Tap rawon h, welche die Griechen von Aegyptern lernend in Taprobane verdreht hätten. Die ältere Erklärung eines ungenannten Briten von Tap, über Div, Insel, und Rowan, d. i. Ravan, Name des höchsten Berges der Insel, des Adams-Piks, verwirft schon T. h. Hyde, weil Div in den Compositis nie vor, sondern immer nur nach gesetzt werde, sie daher nicht Insula Montis Rovan, sondern hätte Novandib heißen müssen, obwol dieser Berg allerdings die Insel sehr charakterisiert. Auch ist jener Einwurf gegründet; denn Div, Diu, Diva, Dwipa, als Bezeichnung der Insel, in Indischen Sprachen, ist in Malediven, Lake diven, Ange diven, d. h. Fünf Inseln u. a. bekannt, und schon Ptolem. hat diese Bedeutung bei Angabe seines Namens von Jaba diu, d. i. Gersten Insel, nämlich Java Insel, sehr wohl bezeichnet. Derselbe Einwurf trifft die Ableitung Dunans, in Asiat. Res. V. p. 39, von Tapu, Insel und Ravan, Name des Riesendámons, gegen welchen Rama zu Felde zog, der mit dem Bergnamen identisch ist. Gladwin, der Uebersetzer von Abul Fazils Ayeen Akbery, Calc. Ed. T. III. p. 36. und nach ihm T. Cordiner, leiten Taprobane von einem Sanskrit Wort, Tapobon **), er, welches er durch „Gebetes Wildniß“ übersetzt, eine charakteristische Bezeichnung der durch buddhistische Eremiten und Klosterbrüder er Devotion geweihten Wälder auf jener Insel, wie sie auch Magnola vorsand. Nach unsers gelehrten Freundes Bopp Bemerkung würde die Sanskritschreibung aber Tapovan a, das heiße richtig „Büßer-Wald“ seyn, immer anwendbarer auf die merkwürdige tolle, welche die heilige Lanka in ältester Zeit spielen konnte. Wir haben schon früher v. Bohlens Ableitung von Tambarana, aus

Not. I. p. 25—26; H. Dodwell Diss. de aetate Peripli Mar. Erythraei ed. Geogr. Min. Oxon. 1698. 8. Vol. I. p. 98; Günther Wahl in Erbeschreibung von Ostindien B. II. 8. 1807. S. 682—687; Edrisii Africæ ed. Hartmann Gotting. 1796. 8. p. 115; Al. de Humboldt Exam. critique de l'Hist. etc. I. c. p. 17; Will. Ouseley Trav. London 1819. 4. Vol. I. Nat. p. 31.

**) J. Cordiner Description of Ceylon. Lond. 1807. 4. Vol. I. p. 5.

dem Pali, angeführt, was Betelblatt heißt, und die Gestalt der Insel bezeichnen würde (s. Asien IV. 1. S. 517); auch sind auf dieser Insel sehr viel andere locale Benennungen nach Blättern, Früchten, Gewächsen im Gebrauch (s. oben S. 56).

Von allen bisher genannten Namen ist aber keiner auf der Insel einheimisch oder bekannt. In den ältesten Annalen des Mahavansi der Ceyloner Historien⁹⁰) heißt die Insel stets, in Pali, Lakdiwa, Lakdiway, oder Laka, wie sie noch heute von den Bewohnern stets Lakka⁹¹) genannt wird, späterhin im Sanskrit Lanka, Lankadiwa; dies ist auch ihr Name im Epos Ramajana. Doch heißt sie in denselben Annalen auch zuweilen Silacdiwe; ihr feierlicher Titel aber im Sanskrit und Pali, seit den frühesten Zeiten der Indisch-Buddhistischen Colonien auf derselben, ist Sinhaladvi pa, d. i. die Edwens-Insel, oder Sinhalanka, woraus durch Abkürzung und Umlaut Seilan, Ceylon geworden ist (s. Asien IV. 1. S. 517). Allerdings tritt in der Hindu Mythologie, die den Namen Taprobane gar nicht kennt, der Name der Insel Lanka weit früher hervor, als in den Berichten der Macedonier, wenn das Epos Ramayana⁹²), d. i. der Wandel des Rama s, in welchem Rama s, des Helden, Großerung von Lanka besungen wird, wirklich schon in das VI. Jahrhundert vor Chr. Geb. zurückgeht. Rama irrt in den Waldwildnissen des südlichen Indiens umher (s. Asien IV. 1. S. 684), wo er mit Indras Waffen die Riesen, Rakshas, bekämpft und viele tödtet. Ravuno, oder Ravana s, der Riesen König zu Lanka, von dem auch der Hauptberg den Namen behält, gerath darüber in Zorn, sinnt auf Rache, entführt die schöne Sita, die Gemahlin Rama s, und wird nun durch Rama s Helden, denen des Affengottes Hanuman und Samudro, des Oceans, beistand die felsige Wunderbrücke vom Lande zur Insel schlägt, wo Rama swara (die Adamsbrücke, s. oben S. 9) gelegen, mit seinem dämonischen Riesengeschlechte erschlagen, Sita aus der Stadt Lanka, die verbrannt ward, heimgeführt und Lanka von seinen dämonischen Geschlechtern befreit zur heiligen Lanka der Hindu-Götter. Die Geographie der Insel wird zwar hierdurch nicht näher bekannt, aber der Name großer Inselnander (wie in Lankadiwa, jetzt die Gruppe der Lakdiven, in Maha Lanka die große Lanka, jetzt Malacca, in Ujung Salang, jetzt Tunk Ceylon, s. Asien IV. 1. S. 76 u. a.) gewinnt dadurch frühzeitig eine weite fabelhafte Verbreitung, und spätere orientalische Dichter haben dieselbe Insel zum Ziel ihrer Wunderfahrten gemacht, wie die occidentalischen die Küste der Kol-

⁹⁰) Mahavansi ed. E. Upham London 8. Vol. I. p. 5, 69, 221 etc.

⁹¹) J. Davy Account of Ceylon. London 1821. 4. p. 1.

⁹²) Fr. Schlegel über Sprache und Weisheit der Indier, Heidelberg 1808. S. 242 u. f. v. Böhmen das alte Indien Th. II. 341 u. f.

chier für die Irrfahrten der Argonauten. Ob die Salomonische Schiffsfahrt nach Ophir, im engern Sinne (im weitern auf Indien gehend, s. Asien IV. 1. S. 442), wie schon Bochart⁹³⁾ that, und neuerlich W. Ouseley⁹⁴⁾ wiederholt hat, ebenfalls auf Lanka zu deuten sey, wo er das Gold von Parvaim, 2. B. der Chronica R. 3. V. 6 auf Taprobane, den Namen Ophir in Hippuros dem Hafenorte, wieder zu finden glaubt, wie die kostbaren Waaren, die Hiram in Thrus und König Salomo von Ophir erhielten, für Landesprodukte Ceylens anspricht, lassen wir für jetzt dahin gestellt seyn; bei Arabien werden wir wieder darauf zurückkommen. Arabische und Persische Autoren aber, die doch so viele Traditionen von Salomo besitzen, wissen wenigstens nichts von der dreijährigen Seefahrt dieses Herrschers zu sagen; große See-Expeditionen nach der so berühmten Wunder-Insel Ceylon geben ihnen aber noch viele Jahrhunderte hindurch Stoff zu Gesängen, in denen sie die Thaten der Vorzeit und der Helden seltsam vermischen. Das Garschap Nameh, ein Persisches Gedicht aus dem X. Jahrhundert, von Asedi, dem Lehrer des großen Ferdusi, gedenkt eines solchen außerordentlichen Seezuges gegen den Serandib Shah, d. i. der Vasallenkönig von Ceylon⁹⁵⁾. Zohak, der Großherr von Iran, der Besieger Dschemschids, nach der Tradition ein Zeitgenosse Salomos, schickte seinen Feldherrn Garschap, als Admiral einer zahlreichen Flotte nach dem Indischen Meere aus, um dem Maha Raja von Indien beizustehen, gegen einen rebellischen Statthalter von Ceylon. Seine Seefahrt dahin dauert anderthalb Jahre, und geht wahrscheinlich vom Ailanitischen Golf, wie die Ophirfahrt, aus, doch bleibt das Nähere bei der Mangelhaftigkeit des bis jetzt bekannten Codex ungewiss; nur glaubt W. Ouseley darin Anklänge an die Ophirfahrt wahrzunehmen. Weit später, in dem XV. Jahrhundert, besang noch der Dichter Aschref aus Herat, der selbst als Pilger nach Ceylon zum Adams-Pil gewallfahrtet war, in einem Epos den Seezug Iskanders, d. i. Alexander des Großen, nach Serendib, d. i. Ceylon⁹⁶⁾. Frühere Fabeln von Iskander auf dem Adamspil und am Cap Komorin haben wir schon oben bei Ibn Batutas Pilgergang dahin wie in Marignolas und de Mandevilles Erzählungen nachgewiesen (s. oben S. 58). Obwohl die Macedonier und ihre späteren Geschichtsschreiber nichts von einer solchen Umschiffung Indiens und von einer Schiffsfahrt der Griechen nach Taprobane wissen, so haben doch die Worte der Alten frühzeitig darüber zu fabelhaften Auslegungen

⁹³⁾ Sam. Bocharti Geographia Sacra, Canaan Libr. I. c. 46. etc.
Ed. Lugd. Batavor. fol. 1692. Vol. III. fol. 691 etc. ⁹⁴⁾ W. Ouseley Trav. Vol. I. p. 47. ⁹⁵⁾ W. Ouseley Trav. London 1819. 4. Vol. I. p. 48. ⁹⁶⁾ ebend. p. 54—56.

verleitet ^{*)}) (bei Plutarch Vita Alex. M. ed. Reiske 1776, Vol. IV. p. 146: Καὶ τὰς μὲν ρωῆς ἐπέλευσε περιπλεῖν, ἐν δεξιᾷ τὴν Ἰρδικήν ἔχοντας etc. Curtius X. I: Haud multo post Nearchus et Onesicritus quos longius in Oceanum procedere jusserrat etc.) und Dicuil's (er schreibt um das Jahr 825 nach Chr. Geb.) Liber de Mensura Orbis Terrae ed. Walckenaer Paris 1807. 8. lässt den Onesicritus auf Alexanders Beschl. die Insel besuchen (Missus igitur Onesicritus praefectus Classis Macedonicae terram ipsam, sc. Taprobanem Insulam, quanta esset, quid gignerit, quo modo haberetur exquisitam notitiae nostrae dedit etc.). So lässt nun auch der Persische Dichter Aschref dem Monarchen Iskander oder Secander durch seinen Nakhudā, d. i. Schiffscapitain (s. Asien IV. 1. S. 96), die Erzählung von Serandib vortragen, das mit seinen Wäldern, blumigen Wiesen, Bäumen mit kostlichen Früchten, klaren Strömen, ihm als ein wahres Paradiesland, als der Garten Eden, erscheint. So begegnet sich überall im Orient durch alle Zeiten, auf dieser Insel, Mythe und Sage, und spielt von da durch ihre Götter und Helden bis zu den fernsten Inselländern hinüber (s. Asien IV. 1. S. 93).

In den einheimischen Singhalesischen Annalen und Historien (dem Mahavansi, Raja-Ratnacari und Raja-Wali) ^{**)} suchen wir vergeblich genauere Auskunft über die geographische Beschaffenheit der Insel; sie enthalten zwar einen wichtigen Schatz von historischen Daten, über die inneren Verfassungen und Zustände, wie über die Kämpfe der Insel nach Außen, zumal viele Jahrhunderte hindurch mit den Malabarischen und Coromandel Reichen, aber in ein so mysteriöses Gewand, in so symbolische Form gehüllt, daß wir nur da, wo bestimmte Zeugnisse, wie Denkmale oder Berichte anderer Völker uns zu Hilfe kommen, und sie erst erklären, von ihnen weiter unten für unsere Zwecke Gebrauch machen können, der bei aller Unvollständigkeit uns für die genauere Kenntniß dieser merkwürdigen Insel und ihrer Bewohner keineswegs unwichtig erscheint.

^{*)} Vergl. Itinerarium Alexandri ad Constantinum Angustum Ed. A. Maji Mediol. 1817. 8. Res Gestae Alexandri. ^{**) The Mahavansi, the Rájá - Ratnacari, and the Rájá - Vali forming the Sacred and Historical Books of Ceylon etc. translated from the Singhalese. Edit. by Edw. Upham. London 1833. 8. Vol. I - III.}

II. Natürliche Beschaffenheit der Insel Ceylon;
 Gestalt, Größe, Lage, Küstenumriß, Binnen-
 land, Gebirgsregion, Gebirgsarten, Bos-
 den, Clima, Flüsse.

1. Gestalt, Größe, Lage.

Die Insel Ceylon in birnförmiger oder eiförmiger Gestalt, mit größerer Breite im Süden und gegen Norden spitz zulaufend, und dahinwärts in mehrere kleinere, niedrige, klippige, aber grüne Vorländer, unter denen Jaffnapatam die größere ist, parcellirt, liegt am Eingange des Bengalischen Golfs, als Südland zwischen Malabar und Coromandel dem Südende von Indien so vor, daß dort der Norden so viel als Dekan heißt. Nur der schmale Golf von Manar, von 6 bis 8 Meilen Breite, trennt sie davon ab; von Cap Komorin liegt sie jedoch gegen Ost an 30 geogr. Meilen entfernt. Nach J. Davy⁹⁹⁾ nimmt sie einen Flächenraum von 20,770 Engl. Quadratmeilen ein, nach W. Hamilton 27,000, nach Montgomery Martin jüngstem Berichte zwischen beiden Angaben, 24,664, mit 8000 weißen und 960,000 farbigen Bewohnern, könnte aber sehr wohl die zwanzigfache Population tragen. Berghaus Kartenberechnung giebt ihr 1250 geogr. Quadratmeilen; sie hat von N. nach S. an 60 geogr. Meilen Länge, halb so viel Breite und einen Küstensaum von 160 geogr. Längemeilen. Die Palmyra-Spitze, der N.O.-Punct der Insel, nahe Pedro-Cap, liegt unter $9^{\circ} 49'$ N.Br., das Donner-Cap (Donderah), die südlichste Spitze, unter $5^{\circ} 55\frac{1}{2}'$ N.Br.; die Länge beträgt $98^{\circ} 6'$ bis $98^{\circ} 23\frac{1}{4}'$ O.L. v. Ferro (80° bis 82° O.L. v. Gr.). Diese schöne Insel, sagt der einsichtsvolle Augenzeuge, der alle Britischen Colonien im Osten und Westen der Erde besuchte und beschrieb, ist eine der schönsten der Welt, aber durch die Schuld der Einheimischen wie der Eingewanderten stets in gegenseitiger Fehde lebenden Bewohner, weit hinter dem Zustande der Blüthe zurück, in welchem sie einst war, den sie im Schutze des Friedens, unter weiser Verwaltung im Verlaufe der Zeit wohl einmal wieder einnehmen könnte. Man kann sie, nicht unpassend, gegen-

⁹⁹⁾ J. Davy Account of the Interior of Ceylon etc. London 1821. 4. p. 2 etc. W. Hamilton Descr. of Hindostan. Lond. 1820. 4. Vol. II. p. 485. Montgomery Martin History of the British Colonies. London 1834. Vol. I. Tab. p. 345 etc.

wärtig (seit dem Tractat von Amiens 1802) für England, obwohl im größern Styl, das Malta des Indischen Oceans nennen, ihr fester Fuß im Indischen Gewässer, das dortige Depot ihrer Militärmacht zur leichtern marinen Vertheilung durch die Südhemisphäre. So schön, so fruchtbar, so dünn bevölkert und doch so reicher Population fähig; so verarmt und doch so reichlich von der Weisung gesegnet mit Gaben und Schätzen aller Art zum Glück ihrer Bewohner, ist ihre Stellung zu Dekan und Indien die günstigste, die sich nur denken lässt. Von der Halbinsel geschieden, und doch wieder auf das genaueste durch verwandte Ge- gengestade, Productionen, kurze Ueberfahrten und günstige Strömungen wie reguläre Windbewegungen an sie geknüpft, bietet sie sich von selbst als der Stapelort aller Waaren des Orients dar. Keine Insel ist ihr gleich an Lieblichkeit, romantischer Natur, an schöner Gelegenheit für den Dichter, den Landschaftsmaler, den Kaufmann, wie für den Staatsmann; ein bezauberndes Kleinod kann sie für England werden, wenn dieses ihren Werth völlig erkannt hat. Eine Zeit mag kommen, sagt Montgometry Martin, möge sie auch noch so fern seyn, wo England sein Supremat auf dem Continent von Indien verlieren wird, wie dies die Geschichte anderer Völker als möglich zeigt, die der Portugiesen, der Holländer lehrt, deren Superstition, deren Eigennutz sie selbst ins Verderben stürzte. Unabhängig vom Continente Indiens kann aber Britannien, unter allen Wechseln, dennoch, wenn es nur den Besitz der Insel Ceylon sich erhält, immerfort einen Theil des Welthandels behaupten, und eine Marine von Bedeutung bleiben, wenn es nicht wie Portugal und Holland diese Insel vernachlässigen sollte. Jene Extreme der Vorgänger vermeidend, breiten sich aber gegenwärtig schon die Missionen auf Ceylon unter die dortigen Heiden zur Verkündung des Evangeliums aus, die Handelswelt löst die Fesseln der Monopole, welche bisher die Einheimischen in Armut und Abhängigkeit erhielt, die Verwaltung gesteht gleiche Rechte, Pflichten und Schutz den Aboriginen der Insel wie ihren Ansiedlern zu, sie bahnt die Wege durch die bisherigen unzugänglichen Wildnisse des Binnenlandes der Insel wie der Gestade, und öffnet ihre Häfen dem freien Weltverkehr. Ceylon ist kein abhängiger Colonialbesitz mehr, er ist schon zu einer Provinz Englands, ein unmittelbares Gut der Krone von Großbritannien geworden, im Begriff eine Europäische Civilisation zu gewinnen; es wird, in dieser Art, als Insel

larstern erster Größe dem zahlreichen Archipel des Ost-Oceans unter der weisen Leitung seiner sinnigen und edeln Verwaltung in künftigen Jahrhunderten verleuchten.

2. Küstenumriss.

Die Insel ist rings umspült vom Indischen Ocean; die Südostküste¹⁰⁰⁾ zeigt sich weit frischer, grüner, fruchtreicher, als die meisten Gestade von Coromandel. Vom pittoreske Ufer mit Felsen, dahinter Wälder und über diesen Berge auf Berge gehürmt, deren Formen in der Nähe und Ferne oft seltsam gestaltet wie Kegel, Festungen, Pyramiden, burgartig mit Trümern und Mauerwänden bedeckt sich erheben. Eben so das Süd- und Südwestgestade der Insel um Donderah-Kap, um Punto Galle bis Colombo, wo über den flachen, tiefen Kokoswältern und den gerundeten, verdornen Waldbergen, in ferneren Hintergrunde, die blaue Spitze des Adams-Pits schon 30 geogr. Meilen weit als sichere Landmarke für den oceanischen Schiffer, zu jeder Zeit sehr kennlich und sichtbar, mit 2 kleineren Pits zur Seite, hervorragt. Bis zu J. Cordiner's Zeit (1807) war dieser Inselberg noch von keinem Engländer bestiegen. Bei größerer Annäherung und Anlandung an das Ufer wird der Naturanblick der Insel immer gräßiger und mannichfältiger; durch den Luxus der Vegetation und zumal durch die Schönheit der Palmenformen, die das Uferland schmücken, die bewohnten Ortschaften sind nur sparsam vertheilt und größtentheils ganz in der Bekleidung des üppigsten Grün versteckt. Nordwärts Colombo und Negombo wird das Gestade schon ebener, und die bei weiten größere Hälfte des nördlichen Küstensaumes der Insel, ist flach und ohne alle Abwechslung für das Auge des Vorüberschiffenden. Statt der Uferfelsen, Berge und zahlreichen Flussmündungen, welche den südlichen Kranz der breitern Südhälfte der Insel vielfach unterbrechen, beginnen nordwärts Colombo Niederungen über Manar bis zur Nerdspitze Cap Pedro. Sie folgen von da am Ostgestade über Trincomale bis weit südwärts durch Batticaloa fort, und bilden tieflandein viele, mitunter sehr große, aber gewöhnlich seichte, lagunenartige, salzhafte Meereseinschnitte, die den flachen Nerdsaum gliedern, und mehrere Vorlande gänzlich abschnei-

¹⁰⁰⁾ J. Cordiner Descr. of Ceylon I. c. p. 7; G. Vic. Valentia Travels London 1809. 8. Vol. I. ch. VI. p. 264 etc.

den von der Hauptinsel, von denen die Inseln Calpentin, Manar und Jaffnapatam die bekanntesten sind. Aber auch kleinere Lagunenreihen umzingeln den Küstensaum (gleich dem Lido der Venetianischen Lagunen), und stehen untereinander in solcher Verbindung, daß zur Regenzeit zwischen ihnen oft auf große Strecken Binnenschiffahrt für Barken Statt findet, hinter der Meeresküste, wie z. B. von Chilaw oder Mahadampa, in dessen Nähe, südwärts über Colombo hinaus, bis nach Caltura hin, eine Strecke von mehr als 16 geogr. Meilen¹⁰¹⁾, welche dadurch eine der bevölkerertesten, fruchtbarsten, bebautesten Küstenstrecken werden konnte. Eben so besteht auf der Ostküste in Batticaloa eine Küstenfahrt innerhalb des Gestadesaumes. Für große Schiffe ist diese ganze Küste von der Nordspitze an, ostwärts, rundum, in tiefem Gewässer sicher zu umschiffen, an den Häfen von Trincomali, Batticaloa, Punto Galle, Colombo vorüber. Aber, von da an, bemerkt Anth. Bertolacci, kann der Verkehr an jenem seichten Gestade nur betrieben werden in Schiffen, die unter 100 Tonnen Last tragen, und auch in diesen nur mit Umladung in den engen Kanälen von Manaar und um Jaffnapatam; daher meist nur kleine Barken (Doneyns) von 20 bis 25, höchstens 50 Tonnen Last hier die allgemeineren Fahrzeuge sind, die stets im Angesicht der Küste auch heute noch, wie ehedem, hin und her seegeln. Haupthäfen für die große Schiffahrt sind: Trincomali, Punta Galle, und in gewissen Jahreszeiten Colombo; kleinere Hafenorte und Ankerstellen, rund um die ganze Insel, sind in O. und S. Batticaloa, Barberin, Matura, Caltura; in W. und N. dagegen: Negumbo, Chilaw, Calpentin, Manaar, Punta oder Cap Pedro.

3. Binnenland.

Nur das Gestade der Insel war seit Jahrhunderten von Europäern besucht, bewohnt, beschrieben; bis in die neueste Zeit war das Innere derselben, mehrere Verheerungen der Portugiesen oder ceremonielle Embassaden der Holländer abgerechnet, eine Terra incognita geblieben. Der seltsame politische Zustand der Insel war die Ursache hiervon; selbst noch unter Britischem Besitz (seit 1796) dauerte dieser eine Zeit lang fort. Als Lord Valen-

¹⁰¹⁾ Anth. Bertolacci View etc. of Ceylon I. e. p. 37.

tia²⁾, 1804, die Insel besuchte, war der König von Ceylon, der Gebieter von Kandy und der gebirgigen Landesmitte, völlig abgeschnitten von jeder Meeresküste, und von dieser hatten nur selten einmal ein Europäer Zugang zum Binnenlande gehabt. Umgeben von einem Küstenfranze fremder, ausländischer Colonisationen und Herrscher, mußte der einheimische Landesherr erst bei diesen um Erlaubniß bitten, sich eine Gemahlin aus seiner eigenen Caste (die allein gesetzmäßige Nachfolger geben konnte) aus Malabar herüber zu führen. Die Europäer waren durchaus nur auf die Seeküste beschränkt, und kein Verkehr irgend einer Art fand zwischen der Peripherie und dem Centrum des Eilandes und seiner Bewohner statt, dessen physische Construction doch, wie keine andere, systematisch, durch die Natur, von jeher auf gegenseitigen Austausch angewiesen war. Nach lange dauernder Spannung und wiederholten Kriegsführungen gelangten, seit 1815, die Briten, und definitiv erst seit 1818, vom Besitz des Küstenlandes zu dem des Innern, durch den Sturz der einheimischen Königsherrschaft. Seitdem erst konnte dieses durch Europäische Forschung bekannt werden; die Entdeckung, die Untersuchung dieser centralen Gebirgs-Insel ist also gleich jung mit derjenigen der Nil Giri (S. Asien IV. 1. S. 952). Nur einige ältere Nachrichten verdanken wir dem einzigen R. Knox³⁾, der als zwanzigjähriger Gefangener einen Theil des Innern der Insel zu sehen Gelegenheit hatte. Sein Schiff scheiterte im J. 1657 an der Küste der Insel, das Schiffsvolk wurde gefangen nach Kandy geschleppt; ihm allein gelang es, nach langem Verweilen, 1679, durch wunderbare Flucht sich zu befreien und in seine Heimath zurückzukehren. Er war früherhin der einzige getreue Berichterstatter über das Kandy Königreich. Die neuern trefflichen Untersuchungen über die Central-Insel, da J. Cordnier's⁴⁾ weitläufige, aber genaue 1799 bis 1804 und R. Percivals⁵⁾, seit 1796 dort gesammelte, Beobachtungen, meist nur das Britische Territorium des Inselgestades betreffen, verdanken wir dagegen vorzüglich dem Arzt und Naturforscher John Davy,

²⁾ G. Vic. Valentia Trav. I. c. T. I. p. 277. ³⁾ Rob. Knox Historical Relation of the Island of Ceylon etc. London 1817. 4. p. 238, 316. ⁴⁾ J. Cordnier Chaplain of the Garrison of Colombo Description of Ceylon. London 1807. II. Vol. 4.

⁵⁾ Capt. Rob. Percival Account of the Island of Ceylon etc. London 1805. 4.

der von 1816 bis 1820 als Generalstabsarzt der Britischen Truppen in Ceylon, ihr Begleiter bei den verschiedensten Operationen war, und zugleich als Gefährte des damaligen Landesgouverneurs Sir Robert Brownrigg den größern Theil der Binnenlandschaften der Insel, nämlich das ganze Königreich Kandy, nun in die Kandyschen Provinzen verwandelt, genauer zu bereisen und in vielen Theilen zu erforschen veranlaßt ward¹⁰⁶). Von ihm röhren die Original-Beobachtungen über das Land und Volk, dessen Producte, Monumente, Character, Sitten und Literatur her; von den Hofbeamten des alten Königshauses, die über die Politik und den innern Zustand seiner Verwaltung, von Buddhapriestern, die über die Religionsverhältnisse, und der Abriß der Singhalesischen Geschichte, den derselbe mittheilt, ist aus den Schriften des Kandyers, Malava, Dassare oder Chef von Wellessey, entnommen, welcher als Dichter, Historiker, Astrolog bei seinen Landsleuten als einer ihrer gelehrttesten in größtem Ansehen stand. Dem ungemein einsichtsvollen Ober-Steuerbeamten der Insel, dem Zeitgenossen Alex. Johnstons auf derselben, während einer Reihe von 16 Jahren der wichtigsten Erfahrungen, Anth. Bertolacci⁷), verdankt man außer vielen andern einzelnen Beschreibungen ebenfalls ungemein wichtige Berichte über die Natur und Öeconomie der Insel, wie ihre Bevölkerung, Handel, Civilisation.

Das alte Königreich Kandy oder das Innere Ceylon nimmt, nach J. Davy, die Hälfte der ganzen Insel, also über 600 Quadratmeilen, die Größe eines Gebirgslandes etwa von der Größe der Europäischen Schweiz ein, zwischen 6° 20' bis 8° 45' N.Br. und 80° 8' bis 81° 45' O.L. v. Gr. Es begreift dieses die ganze Mitte und einen Theil gegen das Südende der Insel. Durch eine maritime mehr ebene Küstenzone, jedoch von ungleicher Breite, 4 bis 10 Stunden, meist nur einer guten Tagereise, ist es ringsumgeben, die aber gegen das Nordende sich in vollkommene Niederung, bis zur doppelten Ausdehnung, ja bis zu 16 geogr. Meilen Breite vorlagert. Auf solchem Raum ist wechselnder Boden, Ebene, Hügelboden, Gebirgsland, dieses in der Mitte von jenen in immer weitern Kreisen ziemlich regelmäßig umgeben.

¹⁰⁶) John Davy Account of the Interior of Ceylon and of the Inhabitants with Travels in that Island. London 1821. 4. Pref. VI.

⁷) Anth. Bertolacci View of the Agricultural, Commercial and Financial Interest of Ceylon etc. London 1817. 8.

4. Gebirgsregion, Hügelland, Niederung.

Theilt man die Insel durch eine imaginaire Linie von W. nach O. in zwei Hälften, so nimmt die Gebirgsregion die Mitte der südlichern, breitern Hälfte der Insel ein. Die Mitte derselben, südlich von Kandy, liegt unter 7° N.Br.; ihre größte Länge ist 13 bis 14, ihre große Breite 10 bis 12 geogr. Meilen. Weniger genau ist die Hügelregion zu begrenzen, in einer Breite von 2 bis 4 geogr. Meilen etwa, umgürtet sie die Gebirgsregion; die Region der Niederung würde das Hügelland ringsumgeben, wenn dieses nicht gegen West einen mäßigen Vorsprung gegen das Festland gewinne. Ein für möglichkeit, aber mit einer seltenen Fülle luxuriöser Vegetation überdeckt, ist der Charakter der Niederung, reizende Schönheit der Landschaft die Mitgift des Hügelbodens, grandiose, erhabene Natur der Charakter des Hochgebirges, das bis auf seine größten Höhen mit gigantischen Wäldern bedeckt ist, aus deren Waldgipfeln sich überall dampfende Cataracten in die Tiefen der felsigen Engschluchten herabstürzen, die alle Thäler verschönern. Das Bergland bleibt meist zwischen 1000 bis 2000 Fuß Meereshöhe, aber es erhebt sich auch von 3000 bis 6000 Fuß, das Hochgebirge selbst, von 4000 Fuß absoluter Höhe an, nimmt nur eine geringe Ausdehnung von wenigen Meilen Länge und Breite, zwischen Maturate und Fort M^c Donald, im S.O. von Kandy ein. Im Westen von diesen erhebt sich der wildeste Gebirgsstrich, Neura Elly a, im Umfang von etwa vier geogr. Meilen, der als geschlossenes Massengebirge bis zu 5000 Fuß plattauartig aufsteigt und über diesem nach den neuesten Angaben noch viele einzelne Pits weit höher. Auf dem Rücken dieses Elly a Gebirges ist, in den letzten Jahren, ein Sanatorium⁸⁾ für Britische Truppen eingerichtet; wo sich, nach einem Briefe vom August 1834, daselbst schon 200 Europäer zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit wohnhaft befanden, auf einer kühlen Höhe die der Briefsteller zu 6287 F. Par. (6700 F. Engl.) angiebt. Er sagt, man müsse sich daselbst in Wolle kleiden, das Thermometer stehe nur auf 60° F. ($11\frac{1}{2}$ Ream.), werde bald bis auf 54° fallen. Im Dec., Jan., Febr. falle es am Morgen öfter bis 28° F.; also unter den Gefrierpunkt. Feuerung ist daher

⁸⁾ Letter from Sanatorium Nuwera Elly a dat. 30. Aug. 1834. in Asiat. Journ. New Ser. 1834. Vol. XIII. p. 171.

nothwendig. Das Clima sei ungemein gesund; Ameisen fehlen, Elephanten dringen noch bis zu diesen Höhen herauf, die von dem tiefen und mildern Fort Mc Donald weiter östlich, nur $2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (13 Engl. Miles) entfernt liegen. Die beiden bisher bekannt gewordenen und für die höchsten gehaltenen Höhen waren der Namana Culi Kandy, hat 5207 f. Par. (5548 f. Engl.), und neben ihm der Adams-Pit (Sammenella oder Hammenella, bei Knox, Ha-Malell der Singhalesen) hat 5772 f. Par. (6152 f. Engl.) absolute Höhe, nach J. Davy's¹⁰⁹ Barometermessung, der ihn, im April 1817, wie es scheint, der erste Brite, dem dieses gelang, bestieg. Nach Colon. Willermans trigonometrischer Schätzung soll er auf keinen Fall über 7000 f. Engl. hoch seyn. Nach Simon Sawers¹¹⁰ wiederholter Ersteigung desselben, im März 1819, wurde seine Höhe durch Barometermessung auf 6183 f. Par. (6500 f. Engl.) bestimmt.

Auf dieses Gebirgsland, voll der mannichfältigsten, schönsten, bewässerten, fast überall fruchtbarsten Höhen und Tiefen, wie dies die Cultur der Thäler, die Waldvegetation aller Berge bis zu den höchsten Gipfeln hinreichend beweiset, ist das einheimische Bergvolk stolz; sie nennen es mit einem Worte, Conde-Uda¹¹¹), d. h. auf dem Gipfel der Berge; Conde-Uda ist zugleich der Titel ihres Beherrschers, d. h. Bergkönig. Conde, im Singhalesischen, so viel als Berge, ist der einheimische Titel ihrer Hauptstadt, welche die Europäer Kandy genannt haben, die Metropolis, nach Leschenaults¹²) Bestimmung (1820) 1500 f. Par. über dem Meeresspiegel erhaben, nach J. Davy nur 1376 f. Par. (1467 f. Engl.)¹³⁾ üb. d. Meere; im engen Thale rings von Bergen umgeben. An der Südgränze von Conde Uda steigt der heilige Berg Pit empor, der Wächtergott (d. i. Sammenella, nach J. Davy, der Fels des Samen, d. i. der Dämon des Berges); heilig durch den

¹⁰⁹) J. Davy Account I. c. p. 3, 346; vers. Letter to Sir Humphry Davy in Journ. of Science and Arts. ed. at the Roy. Instit. 1818. Vol. V. p. 25. ¹¹⁰) Sim. Sawers Journey from Kandy to Caltura by the Way of Adams Peak 1819. in Memoirs of the Wernerian Society Edinburgh. 1822. Vol. IV. p. 416. ¹¹¹) R. Knox Historical Relation I. c. p. 3. ¹²) Leschenault de la Tour Relation abrégée d'un Voyage aux Ind. Orient. in Mem. du Musée d'Hist. Natur. Paris 1822. T. X. p. 269. ¹³) J. Davy Account I. c. p. 65.

Buddhafußtast (Siripada, im Pali Sripada), daher auch der Berg selbst, von diesem ihrem Palladium, Siripada genannt wird. Die centralen Bergprovinzen Udanur und Tattanur, d. h. die Obere und die Untere, in welcher letzteren eben Kandy liegt, stehen in Rang, wie Knor erfuhr, allen andern vor. Sie haben das Vorrecht, daß nur ein Eingeborner des Landes ihr Beherrischer seyn kann (1679); sie selbst sind der Adel der Insel. Wollen wir einen König, war dort die sprüchwörtliche Niedensart: so brauchen wir aus diesen Bergprovinzen nur den ersten besten Mann vom Pfluge zu nehmen, ihn rein zu waschen, und er ist durch Geburt und Qualität zum König gerecht. Auch waren damals diese Provinzen die fruchtreichsten und bevölkeritesten des Königreiches. Außerhalb dieses centralen Gebirgslandes heißen die bekannteren Landschaften der Außenseite desselben: gegen Süden Saffregam; gegen S.O. Duvra; gegen Ost Wellassey; gegen N.O. Bedahratte; gegen N. Matelle; gegen N.W. und West die sieben und die drei Korles.

Die größte Mannichfaltigkeit der Formen und Richtungen giebt diesem pittoresken Berglande immer neue Reize; die meisten Bergketten enden in zugerundete Kuppen, selten oder gar nicht in steilen isolirten Regel spitzen; dagegen sind ihre Seiten gegen den Fuß hin fast immer steil, oft felsig, pittoresk; zuweilen liegen sich Parallelketten gegenüber; zuweilen sind ihre Massen ganz irregulair vertheilt. Die Tiefe der Thäler, bemerkt J. Davy, entspreche hier keineswegs der Höhe der Berge; wol eben, weil Plateaubildung theilweise wenigstens vorherrscht, oder doch Massengebirg da ist. Nirgends trifft man jedoch hier so tiefe Einstürze mit Alpenseen gefüllt, welche z. B. Schottland und Helvetien so ungemein verschönern. Jedes Thal hat hier seine vollständige Entwicklung durch das ausgewaschene Flüßbett schon gewonnen, in denen die Wasser mit ziemlich starkem, aber allmäligem, Gefälle, meist durch sehr enge Schluchten und Klüste, zum Niederland gehen, und dem Meere zueilen. Das Thal von Maturatte, z. B. im Hochgebirge, an 3000 bis 4000 Fuß tief, gegen seine umgebenden Höhen, ist keine Viertelstunde breit. Wo es Teiche und Seen giebt, wie bei Kandy, und anderwärts, sind sie erst durch die Kunst gegraben oder eingedämmt. Die Hügelregion, überall in sanften Formen mit bewachsenen und bebauten Oberflächen, senkt sich sehr abwechselnd von 1000 bis zu wenig 100 Fuß hohe Hügel hinab; das Niederland umgiebt

diese in welligem, oder auch ganz ebenem Boden¹, von 200 bis 50 Fuß Höhe, und wird weiterhin dem Spiegel des Meeres fast gleich; doch wird es auch noch hie und da von einzelnen Hügelmassen unterbrochen, die wol 100 bis 500 Fuß sich erheben, und dann meist plötzlich als Klippenreihen auftauren. Die ganze Nordhälfte der Insel, vom Berglande an, ist Ebene, und obwohl sich daselbst nur wenig Versumpfungen wie sonst in andern tropischen Niederungen zeigen, so versichert A. Bertolacci¹⁴), daß in dieser ganzen Strecke doch keine Erdstelle sich über 300 Fuß über das Meer (100 Yards) erhebe, außer den Hügeln um Trincomalli.

5. Gebirgsarten.

Ceylon scheint nur eine Masse emporgehobener, sogenannter primitiver, granitischer Gebirgsarten¹⁵) zu seyn, fast unbegleitet von Uebergangs- oder jüngeren Gebirgsformationen, wie sie Englands, Deutschlands und überhaupt die meisten Europäischen Gebirgsysteme in so großer Abwechslung darbieten. Daher ist Einförmigkeit der primitiven Formation der eigenthümliche geognostische Charakter dieser Insel, auf welcher, außer dem Alluvialboden der Gestade, von jüngern Bildungen, nur Kalk und Sandstein, hie und da, in den Küstenselsen, und zumal in den nördlichen Enden derselben, in Jaffnapatam allgemeiner verbreitet sind.

Die ganze Centralmasse der Insel, ihr primitiver Kern, zeigt unendlich viele Varietäten, aber nur wenige Species verschiedener Gebirgsarten, und diese in vielfachen Uebergängen, so daß sie oft schwer zu bestimmen sind: Granit und Gneuß sind vorherrschend, Quarzfels, Hornblendegestein, Dolomitmassen begleiten sie, wenig andere Massen sind eingelagert.

Der Gneuß ist häufiger als Granit; dieser ist um Kandy¹⁶) feinkörnig, quarzreich; am Punto Galle grau; Syenit und Glimmerschiefer sind selten, desgleichen Hornblendegestein, das jedoch mehrere Regel bildet, wie z. B. den Adams-Pit.

Quarz durchsetzt in großen Gängen, oder massig, die Gra-

¹⁴⁾ Anth. Bertolacci View etc. p. 37. ¹⁵⁾ J. Davy on the Mineralogy of Ceylon, Kandy 26. Jan. 1818. in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. P. II. p. 311 — 327; dess. Account I. c. ch. I. p. 7 — 42. ¹⁶⁾ Leschenault Relation I. c. p. 268.

nitberge und trägt unstreitig durch seine geringere Beständigkeit zur eigenthümlichen Felsbildung mancher merkwürdigen und pittoresken Localitäten der Insel vieles bei. So z. B. zu Trincomalai, wo die vordere Landzunge, welche den prachtvollen Hafen¹⁷⁾ gegen Ost schützt, und auf welcher die Stadt selbst erbaut ist, ihre Dauer wol dem schönen Quarzgestein, das milchweiss, durchscheinend wie Glasschmelz, von Chapel Point bis Fort Ostenburgh, die ganze südliche Breite derselben durchsetzt, verdanken mag. Dasselbe Quarzgestein, in Verbindung mit denselben primitiven Gebirgsarten, characterisiert die Granitregion des Plateaus von Dekan (s. unten).

Das Dolomitgestein, Urkalk bei Leschenault genannt, ist nur auf das Innere des Berglandes concentrirt, in Gängen oder eingelagert, immer nur niedere Hügel bildend, wo es sich wegen der Vegetationsdecke entblößt zeigen kann; zumal in der Nähe um Kandy, und im S.O. von da um Badulla. Nur selten tritt es als Hügel in der Niederung hervor, wie in Mattele am äussern Nordgehänge und in Hangrankettu. Die Waldbedeckung hindert wol, daß der Dolomit sich häufiger zu Tage zeigt; alle Salpeterhöhlen¹⁸⁾ der Insel, deren man bis dahin 6 verschiedene in den genannten Gegenden des wildesten Berglandes kannte, kommen nur im Dolomitgestein vor, wo ihre reichen Salzefflorescenzen von tropischen Regen nicht ausgewaschen werden konnten; zwei und zwanzig verschiedene Orte nennt J. Davy, wo Salpeter daraus zubereitet wird. Mehrere von jenen hat er besucht, und die Fabrication beschrieben. Der Dolomit zeigt sich in den verschiedensten Varietäten bis zum Statuenmarmor; aus den reichsten Sorten wird Kalk gebrannt, der jedoch dem Muschelkalk an Güte nicht gleich kommt. Die Salpeterhöhle in S.O. in der Gebirgsprovinz Urua, bei Wellavay, hat einen engen und niedrigen Eingang, senkt sich zwischen Felswänden aus Dolomit und Granit, und über lose Felstrümmer, an 50 Schritt tief hinab, setzt dann wol eine Englische Viertelmeile tief in den Berg hinein; sie schien künstlich eingeschlagen. Seit langer Zeit soll sie bebaut seyn, 1820 war die ganze Gegend umher durch die Kriege verwildert. Die Salpes

¹⁷⁾ s. Harbour of Trincomalay Tabul. in Capt. Rob. Percival Account of the Island of Ceylon. London 2 Ed. 1805. ad p. 55.

¹⁸⁾ J. Davy Account l. c. p. 10, 30, 429, 372—380; ders. On the Mineralogy in Transact. Vol. V. P. II. p. 316..

terhöhle im N.O. von Kandy, auf dem N.W.-Ufer des großen Flusses bei Bintenne, nördlich von Hanvelle, liegt ebenfalls in sehr wildem Fels- und Waldgebirge, in einem mit Wald gekrönten Felsen. Sie ist an dem Eingange 80 Fuß hoch, 100 Fuß breit, 200 Fuß tief, und steigt in den Berg steil hinauf; sie wurde bei J. Davys Besuche, nur von 16 Arbeitern karglich benutzt, die halb nackt, mit langen Haaren und Bärten, im rohesten Schwitz mit Lumpen bedeckt, dort auch mit der Filtration, Evaporation und Crystallisation dieses Productes durch höchst einfache Mittel beschäftigt waren, und den Dämonen den besten Theil ihres Salpeters zum Opfer brachten. Die Grottenbildung ist also auch hier, wie dies L. v. Buch zuerst so schön als gesetzmäßig in Mittel-Europa nachgewiesen, der Dolomitbegleiter¹¹⁹⁾. Die aus Dolomit bestehenden Berge fand J. Davy²⁰⁾ zwar nur niedrig, aber steil und fast kegelgestaltig; die äußere Dolomitwand ist gewöhnlich mit schwarzen Lichenen überzogen, die ihren schneeweissen oder grauen Felsbruch verstecken.

Die äußeren Formen des Bodens dieser primitiven Gebirgsarten entsprechen der Einförmigkeit ihrer Bestandtheile; sie sind weniger verschiedenartig als man erwarten möchte; die starke Vegetationsdecke zeigt sie nur selten entblößt, und erschwert ihre Untersuchung. Fast überall zeigen sich in den sichtbaren Massen gerundete Formen, selten zackige, zerrissene, groteske Gestaltungen. Die Entscheidung, ob der Granit hier Schichten oder nur Lager und Ablösungsflächen zeige, hat meist Schwierigkeit; wo diese, wie es öfter der Fall ist, zwiebelartig, schaalig hervortreten, da tritt das Streichen zurück. Bei dem sehr geringen Wechsel der ordinären Gebirgsarten sind diese jedoch voll Einlagerungen seltener Mineralien; also, bei geognostischer Armut mineraalogischer Reichthum, bekanntlich ein ganz besonderer Reichthum von Edelsteinen auf Ceylon, aber mit Armut an nützlichen Metallen, welche außer etwas Eisen (Sumpf-Eisenerz, die frühere Angabe von Gold, Quecksilber u. s. w. ist ganz irrig), bis jetzt, der Insel gänzlich fehlen. Der mineralogische Charakter dieser Insel, bemerkte J. Davy, sey daher ächt

¹¹⁹⁾ L. de Buch Tableau Geologique de la partie meridionale du Tyrol 1822. Lettre à Alex. de Humboldt in Annal. de Chemie. T. XXIII. 1823. p. 303. ²⁰⁾ J. Davy On the Mineralogy etc in Transact. l. c. p. 324.

oriental, mehr zum Prunk als zum Gebrauch, mehr Pomp als Profit. Die Aufzählung jenes Edelsteinreichtums macht den Hauptinhalt der Produkte der Insel aus dem Mineralreich aus.

Die jüngern Formationen, welche dem Boden seine Ausbreitungen geben, sind Kalk und Sand. Der Kalkstein²¹⁾ beschränkt sich vorzüglich auf Jaffnapatams Halbinsel, die nördlichste, productivste und bevölkerteste Provinz der Insel, wo er grau und hellbraun, feinkörnig, dicht, von muschligem Bruch ist und reich an Petrefacten. Doch beobachtete ihn Dr. Hinslaison auch südwärts von da, auf dem Nordende der Ceylon-Insel selbst, bis gegen Palwera yen katte, wo er in geringer Entfernung vom Meere mit Korallenrissen einen salzigen See umgibt, der zur Regenzeit mit dem Meere communicirt. Wo er vorkommt, wie er denn auch unter dem Namen Kabuk am äußersten Südende der Insel in Tangalle²²⁾ an isolirten Stellen gefunden ward (s. oben S. 6), ist der Boden sich überall gleich, eben, ohne Hügel, nur wenige Fuß über dem Meere erhaben, von dem er wohl vor nicht gar langer Zeit überdeckt ward. Der Rückzug des Meeres in dem Nordwest-District der Insel, bemerkte J. Davy, sehr unzweifelhaft, selbst seit Menschengedenken; denn viele erinnerten sich, daß die Wellen da schlugen, wo jetzt kein Schaum der Brandung mehr hinspritzt; auch liege der Korallenfels, meilenweit landein zu Tage. Wahrscheinlich bildet sich auch heute noch dieser Kalkstein die Küsten von Jaffnapatam entlang; viele vorliegende Inselchen bestehen daraus, ob die überall hervortretende Korallenbildung innerhalb der Ceylonstraße damit zusammenhänge, ist noch ununtersucht. Bei seiner Küstenreise von Putlam²³⁾ nordwärts über Kudra Malle und Mantotte nach Jaffna, wurde Lord Valentyn zu gleichen Bemerkungen veranlaßt. Die Lagunen von Putlam, jetzt nirgends über 6 Fuß tief und voll Inselchen, sagt er, waren sicher einst meerbedeckt; bald wird aber diese Lagune ausgefüllt werden, und das Meer immer weiter gegen Weste abrücken. Während hier die Breite der Insel anwächst, nennt die Landestradition (wahrscheinlich dieselbe die schon M. Polo anführt, s. oben S. 17) sehr breite Strecken, die von der Ostküste Ceylons durch Monsune, oder

²¹⁾ J. Davy Account I. c. p. 13. ²²⁾ Gisborne on Ceylon Mineralogy Liter. Soc. of Colombo 17. Oct. 1826. in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 661. ²³⁾ G. Vie. Valentia Trav. I. c. T. I. p. 333.

Erdbeben, abgerissen seyn sollen; was jedoch für die neuere Zeit nicht mehr gültig seyn mag, da eben diese Ostküste überall aus festen, primitiven Massen gebildet erscheint.

Der Sandstein¹²⁴⁾, von jüngerer Bildung (?) ist noch allgemeiner vorkommend, und es scheint der ganze primitive Gebirgskern der Insel mit ununterbrochenen Sandsteinbergen und Sandsteinbänken umgeben zu seyn, die er einst zu durchbrechen hatte, und diese daher, zumal an dem südlichern Gebirgsrande, auch längs dem Gestadesaume, wo die Erhebung am gewaltigsten war, in den seltsamsten Felsmauern, Felsblöcken und allerlei grotesken Gestalten emporhürzte, überwarf und zertrümmern mußte, indeß er an andern Strecken seine horizontalen Lager beibehielt. Zu solchen seltsamen Formen gehörten z. B. die 300 Fuß hohen Quadersandstein-Felsen Mulgirelenna²⁵⁾, oder Adamsberg, an der äußersten Südspitze um Matura und Dondra-Cap. Zu Batticaloa, an der Ostküste, Tengalle im S.O., und von da rund um das Gestade bis Negombo, hat J. Davy diesen Sandstein wahrgenommen, doch reicht er nirgends mehr als Stunden weit landein. Der zusammenhängendste Sandsteinstrich dicht am Meere, zwischen Colombo und Negombo zeigt völlig horizontale Lagerung, aber er erhebt sich dort auch kaum über die Gränze der oberen Wassermarke, die an diesem Gestade nur sehr gering ist, da der Wechsel der Ebbe und Fluth in diesem Gewässer nicht über 3 Fuß beträgt. Diese horizontalen Sandsteinmauern ragen nicht über 12 Fuß empor, so daß die hohe Brandung sie meist oversprührt und die dahinter liegenden Lagunen nährt. Landeinwärts lösen sie sich in losen Quarzsand auf, seewärts scheinen sie nach der Meerestiefe fortzuschreiten und daselbst allerdings der jüngsten Sandsteinbildung aus Kiesel sand und kleinen Muschelfragmenten bestehend anzugehören, ganz wie der lockere Meeressand neben ihm, mit dem auch die Analyse gleiche chemische Eigenschaften zeigt. Er ist hart, dicht, gelb oder grau, schwärzlich, durch Kalzement zusammengebacken, ein immerfortschreitender Consolidationsproceß, der besonders dadurch auffällt, daß er nicht etwa blos in den geschützten Situationen statt findet, sondern eben an dem Meeresufer am stark-

¹²⁴⁾ J. Davy Account I. c. p. 15. ²⁵⁾ s. Tabul. ad. p. 198 et 200. b. Cordiner Descript. I. c. T. I.

sten vor sich zu gehen scheint, wo dieses mit der größten Hestigkeit agitirt wird. Dieselben Sandsteinbildungen durch Meeresabsatz schreiten, an den flachen Gestaden Ceylons, wahrscheinlich auch nordwärts, bis Jaffnapatam fort, wo sie mit den Kalksteinbildungen zusammen treffen, und das allmäßige Vorschieben und Anwachsen jener flachen Niederung Nord-Ceylons gegen die Südspitze Dekans zu erklären scheinen. Das gröbere Sandstein-Conglomerat giebt gute Mühlsteine, das feinere dient zu Architecturen; es lässt sich leicht behauen und vom Gestein aus bequem transportiren.

Vergeblich hatte man sich bisher auf Ceylon nach Spuren des Vulcanismus umgesehen: Trincomalli²⁶⁾ war die einzige Gegend der Insel, die allenfalls Andeutungen dazn bieten konnte, nämlich durch die eigenthümliche, etwa craterähnliche Bildung der Bal, die ganz dicht am Ufer unergründlich seyn soll, und durch die steilen Felswände der nahen Ufer; aber da das Land unher sehr flach liegt, so kann jenes kein Zeugniß dafür seyn, auch ist wol die locale Quarzbildung als die nächste Ursache jener günstigen Hafenbildung anzusehen. Die Natur der um Trincomalli liegenden, niedern Hügelzüge, die einzigen in jenem flachen Norden der Insel, hat noch Niemand näher untersucht. Die heißen Quellen, ganz nahe 7 Engl. Meilen in N.W. der Stadt Trincomalli, zu Cannia, sind allerdings merkwürdige Begleiter dieser isolirten Bergbildung, da dergleichen dem übrigen flachen Norden der Insel fehlen; aber das centrale Gebirgsland hat ebenfalls einige heiße Quellen aufzuweisen, die bisher nur unbekannt blieben, weil sie von dem Bergvolke, wegen zu großer Hitze, nicht zum medicinischen Gebrauch angewendet wurden; sie kochten darin nur ihren Reis. Zwei lernte J. Davy kennen, in Bintenny in N.O. von Kandy; eine in Wellassey in O., und zwei in Dura in S.O. Die eine von diesen letztern liegt 1746 Fuß Par. (1861 f. Engl.), die zweite 995 Fuß Par. (1061 f. Engl.) über dem Meere. Ihre chemischen Eigenschaften sollen den heißen Quellen von Cannia in der Ebene bei Trincomalli ziemlich analog seyn. Dieser Cannia-Quellen²⁷⁾

²⁶⁾ J. Davy On the Mineral. etc. in Transact. I. c. p. 327; ders. in Account I. c. p. 48. ²⁷⁾ J. Davy On the Mineral. etc. in Transact. I. c. p. 313; ders. in Account I. c. p. 42; J. Cordiner Descrip. of Ceylon I. c. T. I. p. 276 etc.

unter einem steilen Felszuge, der eine schöne Aussicht darbietet, sind 7 verschiedene, die aber wahrscheinlich aus einerlei Hauptquelle hervorgehen, und durch verschiedenartigen Ausstritt und andere Zustände erst verschiedene Temperaturen erhalten, die nach J. Davys Untersuchungen, im Oct. 1817, bei 77° Lufttemperatur, von 86° bis $105^{\circ} 75'$ Fahrh. Therm. wechseln. (Nach Th. Christies Untersuchung 1799 von 98 bis $106\frac{1}{2}$ Fahrh.) In einer derselben, welche 91° Th. Fahrh. hielt, bemerkte man einige kleine Fische. Das Volk hält sie für heilsam zu warmen Bädern und Uebergießungen; Ganesa, dessen Idol in ihrer Nähe aufgestellt ist, gilt als ihr Schutzpatron (S. Asien IV. 1. S. 908).

6. Bodenverhältnisse.

Der Boden von Ceylon¹²⁸⁾ ist überall mit gewaltigen Trümmern seiner primitiven, wie seiner jüngeren Gebirgsarten überschüttet; das Bergland mit den Schuttmassen der leicht verwitternden Granitarten, das Niederland vorherrschend mit den Gerölle der Sandmassen, das Gestade mit Alluvium. Die Zertrümmerung der Höhen muß einst sehr stark gewesen seyn; der Luxus der Vegetation deckt überall die Schuttmassen zu, und gab ihnen erst sanft gewölbte Rundungen. Ueberall finden sich die Verwitterungen und Gerölle von Granit, Gneuß, Quarz, als Grus, Sand und Kies, nebst verwitterten Feldspäthen und Thonarten mit Eisenoxyd. Der Quarz ist grosstheils vorherrschend und macht sicher nenn Zehnttheile des Bodens überhaupt aus; vegetabile Erde, die man in den Tropen als besonders reichlich finden zu müssen glaubt, ist dort keineswegs im Ueberfluss vorhanden. Im Boden von Ceylon kann man nur 1 bis 3 Prozent vegetabilen Humus annehmen; nur über 4000 Fuß, auf größern Berghöhen, wo, unter Nebeln, bei niedriger Temperatur, sich ein dem Torfmoor ähnlicher Boden bildet, 7 bis 10 Prozent. An dieser allgemein so geringen Quantität des Humus ist wol die heiße Temperatur schuld, die alles ungemein schnell dekomponirt und der abschwemmende Tropenregen, welcher jede Accumulation vegetabiler Materien auf Ceylon hindert. Aus gleichen Gründen fehlt dort auch der Kalkgehalt der Erde; der braune Thon und Lehmbeden, aus verwitterten sehr feldspathreichen Gneüß und Granitgesteinen, wie der röthliche Lehm aus

¹²⁸⁾ J. Davy Account I. c. p. 38.

Zersetzung des Eisenthonschiefers, welcher in Ceylon Rabuk heißt, sind die productivsten Erdarten. Quarzsand ist der schlechteste Boden; doch bleibt auch er bei Bewässerung keineswegs ohne Ertrag, und manches Gewächs gedeiht auf ihm ganz vorzüglich. So die Lorbeerart mit der Zimmitrinde (*Laurus cinnamomum* Linn.). Der Boden der weitläufigen Zimmitgärten bei Colombo, wo der Zimmtbaum auf das herrlichste gedeiht, sieht an seiner Oberfläche weiß wie Schnee aus; es ist reiner Quarzsand, der in der Tiefe weniger Zoll, bis zu welcher die Wurzeln eindringen, eine graue Farbe zeigt. In 100 Theilen dieses Bodens, sand 3. Davy, 98,5 Theile Kiesel, 1,0 vegetabilen Humus, 0,5 Wasser. So arm und doch so reich in seiner Production! Diese Zimmitgärten liegen aber fast im gleichen Niveau mit den Seeflächen um die Stadt Colombo; die Lage ist in jeder Hinsicht geschützt, das Clima schwül, die Temperatur bei den häufigen Regenniederschlägen doch sehr hoch und ungemein gleichförmig. Eben diese Eigenthümlichkeiten der Atmosphäre, auf dem scheinbar ungünstigsten Boden, erzeugen das feinste, kostlichste Gewürz des Zimmtbaums, der hier ganz vorzüglich gedeiht. Der rothbraune, mehr wasserhaltige Thonboden der Küstenstrecke von Colombo bis Negombo, ist dagegen allgemein fruchtbarer; er begünstigt die Entfaltung der herrlichsten Kokos- und anderer Arten der Laubwälder, die wol zu den schönsten der Erde überhaupt gehören. Auch am Nordende der Insel Ceylon herrscht Sandboden vor; durch ganz Jaffna patam, wo auf ihm die Tabaksplantagen berühmt sind, auf Feldern, die nur durch das Abweiden der Schafe gedüngt werden, oder wo Reisfelder ohne allen Dünger, wenn sie regelmäßig überschwemmt werden, den reichlichsten Ertrag geben. Die Untersuchung gab auch im dortigen Sandboden, auf 95,5 Theile Kiesel, nur 2 bis 2,5 Theile Wasser, und 2 bis 2,5 Theile Humus; eben so auf der noch weiter südwestwärts vorliegenden Insel Delfst²⁹⁾, welche durch ihre trefflichsten Wiesen berühmt, und eben dadurch fast ausschließlich auf Ceylon zur Pferdezucht geeignet ist. Die Grundlage dieser Inseln im Norden ist Korallenfels, auf welcher so viel Kieselboden ohne allen Kalkgehalt ausgebreitet liegt; ob dieser aus weiter Ferne erst als See-

²⁹⁾ J. Davy Account I. c. p. 40; J. Cordner Descri. Vol. I. p. 427; Anth. Bertolacci View. p. 275.

sand dahin geschwemmt und abgesagert ward, ob er aus dem verwitternden Korallenriff an der Oberfläche sich erst ausgeschieden haben mag? sein Vorkommen ist noch problematisch. Auf einer Insel, deren Bewohner niemals daran gedacht haben, ihren Boden zu düngen um größern Ertrag zu geben, sind die Naturverhältnisse desselben von doppeltem Einfluß auf das Ganze geworden.

7. Clima, Winde, Regen.

Zwischen 6° bis 10° Abstand vom Aequator gelegen, hat Ceylon keinen Winter, keinen Wechsel der vier Jahreszeiten wie die temperirte Zone; nur Differenz weniger Temperaturgrade, nur Windwechsel, nur Uebergänge von Trockenheit zu Regen und umgekehrt. Diese machen die geringen Mannichfaltigkeiten des climatischen Jahres aus, welches man, wie auf den Nilagiri, einen ewigen Frühling (S. Asien IV. 1. S. 971), so hier auf Ceylon, einen perennirenden Sommer³⁰⁾ nennen kann. Die Monsuns, wie auf Dekan (S. Asien IV. 1. S. 791 u. f.), so auch hier, nur durch Localumstände modifizirt, charakterisiren die Jahreszeit, mit überraschender Regelmäßigkeit, aber mit weit geringern Contrasten als auf dem Continent. S.W.-Monsun weht wenn die Temperatur von Asien, bei der Nordwende der Sonne, höher ist als die des Oceans, im May bis Sept., er beginnt schon zu wehen Ende April bis Anfang Nov., also über 6 Monat, er giebt dem Süden der Insel, den Provinzen Chilaw, Colombo, Punto Galle und Matura das Clima von Malabar³¹⁾. N.O.-Monsun weht dagegen bei der Südewende der Sonne, wo im Gegentheil die Temperatur des Oceans und Südafrikas höher als die von Asien ist; da aber in diesem letzteren Falle die Temperatur-Differenz geringer ist als im ersten, so ist auch die Dauer des N.O.-Monsun kürzer, nur zwischen Nov. bis März, unter 5 Monat, wodurch der nordöstlichste Theil der Insel, welcher ihm vorherrschend ausgesetzt ist, mehr das Clima von Coromandel mitgetheilt erhält, doch dort wie hier auf der Insel, nirgends in so scharfen Contrasten wie auf dem Continente. Wie der S.W. eine längere Zeit herrscht, so auch wird er mehr über die ganze Insel empfunden, und ist

³⁰⁾ J. Davy Account I. c. p. 49—54.
View I. c. p. 35.

³¹⁾ Anth. Bertolacci

anhaltender in seinem Wehen; z. B. in Colombo wie in Trincomalli, auf beiden Inselseiten, constant 5 Monat, ohne Unterbrechung. Der N.O. dagegen, an beiden Hafenorten, kaum halb so lange; in Colombo nur im Dec. und Jan., aber in Trincomalli, das ihm mehr ausgesetzt ist, auch schon im Nov. und noch im Febr., was wie für Elina so für Schiffahrt von Wichtigkeit ist. Auf der Colombo-, oder Westseite der Insel ist dagegen die Periode der variablen Winde länger als auf der Trincomalliseite; nämlich dort 5 Monat, Febr., März, April, Oct. und Nov., während welcher Seewind am Tage, Landwind des Nachts weht; hier dagegen, in Trincomalli, dieselben, mit gleichen Wechseln, nur auf die drei zwischenliegenden Sommermonate beschränkt sind.

Über die Winde im Innern der Insel ist noch wenig Positives bekannt; das Centralgebirge hat mehr sein eigenes Windsystem, modifizirt nach Jügen der Thäler und Bergketten; es ist noch weniger Wetter- oder Regenscheide zu nennen als die Ghats in Dekan (Asien IV. 1. S. 793), obwohl das Land in W. mehr die Windeigenschaften von Colombo, das im O. mehr die von Trincomali theilt, die Niederungen aber der respectiv entsprechenden Seeküste noch weit genähertere, analoge Verhältnisse zeigen. In Badulla z. B. im innersten Berglande in Ober-Uva, wo neuerlich ein treffliches Hospital und eine Militärstation³²⁾ eingerichtet ward, weht, nach dortigen Beobachtungen, der Wind $\frac{2}{3}$ des Jahres von N.O., ist aber im Juni, Juli, August variabel.

Die Regenfülle der Insel ist eine tropische: 3 bis 4 mal größer als die in England, dreimal größer als die auf dem centralen Darwar- und Maissore-Plateau in Dekan, aber keineswegs so übermäßig überfluthend, wie in Malabar (s. Asien IV. 1. S. 714, 794). Die meisten Regen fallen im Gebirgslande und den maritimen Provinzen, die den Monsuns am stärksten ausgesetzt sind; die wenigsten wo nicht nahe das Gebirge, und wo beide Monsuns zunächst Landwinde werden. So hat es, an der südöstlichsten Inselspitze, um Tangalle, in Megampatto-Provinz, sogar Zeiten von mehr als 12 Monaten gegeben, in de-

³²⁾ Montgomery Martin History of the British Colonies. London 1834. S. Vol. I. p. 348.

nen kein einziger Regentropfen fiel, was in andern Theilen der Insel unerhört ist.

Gegen die Regen auf der Insel England sind die auf der Insel Ceylon weniger frequent, aber desto schwerer; ihr Herabrauschen meist den heftigsten Donnerwettern in den Sommerzeiten der temperirten Zone gleich, und das Regenquantum, welches in 24 Stunden fällt, dann häufig 2 bis 3 Zoll ansteigend. J. Davy maß in Colombo einmal einen Regenfall, innerhalb 12 Stunden, bis zu 3,2 Zoll. Ihr Fall ist über die ganze Insel mehr oder weniger periodisch. Am Norden dagegen, in der nördlichen Niederung und am Ostufer fängt die Regenzeit mit dem Eintritt des N.O.-Monsun, hält 2 Monat heftig an, überschwemmt das Niederland. Die andern 10 Monate herrscht daselbst das andere Extrem die Trockenheit vor, selten mit erfrischenden Regenschauern, außer in der Periode des beginnenden S.W. Dagegen fallen auf der Westseite der Insel die meisten Regen beim Eintritt des S.W.-Monsun; doch sind sie nicht blos auf diese Periode beschränkt, auch dann nicht so heftig und anhaltend, wie auf der Ostseite der Insel. Das ganze Jahr hindurch sind dort die Regenschauer häufig, kein Monat geht leer aus; aber auch kein ganzer Tag wird daselbst ein constanter Regentag seyn. Diese glückliche, mehr harmonische Vertheilung des befruchtenden Princips der Feuchtigkeit giebt der Insel Ceylon stets die eigenthümliche Frische und das schöne Grün, dessen Anblick die Indier aus dem versengten Bengalen und Coromandel zu jeder Zeit in Bewunderung setzte. Selbst in der täglichen, wie in der jährlichen Vertheilung der Niederschläge, findet hier eine größere Regelmäßigkeit statt, indem die Regenschauer fast Tag für Tag eintreten, die nächstfolgenden meist um eine halbe Stunde später als die vorhergehenden, mit einer graduellen Zu- und Abnahme ihrer Stärke, so, daß hier, die Regenschauer jene Natur der Fieberanfälle annnehmen, die Volta einst in den Gewitterperioden Italiens wahrnahm. In dem centralen Berglande treten mehr und schärfere Contraste in den Niederschlägen auf, weil andere Winde und die Formen mancher Gebirgsketten als Demarcationsketten der Wolkenschichten u. s. w. darauf mannichfältigern Einfluß ausüben müssen. Wenn früher die noch unvollständige Beobachtung in Colombo 75 Zoll Regenwasser als jährliches Regenquantum, offenbar zu wenig, angiebt, so ist dieses, nach Montgo-

merg Martin³³⁾), cher zu 100 Zoll anzunehmen, davon 80 allein im April, Mai, October und November fallen. Die Observation giebt im Militair-Hospital zu Kandy (1819)³⁴⁾ = 84,3 Zoll; den Regenniederschlag auf dem stets unwelkten Adams-Pit³⁵⁾ schätzt J. Davy auf weit mehr als 100 Zoll, welches sich der Fülle am Gehänge der West-Ghat (s. Asien IV. 1. S. 794) nähern würde. Colombo scheint das Mittel der Regenmenge der Inselküste in der Niederung zu geben, für die Kokosregion; Kandy das Mittel derselben für das centrale Bergland, auf 1500 Fuß Höhe üb. d. M.; der Adams-Pit das Maximum; eine Beobachtung oder auch nur Schätzung für das Minimum im N. und O. der Insel, für die Palmyra-region (s. Asien IV. 1. S. 841) fehlt. Die Scheidung dieser beiden charakteristischen, von der Regenmenge abhängigen Palmen-Regionen, welche zugleich viele andere Landesprodukte scheidet, liegt, nach A. Bertolacci, in einer Diagonalklinie³⁶⁾, welche die Insel Ceylon von S.O. nach N.W. von Tangalle nach Chilaw durchsetzen würde. In der Nordosthälfte wird es Bedürfniß, durch Wasserbauten den Übersluß der Wasser aus einer Jahreszeit für die andere, durch Canäle und Tanks aufzubewahren, wie es in der Südwesthälfte nothwendig wird durch Canalsführung denselben zu jeder Zeit abzuleiten.

8. Flüsse; Mahawelle Ganga, seine Schiffbarkeit, sein Irrigationsystem. Kleinere Gewässer.

Diese Regenmenge giebt dem Binnenlande der Insel seine reichliche Bewässerung, welche die Bedingung ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit ist; aus dem Centralgebirge treten radienartig alle Flüsse hervor. Kein Thal ist ohne Fluß, ohne Bäche, ohne nie versiegende Gebirgsströme; alle haben perennirenden Wasserlauf, sie vertrocknen auf den Ebenen nicht. Die Westseite hat, dem Regenniederschlage nach, auch mehr Flüsse, als die Ostseite, doch ergiebt sich dahin, gegen N.O. der größte Strom der Insel, der Mahawelle, der aus dem Innern kommt; die ganze Südküste hat eine bedeutende Anzahl

³³⁾ Montgomery Martin Hist. of British Colonies Vol. I. p. 349.

³⁴⁾ Ceylon Gazette 8. Jan. 1820. ³⁵⁾ J. Davy Account p. 54.

³⁶⁾ Ann. Bertolacci View etc. I. c. p. 36.

breiter und großer Küstenflüsse, deren Betten alle nur 3 bis 4 Stunden auseinander liegen. Die Nordebene sollte man für arm an Flüssen halten; die Karten zeichnen zwar viele Flusslinien, dahinwärts, bekannt sind sie aber nicht. Die Zahl aller Inselflüsse, Bäche und Wasserläufe ist außerordentlich groß im Verhältniß zur geringen Größe der Insel; die Entwicklung ihres Laufes kann bei den meisten nur wenige Meilen, oder höchstens Tagesreisen, betragen. Die geringern werden im Allgemeinen mit dem Namen Oya bezeichnet; nur die 4 größten tragen den Hindutitel Ganga; 3 von diesen fließen aus dem Hochgebirge gegen W., S.W. und S.S.O.: 1) der Kalani Ganga mündet bei Colombo, 2) der Kalu Ganga bei Caltura, 3) der Walawaya Ganga zwischen Tangalle und Hambangtote, keiner ist über 10 bis 12 geogr. Meilen lang. Der vierte ist der größte von allen, der Mahawelle Ganga, der einzige große Strom überhaupt, eine Strecke von 33 bis 40 geogr. Meilen gegen N.O. zum Hafen von Trincomalli durchziehend. Diese vier Ganga's lassen die Landesbewohner von dem gemeinsamen Adams-Pik entspringen, obwohl ganz irrig; wahrscheinlich nach einer bloßen Übertragung dieser mythologischen Ansicht von den Ganges- und Indusquellen des Himalaya auf ihre eigene Berglandschaft. Zur Zeit der Kandy Könige war es Niemand erlaubt Boote und Schiffe auf den Flüssen zu bauen³⁷⁾, weil ihr Gebiet so schwer durchgehbar als möglich zu machen Politik ihres Hoses war.

Der Mahawelle Ganga³⁸⁾ hat seinen Namen von den sandigen Ufern (Welle, d. h. Sand, nicht Mahavilla, wie bei J. Brooke), die er doch nur in seinem untern Laufe durchzieht; denn sein oberer, etwa $\frac{2}{3}$ seines ganzen Laufes, windet sich durch das ganze Gebirgsland hindurch. Sein Hauptarm entspringt im S.O. von Kandy, auf dem Massengebirge des Neura Ellyha, stürzt gegen Nord in den Berggau Kotmale, und tritt als Kotmale Ganga, bei Pasbage, zu einem kleinen Arm³⁹⁾, der vom West über Ambagame vom Nordabhang des Adams-Piks herabkommt, und für den eigentlichen Quellarm des Mahawelle gilt. Beide vereinigt umschließen im Niveau von

³⁷⁾ Rob. Knox Historic. Relation. p. 4. ³⁸⁾ J. Davy Account l. c. p. 54; Anth. Bertolacci View etc. p. 37. ³⁹⁾ Simon Sawers Journey from Kandy etc. 1819, in Mem. of the Wernerian Soc. Edinburg 1822. Vol. IV. p. 398.

1500 Fuß Meereshöhe die Hauptstadt Kandy in großen Nordkrümmungen zwischen engen Felschälern, um sich dann durch das Gebirge direct ostwärts zu wenden. Nahe unterhalb Kandy, wo noch eine Felsbank den Strom zu wild durchsetzt, um durchfahren werden zu können, wird er für Barken beschiffbar, abwärts, bis zur Mündung, obwohl nicht ohne vielfache Schwierigkeiten. Bis 3 Stunden (8 Engl. Miles) oberhalb des Ortes Bintenne ist er nur Bergstrom; sein Gefälle von Kandy an, auf einer Strecke von 5 geogr. Meilen, an 1000 Fuß, ist stürzend, bis dahin geht sein oberer Lauf.

Der mittlere Lauf⁴⁰⁾ des Mahawelle beginnt bei Bintenne, mit der Nordwendung des Stromes, die ihn aus dem Gebirge hinausführen soll in die Ebene, welche er aber nicht ohne Hemmungen seines Laufes erreichen kann. Wenn sein oberer Lauf etwa 15 bis 20 geogr. Meilen beträgt, so nimmt sein mittler, von Bintenne bis zu seiner Bisluenz, 12 geogr. Meil. ein, und sein unterer, im Deltalande bis Trincomalli, etwa 6. Gleich bei Bintenne, an der Fähre, weitet sich sein Bett zu der außerordentlichen Breite von 540 Fuß, zur Zeit seiner mittlern Anschwellungshöhe bei 5 Fuß Tiefe, nach Capt. Sweetings genauer Messung. Seine mittlere Breite, weiter abwärts bis Calinga, ist 150 bis 250 Yard; aber seine Tiefe, zur trocknen Jahreszeit, nicht über 1 bis 2 Fuß; in der Regenzeit steigt er aber bis zu 25 und 30 Fuß Wasserhöhe. In dieser hat er einen ungehinderten, freien Lauf; bei seichtem Wasser unter halber Wasserhöhe treten aber, etwa 11 Stunden unterhalb Bintenne, die einengenden Felsen von Calinga hervor, wo er, in Cataracten, von ein bis drei Fuß Höhe, sich auf die Strecke einer kleinen halben Stunde überstürzen muß, und durch Klippen in mehrere Arme getheilt wird, welche die Schiffahrt zu jeder Zeit hindern, aber durch Fels sprengungen leicht zu überwinden seyn würden. Von hier, abwärts, im sanfteren Laufe, ganz frei von Klippen durchzieht der Strom, dem von der Westseite, aus dem Innern der Insel, vom Matelte District, ein linker Zufluss zueilt, den wir von einer Stadt, die er bewässert, Malanda nennen.

⁴⁰⁾ R. Brooke, Master Attendant at Trincomalli, Account of the Mahavilla Ganga, from the Journal of an Excursion to explore it, undertaken under Instructions from Governeinent, Colombo 1833, in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London Vol. III. 1834. p. 223 — 229.

nen, und von dem weiter unten die Rede seyn wird, ein zu beiden Seiten nur wenig angebautes Land, obwol darin überall großartige Denkmale früherer Civilisation sich zeigen. Er ist hier Gränzstrom für die Weddah-ratte-Provinz, - oder das Weddah-Territorium, dessen Bewohner (Weddah oder Bedah) auf seinen Ostufern bisher sogar für die eigentlichen nie civilisierten Barbaren der Insel gehalten wurden. Allerdings wird der Strom hier nur selten, und nur in kurzen Perioden des Jahres, von den Holzschlägern in ihren Canoes beschifft, um die ungeheueren Waldungen, die er bei diesen Weddahs und dann in der untern niedern Provinz Tambakadeva durchzieht, auf Flooszen, von Zeit zu Zeit hinabzuführen.

Der untere Lauf des Mahawelle Ganga beginnt mit seiner Stromspaltung in einen Ostarm, den Virgel Ganga, und den Nordarm, welcher sich in die prachtvoll: Bay von Trincomalli ergießt und der Hauptarm ist. An der Virgelmündung hat das Meer eine Sandbarre aufgeworfen, die nur ein kleines Boot überschiffen kann; dagegen ist die Mündung des Mahawelle sehr tief, und schon wenige Minuten davon die Trincomalli-Bay unergründlich. Der Ostarm war früher unbedeutend und ist nur erst durch künstliche Ableitung des Wassers, bei Kuranje mony, aus seinem früheren Hauptbette, zu einem größern Wasser und den größern Theil des Jahres zur Hauptmündung geworden. An dieser steht nämlich ein sehr großer Hindu-Tempel mit weitverbreiteten Reisfeldern, die ihm angehören, zu deren besserem Anbau die Priester des Tempels jene Wasser zur Irrigation ableiteten. Die Wasserfülle wurde aber bald zu mächtig, vertheilte sich in viele Arme, setzte weit und breit wieder einen großen Theil der Plaine unter Wasser, und zerstörte durch Versumpsungen mehr als sie durch Befruchtung Gewinn gab. Was der Virgel Ganga zu viel erhält, ward dem Nordarm entzogen, und dieser den größern Theil des Jahres dadurch so trocken gelegt, daß dieser einst mächtige Strom dadurch ganz oder doch größtentheils unschiffbar geworden. Hierzu kommt noch die sehr ungeschickte Ablenkung der Wasser des Virgel Ganga, wodurch das Wasser des Mahawelle Ganga eine böse Wendung um einen scharfekigen Sporn zu nehmen genötigt ist, welche nur bei sehr hohem Wasserstande Wasser genug empfangen kann, um eine Barke, oder ein Holzfloß zu tragen. Die Umschiffung ist also stets sehr gefährlich, und die vorübersteuern-

den Floße werden nur zu häufig in den Zug des Ostarmes mit fortgerissen, wo dann fast Alles verloren ist. Der Schiffer springt in das Ufer und überläßt das Floß seinem Verderben, weil ihr weiteres Fortkommen auf dem Virgel Ganga unmöglich ist. Im Jahre 1832 verloren von 6 Schiffen, denen mit ihren Floßen in solches Unglück begegnete, 5 auch ihr Leben. Die Wiederschiffbarmachung des Hauptbettes im Strome wurde von größter Wichtigkeit zunächst für den Holzhandel Trincomalis ist seyn, dessen Hauptausfuhr in den Waldproducten der Insel vorzüglich zu Schiffszimmerholz und andern Gebrauche besteht; aber auch für die Hebung der Industrie und des Verkehrs der nächsten Gestade wie der centralen Provinzen. Halmaniel, Satin und Ebenholz, alles dreies sehr feste Hölzer, machen wichtige Exporten von Trincomalli aus; aber zu wenig gegen die nothwendigen Importen von Korn und Zeugen. Die beiden letzteren seinen Hölzer finden sich auch in den Junges zunächst um Trincomallis Gestade, aber sie wachsen auch in Menge nebst Eisenholz und Cattamanack im Binnenlande, in den Ufern des Mahawelle Ganga, können jedoch, da sie zu schwer sind und nicht schwimmen, auch unter den jetzigen Umständen nicht geflößt werden, was aber auf Barken und Schiffen hergestellt werden müßte, wenn der Strom fahrbar wäre. Das Satinholz¹⁴¹⁾ ist ganz neuerslich, 1832, zum Bau einer Brücke, bei Paradenia (?), über den Mahawelle Ganga trefflich verwendet worden, die 20 Fuß Breite hat, deren einziger Bogen 67 Fuß über dem Wasser schwelt, der eine Spannung von 205 Fuß hat. Eben so können mehrere Arten Zimmerholz, die am Mahawelle wachsen, wie z. B. Wallaporte und Peon, nur mit großer Beschwerde zum Hafen von Trincomalli gebracht werden, und sind daher für Seegelstangen, Mastbäume und andern Gebrauch noch viel zu theuer, um allgemeinere Anwendung bei dorthigen Schiffsbauten zu finden. Der Halmanielbaum wächst nur in den Binnenlandschaften, am mittlern Stromlaufe des Mahawelle Ganga; er muß also dort gefällt werden, bleibt oft viele Monate in den Wäldern liegen, ehe er hinabgeflößt werden kann. Versäumen aber die Holzschläger, die meist von Trincomalli gebürtig sind, die Zeit der günstigen Wasserhöhe, so fehlt ihnen alle Gelegenheit des Transports. Da dies gar häufig ge-

¹⁴¹⁾ R. Brooke Account I. c. p. 228 Psor.

schicht, so muß das Holz nicht selten bis zu den nächsten Jahren liegen bleiben, zum großen Verluste des Kaufmanns, dem es oben ein gestohlen, oder was wol häufiger, durch Fluthen ganz verschwendet wird, woraus oft große Verluste entstehen. Al diesen Uebelständen würde durch die Fahrbarkeit des Hauptstroms begegnet; dann würde der Holzhandel aus den reichen und frischen Vorräthen der Binnenwälder erst für Trincomalli sicher und gewinnreich werden.

Wäre der Uebelstand an der Bisluenz bei Kuranjem gehoben, wo leider, nach Mr. Lusignans¹⁴²⁾ Inspection, großen Wassermassen das Land durch Ueberschwemmung verwüstet statt in beide Arme sich theilend abzufließen, so wäre der Strom auch schon über 16 Meilen aufwärts bis Calinga schiffbar, jetzt verödeten Provinzen Weddah und Tambankadewa zugängig geworden. Das Korn, welches im Binnenlande erzeugt keinen Absatz haben kann, weil die Transportmittel fehlen und daher fast werthlos ist, aber nur eine oder ein paar Tage reisen fern, wie zu Trincomalli, mit 6 fachen Preisen bezahlt wird, würde dadurch im Werthe ungemein steigen, und seine zur Existenz geneigten Erzeuger, die aber jetzt in Elend darben, ol gar keinen Fleiß darauf verwenden können, bereichern. Eben würde die Viehzucht ungemein dadurch sich heben, und die Küstenprodukte im Binnenlande, wie Salz, Kokos, Fische u. a. würden einen reichern Absatz finden. Die Calinga Catarten, urtheilt Rob. Brooke, würden durch Felsensprengung schon leichter zu überwinden seyn; wenn nur der Tambankadewa-District beschiffbar wäre, so würden auch die andern inneren Provinzen wie Bellassay und selbst Candy ihre Wasserbindungen erhalten, da sie bis jetzt ihre Küstenprodukte nur auf den beschwerlichsten Landwegen mit Lastthieren von Batticalao im Ost, oder Hambangtotte im S.O., zugeführt bekommen wie Salz, Salzfische, Kokos, Taback, Zunge u. a. Einst war das Land, welches der Mahawelle Ganga durchströmt die Kornkammer der Insel; man erstaunt, sagt R. Brooke in Tambankadewa-Provinz über die ungeheure Arbeit, die ein daselbst auf Erbauung von Kanälen und Tanks verwendet wird wo jetzt Alles in Versall ist, und Moräste die fruchtbarsten Ecken verpesten, während die Strombetten leer sind. Zur Resta-

¹⁴²⁾ R. Brooke Account of the Mahawila Ganga l. c. p. 227.

sion dieser den Aegyptischen und Babylonischen analogen Kaslbauten, meint derselbe Beobachter, sey noch Zeit, ihre Herstellung möglich, die Entwürfe sind dazu mitgetheilt.

merkung. Das antike Irrigationssystem des Amba Ganga, mit dem Canal von Malanda, den fünf großen Kunstseen (Tirthani im Sanskrit, Tanks der Portug. und Briten) und den Emissarien. Älteste Denkmale der Population, Agricultur und Civilisation in Ceylon.

Die grossartigsten Reste des alten Irrigationssystems hat verlich R. Brooke hier am linken nordwestlichen, schon oben nach dem te Malanda genannten, wahrscheinlich mit dem Amba Ganga entischen Nebenarme des Mahawelle Ganga, im Zusam-
mhange nachgewiesen; es ist ein langer Canalbau, der wenigstens t 5 großen künstlichen Wasserseen (Tirthani im Sanskr.,
sche seit der Portugiesen Zeit von den Europäern stets Tanks ge-
nnt werden, ein Name, den auch wir hier beibehalten), in einer Län-
nerstreckung von 15 bis 20 geogr. Meilen von S.W. gegen N.O., von
n Orte Malanda bis zur Bucht von Trincomalli in Commu-
cation gesetzt ist, und noch unzählige kleinere Tanks in einem Lande
hrte, das einst wie das Delta Aegyptiens, ungemein bevölkert gewesen
n musste, um jenes System aufzubauen und in Pflege zu erhalten,
s jetzt aber durch prachtvolle Wälder zur Wildniß der Menschen und
iere geworden ist. Die einzelnen colossalen Tanks dieses Sy-
ms, Minere und Kandelly, waren schon früher bekannt und wir
ben ihrer schon oben erwähnt (s. oben S. 39); sie scheinen aber an-
dße von andern weit überboten zu werden. Die nun durch Briten
neuester Zeit vollendete große Kunststraße quer durch die Insel,
sche ihre Mitte von Colombo über Kandy bis Trincomalli
rschneidet, nähert sich, eine Strecke hindurch, der Westseite dieses
anallandes, und wird wol durch erleichterte Ansiedlung und Trans-
rt dazu beitragen, es wieder in Aufnahme zu bringen. Folgendes sind
: Hauptpunkte dieser Anlagen⁴²⁾). Nur zwei kleine geogr. Meilen
Mil. Engl.) von der Stadt Malanda, in Matelle Provinz, am
ordfuße des centralen Berglandes, liegt ein großes Dorf, Ellaharah
t 50 Familien. Eine kleine Stunde entfernt von diesem zieht der
mba Ganga, der zugesäumt ward, um sein Wasser landeinwärts
leiten, und mehrere Reservoirs zu ernähren. Dieser Canal durch-
ht auch das Dorf, wo er 6 bis 15 Fuß breit, 2 bis 3 Fuß tief ist,
r Zeit wenn der Amba Ganga am niedrigsten steht, aber bei hohem

⁴²⁾) R. Brooke Reference to the Remains of Ancient Reservoirs and Canals ebd. Journ. Vol. III. p. 229—231.

Wasser bedeutender ist und dann sehr raschen Lauf hat. Zwei Stunden unterhalb seines Beginns liegt er gegenwärtig 25 bis 30 F. tiefer als sein hohen Ufer, die als ausgegrabene Erdhügel zur Seite sich erheben, ein Werk, das von dem Landvolk den Riesen zugeschrieben wird, die auch die Tanks von Minere, Kandelly und Mantotte ausgegraben haben sollen (Riesen heißen in den Annalen der Singhalesen alle Helden der Vorfahren). Dieser Canal, sagen sie, war so tief, daß kein Elephant hindurchsehen konnte; noch jetzt, schätzt R. Brooke, seine Tiefe auf 5 bis 15, seine Breite auf 40 bis 100 Fuß, die aber größtentheils von Jungle bedeckt wird. Er durchschneidet auf seinem fernern Verlauf den Kondrawa-Tank als den ersten, und durchsetzt dann die Betten von 6 Flüssen (alle ostwärts zum Mahawelle Ganga fließend) die früherhin abgedammt waren zur Speisung dieses Canals, der unstreitig durch sie einen schiffbaren Stromlauf gewann. Gegenwärtig aber strömt das Wasser dieses Canals keine Stunde weit, nur bis zum ersten, dem Kongatu-Fluß, wo es seinen Damm durchbrach, und jetzt wieder abschüssig zum Umba Ganga-Bette zurückfließt. Man sieht aber, nur 300 Schritte von diesem Umba Ganga fern, ein 300 bis 400 Schritt im Umfang künstlich ausgehauenes Bassin, das gleichzeitig mit dem Canal zu Stande gekommen seyn soll, und sehr wahrscheinlich zum Hafennorte für die Barkensfahrt auf dem Canal diente. Gegenwärtig zwar ganz mit Schlamm zugefüllt könnte es doch leicht wieder gereinigt werden.

1) Kondrawa-Tank, 3 geogr. Meilen unterhalb Ellaharah, halbwegs gegen den Minere Tank, ist der oberste der Kunstwasserteiche, der eine kleine Stunde (2 Engl. Miles) in Umfang und einen Erdhügel zur Seite hat, aber ohne Schleusen ist. Aus ihm gehen zwei andere Canale aus, der eine zum 2ten, dem 2) Guretille Tank, den wir nicht näher kennen, der andere zum 3ten, dem 3) Minere Tank. Dieser zeigte sich, als J. Davy¹⁴⁴⁾ ihn besuchte, als ein schöner See, ohne Inseln von grünen Wiesen und Reisfeldern umgeben, in freiem, offenem Lande, 3 bis 4 geogr. Meilen in Umfang; aber eine sehr ungesunde Station für seine Anwohner. Durch einen künstlichen Damm wird er zusammengehalten, der eine Viertelmeile Engl. lang und 60 Fuß auf seiner Höhe breit ist, meist mit Wald bewachsen. Wo sein Mauerwerk zu sehen ist, besteht er aus mäßig großen Quadern, durch welchen ein Abfluß von 12 Fuß Breite und 3 Fuß Tiefe gegen den Mahawelle Ganga führt. J. Davy hat eine Zeichnung des Mauerwerks am Doppelausfluß dieses Emissars gegeben. R. Brooke nennt zwei Schleusen dieser Ausmündung, durch welche das Wasser in einen andern, den Pireatory-Canal nach Sungerville, zur Bewässer-

¹⁴⁴⁾ J. Davy Account I. c. p. 384.

zung geleitet sey. Obwohl gegenwärtig dieser Tank sich nur mit Regenwasser füllt, und diese nicht selten ausbleiben, so ist doch der Ueckerbau aller Unherwohnenden, bemerkt derselbe, auch heute noch, von der Irrigation aus diesem Tank abhängig, daher man dort nur eine Ernte im Jahre zu erzielen im Stande sey. Ehemalig mußte er ein Segen für das weite Land seyn, wie er jetzt bei Versumpfung die Ursache der dortigen Verpestung ist. Sein Zugang voll Waldsumpf ist ingemein beschwerlich, ein Asyl zahlloser Alligatoren, die dort am Ufer ihre Eier in den Sand legen, und bei jedem Geräusch sogleich in die Sumpfe sich flüchten. In diesen Sumpfwildnissen, nahe dem Minnere Tank, hat Lieutenant Fagan⁴⁵⁾, neuerlich, nahe dem Orte Topary, Architekturen entdeckt, welche die dortige Landessage den Joharrum, d. i. jenen Riesen von 40 Fuß Größe zuschreibt. Es sind Steinpfeiler um ein elegantes kreisrundes Gebäude von Backsteinmauern, in zweites diesem zur Seite, mit großen, weitzerstreuten Trümmerhaufen, alles von Indischen Feigenbäumen durchrankt und überwuchert. Im kreisrunden, tempelartigen Gebäude, stieg Fagan, 15 Fuß hoch auf eine Plattform; von dieser über 6 Stufen zu einer zweiten Plattform mit Einsäumung von Quadersteinen und Ornamenten, auf welcher in 20 Fuß hohes Tempelgebäude, mit 4 Portalen, mit 4 weiblichen 5 Fuß hohen Figuren an denselben als Wächter stehen. Dieses Tempelgebäude zeichnet sich durch sehr schöne Ornamente in Steinsculptur aus, unter denen vorzüglich Schlangen, die zahlreichsten und trefflichst gearbeitet, sind. Das zweite Gebäude, nur 20 Schritte vom ersten fern, ist 50 Fuß lang, 30 breit, von seltsamer Gestalt, mit Buddhafiguren verziert. Die Steinpfeiler höchstens nur von 10 Zoll im Durchmesser, stehen in Reihen und Kreisen in zahlloser Menge umher, ragen jetzt nur etwa 5 Fuß über dem Erdboden hervor, der mit vielen Trümmern bedeckt ist. Man nannte diese Trümmer, Maigues Palast, die Werke der Joharrum, nicht fern von diesen seyen aber viel größere. Lieutenant Fagan ließ sich durch die Walddicke nicht abhalten auch zu diesen vorzudringen. Er fand einen erstaunlichen Bau, von 80 bis 100 Fuß hoch, oben mit einem schönen noch 25 Fuß höher emporsteigenden Dach gekrönt, der sich prachtvoll ausnahm; bei dessen Anblick fielen die Landyer, seine Begleiter, voll Devotion zur Erde. Alles schien aus Backsteinmauer aufgeführt mit Gypsstucko überzogen, der zum Theil herabgefallen war, vieles zerborsten vom Durchdringen der Wurzeln und Stämme Indischer Feigenbäume. Diesen pyramidenartigen Bau umlauern 16 kleinere Backsteingebäude, quadratisch, nur von 5 und 10 Fuß ns Gevierte mit Ornamenten, Pilastern u. s. w., die einen Umfang von

⁴⁵⁾ L. Fagan Antiquities of Topary near Minery, aus Colombo Journ. in Asiat. Journ. 1834. N. Ser. Vol. XIII. p. 169.

276 Schritten einnehmen. In der Nähe zeigt sich eine ähnliche Pyramide, nur etwas kleiner, mit analogen Kleinern Bauwerken umher, mit kleinen Ornamenten in Relief geziert, zumal Friese mit tanzenden Figuren, und ganzen Reihenstellungen von Gänsen; die Gans ist der König der Vögel¹⁴⁶⁾ bei den Singhalesen, wie der Löwe der König der Landthiere. Die Reihe der Denkmale ist hiermit aber keineswegs geschlossen; ein schwarzer an 80 Fuß hoch hervorragender Fels zog, weiterhin, die Aufmerksamkeit auf sich, er war zu einer kolossal Menschenfigur ausgehauen; ein stehender Buddha, 25 Fuß hoch, mit kreuzweis untergeschlagenen Armen saßte in Verwunderung; die Raumweite zwischen den Augenwinkeln maß 2 Fuß 4 Zoll, der kleine Finger 2 Fuß. Zur rechten Hand derselben ist die Pforte zu einem Bihari, d. i. Tempel, und diesem zur Seite erhebt sich, in derselben Größe, ein zweiter Coloss, sitzend, aus dem Felsen sehr künstlich ausgehauen (ähnliche Felscolosse der Jaina's s. Asien IV. 1. S. 734, und Buddhascolosse in Bamian s. bei A. Burnes)¹⁴⁷⁾. Der Tempel daneben ist nur klein, von Innen mit kleinen Figuren von Buddhabildern und roth bemalt, wie viele andere, die Fagan in den Centralprovinzen Matele und den sieben Korles sahe. Eine Felsstelle, 6 Fuß ins Gevierte, war mit einer Inschrift in einheimischer Schrift bedeckt, die uns aber leider nicht mitgetheilt wird. Dieses Denkmal nennen sie dort Galle Bihari. Eine Sage geht, die Portugiesen hätten hier sehr große Schätze erbeutet. Doch meinten die Führer, Lieutenant Fagan sey der erste Europäer, der diese Werke der Joharrum gesehen. Spuren von Wassern, oder Brunnen, zeigten sich in dieser jetzt sterilen Wildnis nicht. Sie beweisen nur, wie bevölkert und cultivirt einst die Umgebungen des Minnere Tanks waren. Wie viel solcher Monamente werden auf diesen Gebieten noch mit der Zeit entdeckt werden. J. Davy nannte man den Erbauer von Tempeln am Minnere, Mahasin Maha Radjah (König mit den Goldwaffen); dieser Tank sollte nur einer von den 150,000 seyn, die einst auf der Insel erbaut waren. Nahe Minnere, oder dem folgenden Kandelly, lag aber das Mahagrammum des Ptolemäus, wie wir oben (S. 24) gesehen.

Unterhalb, nur anderthalb geogr. Meilen weiter nordwärts, folgt der 4te, der Kowdella Tank¹⁴⁸⁾, bisher unbekannt, der aber so groß wie der Minnere und Kandelly zusammengenommen ist. Die Hauptstraße geht über den Kunstdamm dieses Tanks hinweg, der aus Stein und Sand aufgebaut ist, welchen 3 Schleusen durchbrechen, mit denen noch mehrere andere Tanks in Verbindung stehen.

¹⁴⁶⁾ J. Davy Account of Ceylon l. c. p. 140. ¹⁴⁷⁾ Al. Burnes

Travels into Bokhara. Lond. 1834. 8. Vol. I. p. 183 etc.

¹⁴⁸⁾ R. Brooke Reference to the Remains etc. l. c. p. 231.

Nun erst folgt der Ste, der so berühmte Kandelle Tanc, 6 eogr. Meilen (29 Miles Engl.) fern von Minnere, der aber heutiges Zages gegen seinen früheren Umfang sehr unbedeutend ist. J. Davy, bei seinem Besuche dieser Gegend, wo er in der Station, Pulian Kavette⁴⁹), etwas verweilte, fand die Landschaft sehr angenehm bewaldet, niedrig, die Seeufer reizend grün, mit Wiesen überzogen, auf denen große Büffelherden zur Weide gingen, die Seeflächen waren von vielen Schaaren der Wasservögel belebt. Hier, als er aus dem Bergrande von Südwest kam, begann die Hohe des Niederlandes. Zur Ostseite des Sees entdeckte J. Davy einen zweiten Mauerdamm, der denselben einfäste, dessen Quadernsteine aus Gneuß, schön behauen, die cosuale Größe von 12 Fuß Länge und 4 Fuß Breite haben. Von diesen reicht auch wol A. Bertolacci⁵⁰), der sie alle 12 bis 14 Fuß lange Quadern nennt, die in meisterhafter Construction ein Parapet von außerordentlicher Stärke bilden. Von dem kleinen Dörfchen Kandelle, zwischen grünen Ufern liegt, hat der See seinen Namen; hier hat jetzt nur 2 kleine Stunden in Umfang (3 bis 4 Miles Engl.), ist zwischen 20 Fuß hohen Felsrändern und von einem künstlichen Mauerdamm aus großen Quadern eingefasst, von trefflicher Arbeit. Dieser Damm ist gleich einem Hügelzug, bepflanzt und beschattet. Die Emissare dieses Sees durchbrechen den Damm; der eine, sagt Davy, so grandios, daß er eher wie ein Naturwerk erscheint; ihr Wasser zieht sich gegen Tamblegan, das vollständig von ihnen bewässert wird. Auch Anth. Bertolacci scheint ebenfalls von diesem Mauerwerk zu sprechen, der sich ganz majestatisch zeige, wo durch ein Parapet von nahe 150 Fuß Breite an der Basis, und 30 Fuß Breite in der Höhe, zwei Hügel vereint worden seyen, um die Wasser einzuschließen. In diesem sind jene Emissare angebracht, die derselbe Beobachter mit ähnlichen Werken seines Vaterlandes, aus den antiken Zeiten der Römer, mlich mit jenen Albaner und Fuciner Emissaren Italiens vergleicht. Nach R. Brooke⁵¹ liegen die Steinlager, aus denen der Damm aufgeführt ist, ohne Mörtel und ohne künstliches Mauerwerk: Treppenfluchten übereinander, und eigentliche Kunstarbeit zeigt sich an der Construction der grandiosen Emissare oder der Schleusen. Bausteine des Damms sind nach ihm von der Größe, daß zwei innen sie tragen können, sie sind von den benachbarten Höhen herbeigeschleppt, wo sie lose umher liegen; bei hohem Wasser steigt der Spiegel des Tanc bis zu 12 Fuß, und fließt dann durch seine Emissare nach Tamblegan ab.

⁴⁹) J. Davy Account I. c. p. 387. ⁵⁰) Anth. Bertolacci View
I. c. p. 13. ⁵¹) R. Brooke I. c.

Bei Kandelle tritt, nach R. Brooke, auch noch ein Canal in diesen Tank ein. Der Wanniar von Minnere versicherte, es seyen früher Barken von Kandelle Tank bis nach Ellaharah aufwärts gezogen worden, und dieser Tank habe seine Füllung durch den Amba Ganga erhalten. Diese Schiffahrt war unstreitig nur Nebenbenutzung der Hauptzweck bei den kolossalen Arbeiten dieser Emissare war, wie eins in Italien, so auch in Ceylon, um zu jeder Jahreszeit Irrigationswasser zur Reisicultur zu erhalten, und zwar ohne Menschenarbeit, auch wenn die Jahreszeit keinen Regen bot. Der See konnte dann bis zum Niveau des künstlichen Emissars abgelassen werden. So lange der Tank also Wasser hatte, so lange war man reichlicher Erntegewiß. Die Könige, welche diese schönsten Denkmale weiser Verwaltung ausführen ließen, wollten ihre zahlreichen Völker vor Hungersnoth schützen. Die Emissare, wie die Condottori im antiken Latium, sind in Ceylon zugleich so gebaut, daß sie sich nicht verstopfen können, was ihnen noch einen Vorzug vor den Emissaren des Kopais Sees zu Orchomeno in Bdotien zu sichern scheint. Solche Werke sind die sichersten Beweise außerordentlicher Population und Agricultur früherer Zeiten; sie sind wol, nach Al. Johnstons und Anth. Bertolaccis¹⁵²⁾ Untersuchungen, die frühesten Denkmale der Civilisation in Ceylon und wol älter noch als jedes erst durch Malabarische Ueberfälle unterwerfende Usurpatoren auf Ceylon errichtete Brahmanische Königreich, von denen, seit etwa 200 Jahren⁵³⁾ vor Chr. Geb., die Singhalesischen Annalen, durch alle Jahrhunderte bis in die Periode der christlichen Niederlassungen auf der Insel voll sind. Die noch unentziffern von Alex. Johnston mitgetheilte, dritte antike Inscription, von der bis jetzt nur eine Landessage bekannt ist, geht zwar, hinsichtlich der Hindoo-Ansiedlungen auf Ceylon, in 4,400 Jahre vor unserer Zeit zurück, dies kann aber, bis uns nähere Beweise dafür gegeben werden, nicht als ein chronologisches Factum dienen, und bleibt uns daher, hier zur Seite liegen. Diese grandiosen hydrotechnischen Werke gehen aber offenbar in eine Zeit zurück, wo der Genius des Volks noch ungeschwächter als heute zu großen Unternehmungen Thatkraft zeigte, und wo die auf weite Strecken hin wirksam war, da auch die ganze Wanniar Provinz, zwischen Trincomalli und Mantotte, im Nordwest des Mahawelle Ganga, und nordwärts der alten Residenz Anarajapura (s. o. S. 21), so ungemein reich an Tanks ist. A. Bertolacci⁵⁴⁾ weist ihrer Spuren daselbst gegenwärtig noch über 600 zählen, und an Cana-

¹⁵²⁾ Al. Johnston On Ceylon Inscriptions in Transact. of the Royal As. Soc. Vol. I. p. 537, 539; Anth. Bertolacci View I. c. p. 1-

⁵³⁾ Edw. Upham Mahavansi I. c. T. I. p. 107, 145, 218, 226, etc. ⁵⁴⁾ Anth. Bertolacci View I. c. p. 34.

bauten war ebenfalls kein Mangel, wie das Irrigationsystem am Mahawelle Ganga zeigt, wobei noch an die schon oben bezeichneten Riesen-Tanks der Cattucari, bei Mantotte, zu erinnern ist (s. ob. S. 37). Es wäre freilich sehr wünschenswerth, die nahe dem Tank von Kandelle gefundenen Inscriptionen mit der unbekannten Schrift, welche Mr. Johnston mitgetheilt hat ⁵⁵⁾, entziffern zu können, weil sie vielleicht historischen Aufschluß über den Bau dieser Werke, die an den Ägyptischen See von Fayoume erinnern (s. Erdkunde Afrika I. S. 795), geben möchten. Nach einer Landessage soll die zweite der genannten Inscriptionen wirklich den Bau dieses Tanks betreffen, die Zahlleistungen, die Zahl der Arbeiter nennen; die Menge des Wassers, die der Tirthani (d. i. Tank) enthält, die Zeit und Art der Wasservertheilung unter die benachbarten Felder, die Zahl der durch ihn möglich zu bewässernden Acker und deren Reisertrag.

Es bleibt uns zuletzt nur noch übrig zu bemerken, daß alle Wasser des genannten Amba Ganga Systems, oder dieser Auseinanderfolge der Kanäle und Tanks, von Malanda an über den Kondrawawe, Guretille, Minnere, Kowdella und Kandelle Tank, endlich, auf dem linken Ufer des untern Mahawelle Ganga, durch die weitläufigen Reisfelder der Niederungen von Tamblegan ⁵⁶⁾), welche auch heute durch ihre Unterwasserschungen zur Kornkammer für das nordöstliche Ceylon werden, sich endlich in die große innere Bay von Trincomalli ergießen, an deren äußern Ausgänge der seit ältesten Zeiten berühmteste und mit antiken Architecturen geschmückte Hafenort gleiches Namens liegt, der seine älteste Blüthezeit wol ebenfalls nur dieser hinter ihm liegenden, der Ägyptischen vergleichbaren, einstigen, großen Kornkammer verdanken möchte. Von Kandelle nach Tamblegan, auf ganz ebene Wege, zu diesem kleinen Dorfe sind 2½ geogr. Meilen (13 Mil. Engl.), und von da zu Wasser nach Trincomalli fast volle 3 geogr. Meilen (14 Mil. Engl.).

Kleinere Küstenflüsse auf Ceylon.

Der Kalani Ganga ⁵⁷⁾ gegen Colombo fließend (unter 7° N. Br.), hat seinen Namen von einem berühmten Tempel, an dem er vorüber zieht; an Wasserfülle soll er dem größten Strome der Insel fast gleich seyn; er hat aber nur 10 bis 12 geogr. Meilen Stromentwicklung. Er entspringt im Centralgebirge, im N.W. des Adams-Pk., in zwei Hauptarmen, die sich bei Ruanwelle,

⁵⁵⁾ Alex. Johnston l. c. Vol. I. p. 539 etc. ⁵⁶⁾ R. Brooke Account l. c. p. 226; s. J. Davy Account l. c. p. 388.

⁵⁷⁾ J. Davy Account l. c. p. 57.

etwa 8 geogr. Meilen fern vom Meeressufer, auf einer Höhe von 87 Fuß über dem Meeresspiegel vereinen, und nun erst den Kanalfluß bilden, der diesen Namen bis Colombo trägt, wo zwar seiner Mündung eine Sandbank vorliegt, die seinen Ausfluß hindert, diesem aber eine seähnliche Breite giebt. Er ist stets wasserreich, ungemein klar, durchsichtig, drei Vierttheile seines Laufes aufwärts nur für Barken schiffbar, bis Talangomma. Oberhalb ist er nur Gebirgsstrom in Felsthälern; am Austritt aus dem Gebirge unterhalb Ruanwalle, bei dem Orte Sitawack, ist das Geröll seines Flusshettels durch großen Edelstein reichlich ¹⁵⁸⁾ berühmt. Zwischen Ruanwalle, dem Anfange seiner schiffbaren Stelle, und der Stadt Kandy, am schiffbaren Mahawelle Ganga, sind keine volle 3 geogr. Meilen (14 Mil. Engl.), die sich leicht in eine gute fahrbare Straße sprengen lassen. Auch der Mahawelle Ganga, oberhalb Kandy, ist für Boote noch bis Gompula fahrbar, und könnte von da mit geringen Kosten über Pasbage bis Ambagame (s. ob. S. 88) schiffbar gemacht werden; doch freilich immer nur für kleine Boote, wodurch der Transport zwischen Trincomalli und Colombo ungemein gewinnen würde. Vortheilhafter jedoch zur Aufnahme des Innern der ganzen Insel ist, statt der früheren abscheulichen, absichtlich noch zu Leschenaults Zeit bestehenden ⁵⁹⁾ Wegelosigkeit, die große durch Briten neu gebaute Heerstraße, die von Colombo, durch dieselben Stromthäler begünstigt, über Kandy und das Gebirgeland von höchstens 3000 bis 4000 Fuß direct gegen N.O. hinwegsetzt, und in einer großen Diagonale die ganze Mitte der Insel durchschneidend bis nach Trincomalli führt. Von Colombo nach Kandy ist sie ganz kürzlich wirklich vollendet, und über das Gebirgeland, ein Seitenstück zur Simplonstraße ⁶⁰⁾ der Alpen geworden. Gewaltige Felsen sind weggesprengt, Thäler ausgefüllt, wilde Gebirgsklüste und Bäche durch kühne Brückenbogen übergehbar gemacht, und nahe bei Kandy ein Tunnel von 500 Fuß Länge mitten durch einen Fels gesprengt. Aus jenem Briefe vom Sanatorium des Ellya Plateau ergiebt sich ⁶¹⁾, daß schon im August 1834 eine Mail Coach, jede Woche 3 mal den Weg von Colombo nach

¹⁵⁸⁾ Anth. Bertolacci View of Ceylon I. c. p. 194. ⁵⁹⁾ Leschenault Relat. etc. in Mem. du Mus. I. c. T. X. p. 268.

⁶⁰⁾ Montgomery Martin Hist. of Brit. Col. Vol. I. p. 401.

⁶¹⁾ Asiatic Journ. N. Ser. Vol. XIII. p. 171.

Kandy (52 Englische Meilen) in einer Tagesfahrt zurücklegte. Auch von Kandy bis Trincomalli⁶²⁾ kündigt das Colombo Journal, Juli 27. 1834, an, daß die neue Straße dahin, seit dem 20sten desselben Monats, eröffnet sei.

Der Kalu Ganga, d. h. Schwarzer Fluß⁶³⁾, von seinem dunklen Wasser, der aus schattigen Wäldern hervorrascht, entspringt am Südabhang des Adams-Pit; viele Quellflüsse vereinen sich zu Ratnapura, etwa 50 Fuß üb. d. Meere, 30 bis 40 Engl. Meilen landeinwärts vom Gestade. Von diesem Orte an ist er für kleine Boote schiffbar, bis zum Meere bei Cultura. Durch Regengüsse schwollt er leicht sehr schnell an; bei Ratnapura sahe man ihn schon innerhalb 6 Stunden bis 21 Fuß über seine gewöhnliche Wasserdöhe ansteigen.

Der Wellaway Ganga, noch weiter im S.O. von jenem, ist viel kleiner und unbedeutender, fließt auch durch ein wenig bewohntes und gering bebantes Land, gegen S.O. Die Einwohner lassen ihn ebenfalls vom Adams-Pit herabstürzen; seine Quelle entspringt aber weiter im Ost, unter dem Gränzgebirge von Uva und Saffragam. Seine Mündung liegt in der Provinz Megampattu, zwischen Tangalle und Hambangrotte, wo sie, durch eine Sandbarre verstopft, häufig, wie bei vielen Küstenflüssen Ceylons die Ursache weiter Überschwemmungen wird. Unter den übrigen noch geringern Küstenflüssen, den sogenannten Oya's, sind der Didru- und Maha-Oya (auch Kammelle genannt), zwei westliche, unter sich parallele Küstenströme, bei Chilaw und Negombo zum Meere mündend, deshalb zu beachten, weil das Niveau des nördlichen etwas höher als das des südlichen liegt, das Land der sieben Korles zwischen beiden aber, so eben ist, daß ihre beiden Ufer von den Ortschaften Kanduloya und Girinolle leicht durch einen querlaufenden Canal zu verbinden wären, eine Strecke von nur etwa 6 Meilen Distanz. Dieser würde diesen sieben Korles, welche die an Reis fruchtbarste Provinz der Insel seyn soll, zur Ausfuhr dieses Hauptproductes von außerordentlicher Wichtigkeit werden.

9. Temperatur, Witterung.

Ceylons Inselclima ist innerhalb der Tropen, seiner Nähe an der Südspitze des Continentes ungeachtet, von normaler

⁶²⁾ Asiat. Journ. ebend. Asiat. Intell. p. 28, 169.
⁶³⁾ J. Davy Account l. c. p. 58.

Art; die Gleichmäßigkeit seiner Temperatur und Wärmevertheilung wird vielleicht von keinem andern Lande der Welt, das ihm an Größe gleich ist, übertroffen; die kleineren Inselpunkte in der Mitte der Meere, wie Ascension oder St. Helena, haben freilich noch gleichartigere Temperaturen, doch übertreffen sie die Gleichmäßigkeit dennoch nicht, welche während der S.W.-Monsune über ganz Ceylon gleichartig verbreitet ist.

Da die größten Contraste auf der Insel durch die Monsune bewirkt werden, so stehen auch die Temperaturen der West- und Ost-Küsten, zu Colombo und Trincomalli, obwohl ihre Breitenunterschiede ganz unbedeutend und ohne Einfluß hierauf sind, im größten Gegensätze. Die Temperatur der Seeküste ist milder, gleichmäßiger, die des Gebirgslandes fühler, wechselnder. Folgende Zahlenverhältnisse giebt Montgomery M., als Resultate der neuesten Beobachtungen, die theilweise auch auf denen schon von J. Davy¹⁶⁴⁾ mitgetheilten meteorologischen Beobachtungen beruhen.

Die mittlere Temperatur der Seeküste = 80° Fahrh. das Mittel schwankt von 75° bis 85°, das Extrem von 68° bis 90°. Im Berglande ist zu Kandy (1376 f. Par. üb. d. M.) die mittl. Temp. = 78°; also nur 2° geringer als dort. Auf dem Gipfel des Namana Cul Kandy (5207 f. Par. üb. d. M.) sahe Dr. Davy das Thermom. am Morgen 8 Uhr auf 57° f. stehen.

Zu Colombo ist die Temperatur des ganzen Tages so gleichbleibend, daß ihre mittlere tägliche Variation nicht über 3° beträgt; die mittlere jährliche nur zwischen 76—86½° f. also nur eine Differenz von 12½° beträgt, welche den höchsten Charakter der Uniformität einer Tropentemperatur und eines gleichmäßigen Inselclimas darbietet. Alle andern Localitäten der Insel weichen zwar hiervon ab; aber doch in so geringem Maße, daß auch ihnen, die äußersten Unterschiede abgerechnet, derselbe Charakter eines Inselclimas im Gegensatz des gegenüberliegenden continentalen, des regenreichen, aber auch trocknen und versengten Coromandel-Climas und Plateau-Climas von Dekan zukommt, wo die Contrast-climate (s. Asien IV. 1. S. 709 u. f.) zu Hause sind.

¹⁶⁴⁾ J. Davy Account p. 59—69; Montgomery Martin Hist. of Brit. Col. Vol. I. p. 350.

In Punto Galle, auf der Südspitze von Ceylon, ist die mittlere tägliche Variation nur 4° , die mittlere jährliche zwischen $71 - 87^{\circ}$. — In Jaffnapatam, auf der Nordspitze, dem Continente genäherter, mittlere tägliche Variation 5° , die mittlere jährliche zwischen $70 - 90^{\circ}$. — In Trincomalli die größte (die mittlere ist nicht angegeben) tägl. Var. 17° , die mittl. jährl. $74 - 91^{\circ}$. — Zu Kandy die mittl. tägl. Var. 6° , die mittl. jährl. $66 - 86^{\circ}$. — Auf dem Sanatarium auf Elly-a-Plateau mittl. tägl. Var. 11° , mittl. jährl. $35 - 80^{\circ}$.

Die größern Wechsel der Temperaturen zu Jaffnapatam und Trincomalli kommen von den Höhern Hitzegraden her, die der erste Ort durch seine größte Annäherung an das heiße Coromandel erhält, der zweite Ort, Trincomalli, aber durch den besondern Umstand, daß der S.W.-Monsun, ehe er diesen Hafenort erreichen kann, schon bei seinem Ueberstreichen über die Mitte der flachern, trocknen Theile der Insel, selbst zum trocknen, sengenden Landwinde geworden ist. Dieselben Eigenschaften, welche der ausdorrende Coromandelwind, durch die waldlosen Sandflächen für Jaffnapatam erhält, erlangt auch der S.W., nach J. Davy's⁶⁵⁾ Beobachtung, für Trincomalli, der über die eigenthümlichen Laubwälder des mittlern Ceylons hinwegstreicht. Das dortige Laub ist meist lorbeerartig, pergamentartig; die schmalen, langen Blätter sind wie das Laub der Orangerie und Myrthenbäume gleichsam geschrönt, trocken, mit wenig Perspiration, daher seine Temperatur weit erhöhter am Tage durch den Sonnenstrahl, als sie Nachts wieder deprimirt werden kann, durch die unbedeutende Evaporation, die aus ihren Oberflächen hervorgeht. Der Wind, welcher über dieser Laubvegetation hinwegstreicht, wird daher viel heißer, als wenn er über den Ocean hinwegzöge, und nur über nackten Sandboden selbst würde er noch heißer werden. Trincomallis Temperatur wird hierdurch local bedingt. Daß auf dem centralen Gebirgslande die Temperaturextreme größer, und die Wechsel mannichfältiger sind, ergiebt sich von selbst; noch fehlen fortgesetzte Beobachtungen. Da man in dem Berglande von Ober-Uva, zu Badulla, der neuingerichteten Militairstation, schon einmal bei Tagesanfang das Thermometer bis auf 48° Fahrh. (d. i. nahe 7° Raum.) hat fallen sehen, so, meint J. Davy, möge es auf

⁶⁵⁾ J. Davy Account L. c. p. 63 etc.

dem weit höhern Adams-Pik, wel selbst bis auf den Eis-punkt fallen können, obwohl er es daselbst in der Aprilnacht, 1817, nicht unter 51° Fahrh. (82° Ream.) fallen sahe¹⁶⁶⁾. Bei Besteigung des Adams-Piks durchschreitet man daher von der Küste alle Temperaturen, die zwischen dem Insellemma Ceylons und Englands liegen, und findet überall das herrlichste Grün, die größte Frische, die größte Schönheit einer Landschaft, jetzt voll Wildnis, die aber alle Reize und Eigenschaften in sich vereinigt, um einst überall zu einem großen Park Europäischer Landsäume gebildeter Colonisationen werden zu können, und die Gewächse tropischer Vegetation mit den nützlichsten Acclimatisirungen Europäischer Gemüse, Neben und Fruchthaine zu vereinen. Die Wolkenbildungen auf diesen Höhen, während der Regenzeit, die Nebelmassen in den tiefen Thälern, die beim Auf- und Untergange der Sonne die schönsten Schauspiele darbieten, die Färbungen in dem Zwielicht der Morgen- und Abenddämmerungen, das Strahlenschießen gelben Lichtes bei reinster Himmelbläue, und andere Erscheinungen, werden dort noch manche Eigenthümlichkeiten für die genauere Beobachtung darbieten. Von einer eigenthümlichen beweglichen Art Tropenlicht, die Buddhasstrahlen bei den Singhalesen genannt, das, nach ihnen, nur über den Buddha-tempeln sich zeigen und als Emanation von diesen Heilighümern ausgehen soll, hat J. Davy⁶⁷⁾ einen Bericht gegeben, nach welchem dies Phänomen dem Nordlicht der Erde vergleichbar wird. Die Donnerstürme und Gewitter sind auf Ceylon an den Küsten und Bergen, die den S.W.-Winden ausgesetzt sind, sehr häufig, auf keine Jahreszeit beschränkt, in den Monsun-Wechsels oft furchtbar, im übrigen aber nicht, sonst stets von Regen begleitet, ungemein wohlthätig, abkühlend und so erfrischend, daß selbst die Singvögel um Kandy am herhaftesten unter Donnersturm singen sollen. Nur selten einmal thun die Gewitterstürme auf Ceylon den Schiffen größeren Schaden. Hagel fällt ungemein selten im Niederlande, zumal in den maritimen Provinzen; wol kaum, meint J. Davy, in 100 Jahren einmal. In den Bergthälern kommt er schon mehr vor; Major Fraser will ihn im höhern Gebirge häufig wahrgenommen haben.

¹⁶⁶⁾ J. Davy Letter to Sir Humphry Davy Colombo 1. May 1817.
in Journ. of Science and Arts of Roy. Instit. 1818. Vol. V. p. 27
etc.; dess. Account l. c. p. 68. ⁶⁷⁾ J. Davy Account p. 71.

Ceylon ist mit dem reizendsten Clima der Erde⁶⁸⁾ begabt; aber es hat wie alle Tropenländer seine bösen Miasmata, die endemische Fieber erzeugen; wo Sumpfe stagniren und dumpe Wäld-Jungles sich ausbreiten, vegetabile Materien vermodern und keine Seeluft die Waldregionen durchdringen und ventiliren kann. Dass die Waldungen keineswegs, ohne diese begleitende Umstände, davon die Schuld tragen, ist schon oben gesagt, die gesundesten Wohnungen der Kokoswälder sind Beweis dafür (s. Asien IV. 1. S. 845). Die bloße Waldlichtung vertreibt die Miasmen nicht. Die frische Bodencultur, der Anbau, der Abslauf der Gewässer, die Ventilation der Seeluft, verdrängt die Fieberregionen. Selbst das unbebaute Gebirgsland von Kandy wird hierdurch ungesund; die Jalousie der Kandy Könige ließ absichtlich diese ungesunde Fieberzone der Waldabshänge, um das Bergland gegen die Küstenstaaten bestehen, wüste und unbebaut liegen, weil diese ungesunde und weglöse Wüstengröße sie besser gegen die Übelfälle und Einschüsse der Europäischen Truppen zu schützen schien, als ihre eigene Gränzmiliz. Ihre verlängerte politische Existenz, durch die letzten Jahrhunderte, möchten sie allerdings, meint Anth. Bertolacci⁶⁹⁾, der Furcht der Fremdlinge vor dem tödtlichen sogenannten Kandy Fieber zu verdanken haben; denn daraus ging der Jahrhunderte lang währende Mangel aller Communication des Binnenlandes mit dem Gestade hervor. Die ganze Südwestküste der Insel, wo keine todtten, vegetabilen Materien sich accumuliren können, ist ungemein gesund für die menschliche Organisation. Ohne die stagnirenden Salzlagunen bei Colombo würde dieser Ort die gesündeste Station der Europäer in Indien seyn. Mit dem Fortschritt des Inselanbaus wird auch ganz Ceylon, wie es die Inseln West-Indiens schon geworden, bewohnbar werden. Die Britischen Truppen haben in ihren Campagnen im Innern Ceylons, gegen Kandy, allerdings furchtbare Verluste⁷⁰⁾ gehabt, weil sie dem größten Theile nach das Innere im Zustande der Verwilderung zu durchziehen hatten. Schon gegenwärtig sind aber durch zweckmäßige Vorkehrungen ganz andere

⁶⁸⁾ J. Davy Account I. c. p. 74—76. ⁶⁹⁾ Anth. Bertolacci View of Ceylon I. c. p. 7. ⁷⁰⁾ Tableau, Health of Troops in India, Ceylon and Mauritius, by H. Marshall, Deputy Inspector General of the Hospitals in Ceylon s. b. Montgomery Martin Vol. I. p. 351. —

Verhältnisse eingetreten, und man ist einstimmig darüber¹⁷¹⁾, daß die südwestlichen Küsten, wenigstens der Europäischen Constitution mehr zusagen, als so viele andere Indische Climate, der hiesige Aufenthalt für Britische Truppen als Vorbereitung für ihre Acclimatirung vom Europäischen zum Tropisch-Indischen Continental-Clima aber vorzugsweise geeignet sey.

Trincomalli giebt ein Beispiel mittlern Gesundheitszustandes; die Gebirgshöhen zeigen auch hier, wie auf dem Nila Giri, heilsame Gesundheitsstationen zur Convalescenz für den Europäer, der als Tropenbewohner erkrankt ist.

Anmerkung. Neura Ellyá (Nuwera Ellyá) das Sanatorium der Plateauhöhe.

Die jüngste Anlage dieser für Ceylon so wichtigen Gesundheitsstation, im centralen Berglande der Insel, ist schon oben kürzlich erwähnt (s. ob. S. 73). Die neueste Nachricht¹⁷²⁾ darüber enthält Folgendes. Dieses Ellyá liegt im S.W. von Kandy, 50 Engl. Meilen von dieser Stadt entfernt, 14 fern von Fort Mc Donald, 15 von Maturatte und 120 von Colombo. Der Weg von Kandy dahin führt durch ein wildes, romantisches Gebirgsland von außerordentlicher Schönheit, ungemein malerisch und grandios; durch enge Schluchten, dichten Hochwald, über Felsabstürze, an den wildesten Cataracten und kühnsten Gebirgsformen vorüber. Die Hochplaine von Ellyá, an 4 Engl. Miles lang, und $1\frac{1}{2}$ breit, liegt 6000 Fuß Engl. über dem Meere (nach obiger Angabe sogar 6287 Fuß Par.); sie ist aber von steilen Waldgebirgen noch 2000 Fuß höher umragt, als der Spiegel des Ellyá-Flusses, der zwischen reizenden Ufern diese Bergebene mäandrisch durchschlängelt; die Berggipfel müßten daher hier die Höhe des Adam-Piks noch weit überragen. Das lieblichste Clima nähert sich niemals dem tropischen Sommer, giebt aber im Winter Eis; die mittlere Jahres-Temperatur ist 55° Fahrh. Das Wasser ist ungemein klar und rein; mehrere Stahlquellen sind hier aufgefunden. Viele Blumen Europäischer Art sollen hier blühen und duften, wie in England, auch die Rose, das Veilchen, die Nelke u. a. m. Die Erdbeeren sind sehr aromatisch, Kartoffeln, Rüben, Artischocken, Erbsen, Bohnen, Salat, Kohl, Turnips, und alle Englischen Gemüse gedeihen vortrefflich, in einem schwarzen humusreichen Boden, der auf gelbem Lehmlager und Quarzkies liegt. Die Überraschung des Europäers ist nicht gering, hier, keine 7 Breiten-

¹⁷¹⁾ On Life Insurance in Ceylon, in *Asiat. Journ.* 1835. Vol. XVIII. New. Ser. p. 158—160. ¹⁷²⁾ Montgomery Martin Hist. I. c. Vol. I. p. 352.

rade vom Äquator entfernt, einen Wohnort zu finden, in dem das Kainfeuer jeden Abend, und nicht selten auch am Tage, zu den in der Heimath gewohnten und auch hier erfreulichen Unnehmlichkeiten gehörte. Wahrscheinlich wird nun bald von der Elly-a-Station, wie von Dimbully und Utacamund auf den Rila Giri, die nähere Erforschung dieser Singhalesischen Schreiberlandschaft ausgehen (s. Asien Bd. IV. 1. S. 992).

III. Naturproducte von Ceylon.

In allen drei Naturreichen gehört diese Gewürzinsel, als erster Vorposten der größten und reichbegabtesten Inselgruppe der Erde, zu den productenreichsten, wenn auch noch nicht einmal alle eigenthümlichen Gaben derselben genau bekannt geworden sind, und der Schoß der Erde im innern Kandyschen Berglande, noch manche Ader verborgen mag, die unter dem reichen Teppich der Gewächse und der außerordentlichen Vegetationsfülle bisher nicht zu Tage kommen konnte.

1. Mineralreich⁷³⁾.

Eisen, Edelsteine, Salz sind die vorzüglichsten bekannt gewordenen Schätze der Insel, außer den schon oben angeführten verschiedenen Gebirgsarten. Gold und Quecksilber, wiederholt zwar auch noch Montg. Martin, sollen manche Flüsse der Insel wälzen, doch ist dies blos eine ältere Tradition, die J. Davy als unsachlich gänzlich verwirft. Hätten die Singhalesen sie Edelsteine seit Jahrhunderten finden können, so, meint er, würden ihnen auch die Metalladern der Insel nicht entgangen seyn. Doch scheint uns dieser Schluss nicht ganz entscheidend zu seyn, da ja auch von den meisten der lose im Geröll der Flussetten gefundenen edleren Steinarten, welche schon vor Jahrtausenden die Insel berühmt machten, noch immer die Fundorte es anstehenden Muttergesteins keineswegs ermittelt sind.

Eisen wird in verschiedenen Formen sehr allgemein durch die Insel verbreitet gefunden; als Eisenkies, Magnet-eisen-rz, Rotheisenstein, rother Bluteisenstein, Sumpf-eisenerz, als erdigblaues Phosphat, und überall ist die Methode des Ausschmelzens sehr einfach. Da aber nirgends ei-

⁷³⁾ J. Davy Account I. c. p. 18—28; Anth. Bertolacci View I. c. p. 194—199; Montgomery Martin Hist. of the Brit. Col. Vol. I. p. 357 etc.

gentliche, große Eisenlager oder Gänge von Eisenerz auf der Insel bekannt sind, so ist auch keine größere Eisenschmelze oder Hüttenwerk vorhanden. Manganeisen fand J. Davy in den Granitarten sein eingesprengt.

Der Edelsteinreichtum der Insel ist durch die größte Mannichfaltigkeit, wenn auch nicht durch die größte Kostenbarkeit der einzelnen Findlinge, merkwürdig. Wenn sie auch der Granitbildung ursprünglich angehören mögen, so finden sie sich doch mit wenig Ausnahmen nur ausgewittert aus dem Urgestein, im Alluvialboden und vorzüglich um den Außenrand des Gebirgslandes, wo sie in den Flussbetten mit den Flusksieseln gewälzt oder aus dem Alluvium gewaschen werden. Bis jetzt ist man ihnen nur mechanisch und mercantilisch nachgegangen; wissenschaftliche Untersuchungen über die Art ihres Verkommens fehlen. Die Erlaubniß sie aufzusuchen ward mit den Verpachtungen und Abgaben gewisser Ländereien von dem Gouvernement verliehen; das Geschäft des Suchens und der Handel mit dem Gefundenen ist größtentheils in den Händen sehr thätiger und industriöser Mohammedaner (der Moren) gewesen. Singhalesen übernehmen nur selten die Pachtungen solcher Reviere, die sehr wohlfeil überlassen zu werden pflegen, weil der Gewinn sehr unsicher ist, obwol er zuweilen auch reicherer Ertrag geben kann. Die Gegenden, welche für besonders edelsteinreich¹⁷⁴⁾ gelten, sind die Flussbetten an der Südspitze der Insel, bei Matura, und das Flussbett des Kalany Ganga bei Sittawake, 6 Meilen ostwärts von Colombo; auch die Südgehänge des Berglandes im Saffragam-Distrikt, und in Pastu m Korle. Die gefundenen Steine sind sehr verschiedener Art und von verschiedenem Werth; ihre Benennungen haben sie durch den Handel erhalten, nicht durch die wissenschaftliche Bestimmung; wir führen sie nach J. Davys Angabe¹⁷⁵⁾ auf.

Zur Quarzfamilie gehörig: Quarz, Eisenkiesel, Chalcedon, Hyalith, Bergcrystall, Amethyst, Rosenquarz, Käsenauge u. a. m. Bergcrystall in großen Massen, von den verschiedensten Färbungen, häufig wie Glas benutzt, zu Ornamenten, selbst zu Sculpturen. In dem Haupt-

¹⁷⁴⁾ Anth. Bertolacci View of Ceylon I. c. p. 194—199.

¹⁷⁵⁾ J. Davy on the Mineralogy of Ceylon in Transactions of the Geolog. Soc. Vol. V. P. 2. p. 318—322.

tempel zu Kandy sahe J. Davy selbst eine kleine Buddhasigur gut daraus gearbeitet. Die Amethyste finden sich von großer Schönheit in den Alluvialketten von Saffragam und den Sieben Korles, welche aus Granit- und Gneußbergen herabgeschwemmt werden. Die Amethyste sind weit brillanter und an Farbe lebendiger als die Brasilischen; auch verlieren sie bei Licht ihr Feuer nicht wie jene. Eben daselbst und in Matura werden die schönsten Rachenäugen (Christal cats eyes, oder Ochi de Gati, die Besten aus Ceylon, sagt schon Cäsar Fredericke im J. 1563)⁷⁶⁾ gefunden, die kostbarsten ihrer Art, in brillantem Glanz ihrer Strahlen und in schön grüner Farbe. Prasem findet sich nur bei Trincomalli; Hyalith ist sehr selten, Chaledon und Eisenkiezel, als Rollkiezel im innern Berglande von Kandy, und im Bette des Mahawelle Ganga; auch in Saffragam und Unter-Ura als anstehendes Gestein.

Zur Schörlfamilie gehören: Schörl sehr gemein; Turmaline selten, aber von den verschiedensten Farben, und Topase, die hier weißer oder Wasser-Sapphir heißen; sie sind sparsam im Alluvium gewälzt, und bilden selten vollkommenere Einställe. Ob es Smaragde oder Berylle hier giebt, wagt J. Davy nicht zu bestimmen; A. Bertolacci sagt, der Beryll sei sehr selten, aber, wenn er sich finde, so sei er auch brillanter und schöner als der vom Continent Indiens; er werde dann im Handel als Aqua marina verkauft.

Granaten, Pyrope, Zimmitstein, gemeiner Granat, sind sehr häufig in Gneuß und Granitgesteinen verbreitet. Der edle Granat (auch Ceylon-Rubin genannt) ist jedoch selten, und soll nur im Hornblendgestein zu Trincomalli vorkommen. Der Zimmitstein, ausschließlich nur Ceylon-eigen, von verschiedenen hellern und dunklern Schattirungen, ist in größeren Massen dem Felsgebirg eingelagert. Im Alluvium im Matura-District findet er sich sehr häufig, selbst in mehreren Pfund schweren Stücken. Bei Belligam sahe J. Davy davon einen großen, losen Felsblock im Wald-Jungle liegen; wahrscheinlich als Trümmer höher anstehender Felsmassen.

Die Sirkon-Familie ist auf Ceylon reicher in ihrem Vor-

⁷⁶⁾ The Voyage and Travell of Mr. Caesar Fredericke Marchand of Venice (1563) in Rich. Hackluyt Collect. Lond. 1599. Vol. II. fol. 226.

kommen als irgend sonst wo in der Welt, doch nur auf Matura und Saffragam beschränkt, daher diese edlen Steine auch unter dem Namen der Matura-Diamanten (auch Gargun) im Handel bekannt sind. Außer den zwei bestimmten Species, Zirkon und Hyacinth, fand J. Davy noch eine dritte Species auf, von dunkler Farbe. Die Einwohner sind in der Kenntniß dieser Steine sehr unwissend; die gelben Varietäten verkaufen sie als Topase; die grünen als Turmaline; die rothen Hyacinthe als gemeinen Rubin, die hellgrauen als unvollkommene Diamanten. Alle diese Varietäten kommen dort im Flüssande vor. J. Davy fand den Zirkon nur von Belligam Insel, westlich bei Matura, westwärts bis Punto Galle, wo er so derb in Massen eingesprengt vorkommt, daß man das dortige Gestein wol Zirkonfels nennen könnte. Er ist sehr schwer, meist grün oder braun von Farbe, durch seinen Harzglanz auf dem Bruch charakterisiert.

Zur Rubin-Familie gehören die berühmtesten Steine der Insel, die 4 Species: Spinell, Sapphir, Corundum, Chrysoberyll, die wahrscheinlich auch dem Gneß und Granitfels angehören. Der Spinell kommt aus dem Innern Kandys, hat aber nur selten schöne Crystalle. Der Sapphir ist häufiger auch im innern Berglande, nahe dem Neura Ellypatam, und Avisavelli, auch im Alluvium von Matura und Saffragam. J. Davy suchte viel nach dem anstehenden Gesteine, aber vergeblich. Die Pracht ihrer Farben geht durch grün, roth, gelb, schwarz hindurch. Der rothe Sapphir wird orientalischer Rubin genannt, der in seiner Härte, tiefen Carmoisin-Dunkel bis zum Hellrosenroth und in brillanter Schönheit, auch die von Pegu (s. Asien IV. 1. S. 168, 242), nach A. Bertolaccis Urtheil, noch übertreffen soll. Der gelbe wird orientalischer Topas, der mit rothen und blauen Schattirungen, rother orientalischer Amethyst, der ungemischt blaue, orientaler blauer Sapphir genannt. Der Chrysoberyll ist so selten, daß J. Davy während seines langen Aufenthaltes nur 2 bis 3 Stücke davon erhalten konnte. Der Korundum (Adamas bei Edrissi, s. oben S. 34) ist seitner als der Sapphir, da er nur in einer einzigen Gegend, um Battagamma, auf der Ostseite der Insel in dem ungesundesten District, östlich von Badulla, zwischen Uva und Wellassen, nur 4 bis 5 Stunden fern dem Orte Aliputa, als Geröll im Strome

Agiri Kandura in Menge gefunden wird. Von seiner zimmtbraunen Farbe wird er auch bei den Einwohnern Kurundusgalle (d. h. Zimmtstein im Singhalesischen, von Galle Stein, Fels, welches auch so vielen Ortsnamen angehängt ist) genannt. Dieser Zimmtstein ist der einzige unter diesen Edelsteinen, der im Lande nicht als solcher gilt, dagegen nützlich verwendet wird, als Staub zum Schneiden, Poliren, graviren der übrigen Edelsteine und der Metalle. Alle übrigen dienen den Einheimischen zum Schmuck (vergl. Vorhalle S. 124—136; Erdkunde, über Edelsteinschmuck ein Zauber im Orient, s. Th. II. S. 554—556).

Der Salzreichthum der Ceylongestade ist kein geringer Vortheil für die Besiedigung des nothwendigsten Bedürfnisses seiner Bewohner, zumal der des Binnenlandes, welchen das Kochsalz ohne das Seesalz fehlen würde. Die Westküste von Chilaw, nordwärts bis Manar und Jaffnapatam, eben so die Südostseite der Inselküste, von Tangalle durch ganz Mahagampattu, über Hambangtotte bis gegen Batticaloa, haben die stärksten Salzvorräthe in ganz Indien. Die sogenannten Leways⁷⁷⁾, die natürlichen Salzdeposita an den niedern Küsten, um Hambangtotte, liefern das schönste und reinste Salz, weil dort zur trocknen Jahreszeit die rapideste Evaporation der Salzseen vor sich geht, wodurch die Salzkristalle die größte Reinheit gewinnen, und eine längere Dauer dem wiederauflösenden Einfluß der Feuchtigkeit zu widerstehen, als das künstlich gesetzne Salz. J. Davy⁷⁸⁾ der diese Leways besuchte, fand ihre 7 Salzseen von einer halben Stunde bis zu 4 Stunden Umfang, alle seicht, Sandtiefen, durch Sandbänke vom Meere abgeschlossen, höchstens 6 Fuß tief, die zur Regenzeit überfließen, im Sommer austrocknen, durch das Einfiltriren des Seewassers vermittelst des Seitendrucks aber sich dann mit einer Kruste des schönsten Salzes bedecken. Das Monopol dieser leicht zu benutzenden Salzmagazine bringt dem Gouvernement, jährlich, über 20,000 Pfund Sterling ein; die ganze Insel wird dadurch mit Salz versehen, und bei einiger angewandten Industrie könnten dies die Salzgruben für den größten Theil von Indien werden.

⁷⁷⁾ Montgomery Martin Hist. I. c. Vol. I. p. 358. ⁷⁸⁾ J. Davy Account I. c. p. 32; vergl. Will. Orr Report on a Journey from Tengalle to Batticaloe in J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 106 etc.

Schon R. Knor pröhmt diese Salzseen, die er richtiger Leawava¹⁷⁹), d. h. „wo die Ostwinde wehen,” nennt, in welche bei schönem Wetter die Meeresbrandung hineinschlage, und durch Verdunstung das Salz gebe. Die Lage sey auch vom Berglande aus so günstig, sagt er, daß weder Portugiesen noch Holländer den Königen von Kandy die Zugänge zu denselben hätten streitig machen können. Kein Schiff könne daselbst vor Anker liegen, und in Cotteragon (heut Kattragam) stche ein Tempel des großen Gottes der Heiden, der den Zugang zum Gebirge beschützen solle, den zu erzürnen Niemand wage, daher von da stets ununterbrochen die Salzzufuhr zum Innern des Königreiches.

2. Flora und Agricultur in Ceylon.

Kein Land kann von Natur reicher mit Gewächsen begabt seyn, als diese paradiesische Palmen- und Gewürz-Insel mit dem perennirenden, regenreichen Sommer und der Gleichförmigkeit täglicher und jährlicher Temperaturen, die außer dem großen Schatz ihrer cosmopolitischen, wie in weitere Sphären ausgebreteten oder enger limitirten Tropenpflanzen (s. Asien IV. 1. S. 831 u. f.), auch mit ganz localen Vegetationen vor andern ausschließlich begabt, und wie China z. B. durch das Theemonopol, so durch das Zimmitmonopol für die ganze Erde berühmt ist. Aber, so reich von Natur überwuchert, so wenig ist dieses Eiland noch vom Menschen bebaut, oder durch Jahrhunderte engherziger Politik und blutiger Fehden in sich wieder verwildert, ja, absichtlich in Wildniß verwandelt, so, daß die Insel bei unerschöpflichem Reichthum ihrer nährenden Gewächse doch, ohne fremde Zufuhr von Reis, ihre eigene verhältnißmäßig nur geringe Population nicht einmal ernähren könnte, und sehr leicht sogar Hungersnoth auf ihr ausbrechen kann, da ihr obenein jeder Zweig höherer Industrie, ja selbst zur Zeit noch der lebendige Verkehr und Productenaustausch zur See mit den Nachbarländern gänzlich fehlt.

Tropische Waldung der edelsten Art, in Wildniß und Anpflanzungen, ist der vorherrschende vegetative Charakter der Insel. Das Innere von Ceylon,

¹⁷⁹⁾ Rob. Knox Historical Relation I. c. p. 12.

sagt Leschenault der Botaniker⁸⁰⁾, ist nur Ein großer, mächtiger Wald; in den bewässerten Thälern ist hie und da etwas Reiscultur, aber alles übrige der Insel ist wild und unbebaut. Man sieht nur wenige Wohnungen, selten in Dörfer vereint, fast immer isolirt, in der Mitte der Wälder, in gewissen Distanzen von den Wegen, aber immer wieder umgeben von Bäumen, sey es wilden oder gepflanzten, deren Früchte den Einwohnern eine reichliche doch keine hinreichende Nahrung darbieten. Eben so, wie in der Mitte der Insel auf dem Berglande, wo die prächtigste Vegetation alle Rücken und Gipfel der Berge deckt, und es unmöglich macht anders als auf eben erst gebahnten Fußpfaden sie zu durchwandern, eben so in dem Niederlande und rings um die flachen Gestade der Insel, wo wiederum Wald, wenn auch Kokos-, Palmyra-, Zimmt-Wald, fast überall (den kahlsten, trockensten Norden der Insel etwa ausgenommen) dem Wanderr so hemmend entgegen tritt, daß er kaum die geognostische Beschaffenheit des Bodens vor Laubbedeckung, Jungle und Pflanzenteppich zu entrathseln im Stande ist. Eine merkwürdige Reihe der kostlichsten Producte aus diesem hier üppigen Gewächsreiche ist längst im Handel bekannt, die wissenschaftliche Kenntniß der Flora der Insel ist aber noch sehr weit zurück; die meisten Gewächse des Continents von Indien sind hier größtentheils mit noch eigenthümlichen der Insel vereint.

Cerealien. Die Reiscultur⁸¹⁾ (vergl. Asien IV. 1. S. 799—801) gab einst, nach den vorhandenen Monumenten der Irrigationssysteme im N. und N.O. der Insel, Überfluß an Nahrung für die Einheimischen, und füllte die Magazine für den Handel der Fremden (s. ob. S. 27, 39); gegenwärtig baut Ceylon viel weniger Reis als es consumirt. Ohne Reis einzuführen, hauptet der vieljährige Finanzbeamte dieser Insel A. Bertolacci, würde die Population derselben keine 2 Monate bestehen können, und die theuern Reispreise brächten, aller andern Nahrungsmittel ungeachtet, auf Ceylon gleiche Nebel hervor, wie die neuern Kornpreise in England. Reis ist daher, wie durch ganz Indien, so auch hier immer noch Hauptnahrung. In Ceylon ist mehr Land als die jetzigen Einwohner bebauen können,

⁸⁰⁾ Leschenault Relat. I. c. T. X. p. 266 etc. ⁸¹⁾ Anth. Bertolacci View I. c. p. 202—221; J. Cordiner Descr. of Ceylon Vol. I. p. 391—404.

doch ist nicht eben die Population in den von Singhalesen bewohnten Districten gering zu nennen, und nur der Norden und Nordosten der Insel ist wie das wildere Bergland eigentlich verödet und menschenarm. Wo aber auch Population und Land sich vorfindet, da fehlt doch die Industrie und das Capital um den Anbau ins Werk zu setzen. Bei der Ohnmacht und gänzlichen Erschlaffung des innern Zustandes dieses Inselstaates war Aufmunterung zur Arbeit und Anlage von Capitalien nothwendig geworden. Die Armut des Volkes herrscht auf Ceylons reichen Boden mehr als in andern Ländern Indiens vor, weil es an jeder Industrie und Manufaktur daselbst fehlt, seit Jahrhunderten an jeder Unterstützung der Verwaltungen, eine Folge des lastenden Drucks der verschiedensten Herrschaften und langer innerer Unruhen. Hierzu kommt die Abhängigkeit solcher Reisländer, wie Ceylon, von großen Irrigationsystemen, die in guter Ordnung gehalten werden müssen, wenn die Agricultur nicht rückwärts schreiten soll; dies übersteigt aber weit die Kräfte des Privatmannes, der Einzelne vermag hier, ganz verschieden wie bei der Weizenkultur, wo jeder Bauer für sich seinen Acker pflegen kann, fast nichts ins Werk zu richten, wenn ihn die Fürsorge fürs Ganze im Stich läßt. Die meisten Reisbauer auf Ceylon sind daher so arm, daß sie, wie oft die Weinbauer, die Erntezeit nicht einmal abwarten können, die doch oft nur so kurz Termine von wenigen Monaten einhält. Dreierlei Jahresernten sind auch hier, ähnlich wie in Dekan (S. Asien IV. 1 S. 715), nur etwas anders verteilt; die Große, die Mittlere, die Kleine Müssan genannt. Die Große (Mahavy) giebt die Hauptrente des Reis (Paddy, seine allgemeine Benennung, so lange er noch in der Hülse ist); die Aussaat ist im Juli und August, die Blüthe im Dezember. Diese Reisfelder haben das frischeste helle Grün, das es gibt, im schönsten Contrast mit dem dunkeln Schatten der Wälder; die Ernte ist im Februar. Dieses ist der beste Reis, von ungemein schönem gesundem Korn. Die Mittel Müssan besteht aus andern Arten (Dereraddy, Mahadiky, Davahalla, Ahascareal, Collonetti Morangary u. a.), davon nicht alle gleichartiger Unterwasserschutz bedürfen; die Aussaat ist im September, die Ernte im Januar. Die Kleine Müssan, wieder andere Arten, wird ausgesät im

April und Mai, und im August, September, October geerntet. Außer diesen giebt es trockne Reisarten, Bergreis u. s. w., die gar keines Wassers bedürfen, aber schlechtes Korn, bewässert, doppelte, gut bewässert, drei jährliche Ernten geben⁸³⁾ u. s. w. Die Reisarten Indiens, sagt Anth. Bertolacci, sind so verschieden wie die Traubenarten in den Weinländern; die schlechten sind nur weniger bekannt; der guten, die im gewöhnlichen Gebrauche, sind nur wenige Sorten. Ceylon hat mehrere eigenthümliche; dagegen fehlen ihm wieder manche, die auf dem Continente cultivirt werden. Der Ceylon Reis ist durch seinen aromatischen Duft ausgezeichnet; er ist nährender als der Indische Reis, nicht so erhitzend wie gewisse Arten desselben vom Continente. Der einheimische Reis ist den Ceylonern der liebste, nach ihm ist der Coromandel Reis der beste, der Mughy Reis (d. i. der Bengalische), von dem sehr viel eingeführt werden muß, ist weniger beliebt.

Auch geringere Kornarten (Pulses) producirt Ceylon in Menge, wie Nacheny, Bahalecurecan, Moultes u. v. a., die in Thälern und Bergen verschiedene Aussaaten und Ernten haben. Auch Reis wird gebaut, bis jetzt wenig, er gewinnt aber eine immer mehr erweiterte Cultur; dazu viele Hülsenfrüchte. Auch nährende Wurzeln hat die Insel in außerordentlichem Ueberflüß, sie die bekannte Yams, Pataten und viele unbekanntere. Bertolacci nennt über ein Dutzend verschiedene Arten: Coccoalle, Wellhalle, Enguralle, Dehehalle, Candelle, ambovalle, Gohalle, Junalle, Javahalle, Ratalle, Kodaharan, Laccottovalle, die im Mai, wie Kartoffeln, unter die Erde gelegt, Ende December geerntet werden. Die Abbahevelle ist einem Bambusgewächs gleich, davon der ganze Baumstamm wie nährende Yams benutzt wird. Andere Wurzeln wachsen wild in allen Wäldern, wie Erettelle, Patwelle, Gunelle, Tambelle, Walkedarrun eine Wasserpflanze, und werden vom ärmsten Volke gesammelt und gegessen. Aber es wird anhaltende Wurzelnahrung für ungesund gestellt. Und doch, bei so außerordentlicher Mannichfaltigkeit der realien und der Knollengewächse, die von der Natur reichlich vertheilt wurden, muß man erstaunen, daß die Insel-

⁸³⁾ Sim. Sawers Journ. in Mem. of the Werner. Soc. Vol. IV. p. 397.

bewohner doch nicht selten Hungersnoth leiden. Die größten Summen muß die Insel noch jährlich für Reisimporten bezahlen.

Fruchtwälder. — Die Palmen- und Frucht-Wälder liefern aber noch einen zweiten Hauptstock der Ernährung zu den Cerealien, die Hauptzufuhr bei Miswachs von jenen. Von Tangalle, im S.O., bis Chilaw und Calpentin im N.W.⁸⁴⁾ umläuft den Südwestsaum der halben Insel, auf eine Strecke von nahe an 100 Stunden entlang, nur ein zusammenhangender Fruchtwald von Kokos, Brotfrucht und Jackbaum (*Artocarpus incisa* und *integrifolia*)⁸⁴⁾. Von den Kokos war früher die Rede (s. Asien IV. 1. S. 844 u. f.).

Der Brotfruchtbau wächst hier wild, gilt aber weit weniger als der Jackbaum, der durch seine gewaltigen bis 20 und mehr Pfund schweren Früchte, mit den kastanienartigen Mandeln, eine der beliebtesten und allgemeinsten Speisen der Singhalesen abgibt, die ungemein nährend; aber dem Europäer wegen des Geruchs zuwider sind. Als man von Otaheiti jenen Brotfruchtbau nach West-Indien verpflanzte, wußte man noch nicht, daß er auf Ceylon einheimisch sey, wo er aber, weil er nicht beliebt ist, auch nicht angebaut wird. Der Jackbaum erreicht den Wuchs der größten Eiche. Auch von der Palmyra-Palme als charakteristischen Gegensatz der Kokos-Palme war früher die Rede (s. ob. S. 40, und Asien IV. 1. S. 854 u. f.).

Von Colombo über Cultura, Matura bis Tangalle sind die dichtesten Kokoswälder überall ein paar geogr. Meilen landein; im Berglande schon oberhalb Ruawelle verschwinden sie, und von Kandy, ostwärts, über Badulla hinaus sahe J. Davy keinen Kokos; der erste zeigte sich wieder in Ost von Badulla⁸⁵⁾, im Hügellande von Uva, wo er aber noch ohne Früchte im Tempelbezirke gepflanzt und geschützt war, ohne im Allgemeinen cultivirt zu werden. Nordöstlich von Tangalle, auf dem Landwege bis Batticaloa sahe Mr. Joinville⁸⁶⁾ auf seiner Landreise keinen Kokos mehr; in der Nähe dieses letzteren Hafens wieder um die Dörfer Kokospflanzungen, eben so

⁸⁴⁾ J. Cordiner Descrip. I. c. Vol. I. p. 346, 359 — 362; s. Zeichnung b, Forbes Orient. Mem. Vol. I. ch. 2. tab. 4. ⁸⁵⁾ J. Davy Account p. 356, 407 etc. ⁸⁶⁾ J. Cordiner Descript. Vol. I. p. 174, 287.

um Trincomalli. Aber auf der zweiten Tagereise, nordwärts von da, verschwinden sie wieder ganz und die Palmyragärten werden da wo auch oft in vielen Monaten kein Regen fällt allgemein. In Jaffnapatam herrscht die Palmyra⁸⁷⁾ ausschließlich vor; da finden sich die größten Plantationen dieser Palme, die nach der Kokos den reichsten Ertrag giebt. In Kalpenstein⁸⁸⁾ zeigen sich auf der Westseite vom Norden herkommend dagegen wieder die ersten Kokoswälder; südwärts gegen Chislaw und Negombo nehmen sie zu, werden fast undurchdringlich, und vermischen sich, von da an, mit den Simmitwaldungen der Colombogestade, und den zahlreichen Jackplantationen. Alle andern trefflichen Fruchtarten sind untergeordneter Art; die Mango⁸⁹⁾, die auf dem Continente so allgemein (s. Asien IV. 1. S. 888), ist in Ceylon nur sparsam verbreitet, die Mangustane (Garcinia) ist erst daselbst eingeführt, eben so die Jambu (Eugenia Jambu). Die Banane ist allgemein (s. Asien IV. 1. S. 876), wie die Indischen Feigenbäume (*Ficus indica* und *religiosa*). Der Kaschu Nussbaum (Anacard. occid. s. Asien IV. 1. S. 720) giebt hier, durch seine nierengestalteten Nüsse, denen das Oel erst ausgebrannt wird, dem ärmsten Volke eine sehr allgemeine⁹⁰⁾ Nahrung; er ziert als niedres Gehölz die Simmitplantagen; eben so die Tamarinde und viele andere. Guava, Papaya, Custardapfel, Pompelminzen, Orangen und andere, werden cultivirt. Europäische und Sundische Obstarten wie Pfirsich, Apfel, Lichi und Gewürzbäume, wie Muscat, Pimento, Gewürznelke, der Theestranch und viele andere⁹¹⁾, sind in Gärten, zumal seit General Mac Donalds Bemühungen in Colombo⁹²⁾, anzupflanzen versucht worden; über die ausländischen Gewächse hat man aber nur zu sehr die Cultivierung und Benutzung der reichen, einheimischen vegetabilischen Schätze verabsäumt.

Die wilde Indigoepflanze, zum blaufärben, ist, wie wir schon oben anführten (S. 40), ganz vernachlässigt. Die Choya-Wurzel (*Oldenlandia umbellata*, s. oben S. 40) ist, ihrer sehr schönen rothen Farbe ungeachtet, doch nur der zufälligen Einfassung einer eigenen Choya-Caste⁹³⁾ überlassen, die sie in den

⁸⁷⁾ Anth. Bertolacci View etc. p. 188—190; J. Cordiner Vol. I. p. 354. ⁸⁸⁾ J. Cordiner ebend. p. 334. ⁸⁹⁾ ebend. p. 377.

⁹⁰⁾ ebend. p. 372. ⁹¹⁾ ebend. p. 386. ⁹²⁾ ebend. p. 386—388 etc. ⁹³⁾ Anth. Bertolacci View p. 270.

Districten von Jaffnapatam, Manar und Wanny ausgräbt. Der Baumwollenbaum⁹⁴⁾ (*Bombyx ceiba*) wächst zu gigantischer Größe in Menge im Binnenlande der Insel, zumal im Osten von Kandy, um Taldenia; seine aufplatzenden, reichgefüllten Saamenkapseln bestreuen weithin den Boden mit ihren flockigen, seidenartigen Filamenten, ohne daß sie bis jetzt benutzt würden. Die Baumwollenstaude⁹⁵⁾ wächst ungemein leicht in den dortigen Anpflanzungen, und liefert die schönste Bourbon- wie Nankin- und Brasil-Wolle; sie reift innerhalb vier Monaten von der Aussaat. Aber angebaut wird sie nur wenig im Batticaloa und Chilaw, etwas mehr im Süden der Insel in Hambang totte; von da hat sie sich durch verschiedene Dörfer der Chalih Caste (Zimmtschäler) in der Provinz von Punto Galle verbreitet, wo sie auch schon zu Zeugen benutzt wird. In Batticaloa, Chilaw, Putlam, Manar sind einige gute Baumwollwebereien zur Kleidung der Eingebornen und Soldaten eines heißen Climas; in Jaffnapatam werden bunte Musseline daraus bereitet. Aber beides, die Anpflanzung wie die Weberei ist noch außerordentlich von den Inselbewohnern vernachlässigt. Daher machen, nächst Reis, die Baumwollenzeuge die wichtigsten Importen in Ceylon aus, wofür diese Insel allein $\frac{1}{2}$ des Wertes aller ihrer Exporten zu zahlen hat; eine Ausgabe, welche durch größere Agricultur und Industrie der Einheimischen, mit Unterstützung des Gouvernements, völlig erspart werden könnte.

Eben so ist Hanf (Hane) auf Ceylon⁹⁶⁾ einheimisch, der beste und stärkste in ganz Indien; seine Cultur ist sehr einfach; sein Bauwerk vortrefflich. Angebaut ist er aber bis jetzt erst in den Provinzen Colombo, Punto Galle, Jaffna und Batticaloa; doch nur von Fischern, um daraus ihre Netze zu flechten. Der Plan des Gouvernements war es, die Insel Delfft bei Jaffnapatam, von 8 bis 9 Stunden in Umfang, die schon durch ihre treffliche Wiesen sich unter Holländischem Gouvernement zur Pferdezucht eignete, zu einer Hansplantage zu bestimmen.

Zuckerrohr⁹⁷⁾ gedeiht sehr gut in den Gärten der Dorfbewohner, und ist gar nicht selten; aber angepflanzt wird es noch

⁹⁴⁾ J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 371. Montgomery Martin Vol. I. p. 353. ⁹⁵⁾ Anth. Bertolacci View l. c. p. 221 — 227.

⁹⁶⁾ ebend. p. 228. ⁹⁷⁾ J. Cordiner Descr. I. p. 380; Anth. Bertolacci View p. 231.

sehr wenig, und nur frisch abgeschnitten auf den Märkten seit geboten, zum Kauen, nicht zur Zuckerbereitung. Die Versuche größerer Plantationen, die in Caltura zweimal gemacht wurden, sind mislungen, aus besondern localen Umständen, und anderwärts nicht wiederholt worden; daher die Insel nicht einmal ihren Zucker erzeugt, sondern aus Bengalen einführen muß.

Der Kaffeebaum⁹⁸⁾, sagt der Botaniker Leschenault de la Tour, wachse, wie der Zimmtbaum, wild in den Wäldern Ceylons; der erste der komme mache die Kaffee-Ernte; daher die Bohnen stets grün abgeplückt werden. Früher war es unbekannt, daß dieser Fruchtbau anderswo einheimisch seyn sollte, als im glücklichen Arabien und dem gegenüberliegenden Habesch (in Kaffa seiner Urheimath, s. Erdk. Afrika 2te Aufl. S. 173); auch finden wir bei allen andern Berichterstattern über Ceylon nur, daß die Cultur des Kaffeebaums⁹⁹⁾ daselbst nebst der der Pfefferrebe und der Cardamome durch die Holländer, seit 1736, mit einem Erfolge (denn sie führten bis 100,000 Pfd. Kaffee von Ceylon jährlich aus) eingeführt sey. J. Cordiner fand ihn vorzüglich im südlichen Ceylon luxuriös gediehen, im Schatten der Palmen; es sey dieselbe wie die in Arabien cultivirte Species, sagt er. Sie wachse fast ohne Pflege auf, bei besonderer Fürsorge aber giebt sie einen Kaffee, der dem Mocha ganz gleich komme. Er bedarf nur eines leichten, doch fruchtbarren Bodens, und muß vor der Sonne geschützt seyn. Wenn nicht unreif gepflückt und sorgfältig getrocknet, hat er das schönste Aroma; in beiderlei Hinsicht sind die Ceylonesen sehr nachlässig. Das Fleisch der Beere ist ein Lieblingsfräß der Krähen und anderer Vögel, die in unsäglicher Menge die Frucht vor der Reife zerstören. Auch verderben die Singhalesen ihre Qualität selbst dadurch, daß sie die Frucht, vor der Reife, in fechend Wasser tauchen, man sagt um die Bohne bequemer auszuschälen, aber eigentlich um sie anzuschwellen, da in Ceylon die Kaffeebohne maßweise verkauft wird. Der Betrug ist leicht daran zu erkennen, daß die Behne die schöne, grüne Farbe verliert und gebleicht wird, daß sie auch schwerer trocknet und leichter verdorbt. Doch hat diese Cultur, seit den letzten Jahrzehenden so zugenom-

⁹⁸⁾ Leschenault Relation in Mem. du Mus. d'Hist. Nat. T. X. p. 267.

⁹⁹⁾ J. Cordiner Descr. l. c. Vol. I. p. 379; Anth. Bertolacci View p. 27, 36, 156—157.

men, daß im Jahre 1832 der Import des Kaffees aus Ceylon²⁰⁰⁾ nach Groß-Britannien 2,824,998 Pfund Bohnen betrug.

Die Cultur der Cardamomen (s. Asien IV. 1. S. 825) und der Pfefferrebe (ebend. S. 865), von denen die Holländer ebenfalls, von ersteren 4—5000 Pfund, von Pfeffer 150,000 Pfund jährlich von hier exportirten, und diesen Anbau, wie den des Kaffees, als Monopol behandelten, wurde unter dem Englischen Gouvernement wieder vernachlässigt, indeß die des Kaffees so außerordentliche Fortschritte machte. Jene sind unstreitig mehr für das centrale Gebirgsland geeignet.

Der Taback¹⁾ ist in vielen Theilen der Insel durch sein besonderes Aroma ausgezeichnet; von seiner Cultur hängt größtentheils der Wohlstand des Nordendes der Insel Ceylon, und der Halbinsel Jaffnapatam insbesondere, gänzlich ab, wo er zugleich verarbeitet und vorzüglich zum Kauen präparirt wird. Kein anderer Theil von Indien soll eine jenem ähnliche Sorte geben. Die Malabaren von Travancore sind so passionirt für das Tabackkauen, daß der Raja dieses Landes, der sich selbst das Monopol des Tabackhandels vorbehalten hat, davon den größten Gewinn zieht. Hauptmärkte zum Absatz nach außen sind Travancore und Sumatra, auf der Insel Ceylon selbst vorzüglich Punto Galle, da im Süden das Kauen ebenfalls allgemein ist. Nach diesen 3 Orten gehen jährlich 3000, 1500 und 350 Candy (jeder zu 500 Pfund). Durch die Holländer wurde jene Cultur in Schwung gebracht, und das Monopol des Raja von Travancore begünstigt, um als Rückzahlung Pfeffer von da zu guten Preisen, zu erhalten, der ihnen in Massen zum Transport und der Conservation ihrer Zimmtrörräthe unentbehrlich war. Jaffnapatam setzt jährlich für 125 bis 140,000 Goldpagoden Taback ab, welche für Reis und Zeuge größtentheils nach Coromandel gehen. Im Jahre 1831 waren 10,411 Acres mit Taback auf der Insel Ceylon bepflanzt; 10,952 Acres mit Kaffee, 1250 mit Pfeffer, 464 mit Baumwolle, 158,000 mit Reis, 120,000 mit seinen Kornarten, 911 nur mit Mais u. s. w.

An Areka (s. Asien IV. 1. S. 858—862), welche das zweite Hauptmaterial zum Kauen darbietet, ist Ceylon besonders reich,

²⁰⁰⁾ Montgomery Martin Hist. of Brit. Col. Vol. I. p. 353.

¹⁾ Anth. Bertolacci View I. c. p. 165—177.

da die Nüsse von Ceylon an Feinheit des Aroma²⁾ alle andern des Orientes weit übertreffen. Von drei besondern Species derselben auf Ceylon spricht Johnston. Sie machten schon einen exclusiven Handel der Holländer aus, die sich das Monopol derselben vorbehielten. In ihre Waarenhäuser mußten alle Arekanüsse, von Singhalesen, Malayen, Mohammedanern gegen sehr geringe Preise abgeliefert werden. Die trocknen Areka-Nüsse, zu 24,000 Stück (von 290 Pfund Gewicht), die frischen zu 30,000 Stück auf ein Amonam gerechnet, welches von der Holländisch Ost-Indischen Compagnie jedes (etwa 3 Centner) mit 6 Rixdaler bezahlt ward. Daron exportirten sie jährlich 12 bis 15,000 Amonam, deren Verkaufspreis von dem obersten Rath in Bataria bestimmt ward. Die Briten haben seit ihrer Besitznahme diesen Handel ganz frei gegeben, forderten aber einen exorbitanten Ausgangszoll von 10 Rixdaler auf 1 Amonam. Bei einem Verkaufspreis ins Ausland von 15 Rixd. hatte das Gouvernement dadurch einen jährlichen Gewinn von 125,000 Rixd., oder $\frac{1}{2}$ aller Seezölle, und doch auch die Unterthanen noch ihren Gewinn von dieser Production. Die Vortrefflichkeit dieses Luxusartikels sichert seinen Absatz auf den Hauptmärkten von Malabar und Coromandel, wohin nur wenig Areka von Achin in Sumatra geht, weil das Ceylon Product allen andern vorgezogen wird.

Die Wälder Ceylons. — Der Waldreichtum der Insel ist nur wenig erforscht, wenig benutzt; von dem Floß- und Zimmerholz am Mahawelle Ganga war schon oben die Rede (S. ob. S. 91). Eben so, wie dort, ist auch anderwärts nur wenig Gebrauch von ihnen gemacht. Nur die Namen³⁾, wie sie im Handel vorkommen, werden aufgeführt, noch hat sie kein Fr. Hazmilton Buchanan, wie die in Malabar, näher untersucht. Sie sind von der größten Stärke, Schönheit, Feinheit, Duft. Das Teak⁴⁾ giebt auch hier die größten Maste (Afien IV. 1. S. 803 bis 815) und das beste Zimmerholz; aber andere noch unbekannte, wie das Morottu, Almonille, Hindu, stehen ihm für den Schiffbau zur Seite; die unerschöpflichen Vorräthe des Berglandes von Kandy und des Mahawelle Gangalandes allein, würden schon die Schiffswerfte in Trincomalli auf das reichlichste verse-

²⁾ Anth. Bertolacci View p. 158—161; Montg. Martin p. 353.

³⁾ J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 369—382. ⁴⁾ Anth. Bertolacci View p. 187.

hen. Die Lichtung der Wälder würde dem Ackerbau viel Felder zurückgeben. Das Sappan (Caesalp. Sappan, Asien Bd. III. S. 1099), das schöne Farbholz zum roth und orangefärben der Baumwollenzeuge, wächst wild in vielen Gegenden der Insel²⁰⁵⁾, wird nur sparsam gefällt. Das Holz des Jackbaums, dem Mahagonny sehr ähnlich, wird wie dieses verbraucht. Das Eisenholz ist dazu zu schwer, dient aber zu Blöcken, das Eben-, Satin-, Rosenholz zu feinen Fournituren (für die in England so sehr gesuchten feinen Ceylon cabinet Works). Desgleichen Calamindar (Calumidiri im Singhalesischen)⁶⁾, das kostbarste und gesuchteste Holz von allen; von hartem, dichtem Korn, schön geadert und schattiert, chocoladenfarbig braun, gelb und schwarz, oft wolfig wie Marmor, mit schwarzen Adern. Seine Härte ist so groß, daß es mit gewöhnlichen Werkzeugen nicht bearbeitet werden kann, dagegen nimmt es die Politur wie Spiegelglas an; es kann nur sehr wenig wegen seiner Kostbarkeit und Härte benutzt werden. Homander ihm ähnlich, doch heller und nicht so fein geadert; Ream mit den schönsten Adern und Farben, aber kleiner und regulärer gestreift, und unzählige andere Arten. Für künftige Untersuchung der Waldbäume der Insel setzen wir die Liste der 19 Namen her, welche W. Ouseley bei Gelegenheit einer Sammlung von 21 Holzarten aus Ceylon, als dort einheimische mitgetheilt erhielt, zum Zeichen wie vieles auf dieser ungemein reichhaltigen Insel noch zu untersuchen bleibt: 1) Jule, 2) Bogaha (d. i. Ficus indica, s. unten), 3) Ahattu, 4) Kabbella, 5) Godapara, 6) Nadun, 7) Horu, 8) Kiripadeda, 9) Haalomba, 10) Maawadda, 11) Waljambu, 12) Parer, 13) Muruta, 14) Mandorer, 15) Wannieddaler, 16) Dodangkaba, 17) Cone Lieya, 18) Kokatie, 19) Dawatta⁸⁾. Zu der Schönheit der Wälder gesellt sich der Reiz der Farnkräuter, der Laubmoose, die Pracht der mannichfältigsten Blumen (Gloriosa superba, Ixora coccinea etc.) und eine bedeutende Menge officineller Kräuter (s. oben S. 44).

Der Zimmtbaum (*Laurus cinnamoimum Linu.*), von dem schon früher die Rede war (s. oben S. 42), ist hier noch zuletzt

²⁰⁵⁾ Alex Johnston on Ceylon Inscriptions in Transact. of the R. Asiat. Soc. Vol. I. p. 546. ⁶⁾ W. Milburne Oriental Commerce ed. Th. Thornton Lond. 1825. p. 199; Mac Culloch Dict. Lond. 1834. p. 277. ⁷⁾ J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 385 etc.

⁸⁾ W. Ouseley Trav. Lond. 1819. Vol. I. p. 31.

zu nennen, als das merkwürdigste Gewächs der Insel, welches ihr einzigt auf der ganzen Erde nur allein, ursprünglich anzugehören scheint, und weil er das Hauptproduct der Insel liefert, welches, aus Hand in Hand, die verschiedensten Völker, durch seinen ausschließlichen Handel, bereicherte, von den noch faszinierenden Zeiten der Phönizier an, durch die der Chinesen, Araber, Mohammedaner, der Portugiesen, Holländer bis zu den Briten, in den neuesten Zeiten. Die Benutzung dieser merkwürdigen Ware, die Verbreitungssphäre des wilden Gewächses, seine Cultur und Pflege, der Name, die Einsammlung, der Verschluß des Zimmtes, von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, ist so seltsam in die Natur und Geschichte der Insel und ihrer Bewohner, wie der Völkergeschichte überhaupt im Orient und Occident verschlochten, daß alles dies hier wol zum ersten male eine vollständigere und umfassendere Untersuchung nothwendig macht, als dieser Gegenstand bisher in den sogenannten Geographien erfahren konnte.

Anmerk. Der Zimmtbaum (*Laurus cinnamomum*), Curundu der Singhalesen. Kinnamom, Darusini, Dar chins Seylani (Chinesenholz von Seylan); Caneel. Die Arten der zimmtgebenden Bäume. Die Zimmtplantagen, Zimtwälder; der Zimmentrag und Zimmthandel. Die Mahabedde und Chalias, die Zimmtschäler. Locale Verbreitung des Zimmtbaumes und sein Ertrag auf Ceylon.

Der Zimmtbaum (*Laurus cinnamomum* Linn.), der sich doch am besten dem schützenden Kokoshaine zur Seite gefällt, und selbst in der Nähe ihrer Schatten sich am edelsten entfaltet, bildet gegen diesen edelsten Cosmopoliten unter den Palmenarten, der als Litoralgewächs dem ganzen Gürtel der Tropenzone beider Welten angehört, den schärfsten Gegensatz, dadurch, daß er gegen jene weiteste Verbreitungssphäre nur das limitirteste, das egoistischste aller Gebiete innerhalb der Tropen einnimmt, und keineswegs auf ihre ganze Zone, sondern nur auf einen Punct, innerhalb derselben, angewiesen ist, ja nur einzigt auf der Insel Ceylon, ausschließlich, seine Urheimath gefunden hat. Und auch auf dem kleinen Raumie von Ceylon nimmt er keineswegs die ganze Insel ein; nicht etwa blos das flache Litorale, oder blos das bergige Binnenland, sondern beide, aber nur in der südwestlichen Hälfte der Insel, den Norden nicht; als flöhrt die Natur des Continentes. Einer solchen localen Individua-

lität, die sich von dem heimathlichen Boden auch nur an sehr wenig andere Punkte der Erde verpflanzen lässt, und kaum eine erweiterte Verbreitungssphäre durch Cultur, ohne wieder in den nächsten Geschlechtern zu degeneriren, zu erlangen vermag, entspricht auch die physiologische Eigenheit des Baumes, die sich durch das feinste, eigenthümliche Aroma seines Bastes und seiner zarten Rinde kund thut, deren Natur manche andere verwandte, der Lorbeerfamilie zugehörige Bäume und Sträucher sich nähern, die aber kein anderer erreicht. Eben diese aromatische Rinde ist es, das *Kinnammon* (Herod. III. c. 107, 111) der Griechen, welche als Waare viel früher, und zu allererst, wie Herodot sagt, durch die Phönizier bekannt ward, als der Baum selbst und das Land seiner Heimath, von welcher der, viele Jahrhunderte später erst, entdeckte Baum, seinen Namen im Weltverkehr erhielt. Da aber dies kostlichste Aroma als kostbarste Waare, seine verwandten Substitute in manchen analogen, nur minder feinen Rinden lorbeerartiger Bäume (nämlich der Cassia aus Malabar, Java, Cochinchina, China u. a.) finden konnte, die selbst, bis in die neueste Zeit, bei eintretendem Mangel, von jenem achten, als Surrogate im Welthandel dienen mussten, so fand zufällig durch Irthum, oder absichtlich durch Betrug oder Verfälschung, gar häufige Verwechslung in den Bezeichnungen und den Waaren, bei so vielerlei Völkern, durch deren Hände sie gehen musste, und bei den Autoren und Sprachen, die darüber Bericht geben, Statt. Der genauesten Critik des wissenschaftlichen Botanikers²⁰⁹⁾, durch Vergleichung nahe verwandter leicht damit verwechselter Formen, war es vorbehalten, das Aroma des achten Baumes von den Nebenarten durch alle Jahrhunderte des Welthandels aus den verschiedensten Gestadeländern zu unterscheiden, und der orientalischen Sprachforschung¹⁰⁾ die Namengebung, aus den gebildetsten und classischen Schriftsprachen in ihren Metamorphosen, durch die Mundarten der Ungebildeten und Illiteraten der Seefahrer und Handelswelt hindurch zu entwirren; der neuesten jüngsten Zeit aber, an Ort und Stelle, die genauern Nachforschungen anzustellen, über die Oeconomie des Gewächses¹¹⁾ und des Waarengewinns¹²⁾ wie seines Verschleuszes¹³⁾, der

²⁰⁹⁾ C. G. et Th. Fr. L. Nees ab Esenbeck de Cinnamomo Disputatio. Bonnae 4. 1823; Dr. Blume über den Cullawanbaum des Rumphius, in Dr. Wiegmann Archiv für Naturgeschichte 1831. I. S. 116 — 126. ¹⁰⁾ W. Ouseley Trav London Vol. I. p. 41; Untersuchungen von W. W. v. Schlegel, Freitag, Carchy u. a.

¹¹⁾ J. Cordiner Descri. of Ceylon ch. XIII. Account of the Cinnamom p. 405 — 420; Thunberg über den Zimmt in N. Schwed. Akad. Abhandlungen 1780. S. 53. ¹²⁾ On the Chaliah Caste in Ceylon in Asiat. Journ. New Ser. 1833. Vol. XII. p. 269 — 290.

¹³⁾ Anth. Bertolacci View B. III. Public Revenue I. On Cinnamom p. 239 — 255.

siet's Monopol, oder Geheimniß, oder Prærogative nur eines Volkes, oder nur einer Handelscaste, durch alle Jahrhunderte blieb.

Aus dem Süden der bewohnten Erde, aus Arabien, führt Herodot, mit Weirauch, Myrrhen, Cassia und andern Gewürzen, auch das Kinnamomon als kostbare Waaren auf, welche die Araber bringen, die aber nicht wüsten, wo es entstehe, noch in welchem Lande es wachse; doch sey es am wahrscheinlichsten in dem Jugendlande des Dionysos. Den Namen Kinnamomon, für diese trocknen Reisser (τὰ Καρφα, d. i. der Arabische noch heute gebräuchliche Name für Zimmt, Kerphat oder Kirfah)¹⁴⁾, habe er aber von den Phöniciern kennen lernen. Und nun erzählt Herodot die Fabel, daß die wunderbaren Vögel die Zweiglein brächten, welche Kinnamomon genannt würden. Aus dem fernen Orient kam ihm also der Name schon mit der Waare, von der wir jedoch nicht bestimmen können, ob es unser heutiger Insel-Zimmt von Ceylon war, so wenig wie seine genannte Cassia die unsrige (Laurus cassia, die gröbere Art der Continental-Zimmt) seyn konnte. Dennoch möchte, wie die Waare, so der Name, aus dem Lande Indischer Völker kommen.

Nach Marshall¹⁵⁾ heißt bei den Malaien „Kaschu manis“ (Kagu manis), „süßes Holz“ von Cau, Gayu, Gaschu, d. i. Holz, und nama oder mana süß. Daher auch der Name Kasia (Kaoln b. Herod.), und in den Compositis Kaimanis¹⁶⁾ oder Kainamanis, i. e. Cinnainomus. Der älteste, bis zu Phöniciern verbreitete Name, wäre hiernach ein Malayischer Name gewesen. Die Brahmanen nennen aber im Sanskrit den Zimmtbaum in Ceylon, nach A. W. v. Schlegel, Daru-sini in dem Bengali, und im Hindi Daratschini (Daracheeni). Die zweite, gröbere Zimmtart (Laurus Cassia) von Malabar und dem Continente, die wir früher besprochen haben (s. Asien IV. 1. S. 823—825), und wahrscheinlich dieselbe, welche den Alten zuerst das Kinnamomon gab, heißt im Sanskr. Evak, dessen Blätter Evak-patra, im Bengali Tei, Tej-pat (sprich Tedsch, Tedschpat); im Umarā Koscha auch Evacha und Eocha. Da dieses antike Sanskrit-Wörterbuch keinen Namen für den ächten Zimmt von Ceylon hat, sondern nur für die Cassia des Continentes, so wird es schon hierdurch einigermaßen wahrscheinlich, daß diese letztere das Kinnamomum der Alten gewesen seyn möchte.

¹⁴⁾ Stephanus Byzant. s. v. Abaseni Not. 52. fol. 7. ed. Abr. Berkelius Lugd. Bat. 1694. ¹⁵⁾ Marshall in Annals of Philosophy Oct. 1817. Nr. LVIII. p. 255. b. Nees Disp. p. I.

¹⁶⁾ M^c Culloch Dictionary of Commerce. Lond. 1834. Cinnamom. p. 277.

Jener Sanskritname Dâru-sini ist offenbar keine ursprüngliche Benennung, sondern ein Compositum jüngerer Art, zur Bezeichnung einer fremden Waare; von Dâru d. i. im Sanskrit Holz, wie Kasch, Kagu im Malâi „Holz“ und Coronde, oder Kurundu im Singhalesischen „Holz“ — und von dem Fremdworte Sini, Chin, Shin im Sanskrit, ein fremdes Volk, die Chinesen, die Sinischen Kaufleute bezeichnend. Also Holz der Sini. Auch jene zweite, einheimische, gröbere Zimmtart (*Laurus cassia*) ward mit Evak, Evacha (sprich Twatscha), d. h. im Sanskrit Rinde, oder im Bengali Tej (Tedsch), d. i. Haut nach v. Schlegel, bezeichnet. Der Ceylon Zimmt ward also nach dem Holze, der Malabarische nach der Rinde (beides der Siz des charakteristischen für Geschmack und Geruch) benannt, im Handelsverkehr der Völker. Der Phönische Namen des Gewürzes ward mit dieser Waare offenbar von den Phöniciern, auch zu den Hebräern gebracht, die den Namen Kinnamon beibehielten. Schon vor Herodots Angabe, nennt 2. Moses XXX. 23 dasselbe, zur Bereitung des Salböles beim Tempelgebrauch; zu Salomons Zeit gehört es zu den kostbarsten Gewürzen und Weirauch (Hoheslied IV. 14, Sprichw. VII. 17.)

Diese urälteste Benennung Kinnamon, in ihren verwandten Schwestersprachen, Phönisch und Hebräisch, haben die späteren Araber keineswegs beibehalten; sie nennen in ihrer Mohammedanischen Periode der Literatur die Waare siets Darzini, Darzhini und Dardjini Ceylan, die Perse Darchinei; auch wol nach dem gelehrtten Orientalisten Freitag, Darzini Ulzin (i. e. Darzini chinense), eben so wie obiges Sanskrit Compositum. Der fremde Ursprung dieser Waare ist darin wol bestimmt angedeutet „Holz der Sini“ und dessen Verbreitung durch die Sinen (Chin), die schon Sopater, bei Cosmas, als Tzirizai auf Ceylon (s. ob. S. 28) und früher noch Ptolemaeus als Thinae kannte, zu einer Zeit, da sie Weltschiffer waren (Asien Bd. III. S. 798). Hier bleibt die Frage übrig, wo her brachten die Chinesischen Schiffer dieses Gewürz, aus dem Orient zum Occident; ob aus ihrer Heimat, aus Süd-China und Hinterindien, was auch den Namen Chin führte, und wo Cassia Wälder und vielleicht auch ächte oder doch dem ächten sehr nahe verwandte Zimmtwälder sich vorfinden (s. Asien in Kuantung²¹⁷) und Cochin China, Bd. III. S. 737, 757, 929, 930). Oder handelten sie diese Waare erst in Ceylon, dem großen Emporium, von den Singhalesen ein, die selbst keine Schiffahrt hatten, und führten sie von da weiter nach Malabar zu Persern und Arabern, westwärts, wo ihre Schiffe noch im IX. Jahrh. bis

²¹⁷) J. Neuhoef Gesandtschaftsreise nach China (1655). Amsterdam 1666. S. 356.

Ormuz, Karaman, Siraf gingen, wo schon zu Mearchs Zeiten auf Maskate Cinnamom-Niederlagen durch die Macedonier entdeckt wurden (s. ob. S. 31). Für das erstere scheinen die Worte des Moses Chorenens. in Histor. Armen. ed. Whiston p. 367 zu sprechen, wo der Zimmit, mit einem fremden Idiom, als Product aus China genannt wird „nascitur ibi (in Zenia, i. e. Sina) Darizeniv.“ Hierzu kommt, daß man den Chinesischen Namen des Zimmts Kuei tscheu (Kuei Rinde und tscheu d. i. Baum), oder blos Kuei (Rinde, nämlich Cassiarinde, wie im Kuang yüki) mit dem Malaischen Cau, Kayu, Kaschua, für identisch halten könnte, und daß kein einziger der früheren classischen Autoren, selbst Cosmas nicht, des Zimmtes als eines auf Ceylon einheimischen Productes erwähnt. Doch war der Name dieser Waare, nämlich „Chinesenholz oder Chinesenrinde“ schon vor Cosmas im Gebrauch, wie sich aus der so eben angeführten Stelle des Armeniers Moses von Choren ergiebt. Wie lange er schon bei Arabern im Gebrauch war, ist nicht genau ermittelt; bei Abulfeha, Edrisi und andern ist er allgemein; die älteste Spur, welche W. Duseley von Dar Chini auffand, ist bei dem Persischen Dichter Mukhtari aus dem XI. Jahrhundert, der am Hofe der Ghaznaviden (s. Asien IV. 1. S. 553, unter Sultan Ibrahim um d. J. 1098 n. Chr. G.) blühte. Zu-erst sagt der Portugiese Petrus Teixeira¹⁸⁾ (nach Ibn Batuta, s. oben S. 50) mit Bestimmtheit, daß die Chinesen den Zimmit aus Ceylon exportirt hätten, und in den Handel nach Ormuz und Keisch brachten, so lange sie zum Persischen Golfe schiffsten (Llamante Persios y Arabes a la de Seylan, Dar Chiny Seylani, que es Palo de los Chins de Seylan, porque los Chins la trahyan de Seylan a Hormus o Keis, y a la Persia, quando navegavan aquell mar y tenion aquel comercio). Dieses Datum bestätigt sich nun seit der Portugiesen Zeit allgemein, daß damals wenigstens der ächte Zimmit, Cinnamom, Dar Chini oder Canelle bei den Portugiesen, nur aus der Insel Ceylon komme. Die gelehrten Aerzte und Naturforscher Manardus, in Epist. VIII. c. I, nach ihm Garcia ab Horto, Histor. Aromatum e versione Clusii c. ed. Plant. 1605. c. XV. p. 108, und Clusius selbst, entwirrten¹⁹⁾ die früheren Verwechslungen, und setzten es, nächst Einschoten, dem Holländischen Reisenden im Orient, außer Zweifel, daß Ceylon ausschließlich die wahre Zimmitinsel sei. Manardus erfuhr aus jenen Ormuz Annalen, die Teixeira kennen lehrte, daß die Chinesen nach diesem Emporium: Gold, Seide,

¹⁸⁾ P. Teixeira Relaciones del Origen descendencia y succession de los Reyes de Persia y de Hormoz y de un Viago hecho etc. en Amberes 1610. p. 185 — 186. 8. ¹⁹⁾ s. b. Nees ab Esenbeck de Cinnamomo I. c. §. 7. p. 15 — 21.

Vasa murrhina, Moschus, Kupfer, Perlen brachten; daß sie aber vorher in Malacea landeten, und dort, nach Verkauf eines Theils ihrer Waaren, das Sandel und die Muscatnuss (*nux moschata*), Macin (?), Gewürznägel und Aloeholz einnahmen, die sie wieder auf Zeilan und Malabar absetzen; dafür nahmen sie wieder von da „*Canellam ex Zeilan videlicet laudatissimam et ex Malabar minus selectam*“ in ihre Schiffe auf, eben so aus Java, von wo sie Pfeffer und Cardamomen ausführten, und alles dieses nach Ormuz und an die Küste Arabiens brachten. — Garcia, der selbst in Indien reisete, sagt, daß er dort nicht mehr als zweierlei Arten Cinnamom gesehen, nämlich den in Zeilan und den in Malabar und Java. Tener sei der vorzüglichere aus feinen Röhrchen bestehend, doch auch minder gut, wenn er dictere Rinde habe, und nicht gerollt sey; aber der Malabarische sei ganz unacht, und so sehr vom Zeilanschen verschieden, daß 100 Pfund Zeilan Zimmt den Preis von 10 Goldstücken hätten, 400 Malabar Zimmt (d. i. Cassia) nur den Preis von 1 Goldstück. Der ächte Caneelbaum gleiche dem Zitronenbaum, und Caneel sei nichts anderes, als dessen innere Rinde. Clusius schätzte die früher bestandene Unsicherheit über die Herkunft der Ware außer allen Zweifel; er sahe schon die Zweige und Blätter des Zimmbaums in Brügge und Bristol, im Jahre 1571, und gab daon, nach Nees von Esenbecks Urtheil, die erste treffliche Beschreibung. (Die erste Verpflanzung von Zimmbäumen, nach denen Nheede im Hortus Malabaricus seine Beschreibung gab, in die Gärten Hollands, geschah durch Hieron. von Beverningh²²⁰), die aber im Jahre 1669 wegen großer Kälte wieder abstarben.) Clusius unterschied von der Canella-Zeilanica, die Canella alba (*Peruviana*), welche in Südamerika einheimisch sey, und bemerkte, daß dem Erdtheile Afrika diese Art der Bäume gänzlich fremd sey. Die Cassia war seitdem von Kinnamom, nach Baum und Heimath, zu unterscheiden, wenn auch mit der Ware von beiden, oder dem Caneel, welcher Name in der Handelswelt bald den des Kinnamom und Darchini verdrängte, von denen beiden das neuere Wort Zimmetrinde abzustammen scheint, noch bis heute der Unterschleiß fort bestand.

Der erfahrene van Linschoten²¹⁾ kennt, als Augenzeuge, die Zimmtwälder auf Ceylon, und weiß die Zimmtsorten sehr gut zu unterscheiden, wenn er sagt: die abgezogene Rinde sei weiß, werde durch die Wärme zimmtfarben, durch zu große Hitze schwärzlich. Seine

²²⁰⁾ Nees ab Esenbeck de Cinn. I. c. p. 22. ²¹⁾ Jan Huyghen van Linschoten Itinerarium ooste Shipvaert naer Oost ooste Portugaels Indien etc. Amsterdam. fol. 1644. c. 63. fol. Van de Caneel und deutsch Uebers. IV. 1617. p. 49.

sorte sind: „Die Orter, da der Zimmt (Caneel) wächst, ist Seylon, da der meiste und beste Zimmt wächst, und da ganze Zimmtwalde wächst. An dem Gestad Malabar wächst auch viel und hat auch etliche Zimmetwälde daselbst, ist aber nicht halb so gut, und die Bäume seynd auch etwas kleiner; die Rinden aber, oder Schalen, seynd etwas dicker als größer als die andern, wiewol einer geringen Kraft, als der auf Insel Seylon kommt; ist der feinste und beste, auch wol drei mal so teuer als der andere. Der Zimmet von Malabar wird genannt Cabelle de Mato oder wilder Zimmet, und ist verboten nach Portugal zu führen, wird aber doch in großer Menge eyngeladen, aber unter dem Namen als wäre es Zimmet von Seylon. Wan der gute Zimmet aus Seylon 50 oder 60 Pardawen gilt, das Quintal, so gilt der ilde Zimmet nur 10 oder 12.“

Seitdem werden in dem Catalog. Hortus Lugd. Batavor. von P. Herrmann, die zwei Arten unterschieden: *Cassia cinnamomea sive Cassia Zeylanica* (Kurundu der Zeylaner) und 2) *Cassia lignea seu Malabarica* (Karua der Einwohner von Malabar, Sumatra, Java, Philippinen &c.).

Aus allem Obigen bleibt es zweifelhaft, ob die Alten unter dem Namen Kinnamom schon den ächten Zimmt von Ceylon erhielten und nicht vielmehr nur das Gewürz der Malabarischen *Cassia* unter diesem Namen, wie diese auch späterhin nach dem Abendlande durch den Handel verbreitet ward. Es wird wahrscheinlich, daß erst durch die Chinesen der ächte Zimmt von Ceylon in den Handel kam, und seitdem ist den Verbrauch der Malabarischen *Cassia* verdrängt.

Aber Ceylon hat außer dem ächten Zimmtbaum (*Laurus cinnamomi*) auch die *Cassia* und andre mit ihm verwandte Arten; die Waare des ächten Zimmtbaums ist aber unter sehr verschiedenen Sorten bekannt, deren ein Theil auch nicht ihm selbst, sondern eben diesen verwandten Arten angehören mag, und hierüber ist die Beobachtung bis heute noch nicht ganz im Klaren, was bei der eigenthümlichen Art der Einfämlung der Waare auch ferner der Fall bleiben wird, ob auch eine vollständige Flora des Innern der Insel Ceylon ausarbeiten werden kann.

Die Kurundu Sorten der Singhalesen. Nach den obachtungen eines Holländer Gouverneurs ²²⁾ von Ceylon, dieser an Alb. Seba in Amsterdam mittheilte, sind folgendes die heimischen Benennungen der auf der Insel gesammelten Sorten: Coronde oder Kurundu (Kurudhu im Singhalesischen, sich Kuru=ndhu ²³⁾), denn dies ist der einheimische Name

²²⁾ Nees ab Esenbeck de Cinam. I. c. p. 27. ²³⁾ Th. Hyde in Abrah. Peritsol Itinera Mundi Oxon. 4. 1691. p. 26.

des Zimmites bei Singhalesen: 1) Rasse Coronde (von Coronde d. i. Zimmtrinde oder Holz; rasse d. i. süß, honig-süß; J. Cordiner²²⁴⁾ nennt diese Sorte Peni Gurundu, Honig Zimmt, und giebt überhaupt den folgenden Sorten etwas veränderte Namen. Die wahre ächte, einzig gesetzmäßig einzusammelnde Sorte; aber zu diesen kommen noch 9 andere untergeordnete Sorten hinzu. 2) Gohatte Coronde (d. i. bitter und adstringente Rinde); 3) Copperoe Coronde (d. i. Kampherartige Rinde, wahrscheinlich mehr von der Wurzelnähe genommen, die Kampferhaltig ist); 4) Welle Coronde (d. h. sandige Rinde, weil sie zwischen den Zähnen knirscht); 5) Sewel Coronde (d. h. schleimige, wenn die Rinde eine mehr schwammige Art hat), und außer diesen noch fünf niedere Sorten. Also im Ganzen 10 verschiedene Sorten, die den Chalias (Schjalias d. i. Zimmtschäler Gaste, s. ob. S. 42) bekannt sind, davor 1) die einzige ächte, zu der aber auch wol noch etwas von der 2ten 3ten und 4ten Species aus den Wältern hinzugesammelt ward.

Carl von Linné brachte im botanischen System die verschiedenen Zimmtgebenden Bäume zuerst, ihrem Habitus nach, zu der Familie der Lorbeerarten, und nannte I. *Laurus cinnamominum* den ächten Zimmtbaum von Ceylon, der auch von da nach Südamerika, verpflanzt wurde, wie nach St. Thomas (nach How)²⁵⁾, Martinique (nach Jacquin)²⁶⁾, Isle de France (3000 Stück im Jahr 1785, nach Guibourt) und von da nach Cayenne (nach Leblond)²⁷⁾ II. *Laurus cassia*, die *Cassia*, in Malabar, Cochin China, Sumatra China, von welchem letztern Lande der um Java so hoch verdiente Botaniker Reinwardt in Leyden, Exemplare dieser Cassia zugesandt erhielt. Ob diese zweite Art auch in Ceylon mitunter cultivirt werde sey, bleibt noch zweifelhaft, wäre aber wol möglich. Derselben Unterscheidung pflichtete der Schwedische Botaniker Thunberg, bei seiner halbjährigen Aufenthalte auf der Insel Ceylon, nach seiner Rückkehr von Japan bei.

Der Fortschritt der Botanik hat in den Wältern Ceylons und den Sundischen Inseln noch andre Arten dieser *Laurus* Familie kennen gelehrt, welche jenen beiden Arten sehr nahe stehen; Nees von Esenbeck²⁸⁾ hat ihrer 5 andere aufgeführt, die er *Laurus malabathrum* von Malabar, *Burmanni* aus Java, Ceylon, Malabar und China, *Calilawang* aus den Molucken, und *Litsaea zeylanica* und *myrrha* nennt

²²⁴⁾ vergl. J. Cordiner Descript. Vol. I. p. 408. ²⁵⁾ Waldströßl Versuch über Kolonien. Leipzig 1796. Th. I. S. 240. Not. i Zimmermann. ²⁶⁾ Thunberg N. Schwed. Abb. 1780. S. 52

vergl. Thunberg Voy. ed. p. Langles et Lamark. T. IV. p. 232

²⁷⁾ Leblond Annales du Musée d'Hist. nat. T. I. p. 314.

²⁸⁾ Nees ab Esenbeck de Cinamom. p. 55—65.

Reinwardt, der Erforscher der Flora von Java, soll deren noch 7 andere unterschieden haben, außer einer gleichgroßen Zahl noch unbestimmbare gebliebenen Arten. Der berühmte Botaniker Blume²⁹⁾ hat kürzlich 5 verschiedene neue Laurus Arten der Zimmetgebenden Bäume mit den Namen: Culilavan von Amboina und den Molucken; 2) rubrum von Amboina und Cochin China; 3) Sintok in Java; 4) Xanthoneurum in Neuguinea, und 5) nitidum auf Java und Ceylon bekannt gemacht. Der früher genannte in Cochin China gesammelte Zimmt (s. Asien III. 929) scheint immer nur von einem Cassiabaum zu seyn, so wie Ebn Batutas Zimmtwälder auf Malabar (IV. 1. S. 594), desgleichen nur auf Cassia sich beziehen können, da nach des Botanikers W. Roxburgh³⁰⁾ in Calcutta Untersuchung, durchaus Laurus cinnamomum sowel in Malabar wie in Bengalen und sonst auf dem Continente Indiens fehlt, und nur Ceylon ausschließlich seine Heimath ist, von wo er erst in die Gärten von Calcutta verpflanzt ward. J. Forbes³¹⁾ der genaueste Kenner von Malabar sagt, nur auf Ceylon sei der wahre Zimmt; die wenigen Bäume zu Unjengo Asien IV. 1. 787) habe man erst dahin verpflanzt, aus Curiosität. Auf Java dagegen, versichert Stamford Raffles, Hist. of Java Introd. p. 43, werde kein Zimmt mehr gesammelt, wie früher hin Einschoten bemerkte hatte; und die wenigen dort befindlichen Bäume habe man erst dahin verpflanzt, sie seyen aber auch gut gediehen. Die Nachweisung in wiewfern unter jenen vielen verschiedenen Laurus Arten so manche, ebenfalls ihren Beitrag zur Zimmt-Consumtion, zumal in die hinterindischen Landschaften abgeben, ist noch zu schwierig; gering ist dieser Beitrag aber keineswegs, da aus Cochin China allein jährlich davon 250 bis 300,000 Pfund in China eingeführt werden. (s. Asien III. S. 930).

Erst mit der Besitznahme der Portugiesen auf Ceylon konnte als kostbarste Gewächs der Insel, nach und nach erforscht werden, das in den ersten Jahrhunderten jedoch nur als wilder Baum im Innern der Insel bekannt ward, wohin aber nicht friedlicher Besitz, sondern nur Krieg oder Ueberfälle die Beherrscher der Gestade führen konnten. Nur erst, seitdem der Zimmtbaum auch an die Gestade verpflanzt, und in Gärten cultivirt ward (seit 1770), war es möglich, die Natur näher kennen zu lernen. Die Portugiesen schienen die Insel vorzüglich nur um des Zimmentrages willen in Besitz gewonnen zu haben; auf ihn war ihr Hauptaugenmerk gerichtet; sein Erkauf in Lissabon machte die Herrn am Tajo reich. Die Holländer

²⁹⁾ Dr. Blume über den Culilawan Baum in Wiegmann Archiv für Naturgesch. Berlin 1831. I. 1. S. 116—126. ³⁰⁾ Nees ab Esenbeck I. c. p. 68. ³¹⁾ J. Forbes Orient. Mem. I. p. 352.

disch-Ost-Indische Compagnie²²⁾) vernachlässigte über diesem einen Producte alle andern der Insel. Anfänglich wurde der Verkauf nur vom Holländischen Colonial-Gouvernement besorgt, dann aber von den Directoren der Compagnie in Holland selbst, wohin aller Zimmt transportirt und von da wieder verkauft ward. Dies Monopol wurde mit grösster Strenge gehandhabt. Die kleinsten Veruntreuungen am Zimmt, wurden mit Todesstrafen belegt, sowol für Thäter als Héhler. So das Verschenken und Verkaufen auch nur des kleinsten Reises der Zimmtstengel, des Abschälens der Rinde, des Destillirens von Dehl aus den Blättern; oder des Kamphers aus den Wurzeln; ausgenommen von den Dienern der Compagnie oder auf ihren Befehl. Auf das unerlaubte Abbrechen eines Zimmtzweigs stand die Strafe des Armabhauens; auf absichtliche Beschädigung des Zimmtbaumes die Todesstrafe. Ehedem musste die Zimmitternte in den Wältern eingesammelt werden, wozu eine sehr grosse Zahl von Menschen nöthig war. Der grösste Theil der Bäume stand im Territorium des Königes von Kandy, der sehr häufig den Zimmsammlern den Eingang in sein Reich versagte. Dann konnten nur 1500 bis 1700 Ballen in den Districten der Compagnie zusammengebracht werden. Die Holländer waren daher stets abhängig von den Launen der Kandy Könige, mochten sie in Fehde oder Friede mit ihnen stehen: denn ungeachtet eines deshalb mit ihnen im J. 1766 abgeschlossenen Tractates, wurde den Holländern doch nachher alle Communication mit den Kandy Territorium untersagt. Die Zimmtsammler (Chaliabs) waren in solchen Fällen den grössten Mishandlungen unterworfen, sie wurden von den Kandyern nicht selten mit abgeschnittenen Nasen und Ohren, oder sonst verstümmelt, zurückgeschickt; ihr Schicksal in den Wältern war ohne das oft sehr gefährlich durch die Fieber oder im Kampf mit den wütenden Elephanten, oder geplagt von der Menge aussaugender Blutigel, die den dortigen Wältern eigen sind (s. ob. S. 53).

Unter diesen traurigen und beschwerlichen Umständen proponirte ein einsichtsvoller Mann De Roke²³⁾, der Dessaive, d. i. der Einnehmer des Districts Colombo, dem damaligen Holländischen Gouverneur J. G. Falck (er schloß den Tractat von 1766 mit Kandy, und starb, nach dreißigjähriger Führung seines Amtes, 1781 in Colombo) den Zimmtbaum auf dem Boden der Compagnie zu cultiviren. Es herrschte das allgemeine Vorurtheil, als sei nur der Zimmt im wilden Zustande gut, und cultivirt verliere er an Güte. Nach einigen durch Bosheit anderer missglückte Versuche, schossen dem Gouverneur an 1000 Stämmchen im ersten Zimmtgärtchen auf, welche den besten Zimmt gaben. Diese hatte Thunberg, nahe bei Colombo, zu Kattare un-

²²⁾ Anth. Bertolacci View. I. c. p. 239.

²³⁾ Anth. Bertolacci View p. 242; J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 415.

zu Matura, im Jahre 1777 und 1778 selbst geschen. Der Große Rath in Batavia, von welchem der Gouverneur in Ceylon abhängig war, widerstrebe diesen Unternehmungen, weil man seit 150 Jahren bisher doch immer auf die alte Art sein Zimmtquantum erhalten habe, und ihm das Schicksal der unglücklichen Chaliahs wenig am Herzen lag. Der nachfolgende Gouverneur van der Graff, führte die Versuche Falcs weiter aus, und ihm verdankte man den blühenden Zustand der Plantagen, in welchem sie die Engländer bei ihrer Besitznahme von Ceylon fanden. Hier wurde nun mit Bestimmtheit nur Laurus cinnamomum gepflanzt, welcher die erste Sorte, Rasse Coronata, gab, die einzige, die gesetzmäßig in den Handel kommen sollte. Van der Graff setzte seine Plantationen nur mit geringen Kosten, zu außerordentlicher Größe fort, indem er die Hälftlinge der Eingeborenen, die Modeliars, für die Anpflanzungen zu gewinnen wußte. Beamte und wohlhabende Männer folgten dem Beispiel des Gouverneurs, in der Hoffnung auf Belohnung, durch Güterverleihungen, durch Titel oder durch recllern Anteil an den Vorräthen der Compagnie.

Der Zimmt war bis dahin eingesammelt worden, von der Caste der Mahabadda, welche gewöhnlich Chaliahs heißen. Die Sage von ihrem Ursprunge ist schon oben (S. 42) angeführt. Sie kommen schon zur Portugiesen Zeit vor. Bei den einheimischen Kandy Königen war die Vertheilung und Zerspaltung des Volks durch Verleihungen, in immer untergeordneten Casten und Abtheilungen Politik²⁴⁾), weil dadurch deren größere Abhängigkeit von den Herrschern erzielt ward. Dies scheint, so weit die Annalen der Singhalesen zurückgehen, seit unbestimmten Zeiten dort der Zustand der bürgerlichen Gesellschaft gewesen zu seyn. Die Revenüen der Kandy Könige bestanden in Naturalien für ihre Magazine, in Personaldienst, und in geringen Geldeinsnahmen von den Zahlungen der Beamten. Als die Portugiesen die Küstenprovinzen Ceylons in Besitz nahmen, folgten sie derselben Politik, das Volk durch besondere Verpflichtungen und Privilegien in Casten zu theilen, und so sammelten sie auf gleiche Art, wie die Kandy Beherrscher, ihre Revenüen ein. Sie privilegierten und verpflichteten die Chalias mit der Einsammlung und Präparation des Zimmes. Das Castenoberhaupt wohnte, damals wol, in einem der Portugiesischen Districte. Von der Haupteinnahme, Mahu buddu (d. h. große Revenüe), des Zimmeinsammelns, erhielt dieses Departement seinen Namen, die Hälftlinge der Einsammler wurden Mu-hu buddu attu (attu d. h. die Leute, der großen Revenüe) genannt, oder jetzt Mahabadda.

²⁴⁾ The Chaliati Caste in Ceylon in Asiat. Journ. N. S. 1833.
Vol. XII. p. 269.

Nach der Darstellung der Holländer waren diese Leute, unter den Portugiesen, an die Scholle gebunden, mit dieser verkauft, Leib-eigene, oder selbst Selaven. Unter den Holländern ward ihr Loos nicht erleichtert. Nach einem Befehl der Ost Indischen Compagnie vom 27sten April 1707, bei Valentyn, waren die Chaliahs als Abgabe mit dem Schneiden und Sammeln des Zimmts belastet, nach 4 Abtheilungen, deren jede ihre besondern Verpflichtungen hatte. Die 1ste Classe (583 an der Zahl), waren die Aufseher, Sortirer, Verpacker. Die 2te Classe die Lascaryns (495 Mann), waren Boten und eine Art Miliz. Die 3te Classe Culies (305 Mann), waren die Arbeiter, Lastträger, und die 4te Cl. Chaliahs im eigentlichen Sinn, (1365 Mann), die Zimmetschäler, die niedrigste Caste, die sich mit den andern nicht einmal vermischen durfte. Alle Kinder dieser Chaliahs mußten bei dieser niedrigsten Caste verbleiben, so wie alle illegitimen Kinder von den obern Abtheilungen an diese 4te versielen. Schon vom 12ten und 13ten Jahre an mußten die Söhne der Chaliahs jährlich 1 Pingo, d. i. 56 Pfund Zimmt liefern, eine Taxe die bis zu 11 Pingos (616 Pfund) jährlich vergrößert ward. Diese abzuliefernde Zimmtaxe hieß Ang e b a d d e. Außerdem erhielten sie noch Aufträge zu Zimmtlieferungen für die sie extra bezahlt wurden. Jeder Chaliah erhielt dagegen eine Remuneration von einer gewissen Anzahl Pfund Reis. Furchtbar war die Härte ihrer Behandlung, man ging absichtlich auf die Unterdrückung dieser Unglücklichen aus. Im Jahre 1716 versuchten sie aus den Küsten nach dem Innern zu entfliehen; aber durch den Kandy König wurden sie gezwungen in die Küstenprovinzen zurückzukehren. Im Jahre 1723 erhoben sich neue Klagen; sie batzen um Erlaubniß aus Ceylon zu emigrieren, weil der Druck zu groß sey. Die Holländer, denen sie doch unentbehrlich waren, theilten sie, um sie zu beschwichtigen, im Jahre 1736 in 11 Classen ein, die dazu verpflichtet wurden jährlich 9078 Ballen Zimmt zu liefern, jeden zu $86\frac{1}{2}$ Holländische Pfund Gewicht, in Summa 785,330 Pfund Zimmt. Sie erhielten einen Europäischen Oberaufseher; dieser Chef hieß Captain Caneel; er hatte jährlich 5 Rundreisen in die verschiedenen Caneel-Departements zu machen. Dies geschah mit vielen Pomp und Spectakel, mit einer Bande Gefolge, mit Fahnen und Musik voraus, mit Hörnern, Hautboys, Tamtams, weil die eitlen Ceylonesen das eitle Gepränge lieben. Der Zustand der gedrückten Chaliahs blieb derselbe; im Jahre 1766 waren wieder an Tausend von ihnen auf das Kandy Territorium geflohen. Kein Wunder, daß sie eine ungemein turbulente, schwer zu leitende Caste blieben. Ihre Unentbehrlichkeit hatte sie von der andern Seite auch ambitiös und durch die ihnen zugestandenen Vorrechte eitel gemacht. Bei ihrem harten Personaldienst waren die Ländereien der Chaliahs (Accomodessans genannt) fast alle von Abgaben befreit

geblieben, so genossen sie wieder Privilegien vor andern Unterthanen, die sie ungemein anmahend, selbst gegen die höheren Casten (d. i. die *Velalas*) machten, wodurch sie mancherlei Wirren veranlaßten.

So lange viele Hunderte dieser Chaliahs gewaltsam, unter der Zucht ihrer Treiber, zur Einfassung ihres Tributes, in die Wälder geschickt wurden, mußte ihre Waare leicht vermischt werden, durch die vielerlei Arten der in den Dicichten vorkommenden zimmtgebenden Büsche und Bäume. Dieser Unwissenheit, oder dem Betrugs dabei zu begegnen, waren Revisoren bei der Emballage des Zimmtes angestellt, Apotheker und Aerzte, die nur den achten Zimmet für Europa ausläsen. Die Holländer, nach langjährigen Erfahrungen, calculirten²³⁵⁾ die jährliche Consumption des Zimmets auf 400,000 Pfund, d. i. 5000 Ballen, jeder zu 80 Pfund. Schon schienen ihre Plantationen für diesen Verschluß hinzureichen, die wilde Walbernte, behaupteten sie, sey ihnen schon entbehrlich; die Vorräthe seyen größer geworden als die Nachfrage, darum müßte sie strenger ihr Monopol bewahren, und die hohen Preise aufrecht erhalten, die zur Zeit, da England von der Insel Besitz nahm, 200 Procent mehr betrugen als die Kosten der Cultur und des Einfasselns. Da wurden sie aus dieser Zimmt-Colonie verjagt. Seit der Besitznahme der Insel durch die Engländer (1796), ist der Ertrag der Zimmtgärten gestiegen; doch wurde noch immer sehr viel des wilden aus den Wäldern des Kandy Territoriums gehauen, mit stillschweigender Connivenz des Königs, oder doch der Beamten. Da seitdem das Binnenland in seinem Salzverbrauche gänzlich von den Küstenbesitzern abhängig ward, so wurden die Zimmtschäler zur passenden Jahreszeit vom Gouvernement mit Salz in das Innere geschickt; so erhandelten sie auf dem Kandy Territorium dafür Zimmt ein, und schätzten die nothwendige Quantität. Als Ceylon, 1802, unter die Administration der Krone von England kam, ertheilte dieselbe der English-Ostindischen Compagnie das Privilegium²³⁶⁾ der ausschließlichen Zimtexporten aus der Colonie, mit Ablieferung von 4342½ Ballen (jeden zu 92½ Pfund Zimmt an Gewicht), oder circ. 400,000 Pfund, gegen 60,000 Pfund Sterling jährliche Zahlung, so daß 1 Pfund Zimmt zu 3 Schilling zu stehen kam. Nur die Compagnie konnte seitdem, allein, dies Gewürz nach Europa überschiffen. Ausgenommen davon war, was die Agenten in Ceylon selbst zurückbehielten, und was als Consumption nach Indien verkauft ward, oder was überhaupt im Osten des Cap der Guten Hoffnung, zu einem Preise von etwa 1½ Rixdaler das Pfund, zurücklich, meist grobere Qualität, von der jedoch auch noch manches auf den Europäischen

²³⁵⁾ Anth. Bertolacei View p. 244. ²³⁶⁾ Anth. Bertolacci p. 245;
M' Culloch Dict. of Commerce Lond. 1835. p. 278.

Markt auf anderen Wegen gelangte. So schätzte man, die von Ceylon vorzüglich nach Manilla und Acapulco jährlich gehende Quantität, auf 30 bis 40,000 Pfund Zimmt an Gewicht.

Der Verbrauch nahm so zu, daß, statt der anfänglich jährlichen 60,000 Pfund St., im Jahre 1810, schon von der Ostind. Compagnie 101,000 Pf. St. gezahlt werden konnten, und im Jahre 1831 betrug diese Summe, nach dem Ceylon Almanac 1832, 106,434 Pf. Sterling. Die jährliche Absendung der Zimmtballen konnte jedoch nicht gleichmäßig seyn, so lange die Ernte von dem Eintreiben der Waare aus dem Kandy Territorium, also von politischen Wechseln, wie von dem Fleisse der Chaliahs abhängig war. Die sehr zerstreute Lage der zahlreichen, kleineren Zimmtanpflanzungen, welche das Holländische Gouvernement befördert hatte, legte andere Beschwerden in den Weg. Sie befinden sich nur in dem S. und S.W. Theile der Inselküste, zwischen Matura im S.O., und Chilaw im N.W. Einige derselben hatte man mit Gräben umzogen, um sie vor den IncurSIONEN des Viehs zu sichern, das diese Pflanzen ungemein gern benagt; Andere blieben ganz ungeschützt, nicht einmal durch Gehege. Die Verlegerungen derselben wurden aber sehr hart bestraft, so daß die Ceylonesen deshalb überhaupt Vieh zu halten unterließen, weil ihnen das Hüten desselben zu kostbar war. Die große Angst vor harter Strafe ward der Agricultur nur zu nachtheilig; bald fehlte der Dünger für die Reisfelder. Das nachtheilige Gesetz des Gouvernements, welches bisher keine neuen Acker um die Zimmtgärten anzulegen erlaubte, machte zugleich, daß diese letzteren von Eindönen umgeben blieben. Der Englische Gouverneur North, den Lord Valentia²²⁷⁾ in Ceylon 1804 daselbst besuchte, wollte deshalb die Cultivirung des Zimmts auf wenige, aber größere Haups- Plantagen concentriren; nämlich auf die Zimmtgärten zu Marendhan und Marotto nahe Colombo, eine bei Cultura, Ekele, auf ein paar bei Punto Galle und Matura, und auf eine neue, zu Kadaverane von Mr. Joinville begonnene, beschränken, die übrigen sollten aber, um das Monopol desto strenger aufrecht halten zu können, und Viehzucht wie Agricultur in bessere Aufnahme zu bringen, zerstört werden. Nur theilweise ist dieser Plan leider wegen nachfolgendem Gouverneurswechsel ausgeführt worden, die Agricultur weder dadurch gehoben, noch das Geschick der Chaliahs dadurch verbessert worden, was zugleich mit im Plane der Northschen Verwaltung lag.

Als Anth. Bertolacci²²⁸⁾ Ceylon verließ (1815), hatte man den Chaliahs die Ländereien genommen, die ihnen unter den Holländern überlassen waren; dagegen erhielten sie jährlich ein Gerisses an

²²⁷⁾ G. Vic. Valentia Trav. I. p. 304.
p. 253.

²²⁸⁾ Anth. Bertolacci View

Salz, zahlten keinen Zoll für ihre Barken, da viele von ihnen, Schiffer, Handelsleute, Weber, einen Kleinhandel mit Uruk, Coir, Ureca und andern Exporten nach Coromandel trieben, auch keine Fährtaxe bei Überfahrten. Man befördete sie, wenn im Dienst, monatlich mit 3 Rixdaler und 1 Parah Reis; 50 Chaliahs bildeten 1 Nanchio, oder Compagnie, unter Anführung eines Maharale und 2 Codadoreas zur Arbeit. Die bei der Zimmt einsammlung Angestellten (der Mahabadde Leute), nämlich, die Districtsaufseher und Aufseher der Zimmtgärten, die Modilear und Mohanderams, hatten die Arbeiten der Schäler und Einsammler näher zu bestimmen. Die oberste Leitung dieser Geschäfte war seit einer längern Reihe von Jahren, durch Gebrauch, in die alleinige Verwaltung der Gebrüder Rajapare gekommen, die sich derselben zum großen Vortheil der Englischen Behörden unterzogen. Die 3 obren Casten der Chaliah waren, seit der Anpflanzung der Zimmtgärten, zu der obren Geschäftsführung, auf eine neue Art gegen vordem, in Anspruch genommen; die 4te Casta derselben, die Gur undu Karus, die eigentlichen Zimmtschäler, waren mit dem Abhauen, Schälen, Präpariren der Waare beauftragt. Nach einer Zahlung³⁹⁾ vom Jahre 1814 betrug ihre Zahl in Summa 11,190 Mann; davon 3538 zu den eigentlichen Gur undu Karus gehörten. Aller scheinbaren Verbesserungen ungeachtet waren alle diese, dennoch, auch unter dem Britischen Gouvernement, noch immer in einer Art erblicher Slaverie geblieben, und ihre Raubparteien auf Zimmitdiebstahl im Kandy-Gebiet waren bei den dauernden Fehden der Beherrscher im Innern der Insel, und an ihren Gestaden, auch nicht gemindert worden. Die Chaliahs wurden willkürlich aus ihrer Heimath entfernt, nach Gutdünken hier oder dorthin durch die Insel vertheilt, und weit strenger als unter dem Kriegsgesetz, von einem obwohl aus eigner Mitte bestellten Zuchtpolizeigericht behandelt, aber nicht nach Gesetzen, sondern nach Gebrauch. Ihr Zustand war jammervoll, ungemein gedemüthigt, mit Arbeit überladen, ihre Gesundheit gefährdet, ihre Casta herabgewürdigt verachtet⁴⁰⁾, keine andere würde sich dazu verstanden haben ihr Geschäft zu übernehmen. Die Zahl dieser Unglücklichen, die fast nackt, nur mit einem Gurt umgeben, wie im rohesten Naturzustande lebten, mehrte sich zusehends, und eine Veränderung ihres Zustandes wurde nothwendig; seit des edeln Sam. Maitland Vorstand des Mahabadde-Office wurde daran gearbeitet. Die Zahl der im Jahr 1832, in Colombo und Punto Galle einregisterirten Chaliahs, betrug 16,489 Mann; und die Summe aller beim Mahabadde-Office, d. i. dem Zimmt-Departement angestellten Arbeitern, an 20,000; größtentheils in beklagenswerthen Verhälts-

³⁹⁾ Asiati. Journ. I. c. Vol. XII. p. 277. ⁴⁰⁾ Bish. Heber Narrative Vol. III. p. 149.

nissen. Die Besiegung des ganzen Königreichs Kandy (1815, die Rebellion 1817, die neue Organisation der ganzen Insel, seit 1818), hatte auch auf das Zimmt-Departement einen veränderten Einfluß ausgeübt. Der übergroße Reichthum der wilden Zimmtbäume im Innern der Insel, vermehrte wieder das Einsammeln der wilden Waldernte; die Zimmtgärten und die darauf verwendete Mühe war nun entbehrlicher geworden. Die größte Zimmtpflanzung zu Marendhan bei Colombo, von 3824 Acres und 12 Engl Miles Umfang, hatte bisher, nach Marshall's Angabe ⁴¹⁾, jährlich 1124 Bündel (103,970 Pf. Engl.) Zimmt gegeben; Morotto 218, Kadurang 535, Ekele 341; diese 2218 Ballen, wozu aus den verschiedenen verschlissenen und verwilderten Pflanzungen etwa noch an 2119 Ballen kamen, in Summa 4337 Ballen = 401,172 Pf. Engl. Zimmt, konnten nun durch den wilden Waldschlag ganz erzeugt werden, da das Kandy Territorium, gleich bei der ersten Besitznahme allein 4500 Ballen zu liefern im Stande war, es also leicht wurde, nun das Doppelte des bisherigen Ertrages herbeizuschaffen. Die Freigabe der Zimtteinsammlung und Cultur, konnte nun bei der Staatsverwaltung zum Vorschlage kommen, um das ganze Geschäft einheimischen Einkäufern zu überlassen, und dadurch die Landesindustrie der Eingebornen ungemein zu heben, und die Gaste der Zimmtschäler aus dem Zustande ihrer bisherigen Knechtschaft zu erlösen. Nach vielen Debatten, wobei vorzüglich der Umstand mitsprach, daß das Englische Gouvernement, wenn es die Zimmtgärten, wie bisher (Bish. Heber giebt die Menge ihrer Acres zu 17,000 bei seinem Besuche 1825 in Colombo an) ⁴²⁾ beibehalte, auch nur allein von allen künftigen etwa im Innern der Insel verfallenden politischen Wechseln, in Hinsicht seiner Haupt-Revenüen, sich unabhängig zu erhalten im Stande seyn möchte, ist unter dem Gouverneur N. Wilmot Horton von Ceylon, schon im Sept. 1832, die Vernichtung des verhafteten Systemes des Zimmtmonopols und der Zwangsarbeit des Mahababde Office, nämlich der Chaliahs, verheißen worden. Am 9. März 1833 ⁴³⁾ ward die Abschaffung des Zimmtmonopols bekannt gemacht, und die Zimmtcultur allgemein freige stellt. Die Exportation des Zimmts wird nur für die beiden Häfen Colombo und Pto de Galle ausschließlich erlaubt seyn, gegen Abgabe von 3 Shill. für das Pfund, ohne Rücksicht auf die Qualität der Sorte. Im Innern der Insel wird, von da an, alle Cultur, Besitz und Verkauf, den Privaten völlig überlassen bleiben. Das Gou-

⁴¹⁾ Marshalls in Ann. of Phil. I. c. b. Nees ab Esenbeck de Cinnamom. p. 71. ⁴²⁾ Bish. Heber Narrative Vol. III. p. 145.

⁴³⁾ Abolition of the Cinnamom Monopoly in Asiat. Journ. 1833. N. S. Int. p. 99; M' Culloch Dict. p. 278.

vernemt wird keine Zimmiternte mehr in den Wäldern der Insel anstellen, und alle Zimmitvorräthe, die sich bei ihm als Zahlungen etc. anzhäusen sollten, wird dasselbe in periodischen Versteigerungen zum Verkauf bringen. Der jährliche Verkauf der 2 letzten Jahre, vor 1832, ward zugleich officiell bekannt gemacht, habe jährlich 5500 Ballen, oder 600,000 Pfd. Zimmit betragen. Die Zeit wird lehren, welchen Einfluß dies wichtige Gesetz auf die Industrie der Insel und den Zimmithandel ausüben wird.

Die Abgabe von 3 Schilling ist, bei Billigung der Maßregel im Allgemeinen, für zu hoch gehalten worden, da der Verkaufswert von 1 Pfund Zimmit höchstens nur zu 6 bis 8 Schilling betragen könne. Die Folge dieser Uebertheurung der Waare für den Welthandel, welche allerdings dem Ceylonesen nicht drückend seyn kann, müsse, fürchtet man, machen, daß der Cochin China Zimmit bald seinen Weg nach Europa finden werde, selbst wenn dort nur Cassia, die aber als so vortrefflich anerkannt ist und dem ächten Zimmit substituirt, wachsen solle (s. ob. S. 131), wodurch Ceylon einen wesentlichen Theil seines bisherigen Gewinns verlustig gehen möchte. Dies scheint ziemlich nahe zu liegen, bei der Angabe, daß in den letzten Jahren von den 500,000 Pfund Zimmit aus Ceylon, an Werth 138,347 Pfd. Sterling, nur von der 1sten Sorte 90,000 Pfd. zu 32,842 Pfd. St. Absatz hatten; aber von der 2ten, 230,000 Pfd. zu 67,562 Pfd. St., und von der 3ten Sorte, 180,000 Pfd. zu 38,437 Pfd. St., offenbar, also, die geringeren Sorten viel größern Absatz fanden.

Der Zimmitbaum (*Laurus cinnamonum*) ist bisher in der Wildnis auf Ceylon eigentlich noch nicht näher beobachtet, wol aber das Gezäck der Küste aus den Anpflanzungen. Der Baum soll nur eine Höhe von 20 bis 30 Fuß erreichen; doch wird er im Innern der Wälder des Berglandes sicher weit höher, da J. Davy⁴⁴⁾ ihn daselbst im Süden von Badulla, auf einer Höhe von etwa 2000 Fuß über dem Neere zu himbleata welle von Mastbaumhöhe fand. Er erlangt eine Stärke von 3 Fuß im Umfang, und verzweigt sich in eine Menge horizontal ausgebreiteter Zweige⁴⁵⁾. Bischof Heber vergleicht ihn mit der Gestalt eines Apfelbaums, aber mit schön hellgrünem, Lorbeerähnlichem Blatte. In den Plantagen wird er nur 10 bis 12 Fuß hoch. Seine fibröse, faserige Wurzel, hart und zähe, von außen grau, von innen röthlich, setzt 3 Fuß in die Tiefe, und hat eine dufstende Borke, die stillirt Kampher giebt. Die Blätter oval, 4 bis 6 Zoll lang, $2\frac{1}{4}$ Zoll breit sind starknervig, geschmacklos, schön grün; der hellgelbe Blüthenengel trägt weißliche Blüthe mit braunen Puncten, dem Lilac (*Syringa*)

⁴⁴⁾ J. Davy Account I. c. p. 407. ⁴⁵⁾ Jam. Cordiner Descript. I. c. Vol. I. p. 405; Bish. Heber Narrative Vol. III. p. 145.

ähnlich, die den ganzen Garten in der Blüthezeit bedecken, mit sehr zarten, angenehmen, aber keineswegs zimmtartigem Duft, von dem man überhaupt nirgends etwas in den Zimmtwäldern wahrnehmen soll. Nur erst beim Abbrechen eines Blattes, oder Zweiges, zeigt sich ein aromatischer Duft, der aber der Blüthe gänzlich fehlt. Wenn daher, bei früheren Reisenden, wol vom Dufte der Zimmtwälder die Rede ist, der den Vorüberschiffenden schon aus weiter Ferne lieblich entgegenwehe, so kann ein solcher von diesen wenigstens nicht ausgehen; daß solche Duftwölken weit durch die Lüfte getragen werden können, und dann den Schiffer als frischer Wind vom Lande her entzücken, wie die auf Lord Valentias Schiff⁴⁶), ist nicht zu bezweifeln, diese kamen aber von der Ostküste, wo kein Zimmtwald besteht, und sicher von andern duftenden Gewächsen, an denen die Insel so reich ist. Den meisten Blumen und Blüthen Ceylons sind übrigens größtentheils bei außerordentlichen Reichen der Schönheit, der Farben, des Aromas, die des eigentlichen Wohlgeruchs versagt. Die Frucht, wie eine Wachholderbetre, giebt, im Wasser abgekocht, ein Öl, das gebrannt wird, nicht so unangenehm riechi wie Rokosöl, und, wenn erhärtet, eine Art Wachs giebt, das zu Lichter verbraucht wird. Der ausgewachsene Baum gleicht dem Cassiabaum (*Laurus cassia*) ungemein, durch Cultur wird seine Rinde veredelt; die Zweige, welche in der Höhe von 10 Fuß auswachsen, sollen den besten Zimmt geben, und dieser nur von fingerdicken Zweigen genommen werden.

Trockner Boden mit häufiger Regen sind nothwendig zur Erzeugung der feinsten Qualität; der südwestliche Theil der Insel Ceylon ist, hierdurch, zu dieser Production am besten geeignet, zumal die Ufer von weißen Quarzsand, wenn dieser eine fruchtbare Erdlage überdeckt. Auf einem luxuriösen, feuchten, zu reichen Boden⁴⁷), bringt der Baum eine dicke, schwammige Rinde, die bei der Sortirung zurückgeworfen werden muß; im sandigen, trocknen Boden wächst der Baum zwar langsam, aber seine Borke ist dünn, compact, weniger wässrig, hiziger spirituöser, ätherreicher, aromatischer. Die insulare, an sich sehr beschränkte Verbreitungssphäre des Zimmtbaumes ist hinsichtlich der brauchbaren Rinde, die er giebt, hierdurch auch noch local ungemein limitirt. Nur vom Kaymelle-Fluß (oder Maha-Dya, s. ob. S. 101) bei Negumbo südwärts über Columbo bis Matura und Tengalle, höchstens bis zum Wellaway Ganga, zieht sich der schmale Saum der einträglichen Zimmtfanzungen vom Ufersaume der salzigen Fluthgränze, die noch bis an die Wurzeln

⁴⁶) G. Vic. Valentia Trav. Vol. I. p. 264. ⁴⁷⁾ Anth. Bertolacc View p. 251; Marshall I. c. b. Nees ab Esenbeck de Cinnamom p. 74.

der großen Palmstämme anschlägt, landeinwärts, 4 bis 5 Stunden; so weit die Ebene reicht. Aber, nordwestwärts, über Chilaw hinaus, wird kein Zimmtbaum mehr gesehen, und keiner mehr am Ostgestade jenseit Tangalle. Der Zimmt nordostwärts des Welleway Ganga hat gar keinen Werth mehr. Nur wenige einzelne Gebüsche, die aber kaum der Rebe werth, werden noch hier und da zerstreut in der östlichen Küstenprovinz Mahagan, ja selbst noch über Batticaloa hinaus, bis gegen das Südufer des Mahawellay Ganga, wo Thom. Christie⁴⁸⁾ die nördlichsten beobachtet hat, gesehen. In den nördlichen, regenarmen Provinzen der Insel Manaar und Taffnapatam, ist keine einzige Zimmtfalte mehr zu sehen. Die Verbreitungsgrenze, durch das Innere des Berglandes, ist noch nicht ermittelt; aber, auf den bedeutendern Höhen ist er auch von Niemand beobachtet. Auch auf Dekan, in Coromandel, kann der Zimmtbaum wachsen aber seine Rinde degenerirt, daher die dortigen früher angelegten Pflanzungen (s. oben S. 7) gänzlich wieder vernachlässigt worden sind⁴⁹⁾.

Die Blüthezeit⁵⁰⁾ ist im Januar, die Frucht reift im April, dann fängt mit dem Mai, wenn der Saft in den Bäumen am häufigsten ist, die Entborkung der Bäume vom Mai an, und dauert bis zum October. Mai bis Juni sind die besten Monate; sie geben die Haupternte, den großen Herbst; Juli, August, September sind weniger gut; November und December wieder besser, sie geben die kleine Ernte. Das Abschneiden und Einsammeln gilt für sehr mühsam; vieler Hände Arbeit ist dabei unentbehrlich. Jeder Arbeiter schneidet so viel Stücke ab, als er im Bündel tragen kann, schrappt die rauhe Borke ab, löst sich nun die zartere Rinde leicht in lange Streifen und Bänder, mit den dazu gehörigen Gartenmessern ab vom Holze, so gilt dies als Zeichen der Reife. Vor den Hütten im Freien wird dies Abschälen der Zimmtrinde vorgenommen, wobei sich ein ungemein lieblicher, aromatischer Duft verbreitet, den man aber sonst nie in der Plantage wahrnimmt. Das übrige Holz wird zu Asche verbrannt zur Düngung des Bodens. Die abgestreifte, nur pergamentstarke Rinde, wird in die Sonne gelegt, wo sie dörrt und zusammenrollt. Ein Tag ist hierzu hinreichend, dann wird das Gewürz in die Waarenhäuser zum Verpacken gebracht. Die einzelnen Bündel werden geöffnet, und alles von den Revisoren sortirt, die kauen und schmecken müssen, eine Arbeit, welche ein Mann kaum 2 bis 3 Tage hintereinander aushalten kann, weil das Gewürz die Zunge zu sehr afficirt. Die beste Sorte, nur so dick wie starkes Papier, muß

⁴⁸⁾ Th. Christie Inspector of Hospitals in Ceylon Journey, bei Cordiner Descr. Vol. II. p. 133. ⁴⁹⁾ W. Hamilton Descr. of Hindostan Vol. II. p. 479. ⁵⁰⁾ J. Cordiner Descr. l. c. Vol. I. p. 409—419; vergl. Rob. Percival Account l. c. Lond. 1805. 4. ch. XVI. Cinnamom the staple commodity of Ceylon p. 340—353.

fein, weich, hellbraun, gelb, goldgelb, süß und piquant seyn; die rohen Sorten sind dickerhäutiger, dunkelbraun, erhabender, stachend und hinterlassen einen schleimartigen, bittern Nachgeschmack. Dieser Art war, nach den bisherigen Erfahrungen, meistentheils der Zimmt aus dem Innern der wilden Waldbungen des Kandy Territoriums. Die beste Sorte soll nur aus der Cultur der Gärten hervorgegangen seyn. Wie dies aber mit der früheren Periode, wo noch keine Plantagen vorhanden waren, stimmen kann, wissen wir nicht, wenn nicht eben diese Plantagen, nicht sowol die Rinde veredelt haben mögen, sondern vielmehr die Methode der besten Rindeeinsammlung ungemein gegen die frühere Waldeerde erleichterten. In den Waaren niedergelassen, wie bei dem Schiffstransport, werden die sortirten, gerollten Zimmtrinden und Röhren (daher Canec) ineinander gesteckt, in Ballen von 4 Fuß Länge, und 90 (oder 91½) Pfund Gewicht, in doppelte Emballage gepackt, eingenähet und übereinander gereihet. In alle Lücken und Zwischenräume der Lager wird eine bedeutende Quantität Pfeffer²⁵¹⁾ gestreut, um den Zimmt bei der Meeresüberfahrt zu conserviren, wobei beide Gewürze gewinnen sollen. Der schwarze Pfeffer zieht die überflüssige Feuchtigkeit an sich, und erhöht den Duft. Aus den ausgesonderten gröbneren Rindern wurde bisher das Zimmtöl destillirt; 300 Pfund Zimmtrinde sollen nicht mehr als eine Bouteille (24 Unzen) dieses kostlichen Oles geben; das nur (jährlich an 400 Bouteillen) in Ceylon bereitet wird. Daher sein theurer Preis, das Quart 10 Guineen, als Parfüm und in der Medicin hoch geschägt; goldgelb, so schwer, daß es, wenn aus dem feinsten Zimmt destillirt, im Wasser untersinkt; dunkelbraun und oben schwimmend, wenn es aus roherer Zimmtrinde gemacht ist. Die Blätter geben ein ätherisches Öl.

IV. Die Fauna in Ceylon.

Erde, Wasser und Luft in, um und auf Ceylon, Alles ist voll frischen eigenthümlichen Lebens, von den größten der Colosse bis zu den kleinsten Thiergeschlechtern, und den edelsten Arten. Von dem Elephanten, als dem größten und gelehrigsten seiner Art, war schon früher die Rede (s. oben S. 17, 23; Asien IV. 1. S. 916 u. f.); es ist dieselbe Species wie auf dem gegenüberliegenden Dekan. Ueberhaupt hat die Insel dieselben Thiere wie das Continent, doch giebt es mehrere Säugethiere auf Dekan, die der Insel fehlen; aber nicht umgekehrt. Z. B. der Tiger, der Wolf, mehrere Antelopenarten finden sich auf

²⁵¹⁾ J. Cordiner Descript. I. c. I. p. 412; Anth. Bertolacci View p. 155, 166.

der Insel nicht. Die Identität der Fauna wie der Flora spricht mehr für einen einstigen Zusammenhang der Insel mit dem Continente, als die geringe Differenz zwischen beiden dagegen; doch liegt darin noch kein Beweis dafür, obwohl häufig dies als Argument für diese Meinung angeführt zu werden pflegt.

Dem Elephanten zunächst nimmt der Büffel⁵²⁾ die zweite Stelle als dort einheimisches Thier ein; er ist klein, häßlich, wild, kann dem einsamen Wanderer sehr gefährlich werden und scheint in nichts Wesentlichem sich von dem in Malabar (s. Asien IV. 1. S. 897) zu unterscheiden. Es soll hier weiße Büffel geben. Der gemeine Ochs hat hier einen Fettbuckel, wie in Dekan, ist ziemlich häufig. Das Pferd⁵³⁾ ist nicht auf der Insel einheimisch, auch werden nur wenige von Europäern gehalten, zumal Arabische von Bombay her, als Sattelpferde (s. Asien IV. 1. S. 901); aus den Manilen, Pegu und Achin auf Sumatra aber kleinere Zugpferde. Die einzige Zucht auf Jaffnapatam, schon von Holländern begonnen, ist durch Colonel Brabant, unter Englischer Herrschaft, auf den Inseln Delfst und dem Two brothers, seit 1803, durch Anlegung einer Stuterei, in größere Aufnahme gekommen. 1812 zählte man 200 Stuten und 50 Füllen von guter Rasse, für leichte Cavallerie brauchbar. Schafe und Ziegen sind ebenfalls nicht einheimisch; sie mussten erst eingeführt werden. 1833 zählte man auf der Insel: 1146 Pferde, 537,203 Stück Rindvieh, 29,510 Schafe, 38,336 Ziegen. Eber giebt es in Menge, und Schweine, die tägliche Nahrung der Einwohner, sind schon durch Portugiesen und Holländer frühzeitig allgemeiner verbreitet worden.

Der bengalische Tiger fehlt in Ceylon, nach Cordiner und J. Davys Versicherung, obwohl Montgomery Martin ihn dort wieder nennt; doch ist dies wohl nur Verwechslung mit der daselbst sehr häufigen Leopardenart (s. ob. S. 19), welche die Länge von 5 Fuß erreicht. Auch giebt es dort 2 Arten wilder Käthen; Bären sind häufig in den Wäldern und Takané allgemein. Affen schwärmen in Scharen in den Wäldern umher. Rothwild giebt es sehr viel, gesleckte Hirsche (Elk) und kleinere Arten, eine bis zur Größe eines Haasen, die häufig in Käfigen zu Märkte gebracht und unter dem Namen Moose deer

⁵²⁾ J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 423. ⁵³⁾ ebend. I. p. 427; Anth. Bertolacci View p. 275.

verkauft werden, nach J. Cordiner. Eichhörner, Stachelschweine, Kamäleon, Biberren, Ichneumon, Armadille u. a. m. in Menge. Der Pariahund ist Hausthier in jeder Singhalesenfamilie. Die Singhalesen sind gewandte Jäger⁵⁴⁾. Die Wälder sind voll Vögel, schöner Pfauen, Phasanenarten, die Berge voll Schnepfen, Wachtelarten, Waldhühner u. a. m. Gefürchtet ist die Insel wegen ihrer Scorpionen, Ameisen, Blutigel, Alligators und der Schlangen wegen, vor denen man gewöhnlich glaubt, sich kaum schützen zu können. J. Davy versichert dies sey übertrieben; er habe daselbst 20 verschiedene Arten⁵⁵⁾ derselben gesammelt; er theilt, umständlich die Versuche mit, die er mit ihren Giften angestellt hat. 16 Arten davon sind ganz unschädlich, nur 4 sind giftig. Die Boa fehlt auf Ceylon, dagegen sind hier ein Python, 2 Anguis, 13 Coluberarten, und eben zu diesen gehören die giftigen. Die Pythonart, Pimberah der Einwohner, d. h. Felschlange, sahe J. Davy bis 17 Fuß lang; sie soll 30 Länge erreichen. Sie sperrt den Rachen mit gewaltigen Giftzähnen weit auf, hat ungeheure Muskelkraft, besiegt ganze Rehe und greift den Menschen an. Die Giftschlange Carawilla wird höchstens einen Fuß lang. Die gemeinste Giftschlange ist die weitverbreitete Cobra de capello (Coluber naja Linn. s. Asien III. S. 1057), die aber von den Einwohnern verehrt wird, als Gast aus einer andern Welt. Die Schlangenzanberei ist auch hier zu Hause; sie ist uralt und tief verwebt in den Aberglauben des Volks. Die merkwürdige Legende vom Covercapel, d. i. dem magischen Schlangenkönig (dem dort einheimischen Namen, dem erst der Portugiesische lautmäßig Cobra di capello nachgebildet ward) in den ältesten Annalen⁵⁶⁾ der Singhalesen, welcher Buddhas Gestalten aus der Vorwelt heraufzaubert, wie nur einst der Geist des Tiresias beschworen ward, geht bis in die Jahrhunderte vor der christlichen Ära zurück; und der Schlangencultus (der Nagas) tritt hier unter ganz analogen Verhältnissen in der ältesten Zeit hervor, wie in Kaschmir und Nepal (Asien II. S. 69). Buddhu, heißt es, kam nach Lankadiva und predigte in den Ländern der Schlangenkönige (Nagas), wo er

⁵⁴⁾ J. Cordiner Vol. I. p. 430—433. ⁵⁵⁾ J. Davy Account p. 79—101. ⁵⁶⁾ Mahavansi ed. Upham. I. c. Vol. I. p. 60 bis 63.

viele der Nagas befehrte. Der König der Nagas, Mahakale Covercapel, zog sich seitdem in die Höhlungen der Erde nach Manjerica-naga zurück, von wo er den Künsten der frommen Buddhaeingeweihten gehorsam, hervorgezaubert wird, um als einstiger Zeitgenosse Buddhas die Buddhaerscheinungen vergangener Jahrhunderte zu beschwören und wieder erscheinen zu lassen. Derselbe Covercapel ist es auch, der in den Bergen des Hima-laya⁵⁷⁾ einst seine Herrschaft ausübte. Als der fromme Bud-dhabekehler, Mathantica Maha Tarrunanse, dorthin die erste Buddhalahre brachte; sahe ihn Covercapel an einem seiner großen Alpen-Seen, in den Ländern von Casmira und Gandare (s. Kaschmir), hin und her gehen. „Wer ist der Priester,” rief er, „der an meinem See auf und ab geht, und mit seinen Füßen das reine Wasser meines Sees verunreint?” Voll Zorn blies er giftiges Feuer und Regen auf ihn, und suchte ihn zu verderben. Aber er blieb unverletzt; da er ihn nun Mirakel thun und durch die Lust fliegen sahe, erkannte er in ihm einen mächtigen Rahat, und unterwarf sich. Er streckte sich zur Erde aus, da schrie sich der Buddhapriester auf ihn, predigte und bekehrte achtzigtausend Covercapels, seine Untergebene und den König der bösen Dämonen. Seitdem sitzt der Buddhapriester auf dem Schlangesisch, predigt und bekehrt von da die Völker.

Die Alligatoren⁵⁸⁾, die sich in den Kunstteichen und Küstenflüssen, zumal in den Niederungen und den nördlichen Theilen der Insel in Menge zeigen, werden in den Gebirgsflüssen niemals wahrgenommen. J. Davy erkannte sie für Crocodilus biporcatus nach Cuvier Regne animal. T. II. p. 20; sie werden bis 17 Fuß lang, greifen jedoch selten den Menschen an, obwohl sie ihn sehr gut daran tragen können. Weniger als diese Bestien gefürchtet und doch in der That weit-furchtbarer als sie, sagt J. Davy⁵⁹⁾, seyen die Blutigel auf Ceylon, die mehr Menschen als jene tödteten (s. ob. S. 53). Schon Leschenault bemerkte, daß sie die schlimmsten Feinde des Botanikers in den Wäldern seyen, zumal wenn es geregnet habe, wo sie sich in Menge zeigen. Sie sind nur ganz klein, selten über $\frac{1}{2}$ Zoll lang, halbdurchscheinend, ungemein lebendig, saugen sich durch die feinsten Maschen der Strümpfe

⁵⁷⁾ Mahavansi I. p. 79.

⁵⁸⁾ J. Davy Account p. 387.

⁵⁹⁾ J. Davy Account p. 102; Leschenault Relat. in Ann. du Muséum etc. T. X p. 268.

sogleich fest ein; zapfen, zu vielen Dutzenden sich anhängend, gewaltige Blutmassen ab, das in Strömen fließt, magern gewaltig ab, bringen zu Ohnmachten. Der auf allen Seiten Verwundete kräkt sich, es giebt böse Geschwüre, und oft erfolgt der Tod. Die Britischen Regimenter haben in den Rebellenkriegen im Innern der Insel viele Verluste dieser Art erlitten. Ob die hiesige Art identisch sey mit der in Sumatra, Dekan und Hinter-Indien (S. Asien IV. 1. S. 1012) läßt Davy unbestimmt; er hat Tab. II. Fig. 4. die Zeichnung gegeben. Ihre Zahl ist unendlich; in allen laubreichen Gegenden bis zu Höhen von 2000 bis 3000 Fuß üb. d. Meere. Jeden Menschen, der still steht, überfallen sie sogleich in Menge, das Ablösen ist schwierig, die Beine werden dicht damit bedeckt, sie schwelen leicht an und inflammiren so schnell, daß die Glieder verloren sind. Das Waschen mit Oelen, mit Tabakssaaft u. dgl. ist auf die Länge unnütz. Das einzige Mittel sich dagegen zu verwahren ist die Stiefel und Pantalons aus einem Stück zu tragen. Die Curmethoden hat J. Davy mittheilt, S. 104 und 105. Die Ameisen sind keine geringere Plage. An nützlichen Insecten ist Mangel, die Einführung der Seidenzucht auf Ceylon, versichert Anth. Bertolacci²⁶⁰), sey gänzlich mislungen, wahrscheinlich wegen des vielen Regens; vielleicht aber wol nur, weil man nicht auf die Differenz der beiden Climate der Insel, auf der Kokos- und der Palmyraseite Rücksicht genommen hatte, wie dies auch bei misglückten Versuchen anderer Art der Fall gewesen.

Die Meere um Ceylon sind wie die stark bevölkerten Flüsse der Insel, deren Fische von den Singhalesen nie gefangen und gegessen werden, ungemein belebt. Zahlreiche Casten von Küstenfischern haben vom Fange der Meeressfische ihr Gewerbe; so kommen Flotten von Fischerbooten von der Westküste jährlich, zur Station der Perlbanke, um an die dort zahlreich versammelte Volksmenge ihren Fischreichthum abzuscheiden, was schnell geschehen muß, da hier die Fische sehr schnell in Fäulniß übergehen. In den seichten Gewässern um Jaffnapatam⁶¹⁾ giebt es sehr viele Holothurien, Echinus und andere Arten gallertartiger Seethiere, welche unter dem Namen Bicho de Mar, oder Trepang (S. Asien III. S. 1035, IV. 1. S. 122 u. a.), einen starken Absatz auf dem Chinesischen Markt geben, und auch von hier

²⁶⁰⁾ Anth. Bertolacci View p. 27, 36. ⁶¹⁾ ebend. p. 272.

dorthin verladen werden könnten. In den blauen, klaren Wellen der Westküste sahe J. Cordiner⁶²⁾, auf seinen Küstenfahrten, überall das Spielen der Delphine (porpoises), die sich wie Räder wälzten, Schwärme kleiner Fische, welche die Schiffe begleisten, Fliegfische und andere dahin ziehen. Zwar Seeungeheuer, wie Strabo sie nach Onesicritus angiebt (s. oben S. 17), werden heut zu Tage nicht mehr gesehen; sollten es vielleicht große Seekälber gewesen seyn, Halicore, wie sie Duvauzel⁶³⁾ in den Malaccagewässern, als Halieore Dugong, und ganz neuerlich erst unser um die Wissenschaft so hoch verdiente Freund E. Rüppel, im rothen Meere als Halicore tabernaculi entdeckt hat, wo sie bis heute unbekannt geblieben waren, ungeachtet die von ihnen dort umlagerte Insel Gizeire Syran, bei Alten und Neuern, den Namen von ihnen trug Phocarum insula, Insel der Stiere, und die Größe dieses Seemonstrums ihm bei Arabern den Namen Nasqua el Bahher, d. i. Kameel des Meeres, erworben hat. Dennoch fehlen auch heute, bei Ceylon, nicht ganz jene Seemonstra, da die Haifische als solche von den Perltauchern genug gefürchtet werden, und die großen Seeschildkröten auch heute noch wie zu Arrians Zeiten daselbst, zumal auch um Punto Galle, wegen der großen Schönheit ihres Schildpatts⁶⁴⁾ berühmt sind, davon die dortigen Küstenbewohner, Männer wie Frauen, mit großen Schildpattkämmen⁶⁵⁾, ihr langgewachsnes Haupthaar hoch aufstecken. Auch die Muscheln und Perlauster sind durch das ganze Alterthum berühmt; sie bedecken in mächtigen Bänken an mehreren Stellen der Küste daselbst den Boden der Küstenmeere. Ehe wir jedoch von den letzteren und ihren merkwürdigen Fischereien sprechen können, welche die Aufmerksamkeit weiter Gebiete im Oriente, jährlich, auf sich ziehen, haben wir zuvor die Localität der nördlichen Meeresstraße Ceylons erst genauer kennen zu lernen, da die Natur ihres dortigen Vorkommens vorzüglich durch die Eigenthümlichkeiten jener Küstenmeere bedingt scheint.

⁶²⁾ J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 2, 39. ⁶³⁾ Notice sur le Voyage de M. A. Duvauzel dans l'Inde. Paris 1824. p. 9; Dr. E. Rüppel Schreiben an Dr. W. Sömmering über den im rothen Meere vorkommenden Dugong (Halicore) in Museum Senckenbergianum. Frankf. a. M. 1834. 4. I. 2. p. 99 etc. ⁶⁴⁾ W. Ou-seley Travels I. c. Vol. I. p. 31. G. Vic. Valentia I. p. 268.

⁶⁵⁾ J. J. Chapman on the Ancient City of Anaraja pura etc. in Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. III. P. II. p. 493.

V. Das maritime Gebiet der Ceylonstraße. Die Palksstraße, der Manaar-Golf, der Manaar-Canal, die Manaar-Insel, die Ramas oder Adamsbrücke, der Paumbum-Canal; Schifffahrtsprojekte.

Das flache mit weichem Kalk- und Sandstein bedeckte Nordende der Insel Ceylon gliedert sich in mehrere größere und kleinere Vorlande, während der urgebirgige Süden der Insel eine auf allen Seiten festgeschlossene Masse geblieben ist. Diese Vorlande setzen in flachen Inseln, Klippen, Sandbänken gegen N.W. hinüber, durch ein seichtes, schmales Meer, zur gegenüberliegenden Madura-Küste von Coromandel, und lassen den Meeresbewegungen nur wenig freie Durchgänge. Eben diese quer durchsetzenden Hemmungen, in dem schmalen Meerestrassekanale, bieten den Hestigkeiten der von N.O. und S.W. wehenden Monsune, in Beziehung auf die Meeresströmungen und den nachwirkenden Wogenschlag Troß; es bleibt ihnen zu beiden Seiten im Norden, wie im Süden, eine ruhigere See²⁶⁶⁾, welche zu allen Seiten die Uebersahrt zu den gegenseitigen Küsten erleichtert. Dies ist die eigenthümliche Weltstellung, durch welche die Insel an das Continent geknüpft, eine wahre continentale oder begünstigte Küsteninsel genannt werden muß, im Gegensatz so mancher andern, wie z. B. Madagaskar gegen Afrika, dem diese zwar gleich nahe vorliegt, aber durch reißende Strömungen von ihm getrennt zu einer vom Aethiopischen Continente abgesonderten, gleichsam fernen oceanischen Insel werden mußte, die keinen Cultureinfluß, wie Ceylon, auf ihr Gegengestade ausüben konnte. Da für diese begünstigte Meeresstraße noch kein gemeinsames Wort im Gebrauch ist, so werden wir sie mit einem Namen die Ceylonstraße nennen. Von 8° bis zu 10° N.Br., eine Strecke von 30 geogr. Meilen, von S. nach N., findet diese Zertheilung zwischen Meer und Land dort statt. Auf der Seite des Festlandes breiten sich die Gestade des südlichen Tinnevelly in großem Bogen aus, über Tuticorin, Killicarre, Ramnad bis Rammisseram-Insel, und von da wieder in einem zweiten großen Bogen bis Point Calymere. Auf der Inselseite sind es von Putlam und der Küsteninsel Calpentin, ebenfalls von

²⁶⁶⁾ Anth. Bertolacci View p. 6.

Süden nach Norden, die Karedive Inseln (Orneon Ins., s. oben S. 21), der Küstenort Kudrimalle, Aripo und die Insel Manaar mit den Gruppen der Perlbanke, welche jenem südlichen, großen Küstenbogen gegenüber liegen, dann aber weiterhin die Trendive oder Two brother Inseln, Insel Delft und Jaffnapatam, die dem nördlichen Küstenbogen bis Point Calymere gegenüber liegen. Durch die Inseln Manaar und Ramissaram, und die beide vereinigende Ramass oder Adamsbrücke (s. oben S. 64), welche von S.O. gegen N.W. jenes seichte Küstenmeer durchsetzt, wird dasselbe in seine zwei Haupttheile zerlegt, davon der nördliche mit dem Namen Palks-Straße, der südliche als Golf von Manaar allgemein bezeichnet ist. Jener ist bekannt, durch die Fischerei der Chankmuscheln, dieser berühmt durch die Perlischerei; beide müssen ihrer Seichtigkeit und ihrer vielen Hemmungen ungeachtet, seit den ältesten Zeiten der dortigen Küstenschiffahrt, von den Kauffahrteisführern durchseegelt werden, welche die Waaren den nordischen Emporien der Insel zuführen wollten, so lange diese ohne die Boussole nicht das Südcap der Insel in größerer Ferne doubliren konnten. Diese Fahrten blieben freilich immer ungemein abhängig von den herrschenden Winden. Die Umschiffung von Ceylon war impracticabel, außer bei günstigem Monsun. Bei S.W. von April bis Sept. war von Cap Komerin das Nordende Ceylons zu erreichen; aber zum Südende nach Dondera Head zu kommen, unmöglich⁶⁷⁾. Bei N.O. von Oct. bis Febr. war zwar dieses Südcap zu erreichen, aber nicht wieder nach Trincomalli oder Coromandel zurückzukehren; im günstigsten Falle gehörten doch immer über 12 Monate in jener Zeit dazu, um die ganze Insel zu umschiffen. Auch heute sind die Indischen Schiffe, die zwischen Coromandel und Ceylon Handel treiben, noch von den Monsuns abhängig, machen jährlich nur eine Reise hin und zurück, indem sie die regulären Monsunwechsel abwarten. Die Europäischen großen Kauffahrteischiffe führen ihren lebhaften Handel zwischen China, Indien, Persien und dem rothen Meere, aber mit günstigem Monsun, ohne in Ceylon Erfrischungen einzunehmen, indem sie die Insel in weiter Ferne umseegeln. Seit der Weltschiffahrt der Europäer im Indischen Oceān, vermied

⁶⁷⁾ Anth. Bertolacci View p. 17.

man also zwar die Gefahren dieser engen Passage, die nur für die kleinsten Barken tauglich blieb, bei der fortschreitenden Civilisation dortiger Gestade machte sich aber die Hemmung der Communicationen, durch sie, für den Transport, zumal zwischen Coromandel und Malabar, und den Uebergang von der Insel zum Continente von neuem für die umgebenden Localitäten sehr fühlbar, und führte auf den Gedanken, wie an vielen andern Orten, so auch hier, der Natur durch die Kunst neue Wege zu bahnen. Diesem Bestreben verdanken wir erst die genauern Aufnahmen²⁶⁸⁾, Untersuchungen und Beschreibungen dieser Gewässer (von Capt. J. Stuart⁶⁹⁾, Master Attendant in Colombo, Mr. Lushington, Gouverneur von Madras; die Recognoscirung der Paumbum-Passage durch Capt. Fullerton 1822, und durch Major Sims, Inspector General of civil Estimates, Report)⁷⁰⁾. Die Handels- und Fahr-Straße zwischen Bengal en und Malabar, Calcutta, Madras und Bombay, für Exporten und Importen, muß gegenwärtig sehr große Umwege⁷¹⁾ um die Insel Ceylon und oft bis 8° jenseit des Äquators machen, während der meisten Monate im Jahre, um eine sichere Fahrt zurückzulegen. Um die Windstille unter dem Äquator zu vermeiden, und an den Inseln Ceylon, den Malediven und dem noch südlicheren Chagos Archipel vorüber zu schiffen, muß das Schiff, bei S.W.-Monsun, welches von Madras bis Bombay seegelt, eine Reise von 5000 Miles zurücklegen, da die wahre directe Seedistanz nicht über 1500 Miles beträgt, wodurch ein großer Verlust von Zeit und Geld entsteht, der den Handel von Madras und Calcutta sehr empfindlich drückt. Ließen sich die Engpässe der Ceylonstraße vertiefen, durch Reinigung der versandeten, früheren Passage, oder durch Wegsprengung der Korallenriffe, oder vermittelst neuer Durchbrechungen der vorliegenden Insel- und Klippendämme, so würden diese Fahrstraßen um

²⁶⁸⁾ s. Hebers Map of the Gulf of Manaar, danach a Chart shewing the Positions of the Pearl Banks of Ceylon and Tuticorin from Documents etc. by Alex. Johnston. ⁶⁹⁾ Capt. J. Stuart Account of the Pearl Fisheries of the Northwest Coast of the Island 2. Febr. 1833. in Transactions of the Royal Asiatic. Soc. of Gr. Brit. etc. Vol. III. P. II. 1834. p. 452 — 462. ⁷⁰⁾ Papers regarding the Practicability of forming a navigable Passage between Ceylon and the Main Land of India. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London 1834. Vol. IV. p. 1 — 20. ⁷¹⁾ Mr. Lushington Minute I. I. c. Journal p. 1.

mehrere tausend von Miles verkürzt seyn. Zu solchen Kunstarbeiten mußten die Naturverhältnisse erst genauer untersucht seyn. Bis zum Jahre 1822 war aber in dieser Hinsicht zur genauern Kenntniß derselben Nichts geschehen; seitdem erst erhalten wir folgende bestimmtere Beobachtungen.

Die Distanz zwischen Point Ramen (oder Cannetory, Tonitorre bei Al. Johnston), der Ostspitze des Vorlandes von Rammad (s. ob. S. 8), und dem Ceylonesischen Gegengestade bei Aripo und Mantotte (s. ob. S. 37) ist 62 Englische Meilen, an 15 geogr. Meilen; dazwischen liegen die Inseln Ramisseram im W. und Manaar im O.; beide gegenseitig durch eine Riffbank von einander geschieden, welche die Adamsbrücke heißt, über welche die Meeresthüth nur mit heftiger Brandung hinwegschlägt. Es bleiben daher nur, im West und Ost beider Inseln, zweierlei seichte Fahrstraßen für Barken übrig; in West der Tempelinsel Ramisseram zwischen ihr und dem Continente von Rammad der Pambum-Canal, und im Ost der Manaar-Canal. Dieser letztere ist höchst wichtig, weil alle kleinen Schiffe⁷²⁾ zwischen den S.W. und N.W. Hafen von Ceylon ihn passiren müssen, jener weil alle kleinen Handelsschiffe zwischen der Küste Malabar und Coromandel nur durch ihn passiren können. Beide, behauptete Al. Johnston, seyen früherhin tiefer gewesen und ließen sich auch leicht wieder vertiefen.

1) Der Manaar-Canal⁷³⁾ ist nur eine Englische Meile breit, er scheidet die Insel Manaar von der Aripoküste auf Ceylon; er ist nur für kleine Dhonies, d. i. Barken mit Verdeck, passierbar. Zur Fluthzeit ist dieser Canal breiter, zur Ebbezeit sehr schmal und so seicht wie ein Flüß, nicht über $2\frac{1}{2}$ Fuß tief, so, daß die Palankinträger ihn durchwateten, als J. Cordiner von ihnen, von Aripo nach dem Fort Manaar getragen ward (1804). Lord Valentia⁷⁴⁾ brachte er bei der Uebersahrt, zu Schiff, durch die windende Fahrstraße, 2 Stunden zu, bis er das Fort erreichte. Capt. Dawson, der diesen Canal aufgenommen hat, nennt ihn lang, sich windend mit höchstens 6 Fuß Tiefe, die jedoch an der genannten Stelle der Durchfirth durch eine Sandbarre bis auf

⁷²⁾ Alex. Johnston on Ceylon Inscript. I. c. in Transact. Vol. I. p. 543. Not. a. ⁷³⁾ Maj. Sims Report I. c. p. 7; J. Cordiner Descri. I. c. Vol. II. ⁷⁴⁾ G. Vic. Valentia Trav. Vol. I. p. 330.

3 Fuß Tiefe schwindet, und nach ihm keiner Verbesserung für die Passage fähig zu seyn scheint.

2) Die Insel Manaar (d. h. nach H. J. Bock im Tazimischen so viel als Sandfluß, das alte Epiodoros bei Arrian⁷⁵), gänzlich abhängig von Ceylon, zieht sich an 20 Engl. Miles gegen N.W., quer über einen Theil der Ceylonstraße hinüber. Sie ist so flach, daß sie, häufig Überschwemmungen ausgesetzt, sehr ungesund, ein Land der Fieber ist, wo große Sterblichkeit herrscht. Das Dorf Manaar und ein kleines Fort, welches dem Schleichhandel durch die dortigen Passagen wehren soll, auf der Insel für hundert Mann Garnison mit einem Hospital, waren nur ärmlich, zur Zeit da J. Cordiner die Insel⁷⁷ besuchte. Zu ihrem Westende, Talmanaar, geht der Landweg zur nachherigen 4 bis 5 Stunden dauernden Ueberfahrt nach der Tempelinsel Ramisseram, wo die Fahrstraße durch das seichte Gewässer überall durch Stangen bezeichnet⁷⁸ ist. Westwärts des Forts Manaar, liegen, auf derselben Insel, zunächst das Dorf Corselles, und weiterhin das Dorf Pessal, deren Bewohner sich von Viehzucht und Fischfang nähren; sie sind seit der Portugiesen Zeit größtentheils römisch-katholische Christen geworden, die in eben solchen traurigen Ceremoniendienst und Abesglauben versunken sind, wie die gegenüber wohnenden brahmanischen Götterdiener von Ramisseram; nur daß sie in Armut und Elend vergehen, während jene durch das Pilgerwesen zu höchster Opulenz und Wohlhabenheit sich emporschwangen, ihre Wohnungen zu Palästen machten und ihre Insel durch Pflanzungen zu paradiesischen Obsthainen, während das Uferland der römischen Katholiken eine nackte, dürre, traurige Sandscholle mit Arabischen Wasserbrunnen in der Tiefe blieb, auf der nur einzelne Baumgruppen von Banianen mit Palmyras und sparsam Kokos, auch wenigen andern Gewächsen, zeigen, was hier bei Fleiß und Culatur gedeihen könnte. Auf den Grasungen an den Ufern weiden einige Büffelherden; Baumwollenpflanzungen waren versucht, schienen aber ihrem Eingehen (1804) nahe zu seyn. Die merk-

⁷⁵) H. J. Bock Account of the Pearlfishery in the Gulph of Manaar, in Asiatic. Research. Tom. V. p. 393; und Capt. Colin M' Kenzie Remarks on Ceylon ebendas. T. VI. p. 426—432.

⁷⁶) Vorhalle vor Herodot a. a. D. S. 118—144. ⁷⁷) J. Cordiner Deser. Vol. II. p. 7, 36. I. p. 301 etc. ⁷⁸) G. Vic. Valentia Trav. London 1809. Vol. I. p. 337.

würdige Afrikanische, Adansonia (digitata.⁷⁹), jener urweltliche Baum, der auch hier zu der unsymmetrischen Dicke von 40 Fuß Umfang anwächst, ward wahrscheinlich einst erst durch Portugiesen aus ihren Aethiopischen Colonien hierher verpflanzt. Die Analogie hiesiger Gewächse entspricht übrigens ganz denen des Dekangestades, nach J. Cordiners Beobachtung. Auf der Westspitze der Insel, zu Talmanaar, steht die Ruine einer alten katholischen Kirche unter einer Gruppe von Palmyra-Palmen, in denen der Reisende sein Nachtquartier ausschlägt. Dies sind die geringen Überreste jener glänzenden Periode Jesuitischen Einflusses, während der alles zerstörenden Raubinvasionen an jenen Küsten, über die unmündigen Völker Hindostans, als Francis Xaver hier das katholische Kreuz unter dem Volke der Parawas und Marawas⁸⁰) anbeten lehrte, die längs dem nördlichen Ufer des Manaar Golfs wohnten, als 600 Katholiken auf der Manaar Insel das Martyrthum erlitten, das zum damaligen Königreiche Jaffna gehörte. Damals war es, daß die armen Schiffer- und Fischer-Casten zum römisch-katholischen Ritus bekehrt wurden, denn sie seitdem mit solchem Eifer anhängig geblieben sind, weil sie ihr altes Heidenthum in dessen Ceremoniendienst übertragen konnten.

3) Die Rama- oder Adams-Brücke⁸¹), über die Rama, nach den Hindulegenden, wie Adam nach den Mohammedanerlegenden aus dem wahren Paradiese in das Inselparadies Ceylon eingewandert seyn soll. Diese Brücke ist allerdings von seltsamer Bildung; sie streicht von der Westspitze Talmanaar, in gleicher Direction wie Manaar Insel, an 30 Miles Engl. lang, gegen N.W., bis zur Insel Ramisseram; eine Bank 4 Engl. Meile breit, ganz aus Sand, theils über, theils unter dem Wasser, wahrscheinlich durch Strömungen und Brandungen über Corallentüpfen angehäuft, aber ohne merkbare Felsunterlage; denn bei der Untersuchung durchstießen die Ingenieursoffiziere, bis 30 Fuß tief, immer nur Sand. Zu beiden Seiten der Bank, in der Ferne von 2½ bis 3 Miles, hat das Meer seine Tiefe von 36 Fuß (6 Klafter), und ist ganz frei von Obstruktionen. Nur an drei Stellen finden sich Hauptöffnungen

⁷⁹) J. Cordiner Descr. l. c. p. 32.

⁸⁰) J. Stuart Account l. c. in

Transactions etc. Vol. III. P. II. p. 462.

⁸¹) Major Sims Report l. c.

in dieser Bank, welche eine Möglichkeit der Durchfahrt gestatten könnten. Nämlich zunächst die Lücke der Talmanaar-Passage; 8 Miles weiter westwärts eine mittlere, und 11 Miles weiter im W. die Tanny Eudy Passage. Die Talmanaar-Passage ist die seichteste, hat nur 3 Fuß Wassertiefe an ihrer nördlichen Barre. Die mittlere soll tiefer als diese, aber seichter als die westlichste, die Tanny Eudy Passage, seyn. Diese ward als die günstigste genau aufgenommen; sie ist nur sehr enge, aber in der Mitte sehr tief, bis zu 30 Fuß; aber zu beiden Seiten liegen dieser Tiefe breite, gebogene Sandbarren vor, die nur 5 bis 6 Fuß Wassertiefe haben. Von ihr, westwärts, bis Rammadas, ist diese Adamsbrücke überall mehrere Fuß über dem Niveau des Meeres hervortretend; in den übrigen Theilen ist dieser Zug mehrfach unterbrochen. Zur Zeit der Monsune legen sich auf der Schutzseite bewegliche Sandbänke vor, indeß die Windseite sich davon befreit, und wieder austieft. Auch wechseln mit den Monsunen die Stärke und Direction der Strömungen, welche diese Barrieren durchflüthen; Treibsand ist stets zu beiden Seiten dieser Barrieren der Adamsbrücke aufgehäuft. Der S.W.-Monsun bringt die stärkste Brandung. Nur bei besonders günstigem Wetter können beladene Barken (Dhonies mit Verdeck) hier durch schiffen; doch gelingt dies nur selten, und ist stets beschwerlich. Merkwürdig ist die Sage²⁸²⁾, daß einst eine Holländische Flotte durch die Adamsbrücke den Verfolgungen einer Dänischen Flotte entflohen sey, daraus man schließen müßte, daß einst eine jener Durchfahrten tiefer gewesen sey. Könnte man die Festigkeit der Strömungen durch Wallwerk von zwei Seiten vermehren, zwischen welchen man eine Lücke ließ, so möchte diese durch eigene Gewalt eine tiefere Passage zu segen im Stande seyn; doch würde ein solcher Wasserbau schon sehr theuer zu stehen kommen.

4) Die Insel Rammadas, die berühmte Pagodeninsel, von deren Meridian die Hindu Astronomen, als dem ersten²⁸³⁾, ihre Rechnungen beginnen, von welcher schon früher die Rede war (s. oben S. 9), zieht in derselben Direction, 10 Engl. Miles gegen N.W., und ist nur durch den engen Pambum Canal, $1\frac{1}{4}$ Engl. Mile breit, von der continentalen Küste Rammadas getrennt. Dahinwärts liegt nämlich ein Felsriff bis Point Ra-

²⁸²⁾ Maj. Sims Report I. c. p. 9.

²⁸³⁾ J. Stuart Account I. c. in Transact. of the Roy. Asiatic Soc. Vol. III. P. II. p. 462.

ien (oder Tannetorn) fort, den zur Südseite eine etwas irreguläre Sandbank begleitet. Diese Localität haben der Hahnrich Cottont auf Befehl Colonel de Havillands, und Capt. Fullerton, 1822, genauer aufgenommen. Das Riff, eine westliche Fortsetzung der Ramisseram Insel, hat 2250 Schritt (Yards) Länge von N. nach W., und wird durch 2 Parallelketten⁸⁴⁾ gebildet, die 140 Schritt auseinander stehen. Die nördliche ist die höchste und heißt der große Damm, ist bei seichten Wassern meist sichtbar, doch nirgends ganz geschlossen, sondern lässt viele enge Wassergassen hindurch; die südliche ist der kleine Damm, der sich nur bei seichten Wassern zeigt, bei hohen Wassern aber nur in einzelnen Felsen hervortritt. Der Raum zwischen dem großen und kleinen Damm ist überall mit ähnlichen Lippen erfüllt. Dieses Felsriff steht auch auf dem Continente, eichartig, in denselben Lagerungsverhältnissen, in gleicher Streisungslinie, und mit sanfter Abdachung gegen Süden, westwärts. Die Steinquader sind 2 bis 3 Fuß mächtig, nach Cottont die einzelnen Quadern wol 10 bis 12 Tonnen Last schwer. Ihre Lager, wie durch Kunst aufgebaut, sind aber zerrüttet, deuten jedoch auf den ehemaligen Zusammenhang der Insel mit dem Continente hin. Die Trennung scheint durch Meerestiden bewirkt zu seyn, welche von Stürmen gepeitscht die Felsen durchrißten, dann aber durch nachfolgenden, untermindirenden Wellenschlag und Verschiebungen. Noch bis zu Anfang des V. Saec. hing die Tempelinsel Ramisseram, ihren Annalen zu folge, mit dem Continente durch einen schmalen Isthmus zusammen; denn der Triumphwagen des Götzen (Sawmye) ward 3 mal in Jahren bei Festivitäten zu Lande umhergefahren. Um das Jahr 80, während der Regierung des Achudapah Maig Raja von Maura, brach ein Sturm die erste Lücke; der zweite Sturm auch geschehe unter dessen Nachfolger. Nach einem dritten waren alle Versuche die Lücke zu füllen vergeblich; die trockne Verbindung mit dem Continente war aufgehoben, und alle bis 20 Jahre erfolge, behaupten die Bewohner, ein neuer zerrender Sturm. Derselben Bildung auf dem Trocknen scheint auch die des Felsriffs im Wasser zu entsprechen, denn sich zu beiden Seiten gewaltige Schuttmassen von Trümmerblöcken und

⁸⁴⁾ Cottons Report p. 3; Fullertons Survey p. 4; Maj. Sims Report p. 10; 1. c. Paper in Journ. of the R. Geogr. Soc. IV.

Sand vorhäufsten, nordwärts bis 800, südwärts bis 200 Schritt (Yard) weit; jenseit folgt im Meere eine Wassertiefe von 14 Fuß die Schlamm und Thonboden zeigt. Der ganze Felsriff ist ein Lager von weichem, leicht verwitterndem Sandstein, 1 bis 4 Fuß mächtig, anfliegend auf einer Schicht groben Kieses. Auf den Continent haben die Bauern darin häufig Brunnen abgeteuft. Alle Schichten dieses Lagers sind, durch die ganze Erstreckung dieses Riffs auf dem Lande, wie bis zum Paumbum Canal, und längs der Adamsbrücke, vom Continent hin über bis Manaar und zur Ceylon Insel, sich überall gleich. In jenem Felsriff sind nur 2 Lücken bekannt; die eine an 50 Schritt (Yard) vom Ostende, die größere, welche gegenwärtig allein nur Schiffe passiren, und 300 Schritt (Yard) von ihr im W. eine zweite, die nur für Canoes fahrbar ist. Aber auch durch jene gehen nur einheimische Dhoney's, die ihre Waare bei einem solchen Durchgange oft umladen müssen, und die Stelle nur bei Fluthzeit passiren können. Hat sich ein Dutzend solcher Schiff dort zusammengefunden, so können während einer Fluthzeit nur immer 3 bis 4 derselben den engen sich windenden Canal passiren, und die Kosten des Durchgangs machen für jede Barke 1 bis 40 Rupees; kein größeres Schiff kann hindurch. Wollte man auch diese Passagen des Paumbum-Canals und Riffs vertiefen, so würden doch die südlich vorliegenden Sandbänke noch wegzu schaffen seyn, was noch schwieriger seyn dürfte.

Dies wären die verschiedenen Passagen, welche zu reinigen, zu sprengen, auszutiefen wären; doch ließe sich im West 2 Miles von Point Ramen, das Vorgebirge jener Ramnado Küste selbst noch durchstechen, und so ein ganz neuer Canal bilden der nur an 1200 Schritt lang seyn müßte und etwa in 5 bis 7 Jahren Zeit vollendet seyn könnte. Die Möglichkeit einer an verschiedene Weise zu verbessernden Schiffahrt durch die Ceylon straße wäre hierdurch erwiesen; der sicherste und mindest kostbar Plan wäre, nach Maj. Sims, die Aufführung jenes Vollweires mit der Lücke, um es der Strömung selbst zu überlassen sie die Tiefe eines Fahrwassers von 12 bis 14 Fuß zu bahnen. Die Summen für verschiedene Wasserbauten zu jenen Projecten seien auf 7000, 15,000 und 40,000 Pfd. Sterling angeschlagen. Über die Ausführung ist uns zur Zeit noch nichts bekannt; vor züglich hatte sich der hochgefeierte Ch. Malevolin von Bom-

ay²⁵⁵) für eine solche Verbesserung interessirt. Die anliegenden Küsten von Ramnad, Shevaganga, Tanjore, zumal Ceylon, und die ganze Küste von Tinnervelly die Staaten von Travancore und Ceylon, wie alle Compagnieprovinzen bis Bombay, würden durch große Vortheile erlangen. Selbst die Nila Giri würden einen bequemern Zugang gewinnen und die Beschiffung des Beys-Flusses bis gegen das Hochland von Utacamnd in Gang kommen (S. Asien IV. 1. S. 959, 1012). Die Küstenfürsten, zumal der Zemindar von Ramnad, hatte schon seine Zustimmung zur Durchschneidung eines neuen Canals gegeben. Der Manaar²⁵⁶ und die Palks-Straße können mit Schiffen, von 1000 Tonnen Last, bis zu einer Englischen Meile Ferne vom Paumun-Canal beschifft werden; für diese würde hier von neuem ein lebhafter Verkehr entstehen, wenn die Langweiligkeit des Umladens der Waaren auf kleinen Barken gehoben und ihnen selbst die direkte Passage eröffnet würde. Die alten Zeiten des Großhandels und der Waarenniederlagen der Kaufherren zu Mantotte und Damaar würden zwar nicht wiederkkehren; aber Industrie und Agricultur im Norden der Ceyloninsel und an ihren Gestaden würden einen neuen Aufschwung gewinnen, und die Population, welche gegenwärtig nur temporair in der Periode der Perlischereien sich an jenen Gestaden jährlich concentrirt, steht so vorübergehend seyn. Die Häfen von Coromandel, Trincomalli, Jaffnapatam, Mantotte, Alipo, Cochin und Travancore würden in directen Verkehr treten.

I. Die Sangas- oder Chankfischerei im Norden der Adamsbrücke und der Insel Manaar.

Die Sangamuschel der Singhalesen, oder Chanquo sanko (wie Concha der Römer und Griechen, s. Salmas. Mercit. ad Solin. II. fol. 790), die Chank der Briten (Voluta avis b. Johnsten, Voluta pyrum b. Chemniz Vol. IX. tab. 104. l. 884), gehört zu den Hauptproducten, welche aus den nördlichen Küstenmeeren Ceylons seit den frühesten Zeiten (s. ob. S. 38) fischten werden, und wahrscheinlich von jeher nicht unbedeutende evenüen für den dortigen Handel darboten. Zur Zeit der Holz- und Herrschaft auf Ceylon war in Jaffnapatam eine Fischerei

²⁵⁵) Capt. Fullertou Survey I. c. p. 4.

dieser Muschel eingerichtet, und daselbst jährlich vom September bis wieder zum August verpachtet; der geregelte Muschelfang fand nur an der Küste von Ceylon statt, und an den kleinen, nahen Küsteninseln von dem Norden Calpentins²⁸⁶), bis zur Spitze Calamony, Jaffnapatam südwärts, gegenüber; also im Süden wie im Norden der Insel Manaar, aber nur in einer Wassertiefe von 3 Faden, oder 18 Fuß, um die tieferliegenden Perlbanke dadurch zu schonen. Nur 25 Boote, jedes mit 25 Tauchern, also mit 625 Tauchern, wurden zu dieser Fischerei zugelassen, sie mussten stets als eine Flotte beisammen im Ansehicht der Pilotenflagge bleiben, und nur wenige Ausnahmen hier: von wurden gestattet. Nur einregistrierte Taucher durften die Chanks fischen, der ganze Ertrag mußte in die Holländischen Magazine abgeliefert und vor der Ausfuhr von Gouvernements:beamten inspiciert werden. Die kleineren mussten, der Brut willen, sogleich wieder in das Meer geworfen werden. Der Lohn der Taucher war für die verschiedenen Sorten festgesetzt. Für die Sorte Pajel, 1000 Stück $16\frac{2}{3}$ Rördaler; für die Sorte Patty, das 1000 $13\frac{1}{2}$, für die Sorte Wallampory (d. h. rechtsge:wundene Muscheln) aber, die ungemein geschächt sind, je nach der Größe das Stück 20 Rördaler und mehr. Jene Boote, jedes mit 25 Tauchern, waren zu schwerfällig, die Vorbeugung des Unterschleiffs schwierig; viele kleinere Chanks wurden doch von dem armen Volke heimlich zurück behalten, damit bei den Ueberfahrten zum Continente Schmuggelei getrieben, so daß man jährlich diese auf 40,000 Stück anschlagen konnte; auch wurden größere Tiesen ausgefischt als erlaubt war. Die Erfahrung lehrte, daß alle Wasser, nördlich einer Linie²⁸⁷) von der Landspitze Calmanaar und Canjangalli (oder Canjanvoly, am Nordwestende der Insel Manaar), bis zur gegenüberliegenden Küste (?), die 2te Sorte, Patty, gaben, die sich durch einen kurzen, platten Kopf unterscheidet; aber alle Wasser im Süden jener Linie, nur die 1ste Sorte, Pajel, mit längern und spitzeren Kopf. Niemals soll man eine Abweichung von diesem merkwürdigen Verbreitungsgesetz gefunden haben; dagegen fischte man die 3te Sorte, die rechtsgewundenen Wallampory, vermengt mit beiderlei Sorten. Als die Briten im September 1795

²⁸⁶⁾ Anth. Bertolacci View I. c. p. 261—263; vergl. Asiat. Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 469—473. ²⁸⁷⁾ ebend. p. 264.

affnapatam besetzten, wurde die Verpachtung der Chankfischerei, schon in demselben Jahre, für 19,850 Rixdaler losgeschlagen, 1796 für 22,250; 1810 und 1811 schon für 50,000 und 64,468 Rixdaler. Aber bei diesen Verpachtungen waren die Taucher⁸⁸⁾ vom Continente vorgezogen worden; die Taucherschule der Ceylo-
sen, die für Perlischerei unentbehrlich ist, war dadurch sehr be-
achttheiligt, es waren auf der Insel nur etwa 200 Taucher auf-
zubringen gewesen, und das Gouvernement mußte bei den neuen
Verpachtungen dafür sorgen diese wieder zu heben und in Auf-
nahme zu bringen. In neuerer Zeit gerieth diese Fischerei sehr
in Verfall.

Aus A. Johnstons Nachrichten erfahren wir, daß zwar auch eine Chankfischerei im S.W. von Manaar, an der Conti-
entalküste nördlich Tutticorin, vor Killekarre sich befindet (s.
v. S. 41), daß aber doch die wichtigsten Chankbänke im
Besitz der Briten gegenwärtig nur auf der Nordseite⁸⁹⁾ der
Insel Manaar und am N.W.-Ende der Insel Ceylon liegen, bis
in einer Tiefe von 3 bis 3½ Faden, 18 bis 21 Fuß, in welcher
die Taucher ihre Vorschule machen, um aus dieser bis zur Tiefe
in 8 bis 9 Faden, oder 48 bis 54 Fuß zur Perlauster hinab-
steigen. Der Chankfang⁹⁰⁾ ist indeß anders wie der der Perl-
ster. Bei stiller See sieht der Fischer in klarer Seetiefe eine
che Chank sich bewegen; er folgt ihrer Bahn, und ist sicher da-
rach auf eine größere Chankbank geleitet zu werden, wo er dann
dchen Fang thun kann. Nicht nur die Verpachtung dieser Fi-
scherei war eine bedeutende Revenue für das Ceylon Gouverne-
ment, sondern auch noch zweitens der Ausfuhrzoll der Chankmu-
scheln, der jährlich an 5000 Rixdaler beträgt. Diese Muschel
wird nämlich in sehr großer Menge von Jaffnapatam nach In-
den ausgeführt. Dort wird sie in Ringe von allen Größen zer-
st., und von allen Hinduerinnen als Ornament in Brasseletten
und Ringen an Armen und Beinen, Fingern und Zehen getra-
g. Der Hauptmarkt ist aber in Bengal, wohin die Waare
geht, weil da ein religiöses Vorurtheil beim Todtencultus hinzukommt; denn zu vielen Tausenden ist dort auch die Nachfrage
nach den ganzen Muscheln, weil keine vornehme Leiche, kein Reis-

⁸⁸⁾ Anth. Bertolacci View I. c. p. 269. ⁸⁹⁾ Al. Johnston on
Ceylon Inscr. I. c. Transact. Vol. I. p. 543. Nr. 13.
⁹⁰⁾ J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 329, Vol. II. p. 7.

cher, ohne eine solche Sanga zur Erde bestattet wird. Auch dient sie zum Festschmuck der Tempel, und eine rechts gewundene, die von besonderm Werthe seyn soll, wird mit Golde aufgewogen. Diese Nachfrage mag schon uralt seyn; denn in den Annalen der Singhalesen wird diese Chank, welche, daselbst stets Sanka²⁹¹) heißt, schon in einem der obren Himmel (Dewa Loka) zu Ehren Buddhas geblasen, wenn dieser auf Erden wandelt; die Blasenden sind Halbgötter gleich den muschelblasenden Tritonen der griechischen Mythologie. Zu den Großthaten ihres Heroen Pusa-Dewa, gehört sein gewaltiges Blasen auf der Sanka; schon als Knabe (wie Herkules Schlangendrücker als Kind), daß seine Mitgespielen dadurch verrückt wurden, und die Bestien des Waldes wie die Vögel vor Schrecken starben. Dies Muschelhorn gehört zur Hauptmusik in allen Buddhatempeln. Ehe der große Held und fromme König der Insel Lanka, Dutu Gomeny (150 Jahr vor Chr. Geb.), starb, beauftragte er in dem letzten Willen seinen Bruder, Prinz Tissa, seinen hinterlassenen Tempelbau (Dagoba) zu vollenden, daselbst jeden Morgen Blumen zu streuen, jeden Abend Lampen anzuzünden, dreimal jeden Tag auf der heiligen Sanka-Muschel²⁹²) Musik zu machen und Almosen zu spenden.

VII. Die Perlischerei im Golf von Manaar, auf den Bänken von Condatchy bis Aripo und bei Tictorin. Die Perlauster, *Mytilus margaritiferus* Linn., *Meleagrina margaritifera* Lam., *Mandarita* im Sanskrit, d. h. die Reine, d. i. die Perle, Margarita der Griechen und Römer.

In einem Memoire Alex. Johnston²⁹³), im Jahre 1809, an den Marquis von Londonderry, über die Chank- und Perlischerei, drang derselbe auf eine astronomische Aufnahme des Manaar Golfs, so wie darauf, daß Naturforscher aussendet würden daselbst die Natur der Perlauster, der Chank-muschel und der Corallenthiere zu studiren, weil die ersten Quellen so bedeutender Einkünfte für das Gouvernement abgaben, diese aber ein so actives Agens bei den Veränderungen des

²⁹¹⁾ The Mahavansi ed. Ed. Upham Vol. I. p. 140. ²⁹²⁾ ebend. p. 202. ²⁹³⁾ J. Stuart Account of the Pearl Fisheries I. c. Transactions Vol. III. P. II. p. 460.

Meeresbodes abgäben, was auch in den seichten Gewässern des Manaar Golfes nicht außer Acht zu lassen sey, da diese Corallen und Madreporen überall die Bänke jener Muscheln immerfort überwuchern. Die in vieler Hinsicht noch vorhandenen Zweifel über die Schiffarmachung jener maritimen Straßen, wie über die zweckmäsigste Benutzung der genannten Muschelbänke, würden hierdurch wahrscheinlich ihre Auflösung erhalten. Noch sind diese Wünsche nicht alle erledigt, doch die Beobachtung einigermaßen seitdem fortgeschritten.

Die Perlbänke liegen nur im Süden der Insel Manaar, auf einem beschränkten Raume an der flachen Westküste Ceylons vor Chilaw, Putlam, wo jedoch die Perlischerei nur weniger⁹⁴⁾ ergiebig wie auch anderwärts (z. E. in Mergui, s. Asien IV. 1. S. 121) betrieben wird, vorzüglich aber vor Kudiremalai, Condatchy, Aripo und Manaar, doch in solcher Entfernung von diesen niedern Vorländern, daß eben dieses wenige Landmarken für das Auge der Steuerleute darbieten kann. Diese flachen, öden Gestade sind ausgedehnt zwischen 8° bis 9° N.Br. Die Lagermassen der Austern in weit größerer Tiefe als die der Chank, sind von verschiedenen Altern nach der Zeit ihrer Ansiedlung, aber keineswegs von sehr weiter Ausdehnung, sondern nur auf engere Gruppen concentrirt, deren Lage mit jedem Jahre wechselt, weil nicht nur neue hinzukommen, sondern die alten sterben, und jährlich viele Strecken der Bänke mit den wechselnden Stürmen der Monsune und Brandungen weggeschwemmt oder mit neuen Sandbänken zugedeckt werden. Nichts, sagt daz. Capt. Stuart, sey größer als die Verwirrung der Adanaars, d. i. der Hauptleute der Perlstucher, über die gegenseitige Lage der Austerbänke. Die einzige⁹⁵⁾ Landmarke, die sich von der Wasserhöhe der Austerbänke drei Seegelstunden fern vom flachen Ufer erblicken läßt, ist der Hügel bei Kudiremalai (s. ob. S. 21), der aber doch zu flach und niedrig ist, um bei allem dorigen Mangel an astronomischer und anderer tactischer Schiffskenntniß, durch den Kompaß, das jedesmalige Wiederanfinden der Stellen über den Perlbänken möglich zu machen. Man hat aber stets Mühe gehabt die Identität der Austerbänke für die erschiedenen Campagnen zu bezeichnen. Mehr nautische Einsicht

⁹⁴⁾ J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 340. ⁹⁵⁾ ebend. Vol. II. p. 42.

würde auch eine vollkommnere Methode des Perlfanges herbeiführen. Den jetzigen Adanapars fehlt alle Kenntniß der Marine, und jede Energie des Characters, die den Schiffen der Nordsee und anderer Gewässer eigen, hier eben so ersprießlich seyn würde, mutig den Gefahren der Corallenklippen, der Sandbänke, der Strömungen, der Stürme und der Monsune entgegen zu treten. Sie kennen zwar den Kompaß, wissen aber nur von der Väter Zeiten her nach den verschiedenen Perlbänken um Alripu zu steuern. Alles, meint Capt. J. Stuart⁹⁶), sey hier wol ohne Fortschritt in dieser Kunst des Einfanges geblieben, wie seit den frühesten Zeiten, als die Perlen zu Cleopatras Schmuck an diesen Küsten gefischt wurden.

Schon die allgemeine Vorstellung des Volks vom Entstehen der Perle⁹⁷) beweiset diese Sorglosigkeit; nach ihnen sollen die Perlen — und dies weiß schon Solinus⁹⁸): „Magis de coelo quam de mari partus habent“ offenbar ein Stück alt-indischer Zoologie — vom Himmel aus den Wolken herabregnen, ein schönes Bild für den blitzenden Regentropfen im Sonnenstrahl der in das Meer fällt, oder für den Erguß einer Wasserhose, wo Himmel und Meer nur als Eins erscheinen. Auch geschehe es wol, bemerkt J. Stuart, daß Fischlaich einmal mit Meeresdünsten zu den Wolken emporgehoben dann wieder herabfalle, und die Vorstellung von Himmelsbrut im Meere habe erzogen können. Dieselbe Vorstellung haben die übrigen Orientalen angenommen, und z. B. Kazvini⁹⁹) hat schon ein merkwürdiges Kapitel über diese Naturerzeugung der Perle gegeben, das Bochart erklärt hat. Doch sind dies nicht die einzigen lächerlichen Ansichten von der Perle, meint J. Stuart, deren Geschichte noch Niemand kenne, die aber in allen Literaturen des Orients, und zumal in den Schriften der Hindu, der Perser und Araber so häufig ein Gegenstand des Redecergusses sey. Die kleinste Brut der Perlaußer (Mytilus margaritiferus oder Meleagrina margaritifera Lamark) schwimmt in großen Schaaren, dem ungeübten Betrachter, einer Art Fischlaich gleich, durch das klare Gewässer der Küstensee, und wird vom Spiel der Winde und Strömungen an der Insel weit umhergetrieben. Die fast micros-

⁹⁶) J. Stuart Account I. c. p. 458, 462.

⁹⁷) J. Stuart ebend.

p. 452. ⁹⁸) Solini Polyhistor. c. LIII. ed. Salmasius p. 61.

⁹⁹) Bochart Hierozoicon II. L. 5. c. 5. fol. 675, 20.

copische Austerbrut, sagt J. Cordiner³⁰⁰), bewege sich durch die Meere mit größter Geschwindigkeit, während die ältere Auster stets an dem einen Felsen klebt, und die alte abgefallene jede Fähigkeit zur Locomotion verliert. Nach dem Umhertreiben flesSEN sie sich an den Fels, meist Corallenfels, fest, oder an irgend einen schweren Körper, vermittelst ihres Bartes oder Byssus. Ein Holz am Anker, das nur 6 Wochen im See gelegen, hatte sich in dicken Klumpen auf diese Weise mit Perlaustern besetzt, die von der Größe eines Schillings waren, nach J. Stuarts Beobachtung. Die Austermuschel mag also weit verbreitet seyn, aber nur innerhalb des Manaar Golfs an der continentalen Seite auf einer kleinen Bank von Taticorin (s. ob. S. 11) und auf der Seite von Ceylon in weiterer Ausdehnung, gelangt ihr Product, die Perle, zu gewisser Größe und Vollkommenheit, und vorzüglich wiederum nur auf den Bänken vor Condatchy und Aripo, die dortigen Corallenbänke entlang, die 1 bis 6 und 8 Englische Miles fern vom Ufer liegen, und den Strömungen der dort stets bewegten Meere wie der Monsuns am stärksten ausgesetzt sind¹⁾.

Die drei letzten Perlischereien auf der Aripobank, denen J. Stuart vorstand (seit 1830), gingen in eine Tiefe von 30 bis 42 Fuß (5 bis 7 Faden); in W. und S.W. waren sie durch Sand und Corallen geschützt, und dehnten sich nordwärts der Gruppe der Carediven gegen Aripo hin aus. Seewärts ist die Wassertiefe über dem Corallenriff nur $2\frac{1}{4}$ bis 3 Faden, dann enkt es sich in starker Böschung, schnell, bis zu 7 Faden in die Nähe der Austerbänke hinab, die sich in dessen Schutz angesezt haben. Denn auch im Norden derselben Perlbanke erheben sich jene Corallenriffe beinahe bis zur oberen Fläche des Meeres, und bilden so offenbar ein sicherndes Wallwerk für jene, gegen einenandrang der Nordost-Monsune, und der durch sie erregten eftigen Strömungen.

In diesen Thaltiefen des Meergrundes sind die Austercolonien an die Corallenklippen festgeklammert durch ihren Byssus, bis die Bartfiebern vor Alter geschwächt ihren Dienst ersagen, und die Austermuschel abgefallen auf sandigem Grunde r Corallenbank vorliegt. Zwei Drittheile der Austern der

³⁰⁰) J. Cordiner Descr. I. c. Vol. II. p. 43. ¹⁾ J. Stuart I. c. p. 453; Anth. Bertolacci View p. 191.

lebten Fischerei (1833) lagen auf diese Weise ganz lose auf dem Boden. Einer der erfahrensten Taucher bestimmte das Alter der Austern auf 6½ Jahr, wo sie vom Fels abfällt, stets zu einer bestimmten Lage sich dann beim Abfall dirigirend. Bei J. Stuarts Sundirungen auf dem Riff dieser Corallenbank, die von den Cardiven Inseln nordwärts ausging, war er erstaunt durch sie einer Austerbahn auf die Spur zu kommen, die zu den bekannten Austerbänken führte, von der er vorher niemals etwas gehört hatte; Aufforderung genug sie genauer zu untersuchen. Die Sage von dieser Stelle ging, eine mächtige Königin residirte hier einst zu Kudiremalai (s. oben S. 21, 42); die Todten ihrer Stadt wurden auf jener Insel begraben, die aber seitdem dort versunken sey. Doch hält J. Stuart diese Austerbahn nur für eine Corallenbank, der sich Sandbänke zugesellten. J. Cordiner³⁰²⁾ an Ort und Stelle eingesammelten Nachrichten zu Folge, sollten die Perlbanke im Golf von Manaar, 1804, sich über einen Raum verbreitet haben, 30 Engl. Miles von N. nach S. und 24 von O. nach W.; von 14 daselbst ausgebreiteten Perlbancken ist die Rede, die jedoch nicht alle productiv waren. Nur 2 bis 3 von ihnen konnten in einer Saison exploitirt werden. Die größte dieser Bänke giebt man auf 10 Englische Miles (4 Stunden) Länge und 2 Miles Breite an. Die übrigen sind weit kleiner. Nur die Dicke ihrer Austernschicht erhebt sich über die Umgebung, ihre Unterlage nicht. Die Wassertiefe in der sie liegen ist von 3 bis 15 Faden, aber in 6 bis 8 Faden Tiefe ist die beste Fischerei.

Leider konnten sich die neueren Beobachtungen der Briten nicht unmittelbar an die Erfahrungen der Holländer in diesen Gewässern anreihen, weil diese eine Reihe von Jahren 3 Austergenerationen hindurch, daselbst das Geschäft des Perlfanges gänzlich vernachlässigt hatten, aus welchem Grunde ist völlig unbekannt geblieben³⁾, denn es lag am Tage, daß in jener Periode während 28 Jahren sehr viele Austern gestorben und sammt ihren Perlen in den tiefen Meeresgrund weggeschwemmt seyn müßten, der hier wol die größten Perlen schätzen enthalten möchte. Seit 1768 hatten die Holländer keinen Perlfang betrieben; 1795 hatten sie schon wieder eine Commission mit der Untersuchung der

³⁰²⁾ J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 41.
p. 256.

³⁾ Anth. Bertolacci View

Perlbänke beauftragt; sie hofften nach so langer Brachzeit wol auf besseren Ertrag. Aber England entzog ihnen die reiche Ernte; in den Holländischen Archiven zu Jaffnapatam fand man die Berichte jener Commission vor, und schritt sogleich zur Verpachtung. Das erste Jahr betrug die Pachtsumme ⁴⁾), die das Britische Gouvernement für 1796 erhielt, 60,000 Pf. Sterl.; 1797 stieg diese für die bestimmt erlaubte Saison (gewöhnlich 30 Tage) auf 110,000, mit einiger Verlängerung derselben bis zu 144,000 Pf. Sterl. Gewinn; 1798 stieg die Verpachtung bis 140,400, mit einiger Verlängerung sogar bis auf 192,000 Pf. Sterl., der höchste Ertrag, der je von dieser Fischerei bekannt ward, weit über eine Million Thaler. Es folgte der zu großen Habsgier, da man statt der bei Holländerzeit gewöhnlichen 150 Boote, jetzt 200 bis 250 Boote zum Fang bemalte, die schwerer zu controlliren waren und leichter auf den Raubbau ausgehen konnten, auch bald Erschöpfung der Perlbänke; das Jahr 1799 brachte nur 30,000 Pf. Sterl. Pachtsumme ein, das Jahr 1804, nach J. Cordiner, der dieser Fischerei unter Gouverneur North beiwohnte, nur 75,000 Pf. Sterling. Schon im Jahre 1798 fand man verhältnismäßig nicht mehr so viele und große Perlen als in den Jahren 1796 und 1797, nach Mr. Laughtons Ansicht, weil man die Perlbänke zu sehr gestört hatte. Man hatte zugleich nach dem zu langen Bracheliegen, während der Holländischen Zeit (1768 bis 1795), gewaltige Haufen todtter Austern auf den Bänken gefunden, die dort abgestanden, und von denen nur die Muscheln ohne die Perlen übrig geblieben waren. Das Alter der Perlauster ließ sich darnach auf 7 bis 8 Jahre berechnen. Bleiben die Perlbänke also längere Zeit unbewohnt liegen, so ist der Verlust offenbar, wenn auch unmittelbar nachher die Ernte wie 1796, 1797 und 1798 sehr groß ausfällt. Diese Gefahr, daß die Austerbänke hinführlos vor Alter stürben, war unter Britischem Gouvernement nicht mehr zu befürchten, da die Regentschaft jedes Gouverneurs von Ceylon in der Regel weit kürzere Zeit dauert als ein Austerleben, und während dieser Periode so viel Gewinn als möglich aus solcher Stellung gezogen werden muß. Auch die kleinere Perl-Austerbank, Chilaw gegenüber, auf der Dekanseite in Tinnevelly, vor Tuticorin, ward von den Briten besser benutzt; sie gab nach Anth. Bertolaccis Mittheilung im Ge-

⁴⁾ ebend. p. 257; J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 70.

gensatz der größern, seit 1803, zwar auch Wechsel, doch steigenden Gewinn. Es brachte ihre Verpachtung ein: 1803, 15,000 Pf. Sterling; 1804, 75,000; 1805, 35,000; 1808, 90,000; 1809, 25,000; 1810, 26,980; 1814, 64,000 Pf. Sterling. Ein besonderer Bericht³⁰⁵⁾ der Fischerei von Tunicorit vom Jahre 1820 sagt, daß die dortigen Perlen von geringerer Qualität, als die von Condatchy seyen, nämlich eine mehr bläuliche und grünsliche Tinte haben. Die Layeram-Bank sey in diesem Jahre von 50, 60 und 75 Taucherbooten besucht worden, die 2,203,658 Austern heraufbrachten, davon den Tauchern $\frac{1}{2}$ gehörte. Während der Fischerzeit von 6 Wochen sey die Bank so erschöpft worden, daß in den nächsten Jahren die Fischerei ausfallen müste. Seit 1814, bemerkte J. Stuart, sey der Ertrag der Perlbanke nicht mehr sehr bedeutend gewesen; ob heftige Strömungen und Winde etwa die Austern im Sande begruben oder wegführten, oder ob die Berichte der Adanapare verfälscht wurden, ob etwa Plünderungen der Perlbanke vom Gestade Dekans durch Raubgeschwader Statt fanden, oder ob andere Fischereien der Perl-fischerei nachtheilig geworden waren? Man konnte es nicht beurtheilen⁶⁾. Die Eingebornen behaupteten, Raubfische fräßen die Austern auf, und Mangel an Regen, den sie für eine nothwendi-gie Bedingung der Austernerzeugung ansahen, sey gleichfalls eine Ursache der Verminderung.

Die besten Perlen⁷⁾ findet man in dem musculösesten Theile der Austern, nahe am Schloß, doch auch in allen andern Theilen des Thieres an der innern Muschelwand, die mit Perlmutter überzogen ist; ihre tropfenartige Auswüchse sind die ächten Perlen. Von der kleinsten Stecknadelfknopfsgröße (Seed pearls) bis zu bedeutendem Umfang wachsen sie heran, häufig mehrere oft viele in einer Muschel. J. Stuart zählte in einer einzigen 67 Perlen; J. Cordiner giebt ihrer bis zu 150 darin an; dagegen werden oft Hunderte von Austern geöffnet, in denen sich keine einzige Perle findet, und jene sind meistens nur wie kleine Sandkörnchen, gänzlich unbrauchbar, Saatperlen (Seed pearls) genannt, die man nur zum Brennen des Perlalkes für die reichen Chinesen gebraucht, deren Luxus es ist, diesen Perlalk mit Betel und Areka zu kauen.

³⁰⁵⁾ W. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 484. ⁶⁾ J. Stuart Account I. c. p. 454. ⁷⁾ ebend. p. 458.

In den zum essen besten Austern ⁸⁾ finden sich keine Perlen; die Perlaustern sind fetter und schleimiger als andere, daher sie zum essen für ungesund gehalten werden. Man hält daher die Perlenbildung für das Zeichen einer Krankheit, dann müßten aber fast alle jene Austern frank und die Perlausternbänke ihre Hospitäler seyn, da doch nur wenig ohne alle Perlenbildung an diesen Stellen sind. Man hält sie bekanntlich auch für schaalige Sicherungen des Weichthieres gegen Verlebungen von außen, oder gegen eindringende Körper; doch sind darüber die Untersuchungen der Naturbeobachter noch nicht weit genug gediehen. Das Thier ist allerdings sehr delicater Natur, es läßt sich auf keine Weise verpflanzen; was sehr vortheilhaft zur Anlegung neuer Perkolosnien seyn würde. Die Versuche ⁹⁾ des Gouverneurs North sind in dieser Hinsicht alle mislungen, J. Stuart konnte sie nicht einmal von Aripo bis Colombo am Leben erhalten, obwohl er ihnen immerfort frisches Wasser gab.

Die große Perlischerei zu Condatchy und Aripo im Frühjahr ist es, welche jene jetzt öde Küstengegend, die im übrigen Theile des Jahres wie ausgestorben erscheint, alljährlich mit einer temporairen Population von mehr als 100,000 Menschen erfüllt, und einen Zusammenfluß von Schiffen und Menschen erzeugt, der das Ansehn der belebtesten Messe gewinnt, auf deren Ertrag, wie auf eine Lotterie mit kleinen und großen Losen, das Küstenvolk der weiten umliegenden Gestade hofft, und die Speculanter, von Madras, Tucorin, Jaffnapatam und andern Orten, für das ganze Jahr ihre Rechnungen stellen. Jedermann läßt seiner Phantasie freien Spielraum, dort sein Glück irgend einer Art zu träumen, und dies zieht viele Volksmassen aus weiter Ferne zu diesem jährlich sich wiederholenden Schauspiele hin, das so eben 30 Tage im Jahre zu dauern pflegt.

Jeden Herbst werden, im Intervall der S.W. und N.O. Monsune, von Ende October an, ein halbes Jahr vorher, im November, die Perlbänke im Auftrage des Gouvernements regelmäßig einer Inspection vom Obereinnehmer in Manaar unterworfen, den ein Inspector und Dolmetscher begleitet, zur Beurtheilung des Perlfangs im nächsten Jahre. Ein königliches Wacht-

⁸⁾ J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 61, 67. ⁹⁾ ebend. II. p. 46;
J. Stuart l. c. p. 354.

schiff, von 2 Segelbooten der Regierungsbeamten in Colombo begleitet, mit 8 einheimischen Fischerbooten von Manaar und Jaffna, auf denen die Adanapars oder die Hauptleute, mit ihren Tauschern, mustern die Bänke. Die Adanapars haben die Fertlichkeiten zu verzeichnen, das Alter der Austern und ihre Reife zur nächsten Fischerei zu bestimmen. Nur für Europäer werden bei solchen Untersuchungen zuweilen Taucher erglocken gebraucht. Der genau verzeichnete Bericht wird an das Gouvernement in Colombo eingereicht. Die einjährigen Austern sind von der Größe eines Mannsnagels, die 7jährigen, groß wie eine flache Hand; bis zum 4ten und 5ten Jahre bleiben sie klein, dann aber wächst die Muschel schnell groß, das Thier stirbt aber bald ab. Bei günstigem Berichte wird die Perlischerei für den nächsten Februar oder März, in Englischer und Malabarischer Sprache, durch das ganze Land angesagt, und die Eigenthümer der Boote, die Tauscher und Pächter werden zu der Bay von Condatchy, und nach Aripo, gewöhnlich auf den 20. Febr. eingeladen.

Das Gouvernementshaus¹⁰⁾ auf der jetzt öden aber monumentenreichen (s. ob. S. 39, 42) Küste von Aripo, war damals wenigstens das schönste Gebäude auf der ganzen Ceyloninsel; unter $8^{\circ} 47' N.Br.$, $79^{\circ} 40' O.L. v. Gr.$; ein Palast in dorischem Styl aus Quadern, seit der Englischen Besitzergreifung, erbaut, und von außen mit dem schönsten Stucco von Austerschalenkalk (Chunam) überzogen, der das brillante Aussehen von weißem Marmor gewinnt. Die Anwendung dieses trefflichsten Kalkes der Perlauster zu Bauwerken geht in die früheste Singhalesenhistorie zurück, wo es in den Annalen gerühmt wird, daß die Kuppeln ihrer Tempel¹¹⁾ mit diesem reinen Weiß überzogen wurden, um dann mit Blumen und Goldornamenten gesziert zu werden. Der Palast zu Aripo, weithin scheinend, ist ein Schmuck der ganzen Gegend, die flach, sandig, unbebaut umher, so weit das Auge reicht, sich ausbreitet. Es wurde vom Gouverneur North aufgeführt, und ist nur von wenigen Baumspflanzungen umgeben; freiwillig gedeiht dort im trocknen Sandboden nur Dorngestripp. 3 Englische Miles weiter südwärts liegt der Ort Condatchy, der sonst nur aus wenigen Hütten besteht,

¹⁰⁾ s. J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 36. tabul. ebend.; s. G. Vic. Valentia Trav. Lond. 1809. Vol. I. p. 335. ¹¹⁾ Mahavansi ed. Uplham I. p. 223.

In dieser Zeit aber zu langen Straßen bis Arppo längs dem Ge-
stade heranwächst, wo Hütte neben Hütte, von Zweigen und Palm-
blättern aufsteigt, in denen Lubbies, d. i. eingeborene Moham-
medaner, Moren, d. i. Mohammedanische Handelsleute aus der
Ferne, Malabaren, Coromandeler und andere Hindus
ihre Buden ausschlagen. Da die Singhalese, oder die
Buddhistischen Ceylonbewohner, zu feig und furchtsam sind, um
gute Schiffer und Taucher abzugeben, so nehmen sie selbst den
geringen Anteil an dem Hauptfeste ihrer Insel, zumal, da sie
auch schon bei der Chankfischerei in der früheren Zeit hintanges-
setzt waren, und beschränken sich nur darauf, als Küstenfischer,
von Negombo aus, auf ihren Barken die Menschenmenge mit
Fischen zu verschenen. Dagegen versammeln sich daselbst die Boote
mit den Tauchern von Manaar, Jaffna, Ramisseram,
Magore, Tuticorin, Killicarre, selbst von Travancore und Coromandel bis Madras. Es sind offene Boote,
von 8 bis 15 Tonnen Last, ohne Verdeck, deren Vorder- und
Hintertheil gleich, oben 40 Fuß lang, im Boden nur 28, ohne
Kiel, nur einmastig, schwerfällig und häufigen Unglücksfällen aus-
gesetzt. Sie gehen ungeladen keinen Fuß tief im Wasser, und
tragen in der Regel 23 bis 24 Mann, nämlich den Lindal
oder Piloten, 10 Taucher, 10 Mundues oder Bootsleute, welche
die Taucher und ihre Beute herausziehen, einen Steuermann und
einen Jungen zum Wasserschöpfen, wozu noch ein Inspector des
Pächters kommt, um jedem Betrug zu begegnen. Jedes Boot
hat 5 Tauchersteine und gestochene Körbe zum Einsammeln der
Austermuscheln, weil stets nur 5 Taucher beschäftigt sind, wäh-
rend die andern sich erholen. Eine Schaluppe wird indeß über
die Perlbanke stationirt, wo sie ihre Anker wirft, um für die
ganze Compagnie als Signal der Fischerei zum Centrum zu dies-
sen, nach dem sich alle andern Boote zu richten haben. Die
Barken der Piloten umschiffen diese Schaluppe im Umkreis von
12 bis 15 Miles, sondiren und tauchen beständig, um die passen-
den Bänke für ihre diesjährige Ernte zu finden. An solchen
Stellen werfen sie eine Tonne oder ein kleines Floß mit bunt-
farbigen Flaggen als Wahrzeichen aus, und diese werden als so
viele Stationen dem Fischerbuche eingezeichnet. Doch bleiben diese
nicht für immer stehen, weil sonst eigene Wachtschiffe zur Sicher-
ung gegen Piraten in der Zwischenzeit nothwendig wären, da ja
die Taucherflotten nach jedem Tagewerk von diesen Stellen wie-

der einige Stunden weit nach dem Lande zurückkehren. Es werden hierdurch zugleich die verschiedenen Productionen der verschiedenen Localitäten der Austernbänke ermittelt. Zwar sind die Perlauster alle von derselben Species¹²⁾, oval, $9\frac{1}{2}$ Zoll in Umfang, von einerlei Form, und sollen auch von ähnlichem passendem Alter seyn, wonach eben die Auswahl der Bänke gemacht wird; dennoch haben sie verschiedene Qualitäten und Namen, nach dem Boden, auf dem sie liegen, nach den Zoophyten, die ihre äußern Schalen überwachsen und so häufig bedecken. Aber auf der einen Bank sind alle Austern mit einer Art Seeschwamme (Coda der Schiffer) ganz überschattet, auf einer andern sind sie wie mit einer rothen Substanz umgeben, die mit Betelfarbe verglichen wird, wonach diese Art mit dem Namen Codapakkashippyp belegt wird. Diese beiden genannten Arten werden für diejenigen gehalten, welche die besten Perlen geben. Andere Bänke liegen ganz frei, noch andere ganz mit Corallenbäumchen bewachsen, die fünfmal schwerer als die Muschel selbst sind, noch andere hängen fest am Fels wie die jüngern Austern, die dann in ganzen Klumpen mit ihren Byssusfiebern zusammenhängend hervorgezogen werden, noch andere, wie die älteren schon schwach gewordenen, abgesunkenen, liegen ganz lose oder im Sande begraben. Die Höhe, zu welcher sie aufgeschichtet liegen, soll nach der Aussage verständiger Taucher nicht über $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß betragen, und wenn andere zuweilen von einer Mannshöhe sprechen, die ihnen bis an das Kinn reiche, so sind dies nur Corallstücke die unter dem Wasser leicht mit Muschelbänken zu verwechseln sind.

Während diese Vorbereitungen getroffen werden, ist auch das Gouvernement über die Generalpacht¹³⁾ mit einem oder einigen der Entrepreneurs im Reinen, die gewöhnlich aus Jaffnapatam oder Eingeborne von Dekan, wie Agenten großer Handelshäuser von Madras, oder anders woher sind. Wollte das Gouvernement die Pacht mit den einzelnen Booten abschließen, so würde es mehr Gewinn, aber auch unsägliche Mühe davon haben. Die Speculation des Alsterpachtes überläßt es den Generalpächtern; fällt die Ernte schlecht aus, so muß das Gouvernement immer etwas an der Pachtsumme schwinden lassen, um das nächste Jahr

¹²⁾ J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 43.
View p. 193.

¹³⁾ Anth. Bertolacci

nur wieder ein Gebot zu bekommen. Ist aber die Ernte ergiebig, so können außer den bedungenen 30 Tagen der Fischerzeit noch spätere gegen Erhöhung der Pachtsumme zugefügt werden. Im Jahre 1804 war die gebotene Pachtsumme auf 30 Tage mit 150 Booten zu fischen 120,000 Pf. Sterling; da aber die Ernte schlecht war, wurde etwas über $\frac{1}{2}$ erlassen und nur 75,000 Pf. Sterling. bezahlt. Der Pächter ließ sich von den bestequipirten Booten als Unterpacht 3000 Pagoden, von geringern 2500 Pagoden zahlen, behielt aber die meisten für seine Rechnung. Oftter unterbrechen Stürme und böse Wetter den Perlfang; dann schiffen die Taucherboote sogleich ans Ufer zurück; begünstigt aber das schöne Wetter den Fang, so werden noch überzählige Tage hinzugefügt und diese pro rata bezahlt. Täglich werden die fischenden Boote vom Gouvernementsaufseher einregistirt, damit die Zahl von 150 Booten für 30 Tage nach dem Pachtcontract erfüllt werde. Gehen nur 75 Boote aus, so wird dies nur als ein halber Tag gerechnet, 300 Boote gelten für 2 Tage u. s. w.

Auf solche Vorbereitungen langte in demselben Jahre (1804) der Perlischerei, die J. Cordiner¹⁴⁾ am vollständigsten beschrieben hat, der Gouverneur North, dessen Begleiter er war, am 11. Febr. mit großem Gefolge in seinem Küstenpalaste zu Aripo an. Er hatte 6 Tage von Colombo bis dahin gebraucht; ein Corps Cavallerie von 200 Soldaten mit nativer Ceylon Infanterie und Bengal Volontaires, unter 4 Englischen Offizieren und ein paar Sechspfündern, die dort während der Fischerzeit aufgesetzt wurden, begleiteten seine Herrlichkeit. Seine Familie kam in 13 Palankinen, jeder von 13 wohlgekleideten Trägern, Seapoys u. s. w. begleitet an. Die Hauptwache, das Lager, unter Major Herbert Beavers Commando, formirte sich. Zelte und Hütten für unzähliges Volk bedeckten die Gegend.

Statt des angesagten Termins, 20. Februar, kamen die Fischer erst am 28sten und die Boote waren erst am 3ten März complet, so verzögerte sich, wie stets nach der Landessitte, auch hier das Geschäft. Am 8ten März durften 250 Schiffer auf den Fang ausgehen, bald wuchs noch die Zahl auf 300, und zu gleicher Zeit warfen an 300 andere Schiffe ihre Anker längs dem Festade; mit deren Equipagen bestiegen zahllose Landleute aus allen Weltgegenden das Ufer, um an dem Feste und dem Ge-

¹⁴⁾ J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 47.

winn Theil zu nehmen. Das ganze Gestade der Condatchy-Bai, bis Aripo, war auf das munterste von einer Population von 150,000 Menschen belebt, und einer Flottille von mehr als 600 Schiffen, die hier während der 30 Tage bei dem schönsten Wetter verweilten. Eins der merkwürdigsten Schauspiele auf Ceylon.

Ist nun die Stunde der Ausfahrt³¹⁵⁾ von dem ungemein günstig gelegenen Condatchygestade erschienen, so wird vor Mitternacht, wenn der Landwind günstig ist, durch das Getöne der Hörner, der Tantans und durch einen Kanonenschuß das Schiffsvolk aus dem Schlaf geweckt. Das Getümmel des Durcheinanderlaufens, das Zusammenraffen der Bedürfnisse aller Art, von wenigstens 6000 Menschen, im Dunkel der Nacht ist gewaltig. Denn der Übergläubie verlangt vor dem Wagenstück und dem Glücksfange eine Anzahl von Ceremonien, Ablutionen, Beschwörungen aller Art, ehe man unter Segel geht. Nun seegelt der Adanapar, oder der große Pilot voran, die andern folgen nach, die Laterne der stationirten Schaluppe ist ihr Wegweiser in der Nacht. In der Nähe der Bank werfen alle Boote die Anker aus, und erwarten die Morgendämmerung. Mit dem ersten Morgenstrahl setzen sie sich wieder in Bewegung, jedes Boot nimmt seine bestimmte Stelle auf der Bank um die Schaluppe und die farbigen Flaggen ein, und läßt seine Anker sinken. Um $\frac{1}{2}$ 7 oder 7 Uhr, wenn die Sonnenstrahlen etwas Wärme geben, fängt mit dem Signal der Schaluppe das Tauchen an. Ist das Wetter günstig, so hört der Landwind mit dem Sonnenaufgang auf, um 9 und 10 Uhr ist die See ein ruhiger Spiegel. Mittags giebt ein Kanonenschuß das Signal zur Beendigung des Tauchens, ein angenehmer Seewind treibt nun die Flotte der gefüllten Boote zum Lande zurück.

Zu jeder Seite des Bootes wird ein Gerüste ausgelegt, von dem der Taucherapparat herabhängt, zumal die Tauchersteine, 3 an der einen, 2 an der andern Seite. Sie sind von Zuckerhutgestalt, und wiegen, nach der Schwere des Tauchers, 15 bis 25 Pfund; große Taucher haben noch 4 bis 8 Pfund Übergewicht im Gurt stecken, um so lange unten bleiben zu können, bis sie ihr Korbnetz gefüllt haben. Der Taucherstein hängt mit Oehsen oben an Doppelstricken, die an seiner Spitze eine Schleife bilden, in die der Taucher wie in eine Art Steigbügel seinen ei-

³¹⁵⁾ J. Cordinae Descr. II. p. 50; J. Stuart I. c. p. 355.

nen Fuß setzt, während er den andern in den Korb, der am Strick hängt, stellt und anklemmt, welchen er mit in die Tiefe nimmt. Dieser schwere Stein führt ihn mit Schnelligkeit hinab zur Tiefe, so bald er, die Nasenflügel mit der Hand zuhaltend, den Strick fahren lässt, der ihn noch oben über dem Wasser erhält. Auf dem Meeresgrunde lässt er den Stein los, der sogleich zurückgezogen wird, er selbst aber wirft sich aufs Angesicht, hält sich am Boden fest, rafft schnell Alles auf und zusammen, wozu mit er seinen Korb füllen kann. Er kriecht deshalb wol über einen Raum von 40 bis 60 Fuß hinweg, während der Minute seines Untertauchens; so wie er an dem Seile seines nun vollen Flechtkorbes schüttelt, wird dieser schnell emporgezogen, und er selbst folgt ihm nach oben. Der Taucher schwimmt nun gegen das Boot hin, wo man schnell den Korb ausleert, der mit Austern, Corallen und vielen andern Seeproducten oft schwer gefüllt ist, während schon ein anderer Tauchercammerad mit demselben Taucherstein in die Tiefe gezogen ist. Wenn dieser herauf kommt geht jener, der indeß schon zum Boote an seinen Posten zurückgeschwommen ist, von neuem hinab. So wechselt das Tauchen 5 bis 6 Stunden lang ohne Unterlaß, bis zur Mittagsstunde, und jeder der 10 Taucher des Bootes kann so, Tages, seine 1000 bis 4000 Austern heraußschaffen. In einem Korbe können bei günstigem Hange bis 150 zugleich heraußkommen, aber freilich giebt ein magerer Boden wol auch nur einmal 5 Stück Austern oder kein Dutzend. Nur selten tauchen sie über eine Minute im Wasser; die meisten kehren, nach J. Stuart, schon nach 53 bis 57 Secunden wieder zurück; im Nothfall halten sie es auch wol 1 Minute 24 bis 27 Secunden, höchstens $1\frac{1}{2}$ Minuten aus. Ein Ohrenklingen zwingt sie dann zur schnellsten Rückkehr. In dieser Beobachtung stimmen J. Cordiner und J. Stuart genau überein; es scheint die möglichst äußerste Gränze des Tauchens bis zu einer Meerestiefe von 40 Fuß zu seyn. Nach diesem Tauchen kommt ihnen meist etwas Blut aus Nase und Ohr, was sie aber für ein gutes Zeichen ansehen. Die ganze Zeit bleiben sie im Wasser, und kehren ohne auszuruhen nicht auf das Boot zurück; ihr Geschäft verrichten sie wie ein Spiel, ohne Murren, nur dann, wenn es zu wenig Muscheln und also geringen Profit auch für sie giebt, zeigen sie Unzufriedenheit. Wenn 300 Boote nahe beisammen sind, und in jeder Minute, jedesmal an anderthalbtausend Taucher zugleich in die

Tiefe fahren, und wieder heraufgehen, so bringt dies ein ewiges Rauschen gleich einem Cataracte aus der Tiefe hervor. Auf das gegebene Signal, um 1 Uhr etwa, kehrt die ganze Flotte zum Lande zurück, und erreicht das Ufer bei Condatchy zwischen 4 und 5 Uhr.

Aber diese ganze Begebenheit würde nicht vor sich gehen, wenn nicht Hayfischzau³¹⁶⁾ ber den Haupt-Piloten begleiteten, und zugleich am Ufer durch ihre Zauberformeln diese Seeungeheuer beschwörten. Es sind die Cadalcutti der Malabaren, die Hybanda der Hindustani, d. i. Hayfischbanner! die Betrüger, die alle aus einer Familie, erblich, diesen Zauber überkommen. Steif und fest glauben die Eingebornen, daß sie diese Seeungeheuer beherrschen. Ohne die Gegenwart eines Cadalcutti würde nicht ein einziger Taucher, sei es Götzendienner oder Katholike, hinabfahren. Immer müssen zwei bei der Fischerei seyn, die durch Gebete, Fasten und allerlei Hokuspokus vor der Gefahr sichern. Der eine begleitet im Schiffe des Haupt-Piloten die Tauchersflotte, der andere bleibt am Ufer und zieht sich während der Fahrt in die Einsamkeit seiner Zauberhütte zurück, wo er ein Metallgefäß voll Wasser vor sich hat, mit einem männlichen und weiblichen Fisch von Silber, die sich beißen sollen, wenn über den Bänken ein Unglück geschähe, mit denen er seinen Zauber treibt. Aber Niemand darf ihn natürlicher Weise dabei stören. Außerdem nehmen die Taucher geschriebene Zauberformeln von ihnen, die sie in ihre Ölgetränkten Gürtel binden, mit hinab in die Tiefe. Die römisch-katholischen Taucher lassen zwar auch durch ihre Priester für sich beten, noch mehr aber stützen sie sich auf den Zauberer, der auch die Macht haben soll, den Hayfisch über einen bestimmten Taucher zu schicken; daher sie von allen ihrer bedeutenden Präsenz gewiß sind. Allerdings zeigen sich die Hayfische häufig auf dem Boden des Meeres, aber nur selten geschieht einmal ein Unglück, die Thiere sind eingeschüchtert durch den Lärm im Wasser, den sie scheuen, und nur in der größten Hungersnoth schnappen sie nach dem Menschen. Wol innerhalb 20 Jahren, erfuhr J. Cordiner, trage sich höchstens einmal ein Unglück dieser Art zu. Es giebt keine Möglichkeit dieses Vorurtheil zu bekämpfen; es sichert die Taucher und die Perlbänke, denn ohne den Zauber würde Niemand tau-

³¹⁶⁾ J. Cordiner Descr. II. p. 52; J. Stuart I. c. p. 457.

chen, und selbst kein Pirate wagt ohne sie die Plündierung der Bänke. Diese Betrüger werden daher von dem Gouvernement selbst bezahlt; aus jedem Boote wird ihm der Ertrag von 10 Austern zugestanden. Auf J. Stuarts Versuch einer näheren Erforschung, versicherte der Cadalcutti, daß er seinen Zauber vom Vater überliefert erhalten habe; es sey nur Geheimniß seiner Familie, den Haifischen das Maul zu stopfen, die Eröffnung dieses Geheimnisses gegen ihn würde den Zauber lösen. Die größere Zahl der Taucher ist von der Küste Coromandel, von der Küste Madhuras¹⁷⁾, wo die reichsten und mächtigsten von dem dortigen Geschlechte der Parawas, d. i. der Chefs der Fischer und Tauchercaste, deren Oberster in Tonicorin residirt, auch den größten Einfluß über diese Caste der Taucher besitzen, die zu diesen Thank- und Perlischereien in den Schifferbooten verwendet wird. Bei ihnen wird wol der Sitz dieses Zauberwesens zu suchen seyn, zu dem Continente geht von der Insel der Hauptertrag der Fischerei hinüber.

Die Rückkehr so vieler Fahrzeuge zum Gestade bei Alripo, bietet für das Ende des Tages ein neues Schauspiel dar; die neugierige und gewinnnsüchtige Menge strömt dann mit gewaltigem tumulte zum Landungsplatze herbei. Jedes Boot hat seine Station am Ufer, die mit Palissaden umgeben ist, wo die Taucher ihre Austernbeute ausladen. Jede zwei alternirende Taucher bewahren ihren eigenen Haufen im Boote, und dieser wird auf dem Lande in 4 Haufen getheilt, davon sie sogleich $\frac{1}{4}$ als ihr Eigenthum hinweg tragen. Dies würde sie reich machen, wenn nicht unzählige Sporteln davon abfielen; die Mundus, die sie heraufziehen, erhalten $\frac{1}{2}$ der Portion; jeder andere Bootsmann 20 Austern per Tag; der Junge 10, der Haifischzauberer 10, jede der Pagoden zu Nagore und Namisseram 10. Den sehr geschmälersten Überrest trägt der Taucher sogleich auf den Bazar, wo Speculanter aller Art ihm den Verkauf erleichtern; denn die Handelsleute, Juweliere, Ringfasser, Schmuckhändler, Glückssritter aller Art, selbst der ärmste Zuschauer des Festes, legt auch ein kleines Capitalchen bei dieser Lotterie ein, in der Hoffnung, daß ihm ein größeres Loos zufalle. Vor Sonnenuntergang zieht sich der Taucher mit dem baaren Gelde in seine Hütte zurück. Die

¹⁷⁾ J. Stuart l. c. p. 462; Anth. Bertolacci View p. 193; J. Cor-diner Descr. l. c. Vol. II. p. 57.

ersten Austernverkäufe gehen bei der heftigsten Begier, im Anfang der Fischerei, zu den theuersten Preisen fort; späterhin, mit der nur zu oft getäuschten Erwartung des Volkes, sinken sie. Geldmäkler³¹⁸⁾ von Jaffna und Colombo, mit bedeutenden Summen kleiner Münze, zumal Ceylonesischen Kupfergeldes, haben sich dort zum profitabeln Einwechseln der Goldpagoden, Silberdollar und der Banknoten bei diesem Kleinhandel der Hunderttausende eingefunden, die am Ende der Saison, wenn den Gewinnern das Kupfergeld, bei der Rückreise, zur Last wird, eben dasselbe wieder zurücknehmen und mit zehnfachen Procenten heimkehren. Tag für Tag geht nun dieses Geschäft fort, nur der Sonntag ist Ruhestag, wo die vielen Taucher, die römisch-katholische Christen sind, so wie alle Piloten, in die Messe nach Aripo gehen, die Hindus taucher in ihre Pagoden. Die große Austermasse der Generalspächter wird innerhalb der Pallisaden aufgehäuft, und ihr Ertrag erst später ausgebeutet. Der Gewinn eines Tauchers pflegt nach einer glücklichen Fischersaison 40 bis 50 Pagoden, d. i. 16 bis 20 Pfd. Sterling zu seyn, die er seiner Familie heim bringt. Das Gouvernement hat ebenfalls, nach altem Gebrauch, 2 Taucherboote zur Disposition der Pagode Ramisseram zu stellen, $\frac{1}{2}$ eines Bootes dem Oberhaupte der Parawas in Tuticorin zu überlassen, andere Dotations noch andern Pagoden und Rajas, in Summa an 5 Boote, wie dies vor der Ansiedlung der Europäer dort schon herkommen war.

Man kann nach einem Ueberschlage die Summe der gewönnenen Austern von einer guten Saison jährlich ziemlich genau auf 2 Millionen rechnen, da sie alle gezählt werden. Nach dem Stande der Boote und der Geschicklichkeit seiner Taucher, kann das eine bis 30,000 Stück an einem Tage an das Land bringen, während ein anderes kaum 300 herbeischafft. Die Besitzer kleinerer Partien brechen sie sogleich auf, schneiden das Thier frisch aus der Schale, und trocknen es in der Sonne, um die Perlen sogleich zu bekommen. Die großen Haufen lässt man wenigstens 10 Tage bis zur Fäulniß liegen, wo sie dann gewaschen, ausgeschlämmt, gesichtet, gereinigt werden in eigenen Booten oder gepflasterten Uferräumen, um sie vom Schmutz und Sande zu befreien. Aller Vorsicht ungeachtet geschehen bei diesem Geschäft unzählige Diebereien, und die Polizeiwächter mit den Bam-

³¹⁸⁾ Anth. Bertolacci View p. 191.

bussidcken, die sogleich die Diebe abzuprügeln haben, werden beschuldigt, daß auch sie mit den klebrigen Enden dieser Zuchtrüthen häufig die Perlen, die in dem Sande zerstreut werden, heimlich und künstlich aufzulesen verstehen.

Das ekelhafte, mühsame Geschäft des Auswaschens, Auslesen, Zerkümelns der Schlamme, Schutt- und Sandmassen, die mit den Austermuscheln herauskommen und mit den Thieren in Fäulniß gerathen; muß durch unzählige Hände gehen, von vielen Armen, Weibern, Kindern, wobei vieles zwischen den Fingern hängen bleibt. Das Sortiren der gereinigten Perlen ist ein zweites beschwerliches, aber angenehmeres Geschäft, wozu 10 gleich große Metallsiebe von verschiedener Art, nämlich mit immer kleineren Löchern, dienen, deren Classe nach der Zahl der Löcher in demselben Raume genannt wird. Diese 10 Nummern heißen: 20, 30, 50, 80, 100, 200, 400, 600, 800, 1000. Sie werden übereinander gelegt, die größten Löcher mit Nr. 20 oben, die kleinsten mit Nr. 1000 unten, durch welches auch noch die kleinsten Saatperlen so wie durch alle obere Siebe hindurchfallen, während oben in Nr. 20 nur die größten Perlen zurückbleiben. J. Cordiner¹⁹⁾ sahe dieses Perlseien mit dem Erzeugniß von 7,000 Austern vornehmen; es hatte die Perlsumme eine Schwere von $\frac{1}{4}$ Pfund Engl. und füllte ein Gefäß von der Größe einer gewöhnlichen Suppenschüssel, darunter keine zwei vollkommene Perlen von Nr. 1 und 2 waren; es blieben wol 20 bis 30 Stück, aber ganz unformliche in den oberen Sieben zurück. Von den einneren waren mehrere vollkommen schön und rund. Die Perlen, welche in den Sieben Nr. 20 bis 80 zurückbleiben, gehören zur ersten Classe, Mell genannt; die von Nr. 100 bis 1000 gehören zur zweiten Classe, Badi v. u. Beide Classen werden wieder nach Gestalt, Lüstre und andern Qualitäten sortirt, wie sie im verschiedenen Geschmack der Völker und dem verschiedenen Gebrauche im Handel entsprechen. Diese Sorten heißen: 1) Annis, 2) Annadari, 3) Kayerel, 4) Samadiem, 5) Kalspu, 6) Kurwel, 7) Pesul, 8) Tul oder Saatperlen, & kleinsten. Zur ersten Sorte gehören 1 und 2; die Annis, kommen rund mit dem brillantesten Lüstre, Annadari nur was geringer. Zur zweiten Sorte gehören 3, 4 und 5, näm-

¹⁹⁾ J. Cordiner Descr. I. c. II. p. 63—73.

lich nicht ganz runde, von höherer Färbung, birnförnige und mit platten Seiten u. s. w. Während der Fischerei werden die Perlen auch sonst noch unsortirt, das Pfund zu 200 Pagoden oder 80 Psd. Sterl., verkauft, und gewöhnlich auf blauem Tuche ausgelegt. Die glanzlosen Perlen sollen die Ceylonesen durch eine eigene Methode zu veredeln wissen; sie geben sie mit andern Körnern einem Hühne zu verschlucken, in dessen Kopfe nach einer oder ein paar Minuten die Perle ihren Glanz gewinnt, der Kopf wird dann aufgeschnitten und die Perle³²⁰⁾ glänzend weiß wie aus der schönsten Perlmutschel herausgenommen.

Das Bohren geschieht ebenfalls hier, wie schon zu Arrians Zeit auf der Insel Epiodorus²¹⁾, d. i. Manaar, auf sehr einfachen Maschinen mit sehr feiner, geschicklicher Hand, wie das Aufreihen in Schnüre, was man, um Gleichartigkeit und Gesäßlichkeit für den Anblick zu erreichen, keineswegs für ein leichtes Geschäft hält. So nun geht die kostbare Perle aus dem Grunde des Meeres, zwischen Haifischen mit doppelter Lebensgefahr durch den Taucher emporgebracht, und aus salziger Fäulnis, Schlamm und Sand durch unzählige Hände des ärmsten Volkes herausgelesen, durchgesiebt, sortirt und in Schnüre gereiht, mit dem Handel aus Ceylon durch alle Welt, und schmückt, wetteifernd mit Edelsteinen, die Idole der Hindus wie die Heiligen anderer Kirchen, glänzt in den Tälaren der Großen, im Diadem der Herrscher und im Brust- und Halsgeschmeide der Schönen im Orient und Occident, bis zu den Schneefeldern Central-Asiens hinauf (s. Asien B. II. S. 597). Der König der Perser wird bei seiner Thronbesteigung mit Perlen überschüttet²²⁾, das größte Geschenk des Chinesischen Kaisers an den Dalailama von Tübet ist eine vollkommne Perle²³⁾, und der Hindupilger, der als Bettelmönch ganz Asien bis Moskau und Kasan durchwandert, trägt in seinem geheimsten Beutel die Perle als Zeichenstift bei sich (Forbes Orient. Mem. II.). Sollte auf diese Weise etwa schon in ältester Zeit die Perle zu Tatarischen und Türkischredenden Völkern gebracht seyn, und daher den Namen Indschu im Tatarischen, Jenischu im Tatarischen erhalten haben²⁴⁾. Die größ-

³²⁰⁾ Asiatic Journ. Vol. XIX. p. 51.

Erythr. ed. Hudson p. 34.

p. 161.

1829. 4. p. 119.

p. 88.

²¹⁾ Arriani Peripl. Mar.

²²⁾ Will. Ouseley Trav. Vol. I.

²³⁾ Ssanang Ssetsen Mongol. Geschichte bei Schmidt

²⁴⁾ Frähn Ibn Foszlan St. Petersburg 4.

ten und kostbarsten Perlen bleiben gewöhnlich bei den Großen in Hindostan im Gebiete des Nizam, in Guzurate und an andern Orten zurück; die feinsten Annis, von Nr. 30 bis 80, gehen als Perl schnüre an die Höfe Europas; die kleineren gehen nach Russland, Deutschland, Frankreich, England, aber auch nach Hydrabad, Maizore, Guzerat, und von da zu Persern und Arabern. Im Jahre 1804 war keine Schnur von 3000 Pagodos (1200 Pfd. Sterling) Werth zu erkaufen, die größte gefundene Perle war von der Größe einer kleinen Pistolenkugel. Schöne Perl schnüre zu Hals geschmeiden, kleiner als Erbsengröße, waren zu Preisen von 170 bis 800 Pfd. Sterl. feil, die einzelne Perle zu 1 Guinee; kleinere, groß wie Pfifferkörner, die Schnur zu 15 Pfd. Sterl., das Stück zu 18 Pence. Die kleineren als Schrot, waren in Menge vorhanden und sehr wohlfeil, sie kommen alle auf den Chinesischen Markt zum Sticken der Kleider und als Chunam, d. i. Kalk, zum Betelkauen der Vornehmen.

Madras ist der Mittelpunct des Perlhandels im Orient, die dortigen reichen Perlhändler kennen alle Märkte der Erde; dort haben gewöhnlich die Pächter der Perl fischerei ihren Wohnsitz, die bei einer Saison leicht ihre 20,000 bis 30,000 Pagoden gewinnen. Mit dem Ende der zum Perlfang bestimmten Zeit segeln die Flotten ab, und das Volksgetümmel verläuft sich schnell mit allen Gauklern und Gaunern, welche die Menge herbeizog; das Gestade von Condatchy, Aripo und Manaar wird wieder zur Einöde.

Dieses Gewerbe des Perlfangs geht an derselben Stelle in die älteste Tradition der Menschengeschichte zurück, denn schon den Macedoniern²⁵⁾ war derselbe ein Gegenstand der Bewunderung, und sie erfuhren, daß schon Herkules, d. i. Wissunn, die Perlen im Meere, die dort in ganzen Schwärmen sich vorsanden, habe aufsuchen lassen. Nach v. Bohlens Bemerkungen²⁶⁾ erscheint auch wirklich keine altindische Gottheit ohne den Schmuck von Perlen und Edelsteinen, und die ältesten epischen Dichter sind damit ungemein verschwenderisch. In dem Namen der Personen, Ratna im Sanskr., d. h. beliebt, und Mandarita, d. h. die Reine, woher wol eben *μαργαρίτης*, Margarita der Griechen und Römer zu kommen scheint, ist schon der älteste leb-

²⁵⁾ Arriani Historia Indica cap. 8. ²⁶⁾ v. Bohlen das alte Indien Th. II. p. 122.

hafte Verkehr und das Ansehen dieser kostlichen Ware angedeutet. Zu dem Gefolge eines Heereszuges im Ramayana. (II. 64. u. f.) gehören außer andern Künstlern, Goldarbeitern, Juwelieren, auch Perlenbohrer (Bodhakas). Die Muscheln wurden auch damals durch Taucher, die von Jugend auf sich geübt hatten, bei Lanka gefischt, und man will es sogar verstanden haben, den Austern die Perlen abzuzwingen ohne sie zu tödten, was jedoch in neuerer Zeit unbekannt geblieben zu seyn scheint. Unmöglich mag es wohl nicht seyn, denn auch die Chinesen haben die Erfindung gemacht, die Production der Perlen bei Süßwasser Bivalven zu erzwingen (bei *Anodonta cygnea* und *Unio pictorum*), was Mr. Gray²²⁷⁾ ihnen nachversucht hat. Das ehedem Verbrecher zu Tauchern benutzt wurden, und der Perlhandel durch die Kolchier am Pontus bis in die Schatzkammern Mithridates das Großen führt²²⁸⁾, von da aber zu Römern, ist schon anderswo nachzuweisen versucht worden.

VIII. Rundreise um das Gestade von Ceylon; Küstenstädte und Häfen. Calpentin, Putlam, Chilaw, Negombo, Colombo, Taltura, Punto Galle, Mastura, Dondra-Cap, Tengalle, Batticaloa, Trincomalli mit Wanny und Jaffnapatam.

Bei einer Rundreise von Manaars und Aripos Gestaden, aus den nun wüsten Umgebungen des alten Mantotte, südwärts, um ganz Ceylon, berührt man die wichtigsten neuern Küstenorte der Insel, auf welche bisher die Europäischen Colonisationen der Portugiesen, Holländer und Briten den größten Einfluss ausübten.

1. Calpentin²²⁹⁾ ist im Süden von Kudiremalai das nächste Inselvorland, an 15 geogr. Meilen lang, eine ebene, sändige Halbinsel, fischreich mit Hafenstellen, gut mit Fruchtwäldern bepflanzt; die thätigen Bewohner versühren ihre Wald- und See-producte in großen Canoes aus einzelnen Baumstämmen gezimmert nach Colombo und Coromandel.

²²⁷⁾ Asiatic. Journ. Vol. XX. 1825. p. 346. ²²⁸⁾ Vorhalle vor Herodot a. a. D. p. 118—144. ²²⁹⁾ J. Cordiner Descr. I. p. 334.

2. Putlam (Putalam, s. oben S. 50)³⁰). Das Küstenland von Aripo bis Putlam ist Waldwildnis, voll prachtvoller Bäume, wenig bewohnt und bebaut, ein Land der Lagunen (s. oben S. 79); daher zur Regenzeit meist unter Wasser gesetzt, und kaum zu bereisen. Putlam ein kleines Fort, ein Marktort für die Malabaren, welche dort die Küstenbevölkerung bilden. Von hier werden Exporten, aus Kandy, wie Areka, Cardamome, Pfeffer, Kaffee u. a. ausgeschifft, gegen Musseline und andere Zeuge; Salz, gedörrte Fische u. dgl. m. Gute eßbare Austerbänke liegen dem Ufer nahe, wo man viele schöne Muscheln fischt.

3. Chilaw (Chilao, s. ob. S. 52)³¹). Bis dahin gleich beschwerliche Küstenwege zwischen Salzümpfen und Schlammusern hin; voll Spuren von Elephanten auf dem Wege des Reisenden wie zu Ibn Batutas Zeit. Die kleine Stadt liegt auf nackter Halbinsel, zwischen schwer zu übersehenden Flussarmen, auf einem Ufer, das wie die Insel Marekarre kaum erst frei von Meerbedeckung geworden zu seyn scheint. In der Nähe des kleinen Forts stehen Pagoden dem Mahadeo, Siva und Vishnu geweiht, von Malabaren erbaut, voll Metallidole, die Brahmanenpriester sind jetzt armes Volk, das von Almosen lebt; um die Pagoden stehen einige Gruppen prachtvoller Bäume von Indianischen Feigen und Palmen (Fic. bengal. und Caryota urens). Die vorliegenden kleinen Perlbänke, die Gouverneur North befischen ließ, sind unergiebig. Von Chilaw an, südwärts, betritt man das erste Küstengebiet, das Singhalesen bewohnen; bis dahin reicht die Malabarische Ansiedlung.

4. Negombo an dem Südufer des Maha Oya oder Raymelle-Fluß, der hier nicht unbedeutend ist, einst der maritime Gränzflüß³²) der Kandy Provinzen war, und aufwärts bis eine Stunde unterhalb Giriulla, an der Gränze der Küstenebene gegen das Hügelland, mit großen Booten schiffbar ist, wo Felsbänke, die aber leicht wegzusprengen wären, seine weitere Be- schiffung hemmen.

In Giriulla fängt das minder bekannte Walddland an, das gegen N.O. nach Kurnagalle zu dem Hauptort der Sie-

³⁰) J. Cordiner Descr. I. p. 338; G. Vie. Valentia Trav. Vol. I. p. 332. ³¹) J. Cordiner I. p. 340; Valentia Trav. I. p. 329.

³²) J. Davy Account I. c. p. 444.

ben Korles sich ausbreitet, wo schon 1000 Fuß hohe Felsen sich emporhürmen, die sanften Thalsenkungen aber noch reiche Bewässerung zu Reisfeldern darbieten, und bis wohin unzählige Kokospflanzungen sich verbreiten. Kurnagalle ist noch ein Bazar, hat Tempel und eine Palastruine am Fuße des sogenannten Elephantenfelsen, der einst die Residenz eines Königes der Sieben Korles war. J. Davy³³³⁾), und vor ihm Leschenault, haben diesen Ort besucht. Es führt eine Reiseroute von da durch die engen und felsigen Bergpässe Girigamme und Galgesdéra in das Bergland von Kandy, der Weg, den der Französische Botaniker nahm. Die neueste directste Kunst- und Poststraße von Colombo nach Trincomalli, welche das Bergland und Kandy vermeidet und diese Capitale nicht berührt, sondern die Centralprovinz in N.W. umgeht, ist durch Kurnagalle geführt; eine Strecke von Meer zu Meer, zu 166 Post-Miles gerechnet.

Die Stadt und das Fort Negombo wird von allen Küstenreisenden berührt; Lord Valentia³⁴⁾ sagt, das Fort scheine ehedem dicht am Meere gestanden zu haben, von dem es jetzt einige hundert Schritt entfernt liege. Die Küste ist in der That ganz flach, doch der Boden fruchtbar und ungemein lieblich durch die Kokoswälder, die hier schon vorherrschend werden; die Straßen der netten, großen, volkreichsten Stadt selbst sind dadurch überall geschnitten. Sie wird größtentheils von Holländischen Familien bewohnt. Von Jaffnapatam bis Chilaw³⁵⁾ sieht der Reisende nur Ebene, ohne alle Höhen; von da an über Negombo bis Colombo steigen zur Seite, landein, nun ununterbrochen hohe Gebirgsketten empor. Die schiffbaren Flüsse senden aus diesen, in lieblichen Thälern, ihre frischen Fluthen, und geben den bequemsten Transport aller Producte nach außen. Das Clima ist ungemein gesund, der Boden immer fruchtbarer, bedeckt sich mit jenen herrlichen Pflanzungen von Kokos- und Arekapalmen, Kaffe- und Zimmtbäumen, Pfefferreben und andern Frucht- und Gewürzhainen, wie Jambu, Jack, Kaschew, Orangen, Pompelmosen, Ananas u. a., durch welche das ganze Gestadeland von Negombo bis Colombo und weiterhin, zu dem fruchtreichsten Obstgarten

³³³⁾ J. Davy Account I. c. p. 442; Leschenault Relat. in Mem. du Muséum etc. T. X p. 268. ³⁴⁾ G. Vic. Valentia I. p. 324.

³⁵⁾ J. Cordinaer Deser. Vol. I. p. 343 — 345.

von Ceylon, zu dem schönsten und großartigsten Garten Indiens wird. Hiermit wechseln reiche Kornfelder und Wiesen- gründe mit zahlreichen Heerden mannichfaltig ab, und die schiffbare Wasserverbindung durch alle diese mannichfältigen Windungen hindurch, auf welcher die Hauptstadt Colombo mit ihren Bedürfnissen versehen werden kann, trägt nicht wenig zu der eigenthümlichen Belebung und höchst romantischen Natur dieser reizenden Landschaft bei, in welcher überall die Eingeborenen, fastenbraun von Farbe, in Wohlstand und in Ueberflüß der tropischen Genüsse aller Art leben.

5. Colombo (Cola Ambo, s. ob. S. 56)³⁶⁾, unter 6° 55' N.Br., ist der Hauptssitz der Verwaltung der Insel, der Portugiesen und Holländer gewesen und auch unter den Briten geblieben. Colombo ist der erste Ort, wo die Portugiesen seit 1536 von dem damaligen Küstenkönige, der einige Stunden entfernt in Cotta residirte, die Erlaubniß sich anzusiedeln erhielten, er blieb ihre Hauptcolonie. Durch Lord Goderich's neue Justiz- eintheilung³⁷⁾ der Insel (15. Febr. 1833) ist diese Stadt zur Capitale der Colombos oder Westprovinz erhoben, während Kandy als Hauptort der Centralprovinz anerkannt ward, welche außerdem noch die Nord-, die Ost- und die Süd-Provinzen umgeben. Würden die Salzseen im Norden des Kaslany Ganga, wie Gouverneur North beabsichtigte³⁸⁾, ausgetrocknet seyn, so würde die Landschaft vom Einfluß der Fieber mehr befreit und viel Ackerland gewonnen werden. Der fischreiche Kaslany Ganga ist schiffbar, mit einigen hundert Flachbooten bedeckt, welche ihren Fischerfamilien zu beständigen Wohnungen dienen; er ist durch einen künstlichen Canal aus seiner linken Seite mit der süßen Lagune südwärts in Verbindung gesetzt, zwischen welcher und dem Meere, auf einem Vorsprung der Küste, das Fort Colombo³⁹⁾ und die Europäer Stadt erbaut ist. Barken, bedeckte Boote, Yachten seegeln auf diesem Canale zu Transport und zum Vergnügen hin und her, aus dem Binnenlande zum Meere, und beleben die Capitale, deren Villen, Landhäuser, Gärten, Anlagen und Hüttenstadt der Ceylonesen, Pettah genannt,

³⁶⁾ Walt. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 504—506. ³⁷⁾ Asiat. Journ. 1833. Vol. XII. p. 69—72. ³⁸⁾ G. Vic. Valentia I. p. 312. ³⁹⁾ J. Cordiner Descr. I. p. 27—89; Bish. Heber Journ. 1825. Vol. III. p. 144—163.

mit dem Bazar, ohne geregelte Anordnung, an den Ufern des Canals, der Lagune, und auf dem engen Vorlande, zwischen ihr und dem Meere, malerisch erbaut sind. Das waldige Hügelland mit seinen Anpflanzungen, Feldern, Ansiedlungen bietet weit und breit über Meer und Land bis zu dem von hier sichtbaren Gipfel des Adam-Piks hinauf, die reizendsten Partien dar, und es giebt keinen größern Contrast, als den zwischen der grünen, frischen, überall lieblichen Umgebung von Colombo und der des versengten, trocknen, einförmigen Bodens des gegenüberliegenden Madras in Coromandel. Das Fort ganz isolirt gelegen, ist in zwei Drittheilen vom Meere umspült, im übrigen von der süßen Lagune umgeben; sie ist durch ihre Lage die gesundeste Militairstation in Indien. Unter ihrem Schutze an der Nordseite in einer kleinen Bay ist der Landungsplatz der Schiffe, in welche aber nur Schiffe unter 100 Tonnen einlaufen können; die größern müssen in größerer Ferne vor Anker liegen, und nur die Hälfte des Jahres, bei N.O., haben sie da sichere Stationen. Bei S.W.-Monsun können Schiffe hier selten verweilen, weil Colombo ein sicherer Hafen hierzu fehlt. Es steht in dieser Hinsicht weit hinter den günstigen Hafenstationen von Punto Galle und Trincomalli zurück. Das Leben der Europäer in Colombo hat unstreitig gegen die ersten Jahre zu Anfang des XIX. Jahrhunderts, als die Briten dort sich niederzulassen begannen, bedeutende Fortschritte gewonnen. J. Cordiner sagt, daß im Jahre 1802 aus der Bay von Colombo 602 größere und kleinere Schiffe ausliefen, daß die ältere Stadt, Pettah der Singhalesen, aus regellos zerstreuten Palmenhütten auf nacktem Sandboden vertheilt bestehé, daß ein paar Regimenter Briten und Seapoys, mit Artillerie, Pioniers und einem Corps von etwa 700 Kaffern dort garnisonirten, die früher Slaven der Portugiesen alle zur katholischen Kirche übergegangen seyen. Etwa 900 Holländische Familien wohnten in der ganz europäisch gebauten Stadt Colombo, und an 5000 Einwohner des Volks, die sich Portugiesen nannten, aber sehr entartet und schwärzer waren als die Eingebornen. Zu allen diesen rechnete man noch an 100 Engländer mit einigen 20 Frauen, und an 300 andere Männer und Frauen von Europäischer Bildung. Jene so genannten Portugiesen mit ihrem Portugiesischen Jargon, in ihrer Europäischen Tracht und ihren von den Holländern ihnen verliehenen Titel als Burger, dünkten sich weit erhoben über die dort einheimischen Singhalesen. Die ganze Population der Stadt

ward auf 50,000 Einwohner geschäzt. Bischof Heber giebt sie im Jahre 1825 auf 60,000 an, und nennt die schöne neuerbaute Residenz des Gouverneurs, Kingshouse, wo damals Edw. Barnes residirte. Die Stadt hatte mehrere schöne Gebäude erhalten, und ein ganz Englisches Ansehn gewonnen, wozu die weiße Garnison sehr viel beitrug; Handel und Industrie schienen sich nicht viel gehoben zu haben. Durch den Bischof wurde das bis dahin mehr mit Holländischen Einrichtungen bestehende Schulwesen dem Britischen Bedürfniß angepaßt, cingalesische Schulbücher einzuführen beschlossen. Das unter den Holländern ungewöhnlich verfallene Schulwesen³⁴⁰⁾ hatte schon Gouverneur North zu heben versucht, und der Insel 170 Schulen wieder gegeben, auch eine Academie in Colombo. Die Schulmeister hatten zur Holländer Zeit zugleich als Schreiber in ihren Districten functionieren müssen, wobei ihr Gehalt sehr sparsam zugetheilt war. Dieser sollte vom Britischen Gouvernement anfänglich noch vermindert werden, der Mangel an Sorge für die christlichen Gemeinden habe, meint Lord Valentia, den Rückfall derselben zum Heidenthum auf der Insel Ceylon zurückgeführt. Die Church Missionary Station im Dorfe Cotta, zwei Stunden von Colombo, die daselbst acht Schulen mit 200 Kindern unterhielt, wurde von Heber besucht, und in mehrern Kirchen der Stadt von ihm gepredigt. Der Singhalesisch-Bombastisch-Buddhistische Styl, ohne alle Einfalt der Diction, erschien als eine besonders zu überwindende, eigenthümliche Schwierigkeit, bei der Mittheilung für die reinen Wahrheiten des Evangeliums, in den Uebersetzungen der heiligen Schrift, die Mr. Lambrix, Missionar, bereits bezonnen hatte. Die neuesten Nachrichten vom gegenwärtigen Zustande Colombos fehlen uns. Von hier führt gegenwärtig', wie oben gesagt ist, die bequemste Kunststraße und Fahrgest nach Kandy, und durchschneidet von da in nordöstlicher Diagonale, als neueste Bahn einer Culturlinie die Mitte der Insel, bis Trincanalli, während sie von der Kokos- und Palmyragröße in rechten Winkeln von S.O. gegen N.W. durchkreuzt wird (s. oben S. 87, 116).

6. Caltura⁴¹⁾ liegt 28 Engl. Miles südwärts fern von Colombo, in demselben Ceylongarten, der bis dahin durch Bin-

³⁴⁰⁾ G. Vic. Valentia I. p. 307. ⁴¹⁾ G. Vic. Valentia I. p. 270.
B. Heber Vol. III. p. 143; J. Cordiner I. p. 167—175.

nenschiffahrt zugänglich bleibt. Nur in neuester Zeit sind hier Wege zu Fahrstraßen gebahnt; die prachtvollsten Waldungen ziehen zur Seite des Wanderers hin, darin Palmen, Banyanen, Baumwollbäume, unter denen man kostliche Ananas und die schönsten Blumen, wie Gloriosa superba, Amaryllis u. a. den Boden schmücken sieht. Der Ort hat ein kleines Fort zur Vertheidigung des Kalu Ganga Ueberganges; vor der Küste liegen zur Speisung treffliche Musterbänke.

7. Punto Galle³⁴²⁾). Der Uferweg durch gleiche luxuriöse Wälder immer in demselben obstreichen Ceylongarten Tags wie Nächts in erfrischender Kühle durch bezaubernde Waldgefilde und eine prachtvolle Flora wie durch Edens Garten hin, über ebenes, fruchtbares, dicht bewachsenes Land, das nun überall weniger durch Fremde untermischt als im Norden Colombos, nur von einheimischen Singhalesen bewohnt und ziemlich bevölkert ist, deren Hauptgeschäft die Benutzung der Kokoswälder darbietet (s. Asien IV. 1. S. 844). Am Meeresgestade, wo die entzückendsten Aussichten über die Seeflächen und waldigen Buchten und Vorberge, ziehen sich große insulare Massen von Corallenriffen hin, und viele Meeresarme durchschneiden das niedere Uferland; die einmündenden Flüsse schwellen oft plötzlich durch Regengüsse an, und verzögern die Ueberfahrten. Auf halbem Wege liegt Bentotte, und weiter hin Baddagame, wo eine Station der Church Missionary Mission, in welcher der Bischof Heber die Missionare Mayer und Ward mit ihren Frauen, in großer Abgeschiedenheit, voll Eifer in Verbreitung von Gottes Wort vorstand. Eine halbe Tagereise weiter liegt das Fort von Punto Galle am Südende der Insel, unter 6° 1' N. Br. und 80° 10' O. L. v. Gr.; es hat nur $1\frac{1}{4}$ Engl. Mile in Umfang, und beherrscht mit seinen Bastionen den Hafen, der auf der Insel mit seinen äußern und innern Theilen jedoch auch nur zum zweiten Range gehört, aber durch seine Hauptexportation zur Zeit der Holländer wie heute noch berühmt ist. Es ist der erste Hafenort der Portugiesen, der sich der Holländerflotte im Jahre 1642 ergab, als diese die Portugiesen bald darauf aus ganz Ceylon verjagten. Die für Colombo bestimmten Schiffe laden hier, aus den Districten von Matura und Galle, dieses Gewürz ein und seegeln

³⁴²⁾ J. Cordiner I. p. 176—182; G. Vic. Valentia I. p. 266—270;
B. Heber III. p. 136—143.

dann weiter nach Colombo (das 78 Miles Engl. zu Land fern ist), um von da nach Madras oder Europa zu gehen. Das Ufer des Meeres wimmelt hier von den schönsten Muschelarten, einige 50 verschiedene Species werden angeführt. Echinusarten mit drei Zoll langen Stacheln, viele Corallenbänke, ganze Corallenwäldchen ragen aus den Wässern hervor, die hier dem Hafen einigen Schutz gewähren. Ein großer Theil der Feste von Punto Galle ist auf schneeweißen Corallensels erbaut, auf dem die Fußpfade, die man zu betreten hat, über die schönsten Specimina dieser Bildungen hinweglaufen. Das sehr große Fort ist nach Holländischer Art aus Backsteinen erbaut, sehr in Verfall und fast ganz vom Meer umfluthet. Rund umher die schönsten, frischesten Kokospflanzungen, über deren dunkelgrünen Waldsaum das Auge in der Ferne versach hintereinander aufsteigende Gebirgsketten bis zum Kegel des Adams-Pit erblickt; die schönste malerische Wildniß. Der Hafen an diesem Südende der Insel ist geräumiger, doch zum Theil von Felsrissen durchzogen, über welche die Brandung wild abhinsigt, und bei beiden Monsuns schwierig zur Einfahrt, obwohl doch mit Hülfe der Lootsen erreichbar ist, aber im Innern sichres Asyl gegen ihre Wuth. Arabische Küstensahrer zwischen Bombay und Calcutta warten da die Monsune ab. Die großen Ostindienfahrer laden hier, bei ihrer Rückfahrt nach Europa, die reducte Ceylons ein. Der gut geschlossene, sichere, innere Hafen, seine mittlere Entfernung von den Hauptzimmertümern Membes, Colombes, wie von dem großen See-Arsenal der Ostindien Macht in Trincomalli, auch seine gesundeste Lage, giebt in große Vorzüge vor Colombo. Man hatte früher schon vorschlagen Punto Galle zum Gouvernementssitz der Insel zu errichten, da es auch offenbar für die schnellste Verbindung zwischen engalen, Bombay und für die Land-Depeschen des Gouvernements über Bassorah oder das rothe Meer nach Europa, die geeignete zu jeder Jahreszeit fast einzige zugängige Station ist. Die Umgegend ist jedoch wilder als die von Colombo, nur wenige Holländische Familien wohnen im Fort, und machen (1825) hier eine Europäische Gesellschaft aus. Die Pettah oder Singhalesestadt ist weitläufig, wohl gebaut. Als Bischof Heber hier standete, war ihm zu Ehren der Hafenplatz zum Gehen mit weißem Tüchern belegt; er wurde mit Musik empfangen und feierlich zur Stadt geleitet, die nach Singhaleserart, sehr reizend mit Palmenzweigen, Guirlanden, Blumen und Fruchtbäumen, zumal

Bananenreihen, festlich geschmückt war, ein uralter Gebrauch dieser Insulaner, dessen sehr häufig in ihren Annalen (z. B. im Mahavansi S. 175, wo die ganze Insel Lanka in einen Festgarten verwandelt wird) Erwähnung geschieht. Statt der Erleuchtung im Dunkeln dienten die duftenden, funkensprühenden Palmfackeln. Die Lieblichkeit des Climas wird durch die beständigen Wechsel der See's und Landwinde erhöht, die Noth der Punksahs (d. i. Musquitos) fehlt hier gänzlich, doch trifft die ärmsten Einwohner nicht selten eine eigene Plage, die Elephantiasis, hier Cochinfuß genannt, weil sie auch in Cochin sehr häufig ist. Die Singhalesen gehen hier nur sehr leicht bekleidet, in Musselinjacke und dem Schurz um die Hüften, ohne Turban oder Kappe, mit langen schwarzen Haaren, mit großen Schildkrötkämmen aufgesteckt; die Modeliars, oder ihre einheimischen Magistrate, in einer Art Portugiesischer Tracht mit Goldstickereien, nach den Formen des Siecle de Louis XIV. Ein paar Meilen fern von dem Hafen liegt Baddagame, wo eine zweite Church Missionary Station, wo Heber eine evangelische Kirche einweihete, welche, im Jahre 1825, noch der Hafenstadt fehlte. Die Wesleyan Society unterhielt hier einen Missionar, Mr. Gisborne, der sich durch Predigt und Schule um die Insulaner verdient machte.

8. Matura (Mathura)³⁴³⁾. Der wilde, prachtvolle Park von Palmwald begleitet das Seeufer bis zur äußersten Südspitze eben so die weißen Corallenriffe als Ufergränze. Aus Palmstämmen und Blättern sind alle Hütten, aus Corallenstücken alle Gehege und Umschanzungen der Dörfer und Ortschaften erbaut. Fischzüge beleben die Ufer, Affenherden in unendlicher Zahl schwingen sich auf den Wipfeln der fruchtreichen Wälder hin und her, und die Wohnungen der Menschen sind zwischen den lichten, hohen, schattigen Gruppen der Kokosbäume idyllisch vertheilt. Der Blick in das Innere des Landes ist durch die Walddicke beschränkt, und schweift nur frei über das unendliche Blau der von frischen, kühlenden Lüsten stets bewegten Meeresflächen. Halbwegs, nahe dem belebten Fischerdorf Bellegaum (oder Villigaan)⁴⁴⁾, steht ein stark bepilgter Buddhatempel, Agra buddha ganni, auf einer Anhöhe, zu welchem Treppenstufen hinauf führen, die

³⁴³⁾ J. Cordiner Descr. I. p. 183 — 210.

⁴⁴⁾ Captain Colin Mackenzie Remarks on some Antiquities of Ceylon in Asiat. Researches. London 1807. S. Vol. VI. p. 433 — 437.

innern Tempelwände sind voll phantastischer, mittelmäßiger Schildeien aus den Buddhalegenden in solcher Menge, daß man, meint J. Cordiner, wol Monate Zeit gebrauche um sie alle zu copiren; im Sanctuarium ist das Idol ein liegender colossaler Buddha, 28 Fuß lang, mit lockigem Haar, großen Ohrlappen in safrangelbem Gewande um ihn her stets Blumenopfer. Nicht fern von da steht die colossale Statue des Wohlthäters Contta Raja (auch Crusta, s. Asien IV. 1. S. 846) in Fels gehauen, der die Pilger die Speise der Kokos lehrte, um sie von einer Krankheit zu befreien, und der ein Großerer der Insel genannt wird; er ist in einer Mitra und einem Schuppenpanzer abgebildet.

Das Fort Matura, 5° 58' N.Br., am Ausfluß des Nil-Ganga, nahe dem Südende der Insel, in einer lieblichen Umgebung, ein an sich unbedeutender Ort, nur durch die Ausfuhr seines kostbaren Producte, Edelsteine, Zimmt, Elefanten seit ältester Zeit berühmt. Aufwärts den schiffbaren Nil-Ganga, 4 Stunden weit landein, besuchte J. Cordiner in der wildesten Wald einsamkeit einen modernen Hindutempel, Hitatiāh⁴⁵⁾ genannt, in welchem er schöne historische Gemälde wahnhahm, neben welchem ein zweiter, wie er sagt, sehr antiker stehen soll.

9. Dondra Head⁴⁶⁾, oder das Donner-Cap, unter 5° 56' N.Br., ist die Südspitze der Insel, die alle von Tengalle kommenden Schiffe so nahe als möglich zu doubliren sich bemühen; daher hier das belebteste Schauspiel, an der Kokoslandzunge und ihrem östlich vorliegenden Felsgebirg, vorübersegelnder Flöten und großer Seeschiffe. Das stark bevölkerte Dorf in der Nähe von welchem bei den Europäern dieses Südcap seinen Namen erhalten hat, heißt eigentlich Divi Nur, daher De wunner, Dondura, daraus Donner-Cap, einst die Residenz einer alten Dynastie, deren einst prachtvolle Monumente in Palästen und Tempeln, noch heute, dort als geweihte Orte bepilgert werden, obwohl sie längst in Ruinen darnieder liegen, und ihre Quadern schon von Portugiesen und Holländern in großer Menge weggeführt und zum Aufbau des Forts von Matura und anderer Werke verwendet wurden. Nach Colin. MacKenzie's⁴⁷⁾ Ur-

⁴⁵⁾ J. Cordiner I. p. 207—209. ⁴⁶⁾ Th. Christie Journ. b. J. Cordiner Descr. II. p. 144. ⁴⁷⁾ Capt. Colin. M' Kenzie Remarks I. c. Asiat. Research. VI. p. 440.

theile erinnern sie an Hindu-Monumente in Carnatik; die Tempelgangen zeigen sich noch mit Elephantenornamenten versehen, wie die ägyptischen mit Sphingen, auch ist der Tempel, nach Hindu-Art, am Wasser erbaut. Jener Beobachter hält ihn für einen Hindutempel, der von Singhalesen nachher in einen Bud-dhatempel umgewandelt wurde, zu einer Zeit, da die Hinduoberer in Ceylon, die bis zur äußersten Südspitze vorgedrungen waren, wieder in ihren Continent zurückgedrängt seyn mußten. Die Singhalesen-Annalen sind voll von solchen Überfällen Malabarischer Eroberer in Ceylon; im X. Jahrh. n. Chr. Geburt waren sie 86 Jahre lang die Usurpatoren der Insel gewesen, als ein Restaurator³⁴⁹⁾, und seine Nachkommen, die Selbstständigkeit Buddhistischer Herrschaft, durch unzählige Schlachten wieder erringt, welche bis zum äußersten Süden, bis Galle und Matura erschlagen werden mußten, wo der Feind mit dem verächtlichen Volke der rebellischen Nahuna im Bunde auftrat. Später wiederholen sich dieselben Scenen unter einem Könige Paracramabahu, der siegreich in Dekan und Nord-Ceylon seinen Ruhm dadurch vervollständigt⁵⁰⁾, daß er, wie der Singhalesische Autor sagt (er lebt um das Jahr 1267 n. Chr. Geb.), mit seinem Heere auch bis an das äußerste Südenende der Insel, bis nach Dewnuwana (d. i. Dondra, bei Matura) voringt, wo ein Tempel des Gottes Wisno (? ob Vishnur?) war, dem er wieder Feste feierte und Wohnungen baute. Er selbst richtete nun Alles wieder nach frommer Buddhistenart ein; gab den Eigentümern ihre Ländereien zurück, ladet fromme Priester ein, läßt Bücher der achten Lehre kommen, legt Schulen an, baut Heiligtümer zur Aufnahme der Buddhu Reliquien, schmückt diese mit Hallen, Bildern, Gärten, läßt wahre Abbilder Buddhas nach dem Leben errichten, und sein frommer Bruder legt ebenfalls Tempel mit Kokospflanzungen an, um hinreichendes Öl zur Mährung der Tempellampen zu haben. Derselbe König macht sogar mit seinem Gefolge eine Pilgerfahrt zu dem Berge Samanta Kuta (d. i. Adams-Pik), wo er dem Sri padalanjaneha (d. i. den heiligen Buddhabustaps) seine Adoration darbrachte, der selbst von allen Göttern verehrt ward. Solchen Begebenheiten verdanken wol die Monumente am sogenannten

^{349).} Mahavansi ed. E. Upham I. p. 253, 280.
p. 325—338.

⁵⁰⁾ ebend.

Donner-Cap, die Anth. Bertolacci mit zu den ältesten der ganzen Insel⁵¹⁾ zählt, ihr Daseyn und ihre Umwandlung, wo Hindu- und Buddha-Bilder und Namen, seltsam durcheinander gehen, deren Bewallfahrtung von beiderlei Secten geschieht, wodurch der südlichste und darum einer der verdienstlichsten Pilgerorte der Brahmadieener, der hier neben dem Buddhatempel (er wird bei J. Cordiner Devinura Maha Vishnu Devalay genannt), auch einen kleineren Tempel des Ganesa, und Bilder des Lingam, von Mahadeo u. s. w. findet. Unter den Wandbildern jenes Tempels nennt man auch einen Karticeha, den Schutzgott der berühmten Pagode zu Kattregam, wo Salzvorräthe (s. oben S. 111), welcher hier auf einem Pfau reitend vorgestellt ist, wie er einer lebendigen Schlange den Nachen schließt, aber mit 12 Armen und 6 Köpfen. Bei ihm und in seinem heiligen Koskoshaine, der diesen Tempel, das große Heiligtum der Singhalesen Pilger umgibt, wird kein falscher Eid geschworen.

10. Tengalle⁵²⁾ Vom Dondra-Cap führt der Küstenweg an senkrecht aber vereinzelt aus der Küstenebene auftaillenden Sandsteinklippen vorüber, unter denen der Mullgire galle⁵³⁾, oder Mullgire lenna, schon oben (s. S. 80) genannt ist. 545 Felsstufen, die schon vor 1500 Jahren eingehauen seyn sollen, führen zu seinem Gipfel hinanf, und wo die Felswand senkrecht wird, helsen eiserne Ketten zum Anhalten fort. Oben steht ein glockenartiger Dagobah (zur Aufnahme von Buddhareliquien, s. Asien III. S. 1162, IV. I. S. 683), wo eine prachtvolle Aussicht andeutet über grüne Thäler und Hügel, durch welche sich Flüsse zwischen Kokos und andern Pflanzungen hinschlängeln, bis zum Adamspit hinauf, seewärts aber über viele Buchten ausbreitet, und Gestadeländer, von Belligam und Matura ostwärts bis über Tengalle hin. Dieser hinreichende Blick verschwindet bei dem Eintritt in 2 Höhlen, die auf halber Höhe der Klippe, im Felde, zu düstern Buddhatempeln ausgehauen sind, in deren jedem eine colossale Buddhasfigur, 45 Fuß lang aus Stein und Stucco hingelagert sich zeigt, umgeben von unzähligen andern in gewöhnlicher menschlicher Größe. Vor dem Tempelportal sind Bassinbassins in Felde gehauen. Nur 50 Stufen von der Schwelle

⁵¹⁾ Anth. Bertolacci View p. 12.

⁵²⁾ Will. Orr Report b. J.

Cordiner Deser. II. p. 80 etc.

⁵³⁾ J. Cordiner Deser. I.

p. 198 — 210.

dieser Grotten stehen noch zwei Tempel derselben Art, und am Fuße des Mulgiręgalle sind die Priesterwohnungen, reizend gelegen unter den Gruppen der Palmen und Obsthaine, und mit allen Bequemlichkeiten des Lebens versehen, um sich in dieser romantischen Einsamkeit, umgeben von den erhabensten Naturseen den Speculationen und Meditationen über ihre subtilen Dogmen zu überlassen. In diesem Kloster sahe J. Cordiner nur 10 Priester, Greise mit dienenden Knaben, mit geschornen Köpfen und gelbem Gewande. Diese Eingeweihten verlassen ihren Orden nie wieder, und schmücken ihre Tempel mit Sculpturen und Schildeereien. Die Provinz Matura, sagt J. Cordiner, habe viele dergleichen Buddhatempel und zähle an 2000 Priester. Die nahe Bay von Tengalle⁵⁴⁾ ist sehr groß, aber dem O. und S.O. Wind ausgesetzt, die hier sehr heftig im Oct. bis Dec. vorherrschen; die Fluthenhöhe ist nur gering. Das Fort ist in Verfall, die Stadt gering größtentheils von Fischern bewohnt, deren Zahl man früher auf 300 angab. Die Umgegend zeigt auch hier, wie durch ganz Matura, Spuren ehemaliger höherer Cultur, viele verfallne Tanks, und sehr merkwürdige von Mr. Sowers Einnehmer, 1810 entdeckte, gigantische Tempelruinen⁵⁵⁾ ähnlicher Art, wie die im Süden am Dondra-Cap und die am Mahawelle Ganga. Die Verheerungen der Elephantenheerden haben, seit Ptolemäus (s. oben S. 23) bis in die neueste Zeit, hier große Noth gebracht. Die Weglosigkeit und Wildniß der Küstenslandschaft von Tengalle durch die Küstenprovinz von Mahagam⁵⁶⁾, gegen N.O. bis Batticaloa, ist so groß, daß man diese Landreise nur mit großen Beschwerden zurücklegte, und daher die Küstenschiffahrt bis zu diesem Hafenorte vorzog. Die Beamten W. Orr und Joinville, welche in Auftrag des Gouverneur North den Landweg nahmen (1800), überzeugten sich, daß auch hier einst mehr Cultur war, wo jetzt die Wälder voll Elefanten, die Flüsse und Sumpfe voll Alligatoren waren, und die Herrlichkeit der Kokos- und Zimmitpflanzungen im Osten von Tengalle ein Ende nahm.

⁵⁴⁾ Walt. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 521; J. Cordiner I. p. 210. ⁵⁵⁾ Anth. Bertolacci View. p. 15; Montgomery Martin I. p. 361. ⁵⁶⁾ W. Orr Report on a Journey from Tengalle to Batticaloe 1800. v. J. Cordiner II. p. 79—126. Th. Christie Journey from Trincomallie to Hambangott ebend. II. p. 127—144 und I. p. 257—259.

11. Batticalo⁵⁷⁾. 7° 43' N.Br., ein kleiner Ort ohne Bedeutung auf einer Insel mit geringem Fort, dessen Bewohner, Hindus und Malabaren, malabarisch sprechen; selbst die Angestellten gehen nur in Musselintuch gehüllt, sie tragen in großen Ohrläppen gewaltige Geschmeide. Nur wenig Christen wohnen hier. Batticalo und Putlam waren, zu beiden Seiten im Ost und im West, die einzigen Hafenorte, deren Besitz sich der tapfere König, Raja Sinha der Große, der Portugiesenvertreiber, in seinem Tractat mit den Holländern vorbehielt, als er diesen seinen Bundesgenossen gegen die Portugiesen, die Küstenherrschaft der Insel überließ (1658). Gleich anfangs zur Zeit der neuen Englischen Besitznahme wurde Batticalos Uferland ungemein durch bösartige Pocken entvölkert; Gouverneur North ließ Lazarethe einrichten, und führte 1802 die Kuhpocken ein. Die entvölkerten Dörfer in der Nähe, mit ihren Gärten und Reisfeldern wurden sogleich von den Elephantenherden überfallen, verheert und selbst alle Hütten mit dem Hausgeräth durcheinander geworfen. Denn dem Elephanten leistet keine Hütte der Eingebornen Widerstand; zumal wenn er Kornvorräthe darin wittert, stieß sie schnell mit dem Rüssel niedergerannt⁵⁸⁾. In diesem Zustande sah J. Cordiner die Gegend. Die Bucht, welche die kleine Insel mit der Stadt umgibt, hat noch mehrere Inseln, und zieht sich an 12 Stunden landein, eine vorliegende Sandbarre hindert das Einlaufen großer Seeschiffe. Der Boden um das Gestade ist fruchtbar und durch Anpflanzungen verschönert, die Talipot-Palme überragt, über 100 Fuß hoch, hier, allein derselbe Fruchtbäume (s. Asien IV. 1. S. 862), Areca, Betel, Tacack fehlen. Batticalo hat in neuerer Zeit durch die Americanische Mission⁵⁹⁾ ein Collegium zur Bildung protestantischer Theologen erhalten, in dem 20 Studirende sich befinden, und eine englische Elementarschule, in der man 120 Schüler zählte.

12. Trincomalli⁶⁰⁾, 8° 32' N.Br., ist die wichtigste Station zur Sicherung der Britischen Marine im Orient, für die Erhaltung ihrer Macht und ihres Handels in den Indischen Ge-

⁵⁷⁾ J. Cordiner Descr. I. p. 257—260.

⁵⁸⁾ Sim. Sawyer Journey from Kandy etc. in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 402.

⁵⁹⁾ J. Cordiner Descr. I. p. 260—290; Anth. Bertolacci View p. 6; Walt. Hamilton Descr. II. p. 523.

wässern, und dadurch allein schon der Besitz von Ceylon für das Britische Reich unschätzbar. Die Centralstellung eines der schönsten Häfen der Welt, nach Lord Nelsons Ausspruch, als Augenzeuge, und seine bequeme Einfahrt zu allen Jahreszeiten, bei jedem Monsun, eignet ihn besser zum Marine-Depot und zum Rendezvous der Kriegsflotten, als irgend eine andere Station in Indien. Bombay liegt ganz außerhalb der großen Fahrstraße um eine Protection für die Kaufahrteischiffe zu gewähren, da eine Flotte von da 6 Monate Zeit gebraucht, um zur entgegengesetzten Küste von Coromandel zu gelangen; eben so die Stellung von Calcutta am Hugly. Der gänzliche Mangel an Schutz auf Coromandel, wie Malabar, giebt dem stets freien Zugang zur Trincomalli Bay eine außerordentliche Bedeutung. Wenn kein Schiff vor Madras, oder im Ganges, liegen kann, hat es hier ein sichres Asyl, und eine Kriegsflotte kann von hier aus eine drohende Stellung zur Hemmung für den Handel aller andern Nationen in jedem fernen Winkel Indiens durch ihr schnelles Auslaufen dahin gewinnen. Der Hafen ist der sicherste und geräumigste in jenen fernen Meeren, der unhindlicher Erweiterungen und Anlagen fähig ist; er ist fast ringsumschlossen, einem großen See ähnlich, mit klaren, tiefen Wassern und schönen Inseln. 500 Linienschiffe könnten bequem einlaufen und Anker werfen. Die hintere Bay, die Backbay, ist zu allen Jahreszeiten die beste, und in ihr können 40 große Kriegsschiffe vor Anker gehen, und unzählige kleinere. Die vordere Bay, die Holländer Bay (Dutch Bay), am Eingange, hat Sandbänke, und ist daher für kleinere Fahrzeuge mehr geeignet. Kriegsschiffe nehmen hier stets Holz und frisches Wasser ein; der ununterbrochene Verkehr mit Madras, wohin man in 2 Tagen gelangt, versieht die hiesigen Garnisonen mit allen europäischen Bedürfnissen. Schon früher hatte man den Vorschlag gemacht, den Gouvernementssitz von Colombo hierher zu verlegen, aber das Clima ist durch die Extreme seiner Temperaturen und Wechsel ungesund, Fieber erzeugend. Das Weghauen der Wälder scheint nichts zur Gesundheit des Ortes beigetragen zu haben, aber besserer Anbau kann diesen Nachtheil vielleicht einst heben. Die Fluth geht nicht hoch genug, um auf den Schiffswerften an diesem Hafen die Schiffsdocken unter Wasser zu setzen, und dies ist der einzige große Mangel für ein Seearsenal. Die Landschaft übertrifft noch die pittoreskfesten-Theile der Insel; der Boden ist

fruchtbar und des größten Anbaues fähig, aber bisher die Umgebung sehr vernachlässigt gewesen, weil zur Zeit der Holländer ihre Jalousie jedem Fremden den Zutritt zu Trincomalli verwehrte. Die Hinleitung der großen Kunststraße von Colombo und Kandy, bis zu diesem großen Seehafen, wird auch die Cultur seiner Umgebung schneller emporbringen. Fort und Stadt liegen auf dem Vorsprunge der Landzunge, welche den Hafen in seine zwei Bayen scheidet. Das Fort Ostenburg beherrscht den Eingang in den Hafen; es ward von den Portugiesen aus den Trümmern einer sehr großen Pagede erbaut, welche sie deshalb absichtlich zerstörten, die Holländer thaten nichts für die Befestigung des Hafenortes. Stadt und Hafenort sind wel noch vieler Verbesserungen fähig; Agricultur und Handel sind keineswegs in Aufnahme, der Ort hatte 1804 keine Kirche, nur schlechte Hütten, keine Europäer nur Malabaren zu Einwohnern. Der neueste Zustand der Hafenstadt ist uns unbekannt. Die neue Kunst- und Poststraße (166 englische Miles direct von Colombo, und 28 von Kandy) durchschneidet, gegen Trincomalli hin, einen Theil der Wanny-Provinz³⁶¹ (d. h. armes Land), welche zu Anfang der Britischen Besitznahme durch ihre Zerstörung sich ausschneite, deren Wildwildnisse voll Raubthiere und Wildpret, deren Flüsse, Sumpfe und verfallene Tanks voll von Alligatoren waren, von dem rohesten Volke der Beddah sparsam durchstreift, ne alle bekannte Ortschaften. — Die einheimischen Prinzen von Kandy, Vasallen der Kandy Könige, ergaben sich erst nach langem Widerstreit der Oberherrschaft der Holländer, die Querstraße durch das nördliche Wanny von Mantotte über Cattalivo, ostwärts nach Molletivo gab früher den kürzesten Landweg, freilich mit gewaltigen Umwegen, um das centrale, südlische Kandy zu vermeiden, von Colombo nach Trincomalli, für die Truppenmärsche der Portugiesen und Holländer. Hier wurde Wanny-Provinz stets von Europäern geplündert und zerstört, die häufig heunruhigten Bewohner dieses einst trefflich besetzten Landes, zogen sich in die geschützteren Gebirgslandschaften des Kandy Territoriums zurück, und ganz Wanny war 1799, als die ersten Britischen Truppen sie durchzogen, eine verödete Wildwildnis. Die neue Kunststraße führt durch ihre Mitte

³⁶¹) J. Cordiner Deser. I. p. 290—298; Anth. Bertelacci View p. 34, 39.

gegen S.W. hindurch. Gegen N.W. und West, auf ungebahnten Wegen, wo nur hier und da isolierte Dorfschaften, oder Hütten mit patriarchalisch lebenden Singhalesen, in den fruchtbarsten und reizendsten Oasen und Fruchthainen jener Wildnis, auf ebenen Boden zerstreut, zu Stationen dienten, durchschnitt Gouverneur North, im Eilnarsche den nördlichsten Theil dieser Wannyprovinz, im großen Wegbogen von 145 Englischen Miles, von Trincomalli bis Aripo. J. Cordiners Beschreibung dieses Durchstuges; denn er war dessen Begleiter, zeigt, daß hier eine reiche Terra incognita der Insel liegt, in welcher noch vieles zu entdecken übrig bleibt. In denselben verödeten Revieren Wannys liegen die antiken Trümmer von Tempeln und Palästen von Maagrammum im Osten und Anarajapura im N.W. der centralen Berglandschaft, von denen oben schon (S. ob. S. 21, 24, 96) die Rede war.

13. Jaffnapatam. Von Trincomalli dahin führt der Küstenweg⁶²⁾ über den Cockley-Fluß, durch romantische Wildnis voll Wälder und Lagunen, mit Scharen der schönsten Wald- und Wasservögel belebt, nach Moleotive, eine Sicherungsstation zur Communication zwischen beiden genannten Hafenorten. Die Wälder wimmeln von Affenschaaren, von Pfauen und andern Prachtvögeln, die Lagunen von Gänsearten und Pelicanen. Hier werden auf den schwarzsandigen, stets flachen, einförmigen Ufersäumen die Palmyrapflanzungen überall vorherrschend, der Boden ist mit einer Menge Bastard-Ananas, die aber ungenießbar sind, bewachsen. Mehrere zerstörte und überwachsene Backsteinruinen aus der Portugiesen Zeit und einige unbedeutende kleinere Forts, zur Sicherung der Küste, ziehen sich bis zur Insel der Stadt und dem Fort von Jaffnapatam hin, dem Mittelpunkt der Civilisation im Norden von Ceylon, einst Hauptbesitzthum der Holländer⁶³⁾. Jaffnapatams Fort⁶⁴⁾, unter $9^{\circ} 47' \text{ N.Br.}$, ein regulaires Fünfseck, ist eins der besten der Insel; Straßen, Häuser, Bazar, alles ist regulair gebaut, die meisten Holländischen Familien von Trincomalli haben sich hierher gezogen, weil das Le-

⁶²⁾ J. Cordiner and Anth. Bertolacci Küstenreise 1800 b. Cordiner I. p. 310 — 321. ⁶³⁾ s. J. Chr. Wolfs Geheimschreiber in Staats- und Justizsachen auf Jaffnapatam, Reise nach Ceilan nebst Berichte der Holländisch. Regierung zu Jaffnapatam. Berlin 1782. 8. 2 Th. ⁶⁴⁾ J. Cordiner I. p. 303 — 310, 322 — 330.

ben hier wohlfeiler, gesunder und angenehmer ist, und wegen des gegenüberliegenden Continentes viele Vortheile darbietet. Auch die Pettah, oder Singhalefenstadt, ist nett und reinlich, von Alleen beschattet, und die ganze Umgebung trefflich bebaut. In der Gärtnerei gedeihen alle Gemüsearten, nur die Kartoffel konnte noch nicht einheimisch gemacht werden, die auf der Insel überhaupt nur in dem centralen Berglande angeschlag. Das Clima von Jaffnapatam wird dem von Madras verglichen, doch ist der Boden fruchtbarer und die reichere Vegetation mildert die zu starke Hitze und Dürre, und giebt balsamische Lüste. Taback ist hier Hauptcultur, Zimmerholz der Palmyra und Chanks sind mit jenem Hauptexporten. Die Bewohner der Stadt gelten als Malabaren, sind aber zur Hälfte Christen, zur Hälfte Brahmanendiener. Aus der Portugiesenzeite zählt man in der Provinz die Ruinen einiger 30 katholischen Kirchen und Kapellen, welche den früheren Einfluss ihrer Herrschaft in dieser Gegend beweisen. Die Provinz Jaffnapatam übertrifft an Population jedes andere Gebiet der Insel, und keins ist in allen Theilen so vollständig angebaut, als dieses. Die Wege sind hier gut, die Schiffssverbindung nach allen Seiten leicht, die Einwohner sind reinlich, gut bekleidet, wohlhabend, die Lebensmittel wohlfeil, die Einkünfte des Gouvernements sind bedeutend, und hatten sich schon nach den ersten Jahren Britischen Besitzes verdreifacht. Zu den merkwürdigsten der vielen kleinen vor Jaffnapatam liegenden Inselchen gehören außer der oben schon angeführten Insel Delfst (Medocentive der Eingebornen), auch die Zwillingss-Inseln (Two brother Isles der Briten, Trentive der Eingebornen) in der Walkes-Straße, ausgezeichnet durch ihre Bewohner. Dies sind die trefflichsten Schiffer⁶⁵⁾ jener Gewässer, der schönste dort einheimische Volkseschlag, mit einer athletischen Gestalt, starkem, aber schlankem wohlproportionirtem Knochenbau, muskulös, mit schönen Geformten, feinen Gliedern, und schwarzer, zarter Haut. Ihre Gestalten geben dem Künstler die edelsten Modelle und Formen zu academischen Studien. Sie sind ungemein gewandt, thätig, sind die besten Schwimmer, Ruderer, Matrosen, gehen fast nackt, nur mit einem Gurt um die Hüften. Dabei erhält man ihre Offenheit, ihre Unschuld, ihre Harmlosigkeit und den Ernst, das Schweigsame ihres Benehmens, alles Eigenschaften, in denen die Singhais

⁶⁵⁾ J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 305 — 316.

lesen das Gegentheil zeigen. Sie sind alle römisch-katholische Christen; ihre Frauen sollen so schön wie die Männer seyn. Welchen Einfluß die Bemühungen des Colonel Barbut und seiner Nachfolger, zur Verbesserung des Schicksals jener Insulaner in neuerer Zeit gehabt haben, ist uns unbekannt geblieben.

IX. Das centrale Gebirgsland der Insel. Reise von Colombo nach Kandy, der Capitale. Wanderrungen durch die wilden Gebirgsgäne von Dumbera, Ober Uva und Badulla zum Namina Kuli Kandy; durch Unter Uva, Welassen, Weleway nach Maturatta. Ersteigung von Kotmalle und Neura Ellya Plateau.

Noch ist das centrale Bergland der Kandy-Provinzen den Europäern wenig bekannt, wenn es auch in neuerer Zeit von den Britischen Truppen und Beamten vielfach durchstreift werden mußte; denn einem großen Theile nach ist es wenig bevölkerte und behaute Walds- und Bergwildnis, obwol der größere Theil einst Culturgebiet gewesen seyn mag, und zu demselben auch in jeder Hinsicht noch heute einladet. Noch fehlen Aufnahmen und Specialkarten des Landes, noch fehlen in der Mitte desselben gesahnte Wege in die Provinzen, es fehlen Europäische Ansiedlungen; durch Anlage von Militairstationen, Garnisonen, Cantonnements, Päffesten ist Einiges geschehen. Durch J. Davy wurden mehrere der bis dahin unbekanntesten Gebirgslandschaften durchwandert; aber wir sind noch weit von einer genauen Kenntniß des Innern der Insel entfernt.

Der Weg von Colombo nach Kandy ist am häufigsten besucht. Früher waren 6 bis 7 Tagereisen dazu nothwendig; man mußte den Umweg gegen N.W. durch die Provinz der Sieben Korles nehmen, die durch Sumpfwald und Fieberluft oft tödtlich wurde. Schon, als Bischof Heber³⁶⁶⁾, 1825, auf der von Capt. Dawson, unter Gouverneur Edw. Barnes ungemein mühsam gebauten, directen Kunststraße dahin reisete, konnte man sehr gut, mit Relays, in einem Tage Kandy erreichen (52 Engl. Miles). Der Weg führte über Warakopole, Utan-Kandy und über den Bergpaß Kaduganarvon.

³⁶⁶⁾ Heber Journ. Vol. III. p. 163 — 172.

J. Davy¹⁾), als Beobachter, legte den ältern Weg, gegen N.W., mit dem Gouverneur Brownrigg, den er begleitete, in 7 Tagereisen zurück (im J. 1817); eine Strecke von 85 Engl. Miles.

Der 1ste Tag bis Hanwelle, zwischen Kokos und Reissfeldern in wolbebauter Ebene.

2ter Tag bis Avisahavelle, im Hügelboden, vormals Gränzgebiet zwischen Europäern und Kandy Königen; daher bis heute wilde Wüstenei, mit 1000 Fuß hoch und schroff aufsteigenden Bergkegeln, zwischen denen Portugiesen Kotua (d. h. eine Festung) erbauten, um die Bergresidenz, Sittawatka, eines früheren Gebirgskönigs zu zerstören, deren Ruinen mit Tempeln nur eine halbe Stunde von der Station im Walddickicht zerstreut liegen.

3ter Tag durch Waldwildnis bis Nuwenwelle, wo die letzten Kokospflanzungen landein; ein Britisches Fort, um das seit ein paar Jahren schon, in Friedenszeit, ein blühendes Städtchen mit belebtem Bazar sich angesiedelt hatte.

4ter Tag. Nach Idamalpane, über gut bebautes und bevölkertes Land, auf ebenen Thalwegen, über die schönsten Wiesen, durch fastgrüne Reissfelder, dann durch Waldwildnisse an ältern zerfallenen einst Holländischen Festen vorüber.

5ter Tag, durch enge, wilde Thäler und Bergschluchten am Fort King, das auf einer romantischen Höhe von 631 Fuß b. d. M., an einem Engpassie vieler Gefechte zwischen Portugiesen und Singhalesen, von dem Britischen Capt. King, neuerrichtet, erbaut ward, zur Beherrschung des Eingangs zum Bellamy-Pass.

6ter Tag, über den steilen Bellamy-Berg, 3000 Fuß b. d. M., über welchen zwar ein bequemer jedoch nicht fahrbarer Weg, der nicht einmal zu reiten war, gebahnt ward, zum ruppenübergang. Auf der Passhöhe eine Plaine von nur 300 Schritt Länge, dann wieder steil ab zum Fort Amanapura, 100 F. üb. d. M., auf grünem Weide- und Waldland, mit eisanbau umher, in wildromantischer Natur. Hier weht die agge der Briten über dem Cantonnement einer Militärstation.

7ter Tag, von da sind nur noch dritthalb geogr. Meilen (2 Miles Engl.) bis Kandy, durch Waldberge und Thäler,

¹⁾ J. Davy Account p. 350—364.

über Dodanwelle, wo einige kleine Tempel zwischen heiligen Hainen und schönen Alleen großer Eisenholzäume stehen. Dann muß der obere, reißende Mahawelle Ganga, der hier die Größe der Themse bei Richmond hat, übersetzt werden, um die Capitale zu erreichen.

Die Hauptstadt Kandy (von Conde die Bergstadt, s. oben S. 74) soll, nach Knox⁶⁸⁾, bei den Eingeborenen Hingodagulneura, d. i. Stadt des Singhalesen Volks, heißen, oder auch Maha Neura (Neura, d. i. Capitale, und maha, groß), die große Capitale. Sie verdient solche bei Singhalesen beliebte pomphafte Titel nicht; denn sie ist erst von jüngstem Datum⁶⁹⁾, da sie nach der Portugiesen Ankunft auf Ceylon zur Residenzstadt ihres tapfern Gegners, des Königs Massawimma derma erhoben wurde, und bis heute in ihrem engen Bergthale klein und unbedeutend blieb. Früher war weiter südostwärts, Campula, die Residenz der Könige; aber ein omindser Haase, der auf einer Jagd vom König aufgejagt ward, soll die Stelle zum Neubau⁷⁰⁾ der Residenz in Kandy angezeigt haben. Dieser liegt⁷¹⁾ romantisch 1400—1500 f. ü. d. Meere, umgeben von Waldgebirge, die 200 bis 2000 Fuß höher sich heben, in einem Bergamphitheater von mehrern Burgfesten, daher eine schlechte Militairposition, schwer zu vertheidigen. Nur zwei Eingangspässe führen zur Stadt, die leicht zu dominieren ist. Die Straßen sind groß und breit, die Häuser von Lehm, einstöckig, mit Palmblättern bedeckt, da bisher nur der Adel Ziegel dächer haben durfte, wie der König die Prærogative behielt Pferde zu halten. Die Hauptstraße ward nach den Malabaren genannt, von den Verwandten der letzten Dynastie bewohnt, denen diese mehr vertraute als den eigenen Singhalesischen Untertanen. Tyrannie und ewige Fehden nach außen, Rebellionen im Innern, verscheuchten hier jeden Wohlstand. Der moderne Königspalast, jetzt zum Gebrauch des Gouvernements dienend, von großer Größe, mit den vielen Buddhatempeln und Klöstern umher, die in einer gesetzmäßigen Zahl als nothwendige Theile des Königssitzes betrachtet wurden, bieten in ihrem siamesisch-indischen

⁶⁸⁾ R. Knox Histor. Relat. p. 8. ⁶⁹⁾ J. Davy Account p. 305.

⁷⁰⁾ Simon Sawers Journ. from Kandy etc. in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 398. ⁷¹⁾ J. Davy Account p. 364—371; Leschenault l. c. p. 269—271; Heber Journ. III. p. 172—184.

Pagoden-Styl keine besondern architektonischen Schönheiten dar. Bischof Heber hat mehrere von ihnen beschrieben, in allen sind Bilder und Buddhascolosse, in allen brennen Lichter, Lampen, ihr Inneres ist mit Blumenopfern und Früchten geschmückt. Der eigentliche Haustempel des Königs von Kandy, nur ein kleines, aber innerlich kostbar decorirtes Gebäude, enthält die größte Reliquie des Landes, das vermeintliche Palladium, den Buddhaszahn (s. Asien III. S. 1162—1167), der bei der letzten Rebellion von den Briten erbeutet und dem Tempel zurückgegeben ward; wahrscheinlich ein Affenzahn, oder ein aus Elfenbein künstlich gearbeiteter. J. Davy hat eine Zeichnung von ihm gegeben S. 368. Wichtiger, versicherten dennoch alle Beamte und Priester, sey diese Beute gewesen als viele andere Siege zur Sicherung der neuen Herrschaft. Seitdem die Briten in dessen Besitz gekommen waren, galten sie erst den Ceylonen als rechtmaßige Besitzer des Reiches. Die Legende dieser Reliquie, um welche so häufig Kriege geführt wurden, geht bis in das III. Saec.⁷²⁾ nach Chr. Geb. zurück, wo Mahasana, der gläubig gewordene König von Ceylon, diesen Zahn für viele kostbare Gaben von einem befreundeten Calinga König aus Gambudwipa, nämlich aus Bengal, erstand, der ihn durch seinen Prinzen übersandte. Der Zahn, Dahata wahansa genannt, that so gleich Wunder, erleuchtete die ganze Insel und verdrängte jede Irrlehre. Er wurde sogleich in 100 Tücher gewickelt, und ein Tempel über ihm erbaut. Seitdem blieb er das Palladium Ceylons. Bei den Überraschungen der Malabaren in Ceylon, vor der Ankunft der Portugiesen, wurde er zwar mit der Eroberung der Insel ebenfalls erbeutet und nach Dekan zu dem König von Pandi (d. i. Pandion Raja, s. ob. S. 12) entführt; aber von dem nachfolgenden König Parackrama bahu II., dem Sohne, sehr bald auf die Insel zurück gebracht. Auch die Portugiesen unter Constantin de Braganza eroberten diesen Zahn im XVI. Jahrhundert in Jaffnapatam⁷³⁾, oder nach Ribeyro im J. 1560 im Tempel zu Manaar, wo der König ihnen 600,000 Goldstücke als Auslösungsgeld für denselben bot. Der zelotische Portugiese E. de Braganza hielt es für weit verdienstlicher diesen Teufelszahn zu zerstören. Aber er war wenig mit der Schlauheit und

⁷²⁾ Mahavansi ed. Upham. Vol. I. p. 237. ⁷³⁾ J. de Ribeyro Hist. de Ceylon trad. franc. Amsterd. 1701. 12. p. 119.

den Dogmen der Regeneration buddhistischer Priester vertraut. Schon am folgenden Morgen ward der zerstörte Zahn, ein Mirakel, auf einer Lotosblume im Buddhatempel gefunden, den Buddha selbst dort niedergelegt. Dies soll der jetzt noch hoch verehrte seyn, der kaum in die Gewalt der Briten gekommen war, als schon der König der Birmanen dies Heiligtum zu gewinnen Unterhandlungen anfing⁷⁴⁾.

Vor der letzten Rebellion hatte Kandy nur 3000 Einwohner; als Bischof Heber diese Stadt besuchte drangen die Raubthiere noch von allen Seiten in ihre Straßen ein, Hyänen, Leoparden und andere beunruhigten Mächts die Bewohner gebrechlicher Hütten. Eine Mission bemühte sich mit Erfolg die Kinder im Malabarischen und Singhalesischen zu unterrichten, und das Evangelium zu verkünden. Unter Briten wird Kandy unstreitig bald eine neue Gestalt gewinnen. Der künstlich gegrabene See, an welchem die Stadt erbaut ist, trägt viel zu ihrer Ungezindheit bei; der reizende Mahawelle Ganga umfließt die Stadt von drei Seiten, Alligatoren steigen bis dahin auf.

Von Kandy aus besuchte J. Davy im Gebirgslande gegen N.O., wo er viel Wechsel von Agricultur und Waldwildnis⁷⁵⁾, voll Elephantenherden vorfand, die Salpeterhöhlen bei Hanwelle (s. ob. S. 77); später überstieg er das Gebirgsland Dumberā, im Norden von Kandy, über den Atgalle-Paß, und zog über Malande⁷⁶⁾, wo er bei dem kleinen Fort Mc. Dowall einen sehr alten Buddhatempel besuchte, in das Land der Canale (s. ob. S. 93) bis Minere und Trincomalli.

Im März, 1819, lernte J. Davy die ungebahntesten, bis dahin noch unersuchten Gebirgsprovinzen Saffragams, am Südgehänge des Adam-Piks, und des ganzen centralen Hochgebirges, ostwärts bis Ober Uva⁷⁷⁾ kennen, welches die erhabenste, wildeste, rauheste Berglandschaft mit 4000 bis 6000 Fuß absoluter Meereshöhe, die erhabenste Schweizerlandschaft der Insel ist. Er überstieg von Kalapazane, in dessen Nähe die Quellen des Wellaway Ganga entspringen (s. ob. S. 101), nordwärts, auf einem hohen, hügeligen, grünen Weidelande, wo er an geschützten Stellen, von 3000 Fuß Meereshöhe an, aufwärts, das

⁷⁴⁾ Mahavansi ed. Upham. Vol. I. p. 355, 386. II. p. 70.

⁷⁵⁾ J. Davy Account p. 372 — 380. ⁷⁶⁾ ebend. p. 380 — 392.

⁷⁷⁾ ebend. p. 396 — 411.

Rhododendron arboreum in Blüthe fand, die Pashdhēn bis Welangahena. Dieser Militairposten liegt 4000 Fuß über dem Meere und beherrscht den Eingang des Gebirges, nordwärts, nach Himbatawelle und Badulla; er ist ringsum 16 bis 18 geogr. Meilen weit von einem Amphitheater prachtvoller Thäler und Berghöhen umgeben, die über 6000 Fuß aufsteigen, und unzählige bezaubernde Aussichten darbieten; unaufhörliche Successionen von wechselnden, steilen oder sanften, grünen Kegelbergen, durch unzählige, überall enge, waldlose Schluchten von einander geschieden. Das ganze Land ist verwildert, ohne Hütten, ohne Heerden, ohne Menschen, verödet und einsam, durch die Folgen der letzten Rebellionen, die vorzüglich hier ihre Stütze fanden. Der Militairposten Himbatawelle ist vielleicht noch höher gelegen; bis dahin gleiche Endde und Menschenleere. Nur an eschüchten Stellen zeigen sich kleine Waldstrecken; alle Bäume sind verkrüppelt und klein, der Bogaha oder Indische Feisenbaum ausgenommen, der sonst durch Ceylon der heilig geseßte ist, weil er dem Buddha geweiht ward, hier aber wild, der wol verwildert, umher steht, und deshalb die Bergbewohner von Uva, bei ihren Landsleuten, für gottlos gelten, da sie seine Besorgung so sehr versäumen.

Über Badulla, etwa 2100 Fuß üb. d. M., die Hauptstation in Uva, ein Hauptcommando, aber ein ärmlicher Ort, im erglände, stieg J. Davy wieder zu dessen mildern, nördlichen orthohen hinab, wo die Thäler sich zwar weiten, aber doch zunächst über Badulla noch der dem Adams-Pik fast an Höhe sichende, nächst höchste Pik des Centralgebirges sich erhebt, der amina kuli Kandy. Schon ein Europäer, Mr. Moon, hatte ihn früher erklettert, J. Davy bestieg ihn zum zweiten Male, fand oben eine ihm ganz neue, niedrige, alpine Flora, in der ihm nur das Rhododendron arboreum (hier von Eingeboren Djarat mala genannt, d. h. die gute, rothe Blume) nicht stand war. Von seiner Höhe breitete sich, gegen Nord und Ost und S.O., eine unabsehbare Wildnis von Bergs- und Hügelland aus, zwischen Bintenne in N., Batticalo in O. und Kattalam (s. ob. S. 112) in S.O., nämlich die hochgelegenen Provinzen Unter Uva und Welassey, mit ihren undurchdringlichen Walddickichten, ein höchst ungesundes Revier, welches während des Rebellionenkrieges das Grab vieler Britischer Truppen wurde; es stroht von Schaaren wilder Thiere aller Art:

Elephanten, Büffel, Leoparden, Eber, Hirscharten, Pfauen, Papageyen u. v. a. Hier hat die Aufnahme noch vieles zu thun; alle Ortschaften früherer Zeit sind verheert und zerstört, alle Population verdrängt; hier haben Krieg, Rebellionen, Fieber, Raubbestien freies Spiel; sie haben reiche Beute gemacht, und einem paradiesischen Lande Tod und Verderben gebracht. Nach den verschiedensten Richtungen hin hat J. Davy⁷⁸⁾ diese Gebiete auf seinen Entdeckungsreisen durchstreift und beschrieben, bis ihn sein Weg wieder, von dem schon genannten Kattregam, gegen N.W., durch die Bergprovinz Welaway, in welcher er, wie in Nord-Ceylon, in den verddeten Tanks und Mauerruinen viele Spuren einst höherer Civilisation vorfand, zum Hochgebirge und den gesunderen Passhöhen von Belangahena (s. oben S. 203) zurückkehrte. Auf diese höhere Bergregionen war die Zerstörungswuth der Kandyer Rebellion nicht vorgedrungen; der Gebirgshäuptling hatte dort seinen Berggau in Frieden erhalten, und die schönen Obstpflanzungen, die dieser auf seinem Rücken trug, wie die sparsamen Hütten des Bergvolkes, waren ungestört geblieben. Von hier, gegen N.W., über das Britische Bergfort Mc. Donald, an 3000 Fuß üb. d. M., bis zum hohen Plateau des Sanatariums von Neura Elly a (s. oben S. 73), hier zeigt sich überall die grandiose Alpennatur, die, nach mehrfachen Aufsteigen zu Passhöhen, nordwärts von Mc Donald, bis zu 4000 und 5000 Fuß, erst noch nördlicher gegen Maturatta⁷⁹⁾, 2700 Fuß üb. d. M., wieder zu milderer Landschaft hinabsinkt. Auch Maturatta ist nur ein Militairposten der Briten, wo aber schon Europäische Anpflanzungen begannen. Die Berglandschaft ist reizend, die Vegetation reich, das Clima gesund. Die Laubwälder gehören hier zu den dichtesten, schattigsten; die häufigen Nebel, die Wolken, die Feuchte, die Wärme begünstigen hier eine außerordentlich reiche Laubmoosvegetation auf den Zweigen und den Blättern der Bäume, als Schmarotzergewächse. Die Anlagen von Gärten, Obst, Gemüse, wie Kartoffeln, Zwiebeln u. a., sind hier gut gediehen; man hoffte, daß auch Europäisches Obst, Wein, Weizen fortkommen würden; mit Gerste und Trauben hatte man schon einen guten Anfang gemacht. J. Davy schlug diese Berggegend zur Anlage einer Europäischen Colonisation im centralen Ceylon vor, die gleichsam den Kern zu

⁷⁸⁾ J. Davy Account p. 412 — 432.

⁷⁹⁾ ebend. p. 436 — 441.

welterer Ausbreitung bilden könnte. Von Maturatta sind, nordwärts, nach Kandy nur 5 bis 6 geogr. Meilen.

Den Beschlusß machte J. Davy's Entdeckungsreise (1819) in den höchsten Gebirgsgau Kotmalle^{so)}, der im Süden von Kandy sich emporhebt, und seine Besteigung des Neura Ella Plateaus, des höchsten auf Ceylon, ostwärts zur Seite des Adams-Pit, gleichsam das östliche, in seinem Hauptzuge liegende, Massengebirge der Insel von größtem Umfange. Der Kotmalle Ganga stürzt aus diesem Gebirgsraue gegen Norden hinab nach Kandy, über Passage (s. oben S. 88). Von diesem letzten Orte, einer zerstörten Militairstation, steigt man in dem felsigen Stromthale, immer gegen Süden, aufwärts, nur 3 Stunden weit bis Puhalpitty, einem Militairposten, an 2000 Fuß üb. d. M., im wildesten Felsthal gelegen, dessen Anbau durch die Rebellion zerstört ist. Von da stieg J. Davy das wilde Stromthal des Kotmalle Ganga immer höher gegen das hohe Uva hinauf, wo es noch nie von einem Europäer betreten war. Er fand das Gebirge von Kotmalle hier ungemein schön, trefflich bewässert, gut bebaut, voll Hütten und Obsthaine, und setzte auf einer sehr rohen Fähre über den Bergstrom. Nach einer halben Tagereise sehr beschwerlichen Weges, erreichte er die Bergfest Dimbola, die er 3000 Fuß üb. d. M. schätz, 4000 Fuß hohe Gipfel starren umher empor. Die schönste Nacht wurde bei Feuer unter den Zweigen der Bäume campirt (im August). Der folgende Tag war vom Morgen 6 Uhr an bis 5 Uhr Abends ein höchst beschwerlicher Gebirgsweg über krüppliges Buschholz, wo bald das Rhododendron sich zu zeigen begann, bis zum offnen Flecken Kickeleine, der an der Gränze von Kotmalle gegen Ober Uva liegt. Auch von da folgten noch Wälder voll Elephantenspuren. Der hohe Gebirgsstrich, der sich hier ausbreitet, an 3 bis 4 geogr. Meilen (15 bis 20 Miles Engl.) in Umfang, mit mehr als 5300 Fuß Meereshöhe, übertrifft wol jeden andern der Insel. Es ist ein großes Tafelland, voll Hügel und Einsenkungen, ringsum von Hochgebirgsgipfeln umstellt, mit alpinen Waldungen bedeckt, wie am Namina kuli Kandy. J. Davy vergleicht dieses reizende, kühle Gebirgsplateau, mit dem Bergrevier von Maturatta und Mc Donald Fort; aber es ist ganz ohne menschliche Bewohner. Nur Wild durchzieht

^{so)} J. Davy p. 450 — 463.

diese Landschaft in Menge, nicht selten auch Bären, und troß der Kühle wird doch der Elephant, in zahlreichen Heerden, durch sein Lieblingsfutter, gewisse Laubbäume, zumal die Caryota-Palme³¹⁾, die auch hier wie in Malabar (s. Asien IV. 1. S. 863) zu ziemlichen Höhen emporsteigt und in Menge wild wächst, bis zu diesen bedeutenden Höhen hinaufgelockt; die Kühsprung schent er also nicht, wenn er Palmstämmen findet, die er umbiegen kann, um ihre Blätterkrone zu schmausen. Der Kotmalle Ganga, der, nahe an seinem Ursprunge, nur noch knietief durchwatet werden kann, bildet hier einen schönen Wasserfall. Seine Quelle kommt noch höher herab von der offeneren Plateauhöhe des Neura Ellya, wo selbst kalte Lüfte wehen. Auch diese größte Erhebung soll nie von Menschen bewohnt worden seyn; man erzählte nur, die Eisenschmiede von Kotmalle stiegen zuweilen hinauf, und die Edelsteinsucher, die hier vielleicht Katsaugen, Adular, Sapphire einsammelten. Dass gegenwärtig, eben hier, seitdem, ein Sanatorium für Europäische Reconvalescenten angelegt wurde, ist schon früher mitgetheilt (s. oben S. 73). J. Davy fand damals die Oberfläche jenes Hochlandes etwas sumpfig, torfartig, was in den Tropen eine Seltenheit ist, und vorzüglich mit Moosvegetation bedeckt, Erscheinungen, die seine kühtere Temperatur so nahe unter dem Äquator hinreichend verkünden. Von hier, gegen Ost, stieg J. Davy nach Fort McDonald hinab, und kehrte durch nun schon bekanntere Gebirgsgeuge nach Kandy zurück.

X. Der Adams-Pik und seine Ersteigung. Legende des Samanto Kuta und Siripada; das Alter einheimischer Pilgerfahrt und Wegbahnung. J. Davys (1817) und S. Sawers (1819) Ersteigung des Adams-Pik.

Der Adams-Pik ist unter allen Hochgipfeln Ceylons der einzige besuchte und bekannte, durch die einheimische Pilgerfahrt. Durch Besteigung von Fremdlingen, J. de Marignolas und Ibn Batutas, lernten wir ihn schon Mitte des XIV. Jahrhunderts kennen. Die Arabischen Schiffer nannten ihn schon

³¹⁾ Sim. Sawers Journey from Kandy etc. in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 402 etc.

im IX. (s. eben S. 33). Von seinen einheimischen Namen Samenella, Ha-Malle, Adam Malle war schon oben die Rede, S. 22, 74. Aber in den einheimischen Annalen geht sein Ruhm als Samanto Kuta⁸²⁾, d. i. die Burg des Wächtergottes Samen (s. oben IV. 1. S. 917) im höheres Alter, schon in das zweite Jahrhundert vor Christi Geburt zurück. Der frömmste Held und König, Dutu Samen^y (150 J. v. Chr. G.), hörte auf seinem Todtentbett die Recitation der Priester von den guten Werken, die er im Leben vollbracht, von dem Reiskorn, das er als Almosen vertheilt, und das von Priestern auf den Gipfel des Samanto-Kuta gebracht, dort, ein Mirakel, unter 900 Rahatuns, d. i. Priester, vertheilt werden konnte. Es ist die erste Erwähnung des heiligen Berges und seiner Priesterschaar, die seitdem wiederholt in den Annalen der Singhalesen vorkommt. Aber woher diese früheste Weihe? gesagt wird dies nicht, unstreitig, weil das den frommen Buddhadienern allgemein bekannt war. Aber in der Legende der Buddha Heraabunft auf Lanka, finden wir die Deutung dieses Heilighthums, als mit der ersten Befahrung der Insel und ihrer Heiligung durch die Buddhalehre in Verbindung steht. Die Singhalesen Annalen des Mahavansi beginnen⁸³⁾ mit Buddha, dem Raha muni, d. i. dem Obersten der Muni (s. oben III. 5. 1161), wie er durch die Lüste, mit Sturm, Regen, Dunkelheit und Getöse auf Lanka diva niedersahrt, und die Dāmone, welche bis dahin die Insel bewohnt und beherrscht hatten, schreckten; nun erst zeigte er sich ihnen, nahm seinen Sitz ein, breitete ein Rebelsee über das unzählbare Heer der Dāmone aus, ließ seine Blitze aus allen vier Weltgegenden die dicken Wolken zehnlich durchkreuzen, wodurch diese Dāmone zur Küste gejagt und eithin verbannt wurden auf die Insel Yatgiri duva (?), wofak, Berginsel; eine dem Buddhismus feindliche). Nun preszte Buddha auf Lanka; viele Götter, d. i. göttliche Urahnen immer, nachmaliger Singhalesengeschlechter, versammeln sich zu ihm; er zeigt ihnen den Weg zum Nirwana (d. i. zur Seeligkeit), gab eine Hand voll seines Haupthaares (als Reliquie in den Sigobas verehrt), und schritt weiter vor, nach Uludanava (?) und vielen Stationen in den Ländern der Schlangenkönige,

⁸²⁾ Mahavansi ed. Upham I. p. 202. ⁸³⁾ Th. Mahavansi ed. Edw. Upham. London 1833. 8. Vol. I. p. 5 u. f.

wo er predigte und viele Nagas (d. i. Schlangendiener) bekehrte. Dem Könige, auf sein Gebet, hinterläßt er seine Fußtapfe (Sri-pada), und schreitet weiter fort zum Berge Sadabans-daka (?), wo er auch auf dem Berge seinen Fußtapfen, auf die Bitte des Priesters, der da wohnte, zurückläßt.

Diese Sri-padas sind also zurückgelassene Zeichen des Stifters der orthodoxen Buddhas-Lehre, die an solchen Stellen durch seine Schüler und Priester dem Volke verkündet wird; zu ihnen gehen; weil da Mirakel und Büßungen statt finden, daher auch frühzeitig Pilgerfahrten, von denen jedoch in den Annalen der Singhalesen erst spät, im X. Jahrh. n. Chr. Geb., der ersten feierlichen Königsfahrt Erwähnung geschieht. Es ist König Khirti Nissunka Wijeha Chako⁸⁴⁾, der mit seinem Chaturanga (s. Asien IV. 1. S. 526, d. i. einem vollständigen Gefolge) die Pilgerfahrt zum Samantha Kuta antritt, und nach derselben wol, weil er ihre Beschwerden kennen lernte, nun Obstbäume pflanzen und durch die ganze Insel, Eschultris, d. i. freie Herbergen für die Reisenden erbauen ließ. Fromme Könige wiederholen dies, wie Paracrama-bahu (um 1270 n. Chr. Geb., also nur wenige Jahre vor M. Polos Besuch an der Westküste, s. ob. S. 48), der Restaurator des einheimischen Singhalesen Reiches, dessen wir schon oben gedachten (s. ob. S. 190). Die Wege auf den Berg waren so schlecht, daß dieser König einen guten Pfad dahin einzurichten gebot; er kam zu Stande⁸⁵⁾, über Gambapale (d. i. von der Nordseite von Kandy her); es wurden Brücken dazu gebaut, von 35 und 60 Ellen Länge, im Dorfe Ullapama eine von 36 Ellen und andere, stark genug um Pferde und Elefanten zu tragen. Dann wurden Rasthäuser für die Reisenden gebaut, und endlich das Idol Sri padaya errichtet, und der Tempel Atstanagalle wieder hergestellt. — Dies sind also die gebahnten Pilgerwege, die Ibn Batuta und Joannes de Marignola im XIV. Jahrhundert hinaufstiegen, die neuerlich die Britischen Reisenden auf dem Adams-Pit noch immer im Gange fanden. J. Davy erstieg ihn von der Südseite (1817) auf dem steilsten aber kürzesten Wege aus dem Tieflande; S. Saswars 2 Jahre später, von der Nordseite her, aus dem Berg-

⁸⁴⁾ Mahavansi ed. Upham. Vol. I. p. 315.
p. 338.

⁸⁵⁾ Mahavansi ebd.

lande (1819), und war der erste, der noch eine Nacht eben verweilte, was früherhin von einem Weißen und Ungläubigen, der, nach der Ansicht der Singhalesen, eben nothwendig ein Kind des Todes seyn sollte, unerhört war. Wir lernen durch beiderseitige Berichte die Natur des Landes, wie der Bewohner, genauer als vordem kennen.

) J. Davys Ersteigung⁸⁶⁾ des Adam-Piks von der Südseite (1817).

Von Colombo geht der Weg direct, südostwärts, in die Berglandschaft Taffregam nach Ratnapura, im Thale des bern Kalu Ganga gelegen, bis wohin dieser Strom von Culturas, in Booten, schiffbar ist, ein Beweis der niedrigen Lage dieser Station am sehr steilen Südfusse des Adam-Piks, er, von da aus, in einem Tage ersteigbar ist. Der Gipfel des Piks ist 66 Engl. Miles fern von Colombo, Ratnapura nur 43 ngl. Miles, also von da sind noch zwei Drittheile des Weges, 3 Engl. Miles, hinauf. Von Colombo führen die bequemen Fahrwege durch Kokoswald und Culturfelder auf der Küstenase aber nur bis Pantura, von wo man in das gleichfalls waldete aber wenig bebaute Hügelland eintritt, das an den Fuß Berglandschaft führt, wo schon die Hitze gemildert ist, wo die jgenden Wälder, im April, melodisch vom Gesange der Drosseln, Amseln, Rothkehlchen (?) und anderer Singvögel wiedertönten, die öfter vom Geschrei der Pfauen, der Papageien, der Waldhühner und von dem Girren der Waldtuben, wie von dem Schirren vieler Insecten unterbrochen werden. Der Flusspiegel des Kalu liegt, bei Ratnapura, m: 50 Fuß über dem Meere; der Pik steigt daher, hier, fast schreit aus der Niederung empor. Das Thal ist sehr fruchtbar. Die Waldhöhen, die Berge, thürmen sich prachtvoll auf, die Militairposten, der diesen Namen Ratnapura trägt, sind auf einer Anhöhe erbaut, das zugehörige Dorf von etwa 30 Hütten nebst einem Tempel auf den Ruinen eines alten Portugiesischen Forts; der Tempel, oder Dewale, ist dem Saman,

) J. Davy Account p. 335 — 346; vergl. J. Davy Letter to Sir Humphry Davy, Colombo 1. May 1817 a Description of Adams-Peak in Journal of Science and Arts ed. at the Roy. Institut. 1818. Vol. V. p. 25 — 29.

dem Wächter und Schutzgott Saffregams und des Samanella, oder Samantaka, geweiht, der den Buddha stets als weißer Elephant begleiten soll (s. Asien IV. 1. S. 917).

Von Matnapura werden die Reisenden auf Rohrstühler getragen durch sehr romantische Wege, noch 9 Engl. Miles weit bis Palabatula. Auf und ab, durch dichte Wälder, über Felsen, zuerst an dem Balang eddhe Vihare (Vihare, d. i. ein Tempel) vorüber, einem geweihten Orte, der melancholisch über dem Flussbette sich erhebt; dann über Gillemalle, ein nettes Bergdorf in lieblich grünem Thale, noch von den schönsten Palmen und Obstbäumen überschattet. Umher liegt dichteste Waldung, hochstämmige Holzung, voll parasitischer Gewächse, wie ein dichter Laubgang, unten Feuchte, der Boden mit jenen bösartigen Blutigeln wie besät, endlich bis Palabatula (Palaband der Karte), der letzten bewohnten Stelle zum Pit, wo ein Vihare (Tempel), und 2 offene Ambalam (Masthäuser), in welchen bei einem Gewittersturme, der hier unsren Reisenden überraschte, schon einige hundert Pilger von verschiedenem Alter und Geschlechte ihre Zuflucht gesucht hatten. Hier übernachtete man

Am dritten Tage konnte der Gipfel ersteigert werden. Nur eine Viertelstunde über Palabatula, wo der Gebirgsstrom auf schwankender Bohlenbrücke übersezt werden muß, beginnt ein enger, sehr felsiger, rauher Fußpfad, durch die dichtesten Waldschatten, die kein Sonnenstrahl zu durchdringen vermag. Nach der ersten Stunde ist eine Plattform erreicht, die über einem jähren Absturze schwebt, und als Raststelle die prachtvollste Aussicht in die Wildnis darbietet. Weiter bergauf werden kleinere Bergwässer überschritten, die sich über mächtige Tafelfelsen herabstürzen; dann ein zweiter Gebirgsstrom erreicht, der Se Ganga, welcher als Hauptarm des Kalu Ganga gilt. Landschaftliche Scene, in der lieblichsten Morgenfrische, war ungemein pittoresk durch die Gruppen der Pilger, die hier theils sich badeten, oder in Gruppen vertheilt ihr frugales Reismahl verzehren, oder sich der Ruhe überließen. Von da an waren die meist sach erwähnten Stufenleitern an den jähren Bergwänden, und ab, angebracht, in die Felsen eingehauen. Man steigt über vier Felsstufen empor; die vierte, grandios, zählt 90 Stufen und endet mit einer in Fels gehauenen Sculptur und Inscription dem Könige zu Ehren angebracht, der sie ausbauen ließ. Oben hat man die großartigste Aussicht über die wilden Wa-

thaler und Gebirge gewonnen, und unmittelbar in die Tiefe des grausigen Felschlundes, den man heraufstieg.

Höher auf wird der Steilweg noch gefahrvoller, nur mit Hülfe herabhängender eiserner Ketten kann man emporklimmen; dann ist aber auch der Gipfel erreicht, und die Aussicht belohnend über die Waldberge, die nahen und fernen Bergreihen, die Felskuppen, die Silberspiegel der Bergströme und Thalwasser, in strahlendes Licht und Farbenpracht getaucht. Doch Alles dies sieht der devote Pilger nicht, sondern eilt zum Heilighnme.

Der Gipfel des Pits ist sehr eng, nach Lieutenant Malcolm's, des ersten Engländer, der ihn erstieg, Messung, 74 und 24 Fuß ins Gevierte, ein Fels von feinkörnigem Gneuß und Hornblende, von einer Steinmauer 5 Fuß hoch umgeben, die unmittelbar über den Rand des Absturzes errichtet ist. In der Mitte dieser Tempelmauer ragt noch 6 bis 8 Fuß höher eine isolirte Felskuppe hervor, auf welcher der Eindruck des Buddhas Fuß (Siri padā), eine Vertiefung von 5 Fuß 3½ Zoll lang, 2 Fuß 7 Zoll bis 2 Fuß 5 Zoll breit, mit einer Metalleinfassung, die mit schlechten Edelsteinen von geringem Werthe ornamentirt ist, umgeben, aber überdeckt mit einer Art Baldachin auf vier Pfosten mit bunten Tüchern behängt und stets mit Blumen geschmückt. Zum Theil ist die Felsvertiefung natürlich, zum Theil künstlich erweitert; neben ihr eine Nische, in welcher der Schutzgott des Berges, Samen, verehrt wird; auch hat hier ein Priester seine Hütte. Außerdem ist auf der Bergspitze nichts weiter zu sehen, an der Ostseite, außerhalb der Ummauerung, ein kleines Geäsch von Rhododendron arboreum, das, Ende April, prachtvoll mit großen carmoisin rothen Blüthen bedeckt war. Die Priester erzählten, dies sey vom Berggotte Samen sogleich, nach Buddhas Abgänge, dahin gepflanzt, und wachse nur hier auf der ikhöhe, sonst nirgends. Darum hält das Pilgervolk diesen Baum heilig, daß es nie ein Blatt davon zu pflücken wagen würde. Dieser Irrthum ist längst widerlegt, denn dieselbebaumartige Sperrrose mit dem dichten, dunkeln, immergrünen Laube fand Davy auf allen höhern Bergen des centralen Ceylons über der Meeeshöhe von 2000 Fuß, wo sie einen reizenden Kranz alle Hochgipfel zieht, wie ihre Geschwister auf denen der Mila Cri (Asien IV. 1. S. 980), des Himalaya (Asien II. S. 749, 773, 856; 861 u. a. D.) und andere auf den Europäischen Alpen.

Der kalten Nacht folgte ein prachtvoller Sonnenaufgang; das bunte Geschrei ankommender Pilger weckte früh aus dem Morgenschlaf. Männer und Weiber, nett gekleidet, drängten sich sogleich zu ihren Devotionen. Ein gelbgekleideter Buddhapriester empfing sie mit lauten Recitationen von Sentenzen und Sätzen ihrer Glaubenslehre, die sie kniend und betend anhörten und von Zeit zu Zeit laut daranf einiges entgegneten. Erst nach dieser Ceremonie begann das Begrüßen und Glückwünschen der Pilger unter sich, womit die zärtlichsten Ausdrücke von Erneuerung kindlicher Pietät und Verehrung der Familienglieder gegenseitig verbunden waren. Sie tanschten unter sich ihr Betelblatt um, als Zeichen des Friedens, die Frauen beugten sich demuthig vor ihren Männern, die Kinder vor ihren Eltern; Feindschaften sollen hier in Freundschaften sich umwandeln. Nach dieser freudigen Scene der Seligpreisungen und der Glückwünsche, über das ersehnte Ziel der Pilgerfahrt, wurden die Opfer gebracht, die in kleiner Münze, in Betelblättern, Arekanüssen, etwas Reis, Blumen, Früchten und andern Kleinigkeiten bestanden. Der Priester segnete die Pilger ein, und ermahnte sie heimzukehren und ein frommes Leben zu führen. So endet die harmlose Pilgerfahrt und das unblutige Opfer.

Gern wäre J. Davy zu weiterer Beobachtung auf dem Gipfel des Adam-Piks geblieben; aber seinen Singhalesischen Begleitern war es zu kalt; der Ort, sagten sie, sey zu heilig, nur der Priester dürfe oben ungestraft die Nacht zubringen, andere treffe der Tod, sie müssten hinab; die Kälte der ersten Nacht hatte sie sehr in Schrecken gesetzt, daß sie schon sterben zu müssen glaubten. Schon um 8 Uhr wurde daher der Rückmarsch angetreten, um 4 Uhr Nachmittags war Palabatula wieder erreicht, und von da zum Gestade von Colombo leicht und bequem zurückzukehren. Das Resultat der Messung ist schon früher mitgetheilt (s. ob. S. 74).

2) S. Sawers Ersteigung (1819) des Adam-Piks von der Nordseite³⁸⁷⁾.

S. Sawers, Rentbeamter in den Kandy-Provinzen, ging von Kandy (Ende März 1819) durch das Bergland, in dem

³⁸⁷⁾ Sim. Sawers Commissioner in the Kandyan Provinces of Revenue Recollections of a Journey from Candy to Caltura by the

Thale der Kotte malle Ganga, aufwärts, um den Adams-Pit zu ersteigen, der durch seine vielen Vorberge und Tiefthäler dort mehr Zeit zur Erreichung bedarf, aber sanftere Wege darbietet. Schon in Passage (s. ob. S. 205) erblickte er am 30. März den Gipfel des Pits gegen S.S.W. Der Weg führte durch die schönsten bewohnten Thäler, zwischen Reisfeldern in den grünen Gründen hin, wo die Hütten der Bergleute, von Terrassencultur umgeben, unter dem Schatten der reizendsten Obstbaumgruppen, weitläufig und einsam, zerstreut liegen. Die breitblättrige Schirmpalme (Salipot), die schlanke Kokos, die stämmige, hohe Caryota palme, die elegante, schlanke Areca, der dunkelgrüne Jack, die üppige Platane, der silberglänzende Kokungaha (?) und andere sind es, unter denen hier der Kandysche Pflanzer am liebsten sein Leben in Gedankensille verträumt, wenn ihn das Bedürfnis nicht zur Arbeit ruft. Zu Am begann (s. ob. S. 88), am Nordfuße des Adams-Pit, war das erste Nachtquartier, von wo in fünf sehr kurzen, aber durch Fels, Wald und Weglosigkeit sehr beschwerlichen Tagereisen, nur von 4 bis 5 Stunden jede, der höchste Gipfel endlich erstiegen ward.

2ter Tag, 31. März, bis Wella Mallu, nur 10 Engl. Miles fern. Durch sehr hohe, uralte Wälder, zu zwei Quellarmen des Kalani Ganga, der hier vom Nordabhang des Adam-Pits westwärts hinabstürzt, zur Ebene von Colombo. Hier verdrängt die Waldung jeden Anbau, nur selten blickt noch hie und da eine Hütte freundlich aus, der Wildnis horror; einige Caryota palmen zur Seite, die hier wild wachsen, zur Bezeichnung des trefflichsten Jagory (Zuckersaft, Zucker, Wein, s. Asien IV. 1. S. 863), der nebst einem Bergkorn (Matchen) ihre Hauptnahrung ausmacht, und zugleich als Münze dient, um sich dafür Reis, Salz und Seuge zu verschaffen. Wo eine Gruppe solcher Jagory-Palmen, hier Ketulga genannt, wild wächst, denn angepflanzt wird sie gar nicht, da baut sich die Familie darunter und wohnt in ihrem Schatten so lange sie Nahrung giebt; dann zieht sie weiter. Aber nur an den schwerzugänglichsten Felsstellen sind diese Hütten vor den Zerstörungen wilder Elefanten gesichert; Büffelherden bringen ihre Bewohner auch nicht auf, wegen der vielen Chetas, oder Leoparden

(s. oben S. 143), welche die Kälber wegfressen. Auch Bären, hier in Menge, sind den Alptern sehr beschwerlich. An den Gehängen dieser wilden aber sehr heißen Berge, sahe Sawers die ersten wilden Bananen (s. Asien IV. 1. S. 884), aber nur mit unansehnlichen Früchten.

3ter Tag, 1. April, zum Dunnatibuya, 10 Miles Engl. Der Weg hatte erst durch das Anshauen des Holzes gehabt werden müssen, und war so mit Saftgewächsen überwuchert, daß man oft nur wenige Schritte um sich zu sehen im Stande war; und doch war er erst zwei Jahre früher, im Februar, für die Pilgerzüge von der Kandy Regierung gesäubert worden, während der Britischen Besitznahme aber schon wieder zugewachsen. Solche gewaltige Hindernisse feßt hier, unter den Tropen, die Vegetation der Civilisation mit jedem Jahre entgegen. Die Zweige und das Laub der Bäume sind auch hier wie auf dem Berglande von Matura, mit Dickichten und Guislanden von Laubmoosen und Lichenen behangen, die immer ein Zeichen bedeutender Berghöhen sind, wo sie vorkommen. Der Weg führte steil bergan, zur Seite sehr hoher Pits hin, von denen sich prachtvolle, großartige Wasserfälle dampfend zur Tiefe stürzten, und als Silberstaub wieder emporwirbelten. Selbst den Wegweisern war es nicht leicht sich durch diese Wildnisse hindurchzufinden. An der Stelle einer Pilgerstation, Dunnatibuya genannt, wo der Wald zu einem Rastorte ausgehauen ist, ward das Nachtlager genommen.

4te Tagereise, 2. April, nach Gangaluoya, 6 Engl. Miles, worauf 4 Stunden zugebracht wurden. Der Weg ungemein steil und rauh, von riesigen Farnkräutern überwachsen; die labyrinthischen Pfade der Elephantenherden, welche die Wälder hier noch durchstreifen, ließen kaum die Pfade der Menschen zurecht finden. Die Bäume mit pergamentartigen Blättern (s. ob. S. 103) wurden krüppelhaft, dickbuschig, beladen mit den Laubmoosen und Lichenen; am Fuße eines Bergpasses wurde das Lager am Gangalu aufgeschlagen, von hier stieg der Adams-Pit wie ein mächtiger Dom empor, überall bebuscht, nur am Gipfel nackt und felsig, unher andere wilde Hochgipfel.

5te Tagereise, 3. April. Aufsteigen zum Pit, um 7 Uhr Morgens Aufbruch. Schon am Gangalu-Flusse fingen die Eingebornen ihre Ablutionen an, als Vorbereitung zu ihrem Puja, oder Opfer am Altar des Siripada, das aus Kleinigkei-

ten, z. B. Kupfermünzen, Reis u. dgl. bestand, die aber, von hier an, Alle, auf dem Kopfe hinaufgetragen werden mussten. Der Hinaufweg wand sich in enger Felschlucht, die bei Wasserstürzen ungangbar seyn würde, die zwar den Waldsichtschutz gewährt, so daß aber jede Aussicht fehlte. Erst in der Nähe des Gipfels nimmt die Baumhöhe ab, der Schatten schwindet, die Aussicht wird freier. Auf zwei Drittheilen der Höhe ist eine Stelle, wo, rechts zur Seite, auf einem kleinen Fels Nageln und Stricke dem Buddha geopfert werden. So wie sich zuweilen in der Höhe über der Wald- und Felschlucht der Fels des Siripada erblicken läßt, jedesmal schlügen die Buddhadienere ihre Hände über den Kopf zusammen und riefen wie begeistert Saa! Saa! und immer stärker je höher und näher man kam wol Sadu, Sadu! heilig, heilig! der Buddhisten Ausruf er Verehrung³⁸⁸). Auch von dieser Seite zeigt sich der oberste Gipfel als steiler Felskegel, der nur durch Hülse von Felsstufen und Ketten zum Anhalten zu ersteigen ist. Nach 1½ Stunde aufsteigen war er erreicht. Einige 50 Pilger, von der Saffraum Seite, die man oben in ihren Devotionen begriffen fand, eßen sich durch nichts irre machen, und zogen, sobald sie ihre Zache beendet hatten, wieder den Berg hinab, ohne sich rechts oder links nur umzusehen. Am Buddhas Fußstapf war nichts Neues beobachtet; nach der Legende stieg Buddha von diesem Gipfel nach Siam, also gegen Osten hinab (s. Asien Bd. III. S. 1158, 166, 1173 sc.), und ließ diesen Fußeindruck auf Ceylon zurück; Sawers bemerkte aber, daß es der linke Fuß sey, und daß seine Füße gegen den Norden, also gegen Bengalien, gerichtet sind.

Es war die Zeit wo viele Pilger aus den Küstenprovinzen, St und Tung, hier zusammenströmten; sie machten dem Siripada ihre Salams, oder Verbeugungen, hielten die flache Hand vor die Stirn, sprachen ihre Gebete, legten Opfer nieder: Kupfermünzen, Reis, eine Kokosnuss, Baumwollzeug, Tücher, ein Beiblatt, Blumensträuße, Zwiebeln, Haarlocken, Barthaare. Dann richten sie wieder unzählige Verbeugungen, stiegen den Fels zuerst in die Ummauerung, einzelne sangen und die Umstehenden en im Chor ein. Den Text der Gesänge bildeten vorzüglich Pan Sile, d. i. die Fünf Verbote Buddhas: „Du sollst nichts Lebendes tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht

³⁸⁸) Mahavansi ed. E. Upham I. p. 62.

hebrechen; du sollst nicht Unwahrheit reden; du sollst nichts Be-
rauschendes trinken." Darauf zogen sie einige Glocken, brannten
einige Decke als Lampen an für die Seitencapelle De yo Wa-
halla (d. h. Gotteshaus), und stiegen dann wieder vom Berge
hinab. Kein einziger der Pilger, sagt Sawers, warf auch nur
einen Blick über die Mauer hinweg in das Paradies der umlie-
genden Gotteswelt; ohne alle Empfindung für Naturschönheit
und Größe, nur in die hierarchische Fessel des crassesten Aberglau-
bens und mit Blindheit für alles Andere geschlagen, zogen sie in
ihrer Geistesarmuth in die reiche Heimath der Tiefe zurück.

Auch die Dienerschaft des Englischen Reisenden hielt ihre
Devotion, und nicht blos Buddhisten, auch solche, welche sich
Christiano catholio und Christiano reformado nannten, brachten
ihre Opfer, wie die Muselmanner und Brahma- oder Vishnu-
biener, die auch hinauf pilgern, jene um Adams Fußtritt, diese
um eine Vishnucapelle zu begrüßen, die dort den Opferbringen-
den Nachkommenschaft gewähren soll. Solche, dieser Dienerschaft,
die sich nie den Bart abgeschoren hatten, brachten einen Theil
dieselben jetzt dem Siripada zum Opfer. Die zwei Buddha-
priester, welche oben fungirten, wohnen nur zur Pilgerzeit hier,
d. i. vom Januar bis April, während der trocknen Jahres-
zeit der S.W.-Seite; denn während des Regenmonsuns werden
die Wege hinauf ganz impracticabel. Der alte Priester erzählte,
daß die Anzeige, wenn er den Pilz verlassen soll, ihm im Traume
durch einen Brahmanen geschehe; hörte er einmal nicht darauf,
so würden ihm seine Kleider von Ratten und Mäusen zerfressen.
Er suchte alles hervor um seine Gäste zu bewegen, die Nacht nicht
auf dem heiligen Gipfel zuzubringen; nur einmal habe er erst ein
Weißer oben geschlafen und der sey frank geworden. Er suchte
in seiner Sorge für ihr Wohl einige Kräuter auf, von magischer
Kraft, welche sie vor den Angriffen der Bären, andere die sie vor
Elephanten und bösen Dämonen, wie vor Krankheiten schützen
sollten; denn Angst erfüllt die Singhalesen stets in der Nähe ih-
rer Tempel und Heiligthümer, sie fürchten die Nähe guter und
böser Dämonen, die den Weißen zumal abhold sind.

Den Pilgern leisteten diese Priester eigentlich gar keinen Bei-
stand; nur bei ihren Opfern war einer von ihnen gegenwärtig
und wiederholte die fünf Verbote; ein Laye mußte die Opfer in
Empfang nehmen, der Priester hielt ein Register darüber. Am
Ende der Pilgerzeit wird der ganze Ertrag dem Tirananey,

d. i. dem Oberpriester in Kandy, übermacht. Der jährliche, mittlere Ertrag soll an 250 Pfd. Sterling seyn. Bei Sonnenuntergang machte der alte Priester dem Siripada mehrere Reverenzen, klingelte, verbeugte sich, sprach Salaams, wedelte mit einem Fächer, und bestreute den Fußtritt mit Blumen, welche die Nacht über liegen blieben; damit ward der Abend beschlossen und der Greis kehrte in seine Hütte zurück, zu der ihn ein dienender Knabe mit Schellen und Wedel begleitete.

Die Aussicht war von diesem Bergkegel entzückend, ringsum über grünes Berg- und Waldland, voll Höhen und Tiefen; in der größten Nähe auf viele drohende Felsen und hohe Spitzen, von grauen Lichenen bedeckt; nirgends Culturland, nirgends Spuren von Wohnungen, und so weit das Auge in die Ferne der Niederung reichte, Alles, Alles mit unabsehbarer, grüner Waldung bedeckt. Als am Morgen der Gipfel erreicht war, ein Viertel nach acht Uhr, zerstreute die Sonne die Nebel, die Höhen wurden davon befreit; aber die tiefen Zwischenräume blieben noch damit bedeckt; noch lagerten in der Tiefe Wolkenmeere, die sich in horizontaler und verticaler Richtung verschoben. Die Wolken schwanden um 10 Uhr; aber nun trübte sich die Aussicht in die Ferne, bis wieder, vor Sonnenuntergang, ein Silberblick den ganzen Horizont in schimmernder Pracht erhelleste. Mit dem Verschwinden des Tagesgestirns begann das Spiel der Wolken und Nebel von neuem; der Mond ging auf, die Erde schien wie mit den feinsten Daunen übergossen, und zwischen diesen ragten einzelne Pits wie Inseln hervor. Beim Sonnenaufgang stand der Schatten des Pits wie ein Colos in Kegelgestalt auf dem Nebelmeere des westlichen Horizontes.

Am 4ten April ging S. Sawers, auf der weit steilern Südseite, die schauerliche, ja furchtbare Stellen darbietet, hinab nach Palabatula, am sten nach Ratnapura, denselben Weg, den J. Davy genommen, schiffte sich aber dann in einem Boote daselbst, auf dem Kalu Gangä ein, und erreichte dessen Mündung zum Meere bei Catura, Nachmittags, am dritten Tage der Rückkehr von dem Gipfel des Adam-Pits.

XI. Bewohner von Ceylon, Bevölkerung und Volkszahl; Abstammung und Volksklassen; die Singhalesen eine Hindu-Colonie seit 500 J. vor Chr. Geb., die Beherrscher der Insel. Körperbau der Singhalesen. Die Casten, die Sprache und Cultur. Die Landesentheilung. Das Königreich.

1. Bevölkerung und Volkszahl.

Die Bevölkerung der Insel Ceylon war seit den Jahrhunderten der Portugiesen Entdeckung in Abnahme, und auch damals schon gelang diesen Eroberern nur die Besitznahme der Gestade, durch die Ohnmacht, in welche die Beherrscher derselben in Folge der Jahrhunderte fortlaufenden Kämpfe, gegen die Invasionen von Außen, wie die Feuden von Innen, versunken waren. Dieser Verfall nahm zu, bis zur Besitznahme der Briten von dieser Insel im XIX. Jahrhundert, die inneren Provinzen entvölkerten sich zusehends mehr als das Küstenland. Die Holländischen Beamten, kurz vor ihrer Übergabe der Insel an die Briten, nahmen ihre Population zu 2 Millionen an, davon sie eine auf die Küstenprovinzen, die zweite auf das Königreich Kandy rechneten. Die Zählung im Holländischen Territorium vom Jahre 1789 gab 817,000 Bewohner. Seitdem haben allerdings blutige Kriege, Rebellionen, Blattern und Seuchen aller Art, große Verheerungen und sicher auch Verminderung der Bevölkerung herbeigeführt; doch meint Anth. Bertolacci³⁸⁹⁾ daß jene Schätzung zu groß war, zumal vom Innern, von dem nur etwa $\frac{1}{4}$ bebaut, die übrigen $\frac{3}{4}$ in Wald und Wildnis lagen.

Der Census⁹⁰⁾, der auf Befehl des Britischen Gouvernements im J. 1814 von den Collectors der verschiedenen Districte aufgenommen ward, gab die Gesammtpopulation der Küstenprovinzen auf 476,888, oder nahe eine halbe Million an: Männer 156,447, Frauen 142,453, Knaben 95,091, Mädchen 81,892; also 27,193 mehr Männer als Frauen. Von der Population des Innern der Insel fehlte selbst eine wahrscheinliche Schätzung. Man nahm für die ganze Insel 800,000 Bewohner an, was auch der Wahrheit ziemlich nahe gekommen zu seyn scheint, so ärmlich diese Zahl auch für eine so begabte Insel er-

³⁸⁹⁾ Anth. Bertolacci View p. 63.
p. 106 etc.

⁹⁰⁾ J. Davy Account I. c.

scheinen mag, wonach nur 38 Seelen (nicht 58, wie bei Montg. Martin) auf jede Engl. Quadrat-Mile kommen würden.

Die Zählung von 1824⁹¹⁾ gab in den Küstenprovinzen eine Volkssumme von 595,105; sie war also in Zunahme, seit 10 Jahren wenigstens scheinbar gewachsen um 119,222 Individuen. In den südlichen Singhalesen Provinzen hatte man 399,408, in den nördlichen Malabarischen Districten 195,697 gezählt, (Total 595,105); im Innern, den Kandy Provinzen, rechnete man 256,835, eher zu wenig als zu viel, da die früherhin so bedeutende Abnahme der Halbbarbaren dieser Berg- und Waldreviere, unter Britischem Schutz, schon zum Stillstand gekommen war. Für die ganze Insel also 852,940 Bewohner, die aber so ungleich vertheilt sind, daß in manchen Provinzen auf die Engl. Quadrat-mile nur 4, 5 bis 6 Menschen gezählt werden können.

Die Zählung von 1831, nach Colon. Colebrookes Report⁹²⁾, giebt eine fortschreitende Zunahme der Population auf der Insel an. Auf 24,664 Engl. Quadrat-Miles, an Einwohnern: Weisse 6664, Freie Schwarze 923,172, Sklaven 10,656 und etwa eben so viel Fremde; ein Total von 959,917; also nahe an eine Million. Von diesen sollen aber nur ein Drittheil (306,000) Ackerbauer seyn, 39,000 Manufacturisten, 36,000 Handeltreibende, die größere Hälfte also einer weniger thätigen Lebensweise obliegen. Doch ist die Vertheilung dieser Population ungemein verschiedenartig; denn in den Kandy Provinzen fanden sich gar keine Weisse Bewohner, von den Freien Schwarzen, d. i. farbigen Bewohnern, nur $\frac{1}{2}$ daselbst, indeß $\frac{2}{3}$ in den Küstenprovinzen, Sklaven fast unbedeutend im Innern (nur 2230), dagegen fast ausschließlich im Küstenlande. Die Bevölkerung von diesem war weit über die Hälfte von jenem, in den Kandy Provinzen nur 288,486, in den Küsten Provinzen 661,906 Einwohner, woraus sich deutlich ergiebt, wie jene diesen endlich doch unterliegen müssten. In der Provinz Colombo ergab der Census, seit der letzten Reihe von Jahren, eine etwas steigende Bevölkerung: 1816, 188,501; 1826, 215,360; 1831, 234,791 Bewohner, also in 15 Jahren eine Zunahme von 46,000.

⁹¹⁾ Montgomery Martin Brit. Col. I. p. 364.

⁹²⁾ ebend. p. 365.

2. Abstammung und Volksklassen.

Der Abstammung³⁹³⁾ nach zerfallen die Bewohner Ceylons in die zwei Hauptklassen; der Einheimischen, oder Aboriginer, und der eingewanderten Fremdlinge, die daselbst in den verschiedensten Jahrhunderten sich ansiedelten.

Die Einheimischen nennt man Singhalesen (zum Unterschied so zu schreiben von Ceylonesen, womit man diese Inselbewohner von allen Abstammungen bezeichnen kann), welche ausschließlich die Bewohner des Innern der Insel und ihrer Süd- und Südwesthälfte sind, zwischen Kattregam und Hambangtote, gegen N.W. bis Chilaw; etwa gleichweit verbreitet mit der Region der Kokospflanzungen.

Die Eingewanderten sind vorzüglich: Erstlich die Malabaren; nämlich die späteren Hindu-Eroberer, welche vorzüglich auf den Nord und Nordosten der Insel beschränkt sind. Zweitens aber auch die Moren, d. i. die Nachkommen der Araber und Mohammedaner, aus Border-Indien, die industriose und fleißigste Volksklasse von allen, welche dagegen, wie auch in Dekan, und wie die Juden in Europa, denen sie in mancher Hinsicht gleichen, überall auf der Insel zwischen dem Landvolke zerstreut leben, obwohl sie in dem District Putlam die Hauptmasse der Population ausmachen. Drittens kommen hierzu die Nachkommen europäischer Angesiedelten der Portugiesen, Holländer, Engländer, vordem in den Städten Burgher³⁹⁴⁾ genannt, wozu auch noch wenige Malayen und Javanesen, meist Abkömmlinge älterer Malaysischer Prinzen und ihrer Gefolge, die vordem politischer Ursachen willen durch die Holländer aus Batavia nach Ceylon exiliert wurden, wozu auch seit neuerer Zeit einige Chinesen und Parsi Handelsfamilien zu rechnen sind. Auch wurden durch Holländer frühzeitig viele tausend Käfern, aus Mosambik und Madagaskar nach Ceylon geführt, um aus ihnen Regimenter zu bilden, die sich mit Ceylonesen Weibern vermischten und eine zahlreiche gemischte Nachkommenschaft hinterlassen haben.

³⁹³⁾ J. Davy Account p. 108—111; Anth. Bertolacci View p. 39; Montgomery Martin a. a. O. p. 366 etc. ³⁹⁴⁾ Anth. Bertolacci View p. 55.

3. Die Singhalesen, eine Hindu-Colonie (Seit 500 J. vor Chr. Geb.), die Beherrcher der Insel.

Zu den einheimischen Insulanern werden zwar die Singhalesen gerechnet, die es aber genauer genommen doch nicht seyn mögen, da sie wol zu der ältesten Einwanderung gehören, wie sie sich denn selbst, nach den Einen, von den Sings, oder Rajputen, Hindostans, nach den Anderen von den Siamesen herleiten, in der That auch ihre mythische Geschichte nur mit ihrer Einwanderung aus Dekan und Magadha, auf dieser, seitdem von ihnen behaupteten Insel, beginnt. Ihre Annalen⁹⁵⁾ erzählen: eine Fürstentochter von Kalinga (d. i. in den nördlichen Circars, angränzend an das alte Magadha, s. Asien III. S. 1162 und IV. 1. S. 508, 511) in Jambuswipa, durchzog mit einem Handelsmann die Wildnisse des Landes Lada (?), ward von einem Löwen (Singh im Sanskrit; ein allgemeiner Titel aller Rajputen Fürsten⁹⁶⁾) und Anderer, wie der bekannte König der Seikhs, Runjit Singh u. a.) gefangen, lebte mit ihm und gebar ihm einen Sohn Sinhabahu, und eine Tochter Sinhawally. Bruder und Schweste lebten in Ehe vereint in der Mitte der Wildnis von Lada, wo die Stadt Sinhapura (Löwenburg, s. Asien IV. 1. S. 58) erbaut ward, und hinterließen 32 Kinder. Der älteste der Söhne, Wijeya Raja, kam am Todestage Buddhas (also um 544 vor Chr. Geb. nach der Chronologie der Singalesen, Siamesen, Birmanen, s. Asien III. S. 1166) mit 700 Kriegern, sie werden Riesen genannt, nach Lakdiway, oder zur Insel Ceylon. Andere Erzählungen lassen ihn später in Putlam, in der Westküste landen, s. J. Davy S. 293. Er war im Auftrage Buddhas vom Götter Utpulvan beschützt; mit dem Beistande des Dämon Enwenny zerstörte er alle bösen Geister, die auf der Insel wohnten, und nannte die Insel Sinhala, die Löweninsel, dies ist also die Colonisation der Rajputen aus Lada.

Wijeya Raja erbaute eine gleichnamige Stadt, Sinhala, in der Wildnis Tamannah (ob daher Tapovana, Aprobane? s. ob. S. 63), und schickte Gesandte nach Jambuswipa; die brachten von Dakschina Madura (also aus Südz

⁹⁵⁾ Mahavansi ed. Upham I. p. 69. ⁹⁶⁾ Asiat. Researches Calcutta 1828. T. XVI. p. 277. Not. v. Hough:

Dekan, Asien IV. 1. S. 494, 495 und oben S. 7, 11 r.) die Tochter des Pandu Königs für Wijeha Raja, und 700 Töchter der dortigen Händlinge (Polygars) für seine Gefährten mit, nebst einem Gefolge von Männern aus den 18 verschiedenen Casten und den 5 Arten der Arbeitsleute. Die Nachkommen dieser Verbindungen gaben der Insel ihre Bevölkerung. Der Anführer Wijeha ließ sich zum Könige krönen, und regierte in Frieden, 38 Jahre, in der Stadt Tammannah. Da er keinen Nachfolger von königlichem Blute hinterließ, wählte das Volk einen seiner Rathgeber, Upatissa, zu einem Könige; dieser baute eine Stadt nach seinem Namen (nördlich der späteren Anurahdepura), regierte aber nur ein Jahr, wo er starb, und jener ersten Colonisation folgte alsbald, aus dem Norden Hindostans, eine zweite.

Der jüngste Sohn von dem Bruder des verstorbenen Wijeha, der Prinz Panduwa Deva³⁹⁷⁾ aus Sinhapura in Jambudwipa, kam mit einem Gefolge von 32 Ministern nach Lakdiway, oder der Insel Lanka, und übernahm die Herrschaft derselben. Seine Krönung geschah aber erst, nachdem er sich der flüchtigen Prinzessin Bandekassein aus Kapilawastu (die Waterstadt Buddhas bei Lucknow am Ganges, s. Asien IV. 1. S. 510, 172), aus dem Geschlechte Saccas, des Oheims von Buddha, vermählt hatte, die auch seinen Ministern 32 Jungfrauen von vornehmen Geschlechte aus ihrer Heimat als Gemahlinnen zuführte. Ihr zogen wiederum 6 Brüder nach, welche König Panduwas, als seine Schwäher aus der Saccas-Ribis freudig auf seiner Insel empfing. Sie wurden die Städteerbauer der Insel, da sie nach Belieben sich ansiedelten, wo es ihnen vorzüglich gefiel, und wo sie dann ihre Residenz behielten. Der erste Prinz, Rama, baute Ramagona; der 2te, Rohenna, Rohunna (wol im südlichen Drittheil der Insel, wo die Provinz Rahuna); der 3te, Diga, Digamanduloe; der 4te Prinz, Urowella, machte Mahawelligam (ob am Mahawelle-Fluß, s. oben S. 88) zu seiner Residenz; der 5te, Wijitta, Wijittepura, und der 6te, Anurahde, Anurahdepura (jetzt Anarajapura). Die Brüder dieses letztern, des Anurahde, sollen die Städte Korngalle, Dondera und Campola erbaut haben³⁹⁸⁾. Die Tochter der Königin Bandekassein, an einen Digamany-Fürsten vermählt, geba einen Sohn,

³⁹⁷⁾ Mahavansi I. c.-I. p. 71 — 73.

³⁹⁸⁾ J. Davy Account p. 293.

Panduka Abeyē, der im 37sten Jahre zum König gekrönt wird, und auf der nördlichen Seite der Insel, da, wo der heilige Bobaum (Indianische Feigenbaum, *Ficus indica*, dem Buddha heilig) steht, seine Residenz Abeneputra, mit dem Namen seines Oheims Anurahdepura belegt, sie ausbaut und diesem übergiebt (70 Jahr nach Buddhas Tode; also um das Jahr 470 vor Chr.). Auch den Tirthana, oder das Wasserbassin Bayah, ließ er ausgraben, und mehrere Ambulans errichten, d. i. Häuser, zum Gebrauch verschiedener Classen von Männern und Fremden, die in dieser Stadt sich aufhielten. Dieser König regierte 70 Jahre. Diese merkwürdige älteste Glanzresidenz des Singhalesischen Reiches, Anurahdepura, die wir oben noch zu Ptolemäus Zeiten in Blüthe sahen (s. ob. S. 21), die noch heute ihre grandiosen Monumente zeigt, erhob sich also in der Mitte des V. Jahrhunderts vor Chr., gleichzeitig etwa mit dem Persischen Persepolis, die beide wieder in Trümmern zerfielen, beide aber in ihrer Grossartigkeit über ihre vergangenen Herrschaften zur Nachwelt reden.

Die antiken Urinen der Singhalesen Residenz, wie die chronologischen Daten⁹⁹⁾ (denn an jene Vijaya-Raja-Dynastie, welche immerhin vielleicht nur etymologisch zur Namensklärung der Insel gedeutet seyn mag, ist auch die *Aera Budhavarussa*, im Sanskr. *Buddhavarcha*, geknüpft), bestätigen uns die Angaben der Singhalesen Annalen, und setzen so viel außer Zweifel, daß der herrschend werdende Singhalesen-Stamm eine Hindu-Colonie aus jener Periode war, die ihre Herrscherweise, ihre Casteneintheilung, ihre Künste, ihre Sprache und auch ihre Religion mit aus dem Continente auf die Insel herüber brachte. Hiermit stimmt auch die Physis des Menschenschlages auf Ceylon überein.

Das Factum der Bekehrung Ceylons zum Buddhas-thum (denn Vijaya Raja bis zu seinem neunten oder nach einer andern Angabe, bis zum funfzehnten, bei J. Davy S. 294, Nachfolger, waren noch keine Buddhadienner), unter einem der nachfolgenden Könige, Devanī Paetissa, 322 vor Chr., oder nach dem Mahavansi, 306 v. Chr., haben wir schon an einem andern Orte nachgewiesen (Asien III. S. 1162 u. f.); hier ist uns die Erinnerung daran wichtig, weil sie nur eine un-

⁹⁹⁾ Bournouf et Lassen *Essay sur le Pali*. Paris 1826. 8. p. 44.

mittelbare Folge jener ersten Colonisation von Ceylon war, eben so wie die christliche Lehre den Normannen Abenteurern, die einst jene nordische Insel, Island, auf gleiche Weise besetzt hatten, nachfolgen mußte.

Die Legende sagt uns in jenem Legendenstyl, einer der folgenden Könige, Devanu Paetissa⁴⁰⁰), von Singhala sey ungemein glücklich gewesen, durch viele Kostbarkeiten, wie Perlen, Edelsteine, Bambus u. s. w., die in seiner Insel gefunden worden; er habe sie dem Könige Dharmaschoka, dem Herrscher von Jambudwipa, mit dem er in Freundschaft lebte, verehrt; dieser dagegen habe ihm das geweihte Wasser Piritpen gesandt, und benachrichtigt, daß er die Gebote Buddhas halte, auch den Pettissa ermahnt, sich gleichfalls derselben zu bekleißen. Dies sey zu einer Zeit geschehen, da Anuradepura glanzreich wie ein Dewa Loka (ein Himmel) gewesen, da sie 90 Lak (Lakscha) Häuser gehabt, und geschmückt gewesen sey, durch ihre Elephanten, Rossen, Wagen und Musik. Unter den 9 Buddhapredigern, welche Dharmaschoka zur Bekehrung der Völker nach den verschiedenen Weltgegenden aussandte, war auch Mihindu, oder Mahindu Ma ha, sein eigener Sohn, der Ceylon, Ende des III. Saec. v. Chr. Geb. zum Buddhatum bekehrte (Asien II. S. 1162). Mit fünf Gefährten läßt er sich in seiner heiligen Mission auf der Insel, wie die Ordnung es erheischt, in gelben Kleidern, auf einem Steinpfeiler (Ambedala w genannt), der unter einem schattigen Mangobaume lag, nieder, und predigte hier dem Könige Sanfumth, Mitleid, und Buddhas Lehre und Gesetz. Der König und das Volk nahmen die Lehre an; selbst die Götter des Waldes thaten einen Freudenschrei, als der Name Buddha ausgesprochen ward, der heilige Bobaum (*Ficus indica*) wurde nun gepflanzt. Dagobas, zur Aufnahme der Reliquien Buddhas, wurden von Ort zu Ort errichtet, und nach der Rückreise des Missionars erbaute der König einen Tempel und eine Priestergruppe, die er reich ausschmückte, und mit 50 geweihten Priestern, Rahats, versah, an einem Orte, der jenem zu Ehren Mihintala¹⁾, d. i. Palast des Mihindu (späterhin Mihidu Gehu) genannt ward. So waren Götter, Männer und Weiber, sagt der Annalist, die Lanka bewohnten, bekehrt und gesegnet, und diese ganze Insel unter dem nachfolgenden Könige Paetissa II. schon gänz-

⁴⁰⁰) Mahavansi I. p. 83 — 107. ¹⁾ ebend. p. 95, 106, 158.

ich dem Buddha ergeben; sie wurde nun erst zur heiligen Lanka, eine Terra sancta der Buddhis ten.

Diese Geschlechtsfolge, Abstammung und Einrichtung, dargestellt im mythologischen Gewande, das aber die Hysterie nicht verdecken kann, giebt uns hinreichenden Aufschluß über die nachfolgende, lange Reihe der blutigen Malabaren Ueberfälle in dieser heiligen Lanka, nämlich der Brahmadienner des Continentes, die ihren zelotischen Haß gegen das Buddhatum so viele Jahrhunderte hindurch von dem Continent auf die Insel vertrugen (Asien III. S. 1164). Ihre Heerführer wurden, als surpato ren, & heilweise und temporair, die Eroberer der Insel oder ihrer Provinzen, unter deren Schutz, ob sol sie stets wieder vom Singhalesischen Throne durch die tapfern buddhaheere verdrängt und häufig auf das Continent zurückgeschlagen wurden, doch, in der langen Reihe der Jahrhunderte, sich der Nordhälfte der Insel, die also später einwandernde malabarische Colonisation, mit der Brahma-Lehre, setzte, welche im Gegensatz der älteren, früheren, von der romandeseite her, die dem Buddhis mus ergeben blieb, nun & Feinde von den früher Eingewanderten, zu den Fremdlinien gezählt wurden. Denn der blutige Religionshafß überbot die einsame Indische Landsmannschaft weit, und das in Magadha heimisch gewesene mit dem Buddhatum in Ceylon, nach Nede rd Schrift eingewanderte Pali (Asien III. S. 1159), vollendete die Abscheidung von den Sanskritischen Brahmadienern, daß diesen auch die Casten, in civiler, wie religiöser Hinsicht, die Grundpfeiler der kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft bebten, die religiöse Bedeutung derselben aber mit dem Buddhas tum in Ceylon schwand, und sie hier nur als Einrichtungen des bürgerlichen Lebens, ohne gesonderten Priesterstand (Asien IV. 1. S. 512), also von weit geringerem Einfluß als dort fortzudenken. Doch konnte es nicht fehlen, daß bei dem Jahrhunderte hindurch häufigen, feindlichen und wieder friedlichen Verkehr, doch de Hinduismus und selbst das Brahmanenthum wieder mancherlei Einfluß auf die Singhalesen und ihr Buddhatum ausüben sollte, und so auch wiederum manche Mischung von beiden entstehen, wie sie noch die Gegenwart zeigt. Daher hier z. B. auch so oft die Nennung von Brahmanen, von Vishnu und andern de leichen Namen (vergl. Asien III. S. 1148).

Diese Singhalesen, zur Zeit, da Portugiesen sie zuerst kennen lernten, waren dieselben, sagt J. Davy, wie er sie auch heut zu Tage dort, doch nur die, in dem centralen Theile der Insel, noch vorsand, und sie erschienen ihm identisch mit denen der früheren Jahrtausende, lebendige Zeugnisse des höchsten Alterthums. Die nächsten Jahrzehende ihres Verkehrs mit der eindringenden Britenherrschaft, wird auch sie umgestalten, wie die maritime Population der Insel, seit Jahrhunderten; gegenwärtig aber, bemerkte derselbe Beobachter, gleichen sie noch in allem Wesentlichen den Hindus, in Gestalt, Sitte, Gebrauch, Sprache, Religion, Gouvernement u. a. m. Nur locale Differenzen unterscheiden sie von jenen, so wie das, was durch die Buddhadoctrin, durch Verwischung milderer Casteneinrichtungen, und durch andere historische Schicksale herbeigeführt wurde. Ihre Sage⁴⁰²⁾ von einer Abstammung von Siamesen, mit denen sie allerdings die heilige Schriftsprache, das Pali, so wie die ganze Literatur, gemein haben, ist wol nur aus Verwechslung der Erzählungen mit religiösen, auch kriegerischen Expeditionen und temporären Emigrationen, dahin und von da zurück, hervorgegangen, da Ceylon, seit der Verbreitung des Buddhathums von da durch Hinter-Indien, in vielfachen Verkehr auch mit Siam treten mußte (s. Asien III. S. 1161). Eine andere, schwieriger zu lösende Frage ist es, ob jene älteste Singhalesen Einwanderung die Insel als eine ganz menschenleere besetzte, oder ob sie schon Aborigines, was bei einer so begabten Insel am plausibelsten scheint, daselbst vorsand, von denen indeß so wenig wie von Kriegen gegen dieselben in den Annalen die Rede ist; es müßten denn die bösen Dämone selbst seyn, welche gleich anfangs aus der Insel verjagt wurden, die Nagas, deren Schlangenoberhaupt Co-vercapel sich in die Höhlen der Erde zurückziehen mußte. Diese symbolische Andeutung giebt aber um so weniger Sicherheit zu der Voraussetzung einer schon vorhandenen Population, da die Dynastie der Eingewanderten, bis über das zehnte Geschlecht hinaus, stets in Frieden und Ruhe geherrscht, und sich selbst in der Mitte der Wildnisse, und in den verschiedensten Provinzen nach obigem angesiedelt haben soll, ohne daß von Fehden mit früheren oder späteren Aborigines, die hätten verdrängt werden müssen, die Rede wäre, dagegen die blutigen Kriege

⁴⁰²⁾ Anth. Bertolacci View. p. 41.

erst mit dem Religionshaß zwischen Brahmanen und Buddhisten beginnen. Dies hat die neuern Beschreiber der Insel indeß nicht gehindert, in der bis heute noch ziemlich wilden und barbarischen, sehr zerstreuten, centralen Volkssträbus der Weddah, oder Bedah, die eigentlichen Aborigines Ceylons zu vermuthen, von denen jedoch bis jetzt, hinsichtlich ihrer Sprache und anderer Umstände noch zu wenig bekannt ist, um hierüber ein entscheidendes Urtheil zu fällen (s. unten Weddah).

4. Körperbau der Singhalesen.

Sie sind in jeder Hinsicht die Indier des Festlandes³⁾, von denen sie sich weniger in Hauptzügen als in Nebendingen unterscheiden, wie in Farbe, Größe, Form. Ihre Hautfarbe geht vom Hellbraunen in das Schwarze über. Die Farbe von Haar und Augen variiert, doch nicht so sehr, als die der Haut; schwarz ist bei beiden vorherrschend, braun sparsamer, braune Augen seltener als braunes Haar; graue Augen und blondes Haar noch seltener; flachshelles Haar mit hellblauen oder rothen Albino-Augen etwas ganz Ungewöhnliches.

Die Größe der Singhalesen des Berglandes überbietet die der Niederung, so wie der Küsten-Malabaren und der Coromandel; doch sind sie kleiner als Europäer. Ihre mittlere Höhe 5 Fuß 4 bis 5 Zoll.

Ihr Bau ist zierlich, mit kleinen Knochen, aber doch stämmig und muskulös, mit starker Brust, breiten Schultern, stark-muskuligen Schenkeln; aber kleinen, zumal gegen Europäer fast unverhältnismäßig kleinen Füßen und Händen. Der Kopf ist länglicher als bei Europäern, ihre Gesichtsbildung zierlich, oft schön, dabei belebt, geistvoll. Der Wuchs von Haupthaar und Bart stark, lang herabhängend. Die Frauen sind wohlgestalt, gut gebildet. Die Männer verstehen sich auf ihre Schönheit; dazu gehört nach ihrem Ideal: reiches Haar wie der Schweif des Pfauen, lang herab bis zu den Knien in Locken hängend; Augenbrauen gleich dem Regenbogen; Augen gleich dem Sapphir und den Blättern der Manillablume; eine Habichtsnase. Lippen länzend und roth, wie Korallen auf dem jungen Laube des Ei-

³⁾ J. Davy Account p. 109 – 111.

senbaumes; Nähne klein und regelmäig stehend gleich Jasminknospen; Hals dick und rund wie die Berrigodea. Hüften breit, Brust fest, kegelförmig wie die gelbe Kokosnuss, die Taille schmal, mit der Hand zu umspannen; die Glieder spindelförmig zulaufend, die Fußsohle ohne Höhlung, die Haut ohne Knochenvorsprünge, rundlich gewölbt, weich, zart.

Diesem Ideal der Ceylonesen, bemerkt J. Davy, entsprechen sehr viele Gestalten, dabei sind sie ungemein beweglich, biegsam, wenn auch nicht stark an Gliedern, mehr ausdauernd als kräftig. In dem Mahavansi⁴⁰⁴⁾ wird die Geschichte der Vermählung des frommen Prinzen Sallu (vor 116 v. Chr. Geb.) mit der größten Schönheit der Insel, mit Asokamalla, der Tochter eines Oberhauptes der Chandalls, aus der niedrigsten Caste, die aber durch ihre verdienstlichen Werke sich dieses Glückes würdig gemacht hatte, erzählt. „Sie bezauberte jedermann, und selbst die Brahmanen, die der Prinz, als Kenner, zur Prüfung ihrer Schönheit aussandte. Diese fanden an ihr die 46 Zeichen der Schönheit erfüllt, und kehrten mit folgendem Urtheil zurück: Ihr Leib ist goldfarben, ihr großes Augenpaar gleicht zwei Blättern der blauen Mahanel Blume, die auf den Wiesen von Anuradhapura steht. Das Paar weicher, rother Fußsohlen gleicht zwei Petalen der rothen Blume der Lanks. O König, eine Jungfrau, deren Krone wie der blaue Sonnenschirm strahlt, die volle und runde Hände und Füße hat, der ist die Göttin der Schönheit Sriya Kantha gewogen.“

5. Die Casten in Ceylon⁵⁾.

Diese sind wie bei den Hindus, jedoch wie gesagt, nicht religiöser, sondern nur bürgerlicher Art, da der Buddhismus die Priestercaste verwirft, also ohne gewaltigen Nachdruck einer solchen, weniger tief eingeprägt in das ganze Denksystem der Insulaner wie auf dem Festlande, doch folgenreich genug für ihr Leben. Es sind in Ceylon 4 Hauptabtheilungen: 1) die Efschastriawasse, d. i. die königliche Caste, 2) die Brachminawasse, welche beide zwar genannt werden, aber beide fast bedeutungslos scheinen, dagegen weit wichtiger 3) die Wiessia-

⁴⁰⁴⁾ Mahavansi ed. Upham I. p. 208—214. ⁵⁾ J. Davy Account p. 111—133; Anth. Bertolacci View p. 47—53.

wanze, in drei Abtheilungen, den Kauflenten, Ackerbauern, Goewanze oder Goyas, und den Schäfern, Millemakareya, und 4) die Kschudra (d. h. klein, niedrig) in 60 Unterabtheilungen, davon aber nur einige 20 vorzukommen scheinen, und einige ausgestossene Casten, wie die Gattaru und die Rhodis. Außer diesen noch Singhalese Christen, zu den Goewanze gehörig, und Marakkala, d. i. Moren, zu den Karawe, oder den Fischern gehörig. Außer diesen mag es noch mehrere niedrige Casten geben, die aber theils auf zu kleine Districte der Insel beschränkt, oder auch noch unbekannt sind.

Die Goewanze oder die Goyas sind nicht nur die geachtetste, sondern auch die bei weitem zahlreichste, und am allgemeinsten verbreitete Caste; es sind die Agricultoren, die in dem Niederlande, wo die Wohlhabersten sind, auch Bellales, oder Bellalahs heißen. Diese sind die privilegierte Volksklasse im Leben, im Tempeldienst, in den Staatswürden überall die ausgezeichnetesten; also ebenfalls mit andern Geschäftten, als denen, nach welchen ihre Caste genannt wird, bekleidet. Da Landvertheilungen für alle Arten von Diensten und Verdiensten in Ceylon ausgetheilt wurden, so ist dagegen auch der Ackerbau keineswegs bloß auf diese eine Caste der Goewanze oder Bellales beschränkt, sondern geht durch alle Casten und Stände hindurch. Die Verheirathung der Bellales mit andern Casten würde sie jedoch degradiren. Sie bildeten die Milizen des Königs, mussten im Jahr 5 bis 30 Tage für denselben im Frohndienst arbeiten und zahlen ihm $\frac{1}{2}$ ihrer Reisernte.

Zu ihnen, sagt J. Davy, gehöre auch das wilde Volk der Weddah oder Bedahs⁶⁾, die Waldbewohner, welche von Snth. Bertolacci und andern für die Aboriginer der Insel gehalten werden, die ohne feste Wohnungen und ohne Kleidung, im S., O. und N., vorzüglich aber in den centralen Wildissen, die von ihnen den Namen führen, wie Weddahratta i Bintenne und Mahaveddahratte in Uva und in der Vann-y-Provinz am obern Mahawelle Ganga, den von ihnen ausschließlich bewohnten Territorien gefunden werden, wo sie auf Bäumen zwischen den Asten und Zweigen hausen, oder auch unweit umherstreifen sollen. Doch unterscheidet derselbe Beobachter

⁶⁾ J. Davy Account p. 116; Montgomery Martin I. c. p. 366, 385.
Anth. Bertolacci View p. 20, 39.

von jenen wildesten, diejenigen die noch in einiger Gemeinschaft in Weilern von wenigen, ärmlichen Hütten gruppiert beisammen leben, denen er selbst hie und da begegnete. Auch diese sogenannten Dorf-Wellales sind wahre Wilde, nackt, nur mit einem Gurt um den Leib, der schmutzig ist, während ihr Kopf von struppigen Haaren starret. Ihre Sprache ist, nach Davy, bis auf wenige unverständliche Worte jedoch ein Singhalesischer Dialect. Ihre Hütten sind von Baumrinden, ihre Nahrung das Fleisch von Wild, Nehen, wilden Hunden, Iguanen (Monitor terrestre Aegypt. n. Cuvier), etwas Korn, wilde Yams und andere Wurzeln von Wasserlilien, auch Honig und Wachs, in der Hungersnoth faules Holz mit Honig gemengt. Mit Wachs zählen sie ihre Abgabe an das Britische Gouvernement, die aber in allem jährlich nicht über 78 Pfd. Sterling an Werth beträgt. Sie halten Hunde, die sie zur Jagd abrichten. Sie sind ganz roh, ohne alle Civilisation, selbst ohne eigene Namen; sie nennen sich nur: der kleine Mann, der alte Mann u. s. w.; Pfeile, Bogen, Stricke, sind ihre einzigen Kunstprodukte, selbst die Essensspitzen für die Pfeile und die Gürtelbinden, die sie um den Leib tragen, tauischen sie ein, für Wild, Hirschhäute, Honig und Wachs. Sie zählen nur bis 5, sind ohne Kenntniß officineller Gewächse, bringen bei Krankheiten bösen Dämonen Opfer; ihnen fehlt die Idee eines Gottes; wilder Gesang und Tanz gehört zu ihren Vergnügungen. Die umherstreifenden Wald-Wellales sind dieselben Dorf-Wellales verhaft, scheinen aber von derselben Rasse zu seyn, noch brutaler und roher, ganz von der Jagd lebend und immer unstät. Sie haben Häuptlinge aus den sie umgebenden Singhalesischen Tribus, die sie zuweilen versammeln, um ihren Einfluß auf sie zu behaupten, ein Umstand der, bei den bisher fortwährenden, politischen Stürmen im Innern der Insel, ihnen Macht und Ansehen gab. Die Legende von ihrem Herkommen, zur Zeit des siebenten in der Reihe der ersten Singhalesen Könige, ist eine ganz wilde Fiction, wo ihnen von diesem als übermenschlichen Wesen, welche die Jagd lieben, die Wälder zugetheilt werden, die aber von ihrer Dämonennatur, nach und nach, zu ihrem gegenwärtigen Zustande degenerirten. Der neueste Beobachter, Dr. Brooke, dem wir die Untersuchungen der Schiffbarkeit des Mahawelle Ganga verdanken, welchen er die Westgränze des Weddah-Districtes nennt, nimmt dieses Volk

in Schuß⁴⁰⁷⁾), und behauptet, sie seyen nicht so wild und uncivilisir, wie man sie bisher beschrieben. Er fand sie mild und harmlos, nur der Agricultur abgeneigt; aber sehr bereitwillig zum Fällen der Wälder und zum Holztransport, auf jenem Stromsysteme, das ein ehedem weit bevölkerteres Land durchzog, von welchem die Weddahs die degenerirten und erst verwilderten Ueberbleibsel zu seyn scheinen.

Wenig höher als diese Weddahs stehen die erst seit kurzem entdeckten, sogenannten Singhalesischen Christen⁸⁾, die aber wol kaum diesen Namen verdienen, da sie nur sehr rohe Anbeter der Virgin Maria sind, die ihren Priester Sachristan nennen, zugleich aber auch die Buddhatempel besuchen. Sie wohnen zu Wayacotte, in den Wäldern von Matale, und zu Galgomua; in den Sieben Korles, in Dörfern zu 200 Personen, und sind offenbar Nachkommen Portugiesischer Ansiedlungen; sie sind in neuester Zeit von protestantischen Missionen besucht worden.

Die obengenannten Schäfer, Nillemakareya, werden auch Pattea Volk genannt, sie machen eine niedere Abtheilung der Goyas aus, und sind wenig zahlreich; außer den Schäfen hüten sie auch noch anderes Vieh, treiben aber auch andere Gewerbe, und zahltcn dem Könige Abgaben in Reis, Butter und Milch.

Die vierte, niedrigste Caste der Kschudra⁹⁾ ist in unzählige Gewerbelassen unendlich zerpalten. Zu ihnen gehören z. B. die Karawe, d. h. Männer des Salzwassers, nämlich die Fischer, denen die Marakkala, d. i. Mohren, oder Mohammedaner, gleichgestellt werden, die Küstenhandel, zumal mit Vieh, treiben, von denen noch eine geringere Abtheilung die Sulan, als Handelsleute und Lastträger, gesondert werden. Andere dieser niedern Abtheilungen sind: die Madinno, oder Chando^s, d. i. die Weinabzieher, und Hakuru, Jagernbereiter von den Palmenarten (s. ob. S. 213 und Asien IV. 1. S. 850 u. a.), die Achari, d. i. Eisen-, Gold- und Silberschmiede, Metallgießer, Zimmerleute, Dreher, Steinhauer, die als Abgaben für ihre Flecker Arbeiten für den König zu thun und gewisse Artikel, wie silberne

⁴⁰⁷⁾ R. Brooke Account l. c. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London Vol. III. p. 227. ⁸⁾ J. Davy Account p. 121.

⁹⁾ ebend. p. 122.

Betelbüchsen, Gold- und Silberringe, Betelmesser u. dgl. abzuliefern hatten. Ferner die Hannawi, d. i. Schneider, aber auch Töpfer, Barbiere, Wäschler, Weber (Chalias, zugleich die Zimmtschäler, von denen schon oben die Rede war, s. S. 42, 134, das Jahr ihrer ersten Berufung durch Mohammedaner nach Ceylon bestimmt Anth. Bertolacci⁴¹⁰) auf das Jahr 1210 n. Chr. Geb.); selbst Heumacher, Pannage, die für das Futter (Pan, d. i. Heu) der königlichen Heerden, für ihre Pferde und Elefanten zu sorgen hatten, die Jäger, Dodda Weddahs, die Handlanger, Paduas, die Tamtamsläger u. a. m. Die Gattaru sind, unter den verstoßenen Casten, solche, die als Verbrecher vom Könige aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschieden sind, aber auch wieder aufgenommen werden konnten; die Hodis, oder Gasmundo, dagegen sind schwere Verbrecher, Staatsverräther und Kuhfleischesser; sie haben nur kleine Ländereien im Besitz, für die sie Abgaben zu entrichten haben, wie z. B. Häute, Stricke von Leder zum Einfangen der Elefanten u. dgl. m. Diese essen auch Nas, sehen die verreckten Kinder als ihnen zugesfallenes Eigenthum an, dürfen in keinen ordentlichen Häusern wohnen, sondern nur unter halbgeschützten Wänden, und sind vielen Erniedrigungen unterworfen. Sie dürfen keinem der Tempel nahe kommen, und nur von einem einzigen Priester ist es bekannt, daß er zu ihnen ging um ihnen zu predigen, wodurch er sich die Ungnade des Kandy Königs zuzog; er blieb aber in seiner Entschuldigung dabei, daß die Religion für alle Menschen sey. Die Weiber dieser Caste sind schön und besitzen große Gewandtheit, lassen metallne Teller auf den Fingern tanzen, sind Wahrsagerinnen und treiben andere Künste, ähnlich den Zigeunerinnen.

Die Sage der Singhalesen von ihren Casten ist, daß sie von Anfang an gewesen, und daß die erste Colonie auf der Insel vor 2363 Jahren, welche aus Goewanse bestand, dieselben schon mitgebracht habe. Daß aber eine zweite Ansiedlung unter ihrem 15ten Könige, aus einem Lande im Osten, d. i. von Nordosten aus dem Gangeslande, gekommen, wo es keine Brahmanen gegeben, die aus 18 Abtheilungen der Kschudrawanse bestanden. Nach J. Davys Urtheil haben diese Castenunterschiede auf der Insel keinen so verderblichen Einfluß als auf dem Continente

⁴¹⁰) Anth. Bertolacci View. I. c. p. 43.

ausgeübt. Nach der Buddhalerey der Singhalesen können verdienstliche Werke jeden Castenunterschied überbieten. Selbst der fremme Prinz Sally (s. oben S. 228) konnte seine Gemahlin aus der niedrigsten Caste auf den Thron erheben, mit dem Beifalle der Priester; denn ihre verdienstlichen Werke (sie reinigte täglich die Hausflur vor einem heiligen Bo, oder Buddhabaum, *Ficus indica*) gaben ihr Schönheit, und, fügt der Annalist hinzu, der Mann wird nie die Perle und den Edelstein übersehen, wenn sie auch in einem Schutthaufen liegen sollten; die verdienstlichen Werke sind aber nie zu verwerfen¹¹⁾.

Die Singhalesen bewegen sich in ihren Abtheilungen weit freier und ungebundener als die Hindus, sie vertreten bei ihnen nur die Stelle von Bertheilung der Gewerbe, und dienten den Beherrschern zu leichter Handhabung und Zügelung der Untergebenen, denen sie durch Castenspaltungen immer neue Gewerbeentrichtungen auflegen konnten. Bei dem ohnehin geringen Zustande der Industrie unter den Singhalesen würde diese, meinen die Briten, durch Aufhebung der Casten, noch mehr herabsinken.

6. Sprache.

Die Sprache¹²⁾ der Singhalesen ist einer der Sanskritischen Zweige, harmonisch, reich, ausdrucks voll, mit dreierlei Redeweisen und Vocabularien; einer Königs sprache, einer Minister sprache und einer Gesellschaftssprache. Diese letztere ist wieder anders für die höhern Casten und die Schrift, für die niedern ohne dieselbe, nur für die Rede. Die Küstenbewohner kennen in der Regel jene höhern, die zugleich Schriftsprache ist, in welcher ein Kandy Oberhaupt sie anredet, nicht. Zu alle diesem kommt die gelehrt, aber tote Schriftsprache der Priester, as Pali, welche die Singhalesen mit Siam und Ava gemein aben. Im centralen Ceylon ist Sprache und Schrift, so sehr enerirt, daß ihnen Grammatik und Literatur fast das einzige Studium daselbst ist; Schreiben und Lesen ist so allgemein unter ihnen wie in England, nur nehmen die Frauen daran keinen Anteil. In der Schrift, die bei ihnen ganz identisch¹³⁾ mit den Pali Charakteren ist, sind sie sehr gewandt; sie schreiben mit gro-

¹¹⁾ Mahavansi ed. Upham. I. p. 308 etc. ¹²⁾ J. Davy Account p. 236 — 277. ¹³⁾ Bourouf et Lassen Essay sur le Pali. Paris 1826. 8. p. 67.

her Eleganz. Sie machen sich viel mit Poesie und Prosa, mit Theologie, Historie, Medicin, Astrologie und Musik zu thun. Doch sind sie in den Wissenschaften sehr schwach, in Arithmetik, Mathematik sehr unwissend; haben schlechte Münzen, Maasse, sind auch in allen Künsten sehr zurück. In der Architectur sind sie, unzähliger, colossaler und kostbarer, von ihren Königen aufgeföhrter Monamente in den früheren Perioden, ungeachtet, die meist dieselben Formen, wie Steinpfeiler, Terrassen, pyramidale Tempel und Dagobas mit blasenförmigen Kuppeln beibehielten, nur rohe Nachahmer geworden, ohne eigenen Nationalstil; ihre Werke zeigen den Einfluß der Hindu, der Chinesen und Siamesischer Baumeister; seit einigen Jahrhunderten ist diese ihre Kunst ganz in Verfall. In der Bildhanerei haben sie es weiter gebracht als in der Malerei; ihre Gold- und Silberarbeiter fassen die Edelsteine besser als sie dieselben schneiden; in Kandy trug man die Juwelen ungeschnitten und unpoliert; im Metallgießen, im Lackieren und Firnissen, in der Weberei, sind sie noch sehr zurück. Auch ihre Agricultur ist sehr in Verfall gerathen gegen frühere Zeiten. Innerer Verkehr fehlte bisher gänzlich, wie jeder Handel¹⁴⁾ zwischen der Mitte und der Küste, unter der Herrschaft der Könige abgeschnitten war. Die Insel hatte aber auch gar keinen Küstenverkehr, keine Cabotage, weil die Manufacturen fehlten, die Singhalesen kein Bedürfniß danach hatten, und die Holländer das Monopol des Handels in allen Dingen für sich in Anspruch nahmen. Aber selbst alle Exporten von Ceylen blieben rohe Produkte, ohne alle industrielle Zuthat. Der Hauptverkehr besteht etwa darin, daß die nördlichen Districte aus den südlichen mit etwas Kokos und Areka verschen werden müssen, dagegen der Süden aus dem Norden mit Tabak, und daß etwa das Salz von Küste zu Küste wie in das innere Land transportirt werden muß. Ihre vielerlei seltsamen Sitten und Gebräuche hat J. Davy¹⁵⁾ neuerlich geschildert; die Geogenien und Budhalehren¹⁶⁾ haben sie mit allen Buddhisten gemeinsam, und der selbe milde Einfluß dieser unblutigen Doctrin auf den Frieden der Insel, auf ihre Agricultur und den Charakter ihrer Bewohner, wie anderwärts sind unverkennbar (vergl. Asien Bd. III. S. 1176).

¹⁴⁾ Anth. Bertolacci View p. 234—238. ¹⁵⁾ J. Davy Account p. 277—292. ¹⁶⁾ ebend. p. 188—236.

7. Landeseintheilung und Königreich.

Das Innere von Ceylon war in zweierlei Arten von Länderbesitz vertheilt, in Dissavonies, d. i. Gegenden oder Provinzen, und in Ratties, d. i. Länder oder Grafschaften, eine Doppelteintheilung, die seit den ältesten Zeiten Bestand hatte. Zu den 12 Dissavonies gehörten: die Sat Korle, d. i. 7 Korles, Hattere Korle, d. i. 4 Korles, Tunay Korles, d. i. 3 Korles, Uva, Sapereganne (d. i. Saffregam), Wellasse, Bintenne u. a. Alle diese Dissavonies liegen zur Seite des Hochgebirges, und bildeten ringsum die Gränzen des Königreiches Kandy; die 7 Ratties dagegen bilden das Centrum, innerhalb des Hochgebirges, und schließen die Capitale Kandy ein; beide haben viele Unterabtheilungen.

Das Königreich Kandy, das unter vielen Wechseln doch über 2000 Jahre Bestand hatte, und demnach zu den ältesten der Erde gehörte, hat nun auch sein Ende erreicht, und nur die Titulaturen und Chargen des Hofstaates und der Beamten zurückgelassen¹⁷⁾. Nur ein geberner Raja und Buddhadiner konnte den Thron besteigen; seine Herrschaft schien den Singhalesen einst so nothwendig, wie die der Gans unter den Vögeln, des Löwen unter den Thieren, sagten sie (s. oben S. 96). Er war ganz Despot, von barbarischem Pomp und größter Etiquette umgeben, wie alle Buddhistischen und Indischen Hofhaltungen; durch Embassaden und Audienzen Holländischer und Britischer Gesandten in Kandy sind diese hinreichend bekannt worden. Der König war Gesetzgeber, Richter und executive Gewalt in derselben Person, gebunden wie doch die Hinduherren durch die Brahmanen-aste. Obwohl der Einfluß von Menus Gesetz auch in ihren alten Einrichtungen sich offenbarte, und auch späterhin mancher Brauch durch Vermischung der Singhalesen mit ihren nordischen brahmanischen Feinden, bei deren so oft wiederholten Invasionen von Coromandel und Malabar aus nicht fehlen konnte, mangelte ihnen doch ein geschriebener Gesetzescode, und nur Brauch und Herkommen leitete den Richter bei seinen Entscheidungen. Dieser Brauch an sich, meint J. Davy, war nicht übel, er diese Justiz sehr schlecht verwaltet und der ganze Staat voll Trüge und Ohnmacht, wie das Volk voll List, Feigheit, Verh, Eitelkeit, Prunkliebe, Weichlichkeit, Sorglosigkeit, entmarkt

¹⁷⁾ ebend. p. 136—183.

durch das Buddhatum, durch seine Tyrannen und ewige innere Fehden und Rebellionen.

Anmerkung 1. Charakteristische Momente der Singhalesischen Annalen des Mahavansi von Lanka; Herrschaften und Religionsschierge der Brahmanischen Massabaren gegen die heilige Lanka, zur Erläuterung des gegenwärtigen Zustandes von Ceylon, seiner Bewohner, Architecturen, Plantationen, Tanks und anderer Monamente.

Die Singhalesen Mythe, mit welcher die Bevölkerung der Insel und die Historie der ersten sabelhaften Dynastie, auf eine für den allgemeinen Entwicklungsgang charakteristische Weise beginnt, haben wir oben schon angeführt; leider bleiben die Pali Annalen, des Mahavansi, Raja Matnaeari und Raja Bali auch bis in die neuern historischen Berichte in jenem bombastischen, mysteriösen, symbolischen Style, welcher für die Buddhistenliteratur so eigenthümlich ist. Ihre Historien sind daher fortgehende Mythen, aus denen die Begebenheiten in ihrer Reinheit schwierig auszuscheiden bleiben, denen aber Chronologie, Architecturen und Inscriptionen zu Hilfe kommen. Mit den Kriegsgeschichten der Massabaren-Überfälle in Ceylon, die erst beginnen, nachdem die Insel das heilige Land des Buddhatums geworden, werden die Erzählungen verständlicher, bleiben aber immer lückenhaft.

Charakteristische für die Geographie und Ethnographie der Insel wichtige Hauptmomente¹¹⁸⁾) sind folgende, bei denen wir den Mahavansi Annalen folgen, von denen die Erzählungen bei J. Davy aus dem Berichte der Kandy-Historie etwas abweichen.

Seit dem Lankavataram, d. h. die Offenbarung Buddhas auf Lanka, ein unter Buddhisten allgemein gebräuchlicher Ausdruck¹¹⁹⁾, nämlich seitdem König Devanayantissa und die ganze Insel zum Buddhatume bekehrt ist (seit 322 v. Chr. Geb., s. ob. S. 224), macht die Verherrlichung Buddhas und seiner Trias, „Trividaratu“²⁰⁾ genannt, d. i. „Buddha, sein Gesetz, seine Priesterschaft,“ darin das Hauptdogma begriffen ist, auch den eigentlichen Gegenstand ihrer Annalen aus, und die Königsresidenz Anuradhapura, wie die Grottentempel Mihintala, an dem Orte wo die heilige Mission des Mihindu mit seinen 50 Mahats sich niederließ, werden der religiöse Mittelpunkt der Historien von Singhala. Hier entsteht das Land der ältesten heiliggehaltenen Monumente und der Architecturen, die noch

¹¹⁸⁾ Mahavansi vergl. J. Davy Account p. 293 — 334.

¹¹⁹⁾ Bournouf et Lassen Essay sur le Pali. Paris 1826. p. 58.

²⁰⁾ Mahavansi ed. Upalain I. Introd. p. XXIX.

heute in ihren Trümmern bewundert und bepilgert werden, wie die von Mecca und Jerusalem. Dem Mihindu werden daselbst nun Haus und Garten gebaut, Hallen zum predigen der Lehre Buddhas, Tempel, Ruhehäuser, Herbergen, Brunnen, Tanks. Ein Tempel und Tank, wo dieser Oberpriester (Pirivenna) sich wusch, ein anderer, wo er hin und her spazieren ging, ein dritter, wo er saß, ein vierter, wo Götter selbst ihm Opfer brachten u. s. w.; jeder erhielt seinen eigenen Namen. Wie die Könige solche Bauwerke aufführten, so auch die Minister. Der Tempel, des Mihintala mit dem Tank, die geweihte Grotte für die 50 Gefährten, in welcher später der Oberpriester mit seinen 62 Nabats wohnte, wurden mit Ornamenten ausgeziert. Den Gebeinen Buddhas die Dharmaschoka (wol identisch mit Dharmaraja, s. Asien IV. 1. S. 683 u. a. D.) aus Jambu Drupa übersandte, wurde ein Kegelbau (Dagoba) errichtet, und die Reliquien unter Mirakel eingesenkt; die Erde, die sie in ihren Schoß aufnahm, schwoll an und donnerte vor Entzücken, es regnete Nectar vom Himmel, die Götter und Menschen riefen laut Sadu! Sadu! (heilig! heilig!); viele Tausende bekehrten sich und wurden Priester. Selbst Freudenmädchen und Königinnen schoren sich das Haar, und nahmen das gelbe Priesterkleid; Nennenklöster, wie Männerorden zogen in die Waldeinsamkeiten der Insel (Taprobane, ob. S. 221, 63) ein, wie sie bald darauf in einer andern Form auch die Thebaische Wüste und den Gremus am Jordan füllten. Buddhas Nonnen galten damals (in den späteren Jahrhunderten verschwinden sie in Ceylon, wie in Siam, s. Asien III. S. 1173) für so heilig, wie die Vestalinnen bei den Römern; der Verbrecher²¹⁾ der ihnen begegnete ward begnadigt. Ein Zweig des heiliggehaltenen Bogaha, oder Bobaues (Ficus indica), unter welchem Buddha einst in Nirvana, d. h. in Seeligkeit versank, ward mit eigenen Ceremonien²²⁾, aus Maghabada, Buddhas Heimath (Asien IV. 1. S. 510), unter großer Procession, mit Priestern und Gefolge verschiedener Guesten, denselben gehörig zu bedienen, nach Singhala gebracht, und in den Baumgarten Mahameunah in Anuradhapura verpflanzt, wo er bis heute²³⁾ angebetet wird, und von da aus, schon in jener Zeit, soll er in 5 Zweige, und aus jedem wieder in 40 Absenke, vervielfacht, durch die ganze Insel (s. ob. 55, 62) und auch durch andere Länder der Erde, mit der Buddhas Lehre verbreitet worden seyn. Das eine der drei antiken Haupttreiche der Insel, die Rahuna heißen, d. i. das südöstliche Dritttheil von Ceylon, Mayaw, d. i. das südwestliche von Galle bis Colombo, und Pithy (d. h. bepflanztes Land, wo der Bogaha gepflanzt war),

²¹⁾ Mahavansi I. p. 100. ²²⁾ Mahavansi I. p. 99.

²³⁾ Chapman on the Anc. City of Anurajapura in Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. III. P. II. p. 457.

erhielt von dieser Pflanzung stets seine heilige Benennung, Pihith-Rata²⁴⁾). Bald war Mihintala und die Residenz mit sehr vielen Tempeln, Dagobas zur Aufnahme der Reliquien, und mit Tanks umgeben, unter denen einer, der Tissa Tank, sich durch seinen sehr großen Kunstdamm auszeichnete, und von dieser Mitte aus ließen auch die folgenden Herrscher nach verschiedenen Richtungen, von Yodun (d. i. eine Strecke 6 Stunden, 16 Engl. Miles) zu Yodun, ähnliche Monamente errichten, um die ganze Insel zu weihen, und überall Dagobas wölben, in welche auch Reliquien der Schüler Buddhas und der Oberpriester kamen, und heilige Bogahas oder Buddhabäume pflanzen.

So weit war Friede und Freude im tempelreichen Lande; da ward die Insel zum ersten male, feindlich, von zwei Malabaren²⁵⁾ überfallen, denen bald darauf andere aus Soley ratte (von Soley, oder Chola, und Ratta, d. i. Land im Singhalesischen, was in Dekan Chola Desa, oder Chola mandel heißt, das antike Reich Chola, in Tanjore, davon der verderbte Name der Coromandelküste herkommt) nachfolgten, die erobernd bis zum Mahawelle und Kalany Ganga, also in der nördlichen Inselhälfte bis in die Gegend vor Trincomalli und Colombo vordrangen, und Unurahdepura erst 22 Jahre lang, dann noch 42 Jahre lang besetzt hielten. Die Usurpatoren erschlugen die einheimischen Könige, wußten nichts von Buddhas Gesetz, und wurden wieder erschlagen. Andere bestiegen nach ihnen den Thron. Unter Kalany Tissa, einem von diesen, der die Götter durch sein Grausamkeiten gegen die Priester erzürnte, wurde das Meer um die Insel bewegt; die große Fluth²⁶⁾ sollte sie mit samt dem König und seinem Volke verschlingen. Schon hatte das angeschwollene Wasser 9 Inseln, die rund um Ceylon lagen, mit den vielen tausend Dörfern Gärten und Tanks ersäuft, und war nur noch 7 Meilen fern von der Residenz Kalany des Königs, nun schon nur noch eine Meile fern. In der Angst setzte er in einem Schiffe die Tochter, als Opfer, auf das Meer; ihn selbst zog eine Feuerflamme in die Unterwelt. Nun waren die Zürnenden befriedigt; die Fluth trieb das Schiff zum Strande von Rahunatotte, am Südende der Insel, die Fischer meldeten dies dem König von Nahuna, der nahm sie auf, vermaßte sich mit ihr, und baut am Landungsplatz einen Tempel und bestieg den Thron. Ob hierin etwa die älteste Spur der Meinung von einer Verstörung der einst größeren Insel (s. oben S. 17, 49)?

Die Schmach der Landesunterjochung, durch Malabaren (diese Name gilt hier auch für das südliche Dekan auf der Coromandelseite)

²⁴⁾ Mahavansi ed. Upham. Vol. II. p. 122. ²⁵⁾ Mahavansi I. p. 107, 127. ²⁶⁾ Mahavansi I. p. 113; vergl. J. Davy Acc. p. 297.

ruft Heroen unter den Singhalesen hervor²⁷); Dutu Gameny ist der erste unter ihnen. Jene hatten die Buddhatempel und den Bodenbaum entweihet; die Rache der Singhalesen übersiel sie des Nachts, und ihr König, Ella vare, sammt vielen seiner Gefährten wurde ermordet. An dem rechten Ufer des Mahawelle Ganga stellte man Wachen aus, jedem Malabaren den weiteren Zugang zu wehren. Der König der Singhalesen, Kawantisse, hatte zwei Söhne, die zeigten bei frühen Prüfungen Gehorsam gegen Buddha, aber Kühnheit gegen den Landesfeind; darum lehrte sie ihr Vater die Kunst des Gefechtes, und gab dem ältesten, Gameny, den mächtigen Elephanten Candula, und 10 Helden zu Gefährten. Der jüngere Prinz, Tissa, ward zu dem Könige Digmadulu geschickt, die Agricultur zu fördern; der ältere residirte bei dem Vater, und lag ihm an, den Krieg gegen den Malabaren König zu führen. Aber diesem schien der Ausgang zu unsicher; des Feindes Heer sey zu stark, das Königreich Ra huna, diesseit des Flusses Mahawelle (also das Süddreieck der Insel), reiche für sie hin, auch ohne dem Malabaren seine Eroberung zu entreißen. Dreimal verweigerte der König dem Prinzen den Friedensbruch, worauf dieser ihm schrieb: Nun schäme er sich ferner ein Mann zu seyn, er werde Weiberkleider tragen. Vor des Königs Zorn musste er entfliehen, nach Kotmalle im Königreich Maya, d. i. in das Gebirgsland gegen S. W. (s. ob. S. 88); seitdem nies - der Prinz Duste - oder Dutu-Gameny. König Kawantisse starb im 64sten Lebensjahre, er hatte gleichviel Tempel erbaut, wie Jahre erlebt; die Heldenbrüder entzweiten sich, Gameny behielt die Oberhand, er besiegte die Malabarenkönige, brachte die ganze Insel unserer seine Oberherrschaft, ließ sich krönen, residirte in Unurah de pura, und belohnte seine Krieger königlich. Dies geschah etwa 150 Jahr vor Chr. Geb.

Dutu Gameny²⁸) ist heldenmütiger und frommer Monarch gleich, der strenge Diener des Trividaravatue, oder des Buddha, ines Gesetzes, seiner Priesterschaft. Er erbaute Tempel und Priesterstellen, vor allem aber einen colossalen Dagoba, Nuwanwelle genannt, der 100 Ellen lang, und eben so viel breit und hoch war, und Stockwerke erhalten sollte, in jedem mit 100 Gemächern, dem heiligen oba um, genannt Bodinwahause, zu Ehren. Die Götter selbst ugen ihrem Baumeister Wiswakarma (er soll auch der Erbauer von Kailasa in Elora seyn, Asien IV. 1. S. 879) die Mithilfe am Bauweise. Die Schätze welche dem König sich aufthatten: reiche Kupfergruben, Silberminen, Edelsteinbrüche, kostliche Bausteine, viele Perlen die das Ufer geworfen wurden, und vieles andere, machten den außergewöhnlichen Bau möglich, doch ward er nicht bei des Königs Lebzeiten,

²⁷) Mahavansi I. p. 127 — 143.

²⁸) Mahavansi I. p. 146 — 208.

sondern erst unter seinen Nachfolgern vollendet, und ward *Lowa maha* genannt. Er erhielt Marmorpfeiler, einen goldenen Banianenbaum mit Smaragdblättern, ein Goldbild des Buddha mit rothen Korallenaugen, viele Götterbilder und außerordentlich viele Sculpturen und Goldornamente. Als die Reliquien in den Dagoba niedergelegt wurden, war ganz Lanka mit Rankblumen, himmlischen Lilien, geschmückt, das Meer war ruhig, gleich einem Eimer von Büffelmilch mit Zucker abgekocht, alles Volk in Freude und Procession. Der König und Jedermann brachte reichliche Opfer, zumal an Blumen, Lampen und reinen Herzen. Nach Einlegung der Reliquien wurde der Dagoba von außen geschlossen, ein verborgener unterirdischer Eingang blieb für die Priester, aber nach oben wurde er mit einer Kuppel in Form einer Wasserblase auf quadratischer Unterlage überwölbt. Da der König erkrankte, beauftragte er seinen Bruder, Tissa, mit der Beendigung des Dagoba, der sich 120 Ellen hoch emporhob. Um sich zu trösten, ließ sich der Kranke das Verzeichniß seiner guten Werke von den Schreibern vorlesen. Zu den vielen Stiftungen, Bauten, Tempeln, kamen noch 18 Krankenhäuser mit Arzten, 44 Plätze zur Almosenspende von Honig und Reis, unzählige Lampen für die Tempel mit Anpflanzungen zum Delbedarf derselben (wol Kokospflanzungen?), durch die ganze Insel, Bestellung eines Predigers in jedem Dorfe der Insel, Gerechtigkeitspflege u. a. m. Doch der König sprach: Alles dies, was ich während meiner Regierung that, befriedigt mich nicht. Nur die beiden Almosen, die ich gab, da ich in Noth war, und die ich brachte ohne für mein eigenes Leben zu sorgen, erfreuen mich; ich ziehe sie allen andern vor; sie beruhigen mich. — Darauf von seinem Bruder, Prinz Tissa, kurz vor seinem Tode Abschied nehmend, sagte er: Mein Bruder Tissa, wenn du mein Dagoba Werk beendigt hast, so opfere daselbst jeden Morgen und Abend Blumen und Lampen, mache täglich 3 mal Musik mit *Sangas* (s. oben S. 160) und unterlasse die Spende der Almosen nicht. Versäume ferner keine Pflicht gegen die Priester; sorge für dein eigen Leben, thue dem Volke von Lanka kein Leid an, beherrsche dieses Königreich mit Gerechtigkeit." Als er so gesprochen legte er sich schweigsam nieder, während die Nahatuns und Priester beteten und predigten. Er wurde in den Himmel aufgenommen. In dieser Erzählung sehen wir das Ideal Singhalesischer Gesinnung im Leben des frommen Heldenköniges. Sein Sohn, Sally Raja h, war fromm, tapfer, gerecht wie sein Vater; schon als Kind, da er den ersten Reis aß, als seine Ohrlappen durchbohrt wurden (zur Aufnahme der Ohrgeschmeide, eine Ceremonie), wie bei seiner Erhebung zum Vicekönige in Anurahdepura, jedesmal ward ganz Lanka mit einem duftigen Reisregen, genannt *Su andahill*, überschüttet. Da er aber die größte Schönheit gefunden (s. ob. S. 228), zog er mit ihr ein frommes Leben in der Stille zu führen, dem Throne vor.

So folgte König Tissa, der die Dagoba-Kuppel bis zu 180 Ellen Höhe vollendete, sie ganz mit einem goldenen Netzwerke überhängen ließ, viele Opfer brachte, und viele Tanks zur Förderung der Agriculatur erbaute. Die Förderung der Agriculatur, und der Obstbau, die Baum pflanzung, der Gartenbau, sind nun, wie für die Ormuzdiener in Iran, so auch für die Buddhadiner in Ceylon religiöse Pflicht, und diesem Umstände ist wol neben dem Bedürfniß, auch das Plantagenwesen der Kokos und anderer Palmen und Obstbäume auf der Insel zuzuschreiben.

Unter dem dritten Nachfolger, dem Könige Walakan abha⁴²⁹⁾, der im Jahre 441, 9 Monat 10 Tage nach Buddhas Hingange, d. i. 101 Jahr vor Chr. Geb., den Thron bestieg, ward Lanka zum dritten male von den feindseligen Malabaren heimgesucht. Fünf Dharmilas (? Hauptlinge) mit 7 Truppenhaufen aus Soley, Sola oder Chola (d. i. Tanjore auf Cholamandel, Cormandel) siedeln über 7 Hafenorte der Insel zugleich ein, und siegten. Zwei plünderten die Almosentische Buddhas und die Residenz aus; die andern 5 behaupteten als Usurpatoren 13½ Jahre lang den Besitz der Insel, deren gebirgige Südhälfte wie gewöhnlich das Asyl der Einheimischen ward, die mit einem Heere des tapfern Bergvolks aus Maya, sich von dem Toch der Großerer auch wieder befreiten und die Urführer erschlugen. Eine längere Zeit der äußern Ruhe scheint nun wieder eingetreten zu seyn, in welcher aber viele Spuren der inneren Religionenkämpfe, der Sectirerei, des Verderbnisses der reinen Buddhahedre durch unberufene Reformatoren und der Buddhistischen Inquisition hervortreten, so wie ein Ueberbieten der Regenten in sogenannten verdienstlichen Werken³⁰⁾. Bei der Verringerung der Pali-Bücher, und der bisherigen nur von Munde zu Munde gehenden Tradition der Buddhadoctrin, wurde dem empfindlichen Mangel der Schriftgelehrsamkeit durch ein Corps von heiligen Schreibern in Mihintala abgeholfen; heidnische, d. i. sol von Brahmanen errichtete, Tempel, wurden zerstört, dagegen Dasobas und viele Hunderte Buddhistischer Grotten ausgehauen. Eine derselben, Poja Mallo genannt, ward zur monatlichen Versammlung der Oberpriester, Upesapada, zu geheimen Functionen, die das gemeine Volk nicht sehen durfte, eingerichtet. Viele Tanks wurden zur Förderung der Agriculatur angelegt. Einer der Könige, Basje, schmückte die Kuppel der Nuwanwelle Dagoba, die sich zu 120 Ellen hoch erhob, besonders aus, behang sie überall mit seidenen Stoffen, setzte umher Blumengärten von Jasminen an, und ließ sie selbst mit einem Stucco voll Sandelholz, 4 Zoll dick, überziehen und ganz mit Blus-

⁴²⁹⁾ Mahavansi I. p. 218; vergl. J. Davy Account p. 298.

³⁰⁾ Mahavansi I. p. 220 — 239.

men bedecken, die durch eine Wassermaschine aus dem nahen Tank des Tempels, täglich, begossen werden konnten; er hatte Blumen genug um ganze Blumenberge um die Kuppel zu häufen, und ihr Inneres ließ er mit jenem kostlichen Perlenkalk aussweisen, von dem schon oben die Rede war (s. ob. S. 168).

Sa Mahadalia, sein Nachfolger, baute eine solche Menge von Booten mit Zelten und allen Lebensmitteln versehen, daß 24,000 Priester auf ihnen von Hodun zu Hodun stationirt, auch auf dem Küstenmeere rund um die Insel flottirten, und Nächts durch Lampen, mit Kuhutter ernährt, das Gestade erleuchteten. Sein Nachfolger Adagomeny, heißt es, machte die ganze Insel Lanka zu einem einzigen geheiligt Brunnquell, genannt Uma, indem er beim Schall der Tamtam's verkünden ließ, auf der ganzen Insel kein Thier zu tödten; auch die Menschen nöthigte er, ihre Thorheiten und Missethaten zu unterlassen und nur verdienstliche Werke zu thun.

Der König Gayabahu, der von Verhaftung einiger seiner Untertanen in der Stadt Cavery in Coromandel hörte, führte voll Zorn seine Krieger zur Befreiung derselben hinüber. Er wanderte mit seinem großen, eisernen Speer, Yakanada, in der Hand, durch das Meer dessen Wasser sich theilten, und durch das Verdienst seines eigenen Glaubens brachte er auch, trocknen Fußes, die Seinen auf die Insel zurück und mit ihnen Reliquien Buddhas. Auch durch ihn werden mehrere große Tanks für die Tempel gegraben, die er den Priestern schenkte.

Unter dem Könige Abha Tissa, der im Jahre 200 nach Chr. Geb. (nämlich 752 J. nach Buddhas Tode) den Thron besteigt, trete Brahmanische Irrlehrer als Verderber des wahren Glaubens aus; der erste, ein Leathin Brahmane, hieß Vy tully a. Wie der Hun oder Fuchs, sagt das Mahavansi, zog er die Fäulniß der frische Nahrung vor, entsagte der wahren Doctrin, und kehrte zum Heidenthum zurück, und verderbte Buddhas Doctrin durch seine Commentare. Der König, dem die wahre Lehre am Herzen lag, ließ drei Volumina des Ketzers zu Asche verbrennen. Derselbe Abha Tissa ließ die Flur um den heiligen Boga-ha-Baum mit Steinen pflastern, und that viele gute Werke. Unter seinem vierten Nachfolger, im J. 253 nach Chr. Geb. (795 J. n. B. Z.), erwachte jene Vy tully a wada, d. i. die Reihe jenes Apostaten von neuem, und schändliche Priester predigten Ewig und Unglauben. Sechzig solcher Doctrinverderber wurden die Rücken gebrandmarkt, ihre Schriften dem Feuer übergeben, sie selbst aus der Insel verbannt. Der Unglaube theilte sich auch den Herrschern nicht aber König Mahasana, im J. 276 n. Chr. Geb. (818 J. n. B.) der schon viele Tempel zerstört hatte, wurde doch wieder gläubig, bau sie wieder auf, und richtete, vorzüglich mit Hülfe von Dämonen (weld den frommen Königen und Nahats öfter beistehen), sehr viele Tank-

zur Förderung der Agricultur ein, erwarb auch den Buddhabaza hn für die heilige Lanka (s. oben S. 201). König Bud bha duwfa ers baute einen Prachttempel zu Anuradhapura, er kurirte viele Kranken, bestellte in jedem Dorfe durch ganz Lanka einen Astrologen, einen Priester und einen Arzt; unter ihm ward die Pali-Schrift in die Sin zhala-Schrift übersezt, unter seinem Nachfolger Ma hanawma lam von Tambu Dwipa ein gelehrter Priester Budbaghosa (d. h. Buddhas Stimme, s. Asien III. S. 1165) nach Lanka; durch ihn ließ erselbe König sehr viele Sermone Buddhas niederschreiben, und dadurch essen Lehre verherrlichen. In diese Periode fällt, nach der Erzählung der Kandy Historie ¹⁾), die Legende von dem Zauberer König Ma hasin, er den Dämonen gebietet, die 150,000 Tanks der Insel zu bauen, unter enen auch der große See Minere, als von Riesen zu stande gebracht (ob. S. 94), genannt wird; dieser Mahasin wird aber, als der letzte regent der alten Wijaya Raja Dynastie genannt, mit dem diese austbt, 303 n. Chr. G. (846 J. n. Buddhas Tode).

Nun wiederholen sich die Kriege der Malabaren, oder der Einde aus Chola mandel oder Coromandel, wo sich das Brahmathum f das vollständigste entwickelt hatte (s. unten Tanjore), gegen das Inland auf das heftigste, und mehrere Jahrhunderte hindurch schneinen die impfe furchtbar die ganze Insel zerrüttet zu haben ²⁾, so daß im IX. er vielleicht erst Anfang des X. Jahrhunderts nach Chr. Geb., die Ceylon Könige sich wieder von ihren Todfeinden befreien. Die Annalen hier sehr lückhaft, die Kezereien nehmen auf der Insel überhand, d inquisitorischen Verfolgungen, die Zerstörungen der Tempel und Bauwerke beweisen den bittersten Religionshaß, und die innern Fehden der Ceylonbeherrschter ihre gegenseitigen Parteiungen und Berwürfnisse. Zugleich waren es Anfangs 6 verschiedene Malabaren Könige, unter denen Indus genannt sind, welche die Insel erobern und 23 Jahre lang brupten; Ende des V. Jahrh. n. Chr. G. regiert zwar wieder ein sinner Buddhistischer König, aber er hat Autodafés über viele kezische Schriften zu halten; er muß Hunderte böser Priester aus der Insel expeln. Andere Ceylon Könige entzweien sich unter einander, werden besiegen und fliehen nach Tambu Dwipa, von wo sie zuweilen mit Successen zur Insel zurückkehren, und ihren Thron wieder erobern. Zwischen durch regieren auch fromme Könige, Förderer der Wissenschaften, wie Gasup, von dem gerühmt wird, daß er ein ganzes Buddhabuch in Goldplatten graviren und mit Edelsteinen verzieren ließ, eine Manuscript-Pracht, die, gleich den Mönchsminiaturen des Europäischen Mittelalters, auch heute noch auf Ceylonensische Manuskripte heiliger Bücher

¹⁾ J. Davy Account I. c. p. 299.

²⁾ Mahavansi ed. Upham.

I. p. 241 — 254.

verwendet wird; wie wir sie noch jüngst in der kostbaren Orientalischen Sammlung unsers verehrten Freundes des Baron Schilling von Canstadt, zu bewundern Gelegenheit hatten. Ein anderer König, Matwa lesen, er regiert 820 J. n. Chr. G. (1362 J. n. Buddhas Tode), ist glücklicher Dichter, sehr fromm, und erklärt selbst in dem Tempel die heiligen Schriften Buddhas. Sein zweiter Nachfolger aber, Salamewan, suchte sich durch ein Soldheer von Malabarischen oder Coromandeler Truppen, das er in seine Dienste nahm, zu erhalten; die Folge war, daß unter seinen Nachfolger Mihidu, ein zahlreiches Malabaren-Heer, nach Ceylon gelockt, das ganze Königshaus gefangen nach Solleyratte, d. i. Coromandel, entführte, die ganze Insel ausplündert, die Tempel verheert und unendliche Beute an Edelsteinen, Perlen, Gold und Silber auf das Continent heimschiffte. Dasselbe Schicksal hat eine ganze Reihe nachfolgender Ceylon Könige zu erdulden, die immer wieder in Kriege verwickelt, fast alle unglücklich waren, so daß zuletzt fast kein Zweig des Königshauses mehr übrig blieb und die Insel in Not und Elend versank.

Nachdem Lanka zuletzt noch ununterbrochen 86 Jahre unter dem Joch der Brahmanischen Tyrannen gesieufzt, tritt ein tapferer König, Mahalu Wijayaha, hervor, der ein Heer von Helden sammelt, die Festung in der Stadt Polonnara (?) nuwara erbaut, und gegen den Feind ankämpft, um die vernichtete Religion Buddhas wieder herzustellen. Aber er fand in seinem ganzen Königreiche keine 5 Priester mehr, die ihre Pflicht thaten. Er suchte daher bei einem fernen Könige (Anuradha, ob im Carnatik, oder in Siam?) Priester und Bücher. Die 4 nachfolgenden Könige zerfallen wieder unter sich in Kriege, und bahnen so dem großen Restaurator Paracrama Bahud den Weg zur Alleinherrschaft.

König Paracrama Bahu (reg. von 1137 bis 1170 nach Chr. Geb.)⁴²³⁾ ist gelehrt erzogen, in der Buddha Doctrin, in Logik, Grammatik, Poesie, Musik; er versteht die Dressur der Elefanten und Pferde, macht Reisen, ist kriegerisch, und übernimmt nach dem Tode seines Vaters die Regentschaft seines Königreiches, mit dem Vorsatz auch die übrigen zerpalstenen Herrschaften wieder zu gewinnen, und ganz Lanka als Eroberer zu beherrschen. Hierzu stärkt er Land und Volk, baut Festungen, Tempel, legt große Pflanzungen an, ordnet seine Herrschaft, sammelt viele Helden (Riesen genannt) und Krieger, hält große Heerschau, und findet seine Macht groß genug ganz Sambu Dwipa zu erobern, geschweige denn die Insel Lanka sich zu unterwerfen. Er sendet Truppen in alle Theile der Insel, unterwirft sich die verschiedenen Ad-

⁴²³⁾ Mahavansi ed. Upham I. p. 260—313; s. Montgom. Martin Histor. of Brit. Col. I. p. 362 Not.

ngreiche wie Pihitty, Maya, Rahuna, deren Könige sich selbst gegenseitig verrathen oder ergeben, und wird so der Besreier Lankas von dem schmachvollen Sohe des Volks von Malava=desa (s. Asien IV. 1. S. 514, wie Malaya=la), und von dem Drucke seiner Tyrannen. Nun setzt sich Parakrama Bahu die Krone, als Monarch und Kaiser von Lanka, auf. Nun stellt er alle Misbräuche ab, die Religion aber wieder her; er baut Tempel, legt Pflanzungen von allen Arten der Bäume und Blumen an, zumal der Fruchtbäume für Priester und Pilger, die aus allen vier Enden der Welt herbeikamen. Er legte große Hospitale an, versah sie mit allen Arten der Medicamente, er war selbst ein guter Arzt und erkundigte sich oft nach dem Zustande der Kranken. Er erbaute drei hohe Festungswerke um die Stadt Polonnara herum, innerhalb aber viele Straßen, und in der Mitte ein Schloß mit neunfacher Mauer umgeben. Dieser schöne Palast, Vijeyantha, hatte 7 Stock, wurde auf Hunderten von Säulen getragen und hatte 4000 Gemächer, von außen Hallen mit schönen Blumenranken geschnipt. Auch eine Wohnung für Brahmanen baute er (ob als Hof=Astrologen, etwa wie in Siam? Asien III. S. 1132, 1154), eine Buddhaschule, und eine Halle mit Buddhasstatuen, deren Einweihung er durch das Fest des Schwarzmals der Augen feierte (ein Idolsbild hat in Ceylon eine Weihe, bevor nicht das Schwarze des Auges gemalt ist; vorher ist es blos Steinblock, sobald dies aber geschehen, ist es auch consecrirt). Parakrama Bahu legte einen sehr großen Tank Nanda an, dem himmlischen Nanda gleich. Er führte Hunderte von Häusern mehrere Stockwerke hoch auf, mit Läden voll Waaren gefüllt, mit den verschiedensten Artikeln, wohin das Volk lusiwandelte, und allerlei Spiele trieb, also Bazare (offenbarer Einfluß der Kaufherren von Mantotte auf das Inselkönigreich, s. ob. S. 36 u. f.). So erhielt seine Residenz, Polonnara, die einst zerstört gewesen, Mauern von 9 Gaus Länge und von 4 Breite, große und kleine Straßen voll Reichthümer, und 14 Stadtthore; auch andere Städte erbaute er. Auch die Heiligkeit der alten Stadt Anuradepura erkannte er an, weil in ihr der Fußabdruck Buddhas und der Bogahabaum gepflanzt war und so viele Reliquien sie verbürtlichten; aber sie war von den Dhamilas aus Coromandel ganz zerstört worden, und es mußten ihre Tempel, die Mauern der Tanks, auch die Nuwanwelle Dagoba und vieles andere, erst wieder restaurirt werden, so daß sie nun wie neu gebaut erschien. (Aus dem XII. Jahrhundert mögen also wol die wichtigsten den heutiger Ruinen dieser antiken Residenz herstammen.)

Der Friede der Insel ward noch einige mal durch theilweise Einfällen, zumal des südöstlichen Reiches Rahuna, gestört, und es fielen doch viele Gefechte südwärts bis Matura vor, es wurden aber die Baumverhüe alle, die das thörichte Volk von Rahuna um sich her

aufhäufte, überwunden, und um den Feind außerhalb der Insel, ver diese immer wieder aufreizte, anzugreifen, Flotten gebaut. Paracrama Bahu ist der erste und einzige einheimische Ceylon König, von dem uns erzählt wird, daß er sich eine Kriegsflotte schuf; merkwürdig genug, daß die folgenden Singhalesen Könige diesem Beispiel nicht weiter gefolgt sind, wodurch sie sich leicht auch vor der späteren Unterwerfung durch Europäer hätten schützen können. 100 Kriegsschiffe schickte er zu einer Expedition nach Tambu Dwipas Gestaden aus; ein Kriegsschiff zur Insel Kalka (?), die besiegt wird, deren Bewohner als Gefangene vor den König gebracht werden; 5 andere bis Aramanca (?) ob in Hinter-Indien), wo der Hafen Kusuma erobert und als Besitz von Lanka proclamirt wird. Einige hundert Schiffe segeln nach Madhura (der Pandion Rajas, s. ob. S. 11), dessen Küste sie mit Booten vertheidigt finden, doch landen sie im Hafen Talatchilla (?) in Pandys Reiche, unter einem Pfeilregen, und machen große Beute; sie erobern Ramesvara (wol Namisseram, s. ob. S. 8, ob die Annalen dieses Bischnutempels dies bestätigen, ist uns unbekannt), wo sie lagern, viele Schlachten kämpfen, aber mit großer Beute heimkehren. Viele der Dhamilas (so werden in dieser Periode stets die feindlichen Bewohner Coromandels genannt) werden in die Gefangenschaft nach Ceylon geschleppt, und müssen, wie die Juden in Aegypten, Knechtsarbeit thun, die Tempel und Dagobas der Insel, die sie zerstört haben, wieder aufbauen, zumal aber die in Anurahde pura. Nun erbaut der Sieger auf dem Boden von Tambu Dwipa eine Stadt und nennt sie nach seinem Namen Paracrama Bahu (? wo ?); er zieht 3 felsige Verschanzungen umher, von 2400 Ellen Höhe und 3 große Gräben, wie Seen, mit 12 Thoren und einem Palaste. Zwar attackirt König Kuleseka rama Pandhu mit seinem großen Heere der tapfern Dhamilas die Singhala Usurpatoren, in funfzig erneuerten Gefechten, doch der Singhala König bleibt Sieger über die Länder und Reiche der Solley und Pandu (d. i. Süd-Dekan), setzt daselbst seine Regierung ein, schlägt Münzen in seinem Namen und sendet viele Truppen mit Beute aller Art nach Lanka. So ward der Friede auf Lanka hergestellt, und die Insel füllte sich, unter ihrem Befreier vom Joch der Fremden, von neuem mit Denkmälern aller Art. Er stellt die Tempel, die Feste, die Religion wieder her, errichtet Priesterwohnungen, stehende und liegende Buddhastatuen, umgibt eine Dagoba-Kuppel mit 1600 Steinpfostern, legt Bäder an, Gärten, und um das Land vor Hungersnoth zu schützen, sehr viele Tanks zu Bewässerungen, und Obstpflanzungen, indem er von jeder Fruchtart Baumgärten mit einem Lakscha (d. i. 100,000 Stück) pflanzen ließ, dergleichen 26 natürlich in den verschiedenen Theilen der Insel aufgeführt werden. Von Wasserbauten an Flüssen, wie am Mahawelle Gang a und an

Tanks, werden 1470 genannt, von Wasserbecken mit Felsstufen zu ihnen 300, und andere unzählige Werke. — Wir finden in diesen Angaben, wenn auch die Kritik überall Übertreibung darin zu berichtigten haben wird, doch interessante Aufschlüsse über sehr viele noch gegenwärtig in ihrem Verfall fortbestehende Denkmale, Einrichtungen, Gebräuche der Insel. Der Styl ihrer Architecturen, die Vermischung des Bluts, der Sitten, der Stände, der Religion, der Politik, der Sprache, der Insulaner mit den Bewohnern Dešans, geht daraus von selbst hervor. Die ganze Malabarische Bevölkerung der nördlichen Hälfte der Insel war die nothwendige Folge jener Gegebenheiten, wenn es uns auch nicht noch ausdrücklich von Parakrama Bahus Nachfolger gesagt würde, daß dieser allen von seinem Vorfahren gemachten Malabarischen Gefangenen die Freiheit gab, und ihnen Ländereien auf der Insel anwies, zur Ansiedlung⁴³⁴⁾.

Aber der alte Zustand des Verderbens kehrte wieder, die schwachen Könige von Singhala lassen sich von ihren Ministern beherrschen, und werden häufig durch deren Cabalen gestürzt. Die kriegerischen Dhamila-Heere des Continents wiederholen ihre Raubüberfälle⁴³⁵⁾ mehrmals, durch die ganze Insel, und nur etwa deren südlichste Gebirgsprovinzen, Mahuna und Maya, gewähren den einheimischen Singhalas noch einiges Asyl.

Das Volk von Lan̄ka, sagt die Chronik selbst, ward schlecht, bergläubisch, boshaft, vernachlässigte die Sorge der Schutzgötter von Lan̄ka. Ein Heer von 24,000 Dhamilas, unter des Königs Kauingo Anführung, zerstörte das Land und die Religion, stürzte tausend Dagobas um, auch die colossale von Ruanwelle in Unurahdepura, machte die Priesterwohnungen zu Kasernen, verwirrte und degradirte die Casten, achtete die Großen des Landes zu Hörligen, verbreitete Heidenthum (d. i. rahmacultus, oder Bischnuismus), plünderte das Volk, marterte es anib und Gliedern, setzte die ganze Insel in Feuer, plündert Ort bei rt, und sticht den einheimischen Königen die Augen aus, auch Polonara, die bisherige Residenz, wird so zerstört. Die Pali-Bücher und e Buddhadoctrin gingen verloren; wie der Tag ohne Sonne, wie die acht ohne Mond, so dunkel und im finstern tappend waren Priester d Volk, so unwissend wie die Thiere des Feldes. Die Könige, die sich eilweise dieser Überfälle erwehren, suchen sich neue feste Wohnsäze zu ünden; in dieser Zeit scheint sich die Hauptkraft der einheimischen Fürn aus dem Norden auf die S.W.-Seite der Insel zurückgezogen zu hen. Nach langen Unglücksjahren treten zwar wieder ein paar sieghe Könige auf, Parakrama Bahu II. und sein Sohn Wijeyā

⁴³⁴⁾ Mahavansi I. p. 313.

⁴³⁵⁾ Mahavansi I. p. 317—325.

Bahu, die in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, im Sinne frommer Buddhafürsten regieren (s. ob. die Pilgerfahrt zum Adamspitze im J. 1270, S. 208), aber doch die völlige Unabhängigkeit der Insel nicht zu behaupten im Stande sind; ein trauriger Zustand dem endlich nur die Besitznahme der Portugiesen ein Ende macht, womit freilich eine neue nicht geringere Trauerperiode für die Insel beginnt. Wijaya Bahu¹³⁶⁾, heißt es, führte aus, was sein Vater, der Restaurator, vermöge seiner Siege durch die ganze Insel begonnen hatte (s. ob. S. 190); seinem jüngern Bruder gab er das Gouvernement der nördlichen Insel, von der Stadt Dambedeny (? wohin sich der Vater zurückzog) bis zur Nordsee; er selbst deponierte die Schäze des Königshauses auf dem hohen Berge Wata-giri (?) und pilgerte auf den Samantha Kuta (s. ob. S. 208), auch zu andern Heilighümern. Indes landete aber der früher aus der Insel vertriebene Prinz Chandra Bahu mit einem großen Malabarenheere aus Solley und Pandyu, bei der Stadt Mahatotte (d. i. die große Stadt, die erste Nennung Mantottes in den Mahavansi Annalen, was damals wol noch in hoher Blüthe war, s. ob. S. 37, 45), wo das dortige Küstenvolk auf seine Seite trat. Dennoch besiegte ihn Wijeyaha Bahu, in einer großen Schlacht, und nun baute er die heilige Anurahdepura, die ganz in Waldwildnisse versunken war, wieder auf, und sammelte viele Kaufleute und Arbeiter zum Aufbau der Dagoba von Ruanwelle. Wahrscheinlich mussten hierzu die untreu gewesenen Mohammedaner von Mantotte beisteuern. Die Könige der innern Provinzen, Wanny und Pihitty, brachten in Demuth Geschenke dar; ihnen blieb die Restauration der alten Anurahdepura überlassen, da der König selbst auf die Herstellung der Residenz Polonnara bedacht war, um dort das Krönungsfest zu feiern. Aber kaum scheint dies geschehen zu seyn, als der König starb, sein Sohn und Nachfolger ermordet ward, und dieselben Ueberfälle von außen, die Empörungen von innen, sich wiederholen, und die Insel von neuem ein Schauplatz der Verheerungen wird, mit mehrfach getheilten, geschwächten Königreichen, in denen sie immer weniger den Ansforderungen der fremden Usurpatoren dauernden Widerstand zu leisten im Stande war. — Hier enden die Annalen des Mahavansi; die Lücke in der Historie wird auf wenig befriedigende Weise bis auf die Ankunft der Portugiesen in Colombo, im Jahre 1522 n. Chr. Geb., im Raja Vali¹³⁷⁾ ausgefüllt. Eine Daten sind für unsere Zwecke schon vollkommen hinreichend, wenn wir das hinzu nehmen, was durch Europäer geschehe, um aus der einheimischen Geschichte Singhalas selbst, den Zustand Lankas, wie wir ihn heute in Ceylon vorfinden, uns enträthseln zu können.

¹³⁶⁾ Mahavansi I. p. 347—358.¹³⁷⁾ Raja Vali ed. Upham. II. p. 227.

Anmerkung 2. Die Ruinengruppen von Anurādhapura; der heilige Buddhabaum, die tausend Pfeiler, die Dagobahs, die Bergtempel Mehentele, und die Grotten-tempel von Dambulugalle.

Die merkwürdigen, weitläufigen, großartigen Ruinen jener antiken Anurādhapura oder Anarajapura, der Königstadt des Sna, die fast auf jedem Blatte der Mahavansi Annalen erwähnt wird, eren auch wir mehrmals gebachtet (s. oben S. 21), sind erst im Jahre 828 durch J. Chapman²³⁾ wieder entdeckt und beschrieben worden; J. Davy, der sie noch nicht genauer kannte, hatte doch ihre Lage zuerst ziemlich gut auf seiner Karte von Ceylon eingetragen. Nach Chapmans Observation liegen sie unter 8° 15' N. Br. und 80° 35' O. Br., im District Neura Wanny; auf den früheren Holländischen Karten waren sie unter dem Namen „der Tausend Pfeiler“ zu weit ordwärts eingetragen. Nob. Knox, der auf seiner Fluchtreise nordwärts von Kandy, im J. 1679 jene Gegend passirte, ist der einzige frühere Reisende, der jene Ebenen durchzog, und die großartigen Ruinen sah (s. ob. S. 21), die er eine Welt voll Monumente nannte, ohne sie jedoch näher beschreiben zu können. Erst seit 1815 konnte das innere der Insel für Europäer zugängig werden, und nun erst wurde an auf diese Trümmerstadt, die 1300 Jahre hindurch die Capitale und Residenz einheimischer Könige gewesen war, und noch immer ein von Islern bewallfahrtetes Heiligthum der Buddhisten ist, aufmerksam. Sie thält 9 Tempel in Ruinen, Priesterwohnungen, 2 sehr große Tanks und viele kleinere in Verfall, Säulengruppen und Mauerreste, die mehrere Meilen Weges in Umfang zerstreut sind. Die 9 Tempel sind noch ute von den Buddhisten ungemein venerirt und bewallfahrtet; sie liegen in W. vom Uripo Kar, d. i. dem Fluss Uripo, und stehen in wissen Distanzen, höchstens anderthalb Stunden weit auseinander; zu kommen noch, eine Umwallung, darin die heiligen Bo Malloa, er Bodin Bahāse, d. i. die heiligen Buddhabäume, die Gruppe der Tausend Pfeiler genannt Lōwa Maha Paya, und 7 Tumuli oder Dagobas, deren jeder einen besondern Namen von nem Stifter erhielt.

1. Bogaha, der heilige Buddhabaum.

Der Bo Malloa ist das verehrteste, eignethümlichste Monument; sind die heiligen Buddhabäume, Bogaha, die vor Jahrhunderten aus

²³⁾ J. J. Chapman Remarks on the Ancient City of Anarajapura and the hill Temple of Mehentele in the Island of Ceylon in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. Vol. III. P. III, p. 463 — 495.

Siam (?) oder aus Maghaba, vergl. ob. S. 237) durch Mirakel gekommen und nach der Pilgerlegende sich selbst gepflanzt haben sollen. Der Granitbau besteht aus einer Reihe von vier rechteckigen Terrassen, wo die eine auf der andern so hervortritt, daß sie in Höhe wie in Ausdehnung abnehmen. Sie sind ganz einfach, ornamentlos, aber von eben so kühner als vollendetem Structur, an der Basis mit Cornichen, die an griechische Vollendung reichen. In der Mitte der Seitenfacade, gegen N., führen 13 breite Stufen zu einem Altar, darauf Blumenopfer gebracht werden. Die Terrasse setzt fort und gibt Durchgang zu einer zweiten Treppe auf der Westseite, die unter einem Portal hinweg zu einer dritten Terrasse führt. Das Portal, ein Bogen, ist mit Stucco ver Chunam überzogen und mit gretesken Figuren in Relief verziert; gegenüber steht ein zweiter Altar zur Aufnahme der Blumenopfer. Diese dritte Terrasse gewährt einen Umgang rund um die vierte, welche drei heiligen Bäume enthält. Die Ummauerung von diesen ist nicht über 4 Fuß hoch und unterscheidet sich von den vorigen nicht. Die Totalhöhe der Terrasse beträgt nur 20 Fuß, die größte hat 30 und 11 Schritt zu den Seiten Ausdehnung. Hier stehen die 5 eingehegten heiligen Bäume, keiner ist mannsstark. Am Fuß der Haupttreppe stehen Granitpfeiler, aufrecht, einer an jeder Seite, darauf Figuren kühn aus gehauen. Aus der östlichen Mauer tritt eine colossale Buddhasigur hervor, umher Trümmer von Kleinen. Gegen West ist eine kleine Capell mit mehreren Metallidolen von Buddha; darin opfern die Priester. Diesen Tempel umgibt eine feste Steinmauer, 120 Schritt lang, 75 breit ins Gevierte, 8 Fuß hoch, mit dreieckigen Löchern zum hineinstellen von Laternen an Festtagen. Dieser Raum ist mit dem süßduftenden Baum (*Plumeria longifolia*) bepflanzt, dessen Blüthen, nebst Kokos und Palmyra, die Hauptopfer für Buddha sind. Die Bäume heißen Bo, der Terrassenbau Bo Malloa. Den Eingang zu diesem Heiligtum bildet ein eigener Bau, der als Balustrade sehr schön sculptirter Steinpfeile gerichtet steht. Die einzelnen Pfeiler sind aus einem harten, bläulichen Granit, gut behauen, ornamentirt und mit Sculpturen versehen, darunter vorzüglich Reihen von Gänzen mit Blättern im Schnabel (s. oben S. 96), als der den Buddhisten königliche Vogel eine Hauptrolle spielt so wie der Elephant, das Pferd, der Löwe und die Kuh. Der Bau selbst, dem zu Ehren dies ganze Bauwerk dasteht, ist derselbe Boga ha unter weichem Buddha vor Dämonen Schutz fand, meditirte, zum Nirvana einging; freilich mag er oft schon wieder nachgepflanzt worden seyn. Er ist das Emblem des Buddhismus, durch den ganzen Orient; da aber jedem der 8 verschiedenen Buddhas ein eigener Baum ⁴³⁹⁾ an-

⁴³⁹⁾ Hor. Wilson Notice on three Mscr. from Nepal in Asiat. Research. 1828. T. XVI. p. 455.

erer Art, und zumal in den verschiedenen Ländern von Japan bis Ceylon und Tibet zugesetzt wurde: so kann der Bogaha, obwohl nicht ein sogenannter Indischer Feigenbaum, doch verschiedenen Arten derselben (vorzüglich *Ficus religiosa* die *Banyane*, s. Asien III. S. 215, und *Fic. indica*) angehören. Gewöhnlich wird die *Banyane* mit den herabhängenden Wurzelschössen der Rinde als dieser heilige Baum angesehen, der auch in Ceylon, wie z. B. bei Cordiner⁴⁰) dafür gilt (vergl. ob. S. 237); aber Chapman bestreitet dies. Diese *Banyane* s. Asien IV. 1. S. 685, 892) werden wir als verehrten Baum in Dein bis zum *Nerbuddha* hin wiederfinden. Der Bo, oder Bogaha, in den Ruinen zu *Anarajapura*, nach Chapmans Beobachtung⁴¹), ist der gemeine Indische Feigenbaum, *Ficus indica*, ein Gesächs, das an sich gar nicht verehrt ist, das sogar von den Malabarischen Bewohnern in der Nordhälfte der Insel Ceylon, wo Brahmanismus vorherrscht, ausgerottet ward. Dieser Baum, ist hier die Sage, achse stets aus Trümmern und Ruinen hervor; die Ummauerung soll sich der Buddhistendoctrin nur andere, alte, versallene Religionssysteme zeichnen, deren Mitte der Baum des Buddha stets frisch durchwachse, id selbst jedes noch so feste Mauerwerk mit seinen Wurzeln und Stämmen zerfallen mache und endlich zersprenge; ein in der That schönes intrreiches Symbol für die Entwicklung und das Bestehen jeder wahren Religion und Kirche. Daher soll bei den Brahmanischen Hindus auch der Verbrauch kommen, diesen Baum auszureißen. Der hiesige Bogaha wird; die erste Stelle der Erscheinung Buddhas auf Ceylon besucht, besucht, angebetet. An Legenden und Mirakeln, die dies bestätigen, ist es nicht⁴²).

2. Lōwa Maha Paya, die Tausend Pfeiler⁴³).

Nur wenige Schritte ostwärts entfernt von jenen Bo Malloa zeigen die sogenannten Tausend Pfeiler, ursprünglich 1600 genannt; gegenwärtig in einem Biereck, an jeder Seite etwa noch 40 aufrecht stehende, alle gleich weit auseinander. Die meisten sind aus rohen Bruchstücken von Gneiß, 10 bis 12 Fuß hoch, nur 8 und 12 Zoll ins Gevierte, 4 Fuß auseinander. Nur die Eckpfeiler und ein paar in der Mitte sind aus hartem, blauem Granit, sehr sorgfältig gearbeitet, trefflich geschnitten. Der Priester versicherte, durch Holzleile, mit Wasser bespritzt, seyen sie abgesprengt worden vom Fels. Früher soll in der Mitte der Steinpfeiler ein Metallgefäß mit Reliquien gestanden haben, das aber, wie so vieles Andere, eine Beute der Eroberer wurde. Noch lie-

⁴⁰) J. Cordiner Descri. Vol. I. p. 362—368. ⁴¹) J. Chapman Remarks I. c. p. 467. ⁴²) ebend. p. 467—470. ⁴³) ebend. p. 470—472.

gen die Reste der großen Sculptur in blauem Granit, einen ruhenden Stier vorstellend, innerhalb dieses seltsamen Monumentes, von welchem mancherlei Legenden erzählt werden. Chapman bemerkt, daß ähnliche Pfeilermonumente (vergl. die am Mahawelle Ganga, s. ob. S. 95) auch auf dem gegenüberliegenden Südende Dekans, bei der Pagode Ramisseram, zu Madhura und Seringam vorkommen, und meint darin einen Grund zu finden, daß sie nicht dem Buddhismus, sondern dem Cultus der Bhavani, des Schivaismus, angehören.

3. Die Dagobahs.

Die dritte Art von Denkmälern in dieser Ruinengruppe, Tumuli, nach innen und außen mit Erde und Mauern gefüllt, die nach außen mit dicken Backsteinmauern umgeben sind, deren Inneres in der Regel Reliquien Buddhas, oder der Buddhaheiligen, oder Buddhistischer Könige einschließt. Hier sind 7 große Dagobahs dieser Art, von verschiedenen Dimensionen, und unzählige kleinere, alle mehr oder weniger in Verfall, und von Waldung überwuchert in malerischer ⁴⁴⁴⁾ Umgebung. Die ältesten sind bloße Erdhaufen, zu denen noch hier und da ein Paar Steinstufen hinaufführen, Tapā Rama genannt; andere haben mäßige Höhen mit Pfeilerreihen umhergestellt. Andere sind sehr hoch mit Granitplattformen von großem Umfange umgeben, Kanaka Rama genannt. Einer von diesen ursprünglich 57 Fuß hoch aber sehr in Verfall, soll dem Deveny Paetissa (s. ob. S. 216) angehören. Die Pfeiler, ungemein elegant ausgehanen, waren in 3 Reihen umhergestellt, von denen noch über 100 Stück aufrecht stehen. Nur einer ist noch unversehrt, von hellblauem Granit, 23 Fuß 6 Zoll hoch, eine Säule mit Capital, als Ornament, ohne etwas zu tragen. Die Legende läßt sie aus dem fernen Osten durch Riesen herbeibringen. Ein anderer dieser Dagobahs, Tata wana Rama genannt, soll von einem Könige Mahasinha erbaut seyn; er ist sehr schön, colossal, ganz mit Waldung überwachsen. Die Kuppel an 160 Ellen hoch, und alles daran von außerordentlicher Vollendung. Aber die prachtvollste dieser Dagobahs liegt im Norden des Bo Malloa, davor eine umgestürzte Colossalstatue des Königs Deveny Paetissa, der auch sie erbaut haben soll. Aus der Fassade dieses Prachtbaues treten Elephantenköpfer, als Träger, aus der Mauerwand hervor, wie in Elloras Grottenbau auf Dekan. Nahe diesem Bauwerke sahe Chapman Granitvasen und in Stein gehauene Bassins von ausgezeichneter Schönheit und so vollendet Arbeit, daß sie ihn an ähnliche klassische Sculpturen, wie sie im Museo Capitolino zu Rom stehen, erinnerten. Sie sollen zum Aufschütten von Reis und Getränk zur Speisung der Pilger dienen. Außer diesen sind aber

⁴⁴⁴⁾ s. d. Zeichnungen bei Chapman tabul. 16 bis 21.

noch sehr viele Dagobahs hier, von mittler Größe, mehr oder minder kostbar ausgeführt, kegelartig, pyramidalisch oder glockenartig, meistens aber mit Kuppeln bedeckt, in der Form einer Wasserblase; auch die kleineren sind öfter mit großer Eleganz ausgeführt. Es sollen darunter auch viele Denkmale von Königen und Königinnen seyn; bei den wenigen Ausgrabungen⁴⁵⁾, die wegen ihrer Heilighaltung nur selten Statt finden können, hat man immer nur kleinere, unbedeutende Dinge in ihrer Mitte gefunden. Einen kleinen Raum mit Backstein oder Gossrilliten gepflastert, darauf kleine Graniteylinder, oder Thonbilder der Covereapels-Schlange, diese zumal sehr häufig, ferner irdene Lampen, kleine Obelisken oder pyramidenartige Körper, hohle Urnen mit Knochenfragmenten, dünne Goldblättchen, Goldringe, einige Perlen, Stücke von Bergerystall, Glas, Carneole, Stückchen von Rubin, Sapphir, Zirkon u. dgl. mehr, wofür Opfergaben. Unzählige Legenden sind von diesen Dagobahs, die im kleinern Maafstabe in vielen Theilen der Insel und in der Nähe der meisten Tempel vorkommen, unter den Singhalesen in Umlauf.

4. Die Bergtempel Mehentele (Mihindutala, s. ob. S. 224).

Diese liegen 4 bis 5 Stunden in N.O. von jenen, längs den Ufern eines prächtigen Sees, Neura Wava genannt, die mit Neacienbäumen bepflanzt sind, unter deren Schatten die Wohnung eines Händlers liegt, welche sich durch das Ziegeldach eine Prätrogative des höhern Adels ausszeichnet. Dieser See ist sehr groß und ebenfalls ein künstlicher Tank, durch einen Mauerdamm gebildet, der eine Stunde lang, 30 Fuß hoch und sehr solide gebaut ist, offenbar eine jener vielen großartigen in den Annalen des Mahavansi bezeichneten Wasserbauten der Vorzeit. In dem Walde, ihm zur Seite, stehen drei Tempelruinen; nach allen Richtungen ziehen die Pfade und Fußtäpfen der Elephantenherden durch die schattigen Dickichte. Weiter hin drang Chapman zu einem kleineren Tank, am Fuße des Mehentele-Berges vor, der ungemein reizend gelegen. Die Stille der prachtvollen Waldlandschaft, der Wasserspiegel voll Schaaren vertraulicher, - furchtloser Wasservögel, hic und da das Geräusch schnaufender Büffel; im kühlen Schatten eine zahlreiche Herde gesleckter Hirsche, von der Art des Cervus axis, mit hochragenden Geweihen und feierlich emporgehobenen Häuptern, die warmen Lüste, das grüne Laubgewölbe, und zu alle diesem erhob sich nun noch über dem größten Waldstück der Mehentele, thurmhoch, zwischen Granitzacken mit seinen Tempelruinen empor. Der Waldpfad durch das Waldstück steigt bergan zu einer prachtvollen Treppenflucht von Grasnitstufen, 14 Fuß breit, und so ganz flach, daß man zu Pferde hinauf

⁴⁵⁾ J. B. Davy Account I. c. p. 221 Not.

reiten konnte. Dann folgten andere Pfade und Treppen, so daß man in allem 752 Stufen zu ersteigen hatte um den Gipfel zu erreichen. Dem Gipfel nahe zeigt sich eine Felsinschrift, die gegen die Rückenseite von Anarajapura gerichtet ist, aber bis jetzt unentziffert blieb. Auf der Höhe des Berges zwischen den Granitklippen zeigte sich nun eine große Dagoba, deren Areal mit Kokos-Pflanzungen beschattet war, in der Mitte eine andere Dagoba, 27 Fuß im Diameter, mit einer Steinmauer umgeben, über welche 52 Granitpfiler empor ragen. Daneben eine dritte gewaltige Dagoba, 120 Ellen hoch, in der das Stirnhaar Buddhas als Reliquie verehrt wird. Es soll dieser Bau 1026 Fuß über der dortigen Ebene erhaben liegen; neben ihm stehen Priesterwohnungen. Seltsam ist das Panorama von der Höhe dieser Granitselken mit Dagober nach allen Richtungen. Es sollen, nach Aussage der hiesigen Priester, 360 Dagober dieser Art in den verschiedensten Richtungen umherstehen.

Den Rückweg von hier nahm Chapman über Dambul nach Kandy, und fand am Wege 2 große Granittafeln mit Devanagari Inschriften.

So vieles also hat sich von der antiken Ceylon Residenz erhalten, die gleichzeitig mit der Gründung von Persepolis, der Capitale des großen Perserreiches bis heute ein Alter^{***}) von 2300 Jahren zählt, und durch unzählige Incursionen der Malabarischen Religionskriege sich immer wieder, gleich dem Buddha und seinem Bogaha, von neuem aus Schutt und Trümmern erhob. Bis zu dem Ende des VIII. Jahrhunderts (an 1300 Jahre, bis zum J. 758 n. Chr. Geb.) blieb sie blühende Capitale und Residenz der Ceylonherrschern; dann aber, eine Weute der Malabaren, wurde sie öfter zerstört, und endlich ganz verlassen, oder nur theilweise restaurirt, und temporair einmal wieder bewohnt. Die letzten großen Bauwerke verdankte diese Capitale, welche damals, schon in Wälder vergraben, die Behausung des Wildes geworden war, den blühenden und mächtigen Herrschaft Paracrama Bahus im XII. Jahrh. (1137 bis 1170 n. Chr. Geb.), aus dessen Zeit die Monummente ihre Vollendung erhalten haben bis heute. Seit jenen 600 Jahren scheint aber der Ort sich nie wieder zur Stadt erhoben zu haben, seine heiligen Monummente aber eigneten ihn zu einem Hauptwallfahrtsort der Insel, den aber in seinen weiten Wildnissen so viele Gefahren umgaben, daß er nur selten erreicht ward. Der zurückgekehrte Friede im Innern der Insel wird bald neue Forschungen über diese Monumemente herbeiführen; er hat dort schon wieder große Pilgerschaaren zu Buddhasfesten in neuester Zeit versammelt.

***) Chapman I. c. p. 494 — 496.

5. Die Grottentempel von Dambulu galle.

Südwärts jener Ruinengruppen der alten Capitale Anurajapura, auf dem Wege nach Kandy, etwa drei geogr. Meilen in Nord von Kalanda, wo jenes antike Irrigationssystem seinen Anfang nahm (s. oben S 93), erhebt sich aus den heißen, dürren, jedoch waldreichen Ebenen der Provinz Matale ein mächtiger, meist nackter Felsberg, Dambulu galle¹⁷⁾ genannt, der ganz isolirt bis zu 600 Fuß emporsteigt, und in seinem Innern die größten und merkwürdigsten Grottentempel trägt, welche die ältesten, die vollendetsten, die am besten erhaltenen er Insel sind, bis in die neueste Zeit. J. Davy hatte sie in Gouverneur Rob. Brownriggs Begleitung schon weit früher besucht, ehe och Chapman die nördlichern Monamente wieder entdeckte. Sie liegen in halber Höhe des Felsen, 350 Fuß über der benachbarten Ebene, und sind nicht weniger wie jene Tanks, Dagobah, Bogahas und Tempel (Wihare's) anderer Capitalen, im centralen, jetzt verödeten, Ceylon, n Beweis einst höherer Industrie, Civilisation und Population der heigen Lanka. Diese Grottentempel liegen in gewaltigen Höhlungen des Berges, die an seiner Südseite den Eingang haben, der aber keineswegs, beim Eintritt etwas so großartiges erwarten lässt. Ein gemauert Bogengang von moderner Construction führt in die sehr weite am Eingange aber niedrige Höhle, vor welcher eine enge Plattform heraufst, die mit einer niedern Mauer begränzt ist, und von Bäumen bestattet wird, unter denen eine kleine Eisterne für Regenwasser, ein Bogaha und ein kleiner Tempel angebracht sind. Eine äußere Mauerwand n 400 Fuß Länge hemmt den freien Eingang in die Höhle, lässt aber alle Fensterlücken und mehrere Pforten als Eingänge, die insgesamt durch rohe Ueberbaue von vorspringenden auf Balken gestützten Dächern oder von natürlichen Felspartien geschützt sind. So gering von außen, imposant zeigt sich das Innere, das aus 4 Hauptgrotten besteht, in denen zwei von außerordentlich grandiosen Umrissen und vollendete Ornamentur in Erstaunen setzen. Der innerste oder hinterste Tempel, den J. Davy zuerst beschreibt, ist 54 Fuß lang, 27 Fuß breit, mit nach innen gesenkten Felsplafond, dessen höchste Höhe 27 Fuß trägt. Darin 10 Buddhasiguren, mit einem sehr netten Dagobah, 12 Fuß hoch. Die Statuen alle sehr gut erhalten, meist übermenschlicher Höhe, brillant in Farben gemalt; auch alle Wände sind sehr lebhhaft mit voll Buddhasiguren; der Eindruck des Ganzen ungemein elegant und nett.

Die 2te Tempelgrotte, Alut Wihare genannt, ist theils auch ein Felsstück, theils durch eine gemauerte Pforte von jenem ge-

¹⁷⁾ J. Davy Account p. 466 — 473.

schieden; ihre Hauptporte in der Fronte führt in ihr Inneres von überraschender Größe, deren reichgemalte Felswände mit einer unendlichen Menge von Buddhasiguren in den verschiedensten Stellungen und Positionen, in ihrer lebendigsten Farbenpracht von brillanter Wirkung sind. Sie ist 90 Fuß lang, 81 Fuß breit, der höchste Plafond 36 Fuß hoch. Man zählt 50 Buddhasstatuen; ein colossaler Buddha 30 Fuß lang, ausgestreckt auf einem Kissen ruhend mit schöner Gesichtsbildung und einem milden, segnenden Ausdruck; 7 andere stehen umher, alle 10 Fuß hoch, auch die übrigen sind alle wenigstens von Lebensgröße. Drei von ihrer haben rothe Roben, wie die Tübetschen Lamas (s. Asien II. S. 206, 248, 283), die andern gelbe. Am westlichen Ende der Tempelgrotte steht ein gutes Bild des Königs Kirtisirie, des letzten großen Wohlthäters dieses Dambulu; sein Königssornat gleicht sehr dem des letzten Kandy-Königs.

Die 3te Tempelgrotte, *Maha raja Wihare*⁴⁴⁸⁾, ist wahrscheinlich durch eine Steinmauer von der 2ten künstlich geschieden; ihr Portal in der Fronte führt durch einen hohen Bogen, dem Wächterstatuen zur Seite stehen, in ihr Inneres, das an Erhabenheit die vorige weit übertrifft. Die Länge 190 Fuß, die Breite 90, die Höhe 45 Fuß das Ganze durch sehr viele Fensteröffnungen und die Pforten im Fels hell erleuchtet. Darin 53 Statuen und eine sehr schöne Dagoba bis 18 Fuß hoch, zierlich ornamentirt und mit Buddhasiguren an den Seiten, die auf Schlangenringeln sitzen und von Schlangenköpfen (dem Covercapel, s. ob. S. 144) überschattet werden. Ringsum an den inneren Wänden sind die Buddhasstatuen, an der äußern zwei Königstatuen, alle in übermenschlicher Größe. Außer den 46 Buddhas, ein Mitre Deo Rajuruwō, der demnächst als Buddha und Nachfolger Gautamas in Zukunft erwartet wird, und Standbilder der 3 Götter Wischnu im blauen, Saman im gelben, Mata im weißen Gewande. Die beiden Königssfiguren werden Wallagam Bahu der erste Wohlthäter von Dambulu, und Nisan Kai einer der letzten genannt. Der erste ist in sehr einfachem Costüm, mit sehr langen Ohrlappen und einer gewundenen Schlange als Halsschmuck, deren Doppelköpfe als Ohrgehänge herabhängen. Am Osthende der Grotte sind die Wände mit modernen Gemälden aus der ältesten Legende von Singhala, aus Wijaya-Rajas Zeiten geziert. Herabträufelndes Wasser aus einem Felsspalt der Grotte in einem Bassin aufgefangen, getraut sich, so vortrefflich es auf ist, kein Buddhist zu trinken. Am schwülsten, heißesten Tage gab dieser Grottentempel herrlichste Kühlung, wod an hundert Männer vom Volk brachten dem Buddha Idol unter devoten Verbeugungen und Exclamationen ihre Blumenopfer, dann im Halbkreise knieend sprachen sie den

⁴⁴⁸⁾ J. Davy Account p. 469.

riester, der in ihre Mitte trat, und die Hauptgebote ihrer Doctrin vorsug, Spruch für Spruch mit lauten Männerstimmen im Chore nach, als den ganzen Grottentempel durchhallte, so daß eine schauerliche, zitternregende Stimmung jedem auch der Europäer Anwesenden durch Zark und Wein drang.

Die 4te Tempelgrotte, Dewaa rajaah Wihare, an der Ischnu selbst geholfen haben soll, ist an Umfang die geringere, 75 Fuß lang, 21 Fuß breit, 27 Fuß hoch, dabei so dunkel, daß sie selbst die Lampen nur wenig zu sehen war, auch sie hat einen liegenden Buddha 30 Fuß lang, aber auch ein Vishnu-Idol, ein Zeichen der Einwirkung der Malabarischen Usurpationen bis in diese Wildnisse.

Ob diese Grottenwerke mehr Natur- oder Kunstwerk sind, ist J. Davy, sey schwer zu bestimmen, wahrscheinlich half auch hier die Kunst der Natur nut nach. Die Erbauer sind unbekannt. Doch schätzten die Priester, der 3te Tempel sey vor 1924 Jahren (also etwa 1 Jahr vor Chr. G.) vom Könige Walagam Bahu begonnen, da von den Malabaren vertrieben, sein Asyl in der Provinz Matele hielte. Vor 227 Jahren, also gegen Ende des XVI. Jahrhunderts nach Chr. G., sey er durch den König Nisan kai, der 600,000 Goldstücke auf verwendete, ausgeziert worden. Der 2te Tempel sey vor 64 Jahren, also Mitte des XVIII. Jahrhunderts durch den König Kirtissie gerichtet, der auch den 3ten großen von neuem reparirt habe.

Diese Grottentempel sind dem Asgiri Wihare zugehörig; sie stehen unter der Obhut von 7, dort, am Südfusse des Dambulu galle, ihrenden Buddhistischen Priestern, die behaupteten, so weit der Blick in der Felshöhe den Horizont umkreise, so weit sey das Land Tempelleigenthum; doch gebieten sie gegenwärtig in dieser Umgebung nur über ein Dutzend Weiler, in denen zusammengenommen kaum 40 Familien wohnen. So verödet ist gegenwärtig dieses centrale Ceylon, das nur Elephantenherden als Menschen zu Bewohnern zählt. Die Aussicht von der Felshöhe über die grünen Waldungen und Ebenen von ganz Matele, und einem großen Theile der Sieben Korles, wie von Nuweta Kalawea fand J. Davy grandios, prachtvoll.

X. Ceylon unter der Europäer-Herrschaft; der Portugiesen, der Holländer, der Briten, Besitznahme der Gestade und Eroberung des Kandy Königreiches (1815). Gegenwärtiger Zustand der Insel.

Von den Portugiesen ward die Insel Ceylon im Jahre 15 entdeckt, seit 1518 fingen sie an sich auf ihr niederzulassen, se 1536 beginnen ihre festen Ansiedlungen, vom ersten Portugiesischen Erdkunde VI.

gleisen Schiff aus Goa, das in den Hafen Colombos auf Ceylon einlief, gaben die dort einheimischen Bewohner⁴⁴⁹⁾ ihrem Küstenkönige, der im benachbarten Cotta seine Residenz hielt, die Nachricht, daß eine Rasse weißer und schöner Männer, in Stiefeln mit eisernen Hüten, gelandet sey, die keine Ruhe habe; sie äßen weiße Steine und tränken rothes Blut, sie gäben Goldstücke für Fische und Limonen, sie hätten Werkzeuge, die donnerten, und Kugeln flögen meilenweit heraus, die selbst ein Schloß von Stein und von Eisen zerschmetterten. Der König beschloß sie friedlich aufzunehmen, schenkte ihnen einige Dörfer, nahm wieder Geschenke und schloß einen Freundschaftsbund mit ihrem Könige. Seitdem blieben die Portugiesen⁵⁰⁾ in Colombo, gewannen anfänglich nur als Kaufleute viel Einfluß. Aber, als unter den nächsten Landesregenten Familienstreit entstand, nahmen sie Partei, und erhoben einen protestirten Prinzen, der in der Taufe den Namen Don Juan Dermapali erhalten hatte, auf den Thron. Sogleich trat ein Gegenkönig Mihidony auf, der seine Residenz in Avishawelle ostwärts von Colombo (s. ob. S. 199) nahm, und die Kriege begannen. Dessen Nachfolger Raja Singh a von Sitawakka (am Kalani, s. ob. S. 100) führt tapfer Kriege, besiegt alle streitenden Parteien der einheimischen Prinzen, erobert und zerstört die Residenz des Küstenfürsten zu Cotta, und engt die Macht der Portugiesen ein. Nach dessen Tode gewinnen die Portugiesen wieder die Oberhand, besetzen alle maritimen Provinzen und einen großen Theil der Sieben Korles; es fehlte wenig, so wären sie damals schon Meister von ganz Ceylon geworden. Nur Maha Wimala Derra, ein einheimischer, tapferer, geistvoller Prinz widerstand noch; er sammelte eine neue Macht um sich, gründete als Souverain das Königreich Kandy (Singada galle), und beherrschte fast alle, auch späterhin, zum Kandy Königreich gehörigen Gebirgsprovinzen. Sein Sohn war Raja h Singh a der Große genannt, an dem die Macht der Portugiesen zerbrach, der sie ganz aus der Insel vertrieb.

Nach Dermapolis Tode besetzten die Portugiesen nämlich sein Reich als ihr Erbtheil, es war bei weitem der größere Theil der Insel; denn zum Kandy Königreiche gehörten nur die

⁴⁴⁹⁾ The Raja Vali ed. b. Upham. Vol. II. Lond. 1833. 8. p. 277.

⁵⁰⁾ J. Davy Account p. 302 — 310.

centralen Provinzen Uvva, Wellasse, Bintenne, Mattele, Wallapane, Dudapalate, Duduneura, Yattineura, Tampany, Harasiapattu, Dumbera und Hewahette. Der Gegenkönig nahm seine Residenz zu Diatislka, d. i. Hangranketti (in S.O. von Kandy, wohin bald darauf erst das Königsschloß kam, s. ob. S. 200). Er stand ein Vierteljahrhundert in beständigem Kriege mit den Portugiesen, die ihn siebenmal in Kandy überfielen, den Ort verbrannten, das Gebirgsland verwüsteten und Forts zur Zügelung in der Nähe erbauten. Aber der junge Raja Singha, erst 17 Jahr alt, besiegte die Portugiesen unter Don Constantinos Befehl, und vertrieb sie aus den verschiedenen Territorien der Insel bis sie nur noch die festen Orte: Galle, Colombe, Jaffnapatam und Trincos malle behaupteten. Um sie gänzlich zu vertreiben, verband sich der Kandy König mit den Holländern. Raja Singha schloß mit ihnen einen Tractat, auf der Flotte zu Batticalo; wenn sie die Portugiesen verjagten, sollten sie alle maritime Provinzen erhalten, Batticalo und Putlam, die zwei Meeresansurthen in Ost und West ausgenommen, die sich der König vorbehield. Als Alliierte wollten sie dann untereinander in Frieden leben und sich gegenseitig zur Erhaltung desselben Gesandte schicken. Zuerst ergab sich das Fort Punto Galle der Holländischen Flotte, und nach 16 Jahren war die ganze Portugiesen-Macht, die 150 Jahre lang auf der Insel geherrscht hatte, in Ceylon vernichtet, im Jahre 1658.

Aber für Ceylon war der Gewinn nicht groß, nur Wechsel der Sklaverei und der Feindschaft trat ein. Raja Singha blieb von mehrern Nebenkönigen in Kandy der einzige als Regent übrig, und ward 90 Jahr alt; sein Druck, seine Tyrannie erzeugte mehrere Rebellionen, und auch er geriet schon in Streit mit den Holländern. Sein Sohn Wimaladarmi regiert 22 Jahre, war ein kluger Regent, unter ihm verlebte Rob. Knor, der Schiffscapitain, 20 Jahre in der Gefangenschaft in Kandy. Die Budhadoctrin war sehr gesunken; mit Hülfe der Holländer schickte er eine Embassade nach Siam, und erbat sich 12 Upasampada, d. i. Priester. Sein Sohn, ein grausamer Tyrann, regiert 35 Jahre und ist der letzte Regent aus dem angestammten Königsrause. Die neue Dynastie wird aus einem Seitenzweige von Hangranketti, durch Wahl, auf den Thron gehoben, den aber nur

Cabalen umgeben, den kein großer Regentencharakter schmückt, wo nur Tyrannen herrschen, den das Blut der Ermordeten färbt, und der einen fortwährenden Kampf der Parteiungen darbietet. Der Sohn des erwählten Königs regiert 40 Jahr; ruhmlos, und verliert in seinen Fehden gegen die Holländer auch noch die ihm übrig gebliebenen Hafenorte, Batticalo und Putlam; er stirbt im Jahre 1778. Sein Bruder Ra jadi Ra ja Singh a, voll Indolenz, regiert 20 Jahre, in Fehde mit den Holländern, gegen die er auch, im Jahre 1796, sich mit den Engländern verbindet, als diese dort zuerst die maritimen Provinzen besetzen. Er hatte sich sehr darin geirrt, durch ihren Beistand sein Reich zu vergrößern und einen Seehafen zu gewinnen; beides geschah nicht. Er starb zu Kandy 1798, ohne Nachkommen. In den folgenden Jahrzehnten ist das Innere der Insel einer ununterbrochenen Reihe von Convulsionen, Dethronisirungen und Rebellionen unterworfen, welche die endliche Besitznahme des ganzen Binnenreiches durch die Briten herbeiführte.

Vor dreihundert Jahren war es den Portugiesen⁴⁵¹⁾ vorzüglich nur um die reichen Exporten der Producte Ceylons zu thun gewesen; von deren Verkauf hing der Gewinn des Gouvernements in Europa und seiner Civilbeamten ab. Mit der Administration der Insel machten sie sich sehr wenig zu schaffen; sie ließen Alles bestehen, nährten aber die gegenseitigen Jalousien und Parteiungen im Innern, um dieses desto leichter zu dominieren, und ließen nur ihrer Beklehrungswuth zur katholischen Kirche auf der Insel freien Lauf. Diese führte häufige Vermischungen herbei mit den eingeborenen Singhalesen, welche die Taufe erhalten hatten; so fanden unter ihnen Portugiesische Namen und Sitten Eingang und umgekehrt, aber größern Einfluss gewannen sie nicht auf den Zustand der Insel, als nur noch nachtheiligen durch ihre Kriegsverheerungen.

Auch die Holländer behielten sorgfältig den größern Theil der einheimischen Einrichtungen bei, sie forderten selbst mit Strenge die Erfüllung aller derjenigen Pflichten, Ceremonien und Demuthigungen, welche die Landessitte den Singhalesen gegen ihre Souveräne vorschrieb. Dennoch führten sie auch viele neue, willkürliche Abgaben und Anordnungen ein, während aus der Portugiesenzeit nur eine einzige, Alfandingo genannt, nämlich Durch-

⁴⁵¹⁾ Anth. Bertolacci View. p. 24—32.

gangszoll für Waaren aus einer Provinz in die andere bekannt blieb. Die Holländer gaben mehrere prohibitive, blutige Gesetze, um die Eingebornen vom Handel mit den Monopolen ihrer Ostindischen Compagnie abzuhalten. Der Verkauf von mehr als 10 Pfund Zimint war mit Todesstrafe belegt. Ihr Abgabensystem ging in das kleinste Detail ein. Bei der ersten Besitznahme war Handelsgewinn einziger Zweck, durch Monopolisirung jedes Artikels der Ein- und Ausfuhr für die Holländische Compagnie. Die Schiffe fremder Nationen an der Küste Ceylons konnten nur an den Magazinen der Compagnie ihre Einkäufe und Verkäufe machen; eben so die Einwohner der Colonie selbst. Späterhin erhielten die Fremdschiffer die Erlaubniß, Reis auf den Küstenbazars feil zu bieten, um dagegen allerlei Waaren der Insel einzutauschen, deren Monopol die Compagnie aufgegeben hatte. Schon hierdurch wuchs der Privathandel, ohne der Compagnie Gewinn zu bringen, aber zum großen Vertheil der Eingebornen. Im Jahre 1736 erkannte der Generalgouverneur der Ostindischen Compagnie, van Imhoff, den großen Verfall der Insel durch das bisherige System, und gab ihr mehr Handelsfreiheit; für die Aufnahme der Agricultur und Industrie ihrer Besitzungen in Ceylon thaten aber Holländer, wie Portugiesen, gar nichts, den Monopolen, zumal dem des exclusiven Zimintgewinns, wurde alles Andere zum Opfer gebracht. Gegen diese Tyrannie engherziger Kaufcompagnien mußten endlich Rebellionen ausbrechen; die Kriege, welche deshalb, seit 1761 bis 66, die Holländer an der Westküste zu führen hatten, kosteten ihnen 10 Millionen Floren. Die endlich besiegten Kandyer geriethen durch dieselben in solche Armut und Ohnmacht, daß sie sich zwei Jahrzehende hindurch ruhig in ihre inneren Bergprovinzen zurückzogen, und die Holländer in ihrem Küstenbesitz nicht weiter störten. Die Revolutionen in Nordamerika und Europa führten die Briten nach Ceylon; die Insel wurde von der Präsidenschaft der Englisch-Ostindischen Compagnie in Bengal, im Jahre 1796, in Besitz genommen.

Die Briten führten ein neues Abgabensystem ein; die Holländer hatten keine Taxe von den Kokos und andern Obstpflanzungen erhoben, ein Mangel, da eben diese großen Plantationen ganz im Besitz der wohlhabensten Bellalahs waren, die durch ihre Privilegien auch von jedem andern persönlichen Dienst gegen das Gouvernement befreit blieben. Der Druck mußte um so mehr,

da sie frei ausgingen, für die unteren Casten ausfallen. Aber die Methode der Eintreibung dieser sonst sehr billigen Baumtarare war zugleich so beschwerlich und ungewohnt, daß bald eine Revolte entstand, und diese Tare aufgehoben werden mußte.

Zu solchen Misgriffen kamen die innern politischen Verwirrungen hinzu. Die Adikars, d. i. die Großveziere der Kandy-Herrschaft, waren zu willkürlichen Majordomen herangewachsen; ein Jüngling von 18 Jahren, der von ihnen, Anfang des XIX. Jahrhunderts, König genannt wurde, war nur der Spielball seiner eigennützigen und grausamen Minister. 1803 kam es zum Kriege zwischen den Kandyern und Engländern; Major Davy zog, am 24. Juni desselben Jahres, siegreich in Kandy ein, ließ sich aber durch den Schein falscher Ergebenheit durch Lücke wieder zum Rückzuge bewegen, und wurde nun treulos überlistet und mit seinem ganzen Corps umgebracht. Die Kandyer rückten bis vor Colombo und verwüsteten die Küstenprovinzen.

Den Mangel an energischer Unterstützung überwand das große Talent des damaligen Capt. Johnstone⁴⁵²⁾, der Ende 1804 von Batticalo in das Innere bis Kandy vordrang, und von da bis Trincomalli siegreich vorschritt. So wurde 1805 bis 1815 ein Waffenstillstand herbeigeführt, während dessen aber düstres Misstrauen zwischen beiden Parteien zurückblieb, und in Kandy Tyrannie, Verrath, Mord, Tod und Empörungen an der Tagesordnung waren. Auch in den Sieben Korles, der Gränzprovinz gegen Colombo, brach die Rebellion aus, der König war seinen eigenen Verwandten verhaft, alles wünschte ein anderes Gouvernement, alles war zur allgemeinen Revolte bereit; man erwartete nur den Einmarsch der Briten um sich mit ihnen zu vereinigen. Die Feindseligkeiten waren unvermeidlich. Lieutenant General J. Brownrigg, Gouverneur der Insel, rüstete sich, besetzte die Gränzen; der Anlaß zum Bruche war bald da. Englische Handelsleute, die ins Innere gereist waren, hatte man als Spione behandelt und an Nasen, Ohren und Armen verstümmelt zurückgeschickt, die Kandyer überschritten selbst die Gränze und verbrannten Dörfer auf Britischem Gebiete. Der Kriegserklärung vom 10. Jan. 1815 folgte sogleich der Einmarsch Britischer Truppen in das feindliche Territorium, das überall in Aufruhr stand, und schon am 14. Febr. war das Hauptquartier in Kandy, am 18ten

⁴⁵²⁾ J. Davy Account p. 316.

der letzte König von Kandy, Sri Wikrime Raja Singha, ein furchtbarer Tyrann, gefangen, der in die Berge von Dum-bura geflohen war. Er wurde nach Colombo gebracht, und von da als Staatsgefangener nach der Vellore Festung im Madras-Gebiet. Am 2. März 1815 ward er von seinem Staatsrathe förmlich entthront, und der König von Großbritannien als König der ganzen Insel anerkannt, dafür die Aufrechthaltung⁵³⁾ der alten Gouvernementsform im Innern von Ceylon Briten garantirt, so wie der Schutz ihrer Gebräuche, Gesetze, Religion.

Aber auch dies führte die Ruhe noch nicht herbei, und die Beibehaltung der alten, bis in den innersten Grund verderbten Gouvernementsformen wie ihrer einheimischen Verwalter, mußte sehr bald zu einem neuen Brüche führen. Eine neue Rebellion gegen die Britische Herrschaft brach im Herbst 1817 aus; die ersten Empörungen gingen vom Gebirgslande in Oura aus; die Macht wuchs schnell, im März 1818 war schon alles Volk des Centralgebietes, das untere Saffragam, die 3, die 4 Korles, Dudeneura und Yattineura ausgenommen, unter den Waffen, gegen die Briten. Überall traten die Landeshefs an die Spitze der Rebellen, die jeden Tag mit der Unterbrechung zwischen Kandy und Colombo drohten. Doch wurden bald manche der Rädelsführer der Rebellion eingefangen, der Parteidkrieg ward allgemein, durch das ganze Land. Aber fast jeder Tag war Schritt vor Schritt siegreich, District auf District ward gebändigt, und im October 1818 war schon das ganze Eiland beruhigt. Die Provinzen der Rebellion waren ein Schauplatz des Zammers und der Verwüstung geworden, alles darin verbrannte, niedergehauen, selbst die Fruchtbäume zerstört, der kleine Krieg, Hinterhalt, List, Grausamkeiten hatten sie um die Wette ins Elend gestürzt. Krankheiten rafften den fünften Theil der Britischen Truppen dahin, und die Singhalesen traf zehnfacher Verlust. Die Rebellion, neint J. Davy, als Augenzeuge, brachte der Insel wol mehr Nachtheil als die Besitznahme der Briten ihr Vortheil gewähren konnte, eine Besitznahme, die nach dem erzwungenen Kriege unvermeidlich war. So erhielt Ceylon, am 21. Nov. 1818, eine neue Constitution⁵⁴⁾, oder vielmehr eine Modification

⁵³⁾ s. Documents bei J. Davy Account. App. p. 497 — 517.

⁵⁴⁾ J. Davy Account p. 332.

der früher schon ratifizirten Convention, deren Hauptpunkte in folgenden bestanden: 1) Alle persönlichen Frohdienste, die Bahnung der Wege und der Bau der Brücken ausgenommen, ward abgeschafft; alle Abgaben würden auf die eine reducirt, nämlich auf den Zehenden der Reisproduction. 2) Die Gerichtsbarkeit sollte durch einen Justizhof in Kandy und durch die Agenten des Gouvernements in den Provinzen gehandhabt werden, mit dem Beistande einheimischer Dassaves, die aber auf fixes Salar gesetzt (nicht wie früher vom Volke bezahlt), den Englischen Behörden subordinirt würden. Doch wurden diese Punkte nur stens, mit Vorbehalt anderer, etwa beliebiger Einrichtungen, festgestellt.

Hierdurch war das Herkommen verjährter Singhalesischer Gebräuche durchbrochen, das Englische Gouvernement freier und unabhängiger, das Binnenland auf denselben politischen Standpunkt gebracht, wie die maritimen Provinzen, eine Ausgleichung ihrer gegenseitigen Interessen, ein Fortschritt der Politik und Moral, wie die Ausbreitung des Christenthums von Schulen und Unterricht ward hierdurch möglich. Die Wegbahnen durch die Mitte der Insel, die Schiffsbarmachung der Flüsse, die Landverbindungen der Gegengestate, die Wiederherstellung der Tanks und Canäle, die Hebung der Agricultur, der Horticultur, die Lichtigung der Wälder, wurden hierdurch möglich. Ceylon kann nun wieder zur Kornkammer, ein Land der Ansiedler, ein Stapel für den Handel des Orientes, eine bevölkerete, reiche Insel werden, und seine Bewohner können des Glückes civilisirter Völker theilshaftig werden, dessen sie so lange Jahrhunderte entbehren mussten. Die Insel ist daher als ein Reich der Britischen Krone, in einer Crisis des Ueberganges, aus einem alten zu einem ganz neuen Zustande⁴⁵⁵⁾, die sich in der Gegenwart eigentlich nicht beurtheilen lässt. Der Königliche Gouverneur von Ceylon ist Commandeur der Truppen, und hat die legislative Gewalt, mit einem Rath der ältesten und erfahrensten Europäischen Beamten ihm zur Seite; seine Residenz ist in Colombo; für die Administration der Kandyschen Provinzen besteht ein eigener Rath. Alle officiellen Documente werden in Singhalesischer und Malayischer Sprache bekannt gemacht; die Singhalesen können

⁴⁵⁵⁾ Montgomery Martin Hist. of Brit. Colon. 1834. Vol. I. p. 368 bis 396.

die Posten der Modeliars und andere bekleiden; seit 1828 müssen aber alle, die auf obere Stellen Ansprüche machen wollen, Englisch lesen und schreiben können. Die Gerichtspflege hängt von einem obersten Justizhof mit drei vom König ernannten Oberrichtern ab; und wird nach der Eintheilung der Insel, in eine Centrale und 4 maritime Provinzen gehandhabt, die nach ihrer respectiven Lage gegen Westen, Osten, Süden und Norden genannt werden.

Auf der Insel stehen 4 königliche Regimenter Infanterie, deren Hauptquartiere: Colombo, Kandy, Trincomalli sind, dazu 2 Compagnien Artillerie zu Fuß, 1 Compagnie Leibgarde zu Pferde und ein Ceylonesisches Regiment, 2000 Mann stark, größtentheils aus Malayen bestehend, von ausgezeichneter Haltung. Diese starke Garnison machte die Insel bisher zu einem sehr kostbaren Kleinod der Britischen Krone; ihr Bedürfniß ist allerdings nur vorübergehend, und in Zukunft wird sie nicht, wie bisher, die Haupteinnahme der Insel verschlingen. Die Revenuen, nach dem bisherigen Stande, betrugen an 330,000 Psd. Sterling; sie waren durch einige Veränderungen bis zu 380,000 Psd. Sterl. erhöht. Davon machte bisher das Zimmertmonopol 106,434 Psd. Sterl. die Hauptsumme aus, welche, da dieser Handel kürzlich frei gegeben wurde, durch andere Abgaben ersetzt werden mußte. Unter den übrigen Einkünften gehört der Seezoll zu den wichtigsten, 63,000 Psd. St.; die Kokostaxe beträgt 35,573, die Reisstaxe nur 21,000, die Salzrevenüe, gleich verderblich wie das Zimmertmonopol, 27,781 Psd. St. Die Perlischerei giebt nur sehr unsicheren Ertrag, im Jahre 1829 zwar 39,000 Psd. St.; aber zum großen Schaden der Pächter, und die drei folgenden Jahre nur jährlich 14,662 Psd. St.; die Chankfischerei ist noch weit mehr herabgesunken; 1816 brachte sie noch 6700 Psd. St. ein, seit 1830 jährlich nur 37 Psd. St. Der Elefantensang ist ganz unbedeutend geworden, der Ertrag davon gab für das Gouvernement, in den letzten Jahren, nur 61 Psd. St., die Exporten des Elsenbeins brachten nur 57 Psd. St. Zoll. Die Exporten von Arak, Kokos, Taback, Areka 20,498 Psd. St. Der Zoll der Importen betrug 43,169 Psd. St.; davon allein für Korn 17,042, für Baumwollenzeuge 17,146 Psd. St., ein Beweis für den großen Mangel der ersten, nothwendigsten Bedürfnisse der Insel, die sie sich doch selbst erzeugen könnte.

Von den Jahren 1811 bis 1824 betragen die Ausgaben des

Britischen Gouvernements für die Insel unendlich mehr, als die Einnahme; seit 1829 ist die Einnahme auf 400,000 Pfds. Sterl. gestiegen, und auch diese wurde bei der starken Garnison noch durch die Ausgabe überwogen; die Zeit ist wol nahe, wo die Insel nicht mehr wie bisher als eine Last für England angesehen werden kann.

Auch bei dem größten Reichthum der Insel mußte sie durch das frühere Monopolystem in Armut versinken; durch Handelsfreiheit hofft man ihren alten Glanz herbeizuführen, doch kann dies nur geschehen, wenn England selbst immer mehr die großen Mängel seines eigenen Colonialsystems, in welchem meist nur das Mutterland bedacht ist, abstreift. Im Jahre 1828 liefen 1314 Schiffe mit 60,570 Tonnen Last und mit 14,794 Mannschaft Equipage in die Häfen der Insel ein; darunter nur 23 Schiffe mit 8765 Tonnen Last aus England, 1137 mit 41,682 Tonnen Last von fremden Nationen. Wenig Capitalisten finden sich bis jetzt in Ceylon; wenig Emigrationen gehen bis jetzt zur Erlangung von Grundeigenthum, auf diese Insel, die so mannichfaltige Lockungen und Hoffnungen zu Gewinn darbietet. Ihre Zahl zu mehren und dadurch Agricultur und Industrie zu heben, hat das Gouvernement 1829, für Ansiedler in Ceylon auf 12 Jahre Freiheit von Abgaben zugesichert. Die christlichen Missionen haben hier ein reiches Feld der Thätigkeit gefunden, und glückliche Fortschritte gemacht. Zu den 100 protestantischen Schulen aus der Holländer Zeit in den maritimen Provinzen, in denen an 200,000 Kinder der Protestanten, Katholiken, Mohammedaner und Budhisten unterrichtet werden, kommen, 56 Schulen der Church-Mission, 65 Schulen der Wesleyan-Mission, und 16 der Baptist-Mission, welche in Tamilischer und Singhalesischer Sprache unterrichten. Die Amerikanische Mission hat in Batticalo eine Elementarschule und ein Collegium für Studiosen protestantischer Theologie errichtet.

Viertes Kapitel.

Dekan, Fortsetzung, Coromandel. Die Ostseite der Halbinsel in ihren centralen Plateau- und niedern Ufer-Landschaften. Die Stromsysteme Dekans, die Coromandel-Ketten, die Coromandel-Küsten, von den Nila-Giri und dem Cavery in Tanjore, nordwärts Madhura, bis Bengalum zum Ganges-Delta.

§. 103.

Uebersicht.

Dem Plateaulande Dekans, dessen Westabsturz wir in den West-Ghats kennen lernten, setzen die Nila-Giri, den südlichen Gränzstein, als Gebirgsknoten, am Südende des Maizoores-Plateaus (Asien IV. 1. S. 951); an sie reihet sich auch die Kette der Ost-Ghats, oder die Coromandekette gegen Nordost divergirend an (Asien IV. 1. S. 654), deren niedrigere Dimensionen und zahlreichere Gliederungen mit minder prominirenden Contouren, wir im allgemeinen schon aus den früheren Betrachtungen kennen, so wie die Einförmigkeit der davon abhängig gewordenen Hydrographie und Orographie, oder die allgemeine Erhebung der Plateau-massen und ihre vorherrschenden Senkungen gegen Ost, nach den Directionen der nur dahinwärts entwickelteren Stromgebiete (s. Asien IV. 1. S. 652—655, 693—709). Von dem gemeinsamen Verknüpfungspunke der beiden Lateralketten, in dem Hochgebirge der Nila-Giri, dem Südpunke des Triangels-Plateaus (s. Asien IV. 1. S. 427, 430, 653), über der merkwürdigen Querlücke des Gap, unter 11° N.Br. (s. ebend. S. 759), beginnt die Divergenz der Ost-Ghats unmittelbar im Norden über Coimbatore (ebend. S. 760), und gegen Nordost, weil hier sogleich sich das weite Maizoores-Plateau mit Seringsapata am (2000 Fuß üb. d. M.) um den oberen Caverystrom, zwischen beiden Ost- und West-Ghats ausbreitet. Nicht unterbrochen und massig, wie die Westkette nordwärts, bis Khandesch am Tapti (Asien IV. 1. S. 655), sondern vielfach

quer durchbrochen durch Stromcataracten, und der longitudinalen Direction nach, in viele Parallelreihen und Successionen von Ketten und Zügen mehr oder weniger untergeordneter Art, von S.W. gegen N.O., gegliedert⁴⁵⁶), bildet diese Ostkette, richtiger als östliches Randgebirge des Dekan-Plateaus zu betrachten, die Gränze gegen das niedere Küstenland Coromandels. Also keine Wasserscheide, keine einzelne Kette, kein Meridiangebirge, keine zusammenhängende Gebirgskette. Es beginnt diese Naturgränze, zwischen Niederung und Plateauland, schon am Südufer des Cavery, bei Bhovani, unter $11^{\circ} 20'$ N.Br. und zieht nordostwärts (s. Asien IV. 1. S. 951) über Arcot und Vellore an Madras nordwestwärts vorüber, zum untern Krishna, 16° N.Br. und Godaverry, von denen sie quer durchbrochen wird, und nimmt von da eine immer östlichere Richtung an, so wie die Breite der Halbinsel Dekans von West nach Ost wächst, bis zum Mahanada-Strom (s. Asien IV. 1. S. 519), und zum Ganges-Delta. Sie beginnt daher und endet, gleich den West-Ghats, unter gleichen Breitenparallelen (zwischen 11° bis 25° N.Br.), hat aber einen ganz andern Verlauf, und in ihrer nordöstlichen Hälfte, nordwärts des Godaverry, verschwindet fast ihr Gebirgscharakter gänzlich. Nur im West von Madras um Vellore, am Ostrand von Maipoore und in dem Theile zwischen dem Pennar und Kistna, in dem sogenannten Malla Malla (Mila Malle), d. i. dem blauen Gebirge, dem Ostrand von Balaghat, erhebt sich die Kette zu bedeutenden Höhen, über 3000 Fuß Meereshöhe, mit einigen noch östlicheren isolirten Hochgipfeln, den erst neuerlich entdeckten Scherwahary-Bergen bis 5000 f. hoch im Norden von Salem. Dem größern Theile nach, weiter gegen N.O., verzweigt sie sich wenigstens in viele subordinirte Züge und in mehr mäßige, plateauartige Waldhöhen, unbekannte Wildnisse, in denen (so viel wenigstens ist gewiß) die Gebirgsbildung nicht mehr den hervorstegenden Hauptcharakter der Landschaft von Orissa, Gondwana, Omecuntuk und Balesvara ausmacht. Auch ist dieser ganze Zug kein Parallelgebirge des Küstencontours von Coromandel, wie die Kette der

⁴⁵⁶) Jam. Calder General Observations on the Geology of India in Asiatic Researches 1833. Vol. XVIII. Transact. of the Phys. Class of the Society of Bengal. Calcutta 1829. P. I. p. 8.

West-Ghats stets parallel und in ziemlich gleichen, geringen Distanzen von dem Malabargetade absteht; nirgends tritt es bis zu dem Meere in steilen Vorgebirgen, wie dort, heran; daher das Tiefland der Coromandeküste ein Küstenstrich von sehr ungleichsartiger Breite. Im Süden bleibt, von Coimbetore und Bhosvani an, eine sehr breite Niederung der Coromandeküste, von wenigstens 30 geogr. Meilen den Ost-Ghats vorgelagert, welche hier der mittlere und untere Lauf des Cavery, über Tanjore und Tranquebar, als eine der fruchtbarsten und bebautesten Ebenen des Karnatik durchströmt. Weiter gegen Nordost über die Palaur (bei Arcot und Madras), Pennar (oberhalb Nellore), Kistnah und Godaverry-Flüsse durch Hyderabad oberhalb Ellora, engt sich die flache Küsteniederung immer mehr und mehr, auf 20 und 10, und noch weniger geogr. Meilen zusammen, und scheint jenseit des Godaverry-Deltas, nach Orissa zu, selbst dem Meerestrande noch geringeren niedern Küstensaum zu überlassen.

So verschieden wie die äußere Form ist auch die innere Beschaffenheit dieses Ostzuges. Granitgebirge, zumal Syenitgestein⁵⁷⁾, bildet die Basis aller östlichen Höhenzüge von Coimbetore bis Hyderabad. Granit, beobachtete H. W. Vosey⁵⁸⁾, als die Unterlage selbst in der Niederung der Coromandeküste von Travancores Berggränze und von Tinnevelly (S. ob. S. 4) an, über Salem, und Pondicherry nordwärts bis Masulipatam (Asien IV. 1. S. 518). Auch hier wird er, wie in Malabar und Madhura, mit jenem Eisenthon, dem Laterites (S. ob. S. 5), oder mit weichem Alluvialboden nur überdeckt. Es scheint aber auch tiefer landein, auf der Westseite des Randgebirges, die Grundlage eines großen Theiles der Plateaumassen von Maisoore und Balaghat, bis zum Tumbudra hin, zu bilden, wo dann erst Übergangsgebirg und Trappformation weiter nordwärts im Darwar-Plateau mit dem schwarzen Coston-Grund, sich über ihn herbreitet (S. Asien IV. 1. S. 709, 714). Von Seringapatam bis Bellary-Station, die 1389 F. Par. üb. d. M. liegt, bemerkte Vosey noch dasselbe Granit-

⁵⁷⁾ J. Calder Gen. Obs. I. c. Vol. XVIII. p. 8. ⁵⁸⁾ H. W. Vosey, Surgeon and Geologist on Colon. Lambtons Survey, on the Diamond Mines of Southern India in Transactions of Asiatic Res. 1815. Serampore T. XV. p. 123.

und Syenitgestein, und schon B. Heyne⁴⁵⁹⁾ hatte diese große Verbreitung auf seiner ersten geognostischen Karte dieser Gegend bezeichnet. Sie reicht gegen N.O. bis zum Godavery, dessen Thal, Voysey, auf einer Strecke von 80 bis 90 geogr. Meilen, von Mandair (im N. von Bedar, Asien IV. 1. S. 638, und im N.W. von Hyderabad) abwärts bis Rajahmundry, in dessen Deltalande, immer Granitklippen durchsetzend, beobachtete.

Mit dem Granit, Syenit, Gneis, Glimmerschiefer, welche die Basis und die Erhebungen bilden, sieht man öfter Thonschiefer, Hornblend-schiefer, Kieselschiefer, Chlorit, Talc-schiefer und primitive cristallinische Kalksteine (z. B. schöne bunte Marmorarten, in Tinnevelly bei Costallum) als Begleiter und Nebengänge. Wo man den Granit über der Oberfläche hervortreten sieht, da zeigt er sich in Globularmassen mit concentrisch-schaligen Ablösungen, oder in deutlich stratificirten Massen, die niedere, abgelöste Berge, Gliederungen des Systemes bilden, deren Schichten unter Winkeln von 45° gegen S.W. geneigt sind; ähnliche Erscheinungen, wie sie auch Davy in Ceylon beobachtete. Da wo die größten Hochgebirge der Malla-Malla emporsteigen, werden diese auch wieder von den gewaltigsten Erdspalten (Gaps) durchschnitten, die, nach Voyseys Ansicht, nur durch heftige Erderschütterungen aufbrachen, welche nun hier die Bahnen eröffneten, durch welche sich die großen Plateauseen mit dem schwarzen Humusboden, von der Höhe nach der Tiefe, durch jene engeinschneidenden Stromrinnen (s. Asien IV. 1. S. 709) hindurch, gegen Osten, zum Bengalischen Meere ergießen konnten. So, hier, durch den Pennar und Kistnah, welcher letztere, eine Strecke von 15 geogr. Meilen in windenden Felspassagen, im Quer durchbruch durch die Malla-Malla-Kette, von Felswänden begleitet wird, die an manchen Stellen an 1000 Fuß senkrecht emporsteigen. Zwei solcher merkwürdiger Erdspalten kommen auf der Westpassage zu der berühmten Pagode Peruttum, oder Sri Sailam, unter 16° 2' N.Br., einem berühmten Wallfahrtsorte⁶⁰⁾ am Kistnah, vor; ohne die einst in Fels gehauene prachtvolle Kunststraße, ein

⁴⁵⁹⁾ B. Heyne Tracts historic. and statistic. on India. London 4. 1814. p. 31 etc. cf. Map of Mysore. ⁶⁰⁾ Voysey Transact. I. c. XV. p. 124; W. Hamilton Descr. of Hindost. II. p. 340.

Treppenpfad, der dort die Felswände emporsteigt, würde kein Weg durch diese Spalten dahin führen.

Ueber den Granitmassen, welche mit ihren Begleitern, dem nach, die wesentliche Constitution jener Ossseite auf den Höhen, wie auf den Uebergängen und den Niederungen bilden, sind dem größern Theile nach jene Sandsteinmassen und Trümmerlager aufgehäuft, welche mit ihren mehr gerundeten Formen als Hügel und Berge die Oberflächen jener Plateaus und Randgebirge überziehen und die Lagerstätten von Gold und Diamanten sind. Durch die Coromandel-Flüsse, die vom Baygaru (s. ob. S. 4) je weiter nordwärts, bis zum Ganges, in immer größerem Maßstabe, ihren unter einander mehr oder weniger parallelen Lauf, von dem Ostabfalle der Malabarkette an, entwickeln, erhalten wir das Mittel, uns in diesem großen Gebiete nach den natürlichen Hauptabtheilungen zu orientiren. Von Süden nach Norden folgen sie einander in folgender Reihe: Cavery, Panaur, Palaur, Pennar, Kistnah, Godavery, Mahanada. Nach einer vorläufigen Uebersicht ihrer Stromsysteme und Stufenlandschaften können wir dann zu den Plateaugebieten wie zu dem Gestadelande desto sicherer zurückkehren.

Erläuterung 1.

Die Stromsysteme und Stufenlandschaften der Coromandeküste.

1. Der Cavery⁶¹⁾ (Chaharis, s. Asien IV. 1. S. 517); Maishoore, Salem, Tanjore. Der Cavery entspringt auf den Turgbergen (ebend. IV. 1. S. 721, 725), durchzieht das ganze Maishoore-Plateau, an Seringapatam vorüber, durchbricht in wilden Felsihältern und Wasserstürzen die Coromandelkette auf der Ostgränze Maishoores, Nord-Coimbatores und Carnatiks, und tritt nun, aus dem Balla Ghat (d. i. dem Lande über den Ghat), wie der größere Theil Maishoores heißt, in das Payen-Ghat (d. i. das Land unter den Ghat), oder in das Tiefland Coromandels ein; um dann, immer in derselben Normaldirection von West gegen Ost, unterhalb Trichinopalli in viele Arme verzweigend, durch das frucht-

⁶¹⁾ W. Hamilton Descrip. of Hindostan Vol. II. p. 365; H. Jervis Narrative of a Journey to the Falls of the Cavery etc. London 1834. 8. p. I etc.

bare Delta von Tanjore, sich nach einem Laufe von etwa 75 bis 80 geogr. Meilen (400 Miles Engl.), zum Bengalischen Golf zu ergießen. Einer der nützlichsten Flüsse Dekars, bewässert er, in seinem obern Laufe, einen großen Theil Maishoores, im untern bedingt er allein die Fruchtbarkeit Tanjores.

Die eigentliche Quelle des Cavery befindet sich auf dem Siddheswara, oder Sahia Parvata⁴⁶²⁾, einem der höchsten Curgberge an der Maishoore-Gränze, fast im Parallel von Seringapatam gelegen, welcher nur noch an Höhe von seinem nordöstlichen Nachbar, dem Bettadapura, einem schon ganz isolirten Pk, an 4000 Fuß üb. d. M., übertroffen wird, den der wilde Cavery etwas gegen N.O. umfließen muß, um sich dann wieder direct gegen Ost nach der Capitale Maishoores zu wenden. Fr. Hamilton Buchanan fand beide Hochgipfel, im September, so mit Wolken umgeben, daß er sie nicht zu erblicken bekam, obwohl er lange in ihrer Nähe verweilte. Denn eben hier war es, wo dieser treffliche Naturforscher auf den Gränzen der Alpenländer von Curg, Wynnaad und Maishoore, die Natur der dortigen Wälder und die Verbreitung des Sandelholzes studirte (s. Asien IV. 1. S. 725, 818), von Holzhauern in jenen Wildnissen geleitet, durch welche, vom Norden her, der Bhadri und Hamavuti vereint, und vom Süden her, der Lakschmanis-Fluß, zum Cavery stürzen. Die Wälder waren dort groß und weit verbreitet, oft weggeschlagen, überall frei von Buschholz und Gestripp, aber mit mannshohem Grasung der Boden bedeckt; Heerden von Elefanten, Tigern und gewaltige Schlangen, halb so dick wie ein Mannsleib, machten die wenig bebaute Wildnis gefahrvoll. Die geringe Differenz der Baumarten dieser Wälder von denen auf den Ost-Ghats um Bangalore, in N.O. Maishoore um Magadi und in Coromandel, wo das Trockenclima mit der rigiden Vegetation, den Dorngewächsen und Mimosenstacheln (s. Asien IV. 1. S. 801—803) so charakteristisch, auf unfruchtbaren Boden vorherrscht, fiel dem Botaniker, der eine Liste von einigen 40 Arten hier vorkommender Waldbäume⁶³⁾ gegeben hat, besonders auf.

Ostwärts nach dem Austritt aus dem Gebirgs- und Walds-

⁴⁶²⁾ Fr. Buchanan (Hamilton) Journey through Mysore, Canara and Malabar. London 1807. 4. Vol. II. p. 115. ⁶³⁾ Fr. Buchanan Journ. thr. Mysore II. p. 123—126, 130.

lande, durchzicht der Cavery den welligen Hügelboden des Tal-
felandes, wo an seinen Nordufern, längs der Straße vom Bes-
selly-Ghat bis Seringapatam⁶⁴⁾, einige Cultur von Reisfeldern
und Baumplantzungen beginnt (s. Asien IV. 1. S. 736). Be-
nutzt wird der schöne Strom erst in der Ebene von Seri-
ngapatam, wo er schnell über die eisenschüssigen Gesteine seines
Felsbettes dahinrauscht, und die Feste wie die Insel der Capitale
umkreiset, durch einen künstlichen Canal theilweise seine Wasser
aber zur Irrigation der Reisfelder auf dem ungemein trocknen
und nackten Plateauboden umher verbraucht werden. Diese
Sri Ringa (d. i. ein Epitheton des Vishnu) Patana (d. i.
Stadt)⁶⁵⁾, contrahirt Seringapatam, ist erst als Residenz der
leisten erobernden Sultane (Hyder Ali 1760—1782, Tippo Saib
bis 1799) berühmt geworden. Sie ist auf einer Insel des Ca-
very (12° 13' N.Br., 76° 55' O.L. v. Gr. und 2279 f. P.
üb. M. nach Babington's Messung), womit Scarmans⁶⁶⁾
Barometerbeobachtungen trefflich übereinstimmen, nämlich 2262
f. P. (oder 2412 f. Engl.), erbaut. Auf beiden Seiten heben
sich die Flussufer empor, das Thal ist an dieser Stelle trefflich bez-
wässert, aber ungesund, ein Fieberland, selbst für die Eingeborenen,
wie für die Ansiedler. Von den vielen Tausenden, die aus Mas-
labar (s. Asien IV. 1. S. 705 sc.) hierher, auf tyrannische Weise,
durch Tippo Saib verpflanzt wurden, hatten, nach einem Jahr-
zehend, nur etwa 500 ihr tragisches Schicksal überlebt, und von
500 Franzosen, Künstlern, Handwerkern u. s. w., die aus Isle
de France hierher versetzt, ihr Heil bei dem politisch befreundeten
Tyrannen suchten, waren nach 5 Jahren, als die Stadt durch
Britten mit Sturm erobert ward (4. May 1799), nur noch 25
am Leben. Tippo Saib selbst kam auf den Gedanken diesen
Ort als Mittelpunkt seiner Herrschaft aufzugeben und seine Resi-
denz anders wohin zu verlegen. Weit gesunder, auf größerer Er-
hebung, liegt schon an 2 geogr. Meilen weiter südwärts, Ma-
isfoore⁶⁷⁾, das ältere Stammschloß der Sultane, ehe sie als uns-
bedeutende Polygars, die anfanglich nur 32 Dörfer besieglig-

⁶⁴⁾ G. Vic. Valentia Voy. ed. London 1811. 8. T. I. p. 390 etc.

⁶⁵⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 361—366. vergl. Valentia I. c. II.
p. 354—391. ⁶⁶⁾ Climate of Seringapatam in J. Prinsep Jour-
nal of the Asiatic Society of Bengal. Calcutta 1834. 8. Vol. III.
p. 138—139. ⁶⁷⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 365; G. Valentia
I. c. II. p. 368; Fr. Buchanan Journ. II. p. 172.

ten, gegen die schwachen Sri Ranga Patana Rajas siegreich zu Felde zogen, und durch deren Stürzung erst groß wurden. Doch ereilte Sultan Tippo, hier, an diesem merkwürdigen Orte sein Schicksal, kurz nachdem auch bis dahin der Schwindel der französischen Revolution vorgedrungen, der französische Jacobiner-Club⁴⁶⁸⁾ daselbst diesen Tyrannen, aus Hass gegen die Briten, zum Prince Citoyen erhoben und ihn vermocht hatte, das Drapeau tricolor unter General Dompert und Rifa'u's Commando aufzupflanzen, in Hoffnung der Hülfe, die ihm von Bonaparte, dessen Briefe damals 7 Pluviose, An. VII de la Republ. (1799), aus dem eroberten Aegypten und Syrien einliefen, zum Sturze der Briten in Hindostan zugesagt war. Das erstürmte Fort, eine halbe Stunde von der Stadt, am Westende der Insel, eine unbeendigte, immense und nutzlos gehäufte Masse von Bauten der Tyrannen, Tippos Palast, Colmihat, sein Landhans Colbaug, seine Gärten, Hyder Ali's Mausoleum u. dgl., sind die wenigen, von jener Dynastie übrig gebliebenen Denkmale; zwei angekettete Tiger, die Tippo Saib am Haupteingange seiner Wohnung hielt, waren das Symbol seiner Herrschaft; seine Nachfolger, ein Dutzend tigerartig gesinnter Söhne, und mehrere Töchter, haben ihr Leben als Staatsgefangene in den Festen der Ost-Ghats und Bengalens vertrautert. Ein jüngster sechsjähriger einheimischer Hindu Prinz wurde 1799, am 22. Juni, unter dem Namen Maha Raja Krishna Udiaver, als älterer Thronerbe von Maisoor erhoben, unter Britischer Vormundschaft, und Garnison Britischer Truppen, und ihm ein Tribut von 7 Lacks Pagoden auferlegt, der seit 1812⁶⁹⁾ wieder das Regiment in seinem Reiche auf eine milde Weise führt. Die nahe Militärstation der Briten zu Bangalore⁷⁰⁾, ehemals das Staatsgefängniß für Europäer, die Hyder Ali hierher schickte die Wasserräder zu treten, wo 20 Englische Officiere in ein Loch zusammengesteckt wurden, hält seitdem Seringapatam und ganz

⁴⁶⁸⁾ Copies and Translations of official Documents relative to the Negotiations carried on by Tippo Sultann with the French Nation and other Foreign states for purposes hostile to the British nation prior to the commencement of the War, between the English and that Prince in Febr. 1799. Telegraph Press. at Fort St. Georg. Aug. 1799. p. 180, 226, 236, 246—257. ⁶⁹⁾ W. Hamilton Descri. II. p. 359 etc. ⁷⁰⁾ Asiat. Journ. 1834. N. Ser. Vol. XV. p. 13 etc.

Maishoore in Baum. In Bangalore's großartigen Anlagen stationieren 2 königl. Regimenter Infanterie und Cavallerie, 3 Regimenter einheimische Infanterie, Cavallerie, Artillerie, welche Seringapatam mit Garnisonen versehen. Die schönsten Gesellschaftsgebäude, Theater, Bälle, Picknicks, Feste aller Art, machen hier den Aufenthalt für Europäer beliebt und berühmt, und vergessen, daß dort der Kirchhof voll Gräber der Europäer liegt, die Opfer des Climas von Süd-Dekan wurden. Unter dem jungen Raja ist Maishoore wieder aufgeblüht. Wer bei der Eroberung seines Palastes den Tippo Saib ermordete ist bis heute unermittelt geblieben; ob Freund oder Feind seine Juwelen raubte, seinen Rubinring, seine Perlenschnur, seinen Turbanjuwel. Massen von Juwelen kamen nach dem Sturme von Seringapatam nach Europa zum Verkauf. Alle Häuser der Großen waren geplündert, nur der Palast Tippes nicht, in ihm fand man die größten Schätze an Juwelen, Gold- und Silberbarren, reichen Stoffen, Manuskripten, Kunstwerke aller Art. Das Schatzhaus war ungeheuer gefüllt, alles in Kisten geordnet, eingetragen in dunkle Gemächer gestellt hinter dem prachtvollen Audienzsaale. Zu den Prachstückten gehörte z. B. Tippes Halsgeschmeide von etwa 20 Goldketten, jedes Glied aus einer klein gearbeiteten Weintraube bestehend, einige 1000 solcher Glieder, die Kette 5 Fuß lang mit Rubin- und Diamantschloß. Viele dieser Schätze sollen noch bis heute in den Palastruinen verborgen seyn.

Als G. Vic. Valentia durch das Land reisete (1804) mußte man noch die Schilfwaldungen zu beiden Seiten der Straßen, die man durchreisen wollte, erst abbrennen lassen, um vor den Uebersällen der Tiger gesichert zu seyn, die hier bei der damaligen Entvölkerung der Landschaft leicht überhand nahmen. Die alte Residenz von Seringapatam hatte früher, durch den Hof, und als Capitale, wol an 150,000⁷¹⁾, später als Stadt nach dem Sturze Tippo Saibs nur noch 31,895 Einwohner; die Pettahs, oder Vorstädte, nehmen die höhern Punkte ein. Seinen früheren Ruhm hat der Ort verloren; von seinem gegenwärtigen Zustande ist wenig bekannt; man flieht ihn noch immer wegen seiner Fieber. Nur über die medicinische Topographie des Orts hat uns Dr. W. Ainslie neuerlich interessante Aufschlüsse gegeben, die

⁷¹⁾ Fr. Buchanan Journ. I. p. 77.

sich den früheren Beobachtungen von Colon. Lambton⁴⁷²⁾, dem wir die dortigen Höhenmessungen zunächst verdanken, auf das ge- naueste anschließen. Sonderbar ist es, sagt Ainslie, daß die Stadt selbst, obwol auf dem gesundesten Clima des Plateaulan- des, durch jene herrschenden Fieber das zeitige Grab ihrer Be- wohner, und zumal aller Europäer, geworden ist. Hyder Ali, der den Grund der außerordentlichen Sterblichkeit der Truppen und Bewohner seiner Residenz in den weit umher verbreiteten Reis- feldern suchte, verbot den Anbau, aber die Mortalität kehrte dennoch wieder, und die Ernte blieb aus. Andere suchten sie in der Lebensweise der Einwohner und das Britische Gouvernement hat seine Garnison dort sehr verringert. Lambtons und Dr. Ains- lies⁷³⁾ vergleichende Beobachtungen an Ort und Stelle, und ihre scharfsinnigen Untersuchungen, fanden die Ursache dieser Erscheinung in der eigen thümlichen Localität, die überall auf dem Plateaulande in ähnlichen Verhältnissen auch ähnliche Wirkungen hervorbringt, wie wir sie schon früher auf dem Dar- war-Plateau kennen lernten (s. Asien IV. 1. S. 710 u. f.). Hierzu kommt, daß Seringapatam in einer um 1000 Fuß niedrigen Einsenkung des Plateaulandes als seine nächsten Umgebungen liegt; daher, bei aller Kühlung dieses Thales, die es mit dem ganzen Plateaulande gemein hat, doch auch wieder, zur Sommerzeit, in seinem tiefern Kessel, eine gesteigerte Hitze durch den Sonnenstrahl eintritt. Die S.W.-Monsune, welche die Meeressausdünstungen in schweren Wolkenschichten, während der einen Jahreshälfte, längs der Malabarküste an den Ghats, in außerordentlichen Massen anhäufen, und endlich mit verstärkter Gewalt sie auch über diesen langen Wolkendamm empor wirbeln, und über die Plateaufläche hinweg gegen den Osten jagen, werfen ihre rauschenden Regenströme schon, nur mit gebrochener Kraft, auf die Plateau- flächen und die Ost-Ghats nieder. Aber ihre schwersten, tief- schwebenden Wolken mit den bösen Miasmen geschwängert, welche dem tropischen Küstengrunde und der Vegetationsfülle der Malabarseite entsteigen, werden lange vor dem Monsunausbruch schon und wieder nachher, also am dauerndsten, die Einsenkungen der Plateauflächen überschatten und überschwemmen, und diejeni-

⁴⁷²⁾ Maj. Will. Lambton Account of the Measurement of an Arc. etc. Transact. of the Asiatic Soc. Calcutta 1816. 4. Vol. XII. p. 293.

⁷³⁾ Dr. Ainslie On Medical Topography of Seringapatam in Mysore Country in Asiatic Journ. Vol. XIX. 1825. p. 27—30.

gen Stellen, welche die frischen Lüfte nicht frei zu durchfegen im Stande sind. Lambton bemerkte, daß er wegen dieses beständigen Dunstnebels z. B. den ganzen Monat Februar nie weiter als 5 Engl. Miles sehen konnte, was für seine Messungen ungemein hemmend war. So stagnirt wirklich der schwere Dunst und die feuchte Atmosphäre, wie sie sich so häufig auf Niederungen ausgetrockneter Teiche und Versumpfungen als Nebelmasse zeigt, auch stets mehr über dem Tiefthale Seringapatams als anderswo, dem dazu noch gegen Ost die höchsten Ketten der Ost-Ghats vorliegen, von Bhovani bis Bangalore, wo die gemessenen Gipfel die Höhe von 4000 bis 5000 Fuß erreichen; z. B. Paulamally in N. von Bhovani und westlich von Salem, 4652 f. Par. (4958 f. Engl.) üb. d. M., unter $11^{\circ} 41' 41''$ N.Br., $77^{\circ} 47' 29''$ O.L. v. Gr., und der Kumbetarine-Pit, im Norden von Satiamungulum, 5406 f. Par. (5548 f. Engl.) unter $11^{\circ} 35' 33''$ N.Br. und $77^{\circ} 19' 36''$ O.L. v. Gr., nach Col. Lambtons⁷⁴⁾ Messung, jener auf dem Ost, dieser auf dem Westufer des Caverydurchbruches. Eben da in N.O. ist es, wo ihm das hohe Plateau von Bangalore, in weiter Ausdehnung, mit absoluter Höhe von 3000 bis 3300 Fuß, jeden Luftzug versperrt. Bangalore, und noch nordöstlicher Mundirug, mit ihren Garnisonen, sind dagegen die gesundesten Militärfestungen ohne endemische Fieber und deren Trauergesölge. Nicht sowol in der großen Temperaturdifferenz des Climaplateaus, und den Temperaturen extremen, welche allerdings Seringapatam eigen sind, da diese zwischen 102° im May, und 60° im Dec., also jährlich um 42° schwanken (in Madras nur zwischen 94° im Juni, und 69° im Januar, nur ein Schwanken der Extreme von 25° ; in Colombo auf Ceylon nur $12\frac{1}{2}^{\circ}$; s. ob. S. 102, nach Christie's Beobachtung nur 10°); auch nicht in dem absolut kühlen und daher für das Gefühl angenehmern Clima Seringapatams gegen das drückend schwüle Madras des Tieflandes, kann man die Ursache seiner vererblichen Fiebennatur suchen, sondern in den mehr mit condensirten, schwerdrückenden Feuchtigkeiten, Erhalationen aller Art und mit Miasmen aus den Waldbergen von Wynaad, Curg und Malabar durch den S.W.-Monsun herbeigeführten und beladen.

⁷⁴⁾ Col. Lambton Account of Measurement in Asiat. Res. XIII. Tab. Longit. et Tabula of Elevations p. 355 etc.

nen, anhaltenden Nebel- und Wolkenschichten, welche in dieser relativ gegen die Umgebung niedern, centralen Plateau aus ein senkung stagniren, und weder die Reinheit und Trockenheit der Madrasatmosphäre gewinnen können, noch, wie auf größern ventilirtern Höhen, sich mehr zu rarificiren im Stande sind, noch auch in mehr uniformer, warmer Temperatur, wie auf dem tiefen Malabar- und dem Ceylongestade, von der Meeressluft gefächelt, gleichmäig vertheilt, so wohlthätig auf menschliche und vegetative Organisation einwirken. Das ungesunde Clima Seringapatams, hängt also von ganz allgemeinen Ursachen ab, die zu ändern nicht in der Macht der Menschen liegen, daher auch mit Recht das Madrasgouvernement diese Station mit der Zeit gänzlich zu verlassen beabsichtigt.

Diese Eigenthümlichkeit der atmosphärischen Beschaffenheit von Maishoore erhält durch den Gegensatz des ungemein gesunden Climas. auf dem höhern Randgebirge der Ost-Ghats schon vom Bangalore Plateau, und noch weiter nordostwärts, in den sogenannten Ceded-Districts, um das obere Quellland des Panaur, Palaur und Pennar ihre nähere Erklärung. Dort ist, nach Colonel Sir Thom. Munros⁴⁷⁵⁾ Beobachtung, das Clima ganz verschieden von dem im tiefen Maishoore. Bangalore (unter 12° 57' N.Br.) hat die reinste, gesündeste Luft (Temperatur zwischen 82 bis 56° Fahrh.) für Menschen, Thiere und Pflanzen; die Nebe und Eupresse entwickeln sich da luxuriös, Aepfel, Pfirsich, Erdbeeren gedeihen als delicateste Früchte, die Monsuns verlieren hier schon ihre überschwemmende Gewalt, die durch das ganze Jahr mehr vertheilten Regenschauer kleiden dort alle Höhen in das schönste, saftigste Grün, während die Ebene von Seringapatam überschweimmt oder verdorrt ist. Auf den noch höhern Theilen der Ost-Ghats, in den Ceded-Districts, ist es schon weit trockner, der S.W.-Monsun um die Gipfel stürmischer, daher er die mitgebrachten, bösen Dünste schneller verjagt, und, nach Dr. Ainslie's Urtheil, das Clima schon wegen des größern, östlichen Abstandes von der gemeinsamen Hauptquelle böser Miasmata in den Waldrevieren der Westseite Dekans, im allgemeinen gesunder.

Unterhalb dieses Jammerortes⁷⁶⁾ Seringapatam,

⁴⁷⁵⁾ b. Ainslie l. c. Vol. XIX. p. 30.

⁷⁶⁾ H. Jervis Narra-

tive l. c.

sagt Tervis, der ihn erst kürzlich besuchte, strömt der Cavery durch fruchtbare und reizende Landschaften gegen Susila und Marasinghapura, wo er von der Südseite den ersten, grossen Zufluss, den Kapini (Cubhany) aufnimmt, der ihm, aus Wynnaad und dem Nordgehänge der Nila Giri, großen Wassereichthum zuführt. Fr. Buchanan übersetzte diesen Fluss, nachdem er die Eisenminen von Humpapura an dessen oberen Laufe besucht hatte, auf Bambusfloßen⁷⁷⁾, die er weit zweitmässiger fand, als die sonst im Lande gebräuchlichen Fähren, geslochene Körbe mit ledernen Häuten überzogen. An dem Nordufer des Flusses, bei Maruhully, besuchte derselbe die Töpfersteinbrüche, welche den Bildstein (Sila, oder Pratima Cullu genannt) liefert, aus welchem bis 8 Fuß hohe Statuen des Landes gefertigt werden, und das meiste im Lande verbrauchte Geschirr, Töpfergeräth, Tischplatten u. s. w. Abwärts, an demselben Kapini, nahe einer sehr mittelmässigen Bogenbrücke, die man ehedem im Lande für ein Wunder der Baukunst angesehen, steht zu Nunjinagodu (d. i. Giftverschlucker), ein dem Isswara (d. i. Shiva) geheiligter Tempel, der sehr antik seyn soll, der hier vor 900 Jahren in der Mitte der Urwaldungen das erste Saamenkorn der Cultur und Civilisation ausgestreut haben soll, jetzt, wie die ganze Umgegend, der Sitz crassesten Überglaubens, der Hexenmeister, der Zongleurs aller Art. Marasinghapura, unter dem Zusammenfluss von Kapini und Cavery, an einer Insel des Cavery, auf welcher heilige Affenschaaren gefüttert werden, ist auch nach Buchanan von ungemein reizenden Thälern umgeben, in denen beim Heraufsteigen, von Ost her, der fruchtbare Boden des schwarzen Cotton-Grund⁷⁸⁾ beginnt, ganz identisch mit dem auf dem Darwar-plateau mit der Baumwollencultur längs dem Caverythale. Osts wärts reicht dieser schwarze Boden bis Satteagalal, ein starkes Fort am Eingange der Ost-Ghats zur Beherrschung ihrer Passagen über Caudhully und Mathully, nach Caverypura Ghats. Von Satteagalas Festungshöhe erblickte Fr. Buchanan, noch im Westen, die blane Kette der West-Ghats, er sahe sie hoch emporsteigen. Diese weite Plateaufläche Maisoores, welche der Cavery bis dahin durchzogen

⁷⁷⁾ Fr. Buchanan Journ. I. c. II. p. 136, 141, 148, 152.

⁷⁸⁾ ebend. II. p. 156.

hat, ist nur durch Waldvegetation, und wo bebant, durch Reisbau, Obstbau und Palmencultur ausgezeichnet, wie das Darwar-plateau und die Umgebung von Bednore (Asien IV. 1. 705 r.). Zu Mahavilli, zwischen Seringapatam und der Feste Satteasala, wo Zippo Saib seine schönsten Gärten angelegt hatte, auf ganz ebener Plateaufläche, auf dem Nordufer des Caverystromes, sahe H. Salt die Obstcultur⁴⁷⁹⁾ in vollkommenster Blüthe, die schönsten Pflanzungen von Mangos, Guavas, Limosen, Orangen, Pommgranaten u. s. w. Durch eigenthümliche Thiere, bemerk't Heyne⁸⁰⁾, ist diese mäßige Plateaustufe Maisbores, die überall im Mittel von 2000 Fuß über dem Meere erhaben liegt, aber gegen N.O. nach Bangalore zu, überall, etwa um 1000 Fuß höher ansteigt (Bangalore nach Lambtons Messung, am Südpunct seiner Basis 2837 Fuß Par. üb. d. M. = 3023,6 f. Engl.)⁸¹⁾, nicht ausgezeichnet. Der Tiger zieht sich aus den offenen Culturgegenden zwar mehr und mehr zurück, dominirt dagegen noch immer in den Wäldern; die Leoparden (Felix leopard. var. Shaw.) sieht man häufig die Bäume beflettern, wilde Hunde jagen wie jene zahlreichem Wilde, Antelopen, Hirschen u. a. nach. Die Vogelarten und ihre Schaaren sind auf den dünnen Plateauhöhen sparsamer als in den Niederungen zu beiden Seiten; die Nashornvögel (Buceros) sind dagegen hier häufig. Die Plateauflüsse sind fischreich; der Wels (Silurus asotus), der gemeinste Fisch des Cavery und Tumbudra, in denen auch überall Crocodile sehr häufig, die man in den Schilfgräben vieler Städte und Festungen, zu den Zeiten Zippo Saibs selbst hegte, als gutes Vertheidigungsmittel gegen die Feinde. Wanderschrecken sind in ihren verheerenden Zügen häufig eine große Plage des Plateaulandes. Auf den Bäumen in dem oben genannten Mahavilli, sahe H. Salt zum ersten male, die großen Fledermäuse (Great Ternate bat n. Dr. Shaw), die zu Tausenden mit ihren Klauen an den Ästen der Bäume dicht neben der Herberge hingen, von denen zwei Drittheile beständig mit ihren Flughäuten wehten und gewaltig schrien, indeß andere in der Mittagsstunde umherflogen. Ihr Kopf hatte Fuchsgröße, ihre Flughaut im Ausspannen

⁴⁷⁹⁾ H. Salt b. G. Vic. Valentia Vol. I. p. 383 etc. ⁸⁰⁾ B. Heyne Tracts l. c. p. 61—63. ⁸¹⁾ Col. Lambton Tabula of Elevations etc. in Decas in Asiat. Res. XIII. p. 355 etc. Nr. 32.

eine Breite von 4 Fuß, das häßliche Thier sahe ganz fuchsroth aus.

Zw Norden des Forts Sattagal bildet der Strom des Cavery zu Sivana Samudra (d. i. Shiva Samudra) berühmte Cataracten, unterhalb derselben werden seine Stromsäuer längs dem Zickzacklaufe, in welchem er in nördlichem Bogenlaufe die Ketten des östlichen Randgebirges, dann südlich sich wendend, bis Cavernpura Ghat durchbricht, zu steil und hoch, so daß kein Weg⁸²⁾ hier an seinen Ufern durch diese Wildnis führt, die auch nur von sparsamen und sehr zerstreuten Ortschaften besetzt ist. Die gangbare Passage führt am Südufer, in der Sehne jenes Bogens, auf Terrassenboden, hinüber zum Tieflande Coromandels. Fr. Buchanan⁸³⁾ stieg diesen Weg hinab, von Sattagal, nach Pallia (2 geogr. Meil.), durch verödet aber schöne Gebirgsthäler, im Ost gekrönt von den Bergen der Ostkette, die 1500 bis 2000 Fuß höher emporragen. Zwei starke geogr. Meilen über die Kette hinab, nach Caudhally, und von da eben so bergig und kippig, obwohl keineswegs sehr steil nach Mathally hinauf, über Nidi Cavil zum Cavery-Ghat. Jene beiden Orte sind, bei den schlechtgebahnten Wegen, Hauptpunkte für den Transito der Waaren zwischen dem Hoch- und Tieflande, oder dem Balla und Payen Ghat, der hier insgesamt vermittelst Transport von Last-Ochsen und Eseln durch die Banjaras (s. Asien IV. 1. S. 687—690) betrieben wird, die zugleich als Raubhorden die Wege sehr unsicher machten. Exporten, von oben, die aus Maisoere oder Malabar herbeigeführt werden, sind: Betelnuß, schwarzer Pfeffer, Turmeric, Terra Japonica, hier Cutt genannt (s. Asien IV. 1. 697), Opium, Jagory, Zucker und getrocknete Kokoskerne, Kopra genannt. Importen, von unten nach Maisoere, sind: Baumwollenzunge, Taback, Reis, Salz, Palmyra-Jagory und Castoröl. Eine Ochsenladung ist hier 194 Pfund, also sehr gering. In den Ghats sind die Esel sehr kurz, weil die Wege sehr schlecht. Das beste Vieh legt den Tag nur 4 Esel (12 Engl. Miles oder 2½ geogr. Meilen) zurück. Die Esel werden nur von den niedrigsten Casten zum Transport von Korn und Salz benutzt. Bei den sehr unvollkommenen Transportmitteln zählen die hiesigen Bergbewoh-

⁸²⁾ Fr. Buchanan Journey I. c. II. p. 177.
p. 179—189.

⁸³⁾ ebend. II.

ner die Entfernungen nach Stunden, die aber nicht $\frac{1}{4}$ sondern $\frac{1}{10}$ des Tages ausmachen, oder 24 Minuten; so durch alle Landschaften der Tamulen in Karnata. Eine Stunde Weges nennt der Europäer in Madras eine Malabarische Meile, was, seit Rennels Vorgang, dann mit dem Namen Coß aber nun erst belegt ward, ein mohammedanisches Wegmaß, das eigentlich nur im nördlichen Hindostan, nicht aber in Dekan bei den Einheimischen bekannt ist, durch die Engländer jedoch erst allgemein in Gebrauch kam. Fr. Buchanan erklärte sich zuerst über diese Distanzbezeichnung, daß sie identisch sey mit 1 Hardarn, oder Stunde, im antiken Gebiete von Karnata.

Bei Midy Cavid, früher einem Gränzfort zwischen dem bergigen Karnata im Nordwest und dem nun ebenen Lande von Chera, Coimbetore und Coromandel, am Ostausgange des Gebirgslandes, streichen noch die äußersten Gebirgsschichten von N. nach S. in der Richtung der Bergzüge, welche hier schon der Cavern-Fluß durchbrochen hat; es sind Gneißtafeln. Hier bemerkte Fr. Buchanan im Boden der Ebene, jene isolirten Kalkconcretionen, Konkar genannt, eine Art Tuffknollen durch die weicheren Erdarten zerstreut, die auch dem ebenen Gangesboden Nord-Hindostans eigenthümlich sind, und hier offenbar die Zwischenräume zwischen Sand und Geröllstein ausfüllten, so wie die Lücken der Rohr- und Schilfgewächse, in den wol einst noch mit Schlamm und stagnirenden Wassern überzogenen Niederungen des Festlandes. Bei Caverypura Ghat⁴⁸⁴⁾, einem Fort, mit etwa 100 Häusern, als Passageort am Paßausgange in die Ebene wichtig, weil hier der größte Korntransport aus der Kornkammer Tanjores (etwa jährlich auf 20,000 Lastochsen) nach Seringapatam hinauf betrieben ward, tritt auch der Cavery-Strom aus seinem bisherigen Felsbett in den weichen Boden der Ebene ein. Er ist hier nur in trockner Jahreszeit durchgehbar; im October nicht mehr. Hier ist die Cultur der Fächerpalme vorzüglich verbreitet, von der schon früher (Asien IV. 1. S. 856) die Rede war; innerhalb des Ostrandes liegen jene Gruppen der Bergdörfer von den schon oben genannten Malayalas bewohnt (s. Asien IV. 1. S. 933).

Ehe aber der Cavery-Strom bis hierher vordringt, um seinen

⁴⁸⁴⁾ Fr. Buchanan Journ. II. p. 190.

untern Lauf durch Tansore zu beginnen, hat er erst im weiten Geisthale die berühmten Cataracten von Sivana oder Shiva Samudra (d. h. See des Siva)⁸⁵) zu überwinden. Nur eine Meile nordostwärts des Forts Sateagala (Sattigul bei Salt) nimmt der Cavery-Strom, von Norden her, den Muddur (Mudura)⁸⁶) Zufluss auf, der, aus nacktem, aber eisensteinreichem Boden voll Eisenschmelzen, wild und schäumig ihm zustürzt, auf einer Höhe von 1867 Fuß üb. d. M., nach W. Cullens⁸⁷) Beobachtung, der dem Cavery nun die Breite einer Englischen Mile und die Tiefe von 15 bis 20 Fuß giebt, ehe er das Westende von Shiva Samudra erreicht. Hier theilen große Felsinseln seinen Lauf in mehrere, zumal aber zwei, Hauptarme, welche die Inseln umkreisen, und sich unterhalb derselben erst wieder vereinen. In ihrem getrennten Laufe bildet jeder von ihnen Wasserfälle, welche man der Pracht des Niagara verglichen hat. Die Länge der Hauptinsel beträgt, nach Fr. Buchanan, 3 Eoz (9 Engl. Miles) nahe 4 Stunden, sie ist nicht über eine Engl. Mile breit; erst an ihrem Osthende schneidet der Cavery sehr tief in seine Felsbetten ein. Sie selbst ist ungemein klippig, aus geschichteten Gneuhselsen bestehend, die von N. nach S. streichen, und in ihren grandiosen Gneuhtafeln ein merkwürdiges Material, einst, zu einem eigenthümlichen Brückenbau darboten. Da die Brücke jetzt zerstört ist, der Strom das ganze Jahr wasserreich die Insel umzingelt, zu der früherhin nur eine einzige Fähre hinüber trug, so lag sie durch die Natur ungemein befestigt, und dies, wie die Pracht ihrer Umgebungen, gab ihr unstreitig schon sehr frühe Bedeutung, Civilisation, Heiligkeit. Diese hat sie in neuer Zeit unter den Sultänen von Maisoore und der Britenherrschaft sehr verloren; dagegen ist der Ort seitdem wegen seiner Naturschönheiten häufig besucht worden. Es hat sich ein dortiger Jaghirdar Rameswamy Mudelian⁸⁸) mit Aufunterstützung des Gouvernements in den letzten Jahren durch Erbauung zweier Brücken über den Cavery, nebst Herbergen für Reisende sehr verdient gemacht, um die Naturschönheiten der Gegend und die Tempelreste besser besuchen zu können.

⁸⁵) Fr. Buchanan Journ. II. p. 166—172. ⁸⁶) H. Jervis Narrative I. c. p. 5. ⁸⁷) W. Cullen Notice in Caleutt. Transact. 1833. T. XVIII. ⁸⁸) Madras Lit. Soc. in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. V. p. 316.

H. Salt, der Lord Valentia begleitete, und statt direct nach Seringapatam zu gehen hierher, von Madras aus, eine Seitenexcursion machte (1804), beschrieb zuerst genauer die merkwürdigen Ruinen dieser Insel. Eine seltsame Pfeilerbrücke⁴⁸⁹), wel 300 Schritte lang, einst prachtvoll, grandios in ihrer Art, geleitete über den Nordarm des Cavery zu ihr hinüber; jetzt ist sie nicht gangbar, dagegen hat der neuere Besitzer dieser Insel, der einsichtsvolle und reiche Jaghirdar Rameswami Modeliar⁵⁰⁰), auf eigene Kosten zwei neue Brücken über beide Stromarme gebaut, auch jene Wildnisse durch Anlagen cultivirt und neue Wohngebäude, Capellen und Tschultris aufgeführt. Die Construction jener massiven alten Pfeilerbrücke hat derselbe beibehalten. Es standen daselbst, zu Salts Zeit, noch Säulen von Gneustafeln, jede 10 Fuß hoch und 2 Fuß mächtig, in größerer Anzahl durch den Strom aufrecht, davon noch einige steinerne Querbalken tragen. Salt gab eine Zeichnung von ihr. Die Brücke führte zu den Ruinen einer Stadt auf der Insel, deren Mauern durch wuchernde Banianen und andere Bäume zerstört und überwachsen sind. Vor einer Pagode, die ein bejahrter Banianenbaum mit seiner Stammgruppe umgestürzt hatte, sahe Salt einen Stein mit einer unbekannten Inscription. Auf einem schwarzen Granitblock bemerkte er eine gute Sculptur des Siva, dem unstreitig die Insel geweiht war. Einige hundert Schritt davon, einen andern, größern Tempel, mit der Sculptur eines Idoles, das nach oben einen Menschen mit 4 Armen gebildet vorstellt, der nach unten auf einer gewundenen Schlange ruht, deren 7 Köpfe einen schützenden Baldachin über dem Idolenhaupte bilden (ein Covercapel, wie auch bei den Budhisten auf Ceylon). In einem andern Tempel bemerkte er, ein schönes Vishnubild, 7 Fuß hoch, mit einer pyramidalen Tiara mit Juwelen geschmückt; an der Außenseite ein Hochrelief des Affengottes Hanuman (s. oben S. 9). Im West von diesem Stadttheile zeigten sich Trümmer jener ersten Pfeilerbrücke

⁴⁸⁹⁾ G. Vic. Valentia Voy. I. p. 385—388, aus H. Salts Journal.

⁵⁰⁰⁾ An Account of the Island and Bridge of Sivasamudram in the Caveri River by Rameswami Modeliar communic. by the Madras Lit. Soc. 1831, with an Introduction by J. S. Lushington Secret. ib. in Transactions of the Royal Asiat. Soc. of Gr. Br. and Irel. London 1833, 4, T. III. P. II. p. 305—316; Pl. II. Tabula of the Island.

ähnlich. Eine große Straße durchschneidet die Trümmer der ganzen Stadt, und viele Pagoden mit einer Menge Gemächer, meist dunkel, nur bei Fackelschein zu untersuchen, füllen diese Tempelstadt. Eine derselben war auch der Parvutti, Sivas Gattin geweiht, und sehr hohe Pfeiler-Ruinen von großen Choultris, Pilgerherbergen, zeigten den einstigen starkbesuchten Wallfahrtsort. Die Legenden dieser Insel hat ihr jetziger Besitzer aufgezeichnet⁹¹⁾. Die Reihe von zahllosen und großartigen verwandten Tempelruinen, die eben von hier, durch das ganze Bergland der Ost-Ghats weiter gegen N.O. über Talicut⁹²⁾, Ossour, Rascotta, Vellore, Arcot, Conjevaram, Tripetty u. v. a. bis gegen Madras und Mahavalipuram hin liegen, zeigen die frühere Glanzperiode des herrschenden Shivaismus an dieser Coromandelseite, und die starke Population einer frührhen Zeit, von welcher die Geschichte kaum Traditionen aufweiset. Ihre genauere Kenntniß⁹³⁾ und architektonische Beschreibung wird noch sehr vermisst, wie die der andern so eigenthümlichen Bauten, der Brücken, Forts, Paläste, Dämme n. s. w., im südlichen Dekan, welche eben so charakteristisch von denen des Nordens verschieden sind wie Sprachen. Von dem Nordthore dieser Ruinenstadt, von der alle andern flüchtigern Reisenden schweigen, liegt eine Engl. Meile fern ein Wasserfall, der von großer Höhe, wol 150 Fuß (160 nach Jervis, 200 nach Buchanan, 300 Fuß nach Jervis mit seinem ganzen Falle), in 4 Absätzen in die Tiefe schiebt, und in der nassen Jahreszeit prachtvoll seyn muß, jetzt (Ende Febr.) aber wasserarm und von vielen Klippen zerrissen sich zeigte. Die Landschaft ist ungemein wild, der Aufenthalt der Tiger, die prachtvollen Laubbäume, welche die feuchte Umgebung verherrlichen, sehen, ihres mächtigen Wuchses ungeachtet, doch nur klein aus gegen das Grandiose der sie überragenden Felsen. Fr. Buchanan, der diesen Wasserfall im October sahe, sagt er heiße Gangana Chuki, stürze sich an 200 Fuß senkrecht zwischen mehrere Klippen in 4 bis 5 Absätzen herab (J. Lushington versichert seine Höhe betrage 370 Fuß)⁹⁴⁾, und erreiche nur als Schaumwolke die Tiefe, die wieder als Staubwolke emporwirble. Seinen Namen

⁹¹⁾ A. a. O. p. 306 — 311. ⁹²⁾ H. Salt Journal I. c. p. 379, 385.

⁹³⁾ Transact. of the Bombay Society in Asiat. Journ. XXIV. p. 352.

⁹⁴⁾ An Account of the Island and Bridge of Sivasamudram I. c. p. 306.

soll er nach der Pilgerlegende von einem Raja, Gangan, der Insel haben, welcher mit seinem Pferde hier, auf Befehl der Gottheit der Insel, hinabgesprengt war, zur Entföhnung. Bei vollem Wasser, sagt H. Jervis⁴⁹⁵⁾, sei der ganze Cataract nur ein Guß, ihm zur Seite nährt sich stets lechzendes Wild, an dem wieder die Tiger ihre Beute finden, und stets hausen in der Bassintiefe des Felsbettes Vogelschaaren, die in die Wogen eintauchen zum Fischfang.

Der Cataract des geringern, rechten Caveryarmes, welcher die Südseite der Insel umfließt, 2 Engl. Meilen fern von jenem, heißt Bira Chuki; das Flußbett ist hier breiter, das ganze Gefälle giebt Jervis auf 200 Fuß an (Lushington auf 460 Fuß), das aber 7 verschiedene Fälle von geringerer Wirkung bildet, doch zur Zeit der Wasserfülle mit gewaltigem Losen. In der trocknen Jahreszeit soll dieser Arm leer seyn. Der feierlichste Moment, für das umherwohnende Volk, ist am Ende der trocknen Jahreszeit (von Anfang Juli bis Ende November ist der Strom seicht), wenn die Wasserschwelle des Stromes, als Folge des veränderten Monsuns, noch ausbleibt, oder frühzeitig überraschend herantobt. Die Pilger, in großen Schaaren umlagern dann die Cataracten, mit Weibern, Kindern und Heerden, die sich alle dem Wasser entgegen sehnen, und ihre Opfer darbringen, weil das Glück des kommenden Jahres, für die tieferliegenden Landschaften, von der Irrigation des Cavery abhängig ist. Kommt nun die Wassermasse herangewogt, so ergreift Entzücken und Begeisterung die Menge, sie bringen Dankopfer und ganz Trichisnopalli und Tanjore ist einer reichen Ernte gewiß. In der Nähe der Cataracten wohnen einige Fakirs, die von den Gaben der Pilger leben. Die Insel sammt der Umgebung, ist wegen der herrschenden Fieber jedoch so gesürchtet, daß Niemand in ihrer Nähe die Nacht zubringt. Jene wenigen Eremiten, die ein paar Heiligen-Gräber bedienen, sind bleiche Fiebergestalten, die kaum ihr Leben zu fristen im Stande sind. Nach Fr. Buchanan soll die Dynastie des Raja Gangan noch im XVI. Jahrhundert sehr mächtig gewesen seyn, zu einer Zeit, als die Maishoore Rajas noch ohnmächtige Polygars waren, und jenes Plastanland, ihre spätere Eroberung, noch viele kleine Rajas und Polygars zu Herren hatte.

⁴⁹⁵⁾ H. Jervis Narrative p. 8—14.

Die Bewohner dieses Plateaulandes von Maissoore bis zu diesen Cataracten, unterhalb denen die Unwegsamkeit des Felsufers jede Communication durch den Caverystrom mit dem Tieflande, bisher, unterbrochen hat, sind nach B. Heyne's Beobachtungen⁹⁶⁾ durchgehends ein robuster Menschenschlag, an Gestalt größer als die Bewohner des tiefen Coromandellandes. Ihre Gesichtszüge sind mehr regulair, als die der Malabaren; im nördlichen Theile des Landes ist ihre Bildung noch schöner. Auch sind sie, die Bewohner der tiefliegenden Städte ausgenommen, in denen, wie z. B. in der Capitale, die Fieber wüthen, gesund. Ihre Hauptnahrung ist *Raghie* (*Eleusine corocana*, s. Asien IV. 1. S. 716), die sie selbst dem Reis vorziehen, der auf ihren Höhen nur auf bewässerten Boden, wie in Darwar, gezogen werden kann, aber seinen Cultivatoren eben dadurch leicht verderblich wird. Sie sind vollkommne Hindus, in Lebensweise, Casten, Beschäftigung, Idolencultus, wie die in Darwar, Malabar, den West-Ghats erwähnten. Ihr Land ist nur noch schlechter bevölkert, durchdrungen von Mohammedanern, sogenannten Moren, die seit der Sultanherrschaft nur dem Soldatenwesen ergeben sind. Ihr Ackergeräth ist so einfach wie roh; ihre Kleidung etwas besser als in den Tiefländern, weil das kühtere Plateauclima sorgfältigere Bedeckung nothwendig macht; ihre Dörfer sind klein und armlich, ihre Anpflanzungen und Culturen nur theilweis durch ihre früheren Tyrannen erzwungen, ihr Charakter bei aller angenommenen Politur und mohammedanischen Höflichkeit, durch jene offenbar ungemein verderbt, aber auch die Brahmanen casten, nennt hier Buchanan, eine falsche, gleisnerische Lügenbrut, durch Druck, Verfall, Verarmung, wiederholte Unterjochung vielfach verderbt. Exporten und Handel hat das Land wenig, und alle gewaltsamen Anstrengungen der Sultane Hyder Ali und Zippo Saib, den Verkehr zwischen der Ost- und Westküste über Seringapatam zu leiten, und von da das Centralplateau durch gezwungene Colonisationen, Festungen und Militairmacht zu beherrschen, konnten nicht anders, als, nach ihrem Sturze, höchst nachtheilig auf Land und Volk zurückwirken.

Die Sprachgränzen Süd-Dekans greifen hier, bei der großen Mischung der Völker und ihrer Verpflanzungen manchfach ineinander ein; Malayala oder Malabarische Sprache

⁹⁶⁾ B. Heyne Tracts. I. c. p. 66, 74, 82, 87, 233, 246.

im West der Ghats, Tamulische Sprache im Ost der Ghate in Coromandel, wo Coimbetore auf der Gränze von beiden auch als Sprachengränze liegt (Asien IV. 1. S. 767). Jenes Karnataka⁴⁹⁷), nach der antiken Landesbenennung, die Plateausprache jener Landschaft, zwischen oder innerhalb der West- und der Ost-Ghats, ist durch ganz Maipoore bis zum Kistnah, um Bedjapur, die vorherrschende LandesSprache (S. Asien IV. 1. S. 691, 651). Bis Hurrihur am Tungubudra, in N.W. von Seringapatam und Chittledrug, bemerkte B. Heyne sie als allgemein, aber südostwärts reicht sie, nach Fr. Buchanan⁴⁹⁸, schon kaum mehr die Plateauhöhe hinab, deren Füße Coimbetore vorliegt. Da aber ist das Tamul schon allgemein; doch fängt auch schon im einzelnen die Telinga Sprache daselbst an, die schon in Ost-Maipoore gesprochen wird gegen die Ceded-Districts, noch mehr aber weiter gegen N.O., durch die Kette der Ost-Ghats, zumal nordwärts des Kistnahflusses, erst mehr und mehr sich ausbreitet. Allen diesen Südsprachen begegnet, von Norden her, das Mahratta (Asien IV. 1. S. 664). Obwohl etwa die Umgegend von Beeder⁴⁹⁹, in N.O. von Bedjapur (um 18° 45' N.Br.), der eigentliche dreifache Sprachknoten seyn soll, wo das Telinga von Ost, das Mahratta von Nord und das Karnataka von S.W. sich gegenseitig ihre Gränzen setzen, so hat sich doch die Mahrattasprache, durch den historischen Einfluß der lange dauernden Mahrattaherrschaft über das weite Plateauland, auch durch West-Maipoore viel weiter südwärts des 17° Breitenparalleles verbreitet, und sich allgemein verständlich gemacht südwärts bis zum Tungubudra bis Hurrihur (bis 14½° N.Br.). Außerdem sprechen und schreiben alle Maipoorebewohner von Stande auch dieses Mahratta, da hingegen das eigentliche Hindustani des Nordens, auf dieser Plateaulandschaft Dekans weit weniger Eingang gefunden hat. Die Schwierigkeiten der wissenschaftlichen Untersuchungen reisen auf diesen Plateauhöhen kann man aus den Wanderungen der Botaniker ermessen, denen wir die Hauptkenntniß dieses Landes verdanken. B. Heyne⁵⁰⁰ bedurfte zu seinen botanischen Excursionen stets einiger 40 Diener,

⁴⁹⁷⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 247. B. Heyne Tracts. p. 87.

⁴⁹⁸⁾ Fr. Buchanan Journey II. p. 249. ⁴⁹⁹⁾ L. Colon. Marks Wilks Historical Sketches of the South of India. Lond. 1810. 4. Vol. I. p. 5—8. ⁵⁰⁰⁾ B. Heyne Tracts. p. 246.

und behauptet, dies sey keineswegs zu viel; Fr. Buchanan besdurfte deren, bei dem Mangel aller Fahrgelegenheiten und Communication an 60, 80 bis 100. Die großen Kosten, welche es hier macht, nur eine Schachtel der dortigen Insecten, oder ein Herbarium dässiger Flora, eine geognostische oder mineralogische Sammlung der Landesproducte zu gewinnen, machen es, zumal bei der leichten Zerstörbarkeit der Naturproducte während der sensjenden Dürre wie der nassen Monsunzeit, leicht erklärlich, warum man noch seit 35 jährigem Besitze dieses minder bewohnten Gebirgslandes, über viele Beschaffenheiten desselben sich vergeblich nach Belehrung umsieht.

Treten wir nun, bei Caverhpura Ghat, am gleichnamigen Strome, wo er ehemal Gränzfluss zwischen Maishoore und Erchinopally war, und noch heute die Provinzen Coimbetore n S.W. von Salem in N.O. scheidet, in die Ebene des Niederlandes ein (s. oben S. 282), so zeigt sich, wie gesagt, ogleich der weichere, fruchtbare Boden, der aber, wie in Bengal, mit festen oder verwitterten, zerstreuten Konkarmassen, stet von 5 bis 6 Fuß Dicke, durchzogen wird. Um den Gebirgsrand ist derselbe Boden aber zugleich noch von so vielen losen Granittrümern und Felsblöcken, wie die Ghats eben die Coimbetore-Lücke hin (s. Asien IV. 1. S. 760), verschüttet, daß er dadurch noch öfter für die Agricultur untauglich gemacht wird¹⁾. Doch ist im Allgemeinen die Schuttmasse, welche der Caverh durch Überschwemmungen an seinen Ufern in Niederlande verbreitet hat, wegen der reichen Thon- und erwitterten Feldspathmassen weit vorzüglicher und ruchbarer, als der Bodenabsatz seiner nördlichen Nachbarscōme²⁾.

Die letzten, östlichen Vorketten der Ghats, welche hier noch das Caverhuset begleiten, und das Wasser erst noch idwärts über Bhawani kudal³⁾, bis in den Parallel des 5aps von Coimbetore (Asien IV. 1. S. 759) zu fließen nöthigen, und südwärts des Kumbetarine 5406 f. Par. und des Pauamally 4652 f. Par. nach obiger Angabe (s. oben S. 277), ur noch von untergeordneter Art. Bhawani kudal, am Eins-

¹⁾ Fr. Buchanan I. c. II. p. 184. ²⁾ J. Calder Gen. Observat. on Geology in Asiat. Research. Vol. XVIII. 1833. p. II.

³⁾ Fr. Buchanan II. p. 200.

fluß des Bhawani, von den Nila Giri herab, 1381 P. Fuß üb. d. Meere (S. Asien IV. 1. S. 961), zum Cavery gelegen, ist daher ein heiliger Ort, mit 2 berühmten dem Shiva und Vishnu geweihten Pagoden, auch ein altes Fort, und war einst der Sitz eines Polygar, eines Vasallen von Madura (S. ob. S. 13), dessen Territorium Trichinopally am Cavery und dessen Uferland im Süden bis Tanjore, nordwärts bis Salem umfaßte, und den Namen Chera und Pandava führte. Die Wasser des niedern, welligen Coimbatore, das überall zwischen 400 bis 900 Fuß Meereshöhe hat, ergießen sich aus dem Quer durchbrüche des tiefen Gap (S. Asien IV. 1. S. 758), unter 11° N.Br. ostwärts, bei Carnur, in den Cavery, und dessen unterer Stromlauf scheint nur die verlängerte Fortsetzung dieser mit Alluvialboden überdeckten Einsenkung bis an das Meer zu seyn. Carnur liegt schon in offener Landschaft, hat viel Reisbau, ist wichtiger Handelsplatz, hat viel Wohlstand, ward schon im Jahre 1760 von Europäern frühzeitig besetzt.

Salem (Chelam im Sanskr., daher Cheram, Chera) liegt in geringer Entfernung nordwärts des Cavery, an dessen nächsten, nördlichen Zuflüsse, der aus den Sherwahry-Bergen, dem östlichsten Vorsprunge der dortigen Ost-Ghats, gegen den Süden, herabfließt, und die fruchtbare Ebene Salems bewässert, ehe er zum Cavery fällt. Salem liegt 1004 F. Par. (1070 F. Engl.), oder nach einer andern Messung W. Cullens, wol ganz in der Plaine, nur 882 F. Par. (940 F. Engl.)⁵⁰⁴⁾ üb. d. Meere, ist aber schon an die ersten Vorhöhen der Sherwahry hinaufgebaut; die zuerst im Jahre 1819 von Capt. Cullen⁵⁾ besucht und gemessen wurden (sie sind noch auf keiner Karte eingezeichnet). Ihr Gipfel kann zu Pferde bestiegen, nach 3 Stunden Zeit erreicht werden. An ihrem Fuße ist die Landes cultur in höchster Blüthe; die erste Raststelle beim besteigen, wo die Pilger zu frühstückten pflegen, liegt 1848 Fuß über Salem, oder 3452 F. Par. üb. d. Meere. Der Lagerort (encamping ground 4600 F. Engl.) aber 4316 F. Par. üb. d. Meere. Der Flagstaff-Pik nahe dabei 4551, und der etwa 2 Stunden entferntere Gipfel, mit der Pagode 4935 F. P. üb. d. Meere.

⁵⁰⁴⁾ W. Cullen in Calcutta Transact. 1833. T. XVIII. l. c.

⁵⁾ On Sherwahry Hills in Madras Courier Aug. 16. Asiatic Journ. 1824. Vol. XVII. p. 370—379.

Den Namen *Sherwahray* erhielten sie nach einem Heiligen, der vor tausend Jahren gelebt haben soll; gewöhnlich aber werden sie „die Guten“ oder die Heiligen Berge genannt. Sie bestehen aus drei gesonderten Gruppen: Salem, Mochu und Mutu Gruppe. Nur diese letztere lernte Cullen genauer kennen, als die höchste; ein wahrer Tafelberg, 7 Engl. Miles lang, 3 breit, auf allen Abhängen mit Walddickicht umgeben, auf der Höhe freie Ebene, mit fruchtbarem Boden, dichtem Grasteppich und zur Cultur sehr geeignet, hie und da durch Gruppen gigantischer Bäume geschmückt, mit einzelnen Hirsenfeldern und den reizendsten Obstpflanzungen versehen. Denn die Tafelhöhe wird bewohnt von einer Colonie, die sich zur *Wellallah-Caste* rechnet, und vor 600 Jahren aus *Conjevaram* emigriert seyn will. Ein sehr rüstiger, gesunder Menschenclag, der sich in diesem heilsamen Höhenclima ungemein vermehrt; ein wohlwollendes, harmloses Hirtenvolk, das zugleich Weizen, Gerste, Hirse baut, und durch Nüte aus seiner Mitte ohne weiteres Oberhaupt seine Streitigkeiten schlichten lässt. Das Clima ist reizend auf diesen Höhen, obwohl nicht so kühl wie auf den *Nilgiri*, doch erfrischend genug; nur *May*, *Juni*, *Juli* sind die heißen Monate. Die prachtvollste Waldung gedeiht hier, zumal *Cypressen* und *Mitchelia champacea* (?) nennt hier Capt. Cullen mit goldfarbigen, duftenden Blüthen, auch glaubt er hier, viele der Europäischen Blumen, zumal auch die *Spicnarde* (*Jatainanse*, wie sie W. Jones beschrieb) geschen zu haben, nebst vielen neuen fremdartigen, auch Erdbeerarten, schwarze und gelbe Brombeeren und Himbeeren, *Septospermum* (?) u. a. Die Orange und Limone wachsen hier wild, einige Pfirsich- und Chinesische Pflaumenbäume, die man hier gepflanzt hat, sind vortrefflich gedichen; eben so der Europäische Apfelbaum, die Cap- und Zirhutbirne, die Capiche Pfirsich, die Chinesische Pfirsich, die von Bangasore aus hierher verpflanzt wurden. Als Hausthiere werden auf dieser alpinen Höhe Rinder und Büffel in zahlreichen Herden geziert, die weit schöner sind als das Vieh in der Ebene. Unter dem Wild, in den waldigen Berggehängen, nennt Cullen: *Elen* (*Elk*?), *Eber*, *Bären*, *Tiger*, *Hyänen*, *Zackais*, die jedoch nicht so zur Plateauhöhe vordringen sollen. Nachst dem Elefanten in größern Tiefen ist der Bison hier das kolossalste Wild.

Erst seit kurzem ist diese gesunde Berghöhe den Europäern bekannt geworden, und dient, im Umkreise von etwa 100 Englischen Miles, den Erkrankten in Madras, Tranquebar, Trichinopally, Bangalore, Vellore, Arcot, als reizende Reconvalescentestation, oder als Sommer-Billeggiatura in der heißen Jahreszeit um den Fiebern zu entgehen. Das Thermometer im Monat Juli steht Morgens und Abends um 6 Uhr, dort, auf 69° F. und der niedrigste Stand ist 60° F. An den Südgehängen der *Sherwahra* sammelte schon Leschenault⁵⁰ wichtige botanische Schätze (1818). Er besuchte Salem von Pondichery aus (50 Lieues fern), seinen Weg über Atur nehmend, das mit Salem in gleichem Parallel liegt, aber schon außerhalb des Caravansystems. Die Berge um Salem bestehen aus Granit und Gneiß, voll Granaten, die Felsen umher aus edlen Jaspisarten von den schönsten Farben, die treffliche Politur annehmen. Am Fuß der Berge liegen reiche Eisen erze, die zur Bereitung des trefflichsten Stahls dienen. Die Ebene um Salem ist ungemein fruchtbar, ein röthlicher Thon mit Sand auf Schieferfels trefflich bebaut mit Holeus sorgho, Zuckerrohr, Baumwolle, Nerium tinctorium, eine grobe, blaue Farbe gebend, wächst wild in den Wäldern. Die Nähe der Fruchtebene von Salem ist für die Versorgung der Berggäste mit Nahrungsmitteln sehr vorteilhaft gelegen, und dies giebt diesem Aufenthalte einen Vorzug vor den Mala Giri. Salem ist eine wohlhabende Stadt, mit Webereien, Handel, geschützt durch eine Festung mit 40 Fuß hohen Erdwällen, die so fest wie Stein, hier, im Trockenclima, am Fuße der Ost-Ghats, schon der Witterung Troß bieten können, weil sie vor der Hestigkeit der Regengüsse des S.W.-Monsun durch ihre Lage geschützt sind. Die Stadt ist schön gebaut, reinlich, aber die Bewohner gewaltig durch Fieber und Affen geplagt, die in Schwärmen die Wohnungen der Menschen durchziehen. Alle Dächer der Häuser hat man zwar mit Stacheln besetzt, um sie zurückzuschrecken; aber die dreisten Thiere reißen die Ziegeln los, und zerstören die Dächer. Streut ein böser Nachbar nur ein paar Hände voll Getreide auf das Dach, so ist es bald vernichtet. Eben so plündern ihre Schären das Innere der Häuser und Gärten; selbst die Bazare, und entwenden den Hökern ihre Früchte aus den Körben, mit größter Schnelligkeit und List

⁵⁰) Leschenault Relat. abr, Ann. d. Mus. T. IX. p. 252—257.

Die Gärten der Europäer meiden sie, weil sie wissen, daß da Flintenschüsse sie zu Boden strecken; aber bei den Hindus wäre es Sünde einen einzigen Affen zu tödten. Sie sind von der Art *Cercopithecus faunus* (Bonnet chinois). Das Salem-Fieber ist für den Fremden eine böse Krankheit, durch die Climacentraste bei Tag und Nacht erzeugt, wo die kühlen Bergwinde von besonderm Nachtheil in der heißen Ebene sind.

Durch die Gebirgswässer, die von den Sherwahry wie von den Nila Giri herabkommen, wird der Cavery unterhalb Bharani sehr breit, voll, großartig, dennoch wird seine ganze Fülle in der trocknen Jahreszeit, weiter abwärts, durch seine vielen Stromspaltungen und das Canalland von Tanjore, zur Irrigation, consumirt, ehe er noch das Meer erreichen kann. Das Heranschwimmen der frischen Wasserfülle, mit der Monsunzeit, aus dem Innern des Berglandes, wird auch hier von den Bewohnern des Carnatic, überall, mit Festen gefeiert, die den Fluß als eine ihrer Hauptgottheiten, wie einst die Aegypter den Nil, betrachten. Wenn er seine erste Wasserfülle im Gebirge Anfangs May erhält aus den Regenschauern der West-Ghats, so bemerkt Fr. Buchanan⁷⁾ fängt er bei Caverypura Ghat, doch erst vom 26. May zu steigen an, sein höchster Wasserstand ist vom 13. Juli bis zum 13. August; ehe noch die Regenzeit hier eintritt nimmt er schon wieder ab, und vom 11. Januar an wird er seicht genug zum durchgehen. Bei Trichinopally ist der Cavery noch bedeutend, unterhalb verschwindet er, gleich dem Deutschen Rhein gegen seine Mündung, bei Chilla brum. Coimbatore⁸⁾ hatte seit den Unterjochungen unter Maikoore seine frühere Bedeutung verloren, und konnte sich neuerlich nur als Gouvernementsstadt der Briten durch ihre Garnisonen und Beamten wieder einigermaßen heben; als Hauptort, von dem die Entdeckung der Nila-Giri ausging, und über welchen die Kunststraße von Madras aus auf dieses Alpenland gebahnt ward (Asien IV. 1. S. 1001), ist er für die Umgegend wieder bemerkenswerth geworden.

Der untere Lauf des Cavery⁹⁾ führt nach dem Carnatic; Trichinopally gegenüber, das noch auf einem Sye-

⁷⁾ Fr. Buchanan Journ. II. p. 196. ⁸⁾ Fr. Buchanan Journ. II. p. 249; W. Hamilton Descr. II. p. 386 etc. ⁹⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 365, 383, 386, 390 — 392, 457.

nitfelsen, 330 Fuß hoch üb. d. M., im flachen Alluvial-
boden erbaut, die alte Capitale des Landes war. Bald
spaltet sich der Hauptstrom, dessen Spiegel nach W. Cullens⁵¹⁰⁾
Messung von hier noch 200 Fuß Gefälle zum Meere hat, in 2
Arme, und bildet die Insel Seringham, mit 2 Pagoden, star-
ken Wallfahrtsorten für Pilger. Gegen 4 Stunden, unterhalb,
spaltet sich der Strom von neuem; aber der nördliche Arm
ist an dieser Stelle schon 20 Fuß niedriger im Wasserspiegel, als
der Südarm. Dieselben Schwankungen der Strom-
spiegel in dieser Alluvialfläche treten ein, wie bei dem
Nil, wie bei dem Po in der Lombardie. Der Nordarm der
direct zum Meere eilt, heißt Colerun; der Südarm ist durch
den Fleiß der antiken Hindubewohner, wie der Euphrat in Bas-
ylonien, zur Bewässerung Tanjores in sehr viele Canäle ver-
theilt, denn er die größte Fruchtbarkeit giebt. Nahe an dem Ost-
ende der Insel Seringham zu Coillardhy ist ein gewaltiger
Kunstdamm seit antiken Zeiten aufgebaut, um zu hindern, daß
die Wasser des Cavery nicht in seinen Nordarm den Colerun
übergehen, wodurch das ganze Nordgebiet überschwemmt werden
würde, und von da sind Canäle nach allen Seiten geführt.
Von Devicottah im N. bis Point Calymere im S., ist
dadurch das Gestade in eine Kornkammer verwandelt, wel-
ches ohne das eine unfruchtbare Sandwüste seyn würde. An der
Zerstörung dieses Canallandes wurden die Franzosen im Kriege
1754 durch die Briten, die hier die Oberhand gewannen, gehin-
dert, und seitdem hat der Frieden hier fortwährend Seegen ver-
breitet. Der ganze Tanjore-District, zwischen Point Caly-
mere im Süd und dem Panaur-Flusse im Norden (zwischen
10 bis $11\frac{1}{2}$ N.Br.), östlich von Trichinopally, gilt als das zum
zweiten fruchtbarste Gebiet aller Provinzen Hin-
dostans; Burdwan in Bengalien als das erste. Die Ca-
nalisirung des Bodens, durch das fleißigste Ackerbauvolk der
Hindus, hat hier alles Land in Fruchtfelder und Gärten umge-
wandelt, und den Fluss- oder den Canal-Mündungen des
Cavery-Deltas liegen die Hauptstationen: Calymere, Negapatam,
Magore, Carical, Tranquebar, Devicotta,
Chillambrum, Porto Nova vor. Niemals haben Moham-

⁵¹⁰⁾ W. Cullen Notice in Calcutta Transact. 1833. T. XVIII.
p. 443 etc.

medauer sich hier besonders ausgebreitet; daher ist die Hindu-Religion hier in ihrem größten Glanze mit allen ihren alten Gebräuchen und Institutionen geblieben; eine Geschichte des Landes Tanjore¹¹⁾ aus den einheimischen Tempelarchiven und ihren Annalen, die zu Tanjore, Trivallur, Combe canum, Seringam, Chilla brum und in Tondimana existiren sollen, würde höchst lehrreich seyn. Durch Lord Valentias Landreise, von Ramnad (s. ob. S. 8) nach Madras (1804) ist das charakteristische dieser Landschaft besser als vordem bekannt geworden. Tanjore wird durch die regelmäßig geleiteten Ueberschwemmungen und den allgemeinen Anbau des Landes zu einem der productivsten und bevölkerertesten Gebiete Indiens, dessen dicht gedrängte Dörfer voll Bazare und Wohlstand. Ihr Reis¹²⁾ macht wichtige Exporten aus nach Ceylon, Madras, Pondichery und bis Isle de France und Bourben.

Nordwärts Ramnad¹³⁾ breitet sich die Küstenebene voll Reisfelder aus, durch welche der Weg führt; Ende Januar werden sie von Ochsen bestellt, die den Pflug durch Schlamm und Wasser ziehen. Bei Chedubah bildet die Küste ein großes, östliches Vorland, das mit Point Calymere endet. Ueberall ist hier reiche Ackerultur, in kleinen Distanzen von einander stehen unzählliche Chultris und Pagoden, deren Fronten reichornamentirt sind, zumal mit Pferdegestalten; diese Bauten sind alle von Backsteinen mit Gypsstucco überzogen, von Banianen und Obsthainen umgeben. Außer dem Küstenwege, den Lord Valentia nahm, führt auch landein ein Bergweg, durch das Gebiet des Gebirgshauptlings von Tondimana¹⁴⁾, ein Vasalle der Briten, der die dortigen Passagen beherrscht, und es sehr bedauerte, daß der Lord ihn nicht in seiner Residenz besuchte. Er lud ihn dazu ein, schickte dem Gaste Früchte, die, zu den Füßen niedergelegt wurden, als Symbol, daß das ganze Land ihm zu Gebote stehe, ein Gebräuch, der mit Blumen und Früchten durch ganz Süds-Dekan und Ceylon als dasselbe Zeichen gilt, wie bei den Persern die Uebergabe von Wasser und Erde. Tondimana ist kein Name, sondern ein erblicher Titel, seine Unterthanen sind Polygars (s. ob. S. 12), keine Gemeine, er eigentlich nur ihr Ober-

¹¹⁾ Desiderata and Inquiries etc. in Asiatic Journ. XXIV. Sept. p. 349. ¹²⁾ Leschenault Relat. in Mem. du Museum T. IX.

p. 264. ¹³⁾ G. Vic. Valentia ed. 1809. Vol. I. p. 347 — 351.

¹⁴⁾ ebend. I. p. 356.

haupt; seine Residenz ist Puducotta in S.W. von Tanjore. Nicht der Sohn erbt hier diese Würde des Vaters, sondern die Tochter, die junge Rannie, die nach Belieben sich einem Polygar vermählt, und diesen dadurch zum Raja erhebt. Sobald sie aber stirbt, folgt ihr sogleich ihre Tochter in der Erbschaft. Als die Briten im Jahre 1755 mit diesen Polygars zuerst in Beührung kamen, hielt man sie als Plünderer auch für uncivilisirte Tribus; späterhin lernte man sie als sehr friedliche, treue, thätige Bundesgenossen zumal für die Waldgefechte in jenen Bergländern nützliche Truppen kennen. Der französische Botaniker Leschenault⁵¹⁵⁾, der von Tanjore aus nach Madura den Landweg nahm, kam auch (1820) durch das wilde, waldreiche, selten besuchte Land des Tondimana. Er bemerkte, es sey vielleicht das einzige den Briten unterworffene Land Indiens, das die independente Administration seines Territoriums bewahre und keinen Tribut zahle. Der Englische Resident in Tanjore hatte nur eine leichte Surveillance über dies Gebiet auszuüben, da der Raja weder reich, noch thätig ist. Noch immer, meint der Botaniker, sey es, der guten Polizei ungeachtet, doch ratsam dort nur bewaffnet zu gehen, und stets auf seiner Hut zu seyn. Das Lieblingsgeschäft des jungen Raja, bei dem Leschenault eine Zeit lang am Hofslager verweilte, war die Falkenjagd.

Tanjore (aus Chera und Chola bestehend) hieß in der altindischen Geographic Chola Desa¹⁶⁾, das Chola Land (Desa das Land), oder Cholamandal, der Chola-Kreis (Mandala, ein Kreis, eine Region), daher die Corruption in Coromandel von hier ausgeht. In den einheimischen Manuscripten wird der Souverain des Landes noch immer Sheran oder Cholia Raja genannt; ihre Historie ist unbekannt, scheint aber mit der der Pandudynastie und den Beherrschern von Malayala in W., d. i. den Perumals, von denen oben die Rede war (Asien IV. 1. S. 704), in mehrfacher Beziehung¹⁷⁾ zu stehen. Die jetzige Hauptstadt, Tanjore, unter 10° 42' N.Br., mit zwei Festungen hat eine berühmte, sehr große, reichornamentirte Pagode, deren Hauptgebäu als das schönste Muster aller Pyramidentempel Indiens gilt; Daniells, hat sie in seinem

⁵¹⁵⁾ Leschenault Relat. in Annales du Museum T. IX. p. 265.

¹⁶⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 405, 453. ¹⁷⁾ Desiderata and Inquiries in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIV. p. 349.

Prachtwerke über Indische Tempel mit einigen Verschönerungen abgebildet. Sie steht in einem kleinen Fort; ihr Inneres durfte Lord Valentia¹⁸⁾ nicht sehen, nur am Eingange des Tempels sahe er den Stier, aus schwarzem Granit, der zu den vollendetsten Sculpturen Indiens gezählt wird. Die Stadt ist der Sitz altindischer Gelehrsamkeit in Südindien; hier wurden die Almanache¹⁹⁾, nach denen das Jahr 1800 christlicher Aera, dem das Jahr 1722 der Salivahana Aera, und des Jahres 4901 der Cali Yung Aera entspricht, berechnet, eine Chronologie, die, 1 Jahr in der ersten und 7 Jahr in der letztgenannten Rechnung, von der in Canara gebräuchlichen abweicht. Tanjore ist die Residenz eines Raja aus einem Fürstenhause der Mahratten; sein Palast prachtvoll erbaut, ist im Innern geschmückt mit schönen Gemälden von sehr ausgezeichneten, einheimischen, indischen Malern, welche die ganze Reihe seiner Vorfahren vorstellen; Hofmaler dieser Art gehören zum Glanz der Rajageschlechter. Der letzte Beherrschende Maha Raja Sarbodshi²⁰⁾ war ein Freund der Europäer und ihrer Cultur, er begünstigte die Christen; ein ausgezeichneter Mann, der aber in dem Wahn seiner Väter besangen blieb. Ein Besuch des Bischof Heber (der nur wenige Tage später auf seiner Inspectionsreise, 1826, der christlichen Gemeinden in Dekan seinen Tod fand) bei diesem Raja, eröffnet einen merkwürdigen Blick in das Innere Indischer Fürstenhäuser gegenwärtiger Zeit. In des Bischofs Briefe, vom 1. April des genannten Jahres, schreibt derselbe: Ich habe die letzten vier Tage in der Gesellschaft des Raja von Tanjore zugebracht, der in seinen Gesprächen Fourcroy, Lavoisier, Linné, Buffon geläufig ist, ein gründlicheres Urtheil über Shakespeares poetische Werke besitzt als Lord Byron, und von dem bessere Gedichte in Englischer Sprache bekannt geworden sind, als einst die von J. J. Rousseau. Auch der Botaniker Leschenault²¹⁾ stimmt diesem Urtheile bei; er fand bei ihm (1820) eine schöne Bibliothek, Liebe zur Physik und Chemie. Dabei ist er, fährt Bischof Heber fort, von den Officieren des Britischen Corps in der Nachbarschaft sehr geachtet, als ein trefflicher Pferdekennner und Meister in der Tigerjagd. Er verdankt seine Erziehung dem deutschen Missionar

¹⁸⁾ Valentia I. c. II. p. 356. ¹⁹⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 456.

²⁰⁾ Hebers Narrative I. c. Letter 5. Vol. III. p. 456, 478.

²¹⁾ Leschenault Relat. in Mem. du Museum T. IX. p. 265.

Fr. Schwarz (aus Sonnenburg in der Neumark), der ihm väterlicher Freund war; mit dem Interesse für Europäische Bildung und Literatur hat er die alte Lebensweise der Mahrattensfürsten beizubehalten gesucht; er lebt frugal, ist zuvorkommend in seinem Benehmen, populair, dabei kühn und ritterlich. In früheren Zeiten würde er ein tapferer Parteigänger Hyder Allis gewesen sein; jetzt ist er als mediatistischer Fürst (seit 1799) nur einer der vielen von hohem Adel. In seinem Zimmer hängt das Bild Napoleons neben dem von Lord Hastings, des Generalgouverneurs (des gewesenen) in voller Ornat; seine eigene Statue in Marmor, von Flaxman, colossal gearbeitet, hat er in einem seiner Audienzfäle aufgestellt. Er ist von schöner Gestalt, im besten männlichen Alter, kühnen Blicks, mit feiner Habichtsnase, buschigem Schnauzbart, reich gekleidet; seine Conversation gleicht der eines französischen Oberoffiziers aus dem Generalstabe. Sein Sohn trägt den Heldennamen eines seiner Vorfahren und spricht englisch; als der Vater es bedauerte, ihm in Tanjore keine passende Erziehung geben zu können, erbot ich mich, ihn mit nach Calcutta zu nehmen, und dort alles für seine Bildung zu thun. Freudig und dankbar ward das Anerbieten angenommen, aber die Ranni, Fürstin' Mutter, gab es nicht zu; sie hatte schon zwei Söhne durch den Tod verloren, und meinte auch dieser würde nicht gesund zurückkehren. So musste der Jüngling bleiben, im Zennanah (Harem) sitzen, Betel kauen, bis er das Schwert tragen darf, den Falken zur Jagd auf seine Schulter setzt, oder er wird bis dahin seine Zeit mit dem reichen, orientalischen Puze zubringen, in dem alle seine Vorfahren im Palaste abgemalt sind, das Portrait seines Vaters ausgenommen, welches nicht mit in der Reihe aufgehängt ist. Der Raja ist voll Dankgefühl für seinen Erzieher; in der Missionskirche seiner Residenz hat er ihm ein Grabmahl errichten lassen mit Bildhauerwerk von Flaxman, wo er die Hand des sterbenden Heiligen hält, und dessen Segen empfängt. — So weit der Bischof von Calcutta, in dem an seinen Freund geschriebenen Briefe. Der fromme Missionar Schwarz, dem der Fürst einst zur Zeit der Noth und des Unglücks, durch seine Familie, als Knabe zur Führung, auch als Vormund und Vertreter seiner Rechte bei den siegenden Europäern übergeben war, hat mit der strengsten Gewissenhaftigkeit gegen ihn seine Pflichten erfüllt, und den größten Einfluss auf den Gang seiner Ausbildung gehabt, aber diesen nie absichtlich anzuwenden gesucht, den theuern Pfleg-

lung hinüber zu ziehen zur christlichen Kirche, dieses seinem eigenen Ermessen und der Gnade der Befehlung anheimstellend. Der Raja blieb Brahmanendiener, und dies erscheint als ein starkes Beispiel der großen Macht, welche das in sich durch Institutionen so sehr gestützte System hinduischer Religionsverurtheile und eines absurden Polytheismus auszuüben im Stande ist. Der Raja indeß unterhielt bis zu Hebers Zeit, in der Missionsschule, zum Andenken an seinen Führer, 50 arme Christenkinder auf seine Kosten, hat neben denselben aber für Brahmanenkinder, wie für alle andern Arten von Bedürftige, eine Wohlthätigkeitsanstalt errichtet, wo seit Jahren vielen Hunderten von Armen, Kranken und Nothleidenden das Leben gerettet ward. In dieser werden zu gleicher Zeit die Kinder im Tamilischen oder der localen Landessprache unterrichtet; im Hindustani der Umgangssprache, im Mahratta oder der Muttersprache des Fürstengeschlechtes, im Sanskrit oder der Priestersprache, im Persischen der Sprache der Höfe, der Diplomaten, des Handels, und im Englischen der Sprache der Beherrscher, woraus die Mannichfaltigkeit der Völkerverhältnisse in diesem Lande sich ergiebt, und die Feinheit und Gewandtheit der geistigen Ausbildung, zu der auch der gewöhnlichere Mensch schon durch das Sprachenverhältniß in diesem Lande der Colonien genthigt wird.

Hier, wo das Brahmanensystem seit seiner frühesten Einwanderung aus dem Norden Indiens⁵²²⁾, worüber leider noch keine historischen Untersuchungen in den einheimischen Annalen und Tempelarchiven Tanjores angestellt wurden, sich am unerschütterlichsten festwurzelte, hat die Lehre des Evangeliums durch die protestantischen Missionen den größten Einfluß unter den Einheimischen gewonnen; doch schreitet das Werk der wahren Bekhrung nur sehr langsam fort. Bischof Heber²³⁾ giebt die Zahl der dortigen protestantischen Kirchen, oder Congregationen, auf etwa 200 an, zu der eine Gemeinde von etwa 15,000 Christen, nicht 40,000 nach der gewöhnlichen Annahme, gehöre. Die Romisch-Katholischen sind zwar zahlreicher, gehören aber zu den niedern Hinducasten, und haben durchweg ihre tiefgewurzelten Casten-Borurtheile durch die Taufe nicht abgelegt; in der Erkenntniß der wahren Heilsordnung stehen sie, wie in Sittlichkeit, auf

⁵²²⁾ Desiderata and Inquiries etc. in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIV.
p. 350. ²³⁾ Hebers Narrative I. c. III. p. 460.

einer sehr niedrigen Stufe. Die Jesuiten-Mission zu Tanjore begnügt sich nur damit sie für ihren Cultus zu werben. Als daß her Tippo Saib damit umging, alle seine Untertanen zum Koran zu bekehren, ließ er auch 60,000 von ihnen, Männer, Weiber, Kinder, unter Bewachung nach Seringapatam führen. Dort gebot er ihnen Moslems zu werden; sie zogen die Beschneidung den Märttern und dem Tode vor, keiner trat als Martyrer auf. Nach Tippo Saibs Sturz söhnten sich die Abtrünnigen wieder mit ihrer Mutterkirche aus, weil sie jesuitisch schlau ihren Abfall nur für einen gezwungenen, äußerlichen erklärt, den wahren Glauben im Herzen hätten sie versteckt behalten. Solche Männer wurden als Ursache angegeben, warum alle Hindu-Christen, bisher, vom Madras-Gouvernement verächtlich behandelt, und weder zu Civil- noch Militair-Aemtern im Dienst der Compagnie zugelassen wurden. Diese Behörde ließ sogar diese Christen mit Prügeln zum Worspann der blutigen Triumphwagen der Götzen, an den Festtagen der Brahmanen, zwingen. Erst in der allerjüngsten Zeit sind diese armen Convertiten von solchen Lasten befreit. Bei solchen äußern Umständen konnte der Erfolg für die evangelische Kirche unter dem starbigotteten Hindurocke nicht sehr erspriehlich seyn. Die Dänische, evangelische Mission hat hier mit unsäglichem Fleize seit einem Jahrhundert gearbeitet; F. Schwarz, ein wahrer Apostel während einer funfzigjährigen Wirksamkeit an ihrer Spize, unter Hindus und Muselmännern, erzwang sich selbst bei einem Hyder Ali Hochachtung. Sechs bis sieben Tausend Hindus bekannten, durch das von ihm verkündete Evangelium, sich selbst zur Taufe; er wirkte, großer Kämpfe, welche ihm die Jesuiten-Mission in Tanjore zuzog, ungeachtet, mit außerordentlichem Segen für die Nachwelt, und war Vater seinen Bekehrten, seinen Freunden und seinen Feinden ein Wohlthäter. Sein Andenken lebt nicht blos im Herzen seines dankbaren Zöglings des Raja fort, das einheimische Volk setzt seinem Grabmale, wie dem eines Heiligen, brennende Lampen vor, und umkränzt es heute noch mit Blumen. An Ort und Stelle, sagte Bischof Heber, zu Tanjore, wo Schwarz einst wirkte, habe er ihn noch besser als vorher, kennen und bewundern lernen; für Zeit und Ort, wo er so wirken konnte, war er ein großer, ein weiser, ein christlicher Mann, ein Apostel. Aber auch die evangelischen Christen haben hier, wie die katholischen, ihre Castenvorurtheile mit einer Hartnäckigkeit, wie selbst nicht in Bengalen beibehalten, so daß ein

Christ aus der Sudra-Caste dadurch noch auf das vollkommenste von einem Christen aus der Pariar-Caste geschieden ist, wie nur vor der Bekhrung ein Vishnu von einem Shiva-Diener es seyn konnte. Die frôhern Missionare duldeten die Castenvorurtheile als etwas Unwesentliches, mit der Zeit, hofften sie, werde solcher Irrthum wegsterben. Aber das war zu Hebers Zeit noch nicht geschehen. Die jûngern Missionare⁵²⁴⁾ suchten diese Vorurtheile in der Jugend zu vertilgen; die Schulknaben aus hohern Casten veranlaßten sie aus der Schale eines Pariar Schulknaben Wasser zu trinken. Diese Verunreinigung ward ihnen als grobes Verbrechen angerechnet, und Klagen über Klagen ließen, seit der Union aller dieser Gemeinden mit der Englischen Kirche, von den verschiedenen Congregationen ein, unter denen selbst die obren Casten sogar einen eigenen Pokal beim Abendmâle verlangten, um jener Sünde der Vermischung mit den untern Casten zu entgehen. Mit gleicher Strenge eiserten zelotische Missionare gegen andere, mehr gleichgültige heidnische Gebrâuche bei der Ehe, bei Hochzeitfesten, erklärten die dabei gebräuchlichen Blumenkränze für Werke des Satans, drohten die Maskenträger, wie sie dort im Gebrauch sind, zu excommuniciren u. s. w. So stand es mit den christlichen Gemeinden und Missionen Tanjores, als Heber, im Begriff liebervolle und ernste Maßregeln für das wahre Gedeihen des Christenthums, hier, wie in Malabar, in Gang zu bringen, plötzlich sein Ende fand (s. Asien IV. 1. S. 250). Heber starb am 31. März 1826 in Trichinopalli; nur 3 Tage vorher am 28. März schrieb er⁵²⁵⁾ von Tanjore: Er bereise gegenwärtig die Missionen, die unter dem Schûze der Society for Promotion of Christian Knowledge ständen, und finde deren Erfolg, seit des trefflichen Schwarz Zeiten, weit größer als man in Europa gewöhnlich dafür halte. Er confirmirte zu Ostern 70 Personen, theilte an 200 Eingebornen das Abendmahl aus, und sprach Abends, nach dem Tamilischen Gottesdienst, über 1300 Gemeindeglieder den Segen; zum Abendmâle waren nur diejenigen, die Englisch verstanden, zugelassen, die andern nahmen das Sacrament beim Tamilischen Prediger. So in der Stadt Tanjore; aber außerhalb derselben sind in allen Nachbarsäden Gemeinden mit vielen Tausenden von Christen verbreitet, und eben so in den Dörfern, wie der Reisende

⁵²⁴⁾ Heber Narrative III. p. 444 etc. ⁵²⁵⁾ ebend. III. p. 451.

schon an den vielen Grabstätten mit Kreuzen wahrnehmen kann. Aber es bedürfen diese Missionen der Unterstützung an Geld, da ihre Fonds seit den Zeiten Schwarz's gewissenlos verschwendert sind; sie bedürfen der tüchtigen, gebildeten Prediger und Lehrer, da auf solchem Saatfelde blos fromme Ignoranz, wenn auch mit dem besten Willen, selbst mit Laubeneinfalt ohne die Klugheit der Schlangen wenig Frucht zu erzielen im Stande ist.

In diesem Gebiete hat sich dennoch das Ansehen des alten Brahmanenwesens, wie sonst fast nirgends in Indien, in seiner glänzendsten Weise erhalten; denn die Eroberungen der alles zerstörenden Moslems und ihr verheerender Fanatismus drangen nicht bis hierher vor²⁶⁾; es behielt daher Land und Volk seine alten Einrichtungen bei, denen die friedliche Verbreitung der christlichen Kirche keinen Eintrag thut. Fast in jedem Dorfe Tanjores, bemerkt Valentia²⁷⁾, steht auch eine Pagode, Bhagavati, d. h. Heiliges Haus, woher bei Europäern der Name Pagode²⁸⁾ sich abschliff, mit ihren hohen massiven Thoren, wahren ägyptischen Pylonen, mit eleganten Structuren, und weitläufigen Gärten, aus denen zahlreiche Brahmanenpriester fette Prämien ziehen. Die großen Straßen, die zu den Pagoden führen, sind mit vielen Choultries für die Pilger bebaut, und haben wieder Brahmanen zu Bewohnern. Das Land fruchtbar, eben, überall bebaut, ist so schön, wie es durch Anbau, Palmenpflanzungen und andere nur gemacht werden kann. Es liegt, wie die Lombardei, voll größerer und kleinerer Städte, dicht gedrängt voll Architecturen. Bischof Heber²⁹⁾ bemerkt, die alten Hindutempel seyen hier in Geschmack nicht dem eleganten und prachtvollen Styl muselmännischer Architectur der Groß-Moghule am Ganges und Indus zu vergleichen; aber sie übertragen an Grandiosität, pittoreskem Effect und reicher Sculptur jene, und übertragen weit seine Erwartung. Die hier sehr zahlreiche, ja fast ausschließlich herrschende Brahmanen caste, die nach ihrem Gesetz jedes Ackergeschäft als ein ehrenvolles verrichten darf, nur nicht selbst den Pflug ziehen, ist hier im Ackerbesitz, und wegen des Schutzes und Friedens, den sie hier durch das Britische Gouvernement in ihrem Eigenthum genießt, denselben sehr ergeben, dessen

²⁶⁾ Transact. of the Bombay Society in Asiat. Journ. Vol. XXIV.

p. 352. ²⁷⁾ Valentia II. p. 355. ²⁸⁾ v. Bohlen Indien II.

p. 82. ²⁹⁾ Heber Narrative III. p. 450.

politische Stütze. Wie sehr der Hinduismus hier in voller Kraft sich neben den christlichen Missionen erhielt, beweiset die That-sache, daß im Jahre 1815, hier, in Tanjore allein, noch 100 Suttis (Witwenverbrennungen) statt fanden.

Außer den Brahmanen soll es hier jedoch auch noch viele Jainas (Asien IV. 1. S. 738—749) geben, und 2 oder 3 sehr alte Jaina-Tempel, wie z. B. in der Nähe von Conjevaram. In den Annalen³⁰⁾ dieser Tempel würde bei näherer Nachfor-schung wohl noch manches historische Factum über die Verdrän-gung dieser und der Buddhasecte durch das Brahmanenthum zu finden sein, da die Tradition jener blutigen Verfolgung, die auf Vernichtung ausging, unter diesen Verdrängten lebendig geblieben ist. In dieser Beziehung ist die nähere Erforschung aller Indischen Pagoden-Archive, die noch sehr vernachlässigt blieb, sehr wichtig. Vorher kann von keiner Nichthistorie der Hindu die Rede seyn, ehe solche und ähnliche Arbeiten vorher-gingen.

Nähe bei der Stadt Tanjore, in S.W. derselben, bei Vellam sammelt man sehr schöne gerollte Bergcrystalle von weißer, gelber, branner, violetter Farbe, im aufgeschwemmten Boden, die in Tanjore und Trichinopally geschnitten und verhandelt werden³¹⁾.

Die Stadt Combuconum³²⁾, 23 Engl. Miles in N.O. von Tanjore, in der Mitte des Cavery-Deltas, war dort die alte Landes-capitale, Sitz der antiken Chola, einer der ältesten Hindu-Dynastien Dekans, von welcher oben bei Ceylon nach der Singhalesen Schreibart, der Sole, oder Soleyratthes im Mahavansi, so vielfach die Rede war (s. ob. S. 238). Noch zeigt sie Spuren ihrer alten Pracht in ihren Tempeln und schönen Tanks. Das äußere Thor der hiesigen Pagoden hat stets weit größere Dimensionen als der Tempel selbst. Brahmanen wohnen auch hier im größten Wohlstande. Das Land umher ist im blühendsten Zustande, auf das reichste bebaut. Ein heiliger Tank steht in dem Rufe alle 12 Jahre die Pilger, die sich in ihm baden, von allen ihren Sünden zu reinigen; diese Perioden der Plenarindulgenz versammeln, wie einst der Ablaß in Rom, viele

³⁰⁾ Desiderata and Inquiries in Asiat. Journ. XXIV. 1827. p. 349.

³¹⁾ Leschenault Relat. in Ann. du Museum T. IX. p. 265.

³²⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 457; Valentia II. p. 369.

Tausende von Pilgern aus allen Gegenden Hindustans. Als Lord Valentia, im Februar (1804) von Tanjore nach Combuconum reiste, fand er die dortigen Cavery-Arme ganz ausgetrocknet; an dem Nordufer schöne Waldung, aus deren Schatten sich die luftigen Pagoden in weit' größerer Zahl erhoben, als er sie irgend wo vorher gesehen. Dieselbe Pagodenfülle, wie sie sich nirgends im nördlichen Hindostan wiederholt, hielt an gegen Tranquebar hin, über Cotallum, bis Devicottah und Chilla brum an die Mündungen des Nord-Armes. Tranquebar (Turangiburi) ist bekannt genug, als Dänische Colonie, seit 1612 etabliert, die aber 1807 für Dänemark verloren ging, mit den 16 zur Stadt gehörigen Dörfern. Die Stadt treibt jedoch ihren Handel wie alle jene Küstenorte noch fort, mit Isle de France, Ceylon, Pulo Penang, Batavia u. a. m. Karikol (Caricala)⁵³³⁾, nahe dabei im Süden, ein französisches Etablissement in einer ungemein fruchtbaren Reisegegend, an einem Arme des Cavery, der auch beschifft wird; mit Barken von Bambus und Büffelhäuten überzogen, die vorzüglich zum Reistransport dienen, hat sehr viele Bebercien. Die Pagode von Chilla brum (Chillambacam) fand Lord Valentia erleuchtet, ihre Pfeilerthore, Pylone von 40 Fuß Höhe, mit reicher Sculptur, und einem mehr antiken Ansehen, als die grandiosen Bauwerke gleicher Art, die er kurz zuvor in Tanjore und Namisseram gesehen hatte. Am Eingange derselben standen, im Porticus, 100 canellirte Pilaster, von 3 bis 5 Fuß Dicke, unter einer pyramidalischen Erhebung von 122 Fuß, zu der Bauasteine von 40 Fuß Länge und 5 Fuß ins Gevierte verbraucht sind. Sie ist mit Kupferplatten gedeckt, das Gebäude 1332 Fuß lang und 936 Fuß breit³⁴⁾. Im Jahre 1785 hatte eine fromme Wittwe kürzlich erst 40,000 Goldpagoden zur Reparatur des Tempels hergegeben. Leschenault meint, der Bau zeichne sich mehr durch seine Masse als durch seinen Styl aus; von der berühmten Granitkette, wo alle Ringe aus einem Stein gehauen gewesen seyn sollen, zeigte man ihm nur noch einen Ring. Bischof Heber³⁵⁾ erfuhr aus dem Munde des Oberpriesters der Pagode, daß 300 Brahmanen bei ihr functionirten. Das Aller-

⁵³³⁾ Leschenault Relat. in Mem. du Mus. T. IX. p. 247.

³⁴⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 446. ³⁵⁾ Heber Narrative III. p. 450 etc.

heiligste zeigte sich in einfachster antiker Größe, selbst die Sculpturen der Figuren waren viel richtiger und in bessere Handlung gebracht als gewöhnlich; das Idol war mit Gold und Juwelen überhäuft. Im Innern stehen merkwürdige Säulen, und eine Menge Inscriptionen sind dort angebracht in noch unbekannten Characteren, wol Schenkungsurkunden; denn ohne bestimmte Reisen ist diese Pagode eine der reichsten durch die Opfergaben der Pilger, die ihre große Heiligkeit herbeilockt. Porto Novo, veniges nordwärts von Chillaumbrun, liegt unter $11^{\circ} 30'$ N.Br., ist blühend und gut bevölkert. Unter der Britischen Herrschaft hat sich der Wohlstand von Tanjore, durch das ganze unsere Cavery-Land noch mehr befestigt und gehoben, das Land erfreut sich des gesundesten Climas. Wären Reisfelder und Nießerungen, wie man gewöhnlich dafür hält, die Missbeete der Fieberkrankheiten, sagt Dr. Ainslie³⁶⁾, so müßte Carnatik das ungesundeste Land der Welt seyn, Madras und Tanjore, statt as Nizza und Pisa des tiefen Dekan, würden ein Europäer-Grab wie der Gambia und Senegal seyn. Aber nur versumpfte Länder und seichte stagnirende Seen sind dann Fiebererzeuger, wenn darin viele Vegetabilien vermodern, aber bearbeitete Reisfelder nicht, die Civilisation trägt zur Reinigung der Fluren bei.

§. 104.

Erläuterung 2.

Die Panaur, Palaur, Pennar Ströme, mit ihren Stromgebieten und Stufenlandschaften in Coromandel.

Diese drei unter sich parallelen Küstenströme, zwischen Cavery im Süden und Kistna im Norden, sind nur von untergeordneter Größe, deren Thal durchbrüche aber dennoch durch die Ost-Ghats höchst wichtige Passagen eröffnen, welche, von den bedeutendsten Festungen beherrscht, zu wichtigen Militairstraßen nach dem Binnenlande dienten, auf deren Mündungslande sich, von Süden nach Norden, die merkwürdige Reihe von Colonien auf der Coromandeküste fortsetzt, über

³⁶⁾ Dr. Ainslie Medic. Topogr. of Seringapatam in Mysore Country in Asiat. Journ. XIX. 1825. p. 275. und Dr. Wilsons Observations on the Influence of Climate etc.

Porto Novo, Cuddalore, Pondichery, Sadras s. w., mit Madras, dem Centralpunkte der gleichnamige zweiten, Britischen Präsidenschaft, in ihrer Mitte.

Alle drei Flüsse entspringen nicht, gleich den andern, in den im Süden und Norden liegenden, der Malabarischen Ketten, sondern nur dem Ostrand des Dekan-Plateaus; w. können sie daher, im Gegensatz jener, der hinteren, so die die vorderen Plateauströme Dekans nennen; daher eben ihre geringere Bedeutung in Wasserfülle. Alle drei entspringen nur der Ostseite des Maizooore-Plateaus, und nehmen ihren Lauf mit mancherlei Windungen gegen Osten. Ihre Quellen liegen nahe beisammen, unter $13\frac{1}{2}^{\circ}$ N.Br. auf dem erhabenen Plateau von Bangalore, und zunächst den Umgebungen von Mundhydrug, richtiger Mandidurga, d. Mandi-Burg, nördlich von jenem. Bangalore⁵³⁷⁾ liegt nach Lambtons Messung, unter $12^{\circ} 57' 37''$ N.Br., $77^{\circ} 34' 46''$ O.L. v. Gr., 2837 f. Par. (3023 f. Engl., 2874 f. Po nach Babington) üb. d. M. Kulkotah bei Mandhydrug unter $13^{\circ} 25' 18''$ N.Br., $77^{\circ} 39' 22''$ O.L. v. Gr., und 319 f. Par. (3406 f. Engl.) üb. d. M. Mandhydrug selbst, nach W. Cullens Messung, 2815 f. Par. üb. d. M. (s. Asien I. S. 694). Verracondah, noch weiter nördlich, fast in gleichem Meridian, $13^{\circ} 55' 3''$ N.Br., $77^{\circ} 42' 25''$ O.L. v. Gr. und 2672 f. Par. (2848 f. Engl.) üb. d. Meere.

Etwas westwärts von diesen Orten, alles Triangelstationen der dortigen Meridianmessung, liegen in West von Bangalore: Savendrug, fast unter 13° N.Br., und von d. nordwärts, in gleichem Meridian, die Orte: Chitkul 3125 f. Par., Paughur 2864 f. Par., Condapilly 2141 f. Par. und Guty auf dem Nordufer des Pennaarflusses 2037 f. Par. üb. d. M., letzterer Ort unter $15^{\circ} 6' 53''$ N.Br. und $77^{\circ} 42''$ O.L. v. Gr., wo wiederum eine trigonometrische Basis, aber auf der Hoch-Ebene am Fuße der Festung Guty nur etwa 1100 f. Par. mittler absoluter Höhe liegt, wie zu Bangalore gemessen wurde. Westwärts von Guty liegt Guddach 1799 f. und, an den Südzuflüssen des Kistnah, die bekannte B.

⁵³⁷⁾ L. Col. Will. Lambton Account of the Measurement etc. Asiat. Res. XIII. Tab. Longitud. et Lat. et Tabula of Elevation p. 355 — 360.

tenstation Belary, gegen das Darwar-Plateau hin, 1398 Fuß Par. üb. d. M. (S. Asien IV. 1. S. 694), von der noch weiter landein, gegen S.W., in gleichem Parallel mit Paughur, die Hauptfeste des Plateaulandes, von Nord-Maisoore, Chittledrug (Chitra durga), dem Tumbudra-Thale genähert, in ähnlicher absoluter Meereshöhe liegt. Von Guty und Belary aber, nordwärts, zwischen 15 bis 16° N.Br., nordwärts des Pensnar-Stromgebietes, geht die allgemeine Senkung des Plateaus wie des Ostrandes gegen das Thal des Kistnahflusses, allmälig, mehr und mehr in größere Tiefe hinab, in den westlicher gemessenen Ortschaften nördlich von Belary: Adosnidrug 1977, Malliabad 1724, Rota pilly schon auf dem nördlichen Ufer des Kistnah-Thales nur noch 1554 f. Par. üb. d. M. In den östlicher liegenden Ortschaften, nördlich von Guty über: Koelaonda 1911, Pulyonda h 1774, nach Darur am Kistna 1766 f. P. üb. d. M., von wo das Land dann wieder gegen Hyderabad und Golconda sanft sich hebt (S. Asien IV. 1. S. 694).

Aus diesen Messungen ergiebt sich, daß die größte Massenerhebung am Ostrand des Maisoore-Plateaus, sich um Bangalore und Mundhydrug anhäuft, von wo gegen S.W., W. und N.W. nach Seringapatam und Chittledrug (Chitra durga, unter 14° 4' N.Br.) zum Tumbudra, die schon früher bezeichnete centrale Einstellung des Plateaus statt findet. Bangalore, ein indisches Montpellier³⁸⁾ genannt, ist daher mit Recht als die gesündeste Gegend zur großen Station Britischer Truppen erwählt, wo ein ewiger Frühling, mit stets frisch anregenden, reinen und lieblichen Lüften, die wundervollsten Naturgenüsse darbietet und die Landschaft in die bunteste Farbenpracht von Blumen kleidet, die Bäume mit immer grünen Blättern schmückt, die nur dann abfallen, wenn sie von jüngern Laubgenerationen verdrängt werden.

Der Strand hebt sich daher wirklich, hier, in Ost-Maisoore und Ballaghat, zwischen 11 und 15° N.Br., als bedeutendes Sollwerk³⁹⁾ von Bharani und Cavery Pura Ghat, nordwärts,

³⁸⁾ Mouat on the Climate of Bangalore in Transact. of the Medic. and physic. Soc. of Calcutta 1833. Vol. VI. p. 1—32.

³⁹⁾ Maj. Will. Lambton Account of Measurement etc. in Transact. of Asiatic Soc. Calc. XII. p. 292.

bis Guty am Nordufer des Pennaarflusses empor, im Quellgebiet der drei Parallelflüsse. Dann aber senkt er sich mehr und mehr, auch nordwärts hinab, zum Kistna-Thale, wo dann noch weiter ostwärts, erst im Meridian von 79° O.L. v. Gr., das hohe Malla Malla Gebirge, zwischen Pennaar und dem untern Kistna (zwischen $14\frac{1}{2}^{\circ}$ bei Cuddapah bis 16° N.Br.), sich als ein neues Ost-Bollwerk vorlagert. Und zwar, wenn wir die Mila Giri gegen Coimbatore als das erste dieser Bollwerke des Plateaurandes, die Bangalore-Ketten als das zweite betrachten, die Malla Malla (auch blaues Gebirg genannt, wie Mila Giri nur in Tamilischer Sprache), als das dritte, welche mit immer nördlicherer Lage auch immer weiter gegen den Osten vorgeschoben erscheinen.

Das steile Aufsteigen der Bangalore-Ketten von der Coromandelseite her verschwindet gegen die Maishooreseite hin, und nach dem Innern zu breitet sich die weite Hochebene in ziemlicher Gleichförmigkeit so aus, daß alle über ihrem mittleren Niveau von 2000 bis 3000 Fuß aufgesetzten Plateaukegel, das Aussehen von Inselnits haben, die sich aus einem weiten Seeniveau gleichartig erheben; sehr häufig sind sie mit Bergfesten besetzt, daher die vielen dortigen mit „Drug,” wie in Mandhydrug, Chittledrug &c. endenden Namen, von Durga die Burg, die Feste. Politisch⁴⁰⁾ betrachtet liegen alle drei Gebiete der genannten Parallelströme in dem Territorium der Präsidenschaft Madras; sie entspringen in den Plateaugebieten von Ost-Maishoore und Balaghat, durchbrechen aber die Gebirgsprovinzen der Ceded-Districts von Salem, Baramahal und des Nizam von Balaghat und Hyderabad, und ergießen sich im untern Laufe durch das Carnatik (Carnata) in das Bengalische Küstenmeer.

Ohne in das Detail dieser politischen Abgrenzungen einzugehen, die hier ziemlich verwickelt, für unsere Zwecke aber gleichgültig sind, da sie nur die specielle Form temporairer Verwaltungen unter dem Madras Gouvernement, oder mediatisirter Rajas bestreifen, ist hier nur zur allgemeinen Verständigung zu bemerken, daß die Physik des Landes und der allmäßliche Fortschritt der Landeseroberung, das verwirrende Gemisch von Namen erzeugt hat, die neuerlich erst in diesen Stromgebieten ihre

⁴⁰⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 399 — 484.

Geltung⁴¹⁾ erhalten. Das Maisoore Reich war früher weit umfassender als es jetzt, in seinen seit 1799 auf seine Plateauhöhen eingeschränkten Gräzen wieder erscheint, von welchem, wie von dem nördlicheren Territorium des Nizam Radja in Hyderabad (dem ehemaligen Golconda), eben diese sogenannten Ceded Districts abgerissen wurden, um die Coromandelseite der Briten um Madras herum zu arondiren, und durch das natürliche Wallwerk des Ostrandes zu schützen. Durch diese Ceded Districts hindurch wurden eben diese Militairstraßen der Briten, zu der Eroberung des Plateaulandes gebahnt, und die alten Hindufesten in Britische, das ganze, hohe Dekan beherrschende Militairstationen verwandelt, von denen Bangalore, Serah (2084 f. P. üb. d. M. n. Heynes Messung) und Chittledrug landein, mit Belllore und Arcot gegen Madras hin, nur die Stationen erster Größe sind, denen viele untergeordnete zweiter Größe nach allen Richtungen zur Seite liegen, theils in den zugänglichen Flussthälern und den bequemern Engpässen und Passagen selbst, theils auf den schwerzugänglicheren Gebirgshöhen. Chittledrug⁴²⁾, im Centrum des Plateaus, unter 14° 4' N.Br. eine der stärksten Festen Indiens, von vielen niedern, nackten Felsen umgeben, beherrscht die Querstraße, welche die Coromandelseite mit der Malabarseite über das Plateau hinweg von Madras bis Mangalore Asien IV. 1. S. 705 u. f.) verbindet. Dieses Gebirgsland der Pass eingänge aus Coromandel (wie die Pyrenäen von Frankreich aus), mit dem hohen Plateaugebiete von Bangalore bis Chittledrug, giebt (wie das hohe Pamplona bis Burgos) die Herrschaft über das mittelhöhe Maisoore, Darvar u. s. w., die mit ihren zahllosen Duras, oder festen Burgen (wie das Land der Castelle, Castilien, von Burgos n. der höchsten Burg durch ganz Central-Spanien), so durch das ganze, centrale Dekan sich verbreiten. Balaghat, eigentlich alles Land über den Ghat, ist jetzt nur zu einer limitirten Provinz geworden, welche einen noch immer bedeutenden Theil des alten Karnata-Reiches ausmacht, dessen verdrehter Name i Carnatik aber aus dem Hochlande verdrängt und nur zur Bezeichnung des Küstenteritoriums verwiesen ward. Unter dem antiken Balaghat wird nur das Territorium verstanden, das

⁴¹⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 323—346. ⁴²⁾ ebend. II. p. 369.

vom Britischen Gouvernement, südwärts des Kistna und Tum budra besetzt, und auch durch einen Tractat vom Nizam, den 12. Oct. 1800 cedirt ward, obwol es bis 1799 auch zu Maishoor gehörte, und in die zwei Provinzen von Bangalore in S.W. und Cuddapah in N.O. zerfällt. Die Ceded-Districts, etwa von der Größe Schottlands, dehnen sich mit gleichzerrissener Landesnatur ostwärts des Balaghat durch das ganze Gebirgsland der Pässe aus, zwischen Cavery im Süden, nordwärts bis zum Kistnah, und standen vor dem unter sehr vielen einzelnen Gebirgsfürsten, deren beständige innere Fehden und Kriege gegen die Nabobs am Kistnah, gegen die Mahratten in Punah, und die Sultane in Maishoore, sie so sehr schwächten und verarmten daß endlich Tyrannie, Kriege und Hungersnoth ihr Land entvötern und sie selbst unterjochen mußten.

1. Der Panaur-Fluß in Baramahal; der Nyacotta-Paß.

Der Panaur, der südlichste der drei, hat höchstens einen Lauf von 50 geogr. Meilen, fließt von Mundhydrug erst südwärts über Uscotta (2804 f. Par. üb. d. M. n. Babington) wo der Querpaß von Colar und Vellore ihn gegen West nach Bangalore hin übersezt; dann an Ussur 2650 f. Par. üb. d. M., und zwischen den beiden Bergfesten Nyacotta (Rajacotta 2275 f. Par. üb. d. M. und Kistnagherry hindurch, wo er unterhalb der Gebirgswand des Baramahal-Districts, oder des Landes der Pässe, in das untere Carnatik eintritt, und nordwärts der hohen Sherwahry-Berge gegen Ostea zu ziehen genöthigt, sich zwischen Enddalore im Süden und Pondichery im Norden in verschiedenen Armen zum Meere ergießt.

Mandydrug (Mandi durga) gehört, nebst Kistnagherry und Chittledrug, zu den stärksten Festen dieses Landes, welche Hyder Ali den Mahratten entriß, der auf diesen Höhen seine erste Heimath hatte, in Colar ward er geboren. Um Bangalore ist noch tiefer mit Erde bedeckter Boden, roth von verwittertem Syenit, zumal Feldspathmassen, bedeckt mit vielen Quarzfragmenten, aber offenes Land; eben so bis Uscotta, aber hier treten die ersten Felsen aus der hohen Plateaufläche, und bald weiter ostwärts, gegen Nursapur und Cola (2539 f. P. üb. d. M. nach W. Cullens Messung, 2764 f. P. nach Babingtons Messung), dichtgedrängter hervor. Doch

ind es nur noch niedrige, gerundete Massen aus Feldspath und Hornblende, ohne pittoreske Formen. Bei Nursapur (2790 f. p. nach Babington) sind die Berge ranh, ihre Abhänge mit grauen Trümmerblöcken bedeckt, welche die feststehenden Felsen verborgen. Unter diesen bemerkte Babington⁴²⁾ solche asaltähnliche, schwarze Syenitmassen, welche die Indier sehr häufig zur Sculptur ihrer Idole verwenden, woraus z. B. die Pfeile zu Seringapatam gehauen sind, die Tippo Saibs Grab tragen, oder zu Conjevaram die schönsten Ornamente der dortigen Dagode. Die Indier geben diesem ungemein dauerhaften Steine ne herrliche Politur und dunkeln ihn noch durch Oel. Ostwärts von Colar, wo sich das Thal des Palaur noch nicht tief einhiedet, wird das Land wieder offen, aber bald treten wieder einzelne Felsribben aus der Fläche hervor, und es beginnt eben hier jenes merkwürdig zerklüftete Bergland der Ost-Ghats, weshalb Colars Position, mit seinen Umgebungen, als Einstieg verschiedener Gebirgspassagen zum Tieflande, die hier alle, hier, ihren gemeinsamen Ausgang zum Plateau finden, zur dominirenden werden müste, für einen Hyder Ali⁴³⁾, der eben von diesem Centralpunkte der Wege aus, in allen Richtungen hin seine Ueberfälle in das Carnatic ausspielen konnte, und dadurch stets seinen Feinden aus der Tiefe, iftwärts, überlegen war. Doch sind alle hiesigen Gränzberge, im Westen aus gesehen, relativ niedrig, weil sie kaum mehr als 0 bis 700 Fuß über die Plateaumäthe aufragen, sie ziehen alle der Normaldirection der Ost-Ghats langgestreckt von N. nach S., aber vielfach unterbrochen durch Lücken. Durch eine dieser Lücken bricht der Panaurstrom gegen Süd, durch unbekannte Gebirge des Barramahal; durch andere ist die Querstraße von Ussur über Ryacotta gebahnt, welche von da auf die Ostseite des Stromes übersezt nach Kistnagherry, und aber noch weiter ostwärts zum Palaur auf Vellore und Cot nach Madras führt.

Ryacotta (Raja cota, d. h. die Königsburg)⁴⁴⁾, auf der Sprachgränze, wo ein Gemisch von Carnata, Tamil und Telenga vorherrscht, gilt, weil es auch auf der Na-

⁴²⁾ B. Babington Remarks on the Geology etc. in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. 1821. p. 334 etc. und Tabula of Elevat. p. 339. ⁴³⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 348. ⁴⁴⁾ ebend. II. p. 396.

turgränze liegt als ein Hauptschlüssel zum Maipoore Territorium, von Madras aus, und wurde, als solcher, im Jahre 1791 schon von Major Gowdie erobert. Es liegt diese Bergfeste auf sehr lustiger Höhe, in temperirtem Clima, wo selbst im Tropen sommer das Thermometer nicht über $22\frac{1}{2}^{\circ}$ Reaum. (82° Fahrh. steigt, wo Kirschbaum⁵⁴⁶) und viele andere Europäische Obstbäume, in des Colonel Leighton Garten gepflanzt, blühen untrefflich gedeihen. Eine kleine Pagode ist hier in Nyacotta im Fels gehauen. Durch Wildnis und seltsame grandiose Klippen führt der Weg ostwärts nach Kistnagherry (Krishna Gir Berg Krishnas), Stadt und Fort, das auf einem nackten umsteilen Fels 700 Fuß über der umgebenden Ebene erbaut ist. Mu Defiles führen von einer Feste zur andern; sie liegt im Barramahal, ward von den Engländern zerstört. Weiter ostwärts führt die Straße über Sautghur zum Palaur.

Über den mittlern und untern Lauf des Panam fehlen uns alle genaueren Berichte; auch liegt an ihm kein Ort von Bedeutung, als nur an der Mündung, Cuddalore, der wie das benachbarte Porto Novo, viel Seehandel treibt, und an einem der Nordarme die Stadt Pondichery, unter $11^{\circ} 5' N.$ Br.⁴⁷). Pondichery (Puducheri, d. i. Neustadt, Asien IV. 1. S. 517), einst der glänzendste Sitz Europäisch Macht in Indien, ist in neuerer Zeit durch ihre politischen Wechsel in grethen Verfall gerathen, ihre Bewohner sind verarmt. Die Stadt gehört, nach Calcutta, zwar noch zu den schönsten in Indien, aber ihre Bedeutung hat sie verloren, seitdem von den weitausförmigen Colonien der Franzosen ihnen fast nur dieses Stadtgebiet, als ein Punct, übrig blieb. Auf einer Sandebene, nur von Palmen und Hirsenfeldern umgeben, sind Baumwollenpflanzungen und Reisfelder ihre einzigen Producte zur Ausfuhr, die nicht bedeutend seyn können, weil andere Zufuhr fehlt; doch liegt der Ort gegen die S.W.-Monsune weit geschützter als Madras. Ein sehr schönen Baum, der die ärgste Hitze vertragen kann und auf dem hiesigen Sandboden trefflich gedeiht, Hibiscus populneus⁴⁸, verpflanzte Lescenault von hier nach dem Senegal, wo er sehr gut gedieh und wahrscheinlich in kurzem die Sandsteppe

^{446) H. Salt b. Valentia I. p. 382. 47) W. Hamilton Descr. II. p. 439—442. 48) Leschenault Relation etc. in Annales du Museum T. IX. p. 263.}

Afrikas beschattet wird. Nahe der Stadt Pondichery, bemerkt J. Calder⁴⁹⁾, befänden sich Lager von Muschelkalkstein, und einige merkwürdige Kieselpetrefacten, vorzüglich von versteinerten Tamarindenbäumen, die noch niemals beschrieben seyen. Ein Jahre 1802, als die Stadt den Franzosen zum ersten male, nach dem Frieden von Amiens, zurückgegeben ward, schätzte man ihre Einwohnerzahl auf 25,000; 1803 von Briten wieder besetzt, ward sie, 1817, zum zweiten male an Frankreich abgetreten. Damals ward sie vom französischen Botaniker Leschenault besucht, der dort das Agricultursystem von Coromandel studirte, und Sammlungen der einheimischen Naturproducte von da an das Museum in Paris schickte. Durch ihn erfahren wir auf seiner Excursion⁵⁰⁾, von da gegen S.W., über Atur nach Salem, Einiges von dem sonst ganz unbekannten Gebiete zu beiden Seiten des untern Panaurstromes. Nur sehr allmälich hebt sich die flache Küstenebene landein; erst nach 12 bis 14 Lienes Weges, wird das Ansteigen merkbar, jenseit des Dorfes Trivalur, wo ein weitläufiger Wald voll Raubthiere sich ausbreitet; zumal voll Tiger, an Wägeln viele Taubenarten, vorzüglich grüne und Tureltauben. Die ersten ansteigenden Felsen, die Leschenault landein traf, bestehen aus einem schönen apfelgrünen Jaspis mit rothen und grauen Flecken, der eine gute Politur annimmt, und in der Ebene ein sehr niedriges Lager etwa 200 Schritt breit, aber weit von N. nach S. streichend, bildet, das jedoch ganz niedrig, kaum über der Erdoberfläche hervorragt. Weiter landein zeigen sich die ersten Felshügel, theils aus Syenitblöcken aufgeschüttet. Sehr schöne Varietäten dieser Syenite zeigten sich am Ufer des Kongrepaleon-Flusses, 20 Lienes landein von Pondichery, wo sich im Flussbett auch Korundum (s. oben S. 111) vorsand, den aber Leschenault⁵¹⁾, späterhin, noch viel vorzüglicher in einer Entfernung von 70 Lienes in W.S.W. von Pondichery, bei dem Dorfe Cholasiramani kennen lernte, wo er in Gneussgängen vorkommt, die von S.O. gegen N.W. streichen. Von diesem gepulverten Korundum, mit Harzlack vermengt, machen

⁴⁹⁾ Jam. Calder General Observations on the Geology of India in the Asiatic. Researches 1833. Calcutta Vol. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 9. ⁵⁰⁾ Leschenault Relat. in Ann. du Museum T. IX. p. 249. ⁵¹⁾ Leschenault Relat. in Mem. du Museum T. IX. p. 257.

die Indischen Steinschleifer kleine Mädc̄hen, die sie hier zum Schleifen der Edelsteine gebrauchen. Ueberhaupt bemerkt J. Calder⁵⁵²), daß sowol dieser Alluvialboden in S.W. von Pondichery, wie der des Cavery bei Trichinopally, hinsichtlich der Edelsteinproduction viel Analoges mit Ceylon zeige. Die Wälder sind voll frecher Affenschaaren, die dem Reisenden die Lebensmittel vor den Augen entwenden, und sich dann in die Bambusdickichte zurückziehen. Die ersten zerstreuten Berghöhen zeigen sich jetzt erst in diesem Abstande vom Meere; sie haben Steilwände. Der Weg führt hindurch nach Atur; dies sind die östlichen Vorhöhen der Sherwahry, deren Namen aber dem französischen Naturforscher unbekannt blieb. Der grösſere Theil des ebenen Carnatic fand sich bis dahin sehr wenig bevölkert; die Ebenen sind weit, offen, unbebaut, waren es einst aber wöl, jetzt nur verwildert überwuchert mit schlechten Grasungen zur Weide, für wenig Schaafe, Ziegen, aber zahlreiche Herden gefleckter Hirsche und flüchtiger Antelopen. Die sparsamen Dörfer liegen weit auseinander. Der Boden⁵³⁾ vom Meeressufer bis zum Gebirgsfuß ist Quarzsand und röthlicher Thon, oder ein Gemenge von beiden, an sich wenig fruchtbar, erst durch reichliche Bewässerung sehr fruchtbar werdend. Die vorherrschenden, wilden Pflanzen auf diesem Boden, die Leschenault anführt, sind: Dodonea viscosa; Cassia auriculata, sophora, tora; Asclepias gigantea, Barleria prionitis, Argemone mexicana und Cissus quadrangularis. Die Menschenarmuth dieses Landes haben nicht blos die zerstörenden Kriege der Sultane von Maizooore herbeigeführt, sondern auch die erzwungene Wittwenschaft der Frauen nach dem Tode der Männer, ihre zu frühe Verbindungen durch das Loos, die verderbliche Erniedrigung der unteren Casten, die sich nie aus ihrer Verdammniß wieder erheben können, in der verkehrten Behandlung der neugebornen Kinder wie der Wöchnerinnen und — in der allgemeinen Verbreitung venerischer Krankheiten. Atur⁵⁴⁾, ein schönes Dorf zwischen zwei Bergen, an dem kleinen Küstenflüßchen Belaur, der sich bei Porto Novo zum Meere mündet, liegt also schon außerhalb des Panaur-Stromgebietes. Es ist ein besuchter Passageort, gegen das Innere, nach

⁵⁵²⁾ J. Calder General Observations on the Geology of India in Asiat. Researches 1833. Calcutta Vol. XVIII. Phys. Class. I. p. 9.

⁵⁵³⁾ Leschenault I. c. T. IX. p. 250. ⁵⁴⁾ ebend. T. IX. p. 251.

Salem vorzudringen; deshalb bauten Indische Rajas dort eine bedeutende Feste, in der Tippo Saib eine starke Garnison hielt. Die Engländer eroberten sie; jetzt liegt sie in Ruinen, die Mauern bestehen aus schönen Granitblöcken. Die Berge umher sind sehr reich an Eisenerzen, die auch geschmolzen werden, ihr Edict ist aber nur von mittelmäßiger Güte. Ein langgedehntes, fruchtbares, gut angebautes Thal führt von Atur nach dem Gebiet von Salem und zu den Sherwahry-Bergen, die wir schon früher bestiegen.

2. Der Palaur-Fluß (d. h. Milch-Fluß); die große Militairstraße von Colar über den Pednadvargam-Pass, nach Vellore, Arcot und Madras.

Seine Quelle liegt nicht fern von den Nundydrug-Bergen gegen Ost, im äußersten Ostuinkel des Maipoore-Territoriums, ostwärts der Panaur- und südwärts der Pennar-Quellen. In etwas kürzerem Stromlaufe⁵⁵⁾ als der Panaur, etwa 44 geog. Meilen, bricht er ebenfalls in analogen Umgebungen, erst südwärts, bei Colar (2539 f. P. üb. d. M.), durch die wenig bekannten Baramahalketten bis Ambur hindurch, wo er die Ebene betrifft. Die Südgehänge dieser Berge, die er hier im großen Bogen umkreiset, sind mit Palmira und Elate Palmen (Wild date, s. Assen IV. 1. S. 857) bewachsen, die zu Zuckergewinn benutzt werden. Weiter abwärts, wo am Strome in den Ebenen die Reisfelder und längs den Hügeln die Tabaks-, Kokos-, und Mango-Plantagen beginnen, nimmt der Palaur einen ganz östlichen Stromlauf an, und zieht, südwärts von Sautghur (1062 f. P. üb. d. M. nach W. Cullens Messung), an den berühmteren Orten: Vellore, Arcot (469 f. P. üb. d. M.), Conjevaram, Chingleput vorüber, zum Meere bei Madras, wo er nahe den berühmten Ruinen der sieben Pagoden bei Mahabalipuram ausmündet. Von der Nordseite erhält er auf diesem Laufe noch mehrere Zuflüsse, unter denen der von Chittur herab, der bedeutendste zu seyn scheint. Direct von seinem obern Laufe durchschneidet, von Colar an, die Haupt-Militairstraße, voll Burgfesten, zwischen Bangalore und Madras, auf der Nordseite des Palaur, alle ihre von der Nordseite her zulaufenden Ketten und Thäler,

⁵⁵⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 434.

über die genannten Orte bis Arcot, und dient als große Haupt- und Querstraße von Coromandel durch ganz Nord-Mysore bis Malabar.

Um Colar, wo im kühlen Plateauclima noch Kohl, Artischocken, Gurken und Weintrauben gedeihen⁵⁵⁶⁾, concentrieren sich, wie gesagt, viele Gebirgspassagen, die durch die Gränzketten aus dem Madras-Territorium zum Hochlande nach Bangalore und Mysore führen, und machen seine Plateauhöhe zur Herrscherin des nördlichen Carnatic; aber diese Passagen mußten erst für Europäische Kriegsführung gebahnt werden. Colar heißt die Stadt mit ihrem Fort, aber auch der ganze von Bergen umgebene Gau des Pergunna, an dem Ostende des Mysore-Plateaus, dessen trockner Boden hier seine Bewässerung nur aus Tanks erhalten kann, auf dessen dünnen Boden die Aloëvegetation in den Hecken vorzüglich gedeiht, in dessen Geröllboden, nach früheren Berichten, etwas Goldsand sich finden soll, eine Nachricht, die sich durch Lientn. J. Warrens⁵⁷⁾ neueste Bekanntmachung vollkommen bestätigt, der hier sogar eine sehr weit verbreite Geröllschicht mit Goldkörnern und Goldwäschen auffand, die vom Palaurflusse auf der Plateauhöhe durchspült wird.

Von Colar gegen S.O., über Baitamungalum, 2284 Fuß Par. üb. d. M., geht die Straße zu dem Nordufer des Palaur, und am hohen Pedda Naikana Durga⁵⁸⁾, mit seiner Feste, vorüber, von welcher der Paß hier den Namen Pedda Naigdurgam, oder Pednadurgam erhalten hat, der hier, nach B. Heynes Messung, schon bis zu 1788 f. P. (1907 f. Engl.) sich herabgesenkt hat. Schen bei Venkatagherry⁵⁹⁾, oder Naikunnary (2020 f. P. üb. d. M. nach W. Cullen), wo das sehr steile und kurze Hinabsteigen (6 Engl. Miles auf 600 Fuß, da am Ryacottah-Passe 14 Engl. Miles auf denselben Abfall kommen), ändert sich gänzlich die Natur der

⁵⁵⁶⁾ G. Vic. Valentia I. p. 353, ⁵⁷⁾ John Warren Observations on the Golden Ore found in the Eastern Provinces of Mysore in the Year 1802 in Jam. Prinsep Journal of the Asiatic Society of Bengal. Calc. 8. Vol. III. p. 453—474. ⁵⁸⁾ Franc. Buchanan (Hamilton) Journ. thr. Mysore I. p. 28; B. Heyne Tracts on India. London 1814. 4. p. 32. ⁵⁹⁾ G. Vic. Valentia I. p. 350; On the Pass from Carnatic to Mysore in Asiatic Journ. XXIV. p. 443—446.

Plateaulandschaft; es beginnt mit dem Gebirgsabfall die Cultur der Kokospalme, die Bergabhänge sind nur kahl, voll Trümmerblöcke, ohne Waldung, mit einzelnen Tamarinden, Banianen, und bald mit einem Ueberfluß von *Agave americana* auf das üppigste bewachsen, bis Satghur⁶⁰⁾ (d. h. die sieben Schlosser, im Sanskr. *Satghadam*) 1062 f. P. üb. d. M., nach W. Cullens Messung, das ungemein pittoresk am Fuß des Passes, zwischen Felsen und Gebirge, liegt, geht der Steilabfall der wild zerrissenen, aber sonst wenig romantischen Passregion, die erst durch eine Kunststraße zu bequemen Transport der Artillerie eingerichtet ward, was sie zur Zeit, da Lord Cornwallis den ersten Versuch gegen Seringapatam erfolglos wagte, noch nicht war, welche aber seit dem dort eingeführten Frieden, auch als eine treffliche Handelsstraße nach Maizooore und Mabar sich erwiesen hat. Aber eine weite Aussicht über das unterliegende, reiche Vellore-Thal ist dieser Passage versagt; von Saugur liegt Vellore, eine der zahlreichen antiken Hindufesten, nur noch 8 geogr. Meilen fern. Bis Saugur, wo ein Garten des Nabob von Carnatik beobachtenswerth ist, der überhaupt zu den besten einheimischen gehören soll, ist das durchzogene Gebirgsland⁶¹⁾ der Pässe in diesen Ost-Ghats ungemein arm an Dörfern, Menschen, wo eine Gruppe von 5 bis 6 Hütchen beisammen steht, ist zugleich eine Verschanzung zur Sicherung angelegt; so verwildert war diese Gegend während der Kämpfe Maizoores um Carnatik, und der unaushörlichen Fehden der vielen Gebirgshauptlinge unter sich, die seitdem, unter Britischer Herrschaft, erst sich erholen konnten. Auch der Boden ist hier keineswegs der Vegetation günstig, steinig, dürr, thenig, vielfach zerrissen von den Bergwässern, die viel Eisensand nach der Tiefe schleimen; die Grundlage, Granit und Svenitmassen, die überall zerpalten bis Vellore und Conjevaram⁶²⁾ hin, durch ihre großen Blöcke und kleineren Unterlagen und andere seltsam schwebende Formen oft sehr romantische Ansichten gewähren. Bis Vellore windet sich der Weg zwischen großen Trümmerblöcken hindurch, die mit der Schirmpalme und der Elatepalme überschattet sind, aber der Boden wird mit dem Eintritt in die Ebene sehr fruchtbar, zumal wenn bewässert. Vom

⁶⁰⁾ Fr. Buchanan Journ. I. p. 24. ⁶¹⁾ ebend. I. p. 28—37.

⁶²⁾ B. Heyne Tracts on India I. c. p. 192—196.

Cavery an, durch das tiefe Carnatik, nordwärts bis zum Pennuar, ist die Oberfläche⁶³⁾ der Küstenebene überall mit Gestrüpp von Granitgrus zugedeckt, oder mit einer Schicht von Marine-Sand, den wahrscheinlich das Meer bei seinem Rückzuge an diesem Gestade zurückließ, nebst zufälligen Alluvialdepots, zumal aber partiell abgesetzten Lagern von Eisenthon und abgerissenen Massen anderer Uebergangsgebirgsarten. Närker dem Pennuar zu, breitet sich eine Eisenthon-Formation über das Ganze aus, und die ersten Thonschiefer und Sandsteingesirge fangen an aus der Oberfläche hervorzutreten. Um Vellore (Velur, unter 12° 57' N.Br.)⁶⁴⁾ sind die Ländereien noch von frischerem Ansehen als sonst im dürren Carnatik, weil es von unten sehr wasserreich ist; viele unterirdische Wasserläufe werden zur Irrigation benutzt, und alle Reisfelder sind durch Canalsysteme bewässert. Dieses Land gleicht dem von Tanjore an Reichthum des Anbaus, der eben durch die Bewässerung, wie in der Lombardie, den kleinsten Grad der Gütervertheilung mit dem größten Gewinn an Producten und allgemeinem Wohlstande der Eigenthümer und Bearbeiter, seitdem dauernder Friede eingekehrt ist, in einem tropischen Clima, wo der Ertrag desselben Ackers vierfach höher steigt, als in temperirten Zonen, möglich macht. Die dichtgedrängte Fülle der Dörfer in dem benachbarten District von Arcote, 3534 an der Zahl, besitzt 2698 Tanks oder Wasserbassins größerer und 1322 kleinerer Art, deren Wasser dem Gouvernement verzollt zur Canalisation der Fluren das größte Einkommen giebt und doch auch den Unterthanen bereichert; es dienen zur Bewässerung⁶⁵⁾: 678 Canäle aus Flußwassern, 647 aus Quellwassern und 19,233 verzollbare Brunnenröhren, davon aber ein Drittheil der Reparatur bedürfen. Der Zustand der blühendsten Agricultur ergiebt sich hieraus von selbst; ohne diese Irrigation würde sich im Coromandelclima nur eine verbrannte Erde ausbreiten. Doch ist diese Bewirthschaftung des Bodens keineswegs gleich vertheilt, vielen Partien fehlt sie auch, und Fr. Buchanan⁶⁶⁾ auf seiner Inspectionsreise fand, sogar zwischen Madras nach Vellore, noch sehr viele, völligen Wüstenneien gleiche, sonnenverbrannte und nackte Terrains, zumal wo

⁶³⁾ Jam. Calder Gen. Observat. I. c. p. 9.

Deser. II. p. 433.

⁶⁴⁾ ebend. II. p. 429.

⁶⁵⁾ Fr. Buchanan Journ. I. p. 15 etc.

vergl. B. Heyne Tracts on India I. c. p. 3.

⁶⁶⁾ W. Hamilton

Tracts on India I. c. p. 3.

sich Hügelzüge erheben, über welche gewöhnlich die Wege geführt sind, um fruchtbarereres Grundeigenthum zu ersparen. Diese Verddung war jedoch nur eine Folge der furchtbaren Verwüstungen durch die Kriege der Maikrore Rajas und der Mahratten, durch deren Einfälle dieses antike Culturgebiet wie durch die Feuden der Franzosen und Briten, während eines halben Jahrhunderts, ungemein entvölkert wurde; seitdem mag wieder manche neue Ansiedlung entstanden seyn. Ueber die ganz eigenthümliche Gütervertheilung und Bewirthschaftung dortiger Deconomic im Carnatic hat neuerlich John Hodgson⁶⁷⁾ ein lehrreiches Memoir mitgetheilt.

Vellore, einst eine der stärksten Festungen in Indien, deren Wassergräben noch durch Alligator-Colonien unnahbarer gemacht waren, hat, durch den hier eingekehrten Frieden, als Hauptpassageort seine militairische Wichtigkeit für Europäer verloren, da sie ringsum von Hügeln dominirt wird, von denen aus sie leicht zu beschießen ist. Arcot (Arucati) ist die Residenz eines nominellen Nabobs von Carnatik, der ein Muselman ist, und seit langem in Britischen Interesse steht; die Ortseinwohner sind meist Mohammedaner; sie sprechen den Hindostan-Dialect und treiben bedeutenden Handel. Die Stadt ist erst eine jüngere Ansiedlung. Die unmittelbare Hügelumgebung aus Granitgeschieben gehört zu den dürresten und vegetationsleersten; als Fr. Buchanan sie besuchte, war der Palaurflüß (Anfang März 1800) ganz trocken, sein Wasser völlig aufgebraucht. Nur die Stellen, welche Tanks oder künstliche Wasserbassins zur Bewässerung haben, zeigen noch einige Vegetation; sie werden durch Ausgrabung gewonnen und heißen hier dann Culam, oder durch Vorziehung von Dämmen, wo sie dann Gran⁶⁸⁾ heißen. Ohne diese verwandelt sich überall, so weit das Wasser fehlt, der ausgedörrte Boden der tieferliegenden Ebene Carnatiks, bis Madras hin, in eine unabsehbare, braune, staubige, versengte Fläche wie Bengal. Arcot liegt, nach Babingtons Messung, 624 f. P. über Madras, nach W. Cullens Messung nur 469 f. P. üb. d. Meerespiegel, nach einem Mittel an 500 Fuß, also etwa so hoch wie Mailand in der Lombardei über dem Meere, und

⁶⁷⁾ John Hodgson Description of the agricultural and Revenue Economy of the Village of Pudu-vayal in Carnatic (1817) in Transact. of the Royal Asiatic Soc. of Gr. Br. Vol. II. P. I. 1829. 4. P. 74—85. ⁶⁸⁾ Fr. Buchanan Journ. I. p. 11.

ostwärts von Arcot, auch südostwärts, ist alles vollkommen (einst meerbedeckte) Plaine, über welche in äußerster Ferne gegen Südost die einzige Küstenhöhe bei Sadras mit den Ruinen von Mahamalaipur hervorragt^{69).}

Conjevaram, nur wenig unterhalb am Nordufer des Palaur, mit seinem eigentlichen Namen Canchipura⁷⁰⁾, d. h. die Goldne Stadt, liegt unter 12° 49' N.Br., in dem Thale, über 2 Stunden lang ausgebretet, von einem Gehege von Agave americana umgeben, das sie vor Cavallerie schützen soll. Der Ort ist durch seine Webereien und seine vielen Tempel zumal durch die colossale Pagode⁷¹⁾ berühmt, die dem Siva geweiht und im Pyramidenstyl von Tanjore erbaut ist. H. Salt hat sie gezeichnet. Neben ihrem gewaltig hohen Hauptportale steht ein Choultry, das nach Versicherung der Brahmanen auf tausend Säulen ruhen soll. Viele derselben fand Salt sehr schön skulptirt, mit Hindugöttern, deren einige durch Heiligscheine sich ausszeichnen. Mehrere der Göttergruppen in Stein gehauen, zeugen von vorzüglicher Kunst; colossale Elefanten, die Wagen ziehen, stehen am Aufgang der grandiosen Treppenfluchten. Den zweiten Hofraum darf kein Europäer betreten. Ein großer Tank und viele kleine Pagoden liegen der großen Pagode gegenüber, und eine ihrer Seiten ist ganz mit unbekannten Charakteren überdeckt, denen zu Mahamalaipur ähnlich. Andere sind in Relief ausgearbeitet; so z. B. eine Art Centaur, der die Glocke über einen Altar schlägt, ein Rama, der seinen Bogen spannt u. a. m. Salt erstieg auf 7 Treppenfluchten die größte Höhe des Portals, und erblickte von oben herab, rund umher, weite Wälder und Pflanzungen voll Pagoden, dazwischen einen großen Tank und dahinter das Gebirge. In der Ferne von einer halben Stunde, gegen Sonnenuntergang, erhob sich noch eine seltsame Pagode, mit massiver, roher Sculptur, in demselben Styl der Monamente von Mahamalaipur, aber noch alterthümlicher. Am Eingange 4 colossale Löwen; zur rechten Hand am Eingange 7 kreisrunde Gebäude, die eben so viele Lingams von polirtem Granit bedecken. Die Pagode im Pyramidenstyl endet in einer Art Dom, unter welchem ein Fries mit einer unbekannten Inscription umherläuft;

⁶⁹⁾ Babington Remarks on Geology etc. in Transact. of the Geol.

Soc. Vol. V. p. 337. ⁷⁰⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 448.

⁷¹⁾ H. Salt b. G. Vic. Valentia Vol. I. p. 379 etc.

In den zwei innern düstern Tempelabtheilungen sind vergoldete Statuen von *Nar*ma und *Sita*, wie zu *Namisseram*. Gegenwärtig ist diese Pagode gänzlich verlassen.

Ahwärts, unterhalb Conjevaram an der Mündung des *Pasaur*-flusses, liegt *Sadras*⁷²⁾, unter $12^{\circ} 31'$ N. Br., einst eine Holländische Colonie, seit langem in Verfall, die im Jahre 1818 von den Briten wieder an Holland abgetreten wurde. Es ist ein unbedeutender, nur durch die Nähe der Ruinen von *Mahamaliapur* bekannter gewordner, verarmter Flecken, in welchem Bischof *Heber* (1826) noch einen holländischen Missionar fand, der holländisch und portugiesisch predigte, und eine kleine Schule für Christen und Heiden hielt. Ein Brahman und eine Tänzerin der Parode, die am Eingange von *Sadras* steht, folgten dem Bischof in sein Zelt um ihm Ehren zu erweisen. Es war die erste südliche Bayadere (d. h. Tänzerin, s. Asien IV. 1. S. 647) der *Heber*, welcher von Calcutta kam, begegnete. Sie sind von den nördlichen Bayaderen (Näch) Bengalens nur dadurch unterschieden, daß sie schon von Kindheit an erkaust für den Tempeldienst braucht und erzogen werden. Außer Tanzen, Singen und manerlei Lockkünsten lernen sie auch Lesen und Schreiben. Ihre Kleidung ist ganz leicht, ihr Tanz sehr indecent, ihr Aussehen besser als bei den gewöhnlichen, niedern Volksklassen. Ihr schändlicher Heldverdienst wird ihren Götzen dargebracht, und die Brahmanen wollen sie bei steigendem Alter, wenn sie zum Erbarme unfähig werden, unbarmherzig verstoßen, die meisten aber sterben in ihrer Jugend dahin. *Heber* fand sie hier keineswegs eachtet und hirt, wie dies öfter gesagt ward; kein Mann aus einer anständigen Caste kann sie ehelichen; dennoch werden ihre Götzen angebetet die solche Opfer annehmen, und ihre Priester erholt, eine furhare Verirrung des Volkswahns. Diese Verirrung ist uralt; hon *Herodot* (I. c. 182, 199) verwirft diesen Dienst der Mutter bei den Babylonier; und *Abuzied*⁷³⁾ in IX. Jahrhundere preiset die Mohammedaner, daß sie solcher Schändthaten der Häubigen durch den Koran überheben seyen. Er giebt die Entstehung dieses Gebräuches auf folgende Art bei den Bewohnern Inds an: Wenn eine Mutter ein Gelübde

⁷²⁾ W. Hamilton De: II. p. 451. *Heber Narrative* London 1828.
Vol. III. p. 219 — ⁷³⁾ Renaudot *Anciennes relations des Indes etc.* Paris 1788. p. 109.

gethan, um Kinder zu bekommen, so bringt sie, wenn sie eine schöne Tochter geboren, diese, dem Bod (ob Buddha? dem Gott?) so nennen sie ihr Idol, das sie anbeten, zum Opfer. Diese werden zum Dienst in dem Tempel erzogen, und treibt da Erwerb von Geld, das die Priester zum Tempelbau verwenden. Diese Sitte hat sich aber auch bei Brahmanentempeln erhalten, nachdem es schon lange nicht mehr auf Carnatik gilt (Le Gentil fand J. 1779, bei Pondichery, in einer Sandfläche noch eine Buddha-statue vergraben). Im Tamulischen heißen diese Unglücklich-hente noch Devadasi⁵⁷⁴⁾, d. i. Sklavinnen des Idols.

Anmerkung 1. Die Ruinen der Felsenstadt Masamalipur, d. h. die Stadt des Großen Berges, werden Mahabalipuram, d. i. Stadt des großen Bali genannt oder die Sieben Pagoden.

Keine Stunde fern von Madras, gegen Norden, an dem Iferland liegen die merkwürdigen Trümmer der Felsenstadt Mahabalipuram, oder vielmehr richtiger Mahamalaipur nach Babinton, oder der sogenannten Sieben Pagoden, halb versunken geglättet im Sprüh schäumender Wogen, halb noch erhalten in ihren seltsamen Architekturen von Tempeln, Grotten, Treppenfluchten, Eisternen, Steinlöwen und Tausenden von Sculpturen, in langen Reihen von Freskens, einen reichhaltigen Gegenstand eigner antiquarischer Untersuchungen zu bieten. Die Sieben Pagoden (Bhagavati, d. heiliges Haus, daher der Europäische Ausdruck Pagode) werden sie von den vorüberschreitenden Schiffen genannt, weil sich sieben Tempel hintereinander in das Meer erstrecken, und bei flachem Wasser er eine Meile weit, wie Klippen, hervorragen sollen; doch sieht nur leichter derselben völlig im Trocknen, und ist wirklich sichtbar, jene er nicht. Mahabalipuram⁷⁵⁾ bei den einheimischen Tamulen der Mahabalipur im Sanskrit heißt: Stadt, Burg oder Feste des großen Bali⁷⁶⁾ (Bali ist ein Held Indischer Erzähler an Jupiter Belus erinnernd bei Cicero de Natur. Deor. III. II. Unter diesem Namen, bemerkte v. Böhmen, werde im Mahabharat eine Residenz des Yudischtiras (des Panduisten, vergl. Asien IV. S. 683) beschrieben, welche 5 Yoganas (1 Yogan ist 9 oder 1 Engl. Miles) westlich von der See liege, die nunmehr nach der ahmanenlegende dieser

⁵⁷⁴⁾ W. Chambers 1784. On the Ruins of Malipuram in Asia. Res. Vol. II. ed. Paris p. Langles p. 23 c. ⁷⁵⁾ W. Chambers I. c. Vol. II. p. 234. ⁷⁶⁾ Böhmen Indien Th. II. S. 81—82.

Trümmer bespülen solle. Vielleicht wäre diese zugleich die Handelsstadt Maliarpha, meinte v. Bohlen, welche Ptolemäus in diese Gegend verlege. Ptolemäus VII. c. I. fol. 198. ed. Bertii Theatr. Veter. nennt ein Melange und ein Manaliarpha als zwei verschiedene Emporia, nordwärts des Chaberis und Poduce (Cavery und Pondicherry), ehe er zu Masalia (d. i. Masulipatam) forschreitet (s. Asien IV. 1. S. 517 u. f.), von denen eine oder die andere auf jene Bezeichnung Anspruch machen dürften. Gewöhnlich wird Melange Emporium, für Maliapur bei Madras jetzt St. Thomas gehalten, wegen der Namensähnlichkeit, was aber, nach v. Bohlen, nicht so alt als jene antiken Emporien seyn dürfte.

Indes muß wol diese ganze frühere Ansicht, wie auch v. Bohlen⁷⁷⁾ schon andeutet, welche nur auf die Benennung und die ethnologische Erklärung des Namens Mahabalipuram, der Burg des Panduinen Helden Bali (dessen Mythe nicht in Coromandel, sondern in Malabar in Festen und sonst fortlebt, wie z. B. Asien IV. 1. S. 671 gezeigt ist) gegründet und von den dortigen Brahmanen als Legende durch die früheren Beschreiber dieser Ruinen verbreitet war, verlassen werden, seitdem nichts mehr für diesen Namen spricht, wol aber dortige Inscriptionen, welche Babington zuerst entzifferte, stets den Namen Mahamalaipur (d. h. die Stadt des Großen, oder Heiligen Berges) tragen. 1788 hatte Will. Chambers zuerst nach einem Besuche vor zwölf Jahren, aus dem Gedächtniß diese Felsenstadt in den Societätschriften von Calcutta beschrieben; 1798 hatte Goldingham im Band V. der Asiat. Res. ebendaselbst eine genauere, ins Einzelne gehende Beschreibung mitgetheilt. Le Gentil Voy. I. p. 158 Mrs Graham, H. Salt, Lord Valentia⁷⁸⁾, Bischof Heber u. A. besuchten, zeichneten, beschrieben diese Monamente nur flüchtig, ohne genauere Untersuchung. Babingtons neuere Forschungen⁷⁹⁾ über die dortigen Sculpturen und Inscriptionen berichtigten viele früheren Irrthümer; doch ohne einen wahrscheinlicheren Ursprung dieser Monamente, oder ihre Erbauer ermitteln zu können. Nur bemerkte Babington, die bisherige Legende der dortigen Brahmanen, die ein ärmliches Dorf zwischen jenen Felsmonumenten bewohnen, und als Wegweiser und Erklärer derselben unter den Fremden die Fabel vom Bali verbreitet hatten, habe gar keinen historischen Hintergrund, und die Mahabalistadt im

⁷⁷⁾ ebend. II. Zusätze S. 494. ⁷⁸⁾ G. Vic. Valentia Vol. I. p. 331 c. tabul.; Bish. Heber Narrative Vol. III. p. 216—219.

⁷⁹⁾ Benj. Guy Babington an Account of the Sculptures and Inscriptions of Mahamalaipur illustrated by Plates I.—XVIII. in Transactions of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. Vol. II. P. I. Lond. 1819. p. 258—269.

Mahabharata finde keine Anwendung auf dieses Locale. Es fehlen hier alle Arten von Bauten, Mauern, Schutthügeln, Scherben von Terra cottas u. s. w., welche doch überall als Denkmale großer Trümmerstädte bekannt sind. Die Erzählung von dem im Meere versunkenen Theile der Stadt, und den submarinen 7 Pagoden, ist auf kein Factum gegründet, sondern nur auf die Phantasie der Schiffer und Priester. Ellis und Colonel Mackenzie suchten überall an dieser Küste jene Spuren versunkener Pagoden vergeblich auf. Heber⁵⁸⁰⁾ fiel es schon auf, daß hier das Land vom Meere verschlungen seyn solle, und zumal in einer Distanz von 5 Yoganas, da im Gegentheil, an den übrigen Co-romandeküsten, das Meer meisttheils zurückschreite. Allerdings treten, sagt derselbe, viele Klippen aus den weißschaumigen Wogen hervor, aber keine Ruinen von Bauwerken; das Getöse der Brandungen, die dunkeln Schatten der Ruinen um Felsgestade, der enge Saum des dunkelfarbigen Ufersandes, das Farbenspiel des Himmels bei Morgen- und Abendsröthe in dem gebrochenen Strahle der Wogen, die ganze Einsamkeit der Verwüstung am Klippenufer, können leicht die Phantasie zur Annahme dieser Vorstellung überreden. Das Felsenufer, bemerkt Babington, sei primitives, festes Gestein, Granitfels, der nicht zu weichen pflege, und keine Volksage spreche von einem Meerseinsbruch, von einem Länderverluste. Alle Sculpturen gehören auch keiner vorfluthigen Periode an, sondern sind aus der heutigen Hindumythe hinreichend erklärlisch; keine bezieht sich auf einen Helden-Bali. Die Sagen von den Panduinen sind durch ganz Dekan, wie durch Nord-Hindostan, verbreitet; die hiesigen Sculpturen beziehen sich fast alle auf Wischnu und seine Götterwelt; keine Inscription nennt hier einen Mahabali. Daher, meint Babington, könne man hier kaum eine große, antike Stadt vermuthen; er halte sie für einen bloßen Sitz von Brahmanen, die hier eine Königliche Schenkung der Felsküste, ein Agra-haram sich erwarben, wohin sie eine Gaste von Steinmechanen zogen, die von Zeit zu Zeit jene Sculpturen unter Leitung der Priester zur Verherrlichung ihres Sanctuariums ausführten. Allerdings ist auch dies nur eine Hypothese. Sie wird nur dadurch unterstützt, daß auch heute noch dort Steinhauerfamilien wohnen, die seit langen Zeiten diese Felsberge als Granitbrüche bearbeitet zu haben scheinen.

Zunächst, dicht am Meeressufer, zwischen der umhersprühenden, schäumigen Brandung, steht eine sehr alte pyramidale Steinpagode⁵⁸¹⁾, die den Schiffen als Landmarke dient, die einzige noch sichtbare der sogenannten sieben Pagoden, vor der man noch aus dem Wasser hervorragende Trümmer, oder Steinpfiler zeigt, die ein Lingam seyn sollen,

⁵⁸⁰⁾ Heber Narrative III. p. 216. ⁵⁸¹⁾ s. b. Babington Plat. XI. p. 262; B. Heyne Tracts Nr. XXI. p. 333—339.

welche man als Beweis des Meeresfortschrittes irrig angiebt. Der Tradition nach war diese Pagode dem Bischnu geweiht; sie ist nicht aus Backstein aufgeführt, wie Chambers meinte, sondern aus Steinquadern, reichlich doch ziemlich roh ornamentirt mit Sculpturen, aber so sehr verschollen, und ihr Stein der Verwitterung, durch die anschlagende, salzige Meeresthut, so sehr ausgesetzt, daß die heutige Ruine schon Babingtons Abzeichnung derselben nicht mehr entspricht. Dieses Gebäude ist, hier, die einzige Construction; alle andern Monumente sind an Ort und Stelle aus dem massiven Felsberg gehauen, der sich mit seinen Granitvorsprüngen, nicht fern vom Meeresufer, landein, zu mäfiger Höhe erhebt. Sein ganzer Abhang, wie sein Rücken, ist mit Sculpturen bedeckt. An der Nordseite des Felsberges sind Sculpturen verschiedener Art; an dem steilen Abfall gegen die Meeresseite ist eine Pagode an 18 Fuß hoch, aus Fels gehauen, auf Fels als Basis ruhend, im Innern, wie die Felsen ihr zur Seite, mit vielen Sculpturen und Reliefs bedeckt, welche die Brahmanen aus dem Mahabharata deuten. Daneben sind Felsgemächer mit Pfeilerreihen, die man zum Tragen der Felsbecken stehen ließ; wol Choultries, oder Herbergen, für Priester und Pilger. Die Fronte eines solchen Höhlentempels mit Pilastern an der Fassade, die auf Sockeln in Löwengestalt ruhen, hat Babington Tab. IX. mitgetheilt. Eine große Felssculptur, mit Hunderten von Figuren in Relief, 90 Fuß lang und 30 Fuß hoch, hat in der Mitte das Idol, gegen das von allen Seiten anbetende Dämonen, Menschen und Thiere sich verneigen, im Vorbergrunde Elephanten mit ihren Jungen in natürlicher Größe von vorzüglicher Schönheit, Tab. I. p. 260; eine andere in der Felsgrotte, Krishna Mandapam genannt, stellt das Leben des Hirtengottes vor, der seine Herden weidet, ganz in dem Costüm der heutigen Hirtenstämme, der Gopaslas, s. Tab. II. b. Babington. Es ist nur roh gearbeitet, und wird durch herabrieselndes Quellwasser sehr zerstört. Die beste Composition, eine ungemein belebte Handlung, wie Durga, Sivas Gattin, auf ihrem Löwen reitend den Bogen spannt, im Kampfe mit dem Büffel-dämon Mahishasura oder Mahesafur (s. Asien IV. 1. S. 514, ein Urbild des Minotaurus, s. b. Babington Tab. III. und IV.), sehr werth, sagt Babington, in Gyps abgeformt zu werden, um das Museum der Calcuttasocietät zu schmücken. Ein schlafender Bischnu auf dem sich ringelnden Covercapel, eine Eberincarnation desselben, und andere Vorstellungen sind unverkennbar in anderen Sculpturen Tab. III. Nr. 2. V. VI. VII.; sie befinden sich an einer kleinern Pagode, die hoch über andern sehr pitoresk auf einer der Felshöhen liegt, und im Innern in 4 Gemächer getheilt ist. Auf windenden Felsstufen steigt man aus den untern zu den obern Pagoden hinauf, oder zu freien Plattformen, wo vielleicht andere Bauten standen, zu einer derselben,

die das Lager Dharma Rajahs genannt wird, die Chambers vielleicht für einen Königssitz halten möchte; oder zu Eisternen in Fels gehauen u. s. w.

Diese Felsen, bemerkt Heber⁶⁸²⁾), sind an sich schön und malerisch; durch die ausgehauenen Porticus, Pagoden, Sculpturen, Reliefs erhöht sich das Romantische ihres Anblicks ungemein. Sie sind allerdings im kleineren Styl als auf Elephanta und Salsette bearbeitet, aber einige darunter sehr schön ausgeführt, und als sonst seltnere Sculpturen die dem Vishnu geweiht sind, da meist Siva vorherrscht, merkwürdig. Mehrere der Basreliefs zeigen geistvolle und schöne Sculpturen von weit mehr Verdienst als die bei Bombay. Die Elephantenfiguren sind vor trefflich, aber die Abbildung der Löwen, die man hier finde, mein Heber, ungeachtet Chambers sie so sehr rühmte, zeigten freilich daß der Künstler, der sie zeichnete, diesen König der Thiere nicht gesehen hatte.

An der Südseite des Felsberges mit den mannichfältigsten Sculpturen, eine Viertelstunde fern der Brahmanenhütten, liegen fünf Monolithen-Tempel, welche die Aufmerksamkeit aller Besucher auf sich zogen, die W. Chambers mit Aegyptischen Werken verglichen. Babington hörte sie von den dort Einheimischen mit dem Namen Rat'has (d. h. heiliger Wagen, s. ob. S. 155) belegen; er erkennt sie aber als Pagoden an, die nur unvollendet geblieben. Einer ist 30 Fuß lang, 20 Fuß hoch, und eben so breit. Sie sind nur von außen ornamentirt, von innen aber nicht; denn es sind nur an Ort und Stelle behauene, solide noch nicht im Innern ausgehauene Granitmassen. Man will Spuren von Blichspalten, oder ErdbebenrisSEN gefunden haben, die aus jüngerer Zeit als diese Sculpturen datiren sollen, und hielt eine solche hypothetisch angenommene Begebenheit für die Ursache daß dieselben unbeendigt blieben. Dreierlei Arten von Inschriften hatte man, bisher, an diesen Sculpturen bemerkt, von denen man zwei Arten für unbekannte Charaktere hielt; wahrscheinlich lasse sich, meint Babington, nach vorhandenen Fragmenten zu urtheilen noch drei andere Arten in der Nachbarschaft auffinden. Babington⁶⁸³⁾ gelang es sie zu entziffern, oder doch den Schlüssel zu ihrer Entzifferung zu finden; er hat die wichtigsten copiert und mitgetheilt. Die erste Art ist eine alte Tamulische Inscription, an einer Felswand der innern Seite der Varaha Swami Pagode, der einzigen die noch heute bei den dortigen Brahmanen im Gebrauche ist. Heber hielt sie für aus späterer Zeit; einer ihrer Brahmanen, der etwa Hindostani sprach, war sein Cicerone; vor ihnen zog ein Knabe de-

⁶⁸²⁾ Heber Narrative III. p. 217.
p. 263 — 269.

⁶⁸³⁾ Babington Account I. c.

Tempels voran, der mit einer Psesse und ein paar Tambalen den feierlichen Zug der Besichtigung eröffnete. Die Inscription enthält, nach Babingtons Entzifferung, eine Schenkung an die Pagode, bis ins kleinste Detail, mit den Unterschriften der Zeugen. Das Alphabet dieses Tamulischen ist sehr simpel und wahrscheinlich deshalb schon von sehr hohem Alter. Die Sanskritschrift Süd-Dekans, das Granīt'ha Alphabet, ist, nach Babington, schon weit componirter, und scheint erst aus dieser antiken Tamulschrift hervorgegangen zu seyn. Das Tamul ist in Construction vom Sanskrit völlig verschieden, ohne aspirirte Consonanten, es hat Laute und Schriftzeichen, die dem Sanskrit gänzlich fehlen. Es hat verschiedene Dialecte, davon einer fast gar keine Sanskrit-Worte enthält. Dies Tamul ist wol eben so original, und an der äußersten Südspitze Dekans so selbstständig und unabhängig ausgebildet, wie das Sanskrit im Norden. Also nicht neuer, wie Heber meinte, aber wol ganz verschieden von der übrigen Tempelgruppe, scheint diese Varaha Swami ihre eigene Geschichte zu haben. Diese Schrift ist von allen andern verschieden, auch diese Pagode ist keine Excavation, sondern ein Aufbau; auf dieser Inscription kommt mehrmals der Name Mahamalaipur, die Stadt des Großen, nämlich hier, des Heiligen Berges vor; denn er hat wol nicht über 100 Ellen Höhe über der Meeresfläche. Auf ihr wird gesagt, daß Mahamalaipur ein Siva St'hala sey. Das innerste Heilighum dieser Pagode gestatteten die Brahmanen nicht zu betreten. Eine zweite, bis dahin, unlesbare Inscription befindet sich an einer kleinen dem Ganesa gewidmeten Monolithen-Pagode, an der Nordseite des Berges. Sie ist in Granit gehauen, sehr lang; ein Jaina, der den Colonel Mackenzie begleitete, las sie, als eine Sanskrit-Inscription, in welcher Siva in 10 Slokas angerufen wird; in der 5ten Slocā wird der Erbauer des Tempels Jayarana St'hambha genannt, ein ganz unbekannter Name, und leider nichts, woraus sich ein historisches Datum ergebe. Diese Inscription scheint eine allgemeine Anrufung, oder Proclamation, gewesen zu seyn; denn sie wiederholt sich mehrmals, aber stets in andern Devanagari-Charakteren geschrieben, von denen sich, was für Paläographie sehr wichtig ist, nun hier schon 3 bis 4 verschiedene nachweisen lassen, die man früher für unentzifferbar hielt. Denn eine ist nun der Schlüssel zur andern geworden; es scheinen zweierlei Arten quadratische und runde Schriftcharactere darunter zu seyn. Eine Anzahl derselben steht auch über einzelnen Sculpturen, kleinen Figuren der Monolithen-Tempel, der Nat'hās; aber leider sind es nur Epitheta der dargestellten Figuren, aber nicht ihre Namen; auch sie geben also keinen historischen Aufschluß über das Entstehen dieser Monumente.

Anmerkung 2. Madras, die Stadt und Präfidentschaft; die große Defensionslinie mit den Festungsstationen von Dekan. Maliapur, St. Thomas. Die Rageryberge, Tripetty Pagode, Chittur und der Mugli-Gebirgspass.

Madras⁸⁴⁾), unter $13^{\circ} 4' 11''$ N.Br. nach Col. Vambions Berichtigung, und $80^{\circ} 21'$ O.L. v. Gr., ist erst seit dem XVII. Jahrhundert nahe der Stelle aufgebaut, wo früherhin Mandarajna (Mandirraj) lag. Das Fort St. George ward im Jahre 1639 von Briten zu bauen begonnen, und um dieses siedelte sich bald die Stadt an, welche die Eingebornen nach einem Hindufürsten Chenappa, die Chenappapatam nannten, verkürzt in Chenapatam bis heute, was zu der irrgigen Ableitung von Chinesenstadt (s. Asien IV. 1. S. 518) Veranlassung gab, worüber wenigstens kein directes Datum bekannt ist. Dieser Ort, seitdem bei Europäern mit dem verstimmtelten Namen Madras genannt, ward die Capitale des ganzen Carnatik, das an fünf Millionen Bewohner zählt, sie zählt selbst gegen 400,000 Einwohner; aber sie ist zugleich der Mittelpunct der zweiten Präfidentschaft in Indien, deren Präsident einem Reiche von 7000 Quadratmeilen mit 15 Millionen Einwohnern gebietet. Die Bedeutung eines solchen Ortes ergiebt sich von selbst, wenn auch seine Lage noch so schlecht ist. Eine ungünstigere als die von Madras, hätte man aber kaum wählen können. Die ganze Küste von Coromandel ist eine offene Rheede ohne Hafen, und wenn auch die Zufuhr für Madras durch den Küstenstrom von Bengalen her begünstigt wird, so bleibt doch die Landung immer gefährlich, weil auch bei dem ruhigsten Wetter eine furchtbare Brandung hier anschlägt. Bei der Annäherung von der Seeseite⁸⁵⁾ erkennt man das flache, ganz nahe Ufer, nur an ein paar felsigen Klippen, bei Puli-cate im N., und am isolirten Fels St. Thomas weiter im S zwischen beiden liegt Madras (35 Engl Miles in N. von Sadras, also schon außerhalb des Palaurgebietes), auf nackter, oder, den heftigsten Orkanen ausgesetzter, sehr salziger⁸⁶⁾, und daher der Vegetation sehr ungünstiger Sandfläche; doch treibt sich am Gestade stets ein zahlreiches Küstenvolk geschäftig umher. Zur Durchschiffung der Brandung dienen große, leichte, biegsame Boote, Masuli (von Muchli, d. h. Fisch), die wie von Leder den heftigen Schlägen der Brandung nachgeben, und statt der Nagel mit elastischen Coir (Asien IV. 1. 846) zusammengeheftet sind; oder, für weniger Personen, die Catamarans, aus drei Kokostämmen zusammengebunden mit kleinem Seegel, wie

⁸⁴⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 406 — 418. ⁸⁵⁾ Heber Narrative Vol. III. p. 200 — 211. — ⁸⁶⁾ B. Heyne Tracts on India I. c. p. 3, 314.

Floße, deren nackte Steurer freilich leicht abgespült werden können. Die Überfahrenden müssen ihre Briefe und Papiere in Wachstuchkappen auf dem Kopfe tragen, und gute Schwimmer seyn, um vor den zahlreichen Haifischen sich zu retten, und das Floß, wenn durch die Wogen herunter geschwemmt, wieder erreichen zu können. Einen Theil des Jahres ist diese Küste, zumal von October bis Ende December ganz unnahbar; noch hat diese Hauptstadt keine Stelle zum sichern Ankergrund für ihre Schiffe; das Project einen Molo zu bauen ist nicht zu Stande^{*)}) gekommen; die großen Schiffe müssen eine Stunde fern vom Ufer die Anker werfen. An eine Verlegung der Stadt von einem so ungünstigen Terrain hat man zwar öfter gedacht, aber ohne Erfolg, ohne die Aussicht zur Möglichkeit. In den Perioden der gefährlichsten Landungszeiten und an den Stellen der furchtbarsten Brandungen steckt man Warnungsflaggen auf.

Die Umgebung von Madras ist völlig flacher Alluvialboden, eine Niederung, ganz flach, den Marschen von Schleswig und Holstein vergleichbar^{**)}), die früherhin wol vom Meere bedeckt war. Die Brunnengrabungen, eine Stunde fern vom Ufer, bis gegen 40 Fuß Tiefe, bleiben immer im Schuttboden. In Colonel Marschalls Gärten^{**)} zeigten sich folgende Schichten: zu oberst 1) bis 5 Fuß tief, ein Lager brauner Thonerde mit Sand gemengt; 2) dann bis 27 Fuß tief Schichten blauschwarzen Thons darin mit Ablagerungen von Bänken sehr grosshaaliger Austermuscheln in horizontalen Lägern, also in loco, mit andern Muschelarten zur Seite. Erst in grösserer Tiefe fangen die Wasserquellen an sich einzufinden; diese untern Schichten, von 27 bis 37 Fuß Tiefe, werden wieder weicher, mit Kies und Sand gemengt, in den untersten Schichten zeigen sich in dem Sandgemenge eisenhaltige Concretionen, die Färbung bleibt in der Tiefe wie an der Oberfläche braun.

Die Fassade der Stadt gegen die Meerseite ist schön, durch die Reihen ihrer öffentlichen Gebäude, aber ihr fehlt das grossartige, die königliche Pracht von Calcutta, das Europäische Stadtquartier. In einiger Ferne giebt jedoch das Fort St. George, mit den Minarets, Pagoden und Gärten, welche die Stadt zunächst umgeben, eine gute Aussicht. Die Festung hat nicht die Größe von Fort William, ist aber nützlicher. Die Straßen der Stadt sind breit, mit Alleen bepflanzt, um schattige Zugänge zu haben. Da aber die Häuser niedrig sind, keins steigt über zwei Stock auf, so fehlt der freie Luftzug, und Fieber sind

^{*)} G. Vic. Valentia Vol. I. p. 381 — 391. ^{**) B. Heyne Tracts on India p. 3. ^{**) B. Babington Remarks on the Geology etc. in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. 1821. p. 338. vergl. Jameson's Historical and Descript. Account of British India by H. Murray etc. Edinb. 1832. 8. Vol. III. p. 332 etc.}}

hier herrschend. Die Hauptkirche, St. George, fand Heber sehr schön; in der zweiten, der Marienkirche im Fort, sind gute Denkmale, z. B. das des Missionars Schwarz. Das Gouvernementshaus ist weitläufig, stattlich, durch den Marmorglanz des Muschelkalküberzugs (Chunam) prächtig; die Waarenmagazine sind bedeutend, Paläste fehlen. Die Wohnungen im Fort ausgenommen, leben fast alle Europäer von Stande in Gartenhäusern, die mit den schönsten Gärten umgeben sind. Durch Menschenhand ward die an sich öde, flache, sandige, nächste Umgebung um Madras in einen großen, waldigen Kunstgarten umgewandelt, obgleich Blumen und Bäume, wegen des Wassermangels, der Dürre und versengenden Hitze, kaum letztere aber wegen der vielen Salzeffloreszenzen des Bodens, nur unter großer Mühe gedeihen. Die Gesundheit des Aufenthaltes soll dadurch in diesem tropischen Gebiete verloren haben. Die trocknen, heißen Landwinde sind hier oft furchtbar, und wehen wie Backofenluft, alles zerstörend. Die Jahreszeiten im Carnatik um Madras hat B. Heyne⁶⁹⁰) genau beschrieben. Nur durch auswohlriechenden Gräsern geslochtene Matten, mit denen man sich umstellt, und die man immer zur Kühlung feucht hält, kann man ihren Einfluß ertragen. Es fehlen der Stadt in weitem Blachfelde die abkühlenden Berglüste. Die Temperatur hat sehr wenig Abwechslung, geringe Extreme, bleibt sich immer gleich heiß; sie steht im jährlichen Mittel von noch mehr als 21° Raum. (80,9 Fahrh.), und schwankt nur zwischen einem Maximum und Minimum von 24° 44' bis 19½° R. (87 und 75° Fahrh.), nach Ainslies⁹¹) Observationen im Fort George. Die Hitze und Schwüle übertrifft hier die von Bengalien; ihre Gleichmäßigkeit bedingt wol da, wo Feuchtigkeit durch Kunstmittel gesichert werden kann, die außerordentliche Pracht der Blumen und der Pflanzungen, die hier gerühmt wird⁹²). Nach Colonel Sykes Mittheilung⁹³) soll das Resultat 21 jähriger Temperatur=Observationen auf der Sternwarte zu Madras, die mittlere Temperatur daselbst noch um etwas höher stellen, nämlich 81° 69', was obgleich 10° vom Äquator fern, die unter dem Äquator berechnete mittlere Temperatur zu 81° ½ noch um etwas überbietet.

Längs dem Gestade hin stehen die großen Waarenhäuser, die Magazine für den Großhandel und die Schiffahrt; den größten Theil von Madras nimmt die Schwarze Stadt ein, welche im Norden durch

⁶⁹⁰) B. Heyne Tracts on India p. 9—14. ⁹¹) Wh. Ainslie Medical Topogr. etc. in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 28 etc.

⁹²) On Madras, Seringapatam, Bangalore in Asiatic Journ. 1834. N. Ser. Vol. XV. p. 12—19. ⁹³) Lientn. Col. Sykes Notes on Mean Temperature in India, in Report of the fourth Meeting of the Brit. Association for the Advancement of Sciences at Edinb. 1834. London 1835. 8. p. 568.

eine Esplanade vom Fort geschieden ist; auch sie war früher von Verschanzungen umgeben. Sie ist ganz unregelmäßig durcheinander gebaut, aus Backsteinhäusern und Bambushütten; viele Europäer der untern Classe, Gewerbetreibende, wohnen hier, viele Portugiesische Handelsleute, eine große Armenische Gemeinde, viel reiche Kaufleute unter ihnen, und die Hindus. Ein schiffbarer Canal ist seit 1803, von hier, längs der Küste nordwärts, über Ennore und Pulicat geführt, um von daher Kohlen und andere Bedürfnisse bequem nach der Hauptstadt zu schiffen. Da Madras ein sicherer Hafen fehlt, da es keinen schiffbaren Zufluss hat, so ist der Handel geringer, als der anderer Indischer Hauptstädte. Doch ist es ein großer Landungsplatz für Beamté und eine nothwendige Station für Schiffer; alle Europäische und Asiatische Waaren sind hier zu haben; hier ist der Hauptsitz des Perlen- und Edelsteinhandels im Orient. Erfrischungen aller Art sind hier einzunehmen, wenn auch für theure Preise. Durch Befreiung von Monopolen ist seit 1812 der Handel gestiegen. Die Haupteinnahmen der großen Präsidentschaft Madras fließen aber hier, aus dem reichen Indien, zusammen, und dies giebt diesem Orte seine Größe. Oberste Gerichtshöfe, wie in Calcutta, Administrationen aller Art, das Militair zur Beherrschung so vieler Arealen, die Missionen, Schulen und das, durch alles dies, belebte Gewerbe, das Landen der Flotten mit Einheimischen und Fremden, aus Europa und aus allen Erdtheilen, setzen die Bewohner der Stadt in unaufhörliche Bewegung. Das gesellige Leben gleicht hier dem in Calcutta; die Schwarze Stadt ist ein Gemisch von Nationen: Mohammedaner und Franzosen, aus ihren nun versallenen Indischen Colonien, sind Händler und Krämer; die weibliche, dienende Classe sind fast insgesamt Abkömmlinge der Portugiesen; die männlichen Dienner sind Hindus. Die von dem Strande und der Marine Lebenden sind zum Theil einheimische, mit den großen Gefahren vertraute Hindus der niedern Casten. Die Schlangenzauberer, die Schwertverschlucker, die Jugglers von Madras sind berühmt; sie durchziehen den ganzen Orient, um mit ihren trügerischen und gewandten Schwänken Geld zu verdienen; sie haben sich damit selbst in den Europäischen Hauptstädten gezeigt. Ihre Kunststücke setzen überall die Gaffer in Staunen, wie Ramo Sami, der in freier Luft schwiebte, ohne sichtbare Stütze. Ihre Körper haben Biegsamkeit wie die Schlangen; sie winden sich durch Leitersprossen auf und ab, springen über Elephanten und 5 Kameele hinweg, übertreffen als Seiltänzer alle andern Nationen, gehen auf schneidenden Schwertern, heben mit den Augenlidern schwere Lasten, und die Weiber bleiben in diesen Tausend Künsten nicht hinter denen der Männer zurück; schon die Kinder üben sich im Verschlucken kleiner Bambusstücke, um es einst mit Schwertern versuchen zu können. Die Schlangenzauberer, die Sampuris, wollen hier die Kunst verstet-

hen, die Gifftschlägen durch Ausziehen des Schlangenstein aus ihrem Kopfe zu bändigen, und treiben viel vergleichens Betrugs. Allerdings sind sie darin sehr geschickt ihnen das Gifft zu entlocken, und den Arsepic als Gegengifft (in den Tanjore Pillen) anzuwenden; aber der Gifft bis der Cobra di capello ist auch hier tödtlich wie überall.

Seit 1812 ist in Madras, wie in Calcutta, ein wissenschaftliches Collegium zur Bildung der Beamten des Gouvernements in den orientalischen Sprachen gestiftet, das vom größten Nutzen ist; zu den merkwürdigsten ^{so} Privatunternehmungen, die hier für die Kenntniß der Historie und Denkmale des südlichen Dekan zu Stande kamen, muß man die Sammlung von Inscriptionen und einheimischen Manuscripten und Nachrichten des Colonel Mackenzie Surveyor General, rechnen, die großartigste, welche wol jemals im Interesse für Indien hier in Madras gemacht wurde, welche ganz kürzlich erst durch Alex. Johnston die Aufmerksamkeit aller Freunde orientaler Wissenschaften wie des Englischen Gouvernements selbst erregt hat (s. unten). Das Waisenhaus in der Schwarzen Stadt fand Bischof Heber in einem musterhaften Zustande. In der Militärschule zu Madras erfand Dr. Bell die dort fortbestehende, seitdem so berühmt gewordene, Bell-Lancastersche Lehrmethode für Elementarunterricht, welche sich seitdem über alle Erdtheile und fast in alle Capitale von Europa verbreitet hat. Die Missionen fand Heber (1826) in viele innere Streitigkeiten verwickelt. An dieser Ostküste besaßen die Briten vor dem Jahre 1639 kein Eigenthum ^{so}; in diesem Jahre erhielten sie, am 1. März, von den Nachfolgern der einst sehr mächtigen Hindu-Raja von Bijinagur, deren Residenz damals zu Chandergherry (Chandragiri, bei Tripetty im Norden von Arcote) war, die Erlaubniß zur Errichtung eines Forts. Dies stieg sogleich empor, ward St. George genannt, und in seinem Schutze sammelte sich bald die Stadt. Das verlichene Territorium dehnte sich zwei Stunden am Ufer hin, landeinwärts; 1653 ward die dortige Agentschaft der Ostindischen Compagnie und ihr Rath zum Marge einer Präsidentschaft erhoben, gegen das Ende des Jahrhunderts sollte die Ansiedlung, in Fort, Stadt und Umgebung, schon 300,000 Bewohner zählen. Seitdem stand Madras still, und Calentta hob sich, bis es in der neuesten Zeit seine Herrscherflügel weiter ausbreiten konnte. Denn gegenwärtig gehört zu dieser Präsidentschaft alles Britische Besitzthum im Süden des Kistnah, nebst einigen Strichen im Norden dieses Flusses und der großen Provinz Dekans, die nördlichen Circars genannt. Es ist ein Gebiet das

^{so} Ueber Colon. Mackenzie's Collection in Journ. of the Roy. Asiatic Soc. of Gr. Brit. Vol. II. Nr. IV. Lond. 1833.

^{so} W. Hamilton Descr. II. p. 418.

im Norden von den noch einheimischen souveränen Königreichen, den Dominien des Nizam von Hyderabad (Golconda), und des Rajas von Berar begrenzt wird, in sich der Größe von Spanien fast gleich, gleichviel, nämlich etwa 15 Millionen Bewohnern enthält, und in 21 Provinzen getheilt wird. Darunter sind die Ländereien sehr vieler mediatisirter, größerer und kleinerer Fürsten, wie die der Rajas von Arcot, von Tanjore u. a. mitbegriffen, aber außerdem liegen das zwischen noch die Staaten von drei souveränen, noch immer mächtigen, Rajas, als Enclaven; nämlich die von Maissore, von Travancore und Cochin, welche in den innern Angelegenheiten ihrer Staaten zwar selbstständig sind, aber in ihren auswärtigen, politischen Verhältnissen von den Briten abhängig wurden, die an ihren Höfen auch Residenten halten, denen sie jährlich große Contributionen zahlen müssen, wofür ihnen Schutz und Trutz, im Fall des Krieges, zugesichert ist. Durch eine Militärmacht von etwa 50,000 Mann Truppen hält die Präsidentschaft ihr Gebiet in Zucht, das noch unter den fünf Hauptabtheilungen begriffen ist, welche die Namen führen: nördliche Circars, nördliches Carnatik, Mysore und Carnatic, südliches Carnatik, Mysore Eroberungen oder Geddes-Districts. Eben für die Concentration dieser Macht auf die Hauptstationen zur Beherrschung des Plateaulandes wie der Niederungen, und für ihre gegenseitigen Communicationen ist, von Madras aus, von Carnatic bis Malabar quer über das Plateau land hinweg, eine große Defensionslinie*) von Festungen, Pässen und Kunststrassen gezogen, durch welche das früherhin unnahbare Süds Dekan so zugängig geworden ist, welches vor dem Jahre 1800 noch kein Europäer in seiner ganzen Breite zu übersteigen gewagt hatte. Diese Hauptlinie geht vom Fort St. Georg aus, zieht über Vellore, Bangalore, Seringapatam, geht über die Pässe der Westghats nach Malabar und Canara hinab, und hat, überall, an diesen und andern Stellen, sehr starke Festen, die durch gute Verrohantirungen gesichert sind. Von den südliehen befestigten Querstrassen über den Nyacotta-Pass, und noch weiter südlich, quer durch das Gap über Coimbetore und Unimalli nach Cochin und Alicut, ist schon früher die Rede gewesen. Aber von jener Vellorestrasse zieht eine zweite mehr nordwärts vorgeschobene in die der Fortificationen, durch das Balaghat, die Geddes-Districts und Nord-Maissore; ihre Hauptpunkte sind im zentralen Plateaulande: Chitteldrugh, Bellary, Gooty am Pennir. Die dritte, noch nördlichere Postenlinie, welche die Nördlichen Circars und einen großen Theil des Nizam Gebietes durch

*) W. Hamilton Deser. II. p. 420.

die Besitzungen der Madras Armee deckt, beginnt mit Masulipatnam am untern Kistna, und hat zu Stützungspunkten: Ellore, zwischen Kistnah und Godavery nahe dem Gestade, mehr landein, gegen N.W., Hyderabad und Kurungabad (Salna), von wo die Bombay-Armee die westlichern Festen, quer durch ganz Dekan, über Gurur, Puna bis Bombay mit Besitzungen versieht. Dies dreifache Wallwerk ist es, welches das ganze Dekanplateau wie eine Volksburg mit Wall und Graben umgibt und beherrscht, und dort den Frieden gebietet, seitdem der Britenbesitz die Macht einheimischer Rajas gebrochen hat, die mit keinen Privatheeren (stets Räuberbanden) mehr, wie früherhin, sich gegenseitig oder ihre Nachbarn überfallen, und stete Verheerung über das weite, reichbevölkerte und begabte Gebiet von Bergen, Thälern und Fruchtebenen verbreiten können. Seitdem entwickelt sich hier, im Allgemeinen; Ordnung, Industrie, Wohlstand, Civilisation, wie wol nie zuvor, wenn auch einzelne Localitäten durch glänzende Denkmale zeigen, daß neben Wildnissen und Raubstaaten in diesen Ländern, zu allen Zeiten, locale und temporaire Cultur nie ganz fehlte.

Nur wenige Stunden im Süden von Madras liegt der kleine Felshügel bei der Stadt Maliapur ⁶⁹⁷⁾), der schon damals, als Vasco de Gama diesen Ort eroberte, der Sitz einer starken christlichen Bevölkerung war (s. Asien IV. 1. S. 606), seitdem aber den Namen St. Thomas erhielt, weil die Legende den Martyrertod dieses Apostels der Indier hierher verlegte. Die katholische Kirche, aber auch die Heiden, verehren dort sein Grab und pilgern zu diesem Orte, dessen Tradition auch Bischof Heber als eine ehrwürdige anerkennt. Auf dem niedern Berg Hügel steht die kleine Wallfahrtskirche der römisch-katholischen, auf einer andern noch höhern, isolirten Granitklippe, erhebt sich das pittoreske Gebäude einer armenischen Kirche, und an den Fuß der Anhöhe ist gegenwärtig auf einem ungemein gesunden und angenehmen Locale, das Haupt-Artillerie-Cantonement der Madras Armee angelegt.

Die nächsten Gebirge, welche man, im N.N.W. von Madras, als ein blaues Tafelland, in einer Ferne von 10 bis 14 geogr. Meilen, bei heiterm Wetter stets vor Augen hat, heißen die Rageryberge; sie waren bisher völlig unbekannt geblieben, und Colonel Gullen, nach ihm Colonel Monteith ⁶⁸⁾), sind die ersten, welche sie, 1835 im Januar, erstiegen und entdeckt haben. Als der äußerste, östliche Vorsprung der Ost-Ghats, welche noch Plateaubildung auf ihrer

⁶⁹⁷⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 449; Heber Narrative Vol. III. p. 212 — 216.

⁶⁸⁾ Colon. Monteith Account of the Ragery Hills near Madras, in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. London 1835. Vol. V. P. II. p. 404 — 405.

Höhe, ähnlich den Sherwahran (s. ob. S. 291) beibehalten, sind sie merkwürdig; sie scheinen die ersten aus dem flachen Carnatik, im Süden des Pennarflusses, aufsteigenden Berge zu seyn, deren Zug weiter nordwärts eben von dessen Thale quer durchbrochen wird, und nordwärts des Pennar die Kette der Nalla Malle genannt wird. Monteith brauchte von Madras, im Januar, durch ganz unbebaute grösstentheils wüste, oder doch sehr verwilderte Districte, zwei Tage, um sich ihrem Fuße zu nähern. Am ersten Tage war er überrascht, in einem großen Dorfe, Periapatan, eine ansehnliche katholische Kirche und viele Christen, aber ohne Priester zu finden, die dort ein jährliches stark besuchtes Kirchenfest feiern; in einem Steinfort, Chittavadu, nahm er sein Nachtquartier. Am 2ten Tage traf er, nach den ersten 6 Stunden, erst ein kleines Fort, dann ein großes Dorf Kullawud, mit guten Häusern und Kaufläden, dem Raja von Galistri gehörig, und nur noch eine kleine Meile vom Fuße der Gebirgsgruppe gelegen. Diese wurde am Morgen des 3ten Tages bestiegen. Jäger des Ortes gaben die Führer ab, um das Bergfort zu erreichen, das auf der Höhe der Nagery liegt. Der Hinaufweg zog so steil, daß alle frühere Spur eines Weges weggewaschen war; man kletterte erst über wilde, steinige Pfade, dann durch Walddickichte, zu dem Aufenthalter einer Verschanzung von sehr großem Umfange. Die dritte halbe Stunde führte zwischen Bäumen und Gebüsch, die zum erklettern des Steilabhangs nothwendig waren, zum oberen Thorwall. Ein sehr schönes Tafelland breitete sich hier, an 1800 Fuß über der Meeressfläche, in kühler Atmosphäre, fast 2 Stunden lang und eine Stunde breit, aus, von einem Bach bewässert, mit Ruinen von Gärten, Magazinen, einem Palaste, die aber ganz verwachsen, bedeckt, und jetzt ohne Bewohner waren. Das Bergplatau, wo das Thermometer um 10 Grad mindere Hitze als in der Ebene zeigte (um 11 Uhr Mittags nur $18^{\circ} 33' R.$, nämlich 65° Fahr.), schien dem erfreuten Entdecker für die Madrasbewohner eine kühle, schöne Sommerretraite zu versprechen; auf dem Pulicate-Canal könnte man, von Madras aus, zu Wasser, sich zum Fuße der Nagery, bis auf 2 geogr. Meilen, einschiffen.

Am Westfuße dieser Berggruppe, die hier aus dichtem Feldspatgestein ⁹⁹⁾ besteht, war Tripethy (Tripati, unter $13^{\circ} 46' R.$ Br.) ¹⁰⁰⁾ der berühmteste Hindu-Tempel im Süden des Kistna, zwar im Allgemeinen bekannt, aber bisher sein heiliger Boden nie von Mohammedanern oder Christen auch im weitern Umfange betreten worden. Schon der Anblick dieses Heilighums durch Ungeweihte sollte dasselbe befleckten. Dies Vorrecht der Abweisung aller Nichtbrah-

⁹⁹⁾ B. Heyne Tracts of India, London 1814. 4. p. 109.

¹⁰⁰⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 431.

mamen, von Tripetts Pagode, erkaufsten die Priester von den Briten, im Jahre 1758, mit einer Summe an Werth 30,000 Pfund Sterling, welche ihnen durch die reichen Opfergaben der Pilgerfahrten reichlich erschzt wurden. So haben z. B. die Handelsleute von der Banianen- und der Battia-Gaste des fernen Guzerates, den Gebräuch, dem Idol der Vishnu-Incarnation, die hier angebetet wird, jährlich ein Prozent ihres Gewinns als Opfer zu überbringen, und viele Prinzen Hindostans senden, jährlich, ihre Wakils und Embassaden mit Weihgeschenken (Gaunicki genannt) in Gold, Silber und Juwelen dahin. Jenes Vorrecht gestanden die Briten der Pagode gern zu, da das unbefleckte Heiligthum desto außerordentlicher von Devoten aus ganz Hindostan bepilgert wurde. Auf deren Zahl kann man von dem jährlichen Tribute zurückschließen, den auch von ihnen noch die Pagode den Briten zu zahlen hat; im Jahre 1811 betrug derselbe nicht weniger als 19,000 Pfd. Sterling. Erst seit ein paar Jahren ist Tripetty von Europäern besucht worden⁶⁰¹⁾). Ein Thal in der Mitte einer langen Bergreihe, das sich von N. nach S. zieht, hat diesen Namen, wie die Stadt in demselben, von welcher die Pagode auf der Berghöhe, die Seschahella heißt, noch 3 bis 4 Stunden entfernt liegt. Der Weg hinauf ist sehr steil; alle Pilger müssen 3 hohe Portale passiren, die zu ihr führen. Schon aus der Ferne fallen sie bei ihrem Anblick, wie die Pilger vor dem wunderbaren Maria Zell in den schönen Destreicher Alpen zu Boden, und rufen den Namen ihres Gottes aus, der tausend Benennungen bei den Hindus haben soll. Nur ein reiner Hindu darf durch das erste Portal weiter hinaufschreiten; alle andern müssen hier umkehren. Die Pagode soll sehr schön gebaut seyn, aber der Berichterstatter sahe sie so wenig als das Idol, dessen Hauptnamen vorzüglich dreierlei sind: Bengata ramana Swami, d. i. Verstoßer des Bösen und Gewisserer des Guten; Surinawasa Swami, d. i. Wohnung der Sri; Seschahella wau sah, d. i. Wohnung des Sescha. Vishnu soll sich als Schlange in diesen Berg Seschahella verwandelt haben; sein Idol ist ein vielarmiger Göze. Außer dem Pagodendienst werden jährliche Processionen (Wohnum) im Lande gehalten und Feste gefeiert. Im Jahre 1830 war die Tempelleinnahme 102,000 Rupien; doch soll das Pilgerwesen in Abnahme seyn. Dicht bei Tripetty, gegen S.W., auf dem Wege nach Chittur, liegt die obengenannte Rajaresidenz Chandergherry.

Bei Chittur (Chaitur)²⁾, einer kleinen Stadt an der Westgränze von Carnatik, 1057 Fuß Par. üb. d. M., nach Babingtons

⁶⁰¹⁾ The Pagode of Tripetty, in Asiat. Journ. 1831. Vol. IV. N. Ser. p. 192—196. ²⁾ W. Hamilton Descri. II. p. 433; Babington Remarks I. c. in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. p. 336—339.

Messung, beginnt, im Norden von Vellore, das Aufsteigen der Ost-Ghats, mit Scherit und Grünsteingebirgen, von hier führt ein weiter, directer Gebirgsbach, im Norden der Satghur Militairstraße (s. ob. S. 317) westwärts auf das Plateau, nach Colar und Bangalore. Babington nennt ihn den Mugli-Bach, der durch Fels und Waldgebirge hinaufführt zur Hochebene. Die von ihm gemessenen Stationen sind: 1) Chittur 1057 Fuß Par. b. d. M.; 2) Mugli 1635½ F. P.; 3) Pullamauery 2314½ F.; 4) Mungili 2330 F.; 5) Mulwagul 2768 F.; 6) Colar 2764½ F. P. üb. d. Meere.

3. Der Pennar-Fluß, die Mallā-Mallā-Ketten, ihr Metallreichtum, ihre Diamantlager.

Der Pennar (Uttara Pinakan im Sanskrit, d. i. der ordlaufende Strom)³⁾ ist der nördlichste der drei genannten, vorderen Parallelflüsse, und dem Laufe nach der stärkste, da er von den Höhen von Mundhydug, wel bis zur Mündung unterhalb Vellore (unter 14° 30' N.Br.) einige 60 eogr. Meilen zu durchziehen hat; aber für die Geschichte des Landes ist er von geringerem Einfluß, weil er größtentheils, oberhalb, ur wilderes Bergland durchsetzt, und sein ebenes Mündungs- und weniger bebaut ist, als das seiner südlichen Nachbarströme. Seine Quellen, den andern genannten benachbart, in West von Mundhydug und Kulkotah, liegen über 100 Fuß Meereshöhe (s. oben S. 306); sie fließen in mehreren Einen von den Berghöhen des immer gleichartigen Plateaulands um Yerraconda 2672 Fuß P., Pennaconda, Urasonda 2085 F. P., Paughur 2864 F. P., Condapilly 141 F. P., Davurconda 1760 F. P., Uderpidrug 1737 Fuß Par., nordwärts, bis gegen den 15° N.Br. Sie ziehen durch ein Land, das erst durch Colonel Lambtons Meridianmessungen⁴⁾, dem wir auch alle diese Höhenbestimmungen verdanken, genauer bekannt wurde. Bei Uderpidrug wendet sich der Pennar plötzlich aus Nord nach Ost; nahe dem Winde dieser Nordwendung, wo das Flüßthal, schon weit tiefer als 1700 Fuß, sich in das Tafelland eingeschnitten haben muß, liegt, an dessen Nordufer, benachbart, die Bergfeste Guty-

³⁾ W. Hamilton Desqr. II. p. 343, 373. ⁴⁾ s. oben I. c Asiatic Researches T. XIII.

drug, in deren Nähe die Einsenkung der Plateauebene, auf welcher die trigonometrische Basis gemessen ward, nur im Mittel 1100 f. P. (1182 f. Engl. nach Lambton, d. i. 1108 f. Par.) absolut beträgt, über welcher die Bergfeste selbst noch 900 bis 1000 Fuß emporragt (s. ob. S. 306). Guty ist ein Theil der Balaghat Ceded-Districts, zwischen 15—16° N. Br., der wegen seiner wilden und festen Position für die Landesbeherrschung ein steter Kampfplatz der Eroberer war, Aurengzebs, wie der der Mahratten, Hyder Ali's, der alten Beherrischer von Golconda wie des neuern Nizams im benachbarten Hyderabad, im Norden des Kistna. Die Feste, oder Gutydrug⁶⁰⁵⁾, nach der oben angegebenen Ortsberichtigung durch Colon. Lambton, nimmt eine ganze Gruppe von Festungsbergen ein, die als Felsklippen im Kreise um die tiefer liegende Plateauebene stehn, in deren Schutz die gleichnamige Stadt erbaut ist, zu der ebenfalls nur zwei verschanzte Felspforten führen. Die Citadelle, die, im Norden der Stadt, auf einem gewaltigen Syenitfelsen, in vielen verschanzten Bollwerken, stufenweis emporsteigt, und durch 14 Thore geschlossen ist, beherrscht, selbst fast uneinnahmbar, die ganze Gruppe. Eben diese höchste Spize, hat 2037 f. P. absolute Meereshöhe, und dieser ungeachtet doch noch wegen Dürre und Nacktheit des Bodens, und wegen des Trockenelmas, des weiten Abstandes von der feuchten Malabarseite her, eine sehr warme Temperatur, die, im April und May, zu einer ungemein beschwerlichen Hitze gesteigert wird. In gleicher absoluter mittlerer Höhe von 1100 f. P., breitet sich die Plateauebene von Guty, westwärts weiter aus über Bellary, die Gränzfeste gegen Nord-Maisoore, schon im Kistnagebiete gelegen, eine Hauptmilitärstation der Briten, auf dem Centralplateau, welche mit Gutydrug unter gleichem Parallel liegt, die aus obigem uns schon als der Osteingang des Darwar-Plateaus bekannt ist (S. Asien IV. 1. 694). Gutydrugs Ebene ist durch Colonel Lambton's (1805, 1806, 1807)⁶⁾ dort gemessene zweite oder vielmehr sechste Basis zur Bestimmung des Meridians und der Erdabplattung in Dekan ein classischer Boden geworden; über ihre Fläche sagt

⁶⁰⁵⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 335. ⁶⁾ Maj. Will. Lambton Account of the Measurement of an Arc. etc., geschrieben Bellary 17. Nov. 1812. in Transact. of the Asiatic Soc. Calcutta 1816 Vol. XII. p. 286—292.

derselbe Geometer, erheben sich nur noch unverbundne Berge, Hügel, Regel, wie Inseln aus einer weiten Meeressfläche. Diese Plateau-natur ändert sich mit der Ostwendung des Pennarstromes, der unterhalb Gutydrug seinen mittlern Lauf beginnt, und über Ganticotta und Cuddapah im südöstlichen Lause, in jenem wilden, felsigen, tiefen Querthale, einem Erdspalt die Ost-Ghats durchbricht, den Voysey für einen Erdbebenspalt ansah, mit welchem das dritte Wallwerk sich nordwärts bis zum Kistna vorlagert (s. ob. S. 270).

Diese Nalla Malla (d. h. blaues Gebirge, wie Mila Bir) streichen von S.W. gegen N.O., unter diesem Namen war erst von Cuddapah an, nordwärts; aber, ihrer geologischen Beschaffenheit nach, beginnen sie auch schon, nach Voyseys⁷⁾ Urtheil, mit den Bergen und Vorbergen um Tripetty; also mit den Nagery-Bergen. Sie streichen mit ihren westlichsten, gegen die Plateausseite gerichteten Ketten, nordostwärts von Gutydrug über Kurnul, bis Moriconda (nur 938 F. b. d. M., nach Voyseys Messung) am Kistnah; mit ihren östlichsten, gegen den tiefen Küstengrund hoch und steil abfallenden Ketten aber von Cuddapah (475 F. P. üb. d. M.) am Pennar, nordostwärts über Cummin (unter $15^{\circ} 37'$ N.Br. und $0^{\circ} 10'$ O.L. v. Gr.), bis Perwuttum Pagode ($16^{\circ} 12'$ N.Br., $75^{\circ} 5'$ O.L. v. Gr.)⁸⁾ am Kistna-Ufer. Aber auch noch weiter, nordostwärts, zieht sich dieser Ostrand des Plateaus indes in fortlaufenden, jedoch immer niedriger werdenden Ketten, über Warri palli, unterhalb Timaracotta, vom Kistna-Ufer fort, gegen das Ufer des Godavary bei Palunschah ($7^{\circ} 56'$ N.Br.), wo sich diese Berge mit den dortigen, mäßighen Sandstein und Thonschieferbergen, wenn auch nicht von unsen sehr scheinbar, doch ihren innern Bestandtheilen nach, entschieden, nach Voyseys Beobachtung, vereinen. Zwischen diesen westlichen und östlichen Gränzzügen, in einer Breite 3 zu 10 geogr. Meilen, ist das innere Land mit vielen, nämlich den beiden parallelen Bergketten und ihren Verzweigungen

⁷⁾ H. W. Voysey On the Diamond Mines of Southern India in Transact. of Asiat. Res. Serampore 1825. T. XV. p. 110 — 128; vergl. B. Heyne Tracts on India I. c. p. 308. ⁸⁾) W. Hamilton Deser. II. p. 340.

gen gesüllt, aus denen Längenthäler, zumal gegen den Pennar, nach Süden, bedeutende Zuflüsse senden. Die äußere Gestaltung aller dieser Nalla Malla Berge, bemerkt Vossen ist flach, zugerundet, selten zugespitzt oder pikartig. Die höchsten Gipfel liegen in den östlichsten Vorbergen zwischen Cuddapah und Cumman, übertreffen aber nur wenig 2000 bis 3000 Fuß über d. Meere. Bis jetzt sind leider durch Colon. Lambtons trigonometrische und Vossens Barometermessungen über diese Gegend nur wenige Punkte derselben bekannt geworden. Die Flussthäler schneiden als sehr tiefe Spalten in sie ein; denn die Stadt Cuddapah, nur 475 f. P., ist die niedrigste Stelle der Spalte im Süd am Pennar, Moriconda, 938 f. P., die niedrigste Stelle der Spalte im Nord am Kistna. Die Stadt Mandial, zwischen beiden, in einem der Längenthäler, nördlich von Cuddapah, welches seinen Zufluss zum Pennar schickt, ist nur 672 f. P. üb. d. M. Der Paß von Mandial ostwärts, über das Gebirge 1657 f. P., nach Cumman führend. Die Pagode zu Perwuttum (d. h. der Berg, Parvatum) auf dem rothen Granitfelsen am Südufer des Kistna, die auch Sri Sailam heißt, und für sehr heilig gehalten wird, 1466 f. P., und Tempelruinen mit Felsbassins 2 Stunden im S.O. von da, auf einem höhern Berge, 2364 f. P. üb. d. M. Die höchsten Bergstationen, nach Colen. Lambtons Messungen sind: Durgapah conda, 2895 f. P., Conda Brahm eswara, 2865, und Byram conda, 2954 f. P. Bequeme Wege scheinen bis jetzt noch nirgends, den Mandial-Paß etwa ausgenommen, über dieses Bollwerk hinüber zu führen, und Reisende, die aus dem Carnatik nach Hyderabad reisen wollen, müssen deshalb große Umwege machen, um nur die zugänglichsten Stellen zu finden. Von Cuddapah muß man, nach Vossen, die Weststraße⁶⁰⁹) um das Gebirg herum, über die wenig bekannten Pässe von Bakrapat bei Gadicotta über den Pennar, und, von da nordwärts, über Mandial, zum Paß von Moriconda, über den Kistna nach Hyderabad nehmen. Oder man kann das Gebirgsland auch auf der Oststraße umgehen, durch das Niederland auf der Ongole-Straße, die Pässe von Nakrikul im Süden des Kistna, und von Warri:

⁶⁰⁹⁾ Vergl. B. Heyne Tracts on India. London 1814. 4. p. 461.

passi am Nordufer desselben Fusses überschend, um dann gegen N.W. nach Hyderabad und Goleonda zu gelangen.

Die geologische Structur dieser Nalla Malla, behauptet Dr. Voysey¹⁰⁾, der mit Dr. Heyne hier, bis jetzt als einziger Beobachter auftrat, können weder durch Verners Neptunistische, noch durch Huttons Plutonische Hebungstheorie erklärt werden, so sei alles Unterste zu Oberst gekehrt, und jedes Lagerungsverhältniß umgeändert. Granit und Syenit, sagt Jameson¹¹⁾, scheine überhaupt die Basis des ganzen Zuges der Ost-Ghats zu bilden; denn auf den meisten Gipfeln, von Cap Comorin bis Hyderabad, treten diese als Bestandtheile hervor; auf ihnen lagerten die andern primitiven und Transitions-Gebirgsarten, die geschichtet sind, wie Gneuß, Glimmerschiefer, Quarzfels, Thonschiefer, Chloritschiefer, Talschiefer, Topfstein, Serpentin, Grauwacke und Kalkstein. An vielen sey aber auch rother Sandstein, oder Trapp, in Massen überlagert. So auch hier. Die Nalla Malla bestehen aus Schiefergebirg der Thonschieferformation, darin alle Arten schiefriegen Kalksteins mit reinem Kalk und reinem Thonschiefer in allen Übergängen vorkommen, verbunden mit Quarz, Sandstein, Breccien, Kiesel-schiefer, Hornsteinschiefer und tuffartigen Massen. Diese Gebirgsarten werden auf allen Seiten von Granit umgränzt, der auch hier wie durch ganz Defau die Unterlage bildet. Auch sind einzelne Glieder von den Hauptketten ganz losgerissen, wie Maggerynose, Woramallipat und Mandigaon auf der Hyderabadgränze; bei ihnen ist nur das obere Drittheil Sandstein und Quarzgestein, die Basis ist zu zwei Drittheilen Granit.

Goldlager, Kupfer-, Eisens-, Silber- und Bleierze, Diamantminnen. — Diese Sandsteinüberlagerungen, welche einen großen Theil der Cuddapah-Thäler, gegen die Plateausseite der Nalla Malla bedecken, sind, zumal wo sie Sandsteinbreccien bilden, oder in Trümmer übergehen, als die eigentlichen Lager der Diamantminnen¹²⁾ in dem Stromgebiete des Pennar bekannt, und ganz leichartig ist ihr Vorkommen, nur noch reicher, in den analog

¹⁰⁾ H. W. Voysey l. c. T. XV. p. 122; vergl. J. Calder General Observ. on the Geology of India, in As. Res. XVIII. p. 9.

¹¹⁾ Jameson in Histor. and Deser. Account of British India bei H. Murray Edinb. 1832. Vol. III. p. 331. ¹²⁾ Voysey l. c. vergl. B. Heyne Tracts on India. T. III. p. 93—107, nebst dess. Map

gelegenen Stromgebieten des Kistna und Godavery, ja noch weiter ostwärts bis zum Mahanadi. Merkwürdig ist es, daß der mehr sandige Lehmboden des letzteren, des Mahanadi, auch außer den Diamanten noch Goldförderer giebt, wie wir deren Vorkommen auch auf der Südwestgränze, auf dem Thonboden des Palauriflusses bei Colar erwähnt haben; daß also zwischen beiden Goldlagern die Diamantlager erscheinen, das centrale Stromgebiet des Kistnah aber an diesen edelsten der Edelsteine bei weitem am reichsten ist. Die Außenseite des Absalles der Malla Malla, gegen Osten, gegen Nellore und Ongole hin, ist dagegen mit ungemein reichhaltigen Kupfererzen⁶¹³⁾ versehen, die, nach Dr. Heyne, 50 bis 60 Prozent Metall geben, und dazu noch mit silberhaltigen Bleierzen. Innerhalb der Gebirgsketten der Malla Malla sind aber die Thäler erfüllt mit reichen Eisenerzen und Thoneisenstein. Dieser Eisenreichthum, innerhalb des genannten Gebietes, ist sehr allgemein verbreitet; der Kupferreichthum vorzüglich nur auf wenige, etwa drei Stellen concentrirt. Calastri Ze mindare im N.W. von Nellore und im S.W. von Ongole, am Fuß der Ghats, auf den Vorhöhen von etwa 400 Fuß über der umliegenden Ebene, ward früher bebaut; später von den dort herrschenden Berg-Rajas aus Talousie dieser Bergbau aber dem spionirenden Auge der Europäer verborgen gehalten, bis Dr. Heyne denselben wieder entdeckte und beschrieb. Die beständigen Kriege in diesen Gegenden indigen ebenfalls den früheren Bergbau gestört haben; neuerlich scheint er noch nicht wieder aufgenommen zu seyn; die Kupfer- und andern Erzgeschirre aus diesen Metalladern, sind aber sehr weit durch Dekan, unter den Hindus, aus früherer Zeit verbreitet; das Erz ist sehr leicht schmelzbar. Die Diamantenminen liegen in dem lockern Alluvialboden des mittlern Pennar und seiner Seitenthäler; die am ge nauesten bekannt gewordenen in den Thaleebenen von Euddapa nordwärts bis Nandia, wo sie von B. Heyne und Dr. Woysey untersucht wurden (s. unten Diamantverbreitung).

Der untere Lauf des Pennar, außerhalb des Gebirgs durchbruches zum Meere, ist nur kurz, über Nellore ($14^{\circ} 29' \text{ N.Br.}$)

of Mysore with the adjoining Countries etc. adapted to shew the Nature of the Mountains Soil etc. 1814.

⁶¹²⁾ B. Heyne Tracts I. c. p. 108—117. On the Coppermines in the Calastry etc. vergl. W. Hamilton Descri. II. p. 427.

durch ein wenig bebantes ebenes Küstenland, das durch ununterbrochene Fehden seinen früheren Wohlstand verloren hat. Die Lage von Nellore (Nilaver, seit 1801 an die Briten cedirt, ist durch einen archäologischen Fund, 1787, merkwürdig. Beim pflügen entdeckte ein dortiger Bauer in den Ruinen einer kleinen Pagode, unter der Erde, eine Urne, in welcher sich sehr viele römische Münzen¹⁴⁾ aus dem II. Saec. n. Chr. Geb. befanden, die meist wurden wegen des edlen Metalles verschmolzen, doch davon noch 30 Stück sehr schöne Goldmünzen gerettet, mit den Legenden von Trajan, Hadrian, der Faustina; es sind, so viel uns bekannt, die am weitesten gegen Nordost, an der Bengali-schen Seite von Dekan, aufgefundenen Römermünzen, die einen Beweis von antiker Verbreitung des Handels bis dahin abgeben (s. ob. S. 26; Asien IV. 1. S. 518, 760). Die vielen einzelnen Gebirgs-Dajas und Polygars, die niemals, weder von den Cuddapa Nabobs, welche das Supremat behaupten, noch von den Mahratten in Unterwürfigkeit erhalten werden konnten, ferner die Eroberungskriege der Mohammedaner, der Kampf zwischen Franzosen und Briten, die Tyrannie einheimischer Regenten, die häufig einbrechende Hungersnoth in diesen inder fruchtbaren oder durch Cultur vernachlässigten Gebieten, haben dies Land entvölkert und verarnt, und die schon um Cuddapah oft sehr seichten Wasser des Pennar tragen ebenfalls ir wenig zu der so nothwendigen Irrigation der benachbarten Siedlungen des nördlichen Carnatis bei. Der Strom ist nirnd schiffbar.

amerlung. Die Diamantlager in Indien; ihre Verbreitungssphäre zwischen Pennar, Sonar und dem Gangesdelta. Namen. Die Fünf Gruppen der Diamantlager zu Cuddapah, Mandial, Ellore, Sumbhulpur und Panna. Analogien und Hypothesen über Diamantbildung.

Uebersicht.

Indien ist von jeher durch seine Diamanten berühmt gewesen, es ist der Sanskritname Wadja vor einheimisch, und als solches in das Tibetische, Mongolische und andere ostasiatische Sprachen¹⁵⁾ übergegangen. Adamas, bei den Griechen und Römern (un-

* W. Hamilton Descr. II. p. 426. ¹⁵⁾ Ab. Remusat Recherches sur la Pierre de Ju in Hist. de la Ville de Khotan. Paris 1820. 8. p. 167.

streitig nach dem Arabischen Mas, oder AlMas, mit dem Artikel, s. Golius u. Kamus, ed. Calc. p. 804 u. a., ist der Diamas (im Titul noch Adamas genannt) seit dem XIII Jahrhundert bei Albertus Magnus (De Mineral. I. II. 1.), Demant, nach Luthers Bibelübersetzung, ein Name, der aber erst seit den Zeiten Theophrastus (De Lapid. §. 32), kaum 300 Jahr vor Christi Geburt, den kostbarsten der Edelsteine bezeichnet, da früherhin Adamas, bei Griechen und Römern, von Hesiodus bis auf Pindar, Herodot und Plato¹⁶) eine viel weitere Bedeutung harter Metalle, oder Stahls, und anderer Körper hatte. Nach Theophrast wird mit dem Namen Adamas (gewöhnlich, etymologisch, von *δαμάω*, der Unbezwingliche, der Harte, abgeleitet) auch bei Juvenal, Seneca, Plinius, Dionysius Periegetes, Ptolemaeus und anderen Autoren, der Edelstein bezeichnet, dessen Heimath in Indien aber zuerst vom unbekannten Verfasser im Periplus Maris Erythr. bestimmt angegeben wird (Strabo hat den Namen noch nicht, und begreift den Diamant noch unter der Bezeichnung Crystall)¹⁷). Der Periplus, welcher die Waare auf den Märkten des westlichen Dekan nennt, führt, nach andern Produkten aus dem innern Indien (*επ τῶν λοι πότων*), d. h. aus den östlicheren, auch ganz durchsichtige Gesteine, nämlich den Adamai und Hyacinth an, was der Historiker Heeren, wie Robertsoi und M. Pinder, mit höchster Wahrscheinlichkeit in Diamantei und Rubine übersetzte. Ptolemäus ist es, der zuerst ein bestimmtes Locale in Indien, einen Adamas-Fluss nennt (Asien IV. 1. 519) ihn nach der Waare bezeichnend, als einen Fundort der Diamanten, Ptol. VII. 1. fol. 169, nahe den Mündungen, aber südwestwärts des Gangesflusses, jedoch auch an einigen andern Stellen dieser kostbaren Steine erwähnt. So, bei dem Volke der Sabaren (ebendas fol. 173 und 174), wiederum an d.r Ostküste zwischen dem Ganges und dem Maesolus (bei Masulipatam), wodurch er also zwischen den heutigen Bengalen und den nördlichen Circars (am Mahanadi un Sumbhulpur), die dortige, allerdings diamantenreiche Gegend bezeichnet, und die Stadt Kossa¹⁸) als deren Handelsmarkt (*Κόσσα ή Αδόμας*) nennt. Diese bestimmten Thatsachen, nebst dem reichen Edelsteinschmuck ältester Bildwerke der Götteridole in den Grottentempeln Indiens, zumal in den ältesten von allen, den Diademen und Hals schmuck der Trimurtisculpturen auf Elephanta¹⁹), bezeugen das hoh Alter des Vor kommen, der Benutzung und des Handels de

¹⁶) M. Pinder De Adamante, Commentatio antiquaria Berol. 1828
8. p. 19, 20, 24, 68. ¹⁷) ebend. p. 41; s. Arriani Peripl.

Mar. Erythr. ed. Huds. Geogr. Vet. Min. I. p. 32. ¹⁸) vergl.
Mannert Geogr. d. Gr. und Römer Th. V. I §. 152.

¹⁹) v. Bohlen Indien Th. II p. 122.

Diamanten in Indien, wenn auch keinesweges mit Bestimmtheit nachzuweisen ist, ob ihre Ausfuhr auch schon in noch frühere Zeiten zurückgehe. Nämlich in die der älteren Araber und Phönizier, bis in die Salomonischen Zeiten und die Ophirfahrt, ja vielleicht bis zu Aegyptern in die Mosaische Periode hinauf, um die Namen des Schmucks der Edelsteine an dem Brustschilde, dem Urim und Thummim des Hohen Priesters, nach dem Levitengesetz zu erklären (2. B. Mos. 28, 18; 39, 11 u. s. w.), oder doch den hebräischen Edelsteinnamen Schamir, bei Jeremias XVII. 1. u. a. Orten, durch Demant, wie Luther und spätere thaten, mit Wahrscheinlichkeit zu übersezgen. Schamir nach Bochart, Rosenmüller²⁰) und Pinder scheint jedoch eher identisch mit Smiris (später daher Smirgel) dem sogenannten Demantstaub, zu seyn, mit dem die Edelsteine geschliffen wurden, der aber Korund (s. ob. S. 111) ist; oder wie Jeremias Stelle „Judas Sünde sey in seinen Herzenstafeln mit einem eisernen Griffel und mit einer Schamirspieze eingegraben“ deutlich zu verstehen giebt, eine Demantnadel zum graviren, die, nach Plinius H. N. 87. c. 4. §. 15., auch schon bei den Alten im Gebrauch war. Immer führt jede Art dieser Untersuchung zu der Ostseite der Halbinsel Dekans zurück, welche auf diesem Theile des Continentes, zwischen dem Pennar²¹) Fluss, über Kistna, Godaveri und Mahanada, bis zum südlichen Stromgebiete des unteren Gangeslaufes, nordwärts bis zum 25° N.Br., über den Gone-Fluss in Bundelkund hinausreicht, bis zum Tonse und Sonar bei Lohargong, Panzna²²) (wahrscheinlich Panassa bei Ptoleim. VII. 1. fol. 193), Adyagur und Kallinger, östlich von Chatterpur, ausschließlich „das Land der Diamanten“ genannt werden muß (also nicht innerhalb 18 Breitengrade zu beiden Seiten des Äquators beschränkt nach früherer Angabe²³). Nur wenige der genannten Localitäten sind noch genauer in Beziehung auf die Art des Vor kommen's der Diamanten untersucht, so wenig als die Fundorte der Ceylonesischen Edelsteine (s. ob. S. 108); doch sind es eben die genannten Orte von Cuddapa,

²⁰) E. Fr. R. Rosenmüller Handbuch der biblischen Alterthumskunde Leipz. 1830. 8. Th. IV. p. 45; Pinder de Adamante l. c. p. 36.

²¹) B. Heyne on Diamond Mines in India, in Tracts of India. 4. Lond. 1814. p. 92—107; H. W. Voysey on the Diamond Mines of Southern India, in Transact. of the Asiatic Res. Serampore 1825. T. XV. p. 120—128; Account of the Strata of Diamond Mines of Malivully in Edinb. Phil. Journ. 1820. V. p. 72.

²²) Dr. Adam Geologic. Notices etc. relative to the District between the Jumna and Nerbuddah in Mem. of the Wernerian Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 33—36. ²³) J. Murray Memoir on the Diamond London 1831. 8. p. 22.

nordwärts bis Mandial, zwischen Pennar und bis zum Kistna, welche durch B. Heyne und Voysey bekannter wurden.

Beide stimmen darin überein, daß es überall nur eine jüngere Schicht aufgeschwemmten Bodens sey, ein Conglomerat aus gerundeten Kieseln, eine Sandsteinbreccie²⁴⁾), welche die Diamantlager enthalte. Ferner sind die Diamanten keineswegs durch die ganze Masse dieses Conglomerates zerstreut, sondern nur in einem gewissen, ganz eigenthümlichen Stratum vorkommend, das, nach B. Heyne, härter als die übrigen und höchstens nur einen Fuß mächtig ist, aber durch ganz Indien, wo Diamanten vorkommen, ganz dieselbe Matrix dieser Edelsteine sey. Voysey, der dieses Gestein eine Sandsteinbreccie nennt, sagt, es liege unter einer festen Sandsteinschicht, und bestehé aus einem schönen Gemenge von rothen und gelben Jaspisstücken, aus Quarzen, Chalcedonen, Hornsteinen von verschiedenen Farben, die ein quarziges Cement verbinde. Dies gehe in eine Art Puddingstein mit gerundeten Kieseln durch thonige Kalkerde verbunden über, mit lockerer Textur, welche vorzugsweise die Diamantschicht sey. Dies Gestein sey irrig Amygdoloid (Mandelstein) oder Wacke genannt, woraus andere Regelberge des Plateaus beständen, aber keineswegs die flachrückigen Anhöhen und Schuttberge, in denen man die Diamanten suche. Ganz dieselbe Gebirgsart des Conglomerates breitet sich auch weiter südwärts vom Pennar an der Oftseite der Plateauhöhen durch Maishoore, von Arcote westwärts bis Chittledrug und Hurrihur aus, aber dort, bemerkt schon Fr. Buchanan ausdrücklich, enthalte es niemals²⁵⁾ Diamanten.

1. Die Cuddapah-Gruppe der Diamantlager am Pennar-Fluß.

Die südlichste Gruppe der Diamantlager beginnt erst mit der Umgebung von Cuddapah am Pennar (s. ob. S. 340), dort sollen sie seit mehrern hundert Jahren mit verschiedenem Glücke bebaut seyn. Diese hat B. Heyne²⁶⁾ besucht; man sagte ihm, sie ständen unter der Obhut der Ummawaru (Göttin des Reichthums, die furchtbare Naturgöttin, wol Sivas Gattin, die Kali). Es sind verschiedene Orte bei denen man sie nahe beisammen gewinnt: bei Cuddapah selbst am Pennar, dann bei Condapetta und Ovalumpally, aber auch zu Landur und Pimchetgapadu, noch weiter das Pennarthal aufwärts bis Gandicotta²⁷⁾), nach Rennell, und selbst bis Gutidrug (s. ob. S. 338).

²⁴⁾ B. Heyne I. c. p. 93; Voysey I. c. p. 124. ²⁵⁾ Fr. Buchanan (Hamilton) Journ. T. I. p. 42. ²⁶⁾ B. Heyne I. c. p. 93—98; danach W. Hamilton Descr. T. II. p. 330.

²⁷⁾ Heeren Ideen Th. I. Abth. 1. 3. Aufl. S. 121 Not.

Um Cuddapah (475 f. üb. d. M.) besteht das Conglomerat lager aus einer Erddecke die 10 bis 20 Fuß mächtig ist; die Berggipfel steigen etwa noch 1000 Fuß höher über dasselbe empor; ihr Fuß ist überall mit losen Geschieben bedeckt. Die Schichten folgen so aufeinander: zu oberst 1½ Fuß Sand, Gruß mit Lehm; dann ein zäher, blauer, oder schwarzer, schlammiger Boden ohne alle Steine, 4 Fuß mächtig. Unter diesem folgt das Diamantlager, welches vom vorigen leicht durch die vielen, eingerückelten, großen, gerundeten Steine sich unterscheidet lässt. Es ist 2 bis 2½ Fuß mächtig, und besteht aus Kieseln und Gruß, die durch Lehm verbunden sind. Im Gebiet von Ellore ist dieses durch ein mächtiges Kalktufflager bedeckt. Die Kieselstücke sind von sehr verschiedener Art, häufig verwittert und haben bei den Diamantsuchern verschiedene Namen: 1) Zella Bendu, weiß, erdig, stumpfkantig; 2) durchsichtiger Quarz, gelblich; 3) Pistazit; 4) Gajja Bendu; 5) rothe, braune, blaue Faspeiskiesel; 6) Karla, basaltische Kiesel; 7) Sandsteine mit Ocherkrusten; 8) Kanna, haselnussgroße Körner von runden Eisensteinen, welche die wichtigsten Kiesel in den Ovalumpilly-Minen bilden; 9) Korund. In den mehr nördlichen Diamantgruben zu Partal bei Ellore, am untern Kistna, kommen zu diesen noch Chaledon und Karnicol-Kiesel. Die größern, kopfgroßen Geschiebe, meist aus Hornstein, Trümmer aus den benachbarten Gebirgszügen, bilden um Cuddapah die größte Masse des Diamantstratum s.

Die Ovalumpilly-Minen liegen wie die genannten auf dem rechten Ufer des Pennar, nur einige Stunden in W. von Cuddapah; hier scheint das Diamantlager dem Flusslaufe zu folgen; es ist von verschiedener Breite. In diesem kommen die Diamanten nie crystallisiert, sondern stets zugerundet vor. Diejenigen, welche noch weiter im Westen gefunden werden, hält man für die besseren. Die Hindu unterscheiden hier 4 Arten²⁸⁾ der Diamanten, nach ihrer Gassenabtheilung: 1) Bramha, klar, milchweiss; 2) Chetra, klar, Honigfarbe; 3) Vysea, crèmeartig; 4) Sudra, grauweiss. Von Gewichten und Preisen dat. B. Heyne eine Tafel gegeben. Sudras aus den benachbarten Dörfern sind die Diamantengräber, die ohne Inspection ihr Geschäft betreiben und auf ihre Redlichkeit stolz sind. Sie ließen sich nicht bestechen. Ihre Gruben, in denen sie nachgraben, sind nur vierseitige höchstens 16 Fuß tief gehende Löcher; ihr Gewinn gleicht dem einer Lotterie.

²⁸⁾ B. Heyne I. c. p. 90.

2. Die Nandial-Gruppe der Diamantlager zwischen Pennar und Kistna, bei Banganpally⁶²⁹⁾.

Nur 15 geogr. Meilen im Norden von den vorigen, am Nordende derselben Ebene, die auf der Westseite der Nalla Malla Berge sich bis zur Stadt Nandial (672 Fuß Par. üb. d. M.) ausbreitet, liegt die zweite Hauptgruppe der Diamantgruben, unter gleichem Clima, mit gleicher Beschaffenheit des Bodens, der hier auf dem Nordufer des Pennar sanft gegen den Norden sich erhebt. Der Diamant-District, von Banganpally (Banaganpilly), nur 1 Stunde von der neuen Stadt Kottapettah entfernt, aber 10 geogr. Meilen in N.O. von Gudhydrug, nach B. Heyne) liegt nur 5 Stunden westwärts von Nandial, von Bergzügen umgeben, deren plateauartige, flache Rücken sich wol an 8 Stunden weit ausdehnen, und mit Ackerboden bedeckt wahre Tafelberge niedriger Art sind, welche sich erst in weiterer Ferne, gegen N. und S., an die eigentlichen, höhern Bergketten anschließen. B. Heyne sagt, die Gruben lägen in den Regelbergen die 100 bis 200 Fuß hoch sind, sie seyen aber nicht über 20 Fuß tief. Voysey, der dieselben Minen im J. 1821, also später als B. Heyne besuchte, berichtigte dessen Ansicht, indem er bemerkte, daß nur allein in den Schutthöhen und Seitenhügeln, seit vielen Jahren, immer wieder nach Diamanten gesucht werde, da die Meinung herrsche, als wachse der Diamant nach; und aus den kleineren Stücken entstanden größere Massen.

Voysey fand hier ein Dutzend Parteien, jede zu 7 bis 8 Mann, deren jede einen besonderen Schutthügel bearbeitete; alle waren Thers, oder von verstoßener Caste, arme, elende Menschen, ohne Aufseher. Die Diamantschicht zieht sich auch hier nur am Fuße der Höhen umher, und hat höchstens einen Fuß Mächtigkeit, und die Schicht darüber und darunter ist durch eine weit größere Menge gerundeter Kiesel unterschieden. Die Diamanten sind hier zwar kleiner als die um Cuddapah, aber auscrystallisiert, da jene häufig es nicht sind, oder vielleicht auch erst durch Friction gerundet und abgerieben. Das hiesige Diamantstratum, sagt B. Heyne, liege 10 bis 20 Fuß tief unter der Oberfläche, da das zu Cuddapah nur 3 bis 6 Fuß unter der Oberfläche sich finde; die am unteren Kistna, um Ellore bei Malavilly und Partal, liegen ebenfalls 20 Fuß tief, übrigens in ganz gleichen Verhältnissen. In allen diesen Gruppen kommt immer nur ein einziges Diamantstratum vor, niemals eine Wiederholung desselben, etwa in größerer Tiefe. Die meisten hier in diesem Gestein eingebacken und mehr oder weniger leicht abzulösenden, oder loser liegenden Diamanten, haben die Cristallisationsform der Doppelpyramide, des Dodecaëder und der Linse. Zur

⁶²⁹⁾ B. Heyne I. c. p. 102; Voysey I. c. T. XV. p. 124.

nassen Jahreszeit arbeitet das Bergvolk in den Diamantgruben, sagt B. Heyne, die auf den Anhöhen liegen; das übrige Jahr, wenn die Flusswasser seichter werden, gehen sie zu den tiefer liegenden Gruben nach dem Kistna zu.

Alle Land, in welchem, in diesen beiden Gruppen wie in den übrigen, am Kistna, Diamanten gefunden werden, ist Alluvialboden³⁰⁾, aber mit primitiven Geschichten; in diesem sind die größten Diamanten in ganz Indien gefunden worden. Ehemals suchte man Diamanten noch an weit mehr Stellen dieser Alluvialebenen; gegenwärtig sollen die Gruben nicht mehr so ergiebig seyn. Wahrscheinlich liegt dies aber mit an der größern Wohlfeilheit der Diamanten, welche hier nicht mehr, so wie ehemals, die mühsame Arbeit belohnt, seitdem die Brasilischen Gruben ihre Schätze verbreitet haben. Gewiß, meint Voysey³¹⁾, sey dieselbe Diamantenschicht sehr weit durch Indien verbreitet, und das Feld ihrer möglichen Verbreitungsspäre daher sehr groß; es sey eine Sandsteinbreccie der Thonschieferformation angehörig, doch wie Calder³²⁾ bemerkte, von sehr eigenthümlichen Verhältnissen und Übergängen. Mit den Trümmern dieses Alluvialbodens seyen die Diamanten, in ältester Zeit, durch eine Fluth dahin geschwemmt; keineswegs seyen sie aus einer comparativ jüngern Periode. Doch ist wol kein Beispiel bekannt, daß sie in dem Thonschiefergebirge selbst vorkämen. Dagegen sind diejenigen Diamanten, die man in den Schuttmassen der Flußbetten vorsinde, unstreitig erst aus jenen höhern Lagerstätten, durch die jährlichen Regengüsse, in die Niederungen herabgewaschen. Voysey fragt, ob wol die Diamanten im Norden Hindostans (bei Panna in Bundelkund) ähnlichen Lagern wie diese angehören? was wir, nach S. Franklin³³⁾ und nach Dr. Adams' Berichten alserdings bejahen können. Er ist ferner zweifelhaft, ob er doch nicht der allgemein bei den Diamantgräbern herkömmlichen Meinung bestimmen solle, daß die Diamanten nachwachsen; die Hypothese Dr. Brewsters³⁴⁾, der die Bildung der Diamanten, wegen ihrer starken Strahlenbrechung und Verbrennungsfähigkeit, auf eine vegetabilische Entstehung zurückführen möchte, würde diese Ansicht unter-

³⁰⁾ B. Heyne I. c. p. 107; Voysey I. c. p. 126. ³¹⁾ Voysey I. c. p. 127. ³²⁾ J. Calder Gener. Observ. on the Geology of India in Asiat. Res. I. c. T. XVIII. P. I. p. 9 etc. vergl. Jameson in Hist. and Deser. Acc. of Br. India. Edinb. 1832. 8. Vol. III. p. 333 etc. ³³⁾ Capt. Jam. Franklin on the Diamond Mines of Panna in Bundelkhund in Asiat. Res. Calc. 1833. T. XVIII. p. 118 — 122. Dr. Adams Geolog. Notices I. c. in Mem. of the Werner. Soc. IV. p. 33, 43 etc. ³⁴⁾ J. Murray Memoir on the Diamond I. c. p. 24; vergl. J. J. Berzelius Lehrbuch der Chemie übers. v. F. Wöhler 1835. 8. B. I. 3. H. Dresd. 2te Aufl. S. 269.

stüzen; auch gebe es entschiedene Daten für Neocrystallisation, wenigstens von Amethysten, Zeolithen und Feldspäthen im Alluvialboden; und in der heißen Zone gehe überhaupt die Crystallisation mit wunderbarer Rapideität vor sich.

3. Die Ellore = Gruppe der Diamantlager am unteren Kistna, oder die Golkonda = Gruppe.

Zu diesen gehörten die seit ältester Zeit berühmtesten sogenannten Diamantenminen von Golkonda, obwohl sie fern von der Bergfeste Golkonda ($\frac{5}{4}$ Stunden in W.N.W. der Stadt Hyderabad, unter $17^{\circ} 15' N.Br.$, $78^{\circ} 32' O.L. v. Gr.$) liegen, welche ehemals der dortigen Dynastie ihren Namen gab. Einst waren ihrer sehr viele Gruben, einige 20, zur Zeit da J. B. Tavernier (1669)⁶³⁵) sie besuchte, die gegenwärtig aber, bis auf 2 oder 3, alle verlassen, deren Namen, welche Tavernier angab, so ganz vergessen sind, daß ihre Lage schwierig zu bestimmen ist, und sie auf keiner der Britischen, besten Specialkarten von Dekan angegeben sind. Eine handschriftliche Kartenangabe derselben, nach J. Kennell, ist in der Sammlung Blumenbachs in Götztingen. Sie befanden sich theils im Westen von Golkonda, gegen den mittlern Lauf des Kistna, wo Raolconda, 5 Tagereisen von der Feste Golkonda westwärts, und noch 8 bis 9 Tagereisen fern von Bisapur (icht Bejapur), als die vorgünstigste genannt wird, welche nicht fern vom linken Kistnazufluß, dem Bhima, lag, etwa unter $17^{\circ} N.Br.$ und $95^{\circ} O.L. v. E.$, die aber gegenwärtig ganz verschollen ist. Theils befanden sie sich ostwärts, am unteren Kistna, 7 Tagereisen fern von Golkonda, wo Gani nach den Einheimischen, Coulour bei den Persern, zu Taverniers Zeit³⁶) in den Circars, die berühmteste war, an 15 Meilen in N.W. von Masulipatnam, wo damals an 60,000 Menschen mit der Arbeit des Diamantensuchens beschäftigt gewesen seyn sollen. Die außerordentliche Menge und Größe zeichnete die dortigen Diamanten aus; dagegen waren sie selten rein und klar. Der berühmteste der in Coulour (Colore)³⁷) gefundenen Diamanten, vom Jahre 1550, ist der von Tavernier im Schatz des Groß-Moghul näher beschriebene, von $297\frac{1}{10}$ Karat Gewicht, dessen Werth auf mehr als 600,000 Pfd. Sterl. geschätzt wird. Diese Mine war, nach Taverniers Bemerkung, erst seit etwa 100 Jahren im Gange; jene westlichere aber auf der Gränze von Golkonda, Bisapur und dem Reiche des Groß-Moghuls, etwa seit 200 Jahren, zwischen beiden führt Taver-

⁶³⁵) J. B. Tavernier Six Voyages en Turquie, en Perse et aux Indes a la Haye 1718. S. T. II. ch. 15 etc. p. 326 — 355.

³⁶) ebend. II. p. 339 etc. ³⁷⁾ vergl. J. Murray Mem. on the Diamond p. 44.

vernier³⁸⁾ noch eine andere Localität, doch nicht mit Namen, an, wo man Diamanten fand, die aber wegen ihrer Verbrechlichkeit leicht zu Betrügereien Veranlassung gaben, daher der König von Golkonda die Gruben nach einiger Zeit wieder zudecken ließ.

Die heutigen etwa 6 bis 7 Stunden in W.S.W. von Ellore noch bebauten Diamantminen, welche B. Heyne im Jahre 1795 besuchte, sind als die Mallavilly-Gruben³⁹⁾ bekannt, von dem einen der 7 Dörfer, dieses Namens, bei welchen die Nachgrabungen geschehen. Zu diesen Dörfern, am nördlichen Kistnaufwer, etwa unter 16° 30' N.Br. gelegen, gehören auch jenes Gani oder Coulour, bei Tavernier, das aber jetzt Gani Partala, oder auch bloß Partala (Parteala bei Voysey; Purthal der Karten) heißt, und ganz nahe, westwärts von dem bekannteren Kondapilly, unter 16° 37' N.Br., 80° 33' O.L. v. Gr. am linken Kistna-Ufer liegt. Die andern Ortschaften, alle nur halbe oder ganze Stunden auseinander liegend, heißen: Utcur, Wustapilly (Ustapilly bei Voysey), Barthenipapadu (Barthenipar bei Voysey), Gedavettikallu und Pertallez statt der beiden letzteren nennt Voysey aber nur die eine zu Chintapilly. Sie gehören gegenwärtig sämtlich dem Nizam von Hyderabad, selbst diejenigen derselben, die noch auf dem Territorium der Englisch-Ostindischen Compagnie vorkommen; es sind die einzigen, die hier am Nordufer⁴⁰⁾ des Kistna liegen. Andere Fundorte sind gegenwärtig dort nicht bekannt, und auch diese waren zu Taverniers Zeiten weit ergiebiger als in der Gegenwart. Voysey fand in mehrern derselben gar keine Arbeiter mehr; an vielen Stellen werden schon seit langem gar keine Nachgrabungen gemacht. Golkonda⁴¹⁾ selbst hat keine Minen, das Fort dieses Namens ist nur die Niederlage aller großen Diamanten, im Gebiet des Nabob, und nur die genannten Orte geben gegenwärtig dieses kostbare Product, das auch in Madras keineswegs vorkommt, obwohl dort die Diamantschleifereien sind, so wie er Hauptmarkt mit Diamanten und andern Edelsteinen von da aus betrieben wird.

Die Plaine, in welcher die Dörfer um Mallavilly (oder Massivully)⁴²⁾ liegen, ist von allen Seiten von Granitfelsen umgeben, welche auch ihre Basis bilden. Die mittlere Tiefe des Alluviums, in welcher die Edelsteine hier vorkommen, ist 20 Fuß, die stößt Ausdehnung entlang dem Kistna-Ufer nur 2 bis 3 Stunden; der Wechsel aus einem grauen in einen rothen aus verwittertem Granitkies

³⁸⁾ Tavernier I. c. II. p. 343. ³⁹⁾ B. Heyne Tracts on India I. c. p. 93; Voysey I. c. p. 126. ⁴⁰⁾ B. Heyne I. c. p. 317.

⁴¹⁾ ebend. p. 267. ⁴²⁾ Account of the Strata of the Diamond-Mines of Malivully in Edinb. Phil. Journ. 1820. Nr. V. p. 72.

bestehende Boden ist hier sehr deutlich zu sehen. Die obere Schicht besteht aus dem schon oben beschriebenen, aus dem oberen Stromgebiete herabgeföhrten schwarzen Cotton-Grund (s. Asien IV. 1. S. 714 u. a. D.), der, nach Voysey's Untersuchung⁶⁴³⁾, vor dem Rothrohr sich sehr schnell in eine leichte, poröse Lava, oder selbst in eine Glaskugel verwandelt. Unter dieser oberen Schicht folgt ein Gemenge von Kieseln, aus Sandstein, Quarz, Gaspis, Feuerstein, Granit und größern amorphen Massen eines Kalkconglomérates, das ohne alle Zeichen von Wälzung durch Wasser ist. In diesem Stratum liegen die Diamanten, mit andern Edelsteinen; die Gruben gehen bis 15 und 20 Fuß tief. Die Arbeiter stehen auch hier unter keiner Controlle; sie zahlen dem Nizam nur ein Geringes; die Arbeit selbst ist so einfach wie zu Banganpally und Cuddapah.

4. Die Sumbhulpur-Gruppe der Diamantlager nordostwärts des Godavery, am mittlern Mahanadi-Flusse in Gondwara (zwischen 21°—22° N.Br.).

Vom Godavery ist uns bis jetzt noch keine nähere Nachricht von Diamantlagern zugekommen, obwohl dessen beide benachbarte Stromgebiete in S.W. des Kisina, in N.O. des Mahanadi, daran so ergiebig sind. Wahrscheinlich ist nur die größere Wildniß des Landes und die allgemeinere Waldbedeckung im mittlern Stromgebiete des Godavery hiervon die Ursache, und in der Zukunft möchten auch da wohl gleichen noch gefunden werden. Nur ein einziges neues Datum giebt uns Voysey⁴⁴⁾; im Bette des Godavery, bei Budhrachellum (richtiger Badhrachellum, d. h. heiliger Berg), am Ostufer gelegen, unter 17° 57' N.Br., 81° 17' D.L. v. Gr., 16 geogr. M. in N.W. von Rajamudry, wo der Strom aus dem Berggebiete in seine Deltaebene eintritt, wurden Diamanten gefunden; doch diese seyen wahrscheinlich nur dahin geschwemmt. Der Ort ist als Pagode für Pilger berühmt und zugleich ein starkes Zollamt.

Eines älteren Datums gedenkt Ferishta⁴⁵⁾, im Jahre 1425, wo Achmed Schah Wally Bahmuni in Dekan (Asien IV. 1. S. 633), auch die Diamantgruben zu Kullum (?) in Gondwara erobert, wo sehr viele Idolentempel standen, die er niederriss und an ihrer Stelle Moscheen aufführte. Dies Kullum, bei Xbulfazl Kulem⁴⁶⁾, war auch zu Sultan Baburs Zeit ein Circar von Berar, der nahe der alten Stadt Kulem, bei Biragurh, eine Diamantmine

⁶⁴³⁾ Voysey I. c. p. 126. ⁴⁴⁾ Voysey I. c. T. XV. p. 125; W. Hamilton Descr. T. II. p. 30. ⁴⁵⁾ Ferishta Histor. ed. J. Briggs Lond. 1819. Vol. II. p. 406. ⁴⁶⁾ Ayen Akbery ed. Gladwin Lond. 1800. 8. Vol. II. p. 58, 234; vergl. W. Hamilton Descr. II. p. 117.

hatte, von der uns aber neuerlich nichts genaueres bekannt ist. Dieser Sircar, oder diese Provinz, lag aber auf dem Westufer des Burdassusses, also im Godavarygebiete, zwischen 19° bis 21° N.Br. in einer uns gegenwärtig noch ziemlich unbekannt gebliebenen Landschaft, wo damals Küllem die alte Residenz eines Zemindar vom Goands-Stamme war. Desto merkwürdiger ist der Diamantenreichtum in Mahanadisysteme, der auch schon in die älteste Ptolemaische Zeit zurückzugehen scheint (s. oben S. 344). Im Mittelalter wird uns war auch, von Tavernier⁴⁷), zu Kaiser Aurengzebs Zeit ein Diamantrevier von Soumelpur genannt, welches gewöhnlich mit dem om Sumbhelpur am Mahanadi (unter $21^{\circ} 8'$ N.Br.) verwechselt wird, aber jenes liegt, nach Tavernier, nur 30 Kos, d. i. höchstens 8 bis 9 geogr. Meilen im Süden von der berühmten Festetotas, am Gone-Fluß, der bekanntlich oberhalb Patna in den Ganges fällt (Asien IV. 1. S. 508), und ausdrücklich wird der Gouelsluß (ein rechter Zufluß des Gone, jetzt Coyle) von Tavernier genannt, und gesagt, daß er aus hohen Bergen im Süden komme, und im Ganges fließe. In dessen Sandbette würden jährlich, nach der egenzeit, von etwa 8000 Menschen aus Soumelpur und der Umgebung, ein Flüß etwa bis 50 Kos, d. i. an 15 geogr. Meilen aufwärts, bis den Bergen, die Diamanten gesucht, die damals in den Handel ch Agra kamen. Dieses Soumelpur, also etwa unter 24° N.Br., an nicht das Sumbhelpur am Mahanadi seyn, der südwärts er Cuttak zum Meere fließt und uns hier ebenfalls durch seine Diamantenverbreitung merkwürdig ist. Die Geschichte dieses südlichen Sumbhelpur⁴⁸) ist uns unbekannt; sollte es eine gegen Süi gewanderte Ansiedlung jenes nördlichen seyn? der Raja von jesi nördlichen war früher den Mongolen Kaisern von Delhi tributair gegeben, war aber während der Kriege, die Shah Oschehans Thronbesitzung vorhergingen, abtrünnig geworden. Da er nun von neuem Tribzahlen und auch noch den rückständigen nachzahlen sollte, verheerte sein Land, zog sich mit seinen Unterthanen daraus zurück, und versetzte sich in dem südlicheren Berglande, wo ihm nun die Mongolen Kaiser nichts mehr anhaben konnten, und ihre Truppen in der verlorenen und verlassenen, nördlichen Provinz, die größten Verluste erlitten. Daß seitdem der Rajah auch seine südliche, dem Drissalande äherte Station behauptet haben mag, ist uns sehr wahrscheinlich. Der heutige Raja von Sumbhelpore ist vom Stämme der Goands; er am noch zuletzt (1808) durch Verrath in die Gewalt der Mahratten sein Land ward den Europäern nur als Fundort der Diamanten

⁴⁷⁾ J. B. Tavernier Voy. I. c. T. II. p. 344 — 354. ⁴⁸⁾ W. Hamilton Descr. T. II. p. 21.

bekannt. Ihr Vorkommen ist durchaus nur auf den mittleren und oberen Lauf des Mahanadi beschränkt, im untern Laufe in ganz Cuttak und Orissa führt Stirling⁴⁹⁾ keine Spur ihres Vorkommens an; die Bekanntschaft mit jenen oberen Gegenden verdanken wir aber erst den Untersuchungen der Briten⁵⁰⁾ in der neuesten Zeit, seit 1818. Der Mahanada oder Mahanadi, dessen nähere Beschreibung weiter unten folgen wird, über 100 geogr. Meilen weit fließend, ist vom Meer, über Cuttak und Sonapur bis Sumbulpur an 60 geogr. Meilen landein, während 10 Monaten zur und nach der Regenzeit mit kleinen Schiffen fahrbar, und noch 15 bis 20 geogr. Meilen weiter aufwärts mit Booten über Thunderpur und Raeghur, wo der Fluss von Deypur, von Nord gegen Süd, zum Mahanadi einfällt, hinaus, bis in die Nähe von Surinarein. Nur unmittelbar um Sumbulpur, dessen fruchtbare Alluvialebene, nach Woyseys Beobachtungen, 385 Fuß Par. (410 f. Engl.) über dem Meeresspiegel erhaben liegt, breitet sich über einen nicht sehr weiten Raum, unter dem 21sten Breitengrad, zwischen den Mahanadi und Brahmini-Flüssen (ältere Autoren nennen hier auch einen Hebe-Fluß⁵¹⁾), der uns jetzt aber unbekannt ist) das Diamantenvier aus. Diese kostbaren Edelsteine von verschiedener Größe und von erster Qualität, werden hier an den Mündungen der kleinen Zuflüsse des Maund, von N.O. her kommend, von Thunderpore, wie des Kelu, Ib und anderer, zum Mahanadi, gefunden. Diese fallen insgesamt nur auf dem linken Ufer in den Mahanadi ein. Sie haben alle in einem nördlichen halben Bogen um Sumbulpur, in den mäßigen Berghöhen von Omereuntuk ihren Ursprung; um die Orte Kurba in N.W. am Hntu- oder Hatsu-Fluß, nahe den Sone-Quellen, in Sirgijah (23° 5' N.Br., 83° 26' O.L. v. Gr.), in Tuschpur (22° 11' N.Br., 83° 51' O.L. v. Gr.), etwas südlicher von neuem, in Rae-ghur und Gangpur in N.O., welches letztere am östlichsten, scholl am oberen Brahmini-Fluß liegt, der sich selbstständig zum Meer gießt, dem Mahanadi gegen Ost zur Seite. Der Ort Raeghur fehlt auf den Karten, wo aber ein Rhugur nahe bei Thunderpur steht, wenn es nicht Benragur ist, das nach Rennells Mscr.-Karte, in Blumenbachs Besitz⁵²⁾, 15 Meilen im Süden von Sumbulpur liegt etwas unterhalb Sonapur, und als Diamantengrube daselbst genannt ist.

⁴⁹⁾ A. Stirling Account of Orissa proper or Cuttak in Asiat. Res. 1825. 4. T. XV. p. 177, 185 etc. ⁵⁰⁾ P. Breton Medical Topography of the Districts of Rainghur, Chota Nagpore, Sirgoor and Sumbhpore, in Transactions of the Medical and Phys. Soc. of Calcutta 1825. 8. Vol. II. p. 234 — 271. ⁵¹⁾ W. Hamilton Deser. II. p. 18. ⁵²⁾ Heeren Ideen 1. Th. 1. Abth. 3. Ausf. S. 121 Not.

auch steht dieses letztere Behagur auf Allens etc. Map of India 1827. Nach der Regenzeit sammelt man die Diamanten in den Schlammstellen an den scharfen Wendungen dieser Flüsse; eine eigene Menschenklasse, die Tharas, treibt dieses Gewerbe. Niemals hörte P. Breton⁵²⁾), dem wir diese genaueren Nachrichten verdanken, daß man sie auch auf dem rechten Ufer des Mahanadi gefunden hätte, aber auch auf dem linken, nicht oberhalb des Ma und-Zuflusses von Chundapore, und nicht unterhalb Sonepore, wo der Tel Nadi, von West her, einfällt, und der Mahanadi nun seine mehr östliche Richtung erhält. Ihr Vorkommen ist also auf einen kleinen Raum beschränkt, wohin sie mit den Flusswässern von Nord nach Süd herbeigeschwemmt werden; sie kommen alle aus jenem unzugänglichen Berglande, unter 21° bis 22° N. Br. und 83° bis 84° O. E. v. Gr., das von den Quellen des Nerbuda, Sone und Mahanada, ostwärts zu den Brahmini-Quellen, an die Westgränze Bengalens fortzieht, und zu dem Plateaulande von Gondwana oder Omercuntuk auf den Karten gerechnet wird, ohne jedoch näher bekannt zu seyn. Auch in den Betten der kleineren Nullahs werden hier die Diamanten gefunden, wie um Raeghur, Tuschpore, Gangpore; aber niemals sind noch Versuche gemacht ihr Muttergestein aufzusuchen. Das Waschen der Diamanten aus den Flussbetten ist ein uralter Gebrauch⁵³⁾), schon Dionysius Perieget v. 316, 1118 beschreibt ihn. Die Gegenden sind noch zu wild; jeder Versuch eines Privaten darauf auszugehen, würde von den dortigen eifersüchtigen Rajahs mit dem Tode bestraft werden. Deren Politik war es von jeher, die Habgier ihrer tyrrannischen Oberen oder Nachbarn, der Mohammedanischen Moghule der früheren Zeit, wie der Mahrattenhäuptlinge der späteren Periode, dadurch nicht zu reisen bei ihnen etwa vorzudringen. Auch würde die Ungesundheit dieser Baldgebiete, wie die aller Gold- und Diamant-Districte, eine Ursache des Misglückens solcher Unternehmungen seyn. Nur Wilde können unstraf in solche Wildnisse eindringen, wenn man die Periode nach der Regenzeit, den Januar und die drei folgenden Monat ausnimmt, o auch Europäer, nach P. Bretons⁵⁴⁾ Meinung, dort fortkommen nnten und große Entdeckungen machen würden. In Sumbhulur sind zweierlei Tribus, oder Casten, von Diamantsuchern, deren Ursprung unbekannt ist. Sie seien den Aboriginen des Landes, den der Negerrace mehr als der Hindurace verwandten Goands eich. Sie werden Thara und Tora genannt; 16 Dorfschaften der mächtigsten Art sind ihnen als freie Jaghirs überlassen, davon die Toras die Tharas 10 besitzen, 2 derselben sind Eigenthum ihrer Schutzgott.

⁵²⁾ P. Breton l. c. Vol. II. p. 237, 262 – 271. ⁵⁴⁾ M. Pinder De Adamante l. c. p. 58. ⁵³⁾ P. Breton l. c. p. 263.

heit Buksar Pat (Mahadeo). Sie haben 2 Thare Chefs, Pater und Buhera genannt, und 1 Tora-Chef, der Siri Ghazur heißt. Sie suchen nach Gold und Diamanten. Der Gewinn an Geld, den sie für ihren Fund erhalten, wird sogleich wieder verschwelt. Auch in den obengenannten Pergunnahs Raeghur, Sonapore, Tuschpur, Gangpur werden dergleichen Tribus gefunden; in den beiden letztnannten Provinzen befinden sich 2 Goldgruben. Diese Diamantsucher, mit ihren Familien, zu 400 bis 500 Personen, ziehen jährlich aus, und durchsuchen, vom November bis wieder zum Anfang der Regenzeit, das Strombett des Mahanabi, von Chunderpur bis Sonapur, eine Distanz von 24 geogr. Meilen, mit allen Klippen und Winkeln, die er durchspült. Ihre Haken und Bretterinstrumente sind sehr einfach. Die Diamanten liegen meist in einer rothen, zähen Schlamm-Masse, von Kieseln, Sand und etwas Eisenoxid, und diese wird daher vorzugsweise von ihnen aufgesucht. Dies scheinen die Trümmer derselben Sandsteinbrecce zu seyn, wie sie Vansoy in der Kistna- und Pennar-Gruppe als das Diamantenstratum beobachtete. Seit undenkbaren Zeiten sind die hiesigen Diamanten ein Negale der Landes Rajas; für große Diamanten erhalten die Finder Güterverleihungen mit kleinen Dorfschaften, für kleinere andere Geschenke. Für Verheimlichung werden sie bestraft; ihre Taghirs werden ihnen dann wieder entzogen, oder sie werden abgeprügelt. Doch bleibt der Unterschleif nie aus. Seit dem Jahre 1818, nach Besiegung der Mahratten (s. Asien IV. 1. 657), wurden die Briten auch hier die Oberherren von Sumbhulpur; damals wurde ein Diamant von 84 Grän gefunden, der, obgleich nur von dritter Qualität, doch 5000 Rupies an Werth hatte. In Sumbhulpur auf dem Markt wird der Diamantenwerth ^{***}) nach den 4 Casten der Hindu bestimmt. Die von erster Qualität heißen Brahman, von 2ter Kshetri, von 3ter Bisch (Beishas, s. Asien IV. 1. S. 926), von 4ter Sudra. Ein Brahman Diamant gilt hier, das Mascha, zu 500 Sicca Rupies; ein Kshetri Diamant, das Mascha, zu 400 u. s. w. (1 Mascha hat 7 Nutti; 1 Nutti ist etwas weniger als 2 Grän Troy Gew.).

5. Die Panna-Gruppe der Diamantlager in Bundelkund, zwischen den Sonar- und Soner-Flüssen (unter 25° N.Br.).

Die vollständige, übersichtliche Betrachtung der Verbreitungssphäre der Diamanten in Indien führt uns noch zu dieser fünften und letzten Gruppe ihres Vorkommens, in die Nähe von Bengal, Bahar und Allahabad, an das Südufer des mittlern

^{***}) P. Breton l. c. p. 271.

Gangeslaufes von Monghir, Benares, Mirzapur bis Allahabad, und zum untern Yamuna, der sich hier dem Ganges vermahlt. Südwarts dieses vereinten, kolossalen Strombettes, zieht fast in gleicher Richtung unter dem 25sten Parallelkreise, ein Höhenzug von N. aus Bengalen gegen W., zu den Bindhy-a-Ketten bis Malwa, welcher die tiefe Gangesebene im N. von dem höhern Plateaulande des südwestlichen Bengalen's und Gondwanas scheidet, und sich in West um die Quellen des Bain-Ganga (zum Godavry), Ner buda, und Sonar und Betwa, die nordwärts zum Yamuna fallen, immer höher hebt, zu dem Centralplateau Dekans. Dieser mäßige Höhenzug ist ein auf Granitbasis gesetztes Sandsteingebirge; seine östlichen Felsklippen treten bei dem bekannten Rajamahal im Gangesbette (unter 25° 2' N.Br., 87° 43' O.L. v. Gr.)⁶⁷⁾, als ein pittoreskes Vorgebirge hervor, das leste, welches von West her der mächtige Strom umflüthen muß, um nun erst seine Südrichtung zum bengalischen Golf durch die Ebene zu gewinnen. Jener Sandsteinzug⁶⁸⁾, der über die Feste Rotas (Rotas Ghur am Sone, s. oben S. 353), südwärts von Mirzapur und Allahabad, am Ganges, immer in gleichem Parallel gegen West, über die Festen Kallinger, Adjv-Ghur, Panna (Punna) fortstreicht, nöthigt eben hier den Ganges zum Ostlaufe; denn ohne diesen Mauer-damm könnte er schon hier sich südostwärts zum Meere ergießen. Diese Sandsteinzone erhebt sich über der nördlich ihrem Fuß etwa 600 Fuß absolut hoch über dem Meeresspiegel vorliegenden schwarzkodigen Niederschung, in mehreren unter sich parallelen Bergreihen, die gegen Nord steil abfallen, gegen Süd in weite, hohe Täfel ebenen sich ausbreiten, die aber von mehrern vom Süden herkommenden Strömen, wie Sonar, Sone und vielen kleineren untergeordneten in tiefen Felsenschluchten, oft mit wilden Cataracten, in Querthalern, gegen Nord hin, durchbrochen werden, um den Tiefen des Yamuna und Ganges zuzuleiten. Dieses gegen Süd sich erhebende Plateauland heißt Bogelkhund und Bundelkhund. Es zieht sich in derselben Beschaffenheit gegen West, bis nach Sagur (Sangur, Sarara, 23° 48' N.Br., 78° 47' O.L. v. Gr.), zwischen den Nerbudda, Sonar und Betwa Quellen, in Malwa gelegen, wo die mächtige Errappformation vom Westen des Nerbuddaströms und des Mahasatta-Landes (s. Asien IV. 1 S. 714) her, erst diese Sandsteinbildungen er Plateauflächen mit ihrem schwarzen Boden verdrängt, oder überdeckt.

⁶⁷⁾ W. Hamilton Deser. I. p. 200. ⁶⁸⁾ Dr. Adams Geological Notices and Remarks relative to the District between the Jumna and Nerbuddah in Memoirs of the Wernerian Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 32—36; Capt. Jam. Franklin on the Diamond Mines of Panna in Bundelkhund in Asiatic Research. Calcutta 1833. Tom. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 100—122.

Steigt man aus dem tiefen Grunde am Yamuna, von Allahabad oder Kalpi, südwärts zwischen den dort vorliegenden, isolirten Kegelbergen, mit den Bergfesten auf ihren Kuppen, etwa am Sonar über Kallinger, Adjyghur, Punna zur Plateauhöhe hinauf, so kann man zwei aufeinander folgende Bergterrassen unterscheiden, von denen die zweite südlidere, auf welcher Panna liegt, sich bis zu 1200 Fuß relativ über die Gangesebene, oder 1800 Fuß über die Meeresfläche, nach Dr. Adams Schätzung, erhebt. Ihre Sandsteindecke ist die Schicht des diamantenreichen Stratums der Bundelkund und weiter östlich der Bindachalberge, welche, weiter südwärts, mit einigen inselartig vertheilten Kalksteinslagern (Lias) besetzt ist. Das Sandsteingebirg nimmt in seiner ganzen Ausdehnung von O. nach W., von Rajamahal bis zum öbern Betwa-Fluß, bei Sagur, einen Zug von 150 geogr. Meilen ein; davon das östlichste Drittheil durch den Querdurchbruch des Sone-Flusses bei Notas, etwa 60 geogr. Meilen fern von Rajamahal, abgeschnitten wird von der westlichen Fortsetzung. In diesem ganzen östlichen Theile ist heute von keinem Diamantenvorkommen die Rede, wohl aber muß die von Tavernier obengenannte Mine zu Sumelpor am Gouel-Fluß (s. oben S. 353) südwärts dieses Zuges gelegen seyn. Franklin meint, der Sonedurchbruch in der Notas-Spalte, habe wol einst das ganze Diamantlager mit den andern Bergmassen, zur Zeit des körigen Fluthendurchbruchs, im Stromthale, mit andern Trümmern gegen Nordosten fortgeschwemmt in die Gangesiederung. Im zweiten Drittheil dieser Sandsteinzone, zwischen dem Sonedurchbruch bei Notas, und dem Sonardurchbruch bei der Feste Adjyghur, wiederum eine Strecke von 60 geogr. Meilen von O. nach W., ist das Vorkommen der Diamantgruppen nur auf dessen äußerstes Westende, auf den Raum weniger Meilen (Rennell sagt auf 10 geogr. oder 100 Engl. Quadratmiles)^{***}) beschränkt, auf die Bindachal- und Bundelkund-Höhen in der nächsten Umgebung um Panna, das seit Ptolemäus Zeit (s. ob. S. 344) bis heute seinen Diamantruhm behauptet hat. Die Querdurchbrüche, sowol des Tonse in Ost, und des Sonar in West dieser beschränkten Diamantenzone, durch das Sandsteingebirge selbst, wie zwischen beiden Flussthälern, aber auch die kleineren Plateauauflüsse mit ihren tiefeingerissenen Felsthälern, über welche dieselben sich in wilden Cata-racten zur Nordseite der Terrassen in die Tiefe stürzen, wie z. B. Manj, Bagin u. a., geben die besten Profile zur Erkenntniß der geognostischen Beschaffenheit dieser übereinander aufgebauten Sand-

^{***}) J. Rennell Hindostan v. Bernoulli. Berlin 1787. Th. III. 4.
Einleitung S. 7.

steinschichten, die nach Dr. Adams^{**)}) das Endglied der regulären Formationen der Bundelkund-Gebirge bilden. Die Ordnung der Lagerung ist zu unterst Granit, dann Trappformation, die aber weiter im West zurückbleibt, dann Sandsteinlager (New red Sandstone bei J. Franklin, die jüngere Gruppe, s. Asien IV. 1. S. 654) und auf diesen die rothen, eisenhaltigen Kiesschichten, oder Sandsteinbreccien mit den Diamanten; diesen folgen weiter südwärts die aufgelagerten Inselberge von Kalkstein (Lias, bei J. Franklin).

Auch hier werden die Diamanten in dem eigenthümlichen Conglomerat der Sandsteinbreccie selbst, aus eisenhaltigem Kies, als dem eigentlichen Muttergestein, das sie Kalkkru nennen, gewonnen, wie am Pennar und Kisina, oder in den verwitterten oder aufgelösten Fragmenten und Schuttmassen derselben (Seifengebirge), welche durch die Wasser weiter verschwemmt sind, wie am Mahanadi. Ihr Vorkommen im Muttergestein ist hier nur sehr beschränkt, am kleinen Bagin-Fluß entlang von Kamariya bis Brijpur; die Orte, wo man darauf arbeitet, sind: Kamariya, Bijiipur, Bargari, Myra und Etwa, und bei Patna. Zu Brijpur allein liegt dieses ursprüngliche Diamantstratum ganz entblößt, aufgedeckt. Hier zeigt sich ein Uebergang von dem Conglomerat zu einem kiesligen Sandstein (Siliceous sandstone) der aus Kieseln von weißem Quarz, Jaspis, Hornstein, Lydischen Stein u. s. w. besteht, also ganz iden-sisch mit dem Vorkommen in der Cuddapah und der Nandial-Gruppe. Dies Kieselconglomerat sieht wie gewälzt aus, oft gleich grobem Schot, ruht auf einer Schicht schiefen Mergels, überzieht sich leicht mit Grasung, oder wird auch noch von einer Kalksdicht (Kankar) bedeckt.

Die meisten Nachsuchungen werden auch hier in dem aufgelösten Schuttgestein, dem Seifengebirge, gemacht, das viel weiter verbreitet ist. Die flachen Gruben, welche sie Chila nennen, die nur etwa 5 bis 7 Fuß tief gehen, geben durch die ganze Ausdehnung des Sandstein- uges sehr unsicheren Ertrag, doch zuweilen sind sie auch ganz ergiezig; doch überhaupt zunächst der Oberfläche nur selten. Die tiefgehenden Gruben nennen sie Gahira; das darin gefundene Muttergestein Nadda; sind dessen Kiesel gewälzte Urgebirgskiesel, so nennen sie es Pakka, d. h. reif, sind es nur Fragmente jüngerer Art, mit thonischem Cement zur Breccie vereint, Racha, d. h. unreif. Die Diamanten, welche man unter der Cascade des Bagin-Flusses, in diesem Kessel, nur 700 bis 900 Fuß tiefer als das allgemeine Diamantstratum auf der Plateauhöhe findet, sind offenbar erst dahin geschwemmt

^{**) Dr. Adams Geolog. Not. I. c. T. IV. p. 35; Franklin I. c. T. XVIII. p. 103.}

worden, mit andern Transportmassen der Wasser des Bagin. Ihr dortiges Vorkommen vergleicht Capt. Franklin mit dem im Alluvialboden von Sumbulphur und von Gasealho im Brasilischen Diamantreviere. Alle andern werden nur in einer Höhe über 1200 bis 1300 F. üb. M., aber auch bis zu 1500 Fuß Meereshöhe gefunden; wo ein Diamantstratum tiefer abwärts, bis 1100 Fuß, sich ausbreitete, meint Capt. Franklin, da sey es durch Wasser abgeschwemmt worden. Die westlichsten Diamantengruben dieses ganzen Districtes nennt er die Majgoha Minen⁶⁶¹⁾, welche einer Mahdevi-Secte gehören; einem Devoten derselben wird ihre Entdeckung zwischen den Jahren 1680 bis 1690 zugeschrieben. Die berühmtesten, obwohl sehr verfallenen, aber sicher viel älteren Gruben, sind aber die zu Kamariya und Panna; diese gehen nur bis 15 Fuß tief. Die Einkünfte dieser Minen sind, nach Franklin, getheilt unter die Rajas von Panna, Banda, Chir cara und Faipur; doch gehört dem ersten der größere Theil, jährlich an 26,000 bis 30,000 Rupies Gewinn.

Dr. Adams beschreibt Panna (Punnah)⁶⁶²⁾, 3 geogr. Meilen im Süd von der Bergfeste Adyghur, auf einer nackten Plateauhöhe, einst ein Fürstensitz, noch heute als einen merkwürdigen Ort, mit aller Pracht durch große Steingebäude, Tempel und Paläste, die aber jetzt ganz verfallen und verlassen sind. Auch an den Tanks umher stehen Reste einer alten Residenz des Raja Chuttarsal (Chuttur Saul) einstigen Beherrschers von Bundelkund, mit ein paar Forts zur Seite; derselbe Landesfürst, dem die Eingebornen die erste Entdeckung der Diamantminen Pannas zu Kaiser Aurengzebs Zeit zuschreiben. Ihnen ist also keine ältere Sage aus des Ptolemäus Zeiten über dessen Pannassa bekannt. Die Erzählung von dem Idol, in einem der dortigen Tempel, mit einem Auge, das aus einem sehr großen Diamanten⁶⁶³⁾ bestehen soll, mag wol nur eine Legende seyn, wie daß der jetzige Hauptling des Ortes einen Diamant von 50,000 Rupies Werth besitze, zu dem sich nur kein Käufer findet. Zu solchen Fabeln gehört auch was dort die Einwohner behaupten, daß es nur in einem Umkreise von 5 Stunden um Panna Diamanten gebe und sonst nicht; eine Erdichtung die wol absichtlich von den Rajas ausging, um Andere vom Suchen abzuschrecken; da die Lager sich viel weiter verbreiten, und, nach Pogson's⁶⁶⁴⁾ Behauptung, unerschöpflich seyn möchten, da bisher gewiß noch nicht der hundertste Theil davon untersucht wurde, obwohl die ganze Umgegend von Panna von Minen durchlöchert ist. Diese Eb-

⁶⁶¹⁾ Franklin I. c. T. XVIII. p. 100, 105, 110. ⁶⁶²⁾ Dr. Adams I. c. Vol. IV. p. 35. ⁶⁶³⁾ W. Hamilton Descri. I. p. 325—327.

⁶⁶⁴⁾ Capt. W. R. Pogson of the Bengal Army History of the Bundelas. Calcutta 1828. 4. publ. by the Asiatic Lithographic Comp. ch. XII. On the Diamond Mines p. 169 — 171.

cher gehen aber nur 3 bis 12 Fuß tief, und auch hier wühlen die Arbeiter immer wieder dieselben Schuttmassen, nach gewissen Reihen, meist nach 15 Jahren, von neuem um, weil auch sie die schon uralte⁶⁵⁾ Meinung haben, die Diamanten würchen nach. Dr. Adams⁶⁶⁾ folgte einst den Arbeitern aus Panna zu ihren Gruben, eine gute Stunde von der Stadt gelegen, nach, in eine Gegend, deren rother, kiesiger, eisenhaltiger Boden nur dünn mit Buschwerk besetzt war, zwischen welchem nur ein langes, zartes Gras in größter Menge emporwuchs. Die Diamantgruben sind hier nur enge Löcher, 4 bis 5 Fuß tief in den eisenciesigen, rothbraunen, dunkelfarbigen Boden eingegraben, je nachdem die Felsenschichten dies gestatten. Sie zeigen viel Feuchte, und geben Sand und Kiesgeröll, diesen Schutt wascht man in andern Löchern mit Wasser, wobei der sandige Theil sich setzt; die Kiesel werden herausgelesen und ausgebreitet, um bei Sennenschein die blitzenden Diamanten sorgfältig herauszusuchen. Allerdings lassen sich diese ausgewaschenen Theile durch ihre brillanten Flimmer und ihre crystallinische Gestalt erkennen, obwohl schon ein geübtes Auge dazu gehört, sie von dem Blinken der Quarzkörner zu unterscheiden. Wo anders farbige, grüne und dunkle Crystalle derselben Art vorkommen, welche sie „die Brüder der Diamanten“ nennen, da suchen sie auch unverdrossen nach diesen fort. Sie zu finden halten sie nicht für eigenes Verdienst, sondern für Kunst der Götter. Auch ist dies Geschäft des Suchens durchaus gar nicht erziebig; jederman kann sich ihm unterziehen, wosfern er nur ein Vierttheil des Gewinns dem Raja abliest, der hier wie überall in Indien Grundeigenthümer des Bodens ist. Doch die größern Diamanten von gewisser Karat sind alle sein Eigenthum. Doch meint Adams, die besten erhalten er dennoch nicht, da der Unterschleif sehr leicht sey. An derselben Stelle hatten die Leute, im Jahre vorher, in allem nur 2 Diamanten gefunden, jeder zu 200 Rupien an Werth. Bei jeder Grube dieser Art liegen 4 bis 5 Mann, arme Rajputen, mit Graben, Tragen, Waschen, Luslesen beschäftigt zu seyn, die wenn sie für Lohn arbeiten bei gutem Fund außerdem Geschenke erhalten. Nach den älteren Erzählungen, die B. Hamilton⁶⁷⁾ mittheilt, werden alle gefundenen Diamanten in ein Haus zu Panna gebracht, wo man sie wiegt und an die Kaufleute absetzt. Die Arbeiter sollen $\frac{1}{2}$ des Werthes von den erbengroßen bezahlen und alle geringern, $\frac{2}{3}$ von den haselnußgroßen, und $\frac{1}{2}$ des Werths von denen, welche die Größe einer Lambertsnuß (Filbert) erreichen, doch schon diese sind äußerst selten. Die unzählige Menge von Gruben, welche Dr. Adams hier wahrnahm, führte ihn zur Bemerkung, daß diese Arbeit wol früher belohnender gewesen seyn müsse, als

⁶⁵⁾ M. Pinder de Adamante I. c. p. 6. Not. 2. ⁶⁶⁾ Dr. Adams I. c. p. 33 — 35. ⁶⁷⁾ W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 326.

gegenwärtig. Damit stimmt auch Capt. Pogson⁶⁸⁾ überein, der meint, in der heutigen Bearbeitungsweise seyen die Gruben von Panna fast ganz unergiebig. Wenn die Arbeit aber vom Britischen Gouvernement bergmännisch betrieben würde, so möchte der Gewinn bedeutsend genug seyn, um dem jehigen Raja, Kischor Singh, in dessen Taghir diese Gruben liegen, seine Gesamtinkünfte, die er auf 7 Lakhs Rupien anschlägt, obwohl sie keine 4 betragen würden, damit ganz abzukaufen. Die gegenwärtig ergiebigsten Gruben sind, nach ihm, bei einem Dorfe, Sukaruh, 5 Stunden von Panna, wo die obere Felsenschicht von 15 bis 20 Fuß Mächtigkeit erst durchbrochen werden muß, um auf das reiche Diamantstratum zu gelangen. Diesen Fels zu durchbrechen brauchen die Hindus, mit ihren schwachen Hilfsmitteln, viele Monate, und selbst mehrere Jahre. In der Zeit vom October bis März ließe sich dies aber sehr gut bewerkstelligen, um dann zur Regenzeit den herausgebrachten Kies (hier Khafru, d. i. die Matrix der Diamanten, welche Franklin im obigen Lalkaku nannte), zu waschen und auszulesen. Pogson nennt ebenfalls die Cataracten des Bhagun Nuddi (s. oben Bagin-Fluß, bei Franklin), welche beständig Diamanten in die Tiefe waschen bis auf Fünfviertelstunden nahe der Bergfeste Callinsjer; es möchte wol die einzige Diamantencatacete der Erde seyn. Auf ähnliche Art mögen auch wol die Diamanten in die Gegend, dicht an diese Feste, gebracht seyn, welche Pogson in der daselbst von ihm angelegten Grube gefunden hat, so wie bei dem Dorfe Namnagur. Dort gab man den 4 Sorten der gefundenen Diamanten folgende Namen: Erste Sorte, Motichul, die hell und brillant sind; 2te Sorte, Manik, die ins grünliche; 3te Sorte, Panna, die in orange schimmern; 4te Sorte, Bunspur, die dunkelfarbigen. Unter Kaiser Akbar⁶⁹⁾ sollen die hiesigen Diamantengruben eine Revenüe von 8 Lakhs Rupien eingebrocht haben; desgleichen unter den einheimischen Chefs von Bundelkund sehr ergiebig gewesen seyn; Mitte des XVIII. Jahrhunderts unter dem Scepter der Mahratta-Chefs gaben sie einen Gewinn von 4 Lak., der aber gegenwärtig weit unbedeutender zu seyn scheint.

6. Verbreitung, Analogien und Hypothesen über Diamantbildung.

So weit reichen bis jetzt unsere Nachrichten über die räumliche, positive Verbreitung der Diamanten-Gruppen in Indien; denn anderes Vorkommen derselben ist bis jetzt unbekannt, so weit verbreitet auch die Sandsteinformation seyn mag, zu welcher

⁶⁸⁾ W. R. Pogson Hist. I. c. p. 170.
Vol. I. p. 325.

⁶⁹⁾ W. Hamilton Deser.

ie untergeordnete Schicht des diamantenführenden Sandeins-Ganglomerates gehört. Auf dem so edelsteinreichen Ceylon ist nie von Diamanten die Rede (s. oben S. 108—111), so wenig wie in den berühmten Carneolgruben⁷⁰) von Baroach am Nerbuda im nordwestlichen Dekan, wo ähnliche Conglomerate seit den ältesten Zeiten⁷¹) bearbeitet werden (in Barygaza, s. Asien IV. 1. S. 513), die jedoch sehr mit denen der Altaihöhen am Korgon übereinstimmen mögen (s. sien I. S. 885). Die Vergleichung dieses Vorkommens mit den Diamanten Brasiliens unter sehr analogen Verhältnissen, wie mit denen auf Borneo, vielleicht auch in Pegu (Asien IV. 1. S. 168), und den bis jetzt entdeckten am Ural, deren Fundorte noch nähere Untersuchungen erfordern, behalten wir späteren Nachweisungen vor. Wie eine Schwalbe bei noch keinen Sommer macht, so kann auch der einzige⁷²⁾ in einem Bache Irlands gefundene Diamant, diese Insel noch nicht zu den jenen andern genannten analogen Diamantenrevieren erheben, und Bowles⁷³⁾ Hypothese ihn wegen analoger Formationen am Capo e Gat in Süd-Spanien zu finden, hat sich bis jetzt nicht bestätigt.

Die analogen Verhältnisse der Indischen 5 verschieden Diamantgruppen, die auf so weit auseinander stehende Räume, von 14° bis 25° N.Br., also über 160 bis 200 geogr. Meilen vertheilt sind, immer auf und an dem östlichen Plateaurande Dekans, gegen die Bengalische Meerseite, keine Spur an der Malabarischen, und zwar abhängig von der allgemeinsten geognostischen Constitution der ganzen Halbinsel; die so ganz eigenthümliche, für sich, gleich dem in sich abgeldeten Auge im thierischen Organismus, zu betrachtende Entstehungsweise der Diamanten selbst wird aber wohl noch lange ein Rätsel bleiben. J. Newton⁷⁴⁾ zog erst aus der größten Dichtigkeit und Refractionskraft dieses Juwels, die mit den öligen Materien theilt, den merkwürdigen Schluss, daß es vom Busfibel seyn möchte; wirklich gelang es den Akademikern in Glogau im J. 1694 den Diamant durch große Brennspiegel zu verflüchtigen; Lavoisier bewies, daß er Kohlenstoff in seiner größten Reinheit sey, ein Stoff, der im Mineralreich so vielfach mit Anderen vereischt ist und in den festen Körpern der Pflanzen und Thiere einen der

⁷⁰⁾ J. Copland Account of the Cornelian Mines in the Neighbourhood of Baroach in Transact. of the Bombay Soc. T. I. p. 289—295; Dr. R. H. Kennedy of Baroda on the Cornelians of Guzurate in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta 1827. Vol. III. p. 425—427. ⁷¹⁾ Peripl. Maris Erythraei ed. Hudson p. 28,

⁷²⁾ J. Murray Mem. on the Diamond l. c. p. 30. ⁷³⁾ Bowles Storia Naturale di Spagna T. I. p. 19. ⁷⁴⁾ J. Murray Mem. on the Diamond l. c. p. 13; J. J. Berzelius Lehrbuch der Chemie a. a. D. I. S. 269.

häufigsten Bestandtheile ausmacht. Seine Concentration im Diamant, der auch ein stärkerer Lichtsauger als alle anderen Körper ist, und dem Sonnenstrahl ausgesetzt noch lange im Dunkeln leuchtet, nimmt die Crystallisation in regulären Octaëdern, oder in 48 dreiseitigen, gekrümmten Flächen an, die gewöhnlich mit einer undurchsichtigen Rinde umgeben sind, welche erst durch die Kunst weggenommen werden muß, um den Crystall völlig klar und durchsichtig zu machen. Die Härte des Diamantes, welche die aller andern Körper übertrifft, lehrte schon längst in Asien mit ihm alle andern Edelsteine zu durchbohren, woraus schon die Tübeter ihr schönes Bild vom „Siege Buddhas über die Schimnus“⁶⁷⁵) nahmen. Diamantpulver, wol eben seiner unzerstörbaren Härte wegen, sahen alle Grossen in Dekan als das letzte unfehlbarste Mittel der Vergiftung⁷⁶) in ihren letzten Nöthen an. Der bezaubernde Lichtglanz hat dem Diamanten in seinen kostbarsten Repräsentanten im Juweleuschnuck der Persischen Könige die eigenthümlichen Namen, „Ocean des Lichts“ (Der vai nur) und „Berg des Lichts“ (Kuh i nur)⁷⁷) erworben. Seine Pracht ist so groß, daß Sultan Babur⁷⁸) bei der Eroberung von Agra (nach 1526), statt alles andern Tributs mit der Auslieferung eines einzigen, freilich ungeheuren Diamanten (672 Karat an Gewicht nach Briggs; Ferishta sagt: 8 Mikal oder 224 Ratties, er stammte aus dem Schatz Alaeeddin Khiljys von Malwa, s. Asien IV. 1. S. 563) befriedigt ward, daß Peter der Große bei seiner Umzinglung durch die Türken seine Rettung dem Glanz der Juwelen seiner Gemahlin verdankte. Die größten und prachtvollsten Diamanten in Indien wurden den Götteridolen wirklich als Augen eingesetzt; eines der größten von diesen (179 Karat an Gewicht; ein ähnlicher an Größe s. Asien IV. 1. S. 564) kam, aus der Pagode zu Seringham⁷⁹), bei Trichinopalli, am Caverly (s. ob. S. 294), in den Russischen Kronschmuck der Kaiserin Katharina II., für anderthalb Millionen Florin in Amsterdam erkauf. An den Fund und die Uebertragung vieler andern in die Schatzkammern der Indischen, Persischen, Türkischen und Europäischen Fürsten, reihen sich die merkwürdigsten Historien an. Seit den Zerstörungen Sultan Mahmuds des Gazneviden (s. Asien IV. 1. S. 529—554), wurden die Diamanten aus Indien auch in andere Westländer der Erde verbreitet; unter dem ersten Mohammed der Ghuriden (er reg. 1176—1205, s. ebend. S. 555) war ihre Menge dort noch so groß, daß er nach ei-

⁶⁷⁵⁾ Ssanang Schen Mongol. Gesch. von J. Schmidt. Petersb. 4. 1829. S. 51. ⁷⁶⁾ M. Wilks Historic Sketches of the South of India. London 1827. 4. Vol. II. p. 197. ⁷⁷⁾ Chardin Voyage ed. Langles T. X. in Notic. Chronol. sur la Perse p. 237.

⁷⁸⁾ Ferishta Histor. etc. in India ed. Briggs Vol. II. p. 46 Not.

⁷⁹⁾ J. Murray Mein. on the Diamond p. 45.

ter 32jährigen Regierung voll Plünderungen Indiens, in seinem Schatz allein an Diamanten^{*)} von allen Arten, nach der Versicherung des Historikers Ferishta, einen Haufen von 500 Muns, d. i. 00 Pfund an Gewicht, hinterlassen haben soll. Diese Diamantensülle ist seitdem wol immer mehr und mehr abgenommen; zur Zeit der Grossnoghule standen sie noch in hohen Preisen. Die Entdeckung der neuen diamantenreichen Amerikanischen Welt drückte ihre Preise in der Alten Welt in der ersten Zeit noch nicht, obwohl auch dort schon frühzeitig bei Petrus Martyr und andern von Diamanten auf Paria, und in der Sierra Parime die Rede war, die aber Alex. v. Humboldt^{**)} für fabelhaft erklärt hat. Die weit reicher gefüllten Brasilischen Diamantlager wurden zuerst im Districte Serra do Rio, aber nicht vor dem ersten Viertel des XVIII. Jahrhunderts (seit 1728 erst in Lissabon)^{**}) bekannt und beachtet. Seitdem fielen bei erminderter Nachfrage die Diamantenpreise in Indien, und dies ist es der erste Anlaß zum Verfall der Indischen Diamantgräberei in Dekan zu betrachten, wozu seitdem die vorherrschenden zerstörungskriegen in centralen Indien und der Sturz so unzähliger Dynastien und Souverainen kam, wodurch der Diamantschmuck, eben so wie der Gebrauch der Elefanten als Prærogative und Auszeichnung der indischen Herrscher (s. Asien IV. 1. S. 916) in Abnahme kommen mußte. Der schönste Diamant im Schatz des zuletzt noch mächtigsten und rauhstigsten Souveraines, des Mahratten Peischwa, den die Briten bei dessen endlicher Entsetzung erbeuteten, und den Colon. J. Briggs^{**}) ist dem Versteck selbst ausgraben ließ, wog nur $89\frac{3}{4}$ Karat, und wird von der Ostindischen Compagnie, die jetzt in ihrem Besitz ist, f 30,000 Pfund Sterling geschätzt; er führt den Namen Nassak-Diamant. Auch wurden, seit 1793, durch die Französische Revolution die Diamanten wie alle Juwelen ungemein viel wölfeiter als zuvor; die Indischen Grubenarbeiten wurden also immer weniger beschäftigend und viele gingen daher ein; eine neue Crisis droht dem Ertrage, wenn auch die Uralischen Diamantreviere ergiebig werden sollten. So auch hierin für das so lange Fahrtausende hindurch stationaire Indien wie in allen seinen übrigen Erscheinungen, die Periode der Veränderung und Umwandlung eingetreten. Indes haben Naturforscher die Bildung des Diamanten Vermuthungen aufgestellt, die einen nicht mineralischen, sondern vegetabilischen Ursprung anzeigen versuchen. Jameson, der berühmte Mineralog, hält ihn für

^{*)} Ferishta Hist. ed. by Briggs T. I. p. 187. ^{**) Al. de Humboldt Voyage aux Regions équinoxiales Paris ed. 8. T. X. 1815. p. 251. ^{**) W. L. v. Eschwege Pluto Brasiliensis Berl. 1833. 8. üb. Entdeckung des Diamanten S. 354. ^{**) Ferishta Hist. ed. J. Briggs Vol. II. p. 47 Not.}}}

eine vegetabile Secretion⁸⁴⁾) irgend eines patriarchalischen oder antediluvianischen Baobab oder Banianen-Baumes der Vorwelt; Brewster⁸⁵⁾ der berühmte Physiker, hält das Diamantstratum weder für ein Wasser- noch für ein Feuerprodukt, und den Diamanten, gleich dem Amber, wegen seiner Verbrennungsfähigkeit und seines starken Brechungssvermögens, für eine Consolidirung vegetabilischer Materie, die ganz allmälig Crystallisation erlange. Für Jamesons Ansicht sprechen manche merkwürdige Analogien der Kieselbildungen in verschiedenen Indischen Gewässern, wie in andern auch Kalkbildungen bekannt sind. An diesen letzteren ist vorzüglich das Genus *Chara* sehr reich, so wie die seltsame Gruppe der Corallinen, welche man deshalb oft für Animalien angesehen. Die Silicatbildung geht aber vorzüglich in Indischen Gräsern, Bambus und selbst Bäumen vor sich. Dr. Moore⁸⁶⁾ beobachtete, daß zwischen den Circars bis Nagpore, also im Stromgebiete des Kistna und Godavery, auf den Berghöhen eine Art Jungle-Gras, das Dr. Roxburgh noch nicht kannte, in grösster Menge wachse, in dessen Halmknoten vollkommne Kieselsecretionen sich absetzen. Eben so geben Calamus rotang, Equisetum hiemale und gewisse Bambusarten, solche Kieselsecretionen, welche letztere unter dem Namen Tabashir⁸⁷⁾ oder Pflanzen Opal, bekannt geworden sind. Das Bambus, in welchem sich dieser Tabashir absondert, ist in großer Menge in den Wildnissen der Berge um Ramghur, 30 geogr. Meilen in West von Calcutta, also in der Nachbarschaft der Quellen des Brahmani- und Mahanadi-Flusses, an denen es sicher auch verbreitet seyn mag, von Langford Kennedy⁸⁸⁾ beobachtet. Die Bambusart nennt man in Ramghur Kutbinbanse, d. h. stachlicher, wilder Bambus, die kieselhaltige Secretion Banselochum. Nicht alle Bambusschäfte produciren es, die Sucher rütteln an den Stämmen, um es durch rasseln wahrzunehmen, in solchen Rohrschäften, die über $2\frac{1}{2}$ Zoll Durchmesser haben, findet es sich hier nicht mehr, aber auf den östlichern Inseln kommt es auch in weit dicken Bambusstämmen vor, hat dann aber eine schmutzig gelbe Farbe. Von zweierlei Sorten wurden Proben der Asiatischen Societät vorgelegt, von einer fast weißen aber opaken, und einer dem Opal ganz analogen Substanz, doch ohne Politur. Die Aerzte der Hindu brauchen sie als Arznei; das Pfund

⁸⁴⁾ Jameson Speculations in regard to the Formation of Opal, Woodstone and Diamond in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. 8. Vol. IV. p. 556 etc. ⁸⁵⁾ Quarterly Journ. of Science Oct. 1820; s. Voysey on the Diamond Mines l. c. T. XV. p. 120.

⁸⁶⁾ Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 192. ⁸⁷⁾ Edinb. Phil. Journ. Vol. III. p. 413. ⁸⁸⁾ Langford Kennedy Esq. On Tabashir in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. IV. p. 326; vergl. J. Murray Mem. on the Diamond l. c. p. 24.

kostet 8 bis 10 Schilling. Dr. Turnbull Christie, der treffliche Naturbeobachter in Indien, bemerkt, daß sich dieses Tabaschir keineswegs in allen Theilen Indiens vor finde, auch nicht in allen Arten Bambus derselben Gattung, nicht einmal in allen Bambusstämmen desselben Walddickichts. Die Secretion dieses Silicates läßt also auf gewisse local und individuelle Vegetationsverhältnisse zurück schließen, die mit seiner Verbreitungssphäre in einem uns noch unbekannten Zusammenhang stehen, wie die der Diamanten. So lange das Bambu grün ist auch das Tabaschir feucht und durchsichtig, dem Chalcedon im Basaltfels analog, ehe derselbe aus dem Spalt herausgetreten der Lust ausgezogen, opal wird. Die Beschaffenheit des Tabaschirs ist die des Chalcedons, es giebt durch die chemische Analyse Kieselerde. Die Bambus sind nicht die einzigen Silicat erzeugenden Gewächse; die große Härte gewisser Hölzer, wie Eisenholz, Calumidiri (s. ob. S. 122) und andere, zumal aus den Ava-Wältern mitgebrachter Arten, sind so sehr mit verdichtetem Kohlenstoff erfüllt, daß sie fast eine Diamantvärte erlangen, und mehr wie Selbstpetrificate als fastige Gewächse erscheinen. Es wird dadurch wahrscheinlich, daß so manche von den sogenannten versteinerten Holzarten durch übermäßigen Absatz kieselhaltiger Materie sich selbst tödteten, wodurch ihr zerstreutes Vorkommen in den Wüsten Afrikas wie Asiens begrüßlich würde. Auch aus hartem Teakholz hat man schon häufig solche Silicatconcretionen in Menge ausgebauen, deren Analyse, nach Wollastons Untersuchungen, Kieselerde gab, die jener Materie des Diamant-Kohlenstoffs am nächsten zu stehen schien, und die interessante Hypothese Jamesons über die Möglichkeit eines vegetabilen Ursprung dieses Juwels zu unterstützen schien, worüber freilich noch manche Erfahrungen und Beobachtungen zu machen seyn werden.

Diesen fügen wir das Resultat von Dr. Adams merkwürdigen Beobachtungen über die Plateaubildung der Bundelkund höhen und die ganze eisenreiche Conglomeratschicht mit dem Diamantstratum^{*)} hinzu, welcher derselbe treffliche Naturforscher, überhaupt genommen, ebenfalls einen vegetabilen Ursprung zuschreibt. Der ganze Zug der östlichen Fortsetzung des Bindhyan Bergparallels, durch Bundelkund bis Rajamahal, ward, nach Adams Ansicht, durch Hebung aus der Tiefe gebildet; wo der Granit, oder andere Massen, zu hoch gehoben, die darüberhenden Lager durchbrachen, — müssen diese zerstückelt, zertrümmt und nach den Tiefen mit fortgerissen werden, die isolirten Granitegel aber blieben nackt und entblößt von ihrer Decke zurück, wie sie der vordern Terrasse von Bundelkund mit ihren inselartigen Sandsteinkronen und Klippen bis heute vorliegen. Das

^{*)} Dr. Adam Geological Notices I. e. Vol. IV. p. 42 — 44.

gegen behielten die zusammenhängenden Hebungen der Granitkugel, als Basis der Bergzüge, weiter im Süden, ihre Horizontallager der Sandsteinbänke, als zusammenhängende Decke in Plateaugestalt, bei, und nur an den Seiten derselben zeigen sich ihre Granitabstürze, auch die Trapp- und Sandsteintrümmer der Höhen, welche die Abhänge und den Fuß bedecken, oder in die Niedervierung des Gangesthales, als schwarzer Humus, oder als Sand aufgelöst, fortgeschwemmt wurden. Auf den ruhiggebliebenen Höhen, mit gleichem Niveau, entwickelte sich in der Urzeit die erste jüngendliche Vegetation, welche nun zur Fixirung des Bodens wesentliches beitrug. Die eisenbeschüssige Conglomeratschicht, die sogenannte Sandsteinbreccie, von Kies und Sand der manchfaltigsten Art, kann daher auf diesen Höhen nur ein secundaires Product seyn, in dem Proceß seiner Bildung dem Kunkur Kalzboden der Tiesen analog. Es ist ein decomponirter und durch Eisen im niedrigsten Zustande der Oxydation wieder cementirter Sandstein. Dies Eisen kam nicht aus dem Mineralreich, meint Dr Adams, sondern aus einer vegetabilen Quelle; es entstand aus der Decomposition von Holzfibern solcher eisenharter Holzarten, deren Eisenbestandtheile die chemische Analyse ebenfalls nachgewiesen hat. Die successive Verfaulnis und immerfortgehende Production solcher vegetabiler Massen mußte nach und nach die Menge dieses Eisenoxyds anhäufen. Eisen und Sauerwasser durch vegetabile Decomposition in Menge, unter tropischer Regenfülle erzeugt, mußten den Sand und seine Trümmer damit impregnen, die Sommerhitze vollendete und beschleunigte den Proceß und das Metallocyd mußte sich immer inniger mit seiner Conglomeratschicht verbinden. Die zahlreichen Eisenwasser die auf der Plateauhöhe stagniren oder in Bächen sich durch den Boden sickern, mögen die schwachen Neste dörper seyn, die früherhin einen wichtigen Anteil an der Ausbildung des heutigen Zustandes der Plateaulandschaft genommen hatten. Nur allein in diesen, so eng limitirten Schichten treten aber eben die Diamantbildungen, ohne alle Begleitung anderer Edelsteine auf, deren Vorkommen anderwärts, außerhalb der Diamantreviere, stets unter ganz verschiedenartigen Verhältnissen bekannt ist. Hiermit schließen wir unsere allgemeinen Betrachtungen über die Raumverbreitung des edelsten Juwels in der einzigen diamantenreichen Halbinsel Asiens, die dadurch mit der Peninsularbildung der noch diamantreicheren im Amerikanischen Continente eine neue merkwürdig übereinstimmende Analogie (s. Asien IV. 1. S. 651) hinsichtlich ihrer selbstständig von dem Gebirgssystem des Continentes abhängigen Bildung zu gewinnen scheint.

§. 105.

Erläuterung 3.

Das Stromsystem des Kistna, oder Krishna; die Länder der Mahrattenherrschaft.

Über sich.

Der Kistna-Fluß, richtiger Krishna (d. h. der Duncelblau, die Incarnation des Vishnu), hat sein Stromgebiet nordwärts des 15° N.Br. bis zum Breitenparallel von Puna, Aurungabad, Bombay, bis beinahe zum 19° N.Br. Dieses wenigstens viermal größere Stromgebiet, als das des Pennar, führt aus der schmalen Küstenebene jener nördlichen Circars (Circar, d. h. Provinz) in viel weitere Wildnisse des noch wenig untersuchten, mittleren Plateaulandes von Hyderabad oder Golkonda, Nord-Maihoore, Bedjapur und über das Darwarplateau, in die Länder der Mahratten, bis Satarah und Puna (s. Asien IV. 1. S. 660 sc. 694, 709) zurück, wo die Bhimas und Tumbudra-Flüsse, vom Norden und Süden her, nebst unzähligen Nullahs, oder Seitenflüssen, in dem Hauptbette des Mittelstromes, des eigentlichen Kistna, sich vereinen. Dieser Kistna entspringt zwischen den Mahrattenresidenzen Sattara und Puna, unter 18° N.Br. in den West-Ghats (s. Asien IV. 1. S. 657, 690 i. a. O.), nur 16 bis 18 Stunden fern von der Küste südwärts Bombay, an dem Orte Mahabillysir⁶⁹⁰). Er fließt von da gegen S.O. durch Bedjapur, und nimmt, schon unter dem Breitenparallel von 17° , bei Meritch den ersten, wasserreichen Bestfluß von den West-Ghats, den Warnah, im Norden von Selapore, auf, von wo nun, mit seiner Normaldirection gegen den Osten, mehrere, rechte Seitenflüsse wie jener folgen; ähnlich der Gatpurba, von Belgaum (Balgaon) und Gokak (Asien IV. 1. S. 708), der Malpurba von Darwar herab, er Tumbudra (aus dem Tunga und Bhadra bestehend, sie in Curg⁶⁹¹) entspringen) mit dem Wurda von Hyderabad (Bednore, s. Asien IV. 1. S. 694, 705), über Hurryur, und alle diese vereinigt, nahe dem alten Bejinagar N.W. von Bellary vorüberziehend, bis sie unterhalb Kurnul

⁶⁹⁰ W. Hamilton Deser. II. p. 209. — ⁶⁹¹ W. Hamilton Deser. II. p. 288, 365.

(am Tumbudra, an 952 f. P. üb. d. Meere) und Paguri (am Kistna, 1018 f. P. üb. d. M., nach Cullens Messungen), mit dem Hauptstrome zusammenfließen. Doch vor diesem Vereine hat derselbe Kistna, von der Nordseite her, also zur Linken, schon den bedeutenden nördlichern Bhima-Arm aufgenommen, der nordwärts Punna und Serur (s. ob. S. 356 und Asien IV. 1. S. 657), seine Wasser in jener Gebirgsburg der Mahratten sammelt, und dann in gleicher Direction gegen S.O. über Herozabad, dem Kistna zufließt, mit noch einem vom Norden her, von Ahmednagar herabkommenden nicht unbedeutenden Seitenfluß, dem Sinah. Zu beiden Seiten der Bhimamündung zum Kistna erheben sich hier die Nachbarhöhen um 500 bis 700 Fuß über dessen Wasserspiegel; denn Kotapilly am Nordufer liegt 1554 f. P. üb. d. M. Darwar und Malliabad am Südufer 1766 und 1727 f. P. nach Lambtons Messung. Die sind im hohen Tafellande des centralen Dekan die bedeutendsten Zuflüsse zum Kistna, die ihm sein sehr großes Stromgebiet geben, die weiter abwärts folgenden sind geringer, oft namenlos, nur etwa der Mussy-Fluß von Hyderabad und Sekunderabad (1595 und 1692 f. P. üb. d. M. nach W. Cullens Messung) kennend, ist noch zu bemerken, der sich bei Warapilly zum Kistna ergießt. Von seiner Quelle im hohen Mahrattenlande an legt der Kistna in vielen Krümmungen gegen S.O. und O., größtentheils auf 2000 Fuß hohem Tafellande, und mittelhohen, abfallenden Stufenlandschaften, einen Weg 140 geogr. Meilen lang zurück, also etwas geringer, als der deutsche Rhein, um dann von Golkonda und Palnaud, über die Wasserfälle von Timercotta, die Erdspalten und Pässe von Varapilli und Condapilli durchbrechend (s. ob. S. 339), in Guntur und in der Nähe der Bucht von Masulipatam das Bengalische Meer zu erreichen (unter 16° N.Br.), wo er als heiliger Strom verehrt wird.

Der Obere Lauf des Kistna, wie aller seiner genannten Quellströme, ist innerhalb des Hochgebirgs der West-Ghats nur ungemein kurz; denn sie entfließen alle dessen sanfteren, kurzen Ostabhängen; und werden sogleich Plateauströme, eine Form, die sie recht eigentlich characterisiert, im Gegensatz der westlichen malabarischen Küstenflüsse mit den Wasserfällen und anderen Gebirgsströmen. Sie treten insgesamt nach sehr kurzem Laufe zwischen engen Bergthälern und Gipfelschluchten, aus

den eigentlichen Gebirgsketten heraus, und in die Bergebenen des Plateaulandes ein, die nur einen sehr gerägen landschaftlichen Wechsel der Oberfläche mit dem Trockenboden (Belwul) darbieten, aber während der feuchten und kühlen Jahreszeit (Kemanta), zumal aber im Frühling (Mitte März bis Mai, Wasantaretuwo genannt, d. i. die Jahreszeit der Götter), doch einen sehr freundlichen Anblick gewähren, weil sie mit einem schönsten Grün überzogen, größtentheils bepflanzt und bebaut, ist mit den reichsten Ebenen bedeckt sind, die wir in der Natur des Darwar-Plateaus schon hinreichend kennen lernen (S. lsien IV. 1. S. 707—720). Aber freilich mit dem Vorruken er heißen Jahreszeit vertrocknet und versengt nur zu schnell das Grün; die Ebenen verwandeln sich in jene durre Flächen mit einem dunkelschwarzen Cotton-Grund, der überall von aufplatzenden Rissen durchzogen wird. Da Baumwuchs und selbst Buschwald ist in der Regel so auch diesem Tafellande fehlen, so ist der Anblick dieser Hochebenen des alten Mahrattengebietes dann traurig und kann den Wanderer durch die Einöde selbst in Verzweiflung bringen. Wolken von Staub werden durch die heißen, trecknen und windige, oftmals wildeste Wirbelwinde⁶⁹²⁾, Peschashes, h. Teufel, umhergejagt, und bei Windstille oft plötzlich e Mauern in der Schwebe gehalten, durch die Hitze der untern Schichten. Nur nackte, niedrige Sandsteinzüge begrenzen hier da auf den Bergebenen den fernen Horizont, und der heiße, senkrechte Sonnenstrahl erstickt dann jedes Leben, verscheucht fast jedes kleinste summende Insect. Durch solche Ebenen ziehen in die eine Jahreshälfte hindurch die Kistnaströme mit trüger, schlammigem Wasserlaufe, schneiden wenn gefüllt sich tief in den schwarzen Boden ihre Steilufer ein, nackt, schwarz, eher künstlichen Gräben gleich, als natürlichen Strombetten. Viele dieser Flüsse haben in der dünnen Zeit fast gar keine Bedeutung mehr, die Villahs trocknen fast alle aus, und diejenigen, die zur Monsunzeit ab 20 bis 30 Fuß hoch anschwellen, treten zwar zur Bewässerung des Bodens auch hier und da über ihre Gränzer hinaus, aber ihre tiefen Einrisse hindern gewöhnlich die künstliche Bewässerung der höher gelegenen Ebenen durch Canäle, welche das Carrik und andere Gegenden des Niederlandes, am Ganges und

⁶⁹²⁾ B. Heyne Tracts on India p. 9 etc.

Indus, in weite Fruchtlandschaften verwandeln. Hier fehlen daher die sanfteren, cultivirteren Ufergehänge, die muldenförmigen Einsenkungen, die günstigere und lieblichere Natur der Thalformen. Es begleiten diese Stromgebiete auch weniger Landschaften, welche durch die Höhe ihrer Cultur besonders ausgezeichnet wären; es fehlt ihnen der dichtgedrängte Reichthum der Dörfer und Städte; auch hat der Kistna selbst, obwohl er noch bei Timera cotta sich in schönen Wasserfällen, Medlapadu⁶⁹³) genannt, hinabstürzt, an seiner Mündung zum Meere nicht die Wasserfülle seines nördlichen Nachbars des Godavery; kaum ist er an Größe nur einem von dessen beiden Hauptarmen zu vergleichen. So weit wie der deutsche Rhein fließend, fehlt ihm doch alle Stromschiffahrt, sein Stufenland ist bis nahe gegen seine Mündung voll Hemmungen, sein unterer Lauf in der Niederung ungemein kurz; sein Plateaulauf dagegen verhältnismäßig sehr weit ausgedehnt; die Umgebung seines Durchbruches durch das vorliegende Vollwerk des Plateaulandes, seinen Ostrand, die Ost-Ghats, ist wie die des Pennar-Durchbruches, das berühmte Diamantenland das edelsteinreichste Gebiet Indiens.

1. Tumbudra, der Südzufluss aus Nord-Maisoore

Der Tumbudra ist mit seinen Zuflüssen (zumal dem Hindery) der einzige Südaarm des Kistna, der noch südwärts von 15° N.Br., aus Nord-Maisoore herab, seine Wasser den Kistna-Systeme nordwärts zuführt. Er entspringt noch im Süden von Bednore⁹⁴) aus den West-Ghats, in N.O. von Mangalore; wo seine zwei obern Quellflüsse, Tunga und Budra erst bei dem Dorfe Huly Onore vereint, auch den vereinten Namen Tungu-Budra erhalten. Der Budra (vo. Bhadra, d. h. excellens) entspringt im Nordost des Kordadikol-Passes dem hohen Balaroyndrug (Asien IV. 1. S. 736 721), der sogenannten Hochgebirgsgruppe der Baba Budar. Weiter abwärts liegen: Sira (2028 f. P. üb. d. Meere oder 2223 f. Engl. Heynes Messung)⁹⁵), Chitteldrug eine Hauptfest der dortigen Militairstraße, Hurryhur dem Tumbudra zunächst 1718 f. Par. (1831 f. Engl. n. Heyne), und Bellari, die bekannte Station Britischer Truppen auf den Trümmern einer ein

⁶⁹³⁾ B. Heyne Tracts on India p. 235. ⁹⁴⁾ W. Hamilton Desc II. p. 209, 365. ⁹⁵⁾ B. Heyne I. c. p. 33—35.

weit größern Stadt (1398 f. P. üb. d. M. 1490 f. Engl. nach Cullens Messung), und in N.W. von Bellari die Ruinenstelle der berühmten antiken Hinducapitale Bejanagur, nahe dem Tumbudra-Ufer (s. Asien IV. 1. S. 569); alle diese sind, von Süd nach Nord gerechnet, die bedeutendsten Orte in diesem Plateaugebiete. Die sanfte Senkung zur Mitte sowol von Südost und Ost von Guttydrug und Bangalore bis Hurrihur, das in der größten Einstellung des Plateaus zu liegen scheint, stellt sich aus obigen Angaben von selbst heraus, wie von S.W. und N.W., von Bednore und Darwar (2205 f. P. üb. d. M.), über den Tumbudraspiegel (1426 f. P.), und über Hampasagar (1478 f. P. üb. M. nach Cullens Messung), eben dahin, nach Bellari. Nirgends ragen innerhalb des ganzen Plateauraumes, zwischen den Ost- und den West-Ghats, höhere Gebirgsketten, die denselben aufgesetzt wären, empor. Nur einzelne Kegel, oder vielfach unterbrochene, gerin-gere Bergzüge heben sich, welche wie in Castilien, so auch hier, die Lage so vieler alterthümlichen Castelle oder Drugs, d. i. Durgas, deren Architectur⁹⁶⁾ noch viel zu wenig in archäo-logischer und ethnographischer Beziehung studirt ist, bedingten, die zur Vertheilung des Landes, wie dort gegen die Reiterschaaren der Araber, so hier gegen die der Mahratten dienten, welche aber, wie bei Sira nur in relativer Höhe von 400 bis 500, bei Chittledrug, höchstens bis zu 900 Fuß über die Plateaumengebung hervorragen. Alle diese Höhen sind kahl; ihre vorherrschende Direction ist mehr oder weniger in Parallelismus mit den Normalzügen der Ghatketten von S. nach N.; es sind granitische oder eisenreiche Thonschiefer-Züge, oder Quarzgänge, mit deren Trümmern in Grus, Kies oder Thonlagern, die welligen Ebenen bedeckt sind, bis der schwarze Cotton-Grund sich in den tiefen Einstellungen vorherrschend und oft ausschließlich ausbreitet. Für die verschiedenen Arten der daraus hervorgehenden Bodenbeschaffenheit haben die Eingebornen 8 verschiedene specielle Benennungen, und für jede dieser Bodenarten eigenthümliche Cul-turgewächse, die sie auf denselben bauen. Ein Verzeichniß⁹⁷⁾ derselben, welches von den in Darwar gebauten, nur in Wenigem abweicht, hat Dr. B. Heyne gegeben, der überhaupt über

⁹⁶⁾ Transact. of the Bombay Society in Asia. Journ. XXIV. p. 352.

⁹⁷⁾ B. Heyne Tracts on India p. 35, 46—58.

diese Gegenden die meisten Localbemerkungen mittheilt. Als das Grundgebirge der Plateauhöhe sieht derselbe vorherrschend den Syenit an, der mehr oder weniger feldspathreich, auch mehr oder weniger der Verwitterung ansge setzt ist, mit dessen Massen dann die tiefen fruchtbaren Thäler überschwemmt wurden. Der Granit⁶⁹⁸⁾ liege in größerer Tiefe, von jenem seyen aber die Quarzgänge, als klippige Rücken oder Dämme, oder Knollen, stehen geblieben, indeß die leichter verwitternden Feldspatmassen sich als Schichten von weißem Pfeifenthon ablagerten; oder von Hornblende zu gelben Ochererden aufloseten; oder als glänzende Glimmerschuppen verbreiteten. In N.W. von Chittledrug bestehen die Höhen auch aus Chlorit, Eisenoxyd, Hornblende; bei Sirā sind secundaire Gebirgsarten überlagert, die sich nur mit einem sehr langen Grase (*Anthistria barbata* n. Heyne) bewachsen. Bis zu den Berggrücken erhebt sich daselbst magnetischer Eisenstein, der aber sehr schnell der Verwitterung unterworfen ist. Weiter ostwärts gegen Bangalore und Colar folgt der rothe Thonschieferboden; bei Colar mit dem Goldgehalte. Salzefflorescenzen treten sehr häufig aus dem Plateauboden hervor; aber Steinkohlen sind bisher noch nirgends aufgefunden, so sehr man auch danach gesucht hat.

2. Das Querthal des Kistna, der Gränstrom in Mittel-Dekan. Sprachgebiete der Panchdravida oder der Fünf Sprachklassen in Dekan.

Das Land zwischen dem Tumbudra und dem Hauptbette des Mittelstromes des Kistna selbst, das Darwar-Plateau bis zum zertrümmerten Bejapur hin, oder Biziapur, von BijayaPura, Siegestadt⁶⁹⁹⁾, 16° 46' N.Br., welches von neuesten Beobachtern wegen seiner außerordentlichen Prachttrümmer das Palmyra von Dekan⁷⁰⁰⁾ genannt ward (vergl. Asien IV. 1. S. 634, 638), ist uns schon aus früheren Untersuchungen bekannt (s. Asien IV. 1. S. 707—720). Mit dem 16ten Parallel nördlicher Breite sind alle Südzufüsse durch den Tumbudra mit dem Kistna vereint, dessen Stromthal, in derselben

⁶⁹⁸⁾ L. Heyne Tracts on India p. 42. ⁶⁹⁹⁾ W. Hamilton Deser. II. p. 267. ⁷⁰⁰⁾ s. Asiatic Journ. New Ser. Vol. XVI. 1835. p. 183—189.

Direction des Parallels, von W. nach Ost, beinahe die ganze Breite der Halbinsel Dekans quer durchschneidet. In dieser Richtung bezeichnet dieses Querthal des Kistna-Stromes, eine große Naturgränze der Halbinsel, indem er ihr bisher betrachtetes südliches Drittheil, den Triangel der Südspitze Dekans (wozu Canara, Mysore, Cochin, Travancore, Malabar, die Ceded-Districte, Coromandel und Carnatik gehören), was Mr. Wilks¹⁾ bei seinen historischen Untersuchungen mit dem sehr partiellen Namen South of India im Gegensatz von Deccan ge-stempelt hat, abscheidet, von dem mittlern Anttheile, oder Mittel-Dekan, zwischen Kistnah im Süden und Nerbudda im Norden, welchem im engern Sinne der Mohammedaner-herrschaft der Groß-Moghule eigentlich nur der Name Dekan²⁾ zukommt, womit wir aber, im Sinne des höhern Indischen Al-terthums, die ganze Peninsula südwärts des Nerbudda als den wahren Süden bezeichnen haben (s. Asien IV. 1. S. 513, 637). Dieses Mittel-Dekan, welches nun von der nördlichen Hälfte des Kistnastromgebietes und dem ganzen Godavry-Systeme eingenommen wird, bis zum Tapti und Nerbudda, wo das Nördliche Dekan beginnt, und unserer näheren Betrachtung, in geographischer Hinsicht, noch ferner vorliegt, be-greift die oben genannten (Asien IV. 1. 513, 637) 6 Subahs Kaiser Aurengzebs, oder nach der heutigen Aufzählung folgende Gebiete: Khandesch, Aurungabad, die nördlichen Circars, Hyderabad (Golkonda), Bejapur, Berar, Orissa und Gondwana. Wie mit den Länderräumen in historisch-politischer Hinsicht, wenn auch die physicalische Plateau-natur unter wenig-differenten Verhältnissen gleichmäßiger gegen den Norden vom Kistna aus fortsetzt, so kann man mit W. Hamilton doch den Kistna, auch in ethnographisch-linguistischer Hinsicht, nach seinen Bewohnern, wenigstens, als eine allgemeine Sprachgränze ansehen, so vielfache Ver-mischungen auch (vergl. ob. S. 288, wo die Sprachvermischun-gen an ihren Südgrenzen berücksichtigt wurden, und S. 311, an den Ostgränzen) dort, unter den Plateaurücken, durch die

¹⁾ Lieut. Colonel Mark Wilks Historical Sketches of the South of India in attempt to trace the History of Mysore etc. London 4. 1810. Vol. I. p. 4. ²⁾ W. Hamilton Descri. II. p. 1 etc.

wechselnden Dynastien und Eroberer, in ihrem Blute, wie in ihren Sitten und Gebräuchen, Statt gefunden haben mögen (§. Asien IV. 1. S. 661—664). Nähert man sich, von Süden herkommend, gegen Norden, dem Kistna, bei Bejapur, so nimmt in gleichem Maasse die Mahratta-Sprache immer mehr und mehr überhand; vom Kistnauer gegen den Süden hin aber nimmt die Canara-Sprache immer mehr und mehr zu. Der Kistna ist also zwischen beiden Sprachen Dekans ein Gränzstrom¹⁰³⁾, doch keineswegs eine scharfe Sprachgränze, sondern nur in solchem Sinne, daß Canara noch mehr nordwärts des Kistna gesprochen wird, als Mahratta südwärts desselben (vergl. Asien IV. 1. S. 664). In gleichem Verhältnisse bildet der Strom eine architectonische Scheidewand, in Hinsicht der Volkswohnungen. Im Süden desselben haben die Hütten der Bewohner Dekans Plattendächer mit Erde und Lehm bedeckt; im Norden desselben sorgen die Spitzdächer mit Strohdeckung an. Wollen wir aber etwas genauer die Sprachgränzgebiete des südlichen Dekans, die sich hier im Stromgebiete des Kistna mannichfach begegnen, bezeichnen, so sind sie folgende nach M. Wilks⁴⁾.

1) Canarese, oder Canara, oder Karnataka (Asien IV. 1. S. 692), auch von der Plateauherrschaft die Maisoore-Sprache genannt. Sie wird noch über das Kistnagebiet hinaus, nordwärts bis Beeder (am Manjerasfluß zum Godavery, unter 18° 45' N.Br.) gesprochen, in N.W. von Hyderabad, von da gegen S.O. und S. in einer Wellenlinie, am innern Ostrand des Plateaus über Adoni in W. von Guti drug, über Mundhydrug vorbei, bis zu den Ost-Ghats. Von da südwärts über den Kaveri, bis zu seinem Austritt aus dem Bergdistrict nahe Bharani Kudal, dann auf den dortigen Gränzgebieten der Sprachen westwärts Maisoore umziehend, im Nord von Coimbatore und dem Gap (§. Asien IV. 1. S. 761) vorüber, zu der Sprachinsel der Nilagiri, und von diesen wieder nordwärts längs der Ostgehänge der steilen Malabarischen Ghatseite, bis zu den Quellen des Kistna; von diesen aber nach O. und N.O. in einen spitzen Winkel bis Beeder zurück.

¹⁰³⁾ W. Hamilton Desor. II, p. 204.

⁴⁾ L. Col. Mark Wilks
political Resident at the Court of Mysore Historic Sketches of
the South of India etc. London 1810. 4. Vol. I. p. 5—11.

2) Die Maharatta-Sprache breitet sich von Beeder an, über alles Land nordwärts von da, und auf einer Linie, ostwärts von Dowlatabad, bis zum oberen Tapti-Flusse, dann diesen entlang, abwärts, durch Khandesch bis zum Westmeere, und auf dessen Küstengrunde wieder durch Concan über Bombai und Goa südwärts bis Sedascheghur (unter 15° N.Br., s. Asien IV. 1. S. 667, 692), zur Gränze des sogenannten Nord-Canara, oder vielmehr Tularwas und Haigas (vergl. Asien IV. 1. S. 664). Nach Mountstuart Elphinstones⁵⁾ auch bestimmterer Begränzung, würde etwa eine Linie von Goa gegen N.O. (über Bejapur und Beeder) nach Chanda am Burda-Flusse, unter 20° N.Br., die Südgrenze dieser Sprache gegen das Canara und Telinga seyn; im Norden breitet sie sich über über den Tapti bis zur Satpura-Kette auf dem Südufer des Nerbudda (s. Asien IV. 1. S. 659) aus.

3) Die Malabar-Sprache, oder Malayalam, Malayal'ma bei Al. Johnston, wozu auch der Dialect von Tuzava und Haiga gehört, beginnt mit Nord-Canara und Sedascheghur (d. i. Sedasiva Ghur), und reicht südwärts bis Cap Komorin, ostwärts bis in das Gap von Coimbatore hinein (Asien IV. 1. S. 767, 751), wo ihr die Tamilische Sprache begegnet, da das Malabar im übrigen die Hoch-Ghats in der steilen Westseite hinaufsteigt. Al. Johnston⁶⁾ giebt seine Sprachgränze von Cap Komorin nordwärts bis Mt Dilli mit Bestimmtheit an.

4) Die Tamil-Sprache, oder Tamil nach Al. Johnston, breitet sich also im Ost der Malabarischen auf der Cerosiandelseite von Ramisseram und Madura, dann aber nordwärts ber Tanjore und Madras bis Pudicat gegen den untern Penzai-Strom aus, wo sie auch in Coimbatore, Salem, Baramahal und den Ost-Ghats gesprochen wird. Da dieser ganze Landstrich auch unter dem Namen Dravida bekannt ist, so hat man diesen auch auf das Tamilische übertragen, das auch Kangi, und in Mohammedanern Aravi genannt worden ist, und sich durch ein eigenhümliches System der Schrift und Literatur, die

⁵⁾ Mstst. Elphinstones British Territories in the Decan in Asiatic Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 613—620, 773—781; XXIV. p. 11.

⁶⁾ Al. Johnston Memorandum for the Year 1835. in Proceedings etc. 1835. in Journal of the Asiat. Soc. Vol. II. Nr. IV. London p. X etc.

sich völlig unabhängig von Sanskrit aus sich selbst entwickelt hat, auszeichnet, und mit eigenen Wurzeln ihre Begriffe in Logik, Metaphysik, Ethik, Physik und andern Wissenschaften bildet, deren nähere Erforschung hoffentlich bald aus der Mackenzie Collection hervorgehen wird (s. oben S. 326). Wir weisen in Beziehung auf das Tamulische für künftige Untersuchungen noch auf ein paar Notizen des fleißig sammelnden Fr. Buchanan hin, die hier wol noch beachtet zu werden verdienen. Die gelehrtesten Tula va - Brahmanen⁷⁰⁷⁾ sagten: das Telinga werde im N.O. der Halbinsel, Maharratta im N.W., das Karnatka im Süd des Krishna aber nur über den Ghats gesprochen; das Tamul, welches sie auch Dravida nannten, nur im südlichen Theile der Halbinsel im Südosten der Ghats. Dravida Desam, oder das Land Dravida im eigentlichen Sinne, reiche zwar nur von Madras bis zum Gebirge; aber derselbe Name verbreite sich auch über alles Land, wo man Tamulisch spreche, und selbst alle Brahmanen der Tulas nennen sich eben so. Nach einer zweiten Stelle⁸⁾ bei Fr. Buchanan, die mit jener übereinzustimmen scheint, erfuhr derselbe: eigentlich würden mit dem Namen Tamul, als Nationalbenennung, nur alle Sudras, also die geringere Caste der ganzen Ostseite des Südendes der Halbinsel bezeichnet, und das Prakrit, Bha'sham, oder der Vulgardialect des Landes werde daher Tamul genannt. Aber in Karnata, auf dem Plateau lande nenne man ihre Sprache Aravi, ihr Volk Tigular. Dagegen würden die Brahmanencaste, unter den Tamuls, mit dem Namen Dravida belegt, und Panchdravida bezeichne daher eigentlich nur den Verein der Brahmanencasten Tulas, aus den 5 verschiedenen Volks sprachen. Der Dialect, der in den Familien dieser Dravida der Tamulen gesprochen werde, obwol er als eine Volks- oder Vulgar-Sprache gelte, habe doch eine größere Ähnlichkeit mit dem Sanskrit als das gemeine Tamul. Daraus schloß schon Buchanan, mit Wahrscheinlichkeit, daß diese Brahmanen aus einem Lande, wo Sanskrit vorherrschend war, hier erst einwanderten (s. oben S. 225, 243), und wirklich läßt sie die Sage erst von Kalpi, am Jamuna, hierher einwandern. Unter dem Tamulischen giebt es wiederum ver-

⁷⁰⁷⁾ Fr. Buchanan Joun. T. III. p. 90.

⁸⁾ ebend. T. II. p. 303.

schiedene Dialecte⁹⁾; doch konnte der Madrasdiener, den Fr. Buchanan mit sich führte, ganz gut den Coimbetore-Dialect des Tamilischen verstehen, welches man Asmani nannte, im Gegensatz des Aravi, das in Madras gesprochen wird. Die Pflanzennamen in Coimbetore waren jedoch wieder ganz verschieden von denen in Tritchepalli, obwohl in diesen beiden Provinzen das Tamilische gesprochen wird.

5) Die Telinga-Sprache (ehedem auch Kalinga genannt) beginnt mit dem Pennar-Strome allein vorherrschend zu werden, und wird im Osten an den Sprachgränzen des Canara (oder Maipoore) und des Mahratta, am mittlern und untern Kistna und Godavery, gesprochen, und noch über diesen hinaus, bis in die nördlichen Circars bei Cicacole (unter 18° 15' N.Br.). Daher seit der Periode der Mohammedaner Eroberung dieser Landstrich zu beiden Seiten des Godavery auch den Namen Telingana erhalten hat. Mr. Johnston nennt diese Sprache wahrscheinlich richtiger Telugu, und bemerkt, sie stehe durch ihre Sanftheit zu den übrigen Sprachen in demselben Verhältniß wie das Italienische zu den Europäischen Sprachen. Das Volk, welches diese Telinga-Sprache spricht, soll nach Aussage der Tulara Brahmanen Andray heißen. In Vizagapatam¹⁰⁾ wird noch ausschließlich nur Telinga gesprochen; um Cicacole ist das Telinga noch vorherrschend auf der Gestadelandschaft, um Ganjam und Jaggernath (einst nannte man den Küstendialect südwärts von Ganjam, 19° N.Br. bis Pulicat, in der Nähe von Madras, auch Kalinga-Sprache)¹¹⁾ aber hat ihre Herrschaft schon aufgehört, da fangen die Sanskrit-Dialecte an, zu denen schon die Orissa-Sprache gehört. In den Waldwildnissen tiefer landein breitet sich mit dem wilden Volke der Gondwana noch ein anderer Sprachstreif, westwärts, auf minder bestimmbare Weise bis zum mittlern Godavery, als eine für sich bestehende Sprachinsel aus, die wahrscheinlich eben so wenig mit ihren umgebenden Sanskritischen Sprachen Gemeinsames hat, wie die der wilden Bhils in Malwa (Asien IV. 1. S. 657—660), oder wie die Sprachinsel der Tudas auf den Nilgiri mit den südlichen fünf Dekan-Sprachen, obwohl

⁹⁾ Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 283. ¹⁰⁾ A. Stirling Geogr. statistic. and historic. Account of Orissa Proper or Cuttack in Asiat. Res. 1825. T. XV. p. 206. ¹¹⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 121.

sie manche Beimischung aus dem Tamulischen erhalten hat (Asien IV. 1. S. 1037), vielleicht daß es neben und innerhalb der Territorien dieser fünf Hauptsprachen Dekans, der Panchdravida (s. Asien IV. 1. S. 735), die einst auch verschiedene politische Herrschaften in gesonderten Reichen bildeten mochten, ehe sie wie durch die Mohammedaner Fehden durcheinander geworfen wurden, deren Territorien wol durch breite Ströme, dicke Wälder, hohe Gebirgsketten mehr und bestimmter als heut zu Tage von einander gesondert waren, noch mehrere solcher Sprachinseln wilder Völkerschaften als Enclaven giebt, wie in Wynnaad, Curg und auf den Nila Giri (s. Asien IV. 1. S. 727), die bis jetzt nur wenig bekannt wurden, die aber doch für die dortige Ethnographie höchst wichtig zu studiren seyn würden. Wir fügen die jüngste Bemerkung Alex. Johnstons⁷¹²⁾ über diesen Gegenstand hier schließlich bei, der sagt: es gehören jene 4 Sprachen: Telinga, Tamul, Malayala und Cannara, zu einer Sprachfamilie oder Sprachgruppe, weil sie dieselben Wurzeln haben, obwohl sie unter sich so verschieden sind, daß man sich in ihnen nicht gegenseitig verstehen kann. Sie gehören aber zu einer vom Sanskrit verschiedenen Sprachgruppe, weil ihre Wurzeln völlig verschieden sind, obwohl sie alle sich mit vielen Wörtern aus dem Sanskrit bereichert haben. H. Harkness, der zu den Wenigen gehört, die diese Sprachen Süd-Dekans studirt haben, und auch wie wir aus Obigem wissen, die Bewohner der Nila Giri genauer erforschte, behauptet, wenn man jene Panchdravida ihrer Sanskrit-Besreichung entkleide, so bleibe eine Sprache übrig, welche derjenigen am nächsten stehe, die noch heute von den Tudas auf den Nila Giri gesprochen wird. Wenn auch nicht immer Identität der Sprachen auf Identität des Ursprungs der Völker zurücksließen läßt, so ist dieses doch sehr häufig der Fall, und das Gegentheil pflegt nur der Erfolg ganz besonderer eingreifender historischer Umstände zu seyn. Die völlige Divergenz unausgebildeter Sprachen führt aber auf Verschiedenheit der Urvölker zurück, in welcher Hinsicht wir über die Population Dekans noch ganz im Dunkeln stehen. So viel scheint zwar schon wahrscheinlich¹³⁾, daß diese fünf Dravidas, oder

⁷¹²⁾ Alex. Johnston Memorandum I. c. p. X.

¹³⁾ Desiderata and Inquiries connected with the Presidencies of Madras and Bombay in Asia. Journ. 1827. Vol. XXIV. p. 349 etc.

Sprachklassen Dekans, nicht vom Sanskrit Nord-Indiens abgeleitet sind, und es giebt sogar eine Tradition, welche es bestätigt, daß alle Brahmanen überhaupt wie jene Dravidas von Kalpi mit ihrer Religion und Sprache erst vom Norden (Asien IV. 1. S. 500) gegen den Süden einzogen, und die dortigen früher einheimischen Pariar-Könige, deren Nachkommen jetzt Hullia heißen, verdrängten¹⁴⁾. Die Frage, in Beziehung auf die Zeit, wann die Vadamozihi, so nennen sie dort „die nördliche Zunge“ (wol nach Bopp eine bloße Entstehung von Vedam-Ukti, d. h. Vedam-Sprache, d. i. also die vom Norden gekommene) in Dekan eingeführt ward, ist von hohem Interesse, aber noch unbeantwortet. Eben so würde eine genauere Vergleichung der genannten Dekan-Sprachen nach ihrem eigenen, selbstständigen Originalbau und Inhalt, wie nach dem, was sie von Sanskritgebräuchen in sich aufnahmen, und der bestimmtesten Begrenzung ihrer geographischen Sprachgebiete, die wir oben nur im allgemeinsten Umrisse angeben konnten, für die Ethnographie der Halbinsel von der größten Wichtigkeit seyn. Noch ist es nicht bekannt, ob es überhaupt Eine Muttersprache für Süd-Dekan unter denselben gebe, die den Stamm der übrigen, die unter sich dann etwa Schwestersprachen seyn könnten, bildet. Könnte es, fragt der Kenner, die sogenannte Parvada Hale Canada Sprache seyn? deren Schriftarten man bei den Jainas gefunden haben will, unter denen einige sind, welche sie nach Col. Mackenzie gut verstehen, und in denen die bisher noch unbekannten Inscriptionen auf Kenara und Salsette verfaßt seyn könnten. So lange hierüber noch die nothwendigen Vorarbeiten der Sprachforschung fehlen, bleibt hier nur ein Feld für Hypothesen offen, von denen wir nur den Umriss der beiden merkwürdigsten über Urbevölkerung und Civilisation dieser Plateau-Landschaften von H. D. Robertson und W. H. Sykes hier einschalten.

H. D. Robertson¹⁵⁾ bemerkt zur Erläuterung des gegenwärtigen Zustandes, es ließe sich wol mit Wahrscheinlichkeit nachweisen, daß Halbinselland im Süden des Vindhyan Gebirges (s. Asien IV. 1. S. 513), sey schon vor dreitausend Jahren

¹⁴⁾ M. Wilks Historic Sketches I. c. Vol. I. p. 151. ¹⁵⁾ H. D. Robertson Selection of Papers from the Records of the East-India House 1826. Vol. IV. p. 400. On the early Hist. of the Mahatta Country. in Asiatic Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 353.

nicht ohne alle Civilisation gewesen; obwohl weder aus Mohammedianischen noch Hindu-Autoren sich etwas darüber feststellen lasse. Er halte aber den jetzt so zurückgedrängten Stamm der Culies, oder Bhils (s. Asien IV. 1. S. 659), und wir könnten auch wol noch andere, südlichere Tribus hinzuzählen, für die Abkömmlinge jener ältesten Aboriginer Dekans, die noch wenig civilisiert dem Zustande der Barbaren allerdings nahe standen, als Rama, der König von Ayodhya, vom obern Godavery, Bhima und Kistna her (s. Asien IV. 1. S. 502, 684) darauf ausgegangen sey, das ganze Land sich zu unterwerfen und zu civilisiren. Ravanas, der König von Lanka und dessen Brüder (s. Asien IV. 1. S. 696), die Beherrscher der Landschaften im Süden des Windhya, möchten am wahrscheinlichsten Culie-Maicks, oder Hälptlinge derselben gewesen seyn, die mit ihren Tribus noch als Hirten (wie die Tudas heute, s. Asien IV. 1. S. 1030) von ihren Herden, oder als Jägervölker (wie heute noch die Curgs, Asien IV. 1. S. 726) lebten, oder vom Ertrage ihrer Waldproducte und ärmlichen Culturfelder, von welchen Lebensarten wir in obigem überall die noch heute fortbestehenden Beispiele schon nachgewiesen haben. W. Sykes⁷¹⁶⁾ hält sie aus gewichtigen Gründen für Buddhistischen Glaubens, nach den durch ganz Dekan verbreiteten Buddha Architecturen und besondern von ihm nachgewiesenen Denksteinen, mit darauf bezüglichen Sculpturen. Liege dem Rāmayana das historische Factum eines Eroberungszuges zum Grunde, so möchte durch Rama und sein Gefolge die erste Einführung der Hinduisitte, Hindulehre und ihrer Gesetze, nach den Vedas, auch auf die Südseite des Herbuddha übertragen worden seyn, und bei allen halbrouhen Völkern Dekans Anklang und Annahme gefunden haben, wie dies noch heute, z. B. im Verbot des Kuh schlachtens fast überall sich zeigt, auch da, wo gar keine andere Priestersatzung Wurzel gefaßt hat. Erst später, als am Ganges der Gegensatz und Kampf zwischen den Jainas, den Buddhisten und Brahmanen hervortrat, und ihre Bekehrungen auf friedlichem Wege, oder mit Feuer und Schwert, und endlich auch ihre blutigen Verfolgungen, Ausbreitungen und Ausrottungen beginnen, zog sich das Jainathum nach Malwa, oder in die Asyle der

⁷¹⁶⁾ Journal of the Roy. Asiat. Soc. Vol. II. Nr. 4. 1835. p. 205 bis 233. On Land Tenures in Dekkan m. Tabul.

Ghatketten, oder auf einzelne Gaue des Plateau Landes zurück, das Buddhadhum an der Ostseite der Halbinsel bis nach Ceylon hinab, das siegreiche Brahmathum folgte nach, und die norische Brahmanen caste, gestützt durch die Kriegercasten (Kshatryas, Rajputen, Nairen u. s. w., zumal aber Mahratten nach W. Sykes Ansicht), drangen mit ihrer nordischen Zunge Sanskrit als die der Sieger durch ganz Dekan vor. Sie verzweigte an Malabars, Tanjores, Madura's (wo Pandiiden einzogen, Asien IV. 1. S. 684) fruchtbaren und günstig gelegenen Gestadeländern und an einigen andern Localitäten, am ehesten an, und verbreitete von diesen Hauptcolonisationen ihre politische Gewalt, ihre Priestersitzungen, ihr Castenwesen nach allen Seiten hin. Doch geschah dies nur mit sehr ungleichem Erfolge, da die verschiedenste Stufe der Civilisation und Röhheit unter den Dekan Bewohnern ihnen entgegen trat, und viele wildere Bergs- und Wald-Tribus noch ganz unberührt von ihren Institutionen bei dem alten Glauben verarrten (verstohene Casten, s. Asien IV. 1. S. 927—935). Andere mussten ihnen durch ihre verschiedenen, nicht mit der Sanskritischen Priestersprache verwandten Fünf Dravidas, ferner eben bleiben, selbst die Pansch Dravidas (d. i. die Südbrahmanen, z. B. die Namburis im Malayala, Asien IV. 1. S. 751) schieden sich von den Pansch Gaudas (d. i. den Nord-Brahmanen, s. Asien IV. 1. S. 925, 751) völlig ab. außer den einheimischen Gegnern ihrer totalen Brahmanischen Umbildung durch Institutionen, Gesetzesoder, Priesterrichtungen, Sprach- und Schriftwerbreitung (wie sich aus den vielen Devanagari Alphabeten von Mahamalaipur im obigen ersehen hat, s. ob. S. 326) wie anderer heiliger Literatur, trat nun auch ein fremder Gegner, der Mohammedanismus, seit dem X. Jahrhundert n. Chr. G., durch fast alle Gestade und Binnensländer Dekans mächtig auf den Kampfplatz mit auf, der alljährlich ihren Einfluß vorläufig schwächen musste, bis die Eroberer und das Christenthum eine neue Aera herbeiführten.

Die zweite Hypothese, von H. Sykes¹⁷⁾, einem gewissen Kenner der dortigen Localverhältnisse des Plateaulandes,

¹⁷⁾ Lieutn. Colonel Will. H. Sykes, Late statistic Reporter of the Government of Bombay on the Land Tenures of Dekan, in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of Gr. Brit. and Ireland. Lond. 1835. Nr. IV. p. 205—233..

stimmt mit jener im Wesentlichen überein, doch mit einigen ihm eigenthümlichen an Ort und Stelle gemachten neuen Beobachtungen, und von ihm aufgefundenen beachtungswerteten Monumenten der Vergangenheit wie der Gegenwart, die auch uns hier Beachtung zu verdienien scheinen, deren Resultat darin besteht, daß wahrscheinlich die Mahratten (also keine Aborigines) die mit Nama eingewanderten, dem Linga-Dienst Siva's schon ergebenen, Kriegerhäuptlinge unter seinen Gefährten waren, die sich hier, auf dem Plateaulande zwischen dessen Urpopulation festgesiedelten, und zur herrschenden Völkerschaft heranbildeten; daß sie schon eine Buddhistische Population vorausanden, welche erst durch sie verdrängt oder ausgerottet ward, von welcher aber noch, in Architecturen und Schriften, Monamente ihres früheren Vorhandenseyns sich vorfinden. Die Mahrattas, sagt Sykes, wollen keine Aborigines von Maharashtra seyn; sie haben eine Tradition, daß sie vom Norden her dort eingezogen, und von Rajput-Ursprung, d. i. von Kriegercaste, seyen. Wer waren die Ursassen dieses Landes? Die gewaltigen Monumente menschlichen Fleisches, die weitläufigen Grottentempel, deren Zahl sich bei genauerer Forschung immer mehr anhäuft (außer den vor uns früher aufgeführten, s. Asien IV. 1. 669—687, nennt Sykes auch noch die uns unbekannten Gruppen von Junar um Nanaghat), die Menge der dabei befindlichen Eschultris, Herbergen, Cellen, Hallen, umgeben von Wassercisternen und Spuren anderer Reste, die auf ein Leben zahlreicher monastischer Bruderschaften in überall ähnlichen Verhältnissen zurückweisen, führen zur Lösung dieser Frage. Sie sind einschweigendes, aber doch beredtes Zeugniß, daß vor Altertum das Land von einem Volke bewohnt war, das nichts Gemeinsames hatte mit den heutigen Bewohnern, in Religionscultus, religiöser Architektur, Ordensleben, persönlicher Gestaltung (nach den Figuren der Reliefs zu urtheilen), wie der Schriftarten. Daß diese alten Bewohner Buddhisten waren, hält Sykes für entschieden; nach Uebereinstimmung dieser Monamente mit denen auf Ceylon, Bali, Hindostan u. s. w. Aber wie verschwand, sagt er, diese antike Buddhistische Population so ganz aus Maharashtra, ohne ein lebendiges Glied zu hinterlassen? Dies, bemerkte er, war bis jetzt noch unerforscht. Wir erinnern, daß

wir vor 15 Jahren, in der Vorhalle Europäischer Völkergeschichten zuerst von einem antiken Buddhadultus sprachen, dem als dem primitiven, aber verdrängten, andere, jüngere, theosretisirende eingepflegt seyen, eine Vorstellung, welche ihrer damals sehr mangelhaften zu etymologisrenden Darstellung wegen, obwohl sie auf noch unwiderlegten historischen Grundlagen ruhete, wenig Eingang finden konnte, doch aber seitdem in vielen ihr verwandten Resultaten vielfache Bestätigungen erhielt, wenn auch einige Gegner mehr nur durch Witz als durch Gründe, jene allerdings gewagte Darlegung selbst lächerlich zu machen suchten, weil in Einzelheiten vielleicht zu weit gegangen war. Für das höchste Alter selbst treten unzählige Monumente und neuerlich ausgezeichnete Beobachter und Forscher in Indien selbst auf, wie Hodgson, Colebrooke, J. Malcolm, der Verfasser on the Era of the Buddhas in Calcutta u. a. m., und hier Sykes. Zur Unterstützung von Sykes Ansicht erinnern wir hier an die bisher, wie es scheint, unbeachtete Stelle aus dem Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. Vol. II. p. 43, über den Streit der Buddhisten in Malwa, der dort von ihnen gegen die Brahmanen siegreich geführt ward, vor, wie der Verfasser sagt, (355 Jahren). Die Lösung jener Frage glaubt Sykes durch Hülfe der unzähligen von ihm sogenannten Indischen Denksteine (Hindu commemorative Stones) gefunden zu haben, eren er drei verschiedene, mit Sculpturen, seiner Abhandlung Abbildung beigefügt hat. Diese sculptirten Denksteineinden sich von den offenen Plainen Carnatiks bis zu den einamsten Gebirgstälern und Wildnissen der West-Ghats, hinter en engelegenen Festen (z. B. bei Harichandrag), stets den Mahadeo-Pagoden benachbart, selten isolirt von ihnen. Sie leichen großen Grabsteinen Englischer Kirchhöfe; oft sind es auch vierseitige Steinpfeiler auf einer oder mehreren Seiten mit rohen Sculpturen bedeckt. Diese sind gewöhnlich in 4 Felder abgetheilt, im obersten Felde ist ein Lingam Symbol Mahadevas; n Regalaltar mit einer anbetenden Figur davor, wie eine Motivsel. Im 2ten Felde darunter ist ein Mann mit einem brei- n Dolch; um ihn stehen stets ein paar oder mehrere Weiber, mit großen Brüsten, tanzend oder in fröhlichen Stellungen. Im 3ten Felde ist ein Mann im Kampfe mit Feinden, zu Pferde er zu Fuß, öfter erkennbar als Sieger und derselbe, wel-

Ritter Erdkunde VI.

cher oben den Lingam (Shiva-Cultus) verehrt. Im 4ten, untersten Felde werden Feinde völlig besiegt, oder es liegt schon ein Todter darnieder, umher Antelopen, ein Zeichen der Wildnis in die er vertrieben ward. Diese erklärt Sykes nun, als die Buddhistischen Landesbewohner; sie wurden besiegt von Lingam-Dienern, welche jene mit Polyandrie (wie sie noch unter den Bewohnern von Curg, den Tudas, den Mairen, s. Asien IV. 1. S. 1036, im Gebrauch ist) ausrotteten, dagegen Polygamie mit der Brahmanenlehre einsührten, und keine andere seyen diese Sieger, als Rama Chandras Gefährten auf seinem Kriegszuge gegen Ceylon, seine Hülfsvölker, vom Kriegerstamme, deren Zahl jedoch wohl nur limitirt gewesen sey, da die Mahrattas noch heute behaupten, daß es unter ihnen nicht mehr als ursprünglich 96 verschiedene Familien- oder Geschlechts-Namen⁷¹⁸ (Clans wie bei Schotten, womit sie J. Malcolm vergleicht) gebe, die sich bis heute in gewissen Tribus unterscheiden, deren Glieder sich noch gegenwärtig nicht untereinander einseitig verheirathen dürfen. Der Lingamdiest ist durchaus allgemein unter Mahratten verbreitet, und Mahadeos Attribute bilden ihre Kulawamis, oder Haussgötzen. Als unmittelbare Sieger der ausgerotteten Buddhisten, werden sie auch frei und unbegränzten Grundbesitz, wie ein eroberndes Kriegsheer genommen haben, nur mit militärischer Ländervertheilung durch den Chef, mit erblichen Landeigenthum des Einzelnen ohne Souverainetätsrechte im Lande anzuerkennen. Religiöse, Künstler, Handwerker, Gewerbleute u. s. w., die jedes Indische Kriegsheer begleiten, werden auch sie begleitet haben, um für Lebensunterhalt und Bedürfniß zu sorgen. Sie mußten untergebracht werden, ohne Recht am Landbesitz zu erhalten; der Kriegermann wurde der Dorfherr, sie bildeten die Gemeinde, die Diener: Dies ist wirklich die Einrichtung aller Mahrattischen Ortschaften, das sogenannte Thal-System, in welchem der Mahratta von dem Kriegercaste, vom ersten Range, der Patel, d. i. dem Chef des Ortes ist, die Ortsobrigkeit. Die literaten Religiösen wurden hier als Schreiber, Rechner und Geschäftsführer nothwendig für jene, waren aber ohne Ansehen, sie sind stets Brahmanen bis heute. Der höhere Krieger-Chef, der die Vertheilung der Ländereien machte, steht 84 solcher Dorfschaften alle

⁷¹⁸⁾ ebend. p. 207.

Desmukh (Comes) einem Pargana (Pergunna) oder einer Grafschaft vor. Die so vertheilten erblichen Familiengüter geringerer und größerer Art, die sogenannten Thals, sind stets nach den Namen der älteren Mahratta-Familien benannt, in deren Besitz sie sind oder waren; oder deren Vorfahren nach der Tradition diese Namen besaßen. Die Ländereien solcher ausgestorbenen Familien heißen Gatkul (von gata, d. h. verschollen, Kula, Familie). Alle Thals sind Erbeigenthum, und dieses Thal-System mit der Kriegercaste vom Mahratta-Stamme, als erblichen Grundherren, macht die eigenthümliche Grundlage aller übrigen volksthümlichen Einrichtungen der Mahrattas aus, welche denen einer erubernden, vom Norden her eingewanderten Kriegercaste vollkommen entsprechen, freilich mit mancherlei Abänderungen, welche seit der Mohammedaner Obergewalt sich Eingang gebahnt hatten. Das Wort Patel¹⁹⁾ ist Mahrattisch, aber als Potail in andere Indische Sprachen von da, das Dorfoberhaupt, den Dorfshulzen re. bezeichnend übertragen; Mirasdars sind nur theilweise Besitzer eines Thal, gegen Abgabe an den Oberherrn (Patel), aber nie eigentliche Grundbesitzer wie jene, und diesen folgen unzählige andere untergeordnete Verhältnisse.

3. Puna im Quell-Lande der Bhima- und Kistna-Ströme, die frühere Residenz des Peischwa des Mahratten-Reiches; Sattara die heutige Residenz des Raja von Sattara in Maharashtra.

Sattara, die heutige Residenz des den Briten nun befriedeten Mahratta Rajas, liegt an dem oberen Quellarme des Kistna; Puna, die alte Residenz des einstigen Peischwa der Mahratten, liegt am oberen Quellarme des Bhima, nur um weniges nördlicher; beide auf der Plateauhöhe 2000 f. üb. d. M., in einer uns schon aus obigem (s. Asien IV. 1. S. 657, 674) in Beziehung auf das Westgestade, im allgemeinen bekannten Localität; hier ihr locales und historisches Verhältniß zu der Ostseite der Ghats, zu dem Kistnagebiete. Dieses Puna (18° 30' N. Br.), in halbes Jahrhundert hindurch ein furchtbarer Name für weite

¹⁹⁾ ebend. p. 213 etc.

Länderstriche, ist gegenwärtig in politische Unbedeutenheit zurückgesunken; doch ist es noch immer Residenz mediatisirter Mahrattenfürsten geblieben, die aber ohne Peischwas ihr Territorium regieren, und dem, als Mahratta Raja anerkannten, Familienhäupte, ist Sattara als seine Residenz von den Briten seit 1818 angewiesen. Die Einwohnerzahl der Stadt schätzte W. Hamilton²²⁰ 1820 auf 150,000, Bischof Heber²¹), während seiner Anwesenheit in Puna, nur auf 100,000. Lord Valentia, der zwei Jahrzehndt früher, vor dem Sturze des Peischwa, dort in dessen noch blühender Residenz Audienz erhielt, fand schon damals die Stadt nicht bedeutend, die späterhin durch Brand und Zerstörung noch viel zu leiden hatte. Nur einzelne ihrer Gebäude waren großartiger, deren Unterbau bis 14 Fuß hoch aus Granitblöcken zusammengesetzt, das übrige aus Zimmerholz ausgerichtet war. Das Material dieser Holzhäuser, aus denen der größere Theil der Stadt besteht, holt man aus den Wäldern der West-Ghats. Ueber den vorüberziehenden Zufluss zum Bhima, der von zwei Bächen, Mutta und Mula, die hier sich vereinen, Mutamula heißt, war noch keine feststehende Brücke geschlagen. Der Aufenthalt bringt für Briten, die aus dem tiefen heißen Malabar oder Concan zu diesen kühlen Höhen heraufsteigen, durch den atmosphärischen Wechsel, leicht Erkältungen, Fieber, Anh. Colonel Fitz Clarence²²), der im Januar 1818 diesen Ort mitten im Verheerungskriege gegen die räuberischen Pindarries durchzog, fand einen großen Theil der Stadt zerstört; die Paläste des Peischwa standen leer; statt der Häuser dienten Zelte zu Wohnungen. Die verödeten Straßen verglich er den entvölkerten Ortschaften Spaniens; Vorstädte fehlten Puna. Dessen Umgebung ist eine große, weite Ebene, nackt und öde, über 2000 Fuß Meereshöhe ausgebreitet. Sie ist umgeben von Trappgebirgen, die etwa 1500 bis 2000 Fuß relativ über dieser Plateauebene sich erheben, mit scharfen Umrissen und seltsam zerrissenen Formen. Weiter gegen W. hin wird die Landschaft romantischer, wilder, grandioser in ihren Formen, zumal gegen die Höhen von Carli (s. Asien IV. 1. 673), gegen die West-Ghats nach Bombai zu,

²²⁰) W. Hamilton Descr. II. p. 196. ²¹⁾ Heber Narrative Vol. III. p. 115—122; G. Vic. Valentia Vol. II. p. 113—134.

²²⁾ Lieut. Col. Fitz Clarence Journ. of a Route across India. London 1819. 4. p. 276—284.

das in 36 Stunden von hier erreicht werden kann. Die näheren Umgebungen von Puna sind einförmiger; doch sind noch mehrere der umherliegenden Felshöhen mit Mahratten-Burgen gesäkt, die früherhin für uneinnehmbar galten, wie Taraghur, Kullinghur, Assirghur u. a. Sie haben ihren Ruhm in den letzten Kriegen verloren; die meisten sind verfallen, doch können sie immer noch als Asyle bei plötzlichen Überraschungen gute Dienste leisten. Was der Umgebung von Puna noch mehr fehlt im schön zu seyn, ist das Grün und die Waldung. Der Baumvuchs auf allen Plateauflächen ist färglich. Die Gärten, welche um die Stadt angelegt wurden, sind nicht groß genug, um das intönige der Landschaft zu unterbrechen; Eypressenpflanzungen zieren sie; selbst die 300,000 Mangobäume (*Mangifera indica*, s. Astl. IV. 1. S. 888—894), der charakteristischste Baum Hindostans, welche der letzte Peischwa, vor dem Jahre 317 um seine Residenz hatte anpflanzen lassen, konnten nur die höchsten Umgebungen verschönern. Der pittoreskste Theil ist, dichter der Stadt, ein isolirter Pit mit einem Tempel der Parvati auf der Höhe, und einem Kunstteiche am Fuße, der von einem riesengrunde voll Landkrabben umgeben wird. Der Britische Resident wohnt in einiger Entfernung von der Stadt, auf einem schönen Landsitz von Obstgärten umgeben, in welchen neben Indischen Früchten aller Art, auch Weinberge und der Europäische Apfelbaum trefflich gedeihen. Die niedere Stadt ist teils zwegs schöner aus ihren Trümern wieder aufgebaut; ohne Mauern, ohne Fort, das mit Wällen umgebene Schloß des Peischwa ausgenommen, regellose Straßen, Bazars von geringem Aufsange, viele kleine Pagoden, meist dem Mahadeo geweiht, von diesen mit mythologischen Bildern bemalt, zwischen durch in Reiz und Schmuck, bei Pflastermangel, höchst beschwerliche Wege. Das Palast des ehemaligen Peischwa ist groß, im Quadrat mit Loggien von schön geschnittenen Holzsäulen umgeben, aber gerissen von Ansehn, wie alle frustlichen Schlösser der Mahratten, von den Tagen der Woche ihre Namen haben, so wie die Dächer nach ihren Götzen genannt sind. Der größere Theil verbleben ist seit dem Verfall ihrer Herrschaft zu andern Zwecken verdutzt; der eine zum Gerichtshof, der andere zum Gefängniß, sondern sind Hospitäler eingerichtet, in einem ein Irrenhaus u. w. Das dauernde Cantonnement der Briten, welche die Garnisonirung bilden, liegt wie überall in den Indischen Provin-

zen außerhalb der eigentlichen Stadt, und macht ein eigenes Lager im West von Puna aus, mit Kirche, Schule und allen Bedürfnissen versehen. Ein Britischer Resident in Puna, der Chief-Commissioner, steht an der Spitze der Einnahmen der 7 großen Districte, jeder mit seinem Militairofficier, Collector genannt, in welche das Mahrattengebiet seit der Aufhebung der Würde des Peischwa eingetheilt ist, und nur die Herrschaft des Raja von Sattara, in ihrem geringen, alten Territoriumsfange, ist independent in Beziehung auf dessen innere Angelegenheiten geblieben.

Die Landschaften im S.O. von Puna, längs dem oberen Stromgebiete des Kistna, haben durch die lange Reihe der Kriege, der innern Revolutionen, durch häufige Dürre bei Mangel des Anbaues und durch die darauf nicht selten eintretende Hungernoth, ungemein an Entvölkerung gelitten, und nur nach und nach konnte der frühere Wohlstand des Landes bei dem wieder hergestellten Frieden zurückkehren. Den Zustand der nur theilweise Fruchtbarkeit und großen Verödung dieser Landstriche, durch Verwilderung der Bewohner und Stiefmutterlichkeit der Verwaltung glaubte Bischof Heber zunächst mit dem des reichen aber wüsten Ungarns vergleichen zu können; auch meint er, daß Weinbau hier gut gedeihen würde, und giebt den Rath ihn dort zu beginnen, um ein besseres Getränk für die dortigen Britischen Truppen zu erhalten, als den Branntwein, der regelmäßig unter sich ausgetheilt ihnen nur zum Verderben gereichte. Nach den furchtbarsten Kämpfen und blutigen Kriegen während der Periode der Mahrattenherrschaft, seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, ist nach der Besiegung dieses Feindes, auf diesen Plateauhöhen, durch die Briten, seit 1818 ein merkwürdiger Friede zurückgekehrt, um eine Umwandlung der Territorien, eine neue Ordnung der Ding eingeführt, welche Land und Volk große Vortheile verspricht, um sich schon durch das Aufhören der sonst allgemeinen Unsicherheit durch das Verschwinden der Raubhorden, der groben Verbrechen und durch die Wiederbelebung der Agricultur hinreichend bewährt hat. Die Characteristik des Volks der Mahratten, nach ihren Bräugewohnen, Häuptlingen und Landleuten, haben wir schon früher gezeichnet (s. Asien IV. 1. S. 662—664); es bleibt uns hier nur übrig einen kurzen Abriss ihrer Herrschaft, ihrer Kämpfe und ihres Unterganges zu geben, in welchen das Schicksal fast des ganzen Dekanplateaus verlochten war, um daraus das Verständni-

für den gegenwärtigen unveränderten Zustand gewinnen zu können.

Anmerkung. Umriss der Entstehungsgeschichte der Mahrattenstaaten und ihres Unterganges, nebst ihren Kämpfen mit den Briten um die Oberherrschaft von Dekan im XVIII. und XIX. Jahrhunderte, zur Erklärung der politischen Territorial-, Völker- und Staaten-Verhältnisse der Gegenwart, auf dem mittleren und nördlichen Dekan-Plateau¹²³⁾.

Erst seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts breitete sich Englands Macht in Indien von den Küstengebieten seiner 3 Präsidentschaften Bengal, Madras, Bombay, durch das Innere der Indischen Landschaften aus, und ward vorzüglich durch den diese 3 Küstenländer erst vermittelnden Besitz Dekans, aus einem bisherigen Coloniestate, der in beständigem Kampfe mit seinen Nebenbuhlern im Oriente, den dort einheimischen Fürsten und ihren Parteigängern den Franzosen, verwickelt war, zu einem unabköpflichen, zusammenhängenden, mächtigen, Britischen Reiche in Indien, das der Gesetzgeber der dort Einheimischen und Fremden ward. Seit der Expedition der Neu-Franken nach Aegypten und ihren verstärkten Anstrengungen, den Sturz der Briten in Indien durch Aufregung ihrer vielen dortigen Feinde, offen oder ins geheim, herbeizuführen, beginnt diese veränderte Gestalt der Dinge in Dekan, welche durch die innere Uneinigkeit der sowol Mohammedanischen als Hinduischen souveränen Mächte jenes Landes unter sich, ungemein begünstigt ward, die in seltsamer Verkettung des Schicksals, nach ihrer völligen der theilweisen Besiegung (wie Maisoore durch die Einnahme von Singapatam, s. ob. S. 274, und Mahratta) vernichtet wurden, aber doch zu tributären und mediatisirten, ohnmächtigern Fürsten erabsanken. Das gewaltigste der dort herrschenden Völker waren die Mahratten, ursprünglich aber doch so weit die Historie zurückreicht in Lande Maharashtra²⁴⁾ einheimisch (ob Marohae bei Plinius, Asien IV. 1. S. 488, 513), d. i. zwischen dem Nerbudda und dem bern Kistna, im Osten vom Wurda, dem nördlichen Zufluss zum Goda-

¹²³⁾ Vergl. Kampf der Mahratten und Briten um die Oberherrschaft von Dekan, im Berl. Kalender 1830. S. 13—51. ²⁴⁾ The early History of the Mahratta Country in H. D. Robertson Selection of Papers from the Records of the East-India House. 1826. Vol. IV. p. 490. in Asiat. Journ. XXIII. p. 553; vergl. Lieut. Colonel Will. H. Sykes on the Land Tenures of the Dekkan in Journ. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. etc. London 8. Nr. IV. 1835. p. 205.

verh bis gegen Golkonda hin, und westwärts wieder bis zu den Ghats. In ihr Schicksal war in dem letzten Jahrhundert das Leben ihrer Nachbarvölker und das Bestehen oder Vergehen der umgebender Staaten fast allgemein verflochten; sie waren in der letzten Zeit des XVIII. Jahrhunderts vorzüglich im Einverständniß mit der zweiter Macht auf dem Dekan-Plateau, ihren Bundesgenossen den Sultanen von Maisoore, zu einer Verbindung mit der Französischen Partei geneigt, gemeinsame Sache gegen ihren größten Feind, gegen die Britischen Gewalthaber in Indien zu machen, die sie schon von allen Seiten umgaben. Aber bedeutender noch als zuvor die Lenkung dieses von bigotten Hindufürsten beherrschten Raubvolkes, zur Ausführung der Pläne für das Interesse der Franzosen in Indien, ward seit dem Ausbruch der Revolution, der Neu-Franken großer Einfluß, den sie auf politischem Wege an allen Hößen des centralen Indiens in Dekan gewannen, wo nun bald alle mohammedanische Nachkommen des alten Kaiserhauses der Timuriden, aber auch die ansehnlichsten Hindu-Rajas, sich durch ihre Rathgeber leiten ließen. Wie Tippo Saib, Sultan von Maisoore, ihr Bundesgenosse, schon von des Vaters Hyder Ali Zeiten her, dem die Franzosen zum Throne verholfen, nur zu unzeitig und tollkühn, im Süden der Halbinsel, durch die Französischen Revolutionairs²²⁵⁾ mehr gereizt als gestützt, das Ungewitter des Krieges unbefonnen herbeizog, das diesesmal ihn selbst vernichtete (im J. 1799, s. ob. S. 274), so waren die andern mohammedanischen Staaten, die ihn als einen Glaubensmärtyrer gegen die fremden Ungläubigen fallen sahen, bereit, bei erster Annäherung ihrer Französischen Freunde auf energische Weise gegen die Briten zu Felde ziehen. Aber die schon auf halbem Wege genäherte französisch-ägyptische Colonie (1798—1801) zerschlug sich; und statt der gehofften Hülfsheere kamen nur französische Officiere, Emissaire, Residenten, Agenten, Abenteurer aller Art an die Höfe fast aller Indischer Fürsten²²⁶⁾; aber in solcher Zahl und mit solcher diplomatischen Thätigkeit und militairischem Talent und Kenntnissen ausgerüstet, daß in Kurzem Ligu en verschiedener Art, zwischen diesen Republikanern und den despotischen Hindufürsten geschlossen waren, und Europäische Taktik, Französische Disciplin, zahlreiche und trefflich besdierte Artillerie u. s. w., durch die Hindostanischen Kriegsheere vertheilt, diese, bei ihrer tollen Wuth im Kampfe und ihrer Überlegenheit an Zahl, zu der furchtbarsten Kraft erhoben, und ihre Besiegung, bei dem Man-

²²⁵⁾ Copies and Translations of Official Documents relative to the Negotiations of Tippo Sultan etc. Fort St. Georg 1799. 8. l. c.

²²⁶⁾ Major Will. Thorn Memoir of the War in India conducted by General Lord Lake and Maj. General Sir Arthur Wellesley Duke of Wellington fr. 1803—1808 etc. Lond. 1818. 4. p. VIII. etc. p. 9, 20, 31.

gel innern Zusammenhaltes, nur durch die blutigsten Opfer von Seiten ihrer Britischen Gegner möglich machen.

Zu diesen Fehden, welche die Politik durch ganz Dekan herbeiführte, kam der Fanatismus der die zelotischen Mahratten belebte, und ihr Reiserleben, um sie eine Periode hindurch zu der furchtbarsten Macht im centralen Dekan zu erheben. Schon im XI. Jahrhundert²⁷⁾ hatten die stets dem Brahmathum ergebenen Bewohner Mahraschtras (das antike Reich Dugein, oder Udschajina, s. Asien IV. 1. S. 535, 557) sich den Fortschritten der Ghaznaviden mutig entgegengestellt, und viel Blut floß, ehe die Macht nachfolgender Mohammedanischer Herrscher dort einigen festen Fuß gewann. Ruhe kehrte seitdem nicht zurück in das Gebiet der dort entstandenen Königreiche, die sich unter dem Vorzeige ihres alten, einheimischen zu Deogur (Tagara, Asien IV. 1. S. 562), wo später Dowlatabad erbaut ward, residirenden Oberkönigs, auf den die Macht von Dugein übergegangen war, in das Bergland des nördlichen Dekan getheilt hatten (s. die 5 Königreiche Dekans ebd. S. 634); selbst nicht, als Kaiser Nurengzeb diese nach zwanzigjährigen Kriegen, dem Namen nach, in die sechs Subahs vertheilt, ihre Heere besiegt, oder als Vicekönige, unter dem Titel Nabobs, zu seinen Vasallen gemacht hatte (seit dem J. 1690, s. Asien IV. 1. S. 637, wo ihre Namen). Mehr geschwächt als gestärkt durch diesen Zuwachs turbulenten Vasallenstaaten, waren nun beständige Fehden aus den Indus- und Gangesprovinzen gegen die immer bewegte Volksmenge des Berglandes in Dekan an der Tagesordnung, weil die dortigen Vasallen, theils unter sich und zu ihren kleinern Lehnsträgern in beständigen Fehden standen, theils immerfort als wirkliche Nebellen gegen die Oberhoheit des Groß-Noghul aufraten, und ein Usurpator nach dem andern, öfter vorgeblich us alten hinduischen Herrschergeschletern, von neuem in diesem Zuande dauernder Fehde sein Heil versuchte, sich selbst zur Unabhängigkeit zu erheben, und eine neue Herrschaft zu gründen. Da aber nicht Besitzung vererbter Rechte, nicht angestammte Herrscherwürde, nicht Grundbesitz, nicht festes Eigenthum, nicht gesetzliche Ordnung und höhere Verfassung die Grundlage dieser Kämpfe waren, sondern nur Waffengehalt und Waffenglück der sich hassenden religiösen und politischen Partien, in Krieg, Raubsucht, Willkür, Treulosigkeit, Ueberlistung und Abschheit jeder Art, wenn schon in scheinbar friedlichem Zustande, so nate auch unter den Emporkömmlingen weder ein Geschlecht, noch eine Einrichtung, noch ein Verband zu größerer Dauer gelangen. Die Nachkommen der durch Tapferkeit und Kriegsglück, oder durch List etwa,

²⁷⁾ Capt. James Grant Duff late Political Resident at Satara History of the Mahrattas. London 1826. 3 Vol. 8. in Asiat. Journ. 1826. XXII. p. 687 etc.

emporgestiegenen Fürsten, wurden bald durch ihre Viziere oder Majordomen verdrängt; die durch Eroberung gebildeten Staaten wurden durch die überlebenden Feldherren, wie Alexanders und Atilas Reich, immer wieder selbst zerrissen, und aus dem Verhältnis der in vielfache Abstufungen vertheilten Vasallen zu ihren Lehnsherrn gingen unzählige Emissäuren hervor, die sich in lauter Raubparteien auflosten. Der mächtigste der sich bildenden neuen Staaten, der vielzweigige der Mahratten, zu dem man in der kurzen Periode seiner größten Ausdehnung an 30 Millionen Menschen, nämlich halb Hindostan zählte, ward selbst nur auf ein fortwährendes Raub- und Plünderungssystem gegründet, dem der Militärstaaten der Kosaken am Dnepr Süd-Russlands im Mittelalter nicht ganz unähnlich. Da aus diesem erst bildete sich, nach und nach, seit der letzten Hälfte des Jahrhunderts, nach Malcolm's Ausdruck: wie Pilze aus der Fäulnis moderner Staaten, ein noch grausameres, ganz heimathloses Freibeutervolk, oder vielmehr Raubgesindel, die Pindarries⁷²⁸⁾), an das die Verzweiflung zuerst zahlreiche, brotlose Völker des verheerten Plateaulandes anschloß, bis die Europäische Macht siegend dazwischen trat, ein wahrhaft allgemeiner Friede der Willkür und dem Raube steuerte, und nach der Besitznahme mit dem Schwerte wenigstens Gesetz und Ordnung zurückführte, die gänzlich gewichen waren, und gegenwärtig dort ihren Sezen allgemeiner zu verbreiten beginnen.

Schon oben ist angeführt (s. Asien IV. 1. S. 638), daß eben der Druck Aurengzebs die Veranlassung zur Erhebung des Banners der Mahratten gab, die sich zu der Kriegercaste⁷²⁹⁾ zählten, und daß Sewadshi, einer ihrer tapfersten Krieger, gegen Anfang des XVIII. Jahrhunderts, der Stifter des neuen Mahratten-Reiches wurde (1674 bis 1680 nach Duff, 1682 n. Elphinst. wo er stirbt)⁷³⁰⁾. Von einem unbedeutenden Gutsherrn (Zemindar) schwang er sich, als Rottens-

⁷²⁸⁾ J. Malcolm Rise Progress and Annihilation of the Pindarries chap. X. in Memoir of Central-India including Malwa. London 1832. 8. 3 Ed. Vol. I. p. 426—462; Origin. of the Pindarries preceded by Historical Notices on the Rise of the different. Mahratta States, by an Officer etc. London 1818. 8. s. in Quarterly Review. 8. Lond. Vol. XVIII. p. 466—480; On the Pindarries in Lieut. Col. Fitzelarence Journal of a Route across India 1818. Lond. 1819. ch. p. 2—50, 115—129, 178, 289—312, 334—345; H. T. Prinsep Narrative of the Political and Military Transactions of British India under the Administration of the Marques of Hastings 1813—1818. London 1820. 4. p. 19 etc. ⁷²⁹⁾ s. M. Chr. Sprengel Geschichte der Maratten bis auf den letzten Frieden mit England 1782. Halle 1786. 8. S. 4; vergl. Glover Fragmente über Ostindien. Altona 1813. 8. S. 103. ⁷³⁰⁾ J. Grant Duff History I. c. p. 689; Mt. Elphinstone British Territor. in the Deccan I. c. p. 617.

führer, zu der Würde eines Fürsten (Raja) empor, sammelte viele kleinere und größere Dynasten unter seine Fahne, und wurde selbst, da bald alle bisher zerstreuten Stämme seiner Leitung sich unterwarfen, auch als ihr gemeinsames Oberhaupt anerkannt. Seinen Namen konnte er nicht schreiben; aber in der Führung aller Waffenarten war er von Jugend auf Meister; seine Landsleute waren die besten Reiter; aber er galt als der beste unter ihnen. Aus altindischem Fürstengeschlechte, wie die Sage ging, abstammend, erlernte er streng alles Ceremoniel seiner Gaste und den Inhalt der heiligen Bücher. Die Erzählungen und Heldenthaten aus den Indischen Epopöden, dem Mahabharata, dem Ramayana und Bhagawatgita, waren die Nahrung seiner Jugend, und dramatische Unterhaltungen (Lutha's) seine Leidenschaft, bis der Haß des gedrückten Hindu gegen das Joch der Mohammedaner jeden andern Gedanken bei ihm verdrängte. Sein erstes glückliches Abenteuer war im J. 1646 die Eroberung der Bergfeste Torna, wenig Meilen im Süden von Puna gegen Sattara hin, wo seitdem, zwischen diesen Ortschaften, in den schwerzugänglichen Ghats immer der Hauptkern der neuen, wachsenden Macht der Mahratten sich concentrirte. Dieser Eroberung folgten bald andere auf dem weiten Hochlande, und als verstilltem Parteidräger Aurengzebs gelang es ihm, bei der herrschenden Verwirrung jener Zeiten in Kurzem eine bedeutende Macht an Land und Leuten zu gewinnen, mit der er nun um so sicherer sich dem verhaßten Oberherrn entgegenstellte. Er machte sich unabhängig, prägte Münzen aus, ließ sich im Jahre 1674 feierlich als Großfürst (Mahas Raja oder Raigurh) aller Mahrattenstämme auf den Thron von Maharashtra erheben, und so begann mit diesem Jahre die neue Ära dieses Reiches. Mit 7000 Reitern und 50,000 Mann Fußvolk beherrschte er schon die hohen Ghats, ganz Concan, von Bombai bis Goa, und widerstand allen Angriffen Aurengzebs. Bei seinem Tode, 1682, hinterließ er schon seinen Nachfolgern das große Länderebiet zwischen Surate und Goa, von den West-Ghats nordwärts bis zu dem Tapti, ostwärts zum Wurda, Godavery, Kistna, und südwärts bis zum Tumbudra. Die Söhne und Enkel, in fortwährende Händel mit ihren Nachbarn verwickelt, wählten Sattara zu ihrer Residenz, die Gebirgsstadt zwischen den wilden Ghatgipfeln, die von ihren 17 Thoren und Verschanzungen diesen Namen erhielt, und mit einer bedeutenden Zahl fast uneinnehmbarer, fester Felsburgen, die sich gleich alten, deutschen Ritterschlössern auf den Felsgipfeln emporheben, umgeben ist. Am glücklichsten herrschte, nach Kaiser Aurengzebs Tode (1707), dessen Nachkommen durch die Parteiungen ihrer Generale immer mehr geschwächt wurden (s. Asien IV. 1. S. 639), des Stifters Enkel, Sahadsci (oder Sahu Raja, auch Schao genannt), unter dessen Fahnen die versammelten Mahrattenheere sich schon von ihrem Berglande hinab in die

Ebene von Hindostan ergossen, und dem Moghulreiche so harte Schläge versetzten, daß es sich nicht wieder aus seiner lethargie erholen konnte. Als Sahu Raja nach funfzigjähriger Herrschaft im Jahre 1740 starb, hatten die Mahratten durch ihre zahlreichen Reiterschaaren, die schnell und furchtbar, wie Gewitterwolken vom Sturme gejagt, sich in jährlich mit dem Beginn der trocknen Jahreszeit regelmäig wiederholten Raubzügen, weit über die Gränzen ihrer Heimath und ihrer unmittelbaren Herrschaft ergossen, schon fast alle Theile von Hindostan in Schrecken gesetzt und ausgeplündert; nur Bengalen war noch durch die breiten Gangesarme vor ihnen geschützt geblieben. Ihren einheimischen Hindu Rajas waren die meisten religionsverwandten Zemindare (Grundherren) Dekans, aus Haß gegen der Fremdlinge oder Ungläubigen Gewalt, gern beigetreten; oder wo dies nicht geschehen, waren ihrer unwiderstehlichen Sturmgewalt die Länder unterworfen worden, von Guzurate am Westmeere bis Orissa am Bengalischen Meerbusen, und von Agra am Jamuna bis Carnatik und Maisoore im Süden von Dekan. Im Osten, auf dem Plateaulande am Godavery, war ihnen der neugebildete Staat des Persers Nizam al Moluk (1719—1748, s. Asien IV. 1. S. 559), der in Golkonda die Trümmer des Mongolischen Kaiserreiches auf dem Hochlande beherrschte, theils befreundet, aus Politik gegen den gemeinsamen Feind in Delhi, theils zu mächtig und nahe, um nicht mit ihm in gutem Vernehmen zu bleiben. Aber schon war die Herrschaft des so furchtbar gewordenen Reiches nicht mehr wirklich in der Hand der Nachkommen Sewadschis. Nur scheinbar saßen sie noch auf dem Thron von Sattara; denn wirklich waren sie gefangene Prinzen geworden, Schattenkönige, mit denen die schlauere Politik der Brahmanen, die sich zu ihren ersten Ministern emporgehoben, wie mit bloßen Puppen zu spielen wußte. Balladschi Wiswanat hieß der Brahmane, der zum Ersten Minister (d. i. Peischwa, s. Asien IV. 1. S. 661)⁷³¹⁾ am Hofe zu Sattara erhoben, die Verwirrungen im Innern der Herrscherfamilie zu Delhi, wie zu Sattara, schlau zu benutzen wußte, um seinem eigenen Ehrgeiz zu fröhnen, und bald, gleich den fränkischen Majordomen, die oberste Gewalt an sich zu reißen. Mit seinem Tode, 1720, ward sein ältester Sohn Badshi Rao sogleich mit dieser Würde des Peischwa, der nun schon Oberhaupt war, belehnt, mehr Krieger als Staatsmann, der das Raja Geschlecht in dessen eigenem Palaste gefangen hielt, und selbst als tollkühner Räuberhauptmann, im grandiosesten Styl, sich an die Spitze der Hunderttausende von Reiterschaaren stellte, die schnell wie die furchtbarsten Heuschreckenschwärme

⁷³¹⁾ Mt. Elphinstone British Territor. I. c. p. 617; W. Thorn Memoir on the War in India I. c. p. 48; J. Grant Duff Hist. of the Mahrattas I. c. p. 689.

die Länder und Völker verzehrten, wo sie stets unvorhergesehen, wie aus weiter Ferne der Blitz, verderbend niedersfielen. Sein Sohn Balladschi Badschi Rao (gewöhnlich Mana Sahib genannt), trat in die Fußstapfen des Vaters, entriß treulos dem Schattenkönige von Sattara den letzten Schein von Herrscherwürde, machte sich selbst zum Souverain und nahm seine Residenz zu Puna h. Diese ward nun mit der plündерung ungeheurer Schäke aus ganz Indien gefüllt zur Hauptstadt des neuen Reichs (seit 1750). So hob sich, einestheils durch fortwährende Siege im Carnatik, Guzerat, Adjimere, Khandeisch, Berar, Malwa, das Reich von Maharashtra auf den Gipfel seiner Macht, so wie andern Theils durch den Tractat, im Jahre 1760, mit dem Kaisers ause der Groß-Moghule in Delhi, dessen Unsehen und Einfluß, kaum noch von dem Peischwa beachtet, auf das geringe Territorium dieser Residenzstadt eingeschränkt war. Schon schien es, als sollte die alte Brahmanenherrschaft der Hindus, die bisher, in Delhi, seit mehr als einem halben Jahrtausend, nur die Rolle eines von mohammedatischen Fremdlingen unterjochten Volkes gespielt hatten, sich wieder, in der verjüngten Mahratten-Generation, von neuem über ganz Indien verbreiten, als Verfall und Sturz mit harten Schlägen nach außen id innen, eben so plötzlich begannen und aus gleichen innern Verwirrungen dauernd hervorgingen, wie das Meteor des neuen Raubstaates aus meselben emporgelodert war. Es war derselbe nur auf Raub und Lünderung ausgegangen; vollständige Eroberung der überfallenen ndschaften, noch weniger Verwaltung der überflügelten Provinzen lag ht in seinem Plane; daher alle Granzverhältnisse unsicher blieben, und le der Peischwa-Districte auch wieder losgerissen an die gleich beweg- en Nachbarstaaten zurückfallen konnten.

In dem weiten Gebiete Indiens hatten noch andere gleichzeitige Be- genheiten mitgewirkt, die innern Zerrüttungen der Staaten und Völ- auf das höchste zu steigern, und neue Umwandlungen auf dem Wege Gewalt in kurzem herbeizuführen. Der Persische Eroberer, Nadir Shah, war auf dem Wege Alexanders und Mahmuds in Indien einz- rungen (1737, s. Asien IV. 1. S. 639), und ward Herr von Delhi; sier Rühnheit und grausamen Blutgier mußte Alles weichen; und nur die Rache der Perfer und Tataren befreite durch Ermordung den Orient wieder von diesem Wüthrich. Seine Ermordung (1747) bewirkte in Indien nicht Befreiung, sondern nur Vermielfältigung der Par- tungen, und lockte anfänglich im gegenseitigen Einverständniß, zweier- se Raubhorden vor die Thore von Delhi, die der Mahratten Süden, und die ihrer Raubbrüder, der Seiks, vom Westen he aus Lahore und dem Pendschab, die aber bald unter sich zerfallen ten. Die Seiks, von denen im Indusgebiete die Rede seyn wird,

schlugen sich bald zur Partei von Nadirs Feldherrn, der im Westen des Indus die Afghanenherrschaft stiftete, und durch sie Ansprüche seines Vorgängers auf Delhi mit dem Schwerte geltend zu machen wußte. Hierdurch entstand ein Gegengewicht gegen die Mahrattenmacht, die als Nebenbuhler von jenen ebenfalls den Thron von Delhi umschwärmtten, und den schwachen Schah Ullum, auf den Ruinen des Pfauenthrons in Delhi, und seine Beiziere mannichfältig in ihr Interesse zu verschlechten suchten. In der Schlacht von Panniput (14. Juni 1761, auf dem Felde der Entscheidungen und der Völkerschlachten, s. Asien IV. 1. S. 563, 574, 571, 540, 580, 499, 498, 624 sc.), nördlich von Delhi, wo die beiden Hauptparteien Nord- und Süd-Hindostans, jene mit 150,000, diese die Mahratten mit 200,000 Reitern einander entgegen standen, wurden diese letzteren, durch eine temporaire Lähmung ihres inneren Regiments, und durch Verräthelei ihrer nordwestlichen Hülfsvölker, die aus ihrem Lager zum Feinde übergingen, zumal der damals sehr zahlreichen Jats (s. Asien IV. 1. S. 553, 574), so vollständig geschlagen, daß seitdem die Mahratten ihre Ansprüche auf eine allgemeine Obergewalt in Indien aufgeben und sich auf ihr Hochland zurückziehen mußten. Die Afghanischen Sieger des großen Tages waren nun die Gebieter von Delhi; aber sie zogen keinen Gewinn von ihrer Stellung, sondern überließen das gedemüthigte Haus der Schattenkaiser von Delhi den Rabalen seiner Beiziere, die sich als treulose Vasallen vom schwachen Oberhaupt losrißsen, und sich in den letzten noch übrigigen Provinzen des einst so mächtigen Reichs, wie in Bengalen, Dude, Bahar und andern als souveraine Fürsten festzustellen suchten, aber nur um so leichter Andern, nämlich den Briten, in die Hände fielen. Die Seiks blieben seitdem im Besitz des Pendjab; der Raja der Kriegerischen Jats erhielt zur Belohnung seines Verrathes die Stadt Agra, in der Mitte des eigenen Kampfplatzes zum Besitz, und sicherte diesen durch die Feste Bhurtpur, im West von da gelegen, welche bis in die neueste Zeit des Birmanenkrieges ein gefährliches Raubnest für Bengalen blieb. Der Verlust den die Mahratten erlitten, demüthigte vorzüglich nur die Obergewalt ihres Peischwa, machte aber seine Vasallen und General um so mächtiger, da nun Familienstreitigkeiten, Ermordungen und Fehden zwischen dem Hause der gefangen gehaltenen Oberkönige in Sattar und den sie beherrschenden Peischwas, die innern Staatsangelegenheiten die stets in Unordnung geblieben waren, noch immer mehr in Verwirrung brachten. Die Großen des Reichs, die Taghirdars (Besitzer erbliche Herrschaften, die ihnen zum Theil selbst erst von den Maharadschas und Peischwas zur Belohnung gegen Tribut und Zuzug im Kriege verliehen oder bestätigt waren) traten nun als Selbstherrischer in ihren Provinzen auf. Aus einer absoluten Monarchie entstand hierdurch ein blos noc-

lose verknüpfter Föderativstaat¹²²⁾ von Mahrattenhäuptlingen, deren mächtigste bald den Peischwa in Schatten stellen mußten. So geschehe es; der Besitzer des Landes am oberen Tapti erhob sich zum Raja von Berar; der Herr des Landes von Guzerat und um den Golf von Cambaya zum selbstherrschenden Guicowar, der seine Residenz in Baroda nahm. Im Süden riß sich der Staat von Tanjore im Carnatik, dessen Nabob immer nur lose angeknüpft war an das Interesse der Mahratten, von diesen ganz los; eben so der Staat des Nizam von Hyderabad, in dessen Rechte die Mahratten allmälig Eingriffe gethan hatten. In Maisoore benutzte Hyder Ali¹²³⁾, der Emporkömmling, diese Verwirrungen, seit 1763, die Gewalt und Würde eines Sultans an sich zu reißen. Im Norden des Nerbudda erhob sich der vierte von drei in den Schlachten schon gefallenen Mahrattenbrüdern auf dem väterlichen Erbtheil von Udschajini (Dugein) in Malwa, der so berühmt gewordene Madhadscha Scindiah, als selbstständiger Fürst, und setzte durch seine Künste im Krieg und Frieden, durch List, Grausamkeit, Ehrgeiz und Tapferkeit bald die Gebieter in Delhi, Puna und Calcutta in Furcht und Schrecken. Durch rastlose Thätigkeit, glückliche Eroberungszüge, Behauptung seiner festen Burgen, unter denen Gwalior (Asien IV. 1. S. 548) im S. von Agra die berühmteste, ferner durch schlaue Theilnahme an den Kabinetten des Hofes zu Delhi, gelang es ihm, von dem schwachen Schah Allum zur obersten Würde eines Emir al Omrah (s. Asien IV. 1. S. 559) in der Civil- und Militairgewalt des alten Kaiserhauses erhoben zu werden, und diese mit mancherlei Wechseln auch bis an seinen Tod (1793) zu behaupten. Dadurch kam das Supremat im Duab, zwischen Yamuna und Ganges, in seiner Person wieder an die Mahratten, und nun mußten ihre dauernden Streitigkeiten mit den Briten am Ganges beginnen. Auch sein Einfluß beherrschte ganz den innerlich lose verbündeten Föderativstaat der Mahratten auf dem Hochlande. Denn die Herren von Sattara lebten als Schattenkönige fort in ihrem Staatsgefängniß, und hatten nur noch den Peischwa beim Antritt des souveränen Majordomats mit seinen Insignien einzukleiden; Puna war der Sitz des Hofes und der Versammlungsort der Großen des Reichs, wo die Peischwas ihre Geschäfte führten; aber mit dem Abfall der tributären Fürsten versanken auch sie in Ohnmacht, erschienen nur noch als Organ einer executiven Gewalt, und wurden nun selbst zum bloßen Instrument in der Hand des gebietenden Scindiah. Aber auch seine Macht ward bald wieder gespalten, durch seinen Nebenbuhler Mulhar Row

¹²²⁾ Mt. Elphinstone British Territor. I. c. p. 619. Thoms Memoir I. c. p. 49. ¹²³⁾ M. Chr. Sprengels Leben Hyder Alis Nabobs von Mysore 2 Th. 8. Halle 1784.

Holkar, der als erster Bezier des Peischwa, und zugleich als Grundherr von Malwa, mit gleichen Künsten jenem entgegentrat, doch zu früh starb (schon 1766) und seinem einzigen ihn überlebenden Sohne, dem noch tollkühnern Dscheswunt Now Holkar, es überließ die Ermordungen seiner Brüder am Mahadscha Scindiah und an dessen Sohn Dowlut Scindiah zu rächen. Beide Söhne, Holkar und Scindiah, erbten den Haß, die Grausamkeit, den Ehrgeiz und Unternehmungsgeist der Väter, und blieben bis in ihr Greisenalter, obwohl immer mehr in Unbedeutenheit versinkende Nebenbuhler auf dem Kriegsschauplatze der zerrissenen Mahrattenstaaten, bis in die neueste Gegenwart.

Dieses Zerfallen des Mahrattenstaates im Innern wirkte auch nach Außen, auf die Gestade der Halbinsel zurück, wo an die Stelle der geschwächten Portugiesen und Holländer, die beiden rivalisierenden Europäer Mächte, Frankreich und England, mit größerer Anstrengung und Macht als bisher in die Schranken traten, um von der inneren Zersplitterung, für sich, den größtmöglichen Gewinn zu ziehen. Ihrer gegenseitigen Eifersucht und Politik gelang es, die einheimischen, überall durch diese letzten Begebenheiten zwar geschwächten, aber immer noch mächtigen Fürsten Indiens, nach und nach alle zu berücken, sie theilsweise in das eine oder das andere politische Interesse zu ziehen, wodurch ihre Kraft getheilt ward, und ihr eigener Zustand in die allergrößte Verwirrung gerieth. Ja die kurzsichtige Politik und die blinde Leidenschaft der asiatischen Despoten verbündete diese so sehr, daß sie überall in Hoffnung eigenen Gewinns, bereit waren, ihr eigenes Land zum Kriegsschauplatz zweier Feinde aus der Fremde herzugeben, die bei ihnen weder Besitz noch Ansprüche auf Beistand zu machen hatten, sondern nur darauf ausgingen ihre Macht in Europa durch ihre Macht in Indien zu stützen und zu heben. Die Folge war, da die gebietenden Fürsten den anfangs nur geduldeten Fremdlingen immer mehr Eingriffe gestatteten, daß sie diese sich allmälig selbst zu ihren Herren und Meistern erzogen, und daß die Einheimischen zuletzt eine Beute des siegreichen Theiles der Fremdlinge werden mußten, wodurch nun aber eine ganz neue Geschichtsepoke für die Indogangetische Halbinsel herbeigeführt ward.

Der Verfall des Kaiserhauses zu Delhi und die Zersplitterung der Mahrattenmacht, seit der Schlacht bei Paniput, erleichterte den Briten die Erweiterung ihrer Gebiete in Bengal (s. Asien IV. 1. S. 639), und in den nördlichen Circars an dem Gestade des Bengalischen Meerbusens. Sie benutzten eigennützig die Abtrünnigen von dem Mahrattenbunde durch Unterstützung ihrer Parteien; am Golf von Cambay, den Guicowar, um ihre Factorei von Bombai zu einem Landesgebiete zu erweitern, und es gelang ihnen auch bald Herren der Insel Gafsette zu werden. Auch zogen sie im Carnatik die Kadjas von Tanjore,

als natürliche Feinde der Maishoore Sultane, auf ihre Seite, um den Einfluß der Factorei Madras gegen die Französische Colonie in Pondichery zu erweitern. Beide Fürsten blieben, in W. und O., bis in neuere Zeiten, die Alliierten der Briten, weil sie ihres Schutzes bedurften, gegen die Gebieter des Hochlandes, den Staat von Maishoore und den der Mahratten unter Seindiah's Leitung, in denen beiden vagegen der Französische Einfluß bald eine furchtbare Gestalt gewann, und den Zunder der Zwietracht hell entflammte. Hyder Ali, der treus-
ose General seines rechtmäßigen Hindufürsten, war schon vor seiner
Lsurpation vieljähriger Freund der Franzosen gewesen, und die Stütze
in Pondichery; nun wurde sein aus der kleinen Bergfeste Maishoore
(s. ob. S. 273) emporgestiegenes Haus und Sultanat, das seine glück-
lichen Eroberungen von Coromandel bis Malabar, von Meer zu Meer,
ausbreitete, und dadurch in vielfältige Berührung mit den Englischen
Besitzungen um Madras und Bombay trat, der Mittelpunct, von dem
die Umsturz der Briten in Indien vielfach projectirt und
erschiedentlich mit wechselndem Glücke versucht ward (s. ob. S. 274).
Bei verheerende Kriege, von 1767—69, 1780—84 und 1789—92,
lagen erst dem völligen eignen Sturze von Tippo Saib (1799) voran.
Der erste Krieg hatte keine bedeutenden Folgen, der zweite würde
wahrscheinlich die Briten, die damals alle Kraft auf den Nordamerika-
chen Krieg (1775—1782) verwenden müssen, und in Indien unglück-
lich wären, in Coromandel und Malabar vernichtet haben, wenn die
Franzosen, statt für die Freistaaten Nordamerikas zu kämpfen, ihrem
Versprechen gemäß, Hyder Ali ihre Truppen gesandt hätten; dann wür-
den sie vielleicht die Herrn in Ostindien geworden seyn und die Welt
in andere Gestalt gewonnen haben.

Doch auch so schien, bei dem großen Verluste Englands an Gold
und Menschen in Nordamerika, sein Verfall in Indien unvermeid-
lich. Der dort nur scheinbar beendigte, blutige Kampf der Parteien,
wodurch auf Indien übertragen, und die Hydra wuchs da, unter andern
Güalten, zehnköpfig empor. Den dritten Krieg, nach Hyder Alis
Tode, büste aber Tippo Saib, bei verändertem Kriegsglück, mit dem
Verlust der Hälfte seiner Besitzungen, und späterhin die durch die fran-
zösische Invasion in Aegypten zu leidenschaftlich genährte Hoffnung der
französischen Kühlung seiner Rache gegen den verhafteten Feind, durch den
schälichen Verlust seiner Staaten und seines Lebens, bei der Erstürmung
der Engländer von Seringapatam 1799. Von den mohammedanischen
Savatoren kam nun das Sultanat von Maishoore, freilich in sehr ver-
engten Gränzen, an die bisher zurückgedrängte Familie der rechtmäßi-
gen hindu Rajas zurück, die seitdem, unter Englischem Schutz, mit Eu-
ropäischer Besatzung, in ihrer Capitale, wos Alliierte der Briten unter-
hielten Erdkunde VI.

Aufsucht Britischer Residenten bleiben mußten. Mit den durch die beiden Sultane hinzugekommenen, eroberten Provinzen des Maispoore-Reiches, wurden im Westen und Osten die Präfidentschaften Bombai und Madras bereichert (Ceded-Districts, s. oben S. 310), und mit den nördlichen die damals befriedeten Fürsten von Golkonda (Nizam von Hyderabad), und die der Mahratten (der Peischwa, ein geheimer Freund von Maispoore) beschwichtigt. So trat nach vierzigjährigen Unruhen, welche die Sultane von Maispoore herbeigeführt hatten, allmälig Ruhe im äußersten Süden von Dekan ein, wo nun das neue System beschütter, souveräner, mediatisirter, tributairer Staaten und Britischer Provinzen zuerst, später erst im Norden, eine gewisse festere Form gewann. Furchtbare Kämpfe wurden gleichzeitig, und noch in späterer Zeit, im Norden Dekans, durch dieselben Parteiungen der Europäer, welche auch die einheimischen Hindus mit politischen Hoffnungen berauschten, herbeigeführt, eh die auf das Höchste gestiegene innere Verwirrung der Staaten und bei Mangel an Einheit, bei der größten Aufregung und Anstrengung der Kräfte, den Gegnern, nachdem einmal das Los der Befreiung von mächtigen Usurpator in Europa gefallen war, auch in Indien, wo zum Gegengewicht in der Schicksalswaage der Völker, den endlichen Sieg über einheimische Unabhängigkeit erleichterten.

Die Fürsten des Indischen Hochlandes waren empfänglich genug bald die Vortheile Europäischer Kriegsführung einzusehen; die Französische Politik, die Revolution, der Verlust der Colonien Frankreichs in Indien, führten, wie gesagt, eine bedeutende Zahl Franzosen, und unter diesen auch treffliche Ingenieurs und Officiere an die Höfe des Peischwa des Nizam, Scindiah's und der kleineren Mächte in Indien, wo ihr Dienste ihnen zu Ansehen und Reichtum verhalfen. Der Officier Raymond⁷³⁴⁾ führte in dem Heere des Nizam, zu Hyderabad, mit Talent und Glück die Französische Militairdisciplin ein; dessen Truppen trugen die Farben der Neu-Franken-Republik und die Freiheitsmütze auf den Knöpfen der Uniform; damit wurde so lange wenigstens der Einfluß der Briten aus diesem Gebiete verdrängt. Scindiah's Heer ward durch den Französischen General Duboigne⁷³⁵⁾ umgestaltet; der große Suite seiner Europäischen Gehülfen ward reichlich belohnt, ur General Perron erhielt das Obercommando, so daß dieser durch Scindiah's Gunst und durch seine besonnene Politik, bald ein mächtiger Herr der oberste Befehlshaber und Geschäftsführer an den Höfen zu Delt und Puna ward. Schon waren die Briten früher mit den Mahratten zweimal (1776 und 1778—1782) in Kriege verwickelt worden, in den-

⁷³⁴⁾ Major W. Thorn Memoir on the War in India I. c. p. 23.

⁷³⁵⁾ ebend. p. 18, 26, 28.

, in Guzerat, um Bombai und am Ganges bis Malwa hin, nicht ohne Glück gesuchten hatten; aber ohne Nachdruck; weil damals noch Maipoore, Nordamerika und andere Angelegenheiten ihre Kräfte vertheilten. Unter Scindiah's Vermittlung hatten sie, 1782, zwar Friede mit den Mahratten geschlossen, aber die Centralstaaten des indischen Plateaulandes stärkten sich insgeheim nur zu neuen Kämpfen gegen die Briten. Als die Franken-Republik Italien unterjocht hatte, und ihre Colonie nach Aegypten zu neuen Eroberungen aussandte, die den Weg zur Herrschaft mit den Verbündeten in Indien bahnen sollte, und (1798) am Hofe des Nizam, unter Raymonds Commando, ein Europäisch disciplinirtes Heer von 14,000 Mann Kriegstruppen schlagsmäßig, und im Gebiete von Delhi stand Scindiah's Armee, unter Perrons Anführung vom Settledsch bis über den Ganges hinaus, von Agra bis Duda, bereit, eine neue Herrschaft im nordwestlichen Indien zu gründen, außer den einheimischen Truppen mit der furchtbaren Macht von 40,000 Europäisch disciplinirter Infanterie, zahlreicher Artillerie, von 300 Europäischen Officieren commandirt. Er die Vorsehung hatte den Ausgang der Dinge anders beschlossen, als Politik der Höfe; Zippo Saib, der das Centrum eines sehr complicirten System politischer Umitriebe bildete, brach von seinem Hass gestalt zu früh los, und fiel durch Wellesleys Siege, die von schlagendem Einflusse für die Nachbarverhältnisse wurden. Den schwachen Nizam brachten schlaue diplomatische Unterhandlungen, da nun auch, durch den Helden Nelson, seinem Erhöftten, bei Abukir die Flügel beschnitten waren (1. Aug. 1798), und die eigene Besorgniß vor seinen revolutionären Französischen Freunden (Raymond war gestorben) dahin, am 1. Sept. desselben Jahres, durch den Tractat²⁶), der zu Hyderabad in seiner Residenz abgeschlossen ward, alle Franzosen aus seinen Lästen zu entlassen, und 6 Bataillone Englischer Truppen in seinem Ede zu erhalten.

Die große Gefahr für Englands Existenz in Indien ward auf diese Weise abgewandt; seine Macht war in Dekan gewachsen, durch die Besetzung der besten Theile von Zippo Saibs Reich. Auf der Ostküste Comandel war die Präsidenschaft Madras, durch die Provinzen Coimbatore, Carnatic und andere längs dem Küstenstriche commandirt, und durch die Abtretung vieler Festen (Durgas) gesichert; auf der Westküste Malabar eben so die Präsidenschaft Bombai, durch die Besetzung des ganzen, flachen Küstenstrichs im West der Ghats, wodurch außer dem Haupthafen Mangalore (s. Asien IV. 1. S. 723, 730), auch alle Häfen von Cochin bis gegen Goa in Besitz der Briten kamen; ein großer Anwachs. Ihre Besetzung der Centralfeste Ge-

ringapata m sicherte ihnen, zum ersten male, die continentale Communication beider Präsidentschaften quer über das Plateau von Dekan, welcher jene große Defensionslinie der Festen seitdem gefolgt ist (s. oben S. 315). Durch Gedirung einiger nördlichen Districte sollte der Nizam für seine Allianz mit den Briten belohnt, der Peischwa für dieselbe gewonnen, und gegen Scindiah s auch den Briten gefährlichen Einfluß gestärkt werden.

Der Verlust in Aegypten und Tippo Saibs Sturz schoben Buonapartes Hoffnungen in Indien nur weiter hinaus, hoben sie nicht auf; er suchte indeß den Afghanen König, Zemāun Schah, für sein Project eines Einfalles in Indien zu gewinnen. Perrons Macht blieb in Central-Indien für England ein gefahrloser Stützpunkt seiner Feinde; es mußte die Freundschaft des Schachs von Persien am Hofe zu Teheran als Gegengewicht suchen; denn Sieg und Frieden Frankreichs in Europa sollte Krieg und Sturz Englands in Indien erzeugen. Die Mahrattenstaaten zogen die Augen beider feindlichen Mächte auf sich: für Frankreichs Pläne waren sie, theils durch das Land der erobernden Wechabitzen in Arabien, mit denen damals der Franke als Türkeneind im besten Einverständnisse stand, theils zur See, über Insel Bourbon, trefflich gelegen, am leichtesten von der Westseite zugänglich, und sicherten von der Küste Malabar den geradesten Weg zum Yamuna- und Gangesgebiete der Briten. Der Sieg bei Austerlitz steigerte noch die Hoffnung zu Siegen am Ganges. England und Frankreich buhlten um die Gunst der Mahratten, deren schwache Peischwas nur durch Scindiah s Einfluß bestochen werden konnten, den Beifand auszuschlagen, den damals ihnen die Briten zur Herstellung ihrer Selbstständigkeit mehrmals verhießen. Da führten die inneren Fehden der übermäßig gewordenen Vasallen, im verwirrten und ganz lose gewordenen Conföderativstaate der Mahratten, der schon längst nicht mehr im Stande gewesen war, seine Militärmacht, oder auch nur seine Conföderirten, vollständig zu versammeln, von selbst die groß Catastrophe herbei, welche zur neuen Gestaltung der Ding führte. Nach vielen grausamen Fehden der Vasallen unter sich, schließlich Holkar die Truppen seines Nebenbuhlers Scindiah, wobei beide die mächtigsten von allen waren, am 29. Oct. 1802, bei Purna vollkommen, und bemächtigte sich am 16. Dec. der Residenz seines Māratta-Oberhauptes, aus welchem dieser, der geängstigte Peischwa, den Briten nach Bombai, bei denen er sein Heil versuchte, glücklich entfloß. Er rief diese um Hülfe an²²⁷⁾, bereit mit ihnen, gleich dem Nizam, unter ihrem Schutze, in Bündniß zu treten. Der günstige Augenblick, die Macht beider zerfallenen Gewalthaber zu zügeln, ward ras-

²²⁷⁾ Maj. W. Thorn Memoir on the War in India I. c. p. 54.

und großartig bennst, und von drei Seiten zugleich rückten die Britischen Heere unter Stuart und Wellesley, in Gilmärschen, von den Gestaden und dem Ganges gegen die Mitte nach Puna vor, das eben vom flüchtigen Holkar in Brand gesteckt aufzulodern begann, als die Briten, durch Taktik ohne Schwertschlag, Land und Residenz von den Feinden befreiten, als Freunde empfangen wurden, und nun den Peischwa unter ihrem Schutz, als Souverain in dem ganzen Umfange seiner alten Herrschaft auf dem Thron von Maharashtra restaurirten, mit Windesile, schon im nächsten Frühling am 6. Mai 1803.

In dem mit dem Peischwa geschlossenen Allianz-Tractate wurden zwar die ererbten Besitzthümer und Rechte seiner Vasallen und Conföderirten ebenfalls von den Briten vollkommen anerkaunt und garantirt; aber Scindiah, der nach der Obergewalt in Dekan strebte, und nun in den Briten einen größern Feind als in Holkar erblicken mußte, schonte sich mit diesem aus, und schloß mit ihm und dem Raja von Berar, obwol sich alle drei selbst nicht trauten, in verstellter Freundschaft, gegen die Briten eine Triple-Allianz, zu deren Vertreibung aus Dekan; General Perron sollte die Siege um Delhi leiten. Das Plündertest, Dessaarah²⁸), welches die Mahratten am Ende der Negenzeite, jährlich, mit großem Pomp zum Andenken an den Ursprung ihrer Macht aus einer Raubhorde, zur Aufmunterung, von neuem auf Plünderung auszugehen, durch die Verheesung eines Kornfeldes symbolisch zu feiern pflegen, sollte Ende September das Zeichen des allgemeinen Aufstandes seyn. Aber die Politik und Taktik des Major General Sir Arthur Wellesley durchschaut das geheim gehaltene Gewebe, und kam ihnen als Generalissimus auf allen Seiten durch seine gleichzeitig gemachten Anordnungen zuvor.

Er begann schon im August 1803 den Krieg gegen einen vierfachstärkeren Feind, mit einer Heeresmacht von 55,000 Mann, die in 3 Arne-Corps getheilt waren, welche von Madras aus unter Harrisourt, vom Duab aus unter Lake, und von Bombai aus unter einer eigenen Anführung gegen den gemeinsamen Feind, im Centro, ings den Stromlinien des Nisus, des Yamuna und des Capti ebst Nerbudda, wo Wellesley selbst der Hauptmacht Scindias entgegen trat, mit überraschendem Glücke operirten. Ein furchtbare Erdbeben, am 1. Sept., am Nordabhang Dekans ging den blutigen Szenen voran; gleich darauf ward die Hauptfestung Perrons im Norden von Agra, Ulighur²⁹), erobert, und er selbst ward gefangen. Am 1. Sept. fiel durch die Schlacht bei Delhi diese Stadt mit ihrem sich seine eigenen Parteigänger geblendeten Kaiser, dem unglücklichen Jähah Ullum³⁰), in die Gewalt der Briten, die von nun an die

²⁸) ebend. p. 69.

²⁹) ebend. p. 92, 101.

³⁰) ebend. p. 114.

Würde des alten Mongolen Kaisers respectirten und dem geprüften Greise ein ruhiges Alter sicherten (er starb 1806, 86 Jahr alt). Die Hauptstadt Agra⁴¹⁾ ward am 25. Sept. erobert, bald darauf das reiche Allahabad und nicht weit davon im N.W., am 1. Nov., Scindiah's Heer, bei Léswari (Léswari, ein Dorf, 27° 33' N.Br., 76° 48' D.L. v. Gr. auf dem Gränzgebiete des Raja von Jeypur vollständig geschlagen⁴²⁾). Eine Folge dieser raschen und großen Siege in dem Niederlande war die Besetzung der Eingänge und Pässe aus dem Yamunathale zum Gebirgslande, am Nordabfall Dekans, in Malwa und Allahabad; zumal des Gebirgsdistricts Bundelkund im Süden von Agra, der wegen seiner Landesnatur wol die Indische Schweiz genannt wird. Gwalior, am Eingange desselben, im N.W., seit alter Zeit die berühmte Bergfeste, auf einer Felshöhe für uneinnehmbar geltend, früher das Staatsgefängniß unglücklicher Timuriden, jetzt Scindiah's Burgverließ für seine ganze Heeresgewalt und sein größtes Waffenmagazin, fiel durch Belagerung in der Englischen Truppen Gewalt, am 5. Febr. 1804 und ihr zur Seite mehrere Felsburgen⁴³⁾). Dies Bundelkund, als der Schlüssel zum Hochlande von Dekan, ließen sich die Briten vom Peischwa als Provinz, zur Sicherung ihres Gangesgebietes abtreten. In Drissa, das im äußersten Osten als erobertes Besitzthum des Raja von Berar, auch zur Reihe der Verbündeten gehörte, ward Balasore (Balaswara, unter 21° 32' N.Br.) mit Sturm erobert, und die Landschaft um Jagarnaut⁴⁴⁾ (Dschagarnatha), wo noch der furchtbarste und einflußreichste brahmanische Götzen-cultus herrschend geblieben, besetzt, wodurch die feindselige Scheiderwand dieses Küstenstrichs längs dem Gange aufgehoben ward, welche bisher Bengalen auf eine so nachtheilige Weise zu Lande von der Madras Provinz getrennt hatte. Von da aus wurde nun das centrale Berar bedroht. So ward die wilde Gewalt der Triple-Allianz überall am Nordausgange des Plateaulandes gebändigt, in Guzerat im West desgleichen. Am Ner budda eroberte Murray mit seinen Truppen die berühmte Festung und Handelsstadt Baroadsch⁴⁵⁾ (s. Asien IV. 1. S. 513), und auf dem Hochlande selbst angstigte Wellesley durch Entfernung der stärksten Festung Ahmednägur, im N.O. von Puna, und durch den blutigen Sieg im Norden von Ellore nahe dem Tapti, durch die Schlacht bei dem Dorfe Assye⁴⁶⁾, am 23. Sept., den Scindiah so sehr, daß dieser sich endlich zu Unterhandlungen und zum Friedensschluß bequemte, der im December des Jahres 1804 zu Stande⁴⁷⁾ kam. Seine zahlreichen Parteidräger überließ er ihrem

⁴¹⁾ Maj Will Thorn Mem. I. c. p. 181.⁴²⁾ ebend. p. 210.⁴³⁾ ebend. p. 249.⁴⁴⁾ ebend. p. 262.⁴⁵⁾ ebend. p. 290.⁴⁶⁾ ebend. p. 273.⁴⁷⁾ ebend. p. 295.

eigenen Schicksale; zumal Holtar, auf dessen Seite der Raja der Zats getreten war, suchte in der Verzweiflung, nach vielen Abenteuern, sein Heil jenseit der großen Sandwüste im Pendjab, wo er auf den Beistand der Seiks rechnete. Die Englischen Heere rückten ihm im Jahre 1805 siegreich nach, bis nach Ludiana (am Sutledgearm, unter 30° 49' N. Br.) auf einer Flusinsel gelegen, wo sie am äußersten Nordwestpunkt ihrer Siege in Indien das Britische Panier auspflanzten, und auch seitdem ihre nordwestlichste Militäristation besaßten (seit 1809 unter Lord Minto erst förmlich eingerichtet), eben da, wo nicht fern Alexander der Große einst seinen Rückmarsch begonnen hatte (s. Asien IV. 1. S. 465). Aber der Guru Mata, oder die Nationalversammlung der Seiks zu Lahore⁴⁸), versagte damals Holtar, dem Flüchtling ohne Land und Gut, der schon in Umarat⁴⁹ (s. Asien IV. 1. S. 833) angekommen war, jeden Beistand, und er mußte sich nur glücklich schäzen, daß sie damals die Vermittlung des Friedens zwischen ihm und den Briten übernehmen wollten. Der Sutledge blieb seitdem (Tractat am Hyphasis 5. Dec. 1805) die Nordwestgränze⁴⁹) des Britisch-Indischen Reiches; Holtar behielt kein eigenes Reich, sondern nur seine früheren Ländereien als Grundbesitz, zu Mundisor im West des Chumbul in der Provinz Malwa; Scindiahs Herrschaft ward im Süden des Chumbulflusses, zwischen den Besitzungen des Peischwa und der Briten, auf enge Gränzen beschränkt.

Die Angelegenheiten des noch immer sehr verwickelten, aber doch in etwas beruhigten Mahrattenstaates, und seiner zahlreichen, in engere Schrauen zurückgewiesenen Conföderirten und Vasallen, waren der Oberanordnung des neubestätigten Peischwa überlassen. Der Franzosen Einfluß in Indien war vernichtet, und während Buonaparte auf dem Continent in Europa die größte Ausbreitung seiner Macht gewann, erstarkte die britische Macht in Asien, um bald auch in der Nähe des Mutterstaats, von Portugal, Spanien, Flandern und der Meeresecke aus, die Hand den östlichen Continentalmächten zu reichen, und die lange verlorene Selbstständigkeit Europas wieder erringen zu helfen.

Aber noch war die Ruhe in Dekan nur äußerlich erzwungen, und nur scheinbar; doch erhielt sie sich ohne große Veränderungen von 1805 bis 1814. Der Peischwa bisher, in Abhängigkeit im Staatsgefängniß erzogen, durch den Tractat von 1803 von jeder Furcht des Widerstandes befreit, ohne die Kunst zu regieren erlernt zu haben, überließ sich nur der Naché und Verselzung der Gegner seines Hauses; er seckte die früheren Beamten ab, beraubte viele auch der rechtmäßigen Güterbesitzer,

⁴⁸) ebend. p. 491. ⁴⁹) ebend. p. 493.

ließ andere willkürlich ermorden, und stieß so die mächtigsten und unternehmendsten seiner Untertanen von sich zurück. Er wußte das alte Heer nicht wieder zu organisiren, das einst den Mahrattenfürsten Nachdruck verlieh, und bezahlte, eifersüchtig auf seine junge Herrschaft, aus Misstrauen, nur lauter Neulinge als Soldaten aus seinem Schäze. Hungersnoth brachte Elend ins Land, und lieber gingen die Mahratten, wo besserer Sold gezahlt ward und Aussicht auf Raubzüge war, in fremde Dienste, oder sie zogen auf eigene Hand auf Beute aus. Seindia h, unruhig wie immer, zog nun zwischen den Chumbul- und Nerbudda-Flüssen jährlich auf Fehde gegen die vielen kleinern noch unbesiegten Gebirgs-Rajas und Polygars, in Malwa, Mewar, Marwar, Bhopal und zwischen andern bis dahin von Europäern noch unbesucht gebliebenen Bergländern umher, und machte regelmäßig seine Mulkgiri, d. i. Raubfahrten, zumal gegen die Fürsten von Rajaputana in N.W., um durch Brechung der Macht seiner Nachbarn selbst wieder mächtiger zu werden. Die Verbündeten der Briten, der Mizam zu Hyderabad, der Guicowar in Guzerate, die Rajas von Maisoore und Travancore, bei denen überall Britische Besitzungen standen, verhielten sich, wenn schon mit Groll im Herzen gegen die fremden Gesetzgeber, zwar ruhiger, wurden selbst nach und nach mit ihnen befreundeter; aber nicht so Andere, zumal die unzähligen kleinern Vasallen von jenen, oder die noch ungebändigten Rajas, oder die freigebliebenen Bergvölker des Hochlandes, die an ewige Fehden gewöhnt, durch die veränderte Gestalt der Dinge nur zu häusige Veranlassung zu deren Erneuerung fanden.

Dieser Zustand der Dinge vermehrte bald durch das ganze nördliche Plateau von Dekan die Zahl der Freibeuter und der Raubhorden⁷⁵⁰⁾, zu denen sich immer neue kühne Abenteurer und Herren als Anführer und Parteigänger gesellten, so sehr, daß ihre Durrahs, oder Heerhaufen, zu furchtbaren Massen anwuchsen, und aus Überläufern aller Staaten, Raubheere und Raubvölker entstanden. Das verschterzte Kriegsglück schrieben die Völker des Hochlandes der Einführung fremder, europäischer Disciplinirung und Taktik in ihren Heeren zu. Sie kehrten mit Freuden zu der alten, gewohnten, freien Methode der Kriegsführung, nämlich zu den Streifereien in Raubparteien, die bei Mahratten, wie bei Parthern, Kosacken, Kurden u. s. w. einheimisch und ehrenvoll war, zurück. Von Pind⁵¹⁾, d. i. Raub im Hindustani (nach Fitz=Clarence; im

⁷⁵⁰⁾ ebend. p. 515; und H. T. Prinsep Narrative of the Political and Military Transactions of British India under the Administration of the Marques of Hastings 1813—1818. Lond. 1820. p. 19 etc.

⁵¹⁾ Fitzclarence on the Pindaries I. c. p. 4.

Mahratta heißt die geborene Diebescaste Ramosis, davon in jedem Dorfe einige⁵²⁾), erhielt diese immer furchtbarer werdende Raub-Cavallerie, die aber alle mohammedanischen Glaubens waren und nur Fremde unter dem Namen Ngirra in ihre Reihen aufnahmen, den Ehren Namen der Pindarri's, die öfter zu 40.000 Männern, bald hierhin und dorthin, blitzschnell, hervorbrachen, und die Stelle der nun geschwächten Mahrattenheere, nur mit noch größerer Grausamkeit einnahmen. Die Raubzüge dieser Banditen, schon seit der Schlacht von Panniput gefürchtet⁵³⁾), gingen von den schwerzugänglichen Wildnissen und Klippenzügen des obern und mittlern Tapti und Nerbudda aus, wo die meisten unbesiegten, rohen Gebirgs-Majas mit ihren Völkern sie verstärkten. Das gewöhnliche Feld ihrer Plünderungen war meistens das in sich zerfallene Radjaputana in N.W.; aber sie brachten alle Länder des Plateaus und dessen Umgebungen in Verwirrung; denn sie schonten weder Feind noch Freund, übersiclen mit der größten Schnelligkeit wie der Blitz, so daß Flucht unmöglich war, da sie 20 geog. Meilen in 2 Tagen, 60 in acht, und 100 in 14 Tagen zurückzulegen pflegten. Ihre Pferde berauschten sie durch Gewürz und Opium zu außerordentlichen Leistungen wie sich selbst, übten die furchtbarsten Martern und Grausamkeiten aus, um schnell ihrer Habsucht zu frönen, hieben Kindern und Töchtern die Arme ab um die Armgeschmeide sicher zu bekommen, und verbreiteten solchen Schrecken vor sich her, daß ganze Indische Dörfer sich lieber selbst verbrannten, um nicht das Opfer ihrer Martern zu werden. Schon hatten sie die Circars an der Mündung des Kistna grausam überfallen, bedrohten den Staat des Nizam, Berar und andere mit Briten befreundet gewordene Mächte. Seit 1812 hatten sie die Kühnheit gehabt, das große Emporium Mirzapur⁵⁴⁾ am Ganges, bei Benares im Gebiete der Briten, durch solche Raubzüge, die sie Luhbur nennen, zu plündern. Sie waren seitdem immer mächtiger geworden, sahen den Scindiah und Holkar, in deren Gebieten sie geduldet und zum Theil angesiedelt waren, als ihre schützenden Oberhäupter an, galten zwar auch bei ihnen, scheinbar, öffentlich als Ruhesträger, fanden aber an allen Mahrattenoberhäuptern und selbst an dem Peischwa ihre heimlichen Stützen, da diese sie als disposable Truppen für ihre eigenen Zwecke ansahen, und auch öfter als solche mit geringem Sold, und der Erlaubniß zum Plündern, wie z. B. die Cligol⁵⁵⁾ gebrauchten, zur Ausführung ihrer vielen Ränke und Feh-

⁵²⁾ Lientn. Colon. Will. H. Sykes late Statist. Reporter of the Gov. of Bombay, on the Land Tenures of the Dekkan in Journ. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br. and Ireland Nr. IV. London 1835. p. 230. ⁵³⁾ Origin of the Pindarries Lond. 1818. 8. in Quarterly Review Lond. 1818. Vol. XVIII. p. 467. ⁵⁴⁾ Fitzclarence on the Pindarries l. c. p. 8. ⁵⁵⁾ Th. Duer Broughton late Com-

den. Hätten nicht der Krieg in Nepaul gegen die Gorkhas und die Eroberung der Himalaya-Provinzen die ganze Kraft der Briten seit 1814 in Anspruch genommen (s. Asien II. S. 513—523), so würde der Plan, diese Raubhorden zu vernichten, früher ausgeführt worden seyn. Diese Vernichtung war nothwendig, um den seit 1805 auf Dekan begonnenen Frieden, den dieses Land seit Jahrhunderten nicht gekannt hatte, zu erhalten, zu sichern und vollkommen zu machen, und die Alliierten der Briten auch im übrigen Indien vor ihnen zu schützen, sich selbst aber zu sichern. Raum war der Beschluß gefaßt, den Krieg gegen die Pindarries zu führen, und von den drei Präsidentschaften aus combinatorisch dazu der Anfang gemacht, so zeigte sich der Peischwa auch als ihr Beschützer, und als Feind gegen die Briten, mit denen der Misstrauische längst gespannt war. Alle seine geheimen Vorräthe und Vertheidigungsanstalten halfen ihm jedoch nichts; er war vom Neke englischer, geheimer Diplomatie längst belauscht und umstrickt, überrascht, und in seinen Burgverließen in Puna, für seine Untreue am Bundesgenossen zur Erklärung gezwungen, die er aber keineswegs zu halten gesonnen war, daß er seine Oberherrschaft für aufgelöst ansah (am 15. Juni 1817) noch ehe die Angriffe gegen die Pindarries selbst losgehen konnten.

Das Heer der Pindarries hatte sich in einer Vertheidigungslinie⁶⁷⁾ aufgestellt, die vom Nerbudda, nordwärts, über die Vindhyan-Gebirge, über Bilsah gegen den Yamuna nach Gualior zu reichte, fest und sicher durch Wildnis, Waldung, dichtes Buschholz, Tiefthäler, Weglosigkeit; aber ohne alle Festungen und Verschanzungslinien, durch die etwa ihre Güter, Weiber und Kinder hätten gesichert werden können. Die Generale J. Malcolm⁶⁸⁾, Adams und Marshall drangen unter General-Gouverneur Hastings Regenschaft in ihre Mitte ein. Der Kriegsbefehl erklärte sie als Räuberbanden, doch sollte zuvor ein Versuch zur Unterwerfung gemacht werden, im Weigerungsfalle Ausrottung erfolgen. Die drohende Nähe der Briten hielt Scindiah in Furcht, und er, der unter den Felsmauern von Gualior sein Kriegslager aufgeschlagen und seit Jahren gerüstet hatte, unterzeichnete den Allianztractat und schickte den Briten seine Hülfs-truppen. Aber Holkar, der dies auch schon gethan, fiel doch plötzlich wieder bundbrüchig von den Briten ab, und schloß sich, wie auch der Raja von Berar und andere Häuptlinge, der verzweifelten Sache der

mander of the Residents Escort at the Court of Scindia Letters written in a Mahratta Camp. 1809. London 4. 1813. p. 66.

⁶⁶⁾ Fitzclarence on the Pindarries I. c. p. 22. ⁶⁷⁾ ebend. p. 39.

⁶⁸⁾ Lieutn. Colonel Valentine Blacker Memoir of the Operations of the British Army in India during the Mahratta War of 1817—1819 with Maps and topogr. Plans. London 1821. 4. p. 14 etc.

Pindarries und des Peischira an, der auch durch Insultirung des britischen Residenten Mountstuart Elphinstone in Puna, mit den Briten gebrochen und die Flucht ergriffen hatte⁶⁹). Aber aller Widerstand war vergeblich; schon ehe das Jahr zu Ende lief, war die Angelegenheit entschieden, durch drei große in der Mitte des wildesten Hochlandes und im Herzen des Raubshäuptes einander schnell folgende und entscheidende Schlachten, und durch viele kleinere. Bei Hussiahabad am Nerbuda wurden die Pindarries, nach einem anderthalb Tage dauernden sehr blutigen Kampfe, am 26. und 27. Nov., vollkommen geschlagen und zerstreut. Der Raja von Berar, der die Briten in offener Feldschlacht angriff, am 16. Dec., vollkommen besiegt; seine Residenz Nagapura im S.O. der Tapti-Quellen, die er auf einem von Gondwara losgerissenen Landstriche erhoben hatte, mit Artillerie, Elefanten und allen Kriegsvorräthen eingenommen, und er selbst in seinem Palaste gefangen; am 21. Dec. wurde Holkar⁷⁰) Heeresmacht, zu dem auch Abenteurer aller Art, zumal Pindarries und Mahratten sich gesammelt hatten, in den bis dahin wenig besuchten Höhen des alten Dzene, Udschavini (Dugein) am oberen Chumbul, durch einen blutigen Kampf völlig zersprengt.

So war in kürzester Zeit der bisher noch nie von Briten oder andern Europäern betretene Boden des nördlichen Plateaulandes, die größte Wildnis Dekans, durch Walb, Raubthiere, Weglosigkeit, Raubvölker und Raubhorden, von allen Seiten durchzogen. Die Horden der Pindarries und ihre Helfershelfer waren zum ersten male, aber für immer, wie das Wild aus dem Dickicht ihrer verborgnen, bis dahin ganz unzugänglich gebliebenen Lagerstätten aufgeschreckt und verjagt. Das klippige Bergland in Malwa und Bundelkund, die Bindhyangebirge im Norden des Nerbudda, die Mahadeoberge im Süden des Tapti, und die Bergketten der Sautpura und Gondwara, mit ihren felsigen Ghats (Durchbrüchen), konnten ihnen nicht mehr als natürliche Festungen dienen, von wo aus sie durch Raubüberfälle überall hin Schrecken verbreitet hatten. Die hoch angeschwollenen, wilden Nerbudaa- und Tapti-Ströme und viele andere Bergwasser konnten ihnen nicht mehr als unübersehbare Vertheidigungslinien, während der zweiten Jahreshälfte in der Regenzeit dienen, um von ihnen umzingelt, in Sicherheit ihre aus der Ferne herbeigeschleppte Beute zu verprassen. Das Mahratten-Land hatte hierdurch von der Nord- und Ostseite seine wichtigste natürliche Schutzwehr, seine sicheren Vorwerke gegen die Gangesländer und den bengalischen Golf verloren; die Hauptstütze seiner eigenen Militärfraft war durch jene Siege gebrochen. Zwei Drittheile der Raubhorden waren aus

⁶⁹) ebend. p. 65, 73 etc. ⁷⁰) ebend. p. 146 etc.

ihren Ursägen durch Tod und Flucht entfernt, ihre Genossen wie Holkar, der Peischwa, der Raja von Berar u. a. verfolgt und bestraft, ihre geheimen Freunde, wie Scindiah, der Nizam von Hyderabad u. a. durch Tractate und politische Surveillance gebunden; die noch übrigen mussten sich unterwerfen oder entwischen. Denn mit dem Jahre 1818 traten nun die Briten als die einzige, große Macht in Central-Indien auf, deren Herrschaft in den zerstreuten Gebieten der drei Präsidentschaften Bengal, Madras, Bombay, bis jetzt, der Zusammenhang in der Mitte gefehlt hatte, wodurch nun erst das große Anglo-Indische Reich seinen Stamm und natürlichen Körper zu allen seinen Zweigen, Blüthen und tausend Blättern gewann, das politische System seinen Zusammenhang und seine innere Begründung auf natürliche Grundlagen.

Eine lange Reihe von Unterhandlungen mit den als Souveräne und Alliierte von Briten anerkannten Herrschern Indiens, ferner mit den von ihnen beschützten oder mediatisirten und ihnen tributair gewordenen Fürsten des Landes, und mit der großen Zahl von ihnen mehr oder weniger abhängiger, kleinerer Häuptlinge, musste nun das neue Staatsystem Indiens und das politische Gleichgewicht unter schiedsrichterlicher Leitung Englands näher begründen. Die Gränzen der britischen Territorien wurden überall fester bestimmt, die einheimischen Fürsten wurden auf ihren Thronen anerkannt, aber die Kraft der feindlich gesinnten durch theilsweise Cessionen ihrer Landschaften beschnitten, die theils zum Briten-Gebiet kamen, um Festungen und Festungslinien zu gewinnen, oder sichere Querstraßen durch das Hochland zu eröffnen, oder fruchtbare Landstriche selbst zu verwalten, mit denen theils aber auch die ihnen hie und da treu gebliebenen Fürstenhäuser, z. B. die Nabobs von Bhopaul auf den Vindhyan-Bergen, die Nabobs von Eliahpur im Süden des Tapti u. a. m. belohnt wurden. Die Staaten der beiden so oft schwankenden Hauptmächte des Plateaus, des Mahratten-Peischwas und des Nizam von Hyderabad, wurden überall umzingelt von britischen Territorien, und von kleinen mediatisirten Fürsten, die das Supremat der Briten anerkannten. In den von den Mahrattenstaaten losgerissenen, nördlichen Provinzen vom Tapti und Nerbuda, wie in Malwa und anderwärts, behielten sich die Briten die Rechte des Peischwa vor, auf gleiche Weise, wie er, Truppenstellung und Tribut einzufordern; dagegen schränkten sie den Raja von Sattara, ihn des Titels eines Peischwa entkleidend, auf sein ursprünglich enges Gebiet am obern Kistna zwischen die Darwar- und Puna-Districte ein. Die gleichfalls sehr beengten Gebiete Scindiahs, Holkars und anderer Mahrattischer

Hauptlinge, oder Parteidarsteller, wurden eben so durch britisches Territorium und kleinere mediatisirte Staaten von den großen Hauptmächten abgeschnitten, und in bloße britische Enclaven verwandelt. Die Reste der heimathlosen, oft noch in einzelnen Streifcorps zu gewaltigen Parteien der Pindarries, und die ihnen verwandten Raubvölker des Hochlandes, z. B. die seitdem erst bekannter gewordenen Bhils, Gulies, Kamosis, Gonds u. a. wurden in Truppen der Compagnie verwandelt, oder angesiedelt, wodurch sie wieder zu Ehre und Eigenthum gelangten. Die Einführung Europäischer Gesetzlichkeit in Handlungswweise und Besitzthum, das feste Abgabensystem in den britischen Territorien, die nachdrückliche Untersagung alles Raubwesens und willkürlicher Ermordungen, die Feststellung aller bürgerlichen Verhältnisse auf den Grund herkömmlicher Institutionen, die britischen Residenzschäften an allen Höfen der Hindufürsten, die britischen Soldtruppen in vielen ihrer Hauptstädte, die als Besatzung und als politische Wächter dienen jeden Augenblick, in der Nähe, jeder Unordnung zu steuern, und ihre Garnisonirung in vielen Hauptfesten aller Landschaften, wodurch die Sicherung der Wege des Handels und Verkehrs im Kleinen und Großen bewirkt ward, vollendeten das seit 1818 begonnene, neue politische System⁷⁶¹⁾ in Indien.

Bei dem so großen innern Reichthum dieser weiten, manchfach von der Natur ausgestatteten Ländereien und den Gaben ihrer zahlreichen oft schon früher civilisierten, seit Jahrhunderten aber wieder verwilderten Völkerschaften, konnte unter fortwährendem Einflusß des Friedens, der hier früher fast unerhört gewesen, der wichtige Erfolg einer günstigen Umgestaltung auch dieses centralen Hochlandes von Dekan nicht ausbleiben, die ungemein rasch in gewisser Hinsicht Fortschritt und auch schon in der Gegenwart theilweise (s. Asien IV. 1. S. 663), wenigstens sichtbar genug ist⁷⁶²⁾, obwohl sie im Allgemeinen nur langsam fortgeschritten und nur allmälig sich ganz zu entwickeln im Stande ist.

4. Eigenthümliche Territorial- und Communalverhältnisse des gegenwärtigen Zustandes im Mahratta-Lande unter britischem Einfluß.

Der Zukunft bleibt es überlassen, die näheren Beschreibungen der Landschaften und die günstigen Fortschritte der Populationen

⁷⁶¹⁾ Sketch of the History and Administration of Marques of Hastings s. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 1—8, 118—120.

⁷⁶²⁾ s. Contrasted View of the State of Central-India in A. D. 1817. and 1821, in J. Malcolm Major General Memoir of Central-India and Malwa Lond. 1832. 3 Edit. Vol. II. ch. XV. p. 227—264.

der Cultur und Civilisation in den Plateaugebieten des Kistna-Systems, die uns bis jetzt noch fehlen, wozu wir aber schon früher zur Charakteristik der Bewohner einige Hauptumrisse mittheilten (§. Asien IV. 1. S. 662—63), darzulegen. Für das Verständniß der Gegenwart ist es nach obigem auch hinreichend, wenn wir Mr. Elphinstones lehrreiche Nachweisung der dort vorgefundenen und durch den Frieden veränderten Localverhältnisse hier nur in einigen Puncten kürzlich berühren.

Das britische Gouvernement, bemerkt der Commissioneer⁷⁶³⁾ in Maharashtra, der nachher Gouverneur von Bom-bay ward, in seinem Report an den Governor General Marques Hastings, habe zwar durch die Mahratta-Staaten und die Siege des letzten Krieges, große Länderacquisitionen gemacht, aber diese wurden auch durch zahlreiche Verpflichtungen compensirt, die mit übernommen werden mußten, und welche sehr bedeutende Ausgaben erheischten, die nicht so unmittelbar durch den Gewinn getilgt werden konnten. Das regulaire Heer mußte ungemein an Zahl vermehrt werden zur Aufrechthaltung der Sicherheit und des Friedens in den eigenen, wie in den verbündeten Staaten, wozu auch die weitläufigen Gebiete des Nizam gehören, der unter allen Bevölkerungen die größten Vortheile davon trug. Der Unterhalt des Naja von Sattara und des Peischwa mit seinem ganzen Hofstaate, seiner Familie, seinen Jaghirdars, Ministern, Chefs und einem großen Theile seiner Truppen, wie vieler kleinern der abgesetzten Gebieter, verschlingt so viele Summen und Kräfte, daß wenigstens keine so außerordentliche Vortheile für die Sieger, wenigstens in der ersten Reihe der Jahre, übrig bleiben konnten. Sehr viele der Territorien, welche den Briten zufielen, blieben noch vermischt mit denen der dort einheimischen Ländere-Chefs, oder selbstständigen Prinzen, und unabhängigen Güterbesitzer, die nicht mit in die Categorie der entthronten Herrscher gehörten, und deren freie Territorien in ihren Gerechtsamen ungeschmälert, wie Schutzgewährung, Münzschlagen und viele kleinen Privilegien, immerfort die Asyle der Unordnungen, die Raubnester für die Plünderung des gestohlenen Gutes der Nachbarn u. s. w. bleiben konnten.

⁷⁶³⁾ Selections from the Records at the East-India House 25. Oct. 1819. in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 774.

Die herkömmlichen Jaghirdars, oder die Verleihungen und Belehnungen von Gütern oder Abgabenanteilen und Einkünften des Gouvernements, statt der Gehalte, für Beamten, Minister, Militärdienste u. d. m., führen ein sehr verwickeltes und stets wechselndes finanzielles und politisches Verhältniß für die Verwaltungen wie für die Bewohner dieser Landschaften herbei. Diese Jaghirdars zerfallen in zweierlei Classen, nach ihren Anforderungen und Verpflichtungen gegen das frühere Peischwas-Regiment, und gegen die neuere, an dessen Stelle getretene britische Regierung. Elphinstone setzt in der ersten Classe diese Verhältnisse, in Beziehung auf die Bezirke, Generale, Minister der Peischwas, wie der Rajas von Sattara und die vielen Abschaffungen der geringeren Militair-Chefs (wie Sirdars, Sel-sladars, Pagas, Killadars u. s. w.) auseinander, unter welche das Land nach allen Richtungen mit seinen Festungen, Durgas u. s. w. vertheilt ist, und von welchen wiederum die alten Jaghirdars, oder Verleihungen und Belehnungen mit Gütern und Einkünften, die aus der Periode der Mohammedaner Herrschaft unter den Delhi Kaisern herstammen, zu unterscheiden sind. Jene sind insgesamt Eigenthum in der Mahratta-hauptlinge aus der Kriegercaste, und hier ist es nur wenigen Uthupatoren aus der Brahmanen- oder Priester-Caste gelungen, die anderwärts sich wie in Tanjore, Malabar reichere Pfründen zu verschaffen wußten, sich auf gleiche Weise wie jene zu bereichern.

So eigenthümlich wie jene obern Verhältnisse der Großen in den Mahratta-Territorien, in Beziehung auf die politische und finanzielle Verwaltung hervortreten, eben so besonders gestaltet sich das Leben in den unteren Classen des Volks, durch die Einrichtung der Dorfgemeinden und jeder localen Corporation, woran schon oben erinnert ward, worüber Elphinstone folgende Spezialverhältnisse mittheilt. Alle Dorffschaften, Flecken und Städte bilden hier in sich wiederum kleinere, sich selbst genügende Staaten, die ganz abgößt von dem übrigen, ein äusseres Regiment gar nicht bedürfen, und sogar durch ihre innere, zweckmäßige Organisation, glücklicher Weise ein treffliches Element sich erhalten haben, der Zäulnß des sie Jahrhunderte lang umgebenden größern Staatenverbandes, wie den kleinen Räubereien und Tyrannie zu widerstehen, ja alle Wechsel derselben zu überleben. Jede Commune hat ihre Ländereien, die ganz der

Disposition der Gemeindeglieder überlassen bleiben; deren Gränzen sind genau bestimmt, eifersüchtig bewacht. Die Vertheilung derselben ist allgemein bekannt, jedes Feld hat seinen eigenen Namen, und bleibt gesondert für sich, wenn auch auf längere Zeit sein Anbau unterbliebe. Auch die Wüsteneien haben ihre Besitzer. Die Ortsbewohner sind auch die Agricultoren, nur wenige derselben sind Gewerbetreibende, Kaufleute u. s. w. Der Patel, oder Potal, ist das Haupt der Gemeinde; sein Assistent ist der Chugula und der Kulkurni, ein Schreiber. Außer diesem hat jedes Dorf seine 12 Vorsteher (Barra Balluti); diese sind der Astrolog, der Priester, der Zimmermann, der Barbier u. a. m. Theilnehmer der Verwaltung des Gouvernements sind aber nur der Sowar, oder Potedar, d. i. der Silberschmidt und Geldprobler, und der Mhow, der nebst einigen andern auch der Wächter des Dorfs oder der Gemeinde ist. Jede dieser Classen von Geschäftsführern besteht aus einem oder mehreren Individuen, je nachdem sich ihre Familien verzweigt haben, denn am Geschlecht, nicht am Individuum, hängt diese Verleihung erblich fort. Der Mhows, oder Wächter, z. B. sind selten unter 4 oder 5 Personen, und wo die Gemeinden zahlreich sind pflegen noch einige andere aus den Bhils, oder Ramosis als Wächter zu fungieren, obwohl diese dann nicht die anderweitigen Verpflichtungen der Mhows übernehmen. Die Ramosis sind, wie wir schon oben nach Sykes⁷⁶⁴⁾ bemerkten, die geborene Diebescaste, davon sich, zwischen 17—19° N.Br. und 73° 40' O.L. v. Gr., bis 75° am Bhima und im obern Kistna-Gebiete, in jedem Dorfe einige befinden, denen man etwas Land abtritt, um durch sie dasselbe vor Räubereien zu beschützen. Sie werden dafür die responsablen Wächter der Zelte und Bagage der Truppen und Karawanen, die bei dem Dorfe lagern. Auf dieselbe Weise treten, nordwärts des Mul-Flusses, Bhils-Familien, anderwärts Culies, als solche responsible für gestohlnes Gut ein. Die Agricultoren sind Grundbesitzer, oder deren Wächter, und alles übrige Gut ist Eigenthum der Regierung; die Gehülfen und Beamten der Potal gelten in ihren Chargen, als eben so durch Erbschaft berechtigt, wie der Grundbesitz selbst. Das Abgabensystem wird durch alle diese Verhältnisse sehr verwickelt, ist aber so verwachsen in, die

⁷⁶⁴⁾ H. Sykes on the Land Tenures of Dekkan I. c. Journ. of the R. Geogr. Soc. Lond. 1835. Nr. IV. p. 230.

Volkseinrichtungen, daß es auch von den Briten in der bisherigen Form beibehalten werden müste, aber die Justiz die früherhin Raub, Mord und Anarchie freien Lauf ließ, indem sie nur auf Selbstverteidigung rechnete, wurde völlig umgestaltet. Dennoch hatte sich in diesem Gebiete des Mahrattenplateaus überall noch mehr Wohlstand unter diesem wilden kriegerischen Systeme erhalten, als in den Gangesländern, bei dem aussaugenden Systeme der Beamtenwelt einstiger mohammedanischer Herrschaften, so freilich auch sehr starke Population zu kleiner Gütervertheilung hinzukam, dagegen in den Mahrattagebieten sparsame Population mit großem Länderebesitz vorherrscht, und daraus die stärksten Contraste in allen Verhältnissen der Bewohner Bengalens mit dem hohen Dekan hervorgehen. Das alte Polizeisystem in der alleinigen Gewalt des obersten Herrschers ist, hier, von den Briten beibehalten, die Volkerziehung müste eine völlige Umbildung gewinnen.

Worterklärung. Die C. Mackenzie Collection. Die Historie von Dekan im Süden des Kistna; die Humanisirung seiner Bewohner durch die Wiederbelebung des Hindu-Collegiums in Madhura, vermittelst Europäischer Wissenschaft. Die hindu literarische Societät in Dekan.

Im Begriff von den Plateauhöhen Maharaschtras zu dem unteren tiefen Lande des Kistna, zum nördlichen Carnatik und den Circass hinabzusteigen, und dann das Dekangebiet auf der Südseite des Kistna gänzlich zu verlassen, bleibt uns noch ein sehr merkwürdiger Rückblick auf das ganze durchwanderte Feld Süds Deccans zu thun übrig, der für diesen Boden und seine Bewohner für die nähere Erforschung, Erziehung und Erhebung beider, die wir überall bisher nur in dem betrübenden Zustande der Verwilderung, der innern Zerwürfniss, wie der äußeren Abhängigkeit in fortwährenden Wirren erblickten, eine segensreichere Zukunft verspricht. Es ist der Rückblick auf ein früheres, historisches Leben dortiger Alker, auf ihre zurückgebliebenen Monumente, und auf das großartige Streben einiger edler Briten in der Erhaltung und gewandten Beziehung einheimischer, bis jetzt gänzlich vernachlässigter Culturstoffe und Culturdenkmale, den lange zerrissenen Faden der Lehre und Volkerziehung für ein versunkenes Geschlecht wieder aufzunehmen, um mit dichtchristlicher Liebe zur Veredlung derselben sich wieder die Eingänge in die Herzen und die Gemüther der letzter Erdkunde VI.

Hindus zu bahnen, die seit den Jahrhunderten ihres Versinkens und ihrer politischen Erniedrigung, durch Erkaltung und Verwilderung völlig unzugänglich geworden waren. Ein Seitenstück zu den so oft nur zu einseitig versuchten und ausschließlich sogenannten christlichen Missionen. Auch die geographische Wissenschaft dieses Erdabschnittes wird dadurch, nach einigen Jahrzehenden, eine völlig veränderte Gestalt gewinnen. Wir können für jetzt nicht mehr thun, als nur andeuten, was im Stillen geschehen war und kürzlich erst zur Sprache kam, und wiedergeben, was Alex. Johnston, den wir schon früher den Wohlthäter von Ceylon nannten (s. ob. S. 36, 48), darüber bei Gelegenheit der Anwendung und Completirung der Mackenzie Collection (s. Asien IV. 1. S. 523 u. a. D.) öffentlich mitzutheilen veranlaßt ward. Obwohl ganz persönlich, aber eng verbunden mit dem künftigen Schicksale von Süd-Ocean, möge diese merkwürdige Angabe hier zugleich das ehrenvollste Denkmal der dabei beteiligten Urheber seyn.

Die Mackenzie Collection⁷⁶⁵⁾ und die Geschichte ihres Entstehens, ist eine der merkwürdigsten die je für den Orient zu Stande kam, welche die Veranlassung zu den heilsamsten Einrichtungen für die Humanisirung der Hindus in Dekan zu versprechen scheint, wenn gleicher Nachdruck der Ausführung wie dem Beginn des Unternehmens zu Theil werden sollte. Colonel E. Mackenzie seit einer Reihe mehrerer Jahrzehende in Madras (s. ob. S. 332) lebend, starb in J. 1817; er hatte über 15,000 Pfd. Sterling, und unablässige Arbeit während eines 38 jährigen Aufenthaltes in Indien, auf seine Sammlung verwendet; sie wurde auf Betrieb A. Johnston's vom Lord Hastings General Gouverneur in Indien, für 10,000 Pfd. St. von den Erben erkaufst. Ein Theil kam in die Bibliothek der Direction der Ost indischen Compagnie nach London, ein anderer Theil blieb bis jetzt in Indien und befindet sich gegenwärtig in Calcutta, wo der berühmte Orientalist H. Wilson seinen Catalog über dieselbe ausarbeitete, der in Octavbänden gedruckt erschien, 1828. Sie umfaßt einen unerwarteten Schatz bisher unbekannt gebliebener Dokumente und Materialien einheimischer Kunst und Literatur, zu einer Special-Historie und Geographie der Halbinsel Dekans in ihren einzelnen Bestandtheilen im Süden des Kistna-Flusses. Enthält in der ersten Collection Original-Manuscripte aller Religions- und Völker-Classen, in allen Indischen Landessprachen, wi-

⁷⁶⁵⁾ Mackenzie Collection a Descriptive Catalogue of Oriental Msc etc. by H. H. Wilson Lond. 1828. 2 Vol. 8. s. Rec. in Erg. B. z. Allgem. Litzeit. Halle 1832. Febr. Nr. 11. S. 86—94; Journal Asiatiq. Paris 1822. Notice sur les Travaux littéraires du Coll. Mackenzie p. 243—251; Asiatic Journ. XII. p. 537. XII. p. 242, 313 etc. XVI. p. 137 etc. etc.

auch in Persischen, Arabischen und den Europäischen, nebst Specialcarten, Reiserouten, Aufnahmen, Nissen, Handzeichnungen, Reisen, Journalen, Kriegsberichten, Memoiren über Geographie, Statistik, Historie, Kriegsgeschichte, Antiquitäten, Agricultur u. s. w., über alle Dynastien und Herrschaften ältester Zeit bis heute, in 10 großen, nach Materien gesonderten Abtheilungen. Die zweite geographisch nach Provinzen und Sprachen geordnete Collection, in 17 Folioböänden, verbreitet sich gleichfalls über alle Special- und Territorialverhältnisse der Reiche und Provinzen Süd-Dekans, und enthält viele Tausende von Incriptionen und andern Monumenten des Landes und seiner Bewohner. Die nach Calcutta gekommene Abtheilung dieses Theiles soll 40 Folioände füllen, wozu noch sehr viele andere Schätze kommen. Diese Sammlung erregte durch ihren grossen innern Reichthum unter 140 Bände vertheilt und durch den Beistand, den ihre zweckmässige Benutzung für die Indische Gesetzgebung, Verwaltung und Regierung darzubieten scheint, die grösste Aufmerksamkeit der Directoren der Ostindischen Compagnie, wie die des Englischen Gouvernements. In einem amtlichen Verhör gab Al. Johnston, als des Verstorbenen nächster Freund und Theilnehmer seiner Recherchen, über ihr Entstehen die merkwürdigste Auskunft, und Capt. H. Harkness, ein Kenner der Literatur und Sprachen jenes Süd-Dekans, mit der Untersuchung desjenigen nach London überschickten Theiles beauftragt, gab, in seinem Briebe vom 21. Apr. 1835⁶⁶), an die Asiatische Societät in London folgendes Urtheil, über diese kleinere Abtheilung der Sammlung ab: Für die Länder von Curg und Maisoore, sagt Harkness, befinden sich in derselben allein 8 bis 9000 Copien und Faessimiles von Incriptionen, in den verschiedenen Landessprachen, auf Stein oder Erztafeln; sie datirten fast aus allen Städten des Landes im Süden des Kistna, von allen Pilgerorten, allen Verschanzungen, Durgas oder Bergfesten, aus allen Fürstenthümern und über alle wilderen Gebirgsvölker; sie enthalten einen grossen Schatz chronologischer und historischer bis jetzt unbekannt gebliebener Thatsachen aller Art. Mit Incriptionen allein sind 5 Folioände gefüllt. Diese Abtheilung enthält alle Nachrichten, Manuscritpe und Denkmäler die zu einer Historie dieses Südendes der Halbinsel Dekans, vom Kistna an, ausreichen, sowol seiner Regenten wie des Volkes, der Religion und Cultur, seit einem halben Jahrtausend vor Christi Geburt, bis zur Ankunft der Briten daselbst. Also eine Historie der Königreiche Chola (Tanjore), Chera, Pandya (Madhura); erner von den Yadava, Belala, Chalukya und Andhra (De-

⁶⁶) Capt. H. Harkness Letter in Journal of the Asiat. Society. Lond. 1835. Vol. II. Nr. IV. p. XXXIV — XXXV.

lingana) Prinzen, den ehemaligen Souveränen dieser Gegenden und Nachfolgern jener Königtümer, so wie der letzten, großen Hindu-Dynastie, der Herrscher des Vijaya-Nagara-Reichs, das in seine Blüthezeit unter Narasingha Raja und Krishna Raja, von 1490 bis 1515 vom Kistna bis Cap Comorin, also durch ganz Süd-Dekan, sich ausdehnte (s. Asien IV. 1. S. 569). Seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts tritt diese letztere Herrschaft ganz aus der Geschichte zurück; aber die an ihre Stelle getretenen nominellen Rajas von Unnagundi führen noch heute, wie so manche andere gesunkene Dynastie Indiens, ihr Hausschreiber aus der alten Zeit, über alle politischen Ereignisse bis in die Gegenwart fort.

In demselben Maße, wie über die oben genannten Turg und Maurore Länder, verbreitet sich die Mackenzie-Collection über all andern Provinzen der südlichen Halbinsel.

Dieses Land südwärts des Kistna (Krishna) bis Cap Comorin, ein tropisches Areal von 14,000 geogr. Quadratmeilen gehörte durch den eigenthümlichen Bau seiner Bergketten, seiner Plateaumassen der Regen- und Monsun-Wechsel, die seltsam ineinander eingreifen, und dadurch eine doppelartige Mannigfaltigkeit seiner Naturerzeugnisse in Pflanzen- und Thierreich auf der Ost- und Westseite bedingen, zu den begabtesten Räumen der Erde, wie denn kaum irgendwo ein gleichgrosses und gleichreiches Stück der Planetenrinde sich nachweisen ließe, das zugleich durch die Verschiedenartigkeit seiner menschlichen Bevölkerung, die sich schon aus den oben angeführten Sprachgruppen und den verschiedensten Religionsystemen und Civilisationsstufen von selbst nachweisen, eine diesem zu vergleichende physikalische und historische Entwicklung gewonnen hätte. Aber diese ist, wenigstens den centralen Theilen nach, der Europäischen Wissenschaft bis jetzt so gut wie fast gänzlich unbekannt geblieben, wenn auch die Ufersäume dieser Halbinsel, seit drei Jahrhunderten, stets die Begierde Europäischer Handelsleute auf sich zogen. Weder die Geologie, noch die Flora und Fauna derselben, sind erforscht, so wenig als die Sprachsystem ihrer Population und deren Historien. Ein eigenes Agriculturnsystem seit der ältesten Zeit mit der größten Sorgfalt gepflegt, durch künstliche Wassersammler, Tanks, wie in Ceylon, auf den Höhen zur Irrigation, oder durch Kunstbäume in den Ebenen zur Abenkung der Flusstäufe, davon das grandioseste Werk am Cavery schon längst bekannt ward (s. oben S. 294), ist hier seit urältester Zeit in Gang. Die Webereien geben hier noch heute wie zu den Römerzeiten die feinsten Musselingewebe, und in dem Mittelalter hatten auch die minder feinern von hier einen ungeheueren Absatz in allen Welttheilen. Denn nach Arabern und Portugiesen brachten auch Holländer ihrer Goldstaub aus Sumatra und andern orientalischen Besitzungen, zu ihrer

Zeit, zum Vermünzen, in Goldpäoden, nach Tutiocrin, um mit diesen die Gewebe der Halbinsel Süd-Dekans aufzukaufen, die von Amsterdam wieder nach Basel und anderwärts hingingen, um bunt bedruckt zu werden, und dann wieder über Barcelona und Cadiz die Spanischen Colonien Amerikas mit Kleidung aller Art zu versehen. Der Handelsgewinn der Ostküste Coromandels bis China, und der Westküste Malabars bis zum Arabischen Golf und der Levante, mit dem Stapel auf Dekan für beide Weltenden, gegen Aufgang und Niedergang, war es, seit den ältesten Zeiten gleich dem in Ceylon (s. ob. S. 38 u. f., vgl. Asien IV. 1. S. 518), der in spätern Jahrhunderten die Genuesen und Venetianer bereicherte, und einen Vasco de Gama und Colomb u Entdeckung neuer Welten führte. Die verschiedensten Zweige der Cultur, wie in der Architectur, der Sculptur, der Malerei, der sehr populären dramatischen Poesie, eben so in den mathematischen, astronomischen Wissenschaften, und in allem was den istorisch-moralisch-politischen Zustand eines Volkes betreffen kann, finden in den Documenten der Mackenzie Collection so frühzeitige, entzückende Nachweisung, daß Al. Johnston⁶⁷⁾ es dem Englischen Gouvernement als eine wichtige Aufgabe empfehlen durfte, die Mittel, welche es ihr für Wiederbelebung Indischer Literatur, Kunst, volksziehung und Humanisirung sich ergeben würden, nicht abenuzt fahren zu lassen für ihr überseeisches grandioses Indisches Bezhum. Die persönlichen Verhältnisse Al. Johnstons zu dem, was in dieser Art schon geschehen war, und die Einsicht von dem, was ich vorsorgliche Theilnahme einer Regierung noch geschehen könnte, gaben seinem Urtheile das größte Gewicht, und erhoben das bisher nur literarische Streben der Asiatischen Societät in London, aber in einem hdkern Sinne sich dem Studium des Orientes gewidmet hatte, seit kurzem zu einer mehr nationalen Angelegenheit ihres Mutterstaates im Verhältniß zu seinem Colonielande Hindostans. Das jetzige Madhura, einst das so berühmte Pandions ich, tritt in der ältesten Indischen Geschichte schon als ein civilisiertes vor (s. ob. S. 7) vielleicht, daß auch dieser Staat schon Anteil an sandtschaften hatte, die in früheren Zeiten zu den Römern gingen (s. Asien IV. 1. S. 488; wenigstens scheint Al. Johnston für diese Ansicht seyn, deren specielle Gründe uns jedoch noch unbekannt sind). Zu Olemäus und Arrians Zeiten wenigstens zeichnet sich das Regnum Indionis (s. ob. S. 11) als Culturgebiet schon vortheilhaft vor andern ab. Schon damals, ergiebt sich aus Al. Johnstons Forschungen, waren die Madhuren ein System der Erziehung, eine ausge-

⁶⁷⁾ Al. Johnston Memorandum for the Year 1835. in Proceedings etc. Journal of the Asiat. Soc. Vol. II. Nr. IV. 1835. p. X.

breitete Tamulische Literatur und eine sehr berühmte Academie der Wissenschaften, die vorzüglich vom V. bis X. Saec. n. Chr. Geb. in hoher Blüthe stand. Literarischer Ruhm überbot dort sogar damals, was jetzt unerhört seyn würde, den Castenunterschied, die wissenschaftliche Production war nicht auf die privilegierten Casten wie im übrigen Indien beschränkt. Denn *Tiruvaluver*, ein Autor vorzüllicher Tamulischer Werke, aus einer niedern Caste, ward seines literarischen Verdienstes wegen, nicht nur zum Mitgliede, sondern selbst zum Präsidenten dieses Collegiums in Madhura von seinem Fürsten erhoben, dessen Mitgliedschaft einst der Stolz der vornehmsten und obersten Casten der Brahmanen war. Ende des XVI. und Anfang des XVII. Jahrhunderts erregte diese Gegend auch in Europa Aufsehen, als eine Jesuitenmission, durch P. Robertus de Nobilibus geleitet, in Madhura (im J. 1606 nach Paulin)⁷⁶⁸⁾ errichtet ward, der unter seinen Zeitgenossen, als Jesuitenpater, durch die frueste Kenntniß der Sanskrit-Sprache und des Tamulischen ausgezeichnet war. Er hatte den Plan dort ein wissenschaftliches Jesuitencollegium zu gründen, um von diesem aus (er selbst trug das Brahmanen-Kleid) die Lehren der christlichen Religion und der Europäischen Wissenschaften, auf dieselbe Art durch das Land zu verbreiten, wie die antike Tamulische Academie die Wissenschaften der Hindu Literatur in Dekan einst verbreitet hatte. Dieses nicht ausgeführte Project wurde von Mr. Johnstons Vater, der einem hohen politischen Posten als britischer Resident in Madhura verstand, in einem erweiterten Sinne wieder aufgenommen, und durch G. Mackenzies Arbeiten wesentlich unterstützt. Mr. Johnstons Großvater, der fünfte Lord Napier von Merchiston in Schottland wollte die Biographie seines Vorfahren des berühmten John Napier der als Erfinder der Logarithmen angesehen wird, bearbeiten und in der Einleitung zu seinem Werke eine vollständige Darlegung der Kenntnisse mittheilen, welche die Hindus, die Erfinder der Ziffern und des Decimalsystems, von Arithmetik und Mathematik (I. Asie IV. 1. S. 528) in frühesten Zeiten besaßen. Denn aus John Napiers Papieren ging hervor, wie er auf Reisen erfahren habe, zu ersehen die Ziffern im Collegium von Madhura erfunden, um von da durch Araber (nämlich im VIII. Jahrhundert unter dem Khalil Al Mansur) zu den Spaniern und nach Europa übertragen worden. Lord Napier von Merchiston forschte nun auf seinen Reisen in Italien, wie in Venetia und anderwärts, den Arbeiten der Jesuiten in ihrem Collegium in Madhura nach, und kehrte mit den eingesammelten Nachrichten nach Schottland zurück, wo ihm die Beihilfe des da

⁷⁶⁸⁾ India Orientalis Christiana Auctore P. Paulino a S. Bartholomeo Carmelita disc. Romae 1794. 4. p. 154.

mals jungen, sehr talentvollen C. Mackenzie bei seinen mathematischen Arbeiten zu statthen kam. Für die Fortsetzung seiner mathematischen Untersuchungen im Orient gewonnen, ging Mackenzie als Artillerieoffizier im Dienste der Compagnie nach Madras, von wo ihm bald die Gelegenheit ward nach Madhura selbst versezt zu werden. Dort lebte Al. Johnstons Vater in seinem angesehenen Amte; er war mit der Tochter des Lord Napier vermählt, die, nach dem Tode ihres Vaters, aus dessen Papieren die unvollendet gelassene Biographie des berühmten Vorahnen zu redigiren beabsichtigte. Mackenzie nahm die Einladung dieser Familie nach Madhura zu kommen an (im J. 1783) und bald war der Plan gereift, das Hindu Collegium unter dem Schutz des britischen Gouvernementes von neuem ins Leben zu rufen. Damals erhielt Johnstons Vater, vom Nabob von Arcote, dem derzeitigen Landesherren Madhuras, einige alte Ruinen in einem Jungle nur eine halbe Stunde vom Madhura Fort entfernt gelegen, wo nach der Tradition die alte Hindu Academie gestanden haben sollte, zum Geschenk. Nicht ohne bedeutende Kosten ward das Gebäude hergestellt, das seitdem Johnstonehouse genannt ward, und noch heute Al. Johnstons Besitzung ist. Mehrere Gemächer, Säle und Einrichtungen waren für das Studium der Mathematik und Astronomie getroffen, um diese von neuem unter den dortigen Hindus zu verbreiten. Auf den Pilastern, die das Gebäude in 6 Hallen theilten, wurden auf jedem derselben die mathematischen Figuren, Zeichen, Formeln u. s. w. eingegraben, die zur Erklärung eines Cursus in der Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Hydrostatik, Optik, Astronomie nöthig sind. Auf dem obren Dach wurde ein Bau auf gleiche Art eingerichtet, die ebene und sphärische Trigonometrie zu lehren. Zwei Planetarien mit Uhrwerken wurden errichtet, daran das Ptolemäische und das Copernicanische System des Universums zu erläutern. Die Vorlesungen wurden in Tamulischer, Telenga, Malabarischer und der Canara Sprache eröffnet, um die Vorzüge des Copernicanischen über das Ptolemäische System, dem die Brahmanen wie die Araber ergeben sind, zu erläutern, und ähnliche Vorträge sollten in den übrigen Wissenschaften statt finden, um die Vortheile des Europäischen Wissens in allen practischen Kenntnissen den Hindus zur Anschauung zu bringen und darzuthun; ein schöner Plan, der neben den dortigen, schon ältern religiösen Missionsanstalten um so verbienstlicher war. Aber kaum hatte C. Mackenzie diesen Bau für Al. Johnstons Vater ausgeführt und eingerichtet, als ihn der Staatsdienst von Madhura abrief, worauf die weitere Ausführung des Collegiums leider unterblieb, obwol Johnstons Vater und seine Mutter vielfache Verbindungen mit den dortigen gelehrtten Brahmanen eingingen, um alle Kenntnisse und Historien derselben auch ferner besser zu erkunden. Dies waren die Vorbereitungen zu den

Sammlungen, die Mackenzie, bei seinem zweiten Besuche in Madhura, im J. 1796, als er zum Commandeur der Belagerung von Colombo nach Ceylon beordert ward, anzulegen und weiter auszuführen bedacht war. Er verband sich, seit dieser Zeit, mit vielen einheimischen Hindu Gelehrten und andern Personen des Landes, um wenigstens, da jenes erste Project nicht mehr ausführbar war, eine historische Collection für das Material einer Landes- und wissenschaftlichen Culturgeschichte Süd-Dekans zu Stande zu bringen, an welcher er sein übriges Leben fast ein Vierteljahrhundert hindurch rastlos gearbeitet hat. Im Jahre 1816, als er schon die Abnahme seiner Gesundheit merkte, empfahl er seinem vertrautesten Jugendfreunde, Al. Johnston, als dieser von seinem Posten als Ober-Richter in Ceylon nach Europa zurückkehren muste, das Schicksal seiner kostbaren Hinterlassenschaft, und bald darauf hatte ihn auch schon der Tod ereilt. Schon hat das Englische Gouvernement nicht nur die Mittel der Erhaltung dieser Sammlung für den Staat gesichert, sondern auch die Anordnung zu einer Bevollständigung derselben durch die noch zerstreut gebliebenen übrigen Documente getroffen, und der gelehrte Brahmane Lutchmiah, welcher in Madras der einsichtvollste und treueste Theilnehmer an den Arbeiten dieser Mackenzie-Collection war, hat den ehrenvollen Auftrag erhalten, unter seinen gelehrten Ordensbrüdern eine größere Anzahl von eifrigen Literatoren für die Completirung dieser historischen Sammlung zu werben, und eine Hindu-Literarische Societät zu diesem Zwecke in Madras und Dekan zu stiften. Der Entwurf dazu ist gemacht; der große Hauptzweck steht dabei fest, durch Einführung Europäischer Wissenschaft in Logik, Ethik, Physik, auf Hindu-Kenntniß basirt, den moralischen, politischen, religiösen Zustand der Hindus zu heben; wozu das Studium der einheimischen Historie und Cultur die Grundlage bildet. Zur Zeit des Mahabharata, schließt Al. Johnston seinen lehrreichen und anregenden Vortrag⁷⁶⁹⁾ über diesen Gegenstand, zur Zeit der Indischen Epopoe, deren Inhalt so reich an Logik und Ethik, wie an Poesie, war die Philosophie der Hindus schon so weit fortgeschritten, als die der Römer in der Zeit der Stoa; die Gesetzgebung Manus schon so durchgearbeitet, wie die Römische zur Zeit Kaiser Justinians (?). In der Handelswissenschaft übertrafen sie die Römer der alten Welt und die Europäer im Mittelalter, selbst die Briten, bis in die Periode Karl I.; wo dieselben richtigern Grundsätze der Handelsgesetzgebung erst aufzuzeigen begannen, die schon in jener früheren Zeit in der Hindugesetzgebung galten. Die Ziffern, statt der Buchstaben, nach ihrem Werth im Decimalsystem geordnet, anzuwenden war ihre große, alte Erfindung,

⁷⁶⁹⁾ Al. Johnston Memorandum I. c. p. XIV.

voll Simplicität und Scharfsinn, die den Griechen und Römern fehlte, die erst spät durch Araber den Europäern überliefert ward, durch deren Handhabung es erst einem J. Napier möglich wurde die Logarithmen zu ersinden, einem Kepler die Planetenbahnen zu berechnen, einem Newton die Attractionsgesetze, einem La Place die Mechanik des Himmels. Die astronomischen Tafeln, die La Loubère aus Hinter-Indien den Cassinis vorlegte (s. Asien III. S. 1154, 1132), und die, welche die Franzosen aus Krishnapuram (im Carnatik), aus Narasapur (im nördlichen Circar) und aus Trivalore (in Südwest von Madras, östlich von Salem) nach Europa brachten, zeigen wenigstens einige Bewandlung in einem Theile der practischen Astronomie; ihre Berechnungen scheinen sich insgesamt auf denselben Meridian zu beziehen, der mit dem des Madhura-Collegiums zusammenfällt. Ein einst höheres, geistiges Interesse, eine blühendere Epoche der Wissenschaften, bei den Hindus der früheren Periode, geht aus allem diesen hervor, und wie die berühmtere der Sanskrit Literatur des Vicramadityas im Norden Indiens (s. Asien IV. 1. S. 486, II. S. 1106), so bildete einst die Tamulische des Collegiums zu Madhura, im Süden von Dekan, den glänzendsten literarischen Mittelpunct. Die Liebe zu Auszeichnungen, Ehrenämtern, Würden, ist ein Haupttrieb bei den Hindus; begierig sahen sie sich auf Ceylon durch die Würde königlicher Friedensrichter zu Esquires erhoben. Dieser erste Versuch gelang; sie ließen alsbald in England ihre Insiegel mit den Familienwappen graviren. In Ceylon wurden sie treue und gute königliche Beamte. Bürgerliche Ehren, Annahme Europäischer Wissenschaft, Aufnahme und Gleichstellung in die gesellschaftliche Ordnung der Europäischen Welt, die ihnen bis jetzt überall im Indisch-Britischen Reiche fehlte, würde diese stolzen Gedemüthigten und Entarten aus ihrer moralischen und geistigen Ernidrigung, Verkehrtheit und Fröhseligkeit erheben und wieder humanisiren. So jetzt, wo noch Nichts von Seiten der Regierung für sie geschehen, wie einst, als Kaiser Akbar, die Hindu, seiner Protection, mit seinen eigenen mohammedanischen Glaubensgenossen gleich würdig erklärte (Asien IV. 1. S. 627), und sein weiser Minister, Abulfazl, auch in demselben toleranten Sinne, die Verwaltung des mächtigen Mogul-Reiches führte. Die dankbaren Hindus nannten damals den großen Kaiser dagegen mit dem schönen Titel: den Beschützer des Menschen Geschlechts, ein Schmuck welcher der Ostindischen Compagnie und dem Britischen Gouvernement in Indien erst noch zu erwerben bevorsteht.

§. 106.

Erläuterung 4.

Das Stromsystem des Godavery (Gadavari) in Telingana.

1. Uebersicht.

Zu den größten, aber noch unbekanntesten Stufenlandschaften Dekans gehören die des Godavery-Stromes (Gadavari, oder Ganga Godavery, auch Ganga Sonna⁷⁷⁰), d. i. der kleine Ganges, als weibliche Göttin gedacht), welcher im äußersten, nordwestlichen Berglande (Baglana) der Subah Aurungabad, in der Nordostwendung, wo West-Ghats und Windhyanketten zusammenstoßen, auf den Berggehängen des höchsten Tafellandes Maharschtras, ganz benachbart der Meeresküste bei Bombay, zwischen den Festen Trimbuk und Chandore (Oschandur), unter dem 20° N.Br. entspringt (s. Asien IV. 1. S. 657). Er ist es, der von da an, in fast gleichbleibender, südöstlicher Normalrichtung, die dem directen Abstande von der Quelle zur Mündung fast gleich ist, mit unzähligen Serpentinen, aber ohne alle größere Krümmungen, die größte Breite der Halbinsel, fast vom West-Meere bis wieder zum Ost-Meere von Masulipatam durchschneidet. Die Stromentwicklung von der Quelle bis zur Mündung ist etwa der des deutschen Rheinstromes gleich, über 150 geogr. Längenmeilen; das bewässerte Areal des Stromgebietes mag immerhin um ein gewisses größer seyn (Rheingebiet 4000 Quadratmeilen), aber weit steht es in Hinsicht seiner günstigen Oberflächenbildung und seiner Culturverhältnisse dagegen zurück. Der Godavery hat nur einen sehr kurzen, obern Lauf, innerhalb wahrer Gebirgsnatur, der den Rhein als Gebirgsstrom so merkwürdig und grandios auszeichnet; er ist, mehr analog der Donau gebildet, größtentheils nur Plateaustrom, und windet sich (wie diese bis zu den reizenden Thaltiefern von Passau, auf der Naturgränze Bayerns und Oestreichs durch das einförmigere Plateaugebiet Süddeutschlands), jedoch ausschließlich überall nur durch die einförmigen, nackten, gleichartigen Plateauebenen Mittel-Dekans hindurch. Auch alle seine Zuflüsse sind gleichartige Plateaustüsse, kein vollziger Alpensohn wie der Inn, keine

⁷⁷⁰) At. Stirling Account of Orissa in Asiat. Research. Calcutta T. XV. p. 268.

fruchtbare vorliegende Niederung wie das Marchfeld, die Oedenburger Ebene, das Ungarische Tiefland. Wo er abwärts seiner letzten Durchbrechungen der Randgebirge, oberhalb Rajamundry, erst seine Niederung erreicht, steht er auch schon, ohne vorliegende Kornkammer, der Küste ganz nahe, da überschwemmt er sein kleines Delta und fällt unmittelbar zum Meere. Sein Stromgebiet hat daher nur sehr geringe Mannichfaltigkeit von Naturverhältnissen und Erscheinungen; in seinem oben, mittlern und untern Laufe konnten, da der mittlere fast allein vorherrschend geworden, und im Wesentlichen die einformige Natur des Dekan-Plateaus theilt, keine großen Differenzen hervortreten. Der Godavery, mit den vorherrschenden Eigenschaften eines Plateaustromes, die, wie überall, so auch hier, der weit günstigeren climatischen Stellung, als z. B. bei dem Amursysteme (s. Asien III. S. 427 sc.), ungeachtet, doch immer beengender Natur bleiben, konnte darum kein Culturstrom seiner Landschaften, gleich seinen nördlichen und südlichen, größern und kleineren Nachbarn werden, weil ihm die günstigeren Naturformen fehlten, wie Hochgebirgsnatur, Wasserschlüsse, Alpenseen, Alpenthäler, mannichfaltige Thalformen mit muldenförmigen Thalebenen, wechselndem Ackerboden, Hügelbildung, Wasserfülle, Irrigationsfähigkeit, Schiffbarkeit, weites, fruchtbares Tiefland, tiefeindringende Meeresfluth u. s. w. Doch würde die Cultur sich auch dieses Stromgebietes in seinen großen und manichfältigen Verzweigungen frühzeitiger bemächtigt und es ganz durchdrungen haben, wenn nicht seine Ausbreitung in der Mitte des Dekan-Plateaus, auf der Gränze zwischen dem Norden und Süden Indiens wie zwischen dem Osten und Westen, es stets in alle Völker- und Herrscher-Kämpfe verwickelt hätte: so daß seine historische Stellung von jeher noch größere Hemmungen und Schwierigkeiten zu überwinden darbot, als seine physicalische Stellung und Entwicklung. Gegenwärtig, seit der Besiegung der früheren Beherrschter, der Mahratten (s. ob. S. 411), ist fast das ganze Stromgebiet des Godavery dem Territorium des Nizam von Hyderabad und des Raja von Berar zugethieilt, so daß der Wurda der Gränzfluß beider ist, und im Westen von ihm und am untern Godavery das Gebiet des Nizam, das des Raja aber im Osten liegt. Die halbwilden Horden der Culies

und Ghils blieben vom Mordufer des Godavery an, durch sein bergiges, klippiges Stromgebiet, im Hochlande von den West-Ghats bis zum Wurda-Fluß im Osten, überall vorherrschend, verbreitet (s. Asien IV. 1. S. 660); aber ostwärts vom Wurda und von seinem Verein mit dem Godavery, an dessen Ostufer, sind überall die Völker der Gonds oder Goands ansässig, beides die roheren, raubsüchtigen, ungebändigt und uncivilisirt gebliebenen Aborigines, die Centralvölker Dekans, deren Heimat bisher, aus demselben Grunde, nur wenig zu erforschen war, im nördlichen Mahratta, in Khandesch, in Berar und Gondwana. Erst mit den südlicheren Landschaften, dem südlichen Aurungabad, Beder, Hyderabad und den Circars, längs den Südufern des Godavery und seinem Mündungsgebiete, fangen die bebauteren und civilisirteren Gegenden auch an bekannter zu werden. Ohne die letzten Kriegszüge gegen die Mahratten und Pindaries, deren Hauptstädte, Festen und Verschanzungen aus jener nördlichen Hälfte des Godavery-gebietes hinüberreichten zum obern Tapti und obern Nerbuda (s. ob. S. 411), würde uns dieses Stromgebiet, dem größten Theile nach, noch immer ein Terra incognita geblieben seyn. Die Zeit des Besuchs jener Gegenden durch die Europäer ist aber noch zu kurz; alle Kenntniß blieb bis jetzt nur sporadisch, und kein Beobachter, wie in Malwa J. Malcolm, wie in Rajputana J. Todd, wie in Mahratta Mr. Elphinstone, keiner wie in Orissa Mr. Stirling, wie in Maithore Mr. Buchanan, trat bis jetzt in Berar, Beder, Gondwana und Hyderabad auf, uns über diese Gegenden wahrhaft und geistvoll zu belehren.

2. Quellarme des Godavery, und Verein mit dem Manjera.

Unzählige Quellbäche entspringen den West-Ghats, zwischen den Chandore und Trimbuk Bergen, unter dem zwanzigsten Breitenparallel, und vereinen sich, bei Kumbhauri, zu dem einen Hauptarme, den die Hindus, ohne einen besonders ausgezeichneten Grund, unter vielen andern Verzweigungen für den Quellstrom⁷⁷¹⁾ ihres größten und heiligverehrten Ganga Godavery halten, dessen Ufer auch deshalb von Brahmanen⁷⁷²⁾

⁷⁷¹⁾ W. Hamilton Descri. T. II. p. 80. ⁷⁷²⁾ Lieutn. Colon. Fitz-clarence Journal of a Route Across India. Lond. 1819. 4. p. 224.

bewohnt werden. Im Ayeen Akbery wird gesagt wie der Ganges dem Mahadeo, so sey dieser Strom dem Rotum, Godom? Gantama, geweiht, daher er auch Gangotem⁹ heißt⁷³⁾, ein merkwürdiger Ueberrest alter Buddhistischer Anklänge (s. ob. S. 384). Um Trimbuk Massuck, nur 10° geogr. Meilen vom westlichen Ocean der Malabarküste entfernt, werden die Tempel, die an seinen Quellen erbaut sind, von devoten Pilgern aus allen Theilen Hindostans bewallfahrtet. Von da strömt er ganz gleichsinnig, wie seine südlichen, parallelen, benachbarten Plateauströme, Bhima und Kistna gegen S.O., zwischen den Städten Aurungabad und den Ellora Grottenwerken (s. Asien IV. 1. S. 678) an seinem Nord- wie Ahmednagar an seinem Südufer, durch ein klippiges, unebenes, zerklüftetes Plateau-land, voll Kuppen und niedere Hölzen und Regel, recht zu Asylen und Bergfesten fehdeliebender Häuptlinge und Hordenführer gesignet, ein Land der leichtern Reiterei, der Mahrattenschaaren, der Horden der Pindarries (s. ob. S. 408). Oberhalb des Uebergangsortes, auf der Straße zwischen Aurungabad und Ahmednagar, zu Toka ist der Godavery noch furthbar, nur knietief (im Januar); unterhalb der Stadt aber nicht mehr; da muß die Reiterei hindurch schwimmen. Brücken sind hier nicht geschlagen; von Schiffen ist nie die Rede. Der Strom durchzieht von der Provinz Aurungabads ostwärts, über Mandir, unter 19° 3' N.Br., wo sein Spiegel, nach W. Cullens Messung⁷⁴⁾, nur 1074 Fuß Par. üb. d. M. liegt, die weite Landschaft, die nun zu seinen beiden Seiten, wo ihn im Süden der Manjera-Fluß begleitet, und im Norden der ihm fast gleich große Pain Ganga-Fluß, den Namen Beeder, Beder oder Bider führt. Beder, wo der dreifache Sprachknoten (s. ob. S. 288), die moderne Landescapitale, von welcher die Provinz den Namen führt, liegt am Manjera (Manzora) Fluß, der in seinem ganzen Laufe unschiffbar bleibt, unter 17° 49' N.Br., sie hieß vordem Ahmedabad, weil sie durch Ahmed Schah, von der Bhamani Dynastie (seit 1347), statt der früheren Residenz in Kalburga, was mehr im S.W. dem Bhima genähert

⁷³⁾ Ayeen Akbery ed. Gladwin. London 1800. 8. Vol. II. p. 56.

⁷⁴⁾ W. Cullen Journ. from Belari to Nagpoor by J. H. Modge in Calcutta Transact. 1833. T. XVIII. Tab. I. vergl. dess. Notice of the Geolog. Feature etc. in Taylor and Philipp's Philos. Magaz. London 1828. Dec. Nr. 24. p. 435.

lag, erbaut ward. Diese Gegend um Beder, wo der Manjera-Spiegel nach W. Cullen, 1500 Fuß P. üb. d. M., also 400 Fuß höher als der des Godavery bei Mandir liegt, ist neuerlich, am Nordufer des Manjera, durch die Messung einer trigonometrischen Basis bei Daumergidda (unter $18^{\circ} 3'$ N.Br., $77^{\circ} 43'$ O.L. v. Gr.) berühmt geworden, die für die Messung des Meridians von Cap Komorin (Punnac, $8^{\circ} 9'$ N.Br.) bewerkstelligt ward; ein Meridian⁷⁵), von Punnac bis Daumergidda, der längste, gemessene, auf der Erde von nahe 10 Breitengraden.

Daumergidda liegt auf einer absoluten Höhe von 1890 F. P. (2015 Engl.) üb. d. M. Die gemessene Basis an ihrem Ostpunkt 1860, an ihrem Westpunkt 1807 F. P. üb. d. M. In der ganzen Strecke des Zwischenraumes, zwischen dem Kistna-Ufer bei Kotapilly bis hierher, bei Beder am Manjera im Godaverysysteme, hält sich das Tafelland Dekans, in gresser Richtung gegen Nord, immer auf einer mittlern absoluten Höhe zwischen 1800 bis 2200 Fuß, und nur der Wasserspiegel des Manjera (1500 F.) schneidet hier verhältnismäßig so tief ein, wie der Kistnaspiegel bei Kotapilly und Pagtur (1018 F.), obwol der Manjera doch noch immer um ein halbes Tausend von Fuß höher fließt. In dem Zwischenlande des Kistna und Godavery, von Kotapilly bis Beder und Daumergidda, sind bei der Meridianmessung die absoluten Höhen von 15 an sich wenig bekannten und unbedeutenden Stationen⁷⁶) bestimmt, durch welche man jedoch eine anschauliche Vorstellung von den wechselnden Terrainverhältnissen der dortigen Natur des Tafellandes erhält. Sie heißen vom Kotapilly-Hügel über dem Nordufer des Kistna an ($16^{\circ} 28' 27''$ N.Br., $77^{\circ} 26' 16''$ O.L. v. Gr., 1554 F. P. üb. d. M.), in nördlicher Reihe bis Daumergidda liegend, also: 1) Inpagutt 2260 F. P. üb. d. M.; 2) Kondakur 1905; 3) Raunkurti 2270; 4) Pochamagutt 2295; 5) Kotar Oddangul 1872; 6) Purgy 2304; 7) Annantu-

⁷⁵) Lieutn. Colon. Will. Lambton Account of the Measurement of an Arc on the Meridian extending from $15^{\circ} 6'$ — $18^{\circ} 3' 45''$ N.Latit. beeing a further Continuation of the former Arc, commencing in Lat. $8^{\circ} 9' 38''$ in Asiat. Research. 1820. Vol. XIII. p. 1—3 und Tab. 355 etc. ⁷⁶) Will. Lambton Account l. c. T. XIII. Table of Elevations etc. p. 355 etc.

gherry 2248; 8) Kotamarpilly 2144; 9) Topecondah 2117; 10) Goraegut 2012; 11) Schilapillu 2132; 12) Tandmunnur 1809; 13) Malliga, ganz nahe bei Beder, 2141; 14) Dudallah 1881; 15) Daumergidda. Leider sind uns die speciellen durch E. Everest, Lambtons Nachfolger, fortgesetzten Arbeiten der Meridianmessung durch das ganze Godaverisystem nordwärts bis zur Basis von Seronje⁷⁷⁾ (die schon im December 1824 gemessen war), im Norden des Nerbuda, noch nicht mitgetheilt, aus welchen viel Licht über die hiesige physicalische Geographie hervorgehen würde.

3. Des Godavery Mittellauf durch Telingana.

Der Godavery setzt, vom Verein mit dem Manjera-Fluß, ostwärts, durch ganz Beder im Nizam Territorium fort. An Nirmull (unter $19^{\circ} 19'$ N.Br. ein berühmter Uebergangsort der Pindarrie-Heere auf ihren Streifzügen über diesen Strom) zieht er vorüber bis über des Nizams Ostgränze, zum Berar-Territorium, in ganz gleicher Direction, etwa bis in den Meridian von Madras, wo nun Gondwana, das Land der Gonds beginnt. Er nimmt eben da, vom Norden her, seinen nördlichen Hauptzufluss den Wurda, nahe unter 19° N.Br., zwischen den Orten Chinnur und Mahadeopur auf, der ihm seine Wasser aus dem nördlichen Berar und den Gondwara-Bergen zuführt, die das Südufer des ebern Nerbuda begleiten. Sie kommen von den Satpura-Ketten um die Quellhöhen des Zapti (s. Asien IV. 1. S. 659), die sich ostwärts hinziehen, bis zu den Wasserscheidehöhen zwischen Sone, nordwärts zum Ganges, und Mahanadi, südwärts, nach Cuttak in Orissa (s. ob. S. 357). Dieses ganze Plateauland südwärts der Vindhya-Ketten, welches der Godavery bis zum Wurda-Ausse durchzogen hat, erhielt, zur Zeit der ersten Mohammedaner-Eroberungen in diesen Gegenden, im XIII. Jahrhundert (s. Asien V. 1. S. 562), und der mächtigen Bahmany-Dynastie (s. Asien V. 1. S. 633), die bis auf Kaiser Albar dauerte, wie schon früher bemerkt ward, den allgemeinen Namen Telingana (von Trilinga, Telugu, Tenugu oder Telinga, s. ob. S. 379),

⁷⁷⁾ Capt. Everest Surveyor General of the Compensation Measurung Apparatus of the Great Trigonometrical Survey of India in Asiatic Researches Calcutta 1833. T. XVIII. Phys. Class. P. I. 2. p. 194 bis 214.

womit die einheimische Sprache, wie das Volk und das Land seitdem bezeichnet ward. Aber die ältere Hindueintheilung unterschied in diesem Selingana zwei Hälften, die Landschaft im Norden des Godaveryquerthales, welche Andhra⁷⁷⁸⁾ genannt wurde, dagegen der Name Kalinga nun für die Landschaft im Süden des Godaveryquerthales gebraucht wurde, wie für die Küstengebiete, welche auch unter dem Namen der Fünf Circars, d. i. „der Fünf Provinzen“ bekannt sind. Diese sind es aber, welche späterhin von den Mohammedanern an Europäische Colonisten überlassen wurden, wo sich erst Franzosen, dann Briten festsetzten. Der nordöstlichste Theil von Andhra aber, ostwärts des Burda-Flusses, also das heutige kaum erst zu tagen beginnende Gondwana, heißt, in der alten Sanskrit Geographie, zur Zeit einstiger mächtiger Hindu-Rajas (S. Asien IV. 1. S. 563), Bidhabrā, welches in seiner weiten Ausbreitung, Maharashtra im West von Magadha im Osten, und Malwa im Norden von Andhra und Selingana (Selingana bei Fr. Hamilton, mit der Capitale Warangol 77 Miles Engl. im N.O. von Hyderabad) im Süden trennt. Der einzige Ort von allgemeiner Bedeutung in dieser Godaverylande ist in der Nähe von Elora und Daulatabad (S. Asien IV. 1. S. 678) Aurungabad, über welchen wir außer dem früher gesagten noch einige Bemerkungen hinzuzufügen im Stande sind.

4. Die Capitale Aurungabad; die Feste Daulatabad; das Sanatarium Rosah.

Aurungabad, unter $19^{\circ} 54'$ N.Br., $75^{\circ} 33'$ O.L. v. Gr. (bei W. Hamilton), ist die moderne Capitale der gleichnamigen Subah, welche, wie alle jene Gegenden und Ortschaften, während der Mahrattenperiode, im Verlauf ewiger Fehden des XVIII. Jahrhunderts, in größten Verfall gerieth; aber seit dem Jahre 1815 sich wieder zu heben beginnt. Aus dieser neuern Zeit giebt Dr. Young, die wahrscheinlich berichtigte, astronomische Lage der Stadt auf $19^{\circ} 45'$ N.Br. und $76^{\circ} 2' 15''$ O.L. v. Gr. an. Wir haben schon früher des dortigen, alten Emporiums Tagara,

⁷⁷⁸⁾ Fr. Hamilton (Buchanan) Notices concerning Plants etc. in India in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Edinb. 1824. Vol. X. P. I. p. 176; s. India according to the ancient Divisions used in the Sanskrit tongue Tab.

Deoghir, und der ersten Nennung der grandiosen Grotten-erke in der Nachbarschaft erwähnt (S. Asien IV. 1. S. 513, 54), auch die Erbauung der ersten Moschee und die Verlegung der Kaiserresidenz aus Delhi nach Deoghir (1340) nachgewiesen, das seitdem den Namen Danlatabad erhielt (d. i. Herrscherstadt, ebend. S. 567, 568). Wir haben die damalige Hauptstadt und ihre Feste, den Indischen Königstein, durch Ibn Satuta näher kennen lernen, aber auch, daß späterhin, als Zirengzeb Vizekönig von Dekan war, nicht fern von ihr, sich diesen neuen Residenz unter dem Namen Aurungabad (S. 568, 63 u. a.) erhob, die unter den jüngern Nizams⁷⁹⁾ auch diesen Namen behielt, und deren Residenz blieb, bis sie es vorzogen, sich in größere Entfernung von den Maharatten, ihren verstellten Freunden, nach Hyderabad, bei dem ehemaligen Golkonda, zurückzuziehen. Über den felsigen Bergpaß aus dem tiefen Thale des Tistflusses, vom Norden her, aus Burhanpur in Khandesch, sind wir auch schon früher über den Adjunta Ghat heraufgestiegen (S. Asien IV. 1. S. 665), bis Aurungabad. Die absolut hohe der Stadt ist uns nicht durch Messung bekannt; wir schätzen sie u. 1700 bis 1800 Fuß über dem Meere. Dies ist die ähnliche Höhe, welche neulich, durch Lieutn. Colonel Sykes⁸⁰⁾, botanisch für die im S.W. benachbarten Orte Ahmednagar 17. F. P., und Puna 1709 F. P. ermittelt wurde, so wie die mittlere Temperatur, die 78° und $77^{\circ} 6'$ Fahrh. an einigen Orten betragen soll, was uns jedoch, in Vergleich mit der in geringern in Darwar (Asien IV. 1. S. 713), und dem weit südlicheren Kandy, das ebenfalls 78° Fahrh. darbietet, zu überreden erscheint, wenn nicht eben darin die Wirkung der Plateaustellung auf verstärkte Hitze sich kund thut. Nach Dr. Young⁸¹⁾ erheben hier zwei Drittheile des Jahres W.S.W.-Winde; nur Nov. bis Januar Ostwinde; dann steigt das Therm. von 0° bis 86° Fahrh. innerhalb 24 Stunden, es treten große und heile Wechsel von Hitze und Kühlung ein. In der heißen Jah-

⁷⁹⁾ W. Hamilton Descr. Vol. II. p. 194. ⁸⁰⁾ Lieutn. Col. Sykes Notes on Mean Temperatures in India in Report of the fourth meeting of the Brit. Association for the Advancement of Science Edinburgh 1834. London 1835. 8. p. 567 — 568.

⁸¹⁾ Dr. S. Young Medical Topography of Aurungabad in Transact. the Medic. and Phys. Society of Calcutta 1826. 8. Vol. II. 327.

reszeit schwankt das Therm. zwischen 78° bis 100° im Schatten undurch große Contraste, sehr ungleiche Witterungszustände bewirkt werden, welche intermittirende Fieber erzeugen. Das mittlere Regenquantum, welches hier fällt, beträgt jährlich 30 Zoll (dies wäre weit mehr als in Darwar, s. Asien IV. 1. S. 714 freilich nicht halb so viel wie in Colombo, s. ob. S. 86); jedoch in den zuletzt beobachteten drei regenarmen Jahren hatte das Quantum jährlich noch nicht 21 Zoll betragen. Die Monate May und June sind die gesundesten; nach den ersten Regenschauern pflegen sich die Fieber einzustellen. Während der Monat June werden die täglichen und tertiairen Fieber allgemein; Ende October zeigen sich die galligen, remittirenden und Mitte December die bösartigsten Fieber. Dies ist der regelmäßige, climatische Verlauf für die menschliche Organisation, welcher die Lage der Stadt sehr ungünstig ist. Der Bergstrom Kowlah, ein nördlicher Zufluss zum Godarern, scheidet die große Stadt, mit etwa 60,000 Einwohnern und 3 Stunden in Umfang, von ihrer Vorstadt, Begumpurah; welche durch ein paar Brücken mit ihr verbunden ist. Im Norden breitet sich ein Sumpfboden aus in einer halbkreisrunden Anhöhe umgeben, so daß die Stadt wie einem Bassin mit Alluvialboden erschöpft zu liegen scheint, in welchem Reissfelder und ein großer Bewässerungssteich, ein Tank, von Wasserpflanzen, vor dem Delhithore gelegen, sehr nachtheilige Auswirkungen bewirken. Der centrale Theil der Stadt liegt sehr niedrig in gleichem Niveau mit den Sumpfen, nur der übrige Theil liegt etwas höher; das Militaircantonement der Briten auf einer felsigen Plaine im S.W. der Stadt, auf der gesunsten Stelle. Die umgebenden, nackten Felshöhen sind keines Hauses fähig; pyramidalen Cypressenbäume⁷⁸²), die dem alten Bengal und Hindostan fehlen, zieren durch ihre Ansiedlung die Gegend; sicher wurden sie erst durch die Mohammediener, denen sie Lieblingsbaum auf Grabstätten sind, hierher eingebracht, vielleicht wie andere zu Ibn Batutas Zeit (s. Asien I. S. 568). In den Anlagen der Gärten, an den Gehängen gedeihen die Obstarten in Menge: Orangen und viele andere, auch Trauben, so gut wie die Europäischen. Sehr prahlvoll ist der Anblick der Stadt von der Ostseite mit ihrem Amphitheater und den zahllosen Ruinen von Moscheen und

⁷⁸²⁾ Fitzelarence Journal I. c. p. 170.

lästen in der Mitte ihrer städtischen Gebäude, die bei dem Eintritt freilich, wie die meisten Indischen Städte, mit Schutt und Elend erfüllt sind. Der gutgefüllte Bazar, mit Waaren aller Art, macht einen bessern Eindruck. Die Ruinen des königlichen Palastes sind noch heute grandios, obwohl nur von Schaketen und Eulen bewohnt; sie zeugen noch immer, wie die zu Delhi und Agra, von dem Reichthum, der Prachtliebe, dem edeln architectonischen Geschmack ihrer Erbauer. Aber was die Stadt vor allen andern Indischen Städten auszeichnet, ist ihr Wasserrichtthum, der freilich auf die Gesundheit ihrer Bewohner nachtheilig wirkt, aber doch im Orient stets gepriesen wird. Jedes Haus hat ein Wasserbassin, und eine eigene Quelle, einen Springbrunnen in seinem Hofraum. Die ganze Stadt steht auf Aquädukten, von denen leider viele verfallen und verschlammmt, zur Verderbnis der Luft vorzüglich beitragen müssen. In keiner Stadt der Welt, meint Dr. Young, sey mehr Wasser wie hier. Doch fehlen noch die nützlichsten Maschinen, Wassermühlen und Windmühlen; alles Korn muß noch auf Handmühlen gemahlen werden; so weit ist die Industrie zurück. An die Verbesserung der Aquädukte der Stadt erlaubt die Präddestinationsslehre der Mohammedaner nicht zu denken; diese wird daher von Europäischer Verwaltung ausgehen müssen. Aurungabad muß sich, bei fortdauerndem Frieden, als Hauptverknüpfungspunct vieler Hauptstraßen durch das Plateau land, zwischen Bengal, Delhi mit Bombay und Hyderabad, sehr bald wieder heben, womit auch er Anfang schon gemacht ist. Nur drei geogr. Meilen gegen N.W. fern, auf einer sehr romantischen Tafelhöhe, bei dem Dorfe Iosah⁷⁸³⁾, nur etwa 450 Fuß noch über der alten Festestadt Aulatabad erhaben, ist eine so ungemein gesunde Lage, daß die Kranken, selbst von Bombay aus, bis dahin gehen, um der dort beständig frischeren Kühlung der reineteren Lüfte, wodurch der Temperaturunterschied von der Lage Aurungabads nur ring seyn soll, ihre Gesundheit wieder zu erlangen. Auf derselben Höhe liegt, zwischen den Gräften mohammedanischer Gräber id Heiliger, auch Kaiser Aurungzebs Grabmal, in einer sehr alerischen Umgebung, die durch die nahen Felsgebirge mit dem unerwollenen Grottenbau von Elora, und die hoch empor sich he-

⁷⁸³⁾ Dr. S. Young Medical Topogr. t. c. Vol. II. p. 339.

benden Felsburgen des antiken Deoghir, viele wohlthätige Reize darbietet für Geist und Körper, um diese Stelle von Rosah oder Rosas den interessanten, weit zerstreuten Gruppen Indischer Sanatarien anzureihen (s. ob. S. 73, Asien IV. 1. 671, 972 u. z. D.).

Doch ehe man dahin gelangt, zieht jene merkwürdige Festung Daulatabad⁷⁸⁴⁾ die Aufmerksamkeit des Wanderers auf sich. Sie liegt auf einem isolirten Trapp- oder Granit-Kegel in der Gestalt eines steilen Bienenkorbes, der an 3000 Schritt fern steht von den Hugen der nördlicher streichenden Bergkette. Der etwa 500 Fuß hohe Berg, etwa im untern Drittheil, mit steilabschüssigen Felswänden, oben voll Thürme, Häuser, Bäume, unten voll Verschanzungen und natürlicher Mauerwände, ist eigentlich selbst, von außen und innen, in eine Festung verwandelt, ganz mit Wasser und Gräben umzogen. Die Pettah, oder Stadt Daulatabad, ist nur von niedern Mauern ohne besondere Festigkeit umgeben, hat aber mehrere Thore, schöne Reservoirs für Wasser, Ruinen von Palästen, und eine Moschee auf einem Hindutempel (Debi) gegründet; die oberen Gallerien des hohen Minarets sind herabgestürzt; persische Inschriften bedecken seine Seitenwände. Ueber dieser untern Stadt erhebt sich der Citadellberg, den unten eine Steilmauer von 30 bis 40 Fuß umlauft, bis zum Glaeis, und von diesem eine senkrechte nackte Felswand 150 Fuß hoch, so daß bis zur Contrescarpe eine Steilseite von wenigstens 180 Fuß emporsteigt. Es folgen drei Mauerlinien mit Thoren, mit Gräben und Gallerien, wo immer nur ein paar Menschen zugleich passiren können; diese führen vom Mahakot zum Kalakot (Cotah die Festung), d. i. von der äußern zur innern Feste. Die Gräben sind in Fels gehauen; die Zugbrücken, die sonst hinübersührten, fand Delamain niedergestürzt. Nur über Leitern mußte man hinab und hinauf. Der einzige Weg, jenseit der Gräben, kann nur durch das Innere des Granitberges selbst hindurchgehen. Ein dunkler, hohler Felsgang 12 Fuß hoch in das Granitgewölbe gehauen, muß mit Fackelschein wol 10 Minuten emporgestiegen werden, um bald durch weitere oder engere, auch wieder horizontale Passagen, voll Pfor-

⁷⁸⁴⁾ Fitz Clarence Journal I. c. p. 193; Lieutn. Colonel Delamain Journey from Mundlaisir to Bombay in Asiat. Journ. N. Ser. 1831 Vol. V. p. 133; W. Hamilton Descr. Vol. II. p. 147.

ten, Seitenausfälle für Einzelne, Winkel, Seitenfenster, Wasser-cisternen, Stufenfolgen auf und ab, zu einem freien Raum zu kommen, der aber durch eine eiserne Fallthüre geschlossen werden kann, wodurch alle Verbindung von unten nach oben abgeschnitten wird. Der ganze Höhlengang kann noch von oben mit Feuerbrand, über dem eisernen Thore, überdeckt werden. Der einzige Ausgang ist oben durch des Commandanten Haus, und hier fangen nun wieder Bauwerke mit Thoren an, meist in Fels gehauen; es folgen die obern Thürme, Brücken, Wehnhäuser, Batterien, Arsenale, Magazine, Forts, hinauf bis zur höchsten Flaggenstation des Nizam. Dieser Indische Königstein ist die merkwürdigste Burg ihrer Art, Devagiri, oder Deoghir der Hindus, das Tagara bei Ptolemäus heißt, der Götterberg, eine Benennung, die auch einige andere Felsburgen in Guzerat, in Bundelkhund und in andern Landschaften tragen. Hier breitete sich unter ihrem Schutze, in unältester Zeit, das berühmteste Landes-Emporium aus, dessen Waaren einst den Welthafen der Araber, der Phönicer, der Aegyptier zugeführt wurden. Rām Diu war der letzte Hindu Monarch, der Raja von Dekan, der sie gegen das Jahr 1300 an die mohammedanischen Eroberer und Besessener von Delhi abzutreten geneigthigt war (s. Asien IV. 1. S. 562). Nach dem Falle der Groß-Moghule, nach Aurengzebs Tode, kam sie meist in die Gewalt rebellischer Befehlshaber, dann der Mahratten, dann in den Besitz französischer Commaudeurs unter dem Nizam; zuletzt in Hollars Gewalt; und nun wieder in die des Nizam. In der Geschichte dieser berühmten, uralten, aber jährlich verfallenen Felsburg spiegelt sich die Geschichte des ganzen Landes, das seitdem die einheimischen Götter aus ihren Burgen entflohen, ein Spiel der Fremdlinge wurde. Aus den benachbarten Schluchten des Grottenbergs von Elora ergießt sich, südwärts zum Godavery, ein Bergstrom, welcher heilig gehalten wird und Ganga heißt; am Zusammenfluß beider ist ein Badeort für Pilger von Brahmanen bewohnt.

W. Lambtons Indische Gradmessung durch Dekan, vom Cap Komorin an bis Berar, ihre Fortsetzung über die Bindhyaberge und durch die Gangesebene bis zum Himalaya, durch G. Everest, nebst der Aufnahme von ganz Hindostan (1800 bis 1835).

Eine der großartigsten geodätischen Unternehmungen des XIX. Jahrhunderts in den außereuropäischen Gebieten, ist unstreitig die

Lambton'sche Meridianmessung mit der trigonometrischen Aufnahme in Indien⁷⁸⁵), deren wir so oft schon gelegentlich erwähnen mussten, weil sie es vorzüglich ist, welcher wir die wichtigsten Fortschritte aller positiven Ortskunde und die berichtigte Kartographie dieses merkwürdigen Länderebietes verdanken. Hier an der Nordgränze der bisher vollständig öffentlich bekannt gewordenen Vermessungen, im Bengalilande, wird es daher für die Specials-geographie Hindostans, wie für die Theorie der Erdgestaltung überhaupt, nothwendig seyn, wenn auch nur historisch nachzuweisen, was bisher durch dieselbe für positive Erdkenntniß geschehen ist, und darauf aufmerksam zu machen, was für dieselbe, durch die Fortsetzung der Arbeiten anderer schon beendigt, oder noch für die nächste Zukunft zu erwarten ist.

Um das Jahr 1800, als die Siege der Briten auf dem Plateau-lande von Maipoore, zum ersten male die Aussicht zu directen Verbindungen ihrer Gestadecolonien, zwischen Coromandel und Malabar, quer über das Centralplateau eröffneten, entwarf William Lambton den grandiosen Plan⁷⁸⁶) zu einer Vermessung auf der Halbinsel Dekan, um die Ortsbestimmungen, basirt auf die Messung eines Meridianbogens der Erde, in jenen neuen Ländererwerbungen zu erhalten, an denen es bis dahin gänzlich fehlte. Das Madras Gouvernement gab die Mittel zur Ausführung; die Gradmessungen in Frankreich und England hatten die Wissenschaft und die mechanischen

⁷⁸⁵) Brigadier Maj. Lambton Account of a Method for extending a Geographic. Survey across the Peninsula of India in Asiatic. Researches ed. London 1807. 8. Vol. VII. p. 312 — 335; Capt. William Lambton An Account of the Trigonometrical Operations in crossing the Peninsula of India and connecting Fort St. George with Mangalore, in Asiatic Researches or Transact. of the Society instituted in Bengal etc. Lond. Edit. 8. 1811. Vol. X. p. 290 — 384; Maj. Will. Lambton Account of the Measurement of an Arc on the Meridian comprehended between $8^{\circ} 9' 38'', 39$ and $10^{\circ} 59' 48'', 93$ N.Lat.: Trichinopally 1. Nov. 1809; in Transact. of the Asiatic Society. Calcutta Edit. 4. 1816. Vol. XII. p. 1 — 101; dess. Account of the Measurement of an Arc on the Meridian extending from $10^{\circ} 59' 49''$ and $15^{\circ} 6' 0'', 65$ N.Lat.: Bellary 17. Nov. 1812, in Transact. of the Asiatic Soc. Calcutta Edit. 4. 1816. ib. p. 286 — 293. — Lieutn. Colon. W. Lambton Account etc. of the Continuation from $15^{\circ} 6' 0'', 2$ to $18^{\circ} 3' 45''$ N.Lat.; Hyderabad 15. Sept. 1815, in Transact. ib. 1820. Vol. XIII. p. 1 — 127, — Capt. G. Everest Surveyor etc. of the Compensation measuring Apparatus of the Great Trigonometrical Survey of India, in Asiatic Research. Calcutta 1833. Vol. XVIII. Phys. Cl. P. I. p. 194 — 214 etc., ⁷⁸⁶) Colonel Lambtons Surveys in India, by Prof. Wallace, in Hist. and Descr. Account of Brit. India Edinb. 1832. 8. Vol. III. p. 410 — 419.

Künste ungemein gefördert; die trefflichsten Instrumente wurden ange-
schafft, eine genaue Ermittlung der Größe des Erdspaloids wurde noch
gesucht, die Fortsetzung der Gradmessungen unter allen Breiten der Erde
und in allen Erdtheilen ward immer unentbehrlicher. Die geodätischen
Ortsbestimmungen und genaue Messungen auf der Erdoberfläche nach ihrer
wahren Gestalt machten vier verschiedene Operationen nothwendig, um
zu sichern Aufnahmen und zur Bestimmung der wahren Erdkrümmung des
zu vermessenden Landstrichs zu gelangen. Ausmessung mehrerer Bas-
en oder Grundlinien, auf Horizontalflächen von 2 bis 3 Stunden Länge;
Auswahl der Stationen in dem aufzunehmenden Gebiete, um daraus
Triangel zu bilden, und an jeder durch Theodoliten die Winkel zu messen,
um durch sie die unbekannten Theile der Triangel, die Länge der
Linien zu finden. Dann Durchschnittslinien der Triangelseite mit den Meridianen der Stationen, um das ganze Netz nach
den Weltgegenden zu orientiren, und endlich eben so genau das Verhältnis
der Lage zu den Parallelkreisen der Erde durch astronomische Brei-
nbeobachtungen zu ermitteln. Aus solchen vorbereitenden Arbeiten war
inn das jedesmalige, entsprechende Stück des Erdmeridians, nach
iner wahren Länge im Vergleich mit dem correspondirenden Himmelss-
ogen zu ermitteln, und die Landesvermessung war auf die genaueste
Methode basirt, der nun die berichtigte Kartenzeichnung und jede praktische
Anwendung folgen konnte. W. Lambton begann sein Werk mit
der Messung einer Basis auf dem Plateau in Ost von Bangalore,
er 100 Engl. Miles von der Küste. Zunächst musste die absolute
Höhe der Basis über dem Meere durch correspondirende Barometer-
beobachtungen zwischen Bangalore und dem Niveau des Oceans bei
Madras gefunden werden. Die Basis liegt unter $12^{\circ} 54' 6''$ N.Br.,
ihrem Nordende bei dem Dorfe Banswaddy 3037,9 Fuß Engl.
350,55 F. Par.) üb. d. M., mit ihrem Südende nahe dem Dorfe
Garam, 3023,6 F. Engl. (2837,12 F. Par.) üb. d. Meere. Sie
wird vom 14. Octob. 1800 zu messen angefangen und am 10. Dec.
endigt; ihre Länge beträgt 39,267,706 Engl. Fuß = 7,4221 Miles
(gl. Dodagunta¹⁷⁾), halbwegs an ihrem Nordende, ist die größte
Triangulationsstation, wo die Durchschneidung mit dem Meridiane bestimmt,
o die Messung orientirt wurde.

Mit neuen Instrumenten schritt W. Lambton im Jahre 1802 zu
er erweiterten Meridianmessung fort, und bestimmte eine zweite
Basis in der Ebene von Madras, zu 40,006,14 F. Engl. = 7,555
(gl. Miles Länge, unter $13^{\circ} 0' 29''$ N.Br., die einen Winkel von

¹⁷⁾ W. Lambton Account I. c. Vol. XII, p. 309, 310, XIII, p. 355.
Nr. 33.

12° mit dem Meridian bildete. Von ihr aus wurde eine Triangelsreihe bis 85 Engl. Miles weiter gegen W. zum Parallel von 13° 19' 49'' ausgebreitet, die sich südwärts bis zum Parallel von Cudalore, in der Carnatik-Ebene, unter 11° 44' 53'' zum mittlern Cavern zwischen Salem und gegen Coimbatore fortzog, und mit ihrem Netz ein Gebiet von 3700 Engl. Quadrat Miles bedeckte. Die sehr günstig gelegenen Stationen gaben sehr große Triangel, deren Seiten 30 bis 40 Engl. Miles Länge hatten. Das Resultat dieser Arbeit war, die Länge eines Erdgrades unter 12° 32' N. Br. = 60,494 Fathom Engl.; damals der nach dem Peruanischen unter dem Äquator, dem Äquator zunächst liegende gemessene Meridiangrad. Im Jahre 1803 ward auf diesen eine senkrechte Linie, von S. nach W., als Erdgrad zwischen den Stationen Garangooly und Carnaghur gemessen; das etwas unsicher bleibende Resultat gab das Verhältniß der Polarabplattung der Erde zu $\frac{1}{25}$.

Im Jahre 1806⁷⁸⁸⁾ war die Reihe der Triangel schon quer über die ganze Halbinsel, von Madras bis Malabar ausgebreitet, bis Mangalore und Tellicherry, über die höchsten Ghats hinweg (s. Asien IV. 1. S. 722—733 nach Lambtons Bestimmungen) geführt, so zum ersten male die ganze Breite der Halbinsel⁷⁸⁹⁾ nach positiven Daten bekannt geworden, und die Lage aller ihrer inneren Theile berichtigt. Die Distanz von Madras bis zur Westküste betrug nicht 400 Miles Engl., wie die bis dahin besten Karten angaben, sondern nur 360, und die ganze zugehörige Topographie erhielt erst ihre sichere Grundlage.

Die Messung einer dritten Basis war für die Weiterführung nothwendig, sie wurde nicht sehr fern von der ersten bei Bangalore, von Lieutn. Warren ausgeführt. Ihre berechnete Differenz, aus den schon vorhandenen Daten, von ihrer wirklichen Messung betrug nicht mehr als 3½ Zoll, obwohl sie 170 Engl. Miles fern von der Madrasbasis lag, von welcher die Berechnung ausging, ein Beweis für die größtmögliche Genauigkeit der Arbeit. Die Länge dieser Basis, auf die gehörige Temperatur und auf das Niveau des Meeres reducirt, betrug 39,793,7 Fath. Engl. = 7,556 Engl. Miles. Als Resultat der Berechnung ergab sich, unter 12° 55' 10'', die Größe eines Erdgrades = 60,498 Fath. Engl. Auch diesmal ergab die Messung einer senkrechten Linie von W. nach S., von Savendrug bis Bangalore gezogen, kein entschiedenes Resultat, denn dieses blieb we-

⁷⁸⁸⁾ Ueber die Messungen 1804 und 1805 s. W. Lambton Acc. I. c. Vol. XII. p. 289 etc. ⁷⁸⁹⁾ s. General Plan of the Triangels in Map from Madras to Mangalore and Tellicherry As. Res. Vol. X. Plate 4.

gen zu großer Hindernisse zweifelhaft, wie das erste mal. Entweder, so stellte sich das Resultat, die Erde sei kein Ellipsoid in der gedachten Art, oder die Messung war incorrect ausgeführt. Im Jahre 1810 teilte W. Lambton der Asiatischen Societät eine Nachricht über die Messung eines Meridianbogens, zwischen $8^{\circ} 9' 38''$ bis $10^{\circ} 59' 49''$ N.Br. mit, und 1812 den Bericht über deren Fortschzung bis $15^{\circ} 6' 1''$. Die Küsten von Malabar und Coromandel wurden in nähere Verbindung gebracht, überall die Orte nach Längen und Breiten, wie an den Küsten, so im Innern bestimmt. Zu den Triangulirungen zwischen 12 bis 14° N.Br. fügte er eine andere Reihe von Triangeln, von Tranquebar und Negapatam, aus dem Cavery-Delta, quer über die Halbinsel durch das Gap über Panyani (s. Asien IV. 1. S. 771) nach Calicut, und südwärts durch die Mitte der Halbinsel bis Punnae ($8^{\circ} 9' 38''$ N.Br., $77^{\circ} 40' 51''$ O.L. v. Gr., oder $2^{\circ} 37' 39''$ West.L. von Madras, 55 F. Engl. üb. d. M.) 8 Miles Engl. im N.O. des Cap Komerin und 700 Yard vom Meeresufer entfernt. Von dieser südlichen Reihe, die, wie W. Lambton bemerkte, besonders für die früheren Messungen günstig gelegen war, da Punnae nur $98,2$ Fuß Engl. östwärts des Meridians von Dodagunta liegt, waren wieder andere zu beiden Seiten der Küste ausgebreitet, so daß schon in demselben Jahre die ganze südliche Halbinsel Dekans, bis 14° N.Br., mit einem Triangelnetze überzogen war. Mit allen wichtigen Ortsbestimmungen wurden auch sehr viele Höhenbestimmungen veranschaltet, durch welche zum ersten male die natürliche verticale Gestaltung, das Relief der Halbinsel hervortreten konnte, mit dessen Beobachtung, nach seinen Einflüssen auf alle Theile der Natur- und Menschenwelt, wie zum ersten male unsere geographische Arbeit zu bereichern in Stand gesetzt wurden. Die außerordentlichen Fortschritte der Geographie der Halbinsel hielten damit gleichen Fortschritt, die Resultate der horizontalen Vermessungen konnten zum ersten mal, vorzüglich seit 1812 und 1813, durch die Arrowsmithschen verbesserten Landkarten⁹⁰⁾ Indiens zwischen Cap Komorin, Goa in West und Masulipatam in Ost verbunden mit den Reconnoisirungen auf so vielen Militärmärschen und Messungen der Routen durch Perambulatoren allgemeiner der Welt bekannt gemacht werden. Die wichtigen Resultate für höhere Geodäsie und Astronomie legte W. Lambton selbst in den Memoiren der Asiatischen Societät in Calcutta, und der Londoner philosophischen Transactionen nieder.

Nun wurde auch die Aufnahme des Meridians der Dodagunta-Station bei Bangalore, südwärts bis Punnae, fortgesetzt, und dazu

⁹⁰⁾ W. Lambton in Asiat. Res. l. c. Vol. XII. p. 288 — 294.

zwei neue Basen gemessen; die eine zu Pūtchapoliam, unter 11° N. Br., zwischen Bhovani im Norden und dem hohen Permaul-Kiesel (Permaul malli, Flaggenstation, $10^{\circ} 18' 2''$ N. Br., $77^{\circ} 37' 11''$ D. L. v. Gr., Höhe 7367 f. Engl. oder 6912 f. Par. üb. M.) im Süden (s. ob. S. 5, 277), also in der großen Ebene am Eintritt des Cavery in Tanjore, im Osten von Coimbatore, und die andere, an der äußersten Südspitze der Halbinsel, 5 Miles Engl. im N. W. von Tinnevelly (s. ob. S. 7) unter $8^{\circ} 47'$ N. Br., bei dem Dorfe Shaduropur, auf einer sanft gesenkten Ebene, zwischen 145 bis 263 f. Engl. (136 bis 247 f. Par.) üb. d. M. Die verschiedenen daraus gewonnenen Resultate für die Längen der Erdmeridiane, unter verschiedenen Parallelen, gaben in ihren gegenseitigen Vergleichungen dieselben Anomalien der Erdkrümmen, wie die in England und Frankreich angestellten Messungen. Statt, nach der Theorie der ellipsoidischen Gestalt, an Länge von dem Äquator gegen die Pole allmälig nach einem bestimmten Gesetze der Curve zu wachsen, ergab sich, daß hier der Meridiangrad, unter $11^{\circ} 4' 44''$ N. Br., geringer an Länge sey, als der mehr südlich gemessene. Der kleinste Theil dieser Anomalien könnte etwa Observationsfehlern zugeschrieben werden, die größeren wol der Seitenattraktion des Pendels durch die hohe, im Westen sich erhebende Gebirgswand, wie, bei der früheren Messung zu Dodagunta, ein Eisenerzlager¹⁹¹⁾, später entdeckt, zur Vermuthung führte, daß dort das Pendel eben durch dieses seine Irrungen erlitten haben möchte.

Von 1812 bis 1815 waren die trigonometrischen Operationen auch nordwärts Bangalore, längs der inneren Plateauseite der Ost-Ghats (s. ob. S. 277), weiter vorgerückt, bis über den Pennarstrom hinaus, nach Gutydrug, über den Manjera-Strom bis Daumergidda bei Beder. Bei Guty ward die sechste Basis in der schon oben bezeichneten Localität (s. ob. S. 306), gemessen, zunächst dem Dorfe Namthabad, $15^{\circ} 6'$ N. Br., $77^{\circ} 39' 44''$ D. L. von Gr., auf einer Höhe, die sich vom Nord zum Südende der Basis senkt, von 1253 bis 1111 f. Engl. (d. i. 1170 bis 1042 f. Par.). Diese Arbeit wurde zugleich die Grundlage einer neuen Triangelreihe, welche Masulipatam¹⁹²⁾ quer durch die Halbinsel mit Goa verbindet, worauf die Lagen der Orte an den beiderseitigen Seeküsten ihre genauere Bestimmung erhalten. Alle Operationen nördlich dem 14ten Breitenparallel konnten mit einer bis dahin noch ungewöhnlichen Genauigkeit und mit großem Fleiß vollführt werden; so wurden die Distrikte von Nellore, Guntur und das unbebaute Pālnaud in den nördlichen Circars an den Mündungen von Ristna und Godavery zum ersten male vermessen, und

¹⁹¹⁾ W. Lampton Account I. c. V. XII. p. 5.
p. 283. Vol. XIII. p. 7 — 9.

¹⁹²⁾ ebd. V. XII.

ihre Lagen zu den Gedeb-Districts, wie zu Nords-Maihoore und den West-Ghats, bis Bednore, Sunda, Onore und Goa (Asien IV. 1. S. 697, 704, 705 re.) berichtigt und in die Karten eingetragen. Diese letzteren Aufnahmen an den Westküsten um Goa sind vom Lieutenant Garling ausgeführt. W. Lambton selbst begab sich in das Gebiet des Nizam, um die Messung des Meridianbogens noch um drei Grade weiter nordwärts fortzuführen. Durch die Bemühungen des Englischen Residenten Henry Russel am Hofe dieses Fürsten zu Hyderabad wurde alle entgegentretende Galouje vermieden, und bei den dortigen Hindustanern jede Unterstützung zu der in einem so verwilderten Lande so schwierigen Vollführung der Messungen gefunden, auch wirklich bis zur Messung der siebenten Basis zu Daumergidda bei Beder, am Nordufer des Manjera-Flusses, unter $18^{\circ} 3'$ N.Br. fortgesetzt. Vor der Bekanntmachung der allerleichten Lambton'schen Arbeiten, die wir bis jetzt noch in ihren geographischen Details, wenn auch nicht in ihren Endresultaten vermissen, waren durch dessen unermüdliche Anstrengungen eines Vierteljahrhunderts lückenlos drei große Bogenschnitte ⁹³⁾ eines Meridian, der die Mitte der ganzen Halbinsel Dekans in mehr als 680 Engl. Miles (fast an 150 geogr. Meilen) Länge, nämlich von nahe an 10 Breitengraden von der Südspitze Komorins bis zum Godaveri systeme (2 bis 3° westl. von Madras, oder zwischen 77 bis 78° O.L. v. Greenwich) durchzieht, vollkommen erforscht und gemessen, und das zugehörige Land der Halbinsel hatte seine trigonometrische Grundlage ⁹⁴⁾ erhalten.

I. Der südliche Bogenschnitt, von Punnae ($8^{\circ} 9' 38''$ N.Br.) bei Cap Komorin bis Putchapoliam ($10^{\circ} 59' 49''$ N.Br.) in einer Länge von = $2^{\circ} 50'$.

II. Der mittlere Bogenschnitt, von P. bis Namthabad bei Gutydrug ($15^{\circ} 6'$ N.Br.), in einer Länge von = $4^{\circ} 6' 11''$.

III. Der nördliche Bogenschnitt, von N. bis Daumergidda bei Beder ($18^{\circ} 3' 24''$ N.Br.), in einer Länge von = $2^{\circ} 57' 23''$.

In Summa also ein Erdbogen von $9^{\circ} 53' 34''$ 14, die bis dahin längste Messung auf der Erde, mit 7 (obwohl nur 5 bei der Total-Berechnung benutzt wurden) gemessenen Basen.

Die Rechnung der dadurch erforschten Länge eines Erdgrades gab für die verschiedenen Parallelen nach dem Mittel ihrer Lage in Engl. Klaftern (Fathoms):

⁹³⁾ W. Lambton Account I. c. Vol. XIII. p. 1—7. ⁹⁴⁾ Plan of the Principal Triangels from which the whole Arc between Punnae and Daumergidda is deduced, b. Maj. W. Lambton. Asiat. Res. Vol. XIII. Plate I.

In Madura I. unter $9^{\circ} 34' 44''$ N.Br. = 60,472, ^{ss};
 in Maipoore II. unter $13^{\circ} 2' 55''$ N.Br. = 60,487, ^{ss};
 im Ballaghāt III. unter $16^{\circ} 34' 42''$ N.Br. = 60,512, ^{ss}.

Also im Allgemeinen ein Wachsthum der Gradlänge von 15 und 75 Fath. gegen den Norden nach der früheren Theorie, und der Vergleich mit den in Frankreich, England, Schweden vollbrachten Gradmessungen gab nach W. Lambton's Berechnung eine Polarabplattung der Erd von $\frac{1}{303}$ bis $\frac{1}{304}$, die er für die größte Annäherung an die Wahrheit hielt, oder als Mittel aller $\frac{1}{30}$, da sie nach den älteren Untersuchungen Bouguers $\frac{1}{30}$ oder $\frac{1}{33}$ betragen sollte. Bei jenen Berechnungen wurden jedoch alle diejenigen Stationen, bei deren irregulairer Bestimmung noch unbekannte Größen, als Störungen, durch Seitenattraktionen der Gebirge, oder verschiedene Densität der Gebirgsschichten, wie Eisenlager u. dergl. mitgewirkt zu haben vermuthen ließen, außer der Rechnung gelassen, und nur diejenigen benutzt, wo diese wahrscheinlich vorauszuschéhenden Einflüsse offenbar wegsfielen, wodurch wol eben jene mehr conforme Resultat gewonnen ward.

Mit diesen und vielen andern Resultaten für höhere Geodäsie und Astronomie wurde die Geographie insbesondere der Indische Halbinsel bereichert durch ein Verzeichniß ⁷⁹⁶⁾ von genauesten Längs- und Breitenbestimmungen von mehr als 500 Stationen der Triangelpuncte dieser Vermessungen längs der Meridianlinie und durch die ganze Halbinsel; ferner durch Localbeschreibungen ⁷⁹⁷⁾ der 71 großen Stationen der Meridianmessung, und durch Tafeln der Höhenmessungen ⁷⁹⁷⁾ von mehr als 130 dieser Stationen über d. Meere die um so wichtiger werden, da sie von Madras bis Mangalore und vom Cap Komorin bis zum Godaverry sich über einen Raum ausdehnen, dessen plastische Gestaltung früherhin in seinen positiven Bestimmungen gänzlich unbekannt geblieben war. An diese konnten sich nun so viele nachfolgende correspondirende Höhenmessungen anderer specieller Noten anschließen, wie wir deren so viele von Lescenault, Young, Scott, Harkness, Hough, Cullen, Tervis, Babington, Sykes, Dangerfield, Ainslie, Christie, Voysey, Heyne, Franklin u. a. schon im Obigen so oft angeführt haben und noch ferner nachweisen werden.

⁷⁹⁶⁾ Table of Latitudes and Longitudes of some (260) of the Principal Places as deduced from the Operations in General in Asiatic Res. Vol. X. ed. London 8. 1811. p. 376—381; Tabula of Longit. and Latit. of Great Stations (248) in Vol. XIII. etc. ed. Calcutta 4. 1820. p. 123—127. ⁷⁹⁶⁾ Asiatic Res. Vol. XII. p. 36—41, p. 301—339; Vol. XIII. p. 39—70. ⁷⁹⁷⁾ Tabula of Elevations and Depressions etc. and above the Sea in Vol. X. p. 382—383, id. XII. p. 355—356; Tabula etc. in As. Res. XIII. p. 119.

Gleichzeitig waren nun im Norden Hindostans die trigonometrischen Messungen und Aufnahmen der Himalayaregionen durch Rawurd, Colebrooke, Hodgson und Webb begonnen und so vorgezogen (s. Asien Band II. S. 524 u. f.), daß W. Lambton den colossalen Plan fassen konnte, die Meridianmessung selbst durch ganz zentral-Indien auch über die Windhia-Ketten und durch die Bangesebenen an die Triangulationen der Himalayaketten, wozu die Basen in Seheranpur und im Dehra Dun (ebendas. S. 537) vorbereitet waren, anzuschließen. Der zu frühzeitige Tod (im Jan. 1830?) entriss den raschlos und bewunderungswürdig thätigen Geometer der Mitte einer Arbeiten, und überließ seinen Nachfolgern die Durchführung des rohartigen Unternehmens. Bedauern müssen wir es im Interesse der eographischen Wissenschaft, daß W. Lambtons Tagebücher bis jetzt nicht, wie z. B. H. Hodgsons Journal, öffentlich bekannt gemacht sind, in kleines Fragment ausgenommen, das uns im Obigen fast ausschließlich über das Alpenland Curg (s. Asien IV. 1. S. 725—733) belehrt hat.

W. Lambtons letzte Arbeit war, vom 6. bis 25. Januar 1822, die Messung einer neuen, der achten Basis, unter $21^{\circ} 6' \text{ N.Br.}$, zu Takal Khera^{**)} in Nord-Berar, im Norden von Amrawati, is am südlichen Arme des oberen Taptiflusses liegt; sie hat eine Länge von 37,912, so J. Engl. Sein Nachfolger, dessen mündlicher Mitteilung wir diese Nachricht verdanken, Capt G. Everest war es, der in Jahr 1824, vom 24. Nov. bis 13. Dec., schon die neunte Basis, unter $24^{\circ} 7' \text{ N.Br.}$, zu Seronje am Parbutifluß in Malwa, also hon nordwärts des Nerbuda-Flusses und im N. von Bhopal maß, in ner Länge von 38,411, so J. Engl. Bis dahin wurde durch ihn die Meridianmessung um einen Erdbogen von $6^{\circ} 4'$ fortgesetzt, so daß dadurch die Meridianlänge bis zu beinahe 16 Breitengrade angewachsen ist, also schon bis zu mehr als $\frac{1}{2}$ des Erd-Quadranten. Auch hier wurden Höhenmessungen jener bis dahin sehr unbekannt gebliebenen Landschaften verbunden. Die höchste Gebirgshebung zeigte die Bergkette im Süden des Nerbuda, welche bei den Einwohnern Masadeo Phar, d. h. die Berge des großen Gottes heißen. Sie gränzt Nordberar und das Land der wilden Gonds gegen das Thal des Nerbuda; sie zieht diesen entlang, von D. nach W. Ihr Fuß fängt unter Elichpur, 15 Engl. Miles im Norden von Takal Khera, an aufzusteigen; erst sanft, dann steil und wild mit wenigen durch Kunst zugänglich gemachten Pässen; ehemal eine unübersteigliche Barriere zwischen Dekan und Hindostan. Auf der Höhe dieser Gebirgskette liegt das Fort Gawilgur, von Wellesley erobert im Pindarie-Kriege,

^{**) Capt. G. Everest of the Compensation Measuring Apparatus etc. I. c. Vol. XVIII. p. 195.}

4000 Fuß über dem M., das eine grandiose Aussicht über Berar mit Takal Khera darbietet. Doch unterscheiden sich die einzelnen Gipfel kaum von der ganzen Masse des Tafellandes, das sich in O. und W. bis zum äußersten Horizont gleichartig ausdehnt. Ein ungeheures Stratum von so großer Dichtigkeit (Basaltgestein), daß es nach Capt. G. Everest seine Observationen einen bedeutenden Einfluß auf die Ablenkung des Bleilochs durch seine stärkere Attraktion ausüben mußte, dessen Resultat in einem eigenen Werke⁷⁹⁰⁾ mitgetheilt wurde. Wir haben das Glück gehabt, im Herbst 1830, als dieser ausgezeichnete Geometer behufs seiner Gesundheit aus Indien Europa bereisete, durch ihn manche persönliche Belehrung über jene Gegenden zu erhalten, wofür wir demselben hier öffentlich unsern Dank aussprechen. Nach Vollendung neuer in London gefertigter Instrumente ist derselbe als Surveyor General nach Indien zurückgekehrt, um die Meridianmessung bis zu den Himalayaketten fortzuführen. Leider sind uns noch keine wichtigen Details der gemachten Vermessungen seitdem zugekommen, die für Indische Geographie in jenen Gegenden von unschätzbarem Werthe seyn würden. Die Herausgaben von Malcolms Central Map of India, von Todd's Map of Rajasthan, die Herausgabe des Indian Atlas durch Jam. Horsburgh⁸⁰⁰⁾, die Arrowsmithschen Karten Indiens werden schon die Resultate für Kartographie theilweise enthalten, aber wir bedauern schmerzlich das Verschließen so manches außerordentlichen Schatzes von geographischen Materialien der mannigfaltigsten Art in den Archiven der Ostindischen Compagnie, welche bei Gelegenheit dieser Vermessungen des Landes, die allgemein wissenschaftlicher Natur sind, zu Tage gefördert wurden. Möchten sie recht bald, statt zu vermodern, wie die Arbeiten von Hodgson, wie neuerlich die von Webb, von Moorcroft u. a. publicirt werden.

Da diese speciellen, neuern Messungen in Europa bekannt werden mögen, fügen wir dieser Uebersicht interessante Nachrichten über den Fortgang der Arbeit und ihren gegenwärtigen Standpunkt für die Geographie Indiens bei, die wir dem Privatschreiber eines Mitarbeiters an jenen Operationen, des Ingen. Lieutenant Thom. Penny, dasirt vom 16. März 1835, aus dem Cantonement des Dehra Dun im Vor-Himalaya (30 Miles liegt das Cantonement im West der Hauptstadt Dehra, die durch Hodgson, unter $30^{\circ} 19' 11''$ N.Br., $77^{\circ} 48'$ O.L. v. Gr., im ersten Vorhale der Vorletten des Himalaya bekannt ist; s. Asien Bd. II. S. 537), an Dr. und Prof. Mensing in Er-

⁷⁹⁰⁾ Capt. G. Everest Account of the Measurement of an Arc of the Meridian between $18^{\circ} 3'$ and $24^{\circ} 7'$ etc. London. 4. 1830. p. 93 etc. ⁸⁰⁰⁾ s. Kritischer Wegweiser im Gebiete der Landkarten-Kunde. Berl. 1829. 8. Th. I. S. 144 sc.

fürst, entnehmen, dem wir für dessen gütige Mittheilung hier öffentlich unsern lebhaftesten Dank aussprechen. Im Auszuge enthält jenes Schreiben für unsere Zwecke im Wesentlichen Folgendes: Wir messen, sagt das Privatschreiben, gegenwärtig eine Basis zur Verification der Messung des Großen Meridianbogens an seinem nördlichsten Schlusspunkte in dem Dohra Dun Thale, das dicht an den Südfuß der Schneereihe des Himalaya liegt, unmittelbar unter den Riesengipfeln dieser Kette. Der Apparat, dessen wir uns zu dieser Messung bedienen, ist eine zusammengehörige Reihe von 6 Compensation-Stangen (Barren), jede 10 Fuß lang, und 7 Compensation-Microscope von 6 Zoll (Focusweite?), die zusammen eine Distanz von 63 Fuß messen.

Der Erfinder dieses Apparats ist Colonel Colby von den Royal Engineers, dessen vorzügliche Ausarbeitung ist von Troughton und Sims in London. Der Apparat ist zu compleirt, um hier ohne Zeichnungen eine genauere Beschreibung desselben geben zu können. Er führt in seiner practischen Anwendung aber zu einer möglichst vollendeten Genauigkeit, und läßt selbst nur noch microscopisch kleine Irrungen zu. (Mein hochverehrter Freund, der Astronom, Herr Encke, macht mir hierzu die lehrreiche Bemerkung, es sei interessant auch in diesem Unterschiede der englischen Construction bei Instrumenten von den deutschen Methoden wiederholt zu sehen, daß die Engländer die Fehler, welche wir durch Rechnungen finden und heben, gern durch mechanische Einrichtungen so klein machen, daß sie als verschwindend angesehen werden können).

Die ganze Triangelreihe zur Fortsetzung der Meridianvermessung in den letzten 7 Breitengraden (von Seron je aus) ist nur annäherungsweise fortgeschritten, weil die Schwierigkeit, sie über die gewaltigen Ebenen des Duab hinwegzuführen, gewisser Vorbereitungen bedurfte, ehe sie wirklich für die Observation festgestellt werden konnten. Die Natur hat in Indien überall ihre Formen im colossalsten Maafstabe ausgebildet; wie die Gebirge von staunender Höhe, so die Ebenen von gewaltiger Ausbreitung, so nehmen auch die geologischen Formationen die weitesten Nämme ein.

Die Ebenen des Duab, zwischen Yamuna und Gangesströmen, an 4 Grade Breitenausdehnung, sind eine ungemein cultivirte Landschaft, überall mit Dorfschaften, Anpflanzungen, Waldungen bedeckt. Der Führer einer Reihe von großen Triangeln, durch die Mitte eines solchen Bodens, stellen sich so viele, schwierig zu überwindende Hindernisse entgegen, die in einem Berglande niemals eintreten können. Denn außerdem, daß der Ueberblick der Landschaft selbst von den Triangelpunkten sich nothwendig über Erdweiten von 20 Engl. Miles erstrecken muß, stellen die Baumwipfel und Dorfschaften den Augenlinien der zu obser-

virenden Punete die oft unbesiegbarsten Hemmungen entgegen. Es werden daher gegenwärtig 40 Fuß hohe Thürme an denjenigen Stellen erbaut, die schon approximativ zu Stationen erwählt sind, und längs der Linien der verbindenden Winkelpunkte sind die Wälder ausgehauen und sonstige Hindernisse weggeschafft worden oder verlegt. Selbst diese Bildung der Seitenlinien der großen Triangel, mußte erst durch verschiedene mühsame Methoden vorhergehender Wegbahnung und Waldschlag der Seitenlinien von kleinen Triangeln, gewonnen werden. Sobald der Aufbau der Thürme für die großen Stationen zu Stande gebracht seyn wird, soll die End-Operation der großen Meridianmessung in zwei Sectionen, oder Bogenabschnitten, beginnen, mit einem dreifüßigen (?) Bessel und Struve arbeiten mit 12 und 18 zölligen Theodoliten, der hierzu von Troughton mit 5 Ablese-Microscopen verfertigt ist, auch mit dem älteren Careyschen Theodoliten, der ebenfalls einige Verbesserungen, so wie 5 Ablese-Microscope, erhalten hat. Außer diesen, zu den Messungen, noch zwei 18 zöllige Instrumente, und eine hinreichende Zahl kleinerer von Troughton und Simons, die zu secundairem Gebrauche bestimmt sind. (Dieser großartigen Mittel und Anwendung über so weite Ausdehnungen ungeachtet, glaubt der genannte Astronom nicht, daß dadurch noch mehr erreicht wird als Bessel und Struve in Europa schon erreicht haben; so daß der Vergleich beiderlei großartiger Unternehmungen keineswegs etwa gescheut zu werden braucht.) Die Haupttriangel werden nach der Methode Troughtons vermessen, die derselbe in den Memoiren der Astronomic. Soc. entwickelt hat, und nach Everest, oben schon angeführten Account of Measurement etc. Lond. 1830. 4.

Die nördlichste Breitenstation des großen Erdbogens wird etwa noch 2° fern bleiben von dem Himalaya, in der Mitte einer vasten Plaine, aus welcher das Pendel durch Seitenattraktion der Gebirgsmassen keine Ablenkung erleiden kann, falls nicht etwa durch größere Densität der Erdschichten, zunächst in den Umgebungen, auf denen das Observatorium dieser Station erbaut ist, noch darauf einwirken sollte. Da aber, wie gesagt, auch die geologischen Formationen in Indien, auf sehr weite Räume hin, sich gleichartig ausdehnen, so ist von dieser Seite keine Veränderung und daher wol keine Sichtung zu erwarten.

Aber außer diesem einen Observatorium an der nördlichsten End-Station des großen Meridianbogens, wird noch ein zweites Observatorium, dicht am Südfuß der Himalayaette erbaut, um eben die Einwirkung der Seitenattraktion ihrer Gebirgsmassen auf das Pendel zu bestimmen (wie Maskelyne am Shehallien, Bouguer an den Cordilleren, der Lombardische Parallel an den Süd-Alpen u. a. Das Dehra Dun dieser Station liegt, nach Hodgson, unter $30^{\circ} 19' 11''$ N.Br.).

Die Ostindische Compagnie hat dieses Observatorium auf die liberalste Weise mit einem vollständigen Apparate der vortrefflichsten Instrumente dazu ausgerüstet, und keine Anstrengung doppelter, gleichzeitiger Observationen, zur Revision aller Breitenbestimmungen, wird gespart werden, um für den großen Erdbogen des Nordendes bis zu den Himalaya-Ketten (von $21^{\circ} 6'$ bei Takelkhera, bis $30^{\circ} 19'$, also an 9 Breitengrade) eine möglichst exacte Messung zu liefern. Dieser, verbunden mit dem früher vollendeten Erdbogen des Meridians (13 Breitengrade von Punnac $8^{\circ} 9'$ bis $21^{\circ} 6'$ bei Takelkhera), zusammen eine Curve von 22 Breitengraden, wird für die zu bestimmende Abplattung des Erdspähroids schon ein wichtiges Element ($22\frac{1}{2}$ würde $\frac{1}{4}$ des Erd-Quadranten, also $\frac{1}{16}$ des Erdumfangs seyn), in diesem Theile der Alten Welt darbieten können.

Die Aussicht bleibt noch zu einer grandiosen Erweiterung dieses Unternehmens für Erdwissenschaft, die einem künftigen civilisierten Jahrhundert in Nord-Asien zu realisiren bevorsteht, wenn die Briten die Messing, wozu zum Theil schon die Vorarbeiten durch Hodgson, Webb, Herbert, Gerard u. s. gemacht sind, auch über die Himalayasetten hinwegführen, und etwa die Astronomen und Geodäten des Russischen Reichs sie weiterhin aufnehmen sollten, um sie durch die Mitte entral-Asiens in ihren nordischen Provinzen bis zum Eismere fortzuziehen. Dann würde fast ein Meridianquadrant der Erde gemessen seyn.

Aber auch für Indien ist diese nördliche, bisherige Fortsetzung bis in Himalaya höchst wichtig, da, wie durch W. Lampton in Dekan, nun auch hier mehrere trigonometrische Serien, von Seitenmessungen durch ganz Hindostan sich anschließen könnten, um die Längenstände von dem gemessenen Meridian auf senkrechten Linien ostwärts Calcutta und westwärts bis Bombay und weiter zu bestimmen, d. die Specialvermessungen und Aufnahmen von ganz Hindostan hierzu vollenden.

Das Wurdagebiet mit Pain- und Bain-Ganga im Rajathum Berar; Nagpur die Residenz; die Deo Giri, die Gawilgurh-Berge, um Elichpur; der Sitabaldi-Berg. Verbreitung der Trappformation in Central-Dekan; der Schlüssel der Plaeanbildung von Dekan.

Der Wurda oder Warda (Varada, d. h. Erhörer-Gebete) ist der bedeutendste nördliche Zufluss zum Godavari, der in seinen vielen Armen, aus Berar und Gondwana, dem die Wasser Central-Indiens, vom Nordosten her, zuliefernde Erdkunde VI.

führt, aber erst seit 1803 zum politischen Gränzstrome der sehr erweiterten Rajathümer des Nizam in Westen und des Be- herrschers von Berar in Osten geworden ist. Dieser Wurda entspringt nahe den Tapti-Quellen, in N.O. von Elichpur (21° 14' N.Br.), der alten Capitale von Berar (s. Asien IV. 1. 562), und in Ost des Forts Gawilgurh, wahrscheinlich auf nahe an 4000 Fuß Höhe; nicht fern von der gemessenen achten Basis (s. oben S. 445). Nach dem Lauf weniger Meilen fließt er in West des kleinen Ortes Machengaon (809 F. Par. üb. d. M.) vorüber, wo sein Wasserspiegel, nach Cullens Messung^{*)}, nur 703 F. Par. üb. d. M. liegt, und dann nahe an Hingen-ghat, auf seinem Ostufer (nur 619 F. Par.) vorbei. Der Absturz von jener nördlichen Wolkette des Windhya gegen Süden muß also sehr bedeutend seyn, da schon hier das Niveau des Platzteaus, zunächst dem Uferende des Stromes, auf 800 bis 600 Fuß Meereshöhe herabsinkt. Von Westen her nimmt er den Payn-Ganga-Fluß auf, der im weiten Laufe vom Adjunta-Paß der Satpura-Ketten, auf der Gränze von Khandesch (s. ob. S. 431) herabkommt, und nicht fern im N.O. von Aurungabad entspringt; er ist ein nördlicher Parallelstrom mit dem öbern Godavery, und durchzieht gegen S.O. die Plateaufläche bei Bassan (Bausim, 1642 F. P. üb. d. M.), in dessen Nähe sein Wasserspiegel, nach Cullens Messung, nur 1359 F. P. üb. d. M. liegt. Im N.O. von da, auf dem Wege zum bezeichneten Spiegel des öbern Wurda, liegt die Zwischenstation Karanja (Karunja) 1245 F. P. üb. d. M., woraus sich die Erhebung und Senkung des ganzen dortigen Tafellandes gegen S.O. deutlich ergiebt. Von der zu diesen Stromgebieten gehörigen Landesbeschaffenheit ist uns aber sonst, außer dem was Fitz Clarence²⁾, auf seiner Querreise von Nagpur westwärts bis Aurungabad beobachtet, fast gar nichts bekannt. Nagpur die alte Capitale von Gondwanā (nicht von Berar, was sie erst in neuester Zeit geworden) liegt aber weiter ostwärts, am öbern Laufe des dritten Hauptzustusses zum Wurda, des Wyne, Bain- oder Baum-Ganga (von Bana-Ganga, d. h. der Bogen-Ganges), der noch

^{*)} W. Cullen Tabula of Elevat. from Belari to Nagpoor ed. b J. H. Modge in Calcutta Transact. 1833. T. XVIII. cf. ders. Notice in Taylor and Philipp's Philos. Mag. Lond. 1828. Dec. Nr. 24 p. 363, 435 etc. ²⁾ Fitz Clarence Journal of a Route across India. London 1819. 4. Chapt IX. p. 130—170.

aus größerer nördlicher, wenig bekannter Ferne, aus Chotis-ghur, in Doppelarmen, nahe den Nerbuda-Quellen (zwischen 22 und 23° N.Br.) entspringt, und von da direct gegen den Süden sein Wasser zum Wurda hinabwälzt. Nagpur liegt, nach Cullens Messung, nur 845 f. P. üb. d. M.; vielleicht etwas zu niedrig; dieser Ingenieur beschließt hier sein barometrisches Profil, dessen Mittheilung wir, in obigem, von Bangalore an, viele Bestimmungen der Centralhöhen des Dekan-Plateaus verdanken.

Nagpur (Magpoor), gegenwärtig die Capitale des Raja von Berar, der aus dem Mahratta-Geschlechte stammt (s. oben S. 399), liegt unter 21° 10' N.Br. und 79° 14' O.L. v. Gr., nahe der Quelle eines kleinen Flusses, des Nag Madi, daher der Name-Festung am Nag kommen soll, d. i. Nagpura. Dieser Bach vertrocknet im Sommer; er erhält seine Wasser nur aus einem Kunstteiche; Quellen sind auf diesem Hochlande, das F. Jenkins³⁾ auf einer mittlern Höhe von 1000 Fuß angibt, sehr selten. Nach 5 geogr. Meilen Lauf fällt der Nag-Fluß in den Kanhan, einen Bergstrom, der aus den Deoerh (Deo Giri, d. i. Götterbergen, wie Mahadeo Phar, s. ob. S. 445) herabkommt, und beide vereinigt fallen in den Wyn Ganga, dessen Arm mehr von Nordost herkommt. Dessen Hauptquelle liegt nahe dem Orte Seoni (Seuni der Karten, 22° N.Br.), macht aber einen großen Bogen gegen N. und O. über Chapparah, und kehrt in der Nähe von Mundlah, am oberen Nerbuda, erst wieder gegen den Süden zurück, zu seinem südlichen Normallauf. Zu diesen Krümmen wird er durch die Erdspalten der dortigen Basaltthäler genöthigt. Bei dem Dorfe Chapparah durchbricht er ein solches Enghthal von Basaltfelsen umstellt, als wilder und tosender Bergstrom. Bei Ambura, unterhalb Nagpur, vereint er sich mit dem Kanhan (Khanhan der Karten) von West her; nach seinem Verein unter der Feste Chanda, mit dem Warda, verlieren beide Flüsse ihren Namen und heißen nun, bei den Eingebornen, Pranita, der Hauptzufluss des Godavery, dem die Europäer den Namen Warda oder Wurda gelassen haben. Seit einigen Jahren hat man, von Nagpur aus, auf dort gebauten Flachbooten, die

³⁾ Capt. F. Jenkins Account of Minerals collected at Nagpur etc. in Asiatic. Research, Calcutta 1833. T. XIV. p. 195—214.

Schiffahrt strom ab, bis zum Godavery und zur Meeresmündung versucht. Die vielen Rapiden des Strombettes, hofft Jenkins, würden mit der Zeit durch die Kunst der Schiffer besiegt werden, wie es mit den Dnepr-Cataracten und dem Bingerloch am Rheinbette geschehe.

Magpur leidet sehr an Wassermangel, seine Anlage ist sehr unvorteilhaft gewählt, die Stadt verdankt dieselbe, am Fuße des Sitaladi-Berges, nur der Heiligkeit dieses der Sita geweihten Bergkegels, und dessen Sanctuarium auf der Höhe, das stark bewalfahrtet wird. Auf dem sterilen, nackten, erhöhten Trappboden der Hochebene stagniren in der nassen Jahreszeit die Wasser und gehen leicht in faulende Versumpfungen über, welche die Lüste verpesten. Uebrigens ist die Temperatur des Ortes gemäßigt; die Jahreszeiten sind regelmäßig. Von Mitte Juni bis Mitte October⁸⁰⁴⁾ ist die Regenzeit, der Himmel bedeckt, die Temperatur mild. Von Mitte October bis Ende Februar wird es kalt; von März bis Mitte Juni sehr trocken und heiß. Daher gedeihen hier schon neben der Orange auch die Pfirsich, der Blumentohl, die Europäischen Kohlarten in den Gärten, und Apfel würden vielleicht auch noch fortkommen, obwohl etwas nördlicher im Berglande, 1000 Fuß höher über den Deogurhbergen, zu Sindwara (Chindwara oder Sindwund), etwa 2000 Fuß üb. d. M., in einem gut bebauten Lande sich ein noch günstigeres Clima für Europäische Producte als in Magpur zeigt. Selbst in Pachmuri (Puchmuni), 15 geogr. Meilen weiter in N.W., gegen den Nerbuda zu, der dort an Hüssingabad vorüberfließt, auf einer noch um 1000 Fuß höhern Stufe des Tafellandes, an 3000 Fuß üb. d. M., das keineswegs schwer zu ersteigen, aber schlecht bevölkert ist, wo eine Mahadeoquelle aus einer 120 Fuß weiten Felshöhle⁵⁾ hervortretend bewalfahrtet wird, da würde die Europäische Gartencultur nach Mr. Graemes Erfahrungen, noch schnellere Fortschritte machen, wenn dort nur eine Station der Europäer wäre, wie in Magpur. Damit stimmt auch Dr. Adams Bemerkung über die dortige üppige Vegetation überein, der, wenigstens in der Periode der Regenzeit, das erhabne Tafelland von Pachmuri (Puch-

⁸⁰⁴⁾ Mr Graeme on the Nagpoor Clima, in Mem. of the Agricultr and Horticult. Soc. of Calcutta in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. IV. p. 248. ⁵⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 27.

in errn bei Adams⁶⁾ mit dem herrlichsten Grün überwachsen fand, voll schöner Baumgruppen, so daß er dadurch an die Schönheit eines englischen Parkes erinnert wurde. An diesem letzteren Orte in Nagpur wird vorzüglich die Production der Orange gerühmt; ihre Cultur ward erst von Aurungabad hier eingeführt, und dorthin, meint man, sey sie aus China gebracht. Die Eingeborenen nennen sie Srintra, was der portugiesische Name Eintra seyn mag; es soll dieselbe Art seyn, wie die in Portugal einheimisch gewordene (s. Asien IV. 1. S. 649).

Der Boden aus Trappformationen⁷⁾ gebildet, im Westen der Stadt, ist ganz nackt und leidet an Wasserman gel; er ist daher kaum begrasst, noch weniger bebüscht, gar nicht bewaldet; die weiten Hochebenen und Berghöhen sind überall mit losen Wackenblöcken von mäßiger Größe überstreut. Bei Regen gewinnt der Landmann nur eine karge Ernte von verkrüppelten Juari (Hole. sorghum, s. Asien IV. 1. S. 716). Der schwarze Trappboden im Süden und Osten von Nagpur ist dagegen, wol weil er schon verwitterter, aufgeldster seyn mag, ziemlich fruchtbar und giebt gute Ernten desselben Korns. Nur auf röthlicher Ackerkrume gegen N. gedeihen auch Weizenarten und Delpflanzen, doch bleibt auch ihr Ertrag sehr mager gegen die Ernten in Bengalen. Jenseit des Wyne oder Bain Ganga, im Osten, fängt erst wieder die gute Reisernte an, die Ueberschuss gewährt. Die Umgebung von Nagpur ist auch hie und da mit dem Kankarboden bedeckt, dessen Concretionen guten Kalk zum mauern liefern; auch etwas Goldsand wird gefunden, desgleichen Blei- und Eisenerz, das aber nicht mit dem Reichthum der Eisenerze jenseit des Merbuda-Thales zu vergleichen; auch wird noch nicht auf diese Metalle gebaut.

An dem kleinen Pesch-Fluß⁸⁾, der im Norden der Stadt Nagpur zum Kanhan durch Felsengen fließt, hat man eine große Menge Tumuli gefunden, die, nach Boyse's. Bemerkung, denen zu Hyderabad ähnlich sind, über welche die Landesbewohner jedoch keine Tradition haben, wenn sie angehören mögen. Steinkreise, wie zuweilen 50 bis 60 Schritt im Durchmesser haben, bezeichnen sie; auch sind über mehrere in der Mitte Steine

⁶⁾ Dr. Adams Geolog. Notice, in Memoirs of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 51. ⁷⁾ F. Jenkins I. c. T. XIV. p. 197. ⁸⁾ ebend. p. 211.

massen aufgehäuft. In N.W. von Nagpur, auf den Quellsbergen, zu beiden Seiten des Kanhan, gegen Sindwara und Baitul, erheben sich mehrere sehr romantisch übereinander aufgestürzte Felstrümmer aus mächtigen Granitblöcken⁸⁰⁹), die von den Tribus der Gonds verehrt sind, und von ihnen mit rothen Streifen in die Kreuz und Quere bezeichnet werden, wozu sie gewisse färbende Bleierze benutzen. Hier wird die Landschaft auf den größern, absoluten Höhen (bei 3000 bis 4000 Fuß Meereshöhe), in kühleren Luftschichten, von den Kanhan, Tapti, Puna h und andern Bergflüssen durchzogen, romantischer, und durch grüne Wiesengelände und schöne Baumgruppen geschmückt, die um Nagpur fehlen; aber das Land bleibt auch hier schlecht bevölkert, und ist fast ganz uncultivirt. In früherer Zeit und während der Mahratta und Pindarries Kriege war hier ein Hauptfuss der Raubhorden und Plünderer. Erst seitdem das britische Cantonement bei Nagpur angelegt ward, welches Kamti heißt, ist die Gegend sicherer geworden; seit 1818.

Nagpur (Magapura, von Ethymologen auch von Maga, d. i. die Schlangenstadt, abgeleitet)¹⁰⁰) war früher unbedeutend, und ist nur durch ein starkes Fort mit dem Palaste des Raja von Berar, als dessen Residenzstadt, wichtig geworden. Die englische Residenzschafft, am Hofe des Raja, mit ihrem Cantonement liegt in einiger Entfernung gegen West, auf einer Anhöhe von etwa hundert Fuß. Jumna heißt der Tank oder Kunstteich, welcher von da zur Stadt eine kleine halbe Stunde weit sich zieht, in einer Breite von 400 Schritt. Die Stadt soll über 2 Stunden (7 Miles Engl.) in Umfang und 100,000 Einwohner haben. Früher waren diese Gebiete zwar von den Groß-Mosghulen in Delhi beständig befehdet, und unter Kaiser Aurengzeb auch der Subah Allahabad beigegeben; aber der südliche Theil derselben ist nie besiegt worden. In der Mitte des XVIII. Jahrhunderts erhob sich in Nagpur ein kriegerischer Raja, Ragoji Bhunsla, der sich den größten Theil des Plateaulandes unterwürfig machte, und die bis dahin independent gebliebenen Tribus der Gonds, unter ihren eignen Häuptlingen, auf sehr enge Gränzen zusammen trieb. Der Raja von Nagpur hatte immer nur in loser Abhängigkeit von dem Mahratten Peischwa ges-

⁸⁰⁹⁾ F. Jenkins I. c. p. XIV. p. 214.
II. p. 5—13.

¹⁰⁰⁾ W. Hamilton Descri-

standen, den er keineswegs als sein rechtliches Oberhaupt anerkannte. Bis zum Jahre 1803 erhielt er sich bei allen politischen Combinationen neutral nach außen; seitdem aber führte seine Parteinaahme an Dowlat Scindiah's Conföderation gegen die Briten seinen Verfall herbei. Schon 1803 wurde er geföthigt Kuttack, mit dem Hafen Balasore, im Mündungslande des Mahanadi an die Ostindische Compagnie abzutreten; darauf verheerten die Pindarries sein Land; 1809 würde er durch die Ueberfälle Mir Khans zu Grunde gegangen seyn, ohne den Beistand britischer Truppen, die damals Heere von Bengal und Madras zugleich in das centrale Plateau-land von Berar ausschickten, die sich im Norden des Nerbuda begegneten. Des Rajahs späterer Uebertritt zu den Mahratten bewirkte Verwirrungen, Aufstände; diese endeten damit, daß die Besieger der Mahratten, die Briten, nun auch, im Januar 1818, ganz Berar besetzt hatten, die Festungen Gurraghur und Mundelah am oberen Nerbuda ausgenommen, die aber bald auch von ihren Händlern übergeben werden müsten. Ein junger Raja, Nagoji III. wurde, unter Leitung britischer Officiere, auf dem Thron von Nagpur, als Raja von Berar, eingesetzt, mit der Verpflichtung ein Hülfscontingent von 3000 Reitern und 2 Bataillons Infanterie, von britischen Officiereen commandirt, zur Armee der ostindischen Compagnie im Fall der Noth zu stellen. Die Gränzgebiete dieses Rajathums gegen N.O., über Mundelah und gegen N.W. über Hussingabad zum oberen Nerbuda, an die Territorien Scindiah's wurden abgerissen, um beide Hindus nächt von einander zu isoliren; die bergigen von Gonds besohnten Zwischenterrioren blieben unter britischer Herrschaft, um die großen Militairstrassen durch das Nerbudatal, und dessen Stromübergänge, aus Bengal und Malwa her, nach Nagpur dominieren zu können. Es sind die Heerstrassen von Nagpur gegen N.W. über Baitul, Multy und Hussingabad, über den Nerbuda nach Bhopal in Kalwa, und gegen N.O., von Nagpur über Ramteck, Sonni, Chapparra und die alte Capitale Gurreah (s. Asien I. S. 563) über den Nerbuda nach Jubbulpur, nach Anna und Adjigur, oder über Mundelah und die Sonnenstellen zum Gangesthale. Auch die independenten Gebiete der Gonds wurden auf diese Weise immer mehr und mehr geschmärt, ihre Territorien isolirt, ihre Macht gebrochen und auch sie

mehr und mehr in Abhängigkeit von britischer Herrschaft gebracht; ihre Zahl immer mehr und mehr von Gavilghur und den Tapti wie Wurda-Quellen, gegen den Osten, an die Quellen des Sonne und Mahanadi zurückgedrängt.

Die Civilisationsfortschritte und der Europäereinfluß datiren also, in dieser Gegend des hohen Berar, erst seit sehr kurzer Zeit; der erste Augenzeuge, der uns auf diesem Boden einheimisch macht, ist Lieutn. Colonel Fitz Clarence, der im Januar 1818 mit dem britischen Heere im Kriege gegen die Pindarries, aus dem Gangesthal, auf der Militairstraße von Jubbulpur, über den Nerbuda, am 2ten Januar in Nagpur einzog, von da aber das Land Nord-Berar über Elichpur und den Lucknowara-Pass, über Amerapur und Jafferabad bis Aurungabad durchzog. Vom Südufer⁸¹¹⁾ des Nerbuda mußte ein hohes Ta-selland überstiegen werden, auf dessen Höhe eine sehr traurige Aussicht sich über die südlidere Landschaft verbreitete; Einöde, ohne Ackerfeld, ohne Weide, nur Wildnis mit Jungle bedeckt, der gefährliche Aufenthalt zahlreicher Tiger, deren Verheerungen überall durch ihre Spuren bezeichnet waren. Wo um die Klippen sich Vegetation zeigte, da waren auch gleich Affenschaaren bei der Hand. Nagpur war am 16ten Dec. von den Briten erobert, am 2ten Januar rückte der Colonel Fitz Clarence in die Stadt ein; die Höhe war so groß, daß man Sommerkleider anzog. Die Madras-Armee hatte hier, unter General Doveton, ein großes Lager eingenommen; alle Europäischen Bedürfnisse mußten über 500 Engl. Miles weit herbei transportirt werden. Die zahlreichen Antelopenherden und die Falkenjagd auf sie gehörte hier zu den Hauptunterhaltungen der Truppen. Im Arsenal des Raja hatte man Holländische Kanonen erbautet, in seinem Schatz mehrere tausende venetianischer Zechinen (Chikeen); er selbst war Kriegsgefangener mit seinem Premierminister einem Brahmanen geworden, sein alter Palast verfallen, sein neuer in Nagpur erst seit 1790 beendigt.

Von Nagpur bis Aurungabad, der früheren Capitale des Nizam, sind über Elichpur und Jafferabad 17 Tagemärsche, die man auf Elefanten zurücklegen kann. Nach den 3 ersten Tagemärschen durch einigermaßen bebautes Land, obwohl weit schlechter als am Nordufer des Nerbuda, wird der Wurda-

⁸¹¹⁾ Fitz Clarence Journey Across etc. I. c. p. 96 — 170.

Kluss erreicht, der am 8. Januar ein ganz unbedeutendes Wasser hatte, das nur in einem Felsbett einige Cascaden bildete. Bis dahin blieb überall die Gegend, selbst bis in die Nähe der Ufer, durch Tiger gefährlich, weil die Bauern bis dicht an ihre Hütten das Gebüsch und die hohe Grasung wachsen lassen, die ein Asyl dieser Raubbestien sind. Sogleich auf der Westseite, auf dem Gebiete des britischen Alliierten des Mizam, eines medanischen Prinzen, fing die Agricultur des Opium (Papaver, Poppy) auf den Feldern an, als Lieblingsgenuß der Moslems, ein wichtiger Handelsartikel. Auf diesem Wege sieht man häufig die Mauerreste, die zum Andenken der Suttis, wo Wittwenverbrennungen statt fanden, stehen bleiben. Der Weg führt, westwärts, immer am Südfuß der Bergkette hin, welche unter dem Namen der Deo Giri, Berar im Nord begränzt, nordwärts zum engen Querthal des Nerbuda hinabstürzt, an deren Fuß südwärts sich die weite Berar-Ebene ausbreitet. Hier liegt in gut bebautem Boden Elichpur¹²⁾, das 60 Fuß hohe Stadtmauern umgeben. Diese alte Capitale Berars (s. Asien IV. 1. S. 562) ward unter Kaiser Akbar im Jahre 1583 geplündert. Ein prachtvolles Thor, von Sandstein massiv erbaut, führt in die Stadt, die einen gut versehenen Bazar hat. Von da mehrere Tagereisen weiter gegen Lucknowara Ghat hin, verschwindet die nördliche Gränzkette wieder dem Auge, deren Anblick den Wanderer bis dahin stets in der Ferne begleitet. Dieser genannte Ghat¹³⁾, der nach Amerapur geleitet, hat keine militairische Wichtigkeit, da ihm überall passirbare Ghats zu beiden Seiten liegen, die vom Tapti zum Ufer des oberen Payn Ganga führen; doch ist auf seiner Höhe ein kleines Castell mit Thürmen erbaut. Wildnis, Jungle und verheertes Land führt von ihm in 3 Tagemärschen gegen S.W. nach Aurungabad.

Nordwärts nahe bei Elichpur liegt die schon oben genannte hohe Gebirgsfeste Gavilgurh auf dem 4000 Fuß hohen Rücken der Mahadeo Phar, d. i. der Götterberge, oder Deo Giri. Dieselbe Bergkette, an der Nordgränze Beers, die sich hier zwischen den oberen Taptiquellen an die westlicern Satpura-Ghats anschließt, weiter nordostwärts aber das Südufer des Nerbuda begleitet und südwärts dem Wurda seine Quellen zuschickt,

¹²⁾ Fitz Clarence I. c. p. 150.
Hamilton Descr. II. p. 107.

¹³⁾ ebend. p. 166; vergl. W.

ist auf Arrowsmiths Karten Bindch oder Bindach¹⁸¹⁴⁾ (wie Himachul, Asien Bd. I. S. 13) genannt, eine provincielle Verstümmelung des wolbekannten Gebirgsnamens Windhya, der im Sanskrit Windhyachala heißt (Asien IV. 1. S. 495, 513), dessen Hauptzuge quer durch die Halbinsel diese südlichen Woretten sich allerdings anreihen. Es ist derselbe Name, unter welchem auch weiter ostwärts die Sandsteinkette das nördliche Gondwana zum Sone und Tense durchzieht, welche nordwärts um Panta und Adjighur die Diamantlager enthält (S. ob. S. 357). Zum Unterschiede von dem ganzen Zuge behält Boysey, zur genauem Bezeichnung jener Particularerhebung in der Nähe des Bergforts, den Namen der Gawilgurhberge bei, und wir folgen seinem Vorgange. Sie beginnen im Winkel des Zusammenflusses beider Quellarme des Tapti (der nördliche heißt Tapti, der südliche Puena), und ziehen ostwärts bis zur Quelle des Tapti und des Burda, bis Baitul und Deogerh (den Deo Gri, im N.W. von Nagpur), eine Länge von 32 geogr. Meilen und in 4 bis 5 geogr. Meilen Breite. Von der Südseite steigen sie, wie oben schon bemerkt wurde, aus der weiten etwa 1000 Fuß absolut hohen Ebene von Berar, sehr steil zu einer mittlern Höhe von 2000 bis 3000 Fuß, in den höchsten Kuppen bis 4000 Fuß auf, und fallen zum nördlichen Tapti eben so steil, wenn auch nicht eben so tief hinab, als gegen den Süden. Die Urrisse der Höhen sind keineswegs zackig, nirgends pik- oder kegelartig, sondern im Allgemeinen flach, sehr zerissen durch Tobel, Fellschluchten, mit vielen Gruppen plattkuppiger, isolirter Trümmerhaufen, höchstens kegelartig angehäuft, bedeckt, auf den Höhen ohne allen Baumwuchs, aber oft hoch begraset. Die Schluchten und Durchrisse (Ghats) durch Walddicke sind meist undurchdringlich. Auch hier schon hausen wilde Tribus der Gonds, dnen der Eulles und Bhils in S.W. und N.W. (S. eben S. 427) benachbart, die sich von da ostwärts durch die Wildnisse von ganz Gondwana bis zu den Mahanadis und Sonar-Quellen an die Westgränze Bengalens und südostwärts bis Orissa ausbreiten. Boysey fand sie in Sprache, Sitten, Gebräuchen ganzlich von den Hindus verschieden, Jägervölker,

¹⁸¹⁴⁾ H. W. Boysey on some petrified Shells found in the Gawilghur Range of Hills April 1823. in Asiatic Res. 1833. T. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 187 — 193.

die hier und da auf ausgehauenen Waldstrecken in den Thälern etwas Reis oder Hirse bauen. Viele Trümmer von Bergfesten auf den Höhen zeigen, daß einst auch dies Land mehr bebüktet und cultivirt war. Nicht durch seine Cultur, sondern durch seine *geognostische Construction* hat es, in der Gegenwart, die Aufmerksamkeit des Naturforschers auf sich gezogen; die vielen Durchrisse und Erdspalten, die es durchsetzen, erleichterten sie Untersuchung seiner Gebirgsarten, die in einem sehr weiten Umfange zu den ungeschichteten Gebirgsarten¹⁵⁾ oder zu der großen Gruppe der Trapp-Formation gehören, welche in einer außerordentlich mächtigen Ausdehnung das Centralplateau Dekans, von Nord-Maisoore und dem Kistna-Flusse nordwärts über den Merbuda hinweg, bis Malwa¹⁶⁾, in großer Einförmigkeit constituiert, und zu der Hypothese führen muß, eben Entstehung, nach der Hebungstheorie, einer blasenartigen Emporhebung dieses Theils der Erdrinde, platonischen Gewalten mit Feuerbildungen und Dämpfen, unter dem Drucke des noch darüber lastenden Oceans, aber ohne allen Vulcanismus, zuzuschreiben, analog den emporgehobenen basaltischen Inselgruppen der Südsee, oder der Batanaea im Ost-Jordaninde, dem schwarzen Harusch in Nord-Afrika (s. Afrika 2te Aufl. 822. S. 988). Die Hauptmasse des Gebirgs ist hier dichter Basalt, dem des Giant-Causeway in Nord-Irland sehr ähnlich, um Gavilgurh häufig als Säulenbasalt sich zeigend, aber die Berg Rücken in Schichten von vielen tausend Schritten Ausdehnung ausgebreitet. Der Basalt geht oft in Wackenarten in allen Härten und Varietäten über; sehr häufig zeigt er schaige, ungemein schwere Absonderungen und ist dann Kugelbasalt. Voysey¹⁷⁾ fand in diesen Wacken und Basalten nie als Augit, aber auch keine Hornblenden, die anderwärts in dieser Gesteinsart vorherrschend zu werden pflegen; dagegen sehr viel eingeschlossene andere Massen, wie Zeolith, Chalcedon, Opal, Heliotrop, Plasma, Stilbit, Analcim, Latrolith, Feldspath, Ichthyophthalm, Kalkstein, Grünerde u. a. m., mit welchen isolirten Fragmenten die Ober-

¹⁵⁾ De la Beche Handbuch der Geognosie, bearbeitet von H. v. Dechen, Oberbergrath. Berlin 1832. 8. S. 555 u. f. ¹⁶⁾ Al. Turnbull Christie Sketches of Meteorol. Geology etc. in Jameson Edinb. N. Philos. Journ. 1828. p. 116 etc. ¹⁷⁾ Voysey on some petrified Shells I. c. T. XVIII. p. 189—194.

fläche des Landes auch häufig bestreut ist. Diese Basis ihres Vor-
kommens ist stets das Wackengestein, welches mehr nur an
dem Fuße der Berge ausgebreitet liegt, seltner auf ihren Hö-
hen sich zeigt. Auf den Höhen aller Kuppen sowol um
Gawilgurh, wie durch Central-Indien im Süden des Nerbuda,
ist dagegen der festere, härtere Kugelbasalt vorherrschend⁸¹⁸⁾,
der nur sparsam am Fuße derselben sich zeigt, und selten andere
Mineralien eingeschlossen enthält. Daher im Allgemeinen die
landschaftlichen Contouren Hoch-Dekans, so weit seine
Verbreitung geht, dieser geognostischen Constitution
ihre äußern, flachen, gerundeten, kuppenartigen, nack-
ten Formen verdanken, ohne alle Kühnheit der Zacken, Pyra-
miden und Regelbildung, die nur primitiven und andern Gebirgs-
arten angehört. Diese Verbreitung beobachteten Voysey und
Christie aber durch ganz Berar, durch einen Theil von Hy-
derabad, westwärts durch ganz Beder bis zu den West-
Ghats um Puna, wo bis Fort Victoria (nahe 18° N.Br.
im S. von Bombay, s. Asien IV. 1. S. 668) die große Berg-
kette, die Konkan von Inner-Dekan scheidet, auf basaltischer
Unterlage ruht, die von da nordwärts über Bombay und Sal-
sette sich durch ganz Khandesch und Malwa ausdehnt, und
ostwärts wieder bis zu dem Sandsteinplateau von Bundelkund
(s. oben S. 357) anreicht. Die große Zertrümmerung des
Wackengesteins und dessen Verwitterung, hat den Boden mit
der unendlichen Menge harter Rollsteine, die ihm ein so wüstes
und nacktes Ansehen geben, weithin überstreut; die vollständigere
Verwitterung des schaalgigen Kugelbasalts, hat dagegen
vorzüglich den reichen, mit dem Diluvium des schwarzen
Cotton-Grundes bedeckten Boden so weiter Ebenen des Plas-
teaulandes erzeugt, den wir vom Darwar-Plateau an (s. Asien
IV. 1. S. 708), in Ost-Maishoore am Cavery (s. ob. S. 279), in
Hyderabad, durch ganz Berar, und nach Voyseys Angabe bis
Hussingabad am oberen Nerbuda, ja bis Seronj in Malwa,
auf allen Plateauebenen Mittel-Dekans wiederfinden,
über welche er wohl gleich anfangs während der großen Wasser-
bedeckung in der Entstehungsperiode sich in seinen Horizon-

⁸¹⁸⁾ Bergl. Voysey Geologic. and mineralog. Structure of the Hills
of Sitabaldi Nagpur and its Vicinity ebend. Tom. XVIII. p. 126;
Al. Turnbull Christie Sketches I. c. on Secondary Trapp Rocks
p. 116.

talschichten ablagern möchte, wenn er auch durch spätere tropische Regenflüthen weiter verschwemmt ward. Die äußern Schichten jenes Kugelbasaltes verwittern hier, wie überall, auch in den ähnlichen so basaltreichen Plateaulandschaften Mittel-Europas so leicht, daß ihre schwarze Erde während der Periode der gewaltig schlammenden Regenzeit auch heute noch weithin durch die Ebenen der tiefen Stromgebiete transportirt werden kann, indem die harten, hammerfesten, kugligen Basaltkerne in Blöcken auf den Höhen zurückbleiben. Die Bäume können diesen harten, schwarzen Basaltboden nur schwer mit ihren Wurzeln durchwuchern, daher allgemein Waldmangel auf den Plateauhöhen; nur hohe Grasungen und Kräuter, wie *Andropogon contortum*, *Nardus*-Arten u. a., die hier wuchern, beweisen die Fruchtbarkeit dieses Bodens.

Zu diesen allgemeinen Beschaffenheiten aller Landschaften, die zu der Trappformation dieser Theile Indiens, von Maisoore, Darwar, Mahratta, Zelingana, Berar gehören, kommt, bei den Gavilgurh-Ketten, noch eine besondere locale Merkwürdigkeit, die Voysey beobachtete, durch welche die Erklärung der Bildungsweise derselben durch die Hesbungstheorie eine große Wahrscheinlichkeit erhält. Voysey¹⁹⁾ stieg von dem Tapti-Flusse durch Basaltgruppen, deren sechsseitige Säulen bis zu 2 Fuß im Diameter zeigten, zur Tafelhöhe von Jillan hinauf, wo er Engschluchten der Ghatpässe durchwanderte, deren Seitenwände von 25 zu 50 Fuß Höhe steilaufwärts liegen. Unten lagen 10 Fuß hohe Schichten von Wacken und parten Thongestein; darüber 2 Fuß mächtige, erdigere Thonlässer, die in Strecken von 20 Schritt Ausdehnung völlig mit Muscheln, sowol ganzen als in Trümmern erfüllt waren; darüber lastete ein 15 Fuß mächtiges Stratum von hervorgezuollenem Kugelbasalt, welches dieses Muschellager gedrückt hatte. Die Muscheln von der Gattung *Conus*, oder *Volita*, waren alle lattgedrückt, ohne zu brechen; also waren sie zuvor durch irgend einen Proceß erweicht worden; zur Seite liegen zerbrochne Muscheln. Schon früher 1819 beschrieb Voysey, in einem Mémoire an Marq. Hastings, das Vorkommen solcher Muscheln in der Trappformation zu Melconda (?), 2000 Fuß über dem higen Meer niveau; es waren Genera von *Turbo* und *Cyclo-*

¹⁹⁾ Voysey l. e. T. XVIII. p. 191 etc.

stoma. Im Innern derselben ging das Gestein öfter in Feuerstein über, und andere waren vollständig in Chalcedon verwandelt. Die einzigen in Dekan vorkommenden Petrefacten von organischen Resten der Vorwelt, in der Trappformation zu finden, der sie sonst fehlen, und die hier unter so besondern Umständen auftreten, ist merkwürdig; es beweiset einstigen Meeresstand, wo die Muscheln lebten; ihre Schalen wurden aber durch zutretende Umstände, offenbar durch Hitze ihrer Kohlensäure beraubt. Während dieser Umänderung wurden sie, von oben her, durch darüber sich wälzende Lasten (der hervorquellende noch durch Hitze flüssige Kugelbasalt) platt gedrückt, ohne zu brechen, oder zuweilen ihre Masse völlig aufgelöst und in das Muttergestein versetzt. Nur die Gewalt der Hitze konnte diese Wirkungen hervorbringen. Die Muschelbank wuchs in demselben Thonschlamm, auf dem sie noch heute liegt, auf Meeresboden; dieser wurde durch die darunter liegenden Wacken-Massen emporgehoben. Durch die überquellenden Gänge der gleichzeitig emporsteigenden Kugelbasalte, wurden sie von diesen überlagert, plattgedrückt, durch doppelte Hitze von unten und oben ihres Antheils an Kohlensäure beraubt. Das ganze Land ward gehoben, wie diese einzelne Lagerung, das Centralplateau Dekans stieg unter dem Druck oceanischer Wasserlasten empor, die dem Basalt selbst im Zustande der Schmelzung seine Dichtigkeit gaben, und an unzähligen Stellen Dekans ist sein gangartiges, mauerartiges Durchbrechen, aus der Tiefe durch die über ihm lastenden Gneusslager und jüngern Trapplager beobachtet, seine Feuerbildung entschieden, wie die blasenähnliche Emporhebung Dekans durch Dampfegewalt aus der Tiefe, im hohen Grade wahrscheinlich. Hier hätte demnach wol Boyzen, wie Andere, in der Porphyrgruppe am Korgon und der Dolomitgruppe Tyrols (s. Asien I. S. 885), hinsichtlich der Bildungsgeschichte der Altai- und der Europäischen Alpenketten, so auch den Schlüssel zur Bildungsgeschichte des Dekan-Plateaus gefunden, aus dessen Fracturen und Erdspalten, auf allen Seiten, die Dekangebirge als gleichzeitige oder nachfolgende Randgebirge in den Streichungslinien der Plateauränder und Spalten hervorgehoben werden müsten, wie die West-Ghats, die wiederholten Successionen der Ost-Ghats und die Nordketten des Windhyazuges.

Die unmittelbare Umgebung Nagpurs, von welcher wir

in der Betrachtung des oberen Verar im Wurdagebiete ausgingen, bietet hierzu noch einen sehr merkwürdigen Punct der Erforschung dar, in dem Satabaldi-berge¹⁹⁾, an dessen Fuß die genannte Stadt unmittelbar erbaut ist. Er besteht aus porösem Basalt, der durch zahllose Spalten fast ein säulenartiges Ansehen erhalten hat; dieser geht in ranhe, poröse Wacken oder Thongestein (indurated Clay) über, und dieses nach oben in Kugelbasalt, aus dem seine nördlichen und südlichen Höhen bestehen, voll plötzlicher Wechsel und Uebergänge, die nur aus Feuerbildung erklärbare sind. Mehr, als an sich selbst, ist der Satabaldi-berg durch seine geognostische Stellung bedeutend, weil er hier das östlichste Vorgebirge jener im Westen ausgebreiteten Trappformation ist, auf der Berührungsline²⁰⁾ mit der zweitgrößten, der Granitformation, im Osten, deren Verbreitung zwar nur erst partiell bestimmbar ist, aber doch, von hier, südwärts bis zu den nördlichen Circars, ostwärts, wol bis zu den Granitzügen Bengalens reicht. Diese bengalischen Granithberge, welche die Basis des Sandsteinplateaus der Bundelkund-Kette (s. eb. S. 357) bilden, ziehen vom Ganges, unterhalb Patná (wo das alte Palibothra am Einfluß des Sone lag, s. Asien IV. 1. S. 508), direct südwärts, quer durch das Land auf der Westgränze Bengalens gegen Orissa hin - zum intern Mahanadi, sie streichen an dessen Kuttak-Delta vorüber zum See von Ganjam, westlich von Jagranath, von wo an sie der granitischen großen Küstenkette angehören, die in äußern, bergigen Contouren und innern, gleichartigen Bestandtheilen, sich als ein Continuum den Küstenzügen durch die nördlichen Circars über Chisacola und Vizagapatam²¹⁾ bis wieder zu dem internen Klippenlande des Godaverry²²⁾ anreihen. Auch diese drängen sich wieder an die Syenitgebirge²³⁾ bei Hyderabad und Golkonda, die sich südwärts den Nalla Malla-Ketten und den Meridiansgebirgen der Ost-Ghats anreihen, die als primitive Ketten, aus

¹⁹⁾ H. W. Voysey Geologic. and Mineralog. Structure of the Hills of Satabaldi Nagpur and its Vicinity. ebend. l. c. T. XVIII. p. 124 bis 127. ²⁰⁾ F. Jenkins Account of Minerals collected at Nagpur l. c. T. XIV. p. 196. ²¹⁾ B. Heyne Tracts on India l. c. p. 282. ²²⁾ W. Cullen Notice on Geological Features in Taylor Philos. Magaz. 1828. p. 135. ²³⁾ B. Heyne Tracts on India p. 262, 266, 279.

Thonschiefer, Syenit, Granit bestehend, uns schon aus dem obigen (S. 269—270) bekannt sind. Der Sitaldiberg hängt nur noch durch eine schmale, basaltische Landzunge, gegen West, mit der großen Trappformation zusammen, ringsum zeigen, nach den andern Seiten, die dort vorgenommenen Brunnen-grabungen²⁴⁾ überall Gneußformation, die aber zugleich sehr gestört und zertrümmert sich zeigt, und auf die Erhebungswweise der Basaltformation zurückführt. Der überall zerbrochene, nach oben zerworfene Zustand dieser Gneuß- oder Granitbildungen, im Contact mit, oder schon bei der Annäherung an die Trapp-Massen, bestätigen jene plutonische Bildungshypothese auf eine sehr lehrreiche Weise. Voysey führt eine jener Brunnengrabungen in des Mr. Alex. Gordon's Garten²⁵⁾, nahe an der Basis des Sitaldiberges an, die 40 Fuß tief geht; sie durchdringt zu oberst eine 3 bis 5 Fuß tief gehende Schicht von schwarzer Erde; dann durchsetzt sie eine Schicht zu Thon verwitterten Gneußgesteins (Magnesian silicious Clay), unter welcher unmittelbar der Gneußfelsen beginnt, der bis in die Tiefe des Brunnenwassers anhält. Die Steinbrüche in den Seiten des Sitaldiberges sind erst seit der dortigen Europäeransiedlung begonnen, sie versprechen wichtige Aufschlüsse über das Vorkommen des Basaltganges zu geben, ob er nur eine Überlagerung sei, oder ob er in größere Tiefe hinabsetzt, und also aus dieser emporstieg, während ihn fast von allen Seiten Gneuß, Schiefer oder Granitgesteine umgeben. Schon gegenwärtig nimmt Nagpur, durch seine geognostische Lage auf dem Übergangspunkte zweier so merkwürdiger geognostischer Formationen, für die Bildung der Halbinsel Dekans eine interessante Stellung ein und verdient gar sehr fernere Beobachtung. Wie sehr ist es auch für die Geographie zu bedauern, daß der treffliche Naturforscher, dem wir jene so eben mitgetheilten Beobachtungen verdanken, so frühzeitig (1825) den Wissenschaften durch den Tod entrissen ward. Vom Gipfel des Sitaldiberges, gegen Ost, gesehen, sagte Voysey, andere sich sogleich die landschaftliche Natur, durch die veränderten Bergformen, weil deren Structur, wie überall so auch hier, den veränderten Gebirgsarten entspricht, die ost-

²⁴⁾ F. Jenkins Acc. I. c. p. 197.

²⁵⁾ Voysey Geologic. and

Min. Str. I. c. p. 127.

wärts der sehr einförmigen Trappformation, wie Granit, Gneuß, Dolomitgestein, Marmorarten und Quarzfels, welche jener West-Region ganz fremd sind, hervortreten. Die platten Gipfel, die langgedehnten, flachen Berg Rücken, voll Lücken und Durchrisse der Trappberge, sind nun gegen den Osten verdrängt; es treten die scharfzackigen Contouren primitiver Gebirgsarten, mit ihren Zickzackformen, und kühnern Klippen hervor. Bei Voysey, wie bei Jenkins, muß man die speciellen Angaben der Verbreitung dieser verschiedenen Gebirgsarten nach einzelnen Localitäten (bei Rantek in N.O. ist schon Granit und Gneuß) nachsehen; uns genügt es hier die merkwürdige geognostische Erscheinung des Centralkerns in ihrem großen eographischen Umrisse nachgewiesen zu haben, weil das durch Natur und Boden des Plateaulandes näher bedingt wurde. Wir werden weiter unten auf die übrigen geognostischen Haupturisse zurückkommen. Hier haben wir nur noch aus den späteren geognostischen Entdeckungen Capt. Franklins²⁷⁾ hinzuzuziehen, daß dieser die Gränzlinie der großen Trappformation noch weiter nordostwärts von Nagpur durch Gondvana, bis Omercuntuk²⁸⁾, zum berühmten Pilgerorte an der Quelle von Sone und Merbuda (unter 22° 55' N.Br., 7° O.L. v. Gr.) verfolgt hat. Wie der Sitabaldi-Berg, Magpur, gegen S.O., am Südufer des Bain-Ganga, so ist Omercuntuk-Berg, an 45 bis 50 geogr. Meilen weiter in N.O., der dortige Gränzstein der Trappformation, welche nur das Südufer des Merbuda bis Jubbulpur besetzt und begleitet. Im Merbuda-Thale, bei diesem Orte, setzt sich Granit. Aber auf dessen Südufer zieht die Zone Trappbildung, hie und da noch mit Sandsteinlagern unartig überdeckt, in noch unbestimmter Breite, gegen West fort, über Mahadeo Bergen bis Deoghur und Assirghur, den Quellen des Kanhan, und schließt sich also über Baijn und Gawilghur, jener großen Masse der basaltischen Ketten an. Die Südgrenze²⁹⁾ dieser gegen Ost auslaufenden

²⁷⁾ Voysey Geolog. and Min. Struct. I. c. T. XVIII. p. 127; F. Jenkins Acc. of Min. I. c. T. XIV. p. 212 etc. ²⁷⁾ Cpt. Franklin Letter dat. Jubulpore 12. Juli 1829. in Asiat. Journ. N. Ser. Vol. I. 1830. p. 249. ²⁸⁾ W. Hamilton Descri. T. II. p. 17.

²⁹⁾ Franklin Letter I. c. p. 250.

Trappzone, meint Franklin, müsse von Scuni bis Omercuntuk erst noch genauer untersucht werden.

6. Der untere Lauf des Godavery und Kistna, mit dem Küstengebiet der nördlichen Circars.

Von dem untern Laufe des Godavery-Flusses ist bis jetzt nur sehr wenig bekannt; sollte seine Schiffbarmachung wirklich zu Stande kommen, so würden wir wol bald mehr von ihm erfahren. Nahe dem 19° N.Br. vereinigt sich der Wurdafluss mit ihm, und auf der innern Landspitze des Vereins liegt die Stadt Chinnur, die C. Blunt³⁰⁾ auf seiner Reise durch Gondwana's Wildnisse (im J. 1795) besucht hat, unter 18° 53' N.Br. 79° 39' O.L. v. Gr.; aber bekannt ist sie sonst nicht. Capt. Blunt³¹⁾ kam vom Ost aus Gondwana, vom Mahanadi, auf Konfair, unter 20° N.Br., und nahm den Westweg von der durch die Territorien der Gond-Berg-Rajas von Pannawai und Malliver, nach Wyragur (Byragur), dem dortigen Hauptpassageort auf der großen Hauptstraße von Kuttak in den Circars nach Nagpur. Wyragur liegt am Kobragur-Flusse, der gegen West zum Bain-Ganga fällt; also schon im Stromgebiete des Godaverysystems. Nagpur liegt nur 15 geographische Meilen weiter in N.W. Wyragur ist in jenem wilden Land der Gonds der erste, westliche, große Marktort, wo die Circar-Kaufleute gegen Salz, Betel und Kokos, die sie bringen, die frische Baumwolle von Berar und Chotisghur einhandeln, aus welcher in den Circars die besten Musseline gewebt werden. Aufzweigt sich von Wyragur die große Südstraße nach Masulpatam ab, die von Nagpur kommt, ein Weg den Capt. Blunt abwärts über Chinnur nahm. Wyragur liegt schon am Ende des Plateaulandes von Gondwana, wo die Süfsenkung gegen Dekan sehr merklich beginnt, wo es keine kalten Nächte mehr giebt, die durch ganz Gondwana anhalten und wo C. Blunt die veränderte Clima- und Landes-Natur von Dekan zuerst wahrnehmen konnte.

Unmittelbar unterhalb des Vereins von Wurda und Godaverry, bei Kalaisur (Callysair Ghaut, unter 18° 38' N.Br.)³²⁾

³⁰⁾ C. Blunt Narrative of a Route from Chunarghnr to Yerigoodum in Ellore Circar in Asiat. Research. London 1803. 8. T. VII. p. 144 etc. ³¹⁾ C. Blunt Narrative I. c. VII. p. 1 bis 127. ³²⁾ W. Hamilton Descr. T. II. p. 81.

ist das Godaverhbett eine Engl. Mile, d. i. eine gute Viertelstunde breit, aber im Sommer das Wasser so seicht, daß es nur einen kleinen Theil des Rinnsaales mit 15 Zoll tiefem Wasser füllt; nur in nasser Jahreszeit ist das ganze Bett mit vollem Strome gefüllt, der dann mächtige Wogen wälzt. Am Zusammensluß beider Hauptströme steht ein Tempel der Kali, der von vielen Pilgern besucht wird, die hier ihr entsühnendes Bad nehmen. Der Godaverh passirt dann bei den Ruinen von Mahadeopur die Stromenge von Muticotta (Moorth Ganty bei Blunt), welche, im wilden Waldlande der Gonds, von Capt. Blunt³³⁾ als eine der stärksten Pässen erklärt wird, die er geschen; sie ist uns nicht näher bekannt. Wilde Raubhorden ostwärts von da, die von den Circars herüberstreifen, werden von Capt. Blunt³⁴⁾ mit dem Namen der Coands bezeichnet, er versichert, sie seyen kleiner von Statur als ihre Nachbarn, die Gonds (oder Goands) und von noch wilderem Naturell. Nicht ern von da, unterhalb, liegt am linken Einfluß des Salair, us Gondwana, die berühmte Pagode Budrachellum (Badrachalam, d. i. der Heilige Berg) ein Wallfahrtsort für hindu-Pilger, der Sita geweiht; es ist die Gegend merkwürdig, urh die einzige heiße Quelle, die, nach B. Heyne³⁵⁾, uf der ganzen innern Halbinsel Hindostans bisher bekannt geordnet, welche auch mit Mineral-Quellen überhaupt nur hr färglich versehen ist; und diese liegt noch dazu in der Mitte s Godaverh-Flusses. Genauere Nachrichten hierüber wären sehr wünscht; die nächsten im Süden uns bekannt gewordenen heißen Quellen sind die zu Trincomalli im centralen Ceylon (s. ob. S. 81), und die nächste auf dem Continente die n Füße der West-Ghats gelegene, zu Dazagong auf der Mas barküste (s. Asien IV. 1. S. 670), also erst am Außenrande r Plateauseite. Nordwärts³⁶⁾ sind die ersten uns bekannt gewordenen heißen Quellen erst ostwärts der Quellen des Nerbuda zu finden, zu Sohagpur in Gondwana, gegen 23° Br., und von da gegen N.O. in gerader Linie die heißen

³³⁾ C. Blant Narrative I. c. VII. p. 168.

³⁴⁾ ebend. p. 152.

³⁵⁾ B. Heyne Tracts on India I. c. p. 4.

³⁶⁾ Spilsberg Notices

of two Hot Springs in the Valley of the Nerbuda at the Northern Base of the Mahadeo Hills in Transact of the Medic. etc. Calcutta 1827. Vol. III. p. 450.

Quellen zu Sirgūjah, und Ramgnur³⁷⁾ an der Westgränze Bengalens, weiter gegen N.W. erst in der Nähe von Delhi, die zu Sona³⁸⁾ am Ostabhang der Mewatberge, wo die heißen Bäder denen von Aïr und Barrège verglichen worden sind; also alle außerhalb dem Centralplateau gelegen, andere kommen erst in noch größern Fernen vor.

Erst oberhalb Rajahmudry³⁹⁾ bricht der Godavary auf dem wenig bekannten, aber sehr wilden Berg- und Wald-Land der Gondwanas, das er bis dahin in seinem tobenden Lauf durchschneidet, hervor, in die vorliegende Küstenebene, in die Niederung, in welcher er sich sogleich in 2 Arme theilt, und ein eingeschliffenes Deltaland bildet. Die von ihm hier durchbrochenen Gränzgebirgsketten sind eine Fortsetzung der etwa 1500 Fuß hohen primitiven Küstengebirge, die von dem untern Mahanad von Chacola und Vizagapatam über Cap Dolphinstone hier vorüberziehen bis zu den Nordenden der Malla Malla. Der Godavary wälzt bis zu dieser Stromspaltung sehr viele, große Kiesel, zumal runde Geschiebe von Chalcedon, Carniol, Achat, Zoolithe und Korund (aus Syenitgestein), die er den meisten Trapp- und Mandelsteinformationen seiner oberen Gebirgsflüsse entreißen mag; auch hinter den Gneusketten fällt Heyne schon unmittelbar Mandelsteinfelsen anstehen. Seine Wassermassen sind hier gewaltig; weit bedeutender als des Kistna; seine Ufer sind hier, 1 Meile breit, romantisch, im Hintergrunde amphitheatralische Hochgebirge. Holzflößen, aus den reichen inneren Waldrevieren Gondwanas, mit den Teabäumen (s. Asien IV. 1. S. 809), geben seinen Anwohnen Hauptbeschäftigung. Es schwimmt in Menge in ganzen Bäum und Floosken herab, öfter von Viehherden und Tigern begleitet und wird von den sogenannten Seepferden⁴⁰⁾ aufgefischt; heißen die Flößer, die auf Balken reitend zu dem Holze steme und dasselbe mit Haken ans Land ziehen. Der Godavare durchzieht in der Niederung einen ungemein fruchtbaren Eden, in dessen Mergellagern und schwarzer Erde der Strom 20 bis 30 Fuß hohe Ufer einschneidet, an 8 geogr. Meilen!

³⁷⁾ P. Breton Medical Topography of the Districts of Ramgh Sirgooga etc. in Transact. of the Medic. etc. Calcutta Vol. 1825. p. 237. ³⁸⁾ Ludlow Account of the Mineral Spring Sonah ebend. Vol. III. p. 19—22. ³⁹⁾ B. Heyne Tracts I. p. 282—283. ⁴⁰⁾ Heyne Tracts I. c. p. 284.

zum Ocean. Er theilt sich aber, ehe er diesen erreicht, noch in viele, wechselnde Arme, die alle durch das Eindringen der Meeresfluthen begünstigt auch Seeschiffe tragen, zwischen sich vielfache Inseln bilden, deren Wechsel des Bodens häufige Fehden ihrer Bewohner erregen. An ihren Mündungen haben sie verschiedene Häfen, unter denen, am nördlichsten Arme, Coringa und Jegearam⁴¹⁾ die bekanntesten sind.

Das untere Godavery-Gebiet ist uns so wenig genau bekannt wie das untere im Westen so benachbarte Kistna-Gebiet; zwischen beiden liegt der Colair-See innerhalb der Hafenstadt Masulipatam, von der aufwärts bis Condapilly, um Diamantrevier, die Küstenniederung, wie dort bis Rajanudry, in das Land reicht. Condapilly, auf dem ersten Gebirgszug, liegt nur 6 geogr. Meilen fern vom Meere, eine Bergeste, am Kistnaufwer, auf Granit- und Gneusgebirge, mit sehr steilen Inclinationen der Schichten und merkwürdigen Formen⁴²⁾. Überhalb Condapilly, wo eine militairisch wichtige Bergpassage, ein Ghat, durch die Felsen zur Communication mit dem Binnenlande von Hyderabad erst gebahnt werden mußte, schließt Hyenitgebirge⁴³⁾ die Küstenebene vom Binnenlande ab, niedrige Gneusberge liegen diesen gegen die Ebene vor. Ehe der istna aber diese vorderen Küstenketten erreichen kann, muß erst aus dem Plateaulande unterhalb der rothen Granitsfelsen r Parvattum-Pagode⁴⁴⁾ ($16^{\circ} 12' N.$ Br., $75^{\circ} 5' O.$ L. v. r.), nahe bei Timercota, unter $16^{\circ} 35' N.$ Br., und Zapilli (s. ob. S. 370), wo der Musly-Fluß von Hyderabad nimmend sich einmündet, sein Uferbett durchbrechen, neben welchem die prachtvolle Cataracte von Medlapadu⁴⁵⁾, ein Seitenarm, sich 60 Fuß hoch durch senkrechte Felswände herabstürzt. In diesen incrustirt sich Kalksinter, wie an den Cataracten von Noli, Terni in Italien und anderen Wasserfällen, wo heftige Sictionen chemische Versehzungen beschleunigen, und dadurch den Eiderschlag des kohlensauren Kalkes, der in den Wassern in bedeutenden Quantitäten aufgeldst enthalten ist, veranlassen.

⁴¹⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 81. ⁴²⁾ Lientn. Charters Macpherson of the Geology of the Peninsula in Asiat. Researches. Calcutta 1833. T. XVIII. p. 116—120. ⁴³⁾ B. Heyne Tracts on India I. c. p. 231, 235, 283, 284. ⁴⁴⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 94, 340. ⁴⁵⁾ B. Heyne Tracts Remarks on Timmercotah etc. p. 235 etc.

Unter schattigen Bäumen stehen hier eine Menge Pagoden vieler Götter; die hohen Felswände sind mit Banyanen bewurzelt und überwuchert. Aus dem ganzen Lande versammeln sich hier die Hirten, an den Festtagen ihrer furchtbaren Naturgöttin Sakti⁴⁶) (Bharani, Shiva), und bringen ihr an einem Tag ihre Opfer, wozu mehrere hundert Schafe nöthig sind, mit deren Schlachten sie so lange nicht aufhören, bis ein Blutstrom von dem Opferplatz in den Kistna fällt. Sonst ist das Bett des Kistna hier steinig und unfruchtbar, oberhalb der Cataracte von Timera cotta (oder Timercotta) aber, landein, nach Hyderabad zu⁴⁷⁾, mehr welliger Boden voll loser Trümmereblöcke voll Waldung und Tiger. Um Hyderabad selbst ist Fortsekun hoher Kettenzüge gegen N., gleich den Nalla Malla; erst im W derselben folgt Plateauboden mit dem schwarzen Cottongrund. In dem niedern Mesopotamischen Lande von Kistna und Godavery, die sich hier bis auf wenige Meilen einander im unter Laufe genähert haben, liegt die ältere Residenz Telinganas, Warangol (s. Asien IV. 1. S. 566, auch Arinkil, oder Waragulla), 77 Miles Engl. in N.O. von Hyderabad, unter 17° 5' N.Br., 79° 34' O.L. v. Gr., in einer sonst ganz unbekannte Wildnis.

Schon J. Rennell⁴⁸⁾ vergleicht das Mündungsland des Kistna und Godavery mit den Bengalischen und Aegyptischen Deltas, nur im kleinern Maahstabe; B. Heyne⁴⁹⁾ bemerkt, daß es mit verhärtetem Mergel, vorzüglich aber vorher schend mit dem fruchtbaren schwarzen Cottongrunde bedeckt sei wie mit einer reichen, vermoderten, vegetabilischen Erddecke, welche aus den Wältern herabgeschwemmt werde. Beide Deltas gehören zu den sogenannten nördlichen Circars⁵⁰⁾ (Circar, d. Provinz) der Präfidentschaft Madras, die sich von Mutapili (Mutapali, 15° 28' N.Br.) im Norden von dem Mündungslande des Pennar bei Nellore und Ongole (s. ob. S. 337) östlich vom Carnatik nordwärts, längs dem ganzen Gestade bis Kutt

⁴⁶⁾ B. Heyne I. c. p. 237. ⁴⁷⁾ B. Heyne Observations made on a Tour from Samulcotah to Hyderabad in Tracts on India I. Nr. XVII. p. 247—281. ⁴⁸⁾ J. Rennell Mem. 2 Edit. p. 25 bis 255. ⁴⁹⁾ B. Heyne Map of the Circars to shew the Geological Situation etc. in India Tracts p. 282, 287; Jam. Calder General observations on the Geology of India in Asiat. Res. XVIII. 1835 p. 11. ⁵⁰⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 60—94.

an der Mahanadimündung in Orissa ausdehnen,¹⁾ wo das Gebiet der Präfidentschaft Bengalen beginnt. Es ist dies eine Küstenstrecke von nahe an 100 geogr. Meilen, längs dem Gestade des bengalischen Golfs. Nach den 5 natürlichen Eintheilungen, welche die Flussabschnitte in dieses Küstenrevier bringen, folgen die 5 Circars oder Provinzen einander in folgender Reihe: 1) Guntur, im S.W. des Kistna, dann 2) Masulipatam, 3) Rassamundry; im Ost des Godavery 4) Vizagapatam, und zuletzt 5) Ganjam bis zum Chilca-See, an der Gränze von Kuttak in Orissa.

Die Gränze dieser Küstengebiete, landeinwärts, ist durch wilde Berg- und Waldreviere nur sehr unbestimmt bezeichnet, und wenig gekannt, da hier sich Versumpfungen, und dichte, un durchdringliche Bambus- und andere Waldungen ausdehnen, die wenig von Menschen bewohnt sind, bisher immer nur von Raubhorden und Plünderern, auch von den Pindarris und anderen durchstreift wurden, die Europäer sich aber wenig in dieses Land hineinwagten, weil es, ein Land der bösartigsten Fieber, für sie stets verderblich war.

Der südlichste der Circars heißt Guntur⁵¹⁾, zwischen Onore und dem Kistna, ein schwarzer, salpeterreicher Boden, in den sich das Kistnabette zu tief eingewühlt hat, um ihn durch Überschwemmung befruchten zu können, daher er leider unbewässert, und vom November bis Juli, nach der Regenperiode, ohne alle Regenerfrischung bleibend, größtentheils zu trocken und ausgebrannt ist, um gut bebaut zu werden; auch Kokos, Palmiras, Mangos und andere Gewächse sind daher hier nur sparsam. Der Hauptort Guntur giebt ihm den Namen, der aber wie das ganze Land häufig von Raubhorden aus dem innern Waldlande Gondwanas und Hyderabads, zumal in der letzteren Zeit (1816) furchtbar von den Pindarries verheert wurde, und sich schwerlich erholt hat. Merkwürdig ist dieses Revier der primitiven Küstenstrecke durch ein zwischen treten des Glied der Basaltformation⁵²⁾, welches hier halbwegs zwischen dem untern Penzai und dem untern Kistnah, als ein in nördlicher Direction fortschreitender Basaltgang durch seine Emporhebung, sehr wahrscheinlich, wie die Trachyt- und Basaltberge im Högau

⁵¹⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 87 — 94.
on India Nr. XIV. p. 227 — 229.

⁵²⁾ B. Heyne Tracts

am Kaiserstuhl und dem Bonner Siebengebirge am Rhein, der Wartenberg bei Donaueschingen an der Donau, die Porphyre von Collmann in Tyrol an der Etsch, die bei Meissen an der Elbe, die Ursache dortiger Gebirgszertrümmerung und des Kistna durchbruchs mit seinem gewundenen Laufe durch die Felsschlünde von Parvuttum Pagode, Timeracotta und Medlapadu gewesen seyn möchte. Auch J. Calder⁸⁵³⁾ bemerkt, die Basis der Bergketten, welche Kistna und Godavery trennen, sey syenitischer Granit, jedoch sey der Granit nordwärts Condapilly öfter durch Gänge von Trapp- und Grünsteinmasse durchbrochen und gehoben. Hier ist eine Region häufiger Erdbeben, die öfter Monate lang anhalten, heftige Zerstörungen bringen, und meistens in ihren Stößen von Süden nach Norden, also in der Richtung des Basaltganges fortschreiten, wie weit nach dem Innern ist unermittelt. Als höchste Kuppe dieses Basaltzuges, der von der Meeresküste, nordwestlich von Ongole, landein, streicht, wird der dreigipflige Berg Bugglecondah genannt, den die Hindus wie Europäer dort für einen erloschenen Vulcankegel halten. Dies scheint er, nach B. Heyne, der ihn bestieg, und weder Cratere auf seinem Gipfel noch Lavaströme an seinen Abhängen vorfand, nun wohl nicht zu seyn; aber seine schwarzen, nach oben sehr stark zerklüfteten Bergklippen, die seinen Gipfel mit Steinhaufen überschütteten, und ein kohlenartiges Ansehen haben, brachten ihm unstreitig diese Volksmeinung wie seinen Namen (Bugglecondah in der Zelinga Sprache heißt Kohlenberg) zu Wege. Er liegt 5 Stunden in Ost der Stadt Innaonda; seine Abhänge sind ungemein steil, seine Gipfel, mit Steinblöcken bedeckt, sind nur mühsam zu erklettern; sie sind nackt, und nur hie und da wurzelt die Euphorbia antiquorum zwischen den Fugen der Steine, die oft Hornblendemassen enthalten. Der Basalt ist hart, schwarz, klingend; am Fuß auch säulenartig gestaltet. Ein zweiter Berg in der Nähe, der Innaonda, gilt auf gleiche Weise für einen Vulcan, ohne daß irgendwie Feuerausbrüche bei beiden bekannt wären, die überhaupt ganz Dekan zu fehlen scheinen. Dieser Innaonda scheint mehr die Natur von Quarz und Thongesteinen zu haben. Die Volksage erklärt sich die Erdbebenstöße und das

⁸⁵³⁾ Jam. Calder Gener. Observat. on the Geology of India in Asiat. Res. Vol. XVIII. 1833. 4. Calc. Phys. Class. P. I. p. 10.

Tosen aus dem Keifen und Zanken der Buggle conda h (die Bergnamen sind hier weiblich) mit ihrem Manne, der den Innaconda bewohnt; die Klügeren des Volks⁵⁴⁾ schreiben das Erdbebengeistre dem Aechzen eines Riesen zu, der in alter Zeit hier von einem Zwerge eingekerkert sey, aus einer Periode, da noch die Titanen, wie am Pelion, so auch hier, nach dem Diamahana, Helsberge als Wurfgeschoß schleuderten, die hier in Indien aber Flügel hatten und hinherflogen, bis einer, der Swami Dewandru, ihnen mit einem Diamantschwert die Flügel beschrottet, worauf sie als Berge auf die Erde, wie Hagel, herabstiegen und die Gebirge bildeten. Interessant würde die nähere Untersuchung dieses Basaltstrichs in seinem Verhalten zu der centralen Trappformation seyn. Merkwürdig ist der große Reichthum von gesmeinem Salz und Salpeter⁵⁵⁾, welcher dem ebenen schwarzen Boden um Innaconda, durch ganz Guntur und die Ebenen der südlichen Circars eigenthümlich und ein Gegenstand der Ausbeute und des Erwerbes ist. Lombardies heißen hier die Ochsentreiber, welche das Salz von der Küste holen, und durch die Ghats am Kistna hin landein führen, wovon ein bedeutender Holl abfällt. Ein Landesproduct, das auf den Worfetten hier in sehr großer Menge wächst, ist der wilde Indigo (*Indigosera pseudotinctoria*)⁵⁶⁾, welcher mit dem schönsten Blätterluxus versehen die schönste blaue Indigo farbe giebt; leider aber fehlen die Menschenschenhände hier zu ihrer Bearbeitung.

Der Circar Masulipatam⁵⁷⁾ zwischen beiden Flüssen hat von der jetzigen Capitale (Mausulipatam) unter 16° 10' N.Br. den Namen, die zwar zwischen Versumpfungen eines Salzmorastes liegt, der aber die Lage ihres Forts unangreifbar macht, und sowol mit dem Kistna, wie mit dem Oceane, communicirt, welcher der Stadt vom Cap Comorin an bis hierher den einzigen durch verminderde Hestigkeit der Brandung (s. ob. S. 328) gefahrlosen Landungshafen darbietet, der Schiffe von 300 Tonnen Last aufzunehmen im Stande ist. Von Condapilly (Canadapally), unter 16° 37' N.Br., dem Bergfort auf der ersten, vordern Bergreihe landein, und dem Diamantrevier in seiner Nähe, zu Maslavilly und Parteal war oben die Rede (s. ob. S. 351).

⁵⁴⁾ B. Heyne L. c. Not. p. 227. ⁵⁵⁾ ebend. p. 287. ⁵⁶⁾ ebend. p. 238, 241. ⁵⁷⁾ B. Heyne Account of the Circars and the Coast of Orissa in Traets l. c. Nr. XVIII. p. 285; W. Hamilton Descr. II. p. 84.

Der dritte Ort von Bedeutung im reichlich bebauten Küstenlande dieses Circars, dem nur die allgemeinere Bewässerung fehlte, um eine Hauptkornkammer zu werden, Ellore (Elura) ist in Verfall. Die reichste Bewässerung bietet in dessen Nähe der ovale Colair-See⁸⁵⁸⁾, der eine große Einsenkung in der Mitte zwischen beiden Hauptströmen im Deltaboden bedeckt, und durch die Anschwelling beider erst gefüllt, dann wieder durch Abzugskanäle zur Irrigation und Befruchtung des umgebenden Ackerbodens benutzt wird. Er ist ein Süßwasser-See von größter Wichtigkeit für den Circar; ohne ihn würden die ihm aus Seitenarmen der beiden Hauptflüsse zugeführten Wasser in den Salzfluß des Uputair absießen, wenn sie nicht gegen S.O. durch 15 kleine von einander getrennte Uferdämme aufgehalten würden, die zusammen nur eine Linie von 2 Stunden einnehmen, aber hinreichen den See zusammen zu halten. In diesem Uputair, dem Emissar des Sees, steigt die Meeressaltheit landein bis zu dem Colair. Er ist 50 Schritte breit, sehr fischreich, mit kleinen Barkenschiffbar, und zum Transport der Körnernten um die Ufer und auf den Inseln des Colair ganz geeignet. Der See hat 8 bis 9 Stunden Länge, halb so viel Breite, 200 Engl. Quadrat-miles Areal, dazwischen aber 15 größere und kleinere Inseln, mit 44 Dörfern, ursprünglich von Pariahs bewohnt, gegenwärtig aber sehr verlassen. Vom Anfang Juli bis September füllt sich der See durch die Regen an, und die Inseln werden überschwemmt; später wenn sich die Überschwemmung verliert treten sie ungemein befruchtet wieder hervor. Eine derselben war einst stark befestigt durch eine kreisrunde Fortification, Colaitycota genannt; es ist die einzige Stelle unter den 44 Dorfschaften am See, die von Brahmanen und der höhern Caste der Sudras bewohnt wird. Aber in trocknen Jahren verliert der See auch wol seine Wasser ganz, und die Anwohner, denen dann selbst das Trinkwasser fehlt, sind zum Auswandern genötigt, wie dies in den Jahren 1816 und 1817 geschah, wo viele Tausende von Menschen brotlos wurden. Der Fischreichtum, die Muschelfülle geben dem Fischer Nahrung, wie der Acker dem Landmann. Wechlartige Wurzeln am Ufer dienen den Armen zur Nahrung, mit den Grasarten Jumbu und Corak, die hier in Fülle

⁸⁵⁸⁾ On the Colair Lac in Asiatic. Journal 1824. Vol. XVII.
p. 364 etc.

wachsen, werden Flechtwerke gemacht und Dächer gedeckt. Jona-
nalu, d. i. Holeus sorghum, und Reis sind die Hauptnahrung
in diesen Circars, und die Webercaste, mit manchen Vorrech-
ten ausgezeichnet, ist hier sehr zahlreich; ihre Gewebe (Ching)⁵⁹⁾
sind berühmt seit den frühesten Jahrhunderten, in Menge, nicht
zu sein, wolseil. Die Weiber spinnen die Baumwolle, die Männer
weben, jeder Landmann baut auch einige Baumwollens-
felder zu seinem eignen Verbrauch. Zu viel oder zu wenig Regen
stört hier leicht den Ertrag der Ernte; mit der Reinigung der
Baumwolle ist eine eigene Caste beschäftigt. Der Küstenhandel
von Masulipatam, dem Haupthafen, erstreckt sich nicht über
Bengalen und Rangun, nicht über Ceylon und Bombay hinaus.
Madras versieht diesen Ort mit den Europäischen wie mit den
Chinesischen Bedürfnissen.

Der 3te Circar Rajamundry (Raja mandiri)⁶⁰⁾ liegt
im Godavery Delta, davon die große Insel zwischen den beis-
den Hauptarmen den Namen Magarum führt. Die Stadt,
nach der er benannt ist, unter 16° 59' N.Br., 10 Meilen
landein vom Meere, hat eine romantische Lage, am grandiosen
Strome, der landeinwärts die reichsten Teakwälder durchzieht,
die einzigen, die hier so nahe an der Küste des bengalischen Golfs
bekannt sind, welche die Häfen am Südarm, Marsinga, wie
am Nordarm, Coringa, der auch bei S.W.-Monsun eine
sichere Station giebt, mit Zimmerholz zum Bau auf ihren Schiffss-
werften versehen, wo Gefäße von 300 bis 500 Tonnen Last jähr-
lich vom Stapel laufen. Die gute Bewässerung des mergelreis-
chen Bodens mit dem schwarzen Cottongrund, begünstigt hier die
Cultur des Zuckerröhrs, das sehr reichen Ertrag giebt und
bei mehr Betrieb in außerordentlicher Menge gebaut werden
könnte. Diese bebaute Niederung ist eine Kornkammer, bei
N.O.-Monsun, für das benachbarte getreidearme Carnatik, wie
Tanjore für dasselbe die Kornkammer bei S.W.-Mon-
sun ist.

Der 4te Circar Vizagapatam⁶¹⁾ hat von der gleichnamig-
en Stadt, unter 17° 42' N.Br., seinen Namen, deren Lage durch
den Gebirgsvorsprung, Dolphins nose, 1500 Fuß hoch, aus Gneiss-
gebirg mit Adular, characterisiert ist, von welchem der Bergzug di-

⁵⁹⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 62.

⁶⁰⁾ B. Heyne I. c. p. 284;

W. Hamilton II. p. 78.

⁶¹⁾ B. Heyne Tracts I. c. p. 283.

rect gegen West zu den Rajamundry-Retten fortstreckt. Die Stadt erhält dadurch eine kleine Bay; an dem Vorgebirge schlägt die heftigste Brandung an; die engen Thäler des Bergzuges landein, dem die Niederung vorliegt, welche noch speciell den Namen Rajamundry Circar führt, sind zum Theil wol fruchtbar, aber das tiefergehende Bergrevier durch raubsüchtige Horden eigner Volks-tribus schwer zugänglich. Hier sind landein die Territorien des Polygar Biziram Rauni, des Berg-Raja von Jaipur, des Beherrschers des Jaipur-Ghat und des Bustar Raja, wiederum gränzend an das Gebiet des Gond Raja von Konfair, von denen beim Mahanadisysteme erst die Rede seyn kann (s. unten). Ihr wildes Waldrevier würde die britischen Truppen schon durch die Fieber zu Grunde richten, noch ist kein Europäer hindurch gegangen. Das Gouvernement theilt daher den Zemindaren des Circars Pulver und Gewehre zur Selbstverteidigung aus, gegen die häufigen Überfälle der Freibenter aus diesen Berggauen. Heyne hält sie für ein Volk von den Telingas in Sprache und Sitte ganz verschieden, klein von Gestalt, dickbauchig, mit breiten Gesichtern und sehr dünnen, langen Gliedern (ob von der Rasse des Australnegers (?), ob Coonds oder Gonds, die Capt. Blunt von einander unterscheidet)⁶⁶²⁾. Sie sollen von einem Weibe beherrscht werden, hörte B. Heyne, die Ramna Ramy heiße. Der Hafenort Vizagapatam treibt Handel mit Calcutta, Ceylon und den Malediven.

Der 5te und nördlichste Circar, Ganjam⁶³⁾, führt uns schon weit über die Gränzen des Godavery-Systems hinaus, an die Gränzen von Orissa und zur Präsidenschaft Bengalen. Die fruchtbare Küstenstrecke ist hier sehr beengt, die primitiven Bergzüge (hier Mohindra Malli genannt, d. h. Maha, des Großen Indras Gebirg) sind schon näher zum Meere gerückt, das waldige Orissa neben dem wilden Gondwana breitet sich landwärts zum mittlern Mahanadi aus, deren Wald-dicke die Küste dieses nördlichen Circars vor den ausdorrenden, alle Vegetation zerstörenden und oft alles zerbersten machenden heißen Landwinden bewahren, welche anhaltend bis zur Temperatur Nachts von 33°, Tags bis zu 35° Raum. (108° und 112° Fahrh.) stei-

⁶⁶²⁾ C. Blunt Narrative of a Route to Vertnagoodum in Ellore Circar in Asiat. Res. Lond. 1803. 8. Vol. VII. p. 152.

⁶⁶³⁾ B. Heyne Tracts L. c. p. 282; W. Hamilton Descr. II. p. 67.

gend den südlichen Circars in der Regel in der regenlosen Sommerzeit und allen Gewächsen so ungemein verderblich werden, das Gediehen von Obstarten, Gemüse u. s. w. gänzlich hindern, und den Menschen böse Krankheiten bringen.

Ein dem Colair ähnliches Wasser, der Chilka-See, 7 geog. Meilen lang, scheidet die Circars von der Kuttak-Provinz, er hat Inseln und Anbau wie jener und scheint durch einen Meereseinsbruch entstanden zu seyn. A. Stirling⁶⁴⁾ bemerkt, daß die einheimischen Annalen von einem Einbruch des Meeres im IV. Jahrhundert, im Jahre 318 n. Chr. G., in dieser Gegend sprechen, wodurch der See (wie einst in ähnlicher Periode die Zuyder-See in Holland, durch den Einriß in den Flevo der batarischen Küste) entstanden seyn soll. Er ist durch eine sehr lange und schmale, nur 300 Schritt breite Nehrung vom Meere geschieden. Da die alte Ausladung dieses Haffs zum Meere fast verstopft war, so hat man kürzlich erst, in Norden von Manikpatam, eine neue ausgegraben. Der See hat nur eine mittlere Tiefe von 4 bis 5 Fuß, höchstens 6 Fuß, mehr nicht, und füllt sich immer mehr mit Schlamm an. Wichtig ist er für das Gouvernement, durch das Salz, das aus ihm durch Verdunstung gewonnen wird. Seine Ufer sind nur flach, doch umgibt ihn liebliches Hügelland. Die Inseln dieses salzigen Haffs bestehen, seltsam genug, aus gerundeten, mächtigen Felsblöcken eines sehr harten Porphyrs, Graswurts, mit sehr großen Feldspathkristallen, an deren Härte der Hammer abprallt. Einige liegen wie in große Bastionen gehäuft, andere wie Castelle emporgethürmt, auf ihnen wuchern Banyanen (Pepul, Ficus religiosa), Mimosen, Euphorbien und Gramineen. Schaaren der mannichfältigsten Wasservögel leben in stillem Friesen ungestört auf dem See, er liefert die delicatesten Fische⁶⁵⁾. Cicacole (Chica cula), durch seine vielen Musselfin-Weberien wie Masulipatam ausgezeichnet für den bengalischen Markt, liegt unter 18° 15' N.Br. Ganjam am Küstenfluß Nasikulia, unter 19° 21' N.Br., ist am Westende des Chilca Sees, eine Feste, nicht bedeutender als jener Ort; und landein von da, am oberen Banjamfluß oder Nasikulia, bei Gumsur (Goom surgur), unter 19° 52' N.Br., dem tiefsten landeinwärts liegenden Orte des Cir-

⁶⁴⁾ A. Stirling: Geogr. statistic. and historic. Account of Orissa Proper in Asiat. Research. Calcutta 4. T. XV. 1825. p. 187, 264.

⁶⁵⁾ Dr. Brander on the Climate of Pooree in Transact. of the Medic. and Physic. Soc. of Calcutta. 1829. Vol. IV. p. 384.

cars, beginnen schon die undurchdringlichen Wälder mit dem Fieberclima, deren wilde Waldbewohner ziemlich independent geblieben, nur unter den eigenen Håuptlingen stehen, die sich in ihren Bambusfesten gegen die Ueberfälle von außen gut zu schützen wissen. Bambusdickiche⁸⁶⁶⁾ herrschen hier vor; ihre Schäfte sollen von ausgezeichneter Härte seyn (ob durch die Kieselconcretionen? s. ob. S. 366), daß sie selbst den Hieben der Axt widerstehen.

Fünftes Kapitel.

Das nördliche Dekan mit seinen doppelseitigen Stromsystemen Mahanadi, Tapti, Nerbuda.

§. 107.

Uebersicht.

Indem wir in unserer Betrachtung der Raumverhältnisse der Halbinsel Indiens weiter gegen den Norden fortschreiten, treten auch in derselben wesentliche Modificationen der bisher beachteten physicalischen Verhältnisse ein, unter denen die plötzlich veränderte Linie der Wasserscheide entgegen gesetzlaufender Ströme, die bisher, von Cap Komorin in gerader Nordlinie dem Zuge der West-Ghats bis zur Godavery-Quelle folgte, eine der merkwürdigsten ist, weil sie auf ganz andere, von denen des südlichen Dekan verschiedene Erhebungsverhältnisse des nördlichen Dekan hinweiset, denen nothwendig auch ein anderes hydrographisches System seines Gewässerlaufes folgen mußte. Die Wasserscheide-Linie wird hier im Norden in einen Wasserscheide-Punct verwandelt, der in das Hochland von Omercuntuk (zwischen 22—23° N.Br.) fällt, wo die Quellen der Hauptströme nun strahlenartig nach allen Weltgegenden abfließen, und das allseitige Gefälle des Hochlandes verkünden, das weiter südwärts nur einseitig gegen Ost und S.O. hin sich wahrnehmen ließ, den geringen Paniary einzig von dieser allgemeinen Eigenthümlichkeit ausgenommen (s. Asien IV. 1. S. 655). Auf die Nordostwen-

⁸⁶⁶⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 69.

dung jener westlichen Wasserscheide, von den Godavary-Quellen im Süden des Tapti-Flusses an, haben wir schon in obigem durch die Nordostwendung der Ghathöhen selbst, in Baglana (s. Asien IV. 1. S. 656), angedeutet; die vermittelnde Wasserscheidelinie aber zieht von da, ostwärts, über alle Nordquellen der linken Zuflüsse des Godavary-Systems bis zur Merbuda-Quelle auf Omereuntuk. Nämlich über die Bain-Ganga-Quelle am Adjunta-Pass, die Wurdah-Quelle nahe der Tapti-Quelle um Gawilgurh und Elichpur, die Khanhan-Quelle oberhalb Deogur und Assirgur, die Bain-Ganga-Quelle nahe Mandlah, bis die Merbuda-Quelle⁶⁷⁾ auf Omereuntuk in Gondwana erreicht ist, unter $22^{\circ} 54' N.$ Br. $82^{\circ} 10' O.L.$ v. Gr. Aber auf diesem hohen Tafellande Omereuntuks sind zugleich die Hauptquellen des Mahanadi gegen Süd, und des Sone gegen Nord, zum Ganges ziehend, erreicht; hier also liegt der centrale Wasserscheidepunct Dekans nach allen vier Weltgegenden mit gleichnamigen Senkungen. Von hier wendet sich aber die Wasserscheidelinie wieder plötzlich gegen Westen, und zieht am Nordufier des Merbuda zu den West-Ghats, nahe dem Golf von Cambay zurück zu den Gränen von West-Malwa, Ost-Guzerate und Mewar, um dann nordwärts die Gränzscheide in dem Tieflande von Nord-Indien zwischen Ganges und Indusystem zu bilden. Hier nun verläßt sie alles Gebirgsland, und durchzieht unabsehbare Ebenen, in derselben Normaldisposition von S. nach N., welche sie auf dem Zuge der West-Ghats im Süden des Tapti behauptet hatte, welches vielleicht auf eine nur nicht zur Gebirgshebung gekommenen Bildung hinweisen möchte. Das System der Wasserscheidelinie ist also, auch hier, wie auf so vielen eigenthümlich entwickelten Oberflächen der Erdrinde, ein gänzlich verschiedenes von dem System der Gebirgszüge, und recht charakteristisch treten hier die Erdspalten des Tapti und Merbuda in ihrem Parallelismus unter sich, und mit dem nördlichen Windhyazuge, aber auch im Contrast mit allen andern Gebirgslinien und Gewässern der Halbinsel, als durchbrechende Stromsysteme innerhalb der Trappformation, durch die West-Ghats hervor, welche der Mitte des Plateaulandes als die einz-

⁶⁷⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 620.

zigen gegen West entfließen. Indesß der Nerbuda, der Süd begleiter der Windhya-Ketten, gegen S.W., und mit seinem kürzern südlichen Nachbar, dem Tapti, der Durchbrecher der West-Ghats ist, trifft die gegen N.O. verlängerte Linie seines wilden Erdspaltes durch die Basaltgebirgsmassen des Central-Plateaus, auf eine andere Tiefe, nämlich auf das Thal des Sone-Flusses, der in gleicher Normaldirection, nur mit entgegengesetzter Senkung N.O., die Fortsetzung jenes großen Einrisses durch die ganze Halbinsel bezeichnet, der nur in der Mitte auf dem Plateau von Omereuntuk, etwas höher gehoben, sich dann, gegen N.O., zum Gangesthalte wieder vertieft. Der Sone ist auch hier, wie der Nerbuda, Süd begleiter des Windhya (in Bundelkund), und nur von Notas an, Durchbrecher seiner äußersten Vorlagen (s. ob. S. 357). Der Mahanadi aber scheint im Süden von beiden nur Plateaustrom von Omereuntuk zu seyn, mit seinem östlichen Nachbar und Parallelstrom, dem Brahmani, ein Ablauf der sanften Senkungen des bergigen und waldigen Plateaulandes von Gondwana gegen Süd und Ost, durch Orissa, zum bengalischen Golfe, denen beiden hier keine großen Hemmungen von Hochgebirgen mehr entgegen standen, um den Ocean zu erreichen. So unvollkommen auch bis jetzt noch unsere Kenntniß dieses Gebietes, der Ostecke des Triangelplateaus von Deskan geblieben ist, so außerordentlich ist doch auch hier, theilsweise, unsere Einsicht, gegen frühere⁸⁶⁸⁾ Zeit, in dessen Natur, durch die trefflichste Beobachtung des jüngsten Jahrzehends, fortgeschritten, und wir können hier zum ersten male es versuchen, die bisher Terra incognita gebliebene Strecke des Mahanadi-systemes, mit Gondwana und Orissa, zwischen Zelingana, Allahabad, Bahar und Bengalen, in die Geographie Indostans minder fragmentarisch und hypothetisch als früherhin einzuführen. Wir verdanken diesen bedeutenden Fortschritt vorzüglich, außer dem früheren, fünnen, aber ganz isolirt und unsicher gebliebenen politischen Reisedurchflug des Captain J. T. Blunt (1795)⁶⁹⁾, durch

⁸⁶⁸⁾ W. Hamilton Descript. of Hind. On Gundwana Vol. II. p. 5 bis 17; On Orissa ebend. II. p. 31—44. ⁶⁹⁾ Captain J. T. Blunt Narrative of a Route from Chunarghur (bei Benares am Ganges), to Yertnagoodum (bei Rajamundry), in the Ellora Cir-car (1795), in Asiatic. Researches, or Transactions of the Soc. in Bengal. etc. London 1807. 8. Vol. VII. edit. 3. p. 57—169.

die bis dahin völlig unbekannt gebliebenen Landschaften, zwischen den Circars, Berar und Orissa, den politischen Besitznahmen und Befreundungen der Briten in und mit jenen Gegenden, seit der Zerstörung der Mahrattenmacht; dann der Fortsetzung der Seitentriangulirungen der Meridianmessungen von Berar aus, seitdem die Basis von Elichpur gemessen war; ferner den Excursionen⁷⁰⁾ zumal eifriger Naturforscher⁷¹⁾ und Ingenieure, wie den Aerzten der verschiedenen Stationen britischer Cantonments, die ihre lehrreichen Observationen von ihren Standquartieren aus jenen Gegenden selbst der medicinischen und physikalischen Societät⁷²⁾ in Calcutta mitschickten. Vor allem aber sind die über Orissa, von dem dort residirenden Englischen Oberbeamten, A. Stirling, gemachten Beobachtungen⁷³⁾ lehrreich und dankenswerth; sie füllen eine bisher sehr empfindlich gebliebene Lücke in der Kenntniß der Halbinsel aus, und wir folgen ihren als positiv gewonnenen Thatzahlen, an welche wir gehörigen Ortes die übrigen mehr fragmentarischen, einzelnen Erfahrungen raumgemäß, vergleichend und rufend anreihen werden.

Erläuterung 1.

Das Mahanadi-System, mit dem Seitenstrom Brahmini, durch Gondwana und Orissa.

1. Der Mahanadi-Strom.

Der Mahanuddy, oder richtiger Mahā Nādi, d. h. der rohe Strom, entspringt in Gondwana; doch sind seine ei-

⁷⁰⁾ Descri. of Gondwana in Asiat. Observer of Calcutta, in Asiatic. Journ. Vol. XX. 1825. p. 18—22; Lieutn. Prendergast on the Blinderwars in Goandwana, in Bengal. Annals in Asiat. Journ. Vol. V. 1831. p. 161—162. ⁷¹⁾ Capt. J. Franklin on Geolog. of Bundelkund etc., in Asiat. Research. Calcutta 1833. Vol. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 24—44; Capt. S. Coulthard the Trapformation etc. ebend. p. 48—81; Voysey, ebend. p. 124—128; Jenkins Account, ebend. Vol. XIV. p. 195 u. a. m. ⁷²⁾ P. Breton Medical Topography of the Districts of Ramghur, Chota Nagpore, Sirgoona and Sumbhulpore in Transact. of the Medic. a Phys. Soc. of Calcutta. Calc. 1825. 8. Vol. II. p. 234—271; Dr. Brander on the Climate of Poore ebend. Vol. IV. p. 377—384.

⁷³⁾ A. Stirling Geographical statistical and historical Account of Orissa Proper or Cuttack in Asiat. Research. Calcutta 4. T. XV. 1825. p. 163—338; vergl. Bournouf Critiq. in Journ. Asiatiq. Vol. X. p. 113—125, 236—251; W. Hamilton l. c.

gentlichen Quellen noch nicht bekannt; erst von der Stadt Kyraghur⁷⁴⁾, auf der Gränze von Berar, gegen das Gebiet des Raja von Sumbhulpur, unter 21° N.Br., ist sein Lauf, von da ostwärts, gegen Sumbhulpur (s. ob. S. 353) bekannter. Der Strom von Kyraghur ist wenigstens sein westlichster Quellarm, der ihm aus der Nähe des Bain Ganga und aus einem Gebiete von Berar zueilt. Andere Flüsse bringen ihm bald ihre Wasser aus gleich großen Fernen vom Norden und Süden hinzu, so daß er dann unmittelbar schon als stattlicher Strom erscheint, der wol von der Quelle bis zur Mündung seine 100 geographische Meilen (500 Miles Engl.)⁷⁵⁾ zurücklegen mag. In der Mitte dieses Laufes etwa liegt Sumbhulpur, das wir mit seinem Diamantenrevier schon aus obigem kennen (s. ob. S. 354); von da an nimmt der Mahanadi erst aus Osten seine Südwendung an. Oberhalb dieser Rajaresidenz fließt vom Norden, aus der Gegend von Sirguja (Sirgoojah, nach P. Breton, unter 23° 6' 11" N.Br.), der Hustu-Fluß (Hustoo) mit seiner Quelle bei Sonchut gegen Süd, und mündet in der Nähe von Surinara in den Mahanadi ein, der von da⁷⁶⁾ an, abwärts (an 380 Engl. Miles weit) bis zum Meere, die Hälfte des Jahres hindurch, für Boote, von 300 bis 400 Maund Last, obwohl immer noch mit einigen Hemmungen, fahrbar ist. Größere Schiffe können erst von Sumbhulpur an, abwärts gehen, zwar während zwei Monaten des niedrigsten Wasserstandes nicht; doch die übrigen 10 Monate des Jahres. A. Stirling giebt die Distanz, die er stromauf in der Regenzeit beschifft werden könnte, bis fast nach Ryepur aber nur 300 Engl. Miles aufwärts an. Die Lage eines Ryepur am schiffbaren Hauptstrome (ein anderes westlicheres in Chotisghur, s. weiter unten) giebt keine Karte an. In den obern Theilen, sagt er, erschweren Felsen die Fahrbarkeit. Die zweite Hälfte des Jahres liegt das Flüßbett fast trocken; bei Sumbhulpur ist es 1 Engl. Mile breit, bei Kuttack im untern Laufe 2 Engl. M., doch ist er daselbst vom Januar bis Juni durchgehbar.

Von Süd her fließt dem Kyraghur-Strome aber auch noch, ehe derselbe den von Nord kommenden Hustu aufnimmt, ein

⁷⁴⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 45.
Orissa I. c. T. XV. p. 185.

⁷⁵⁾ A. Stirling Account of
Topogr. I. c. Vol. II. p. 262.

⁷⁶⁾ P. Breton Medic.

rechter Seitenstrom zu, der von Konkair kommt, und dieser ist es, dem in dem Berichte des Capt. Blunt, dem einzigen Ausgenzeugen in jenen wenig besuchten Gegenden, der Name Mahanadi⁷⁷⁾ beigelegt wird; derselbe kam von Nord über Sones hut entlang am Hustu-Fluß, zog auf dessen Westseite, über Ruttunpur, die Capitale von Chotisgur, und setzte seinen Weg weiter südwärts fort, nach Ryepur (Raepur der Karten) und Konkair. Zwischen Ruttunpur und Ryepur hätte er nothwendig den Kyraghurflüß, oder den Hauptarm des Mahanadi der Karten, und nach W. Hamiltons Angabe, der von West gegen Ost fließen soll, übersetzen müssen; er nennt aber daselbst in seinem Berichte, der gerade an dieser Stelle nur sehr summaisch⁷⁸⁾ lautet, keinen Stromübergang, sagt dagegen bestimmt, weiter südwärts habe er zum ersten male den Mahanadi oder Kuttackflüß, zwischen dichten Wäldern dahin fließend getroffen, und die Stadt Konkair liege am Südufer⁷⁹⁾ dieses Mahanadi. Ist der Konkair der wahre Quellarm des Mahanadi, also der Kyraghur-Arm nicht, so wird es auch wahrscheinlicher was A. Stirling⁸⁰⁾ in Orissa hörte, der Mahanadi solle nahe Bustar entspringen, was noch viel weiter gegen Süd liegt (unter $19\frac{1}{2}$ ° N.Br.), und dasselbe erfuhr auch C. Blunt von dem Raja zu Konkair, der das Land des Raja von Bustar seines südlichen Nachbarn so eben erst mit Krieg überzogen und verheert hatte. Dort, sagte er, solle der Mahanadi aus einer Quelle zu Schowah⁸¹⁾ entspringen, nur 7 Coz, d. i. 4 starke Stunden, im Süden von Konkair, jenseit des sehr beschwerlichen Tilly Ghat, eines wilden Bergpasses. Die Arrowsmithsche Karte⁸²⁾ von Indien, um jene Angaben eines nördlichen Mahanadi mit den Aussagen vom südlichen Mahanadi zu vereinigen, lässt jenen aus der Gegend in West von Ruttunpur einen großen Bogenlauf gegen Süd um Ryepur bis Konkair machen, um dann ihn fast im ganzen Kreise wieder gegen Norden zum Hustueinflusse zurückzuführen, und in dieser

⁷⁷⁾ J. T. Blunt Narrative I. c. Vol. VII. p. III. ⁷⁸⁾ ebend. VII. p. 107. ⁷⁹⁾ ebend. p. III, 112. ⁸⁰⁾ A. Stirling XV. p. 185.

⁸¹⁾ C. Blunt Narrative I. c. p. 113. ⁸²⁾ A. Arrowsmith Improv. Map of India, 9 Sect. 1822; Black, Kingsbury, Parbury and Allen New and Improv. Map of India. Lond. I Sect. 1822; Kingsbury, Parbury and Allen Newly constructed and extended Map of India inscribed to S. J. Malcolm. 6 Sect. 1827.

Zeichnung ist ihm noch die treffliche Parbury Allansche Karte von Indien 1822 gefolgt. Die neuere Karte derselben Herausgeber von 1827 hat diese Hypothese verlassen.

Dem sey nun wie ihm wolle, möge man die Quellen des Nordzuflusses (des Hustu, unter $23^{\circ} \frac{1}{2}$), oder des Mittelzuflusses (bei Kyraghur, unter 21°), oder des Südzuflusses (bei Konfair, unter $20^{\circ} 10'$, oder Bustar, $19^{\circ} 30'$ N.Br.), für den wahren Hauptarm des Mahanadi (großen Stromes) halten, wir haben hiermit sein Oberes Stromgebiet im weitesten Umkreise seines Quellenbezirkes so genau bezeichnet, als es bis jetzt nachweisbar ist; die besten und neuesten Karten der Briten weichen in Hinsicht der Zeichnung der Mahanadi-Arme alle untereinander ab, und wir bleiben daher hier bei den Angaben der Augenzeugen selbst stehen, wenn diesen auch noch kein Ueberblick über das Ganze vergönnt war.

Der Nordarm, Hustu, scheint von sehr bedeutenden Gebirgshöhen herabzukommen, die Erhebung derselben schätzt P. Breton⁸⁸³) auf dem Gebirgszuge von den Mahanadi- zu den Brahmini-Quellen, von W. nach O., auf 6000 Fuß üb. d. M., und sagt, auf solcher Höhe seyen diese Berge noch hie und da mit Dörfern besetzt, indeß ihre mittlere relative Höhe oft nur 2000 Fuß betrage. Vom Hustu-Fluß ostwärts, bis zur Quelle des Brahmini-Flusses, beschreibt P. Breton, nach siebenjährigem Aufenthalte daselbst, das dortige Hochland; von der Hustu-Quelle aber südwärts, bis Konfair und Bustar, lernen wir das obere westliche Stromgebiet der Mahanadi-Zuflüsse nur auf Capt. Blunts Durchreise kennen, den wir hier zuerst begleiten.

2. Oberes Stromgebiet der Westseite vom Hustu zum Bustar-Strome, im Gebirgslande der Gonds; nach Capt. J. T. Blunts Reisebericht vom Sonnenfluß, über Sonchut an der Quelle des Hustu, über Ruttunpur, Ryepur, Konfair am Mahanadi-Strome, an der Gränze von Bustar, bis Wyragur zum mittleren Godavery (1795).

Captain J. T. Blunt steigt aus dem Gangesthale bei Benares (von Chnarghur) direct gegen Süd, über die Vorber-

⁸⁸³) P. Breton Medic. Topogr. I. c. Vol. II. p. 234, 241.

rasse der Sandsteinketten von Bundelkund hinweg, das Tiefthal des Sone-Fluß, westlich von Ratasghur (s. ob. S. 357) überschend, zu den Gebirgshöhen der südlichen Ufergebirge dieses Sone-Quertusses empor, um das Hochland von Gondwana in jener Gegend und die Quellen des Hustu-Flusses bei Sonchut⁸⁴⁾ zu erreichen. Hierzu braucht er vom 28. Januar bis zum 24. Februar, mit einer Karawane von 30 Scapoys und Lastochsen zum Transport seiner Bedürfnisse, eine Zeit von 25 Tagereisen. Daron 6 Tagemärkte bis zum Querthal des Sone-Fluß, der in West der Feste Ratas und Bidjughur, nachdem der hohe und felsige Kimur-Ghat überklettert ist, bei dem ärmlichen Dorfe Corary, am 2. Februar übersetzt wird. Das Land bis dahin hat die Natur jenes zerrissenen, bis 1200 Fuß über der Gangesebene erhabenen Tafellandes, das wir schon in der mehr westlichen Fortsetzung des Diamantenreviers um Panna kennen lernten (s. ob. S. 357). Mehrere Ghats oder Bergpässe in einer Höhe von etwa tausend Fuß, nach C. Blunts Schätzung, meistentheils durch Wildniss, waren übersiegen, ehe das Nordufer des Sone erreicht wurde. Sein Thalriz⁸⁵⁾ durch das Plateau land voll Triebsand hat hier die Breite einer halben Engl. Mile, sein Wasser nur an 900 Fuß (100 Yard) breit und höchstens 3 Fuß tief, hat reizenden Abfluß; es zieht zwischen Waldjungle dahin, voll Wildspuren, ein paar zerstörte Tempel liegen an der Uferseite, aller Anbau fehlt, Corary, der Ort der Durchfahrt, hatte nur 2 Hütten und fünf elende Halbwilde, Cole genannt, zu Bewohnern. Die aufsteigenden Bergzüge am Südufer des Sone, gegen das centrale Tafelland, tragen außer Bambuswaldung, die hier allgemein, auch hie und da Banyanen (Peepul, d. i. Ficus religiosa) und Burr oder Indischer Feigenbaum (Ficus indica), mehr aber Dicke von Saul oder Salbäumen (Shorea robusta, s. Asien IV. 1. S. 979), welche in Süd-Dekan uns nur auf den Nila-Giri-Höhen bekannt sind, von Mowa (Bassia latifolia, s. IV. 1. S. 685, auch um Adjunti wachsend) und den uns unbekannt gebliebenen Sitsal, vielleicht auch eine Art Shorea. Alles Land bleibt, vom Sone-Fluß bis Sonchut an den Quellen des Hustu, wildes, immer höher aufsteigendes Terrassenland, von

⁸⁴⁾ Capt. Blunt Narrative I. c. Vol. VII. p. 57 – 83.

⁸⁵⁾ ebend. p. 61.

klippigen Felsketten in dem Parallelismus der Normaldirection der Ostausläufer des Windhya, d. i. von W. nach O. durchzogen, welche in meist sehr beschwerlichen, steilen Felspässen, den sogenannten Ghats überstiegen werden müssen, um das Mahanadi-System zu erreichen. Von diesen Ketten stürzen, gegen Nord, mehrere parallelaufende Flüsse zum Querriffl des Sone; im Osten der Coyle von Sirguja (s. ob. S. 353), westlich von diesem der Rhairfluss⁸⁸⁶⁾ bei Shawpur, welcher ebenfalls in den Waldbergen um Sirguja entspringt, und mit den beiden Zusätzen Bijul und Gutam vereint, sich bei Agowry zum Sone mündet. Er durchströmt die cultivirteste Hochebene dieser Landschaft, das Gebiet des Raja von Singrowla, dessen Residenz Shawpur ist; bei seinem großen Wasserreichthum, den ihm sein sehr hohes Quellgebirg zuführt, und bei seiner Breite von 100 Schritt (Yard), nahe der Capitale, und 4 Fuß Tiefe, hindern leider nur seine vielen Klippen und Stromschnellen, über die er hinabstürzen muß, um den Sone zu erreichen, seine Schiffbarkeit.

Westwärts vom Rhair ist der Myar, vom Bergorte Deyskah herabkommend, der nächste bedeutende nördlaufende Fluß, welcher den Hochgebirgsketten entspringt, die das Hochland Singrowla von dem südlichern und noch höher aufsteigenden Gebirgslande des Raja von Corair⁸⁷⁾ scheiden, dessen Hauptfeste Gonehut an den Quellen des Hustu ist. Noch weiter westlich ist es der obere Lauf des Sone-Flusses selbst, der demselben Gebirgszuge, also dem nördlichen Randgebirge des Gondwanaplateaus in der Nähe der Merbudas und nördlichsten Mahanadi-Quellen entspringt, über welche daher Capt. Blunt, als er weiterhin Corair durchzogen und in das Gebiet des Raja von Chotesghur eingedrungen war, von dessen Capitale Nuttunpur⁸⁸⁾ aus, wo er einige Rasttage hielt, sehr gute Nachrichten der Pilgerberichte zu ihrem Wallfahrtsorfe einzuholen konnte, den selbst zu erreichen außerhalb seines Reisezuges lag.

An jenen wilden Stromthalern des Rhair und Myar steigt aber Capt. Blunts Karawane allmäßlig zu dem Hochlande des wenig bekannten Gondwana empor, und übersezt so große

⁸⁸⁶⁾ Capt. Blunt Narrative I. c. Vol. VII. p. 67.
p. 78. ⁸⁸⁷⁾ ebend. p. 62, 97.

⁸⁷⁾ ebend. VII.

Berghöhen, daß dort, unter dem Wendekreise des Krebses, der Reif und Frost vom 31. Januar bis 14. Februar ungemein empfindlich ist, und das Laub der Waldbäume so welken macht, daß die mitgenommenen Last-Kameele kein Laubfutter mehr finden, sondern sich nur mit dem Grasfutter begnügen müssen. Unmittelbar nach dieser Kälte auf den Höhen (doch ist nirgends von Schnee oder Eis die Rede) traten häufige Regenschauer ein, seit der Mitte Februars.

Ueberall werden nur halbwilde Bergbewohner angetroffen, die in sehr wenige und ärmliche, kleine Ansiedlungen und in verschiedene Tribus vertheilt, sparsam jene wilden Einsamkeiten von Berg- und Wald-Wildnissen bewohnen; erst vom Hochgebirge Co-srairs an, welches das Raja-Gebiet von Singrowla im Süden begränzt, zeigen sich die ersten Spuren des eigenthümlichen Volks der Gonds⁸⁹⁾, welche nur das hohe Gondwana bewohnen, und von den übrigen, ärmlichen, ebenfalls rohen Hindu-Tribus, doch noch mit Spuren von Hinduismus und Hinducultus, völlig durch ihre Gestalt, schwarze Farbe, Sitten und sonstige Art in jeder Hinsicht abzuweichen scheinen.

Die Hindu-Tribus im Sone-Thal nennen sich Cole, ihr letztes bewohntes Dorf reicht nur 2 Tagereisen südwärts vom Sone-Ufer; es heißt Numrye⁹⁰⁾, mit 15 Hütten; bis dahin ränzte damals (1795) noch das Compagnie-Territorium, welches gegenwärtig über den größten Theil von Gondwana ausgerichtet ist, bis zur Ostgränze Berars, welche eine Meridianlinie von Nord nach Süd bezeichnet, in die der Hustulauf und der auf des Bustar-Flusses fallen.

Südwärts von Numrye folgt, bis zum Territorium von Singrowla, eine Strecke von 4 Tagereisen ganz wildes Land, an einem rohen Tribus der Karwar bewohnt, welche den burdy Raja, der in Buddery residirt, als ihren Oberherrn anerkennen. Durch ihr Gebiet stürzt sich der Guttaum-Fluß, über the und blaue Schieferfelsen, mit klarem Bergwasser, durch die sienreichen Jugamahal-Berge, die nahe dem Dorfe Darrif Eisen benutzt werden. Die Bäume des dortigen Salwas werden zur Einstellung von Harz benutzt. Auf der zweiten Tagereise in diesem Lande der Karwar liegt Udgegur⁹¹⁾, größtes Dorf aus 6 Hütten bestehend, dessen Bewohner, bei

⁸⁹⁾ ebend. VII. p. 75.

⁹⁰⁾ ebend. p. 61.

⁹¹⁾ ebend. p. 64.

Annäherung von Capt. Blunts Reise-Karawane, anfänglich entflohen, Männer wie Weiber mit ihren Kindern in die Berge. Für Cowries (s. Asien IV. 1. S. 420) ließen sie sich jedoch bei näherer Bekanntschaft etwas von ihrem Erbsenvorrath (Chenne, d. i. Cicer arietinum) abkaufen. Gegen die nächtliche Kälte schützen sich diese fast nacktgehenden Bergbewohner, die aber stets mit Bogen, Pfeil und einer Art zur Bahnung der Waldwege gerüstet sind, durch Feuer. In der Nähe des Gebirgspasses, Bildwarry Ghat, vereint sich der Bejul mit dem Gutaum, und nur 4 Cos in W. von Udgugur liegt Buddery, die Residenz ihres Oberhauptes, welche Capt. Blunt aber nicht berührte. Gegen West sollen mehrere Ortschaften liegen, die Ostseite des Wegs war nur von umherstreifenden Karwars besucht, die sich in viele Secten theilen sollen; ein sehr unvollständiges Vocabular der Karwarsprache hat Blunt⁸⁹²) mitgetheilt.

Am 7ten Tagemarsche, nach Übersetzung des Sone-Flusses, und als das Gränzgebirge der Karwar im Süden, gegen Singrowlas Territorium erreicht war, erblickte man die Bickery-Gebirge, die größten, seit dem Kimur-Ghat am Südufre des Sone; sie ziehen ostwärts bis Gya, oder Gaya, in Bengal (Buddhas Geburtsort, s. Asien IV. 1. S. 510); von ihren Gipfeln ist noch das Fort Bidyghur am Sone, in West von Ratas zu erblicken. Durch den bequemern, östlichen Umlauf des Bul Ghat wurde dies Hochgebirge umgangen, die mehr offene Hochebene Singrowlas, an dessen Südseite betreten, und nach einer Tagereise durch die waldreiche Plateauläche, über die Dörfer Ury und Gursery, mit 50 Hütten, wo auch etwas Kornbau war, die Residenz des dortigen Raja, die sogenannte Stadt Shawpur⁹³), am 11. Febr. (am 14ten Tagemarsche vom Ganges aus), erreicht. Sehr hohe Gebirge umgeben sie, auch Wald, einige Kornfelder; ein paar Defiles, durch Bambusstockaden verstärkt, schützen die Lage der Stadt und Feste am Nahr-Fluß. Aber die ängstlichen Bewohner dieser Stadt flohen beim Anblick der Seapoys in die Nachbarschaft. Der misstrauische Raja, dem der Captain von seinen nördlichen Nachbarn empfohlen war, suchte diesen vergeblich von seiner Weiterreise zurückzuhalten; und da er nicht zu halten war, gab er ihm zwar einen

⁸⁹²⁾ Capt. Blunt Narrative I. c. Vol. VII. p. 65.

⁹³⁾ ebend. p. 67.

Brahmanen zum Wegweiser mit, aber mit dem treulosen Befehl, den Reisenden die Lebensmittel abzuschneiden.

Nach 2 Rasttagen wurde der Weg, südwärts, am 14. und 15. Febr., fortgesetzt, über die Dörfer Cuttoly am Myarflusse und Deykah, das noch in einem gut bebauten Thale dicht unter einer südlicher streichenden Hochkette liegt. Im Dorfe wurde, alles Verbergens ungeachtet, bedeutender Reisvorrath vorgefunden, mit dem sich die Karawane auf 14 Tage verproviantiren konnte. Zwei Gruppen von in Fels gehauenen Tempel-Grotten⁹⁴⁾, nahe bei diesem Dorfe, beweisen, daß einst hier mehr Cultur und Population herrschend war. Der eine Felstempel ist eine gute halbe Stunde von einem benachbarten Dorfe Marra, wo viele kleine Mahadeocapellen sind, auf einer Felshöhe ausgehauen, neben welcher auch Felszellen zum Wohnort für Fakirs; der Ort heißt Rowan Marra (ob von Ravuna?). Der Haupttempel ist 50 Fuß lang, 45 Fuß tief und $15\frac{1}{2}$ Fuß hoch in Fels gehauen, und ruht auf Felssäulen, zu deren Zerstörung aber schon viel geschehen. Die einzige Skulptur in der Felshalle, sagt C. Blunt, sey ein Ravuna mit 20 Armen, mit dem Speer in der Linken, von Kriegern umgeben, im Kampfe gegen Rama, dem Siras Gattin Bhavani und Ganesa zur Seite stehen. Die Höhlen zu beiden Seiten sind jetzt die Wohnung von Schaaren der Fledermäuse (vergl. Asien IV. 1. S. 684 u. a. D.). Der zweite Felstempel, Beyer, Marra genannt, liegt näher bei Deykah, im Norden des Dorfes Marra, in wilder Felswand, zwei Stock übereinander eingehauen, eben so zerstört, ohne Idole, mit einem Kulfa (Opferaltar), und Felssäulen mit Wögeln ornamentirt, die sich schnäbeln; umher viele Felszellen. Vielleicht, meint C. Blunt, seien dies die Ruinen, die Mr. Duncan und Capt. Wilsford schon früher unter dem Namen Gupt Cachi bekannt geworden.

Nur einen Tagemarsch südlicher führt der Weg durch dichte Waldung nach Derry, das erste Dorf von elenden Gonds⁹⁵⁾ bewohnt, die aber alle beim Anblick der Fremden flüchtig wurden, und etwa 20 ihrer elenden Hütten in Stich ließen. Südwärts erhebt sich das Hochgebirge von Corair, dessen Ersteigung sehr beschwerlich ist, mit welchem ein neuer Tribus der Gebirgsbewohner beginnt, die sehr dunkelfarbigen, un-

⁹⁴⁾ ebend. p. 72—73. ⁹⁵⁾ ebend. p. 75—79.

mein furchtsamen Chohan, den Gonds zwar näher verwandt, von denen sie sich aber doch selbst noch unterscheiden⁸⁹⁶). Zwei Pässe führen hinüber, die zu besichtigen waren, um den besten für die Lastochsen zum überklettern zu wählen. Der kürzeste, der Punkyputter Ghat, zeigte sich als der steilste, wildeste, impracticabel für die Karawane; Capt. Blunt recognoscirte ihn. Der Myar-Fluß muß in seinem Felsthale 4mal übersezt werden; der sehr hohe Fels Lilcaunt Dœo bleibt zur rechten Hand liegen, dann müssen 6 Ketten von Bergen überstiegen werden, in engen, gefahrsvollen Felschluchten, welche der tosende Myar-Fluß herabstürzt. Unmöglich war es dort mit Lastthieren zu passiren; am 19. Febr. wurde also der weitere, aber bequemere Weg durch das Walddorf Tira h, aus dem schon alle Gonds entwichen waren, und durch den Heyte Ghat gewählt. Dort kamen einige Wanderer herab, denen ein Lastochse in die Tiefe gestürzt war; ein Gosain oder ein devote Hindu neben ihm, der sein Schicksal beklagte. Dem Thiere wurde geholfen, der Gosain, der vom Gebirge herabkam berichtete, erst auf der Höhe liege ein Dorf, die Bewohner seyen hier alle durch die Raubüberfälle der Mahrattas aus ihren Wohnsätzen verscheucht. Der Hinaufweg auf das Corair-Gebirge war möglich, aber ungemein beschwerlich; an tausend Fuß steigen sie über Singrowlas Vorland senkrecht empor. Das Dorf auf der Höhe, Utta, von 6 Hütten, hatte nur 20 Bewohner, welche die Reisenden angafften, aber doch gegen Cowries sich zur Abtretung von etwas Korn bewegen ließen. Sie meinten, das schwerste Aufsteigen, gegen alles frühere, folge erst noch. Sie hatten Reisbau, Eisenminen. Der Fels ist Granit, der Boden roth. Noch einen Gosain traf man hier; er war aus Benares gebürtig, hierher gereiset um für Salz und Zeuge, die er mit sich geführt, Lak (s. Asien Bd. III. S. 328) von den Chohans einzuhandeln. Die zu großen Beschwerden der Reise hatten ihn hier zur Umkehr vermocht; das Vieh konnte kaum fort, alle Wege zugewachsen, mußten jedesmal erst gebahnt werden; Korn gab es noch hie und da. Die Bergvölker der Chohans waren überall durch die Mahratten in Flucht gejagt, welche kurz zuvor den Raja von Corair überfallen und in seiner Gebirgsfeste Sonehut besiegt hatten. Um weiter zu kommen verlangte der Ghatea, oder das Oberhaupt

⁸⁹⁶) ebend. p. 89.

des Bergdorfs, müsse Blunt erst dem Felsgott, der den Lila-
caunt bewohne, das Opfer einer Ziege und eines Hahns brin-
gen, um den nächsten Pasz glücklich zu ersteigen.

Durch alle ungünstigen Aussagen ließ sich Capt. Blunt in seinem Zuge nicht aufhalten. Am 20. Febr. kletterte er mit seiner Karawane den Pasz Utta Ghāt hinauf; die Chohāns waren nach dem gebrachten Opfer sogleich bereit gewesen den Weg zu bereiten, und nur bemüht den Lastochsen von Felsstufe zu Stufe sorgfältig die Beine zu sezen, um sie glücklich hinauf zu geleiten. Den Steilwinkel des Ghāt giebt Capt. Blunt⁹⁷⁾ zu etwa 75° an, was aber an die Unmöglichkeit des Erklimmens hinstreift, wenn man den Absturz sich überall gleichartig vorstellen wollte. Nur eine Stunde Weges konnte am ersten Tage zurückgelegt werden; der zweite Tag führte über gleich auhe Felsen, an tiefen Spalten über gefährliche Defiles, zum Dorfe Nuttūye, der dritte desgleichen an sehr steilen Preci-
sionen hin nach Bugrody und Chundah, nur 1½ Stunden weit; der vierte auf nicht minder klippigem Boden, der durch Regenschauer sehr schlüpfrig geworden war, doch 3 Stunden weit bis Purryhud, und endlich der fünfte in 2 Stunden Wegs nach Sonchut, nahe der Husin-Quelle, wahrscheinlich auf jenen größten Höhen von Gondwana gelegen, die P. Breton auf 3000 Fuß Meereshöhe schätzt.

Die ältere Capitale des früherhin ganz independenten Co-
air Rāja, Mirzapur, liegt zwei Tagesmärche weiter süd-
wärts, mehr im offenen, bebauteren Lande; da aber dieses den lebensfallen der feindlichen Mahratten mehr ausgesetzt war, so
sattete der damalige Rāja, Ram Gurri Sing, ein dunkel-
arbiger Chohan von Geburt, sich in das Gebirgsasyl von Sonchut zurückgezogen, und sich da mit einem Erdwalle
verschanzt, seitdem die Mahratten das benachbarte Nuttūpur
n S.W. von der Berar-Seite her besetzt hielten, und von da aus auch den Tribut von Corair einforderten. Da dieser seit
Jahren versagt ward, kamen sie endlich herangezogen, belagerten Sonchut, plünderten das Land und zwangen den Rāja
on neuem zum Tribut; Capt. Blunt fand sie eben im Begriff
ihre Lager bei Sonchut zu verlassen. In diesem Zustande der
Verwirrung traf Capt. Blunt hier das Land.

⁹⁷⁾ ebend. p. 80—83.

Das Fort von Sonchut⁸⁹⁸⁾ liegt auf einer Anhöhe, einige 40 Hütten am Fuße derselben umher; nie, sagte man ihm, wenn hier heiße Winde, das Clima auf dieser Höhe ist kühl, es hat häufige Regenschauer, die Nächte bleiben das ganze Jahr hindurch frisch, doch baut man hier noch etwas Reis und geringere Kornarten. Von Sonchut wurden die Wege weit besser als bisher, das Land offener, man hatte offenbar die größte Plateauhöhe erreicht, auf der nur ein paar beschwerliche, aber doch geringere Abstufungen in den 2 folgenden Tagesmärschen, nach der ganz verödeten früheren Capitale von Corair, nach Mirzapur führten, die jetzt völlig verödet war. Nur zwei Chohans fanden sich vor, die in dem Schutt der Stadt nach den Überresten von der Mahrattenplündерung suchten. Durch ein paar elende Dorfschaften von höchstens 5 bis 6 Hütten, Entchar und Eusahar, durch weite Waldungen von einander geschieden, führte der Weg. Das Wild hat hier die Herrschaft über die Menschen gewonnen, die in beständiger Furcht vor Tigern, Leoparden, Tigerfalken, schwarzen Bären sind. Gefleckte Hirsche, Nilgäus, Sambre(?) und eine sehr langhalsige für Blunt ganz neue Hirsch- oder vielleicht AntelopenGattung, mit langen Vorder- und kurzen Hinter-Beinen, die an einen giraffenartigen Bau erinnert, weideten hier in Menge. Hasen, Enten, Rebhühner, Wachteln, Schnepfen und anderes Geflügel zeigte sich in Schaaren. Ein verfallner Tank und ein Mango-Hain bei Mirzapur zeigten den früheren Anbau um die verödete Stadt. Die Chohans erkennt Capt. Blunt als das Aboriginer-Volk von Corair, das sich aber nur noch 2 Tagereisen südwärts von da über die etwas bebauten Thäler ausbreitet, in denen die Dörfer Munsuk und Tuggong, mit wenigen Hütten liegen. Die Verwüstung war allgemein.

Am 1. März, am 4ten Tagesmarche von Sonchut wurde schon wieder das Gebiet eines andern Tribus erreicht, der Kurgammah, eines Stammes der Gonds, die auch ein Oberhaupt vom Gondgeschlechte beherrscht, das sich Raja von Mutyul⁸⁹⁹⁾ nennt. Das Volk ist weit stämmiger und kräftiger als ihre nördlichen Nachbarn die Chohan in Corair; der Gond Raja war ganz dunkelschwarz, gut gebaut,

⁸⁹⁸⁾ Capt. Blunts ebend. VII. p. 84.

⁸⁹⁹⁾ ebend. p. 89.

und offen in seinen Mittheilungen. Die Gränzen seines kleinen Territoriums, das schon am folgenden Tage durchschritten ward, gab er selbst so an: gegen N. Corair; gegen O. Surgunja; gegen W. Pindara und Omercuntuk; gegen S. Mahtin. Alles seyen menschenarme Länder, nur von Hindu-Pilgern durchzogen, welche die Quellen des Sone und Merbuda auf Omercuntuk besuchten. Der Weg dahin gehe von hier durch Ruttunpur; aber der Rajah der wilden Pertaubghur Gonds, in S.W., habe das dortige Brahmanenheilighum und dessen Schatzkammer geplündert, und die Gegend unsicher gemacht, weshalb die Zahl der Pilger sich sehr vermindert habe.

Am 3ten März wurde, nach zwei Stunden beschwerlicher Wege mit dem Uebersehen über das rauhe und steile Ufer des Hustu-Flusses, auch schon die Gränze des benachbarten Territoriums von Mahtin⁹⁰⁰⁾ erreicht, welches damals eine Mahratten-Provinz war, die von dem Gebirgs-Tribus der Cowhier bewohnt wird, gegen welche ihre westlichen Nachbarn die Pertaubghur Gonds feindselig gesinnt sind. Wordem var dies Pergunnah tributair an Boglecund, dann wurde es nach vielen Verheerungen den Mahratten tributair; seitdem ward s von den Pertaubghur Gonds, mit denen die Mahratten in Fehde lagen, überfallen und geplündert; es ist gänzlich vermt, alle Ortschaften waren niedergebrannt. Das Oberhaupt er Cowhier sagte von 84 Dörfern der 7 Landesdistricte seyen ur noch 15 Dörfer übrig. Auf dem Westufer des Hustu-Flusses steigt ein Gebirge auf, welches auf dem ganzen Wege, Tagemarsche lang, über Mahtin bis Pory, und noch 3 weiter, bis Ruttunpur, immer gegen Nordwest hoch sich imporhebend erblickt wird. Es ist das Aufsteigen zum Tazellande von Omercuntuk, in seinen Wildnissen von streisenden Pertaubghur Gonds unsicher gemacht, um die heiligen Quellen in Omercuntuk von Cowhiers bewohnt. Das lslige Thal des Hustu, der gegen Süden zum Mahanadi fließt, ist mehr von Tigern als Menschen bewohnt. Das nächste Gränzdorf Mungora, an seinem Ufer, hatte nur eine Familie zu bewohnern. In den nahen Berghöhen von Cusgar hansen Gonds, die nichts von der Welt wissen, denen die Kenntniß von

⁹⁰⁰⁾ ebend. p. 90—96.

Kupfer- und Silbergeld fehlt, von denen nur durch Cowries etwas Korn einzutauschen war.

Der 2te Tagemarsch, der 4. März, führte aus den Waldrevieren, in hohe Grasungen nach Zulky, wo nun die Population der Cowhier in Mahtin begann. Von zwei Wegen wurde der bequemste, über Kurby durch das Bett des Bockhe-Fluß, zum reisenden, starkströmenden Hustu-Fluß zurück gewählt, dessen zweimaliger Übergang nicht ohne Gefahr war. Immer blieb man im Osten des hohen Bergzuges. Um den Ort Mahtin zu erreichen, mußten erst wieder ein paar sehr beschwerliche Ghats und Bergketten überstiegen werden; über die Dörfer Bunnair und Lungah. Mahtin liegt am Ufer des Bergstromes Taty, und eine halbe Stunde fern vom Dorfe wehte von dem Gipfel eines sehr pittoresken Regelberges, des Mahtin Dey, eine Hindu-Flagge. Dort wohne, sagt man, die Göttin Bhavani, deren Huly, d. i. das Frühlingsfest, mit Trommeln und Tanzen gefeiert wurde. Kein Brahmane stand dieser Feierlichkeit des unvissenden Hindu-Tribus vor, der gegen die großen Gefahren, mit welchen hier die zahlreichen Raub-Tiger ihn bedrohen, keine andere Hülfe weiß, als die Bhavani durch Opfer um Schutz anzuflehen.

Am 10ten März, also am achten Tage nach dem Aussmarsch aus Mutyul, wurde südwärts des Dorfs Zattaingah der Ort Pory, zwischen 2 hohen Bergketten erreicht, von welchem, nach Aussage des dortigen Oberhauptes, des Byraghy, die Sone- und Nerbudas Quellen auf Omercuntuk nur 22 Cos (höchstens 7 bis 8 geogr. Meilen) gegen West entfernt seyn sollen. Aber dahin zu reisen, meinte er, könne Niemanden einfallen, da es ein Land sey, voll wilder Bestien, voll wilder Dāmone und voll wilder Gonds. Nach 3 Tagesmärschen, vom 11. bis 13. März, durch Bergland, mit wenigem Anbau, nur mit ein paar Hütten zu Noaparrah und Maudun, aber voll von wilden Büffelherden, wurde beim Austritt aus dem Gebirgslande die Capitale von Chotisgur, Nuttunpur auf der Westseite des Hustu-Flusses liegend erreicht. Die anhaltenden Regentage während eines großen Theiles des Monats hatten das ganze Hochland erfrischt, und von dem Eintritt in Corair an, mit einer ungemein schönen Blumenpracht⁹⁰¹) geschmückt welche Capitain Blunt eben

⁹⁰¹⁾ Blunt VII. p. 94.

so neu als reizend war; aus Mangel an botanischer Kenntniß blieb sie leider in ihren Einzelheiten ununtersucht; sie mag einst als eine eigenthümliche Alpenflora des hohen Gondwana erforscht werden.

Ruttunpur (Ratnapura, d. h. Stadt der Edelsteine)²⁾, unter 22° 21' N.Br., die Capitale von Chotisghur, inem der fruchtbarsten Districte von Gondwana, mit Kornbau, hieß chedem als Residenz einer angesehenen Raja-Dynastie Rajepur, ehe Chotisghur den Mahratten unterworfen ward. Gegenwärtig beginnt mit diesem Ruttunpur das Gebiet des Raja von Berar, das sich von da westwärts bis Berar in einer größten Breite ausdehnt. Aus dieser ältern Zeit zeigt man noch unter einem Ruinenhaufen jener alten Stadt die Trümmer des Raja Mahal, oder Königspalastes; bei Capt. Blunts Besuch war Ruttunpur der Sitz eines Subahdars (Gouverneurs); ein Ort mit etwa 1000 elenden Hütten. Selbst das Haus des Gouverneurs war, obgleich mit Ziegeln gedeckt, id am Bazar gelegen, nur sehr ärmlich. Einst waren die alten ajahs von Ruttunpur mächtig, sie hatten, nach Aussage einiger rahmanen, die Tempelheilighümer am Wallfahrtsort der Soneid Nerbuda-Quelle erbaut, wo man die Nachrichten ihrer Dynastie bis zum 52sten Regentengliede aufbewahren soll. Die letzteren derselben wurden dem Capt. Blunt namentlich aufgeführt. In flüchtiger Besuch in die Umgebung der Stadt Ruttunpur gte auch hier die Reste ihrer früheren Größe. Die Festung ist hohen Absäzen zu beiden Seiten über Tanks aufgebaut; die auern sind verfallen. Einer der jüngsten Tempel wurde von dem letzten Raja Bim baji erbaut, dessen eine Wittwe sich mit verbrannte, die beiden andern erhielten Jaghirs zum Untertant. Zwei andere Tempel stehen nicht fern vom Fort auf einer Erghöhe. Gegen S.W. besuchte Capt. Blunt ein dem Bhysre (?) geweihtes Gebäude, darin ein 9 Fuß hohes Idol aus bluem Granit gehauen, roth gemalt mit Blumen geschmückt. Ein anderer Berg, Letchmi Tackry genannt, trägt einen Tempel der Bhavani, deren Schutz es die Einwohner verdanken wollen, daß die Mohammedaner noch nie den Frieden der Hindus in Ruttunpur stören konnten. Von seinem Gipfel breitet sich ein schöner Ueberblick aus: nordwärts

auf Festung und Stadt, die beide von einer großen Anzahl von Tanks umgeben sind, die früher zur Irrigation dienen mochten. Jenseit steigt der Berg Lossaghur auf, der früher eine Position der Mahrattas war, und dahinter erhebt sich das blaue Hochgebirge von Omercuntuk. Gegen West, nur eine halbe Stunde fern, ist das weiße Grabhaus eines Patanen Derwisch, der vor vielen Jahren mit Befehrungen zum Islam beschäftigt, von den Gonds der nahen Gebirge erschlagen seyn soll; gegen Ost breitet sich der Spiegel des Dulapur Talaow aus, eines Sees, dessen Ufer auf eine Stunde weit künstlich eingedämmt ist. Nur im Vorübergehen sahe C. Blunt in der Mitte eines andern Tank ein Gebäude, das auf 36 gothischen Bogen ruhete, auf dem sich 24 Pyramiden über den Außenpfeilern erhoben, und in der Mitte ein pyramidaler Tempel, 50 Fuß hoch; es sollte das Mausoleum eines alten Rüttunpur Raja seyn. Um jedem Misstrauen auszuweichen wurde es nicht näher untersucht. Früher sollen Dämonen dieses Land bewohnt haben; wegen 7 heiliger Quells (Brunnquellen), denen 7 Deotas vorstehen, deren Bad von Sünden befreien soll, wird Rüttunpur von den dortigen Pandits, Cossy, das Heilithum genannt.

Der Stadtgouverneur bestätigte die Schwierigkeit von hier nach Omercuntuk zu gelangen; die Wege seyen ungemein wild und rauh, nur zu Fuß sey es möglich dahin zu pilgern; aber man sei der Gefahr damals nur zu sehr ausgesetzt von den Pertabghur Gonds erschlagen zu werden. Einige Brahmanen, die früher dahin gepilgert waren, konnten genauere Auskunft über den einzigen Pilgerpfad geben, den man überhaupt, von hier aus, nur nehmen könne. Er führe gegen Nord durch das Gebirge immer bergauf und ab, durch Engpässe, Abstürze und dicke Wälder; 12 Coz, d. i. 7 Stunden Weges weit bis Pindara, die Hauptstadt des gleichnamigen Pergunnahs, aber doch nur ein ärmliches Dorf, aus ein paar Gondhütten bestehend. Von da an sey der Weg nur diesen Bergbewohnern selbst bekannt, die den Pilgern zu Wegweisern dienen müssten. Der Sonne entspringe an der Ostseite der Berge, und fließe erst durch Pindara, nehme dann viele andere Flüsse vom Nordostabhang des Gebirges auf, und ströme dann nordwärts an Sohaje pur vorüber, durch Boglekhund zum Ganges. Aber erst wenn man das hohe Tafelland Omercuntuk selbst ersteigen habe, komme man zu der Nerbuda-Quelle und dem Tempel, aus dessen

Heiligtum er ohne Unterbrechung hervorsieße. An diesem Sanctuarium, sagten sie, hätten die Rajas von Berar und Sohajepur nebst dem Perguna von Pindara ihren Anteil, aber gegenwärtig sey es im Besitze der Pertabghur-Gonds.

Der nächste Weg von Ruttunpur nach Bizagapatam in den Circars (s. ob. S. 475), dem Ziele von Capt. Blunts Expedition, würde direct südwärts über Bustar und Jayapur²²⁾ zur Küste geführt haben; aber schon hier erfuhr der Captain, daß die dortige Wildniß der Gebirge und der Gonds ihm den Durchgang sehr schwierig machen würde, wozu, wie sich später ergab, auch noch ein Verheerungskrieg des Konkair Raja gegen den Bustar Raja die Feindseligkeit so erhöht hatte, daß der Durchgang unmöglich wurde. Der Weg wurde emnach, fürs erste, durch das weite Gebiet von Chotisghur, 3 Tage reisen weit nach Rheypur, und von da noch 7 Tage reisen weiter bis zur Südgrenze²³⁾ Chotisghurs, wo er Mahanadi an Konkair vorüberzieht, fortgesetzt, von wo man schon das Küstengebirge der nördlichen Circars blicken konnte, die nur noch 3 Breitengrade von derselben entfernt liegen. Hier erst ergab es sich, daß statt des südlichen Bergsweges, ein Westweg²⁴⁾ zum mittleren Godavery gegen hinunter (s. ob. S. 466) eingeschlagen werden müsse. Durch diese Umstände also wurde der größte Theil des Stufen- und des obern Mahanady-Systems, den die Landchaft Chotisghur einnimmt, bis in die Gegend der Südquelle Bustar durch einen Augenzeugen wenigstens erblickt.

Rheypur (Raepur) ist, nächst Ruttunpur, die zweite Hauptstadt von Chotisghur, verdiente aber wegen ihrer Population und ihres Commerzes den Rang der ersten; sie hatte 300 Hütten und ein aus Stein erbautes Fort, obwohl im Verf. In 13 Tagenmärschen, vom 18ten bis 31sten März, wurde s. durch ein ebenes Land von etwa 20 geogr. Meilen Ausdehnung, voll schöner Flüsse, Tanks, Wälder, Kornfelder und Dörfer vom Capt. Blunt erreicht. Überfluss an Korn, liebliche Geduld, Bequemlichkeit des Weges, geordnetes Gouvernement in der Mahratta-Provinz, was alles bei den früheren Märschen, v. Corair bis Mahatia, schmerlich entbehrt wurde, machte

²²⁾ Capt. Blunt I. c. VII. p. 97. ²⁴⁾ ebend. p. 110.

²³⁾ ebend. p. 117.

Sittler Erdkunde VI.

den angenehmsten Eindruck auf die Reisenden. Der Boden um Ryepur ist fruchtbar, schwarz, aber nirgends über 3 Fuß tief; die Unterlage, fester Felsboden, tritt überall sogleich in allen Flussufern, an den Tanks und Brunnen zu Tage. Reis wird nur da, wo Kunstteiche und andere Wassersammlungen zu Irrigation verwendet werden können, gebaut; allgemein ist hier trefflicher Weizenboden, geeignet zur Cultur auch anderer Kornarten, Delpflanzen, zumal für Leinsaat und Ricinus sehr ge-
deihlich. Chotisghur führt sehr viel Korn aus, in die Circars und in das Nizam-Territorium, gegen Salz, das ihm mangelt, und das hier mit Silber aufgewogen wird. Die zahlreichen Dorfschaften halten große Viehherden und ziehen Pferde auf, wie die Mahratten von der kleinen Raja der Bergklepper, Tattu (oder Tangu, s. Asien IV. 1. S. 661, 898). Die Su-
bah Chotisghur war damals von den Mahratten an den Raja von Berar verpachtet, der wieder an seine Unter-
pächter kleinere Districte abgab, welche sodann von den Zemindaren den Tribut erhielten. So blieb der Willkür der Zemindare es über lassen jeden Durchreisenden nach Belieben mit Zöllen und Abgaben zu belegen, wodurch Handel und Verkehr ungemein gehemmt wurde, eine Verwaltungsweise, welche die Bevölkerung des verheerten Landes nicht begünstigen konnte. Die Banjarras (Brinjarries) haben hier den größten Verkehr in Händen (s. Asien IV. 1. S. 687—690); Chotisghur ist die fruchtbarste Provinz des Berar Raja. Ryepur ist der Passageort mit bedeutendstem Handel auf der einzigen Transportstraße zwischen Kuttak im Circar nach Nagpur in Berar, die aber öfter durch die Willkür kleiner Zemindare gesperrt ist. Die Landschaft der 7 Tagereisen, südwärts von Ryepur, bis zum Mahanadi bei Konkair, entspricht ganz der Beschaffenheit der nördlicheren; überall mit dem Kornbau und den besten Nahrungsmitteln, große Viehherden, die vortreffliche Milch und Butter (Ghee) geben, viel Wild, Wasservögel, Wachteln, Ortolane, und malerische Ansichten.

So wie der Mahanadi-Fluß erreicht ward, fingen wieder die engen Desfiles, die dichten Waldungen, die Windungen der Thäler, die niedern Bergketten an. Der Strom wurde übersezt und auf dem jenseitigen Ufer das Gebiet des Raja von Konkair, der ein Gond-Chef ist, erreicht. Sein Gebiet liegt zwischen Chotisghur im Nord, und dem Raja-Ge-

biete von Bustar im Süden. Hier, bemerkt Capt. Blunt, ist das Land der alten Rajas von Gondwannah⁹⁰⁶); als les Gebirg umher von den Bergvölkern der Gonds bewohnt. Gleich in der ersten Nacht wurde sein Führer von den wilden und röhen Berg-Gonds ermordet.

Die Stadt Konkair wurde am 6ten April auf dem Südufer des Mahanadi erreicht; sie liegt zwischen 2 Felsbergen, auf deren Gipfel ein Fort mit 2 Kanonen. Das Lager der Reisenden wurde an dem Nordufer des Flusses in einem Mangos-Walde aufgeschlagen. Durch die damals den Briten befremdeten Mahratta-Chefs dazu aufgesfordert, kam der Gond Raja dieses Gondwannah-Gebietes dem britischen Capitain mit Höflichkeit entgegen. Konkair ist ein ärmliches Dorf von den wildesten Gebirgslandschaften der Bergvölker umgeben, welche hier, gegen Süden, über Bustar sich zu den Küstenketten der nördlichen Cirkars hinziehen, gegen West aber durch die Territorien mehrerer Gond Rajas, durch die Wildnisse zum mittleren Godavery, zu dessen Ostufern, beim Einfluß des Wurda zu ihm (s. ob. S. 428).

Die damaligen Erfundigungen Capt. Blunts bei dem Gond Raja, über die Wegroute⁷⁾, sind die einzige Nachricht, welche uns bis jetzt über die Geographie jener Gegend zugekommen. Der nächste Weg von Konkair nach Vizagapatain an der Cirkar-Küste, würde über Donga (?) nach Jagdulpur (Jaghederpur der Karten), der Capitale des Bustar Raja gehen, und von da über Cotepur, auf der Gränze von Bustar und Jaipur, was schon zu dem Circar-Gebiet gehöre; von da aber durch den Kurkuty-Ghat (in der Küstenkette der Cirkars) zum Lande des Viziram Rauzi⁸⁾ (ein mächtiger Poxygar in Vizagapatain). Eine zweite Route, mit Unwegen gegen Ost, vermeide das Bustar Territorium, gehe über Sehobah, wo die Quelle des Mahanadi, durch Ryegur (?) und über en Jaipur-Ghat nach demselben Jaipur in den Cirkars, und sey gegenwärtig die Straße der handelnden Banjars mit ihren Lastochsen. Jaipur, die Capitale des Raja von Jaipur, habe 500 Häuser von Ureas bewohnt (d. i. Orissa-Bewohner).

⁷⁾ Capt. Blunt l. c. VII. p. 112. ⁷⁾ ebend. p. 113 — 119.

⁸⁾ s. W. Hamilton Descr. II. p. 74.

Die erste Route zu nehmen war damals unthunlich, da Konkair in Krieg mit Bustar, dies Gebiet verheert hatte; die Stadt Bustar war ganz verlassen, ihre Bewohner hatten sich nach Jangdulpur (Ja ghe der pur im Süd von Bustar) gezogen, wo der bedeutende Fluß Ind erow ty oder Ind raw uty (gegen S.W.⁹⁰⁹) zum Godavary vorüber ziehe, der sehr klippig, immer vollfrig, niemals durchgehbar sey, und das auf einer Halbinsel erbaute Fort der Stadt, zur Regenzeit, durch Bildung eines Sees rund umher, in eine Insel verwandle. Der verräthe-
rische Bustar Raja, Dorrar Deo, sey ungemein grausam, habe seine Residenz in eine Feste nur 2 Stunden fern von Jangdulpur verlegt, die Kaislur heiße, und von da aus versage er den Mahratten allen Tribut; sein Gebiet sey in 48 Pergunnahs getheilt.

Auch die zweite Route über den Jaipur Ghat war damals versperrt; der Bizeram Rauzi habe, sagte der Gond Raja von Konkair, seitdem ihn die Fringis von der Küste vertrieben (die Europäer durch das Gefecht bei Padnaburam, im Jahre 1794), mit seinem Truppencorps diesen Ghat besetzt, weil er gastliche Aufnahme beim Jaipur Raja (Ramlachum) gefunden, der 5000 Mann Truppen commandire, und den Briten Feind sey. Viele seiner Leute seyen mit langen Speeren und krummen Messern bewaffnet, sehr geschickte Lanzenwerfer aus der Ferne, und aus dem Hinterhalte kriechen sie auf dem Bauche schleichend herbei und ermorden den Feind.

Aber auch wenn völliger Friede wäre, riech der Gond Raja von Konkair ab, keine von beiderlei Routen über Bustar oder Jaipur Ghat in die Circars zu nehmen, weil sie durch das beständige Auf- und Absteigen über wilde Klippen, durch gefährliche Abstürze, dichte Wälder, zu beschwerlich für Lastochsen, und hie und da von den wilden Gonds bewohnt sey, die gleiche Gefahr brächten, wie der völlige Mangel an Korn und oft an Wasser auf jenem Wege, bis zum Gebiete des Bizeram Rauzi.

Hierdurch wird also die Kenntniß dessen, was wir oben bei den Circars unbestimmt lassen mußten (s. ob. S. 471), vervollständigt, und es zeigt sich, daß die dortigen Küstenketten der Circars als südliches Randgebirge des Gondwana Pla-

⁹⁰⁹⁾ C. Blunt I. e. VII. p. 113; vergl. mit p. 135—136 und Asiat. Observ., of Calcutta in Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 18.

te aus eine wahre Naturgränze zwischen Küstengebiet und Binnenland bilden.

Nur der Westweg¹⁰⁾ blieb dem britischen Captain übrig, um aus dem Mahanadigebiet von Konkair in das Gebiet des Godavery, zu dessen Ostseite, in Chanda, nach Wyragar (Byragur), dem großen Marktorte am Kobragur-Flusse, zu gelangen, der nordwestwärts in den Bain-Ganga fällt (s. ob. S. 466). Die Entfernung dahin beträgt 40 Esch, 12 geogr. Meilen; der genannte Ort ist nicht mit dem gleichlauenden Byragur der Karten im Osten von Konkair am Telli-Nadi-Flusse, der unterhalb Sumbhulpur zum Mahanadi fällt, zu verwechseln.

Dieser Westweg (etwa unter dem 20sten Breitenparallel) führt über ein sehr wildes Gebirgsland, welches das Gebiet des Konkair Raja scheidet von dem westlichen Chanda-Gebiet, zu Nagpur gehörig, in welchem Wyragar liegt. Es wird von den wildesten Bergvölkern der Gonds bewohnt, die von ihren Häuptlingen dem Pannawar Raja und dem Malliwer Raja beherrscht werden. Beider Territorien mußte Capt. Blunt auf seinem Quermarsche passiren, den er in Zeit von 10 Tagen (vom 8. bis 17. April) von Konkair bis Wyragar zurücklegte. Es ist dies der einzige genauere Bericht eines Augenzeugen, den wir über diese Gränzgebirgs-kette¹¹⁾ besitzen, welche von dem Plateau von Dimeruntuk und Mandela am Nerbuda-Quell, südwärts an der Ostseite von Berar vorüberzieht, Telengana in W. von Gondwana und Bustar in Ost scheidet, eben so wie Godaverys gebiet im W. von Mahanadigebiet im O. und sich an die Küstenkette der nördlichen Circars anschließt. Auf den Landkarten ist diese Zeichnung noch sehr unsicher niedergelegt, und der Bericht des ersten gefahrvollen Durchzuges ist auch nicht geeignet darüber genauere Auskunft zu geben. Im Wesentlichen erfahren wir nur Folgendes.

Von Konkair geht es 2 Tagesmärsche gegen West durch dicke Waldungen und mehrere Defiles bis zum Gond-Dorfe Busslagur, das am Fuße eines aufsteigenden Hochgebirgs liegt. Hier sahe Capt. Blunt bald das erste Bergwasser gegen West zur Godavery-Seite fließen, da bisher alle Flüsse ost-

¹⁰⁾ Blunt Narrative VII. p. 117.

¹¹⁾ ebend. p. 119—123.

wärts sich zum Mahanadi-Systeme senkten. Also hier befand er sich auf der Wasserscheide zwischen beiden Stromsystemen. Bis dahin, an 8 geogr. Meilen von Konfair westwärts, war keine einzige Wohnung wahrnehmbar, nur hie und da aus Zweigen Laubhütten und Gehege der Gonds zum Schutz geringer Kornpflanzungen gegen den Einbruch wilder Thiere. Schon am 10ten April stellten sich auf den Bergwegen die wilden Gonds mit ihren langen Spießen dem Karawanenzuge drohend entgegen. Erst am 12ten wurde die Westgränze des Konfair Raja Territoriums überschritten, und sogleich stellten sich die Wegelagerer und Raubhorden der Gonds in den Engpässen der Bergpfade ein. Das Dorf Pannawar, die Residenz ihres Händlings, der den von Mahratten ausgestellten Paß respektierte, wurde an demselben Tage erreicht. Die Bustar-Gränze liegt nur 10 Cöf., 3 geogr. Meilen, fern von hier, in gebirgiger, furchtbarer Wildniß. Nun führte die Route während 3 Tagesmärschen über die höchst beschwerlichen Gränzgebirgsketten, nach 10 geogr. Meilen Ferne, nach Malliver, der Residenz eines andern Gond-Händlings, im Westen des vorigen, dessen Empfehlungsschreiben derselbe aber verächtlich vor die Füße warf, weil zwischen den Gond-Chefs Feindschaft besteht. Auf dem Bergübergange fand E. Blunt einen Pfauenbaum mit sehr schmackhafter, röthlicher, säuerlicher Pflaume sehr verbreitet, die den Gonds zur allgemeinen Nahrung dient. Er verpflanzte später diese Kerne nach den Circars und nach Bengalen. In Malliver fand er wenig Reis; aber von da war in 3 Tagesmärschen, keine 3 geogr. Meilen weit, die Stadt Wyragar in Chanda, zu Nagpur gehörig, mit ihren 300 Häusern und dem großen Markt auf der Hauptstraße durch Telengang erreicht (s. ob. S. 466), wo wir nun den kühnen Wanderer und die Westseite des Mahanadi-Systems verlassen, um zu der Nordseite desselben in ein bis dahin eben so wenig bekanntes Terrain zurückzukehren.

3. Oberes Stromgebiet der Nordseite, vom Husto-
flüß über Sirguja, ostwärts zu der Quelle des
obern Brahmini in Chuta Nagpur, zu den By-
turny-Quellen in Singbum, und dem oberen Dum-
mudah bei Ramghur; südwärts bis Sumbhulpur
und über den Mahanadi bei Sonapur zur Gränze
gegen Orissa. Boden, Clima, Pflanzen, Thiere,
Ortschaften. Nach P. Bretons Beobachtungen
(1825).

Durch P. Bretons Mittheilungen aus einem siebenjährigem Aufenthalt, in den bis dahin fast unbekannt gebliebenen Ländern der Nordseite Gondwanas, auf der Ostseite des Husto-Flusses bis nach Bengalen hinein, bis Ramghur am Dummudah-Strom, der sich unterhalb Calcutta zum Hugly des Ganges-Deltas im Ostlaufe ergießt, ist uns auch jene Landschaft in etwas aus ihrem bisherigen Dunkel hervorgetreten. Swar nur im Allgemeinen, so daß noch Vieles zu wünschen übrig bleibt, was die Zukunft wol geben wird, da Briten auch hier die Besitznehmer des Landes geworden sind, von denen wir auch bald detaillirtere Berichte erwarten dürfen. Die dankenswerthen von diesem Srzte in seiner medicinischen Topographie⁹¹²⁾ mitgetheilten Nachrichten, haben als die ersten über diese bisherige Terra incognita, einen doppelten Werth, und wir werden ihnen hier, is auf wenige Zusäße, fast ausschließlich folgen.

Das ganze Ländergebiet vom Husto ostwärts, über Sirguja, Chota-Nagpur (d. h. Klein Nagpur mit Burwa im Hauptort, an der Quelle des Brahmini-Flusses) bis Ramghur, zwischen 23 und 24° N. Br., südwärts bis Sumbhulpur am Mahanadi und Gangpur am Brahmini, ist Berg- und Landschaft voll Wälde, Jungles, Thäler und Ebenen. Diese Ebenen sind sehr weit ausgedehnt mit hohen Grasungen deckt, die zum Decken der Dächer benutzt werden; zum Theil id sie angebaut, wie um Sirguja und in Chota-Nagpur, welches letztere die ganze Landschaft am oberen Brahminiflusse bezeichnet. Die Gebirge ziehen zusammenhängend in

⁹¹²⁾ P. Breton Medical Topography of the Districts of Ramghur, Chota Nagpore, Sirgoojah and Sumbhulpore in Transactions of the Medic. and Physic. Soc. of Calcutta ib. 1825. 8. Vol. II. p. 234 — 261.

in Ketten oder unterbrochen von West, aus Dimeruntuk nach Ost in Bengal; schon der Plateauhöhe aufgesetzt, also er haben genug, und über diese, relativ, nach Schätzung P. Bretons, nicht mehr als im Mittel etwa 2000 Fuß aufsteigend. Auch Chota Nagpur und das Land um Ramghur ist immer noch als Tafelland zu betrachten, mit welliger Oberfläche von tiefen Flussrinnen durchzogen, deren Wasser gegen Osten zum Ganges, gegen Süden zum Meere ablaufen, und von zahlloser Muddies und Nullahs, d. i. Bächen zur Regenzeit, deren aufgespeichertes Wasser zur Irrigation verbreitet wird.

Die großen Flüsse, welche diese Ebenen durchziehen, sind außer den schon früher genannten des Hystu und Mahanadi mit einigen Zuflüssen gegen Süden, und dem Coyle gegen Norden zum Sone (s. ob. S. 353), vorzüglich noch weiter ostwärts, gegen S.O., der Brahmini, der im oberen Laufe Soan heißt, und nahe Burwa, in Chota Nagpur entspringt, der Coyle-Quelle ganz benachbart; dann der Dummudah, bei Ramghur, der gegen Ost zum Ganges zieht. Dem Brahmini folgt noch weiter ostwärts der kleinere ihm parallele Byturny, der im oberen Laufe in Singbum auch Coyle heißt; und diesem noch östlicher der Salundy (Solandi bei Stirling). Diese sind es, welche sich im unteren Laufe mannichfältig wie der Mahanadi bei Kuttak verzweigen und wieder vereinigen, und das Gestade von Orissa⁹¹³⁾ als gemeinsames Mündungsland vom Chilka-See bis Palmyras Point bewässern. Nordöstlich von diesem letztern Cap ergießen sich in die Bucht, welche von da schon nach Bengal zum Hugly sich hinüberschwingt, noch einige kleine Küstenflüsse: der Kansbans und Burabaslang bei Balasore, und der Subanrekhā bei Jellasore, welche denselben Gränzgebirgen um den oberen Brahmini, aber nach der bengalischen Seite entquellen, und mit ihren parallelen Stromthälern den Übergang von Orissa nach Bengal bilden. Der letztere Fluss, der Subanrekhā (Suvarna Reka, d. h. Goldsandfluss) war, bis zum Jahr 1803, die alte Gränze¹⁴⁾ der Subah Bengalens, welche seitdem durch Hinzufügung der Kuttak-Provinz verschwand.

Die Provinzen an diesen obern Stromgebieten lie-

⁹¹³⁾ A. Stirling l. c. T. XV. p. 186.
II. p. 34.

¹⁴⁾ W. Hamilton Descr.

gen 60 bis 80 geogr. Meilen landein, fern vom Meere; nur zerstreut sind in ihnen die Dorfschaften; viele von diesen liegen auf den Gipfeln, oder am Fuß der Berge, an denen die Landleute einen ergiebigeren Boden finden, als oft in den Plainen. Doch sind diese auch bebaut, wie um Chota Nagpur, oder am oberen Brahminini, mit Reis, Weizen, Gerste, andern geringern Kornarten, Baumwolle, wenig Zuckerrohr und Gemüsen; künstliche Irrigation als durch Wassergraben ist hier allgemein. Der Boden ist hier meist roth von Farbe, sehr fruchtbar, leicht mit dem Pflug zu bebauen, für Baumwollencultur, und Bohnen (*Phaseolus max.* hier *Kullai* genannt) sehr ergiebig; für Cicer arietinum (*Gram*) dagegen ohne Ertrag. Die abhängigen Felder mit Lehmboden und Quellenreichthum eignen sich besonders zur Reiscultur. Der Boden im N.O. von da, um Ramghur am Dummudah, ist meist abhängiger Lehmboden, auf den Anhöhen mit Thon, Kies und Glimmer gemengt, vorzüglich für geringe Kornarten und die Cultur der Baumwolle geeignet. Der Boden von Sirguja ist dem von Ramghur ähnlich, nur mehr kiesig und sandig; hat denselben Anbau; in vorzüglicher Fülle wird hier die *Coreuma angustifolia*, Tikhur der Einwohner, gebaut, aus deren Wurzeln sie ein Mehl bereiten, das an Nahrhaftigkeit dem der westindischen Arrow-Wurzel völlig gleich kommt, und als das trefflichste Surrogat derselben dienen kann. Schon im Jahre 1821 schickte P. Breton an Dr. Wallich 40 Maund (1 Maund zu 82 Pfund) vom Mehl dieser Indischen Arrow-Wurzel, davon viele Proben nach Europa gingen.

Der Alluvialboden des Mahanadi-Thales von Sumbulpur¹⁵⁾ ist ungemein fruchtbar und bringt reiche Ernten an Reis, Weizen, Zuckerrohr; alle drei Producte von feinster Qualität, und im ergiebigsten Ertrage. Auch zum Anbau des Opiums ist dieser Boden sehr geeignet; diese Cultur kam zur Zeit der Mahratta-Herrschaft hier in Aufnahme; da der Indigo an den Ufern des Mahanadi wild wächst, würde auch dessen Anpflanzung vortheilhaft seyn.

In allen Provinzen dieses Gebietes giebt es sehr viele Versumpfungen und stehende Wasser, die aber in der regenlosen Jahreszeit, nach dem April, austrocknen, und ganzlich verschwinden.

¹⁵⁾ P. Breton Medic. Top. I. c. Vol. II. p. 237.

den. Selbst die großen Lagunen, die sogenannten Djils, Regen-Lachen, die sich hier, wie in dem gleichartig gelegenen Dschittagong (s. Asien IV. 1. S. 409), in Menge vorfinden, und mit Wasserpflanzen bedecken, dorren ebenfalls im April und Mai aus, und füllen sich erst wieder mit dem Anfang der Regen. Dennoch werden sie durch die schnelle und wuchernde Vegetation ihrer Gewächse und deren Ausdünnung und Fäulniß, der Landschaft ungemein verderblich; doch leiden die Eingeborenen nie darunter, sie denken daher nicht daran die Djils auszulassen und sparen vielmehr ihre Wasser so lange als möglich für die dürre Jahreszeit auf. Den Europäern aber wird die Sumpfslust verderblich.

Die Temperatur dieser Hochebenen, unter dem nördlichen Wendekreis gelegen, ist für die Lage nicht zu heiß, und erreicht keineswegs die drückende Schwüle des Bengalischen Tieflandes, sie wird sehr gering in der Winterzeit durch ihre höhere Lage, und erzeugt dadurch für ein Tropenland bedeutende Contraste. Schon Capt. Blunt bemerkte, so lange er Gondwana durchzog, immer kalte oder doch sehr kühle Nächte, die in dem Tieflande gänzlich fehlen. P. Breton beobachtete den mittlern Thermometersstand in den Ebenen von Ramghur, Chota Nagpur und Sirguja; in den Tagen der Regenzeit auf $17\frac{1}{2}$ bis $24\frac{1}{2}^{\circ}$ Raum. ($72-80^{\circ}$ Fahrh.); in der heißen Jahreszeit 20° bis 29° R. ($78-98^{\circ}$ Fahrh.); in der kühlen Jahreszeit ein Fallen von 15° bis zum Gefrierpunct ($66^{\circ}-32^{\circ}$ Fahrh.). So in Sirguja, unter $22\frac{1}{2}^{\circ}$ N.Br., sahe er vor Sonnenaufgang, im Januar, das Thermometer bis $2^{\circ},2$ unter den Gefrierpunct (28° Fahrh.) fallen, wozu der starke Thau, welcher diese Nächte begleitet, durch seine Verdunstung viel beitragen mag.

Vorherrschende Winde in der trocknen Jahreszeit, vom October bis zum Juni, kommen aus S.W. über das Dekan-Land her; in der Regenzeit, von Juni bis October herrschen die N.O.-Winde vor. Gewitterstürme in der heißen Jahreszeit, und Orkane, die nur selten eintreffen und wenige Stunden anhalten, kommen aus N.W. (North-Westers genannt). In den ersten Regentagen erfrischt sich allgemein die Erddecke; aber nach 10 bis 12 Regentagen beginnen auch schon die eigenthümlichen, sie begleitenden Gerüche sich über die Landschaften zu verbreiten, welche die schädlichen Ausdustungen ver-

kündigen, zumal in den Niederungen, den Walddichten, den Jungles, wo die vegetabile Fäulniß die wenig ventilirten Lüfte verpestet. Selbst die Eingebornen vermeiden es dann das Wasser der mit Vegetabilien geschwängerten Flüsse der Waldlandschaften zu trinken; sie halten sich an das der freiliegenden Tanks und der großen, raschen Flüsse, deren klares Wasser auch in dieser Zeit gut und zum Trinken unschädlich ist. Für die Truppenmärkte ist diese Jahreszeit dann ungemein gefahrwoll; die erschöpfte Mannschaft fällt über die Bäche, die Nullahs, die Bergwasser her, sich zu lehnen, und zieht sich so Magenweh, Diarrhöen, Ruhr, Fieber und den Tod zu.

Die kalte Jahreszeit, von Ende October, oder Anfang November, bis Mitte oder Ende März, ist die gesundeste Zeit; es folgt von da bis Mitte Juni die heiße Jahreszeit. Dann fangen die Regen an, bis Mitte October dauernd, die ungesunde Zeit des Jahres, in welcher, zumal im September und October, die Truppenmärkte am gefährlichsten sind, weil die Menschen dann von der Ruhr und dem Jungles-Fieber, remittirenden Gallensiebern, ergriffen werden, die sich nach P. Breton zum gelben Fieber Westindiens verhalten wie das Faulsiefer zur Pest.

Die meist seichten Flüsse des Landes werden nur zur Regenzeit vollig, ungemein reißend, entführen die ephemeren Gewächse, die ihnen zur Seite wachsen, und zumal die Schilf- und Rohrwaldungen aus ihren Uferbetten. Die meisten Flüsse, die in der Regenzeit 10, 15 bis 20 Fuß Wassertiefe haben, fallen nachher zu 2 bis 3 Fuß Tiefe ab, und verlaufen sich so ganz, daß sie im Sommer trocken liegen, mit ihnen also die Dörfer und Hütten der Bewohner an ihren beiden Seiten.

Die Temperatur der Berg höhen, auf denen Dorfschaften bis zu 6000 Fuß üb. d. M., aber nur etwa zu 2000 f. relativ, über die benachbarten Plateauebenen, nach P. Bretons Schätzung, angebaut sind, ist von derjenigen der Ehenen wenig verschieden; doch haben sie weniger jene heftigen, tropischen, täglichen Regenschauer, die auch wol noch wie sie C. Blunt erlebte, in der Frühlingszeit (wie von Mitte Februar bis Anfang May, s. ob. S. 487) eintreten. Sie erhalten ihre Feuchtigkeit mehr durch die tägliche Attraction und Condensation der Dünste und Wolken, welche auch im heißen Sommer über ihre Gipfel hinziehen. Die vortheilhafteste Zeit der Ankunft der Europäer in

diesen Gegenden, ist die kalte Jahreszeit, wegen der Wilde der Lüfte, und weil dann bei klarem Himmel und trockenem Boden Bewegungen und Wandernungen aller Art möglich sind. Die Eingeborenen legen ihre Wohnungen am liebsten an Tanks und Gewässern an, ohne darum mehr zu leiden als andere, die in offenen Blachfeldern wohnen; doch sind es nur elende Hütten, aus Holz und Rohrgeslecht, selten über 14 bis 15 Fuß lang, 8 bis 10 breit, für 8 bis 10 Personen, die Wände höchstens mit Schlamm oder Kuhdung überzogen. Sie leben sehr mäßig und einfach, halten Haus und Hof reinlich, sind sehr thätig, meist Handelsleute, treiben dabei das Kriegshandwerk oder den Ackerbau. Neißen aber Krankheiten bei ihnen ein, wie z. B. im Jahre 1817 die Cholera Morbus, dann ist die Sterblichkeit furchtbar. Ihre Hauptkrankheiten sind solche, von denen die Europäer nicht befallen werden, wie der Kropf, der Aussatz, die Elephantiasis (Kuschtham oder Gajapada, d. h. Elephantenfuß, ein altes Lebel der Tropen), die Maukhra (eine Nasen-Krankheit) und die Natundha, eine Augenblendung (Nyctalopia); doch sind die Eingeborenen auch für alle Krankheiten empfänglich, welche die Europäer bei ihnen treffen, und die Pocken haben dort große Verheerungen angerichtet.

An Producten der mannichfältigsten Art sind diese Ländere sehr reich; die überwuchernde Vegetation hat die mineralogischen Schätze bisher noch verborgen gehalten. Von dem Diamantreviere war oben (s. ob. S. 352—356) die Rede. Die Hindus bekümmern sich wenig um die Minern, die sie erst mühsam aus der Erde hervorholen müssen. In dem Schuttboden des mittlern Mahanadi, um Sumbhulpur, wo die Diamanten, aber auch des mittlern Soank oder Brahmini, um Gangpur, findet sich Goldsand⁹¹⁶⁾, der bei nöherer Benutzung vielleicht reiche Ausbeute geben möchte. Um Ramghur und Hazaribagh, etwas nördlicher gegen Gaya im alten Maghada (s. ob. S. 221) sind Bleiminen und Silber; weiter osts wärts am Gehänge gegen das tiefe Bengal, sind neuerlich die reichen Steinkohlen-Lager¹⁷⁾ entdeckt worden. Eisenlager sind durch das ganze Hochland, wie durch das hohe Bundel-

⁹¹⁶⁾ P. Breton l. c. Vol. II. p. 261. ¹⁷⁾ Jones Northwest Coal District along river Damoda from Jeria to below Sanampur etc. in Asiat. Research, Calcutta 1833. T. XVIII. p. 167—170.

Khund (s. ob. S. 368), verbreitet. Heiße Quellen, die im zentralen Dekan so selten sind (s. ob. S. 467), fand P. Breton¹⁸⁾ bei Ramghur, wo sie Pimarkun heißen, und in Sirguja, Tatta Pani genannt (d. h. heißes Wasser), mit einer Temperatur die im J. 1819 bis auf 186° Fahrh. (68° 4 Reaum.) beobachtet wurde.

Das Pflanzenreich¹⁹⁾ zeigt seinen größten Reichthum in den oft undurchdringlichen Wäldern des Landes, in denen 1) der Saul oder Sal (*Shorea robusta*, s. ob. S. 485) vor allen andern vorherrschend ist. In prachtvollster Größe und Höhe bildet er von Singbum am oberen Byturny, westwärts, bis Sumbulpur, am mittlern Mahanadi, zusammenhängende, dichte Hochwaldung, die 6 bis 8 geographische Meilen, ununterbrochen, die Länderebenen mit ihrem grünen Teppich übersieht. Wir fügen das lehrreiche Verzeichniß der übrigen Waldbäume, nach ihren dort einheimischen und systematischen Namen nach Roxburgh, wie es P. Breton gegeben, zur Vergleichung der früherbezeichneten Waldungen in Ceylon, Dekan, Dschittagong, Ava u. s. w. bei (s. ob. S. 121, 272 und Asien IV. 1. S. 252—255, 412—415, 420, 699—702, 720, 763—766, 827—894, 978—982). Von Palmen werden hier dreierlei Arten genannt: 2) eine *Phoenix sylvestris* (s. Asien IV. 1. 863), hier Khujur, eine 3) *Phoenix dactilifera*, hier Khurm, oder Dattelpalme (wahrscheinlich *Elate sylvestr.*, ebend. 857) und die bekannte 4) Fächerpalme (*Bor. flabelliformis*) hier Tar genannt (s. Asien IV. 1. 854). Der prachtvolle 5) Teakbaum (*Tectonia grandis*), hier Sagun, fehlt so wenig als, 6) die Banyane, *Fic. indica*, oder Bur, 7) der Indische Feigenbaum, *Fic. religiosa*, hier Pipul genannt, auch 8) der Guzlar, *Ficus glomerata* Roxb. 9) Der Baumwollenbaum, oder Simul, *Bombaria heptaphyllum*; 10) die Kheir, welche den Catechu giebt, *Mimosa catechu*, welche vorzüglich um Paslamow im Norden von Burwa, am oberen Coyle einen Haupterwerb durch ihr Harz giebt, welches die dortigen Bewohner Ruth²⁰⁾ (daher Catechu der Europäer) nennen, das beste welches in Indien bereitet wird (vergl. in Asien IV. 1. S. 254, 697), 11) der Babul eine andere Mimosenart. 12) Der Uimultaß

¹⁸⁾ P. Breton Medic. Top. I. c. II. p. 237.
P. 242—244. ²⁰⁾ ebend. II. p. 244.

¹⁹⁾ ebend. II.

(*Cassia fistula*); 13) *Tun* (*Cedrela tuna Roxb.*); 14) *Nim* (*Melia azadirachta*); 15) *Sisu* (*Dalbergia Sisu*); 16) *Nohun* (*Swietenia febrifuga*); 17) *Pillas* (*Butea frondosa*); 18) die *Caronda* (*Corissa carandas*); 19) *Champa* (*Michelia champaca*); 20) *Bel* (*Sida rhombifolia*); 21) der *Ebenholzbaum*, *Tenduk* (*Diospyros ebenum*); 22) *Bhillawun* (*Semicarpus anacardium*); 23) *Kuchila*, die *Strychnos nux vomica*, welche auch Capt. Blunt⁹²¹⁾ in dem Berglande um Ruttunpur mit ihren Früchten und Zweigen die Bäche und Brunnen beschattet sahe, ohne daß sie die Wasser zum Trinken untauglich mache; 24) *Mahwa* (*Bassia latifolia*); 25) *Kusun* (*Carthamus tinctor*); 26) *Datura fastuosa*; 27) *Bhur* (*Zizyphus jujuba*); 28) *Bughrendu* (*Jatropha curcas*); 29) *Konch* (*Abrus praecatorius*, welche das Nutti-Gewicht der Juweliere giebt); 30) *Niham* (*Ocimum pilosum*); 31) *Mudar* (*Asclepias gigantea*); 32) *Cheronji* (*Chironjea sapida*); 33) Mehrere Species *Euphorbien*, 34) *Rhododendron*, 35) *Dhamin*, d. i. *Bambusbäume*, 36) *Kheri*, 37) *Nohr* und *Schilfarten* (*Calamus rotang*), Kletterpflanzen und Schlingstauden in Baumgestalt, wie in den Dschittagongwäldern u. a. m.

Das Thierreich²²⁾ bietet nicht weniger Mannichfaltigkeit dar als das Pflanzenreich. Raubthiere aller Art, wie Tiger, Leoparden, Panther, Cheta (eine Leopardenart s. ob. S. 19, 143), eine schwarze Leopardenart, Hyänen, Bären, Wölfe, Jackale, Füchse, haben hier ihre wahre Domaine, und das schwächliche Volk weiß sich kaum gegen sie zu schützen. Von Elefanten ist hier nicht mehr die Rede, obwohl sie weiter südwärts in Orissa vorkommen (s. Asien IV. 1. S. 919). Eine Art wilder Hunde, wird hier *Oyo* genannt (in Orissa *Balia* oder *Sata Rohini*),²³⁾ ob identisch mit dem Kol sun in Malabar, oder dem wilden Hund auf den Mila Giri (*Canis primaevus* s. Asien IV. 1. S. 728, 923, 986) ist uns nicht genauer bekannt, aber nach P. Bretons Angaben sehr wahrscheinlich. Er beschreibt ihn als rothbraun, größer als der Jackal, mit dem Habitus des Hundes, aber mit buschigem Schwanz, sehr wild, raubgierig. Die Sage geht sogar, wo es *Oyo's* gebe fänden sich keine Tiger; was Breton aber für Fabel erklärt.

⁹²¹⁾ C. Blunt Narrative I. c. VII. p. 97. ²²⁾ P. Breton I. c. II. p. 247—260. ²³⁾ A. Stirling Acc. I. c. T. XV. p. 183.

Zuweilen, und dieß scheint uns sehr merkwürdig, zeigen sich hier, wie in Guzurate, wo erst seit kurzem eine neue Varietät (*Felis Leo guzuratensis*)²⁴⁾ von Capt. Semee entdeckt wurde, auch Löwen. Im Jahr 1814 ward einer von den Eingebornen in dem Gebiete von Palamow, bei dem Dorfe Kundra erlegt, und Mr. W. M. Fleming, damals eine Magistratsperson in Ramghur, erkannte ihn als einen wirklichen Löwen (Leo). Ob er nur ein bloßer Streifling war? da er auch in Südbhar nicht eben vorkommt, obwohl sein Name, Shir-Bubber (d. i. der Löwe) den dortigen gebildeten Landesbewohnern sehr wohl bekannt ist. Auf jeden Fall scheint es die östlichste Spur von Verbreitung dieses Königs der Thiere in der alten Welt zu seyn, die je bekannt geworden ist. Er mußte vom Indus und aus den Sandwüsten von Sind sich, bis hierher, als Streifling verirrt haben, wenn er nicht in einzelnen Familien als auf dem Plateaulande von Gondwana einheimisch betrachtet werden kann, wofür uns keine andern Beweise bekannt sind. Außer diesen größern Thieren finden sich hier, wie überall in Indien, Scharen von Affenarten ein, Eber, Hasen, Stachelschweine, Wiesel, Marderarten, Schuppenthiere, das Pangolin (hier Bajurkit, d. h. Diamantenthier wegen seiner Schuppen) u. a. m. Zu dem nutzbaren Hochwild gehören zumal zweierlei Ochsenarten, der Gaour und der wilde Büffel.

Der Gaour²⁵⁾ ist eine ganz neue Species, wie es scheint diesem Höhenlocal eigenthümlich; erst seit 1818 genauer bekannt worden, durch Major Roughsedge Gouverneur von Singbhum, Sirgujah und Sumbhulpur, der ihn auf einer Jagdexpedition in das Gebirg Myn Paut bei Sirguja entdeckte. Das erlegte Thier fiel erst nach 16 Kugelschüssen; es ist von außerordentlicher Größe, ein Riese unter dem Ochsengeschlecht, von sehr schöner, schlanker Gestalt und pechschwarzer Farbe. Seine Glieder sind elastisch, kurz, sehr stark, seine Schenkel und Lendennuskeln ungeheuer. Sein Kopf dem Haustier gleich, doch die Stirn weit vorspringender, die Hörner nicht zurückgebogen, wie bei dem Büffel, sondern wie beim Englischen Ochsen, mit dicken rauschen Haarbüschel dazwischen, oft verbogen durch das Wezen

²⁴⁾ Proceedings of the Zoologic. Society in London 1833. 8. Vol. I. p. 140. ²⁵⁾ P. Breton l. c. II. p. 247; vergl. Geoffroy St. Hilaire sur le Gaour in Mem. du Museum d'Hist. Nat. T. IX. 1822. p. 71,

an Felsen. Ungemein wild ist der Stierblick. Das Fell hat feines, dichtes Haar, gleicht mehr dem des Seehundes; ist ölicht glatt, der Huf größer, flexibler als beim gemeinen Stier. Aus der Ferne gesehen scheint das Thier einen Buckel zu haben; es unterscheidet dasselbe nämlich von allen andern Rinderarten eine Reihe von Wirbelfortsäßen bis 6 Zoll hoch, die mit dem letzten Halswirbel anfangen, und gegen die Mitte des Leibes abnehmen. Das Thier hatte eine Höhe von 6 und eine Länge von 12 Fuß Englisch von der Nase zum Schwanz. Es ist eins der wildesten Thiere, wird nicht gezähmt, wirft im August, nährt sich von Gras und Laub, lebt im Winter verborgen in den Wäldern, bricht nur in der heißen Jahreszeit daraus hervor, in die Thäler und Ebenen, zeigt sich in Heerden zu 10 bis 20 und nach P. Breton bis 50 Stück, ist immer schen, flüchtig, schwer zu schießen, nie gelang es ein Junges zu zähmen. Der wilde Büffel fürchtet den stärkern Gaour so sehr, daß er sich nicht in dessen Nähe aufhält, selbst nicht seiner Gebirgshethath, welche Myn Paunt vorzugsweise zu seyn scheint, nahen soll, und der Tiger greift nicht die Alten, sondern nur ihre Kälber an. Doch sahe P. Breton zwischen ihren Heerden auch das Milgau und das Samur, eine Art Glenn (Elk) weiden. Den Stier nennen die Eingebornen Purozah, die alte Kuh Gourier (daher wol der Name Gaour, die junge Kuh Parecah).

Der wilde Büffel²⁶⁾ (Gayal oder Gyall der Eingebornen) ist allgemeiner verbreitet, auch in Orissa und Bengalen²⁷⁾, wo er denselben Namen trägt; auch er soll eine noch unbeschriebene Species sein, ist also wol von dem in Dekan verschieden (s. Asien IV. 1. S. 897). Am zahlreichsten sind ihre Heerden um Sumbhulpur, wo sie die Felder der Landleute gewaltig verheeren; aber auch in Ramghur, Palamow, Chota Nagpur sind sie allgemein bekannt. Die Arten des Rothwilds²⁸⁾, wie Samur (Elk der Briten), zwei Arten Milgau, davon eine sehr groß und schiefenblau, die andre kleiner und rehfarbig beschrieben wird (wol verschieden von dem im Vor-Himalaya s. Asien II. S. 896; eine verwandte Art in Orissa wird Ghoranga genannt), der gefleckte Hirsch, der Roth-

²⁶⁾ P. Breton I. c. II. p. 251. ²⁷⁾ A. Stirling Acc. of Orissa Asiat. Res. T. XV. p. 183; Remarks on Husbandry of Bengal. Calcutta 1804. S. ²⁸⁾ P. Breton I. c. II. p. 252.

hirsch, die Kotari? mit 4 Hörnern, Antelopenarten, Mirgi (moose deer vergl. ob. S. 143) und andre, sind hier sehr häufig. Von Reptilien bemerkte P. Breton hier viele Schlangenarten. Die Boa constrictor erreicht eine Länge von 23 Fuß, doch ist sie nicht sehr häufig; alle 8 Arten der Giftschlangen, die Russel in Indien beschrieben hat, finden sich hier, und eine neunte Art noch dazu, welche Kurait heißt. Die Kukurat ist nicht genau genug bekannt. Die Gomur ist die Cobra capella, welche durch ganz Indien geht (s. ob. S. 144); eine andre Art heißt Amaiter, oder Sia Chunder; die Katuka (Rekuda Poda b. Russel) heißt Bora in Bengal, die Sankuni ist die Boa fasciata. Die Scorpione (Bichuk) und Tausendfuß (Kunkhujurah) sind hier sehr groß, und in Menge, zumal in Sumbhulpur, aber ihr Stich ist nicht schlimmer als Hünissen oder Wespenstich. Die Larantel hat hier mehrere Namen; Ghundeh, Rutylaw, Bud Mukra. Es gibt mehrere Arten Bienen, die einen örnigen, oder grünen, oder andre Arten Honig geben. In den Wäldern und Jungles breiten Raupen, dem Seidenwurm²⁹⁾ ähnlich, ihre Gespinste sehr häufig über die Bäume aus, zumal auf den Amsu (Terminalia alata tomentosa). Das Cocon, kau genannt, erlangt die Größe eines Putenzys und gibt eine Art grober Seide, Tussur genannt; dieselbe wilde Seide³⁰⁾ wird auch in Orissas Wäldern gewonnen, wo Stirling sie Tessier nennt. Die daraus verfertigten Seidenzeuge heißen Susi und Mushrin (vergl. Asien IV. 1. S. 437. 438). Endlich so ist noch das Lac Insect (Coccus Lacca, s. Asien Th. III. S. 28 in Asam und in Siam S. 1111) hier zu nennen, welches ne Hauptwaare im Handel für die Einwohner von dem jern Gondwana wie in Orissa, nach A. Stirling ausmacht, für welche ihnen von den Hindus von Bengres Zeuge, Salz und andre Bedürfnisse zugeführt werden (s. ob. S. 490). Ob es dieselbe Art ist, die in Siam und Asam in Osten, in Maikoo:s Wäldern im Süden, oder in Rohilkund³¹⁾ im Norden, welche von Buchanan und Crawford als Augenzeugen be-

²⁹⁾ P. Breton I. c. II. p. 258. ³⁰⁾ A. Stirling Acc. I. c. XV. p. 182. ³¹⁾ Fr. Buchanan Statistic. Account of Rungpore District in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 50; desselben Journey in Mysore Vol. I. p. 170, 187, 343, 391. III. p. 383.

schrieben wurden, wissen wir nicht nachzuweisen. P. Breton³²⁾ sagt, in Gondwana seyen es zweierlei Arten, davon die eine den reichlichsten Farbstoff liefere, der auch zur Färbung eingesammelt werde. Die Lacmaterie sey harzig, um das Insect, das sie liefere, werde vorzüglich auf den Zweigen des Pilas-Baumes (*Butea frondosa*) gesucht. Das Lac gieb ein treffliches Substitut für die Cochenille, mit weniger hellpranger Farbe, ist aber dauerhafter.

Von den Ortschaften³³⁾ dieses nördlichen und mittleren Stromgebietes ist uns zur Zeit noch sehr wenig bekannt; auch sind sie zu unbedeutend durch Population, oder Cultur, um größere Aufmerksamkeit zu verdienen. Nur von den Residenzen verschiedener Händlinge in Gondwana, die sich Raja's titulire und früher mehr oder weniger Unabhängigkeit von Mongholischen Herrschern behaupteten, später meist den Mahratten tributa wurden, gegenwärtig aber abhängig sind von Berar, Nagpur in West, oder von den sie in Ost und Süd umgrenzenden Städten, in Bengal und Orissa, wurde die Lage in den Karten verzeichnet, nebst den Routen, die zu ihnen führen. Von einigen war schon oben die Rede, wie von den westlichen Mizapur, Nuttunpur, Nypur, Corair, Bustar. Der Rajaresidenz Sumbulpur, im Alluvialboden am mittleren Mahanadi war bei Gelegenheit des Diamantenreviers die Re. (s. ob. S. 353). Es liegt unter $21^{\circ} 8'$ N. Br., $83^{\circ} 37'$ O. v. Gr., schon in einer tiefen Einsenkung des Plateaulandes von Gondwana; nach Vossens Angabe³⁴⁾ nur noch 385 f. (410 f. Engl.) üb. d. Meere. Näheres ist uns, außer dem oben schon Angegebenen, nichts darüber bekannt. Nördlich davon liegen Jushpur, womit der wilde Bergdistrict von Chon Nagpur gegen Ost sich auszubreiten beginnt; dann Odahpi (Udayapura), und das öfter genannte Sirgujah, dess Territorium noch zu drei Biertheile bewaldet blieb. Südlich, d. wärts am Mahanadi liegt Sohnepur³⁵⁾, wo jener den Strom des Tel Nadi, der aus dem Westen von Byragur und Bustar gegen Ost kommt, aufnimmt; vom Orte selbst ist nichts Einaueres bekannt. Nicht fern von ihm abwärts am Mahanadi

³²⁾ P. Breton I. c. II. p. 260.

p. 17—30.

Acc. of Orissa I. c. T. XV. p. 185,

³³⁾ W. Hamilton Deser.

p. 234.

A. Stirli.

liegt Boad und Ramgur, denen im Süden die wilden Bergvölker der Kands wohnen (s. unten).

4. Die Gonds, oder Goands, die Aboriginer und ihre Verbreitung durch Gondwarra. Die Gonds von Omercuntuk, von Pertabghur, die kannibalschen Bhinderwar; die Goands vom Indravutty; die Bustar-Gonds. Die Kands, die Koles, die Sur. Die Pulindas, Barbaras, Savaras (Sabarrai).

1) Uebersicht.

Mit dem Quelllande des Tapti, Wurda, Bain-Ganga, n wilden Berglande des Nordens von Nagpur, um die Bergesten Gawilghur und Elichpur auf den Mahadeo-Bergen, den ordwestlichen Bhils und den südwestlichen Curies nachbart, lernten wir (s. ob. S. 428) die westlichsten Sizere wilden Bergvölker der Gonds (Goands) kennen, die von hier bis zu den Gränzbergen von Allahabad, Behar, Bengal und Orissa, und auf der ganzen Ostseite des Godavery-Stromes, südwärts bis zur Küstenkette der nordischen Cirkars, ostwärts, von da, bis über das Kuttakalta des Mahanadi in die Gränzgegend Balasore's, zum ugli des Ganges Deltas, sich ausbreiten. In diesem weiten Anfange hat das Land von ihren sehr vielfach vertheilten Tribus in Namen Gondwana, oder Gondwarrā erhalten³⁶⁾ gegen beständiger Verwechselung der liquiden Laute in den dorthin Sprachen³⁷⁾, wo z. B. auch der Name der Bewohner in Orissa, der Doria, oder Uria, stets in Odiah und Kodiah übergeht.). Selbst noch die äußerste, westlichste Klde isolirte Berggruppe auf dem Nordufer des Nerbha, zwischen Hindia gelegen und den Bergpässen nach Indore, wo noch ein Tribus wilder Bergbewohner sitzt, der die Gondsprache spricht³⁸⁾, wird das Land Gondwana bei den Eingebornen genannt. In diesem ganzen ethnographischen Gebiete ist der Stamm der Gonds zwar nicht

³⁶⁾ J. Malcolm Memoir of Central India including Malwa, London 1832. 8: Vol. I. 3. Edit. p. 30. ³⁷⁾ A. Stirling Acc. of Orissa I. c. T. XV. p. 206. ³⁸⁾ J. Malcolm Memoir I. e. I. p. 13. Not.

ausschließlich, aber doch in allen Gebirgslandschaften der vorherrschende Theil der Population geblieben, zwischen welche in die cultivirteren Ebenen, in die Stromthalen und an die Küstengestade des bengalischen Meeres, auch andere, den gangetischen Hindus verwandtere Populationen eindrangen, die unter ihren Rajahs, wie in den meisten schon angeführten, sogenannten Residenzen, unabhängig unter einander, doch stets, mehr oder weniger, des allgemeinen Feindes der Bergvölker, sich zu erwehren hatten. Dies ist ihre Stellung zu diesen Gonds (Goands), die unter den verschiedensten Namen, auf allen Seiten, gegen sie im Aufstande, stet zu Ueberfällen, Plünderungen und allen Arten von Fehden geneigt sind; dies der Zustand dieser rohern Völkerschaften gegen die cultivirteren ihrer Umgebungen, auch seit den ältesten Zeiten der Historien. Hier ist der Ursprung jener wilden Völker des Waldlandes, von denen schon Ctesias, Onesicritus, Megasthenes die Fabeln⁹³⁹⁾ mittheilen, die sie unstreitig aus den Puranas der Hindus selbst kennen lernten (s. Asien IV. 1 S. 519), die in so viele andre Erzählungen von den indischen Anthropophagen und Wundermenschen übergingen, bis ein J. de Marignola⁴⁰⁾ und andere verständigere Reisende, als Augenzeugen in jenen Gegenden (1340), das Daseyn derselben zu bestreiten ansingen, und sinnreiche Erklärungen über das wahre Verständniß jener Fabeln, ihren Berichten über die Mirabilia nun einwebten. Bis jetzt ist es noch schwierig diese verschiedenen Völkerverzweigungen der Gondstämme und ihrer Nachbarn in gehöriger Schärfe von einander zu sondern, oder unter sich miturgemäß, zu gruppieren, da weder dortige Völker noch Sprachen in dem ganzen Umfange ihrer Verbreitung studirt sind, und die vielen Lücken der Landeskennniß auch noch manche Lücke der Völkerkenntniß nothwendig mit sich führten. Indes hielten die freundliche Stellung der Briten zu ihnen, durch Besiegung der früheren feindlichen Oberherren ihres Landes, der Mahratta und durch die darauf erfolgte Mediatisirung einheimischer Rajas

⁹³⁹⁾ Ctesiae Cnidii quae supersunt ed. A. Lion. Götting 8. 182
Indica II. p. 178. 22. p. 192 etc. Strabonis Geogr. Lib. X
cap. 1. §. 57. India ed. Tschucke T. VI. p. 116 etc.

⁴⁰⁾ J. de Marignolis de Florentia Chronicon in G. Dobner Monum.
hist. Boemiae. Pragae 1768. 4. T. II. p. 112—115.

manches Verständniß mehr über sie eröffnet, als dies früher der Fall war.

Alles vereinigt sich, diese Bergvölker der Gonds für die Aborigines ihrer Plateaulandschaft, vielleicht eines noch größern Theiles von Dekan anzusehen, die völlig von den hellfarbigen Hindus, mit den Sanskritsprachen und dem Polytheistischen Göttersystem Brahma's, verschieden, jener dunkelfarigen negerartigen Urbevölkerung Indiens, der Negropischen, angehören, wie sie die Herodoteische Zeit schilderte und die Gegenwart sie in ihren zerstreuten Trümmerresten noch verall nachzuweisen im Stande ist (S. Asien IV. 1. S. 446). Bis der früheren Periode ist kein historischer Aufschluß über sie zu gewinnen, da ihr Land stets unbesucht blieb, weil es unzugänglich war, und die Gonds nur als Raubhorden bei den Überfällen in die Nachbarstaaten bekannt wurden. So führt

Abul Fazl⁴¹⁾, zu Kaisers Akbars Zeit, bei solchen Gelegenheiten in Berar, Gondwana, und am Südrande des Tapti-Flusses, dem Purna, namentlich auf. So lernen wir aus eines Sultan Mahmud von Malwa's Kriegszügen gegen sie (S. Asien IV. 1. S. 580 Mitte des XV Jahrh.; er stirbt 1462) ihre Unnachgiebigkeit und damit unstreitig die Ursache kennen, warum ihr Land so lange Zeit unzugänglich blieb.

Auf seinem Streifzuge⁴²⁾ durch das wilde Bergland führte der Gond Wegweiser sein Heer absichtlich irre, so, daß es durch Wassermangel, heiße Winde, Übersfälle in den Bergschluchten 6000 seiner Truppen verlor. Der Gond-Häuptling, dafür zu Tode verurtheilt, rühmte sich seines Sieges, daß er durch seine Führung schon 12,000 von des Sultans Leuten unter die Erde gebracht. Sein Tod werde ihnen nicht ersprießlich seyn, da er statt seiner, drei Söhne hinterlasse, und er selbst bald wieder in einem der Nachkommen von diesen gegen sie auftreten würde. Daraus, bemerkt Ferishta, der die Gonds nicht Hindus hielt, könne man schließen, daß sie doch wie diese die Transmigration glaubten; ihre Lebensfrohleßey gesetzte, da sie durch gute Thaten bald wieder auferstehen meinten. Diese Ansicht, der Verschiedenheit der Gonds von Hindus, bei einem so genauen Forscher ihrer Geschichten

⁴¹⁾ Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. Vol. II. p. 52—58.

⁴²⁾ Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India. ed J. Briggs. Lond. 1829. Vol. II. p. 474. Not.

wie Ferishta, ist sehr merkwürdig und wird durch seinen Bearbeiter J. Briggs bestätigt, der sich auf die genauesten Forschungen des Mr. Richard Jenkins über diesen Gegenstand beruft, die aber zur Zeit der Welt noch nicht öffentlich bekannt gemacht zu seyn scheinen.

2) Die Gonds in Omercuntuk, die Pertabghur-Gonds; geringer Einfluß der Civilisation. Die kannibalischen Bhinderwar.

Einen Hauptsitz der Gonds finden wir in dem schwerzugänglichen Plateau von Omercuntuk und dem südlich von da, bis zu den Circarketten fortstreichenden, die Godavry- und Mahanadi-Systeme scheidenden, wilden Gebirgszügen, die von C. Blunt⁹⁴³⁾ zwischen Konkair bis Wyragur überstiegen werden müsten. Da hausen, wie wir aus dessen Berichte wissen, die wildesten Gonds von Pertabghur, (die Residenz ihres Raja liegt unter 21° N.Br., nur wenig nördlich von Wyragur), welche das ganze Land mit ihren Raubzügen und auch die Pilgerfahrten nach Omercuntuk (s. ob. S. 493) gefährlich machen. Wir brauchen nicht zu wiederholen, was wir durch Capt. Blunt auf seiner Route durch die Gebiete der Gonds erfuhren (s. ob. S. 494, 496 sc.). In den neuen Kriegen der Briten (1818) gegen die Pindarries und Mahratten wurde großer Vortheil von der Rebellion viele Bergtribus dieser Gonds gewonnen, welche die Pässe des Nagpur Territorien gegen Ost besetzt hielten. Sie wurden zu Paaren getrieben, und den Briten unterworfen. So, zweihauptpässe, die an 60 Coz, d. i. 18 Geogr. Meilen in Ost von Nagpur in Berar, auf dem Wege nach Sumbhulpur liegen: Burasumber (Budah Sumba), und Bhurupyli 17 Coz über 4 Meilen nördlich von jenem. Noch ist ihre Lage nicht genauer verzeichnet; doch konnten sie, denen Sumbhulpur auf dem Wege ostwärts nach Bengal vorliegt, leicht die direkte Communication der Briten aus Calcutta nach Nagpur in Berar unterbrechen. Die dortigen Gonds, sagt W. Hamilton⁹⁴⁴⁾ stehen in ihren Wildnissen nur wenig über den Bestier die sie überall umgeben. Von ihren Besiegern sind sie übera-

⁹⁴³⁾ C. Blunt Narrative I. c. VII. p. 99.
⁹⁴⁴⁾ W. Hamilton Deser. II. p. 6—7.

in die höher gelegenen schwerzugänglichen Bergregionen zurückgedrängt, von denen sie zur Herbstzeit in die Ebene zum Plündern herabzusteigen pflegen. Seit 50 Jahren, erfuhr schon Capt. Blunt⁴⁵⁾ vom Mahratten Chef, habe ihr wachsender Appetit nach Zucker und Salz, welche ihnen die Banjaras zuführen, ihre Civilisation mehr als alles andre befördert. Die Seeluft soll ihnen eben so schädlich seyn, wie andern Bewohnern Indiens ihre bösen Fieberlüste. Hier haben mehrere Hinduproselytenmacher bei ihnen einigen Eingang gefunden, doch haben sie auch ihre unreinen Sitten beibehalten; so enthalten sie sich keineswegs des Fleischessens von Ochsen, Kühen und Kälbern. Einer der Gond Rajas von Deoghur von Omercuntuk soll, durch Aurengzeb, nach Delhi geführt und daselbst Mohomedaner geworden, nach seiner Rückkehr auch unter seinen Landsleuten einige Bekehrungen zum Islam bewirkt haben. Dies ist die einzige Notiz dieser Art von den nördlichen Gonds. Andre sind in ihrer völligen Rohheit bis heute zurückgeblieben.

Lieutenant Prendergast hat, in Bengal. Annals. 1831⁴⁶⁾, von seinem Besuche an den Merbuda-Quellen auf Omercuntuk (im J. 1820) ein paar Bemerkungen über die Kannibalischen Stämme der dortigen Gonds, die er Bhinderwar nennt, mitgetheilt. Sie leben in zerstreuten Hütten zu 8 bis 10 beisammen und sind bei den dortigen Bauern nur durch Einhandeln von Lebensmitteln bekannt. Sie essen Menschenfleisch, aber nie von andern, als nur von ihrem eigenen Stämme, von eigener Familie, und auch das nur unter besondern Umständen. Liegt einer der ihrigen sehr krank darnieder, so schneiden sie ihm, in der Meinung, daß er doch nicht wieder gesund werde, die Kehle ab, und die versammelte Familie verschmauset ihn; eben so wird der vor Alter schwache von einem sogenannten Khilalkhor abgeschlachtet. Sie halten dies für kein Verbrechen, sondern für eine Wohlthat für die Familie, und für ein der Kali wohlgefälliges Werk. Es war unmöglich beim Hinabsteigen von Omercuntuk durch ihr Gebiet Nahrungsmittel bei ihnen zu erhalten, auch kein Kuppa (?) zum Del für die Leuchte (Mushal); das Del, das zur Fackel in der Nacht durch den Wald gegen die Raubbestien hatte dienen sollen, war von einem Gond ausge-

⁴⁵⁾ Blunt Narrat. I. c. VII. p. 142.
Vol. V. p. 161 — 162.

⁴⁶⁾ Asiat. Journ. 1831.

sassen, der als Wegweiser durch die sehr wilden und rauhen Gebirge diente. In den zugänglichsten Theilen des Waldes legen sie von Bambusrohren und Erde Eisternen an, um in der Regenzeit Wasser zu sammeln. Fehlt ihnen, wie dies im Sommer nicht selten geschieht, das Wasser in einer Gegend, so wandern sie mit ihren Hütten weiter. Reicher Reis ist ihre Hauptnahrung, auch Schlangen aller Art, Geflügel, Affen, Eber, Rinocer und alles was sie von Wild ergreifen können.

3) Die Gonds im Gränzgebirg gegen Circar Bizagapatam; die wilden Gonds von Bustar.

Im Süden des oben genannten Wyragur gelang es Capt. Blunt seiner widerholten Anstrengungen ungeachtet nicht, durch die wilden, südlichen Gebirge der Gonds nach Bustar und den Circars, direct, vorzudringen. Schon einmal hatte er dies im Süd-Ost von Konfair vergeblich versucht (s. ob. S. 499). Auch das zweite mal wurde ihm dieses, südwärts von Wyragur und Chinnur, auf der Ostseite des Godavery, gegen den Inderovthys oder Indrawuthys Fluss hin (s. ob. S. 500) vereitelt.

Wyragur muß gegen N.O. und Süd von den wildesten Gonds-Horden umgeben seyn. Südwarts von Chinnur (s. ob. S. 431) liegt, vom Ostufer des Godaverry das wildeste Gond-gebirge⁹⁴⁷⁾ nur wenig Meilen fern, nur etwa zwei Breitengrade nördlich entfernt von Ellore, in dem auf allen Karten leer gelassenen Fleck, in N.W. von Bizagapatam zwischen Mutacota und Buddrachellum (s. ob. S. 352) am Godaverry und Bustar im Osten, wo Hopalputtum als der Hauptfisch eines mächtigen Gond-Raja genannt wird. Um direct von da gegen Bizagapatam, in 5 bis 6 Tagesmarschen zum Compagnie-Territorium vorzudringen, nahm C. Blunt vom Wurda seinen Weg (27. April) über einen Seitenfluss, der dort auch Bain Ganga genannt wird, zum Dorf Dewilmurthy⁹⁴⁸⁾, das an seinem Ostufer liegt, mit etwa 50 Hütten von Gonds bewohnt, aber damals unter einem Mahratten-Chef stehend. Wo man Gonds begegnete entflohen sie in den Wald; nur ein paar der dortigen Einwohner brachten auf Muselman-

⁹⁴⁷⁾ C. Blunt Narrative I. c. VII. p. 127.
129 — 139.

⁹⁴⁸⁾ ebend. p.

nisch ihren Salam-Gruß. Nach einem Marsch von drei kleinen Meilen, von Dewilmurry gegen das Waldgebirg, traf man im Thale Rajaram Gonds, die betrunken waren, und in dem nächsten Gebirg ganz nackt gehende Gonds, Männer wie Weiber, die zu den rohesten gehören sollen. Der Gond-Chef von Dewilmurry sagte, das er sie selbst in Schrecken setze, wenn er sich in seinem weißen Muslinkleide unter ihnen zeige. Auf ihren Bergen fließe der Indrawuth, und dahinter breite sich das Gebiet des Bustar-Raja von Bhopalputtum aus. Der folgende Tagemarsch (29. April) führte über Charrah, nur durch außerordentlich wildes Gebirg, aus dem alle Gonds entflohen waren; aber am nächsten Tage (30. April) wurde das Ufer des Indrawuth erreicht, an dem aber die versammelten wilden Gonds mit Speeren den Uebergang wehrten. Blunt hatte gehofft noch an diesem Tage bis Bhopalputtum vorzudringen. Vergeblich, er musste zurückbleiben, in der Nähe des Dorfs Cowlapur campiren, wo er zwei Attacken von einer Schaar von etwa 300 Gonds, deren einige auch mit Feuerwehr bewaffnet waren, abzuhalten hatte. Er sahe sich also gezwungen, da keine Erlaubniß von Bhopalputtum zum weiter Gehen einlief, umzukehren nach Dewilmurry und von dort den großen Umweg durch das Nizam-Territorium am Godavry hinab nach Ellore zu nehmen. Der Mahrattenhauptling, Raja Loll Shah in Dewilmurry wünschte ihm Glück zu seiner Umkehr. Das dortige Bergland, sagte er⁴⁹⁾, sey zu unwegsam, die Gonds zu barbarisch und wild, um mit dem Leben davon zu kommen; nur die Banjarras mit ihren Lastochsen können etwa glücklich hindurchgehen. Beide Geschlechter gingen ganz nackt, lebten nur als Wilde von ihren Waldprodukten. Selbst die in seinem Gebiete durch die Mahrattas etwas Gebändigten, nährten sich nur während 3 Monathen im Jahr von Korn, die übrigen 9 Monath von Wurzeln und Waldfrüchten. Jenseit Bhopalputtum könne man gar kein Korn mehr erhalten, keine Wegweiser, und sey bis zu den Circars täglich ihren Attacken ausgesetzt. Nur in der Nähe der Mahratten hätten die Gonds sich Feuerwaffen verschafft, weiterhin seyen sie nur mit Bogen und Pfeil bewaffnet. Der Raja Loll Shah hatte unter seinen Truppen ein Corps von 500 Gond Soldaten.

⁴⁹⁾ C. Blunt l. c. VII. p. 139—141.

ten, alle sehr stark und tüchtig, nicht geringer im Körperschlag als die Seapoys, die Capt. Blunt begleiteten; aber sie waren alle ganz schwarz von Farbe. Der Mahratten-Chef gab ihnen das Zeugniß sie seyen bessere Krieger als die Rajputen.

4) Die Gonds zwischen Godavery und Indrawutty, in den Teakholz-Waldschlägen.

Das Lichten der großen Teakholz-Wälder, welche den größten Landesreichthum an dieser Ostseite des Godavery ausmachen (s. Asien IV. 1. S. 809 und oben S. 468), und durch die von Mahadeopur (unter 19° N.Br., in S.O. von Chinnur), am Einfluß des Burda zu ihm, abwärts, seit der britischen Besitznahme, daselbst angelegten, großen Waldschläge (Teak cutting Concern)⁹⁵⁰), werden die ersten Schritte zur Civilisation der dortigen Gonds bahnen, wie dies auf ähnliche Weise einst mit den Indianern der Urwälder Nordamerikas der Fall war, seitdem diese ihre früheren undurchdringlichen Asyle aufgeben mußten.

Einer der Vorsteher dieser Anlagen ging, nach einem dreimonathlichen Aufenthalt von Mahadeopur über den Burda Ghāt, zur Ostseite des Stromes hinüber, zum Ort Asuruli von etwa 50 Hütten, der einer der größten im dortigen Gondwana, aber doch nur ein jämmerlicher Platz ist, in dessen elenden Hütten die ärmsten Menschen mit ihrem Vieh beisammen hocken. Von da besuchte er den nächsten Ort, Ramaji gurum (wahrscheinlich Rajaram bei C. Blunt s. ob. S. 521), in dem er 3 Monath unter einer Sommerhütte zubringen mußte, weil er zu einem der großen Teak-Waldschläge gehörte, dessen Aufsicht ihm daselbst anvertraut war. Auf diesem Posten gelang es ihm manche Nachrichten über die dortigen Gonds zwischen Godavery und Indrawutty einzusammeln und die lückenhafsten Angaben C. Blunts, von dieser Seite, zu vervollständigen, oder die bisherigen Aussagen der Banjarras, der Ochsentreiber, der einzigen Fremdlinge, die ihr Land durchziehen, zu berichtigten. Ihre Sprache ist hier dem Telenga, und Mahratta, als den Nachbardialecten, in keiner Art verwandt, aber auch die Orissa (Oorixa) Sprache scheint gar

⁹⁵⁰) On Gondwana in Asiatic. Observer of Calcutta, abridged in Asiatic. Journal. 1825. Vol. XX. p. 18—22.

keine Wurzel der Gondsprache zu haben. Eben so verschieden sind ihre Sitten und Lebensweise von den drei Nachbarvölkern, und ihre Religion hat gar nichts gemein, weder mit den Hindu innerhalb des Ganges, noch mit den Buddhisten, und noch weniger mit den dortigen Mohammedanern. Sie haben keine Art von Idolen, keine Tempel, Pagoden oder sonst Orte der Verehrung; sie haben keinen Castenunterschied, kennen die Abhängigkeit von Brahmanen nicht, und sind unter einander gleich. Sie hängen keinem Propheten, keinem Muni, Yogi, Guru wie andre (s. Asien IV. 1. S. 941 sc.), oder sonstigem Stifter eines Ceremoniels bei ihnen an, und blieben also, ringsumgeben von polytheistischen Götzendienern und Moslems, wenigstens frei von ihren beiderseitigen Verkehrtheiten und Menschenabschätzungen. Ihr gefährliches Clima, die Undurchdringlichkeit ihrer Wildnisse hielten die Proselytenmacher wie die Bigotten von ihrer Bekämpfung zurück, welche sonst fast alle Wälder Indiens durchdrungen haben. Kaum bemerkte man hier, bei ihnen, die Idee von einem obersten Wesen, oder von einem Zustande nach dem Tode; sichtbare Dinge beteten sie nicht an. Aber dem Echo, einem Wasserfalle, dunklen Schattenhainen bezeugen sie großen Respect, als Wohnsätzen von Dämonen und Geistern, deren Wohlwollen zu gewinnen sie jedesmal beim Vorübergehen, Opfer bringen, Gestügel, Ziegen oder dergl. Solcher Abeglauben übt großen Einfluß auf sie aus. Sie werden in keinem Boote stromaufschiffen, und wenn man sie todschlagen wollte, ohne erst vorher dem Herrn des Wassers einen Vogel, oder etwas anders, geopfert zu haben. Für die Lehren des Evangeliums, die bisher noch nicht zu ihnen vorgedrungen, meint der Beobachter, möchten sie sehr empfänglich seyn.

Dem physischen Schlage⁵¹⁾ nach sind sie ungemein verschieden von ihren Nachbarn. Sie haben eine breite Brust, lange Schenkel, breite Stirn, kleine, röhliche, tiefliegende Augen, dicke, negerartige Lippen, schmutzige schwarze Zähne; im allgemeinen langes, dickes, starkes, schwarzes, doch zuweilen auch rothes und wolliges Haar. Hier und da weiße Gesichter scheinen nur Folge einer Ausschlagskrankheit (Leprosity) zu seyn, sonst ist ihre Farbe dem Schwarzen nahe, aber in verschiedenen Schattirungen. Hienach scheinen die Gonds am nächsten den Be-

⁵¹⁾ Asiat. Journ. I. c. XX. p. 19.

wohnern der Andaman-Inseln, und den Australnegern zu sie-
hen. Sie gehören noch zu den ganz rohen Völkern; vor An-
kunft der Europäer war ihnen der Gebrauch des Geldes gänz-
lich unbekannt; seit kurzem lernen sie den Werth des Silbers
zwar kennen, doch verwerfen sie noch die Rupien, die ihren
Glanz verloren haben, und vom Golde besitzen sie noch gar keine
Kenntniß. Jeder Gond floh ehemalig bei dem Anblick eines
Europäers in die dichteste Wildnis mit Abscheu vor ihm zurück.
Diese Scheu ist überwunden, seit der Einrichtung des Wald-
schlags in Gondwana; sie lassen sich selbst dabei als Ar-
beiter anstellen, fällen Holz und führen die Floosze den Fluß
hinab in gewisse Dörfern. Doch nähern sie sich dem Europäer
auch heute nur noch mit Angst und Furcht, wie vor einem
übernatürlichen Wesen, und sehen ihn und seine Arbeiten nur
mit einem Stützen an. Vor dem Schläge des Teakholzes in
diesen Wäldern gingen die hiesigen Gonds ganz nackt; jetzt
sind viele von ihnen schon bekleidet, und die, welche in der
Nähe des Waldschlages wohnen, fangen schon an die Telinga-
sprache zu sprechen, unter sich aber behalten sie ihre eigne bey.

Ihre Lebensweise ist ganz wilder Art; 3 bis 4 Monath im
Jahre ernähren sie sich von dem Anbau einiger Felder, auf de-
nen sie geringe Kornarten, wie Kungi und Juari (*Hol-
eus sorghum*) aussäen und ernten. Sie fällen die Bäume und
düngen mit ihrer Asche das Feld auf 3 bis 4 Jahr (die Cotu-
cadu-Methode des Waldbrandes, wie im Süden, s. Asien IV.
1. S. 933.), ohne andre Bearbeitung des Bodens. Versagt er
nach einigen Jahren den Ertrag, so ziehen sie zu einer andern
Erdstelle, die sie auf gleiche Art aufbrauchen. Weil dadurch ihre
Ortschaften sich stets von Ort zu Ort, wie die Waldansiedlungen
Brasiliens, verrücken, so werden die Reisenden nicht selten da-
durch irre geführt; weil die Ortschaften doch dieselben Na-
men beibehalten, wie sie auch anders zu liegen kommen. Ein-
zelne feststehende Dörfer⁹⁵²⁾ machen jedoch davon eine
Ausnahme, deren Umgebungen nämlich fruchtbar genug sind,
um immerfort hinreichende Nahrung zu geben. Diese sind dann
wol zehnfach stärker bevölkert als jene; solcher Art sind jene
schon oben genannten: Assuruli und Ramajigurun (Raja-
ram). Außer diesen werden auch noch angeführt, Desli, Yu-

⁹⁵²⁾ Asiat. Journ. I. c. XX. p. 20.

Iumpilli, Chara (wol Charräh bei C. Blunt s. ob. S. 521), Udrunga, Punmulla, Nakapilli, Bhopalputtum, deren Lage uns indeß meist noch unbekannt ist; nur der letztere, der bedeutendste von allen, und der Sitz eines Raja, ist uns auch schon in Capt. Blunts Berichte nachgewiesen. In dieser Orten sind die Wohnungen schon erträglich, die Bewohner haben die Telingasprache angenommen, und führen ein mehr häusliches Leben, als ihre wandernden Nachbarn. In diesen Dörfern sind Kornmagazine, darin jeder sein Korn in Körben auf einer gedieltten Flur niedersetzt, die etwa 5—6 Fuß hoch vom Boden steht und mit Hen bedeckt wird. Die Wohlhabenderen besitzen auch große Rindviechherden; jedem ihrer Hirten übergeben sie 100 Büffel und Kühe zur Huth. Aller Sorge ungeachtet wird deren Zahl gar oft durch die große Menge der Tiger verringert. Ihre Waffen sind lange Beile oder Axtte, mit denen sie die Tiger oft mutig verfolgen. Jede Kuh trägt in ihren Heerden ein Stück Bambusstiel mit einem Eisen, oder einen Stein am Halse, statt einer Glocke, um am Geklapper ihren Grasungsort aus der Ferne zu hören. Bei dem Ueberfalle eines Tigers stellen sich die Büffel zwar selbst sogleich zur Gegenwehr, doch wenn sie stürzen oder fliehen, oder unvorhergesehen überfallen werden, trägt jedesmal der Tiger seine Beute davon.

Die Wanderhorden unter den Gonds haben keine Heerden; sie sind zu arm und nähren sich kümmerlich, während 8 Monaten im Jahre meist nur von Wurzelwerk. Sie werden von verschiedenen Häuptlingen beherrscht, die sich Rajas⁵³⁾ nennen, wie die von Bhopalputtum, Bhimbaba, Kischunbabu, Singareddi, Kobbaraj, Hurpheraj u. a. m., dessen wieder untergeordnete Häuptlinge zugehören; die meisten jedoch leben von Raub und Plündern; es sind kleine Despoten. Die Einwohner in den festen Dörfern zahlen wenig Abgaben, die Wanderhorden gar nichts, müssen aber mit zu Felde ziehen. Die geringern Häuptlinge erkennen jene als ihre Oberen an, und zahlen ihnen einen kleinen Tribut; auch die Rajas sind wieder tributair an den Bustar Raja, den Vasallen des Bhošla von Nagpur u. a. m.

Da diesen Gonds alle Schrift und Geschichte fehlt, so ist auch die nähere Entstehung dieser Vasallenschaft unbekannt.

⁵³⁾ ebend. p. 21.

Ihr Loos ist übrigens sehr hammervoll; denn jedem Ueberfalle der kleinsten Häuptlinge sind sie stets ausgesetzt, die mit Axtten und selbst mit 200 bis 300 Musketen bewaffnet sich gegenseitig befehden, und den Besiegten ihr Korn, ihre Heerden rauben, ihren einzigen Reichthum. Nur selten gelingt es ihnen diese vor solchen Ueberfällen in die dichtesten Waldashyle zu verbergen. Ihre einheimische Hauptwaffe ist die Axt, mit der sie sich die Waldwege bahnen, mit der sie die Wurzeln, die ihnen zur Nahrung dienen, ausgraben, und die ihnen zugleich Schutz- und Truhs-Waffe ist. Mit Bogen und Pfeil sind sie treffliche Schützen, und verschaffen selten ihr Ziel; damit erlegen sie ihr Wildpret zur Speise. Nur da, wo sie mit ihren cultivirteren Nachbarn in einiger Verbindung stehen, haben sie den Gebrauch von Speeren und Musketen angenommen.

5) Die Pulinda in den Gränzgebirgen von Orissa;
die Koles, Kands und Sur (Pulindas, Barbaras,
Savaras, Sabaræ b. Ptolemaeus).

Von den barbarischen Bewohnern Gondwanas auf dessen südlichen Gränzbergen gegen Orissa, von dem Territorium des Bustar Raja an den nördlichen Circars (s. ob. S. 476) ostwärts, längs der Nordgränze von Orissa, bis Bengalen, giebt A. Stirling, von Kuttak aus, einige Nachrichten. Dort werden sie nicht mehr Gonds genannt, sondern Kole, Kand und Sur. Es sind die wilden Stämme der Bergvölker, welche im Sanskrit Pulinda heißen. Diese, bemerkt A. Stirling⁹⁵⁴⁾, seyen gleichbedeutend mit den Mletschas und den Bawari, d. i. Barbaren (s. Asien IV. 1. S. 495 u. 447), die von den Hindus selbst nicht mehr als zu ihrem Geschlechte gehörig anerkannt werden. Bei ihnen ist keine Spur von Hindureligions-systeme, daher sie auch gar nicht zu den Hindus gerechnet werden, die man sich ohne Brahmathum schon gar nicht denken kann. Mānus Gesetz führt in einer merkwürdigen Stelle schon von der Kriegercaste (den Kschattriyas) an, daß sie durch Unterlassung ihres heiligen Ritus, und dadurch, daß sie keine Brahmanen unter sich fahen, allmälig herabgesunken seyen zu den niedrigsten Casten, die es dann aufzählt. Viel verachteter und nur zur Hälfte Menschen, vielleicht kaum dies, sind daher dem

⁹⁵⁴⁾ A. Stirling Account of Orissa l. c. T. XV. p. 198, 202—207.

Hindu solche Völker, die niemals die Brahmanen kannten; wie die barbarischen Pulinda, diese wilden Bergvölker. Diesen Namen finden wir schon in Harivansa⁵⁵⁾, wo die dreierlei merkwürdigen Völkernamen der Savaras, Barbaras, Pulindas nebeneinander, in einer Hymne an Arya (d. i. Durga) genannt werden, der sie Opfer bringen sollen: die Pulindas, streifende Bergbewohner, die eine unverständliche Sprache reden, die Barbaras, eine niedrige Caste, die fern von den Menschen leben, und die Savaras, ein rohes Volk Indischer Berge, das sich mit Pfauenfedern schmückt, darin wol die Sabaræ bei Ptolemäus, die in dem Diamantlande genannt werden, unverkennbar sind, und von neuem die guten Quellen beweisen, welche Ptolemäus bei seiner merkwürdigen Arbeit zu Gebote standen (s. ob. S. 344).

Benigstens die beiden zuerst genannten Abtheilungen dieser Pulindas, nämlich die Koles und Kands, von denen diese im Süden des Mahanadi gegen die Circars und Orissas Gränze wohnen, jene aber im Nordosten des Mahanadi am oberen Brasmini-Fluß und in dessen mehr östlichem Bergreviere gegen Bengalien hin, versichert A. Stirling, sind entschieden gänzlich verschieden von den Hindustämmen des ebenen Orissa, in physischem Schlage, in Gesichtszügen, in Sprache, Sitte und Brauch, wie in Religion. Ihre Vorfahren muß man als die Aboriginer dieses Landes vor der Ankunft der vom Norden eingewanderten brahmanischen Colonien ansehen, welche das übrige Hindukon im Besitz haben. Doch besteht darüber dort keine Tradition der Sage. A. Stirling sieht die drei genannten Völkerschaften nur für Verzweigungen eines und desselben Stammes in den verschiedenen Gebirgsprovinzen des Landes an.

Die Kands. Den Namen von diesen (Coands, nicht Koand, s. ob. S. 476) lernte schon E. Blunt⁵⁶⁾ als streifende Raubhorden am Godavry-Ufer kennen. Sie finden sich in allen Gebirgsstaaten im Süden des Mahanadi-Stromes, in sehr großer Anzahl, und machen die Hauptpopulation des Berglandes im Süden von Boad und Ramgur bis Gumsur (s. ob. S. 477) is. Ihren Bergdistrict zwischen Daspalla (?), Boad und Gumsur, der ausschließlich von ihnen bewohnt wird, nen-

⁵⁵⁾ Harivansa, ed. Paris trad. franc. par M. A. Langlois, sec. Librairie. p. 265. Lect. 58. ⁵⁶⁾ Blunt Narrative I. c. VII. p. 152.

nen sie Kandra. Stirling⁹⁵⁷⁾ vermutet, daß vorzüglich von diesen sehr wilden Kands alle jene weiten, noch unerforschten Berg- und Wald-Wildnisse nordwestwärts von Ganjam und Vizagapatam bis zum Godavery hin bewohnt werden, und daß sie, Blunts Bemerkung ungeachtet, doch nur sehr wenig von ihren Nachbarn, den Gonds, verschieden seyn möchten, da jene Unterscheidung nur von einem Mahratten-Chef ausging, den sehr unwesentliche Differenzen zu der Behauptung bringen konnten, daß sie ein von jenen verschiedener Tribus seien. Er meinte nur, seine Gonds, die sich auch den Mahratta-Heeren hätten incorporiren lassen, wären von größerem Schlage und seyen doch zu guten Unterthanen geworden, diese Kands (Coands) aber, seyen klein von Gestalt, und so wild, daß jeder Versuch sie zu civilisierten vergeblich sey. Leider ist jedoch auch Stirling nicht genauer über sie unterrichtet.

Die Koles bestehen aus 30 Tribus. Sie bewohnen das Bergland im Nordosten des Mahanadi-Systemes, auf der Gränze zwischen Behar im N., Bengal im O. und Orissa im S. Ihr Aboriginesitz soll Kolant-Des, das Land der Koles heißen; es liegt auf der Ostseite des Brahmini-Flusses um die Quellen des Btyturny und Salunday, zwischen Moharbans (d. i. das Waldgebirge, Moharbunge auf Arrowsm. Map), Singbum (s. ob. S. 504, oder Sinhbhum), Tjint, Bonne, Keonjher (Kondosurry oder Conjeur auf Arrowsm. Map, am Nördl. des mittlern Btyturny, unter 21° 30' N.Br.; auf Parbunry und Allen Map 1822 ist es weiter nordwärts in das Bergland selbst verlegt, unter 22° N.Br., und danach auch in C. F. Weilands sehr brauchbarer Karte, Weimar 1827, eingetragen), und Dalbhumm, dessen Lage uns unbekannt blieb, aber seit vielen Jahren sind sie im Besitz des Berglandes von Chota-Nagpur (d. h. Klein Nagpur, s. ob. S. 503), um Joshpur (wol Josphur oder Juschpur, s. ob. S. 514), Tymar und Patcura (?), zumal aber um Singbum. Gegen das Waldgebirge (Moharbans) hin, haben sie sich immer weiter und weiter, gewaltsam ausgebreitet. Einige ihrer Tribus sind auch im Rücken der Mila Giri, in West bei Balasore, also dem Ge- stade nicht unfern, angesiedelt. Es sind höchst unruhige, beschwerliche Nachbarn für die dortigen civilisirteren Bewohner von Orissa.

⁹⁵⁷⁾ A. Stirling l. c. p. 203.

und Bengalen. Sie sind athletisch, von Kraft und Gestalt, ganz schwarz, häßlich, im höchsten Grade roh, unwissend. Doch sollen sie den Anbau des Bodens verstehen, sehr nette Holzhütten bauen, treffliche Bogenschüsse seyn, und gute Bogen und Pfeile haben. Ihre Hauptwaffe, Tangi, jene Axt, die allen Gonds, wie einst den Saxonen des baltischen Nordens und Central-Asiens, eigenthümlich ist (s. ob. S. 526), wissen sie mit ungemeiner Geschicklichkeit zu gebrauchen. Keine Spur vom Indischen Religionssystem, oder kein Theil von diesem Göttencultus, ist bei ihnen bemerkt worden. Vier Dinge sind es, die bei ihnen einer besondern Verehrung genießen: der Reis (Paddy, s. ob. S. 114), das Del aus dem Senfsaamen, der Hund und der Baum Sahajna (*Hyperanthera morunga*). In allen ihren Contracten wird ein Blatt des letzteren mit dem Gegenstand des Verkaufs in Verbindung gebracht, eingeflochten, und zum Zeichen der Sanction des abgeschlossenen Vertrages reiben sie sich gegenseitig mit Del ein. Ihr Friedensschluß ist eine wahre Stipulation; sie brechen einen Kornhalm (*stipula*) zwischen den beiden Parteien, und diese Ceremonie macht den Anfang und den Beschuß der Verhandlung. Sie verauschen sich gern, genießen alle Fleischspeisen, zumal Schweinesfleisch, auch verschiedene Kornarten, haben eigne Sirdars und Häuptlinge, zahlen aber auch den Zemindaren, in deren Gebieten sie hausen, öfter einen Tribut.

Die Sur oder Sour (*Saur*)⁵⁸⁾ wohnen zwischen jenen beiden Völker-Tribus in Orissas Bergen, in den Jungles von Khurda und Banpur (*Khurdagur* und *Bankgur* der Karten), welche das Bergland zwischen dem Chilka-See und dem Nordwesten von Jaggernaut bis zum Durchbruche des Mahanadi in die Küstenebene von Kuttak einnehmen, und eben so noch in den Gebirgen, welche von dem Nordufer desselben Stromes sich tiefer ins Land, wol zum Brahmini hinüber, ziehen. Sie sind eine unkriegerische Rasse, die friedlich lebt, aber ohne darum umanisirter zu seyn, da sie mit derselben Gleichgültigkeit einem Menschen, wie jeder Bestie, das Leben nehmen, auf Befahl ihres Häuptlings, oder auch für die kleinste Belohnung, die ihnen geboten wird. Daher wurden sie in der Insurrection von Khurda als Mörder gebraucht, die unendliches Blut vergossen, und ohne

⁵⁸⁾ A. Stirling I. c. p. 204.

alle diese ihr Handwerk vollbrachten. Sonst bedienen sich die dortigen Zemindare und Bauern dieses armeligen Geschlechtes als Knechte die Jungles zu säubern, Holz zu lesen, Obst und allerlei Waldproducte zusammenzubringen.

Von den andern Bewohnern des Landes unterscheiden sie sich nur durch ihre kleinere Statur, durch ein geringeres Ansehen in allem, und durch die glänzend schwarze Hautfarbe. Auch sie tragen, wie jene Gondstämme, stets ihre Axt als Waffe. Ihre Sprache wird noch von Niemand als den Jungen verstanden; der Orissa Sprache ist sie nur wenig zu vergleichen. Sie sollen rohe, obsöne Gestalten verehren, die man als Mahadeo und Devi zu erklären pflegt; doch geschieht dies nur von den Hindus, deren unreine Imagination in Rissen der Baumstämme, Steinblöcken, Felsspalten, bei ihnen Spuren von dem rohesten Lingamdiene erblicken will. Einige sind in kleinen Weilern angesiedelt, die sie Sour Saïs nennen; andere sind Wandervolk geblieben, das jährlich Waldstellen rodet, Holzhütten aus Laubzweigen errichtet, einige geringe Kornarten, wie Hirse aussäet, aber sonst auch Wurzeln, alles Fleisch, und was ihnen eßbares vorkommt, zur Nahrung verwendet. Aus den Blüthen von Madhuca (Bassia latifolia) und Keora (Pandanus odoratissimus) brauen sie ihr berauschendes Getränk, dem sie sehr ergeben sind. Statt des Reis genießen sie den Saamen von Bamboo, eine sehr erhitzende, unverdauliche Speise, auch wilde Yams, Arum und anderes Wurzelwerk, wilde Mangoes, den Saamen der Bauhinia racemosa und allerhand Früchte, die sie auf die großen, rippigen Blätter der Ravva (einer Species Dillenia) als Tischdecke ausbreiten.

Erläuterung 2.

Das Delta-land des Mahanadi-Systems, Kuttak und die Küstenlandschaft Orissa mit Taggarnaut und Balasore.
Die Geschichte Orissas.

Uebersicht.

Der Maha Nadi, d. i. der Große Strom, nachdem er bei Sonepur den Tel Nadi aufgenommen, und an Boad und Namgur (s. ob. S. 515) vorüber, durch wenig bekannte

Wildnisse des Berglandes, an 45 geogr. Meilen Weges, gestromt ist, tritt, oberhalb der antiken Capitale des alten Orissa Reiches, bei Kuttak (Katak, d. h. im Sanskrit Residenz)⁹⁵⁹⁾, in die offene Niederung, oder in die fruchtbare Ebene ein, in das sogenannte Mogulbandi⁹⁶⁰⁾, mit welchem durch seine vielfachen Stromspaltungen auch sogleich das Deltaland des Mahanadi beginnt, welches von der vorgelagerten, noch niedrigern, mehr sumpfigen Waldzone des Küstenstriches gegen den Ocean begränzt wird. Drei Hauptarme bewässern den Deltaboden von Kuttak: 1) der Südarm, Cajori genannt, der sich direct gegen Süd wendet und gegen den Chilka-See hin, bei Puri, oder dem Tempel von Jaggernaut vorüber, seine Wasser zum Meere wälzt. 2) Der Nordarm, der Berupa, zum untern Brahminifluß und der 3te Hauptarm, der Chittortola. In unzählige Arme untergeordneter Art getheilt, und mit dem untern Laufe des Brahmini in ein reiches Wasserneß verflochten, das bis zu Bengalens Südküste hinüberreicht, ergießt sich der Hauptcanal des Mahanadi direct gegen Ost, bei False point Palmyras zum Ocean, nachdem er aus weiter Ferne wenigstens seinen Lauf von 100 geogr. Meilen vollendet hat. Durch seine Ueberschwemmungen und den Schlammabsatz befruchtet er das ganze Deltaland. Zu den untergeordneten Nebenarmen gehören zwei westliche, die in den Chilka-See fließen; ein östlicher Seitenarm des Cajori, der von bedeutender Größe sich vielfach verzweigt, viel serpentirt, und wieder als großer Arm vereinigt: unter dem Namen Deb Madi, 8 geogr. Meilen im Norden, von der schwarzen Pagode (Black Pagoda) zum Meere ergießt. Der jährliche Schlammabsatz von allen diesen ist sehr bedeutend. Der Cajori z. B. schwoll im Jahre 1817 bei heftigen Regenfällen in einer Nacht um 18 Fuß über seinen gewöhnlichen Wasserstand empor; solche Ueberschwemmungen, die hier nicht selten eintreten, können nur durch große Kunstdämme (Bunds, 0 bis 60 Fuß breit, über 16 Fuß hoch) unschädlich gemacht werden für Ackerland und Städteanlagen. Dieser Wasserbau bringt im Gouvernement die bedeutendsten Auslagen. Außer diesen Hauptströmen fließen unzählige Küstenströme dem Mahanadi zu.

⁹⁵⁹⁾ A. Stirling geogr. historic. and statistic. Account of Orissa proper or Cuttak in Asiat. Res. T. XV. p. 189. ⁹⁶⁰⁾ ebend. p. 168, 185—186.

Seite, zum Meere, aber nur in der Regenzeit, den übrigen Theil des Jahres liegen sie trocken und erreichen die Küste gar nicht.

Zu beiden Seiten des Mahanadi-Deltas von Kuttak ist das Küstenland, vom Chilka-See in S.W. über den Brahmini, Byturny und Salundy hinaus, bis zum untern Subanrekha, bei Midnapore und Jellasore (s. ob. S. 504), im Nordosten, unter dem Namen Orissa bekannt; ein Küstenstrich voll Waldungen, Berge, fruchtbarer Thäler und weiter Alluvial-plainen⁶¹⁾ am Meeresufer hin, ohne alle Felsbildung, mit einer fruchtbaren Schlammdecke oder eisenhaltigen Thonlagern überzogen, in denen außer gewissen Kalksteinconcretionen, die er mit dem Konkarboden (s. ob. S. 282) gemein hat, kein Steinchen vorkommt.

In dreierlei⁶²⁾ natürliche Zonen zerfällt dieser Küstenstrich: 1) in das Bergland gegen das Innere, 2) in den sumpfigen Waldstrich der Küstenzone, der sich nur von der Black Pagoda bis zum Subanrekha, etwa in einer mittlern Breite von 2 bis 8 Stunden ausdehnt, da südwärts von dieser Pagode, um Jagernaut bis zum Chilka-See, mehr nackter Sanddünenboden folgt. 3) Zwischen diesen beiden Regionen, den Bergen und dem Waldaume am Meere, liegt das Mogulbandi, oder die offene Fruchtebene, die etwa 2 bis 3 geogr. Meilen mittlere Breite hat, nirgends über 10 Meilen Breite sich ausdehnt. Dieser Landstrich, der eigentliche Culturboden, auch Khalisch genannt, ist es, der die Revenuen abwirft, und auch einst die Groß-Moghule als Oberherren von Orissa bereicherte, wie gegenwärtig die Briten. Jene beiden wilderen Landstriche blieben den einheimischen Polygars und Zemindars von den Rajas von Orissa, als ihren Lehnsträgern, überlassen und werden daher noch heute bei den Eingebornen mit dem Namen des östlichen und westlichen Rajawara oder Zemindara belegt. Der Tribut dieser beiden Regionen bringt heut zu Tage, den Briten, 120,411 Sicca Rupien ein; der Ertrag des Mogulbandi allein aber 1,264,370 Sicca Rupien.

⁶¹⁾ A. Stirling Account I. c. XV. p. 167.

⁶²⁾ ebend. p. 168.

1. Das Bergland im Innern⁶³⁾; das obere
Rajwara.

Aus unbekannter Ferne begränzen die Bergzüge das fruchtbare Mogulbandi im Norden, nur wenige ihrer Berggruppen dringen hie und da bis zum Meere vor. Ihr allgemeiner Parallelismus von West nach Ost nöthigt den Mahanadi ebenfalls ihr inneres Längenthal in derselben Direction zu durchziehen, wo sie noch wie im Berglande der Sur bis dicht an das Kuttak-Delta herantreten (s. ob. S. 529). Im Norden des Brahmini-Deltas, unter $21^{\circ} 10'$ N.Br., wendet sich der Küstenzug gegen Nordost, verbindet sich den Nordketten, die aus Singbum und Keonjher, durch Moharbanj oder das Waldgebirge (s. ob. S. 528) dem Meere nähern, und engt gegen Balasore die Küstenebene zusammen, durch die äußerste vorspringende Berggruppe der Melligrin (d. i. Mila Giri, Neilgherry, blaue Berge), die unter diesem Namen, der sich in den verschiedensten Umwandlungen der Indischen Dialecte (s. ob. S. 339, Asien IV. 1. S. 951 u. a. O.) durch ganz Indien wiederholt, von allen Schifffern, die vom Ganges kommen, als Landmarke bekannt ist. Ein anderer auslaufender Bergzug bringt im Süden, zwischen dem Chilka-See und Ganjam (s. ob. S. 477), zur Meeresküste vor, eine niedere Kette, die über von da westwärts sich über Gumsur dem großen Kettenzuge anschließt, der im Süden von Sonapur vorüber in das innere Gondwarra von Bustar eindringt (s. ob. S. 499), und sich an die Berge um den oberen Indrawathy und Godavery, immer westwärts ziehend, anreicht. Zwischen dieser Südkette und einer Nordkette des Berglandes von Orissa, oder zwischen Gumsur, Sonapur, Singbum und Midnapur ist das Bergland zwischen 16 Khetri, oder Khandait Zemindaren, so ist kleinen Berghäuptlingen parcellirt, welche das britische Gouvernement gegenwärtig, als tributaire Rajas, unter ihnen viele andere seien, anerkennt; und am Fuß dieser Bergketten dehnt sich noch ein zugehöriger Strich des bergigen Vorandes aus, in welchem 12 dergleichen andere Berghäuptlinge ihr Gebiet haben, die zwar auch Lehnsträger, jedoch dem itischen Gesetz unterworfen und unter dem Moghulischen Titel

⁶³⁾ ebend. p. 176—184.

der Killah (Burgherrn, von Castell, Bergfeste, daher auch Kil-lah-dar) einregisterirt sind.

Diese Bergzüge der Küstenketten, welche aus den Plainen von Ganjam über Kuttak bis zum Brahmini-Delta hin erblickt werden, sind von keiner ausgezeichneten Höhe; die meisten nur 300 bis 1200 Fuß über der Ebene erhaben, die höchsten nicht über 2000 Fuß; im Innern steigen sie bedeutender auf. Sie verzweigen sich vielfach, man kann sie keineswegs zusammenhangende Bergjochte nennen, sie sind vielfach durchschnitten von Einsenkungen, gegliedert. Die vorderen liegen in irregulair zerstreuten Gruppen, mit welligen oder zackigen Gipfeln, die von Thälern in allen Winkeln durchschnitten sind, bald isolirte Regel, bald scharfkantige, bis zu ihren Basen getrennte, lange Berge, die aber überall vom Fuße bis zu den Gipfeln bebüscht und bewaldet sind. Ihre Hauptfarbe ist roth; sie sind wie geschichtet, öfter schiefrißig, bestehen aus Granit. Schon zu Bizagapatam in den Circars bis Ganjam herrschen Granitberge vor, nebst Syenit und Gneuß, die hie und da von Laterites bedeckt werden, sehr analog dem Berglande in Süd-Dekan (s. ob. S. 269 bis 271). Der Granit von Bizagapatam⁹⁶⁴⁾ nimmt ein neues, seltsames Ansehen an, da er feinkörnig ist und stark gemengt mit amorphen Granaten, in rundlichen Massen; dieselbe Gesteinsart geht in die Berge von Kuttak über, wo das feinkörnige Gestein sogar eine Aehnlichkeit mit Sandstein erhält und mit einer Menge unausgebildeter Granaten durchsetzt ist, wie mit Steatitgängen durchzogen. Dieselbe Gebirgsart soll tief in Dekan fortsetzen. Nach dem Granit tritt derselbe Eisenthon, Laterites, den wir schon aus dem Süden Dekans (s. ob. S. 5) kennen, auch in Lagern von großer Mächtigkeit am Fuße der Granitkette auf, und breitet sich 2 bis 5 geogr. Meilen Weges aus, doch nie in den Bergen, immer nur im flachen Vorboden; darin unzählige amygdaloide Höhlen mit gelbem Mergel oder eingelagertem Eisenkies, mit vollkommenen Uebergängen in das Granitgebirge, so daß unbestimmt bleibt, welches die ältere und die jüngere Bildung sey. Häufig bilden die beiderseitigen Trümmer wieder ein neues Conglomerat. In den Bergdistricten im

⁹⁶⁴⁾ Jam. Calder General Observations on the Geology of India Asiat. Res. Vol. XVIII. 1833. und Phys. Cl. I. p. 11; Jameson Geology in Murray Account of Brit. India. Edinb. 1832. Vol. III. p. 334.

Norden des Brahmini, um Keonjher, den Nelligrün (Nila-Giri) und im Moharbanj, geht dieser halbverwitterte Granit in weiße Granit- und Gneiß-Felsen über, reich an Glimmer und Hornblende, in Gebirgsarten, die den Bestandtheilen der Himalaya-Ketten sehr ähnlich seyn sollen. An vielen Stellen sind diese granitischen Bildungen von Tapp-Gängen⁶⁵⁾ durchsetzt, die größtentheils aus Grünstein, dem Basalt und Hornblende-gestein sehr nahe verwandt bestehen.

Außerdem findet sich hier noch Talschiefer, Glimmerschiefer, Chlorit, Serpentin, als Begleiter jener Granite und Kopfstein, der unter dem Namen Muggni (wie in Maihoore der Sila, Bildstein, s. ob. S. 279) zu Idolen, Tempelsculpturen, Gefäßen und feinern Arbeiten der Bewohner von Orissa verwendet wird. In den Nelligrün-(NilaGiri)-Bergen, bei Balasore, wird auch Korund (wie in Ceylon und Koromandel, s. ob. S. 111, 313) gefunden, der hier Sila Dhar (d. h. zum Schleifen der Instrumente dienlich) genannt wird. Eisen in Menge als rother Eisenocher, und Bohnenerz ist verbreitet, und wird auch geschmolzen und verarbeitet, zwischen den Brahmini und Byturni Flüssen in Dhenkanal, Angol und im Moharbanj, d. i. dem Waldgebirge am Salundy-Fluß. Kalkstein findet sich hier nur in den isolirten Concretionen des Konkarbodens. Der Goldsand, den die Flüsse führen sollen, mag wohl nur eine Folge der Herabschwemmung aus den inneren Mahanadiebenen seyn (s. ob. S. 342).

Der Anbau des Bodens in diesem Berglande ist nicht allgemein und sehr verschieden; doch ist Reis die Hauptcultur, und an den neigerodeten Waldstellen ist es vorzüglich Juari (Holesorgh.), Bajera (Panic. spicatum) und Mandia oder Ragi (Eleusine coracana), die am besten gedeihen. Indigo und Mohn (Poppy) zu Opium wird nur wenig gezogen. Die Wälder⁶⁶⁾ machen auch hier, wie im Innern Gondwarras, den größten Reichthum des Landes aus. Die Waldbewohner sind größtentheils nur Eisenschmiede, Holzfäller, Kohlenbrenner, Zimmerleute von Flooschen und Booten, Holzsößer u. dgl. Das vorzüglichste Zimmerholz giebt der 1) Sal (Shorea robusta, s. ob. S. 509), der in den tiefen, grandiosen Wäldern der Bergandschaft, zwischen Mahanadi und Salundi an der Grenze

⁶⁵⁾ A. Stirling l. c. T. XV. p. 179. ⁶⁶⁾ ebend. p. 180—183.

Bengalens, die größte Höhe erreichen soll. 2) Die Teakwälder rücken nicht so dicht zur Küste heran, und bleiben im Innern des Landes jenseit des Mahanadi und Tel Nadi Thales bei Sonapur zurück, von wo sie sich bis zum Indrawutty hinüber zu ziehen scheinen (s. ob. S. 520 und Asien IV. 1. S. 809). Nur in Despalla stehen einzelne Teakbäume der Küste genauerter. Außer den allgemeinen Begleitern indischer Wälder, wie: 3) Pispul (*Fic. religiosa*), 4) Bur oder Bannane (*Fic. indica*). 5) Bambusarten, die zu den trefflichsten Palankinen dienen, und 6) Tamarinden, kommen hier auch: 7) die Sisu (*Dalbergia sisu*), 8) Piyasal (*Buchanania latifolia*) und 9) Gambar (*Gmelinia arborea*), als Waldbäume vor. Außer diesen nennt noch A. Stirling als sehr häufig: 10) Asin (*Pentaptera tomentosa*); 11) Geringa (eine Species von *Pterospermum*); 12) Lodh (*Quercy*, *Phyllanthus longifolius*?) und 13) Patali (*Bignonia suaveolens*, daher der Name Patibothras, s. Asien IV. 1. S. 508). Diese geben die vielen Holzwaren, deren Verkauf zu Kuttak auf dem Bazar ein Haupterwerb der Bewohner der Waldgebirge ist. Zu den Waldbäumen gehören hier auch die Orange und die Mango, welche letztere (vergl. Asien IV. 1. S. 893) hier wild wächst, und als eine besondere Gunstverleihung der Deotas angesehen wird. Im Allgemeinen zeigen die Bäume in dem verwitterten Boden, der die Granitberge nur sparsam bedeckt, selten eine höhere Höhe, oder einen reicheren Luxus ihrer vegetativen Entwicklung; dagegen finden sich in dem Waldgebüsch und den Jungles der Vorberge, eine Menge von officinellen und brauchbaren Früchten und Gewächsen, von denen die Einwohner häufig Anwendung machen. A. Stirling führt folgende namentlich auf: 1) Harira und 2) Bahara (*Terminalia chebula* und *belerica*); 3) Mayanphal (*Vangueria spinosa*); 4) die Kuchila (*Strychnos nux vomica*), wie im höchsten Gondwarra (s. ob. S. 510); eben so 5) die Amaltas (*Cassia fistula*, s. Asien IV. 1. S. 823). Ferner: 6) Aonla (*Phyllanthus emblica*); 7) Kayar (*Mimosa khadira*, wahrscheinlich die Kheir, welche in Gondwana das Catechu giebt, s. ob. S. 509); 8) Chirunija sapida; 9) Sapindus saponaria; 10) Spondias mangifera; 11) Bhila (*Semecarpus anacardium*); 12) Kasranj (*Galedupa arborea*) u. a. m. Unter den Schlinggewächsen dieser Waldungen ist zumal eine gigantische, kletternde *Banhinia* (ob *racemosa* Wallich?), bei den Einwoh-

nern 13) *Siahri* genannt, sehr charakteristisch, deren Blätter zum Dachdecken, die Ranken zu Stricken dienen, deren Frucht mit 4 bis 5 mandelartigen Kernen ein Lieblingessen der Landes- einwohner ist. Auch gehören die *Farbholz*er in den Bergwäl- dern hierher, zumal: 14) *Vacam* oder *Sappan* (*Caesalpinia sappan*, s. ob. S. 122); und 15) *Aal* oder *Achu* (*Morinda citrifolia*). Alle diese Gewächse liefern mannichfaltige Waldpro- dukte (*Bankar*), die unter dieser Rubrik in den Handel kom- men, wozu z. B. auch *Dhuna*, d. i. Pech, gehört, *Lack*, *Tess- ser*, wilde Seide (s. ob. S. 513) u. s. w.

Diese Waldflora ist außerdem noch unendlich reich an kleineren Gewächsen, die kein Botaniker untersucht hat, von wel- her aber die Einwohner, nach A. Stirlitz, durchaus vollständige Benennungen und gute Kenntnisse besitzen. Die Schilfwal- dung des *Calamus rotang* ist überall vorherrschend, und bildet, leich den Gramineen, als Heerde npflanze, den Mittelpunkt der vegetabilen Ansiedlung in Massen, um den ch das Heer der untergeordneten Vegetationen sporadisch ansetzt. In der Regenzeit der heißen Monate zeigen sich hier die blüthens- richen Gebüsche der *Capparis trisoliat*a, Barun der Einwohner, ie prachtvollen Scharlachblüthen der *Palas* (*Butea frondosa*), e zur Färberrei dienen, dazwischen massenweis die wilden prachtblumen der *Gloriosa superba*, und viele andere, der schönste Schmuck der Landschaft. In der kühleren Jahreszeit id es wieder andere glänzende Erscheinungen, wenn die brillan- Blumen der Parasiten die Bäume umschlingen, wie *Lonchus bicolor*, mit ihren gelben und scharlachrothen Blü- en, welche das Laubgrün zudecken, oder die Kletterpflanze *inhretum decandrum*, die schon in weiter Ferne durch ihre weis- n hangenden Blüthenmassen erkennbar ist, mit denen sie nze Waldungen überrankt und überwuchert. Viele Monan- isten, Gramineen, Zwiebelarten schmücken den Rasen- spich; Wasserlilien von allen Farben und die prachtvolle *Nelumbium speciosum* die Teiche, Lagunen und Ver- sunpfungen, in dichtgedrängter Menge. Die Fauna dieses Berglandes ist durch sein Wild aller Art dem des Innern von Indwana sehr nahe verwandt; dieselben Thiere, wie dort, wer- d. auch hier aufgezählt (s. ob. S. 510); doch kommen noch nde Elefantenherden hinzu, von denen schon früher die *Ode war* (s. Asien IV. 1. S. 919), und der Nashornvogel

zeigt sich hier wieder, wie auf den Maishoore Höhen (§. ob. S. 280), mit seinem phantastischen, bis 6 Zoll hohen Schnabelhorn, in sehr großen Herden, zumal auf den Höhen von Khurda im Lande der Sur, immer wild und laut schreiend, gleich der Elster; hier wird er Dhanesa genannt, oder Kuchila fresser, weil die Kuchila (*Strychnos nux vomica*) seine Lieblingsnahrung ist.

2. Die Sumpfwaldung des Küstenstriches⁹⁶⁷⁾; das untere Rajwara.

Diese hat ganz den Charakter der bengalischen Sunderbunds, doch ohne die grandiose Form der dortigen Hochwaldung. Es sind hier nur dichte Jungles, Buschwaldung, in den zahllosen Mündungen der Flusarme wimmelt es von Alligatoren. Die Ausdünstung dieser Zone gibt ihr eine für die menschliche Organisation sehr schädliche Atmosphäre. Schlammufer, Morastboden, Riedgräser, Unterholz, zumal der indischen Tamarix, Thao (*Tamarix indica*), dazwischen verkrüppelte Zwergpalmen, Hintal (*Phoenix paludosa*), machen die Zugänge beschwerlich, unmöglich. Wo nur Sandboden sich vorfindet, wie im Süden von Black Pagoda, da breitet sich ein dichtes Netzgeslecht der kriechenden Convolvulus Arten (Kysaritala der Einwohner) über denselben mit ihren zweilappigen, succulenten Blättern aus, welche die eine Hälfte des Jahres mit hellrothen Blüthen bedeckt sind. Die Höhen derselben Sandberge sind gekrönt mit Asclepias gigantea, holzigen Dorngewächsen, dem starren, dornigen Grase Goru Kanta und andern. Die Dicke der dornigen Bambuswaldungen machen das Reisen in den meisten der Abtheilungen dieser Küstenzone, wie in Kujang, Herispur und andern, unmöglich; dazwischen erheben sich als höchste Zimmerholzbäume die Sundari (*Hemitelia littoralis*, oder eine Sterculia Art.). Zu den Gefahren der Leoparden, Tiger, wilden Büffel und gefräßigen Alligatoren, die hier hausen, kommt noch das verpestete Clima, die furchtbaren Fieber, die Sul (eine gefährliche Dysenterie), die Elephantiasis und viele andere Uebel in deren Folge.

Ein Hauptgewinn dieser Zone ist die Fabrication des schönsten Salzes in Indien, das aber nicht Eigenthum der vielen, kleinen Rajas ist, unter welche diese Küstenstrecke vertheilt

⁹⁶⁷⁾ A. Stirling Account I. c. XV. p. 164—171.

blieb, sondern ein Monopol der ostindischen Compagie, welche daraus eine jährliche Revenue von 18 Laks Rupien, oder 180,000 Thaler zieht. Das Seewasser wird in die Kharalis, d. i. die Bassins, geleitet, mit dem salzigen Erdboden umher gesättigt, in großen irdenen Pfannen gesotten, in Haufen gelegt, mit Arundo karka zugedeckt, und dann durch die Agenten der Compagnie verladen, ein Salz von der schönsten Weise und Reinheit.

Reisbau ist nur hier und da, aber mit reichlichem Ertrag. Auch die Meeresfische geben reichen Fang; man rechnet an 61 essbare Fischarten. Die Europäer rühmen am meisten: 1) Sole oder Banspatti; 2) den Tapsiya, Mangofisch; 3) den Phirki, Pomfret; 4) den Gofkarma, Weissfisch; 5) den Hilsa, Sandfisch; 6) den Kharanga oder Mullet, eine Art Makrele; 7) den Sal oder Salia. Noch sind sie nicht näher bestimmt. Außer diesen werden hier treffliche Schildkröten, Austern, Krabben und andere Seeproducte von vorzüglicher Güte und in Menge gefangen, zumal in der Nähe von False-Point-Palmyra, womit die Bazare von Balasore, Kurtak, Jagjernaut verproviantirt werden. Vom October bis Februar ist die große Fischerei und der Ueberfluss, der mit der großen Fluth von Ost herantreibt, macht einen wichtigen Handelsartikel für das Binnenland aus.

3. Die Culturebene, Mogulbandi⁶⁸⁾.

Dieser Boden ist keineswegs besonders fruchtbar, dennoch producirt er durch Irrigation und Anbau viel Getreide und Produkte mancherlei Art. Auf dem rechten Ufer des Mahanadi ist dieses Land mehr sandig, leichter Boden, auf dem linken Ufer ordwärts gegen die Berge ist er thoniger, oft weiß, und mit Kalkconcretionen (Konkar, hier aber Gengti genannt) durchzogen, nordwärts bis Midnapore an der Gränze von Bengalen. Manche Ebenen dieses fast überall magern Bodens sind mitunter der Cultur auch ganz unsfähig, und dann mit niederm Geestriss überwachsen, mit Corunda oder dem Bena-Grase. Reis ist hier Hauptproduct, Hauptnahrung; im Morden des Bhairony-Flusses gegen Bengal hin die einzige Nahrung; sein orn ist aber noch schlechter als der Reis von Bengal und Bihar (vergl. ob. S. 115); die Haupternte ist Mitte November

⁶⁸⁾ ebend. p. 171—175.

bis Januar. Zwischen diesen Reisfeldern finden sich, in der nördlichen Pergunnahs, auch Anpflanzungen von Zuckerrohr Taback, Palma Christi, in den südlicheren von Hirse, geringen Kornarten und Delpflanzen. Die zweite Hauptcultur ist Arend, d. i. Palma Christi (*Rhizinus communis*). Der Anbau von Mohn zu Opium, wie von Maulbeerbäumen zu Seidenzucht, und von Indigo zur Färberei ist in Orissa noch unbekannt. Der Betelpfeffer (*Piper betel*, s. Asien IV. 1 S. 875) zum Genuss der Areka, ist bis jetzt nur in einigen Gärten der Brahmanen bei der Jaggernaut Pagode angepflanzt. Die Kokospalme und Supari, d. i. Areka-Palme (s. Asien IV. 1. S. 858) ist auch nur in Brahmanendorfern angepflanzt; die Fächerpalme (*Borassus flabelliformis*), hier zur Benuzung des Palmweins (s. Asien IV. 1. S. 856), wie *Phoenix sylvestris*, hie Khajur genannt (ob dieselbe? wie Asien IV. 1. S. 863), allgemein. Die Landschaft Kuttak war besonders von jeher berühmt, durch ihre duftenden Keora oder Ketaka (*Pandanus odoratissimus*), die überall wild wachsen, gesellschaftlich mit Euphorbien und Mimosen; ausgezeichnet durch ihre prachtvollen Banyanen, durch ihre Bananengärten um die Dorfschaften, und merkwürdig durch die schattigen Mangohaine, die am Kansbans-Flusse bei Balasore (s. ob. S. 504) ganz wil wachsen (s. Asien IV. 1. S. 893). An Gemüse, Obstarten und Blumen ist im übrigen dieser Boden Orissas nicht besonders ausgezeichnet, theils wegen seiner Magerkeit, theils aber auch wegen der Armut und Unwissenheit der Agricultoren. Nur in den Tempelumgebungen und den Brahmanendorfern zeigt sich, bei mehr Wohlstand, auch besserer Anbau; da tritt auch der höhere Schmuck der Gewächse und der Blumen in den Anpflanzungen auf, wie die Nagaceera (*Mesua ferrea*), die Mulsari (*Mimusops elengi*), die Jonesia asoca, die Ochna squarrosa u. a. die Sultanachampa (*Calophyllum indicum*), die Jarul (*Lagerstroemia flos reginae*) und eine prachtvolle Ixora zwischen den Kokos- und Arekaplantagen, um welche die Reben von Betel Turmeric, Ingwer (*Amomum zingiber*, Asien IV. 1. S. 825 u. a. sich emporwinden.

Die Fauna dieser Culturebene ist auf wenig Thiere eingeschränkt; die Domaine des Wildes ist mehr über die beiden andern Zonen ausgebreitet, weil die Civilisation überall das Jagdwild zurückdrängt, und das Herdenleben der Haustiere i

hier wegen der schlechten Rägen in Schaafen, Ziegen, Kindern unbedeutend. Die Rasse der Büffel giebt gute Milch, dient aber nicht zu Lastthieren.

2. Gewerbe und Ortschaften: Kuttak die Residenz; Balasore die Hafenstadt; Puri Jagernaut die Tempelstadt; die Küstenstation als Sanatorium.

Das Gewerbe in diesem Lande ist außer der Agriculture nur gering, nur grobe Webereien werden hier gefertigt. Der Handel ist im Ganzen unbedeutend; Hauptexporten sind Reis und Vieh nach Calcutta, Salz in mehrere Theile Hindostans. Einfuhrartikel machen von Bengal alle städtischen Bedürfnisse aus, so wie von andern Küstengegenden, zumal von den Malediven, Kokos, Kauris, Korallen, getrocknete Fische.

Unter den Ansiedlungen⁹⁶⁹⁾ in Orissa verdienen nur drei Ortschaften den Namen von Städten: die beiden Hafenstädte, Balasore und Jagernaut, und die Capitale an der Deltaspitze, Kuttak oder Kattak; alle andern sind nur Dörfer zu nennen, selbst Jaipur am unteren Brahmini-Fluß, wol eine antike Stadt in Trümmern und ein Landesheilithum, gegenwärtig doch nur ein Dorf. Solche größere Dorfschaften (es behs) sind Badrak, Soro, Kendrapari, Asserajpur, Harihpore, Piley; alle übrigen, die Dörfer der asan-Brahmanen ausgenommen, sind nur Weiler von wenigen Hütten, und im Berglande, dem oben genannten Rajwara, liegen gar keine Dörfer, sondern nur zerstreute Wohnungen.

1) Kuttak oder Kattak, die Hauptstadt mit 6512 Häusern, 40,000 Einwohnern und mehrern Bazaren, an der Bifurcation des Mahanadi auf der Landspitze, von beiden Stromen bespült und durch Steinmauern gegen des Stromes Anfang geschützt, ist die alte Landesresidenz (Kattak, d. h. Sanskrit Residenz). Sie war eine der 5 Capitalen von Gangesvara Deo, und wird bei den Eingebornen nur Kasat Viranasi, d. i. die Residenz Benares (Viranashi, d. i. die heilige Brahmanenstadt am Ganges) genannt, und war in X. Saec. ein Königssitz. Das einzige Denkmal aus der Zeit seines sehr alten Gajepati Rajas, ist die Feste Barabati⁷⁰⁾,

⁹⁶⁹⁾ A. Stirling Account I. c. X. p. 188—192. ⁷⁰⁾ ebend. XV. p. 189, 265, 338.

aus dem XIV. Jahrhundert, im Hindustyl, an welche die späteren Mohammedaner und Mahratten ihre Anbauten machten. Die erste Gründlage zu dieser neuern Stadt Kattak wird, in der Geschichte Orissas, in das Jahr 989 n. Chr. G. verlegt, und angegeben, daß im Jahre 1006, die großen Anlagen gegen die Überschwemmungen und der Festungsarbeiten gemacht wurden. Der Quay von Quadern am großen Strome, wie er jetzt besteht, hä. A. Stirling zwar für ein Werk aus der Periode der Groß-Moghule, aber nach dem Vorbilde eines weit älteren, aus der Hinduzeit gebaut, davon heute auch noch Reste vorhanden sind. Die Ruinen des antiken Königs-palastes von Kuttak sind nur noch unsymmetrische Steinhaufen. Dem Südufer des Cajori Kuttak gegenüber, liegt eine zweite, alte Landesfeste, Sarigerh, merkwürdig durch den sehr großen Umfang ihrer Außenwerke, von denen aber kein Theil mehr bewohnt ist. Ein modernes Dorf (Killah), aus der Muselmänner Zeit, liegt an der Stelle dieser alten Citadelle, und zwischen den Ruinen eines Palastes der Dynastie Orissas, der Ganga Bansa Rajas (reg. se dem XI. Jahrhundert).

2) Balasore (Valeswara), unter $21^{\circ} 32'$ N.Br., gegen die Grenze Bengalens gelegen, an der von ihr sogenannten Balasore Bay, mit 10,000 Einwohnern, ist durch ihren Hafen und früheste Ansiedlung als Factorei-Ort der Europäer bekannt gewesen. Es wird größtentheils von Kaufleuten bewohnt. Der Hafen hat Docks zur Aufnahme von Schaluppen, die nicht über 14 Fuß tief gehen. Zumal von Maldischen Schiffen wird er stark besucht, von Salzschiffen der Compagnie und von Reisschaluppen, die in der kalten Jahreszeit hierher kommen, um Reis nach Calcutta zu transportiren. Die früheren Factoreien der Portugiesen, Engländer, Franzosen, Dänen, Holländer in Balasore, konnten nur so lange bedeutend seyn, als noch kein unmittelbarer, directer Handel mit Bengalens Städten fan-

3) Puri Jagannathas oder Jaggana^{da}, Jagga^{naut}⁹⁷¹, unter $19^{\circ} 45'$ N.Br. $85^{\circ} 54'$ O.L., ist der berühmteste Ort im Lande, durch seinen Tempel und die Pilgerwallfahrten. Als heiliges Land ist auch der Ort frei von Abgaben, und 15 Cent in der Umgegend darf kein Kind geschlachtet, kein Kindfleisch

⁹⁷¹⁾ A. Stirling Acc. I. c. XV. p. 191; W. Hamilton Descr. I. p. 44—58.

enossen werden, um den geweihten Tempelkreis nicht zu verunreinigen. Die Stadt, welche für sich den Namen Puri hat, auch Purusuttum heißt, hat 5741 Häuser mit 30,000 Einwohnern, aber eine fluctuierende Population; denn alle Hauptstraßen sind mit Pilgerherbergen besetzt, mit Volksgedränge, das hier Jahr aus Jahr ein, zumal aber an den Hauptfesten im März und Juli zuströmt. Die Menge der Pilger schlug Dr. Carey, nach den vorliegenden, offiziellen Documenten, jährlich, vor dem Jahre 1813, wenigstens auf 1,200,000 Menschen an; seither muß der Hindu-Fanatismus, unter dem britischen Regime, sehr abgenommen haben, da A. Stirling kaum noch 10,000 aufzählt, und auch diese, seit 1817, meist auf die Hälfte abgenommen haben. Im Innern ist die Stadt voll Schmuck, doch der Landseite zu liegen Obstgärten, darin die Kaschew-Nuss, s. schöne Callophyllum inophyllum (Alexanders Lorbeer, nach Ainslie) und viele andere Gewächse üppig gedeihen. Viele Monumente, Banks u. a. liegen unher, aber mit Sand überwüttet, der die nackten Seenfer bde überzieht.

Die Lage von Puri, als maritime Station, ist durch ihr ungemein lieblches und gesundes Clima in der neuesten Zeit einem Sanatorium⁷²⁾ für Bengalens vorgeschlagen, und Dr. Dschittagong (s. Asien IV. 1. S. 416) das Montpelier diens genannt worden. Dem Dr. Brander verdanken wir genaueren climatischen Beobachtungen über den bisher übersehenen Vorzug dieses Gestades. Auch meint er, Seebäder würden hier vorzüglich gut einzunehmen seyn, wie die heißen Min: aquellen bei dem Dorfe Utir, 6 geogr. Meilen fern von der Stadt, ebenfalls für Patienten Bengalens zu benutzen wären. Jetzt ist diese Lage nur von Kuttak aus als Sommeraufenthalt benutzt worden, und ein großer Vorzug des unmittelbaren Gestades ist es, daß unter dem dortigen Boden der Sanddünen überall in einer Tiefe von 10 bis 30 Fuß ein Überflüß der reichsten Quellwasser hervordringt.

Zwei Drittheile im Jahre von October bis May (8 Monate), in welche die bequeme Küstenschiffahrt und die gute Landungszeit fällt, würden für die Hinreise passend seyn, der gesuchte Aufenthalt daselbst, der die größten Vortheile brächte, wäre

Dr. Brander on the Climate of Pooree in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta 1829, S. Vol. IV. p. 377—384.

in der schönsten Jahreszeit, von Februar bis Anfang Juni. Dann herrscht der S.W.-Monsun, dessen wohlthätiger Einfluss auf die geschwächte menschliche Organisation hier höchst erfreulich und erquickend wirkt. Bei der herrlichen Erfrischung und Kühlung der Seewinde sind dann keine künstlichen Abkühlungsanstalten, von Ventilatoren, Luftwedeln, feuchten Matten u. s. w., wie in Bengalen und im trocknen Binnenlande, mehr nöthig. Für die Enipfindung sind die angenehmsten Monate die Winterzeit, von October bis Februar, wo das Thermometer nur zwischen 14 und 20° Reaum. (64—76° Fahrh.) schwankt. Die Temperaturextreme während der 12 Monate im ganzen Jahre, halten sich zwischen 14° 22' und 25° 33' Reaum (64—89° Fahrh.), bieten aber, innerhalb der Zeit von 24 Stunden, oft nur kaum merkbare Variationen; es findet sich also auch hier, das möglichst gleichförmigste Clima (nur mit jährlichen Oscillationen von 29 Fahrenheitsgraden), welches die Gesundheit so zuträglich ist, obwohl nicht so gleichförmig wie das von Madras (s. ob. S. 330), wo jährliche Oscillationen nur von 12 Fahrenheitsgraden Statt finden, in Colombo sogar nur von $10\frac{1}{2}$ (s. ob. S. 102, wo der Druckfehler „eine Differenz von $12\frac{1}{2}$ “ in: $10\frac{1}{2}$ zu verbessern ist). Aber die Gleichförmigkeit ist in Puri größer als die auf den Mila Giri Hohen, zu Utacamund (s. Asien IV. 1. S. 970), wo die jährliche Oscillation um 31 Fahrenheitsgrade differirt. Es folgen also hinsichtlich der Gradationen der Gleichförmigkeit, diese verschiedenen Gesundheitsstationen in folgender Ordnung aufeinander: 1) Colombo ($10\frac{1}{2}^{\circ}$), 2) Madras (12°), 3) Puri (29°), 4) Utacamund (31°); und die maritimen Stationen von Puri hat geringere Steigerung der Hitze zu ertragen als die beiden ersten, aber auch geringere Abkühlungen als die letzteren. Dies ist ihr climatische Charakter in Vergleich mit den übrigen, der sie zu einem Jurischen Sanatorium vollkommen eignet.

Die ungünstigsten Monate zum Aufenthalte daselbst würde die vom Juni bis September seyn, weil dann die N.O. Winde und die heftigste Brandung (the Surf, oder die bengalische Küstenströmung) das Landen sehr erschweren, und oft eine unüberwindliche Barriere bilden, die nur das telegraphische Zeichen überflügeln kann. Der Regen fällt hier, mit den Ergüssen im Binnenlande, z. B. Bengaleins, verglichen, nur in mäßigen

Quantität; die nasse Jahreszeit ist daher auch nicht sehr unangenehm. Mit dem bewölktten Himmel mildert sich die übernähige Hitze, und das blendende Licht des reflectirten Sonnenstrahls und selbst die Sandebenen erhalten ihren grünen Ueberzug. Die Landwege von Calcutta nach Puri sind immer beschwerlich; die Flussfahrt durch das Deltaneß ist nur auf wenige Monate im Jahre beschränkt. Die Seefahrt auf Schoners kann in 2 Tagen zurückgelegt werden, dauert aber bei ungünstigen Winden auch eben so viele Wochen. Die Gärten um Puri sind im hohen Grade productiv an allen Gewächsen und Früchten; selbst Erdbeeren und Weintrauben werden hier in Menge gezogen.

Die größte Aufmerksamkeit hat Puri bisher als einer der Kshetra⁷³⁾ (d. h. heiliger Tempelort im Sanskrit; her Khetr in verderbter Orissa Sprache) in Orissas Gebiete sich gezogen, dessen Tempel nach dem Hauptidol mit den Namen Jagannathas (d. i. Herr der Welt)⁷⁴⁾ oder Jagarnaut genannt zu werden pflegt. Bei den Eingebornen heißt es Heiligthum Puruschotama (d. i. Wissnu) Khetr⁷⁵⁾, ihrer im gemeinen Leben Puruttum. In den ältesten Annalen Orissas wird das Idol Sri Deo⁷⁶⁾ genannt. Es dehnt sich sein heiliges Gebiet von der Mündung des Byturni-Flusses zum Ganjam-Flusse (dem Rassikoila) aus, und dadurch wird die ganze Küste geweihter Boden. Den geheiligten Mittelpunct bilden aber die geringen Sandhügel, Nilgiri oder Nizhal, d. i. die blauen Berge, titulirt, auf denen die gesetzigste Pagode erbaut ist, in der die Idolatrie ihren scheußlichen Cultus feiert; der berühmteste Wallfahrtsort in Indien, so vielfach beschrieben⁷⁷⁾ ist. Der jetzige Tempel ward im Jahre 1198 n. Chr. G. zu Ende gebracht, unter dem berühmtesten Orissa Raja, dem Raja Anang Bhim Deo. In Form, Größe und Verhältnissen ist er einer ältern, minder bekannten Pagode zu Bhubaneswar (Bhavani Swara) d. i. Heilthum der Bhavani, in der Nähe von Kuttaf, ganz ähnlich, aber durch seine Lage am Meere und durch seine Grunds-

⁷³⁾ E. Burnous Critique Litteraire in Journ. Asiatiq. Paris 1827, 8. T. X. p. 115. ⁷⁴⁾ v. Bohlen Indien I. p. 229.

⁷⁵⁾ A. Stirling Acc. I. c. T. XV. p. 315—326. ⁷⁶⁾ ebend. XV. p. 264 etc. ⁷⁷⁾ W. Hamilton Descr. II. I. c.

mauern weit imposanter. Die Ausführung ist übrigens roh, ohne Eleganz, die Formen haben für das Auge nichts angenehmes. Der Bau ist colossal aus Granitsteinen aufgeführt, in neuere Zeiten durch Restaurierungen und rothen Anpuß sehr verderbt. Die nähere Architectur nebst Plan ist bei A. Stirling nachzusehn. Die Legende läßt ein heiliges Vishnubild aus den Nimbabäume (*Melia azadirachta*), daher Daru Avatar, oder die Baum-Incarnation Vishnus genannt, von der Sita Dwipa, einer Insel aus dem Westen, auf dem Meere herbei schwimmen. Daraus soll unter Beistand des Visvakarm (s. ob. S. 239) ein vierfaches, verschiedenfarbiges Idol entstanden seyn, über welches erst der Tempel erbaut wird, da Brahma selbst mit seinem ganzen Himmelsgesolge einzurtheilen sich herabläßt. Jenes Idol erhielt die vier Namen: Vishnu (Sri Krishna oder Jagannathas), schwarz von Farbe von dem, als dem populärsten, der ganze Tempel benannt wird Baladeos (ein Siva), weiß, und Subhadra (die Kali), soz rangelb, nebst einem runden Steinpfeiler genannt Sudersai. In diesen sehr unformlich gestalteten 4 Idoles sagen die Brahmanen, verehrten sie die gestaltlose höchste Gottheit, daß alle Gestalten annehme, die schenßlichsten selbst, um die Schrecken die Menschen zum Guten zu zwingen (die Schicksale dieses Idoles, s. unten Anmerk. Geschichte). Unzählige Idole des Hindu-Pantheons stehen um dieses Hauptidol in den Tempelschen umher; der wahre gestaltlose heilige Holzstamm, die Baum Incarnation soll im innersten Heiligtum verborgen liegen, und wird zugleich auch als die Gebeine Krishnas ausgegeben. Der frühere furchtbare Fanatismus an den großen Opferfesten dieses Idoles, wo Hunderte von blutigen Menschenopfern sich selbst die Schwerter stürzten, und von dem Triumphwagen der Brahmanengötzen zerquetschen ließen, um die Heiligkeit nach dem Tod zu erlangen, hat sehr abgenommen. In jener Zeit war es, nach Abul Fazl⁹⁷⁸, dort die Idole täglich 6 mal rein gewaschen wurden, mit Wasser, Essenzen, Öl, Milch u. s. w., und eben so viel mal rein angekleidet, worauf ihnen 56 Brahmanen Opfergaben und Speise brachten, eine Quantität, die so groß war daß davon 20,000 Menschen gespeiset werden konnten, was natürlich in die Tasche der Ministranten fiel. Ein solcher Cultus

kann wol nur als Folge des bigottesten Strebens nach Martyrthum, sich erst nach grausamen und blutigen Kriegen ausgebildet haben, durch welche in diesen Gegenden das Brahmanathum mit dem Schwerte eingeführt ward, um das Buddham, das früher hier festgewurzelt war, zu vertilgen (s. Asien III. S. 1164, IV. 1. S. 512; s. ob. S. 225, 383, 385 u. a.). Während 4 Jahren, wo A. Stirling Augenzeuge dieser noch immer fortdauernden Prozessionen war, hatten nur zwei Fanatiker sich selbst zum Opfertode dargebracht, weil sie diese Art des verdienstlichen Selbstmordes der längern Dauer ihres leidenden Zustandes vorzogen. Noch bringt die Wallfahrt dem Britischen Gouvernement ihre Taxen, dem Tempel bedeutende Gaben ein. In dem Jahr von 1821 bis 22, zählte man noch 52,160 Wallfahrer nach Jaggernaut, von denen 35,160 die Taxe bezahlten. Die Wittwenverbrennungen, die Sutties, dauern hier wie in Tanjore (s. ob. S. 303) noch fort; jährlich zählte A. Stirling, aus der Provinz Kuttak, etwa 20 bis 30 Sutties, welche die Verbrennungsstelle, nahe der Pagode, die Swarga Dvara (d. i. Eingang zum Himmel) heißt, u ihrem feierlichen Traueropfer wählen.

Einmerkung. Die vier Kschetra (Khetter), oder Wallfahrtsorte in Utkala Khand, oder dem Heiligen Boden von Orissa und die Grottenwerke der Kand-Giri.

In den Puranas und Upa Puranas, oder den Sanscritischen Kommentaren zu den Vedams (s. Asien IV. 1. S. 520 sc.), wird dasbe Küstenland, welches heute, nach seinen Bewohnern, Orissa ist, mit dem Titel Utkala Desa, oder Utkala Khand¹⁹), der ilige Tempelboden belegt, und ein Lieblingsaufenthalt r Götter (Devaras) genannt, dessen Hälfte der Bevölkerung aus Brahmanen besteht. Das Kapila Sanhita sagt: sey das ruhmvollste Land von Bharata Khandha (s. Asien I. geleitung S. 10); seine weite Ausbreitung sey nur Ein ununterbrocier Tirt'h (Wallfahrtssort); seine glücklichen Bewohner der Unahme im Himmel gewiß, aber auch der schon, welcher nur dieses Land als Pilger besuche, sich in dessen Flüssen bade, weil er dann der Agebung der Sünden gewiß sey, und wögen sie auch wie die Berge schwer. Darum, fährt der lehrende Bharadvaja Muni, in

¹⁹) A. Stirling. Acc. I. c. XV, p. 166.

dem genannten Kapila Sankita zu seinem Schüler fort, wolle er ihm nun auch Bericht geben, von dessen heiligen Strömen, Tempeln, Khetrs, duftenden Blumen, von dem Lande, das die Götter selbst zu ihrem Wohnsitz erwählten. Noch als Sultan Baber's Feldherr Sivayai Singh, im Jahre 1530, mit Krieg das Land überzog, soll er bei dem Anblick des heiligen Mahanadi, wo ein Volk der Brahmanen wohnte, bei der Ansicht der hohen Steintempel und aller Wunder der alten Stadt Bhavanesvara, ausgerufen haben: „Dies Land ist kein Land der Eroberung, kein Gegenstand menschlicher Habgier; denn es gehört ganz, den Göttern; es ist nur ein einziger Birth“, dann soll er es verlassen haben und zurückgekehrt seyn nach Hindustan, um dessen Herrschaft den einheimischen Rajas zu überlassen.

Merkwürdig ist es allerdings, bei aller Armut und Verwilderung Orissas in der Gegenwart, für das Auge des Europäers, bei der geringen Qualität seiner Produkte wie seiner Bewohner, die unter allen Populationen der Halbinsel hinsichtlich ihrer moralischen und intellektuellen Eigenschaften auf einer der niedrigsten⁸⁰⁾ Stufen der Entwicklung stehen, daß hier, wie E. Burnouf bemerkt⁸¹⁾, überall die Ortsnamen ausschließlich Sanscritisch sind, die Casten eingetheilung, das Volk streng Brahmanisch geblieben, und daß die Bewohner, die Udra oder Utala, selbst zu einem der 10 Geschlechter der Schakadvipa-Brahmanen gehörenden. Nicht weniger überraschend ist es, so bedeutende Architecturdenkmale in einem Land vorzufinden, das in der Gegenwart eher der Verwilderung preis gegeben erscheint, die vor den lehrreichen Untersuchungen des Beamten ir Drissa, A. Stirling, auch gänzlich unbekannt geblieben waren, aber den Durchgang auch dieses Landes, wie so vieler andern Theile der Halbinsel Dekans durch eine glänzendere Periode, als die der Gegenwart ist, beweisen. Diese Denkmale liegen größtentheils auf der Stellen der 4 Khetrs des Landes concentrirt, deren eine wir schon in Puri Taggarnaut näher bezeichnet haben. Die zweite heißt Arka, oder Padma Khetr und liegt zu Kanarae, in der Mittel des Mahanadi Deltas, die sogenannte Schwarze Pagode (Black Pagoda) der Europäischen Schiffer. Die dritte liegt am untern Byturni Fluss, ganz in Wildnis, und heißt Vijayi, (Virjai), oder Parvat Khetr. Die vierte endlich, mehr landein, nur etwas südlich der Stadt Kuttak, heißt Hara Khetr, und ist mit den Ruinen der antiken Stadt Bhavanesvara die bedeutendste vielleicht auch die ältest von allen.

⁸⁰⁾ A. Stirling I. c. p. 167.
⁸¹⁾ Critique littéraire I. c. Journ. Asiat. T. X. p. 116.

1) Hara Khetr und die Ruinen der Capitale Bhavaneswara (Bhobaneser)⁸²⁾. Sie liegen nur 6 bis 7 Stunden südwärts von Kuttak, im Berglande der wilden Sur, in Khurda. Die neu gebahnte Straße von Kuttak nach Taggernaut führt bei dem Orte Balwanta (Belwunta) vorüber, wo man aus der Waldwildnis, auf mässiger Felshöhe, die hohe Steinpagode über der Krone der Waldung emporragen sieht. Sie erhebt sich zugleich über den Trümmern der alten Capitale Bhavaneswara, die weit und breit in wüster Einsamkeit und Verstörung das grandiose Tempelgebäude umlagern. Sie war die Capitale der Kesar-Dynastie, und ward in den Jahren 617 bis 660 n. Chr. Geb. erbaut. Die umherliegenden Wälder heißen Ekamra; die Ruinen zeigen, daß diese Capitale eine der grössten Prachtstädte Indiens war. Von der thurmhohen Hauptpagode des Lingam, nämlich Ling Raj (d. i. König des Lingam, Mahadeo) genannt, wohin sich das Auge wenden mag, überall sieht man zugleich 40 bis 50 Fuß hohe Steintürme, analoger Art, sich erheben, deren Zahl nach der Sage, als Weihorte Mahadeos, sich einst auf 7000 belauften haben soll. Einige 100 stehen indes noch, und viele! der zugehörigen Tempelbauten, alle aus rothen Granit, sind noch erhalten. Die Thürme sind nie unter 50 bis 60 Fuß, viele weit höher, die höchsten steigen von 150 bis 180 Fuß empor, und kein Holzbalken ist in ihnen, alles aus massiven Granit-Quadern durch Eisenklammern verbunden. Die Dächer den antiken Gewölben der griechischen Thesaurus gleich. Alle sind voll Sculpturen. Die vollendetsten Tempel haben geschliffene Granitwände, wie die Paläste zu Luxor in der Aegyptischen Thebais. Die Sculpturen ragen Alto reliefo hervor, neist in Lebensgröße, nach A. Stirlings Urtheil nicht ohne Kunst ausgeführt. Aus den grossen Mauersteinen ragen sie hervor, als tanzende Nymphen, Krieger mit Pferden, Elefanten, in Schlachten, Processionen, auch Monstra, Löwenähnliche; auch friedliche Muni's, Philosophen in ihrer Palästra sind hier angebracht. Jeder Architrav der dorigen Tempel enthält 9 stehende Figuren, astronomische Symbole, Navagraha (d. i. 9 Planeten) genannt, nämlich die 7 Schutzgötter der Wochentage, und die 2 brahmanischen, aufsteigenden und absteigenden Knoten, Rahu und Ketu.

Der Tempelstil ist untereinander sich gleich, und die grosse Pagode ist das Muster der übrigen, wie der Grundtypus des jüngern Baues von Taggarnaut. Sie nimmt mit allen Ummauerungen einen quadratischen Raum von 600 Fuß, jede Seite ins Gevierte, ein. Das Haupt-

⁸²⁾ Al. Stirling I. c. XV. p. 305—315, wo die Abbildung der grossen Pagode vergl. Aycen Akbery ed. Gladwin Lond. 1800. Vol. II. p. 12.

portal wird von 2 monströsen Greifen oder geflügelten Löwen, in sitzender Positur, gegen den Aufgang der Sonne gerichtet, bewacht. In der Mitte hebt sich der 180 Fuß hohe, granitische Pagodenturm, Bara Devan genannt, majestätisch empor, als Allerheiligstes, im Innern mit den Idolen, von außen nach oben sich domartig verjüngend und bogenartig krümmend, statt des Gewölbes mit einer Art umlaufenden Knauf wie ein Blumenkranz gekrönt, der als rundes Gesimse alle 16 Fassaden des Thurms und seine gerippten oder cannelirten Außenseiten, die nach oben immer verengter zusammenlaufen, in einen Knoten zusammenschließt. Der Thurm tritt aus einer vierseitigen Basis hervor, diese Seiten stumpfen sich in 8 Hauptfassaden, und deren Kanten wieder in 8 untergeordnete Facetten ab, deren nach der Höhe zu säulenartige Cannelirungen in ihren Vertiefungen wiederum mit kleinen Querfeldern und Sculpturen von Rosetten u. dergl. ornamentirt sind. Der Vorbau des hohen Pagodenturms hat seine reichen Vorsprünge, Gesimse, colossale Thiersculpturen, Dachknospen in Fruchtgestalten (der Umlika, Phyllanthus emblica nachgebildet), Urnen u. s. w. Zu den colosalsten Thiergestalten gehören die löwenartigen Collosse die zwischen ihren Tazzen Elephanten vertreten, Gaja Mahudā genannt, d. h. „Der Störer des Elefanten“. Vor dem Eingange der hohen Thurmpagode erhebt sich ihre Vorhalle, von Dreiviertheil jener Höhe, unter welcher der Pilger zuerst das Idol in dem Innern von jener erblickt, daher ihr Name Jagamohana d. h. „Wonne der Welt“. Dann folgen Colonnaden, Hosraum, mit Thürmen, Capellen, der geringern Götter, alles mit Sculpturen bis zum Hauptbau überdeckt. Unter diesen finden sich viele Gruppen von Pilastern, Arabesken aller Art, in einandergeschlungene Blumengeranke, mit Schlangen=Thier= und Menschengruppen, mit einer Menge von Inscriptionen und Verzierungen, daß das Auge sich aus diesem Chaos von Ornamenten kaum vor Erstaunen zu retten weiß. Ein sehr häufig wiederkehrendes architectonisches Ornament ist, hier, dasselbe heraldische Wappenschild, das Erskine auch auf Elephanta in den dortigen Grotten-sculpturen bemerkte, und welches nach der Erklärung der Brahmanen eine Combination von Göttersymbolen enthält: die Gada (Keule), Padma (Lotus), Sankha (Muschel ob. S. 157) und der Chakra des Bischnu (sein Discusrad). Dieser King Raj, der selbst in seiner ganzen Gestalt offenbar einen Lingam vorstellt, ist die schönste Antike, in ganz Orissa, und sicher die älteste; er soll im Jahre 657 n. Chr. Geb. beendet seyn, nachdem man 43 Jahre daran gebaut hatte.

Ueber die Zeit der Errichtung der Capitale Bhavaneswara welche noch von mehreren Pallastruinen der Kesari Rajas, so wie von Kunstruinen umgeben ist, und über die Zeit des Verfalls vom Cultus Mahadeos in dem Haupttempel, ist gar keine Nachricht vorhanden;

noch heute wird er zuweilen von Bengali-Pilgern, auf ihrer Fahrt nach Taggarnaut, besucht, die auch zur großen Messe zu Sheo Rari gehn, auf der auch viele Desi, d. i. einheimische Pilger sich versammeln.

2) Die Kand Giri^{**}), die Grottenwerke der Gruppe der Quadersandsteinberge; die Jainas Monamente. Nur Stunden in Westen dieser zerstörten Prachtstadt, bei dem Dorfe sagmara, liegt die Gruppe der buntfarbigen Quadersandsteinberge, Kand Giri genannt, nicht durch ihre Höhe, die nur 150 bis 200 Fuß beträgt, merkwürdig, sondern durch ihre unzähligen, kleinen Höhlen und Grottenwerke, womit dieselben in 2 bis 3 irregulären Etagen übereinander, nach allen Richtungen hin, durchbohrt sind. Jede derselben ist so eben groß genug, um ein paar Menschen sitzend aufzunehmen; theils sind sie von der Natur gebildet und die Kunst half ihnen nur nach: theils sind sie durch meist groteske Sculpturen ornamentirt. Dazu gehört ein Bergvorsprung, den man als einen colossalen, phantastischen Tigerkopf ausgehauen, mit offenem Rachen, durch welchen ein enger Eingang zu einer Holzhütte führt, in dem ein Bischof als Büßer seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat. Der ganze Berg ist ein Montserrat, ein Aufenthalt von Eremiten. Die Legende ist diese Kand Giri, vor Zeiten, einen Theil des Himalaya seyn, von Rischis (d. i. Heilige Weise s. Asien Bd. II. S. 906) zahlreich bewohnt, die jene Höhlen gruben; aber, der ganze Berg mit den steeten ward losgerissen von Hanuman, um zum Bau der Ceylonbrücke (ob. S. 9, 153) verwendet zu werden: aber auf dem Wege durch die Lüste fielen sie nieder, wo sie jetzt sind. So thöricht auch diese Lärchen von den öfter durch die Lüste fliegenden Meteorsteinen der Indus (s. ob. S. 473) sind: so fällt das Factum doch auf, daß sie eher, wie hergeschneit erscheinen, denn sie sind weit und breit in der Granitregion die einzigen, ganz isolirten Sandsteinberge. Auf ihrem höchsten Gipfel steht ein moderner Tempel Parswanathas (s. Asien IV. 1. S. 741), des Gründers der Jainas, und eine lange Idole der Nirwanas, oder nackten Figuren (ebend. S. 745) grauen Chloritschieferfelsen ausgehauen, welche die Jainas adoriren. Unter dieser Tempelstätte erhebt sich eine sehr merkwürdige Terrasse, wo Sabha (d. h. Götterversammlung), mit zahllosen, sehr pittock ausschenden Steinpfeilern, oder Capellen (vergl. in Ceylon ob. 251), die zum Theil umgestürzt sind, zum Theil noch stehen, nur einige Fuß lang, aber an allen 4 Seiten mit nackten Jain-Idolen, sehr ornamentirt. Die Jainas, oder Parwar Kaufleute von

**) A. Stirling Account I. c. XV. p. 312—315.

Kuttak, besuchen diese Monumente noch immer, und feiern hier, einmal im Jahre, in größerer Menge versammelt ein religiöses Fest.

Um Abhänge des Udaya Giri, sieht man die Ruinen eines Nur (d. i. Pallast), des berühmten Raja Lalat Indra Kesari, im Styl der Grottenwerke Dekans, in Fels gehauen (s. Asien IV. 1. S. 674—685), nur in viel kleinerem Maassstabe, selbst kleinlich; der Sage nach einst von Buddhis ten bewohnt (ähnliche Grottenwerke, der Muzgiregalle s. ob. S. 191, zu Dambulugalle auf Ceylon ob. S. 255—257; zumal aber die bei Faifo an der Turonbay, in Cochinchina Asien Bd. III. S. 1003—1004 u. a. D.). Höher den Berg hinauf finden sich an den Sandsteinfelsen ganze Wände mit Inserptionen ⁸⁴⁾ bedeckt, deren Charactere durch ihre theilweise Nehnlichkeit mit griechischen auffallen und zu den noch unentziffer ten gehören. Die Brahmanen weisen diese Inserptionen mit Abscheu auf die Zeiten eines Buddha Amel (?) zurück, wo Buddhas cultus hier noch galt, und wollen sich gar nicht damit befassen; auch die Jainas geben keinen Aufschluß darüber. A. Stirling meint, vielleicht sey es altes Prakrit, und die Brahmanen könnten leicht den alten Cultus des Prasvanath mit dem des Buddha verwechseln; er findet nämlich in diesen Inserptionen auch das Zeichen des Kreuzes mit Widerhaken, welches Colebrooke in seiner Abhandlung über die Jainas, Nandavarta nennt, und welches zu ihren mystischen Zeichen gehören soll.

3) Urka oder Padma Khetr, die Ruinen des Sonnen-tempels zu Kanarak; Black, d. i. schwarze Pagode der Christen⁸⁵⁾. Zwischen den Sandbergen, nahe dem alten Dorfe Kanarak, 3½ G. Meile im N.O. von Taggarant, liegen die Ruinen des berühmten und schon von Abulfazl bewunderten Sonnen-tempels, von welchem nur noch die Vorhalle (Tagmohan) stehen blieb; denn der hohe Pagodenthurm ward durch Erdbeben und Blitz niedergeschmettert und zerstört; er vernichtete in seinem Sturze auch andere Bauwerke. Nur noch ein kleiner Rest von 120 Fuß Höhe ist von ihm übrig geblieben; aber auch dieser ist noch heute ein schönes Denkmal alterthümlicher Hindu-Architectur. Der Localgott, Suruj Deo (Surya) ist eine sonst in Indien gar nicht verehrte Gottheit; hier aber angebetet, sagt die Legende, weil ein Sohn Krischna's, Samba, durch ein Bad unter dem Einfluß der Sonne (Surya) von dem Aussahe befreit ward. Gewiß ist dies ein uralter Cultus (s. Vorhalle, Europ. Volkergesch. S. 81 u. f.). Krischna, der Blaue, in der Steige-

⁸⁴⁾ A. Stirling Acc. I. c. XV. Tabula ad pag. 313. Inscription on the Khundigiri rock Khonda ⁸⁵⁾ A. Stirling Account I. c. XV. p. 326—333; vergl. Ayeen Akbery ed Gladwin I. c. II. p. 15.

tung als Herr der Welt (Jagannathas) ist auch selbst die Sonne und das All^{*)}). Dieser Tempel ward aber erst unter der Regierung eines Raja Langora Marsing Deo, im Jahre 1241 n. Chr. Geb. erbaut. Die Legende spricht auch hier, wie einst die in Sômnath (s. Asien IV. 1. S. 551)^{**)} viel von einem großen Magnetsteine (Kumbla Pathar), der auf die Spitze des Tempelthores gelegt, alle vorübersegelnden Schiffe in den Hafen herbeizog. Dieser Zwang soll nach dem Mährchen zur Zeit der Moghulischen Herrschaft die Matrosen eines Schiffes dahin gebracht haben, ihn zu entwenden: seitdem zogen die Priester mit ihrem Idol nach Jaggaranaut; diesem folgte gewaltsame Zerstörung und Verfall. Ob dies einer der vielen blutigen Religions-Kämpfe (er wurde vor das Jahr 473 n. Chr. fallen)^{***)} zwischen Brahmanen und Buddhisten an diesen Küsten war, in welchem die Brahmanen auch einmal vor den Buddhisten fliehen mußten, da gewöhnlich diese letzteren den Kürzeren zogen? Vor dem Tempel stand eine schöne, polygonale aus Basalt gehauene Säule^{****)}, die sich auch gegenwärtig in Jaggaranaut befindet. In den zurückgebliebenen Ruinen zeigt sich das colossale und gewaltige jenseit Bauten; aber wenig Geschmack und Vollendung, im Ganzen doch mit sehr zierlichen und überreichen Ornamenten; einzelne Sculpturen sind auch von ausgezeichneter Schönheit.

4) Vijai (Virjai) oder Parvati Khetr^{*****}) am untern Byturni, bei dessen Eintritt in sein Deltaland, liegt nur 3 Stunden fern von Jajipur (Yajapur) ganz in Trümmer und Wildniß. Nach wilden, phantastischen Legenden wird der Ort die Stadt des Opfers genannt. Ein gewaltiger Niese, den Vishnu schlug, soll hier gestürzt sein; hier liegt sein Nabel (Nabhi), sein Haupt zu Gaya in Maghada, (Asien IV. 1. S. 510), sein Fuß zu Rajamundry im Godaverry Delta (s. ob. S. 468); ob dies die Vernichtung etwa eines Buddhistischen Küstenreiches durch Brahmadiener bezeichnen soll (? s. ob. S. 225, 238, 243 u. a. d.); denn bis in das XVI. Jahrh. sind hier nach A. Stirling fort dauernde Spuren Buddhistischer Seeten^{*****)} vorhanden, deren Erinnerung durch ganz Indien, wie bei Christlichen Völkern überall das Heidenthum, in der daraus hervorwuchernden Mährchenwelt fortlebt. Am Ufer des Byturni-Flusses zieht sich eine erhabne Felsgallerie voll mythischer Sculpturen hin; zu beiden Seiten seiner Ufer liegen die Trümmer einer großen Menge von Steintempeln, in gutem Style er-

^{*)} Wohlen Indien Th. I. p. 229. ^{**) Ferishta C. Briggs I. p. 80. ^{***)} Al. Stirling I. c. XV. p. 264. ^{****)} ihre Abbildung B. A. Stirling I. c. p. 329. ^{*****)} Al. Stirling Acc. I. c. XV. p. 333 — 337. ^{*****)} Al. Stirling Acc. I. c. XV. p. 283.}

baut. Dester hielten die Rajas der Kesarī-Dynastie (seit 473 n. Chr. Geb.), hier, ihren Hof; eben so die Ganga-Bansa-Dynastie (seit 1151 n. Chr. Geb.)⁹²⁾; daher die Paläste aus den Seiten von beiden hier zahlreiche Ruinengruppen bilden. Um Taxispur liegen außer einer Menge von Tempelruinen, Khambas, d. i. Schulen, in den verschiedensten Stylarten, vorzüglich auch viele seltsame Gestalten von Hindugöttern in Steinbildern umher. Zumal auf einer hohen Terrasse, die ein jüngeres Grab eines Mohamedanischen Sanctus trägt, sind es 3 colossale Hindustatuen. Sie sind herabgestürzt von ihren Thronen, ihre Beine nach oben gekehrt, in wilden Trümmerhaufen; wahrscheinlich durch den Ueberfall Mohammedanischer Sieger zerstört. Viele Sculpturen sind in Alto reliefo, aus enormen Blöcken von Chloritschieferfels (Mugni genannt) gehauen, die Figuren colossal, 10 Fuß hoch. Sie stellen die Kali, die Barahi, die weibliche Kraft Vishnus im Varaha, dem Eber-Uvatar (s. ob. S. 325) vor, und Indrani, Indras-Göttin; alle in groteskem Styl, aber künstlerisch frei und trefflich ausgeführt.

Noch sind hier, wie anderwärts im Lande, die merkwürdigsten Monumente antiker Brückebauten⁹³⁾ zu bemerken, die ohne Kenntniß der Gewölbbogen, doch, in großem Styl, auf Pfeilern ruhend, ausgeführt sind, durch jene eigenthümliche nach oben übergreifende Construction der Steinquadern, die sich gegenseitig stützt und trägt, und im wesentlichen dieselbe ist, wie das antike Gewölbe des Thesauros zu Dichomenos. Die Abbildung der Construction hat A. Stirling gegeben.

5. Die Bewohner von Orissa: Zahl, Menschen- schlag, Casten. Die Or, Odra, Oresa, Dressa, das Or Desa, das Land der Or, oder Utkala Desa der Sanscritschriften. Die Sprache der Or, die Verfassung.

Erst seit dem Britischen Besitz ist man mit der Bevölkerung und dem Zustande der Bewohner Orissas besser bekannt geworden; doch hat, bis jetzt noch, die Jalousie⁹⁴⁾ der 16 Kshetri (d. h. die sich gern von der Kschatrija, oder Kriegercaste, ableiten möchten), oder die Khandait Zemindare (vom Orissa-Wort Khandā, Schwert, d. i., die das Nationalschwert tragen) des Gebirgslandes, welche das Britische Gouvernement als tributaire Rajas anerkannt hat, jede

⁹²⁾ A. Stirling Acc. I. c. XV. p. 264, 268. ⁹³⁾ ebend. XV. p. 337 — 338. ⁹⁴⁾ ebend. XV. p. 168, 172, 176, 207 — 210.

genauere Kenntniß der Populationen ihrer Gebirgsgebiete gehindert. Ueber das Mogulbandi dagegen, in 150 Pergunnahs unter 2361 Grundherren vertheilt, die mit dem Titel Zemindare in die Rollen der Compagnie eingetragen sind, und unter 18 Polizeidistricte (Thanes) vertheilt sind, und über die zugehörigen 7 Rajwara Staaten des Küstenstriches (s. ob. S. 538) verdanken wir nach officiellen Daten, hinsichtlich ihrer Bewohner, dem dortigen Gouvernementsbeamten, A. Stirling, die ersten, belehrenden Nachrichten⁹⁵⁾. In diesen beiden letzteren Abtheilungen Orissas, die, nach Capt. Sackvilles Map of Orissa, 9000 Quadrat Miles Engl. Areal einnehmen, zählt man 11,915 Dörfer (Mouza's und Patia's) mit 243,273 Häusern; außerdem noch die 3 Städte Kuttak, Balasore, Puri. Jedes Dorf hat also im Durchschnitt nur 20 Häuser; sie sind also sehr klein, gegen die Bengalischen Dörfer. In dem nördlichsten Drittheile jedoch sind sie ärmsten, in dem südlichen die weit größern und wohlhabenderen verbreitet. Auf jedes Haus, im Durchschnitt 5 Personen erednet, giebt in den Dörfern eine Population von 1,216,365 Einwohnern, in den Städten (Kuttak 40,000, Puri 30,000, Balasore 10,000) giebt eine Gesamtsumme von 1,296,365, der nahe 1,300,000 Einwohnern. Wenn die Ebene Bengalens auf die Englische Quadrat Mile 203 Einwohner zählt, so ist die von Orissa auf gleichem Raum nur 135.

Der Menschen schlag der Bewohner Orissas ist sehr rot und schmächtig; ihre Tracht unterscheidet die Männer nur wenig von den Weibern; schon Abdul Fazl nennt sie weibisch und feige. Auch ignorant, und selbst stupid sind sie, nach A. Stirlings Ansicht, der meint, man könne sie die Indischen Dotier nennen, wegen ihres rohen Stumpfinns. Unter allen Untertanen der Ostindischen Compagnie sind sie am leichtesten, am bequemsten in Zucht zu halten. Die obersten Beamstellen sind, seit dem Verfall von Orissa, stets von Ausländern verwaltet worden. Sie sollen voll Betrug, Verstellung, Intrigue seyn, und bei ihrem Tempelceremoniel kann die sittliche Verzartung, das obscene Leben nicht ausbleiben. Der Bauer und ist mild, friedlich, fleißig, liefert die nützlichsten Lastträger für den Hafen Balasore, die besten Knechte in Treue und Ged-

⁹⁵⁾ ebend. XV. p. 195—253.

lichkeit. Die Bergbewohner weichen sehr von denen der Küste und der Ebenen ab; sie sind scheuer, dümmisch, ungästlich, roh; ihre Hälftlinge oder Semindare, die von Königen abstammen wollen, sind stolz, unwissend, barbarisch, ausschweifend, tyrannisch, aber der Caste der Brahmanen ergeben, und dieß sichert ihnen bei den Hindus ihr Ansehen. Die Landmiliz der Rajawara, die sogenannten Paik's, ein Persisches Wort, verbinden mit der rohesten Barbarei, die blindeste Devotion gegen ihre Chefs, und haben eine Unruhe, eine Wildheit, die sie von jeher zu der furchtbarsten Classe der Population machten. Sie bestehen aus allen Casten und Abtheilungen, zumal aus den Chasa, der Agriculture-Tribus. Aber auch Einzelne aus den niedrigsten Casten finden sich unter ihnen ein, wie Kandras (Dorfwächter) Pans (Stockmacher), Bavaris (in der Orissa sprache dieselben, die im Sanscrit Barbar, Barbaren heißen). Selbst von den wilden Kands sind welche mit in ihre Banner aufgenommen (s. ob. S. 527), und Telingas aus der Ferne wie Muselmanen. Sie werden mit Ackerfeld besoldet, das sie in Friedenszeit bearbeiten, wofür sie ihren Chefs Kriegsdienste leisten. Schon Abul Fazl giebt die Zahl dieser Paiks auf 155,000 an, die er Sipahi Semindari nennt. Es sind ihrer aber weit mehr. Sie unterscheiden sich durch ihre Waffen in dreierlei Classen: 1) Pahris, mit großen Schildern von Holz mit Häuten überzogen und mit großen Eisenbuckeln, mit langen Orissa-Schwertern; sie dienen vorzüglich als Wächter. 2) die Bania, mit Musketen, im Felddienst; 3) Dhenkiyas, d. i. Bogenschützen, mit Schwertern. Ihre Tracht besteht in Kappe und Weste von Tyger- und Leopardenfell, in einer Art Kettenrüstung um Leib und Schenkel, ein Gürtel aus dem Schweif einer wilden Bestie. Schon diese Tracht flöht Schrecken ein; dann färben sie ihre Schenkel mit gelben Ocher, ihr Gesicht mit Zinnober, phantastisch, barbarisch, roh. Zu ihren Jungles sind sie die furchtbarsten Truppen, die beste Infanterie, die den Heeren der Groß Moghule siets die Spitze bot.

Das Volk von Orissa zerfällt, nach ächter Hindu-Art, in 4 Casten (s. Asien IV. 1. 926), und sehr viele Unterabtheilungen. Es nennt sich selbst Or oder Odra, und sein Land daher Or Desa⁹⁹⁶), das Land der Or, oder Odra,

⁹⁹⁶⁾ Al. Stirling I. c. XV. p. 163—166.

daher Oresa, Oressa, das Orissa der Europäer, gleichbedeutend mit dem Utkala Desa der Sanscritschriften in den Puranas s. ob. S. 547. Der Ursitz dieser Dr-Tribus war der beengtere Raum zwischen dem Rasikulia, oder Ganjam-Flusse in S.W., und dem Bans Kans im N.O. (zwischen 19° 30' bis 21° 10' N.Br. s. ob. S. 477, und 504). Aber der Fortschritt ihrer früheren Herrschaft und Eroberung verbreitete ihren Namen, wie ihre Sprache, weit über diese ursprünglichen Gränzen hinaus, bis durch einen Theil von Telingana und Bengal, selbst nach dem waldigen, wilden Gondwana hinein. Unter der blühendsten und mächtigsten Herrschaft der Orissa Monarchie (unter der Ganga Bansa Dynastie, seit 1151) breitete sich ihr Territorium aus, vom Hugli in Bengalen bis Rajamundry im Godavery Delta, und landein in Gondwana über Bustar, Sonapur bis Sumbhupur; dieselbe Ausdehnung behielt auch die Subah Orissa unter den Groß Moghulischen Kaisern (s. Asien IV. 1. S. 633); doch rissen die Könige von Golconda, und später die Nizams, die südwestlichen Provinzen wieder davon los, bis zum Ganjam See; wie die Bengalischen Machthaber in Murschedabad den Jellalore Circar wieder mit zu ihrer Herrschaft am Ganges zogen, die Wildnisse Gondwanas nach und nach von selbst abfielen. So blieb nur die Provinz um die Nessenz Kuttak, das Zillah Kuttak, am Mahanadi Delta, als Orissa zurück, welches allein nur den Ursitz der Dr oder Odra Nation begreift, und von den Eingeborenen auch Dr Desa, oder Oresa im engern Sinne, noch heute, gesamt wird.

Diese Dr, Odra, Oria, Oresa, Orissa, im engern Sinne, nennen sich auch Utkala Brahmanen⁹⁷⁾, und eiten sich her vom Geschlechte der 10 ursprünglichen Familien der Saka Dvipa Brahmanen, die sich nach den verschiedenen Ländern Indiens nennen, die sie in Besitz nahmen, deren drei Hauptpflichten sind: Yadnya (Opfer) Adhyayana (Lectüre der Vedas) und Dana (Almosengeben). Nur im Nothfall erlaubt ihnen das Gesetz andre Gewerbe zu eiben; ja dies geht so weit bei ihnen, nach drei Fastentagen, dass es stehen anderer Brahmanen „um etwas Reis“ gesetz-

⁹⁷⁾ ebend. p. 198.

lich zu erlauben, ihr Leben dadurch zu fristen, damit ihre zu große Armut dem Könige kund werde, der sie dann zu unterstützen verpflichtet ist. Jenes reine Brahmanen leben würde aber hier, in Orissa, zum Hungertode geführt haben, seitdem Utkala Desa aus dem Heiligen Tempelboden in Verarmung versank, und alle Priesterfründen nur auf die Gaben der Pilger von Jaggarnaut angewiesen sind. Daher wol, hier, dieselben Odras wie die Tulaabrahmanen in Malabar (Asien IV. 1. S. 735 u. f.) und die Tanjore-Brahmanen auf Co-romandel (s. ob. S. 302), die Ackerbauer, die Gärtnner, die Pflanzer von Kokos und Areka geworden sind, und auch in diesen Geschäften, die keineswegs der Ehre ihrer Caste zuwidder laufen, sich zu solchem Hochmuth erhoben, daß sie selbst die Ved (d. i. die Veda-Brahmanen, welche nur die Vedas studieren und von Almosen leben, also die Orthodoxen) stolz verachten. Trotz der Fehler, die ihnen, wie, nach A. Stirling's Ausdruck, allen Brahmanen gemeinsam sind, nämlich Frechheit, Lügnerei, Starrsinn, gehören sie doch zur intelligentesten und industriösesten Classe der Orissabewohner. Sie nennen sich Mastan oder Mahastan oder Dr Chasa (von Chasa, Ackerbauer), und stehen in ihrer Lebensweise den Agricultoren von Behar und Tirhut am nächsten, ob sie von daher in Utkala Desa erst einwanderten? darüber schweigt Geschichte und Tradition. Je mehr sie in ihrer Emancipation von den absurden Vorurtheilen ihrer Caste fortgeschritten sind, desto intellectueller und sittlicher, bemerkte A. Stirling, zeigen sie sich.

Die Kriegercaste, die Kschatriya, ist in Orissa ganzlich erloschen, wie in vielen andern Theilen Indiens, dagegen sie z. B. in Maharashtra und Rajastana die vorherrschende (s. ob. S. 386, 415) blieb. Die obengenannten Khetri, oder Bergfürsten bloße Polygars (s. ob. S. 8, 12 sc. ein Telinga Wort von Pollam, d. i. ein Lehengut) brüsten sich zwar, stolz, mit jenem Titel Abkömmlinge der Kschatriya; sie sind aber keineswegs Souveräne, sondern haben sich nur aus der geringern Sudra Caste zu Macht emporgehoben; die Sudra, in 8 verschiedene Tribus getheilt, nahmen hier die Stellen der Kschatriya ein. Auch die dritte Caste der Weisyas, Kaufleute, sind mit andern sehr gemengt und nur zwei Abtheilungen derselben sind in Kuttak reine Weisyas,

oder Bysa Tribus, geblieben, nämlich die Banyas oder Banjanen (s. Asien IV. 1. S. 443); nämlich Gandha Basnija, die Materialhändler, Drogisten und Sverna Basnija d. i. Geldwechsler.

Die Caste der Sudra, d. i. der Gewerbetreibenden zerfällt in die Chatis-Pathak (d. h. 36 Pathak, d. i. Professionisten), die von reinem Stamme sind, oder Individuen gemischter Caste (Sankara Verna d. i. Mischlinge). Merkwürdig ist es, daß in den Orissa Namen ihrer Abtheilungen die Sanscritische Urform sich sehr kenntlich erhält hat, wie die beigesetzten eingeklammerten Sanscritnamen beweisen. Schmiede, Lohar (Lohakara); Weber, Tanti (Tantrevaya); Töpfer, Kumbhar (Kumbhakara); Goldschmiede, Sonar (Suvarnakara); Fischer, Nira (Nisvara); Gerber, Chamar (Chamanakara) u. s. w. Die degradirtesten Casten, welche die entehrenden Geschäfte verrichten, werden Chandal oder Chandala genannt. Die Sprache der Or, oder Odra, das Oria⁹⁸), oder Orissa, ist ein ziemlich reiner Bascha (Dialect) des Sanscrit, dem Bengali sehr ähnlich, aber sehr verschieden von der Kelinga Sprache. Die mehrsten Titulaturen, mit welchen die Einzelheit der Einwohner sich brüstet sind Sanscrit. Sehr merkwürdig ist es, daß mehr als drei Vierteltheile der Orissas Wurzeln, dieser sonst ausgestorbenen heiligen Sprache angehören; die wenigen ihrer einfachen Flexionen gründen sich auf die Regeln des Vyakaran. Ihr Alphabet ist die Nagara-Schrift, doch wenig modifizirt; an den Küsten wird alles auf Talpatr (Blätter der Palmyra-Palme, s. Asien IV. 1. S. 854) geschrieben. Gegen die Bengalische Seite bleibt die Oria-Sprache ziemlich rein; gegen die Westseite mischt sie sich mit dem Kelinga; schon um Ganjam wechselt die Aussprache; dort nennen sich die Einwohner nicht mehr Orias, sondern Odiahs, oder Wediahs, das r verschwindet in den Wörtern und Jagannath geht in Jagganatha über. Doch herrscht die Orissa-Sprache noch vor, bis Barwah (Barua), 9 Geogr. Meilen in S.W. von Ganjam, und daselbst beginnt die Herrschaft der Kelingasprache (s. ob. S. 379); zu Wiza-

⁹⁸) Al. Stirling Acc. I. c. XV. p. 205—220; E. Burnouf I. c. Journ. Asiat. X. p. 120.

gapatam ist sie ausschließlich herrschend. Gegen Norden aber, gegen Sonepur, also landeinwärts, am Verein des Tel Madi, mit dem Mahanadi gehet das Oria in die Sprache der Gondwana über. Der Raja von Sonepur versicherte Al Stirling, die eine Hälfte seiner Untertanen spreche die Oria, die andre Hälfte die Gondwana Sprache; doch erfuhr Al Stirling, daß noch die Masse der Population des Berglandes, im Süden des Tel Madi, von Guinsur (s. ob. S. 477) westwärts bis Jaipur und Bustar, einen Dialect von Orissa spreche. Uebrigens ist, bis jetzt, in der Literatur dieser Sprache noch kein andres Geistesproduct von Bedeutung bekannt worden, als ein Heldenepos, Kanji Kaviri Pothi, welches die Eroberung von Conjevaram (im Carnatic s. ob. S. 320) besingt, eine der ruhmvollsten Begebenheiten der Orissa-Historie. Außerdem hat die Orissa-Literatur sehr viele Uebersetzungen aus den Sanscrit-Classikern aufzuweisen; jeder Tempel hat seine Legenden (Stthan Puran), seine Kalender (Panji) und Annalen in der Landessprache geschrieben.

Die Landesverfassung Orissas zwischen Haupt und Gliedern entspricht ganz dem Europäischen Lehnswesen⁹⁹⁹⁾ des Mittelalters, wie in Rajasthan, wo die Kriegercaste herrschend blieb, nach Malcolm; wie in Cutch und Guzurate, nach Mac Murdo; wie in Maharashtra, Malabar, Madhura und Tondimana (s. ob. S. 13, 295 u. a. D.). Ueberall wiederholen sich dieselben gesellschaftlichen Grundverhältnisse und nur zweierlei große Revolutionen haben zerstörend auf dieselben eingewirkt, ohne sie völlig vernichten zu können, die Muselmännische Eroberung unter den Groß Moghulen von Delhi, die Britische Besitznahme der jüngsten Zeit. Von jeher war Orissa unter Hauptlinge der Kriegercaste vertheilt, die erbliche Besitzer ihrer Lehen und Landeigentümer unter ihrem Ober Raja, dem Gajapati in Kuttak blieben, dem sie als Lehnherrn Hofdienste thaten, Kriegstruppen stellten und selbst Kriegsdienste leisteten. Die Kriegercaste wurde wahrscheinlich mit der Muselmännischen Eroberung verdrängt, ihre Stellen durch Mischlinge ersetzt (die jetzigen Khatri) und an die Stelle ihrer Souveraine der Gajapati, traten

⁹⁹⁹⁾ A. Stirling Acc. I. c. XV. p. 219—227.

die Subahdare und Nabobs der Mongolen oder Mahratten, gegenwärtig die Beamten der Ostindischen Compagnie.

Anmerkung. Geschichtsmomente von Orissa nach den einheimischen Annalen.

Die älteste Sage knüpft die Specialgeschichte von Orissa¹⁰⁰⁰⁾ an die große, fabelhafte Hindumonarchie an, deren glänzender Centralstuhl als *Hastinapura* hervorleuchtet (s. Asien IV. 1. S. 499); zu dessen Hofstaate als einer der vier großen Kronvasallen und Großwürdenträger, auch der *Gajapatī* von Orissa gehörte, der seinen Namen „Elephantenkönig“ (Asien IV. 1. S. 920), als Groß-Marschall der Elefantenställe erhielt, wie der *Aśwāput*, als Marschall der Pferdeställe d. i. General der Cavallerie, *Nurput* als Befehlshaber der Männer, d. i. General der Infanterie u. s. w.

Die mythische Geschichte des Landes vor der Christlichen Zeitrechnung, zieht viele Dynastien Indiens und selbst die glänzenden Namen des *Vieramadityas* (s. Asien IV. 1. S. 486, 492, ein Buddhiste oder Jaina) mit in ihre Regentenreihen, und nimmt von seiner Periode an, wie anderwärts in Indien die neue *Ara Sakabda*, oder *Salivahana* um das Jahr 77 n. Chr. Geb.) an. Doch beginnt damit noch keine historische Zeit, bis erst seit 473 n. Chr. Geb. die *Kesary* Pat d. i. die *Vansa* Dynastie den Thron besteigt, und die Specialgeschichte von Orissa beginnt. Dieser historischen Zeit geht erst, noch vom Jahr 318 n. Chr. Geb. eine Mythe¹⁾ von der Landung der *Javanas* (westliche Völker, Feinde Asien IV. 1. S. 441, 459), an der Küste der Odra vorher, wo sie das Idol (*Sri Tēo*) von Jagannatha flüchten muß, worauf eine rohe Fluth erfolgt. Der Feind, heißt es in der Sage, erzürnt, ist ihm das Idol entgangen ist, will den Ocean dafür strafen, daß er in Herrannahen seiner Flotte durch antreibendes Spülig verrathen hatte. Der Ocean zog sich furchtsam auf ein Fuß ($1\frac{1}{2}$ Engl. Miles) zurück, rauschte aber dann wieder plötzlich heran, und seine Fluth verzlang, Flotte und Heer, überschwemmte weithin das Land bis Khurda, brachte ungeheure Schlammmassen mit sich über das Land. Zu jener Zeit riß der Einbruch des Oceans den Chilka-See bei Ganjam. Der alte einheimische Raja von Orissa fand seinen Tod in dem Küstenwalde, die obsiegenden, feindlichen *Javanas* (ob Buddhisten?) ermordeten auch noch seinen Sohn und seitdem herrschte eine feindliche *Javanaz* Dynastie 146 Jahre lang in Orissa. Sie sind es, welche von der Kesary-Dynastie verdrängt werden. Die einheimischen An-

¹⁰⁰⁰⁾ ebend. p. 254—338. ¹⁾ ebend. p. 264.

nalen der Drīa sind über diese Begebenheit nicht klar genug, um näheren Aufschluß zu geben woher diese Savanas kamen; wir haben den früher angeführten Stellen gesehen, daß unter ihnen sowohl ehemalische, unreine Bewohner Hindostans, als Ausländer, Fremdlinge verstanden werden können. Hier müßten sie eine seefahrende Macht gewesen seyn; ihr Überfall war von der Seeseite (vergl. gleichzeitige Begebenheiten in Ceylon, ob. S. 242 u. f.).

Die Quellen²⁾ der Drīsa-Geschichte seit der historischen Zeit, welche A. Stirling benutzen konnte, sind 4 verschiedene:

1. Das Bansavali, eine Genealogie in Sanscrit, einer Brahmanen-Familie in Puri Eigenthum; etwa 400 Jahre altes Manuscript.

2. Das Mandali Panji, d. i. die Annalen des Tempels von Jagannath unter dem Titel: Annalen der Könige, in der Drīsa-Sprache geschrieben; seit 600 Jahren.

3. Ein andres Bansavali, oder Genealogisches Werk, von nem Nachkommen des Königlichen Hauses in Drīsa verfaßt; ein Manuscript auf Palmblätter geschrieben.

4. Bansavali, oder Bansabali Pothis, d. i. Genealogie Chroniken, in vielen Ausgaben, da fast jeder Kalendermacher (Pan) im Lande im Besitze von dergleichen ist, die aber sehr groben Verfschungen unterworfen sind.

Die historische Zeit Drīsas beginnt mit der Vertribung der Savanas durch einen Savati Kesarī (er reg. von 473—520 n. Chr. Geb.)³⁾, einen Kriegsmann, der zugleich der Begründer der neuen Kesarī-Dynastie wird, die über 600 Jahre die Herrschaft behauptet. Woher er kam, wird nicht gesagt; er erbaut sein Palast zu Tajipur am untern Vyturni; aus jener älteren Zeit röhren die dortigen gewaltig verwüsteten Architecturen her. Er gewinnt und restaurirt das Idol von Jagannath, nach Anweisung der Brahmen, denn es war bis dahin in den Wäldern von Sonapur (am Mahanadi) verborgen geblieben. Unter einem heiligen Banjanenbaum war es geborgen, in einem Gewölbe, aus dem es hervorgegraben wird. Stelle des alten Tempels war mit Sande überschüttet (wol durch Meeresfluth?) ein neuer ward aufgebaut, das Idol aufgestellt, das Pfarrwesen eingerichtet. Gegen Ende seiner Regierung legt er die Grumbauten von Bhovaneswara an. Er stirbt im Jahre 520 n. Chr. Geb. Seine Nachfolger beenden die Bauten zu Bhovaneswar wo, in der Mitte des VII. Jahrh., auch ein Tempel Mahadev beendet wird. Die Regierung von 32 Kesarī-Prinzen sind ohne be-.

²⁾ Al. Stirling Acc. I. c. XV. p. 255.

³⁾ ebend. p. 264—268

eres Interesse. Gegen das Ende des Jahrtausends, um das Jahr 989 Chr. Geb., wird das erste Fundament zu der jüngern Residenz, Cuttak, gelegt; sie erhält große Dämme gegen die Wasser, mächtige Festungswerke; doch kann sie den Untergang der Dynastie nicht hindern.

Die 2te Dynastie, die Ganga Wansa, oder die Gangas⁴), nach dem Orissa-Dialekte, schon seit 1151 völlig begründet, er selbst etwas früher (1054, nach einer andern chronologischen Rechnung) tritt als die zweite, erobernde Macht in Orissa hervor, und behauptet die Herrschaft an 400 Jahre lang, bis auf den Sturz durch das Groß-Mogulische Reich. Es ist die an Charakteren und Thatsachen glänzendste Periode der Landesgeschichte, die sich am weitesten vom Nigli bis zum Godavery ausbreitet. Ein gewisser Chor Ganga hurang) aus Kärnatik, Sohn der Göttin Ganga Sona (d.i. Kleinen Ganges-Flusses, worunter der Godavery verstanden wird) erobert das Land, durch die Rache eines Brahmanen geleitet, der in der Umgebung des letzten Regenten der Késary verstoßen war, und den Kriegermann aus Kärnatik herbei rief. Als Gründer der neuen Dynastie wird er Raja Churang Deo, der Magiker, genannt; er zenierte seine Eroberung als Regent noch 20 Jahre, sein Todesjahr und 1151 n. Chr. G. angegeben. Sein Sohn Gangeswara Deo hat das eroberte Reich schon vom Ganges (Hugly) bis zum Godavary ausgebreitet; fünf Metropolen seines Reiches werden genannt. Aushweisungen, die er an seiner eignen Tochter begeht, büßt er, auf Rath der Brahmanen, durch die Erbauung eines prachtvollen Tanks, den Überreste noch heute im Süden von Khurda, gegen Pipley, zeigt werden. Man sieht, wie die Priester auch hier ihr Supremat über die Herrscher gewinnen.

Raja Unang Bhim Deo besteigt, im Jahre 1174, den Thron des Bajapatis, ein Titel den alle Dynasten beibehalten; er wird der gesierteste seines Geschlechtes (reg. 1174—1201; 27 Jahre). Erst durch die Menge seiner Bauwerke berühmt, wie Firuz Schah Tzze Toghluk, s. Asien IV. 1. S. 569) im Orient, wie Kaiser Justinian im Occident. Er hat das Unglück einen Brahmanen zu tödten (s. Asien IV. 1. S. 928), und nun steigen eine Menge Tempel zur Sire der Unthat empor. Mit diesen aber auch Brücken, Paläste, es werden Tanks und Brunnen gegraben. Er soll 60 Pagoden von Stein, 10 rücken, 152 Thore, 450 Dörfer erbaut haben, die er mit Brahmanen besetzte; er soll 10 Brunnen und ein Crore Tanks (1 Crore = 1 Million), wie in Ceylon, s. ob. S. 243) angelegt haben. Er will den ganzen „heiligen Boden“ (Khet) von Jagannath mit seinen Bauten; von ihm warb, durch seinen Baumeister Parama-

⁴bend. p. 268.

hans Bajjoi, der große Tempel zu Tagannath errichtet, 119 beendet, mit großem Glanze eingeweiht und mit Priesterstiftungen versehen.

Von demselben Regenten wird erzählt, daß er sein ganzes Reich habe ausmessen⁵⁾ lassen, vom Ganges (Hugly) bis zum Godavery und von der Meeresküste bis Sonapur am Mahanadi; dieser Arbeit stand sein erster Minister Damodarbar Pandor, nebst Tsan Patnail, wahrscheinlich letzterer der eigentliche Geometer. Die Vermessung geschehe mit Ruten, deren Maße No und Padakha genannt werden. Als Resultat in Battis (1 Batti = 20 Bigas) wird das Areal des ganzen Reiches angegeben auf 6,228,000 Battis. Davon waren aber an Bergen, Nullahs und wüstem Lande abzurechnen 1,480,000. Von dem Überreste: 4,748,000 Battis, gehörte der Kron-Domaine (Khaliseh) 2,430,000; zum Unterhalt der Chefs der Armee, der Officiere, der Elephanten, der Brahmanen blieb noch die Einkünfte von 2,318,000 Battis übrig. Wir haben diese Abgabe, als die einzige dieser Art, hier aufgeführt, obwohl leider die Größe der Bigas und Batti nirgends näher bestimmt ist, das Resultat also eben so unbekannt bleibt, wegen des Mangels an Kenntniß der Maße, wie des Khalisen Al Mamun Meridianmessung in den Ebenen von Sinear (im IX. Jahrh.) und so viele andere Angaben der Alt. Stirling schätzt die Gesamtsumme jenes Areales, der 6 Millionen Battis, auf 40,000 Engl. Quadratmiles. Unter denselben Registen werden neue Münzen geschlagen, neue Abgaben abgesetzt und durch neue Titulaturen die Veranlassung zu jener eiteln Titulatur gegeben, die bis in neuere Zeiten den Drias geblieben ist. Sohn, Raja Nar singh Deo, mit dem Beinamen Langora⁶⁾, 1236 regierend, wie ein Herkules in den Hindu-Annalen geschildert ist der Erbauer des Sonnen-Tempels zu Kanarak (Black F goda, s. ob. S. 552), der von 1241 bis 1277 n. Chr. beendet wurde. Seine thatenlosen Nachfolger setzten viele Bauten im Lande fort, bis einem der letzten Regenten dieser Dynastie, Kapil Indra Deo (r. 1451 bis 1478), unter welchem zum ersten⁷⁾ male die Moschmedischen Herrscher in Dekan, durch ihre Feinde gegen Telengana und Karnatik, denen die Gajapatis Hülfsstruppen sandt auch mit Orissa in feindliche Berührung traten. Indras Sohn und Nachfolger, Raja Purusottum Deo, ist Großerer von Cojevaram im Karnatik (s. ob. S. 320). Er hatte um die Prinzessin Tochter des dortigen Raja von Kanchinagar (d. i. Canchipur

⁵⁾ A. Stirling Account I. c. T. XV. p. 270. ⁶⁾ ebend. p. 271.

⁷⁾ ebend. p. 276; vergl. Ferishta Hist. ed. Briggs Vol. II. p. 4 bis 497.

efreit, und auch die Zusage erhalten. Aber als dieser, ein bigotter An-
hänger des Sri Ganesch (Ganesa) und Verächter des Sri Teo (sin-
agarnath) erfuhr, daß sein künftiger Schwiegersohn, bei der jähr-
lichen Festfeier in der Procession den Fliegenwedel (Chandal) vor
im Idole des Taggarnath, als Zeichen seiner Frömmigkeit und Anbes-
ing, vortrage, fand er diese Erniedrigung eines großen Raja zu un-
 würdig, und schlug ihm die Prinzessin als Braut wieder ab. Nach
zwecklosen Überzeugungen überzieht der Gajapati den Raja von Conjevaram mit
Krieg. Sein großes Heer wird anfangs geschlagen; sein Gebet zu Sri
Teo schafft ihm ein neues Heer, mit dem er Conjevaram belagert.
In den Schlachten stehen ihm nun zwei Reiter, einer auf einem Raps-
p, der andere auf einem Schimmel zur Seite; es sind Sri Teos
Rüder, Krishna und Baldeo Baladeva. Heldenhaten fallen
auf beiden Seiten; denn auch Ganesa, der Gott der Weisheit (s. Asien
I. S. 908) steht seinem treuen Diener bei, Wunder und Abenteuer
erden in dem Epos über den Fall von Conjevaram, wie in
Iliade besungen, und der Gajapati führt die schöne Padma-
ti, seine schon früher versprochene Braut, als Königin heim, nach
Kuttak. Er stirbt im Jahre 1503. Ihm folgt Pertab Rudra
deo, durch Weisheit, Gelehrsamkeit und theologische
Kenntniß berühmt. Eine Anekdote von ihm spricht davon, daß uns
ihm noch immer Anhänger des Buddha^a), also Anfang des
I. Jahrhunderts in Orissa, als eine nicht unbedeutende Secte, an
der Küste Indiens heimisch war. Doch wäre es möglich, meint
Stirling, daß es auch Jainas waren, welche von den Chronisten
den Buddhisten vielleicht verwechselt wurden. Pertab Rudra
deo vertheidigt die Gränzen seines Reiches tapfer gegen die Ueberfälle
der Mohammedaner von Delhi, aber zu gleicher Zeit machen die
Afghanen Dynasten (s. Asien IV. I. S. 580) von Bengal einen
Ueberfall mit großer Gewalt in Orissa, bis Kuttak. Nach
Siege über den ersten Feind wird auch dieser zweite wieder aus
Felde geschlagen, und wirklich ist Orissa, in der früheren Periode,
auf dauernde Zeit von Fremden unterjocht gewesen. Pertab Rudra
deo stirbt im Jahre 1524; mit ihm hört der Ruhm der Gaja-
pati und bald seine Dynastie selbst auf. Orissa ward nun von
seiner Seite zugleich, durch die Mohammedaner Eroberer bedrängt, von
Bengal und von Telingana aus; innere Bernürfnisse, blutige Zwi-
schenfälle in die Thronfolge und die Bedrängung von außen stürzen das altindi-
sche Rajathum.

Im Jahre 1550 besteigt ein Telinga den Thron des Gajapati,
in dem Namen Telinga Mukund Deo; er ist der letzte souveräne

Orissa Raja, voll Charakter und Muth, der nach langer, tapferer Gegenwehr den Unfällen des Afghānen Königs von Bengalen, Soliman Gurzani, endlich doch weichen muß, welcher ihn im Jahre 1555 aus Orissa verjagt. Über dessen Sohne wird die Beute wieder entrissen, durch Kaiser Akbars Feldherrn im Jahre 1578, nachdem Akbar die Macht der Afghānen Dynastie in Bengalen gestürzt hat. Dieser Kaiser ist es, der das Land unter dem Namen zweier Provinzen Orissa und Kuttak zu seiner Subah Bengalen schlägt, und als solche beschrieben⁹⁾ läßt (s. Asien IV. 1. S. 626). Die Heiligkeit des Landes, die zahlreichen Tempel und Wallfahrtsdörfer, die starke Brahmanenpopulation fidste dem kaiserlichen Feldherrn Sawai Jyn Sinh aber, so sagen die Brahmanen, so großen Respect ein, daß er nach der Eroberung sich bald wieder aus dem Lande zurückzog¹⁰⁾, und den einheimischen Häuptlingen fast alle Gewalt in den Händen zurückließ. Seitdem blieb das Land zwar unter dem Einfluß der Groß-Moghule in Delhi, der jedoch immer nur schwach blieb, unstreitig wegen der großen Abgeschiedenheit und Unwegsamkeit, auch wegen der Armut Orissas, bis im Jahre 1755 die Subah Kuttak in die Gewalt des Mahratta Raja von Berar kam, und aus dieser, seit 1803, durch Eroberung britischer Truppen, in den Besitz der English Hindische Compagnie.

§. 108.

Erläuterung 3.

Die West-Ströme Tapti und der Nerbuda (Marmada), zwischen der Satpura- und Ghindyan-Kette.

Uebersicht.

Nach dem, was schon früher im Allgemeinen über die Thäler der beiden Parallelflüsse Tapti und Nerbuda, wie über ihren Ursprung in Gondwana und über das vom erstere durchströmte Khandesch und dessen Bewohner, die Bihls, gesagt ist (s. Asien IV. 1. S. 652, 655, 657, 659, 660, 685), bleib wenigstens über das Stufenland des Tapti nur geringes hinzuzufügen übrig, desto mehr über den kaum erst in seinem oberen Quell-Lande entdeckten vielgefeierten Nerbuda.

⁹⁾ Ayeen Akbery ed. Gladwin. London 1800. 8. Vol. II. p. 11—16.

¹⁰⁾ A. Stirling I. c. XV. p. 291 — 305.

1. Der Tapti.

Der Tapti (Tapati)¹¹⁾ entspringt in den wilden, mehr als 4000 Fuß über dem Meeresspiegel erhabenen Berghöhen um Baitul, oberhalb der Bergfesten Elichpur und Gawilgurh, in den Mahadeo Bergen, im Lande der Bergfesten (s. oben S. 465), auf den Gränen von Gondwana im Ost, Malwa im Nord, Berar und Surungabad im S. und S.W., und Khandesch im West. Seine beiden Hauptarme, der nördliche, Tapti genannt, der südliche, Purna, vereinen sich nach einem wilden, aber Laufe von etwa 20 geogr. Meilen in der Nähe, etwas unterhalb Burhanpur (s. Asien IV. 1. S. 665), der alten Capitale der Subah Kandhesch (s. Asien IV. 1. S. 638), von der wir schon früher den Adjunta-Paß nach Surungabad erstiegen haben. Die Stadt breitet sich mit vielen Ruinen auf einer fruchtbaren Ebene aus; sie hat noch immer bedeutenden Handel. Sie ist der Hauptsitz einer Mohammedaner-ecce, die Bohrabs heißen und sich Ismailiah nennen, deren hoher Priester sich für einen Nachkommen ihres Propheten aussiebt. Es sind Handelsleute, die durch ganz Dekan weit verbreitet sind, von denen 1500 in Dujein und 6000 Familien in Surate wohnen sollen. Erst in neuester Zeit, seit dem Tractat 1818, wo Holtar hier aus seinen Schlupfwinkeln verdrängt wurde (s. b. S. 410), ist diese Capitale verlassen, und die nur fünf Stunden in N.O. davon liegende Gebirgsfeste Assirghur¹²⁾ (unter 1° 28' N.Br., 76° 23' O.L. v. Gr., verschieden von der weit nördlicheren Feste Assir im N.W. von Deogur), im Besitz der Brizn, der Hauptort des Landes geworden. Es ist eine Burg auf einer Felshöhe die sich 750 Fuß hoch über ihre Umgebungen erhebt. Unter dem Verein der beiden Gebirgswässer, aus den Garbhältern, strömt der Tapti direct noch an 45 geogr. Meilen gegen West, südwärts der Satpura-Kette (s. Asien IV. 1. S. 659), e ihn vom Nerbuda Thale scheidet, durch das fruchtbare, aber durch häufige Fehden der Curies, Bhils und Pindarries (s. ob. S. 409) verwilderte, minder bergige und ebene Land Khandesch, so er Surate erreicht, die bedeutende Handelsstadt (s. Asien IV.

¹¹⁾ W. Hamilton Descri. of Hindostan Vol. I. p. 621. II. p. 27, 95 — 104; J. Forbes Orient. Memoirs Vol. I. 4. Edit. p. 244.

¹²⁾ S. John Malcolm Memoir of Central-India including Malwa etc. 3. Edit. London 1832. Vol. II. p. 478, 486.

1. S. 666), wo er mit schiffbarer, weiter Mündung sich in den Golf von Cambaya ergießt. Im untern Laufe durchzieht der Tapti ein sehr fruchtbares, schwarzes Uferland, das er in tief eingerissenen Steilufern durchschneidet, und das auch noch an seinen Seiten von 30 bis 40 Fuß tiefen Schluchten, die sich öfter Stunden weit fortziehen, seltsam zerschnitten ist.

2. Der Nerbuda.

Der Nerbuda (Marimada, d. h. die Liebliche im Sanskrit, Namadus bei Ptolem., s. Asien IV. 1. S. 513) hat fast die doppelte Länge als der Tapti, 125 bis 130 geogr. Meilen, ist aber, wie dieser, auf eine gleich enge Erdspalte mit seinem Stromgebiete angewiesen, ohne alle bedeutendere Zuflüsse von Süd oder Nord. Diesem Erdriß oder Thalspalt, der vom Plateaulande Omerkuntuk, aus der Mitte der Halbinsel, direkt gegen West streicht, entsprechen die Streichungslinien seiner beiden Seitenketten, der Satpura im Süden, wie der viel längern von West nach Ost, unter 22° N.Br., ziehenden Vindhyan-Ketten (s. Asien IV. 1. S. 495—96, 513) im Norden, die sich beide gegen Ost um die Nerbudaz und Sone-Quellen zu den größten, aber bisher noch ungemessenen, Plateauhöhen emporheben. Im Harivansa¹³⁾ werden diese beiden Ketten, als zwei sich spaltende, westlaufende Zweige des einen Vindhyanzuges angesehen, der südliche Paripatra (die Satpura-Kette) genannt, der nördliche Revata (der eigentliche Vindhyan, am Nordufer des Nerbuda), und von diesem letzteren auch der Fluß Nerbuda mit dem Namen Reva bezeichnet. Beide große Naturformen, das tiefe Stromthal des Nerbuda und die Gebirgsmauer der Vindhyan-Kette an dessen Nordufer, als Strom- und Gebirgsbegleiter zusammengehörig, ändern hier die landschaftliche Physiognomie des Dekan-Plateaus gänzlich ab, und scheiden die nordwärts liegende Vorstufe, oder die Vorterrasse Malwas, gegen das Ganges- und Indus-Tieenthal, von dem bisher betrachteten, eigentlichen Dekan, dem Süden der Halbinsel. Das Thal des Nerbuda bildet daher eine natürliche Gränscheide wie für physikalische, so auch für historische Erscheinungen in der Mitte Indiens, zwischen

¹³⁾ Harivansa Trad. p. M. A. Langlois Paris. sec. livrais p. 383.

dem Süden und Norden seines schwerzugänglichsten und am spätesten erst näher durch Europäer erforschten, weit und hoch ausgebreiteten Länderebietes. Im Süden¹⁴⁾ des Nerbuda ist bei den indischen Völkern die Aera des Saca, oder Saliva-shana, im Gebrauch, im Norden des Nerbuda die Aera Viceramadityas (s. Asien IV. I. S. 486), welche beide um 135 Jahre auseinander stehen. Der obere Lauf des Nerbuda¹⁵⁾ stürzt von seinen Quellen das große Plateauland des wilden Omircuntuk durch Gondwarrā hinab bis Mandelāh und Gurra (Gurra Mundla oder Mandela, s. ob. S. 501) bei Jubbulpur, bis wohin die Landschaft gegenwärtig zur Provinz Allahabad gehört. Von da gewinnt er schon eine größere Breite und durchströmt im mittleren Laufe das Thal der Basaltfelsen und Trappgebirge über Hussiangabad (Hoschningabad), wo er für kleine Barken schiffbar wird, weiter abwärts über Hindia, Onkar Mandatta, Mheysur, Chieulda, o wie durch die wieder unfahrbar werdenden Stromschnellen in den Klippen des Hurn Pahl (d. h. Hirschsprung), überall an der Südgränze Malwas vorüberziehend, aber die sieferliegenden Landschaften von Memaur bewässernd und bebuchtend. Unterhalb dieser klippigen Thäler, mit vielfachen Felsereengungen und Stromhemmungen, tritt er, erst westwärts es Meridians von Puna (unter 74° O. L. v. Gr.), wo seine südlichen Uferbegleiter, im Turkasir-Districte, die Rajapileyberge¹⁶⁾ ihre Höhe und Wildheit zwischen ihm und dem Taptierlieren, wie seine Nordbegleiter die Westenden der Windhaketten zur Küstenebene absinken, in seinem untern Laufe, Stunden oberhalb Tulluckwarrā nach Malcolm, und weiter abwärts bei Sinnore (Sinore), in die flache, höchst fruchtbare, cultivirte, dicht bevölkerte, reiche Gestade-Ebene von Juzurāt ein, die er nun erst mit sanftem Strome, und auf eine Strecke von 20 geogr. Meilen schiffbar, jedoch nur für kleinere Barken, halbwegs erst für größere fahrbar, durchzieht, so er unterhalb Baroach in weiter Mündung den Golf von Cambay, und durch die vielen vorgelagerten Sandschollen und Tiefen (Shorut und Dejbharbo genannt bei den Guzurān) endlich das Meer erreicht.

¹⁴⁾ W. Hamilton Descri. I. p. 620, ¹⁵⁾ J. Malcolm Memoir on Central-India Vol. I. p. 3. II. p. 507. ¹⁶⁾ J. Forbes Orient, Mem. Vol. II. p. 272.

I. Oberer Nerbuda-Lauf von der Quelle in Omercuntuk bis Jubbulpur.

Durch das Major Bruce Expedition von Gwalior aus, im Jahre 1780, sagt J. Rennell¹⁷⁾, ward eine allerdings merkwürdige Thatsache ermittelt, die bis dahin sehr zweifelhaft geblieben war, daß nämlich der Sone-Fluß, der zum Ganges fällt, (s. ob. S. 357, 485, 496), mit dem Nerbuda-Flusse, eine gemeinsame Quelle habe; daß beide wirklich demselben Bergsee (?) auf dem Omercuntuk-Plateau entspringen, und durch ihren einander entgegengesetzten Lauf, gegen Ost und West, also Indien wirklich zu einer großen von Wassern rings umflossenen Insel gestalten. Dieser hydrographisch merkwürdige Erdspalt durchschneidet in der That die ganze, größte Breite der Halbinsel, in einer Strecke von 300 geographischen Meilen, und verdient wol für die Zukunft größere Aufmerksamkeit von den Beobachtern als ihm bisher zu Theil geworden. Noch immer müssen wir, obwol schon J. Malcolm¹⁸⁾ versichert, daß der Lauf des Nerbuda bis in die kleinsten Details vermessen sey, uns mit den Aussagen der Hindu-Pilger über jene bewallfahrteten Flusquelle begnügen. Von einer Höhenmessung derselben ist uns noch keine Kunde gekommen, obwol sie schon seit geraumer Zeit ganz im Gebiete der Briten liegen. Malcolm selbst heilt nur vermutungsweise seine Ansicht mit, daß Omercuntuk zwar höher als das Plateau von Malwa, d. i. 2000 Fuß üb. d. Meere, liege, doch aber nicht so hoch als die noch mehr centralen Hochflächen Dekans.

Omercuntuk (Amara Cantaka im Sanskrit, Omerkantah bei Malcolm)¹⁹⁾, der berühmte Pilgerort, liegt unter 22° 55' N.Br. und 82° 7' O.L. v. Gr. Der Pilgerweg auf der Ostseite, über Nuttunpur, wird vom Dorfe Pory aus, nach 7 bis 8 geogr. Meilen Weges (s. ob. S. 496) erreicht. Ist das Lasseland, erzählte der Brahmane dem Capt. C. Blunt²⁰⁾, ersteigert, so zeige sich der Tempel auf dessen Mitte, da, wo der Nerbuda aus einem kleinen Wasserbassin (Pucka Coond) stets abfließend hervortrete. Er schleiche nur auf der Plateauhöhe hin,

¹⁷⁾ J. Rennell Mem. of a Map of India 2. Edit. p. 235.

¹⁸⁾ J. Malcolm Memoir I. c. I. p. 3. ¹⁹⁾ W. Hamilton Descri.

H. p. 17. ²⁰⁾ C. Blunt Narrative in Asiat. Res. Vol. VII. 8. Ed. Lond. p. 100 — 103.

gegen West, bis er sich in der Nähe von Mundlah (Mandela, Mundilla bei den Pilgern) jener alten Hindustadt, die seit 1818 in die Gewalt der Briten kam, hinabstürzt. Der dor-tige Absturz des Nerbuda in die Tiefe, wird als etwas außer-ordentliches geschildert. Der Tempel auf der Plateauhöhe soll 40 Fuß hoch, voll Idole seyn, und den Brahmanen gehören, die den Tempeldienst verrichten. Der Tempel soll der Parvati, Sivas Gattin, zu Ehren, von einem der ältern Rajas von Ruttunpur erbaut, und mit ihrem Bildniß versehen seyn, das hier als das Symbol der Fruchtbarkeit unter dem Namen Marmada, die Bhavani, d. i. die rohe Naturkraft, bezeich-nend, verehrt wird. Die Nerbuda-Quelle soli mit einer kreisrunden Mauer umgeben seyn, die von einem Manne mit Namen Reva (Revah) erbaut ward, und daher soll auch der Fluß durch ganz Mundla den Namen Maht Reva erhalten haben. Die Tempelidole stellen die Historien der Priesterlegende vor, wie eine Hochzeitfeier zwischen Marmada und ihrem Ge-liebten, dem Halbgott Sone (der Fluß, ein Dawa), vorbereitet wird. Doch bei dessen Annäherung schickt die Geliebte ihre Sc-lavin Jöhilla dem Bräutigam entgegen, um zu sehen ob er auch schön genug und würdig mit Juwelen geschmückt sey, ihr Ge-mahl zu werden. Die Sc-lavin verliebt sich in die Schönheit des Dawa, vergaß ihren Auftrag und ward bei ihrer Rückkehr auf Amara cantaka im Zorn von ihrer Gebieterin in eine Ge-stalt verwandelt, die dort als Tempelidol gezeigt wird. Ihren Bräutigam stürzte sie von der Höhe des Tafellandes in die Tiefe, aus welcher der Sone noch heute hervorquillt, und sie selbst ver-schwand an derselben Stelle, wo der Nerbuda hervortritt. Den Thränen der Jöhilla entsprang ein kleiner Fluß, der Jöhilla am Fuß des Omercuntuk-Plateaus. So die Pilgerlegende. Die Hymne²¹⁾ eines Beas Muni an die Marmada singt: „Glanzreich wie Sonne und Mond sind deine Augen, aber dein Stirnauge (also ein drittes, wie Siva Tritochanas, Dreiauge)²²⁾ strahlt wie Feuer. Du trägst in deiner Hand den Speer gleich dem Dreizack. Das Blut Anducks (d. i. Asuras oder Mahe-sasur, s. ob. S. 325) ist vor dir aufgetrocknet. Brahma und Siva preisen dich, Sterbliche beten dich an, Munis beugen sich

²¹⁾ C. Blunt Narrat. I. c. p. 103. ²²⁾ v. Bohlen Indien Th. I. p. 207.

„vor dir, Dewas und Hindras sind deine Kinder. Du hast dich
„dem Meere vermählt, du stammst von Surya (der Sonne) ab;
„du heiligst die Menschen, du verdrängst die Not, du vermehrst
„den Wohlstand derer, die dir Opfer bringen u. s. w.“

Unterhalb des Nerbudafalles bei Mundlah soll sein Bett sich sehr erweitern, und er nun erst zum großen Strome werden. Doch hat er unterhalb Jubbulpur und Gurra, bei Sakur, doch erst eine Breite von 600 Schritt erreicht. Dr. Adam²³⁾ hörte von einem Freunde, der am Ende der Campagne des Jahres 1818 wider die Mahratten, eine Expedition gegen die Insurgenten in die Gebirgstäler der Gondwarra um Mundlah zu commandiren hatte, daß dort auch reiche Thäler zwischen vielen Bergen liegen, die aber ein ausgedehntes Tafelland auf ihrem Rücken tragen.

II. Mittler Nerbuda-Lauf, von Jubbulpur durch Nemaur bis zur Ostgränze von Guzerate. Geognostische Structur der Vindhyan-Ketten und des Nerbuda-Thales. Ortschaften.

Gurra (Gurra Mundlah oder Gurra Jubbulpur)²⁴⁾ war einst eine bedeutende Hinducapitale (s. Asien IV. 1. S. 563); Jubbulpur ist gegenwärtig²⁵⁾, seit 1818, der Gouvernementssitz der Briten geworden, eine der wohlhabendsten Städte jener Gegenden, gut gebaut, der Sitz reicher Kaufleute und sehr belebt, weil hier eine Hauptroute ans Allahabad und Bundelkund heraufsteigt, die zum Nerbudathale und südwärts über Chuparah, wo viel Eisenwerke sind, nach Berar führt. Hier werden die Landstraßen, nach dem Innern, wie in Khandesch, Mahratta, Gondwana und Maipoore, vorzüglich durchzogen von den Karawanen der Lastochsen der Banjaras (s. Asien IV. 1. S. 687, s. ob. S. 281, 282, 498, 499). Von Norden her steigt man aus dem tiefen Gangesthale über Punna, auf der zweiten Bergterrasse von Bundelkund gelegen (s. ob. S. 358), noch über eine südlichere dritte Terrasse, die von Lohargong empor, auf welcher noch weiter südwärts, gegen Jubbulpur zu, die Sta-

²³⁾ Dr. Adam Geolog. Notice, in Memoirs of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 51. ²⁴⁾ J. Malcolm Mem. of Central-India I. p. 20. ²⁵⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 24; Fitz Clarence Journal of a Route across India. London 1819. 4. p. 85.

tion Bellari²⁶⁾ auf weiter Höhebene liegt. Dies ist hier die Hauptpassage, über die der Nordseite des Nerbuda-Thales vorgelagerten Windhanketten. Diese letzte, dritte Terrasse, auf größerer Höhe als jene, also doch wol an 2000 Fuß absolut über dem Meeresspiegel gelegen (von Lohargong bis Bellari), ist noch immer bergig, auf ihrem breiten, horizontalgeschichteten Sandsteinrücken, mit gleichartigen landschaftlichen Formen und Bergcontouren, wie jene nördlicheren Hüge beschaffen (s. ob. S. 357), doch weniger wild, minder steil und frappant, obwohl durch mehrfache Bergströme bewässert, daher mit mehr Wechseln, lieblicher, reicher bewaldet mit romantischer Scenerie. Mit der Höhe Bellaris, wo die ersten Spuren röthlicher verwitterter Amygdaloide, welche die horizontalen Sandsteinbänke überdecken, sich zeigen, beginnt, weiter südwärts, bald ein anderes geognostisches Gebiet, die große Trappformation des zentralen Dekan, von deren Ausbreitung eben bei Nagpur und dem Satabaldi-Berge die Rede war (s. ob. S. 463).

Es breitet sich dem Auge von Bellari südwärts, nach allen Richtungen, eine große Plaine aus, mit zerstreuten Bäumen hie und da besetzt, welche besser bebaut, sehr fruchtbar, auch wol mit Mango-Wäldern bepflanzt ist, und viele Ortschaften nährt. Es ist schon die sanfte, hier ziemlich breite Einsenkung des oberen Nerbuda-Thales, das von Mundlah gegen West zieht, das auch der Ilim, ein rechter Zufluß des Nerbuda hier in denselben Richtung gegen S.W. hin bewässert, wo er sehr bald sich mit ihm, bei Sakur, unterhalb Zubbulpur, vereint. In seinem Thale liegt der Flecken Sehora, wo noch Sandstein und splittrige Kalksteinlager zusammenstoßen; das Castell oder das Gur von Sehora ist auf einem hervorstehenden Quarzfels, der schönen Eisenglanz enthält, erbaut. Um von Sehora gegen Süd das Nerbudaufer bei Zubbulpur zu erreichen, muß noch ein zweites Thal, jenseit Panaghur, am Periotbache (Pracu bei Arrowsmith) durchschritten werden, das, nach Dr. Adams Beobachtung, überall mit Agaten und Kieseln überstreut ist, die wol durch Wasser hierher geschwemmt sind. Auch zeigt sich hier jener merkwürdige Boden mit den Kalkconcretionen (Konkar, s. ob. S. 282), der von Tanjore an, so vice

²⁶⁾ Dr. Adam Geological Notices etc. in Memoirs of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. Vol. IV. 1822. p. 45.

ten unterhalb des Berglandes vorgelagerten Niederungen, Coromandels und Bengalens eigenthümlich ist, und nur selten zu bedeutenderen absoluten Höhen als bis hierher emporsteigt. Es sind ganz irreguläre, traubenartig oder wie Maulbeeren gestaltete isolirte Tuffknollen, Tuffkalke, die, wie aus einem früher flüssigen Zustande, durch austrocknende Hitze hervorgegangen zu seyn scheinen.

Auf der Höhe von Jubbulpur, am Nordufer des Nerbuda, treten wieder nackte, fleischrothe Granitfelsen²⁷⁾ (s. ob. S. 465) hervor; es sind, wenn man vom nördlichen, wildzerrissenen Granitfuß der Vindhyanketten in Bundelkund herauskommt, die ersten, die als Basis jener Sandsteinüberlagerungen der drei Bundelkund-Terrassen (s. ob. S. 357 re.) sich wieder unbedeckt zeigen. Dieser Granit zeigt hier nur nicht so zerrissene, steile Kegelmassen wie dort gegen das gangetische Tiefland, weil er hier als Basis, als Substratum, mehr ein Continuum bildet, eine Gesamtmasse der Erhebung, welche mehr nach oben ihre Überlagerungen als zur Seite gesprengt und zerstört haben mag, deren Trümmer dann durch die Fluthen der Sone- und Nerbuda-Thäler gegen Ost wie gegen West hinabgeschwemmt werden müsten. Wirklich hält dieser Granithoden, im Nerbudathale, von Jubbulpur, westwärts an, bis Hussiaingabad²⁸⁾, wo die südlicheren Trappformationen der Berar-Ketten über Elichpur, Gavilghur und die Mahadeo oder Deogiri Berge, und das obere Tapti-Gebiet, sich dichter und dichter zum Südufer des Nerbuda herandrängen, auf dessen zerrissenem Klippenrande die Stadt Hussiaingabad erbaut ist.

Durch J. Franklin erfahren wir, daß im Nordwest von Jubbulpur, um die Quellen des Sonarflusses von Sausgor (Sagar, 23° 48' N.Br., 78° 46' O.L. v. Gr.), 1813 Fuß Par. üb. d. Meere, über Neysinagar, südostwärts bis Endukaira²⁹⁾, nahe dem Barana-Flusse, überall, die Trappformation auf der Ostgränze Malwas sich als dessen Plas-

²⁷⁾ Dr. Adam Geolog. Notic. I. c. IV. p. 48. ²⁸⁾ J. Jenkins Account of Minerals collected at Nagpur in Asiat. Res. 1833. T. XIV. p. 213 etc. ²⁹⁾ Capt. Jam. Franklin On the Geology of a portion of Bundelkund and the Districts of Sagar and Jelpur in Asiat. Research. Calcutta 1833. Vol. XVIII. Phys. Class. I. p. 30 — 38.

teauland emporhebt, und schon hier anfängt die große Nordbarriere des Nerbuda-Stromes zu bilden; daß dort das her alles Land mit jener Menge von losen Chaledonen, Halbopalen, Zeolithen, Kascholong, Achaten, Jaspeis und Heliotropen bestreut ist, die den Mandelsteinbildungen, welche die Trappformation begleiten, eigen sind. J. Franklin stimmt mit Dr. Adam in der Vermuthung überein, daß blosgedeckte Granithal Jubbulpurs zwischen den Trappformationen zu beiden Seiten, im Süden wie im Norden, habe durch Wasserfluthen sich seiner einstigen Ueberlagerungen entledigt. Er giebt ihm daher den Namen eines erst entblößten Thales (Valley of denudation); alle Verhältnisse zeigen, daß die primitive Gebirgsformation in der Tiefe, welche hier das Nerbudabett durchschneidet, derselben Hebungsmaße angehört, welche an den Nordseiten der Windhyaketten im Bundelkund in den Vorketten als Granitkegel und granitische Basis der dortigen Sandsteinketten hervortraten. Der Entbildung des Nerbuda Thales bei Jubbulpur ging also bei der Hebung der Granitmassen aus der Tiefe nach oben, Zertrümmerung seiner Ueberdeckungen vorher, und nach Wegschwemmung dieser Trümmer, zu beiden Seiten, in die Lüfen des Gangeslandes und Guzurates, konnte erst die primitive Thalbildung mit den mächtiger lastenden Trapphöhen zu beiden Seiten, zur Stromrinne für den Nerbuda werden, daher die merkwürdigen geognostischen Wechsel und Umwandlungen der Stratificationen und Gebirgsarten auf der Gränze der Berührung der tiefen, primitiven Massen mit den Übergangsgliedern zum Trappgestein. Franklin fand bei Tendukaira, nahe der Sonar-Quelle, viele Eisenlager, die auch in Schmelzungen verarbeitet werden, und einen mehr isolirten Trappfels mit Gipsbildung von Basaltsäulen, die ihm durch Erdbeben aus ihrer ursprünglichen Lage verrückt schienen, deren Gruppen einen sehr merkwürdigen Anblick gewähren. Die dortigen Trappbildungen sind mit rothem Mergel und Sandsteinschichten überlagert, die Kalksteinschichten sind durch die Berührungen mit ihnen überall calcinirt. So wie man von der Höhe herab sich der entblößten Tiefe der primitiven Bildungen nähert, zeigen sich, statt der sonst so regelmäßigen horizontalen Schichtungen, sehr starke Inclinationen der Schichten, aöstter senkrechte Emporhebungen derselben; alles wird

inconform gegen die Auflagerung. Mit dem Sonar-Thale von Tendukaira gegen N.O. nach Garha Kota, lässt sich die Ostgränze der Trappformation bestimmen, weiter ostwärts reicht sie nicht; da treten die Sandsteinlager, der Bandair-Berge auf, die Dr. Adam, etwas weiter ostwärts von Bellari kommend, überstieg. Beider Beobachter geognostische Excursionen begegnen sich hier, und vervollständigen die Kenntniß der Constitution dieses Terraingebietes; doch heben wir absichtlich hier die Resultate ihrer Beobachtungen um der Kritik willen gesondert hervor. Mit dem Eintritt auf das primitive Gebiet des Thaleinschnittes von Jubbulpur, bemerkte J. Franklin, mit der Kette der Granitzüge auch das Vorkommen von Syenitbergen, die auf einer Strecke von 6 geogr. Meilen meist fleischroth von Farbe, doch in vielen Wechseln und Verwitterungen bis zum Silvara-Ghat fortsetzen, d. i. zum Nerbuda-Uebergange, der im Süden von Jubbulpur liegt. Das primitive Granitgestein geht hier durch alle Wechse auch von Gneuß, Hornblendschiefer, Talkgestein, Thonschiefer (wie auf der Berührungsgränze am Fuße des Sitabaldi-Berges, s. ob. S. 465), in welchen der Nerbudastron sich Bahn mache, in seinem Felsenbette, von diesem Ghat über Lamaita, und von da bis zu dem Cataract von Beragarh (Bedagur auf Arrowsm. Karte, in S.W. von Jubbulpur, etwa eine Tagereise fern), von wo an man, in einem Canoe, die pittoreskesten Felswindungen des Stromes, die bisher noch gänzlich unbekannt blieben, verfolgen kann, oder über die Ruinen von Tripurapuri, nahe dem Dorfe Teor, zurückkehren, welches die Reste einer antiken Capitale, auch Garha Mandela genannt (Gurra Mundlah), seyn sollen. Sie sind uns noch nicht weite bekannt. An jenem Wasserfall von Beragarh beobachtete J. Franklin das Vorkommen von Dolomitmassen, mit Alabastern und Quarzen, und von Chloritschiefern durchsetzt, die ebenfalls bei der Hebung der Plateaumassen nicht unihäufig waren; es scheint das bis jetzt einzige beobachtete Localvorkommen dieser Gebirgsart, in Central-Indien (vergl. Asien Bd. III S. 1003), dagegen dessen ganze Plateaubasis, nach aller bisherigen Daten, wie auch nach Boys' gewonnener Ueberzeugung, die Granit- und Gneuß-Formation zu seyn.

Die Stadt Jubbulpur am Nerbudaufwer, liegt 1368 Fuß Par. (1458 f. Engl.) über dem Meere; das britische Canton-

nen auf der benachbarten Anhöhe 1400 f. Par. üb. d. Meere, nach Capt. Franklins trigonometrischer Messung³⁰⁾, im Osten er Stadt, auf einer offenen Plaine, die nur grobes Gras trägt, und, wenig Gebüsch ausgenommen, nur mit Mangopflanzen besetzt ist. Der Boden umher ist felsig, wenig fruchtbar, aber durch seine Lage auf der Gränze der weiter südwärts beginnenden und dann nach allen Seiten sich mächtig ausbreitenden Trappformation geognostisch sehr interessant. Wenn bisher alle Sandsteinbänke, nordwärts, vollkommen horizontale Absicherungen zeigten, so sind dagegen hier die Sandsteinschichten, wo sie sich hie und da noch zeigen, nach Dr. Adams Beobachtung, senkrecht empor gehoben. Weiße Thonschichten mit Quarzkieseln gefüllt, welche die Osseite der Thalsenkung verziehen, scheinen das Product von Regenschlammungen zu seyn, e wieder zu Stein erhärteten. Die Gebirgsketten, die im Norden und Osten über Zubbulpurs Thalebene hervorragen, weinen, durch ihre zackigen Contouren primitiver Gebirgsketten, anzuzeigen, daß sie aus denselben Granitmassen bestehen, in Trümmerblöcken übereinandergehäuft sind, wie die, welche r Stadt zunächst im Norden vorgelagert sind.

Bei Zubbulpur, der ersten Stadt der Hinduprovinz Gondvana³¹⁾ von N.W. her, vordem im Besitz des Nizam, jetzt zu Eced-Districts am Nerbuda gehörig, tritt der Wanderer nun das große Nerbuda-Thal³²⁾ selbst ein, das sich von undlah herab gegen West vorüber zieht, über Hussiaingar und India, an 50 geogr. Meilen weit. Noch ist das bre Wasser des Nerbuda-Stromes hier von geringer Breite; er doch tief genug, da er selten vor Ende November an der zeitigen Furth (Tilwarra Ghāt) zu durchschreiten ist. Das sige Bett besteht aus Felslagern (nicht Trapp, wie Dr. Adam meinte, nach Franklin), nur wenige Miles abwärts soll esischen weißen Marmorfelsen von körniger Structur liegen, deren Blöcke von den Hindus zu Architecturen und zumal Idolen verarbeitet werden. In solchen Sculpturen, die Dr. Adam selbst sahe, schien er dem parischen und penthesischen oder

³⁰⁾ Capt. Jam. Franklin On the Geology etc. in Asiat. Researches l. c. Vol. XVIII. p. 41—44. Tabula of Elevations. ³¹⁾ L. Col. Fitz Clarence Journ. across India l. c. p. 75. ³²⁾ Dr. Adam Geolog. Notic. l. c. IV. p. 49.

dem cararischen Marmor an Schönheit gleich zu kommen. Du ist offenbar der Dolomitfels am Beragarhcataract, den du selbst Franklin beobachtete.

Die beiden Hauptketten, welche hier das Nerbuda-Thal im Norden und Süden einschließen, die Windhyas im Norden durch Malwa, und die Gondwana-Berge durch Berar im Süden, scheinen unter sich ganz parallel gegen West fortzuziehen. Sie bestehen hier noch aus Sandsteingebirge, und die Gondwana-Seite zeigt vollkommene Tafelberge mit horizontaler Schichtung. Die Schichten des Windyanseen senken sich aber stark gegen West, und dieses Fallen wird je weiter nach West immer stärker, bis sie, um Hussiaingabad, n. dem Horizont einen Winkel von 45° bilden. Das Fallen dieser Schichten ist dem britischen Cantonnement zu Hussiaingabad gegenüber auf dem Nordufer des Stromes sehr frappant; wie Wellen des Oceans steigen die Berge allmälig vom West her auf, gegen Osten immer höher wachsend, bis sie im Osten immer plötzlich in Steilseiten abstürzen. Auch auf dem Südufer des Strom in Front des Cantonnements, ist eine solche isolirte Erhebung in ganz gleicher Construction, die, obwohl 2 Stunden von der Kette abstehend, auf dieselbe gleichzeitig wirkende Ursache auf eine Hebung aus der Tiefe nach oben hinweiset. Sicher sind sie aus der horizontalen Lagerung, welche dieselben Sandsteinschichten der Nachbarschaft behaupten, durch unterirdische Gewalten, in successiven Impulsen wirklich emporgehoben worden, wenn schon keine Tradition darüber Bericht zu geben weiß. Dem Erdbeben, welches am 17. Juni 1821, nach Dr. Adams Bericht, hier wirksam war, sehr bemerkte derselbe Beobachter, nur die gehörige Gewalt, um eine Bergkette von gleichem Charakter zu erheben, von der Westseite der Halbinsel vom Golf von Surate durch die ganze Breite derselben bis zur Bay von Bengal. Es war eine Succession langdauernder Hebungen (Succession of long heaves), sich verschieden von den gewöhnlichen Erdbebenstößen. Die undulatorische Bewegung verlängerte sich, und setzte auf einer solchen Weise in wiederholten Hebungen fort, daß sie aus einer sehr großen Tiefe und von weiter Ferne her zu wirken schien. So die unmittelbare Wahrnehme Dr. Adams an Ort und Stelle. Die Wirkung verbreitete sich durch ganz Indien; die stärkste war im Guzerate-Distrikt, an dem Westgesta-

wo es sich am zerstörendsten zeigte und allgemeinen Schrecken hervorrief.

Der Boden des Nerbudathales, von Zubbulpur abwärts bis Hussiaabad ist, wie Gundelkunds Thaler, mit einer großen, schwarzen Erde³³⁾ (ob Cotton-Grund?) bedeckt, und mit sehr vielen Chaledonien und Agathen überstreut (s. ob. S. 459 bis 460), ungemein fruchtbar, auch hier und da angebaut. Doch dem größern Theile nach noch in verwildertem Zustande, bebüscht, und selbst tiefe Wälder ziehen sich an vielen Stellen vom Fuß der Gondwana-Thaler bis zum Nerbuda-Spiegel, der in seinem langen Zuge überall den Südfuß der Vindhyanfette am Südrande Malwas bespült.

Hussiaabad, richtiger Hoschungabad, erhielt den Namen von ihrem muslimannischen Erbauer, Hoschung Shah³⁴⁾ von Malwa, der, in der Mitte des XV. Jahrhunderts, seine Residenz aus dem centralen Malwa (von Dhar, in S.W. von Ujein) noch weiter südwärts in die festen Gebirgshöhen der Vindhyanfette nach Mandu (in N.W. von Mheysur) verlegte, gleich aber gegen Südost seines Reiches, auf dem Südufer's Nerbuda im Winkel, wo der Towa-Fluß, der von Süden aus dem Gebirgsgau Khirlah kommt, sich zu ihm einmündet, eine feste Burg erbaute, um von ihrer Station aus die Hindu-ajas des wilden, östlichen Gondwarras und Dmercuntuks zu besiegen. Auch gelang es ihm von da die Gond-Rajas von Khirz (im Jahre 1433) zu schlagen, obwohl die Gonds niemals von Muslimännern gänzlich besiegt worden sind. Die seitdem so gewordene Stadt³⁵⁾ liegt unter 22° 43' N.Br., 77° 48' L. v. Gr. am Nerbuda, der hier schon 900 Schritt Breite gezonnen hat; sie besteht aus sehr vielen Gebäuden, war aber, nach 1820, als die Briten sie erst in Besitz genommen hatten, sehr schwach bevölkert. Sie ist seitdem der Gouvernementssitz in diesem Theile der Ceded-Districts am Nerbuda geworden, mit einer permanenten Station für ein britisches Militär-dé-tachement, und ward wie zu Hoschung Shabs Zeit, so auch heute noch, zuerst während der Pindarrie Kriege, als ein Haupt-Schlüssel Gondwana und Berar, wie der Communication mit dem Westen Guzerates, betrachtet. Hier ist es, wo im Jahre 1817,

³³⁾ Dr. Adam Geol. Not. I. c. IV. p. 52. ³⁴⁾ J. Malcolm Central-India I. c. I. p. 29, 31. ³⁵⁾ ebend. II. p. 495, 507.

durch die Doppelschlacht am 26. und 27. Nov., die Macht der Pindarries ihren ersten Stoß erlitt (s. ob. S. 411). Der Nerbudastrom ist in diesem klippigen Felsboden so vielfach getheilt und zerspalten, daß innerhalb 6 Stunden von der Stadt 13 verschiedene Furthen durch ihn hindurch führen, die insgesamt mit Ende December und Anfang Januar passabel werden; durch die beste dieser Furthen, bei Gundri, eine gute Stunde im Osten der Stadt verbindet der bequemste Fahrweg beide Uferseiten. Die seichtesten Stellen bei der Stadt behalten noch im October eine Tiefe von 5 bis 6 Fuß; daher der Fluß von da an auch durch kleine Barken schiffbar wird. Die Süßigkeit seines Wassers wird gerühmt; Dr. Heyne, der ihn hier übersetzte, sagt, daß er sehr viele Fische und Schildkröten³⁶⁾ nähre, welche die Größe der Meerschildkröten erreichten. In seinen Flussgeschieben bemerkte er sehr vielen rothen und schwarzen Jaspis, an den steilen Ufern fand er das wohlduftende Gras, Andropogon muricatum, und Pflanzen sonst kühlerer Zonen, wie Arten von Veronica, Ranunculus u. A. Es war December, die Bäume ohne Laub, wie im Europäischen Herbst, doch die Grislea tomentosa in Blüthe; im Februar blühten schon die scharlachrothe Butea frondosa, und die lieblich duftende Bassia latifolia, deren süßduftende Blüthen wie Rosinen gestaltet, bei den Einwohnern zu Destillation von spirituosen Getränken verwendet werden. Die Nordgebirge vom Nerbuda zeigten sich dem Naturforscher viel wilder als die Südketten. Doch fehlt es auch diesen Südketten zwischen hier und den Tapti-Quellen, über Petrora (Patroda der Karten), Schahpur nach Baitul und Berar hin (s. ob. S. 454) keineswegs an Wildheit. Dr. Heyne und Dr. Adam³⁷⁾ haben sie überstiegen. Wilde bis 3000 Fuß aufsteigende Berge, sehr enge Thalschluchten, voll Tiger und Bären, fand hier Heyne. Adam trat 6 Stunden südwärts Hussingabad in dieses wilde Bergland bei Petrora ein; bis dahin fand er die Ebene nur theilweise bebaut, größtentheils mit hohen, harten Grasarten, Buschwerk, niedern Baumwuchs bedeckt, ohne Bevölkerung, Wildnis. Die Berge sind hier minder hoch als weiter im Osten; von Regel- oder Dom-Gestalt, bis zu den Gipfeln, gleich den Buntelkundbergen, mit niedern Bäumen bewachsen. Die vordern

³⁶⁾ Dr. B. Heyne Tracts on India I. c. p. 329. ³⁷⁾ B. Heyne
Tracts I. c.; Dr. Adam Geolog. Not. I. c. IV. p. 53—55.

letten gegen das Nerbuda-Thal sind Trapptrümmer, Trappblöcke; dieser in die Berge hinein gegen Baitul tritt eine sandsteinartige Gebirgsart hervor, dichterer Art, doch nicht ganz zu Quarzit ausgebildet, mit senkrecht aufgerichteten Schichten, besonders weiter südwärts im oberen Towathale, etwas nördlich von Baitul, in ihren Profilen an den Bergketten zu Tekari, bei dem Hinabsteigen vom dortigen Bergpasse (Ghat), gut beobachten sind. Ehe man diesen erreicht, übersezt man auch nige aufgelagerte Schichten von secundairem Kalkstein bei der Station Schahpur. Ununterbrochener Jungle, aus einer özen Mannichfaltigkeit der schönsten Büsche und Bäume bestehend, bedeckt diese Berggrücken. Unter diesen nennt Dr. Adam Cassia fistula (Almiltas der dortigen Hindus, s. ob. S. 509, multas); auch bemerkte er einen ihm unbekannten, der Verzweigung nach platanenartigen Baum, der, zumal im Baitul-Thale häufig, zu mittler Größe wächst, und das reinste, durchsichtigste Guimini in großer Menge giebt; er scheint bis dahin noch bekannt geblieben zu seyn. Nahe Baitul treten wieder Granitmassen mit großen Feldspatconcretien hervor, sie werden in secundären Grünsteinfelsen überdeckt, denen wieder Granitaderen und aufgethürmte Granittrümmer folgen. Die Lrfläche bedeckt sich wieder mit mandelsteinartigen Bildungen, Trappmassen treten hervor, überall mit Kieseln von Chalcedon, Achaten überstreut; die Trappformation des Centralplateaus Nord-Berar ist wieder erreicht (s. ob. S. 459, 465 sc.).

Auch nahe Hüssingabad bricht noch einmal eine Spur Granitgängen aus der Tiefe des Thalbodens hervor³⁸⁾; weiter westwärts ist durch das ganze mittlere Nerbuda-Thal, bis zur Gränze von Guzerate keine Spur mehr ihm wahrzunehmen. Seine hebende Gewalt war hier nicht groß genug die darüber lastenden Massen der mächtigen Trappformation zu durchstoßen und zu zertrümmern. Diese, ihr Ausbreitung nach, durch Central-Dekan colossalste Formation, tritt nordwärts Hüssingabad auch auf das Nordufer des Nerbuda-Thales hinüber, und füllt ganz Utrwa mit der Bildung einer gewaltigen Plateaufläche, die wie diejenige in Berar, Telingana und Mahratta, auf der

) Capt. F. Jenkins Account of Minerals collected at Nagpur etc. in Asiat. Research. 1833. T. XIV. p. 213.

Südseite dieses Thales, aus derselben einförmigen Trappformation mit Basalten wie jene besteht, um welche sich alle andern, als Umkränzungen in Randgebirgsmassen anreihen. Es nimmt diese nördlich mit Trappschichten überdeckte Vorbergrasse des Malwa Plateaus, in geometrischer Form, die Gestalt eines großen Triangels ein, dessen Grundlinie der Nerbuda-Strom, als Hypotenuse, in seinem ganzen Mittel Laufe von Deori (halbwegs Jubbulpur und Hissingabad, an seinem Nordufer gelegen) abwärts bis zur Guzurate-Gränz bezeichnet, dessen Nordspitze im rechten Winkel, nicht genau den 25sten Breitenparallel erreicht, nämlich nur bis Minutd (24° 27' N.Br., 75° O.L. v. Gr.) und Munnasa (24° 29' N.Br., 75° 15' O.L. v. Gr.) geht. Sie schickt von da, gegen S.O. die eine Kathete, über Ratgur und Sangur zur Quell des Sone (bei Neily und Chandpur) aus; die andre aber gegen S.S.W. über Purtabghur, Tandla, Dohud (d. h. Dohud³⁹), zwei Gränze, weil es auf der Gränze von Malwa und Guzurate liegt), und Bang, zum untern Nerbuda, bis an dessen dortige, letzte, westliche Durchbrüche der Gebirgsketten auf der Gränze gegen das Tiefland von Guzurate.

Das Plateau von Malwa⁴⁰) hebt sich an einigen seinen Stellen über 2000 Fuß absolut über die Meeressfläche empor; kann aber in seiner Gesamterhebung am füglichsten, sowohl dem Umfange als der mittlern Höhe (an 1500 F. P.) nach mit dem Tafellande der Halbinsel Spaniens, dem Castilische Plateau, verglichen werden. Doch senkt es sich nur sanft und allmälig gegen den Norden hinab; aber gegen den Süden fällt es desto plötzlicher in der geraden Linie der Bindhyana-Kette, wie eine Steilmauer, zum Nerbuda Spal des Nemaur-Thales ab. Diese Steilmauer ist wirklich in das südliche Randgebirge des Malwa plateaus zu nennen, dessen sehr breitgezogene, keineswegs vielzackigen Kuppen, in ziemlich gleichem Niveau unter einander bleiben, und meist bei 1600 Fuß Par. (1700 Engl. nach Malcolm), oder genauer genommen, nur 1550 F. Par. (1650 F. Engl. nach C. Dangerfield⁴¹) über dem Wasserspiegel des Nerbuda sich erheben

³⁹) I. Malcolm Mem. II. p. 490. ⁴⁰) I. Malcolm Mem. of Central India I. p. 4. ⁴¹) Capt. F. Dangersfield Surveying Officer to Maj. General Sir John Malcolm in dessen Mem. I. c. Appendix II. T. II. p. 320—330 nebst Geological Sketch of Malwa et.

aber durch einzelne Querspalten zerrissen, die jedoch nur wenig um Aufsteigen bequem gangbare Ghats aus der Tiefe zur Höhe erlauben, wodurch mehreren Gebirgswässern als Nordzuflüssen um Nerbuda den Durchbruch gestatten, von denen mehrere auch romantische Thäler durchziehen und mitunter schöne Wasserfälle, von 100 bis 280 Fuß Höhe bilden. In den Profilen dieser Felschluchten bemerkte Dangerfield vorzüglich, daß sehr viele senkrechte Quarzgänge die Basaltmassen aus der Tiefe nach oben durchsetzen. Aber kein individuell sich besonders höher hebender, isolierter Riesengipfel signalisiert sich etwa hier oder den andern Particularerhebungen ihm zur Seite; sie treten alle in die gemeinsame Natur der Gesammitterhebung der Plateaufläche zurück. Dennoch sind sie wild, steil, schwer zugänglich; sie steigen als zusammenhangende Felsmauern empor, deutlich geschichtet, aus alternirenden, horizontalen Schichten von Basalt, Trappe und Amygdaloidmassen bestehend. Im Allgemeinen liegen sich, nach Dangerfield, gewöhnlich 14 solcher Schichtenlager (nach B. Fraser⁴²⁾ 5 bis 16) über einander, davon die obersten meist 15 bis 20 Fuß hoch sind, ihre Mächtigkeit wächst aber nach der Tiefe, in schneller Progression. Die Mandelstein-Lager (Amygdaloide) sind die mächtigsten außer dem niedrigsten Basaltlager, das an 300 Fuß Dicke hat, und als die dichteste Kasse den Felsboden der niedern Plainen ausmacht. Die zweier drei obersten Trappstrata sind massig, feinkörnig, aber sie nehmen gradweise den Zustand von Kugel-Trapp an, dessen Globularmassen anfangs klein sind, deren Diameter je weiter nach der Tiefe zu wächst, bis sie endlich in den untersten Schichten eine ungeheure Kugelgröße erlangen. Durch die Verwitterung erhalten diese Schichten nach den Außenseiten und Ecken, ihren Bestandtheilen und Cementen gemäß, sehr verschiedenartigen Abfall, und distinete Contouren; so, daß sie in manchmaligen Terrassenabsätzen übereinander emporsteigen. Die Mandelsteinschichten, mit weichen, auflösbarern Oberflächen, geben lange Abdachungen und überwuchern leicht mit Vegetation. Sie bestehen der Hauptmasse nach, aus einer leicht verwitterba-

⁴²⁾ James B. Fraser Description accompanying a Collection of Specimens made on a Journey from Delhi to Bombay in Transact. of the Geolog. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. p. 155—156.

ren Wacke, deren Poren oft leer, nur mit grüner Erde (ob Chlort?) tapeziert, oder auch gefüllt sind, mit Zeolithen, Kalkspat, Quarz, Mesotyp und anderen Crystallisationen, in kleinerer und größerer Mandelform. Die Härte dieses Gesteins ist sehr wechselnd und geht vom besten Baustein bis zur weichen Erde über; auch zeigt er, wie jener Kugel-Trapp, ähnliche, schaalgige Ablösungen, die B. Fraser mit Zwiebelschaalen vergleicht. Die Trappschichten behalten ihre ursprünglich senkrechten Wände und ihre düstre Macktheit bei, wodurch die Gebirgsgehänge ein seltsam gestreiftes, scharf contournirtes, treppenartiges Ansehen (daher Trappgestein in Schweden wie in Indien) erhalten. Die mächtigen, ungemein harten Basaltlager vermehren die nach außen pralligen Abstürze, und geben den durch Einrisse mehr isolirten, abgesenderten Tafelbergen das festungsartige Ansehen mit den Raumparts ähnlichen Mauerwänden, die vom Fuß bis zum Gipfel in gewaltige Höhe, meist in ein bis zwei Etagen, sich erheben. Daher die unzähligen, natürlichen Festungsberge, die in der Ausbreitung dieser Formation, und zumal an dem südlichen Randgebirge des Hindian vorkommen, die mit zahlreichen, leicht zu bauenden, künstlichen, schwerzugänglichen Festungen, den Ghur oder Ghurry, bedeckt sind, und in allen Seiten das Land zu dem natürlichen Asyl der Raubhorden, der Raubritter, der Raubdynasten, der Bhils, Eulies, Gonds und Mahrattas, der Holkar und Scindiah, der Pindarries u. s. w. machten. Der obere, prallige Fels bedurfte auf dem Gipfel nur einer niedrigen Brustwehr, die ringsum den Absturz umläuft, und die etwa zugänglichen Felslücken mit Mauern ausfüllte; die andern Etagen zur Seite nach unten und oben boten ähnliche Vortheile zur Sicherung einer zweiten, höhern oder niedern Feste, die zur öbern Burg oder mit der Zeit, wenn das Glück hold war, zur untern Festungsstadt und zur Residenz wurde. Die Erdspalten, Schluchten und Tobel, leicht zu bewachen, zu vertheidigen, zu verrennen, boten nach allen Seiten bequeme Communication zu ganzen Gruppen von gemeinsam verschanzten Festungsbergen dar. Unzählige dieser Art sind hier entstanden und wieder versunken; sie liegen in ihren Ruinen oder längst wieder unter ihrem Schutt begraben. Welthistorisches Interesse haben sie nicht durch die Thaten ihrer Bewohner erlangt, aber dort den Frieden von je her gestört, und ungemein viel dazu beigetragen Land und Volk in seiner Wild-

nish zu erhalten, oder immer wieder in Verwilderung zurück zu werfen. Statt eines Beispiele, für alle, nennen wir Mandu oder Mandugurh unter $22^{\circ} 20'$ N.Br., $75^{\circ} 28'$ O.L. von Gr.)⁴³⁾, jetzt in Ruinen; aber einst die Capitale der Mohammedanischen Beherrschter Malwas; von H o s c h u n g S c h a h, im Anfange des XV. Jahrhunderts, recht absichtlich ausgewählt, und zu seiner großartigen Residenzburg erhoben. Sie liegt 1824 Fuß P. (1944 f. Engl.) üb. d. M., auf der südlichen Stirnwand der Vindhyan-Kette, in N.W. der Stadt M h e n s i r nur eine Tagereise fern vom Nordufer des Nerbuda, im West des J a u m G h a t, durch welchen die Hauptstraße aus dem Nemaur-Thale über Indore nach D u j e i n führt. Sie verdankt gänzlich jener natürlichen Burganlage ihre Existenz und ihre merkwürdige Ausbildung; ihre Festungsmauern umlaufen einen Raum von mehr als 14 Stunden (37 Miles Engl.) Begs, davon über $1\frac{1}{2}$ Stunden (8 Miles) auf der Fronte des Südabsturzes der Vindhyan-Kette liegen. Sie schließen, nach genau documentirten und specificirten Vermessungen, mit 3 Vorstädten (Peran) einen Raum von 17,012 Begahs ein, die nach J. Malcolm's Berechnung einem Areal von 12,654 Engl. Quadrat Acres gleich zu schätzen sind. Diese sind innerhalb der Verschanzungslinie eingeschlossen, und waren einst bebaut mit Palästen, Moscheen, Festen, Wohnhäusern, Bazars, Treppefluchten, Gärten, Aquädukten, Kunsteichen, Brunnenanlagen, Culturfeldern. Ihre Mauerwerke treten noch heute unter den Schutthaufen, die von bettelnden Fakirn oder Wagabunden bewohnt und mit Buschwerk überwuchert sind, hie und da, in ihrer ehemaligen Schönheit, kenntlich genug hervor. Im J. 1820 bemerkte J. Malcolm dort noch die schönen Ruinen der Jumma Moschee, des B a z B a h a d u r Palastes, und des H u s s e i n S c h a h Grab (d. i. H o s c h u n g), das von mohammedanischen Pilgern als ein Sanctuarium bewallfahrtet wird. Dieses M a n d u liegt mit der Hochebene des Mälwa-Plateaus gegen Dhar (die ältere Residenz) in gleichem Niveau, aber davon abgeschnitten, durch einen Erdspalt, über 200 Fuß tief und 400 Schritt breit, der es zu einer Berginsel macht, und sich gegen Ost und West als Steilschlucht zur Tiefe des Nemaurthales hinabstürzt. Der Brunnenreichtum auf der Höhe, und die ge-

⁴³⁾ J. Malcolm Mem. of Central India I. p. 24. 41, II. p. 502.

sundesten Lüfte über der Fieberzone des tiefen Nerbuda-Thales, machen diesen Indischen Königstein, wie den von Daulatabad (s. ob. S. 436 u. a.) zu einer reizenden und zugleich dominierenden Landesburg.

Diese Naturform, mit dem Reichthum natürlicher Burgen, mußte längs der ganzen Windhyan-Ketten auf die Völkerschaften, im Zustande ihrer leidenschaftlichen, den Raubthieren verwandteren Wildheit, einen charakteristischen Einfluß ausüben, dessen Resultat wir in den Geschichten der Mahralten und Pindaries kennen lernten, dessen Erfolg wir noch in dem heutigen halbwilden Zustande des Nerbuda-Thales in Nemaur wahrnehmen.

Nur wenige Gebirgspässe (Ghats) sind es, welche aus dem tiefen Nemaur des Nerbuda-Thales, nordwärts, durch diese Kette der Festen auf das hohe Plateau von Malwa hinaufführen; die drei: im Osten, in der Mitte, im Westen, 1) von Hussingabad nach Bhopal, 2) von Mheysir über den Baum Ghat nach Mhow, Indore und Ousein, und 3) von Chiculda über Baug und den Landa Ghat bei Bhowapur nach Ousein oder Odehpur, scheinen die gangbarsten zu seyn. Der Baum Ghat in der Mitte gelegen ($22^{\circ} 23' N.$ Br.; $75^{\circ} 49' O.L. v. Gr.$) ist wol der am stärksten besuchte, weil er die directeste Straße aus Nemaur nach Malwa bildet. Seinen Namen hat er von der kleinen Stadt Baum, mit ihrer Citadelle, die den Paß dominirt, dessen Culminationspunkt, nach Dangerfield und J. Malcolm⁴⁴⁾ 2184 f. Par. (2328 f. Engl.) beträgt. Sie beherrscht die Straße von Mheysir und Mundleysir, am Nordufer des Nerbuda, hinauf nach Mhow (16 Miles Engl. fern), Indore, doppelt so weit und nach Ousein. Daher mußte Holtar diese Citadelle, wo er einen Zoll erhob, 1818, an die Briten abtreten, welche sie in einen Posten verwandelten, der von der Garnison in Mhow aus versehen wird. Seiner allgemeinen Benutzung und Kürze von wenigen Stunden ungeachtet ist dieser Ghat, wegen der scharfen Ecken und steilen Abstürze seiner Felsterrassen doch nicht fahrbahr, selbst nicht für beladene Räderkarren. Dieselbe wilde, unzugängliche Natur haben die mehrsten andern Ghats der Windhyakette von der Südseite. An dem Südfüße dieses

⁴⁴⁾ J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 493.

Zaum Ghat, nur eine halbe Stunde vom Nordufer des Nerbuda, haben B. Fraser und Dangerfield⁴⁵⁾ das Hervortreten von Gruppen der Basaltsäulen aus den geringern Wolketten der Vindhya, in der Thaltiefe, bemerkt, nahe Mundesir, die sechsseitige Prismen von einem Fuß im Diameter haben, und in mehreren Fuß langen Gliedern über die Oberfläche des Bodens hervortreten, wo sie nach bekannter Art einen pflasterartigen Damm, oder Gänge bilden, die so häufig die Bekleidungen der durch Feuerbildung hervorgebrachten Erdspalten zu seyn pflegen. So selten auch diese Säulenbildung der Basalte in den geschlossenen Plateaumassen von Malwa vorkommen, so häufig treten sie nun im Thalspalte des Nerbuda selbst, und aus den Klippen der Tiefen der Nemaurebenen hervor. Dangerfield bemerkte, daß sie hier dem Felsenteil des Nerbuda-Flusses selbst entsteigen, welches von dieser Stelle bis in weiter Ferne hin, aus einem dichten, feinkörnigen Basalte bestehe, den öfter wieder senkrechte Gänge von Quarzadern oder schmale Gänge von eisenhaltigen Basalte durchsetzen, wodurch Ausfüllungsmassen der Klüste, die aus der Tiefe in diese emporgedrängt wurden. Dieselbe Bildung des Säulenbasaltes und des basaltischen Flussbettes beobachtete B. Fraser⁴⁶⁾, weiter abwärts den Strom, unterhalb Chiculda, in dessen flippigen Enghale, wo er ihn bei der Furth auf dem Querwege nach dem südlichen Khandesch, im District Ally Mohun, bei seichten Wasser, durchsetzen mußte.

Der Zanda Ghat weiter im Westen, auf der S.W. Gränze von Malwa, gegen Rath und Bagur, hat von Bhawapur von seiner Höhe aus, dieselbe Natur und Stellung gegen das untere Nemaure-Thal wie der Zaum Ghat zum mittleren. Wie dieser in der Gewalt Holtars, so war jener in Scindiah's Besitz. Von Chiculda, am flippigen Nerbudaufer, gegen Norden, steigt man im Durchrisse eines Bergswassers, das von Baug herabkommt, an den Höhlen vorüber, die dort in Grottempel⁴⁷⁾ ausgehauen sind, von denen wir jedoch noch keine nähere Beschreibung erhalten haben. J. Malcolm bemerkte jedoch, daß ihre Tempelform, die

⁴⁵⁾ Fraser Descri. l. c. Vol. I. p. 156; Dangerfield l. c. II. p. 324.

⁴⁶⁾ B. Fraser l. c. I. p. 157. ⁴⁷⁾ J. Malcolm Mem. l. c. I. p. 12, 22. II. p. 481.

Sculpturen und angebrachten Symbole den Buddhas cultus charakterisiren, freilich nicht aus der jüngsten, chronologischen Reihe (Er meint, häufig werde der jüngere mit dem ältesten Buddha verwechselt, den er mit Entschiedenheit auf 1000 Jahr vor die christliche Zeitrechnung zurückweiset, vergl. ob. S. 384 u. f.; die Chronologie des zweiten Buddha nimmt er mit allen andern um das Jahr 550 vor Chr. Geb., und den dritten um 250 Jahre nach Chr. Geb. an. Dass die Inscriptioen dieser Tempelgrotten, nach Delamaine, sich auf die Panduiden beziehen, ist schon früher angegeben (s. Asien IV. 1. S. 683.).

Nach Dangerfields geognostischer Karte, und B. Frasers Beobachtung über die hier, an der Westgränze des Trapp-Plateaus von Malwa, zuerst auftretende Sandsteinbildung, scheinen sie in Sandsteinmassen ausgearbeitet zu seyn; sie gehören dann nicht zu der bei weiten grösseren Zahl, der durch ganz Central India zerstreuten Grottenwerke, wie die zu Elora, Earli und anderwärts (s. ob. S. 384) angeführten, welche nach C. Dangerfield⁴⁸⁾ innerhalb der grossen Trappformation Dekans liegen, und durch die Bearbeitung dieser der Grotten-Architectur mehr sich hingebenden Massen jene außerordentlichen weiten und labyrinthischen Verkettungen erhalten konnten. Doch gehört offenbar auch Sandstein zu dem günstigsten, aber im Centralen Dekan meist fehlenden Material, das dieser Art der Ausbildung in den Anfängen der Civilisation dorfiger Gebirgsvölker am empfänglichsten entgegentrat. Aus der Trappformation mit dem Basaltboden des Nerbudabettes bei Chiculda, tritt man also, nordwärts gegen Baug, in die Sandsteinzüge ein, die von Süd gegen Nord, hier, als westliches Randgebirge das Malwa-Plateau umfränzen. Sie sind das erste östliche Glied der Reihe der Fldzüge und der primitiven Meridianketten, welche als nördliche Fortsetzung der West Ghats, hier, durch Khandesch Neraun und Malwa, diese, vom westlichen Guzerate und Adjimere scheiden. Sie ziehen über Tapti und Nerbuda, deren Wasser gegen West quer sie durchbrechen, nordwärts, unverrückt in ihrer Normaldirection, aber allerdings vielfach zerstört und unterbrochen, weiter, bis sie um die Nordspitze des Malwa:

⁴⁸⁾ Dangerfield I. c. II. p. 320. -

Plateaus, allmälig, in niedere Vorhügel und Wellen, gänzlich in die Ebene vor Delhi und in das Tiefland des Jamuna und des Indus abfallen. Diese Naturbeschaffenheit der Unterbrechungen und Zerstückelungen erklärt die Erscheinung, welche John Stewart⁴⁹⁾ mit Bestimmtheit ansführt, daß schon mit dem Jaum Ghat, gegen die Westseite hin das Malwa-Plateau und die Vindhyan-Kette mehr unterbrochen, also gleichsam gegliederter hervortrete, und daß diese letztere, auf der Ostseite aufwärts von Nemaur überall in der unmittelbaren Stromnähe bleibe, sich abwärts Chiculda immer weiter von demselben zurückziehe, und eine nordwestliche Direction, eine Zertheilung, Zerbrechung, Gliederung gewinne, ja endlich gänzlich in einzelne, isolirte Gruppen und Züge zerstreut werde, wie Guzerate, Mewar, Adjimere, Jaysur, hiezu, die Beweise liefern.

Die Sandsteinberge von Baug⁵⁰⁾ unterscheiden sich hier nur wenig von den benachbarten Bergen der Trappformation, da sie überall gleichartig von brauner oder röthlicher Farbe in horizontalen Bänken sich wie jene ausbreiten, und fast überall eboscht oder bewaldet sind. Der Sandstein zerfällt leicht, füllt die Thäler mit braunen, gelben, rothen oder hellern Sandmassen und ist hie und da mit dünnen Kalksteinslören überdeckt, die höchstens 10 bis 12 Fuß Mächtigkeit gewinnen, und eine dünne vegetative Erddecke tragen.

Auf solchem horizontalen, wahrscheinlich wol bei der allgemeinen Hebung sehr influencirten Sandsteinbänken ist die Stadt Baug⁵¹⁾ mit ihrer Citadelle erbaut, ein Eigenthum Scindiah's, des Beherrschers eines Theiles von Malwa. Die Stadt liegt 2° 26' N. Br., 74° 54' O. L. v. Gr. am Zusammensluß der beiden Bergwässer Giona und Waugney, die sich südwärts zum Nerbuda ergießen. Das ganze Territorium des Pergunah von Baug, ist ein sehr verwildertes Bergland, größtentheils von unschönen Bhils bewohnt, die seiner Civilisation ungemein härrlich sind. Nur geringe Kornarten auf Trockenboden, weil die Irrigation fehlt, und der Ertrag einiger Eisenschmelzen geben hier wenigen Gewinn. Beim Aufsteigen von Baug zum

⁴⁹⁾ John Stewart Geological Notes on the Strata between Malwa and Guzerat in Memoirs of the Bombay Lit. Society. 1821. 4. T. III. p. 538. ⁵⁰⁾ B. Fraser I. c. I. 157. ⁵¹⁾ J. Malcolm Mem. II. p. 481.

Tanda Ghat, bemerkte B. Fraser⁵²⁾, mit der Annäherung zur Trappformation auf der Höhe von Bhowapur, wieder jene Wechsel von Formationen, deren Spuren an so vielen Stellen der Hängegebirge derselben sich zeigen, wie in den Nebengängen der Tiefe am Sitabaldi (s. ob. S. 463). Hier traten häufige Quarzgänge aus der Tiefe hervor; auch Quarzmassen zeigten sich in nicht ungeringer Ausdehnung, Breccien verschiedner Art bildeten Felsmassen, Thonschiefer den Grauwackenbildungen ähnlich mit senkrecht emporgerichteten Schichten zeigten sich; selbst eine Spur von Granit in Adern tauchte aus der Tiefe hervor, als wolle er auch hier seine Einwirkung bemerkbar machen, bis endlich die Basaltische und Trappformation mit den Amygdaloïden des Windhyan, in ihrer ganzen Mächtigkeit und im vollen Zusammenhange auf dem Tanda Ghat wieder vorherrschend wurde. So hält die Natur des Bodens an, bis Bhowapur⁵³⁾ das, nach Malcolm, unter $22^{\circ} 37'$ N.Br., $77^{\circ} 23'$ O.L. v. Gr. 1723 f. Par. (1836 f. Engl.) üb. d. M. über der Ghathöhe liegt, und diesen dominirt. Jetzt eine zerstörte Stadt in Trümmern; im Jahr 1820 hatte sie nur noch 125 Häuser, und in ihrem ganzen zugehörigen Pergunnah nur noch 5 bewohnte Dörfer.

Kehren wir nun von der Steilwand der Windhyan-Kette zu ihrem südlichen Begleiter dem Merbuda-Strome und seiner Thalbildung zurück, so liegt diese hier ganz in der Provinz, die unter dem Namen Nemaur, oder Nemawur⁵⁴⁾, bekannt ist, welche sich von der Gegend unterhalb Hüssingabad, westwärts, bis unterhalb Chiculda h ausdehnt. Sie hat den Namen von der kleinen Stadt Nemawur am Nordufer des Merbuda, Hindia gegenüber, unter $22^{\circ} 27'$ N.Br., $77^{\circ} 0$ O.L. v. Gr., ein Eigenthum der Familie Holtars; sie hatte im Jahr 1820 nur 300 Häuser. Diese Provinz wird im Süden durch die Satpura-Kette begrenzt; sie hat eine Ausdehnung von Ost gegen West, von etwa 26 bis 30 Geogr. Meilen; ihre Breite von S. nach N. ist meist nur 6 bis 8 Geogr. Meilen, in der Mitte höchstens 14 bis 15. Vom Nordufer des Merbuda stehen die Gränzberge selten über 6 bis 7 Stunden fern, an vielen Stellen nähern sie sich aber dem Strome mehr, und zumal ge-

⁵²⁾ B. Fraser I. c. I. p. 156.

⁵³⁾ J. Malcolm Mem. II. 483.

⁵⁴⁾ ebend. I. p. 12—16. II. p. 506.

gen das Westende, unterhalb Chiculda, am sogenannten Hurn Pahl (Hirschensprung) wird derselbe durch Felsverengungen von beiden Seiten eng eingeschnürt. Das Strombett liegt durch ganz Nemaur in Basaltboden⁵⁵⁾, voll Umtiefen und kleiner Stromschnellen; sein Spiegel bei Mundleyfir (22° 11' N.Br., 75° 45' O.L. v. Gr.) ist 1200 Schritt (Yards) breit, aber nur 653 Fuß Par. (696 f. Engl. n. Dangerfield) über dem Meere; also 1531 f. Par. unter dem Baum Ghat, der so hoch über ihm sich erhebt.

Unter seinen Stromschnellen und kleinen Cataracten sind die bedeutendsten drei: 1) zu Deyri (Dauree auf Allans Map) zwischen Hindia und Unka Mandatta, wo der Strom sehr verengt ist; 2) zu Sansadarah unterhalb Mhenfir, und 3) an dem genannten Hurn Pahl (Deers leap)⁵⁶⁾ einer Stromschnelle 5 Stunden unterhalb Chiculda, wo Basaltklippen 10 bis 11 Fuß über der gewöhnlichen Wasserhöhe des Nerbuda, der hier nur 200 Schritt breit ist, quer durch den ganzen Strom schen, so, daß nur in drei wildreißenden, engen Canälen der Strom hindurchwüthet. Von der Sage, daß ein gesajgter Hirsch in der Angst über diese Klippen hinweg den Strom übersprungen habe, hat dieser Strudel, der an den Wassersturz des Rheins bei Lauffenburg erinnert, seinen Namen Hurn Pahl, oder Hirschensprung, erhalten. Von diesem abwärts, wird der Nerbudda noch um die Hälfte seiner Breite verengt, seine Stromrinne wird durch zusammentretende Bergketten auf beiden Seiten fast gehemmt in enge Defiles verwandelt, und durch gewaltige durchsehrende Felsbänke und große Felsmassen die Schiffahrt des Nerbuda ganz unmöglich gemacht. Er ist daher nur von Hussingabad an, abwärts, bis etwa unterhalb Chiculda, also blos im mittlern Laufe, für kleine Fahrzeuge, schiffbar, und auch hier muß an den genannten Stromschnellen Umladung für kurzen Landtransport statt finden, was jedoch durch Felssprengungen zu erledigen seyn würde. Auf der Gränze gegen Guzurate tritt dagegen völlige Hemmung der Schiffbarkeit ein, und erst außerhalb Nemauars, und beim Austritt aus diesen Bergen in die Ebene

⁵⁵⁾ Dangerfield I. c. II. p. 326.
p. 495, 507.

⁵⁶⁾ J. Malcolm I. p. 13; II.

Guzarates, erhält der Nerbuda wieder sanften, ruhigen und schiffbaren Lauf.

Von Hindia⁵⁷⁾ einer kleinen Stadt am Südufer des Nerbuda, der hier 100 Schritt breit ist, mit einem Fort, das den Stromübergang dominirt, vordem in Scindiah's Besitz, jetzt von Briten besetzt, abwärts, folgen nur niedre Bergreihen am Strom hin, aber so voll tiefer Schluchten und Wasserläufe und mit den dichtesten Waldungen bewachsen, daß sie fast undurchdringlich sind, und man nur in der Ferne einiger Stunden vom Stromufer etwa zu Fuß hindurchzukommen im Stande ist. Die Bergketten gegen die Südseite werden Calygon, oder Calygramma⁵⁸⁾ genannt, sie sind aber gänzlich unbekannt, und erst in den Pindarriekriegen von Europäern zum ersten male durchzogen. Hier ist überall noch Terra incognita, völlige Wildnis; das Hauptproduct dieses Bodens, Eisenerz, wird an den zwei Orten am Nordufer zu Chandgurh und Kautcote, beide abwärts von Hindia geschmolzen, letzterer Ort liegt im Norden von Unka Mundatta, in dem Gebiete der dort haussenden Gonds-Chefs (s. ob. S. 428, 515). Kautcote war ehedem bedeutend, ist aber jetzt so im Verfall, daß es im Jahre 1820 von seinen ehemaligen 2000 Häusern nur noch 75 hatte und von den 50 Eisen-Schmelzen⁵⁹⁾ der früheren Zeit nur 2 bei denen nur noch 52 Personen mit Weibern und Kindern beschäftigt waren. Das beste Eisenerz, mit 25 Procent Gehalt wird keine 4 Stunden weit in N.W. von da, im Orte Mana Keira gewonnen. Das Erz ist von sehr guter Qualität, aber die Bereitung schlecht; mit der Ware wird jedoch der Markt vor Indore und Malwa versiehen.

Zunächst dieser letztern Orte, unterhalb Hindia, bilde der Nerbuda durch Spaltung seines Stromes in einen Nordarm, der hier Cavery genannt wird, unter 22° 14' N.Br. 76° 17' O.L. v. Gr. ein Inselchen, das als Pilgerort unter dem Namen Mundatta (Mandatta d. h. Phallus-Insel Unka oder Ungkar Mandatta bekannt, ja ungemein berühmt ist. Die Insel selbst und ein Theil des gegenüberstehenden Ufer scheint, nach Dangerfield⁶⁰⁾, aus Hornsteinschiefer zu

⁵⁷⁾ J. Malcolm Mem. II. p. 495. ⁵⁸⁾ W. Hamilton Descri. I. p. 102. ⁵⁹⁾ J. Malcolm Mem. II. p. 500, 326. ⁶⁰⁾ Dangerfield I. c. p. 326.

estehen, der zuweilen zu einem porphyrtartigen Gesteine über-
eht; zu beiden Seiten lagert sich ein sehr wilder, waldiger, ver-
iger, wie im Süden von Hindia, schwer zugänglicher, noch un-
bekannter Landstrich. Das Nordufer des Nerbuda, abwärts
an Mandatta bis Mundleysir, auf einer Strecke von 6
geogr. Meilen, ist sehr kippig und besteht nach desselben Beobach-
ters Untersuchungen größtentheils aus sanft geneigten Schichten
in Grünstein schiefer mit zwischen liegenden Glimmer-
schichten und kleinen Körnern. Der Reisende, der diesen Weg
von Ongkar Mandatta bis Mundleysir zurücklegen will⁶¹⁾,
endet jedoch auch hier, zumal bis zu der benachbarten Ruinen-
stadt Burway (Burwall), einer Feste Holkars, die größten
Schwierigkeiten in der Weglosigkeit, und Wildheit des kippigen
Gebens. Zumal diese ganze Strecke zwischen Mandatta bis
autcote ist wegen ihrer Wildnis stets das Asyl⁶²⁾ von
ond- und Rajputen-Räuberchefs, wie auch von mancher-
anderen Abenteurern gewesen, die aus ihren dortigen unzugäng-
lichen Festungsbergen nach allen Richtungen hin ihre Ueberfälle
nehmen konnten, und die Landschaften von Nemaur wie von
Salwa plünderten, bis ihnen die Briten, seit dem Pindarrie-
nge, das Handwerk gelegt haben.

Die Stadt Ongkar Mandatta⁶³⁾, (Omkar Man-
datta nach Delamaine) liegt unter 22° 14' N. Br., 76° 17'
L. v. Gr., auf der Flussinsel, an deren steilfelsiger Südseite
der Nerbuda, überall zwischen Felsen eingeengt nur in einer
Seite von 100 Schritt, aber in großer Tiefe vorüberraumt.
Der einzige Uebergang über den Strom liegt drei Viertelstunden
wärts, stromaufwärts, er ist aber nur im Januar und Fe-
bruar durchsetzbar und auch dieser Ghat ist wegen der großen
Eisenerblöcke im Flussbett, und wegen seiner reißenden Schnel-
igkeit immer nur mit Gefahr zu passiren. Die Stadt hat nur
etwa 100 Häuser, die am Bergabhange längs dem Steilufer er-
richt sind; aber über ihr erhebt sich auf der Berghöhe der Tem-
ple und Wallfahrtsort mit dem Schrein Ongkar genannt,
für einen der 12 Orte der Gegenwart Mahadeos auf
Erden verehrt wird. Mahadeo wird hier unter der mystischen

) Journal of a Visit to Uooncan Mandata May 1820 in Asiatic Journ. XVII. 1824. p. 135. ⁶²⁾ J. Malcolm Mem. I. p. 13, 523. ⁶³⁾ J. Malcolm Mem. II. p. 504.

Sylbe „Om“ angebetet. Die ganze Umgebung der Insel ist von allen Ufernseiten fast undurchdringliche Waldwildnis, in welcher der schwarze Tiger einheimisch genannt wird. Vor der bewohnten Stadt bildet der Nerbuda-Strom ein erweiterte Felsbassin⁶⁴⁾, in welchem sein Wasser ganz still zu stehen scheint; aber zur nassen Jahreszeit bei anschwellenden Wasser bildet er hier gewaltige Wirbel, in denen die entwurzelten Bäume der Uferwaldungen oft Tagelang umherkreisen, ehe sie ein Glück zufall durch den Engpass des Westausganges wieder hinausführt. Dieser Bassin ist von zahlreichen Schären der Flussfische von den verschiedensten Größen so sehr belebt, daß ein darin schwimmender Hund, den Lieutenant Colonel Delamaine bei seiner dortigen Besuche (1825) bei sich hatte, immerfort, denn die Hindus fisichen sie nicht, von diesen Fischen erschnappen konnte. Dieses Strudelbecken ist nicht unergründlich, wie die anwohnende Hindus behaupten, sondern hat, nach des Briten Messung 8 Ellen Tiefe, was allerdings schon bedeutend genug ist. Am Südufer des Strudelbeckens, also der Tempelstadt gegenüber liegt das kleine Dorf Gudurpura (Gojapura), von devoten Hindus, oder Gosains, bewohnt, die auch größtentheils die Eigentümer der Wohnungen auf der Insel sind. Ihre Häuser sind dort mit Treppen zum engen Flussbette hinab verschchen, wodurch auf der Insel, doch weit niedriger gelegen; den Überschwemmungen des Stromes würden sie bei dessen höchsten Wasserstand weit mehr ausgesetzt seyn, wenn nicht eben dann die zu hohe Fluth einen Ablauf durch den Nordarm des Cavery, der die Insel umkreiset, gewonne. Die Übersahrt auf der Fähre vom Dorf zur Stadt auf der Insel braucht 10 Minuten Zeit.

Die Insel hat 2 Stunden in Umkreis, in ihrer Mitte hebt sich ein mäßig hoher, aber steilfelsiger Berg. Eine lang reguläre Treppenflucht führt zu dem Tempel empor, der keine 20 Schritt vom Flussbette abliegt. Plattformen steigen über Plattformen von Säulen getragen empor, die dicht und in ungezählter Menge beisammen stehen. Das alte Sanctuarium sehr klein, aber eine zweite Pagode ist darüber gebaut, der Dom (Kulis) nur durch die Porticus (Sabhas) ihrer neugeba

⁶⁴⁾ L. Colon. Delamaine Political Agent of Nenaur Account Omkar in Asiatic Journ. New Ser. 1830. Vol. III. p. 207 e
nebst Tabula of the Island.

en Plattformen sichtbar wird. Um in das alte Sanctuarium zu gelangen, muß man durch den äußern Ueberbau hindurchschreiten, das Heiligtum (Pindî) ist darin durch die Zeit zerstört, unkennlich, ein dunkler Ort in einem Winkel zu rechten Hand, mit stehendem Wasser bedeckt. Die dumme Masse der Pilger zieht die Fußbekleidung ab, steigt hinein in das dunkle och und opfert einige Rupies, die natürlich von den Brahma-enpriestern geholt werden. Dieser alte Bau ist aus unbekannter Zeit; die Legende sagt, seit Anfang der Welt, wo Mahadeo hier unter diesem Dach gewohnt haben soll. Die Höhle, sagen die Priester, communicire unter der Erde mit Allahabad, Benares und Hurdwar am Ganges, und der Pilger, der gewöhnlich von hier nach Hurdwar wallfahrtet (S. Asien II. S. 497, 909) glaubt es ern. Als des neuen Tempels Erbauer wird Iy Sing genannt (ob es Iy Sing von Amber vor 100 Jahren war, oder in Iy Sing von Guzurate vor 700 Jahren, meint Delâsaine, blieb von ihm unermittelt). Der Bau ist auch schon sehr die wuchernde Baumvegetation sehr in Verfall. Höher nauf an den Bergen hat Rao Dowlut Sing eine gute Residenz erbaut, und tiefer unter dem Tempel ein Wohngebäude der Gosains errichtet. Aber die herabrollenden Felsen, bei Turmzeit, oder auch öfter durch die Steilschurren an den Klippen und Mauerwerken, von den Affenschaaren, die oben hausen anlaßt, setzen die unten Wohnenden häufig in Angst und Schrecken; auch ist eben da der Aufenthalt vieler Schlangen.

Einige hundert Schritte oberhalb der Stadt an ihrer Nordseite, bildet die Ostseite der Insel ein hohes Felsprecipice, d: Opferfels (Bhircalleh), einige 70 Fuß senkrechter Höhe, in welchem die devoten Hindu-Märtyrer sich in den Strom stürzen. Bei der jährlichen Messe im November, dem dort geierten Feste, Kartic Faltra, finden auf diese Weise nicht wenige ihren Opfertod, um den Himmel dadurch zu verdienen. Die Klippe mit rother Farbe beschmiert, zeigt ihnen die Richtig ihres Sturzes, den auch Mahadeo genommen haben soll, als er die Welt verließ. Der Sprung der Phantasten geschieht von Chubutra, dem sogenannten Altar auf der Felsterrasse; es scheinbar ist die Tiefe senkrecht; den ersten Stoß erhalten die Fallenden von der Seite, sie prallen von Klippe zu Klippe und kommen zerschmettert in der Tiefe von 150 Fuß an. Kame

einer der Springer, geht die Sage, mit dem Leben davon, so würde er Raja von Ongkar Mandatta werden; um dies zu verhindern, sagte Delamaine, vergiste man die dem Opfertode Geweihten schon vor dem Sprunge. Doch wurde dies von Delamaines Begleiter, dem Dowlut Sing, geläugnet. Schon der Anblick des Tempels, der aus allen Landschaften Indiens Wallfahrt herbeilockt, soll von allen Krankheiten heilen; wie groß muß die Belohnung dem Märtyrer für seinen Sturz erscheinen. Der Schauder dieser Stelle, durch den Unsinne der Menschen, steht im größten Contrast mit der grandiosen Naturscene, die sich dem unbesangnen Blicke des Beobachters auf die prachtvolle, grüne Berg- und Felslandschaft darbietet, welche der gewaltige sich vielfach windende Strom, auf beiden Seiten rauschend durchbricht, indem überall an seinem Ufer zierliche Kunstreppen und Felsstufen mit Wohngebäuden, oder Ruinen der verschiedenster Architecturen, zum entföhrenden Bade bis zu seinen Wellen hinabführen. Dem christlich gesinnten Europäer tritt hier der Aberglaube in seiner crassesten Gestalt, und seine Priesterschaft als die betrügerischste Lügenbrut entgegen, die den geblendetem Pilger in immer engere Banden schlägt. Welches Verdienst um die Menschheit, den Wahn an die Werkheiligkeit des Besuch solcher Wallfahrtsorte wie hier in Zaggarnaut, Hurdwar, Bha drinath u. a. O. in dem Ideenzusammenhange von vielen Mil lionen Verblendeter zu vernichten.

Delamaine zog, am 18ten Januar 1825, hier mit de Pykurmū, d. h. er machte die Große Procession des Pilger, oder ihren Umgang an diesem Tage mit, der zu ein paar Felsen des Mandatta-Berges hinaufsteigt, die „der Vater und der Sohn“ heißen, und durch diese Schluchten von der Umgebungen getrennt hier seltsam emporsteigen. Große Schlachten, sagen sie, sollen hier vorgefallen seyn; gewaltige Mauerwer schanzen, Umwallungen, umzingeln hier die Bergdhöhen, da zwischen zahllose Felsklüfte und Bergspalten, voll Ruinen von Tempeln, Bauwerken, großen Portalen (Barah Duris) und andern Mauermassen in gewaltigen Dimensionen. Die vielen Ornamente und Sculpturen, die sie noch heute bedecken, zeigen den Reichthum der früheren Eigenthümer der heiligen Insel. Die Mohammedaner sollen diese Bauwerke und Thore eingerissen und die mehrsten jener Sculpturen zerstört haben. An einer Stelle dieses Mandattaberges sahe Delamaine allein 16 colossali

Elephanten in Stein gehauen, und nicht fern davon Ruinen eines sehr schönen Tempels, dessen vier Subhas, oder Porticus, von immensen Steinmassen aufgeführt noch sehr gut erhalten waren. Aus dessen Ruinen, bemerkte er, war wieder eine kleinere Pagode zusammengebaut, mit einer Inscription über dem Portal, von einem Raja Chunderi im Bundelkund, im letzten Jahrhundert der Samvat Aera. Neben den Mandatta-Bergen, die in der Ostseite der Insel liegen, erhebt sich der Mukund-Berg in der Westseite derselben. Steigt man ihn schräg empor, so gelangt man auf beschwerlichem Wege zu einem Tempel Mahadeos, dessen eine Flügelseite von einem Chunder Schah erbaut seyn soll. Von da führt ein Pfad über den Berggrücken, zu einer tiefen Bergschlucht gegen den Nordarm, den Cavery, dessen Spiegelfläche von Zeit zu Zeit dem Auge zwischen den Felsenengen hervortritt. Durch eine noch tiefere Felsschlucht und ein zerstörtes Thor stieg Delamaine zu einem abgesonderten Berge empor, auf welchem ein Tempel der Pandus (s. Panduiden Asien IV. 1. S. 378, 674, 683 u. a. D.); den ganzen Weg dahin fand er bestreut mit zerstörten Figuren, Sculpturen, Architecturen. Einige der Panduiden sind im Tempel, von eos ossaler Größe in Sculpturen an dessen Ostfacade abgebildet. Von da kehrte Delamaine, an der Uferseite des Nerbudas, zum Tempel von Ongkar Mandatta zurück, und zog zu dessen Treppenflucht (dem Ghat) zur Landungsstelle derselben Fähre wieder hinab, an welcher er vom Dorfe Gudura aus die furchtbare Götzen-Insel zuerst betreten hatte. An den Ufern des heiligen Stroms sind sehr viele Bauwerke aus Stein, mehrere Stockwerke hoch, von ambitionären Pilgern als Werke der Frömmigkeit längs dem Wege der Wallfahrer erbaut. Auf dem Ufer der Insel, im Geröll und an den Cataracten des Nerbuda, werden häufig Muschelpetrefacten⁶⁵⁾ in Kalksteinen, zumal Univalven und Bivalven, Buccinum und Ammoniten gefunden, unter denen auch die den Pilgern so heiligen Salagrami sind, die ihnen als ein Symbol des Vishnu gelten (s. Asien Bd. III. S. 12). Sie werden hier Van Ling genannt. Ein Baum, Kuri, wird in diesen Wildnissen um die Mandatta-Insel heilig gehalten, weil unter seiner weißen Rinde in Stamm mit dem Worte des Hindugötzen „Ram, Ram“

⁶⁵⁾ Dangersfield I. c. II. p. 324.

beschrieben sey; unstreitig die Windungen eines Bohrwurms oder Borkenkäfers. An der Nordseite der Insel gehört noch eine Höhle, mit einem merkwürdigen Echo zu ihren Wundern, welche hineinredet, erhält eine laute Antwort zurück; ein abgeschossenes Pistol erregt den Lärm einer Batterie von vier und zwanzig Pfündern. Auch dies dient dem Priesterumzug gegen die bisgotten Pilger zu vielfachen Betrug. Außerhalb der Insel an den Pilgerstraßen der Wallfahrer z. B. nach Purnji und Singari, findet man ebenfalls jene von Pilgern errichtete Steinhäuser, die man für die frommen Erbauer als eben so viele Anweisungen für die künftige Welt ansieht. Bei der Rückfahrt schiffte sich Lieutenant Colonel Delamaine auf einem kleinen Boote, stromaufwärts, nach dem benachbarten Sylani (Sillarna der Karten) ein, um über die Stromschnellen des Nerbuda zu kommen, welche man mit den größern Booten nicht überwinden kann. Die Fahrt dauerte von 3 Uhr bis 8 Uhr Abends. Am folgenden Tage besuchte er im Osten der Insel das Singajis Chattrie, d. i. das Grabmal eines Sanctus von der Gulu Caste, der sich hier vor 150 Jahren lebendig begraben ließ, und 12 seiner Schüler ihm zur Seite desgleichen. Vor 6 oder 7 Jahren soll auch hier eine Frau sich diesem Opfer töde an derselben Stelle unterzogen haben. Das Hauptopfer, das hier als Gabe dargebracht wird, ist Zucker; davon fand Delamaine ganze Haufen umher aufgesammelt. Von dem, was jeder opfert, erhält der Geber immer die Hälfte wieder zurück.

Abwärts dieses schauslichen Götzendienstes, 7 geogr. Meilen fern von der Insel Mandatta, liegt Mhensir⁶⁶⁾ die Capitale der Provinz Memaur, die einzige von Bedeutung mit 3500 Häusern und einem gut besetzten Basar, unter $22^{\circ} 11'$ N. Br., $75^{\circ} 31'$ O. L. v. Gr. am Nordufer des Nerbuda, mit einem großen Fort, aber in Verfall. Sie gehörte seit längerer Zeit der Familie Holtars, und ward einst durch Ahalya Baee erst zur Residenz erhoben, und mit Palästen und schönen Tempeln bebaut, die ihr einen ruhmroffen Namen brachten. Das Hauptwerk ist die grandiose Steintreppe (Ghat), welche aus der Stadt hinabführt am Felsufer zum Strombade, und die an den Seiten mit Pagoden geschmückt ist. Auf der andern Seite des

⁶⁶⁾ J. Malcolm Mem. I. c. I. p. 15, II. p. 503.

Stromes, gegen Süden, erhebt sich das Bergland, das zum Tapti-Flusse führt, und mit den Wildnissen der Satpura-Kette erfüllt ist; es ist nur wenig bekannt, ein Circar mit seiner alten Capitale Bijaghur, die aber jetzt in Trümmern liegt, und Assir, die starke Festung (von Assa einem Hindu aus der Assir Tribus gegründet), auf der Gränze von Nemaur und Khanesch. Eben so liegt Mheysir gegen Ost, nur wenige Stunden zur Seite, am Nordufer des Nerbuda, das kleine Städtchen Mundleysir⁶⁷⁾, mit nicht vollen 400 Häusern, mit Erdwall umgeben, wichtig als der Durchgangsort, von welchem die Bergstraße zum Baum Ghat über 1500 Fuß hinaufführt. An dieser Stelle (unter 22° 12' N.Br., 45° 30' O.L. v. Gr.) liegt, nach Major Wilsons vergleichenden Barometerbeobachtungen zwischen Mhow und Mundleysir, wie gesagt, der sehr erweiterte Spiegel des Nerbuda-Stromes, hier 1200 Schritt breit, nur noch 653 f. Par. (696 f. Engl.) üb. d. M. Sein Gefälle zum Meere, von hier 45 geogr. Meilen fern, beträgt also, auf jede Meile im Durchschnitt nur noch 15 Fuß, oder vielmehr, da er bei Sinnore, die letzten 15 geogr. Meilen, nur in vollkommener Niederung Guzurates mit unbedeutenden Gefälle dahin serpentirt, innerhalb des bergigen Nemaur, überall auf die geographische Meile 21 bis 22, auf die Stunde etwas über 10 Fuß Gefälle. Nach den Beobachtungen des Major Wilson⁶⁸⁾ zu Mundleysir, ist die Temperatur in tiefen Nemaurthale im Allgemeinen, stets um 5 bis 6 Grad Fahrh.?) höher gestellt als auf der Plateauhöhe Malwa's, zu Mhow u. a. a. O. Die Nähe der hohen Bergketten im Norden und Süden gibt dem Thale vorherrschende Ost- und West-Winde, in der Richtung des Nerbuda-Thales, dagegen zu beiden Seiten auf den Höhen weit variablene Luftwechsel statt finden.

Von Mundleysir abwärts, bis in den kippigen Gränztrich unterhalb Chiculdh gegen Guzurate zu, besteht der Uferrand⁶⁹⁾ des mehr erweiterten Nerbuda-Thales, bis zu einer Höhe von 40 bis 70 Fuß über dessen Wasserspiegel, aus einer reichen, vegetabilischen Erddecke, die in 2 ganz verschiedene Strata abgetheilt ist. Das obere, hellfarbig, enthält vorherrschend

⁶⁷⁾ ebend. p. 505. ⁶⁸⁾ Dangerfield I. c. II. p. 314. ⁶⁹⁾ ebend. p. 324.

harte Mergel, mit gemeinen Kochsalz reichlich geschwängert, das durch Auslaugung und Evaporation in Menge gewonnen und an die ärmern Tribus der Bhils in dem Berglande verhandelt wird. Diese salzhaltige Schicht hat 30 bis 40 Fuß Mächtigkeit. Die zweite untere Schicht, ist von der oberen durch eine stärker roth gefärbte Horizontallinie geschieden. Diese hat nur wenig Kochsalz, dagegen desto mehr kohlensaures Natron (Carbonate of Soda). Dieses Stratum ist selten mehr als 10 bis 15 Fuß mächtig und unmittelbar dem Basalte aufgelagert, der das Flussbett bildet. In der trocknen Jahrszeit tritt die Sodaeflorescenz in ihren crystallinischen Anhäufungen von selbst aus diesen Lagern hervor, und wird von den Einwohnern eingesammelt. In der Nähe der Stadt Mheysir zeigt man in dem oberen Stratum, jedoch nur in der Bevölkerungslinie mit dem zweiten, unteren, Schuttmassen, zu mal von Backsteinen und Terra Cottas, die einem weit antiken Mheysir angehört haben sollen. Diese, geht die Sage, solle vor langen Zeiten, eben so wie die Capitale Oujein (Udschayini s. Asien IV. 1. S. 486, 512, 557) nebst 80 großen Städten mit ihnen in Malwa und Bagur (in N.W. von Mheysir), durch ein Erdshauer überschüttet seyn (overwhelmed by a shower of earth). Die Verschüttung der alten, jetzt mit Erdhügeln bedeckten Capitale Oujein, schreibt J. Malcolm⁷⁰) den Überschwemmungen des vorüberrauchenden Sisprats Stromes zu, der auch die heutige Stadt auf gleiche Art bedrohe. Spuren von Vulkanischen Eruptionen und Verschüttungen sind dort keine vorhanden, wie dies auch B. Fraser⁷¹⁾ bemerkt, der überall nur einen feinen, grauen Thon im Bassin von Oujein vorsand, der sich auch in andern Einsenkungen Malwas zeigte. Auch Dangerfield konnte jene bei Mheysir im tiefen Herbuda-Thale nicht auffinden, obwohl im Mahabharata eine Anspielung auf etwas dem ähnlichen vorzukommen scheint (s. Asien IV. 1. S. 496), und auch Höhlen in den Windhyan, wie in den Rajapipley (s. ob. S. 569) Bergen, gegenwärtig mit stehenden Wassern gefüllt vorkommen, die J. Copeland (s. unten Carneol-Gruben) für Vulkanische hielt, die aber

⁷⁰⁾ J. Malcolm Mem. I. c. Vol. I. p. 10.

⁷¹⁾ B. Fraser Descript. I. c. in Transactions of Geolog. Soc. Sec. Ser. Vol. I. p. 165.

weder Dangerfield⁷²⁾ noch Andre nach ihm genauer zu untersuchen Gelegenheit hatten. Doch sind Erdbeben in diesen Gegenden, zumal gegen N.W. hin, bis Guzurate und Cutch keineswegs selten, und ihre Erschütterungen haben dort (z. B. im J. 1819)⁷³⁾ nicht weniger gewaltige Veränderungen auf der Erdoberfläche herbeigeführt. Der Horizontalabsatz jener salzreichen Erdschichten am Nerbudaufer, scheint auf eine Schlammung der Stromwasser hinzudeuten; die sehr starke Verwitterung der lockern Schichten der Trappformation giebt auch heute noch das Material dazu, und mit jeder nassen Jahreszeit wird es durch die große Heftigkeit der dann von allen Seiten herabstürzenden Regenwasser mit in die Tiefe gewälzt. Wie aber und durch welche Naturveränderung jene beiden Strata ihre Separationslinie erhalten konnten, bleibt künftigen genaueren Forschungen vorbehalten.

Das Nemaurthal, in dessen Mitte Mheysir liegt, sagt J. Malcolm⁷⁴⁾, sey im Allgemeinen eine wellige, sehr fruchtbare Thalebene, einst überall bebaut, ja hochcultivirt und voll Ortschaften; gegenwärtig größtentheils verwildert, verödet, mit Jungles und Walddickichten, der Aufenthalt von Raubthieren und Raubhorden, die kaum gebändigt werden konnten seit dem letzten Jahrzehend. Der westliche Theil von Mheysir bis Chiculdhah ist am ebensten und am meisten bebaut, mit den Orten Dhurmpuri, Sustanabad, Burwani bei Chiculdhah u. a. alle von geringerer Bedeutung. Das Südufer ist jedoch in noch wilderem Zustande als die Nordseite, wo die meisten Ländereien liegen, die den Scindias, Holkars und einigen Bhil und Rajputenchefs gehören. Wo auch kein Ackerbau, bringt die trefflichste Bewässerung doch das schönste Weideland hervor, und überall würde der Boden den reichsten Ertrag geben, wie sich dies aus dem üppigen Luxus der Waldvegetation ergiebt. Nahe Chiculdhah am Nerbuda, gegen S.O. liegt die größte Stadt des Landes Burwanni ($22^{\circ} 4' N.Br., 74^{\circ} 58' O.L. v. Gr.$)⁷⁵⁾, auf dessen südlicher Uferseite, die Residenz des Raja Mohun Sing; mit doppelten Mauern umgeben, und Gräben, mit einer Citadelle (Gurh) und einem 6 Stockwerk hohen Palaste, der aber zum Theil schon in Ruinen liegt,

⁷²⁾ Dangerfield I. c. II. p. 325. ⁷³⁾ Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Run of Cutch, Alterations of an Earthquake, in dess. Travels London 1834. 8. Vol. III. p. 309—332. ⁷⁴⁾ J. Malcolm Mem. I. p. 13—15.

⁷⁵⁾ ebend. II. p. 485.

wie denn ein sehr großer Theil der zugehörigen Landesherrschaft voll von dem Klippenlande der Satpura-Ketten und mit Wald-dickichten bedeckt wird. Von den ehemaligen zugehörigen 82 blühenden Städten ist keine mehr bewohnt, und von den zugehörigen 126 Dörfern waren, im Jahr 1820, bei der Briten Besitznahme nur noch 47 bewohnt. Liebliche, reizende Thäler und Berggaue, wie die von Borul und Nirwalli öffnen sich nach allen Seiten; sie sind aber unzugänglich geworden, durch Verwilderung von Land und Volk. Von dem Durchbruch des Nerbudaa-Stromes, unterhalb Chiculdhah und Kotra (jene Orte gegenüber gelegen, auf dem Südufer) durch die dortige Klippenwildniß auf der Gränze gegen Guzerate, unterhalb dem Hirschensprunge (Hurn Pahl), ist uns nichts näheres bekannt als was wir schon oben angeführt haben (§. ob. S. 591). Doch bemerkt B. Fraser⁷⁶⁾, der diese Gegend von Chiculdhah südwärts nach Khandesch durchzog, daß das Nerbudabett oberhalb des Durchbruches etwa 60 bis 100 Fuß tief unter der benachbarten, thonigen Uferfläche eingeschnitten zu seyn pflege, in der Verengung treten aber, von der Südseite, die Satpura Berge so dicht heran zu den Windhyan des Nordufers, daß hierdurch in der Zusammenschränkung des Strombettes die Schiffahrt auf mehrere Meilen gehindert werde. Die Satpura seyen hier aber von den Windhyan doch sehr verschieden; sie steigen weit kühner und romantischer in den Contouren zu hohen Pits auf, die man anfänglich für primitive Gebirge halte. Doch bald treten, bei näherer Beachtung, dieselben horizontalen Strata und dieselben Gebirgsarten, wie in jenen, hervor, jedoch weit zerrißener, daher hier noch weit phantastischere Gestalten von isolirten Mauern, Wänden, Burgen, Terrassen, Thürmen und Pits in ihren mächtigen Absätzen und Steilwänden wie dort emporragen, die, von der Tiefe gesehen, säulenartig, gegliedert in mehrere Etagen auftarren und nur im Rücken zusammenhängen, Tafelberge und Plateau-massen bilden. Die doppelte Hemmung daselbst, durch diese und die von Süden nach Norden dahinter fortstreichenden primitiven Gebirgsketten der West-Ghats, aus Granit, Gneuß und Glimmerschiefergebirgen bestehend, wie sich dies aus Dangerfields geognostischer Karte mit ziemlicher Si-

⁷⁶⁾ B. Fraser Descript. I. c. Transact. of Geolog. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. p. 157—159; tabula XXIV. fig. 2.

herheit schließen lässt, denen gegen Ost noch eine schmale Zone von Sandsteingebirge zwischen ihnen und der Trappfortion, wie bei Baug (s. ob. S. 589), vorliegt, und die Unschiffbarkeit der dortigen Stromschnellen des Nerbuda, hat diese Gegend, für die Europäer, noch bis jetzt, sehr unzugänglich gemacht. Hierzu kommt noch, daß eben dieser Gebirgsstrich im Norden des Nerbuda, verhältnismäßig stärker als andere, von den wilden Tribus der Bhils bewohnt⁷⁷⁾ ist, die ihn bisher doppelt unwirthlich gemacht haben, so wie derjenige im Süden des Nerbuda, nämlich die Rajapileyberge, von den nicht minder wilden Tribus der Culies (s. Asien IV. 1. S. 659 und oben S. 382), wo Karneolminen für die Märkte von Baroach, schon seit Arrians Zeiten, so berühmt waren (Barygaza, s. Asien IV. 1. S. 489, 513).

Anmerkung 1. Die Karneol = Gruben der Rajapileyberge und der Schmuckstein = Handel zu Baroach (Barygaza), seit den Zeiten Ptolemäus und Arrians.

Die westlichste Gruppe der Vorberge der Satpuras-Kette, zwischen Tapti und dem Südufer des Nerbuda, demselben ganz benachbart im Süden von Tulluckwarra und Sinnore (s. oben S. 569), ist ein wildes, wenig bekanntes Bergrevier, der District Turcasir⁷⁸⁾ genannt, einem ehemalig independenten, aber später an die Mahratten tributairen Berghauptlinge gehörig, der Raja von Rajapiley genannt, von welchem auch die Berggruppe ihren Namen erhielt. Niemand hat sie besiegen oder näher untersucht; aber ihre Umgebungen gegen Baroach sind häufig als Jagdrevier von den Briten und Andern besucht, weil die dortigen Mimosen-Wälder und der Bhau-Dungur, d. i. der Tygerberg, ungemein reich an Wild sind: Tiger, Leoparden, Hyänen, Hirscharten, Affen, Vogel in Menze, doch keine Nilgaus. Hier entdeckten J. Forbes Jäger die seltne Gebirgsziege, die er Capra Ihex nennt, also dem Steinbock vergleicht. An dem Westgehänge dieser Berge gegen den Nerbuda zu liegen die Karneol = Minen, die schon in ältester Zeit die Onyx und Murrhina Steine ονυχινα λιθα και μυρρηνα, Peripl. Mar. Erythr. (d. Hudson p. 28) zum Ausfuhrhandel nach Barygaza, dem heutigen Baroach (Bhrigu = gacha oder Bhrigu = escheto) lieferten, von wo sie nach dem Decident bis auf die Märkte Aegyptens und Rom's kamen. Sie sind auch heute noch unter dem Namen der Mochafesteine⁷⁹⁾ im Handel be-

⁷⁷⁾ Dangerfield I. c. II. p. 326. ⁷⁸⁾ J. Forbes Orient. Memoirs I. c. Vol. II. p. 115, 272. ⁷⁹⁾ ebend. Vol. II. p. 20.

kannt genug; ihre Schleifereien und Fassungen sind in Cambay; sie kommen aus mehrern Gegenden der Gränzberge Guzurates; aber die besten aus den Rajpileybergen. J. Copland^{*)} hat die dortigen Gruben im Jahre 1815 zuerst besucht, und in den Verhandlungen der ges. lehrten Societät in Bombay beschrieben, Dr. Kennedy^{**)} hat über die Verarbeitungen ihrer Producte neuerlich Nachrichten und Sammlungen mitgetheilt.

Von Baroach 5 Stunden stromauf, im Nerbuda, mit der einbringenden Meeressluth schiffend, erreicht man die durch ihren großen Banjanenbaum berühmte und heilig verehrte Insel im Nerbuda=Fluß, Kubir Bur genannt, bei dem Dorfe Nimudra, das ihr nur eine gute Stunde entfernt am Südufer des Flusses vorliegt. Dritthalb geogr. Meilen im Osten dieses Dorfes liegen die Karneolgruben, deren Bearbeiter in Nimudra wohnen. Ihr Weg geht über Nutunpur, durch ein gutbautes Feld zu einer sehr steinigen und romantisches Gegend, die aber durch Tiger sehr gefährlich ist. Ein Bergstrom muß nach den ersten zwei Stunden im Osten von Nimudra übersetzt werden, der Kawiri heißt, dessen Bett aus Quarz und Achatkieseln besteht, die mit vielen dunkeln und weißen Akern gezeichnet sind. Ein gestreifter Fels, 50 bis 100 Fuß hoch, hängt über dem Strom, und zieht sich stundenweit mit Fallen seiner Schichten unter einem Winkel von 45 Grad gegen den Horizont, nach S.W. Im wildesten Theil des Wald-Jungle jenseit dieses Stromes liegen die Gruben in großer Menge, in denen man nach den Steinen vom October bis May, nach der Regenzeit, gräbt. Ihre Verpachtung bringt dem dortigen Landbesitzer jährlich 5000 Rupien ein. Mit jeder Regenzeit fallen die Gruben wieder ein, die dann neu gegraben werden müssen. Es sind senkrechte Schachte von 4 Fuß Weite, die höchstens bis zu 50 Fuß Tiefe gehen, von denen einige sich dann auch als Stollen in Horizontalgängen ausdehnen, wo aber Wasserstoffgas sich nicht selten ansammeln soll. Der Boden der 40 Fuß tiefen Grube, die J. Copland bestieg, war Kies, roth von Eisen gesärbt; die Kiesel von geringer Größe ein paar Unzen wiegend bis zu 3 Pfund schwer. Sie liegen nicht in Kieselsschichten, sondern durch die andere Erdmasse zerstreut, obwohl dicht genug beisammen und in größter Fülle. Alle hier in der Grube gesehenen hatten durchaus keine rothe Farbe; sie waren schwärzlich, olivenfarbig wie dunkle oder helle Feuersteine, oder milchfarbig. Erst durch das Brennen dieser Steine erhalten sie ihre hellen, schönen Farben, oft mit den schönsten

^{*)} John Copland Account of the Cornelian Mines in the Neighbourhood of Baroach in Transact. of the Bombay Society. 4. T. I. p. 289—295. ^{**) 1)} Dr. R. H. Kennedy of Baroda on the Cornelians of Guzurate in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta 1827. 8. Vol. III. p. 425—428.

Wechseln und Zeichnungen. Die schwärzlichen werden durch das Brennen ganz schwarz, die olivenfarbigen Karneolroth und die milchsfarbigen weiß. Karneol bemerkte Copland in der Grube selbst gar nicht. Die am Tage gemachte Ausbeute dieser Gruben wird jeden Abend nach Nimudra gebracht, wo man die Steine vorbereitend in dem Sonnenschein auseinanderlegt, und alle 14 Tage etwa einmal umwendet, bis im Monat vor dem Regenanscange die Periode des Brennens dieser Steine herantückt. Die schönsten, lebhaftesten Farben, erfuhr J. Forbes, erhalten die Steine, wenn man dieses Auslegen im Sonnenschein statt eines, zwei ganze Jahre fortsetzt. Die übrige Manipulation ist sehr einfach; sie werden in irdne Töpfe zu 14 Zoll im Durchmesser gethan, diese werden neben einander gestellt, in Gruben mit Ziegendünger umgeben den man anzündet. Schon am Morgen des folgenden Tages ist dieses Brennmaterial verzehrt, und die Operation fertig. Die Steine werden nur noch 3 Stunden lang abgekühl, sortirt, in verschiedene Gefäße vertheilt und so in den Handel gebracht. Die mohammedanische Secte, die Borahs genannt, Handelsleute (vom Hinduwort Bhohar, d. h. Handel, nach Malcolm)⁸²⁾ kaufen diese Steine in Nimudra auf, und bringen sie nach Cambay in N.W. von Baroach, wo sie geschnitten, geschliffen und unter dem Namen der Karneole und Mochasteine zu den schönsten Ornamenten, Uhrgesängen, Colliers, Blumen, Guirlanden, Uhrgehäusen u. s. w. verarbeitet in die weite Welt gehen.

Dr. Kennedy erfuhr, bei den Juvelierarbeitern in Cambay⁸³⁾, daß auch von andern Bergumgebungen Guzurates die dortigen Schmucksteine eingesammelt werden, die in so großer Mannichfaltigkeit in Handel kommen. Achate und Karneole kommen 8 geogr. Meilen im D. Ahmedabads, aus der Umgebung der Stadt Kopurwunje (unter 23° N.Br.) auf dem Westufer des Mhye Flusses gelegen, wo sie wie Feuersteine gesprengt und dann in einer Art Backofen gebrannt werden, um ihre schönen Farben zu erhalten. Die schönen Jaspearten werden 16 geogr. Meilen nördlich von Ahmedabad an den Eder-Bergen (unter 24° N.Br.) auf der Gränze von Guzurate und Mewar gewonnen, wo auch sehr schöne Marmorarten gebrochen werden. Die sogenannten Moosteine (Mossstone, mit dendritischen Zeichnungen) werden aus dem Gebiete westwärts Cambay, aus Kattiwar, d. i. aus der Halbinsel⁸⁴⁾ Guzurates, im Felsbette des Limri=Flusses gefunden, wo das arme Landvolk sie aus den Adern und Gängen des Gesteins, in

⁸²⁾ J. Malcolm Mem. I. c. II. p. III; s. B. Heber Narrative III. p. 50. ⁸³⁾ Dr. Kennedy I. c. Vol. III. p. 425; vergl. Asiat. Journ. XXIII. p. 660. ⁸⁴⁾ Jam. Macmurdo Remarks on the Province of Kattiwar in Transactions of the Bombay Society. 4. Vol. I. p. 259.

dem sie vorkommen, mühsam ausmeißelt. Die Marmorarten, welche die Einwohner Schriftstein (Sungi Hurfi), wegen der den arabischen Jügen ähnlichen, bunten Zeichnungen darin, nennen, kommen aus den Bergen von Deykerwara in N. W. von Ahmedabad; aber auch die Berge in N. und S. von Guzurate liefern die mannigfältigsten und schönsten Marmorarten, obwohl sie bisher fast gar nicht benutzt werden konnten, da die dort hausenden wilden Tribus der Bhils ihr Gebirgsland ziemlich unzugänglich machten. Die älteren Landes-Capitalen, wie Ahmedabad und andere, haben in ihren Architekturen den reichsten Schmuck dieser Gesteine noch bis heute aufzuweisen. Die Steinschleifereien scheinen nur auf das Gewerbe in Cambaya beschränkt und die Methode uralt zu seyn; sie ist wenigstens im höchsten Grade einfach ohne alle Maschinerie und mechanische Beihilfe. Die Arbeiten sind dabei an Ort und Stelle ungemein wofel; den schönsten Petschaftstein kann man für 1 Rupie haben, und einen vollständigen weiblichen Halsschmuck mit Ohrringen, Braceletten und allem dazu Gehörigen für 8 bis 25 Rupien, in schönster Qualität für 50 Rupien.

Unstreitig ist die ganze Bergumgebung des großen Niederlandes von Guzurate, welche den Fundort dieser Gesteine abgibt, merkwürdig, und der näheren Untersuchung, die schon J. Copland wünschte, werth; auch ist sie seitdem nicht ganz unbeachtet geblieben (s. unterer Lauf des Nerbuda); doch hat noch Niemand denselben Rückweg von den Karneolgruben der Rajpitleyberge nach Baroach genommen, wie Copland. Es fehlt uns daher der nähere Aufschluß über die von ihm dort mitgetheilte Beobachtung⁵⁵), auf welche wir schon oben hindeuteten, deren Resultat wir hier beifügen. Auf dem Rückwege von den Gruben kam er über einen Berg, der ganz aus einer gläsernen Felsmasse (vitri-fied rock) bestand, den er für vulcanisch hielt. Auf dessen Gipfel steht das Grab eines Baba Ghor, der als der Schutzheilige der Karneolgruben jedesmal von den Bergleuten angebetet wird, ehe sie einfahren. Unter dem Berge zeigt sich ein craterähnliches Bassin mit Wasser gefüllt, 200 Fuß lang, 50 Fuß breit, sehr regulair, wie ein Kunstwerk in Fels gehauen, gegenwärtig verfallen in der wildesten Einöde und Waldungsbung, voll Tiger und Raubvolk. Doch werden an gewissen Tagen dahin Processionen angestellt; Baba Ghor soll ein mohammedanischer Prinz aus d.r Dynastie der Ghuriden (s. Asien IV. 1. S. 556, 564), auf einem Heereszuge gegen die ungläubigen Hindus hier überfallen worden und erschlagen seyn. Er gilt daher als Märtyr, sein Grab wird deswallfahrtet, und die bigotten Baroach Kaufleute sind im Besitz des Handels mit den Schäßen ihres Heiligen, die aber früher unter dem Schutze der Hindu-Götter gestanden haben mögen. Denn als J. Copland

⁵⁵) J. Copland Account I. c. I. p. 294.

auf der andern Seite das Berggehänge gegen Nimubra hinabstieg, kam er durch alte Tempelruinen, die einst von den Mohammedanern sollten zerstört seyn. Diese waren vermutlich zu Arrians und des Periplus wie zu Ptolemäus Zeiten in Flor.

Anmerkung 2. Die Bhilla oder Bhils, die Aborigines; ihre Verstoßung, ihre Verdrängung, ihre Zerstreuung; ihre Degradation zu Barbaren; ihre Hebung durch J. Malcolm.

Die Bhilla oder Bhils⁸⁶⁾ bewohnen die Gebirgswildnis, welche das hohe Malwa-Plateau und das tiefere Nemaur-Thal, von Guzurates Ebenen, und dem Niederlande des Tapti, Nerbuda und Mhai (Mhaee bei Malcolm, Mhye, Mhar der Karten) scheidet. In Ursprung und Gebräuchen sehr eigenthümlich leben sie in einem weiten Ländergebiete zerstreut, voll Unwissenheit und Vorurtheile, scheu vor allen andern Menschen, und jeder Mittheilung widerstrebend; aber ein merkwürdiges Aboriginevolk Hindostans, wenn auch nicht mehr überall in seinen ersten Ursprüchen einheimisch, erst seit kürzester Zeit, seit dem Eindringen britischer Herrschaft (seit 1818) in die Mitte Dekans, als ein solches selbstständig bekannt und anerkannt. Sie sind eine von allen anderen Tribus Hindostans völlig verschiedene Rasse, über die wir, vorzüglich durch des edeln J. Malcolms gründliche Forschungen und seine im hohen Grade verdienstlichen Bemühungen, dieses unterdrückte Volk wieder emporzuheben, während seiner segensreichen Verwaltung als commandirender Major General der britischen Armee in Malwa (seit 1818) und politischer Agent daselbst, unter dem General-Gouverneur von Indien, Marquis Hastings, zum ersten male die ersten genauen Nachrichten erfahren. Früher lernte sie und ihre Grausamkeiten schon Forbes⁸⁷⁾ in Guzurate durch eigene Begegnungen an sich selbst kennen, und führt sie auch unter dem Namen der Gracias, Bhils, Culies, Gotties auf, dieselben, die einst Thevenot im XVII. Jahrhundert bei seiner Durchreise in Guzurate am Dhader-Flusse, zwischen Nerbuda und Mhaifluß mit dem persischen Namen Merdi Coura (d. i. Marichoras) nämlich Menschenfresser nennen hörte, als dort Persisch die Umgangssprache war. Schon J. Forbes hat diese Angabe zu berichtigen versucht⁸⁸⁾. Wie, seit der Portugiesen Zeit, der Name ihrer verachteten, südlichern Nachbarn, der Cu-

⁸⁶⁾ J. Malcolm Memoir of Central-Asia I. c. Vol. I. p. 546—576.
II. p. 125, 155, 223; desselb. Essay on the Bhils Jan. 1824. in Transactions of the Roy. Asiatic Society of Gr. Britain and Ireland London 1824. Vol. I. P. I. p. 65—91. ⁸⁷⁾ J. Forbes Orient. Memoirs ed. London 4. 1813. Vol. III. p. 214, 368. ⁸⁸⁾ ebend. Vol. II. p. 103 etc.

ies (s. ob. S. 382 und Asien IV. 1. S. 659), die bis zum Meeresufer hinab Knechtesdienste und andere gemeine Geschäfte verrichten, eben durch diese speciell zur Bezeichnung der Classe aller indischen Castesträger⁹⁰) der niedern Classen bei Europäern in Gebrauch kam, so wurde auch der Name der Bhils früher hin, weil sie selbst das Raubhandwerk trieben, auf die Raubhorden der verschiedensten Völkerstämme Indiens übertragen, zumal da ihre Töchter und Weiber auch mit den Moslems wie mit den Hindus in Verkehr traten, und so auch viele Mischlinge wirklich erzeugten. Aber außer diesen, zu denen auch ein Theil der ihnen halbverwandten Gulies gehören⁹¹) mag, und die Bihalahs⁹¹), d. i. Rajputen Söhne von Bhil-Weibern, die mit dem Stolz der ersten die List der letztern verbinden, und seit 200 Jahren vom Baum Ghat an, westwärts im Windhyan-Gebirge, als Freibeuter (wie Nadir Singh) herrschend sind, hat man auch ganz fremde Tribus irrtig mit unter dem Namen der Bhils begriffen, wie im Osten die Stämme der Gonds (s. ob. S. 428, 515), die Namusis (s. Asien IV. 1. S. 660, s. ob. S. 416) im Süden der Gulies (s. ob. S. 382), die Minahs, im Norden in Jeypur, die Moghis u. a. m. Über diese haben außer dem Räuberleben wenig oder gar nichts mit ihnen gemein.

Schon im Mahabarata, sagt Malcolm, werden die Bhils genannt und genau bezeichnet; ihr Ursprung ihren Verbrechen zugeschrieben, weshalb die Götter sie durch einen Fluch aus der Gesellschaft der Menschen vertrieben. Nach dem Hemachandras, dem Sanskrit-Wörterbuch b. Wilson, wird Bhilla und Bhil durch „Tribus der Barbaren“ (vergl. ob. S. 527 und IV. 1. S. 459) erklärt. In Manus Gesetz VIII. 16. heißt es: die göttliche Gerechtigkeit werde als Brishcha (d. i. der Bulle) vorgestellt, und die Götter seien den Kuh schlächter als den Verbrecher gegen dieselbe an (s. ob. S. 382, Asien IV. 1. S. 1020, 896). Nur der Todschlag eines Brahmanen gilt noch für größere Sünde, als die des Stiers; solche Verbrecher sind aber die Bhils. Die Legende der Hindus erzählt, einst habe Mahadeo, unglücklich und frank, im Schatten des Waldes geruht, wo er von einer irdischen Schönheit, die ihm erschien, bezaubert ward. Unter den vielen Kindern, die diese von ihm gebar, war eines sehr ungestalt, das erschlug den Lieblingsbulle Mahadeos, und für solches Verbrechen ward dieses mit allen seinen Nachkommen, welche die Turbulenz ihres Erzeugers beibehielten, in die Wälder verstoßen; diese wurden mit dem Namen der Bhilla oder Nischada gebrandmarkt (dies letztere heiße verstoßene Caste; Nischada⁹²) heißt auch das Land

⁹⁰) B. Heber Narrative of a Journey etc. II. p. 556. ⁹⁰) ebend.

III. p. 26. J. Malcolm Mem. I. p. 517. ⁹¹) ebend. II. p. 155.

I. p. 523. ⁹²) J. Malcolm Essay on the Bhills I. c. p. 70.

Malas, eines Suryavan, von welchem die Rajas von Jeypur ihre Genealogie ableiten). Ihre ersten Thaten geschahen viel weiter im Norden, als in ihren heutigen Wohnsätzen; nämlich in Marwar und Mewar, d. i. wo Udeypur und Shoudpur in Adjimere (zwischen 24 bis 26° N.Br. gegen die indische Ebene hin) liegen, und im Nordosten, im alten Udschayini (Oujein, Ozene b. Ptolem.) wird auch schon in den Hindusschriften, im Jahre 850 vor Chr. Geb., ein Restaurator Dunji (Deonatus)⁹³) des Malwah Reiches genannt, das von Buddhisten zerstört gewesen, von ihm aber den Brahmanen wieder zurückgegeben seyn soll. Dieser Dunji wird von manchen Erklärern zwar für einen der Suryabhan, d. i. von der Sonnen-Rasse oder der 5 Panduiden (Asien IV. 1. S. 499, die in der Legende nach Visat⁹⁴), d. i. das große Waldland, Herambatara genannt, zwischen Suraschtra und Gujurashtra, d. i. Guzurate, verbannt wurden gehalten, aber von den meisten für einen Bhil, weil diese im höchsten Alterthum hier von dem größten Einfluß waren. Aus diesen drödlichen Sätzen wurden sie aber durch andere Casten vertrieben, und daher ist es, daß sie einst die Herren vieler jener fruchtbaren Plätschen Indiens waren, statt daß sie heutzutage überall nur auf die ruhern Gebirge und die undurchdringlichen Walddichten zurückgedrängt scheinen. Authentische Daten⁹⁵) sagen, daß jene Rajas der Rajuten von Shoudpur und Udeypur große Länderecken der Bhils sich unterworfen haben, und eben so muß man die Territorien der Rajput Rajas von Dongurpur (23° 48' N.Br.) und Bansara (23° 31' N.Br.), im Süden von Udeypur, zu beiden Uferseiten des Mhai = (Mhye) Flusses an seiner Südwendung als jüngere Errungenen auf Kosten derselben Bhils ansehen, welche zwar dort überhaupt mehr haben, aber doch noch daselbst die Masse der Population ausmachen. Ganz dasselbe ist auch noch mit allen Rajput-Territorien der Fall, welche in den Gebirgs- und Wald-Districten zwischen Malwa und Guzurate entstanden sind, in den Ländern zwischen 2° bis 25° N.Br. und 73° bis 76° O.E. v. Gr. Diese sind allerdings zum Theil von Bhils bewohnt, von den Bergen an Malwas Westgrenze dehnen sie sich noch aus, in einer Linie bis nach Dongurpur hinauf, und außerdem kommen sie auch als isolirtere Gruppen in viele kleineren Bergzügen von Mewar und Guzurate vor. Ihre Lieblingsfeste sind jedoch nicht in jenem freien, offenen Lande, sondern inhalb der rauhern, waldigen Ufergebiete, zwischen Mhai (Mhye), Nerbuda und Tapti, wo die Gebirgsfesten ihnen sichere Asyle dar-

⁹³) J. Malcolm Mem. I. p. 22. ⁹⁴) n. J. Todd. b. Malcolm Essay I. c. p. 70 Not. ⁹⁵) J. Malcolm Essay on the Bhils I. c.l.p. 68.

bleten, um von da ihre Plünderungen und Ausfälle rings über ihre wohabenderen Nachbarn zu verbreiten. In diesen uncultivirten Landstrichen ist es die rechte und linke Uferseite des Nerbuda, von der Ebe Nemours bis zur Culturebene Guzurates, zwischen den Vindhya- und Satpura-Ketten bis zum Adjunta-Paß (Asien IV. 1. S. 665), in Khandesh und Buglana (ebend. S. 659), wo die Bhils am ungestörtsten geblieben sind, wo daher ihre Lebensweise, ihre Sitte und Brat am abweichendsten von allen andern Völkerklassen sich zeigt.

Allen den genannten Länderebieten der Bhilbevölkerung mit Rajputen Häuptlingen, ist ein Gebrauch gemeinsam, Tika⁹⁶) genannt d. h. die Blutmarke. Wenn ein Rajput als Oberhaupt zur Heftigkeit gelangt, so erhält er einen Blutfleck auf die Stirn; dies wird von der Zehe oder dem Daumen eines Bhil genommen; ein Zeichen, daß sie früher die Gebieter des Landes waren, jetzt die Gehörigen sind. Ganz in gleicher Art, wie die Bhils, hält die obengenannte verstoßene Tribus der Minahs, deren Prinzen noch bis in das I Jahrhundert als die Beherrscher von Teypur (26° 55' N. Br. in Ajimere) bekannt sind, streng auf die Erhaltung desselben Ceremonie welches offenbar, umgekehrt wie eine Belohnung, als Zeichen einer Geiselschaft und zugleich als Erinnerung früherer Herrschaft beihalten wird. Das Vorrecht dieses Blut zu geben, wird nur von gewissen Familien in Anspruch genommen, obwol der Glaube besteht, daß solcher Bhil, der es hergiebt, nicht über 12 Monate am Leben bleibe könne. Gern würden die stolzen Rajput Rajas und Häuptlinge die Ceremonie fahren lassen, da sie sich nur ungern mit dem unrein Blute ihrer niedrigsten Untertanen befudeln, wenn dies nicht ihnen die Sanction und Anerkennung ihrer Herrschaft gäbe. Die Bhils haben es aus Stolz eben so wenig auf, weil es ihnen als Beweis ihres früheren Herrschaft gilt.

Vieles, bemerkte J. Malcolm, lasse sich für die Annahme sage daß die Bhils aus den Ländern in Nordwest von Malwa erst gegen den Süden vorgerückt, oder vielmehr verdrängt seyen, und ursprünglich nördlicher gewohnt hätten als heutzutage.

Die Rajputen, jetzt im Süden des Ganges, zwischen der Südseite des Pendjab und dem Malwa-Plateau die Herrscher, stammen entweder⁹⁷) von der Nordseite des Ganges ab, aus Ayodhya und Kanakubja (jetzt Duda und Kanoge, s. Asien IV. 1. S. 50) sie rückten als Überzügler und Eroberer erst in die Südländer vor. Die Parteihäuptlinge dieser Kriegercaste, die sie als Rottenmänner oder Herzöge führten, waren nur Stellvertreter ihrer Gebieter der So-

⁹⁶⁾ J. Malcolm Essay I. c. I. p. 69.
Centr. Ind. II. p. 125.

⁹⁷⁾ J. Malcolm Mem. o.

veraine in den Ganges-Reichen; aber in ihren gemachten Eroberungen ließen sie sich Raja, Prinzen von Geblüte nennen. Die Rajputen Rajas von Deypur, obwohl unter allen die älteste jener Familien, treten daselbst doch nicht früher als erst im Jahre 104 vor Chr. Geb. in den Annalen hervor. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Heere der genannten Kriegerischen Brahmanen-Herrschern am Ganges, in Ayodhya, Kanakubja und Hastinapura, welche größtentheils aus der Kriegercaste bestanden, längere Zeit vor der Invasion Mahmuds des Gaznaviden (1001 n. Chr. G., s. Asien IV. 1. S. 534 u. f.), die Eroberer dieser Theile des südlichen Indiens mit der Bhilpopulation geworben waren, und als die nachfolgenden Invasionen der Muselmänner die Brahmanen Throne am Ganges stürzten und mit Muselmännern besetzten, die Rajputen Rajas nun um so mehr, da ihnen jeder Beistand ihrer Souveräne fehlte, genötigt waren, sich selbst ihre Herrschaften zu sichern, gegen den vom Norden nachrückenden muselmännischen Feind. So läßt sich denken, daß sie von angesehenem Kriegerstamme zu Rajas in ihren bisherigen Eroberungen sich erhoben, und nun erst die Bhils gänzlich besiegen, austrotten oder verdrängen mußten. So sagen die Annalen, daß die Rajputen Rajas von Deypur, erst im Jahre 1112 n. Chr. Geb. die Bhils besiegt, die noch im XI Jahrhundert die Besitzer von Mewar waren. Dies scheint die Periode ihrer Verdrängung und Auswanderung gegen den Süden zum Nerbuda und Tapti zu seyn. Viel später sind auf ähnliche Weise die Mahratta Häuptlinge und andere, die Gebieter von Bond-Eribus geworden, oder ihre Verdränger. Merkwürdige indirekte Beweise und Spuren dieser Verdrängung gegen den Süden, glaubt J. Malcolm, in der Lebensweise der Warden und nnalisten der Rajputen und Bhils zu finden, die unter dem Namen der Bhats (auch Row oder Rowels)⁹⁸) bekannt sind, und if beide wie auf die Bhilas großen Einfluß ausüben. Als die rajputen Häuptlinge im Süden des Ganges bis Guzurate ihre Eroberungen ausbreiteten, zerfielen sie auch unter sich, und geriethen in ihren Alsch sich berührenden und getheilten Territorien in ewige Fehde. Sieg blieb ihr Geschäft; es war blutig und mörderisch. Die Jahrhunderte lang dauernden Verfolgungen der muselmännischen Eroberer in der Periode der Gaznaviden, der Ghuriden, der Khilji, zu den Toghluk-Afghanen und Groß-Mogulen (s. Asien I. S. 529 – 639), machte sie zu Raubhorden und Plünderern, und Gebiet durch Central-Indien und den Westen bis zum Indus, und Norden Bikanirs (28° N.Br.) südwärts bis Cutch und Guzurate

⁹⁸⁾ J. Malcolm Mem. II. p. 132, 138; dess. Essay on the Bhills l. c. I. p. 70.

am Nerbuda, woglos für Handel und Wandel. Diesen höheren Kriegercasten waren von der Nordseite des Ganges keine Priesterbegleiter, keine Gurus (Asien III. S. 332, IV. 1. S. 745, keine Brahmanen wie doch selbst den Mahrattas (s. ob. S. 386) gefolgt; dagegen nahmen deren Stelle die Bhats und die Charuns ein (s. unten Rajputana und bei Banjaras, s. Asien IV. 1. S. 689).

Die Bhats wurden, neben dem Priestereinfluß, den sie durch Gebet und Ceremonie bei ihnen gewannen, noch zu den Troubadouren (wie Forbes²²⁰) sagt, oder Minstrels bei Malcolm) dieser siegenden Kriegerritter, wie ihrer besiegten und verdrängten Horden der Bhillas. Die Art ihres Ursprungs ist unbekannt; sie legen sich selbst göttliches Herkommen bei. Aber noch heute ist es Thatsache, daß die Glieder dieser hochvenerirten Sänger-Caste, an allen kleineren Rajahöfen Rajputanas, die Chronisten und Genealogen ihrer Fürstengeschlechter, und daß sie gewöhnlich die Rathgeber dieser ignoranten Häuptlinge sind, die zu ihnen in Not und Freude ihre Zuflucht nehmen, weil ihre Erzählungen und Gesänge ihnen Ruhm, Ansehen, Partei-gänger bringen, oder ihre beifenden Spottlieder ihnen Feinde und Verderben erwecken. Aber nicht nur im Norden bei den Siegern, auch im Süden bei den Geschwächten, bei den Bhillas in den Gebirgslandschaften, stehen sie in gleichem Ansehen, und Malcolm versichert, daß sie zwischen jenen beiden Völkerschaften hin und herziehen; daß sie häufig zwei bis dreijährige Reisen bis zu den südlichsten Tribus anstellen, oder auch wol, wie von Thoudpur und Udeypur, nach Rath und Nemaur, selbst bis Khandesch, zweimal im Jahre, um die merkwürdigen Thaten der Häuptlinge, der Kriegshelden, der Raubanführer und ihre Familiengeschichten zu sammeln, die sie dann zur Ergötzung den Bhils und Bhilalas nebst dem Ruhm ihrer Vorfäder, ihres Ursprungs, ihrer Mythen, gleich den Ionischen Rhapsoden vortragen, und dafür von denselben Häuptlingen reichlich belohnt und geehrt in ihre Wohnsäße (Katiwarā und Adjimerē) zurückkehren.

Dieses mannichfachen Wechselverkehrs zwischen dem ebenen Nordwesten und dem bergigen Südlande ungeachtet, fand J. Malcolm doch bei den Bhils von Malwa keine Erinnerung und Tradition, daß ihre Vorfahren einst jene Ebenen besessen hätten; aber wol behaupteten sie, seit sehr langen Zeiten die Besitzer der Berg- und Wald-Reviere zu seyn, wo der Kampfplatz und das Feld der Großthaten ihrer Helden besungen wird, bis in die neueste Zeit.

Diese Bhils, durch das südliche Rajputana, Malwa, Nemaur, Khandesch, Buglana und das bergige Gränzland von Guzurate zerstreut, galten zwar früherhin als ein aus verschiedenen degradir-

²²⁰) J. Forbes Oriental Memoirs T. II. p. 89.

ten Casten zu sammengeflossenes Raubgesindel; sie selbst aber erkennen sich keineswegs als eine solche zufällige Confédération an, sich scheiden sich von allem Fremdartigen entschieden ab, erkennen sich als ein gesondertes in Sprache, Sitte, Tradition innerlich zusammengehöriges, von allen andern Hindustämmen verschiedenes Völkergeschlecht an. Mag es auch schwer seyn diese genealogische Reinheit der Abstammung ihrer vielen, einzelnen Gruppen nachzuweisen, und mag ihre Zahl auch durch Vermischung ihrer Weiber mit Nachbarn, oder durch Aufnahme anderer erniedrigter und verstoßener Casten bedeutend gewachsen seyn, so, meint J. Malcolm¹⁰⁰), bleibe doch immer ein ursprünglicher Kern der Bhils vorhanden, der mit keinem andern Volke Hindustans Gemeinsames darbiete, und dessen Tradition, als solche, in ein weit früheres Zeitalter zurückgehe, aus dessen Barbarei sie wie eine wilde Völkerruine in die Gegenwart herüberreichen.

Die meisten dieser Bhils haben, unstreitig, durch die drängenden Umstände dahin gebracht, dem Namen nach manches vom Hinduglauben¹) angenommen; aber der That nach sind sie in ihrem religiösen Urtus ganz verschieden davon geblieben, so wie auch diejenigen unter ihnen, welche wie in einem Theile der Satpura-Ketten am Abjunta-Passe ohammedanische Bhils genannt werden, doch kaum den Namen des Koran kennen, und so unwissend wie ihre die Kali und den Maides (d. i. Shivas) anbetenden Brüder sind, die ihre Abkunft von terem herleiten. Ihre Religion beschränkt sich indeß nur auf Ceremonien, die mit Opfern und Sühnen gegen die dämonischen Devas, oder die Untergötter des Hindu Pantheons beschäftigt sind; die Kali hält die meisten, Hatipowa an den Ackerbaufesten, Waghacha inwer um vor den Ueberfällen der wilden Bestien zu schützen, Halekata um Erfolg bei ihren Räubereien zu geben, Khorial Mata u das Vieh gegen Krankheiten zu schützen, Behya Baji um Regen, Lvi Kenail um reifes Korn zu geben, und unzählige Andere um Aeres. Um ihre Idole stellen sie öfter eine Menge Thonbilder von Pferden, roh genug, denen sie aber große Verehrung bezeugen; in ihren Szenen ist oft von den Weissagungen der Pferde die Rede. Tempel habe sie nicht, unter einem großen Baume werden ein paar Steinblöcke in Erde zusammengekettet, da bringen sie ihren ganz unformlichen Götzen Opfer, wie Ziegen, Bögel, Del, Mennig, nur selten einmal wird aus ein Ochse geopfert. Ihr großes Herbstfest, Dasa hara (es beginnt am 10ten Aswin, d. i. Mitte September, wie bei den Mahratten, s. S. 405), feiern sie mit religiösen Gebräuchen 9 Nächte hindurch, und versen in der zehnten das Bild der Kali in den Strom. An-

¹⁰⁰ J. Malcolm Essay I. c. I. p. 68.

¹) ebend. I. p. 71, 81.

demselben Tage zog Rama gegen Ravuna den König von Lanka aus (s. ob. S. 9, 64); der zehnte wird der Siegestag genannt, an welchem der Durga (d. i. Kali) ein Opfer gebracht wird.

Auch ein Heroen-Cultus ist bei den Bhils neben jenem Göttercultus in Gebrauch; stirbt ein bedeutendes Oberhaupt, so wird ein Metallidol, mit der Gestalt eines Pferdes, oder Ochsen, dem Bhil übergeben, der jährlich seine Wanderung durch die Bhildörfer macht, und mit allerlei Ceremonien die Thaten und den Ruhm des Verstorbenen besingt, wofür er ein Stück Zeug oder Opfergefäße, oder sonst eine Gabe erhält. Dann wird dem zum Heros geheiligten auch wol ein Steinhausen errichtet, auf dessen Spize sie ein Opfer von Del, Mennig, Zinnoberroth libiren. Eine solche Heroenlegende¹⁰²⁾ eines der Bhil-Tribus zwischen Tapti und Nerbuda, an der Westgränze Nemaurs, hat Malcolm mitgetheilt, und bemerkt, daß sie im Styl einander sehr ähnlich sind. Sie spricht von Olia (d. i. ein Kaufmann) und Barma (d. i. die Brahmanentochter), und deren Nachkommen, den 60 Nawets (d. i. Nittern), die nachher als die 60 Dongri Devas (d. i. Berggötter) verehrt wurden. Unter diesen ragt Bhillet wegen seiner großen Zauberkünste hervor, in denen er alle andern Hexenmeister übertrifft. Aus diesem Geschlechte wird die Classt der Barwas unter den Bhils hergeleitet, eine Art wilder Schamanen, die sich durch Musik und Gesang in Convulsionen und Verzückungen versetzen, in denen sie als Inspirirte Weissagen. Sie sind zugleich (wie die Schamanen der Buräten, s. Asien II. S. 124, 127) die Herzte, ist die Krankheit zu heftig, so wird sie jedesmal einer Dhakan (d. i. Hexe) zugeschrieben, und diese muß der Barwa ausfindig machen. Doch ist dieser Wahn an das Behexen vielen Hindu-Tribus gemeinsam. Be jedem Bhil-Tribus müssen aber auch darum schon solche Barwas seyn, weil sie als Auguren erst die Weisung zum Gehdeüberfall oder zum Plündерungszuge geben, der ohne diese niemals vorgenommen werden kann.

Jede Bhil-Tribus hat ihre eigene Stamm-Legende um ihre Herkunft zu documentiren, aber alle sind einander ähnlich, und alle beginnen, wie die obige, mit einer Vermischung verschiedener Volksklassen; stets aber werden die Bhils dabei schon als præexistirend vorgestellt. Die Stamm-Legende der Mehirabhsils, d. i. die am Mehira-Fluß wohnen, ist blos phantastische Ausschmückung des einfachen Factums: Der Bruder eines ältern Fürsten von Dhar (in Malwa, unter 22° 35' N.Br.) floh in die Wälder am Mehira-Fluß, verlor seine Caste, weil er sich da mit den Bhils vermischte, und wurde das Oberhaupt der Bhils. Auf dieselbe Art erzählen ihre Legenden mit einem gewissen Stolze den Ursprung verschiedener ihrer Tribus, meist sehr phantastisch.

¹⁰²⁾ J. Malcolm Essay I. c. I. p. 73—77.

Sie selbst unterscheiden sich in weiße und schwarze Bhils, d. h. reine und unreine. Die Reinen nennen sich Ujjwala und leiten sich von Rajputen Blut her; dieselben heißen auch Bhilalas. Unter ihnen sind viele Namen der Tribus, zumal unter denen in Sa-buah (in Rath, unter 22° 46' N.Br.), welche sonst Familiennamen der Kriegercaste der Hindu zu seyn pflegen, wie: Rhatore, Chohan, Sulanki u. s. w. Die Legenden erzählen daß es von Parasu Rama verstoßene Kriegerstämme sind. Diese reinen Bhils essen kein Kas, wie die unreinen, die sich gleich den Pariar und Puleah (s. Asien IV. 1. S. 930) in Dekan, von jedem gefallenen Vieh nähren. Viele von ihnen essen nicht einmal Kindfleisch, so wenig wie der Puleah, daher erlauben sich auch manche Rajputen mit ihnen aus einem Gefäße Wasser zu trinken, und in ihren Hütten Speise zu sich zu nehmen. Dies schmeichelt den Stolz der reinen Bhils und sie nähern sich dagegen so viel es sich thun läßt den Sitten und Gebräuchen der Rajputen.

Die reinen Bhils, sich selbst nennen sie Maila²⁾), die sich am unvermischttesten in ihren Sitten erhalten haben, sind in sehr viele Tribus zertheilt; ihre Zahl wächst ins unendliche; die geringsten Umstände, der Name eines Vorfahren, ein Zank, ein veränderter Wohnsitz, irgend ein Signal, eine zufällige Trennung führt eine dauernde Spaltung, eine Tribusabsonderung herbei, die durch einen Namen perpetuirlich wird. So nannten sich z. B. die Koku Bhils, ein Tribus, weil alle Glieder desselben bei ihren Plünderungen das Banner des Koku, d. i. eines krähenden Hahns, trugen. Diese Entdeckung, welche J. Malcolm bei sehr vielen jener Völkerpaltungen zu bestätigen Gelegenheit fand, ward ihm für seine Local-Administration des Landes sehr wichtig; denn gegenseitig sind sie oft befreindet, und die Bhils am Nerbuda sand er selbst mit Abscheu erfüllt gegen ihre südlichen Nachbarn, die Bhils der Satpura-Ketten (s. Asien IV. 1. S. 685), zumal gegen die welche sie Kab nennen.

Aller Versicherungen ungeachtet, daß sie auch geschriebene Annalen hätten, konnte J. Malcolm keine andern finden, als etwa ihre durch die Bhils verfaßten Genealogien und Heroenerzählungen, die aber nichts anders sind als jene mythischen Sagen, die man in den Häusern aller Rajputen zum Ruhme des Geschlechtes aufgesammelt findet, und welche noch sehr verschieden sind von den Chroniken Indischer Fürstengeschlechter (wie die Malabarische Chronik, s. Asien IV. 1. S. 642, die Madhura Annalen, s. ob. S. 11, die Chronik von Vijaya Nagara u. a. m., s. ob. S. 420).

Eben so wenig gelang es bis jetzt gründliche Forschungen über ihre Sprache anzustellen; die der Bhils auf den Vindhya-s und in Ne-

²⁾ J. Malcolm Essay I. c. I. p. 81.

maur fand sich nur wenig von der Hindi-Sprache¹⁰⁴⁾ der Landleute Central-Indiens verschieden, welche im Norden des Mahratta allgemein gesprochen wird, und ihr Sprachgebiet von den Satpur-Ketten nordwärts bis Teypur, Thoudpur, Tessulmer aus breitet, und von Bhundelkund an, im Osten, westwärts bis zur Indus Delta gesprochen wird. Die Sprache der Dorf-Bhils ist etwas verständlicher, die der umherstreifenden Bhils weit roher, aber wenig gekannt. Jene Dörfler haben wir schon (oben S. 416) als Wächter der Ortschaften kennen lernen. Ihre Feier⁵⁾ bei Hochzeiten, Geburten der Kinder, ihre Todtenbestattungen haben manches Eigenthümliche. Sie schlagen die Leiche in ein Tuch, tragen sie auf eine Bambusbahre zur Grabstätte unter der Erde, und verbrennen sie nicht wie die Hindus. Nach fünf Klagetagen wird das Todtenfest mit Schnaußerei gehalten. Ihre Streitigkeiten bemühen sie sich in Güte und durch Ueberredung der Familienhäupter beizulegen; erfolgt dennoch ein Mord, so wird er zwar nicht bestraft, aber die Blutrache erweckt dann in der Regel eine ganze Reihe von Ermordungen.

Die Dorf-Bhils und die Ackerbau treibenden Tribus derselben leben dem Gebrauche der benachbarten Landbewohner mehr gemäß; die Berg-Bhils aber, leben nur in kleinen Gruppen roher Hütten, die im Norden des Nerbuda mit dem Hindi Namen Para's bezeichnet werden, im Süden desselben mit Hatis. Ihre Häuplinge, die mehrern Dörfern im Süden des Nerbuda vorstehen, heißen fast alle Mayaca, oder Tarwi, die im Norden des Nerbuda aber Bhamiyas. Sie sind ungemein wild, independent, und beschränken ihre Raubzüge auch meist nur innerhalb der Wildnisse, der Berge, Wälder und Thale gebiete. Ihr Menschenschlag ist von Statur klein, aber ungemein aktiv, zur Ertragung großer Beschwerden geeignet. Selten sind sie ordentlich bekleidet; ein schmales Stück Zeug um den Leib geschlagen ist ihre ganze Bedeckung; aber stets tragen sie Bogen mit Köcher und Pfeilen und sind die trefflichsten Schützen; doch halten sie selten Stand gegen den Feind und attackiren ihn nur aus dem Hinterhalt von Busch und Fels. Nur des Nachts steigt der Bhil in die Plainen hinab, zu Diebstahl und Plünderung, greift wehrlose Reisende an, treibt die Herden weg u. s. w. Von den mehr cultivirteren Bhils, die hie und da in den Thälern Ackerbau treiben, handeln sie etwas Korn, Tabak, Branntwein ein.

Bischof Heber, der mehrere der am weitesten gegen den Norden zerstreuten Bhils im Südost von Udeypur kennen lernte, giebt uns einige zu ihrer persönlichen Charakteristik gehörige Züge. In den

¹⁰⁴⁾ J. Malcolm Mem. on Central India Vol. II. p. 191.

⁵⁾ J. Malcolm Essay I. c. I. p. 82—87.

Namen der Stadt *Bhilwara*¹⁾), wo gegenwärtig nur Kaufleute und Hindus ansässig sind, glaubte er noch eine Spur ihres dortigen früheren Besitzes zu finden; in *Ummirghur* am *Bunash*-Fluß fand er an einem großen Teiche, den dieser füllt, einen eignen *Fischer-Tribus* der *Bhils*, der die Fische mit Pfeil und Bogen erlegte, die ersten dieses Gewerbes, die er in Indien sahe. Er fand sie von mittler GröÙe, schlank gestaltet, sehr dunkel von Hautfarbe, nicht eben sehr muskelstark, aber von ungemeiner Gelenkigkeit und Thätigkeit. Sie gingen fast ganz nackt. Ihre starken, elastischen Bambusbogen, $4\frac{1}{2}$ Fuß lang, sind weit elastischer als die etwa sonst in Indien wol vorkommenden mit Büffelhorn versehenen; ihre Pfeile sind wie Harpunen an Leinen befestigt, mit denen sie die erlegten Fische herbeiziehen. In Dörfern angesiedelte *Bhils* fangen erst weiter südwärts an; aber schon von dort, durch die geregelten Britischen Garnisonen in *Mimutch* (in Mewar, $24^{\circ} 27'$ N.Br.), und *Mhow* im benachbarten Malwa, ist den Streifereien und früheren Räubereien der dortigen *Bhils* eine Gränze gesetzt, die jedoch noch zuweilen einmal durch die wildesten Berg *Tribus* gestört wird. Viele der *Bhils* sind daselbst in die regulären Truppen einrollirt, zur Vertheidigung der Wegpässe angestellt; ihren Häuptlingen hat man Ländereien abgetreten um sie zu zähmen. Capt. *Macdonald*²⁾, der dortige Commandirende, wie die dortigen Rajputen Chess stimmten alle in *Malcolm's* Ansicht überein, daß die *Bhils* dort die ältesten Erbauer der Forts und Besitzer des Landes wären, aus denen sie erst durch die Rajputen, die Sonnen Race (*Suryabans*), verdrängt seyen. Ihre Sitten haben viel übereinstimmendes mit denen der wilden *Puhari's* in den Rajemahal-Bergen am Ganges. Die Britischen Officiere in Mewar hielten ihren Charakter weit höher als den ihrer Besieger, bei denen sie natürlich nur als Räuber und Diebe verschrien sind. Sie sind freimüthiger, offener, redlicher, ihr Wort ist treuer als das der Rajputen. Ihre Weiber werden von ihnen besser behandelt, auch haben sie weit mehr Einfluß auf die Männer. Obwohl durch Blutrache auch blutdürstig und als Plünderer bekannt, sand sie der Brite, der sie vor dem harten Druck ihrer einheimischen Feinde und Herren schützte, keineswegs ungastlich und unempfindlich. Die Britischen Officiere durchstreifen, gegenwärtig, ihre Territorien mit Sicherheit und Vertrauen. Und doch konnte in diesen nördlichen Rajuten-Territorien weit weniger für sie geschehen, als durch *Malcolm's* Einfluß, weiter in den südlichern Gebieten von Malwa, Naur und Khandesch, wo es ihm, wie Cleveland in den Rajemahal-Bergen mit den unterdrückten *Puharis*, so hier mit den schwer belasteten

¹⁾ B. Heber Narrative of a Journey. Vol. II. p. 461, 464, 468.

²⁾ ebend. p. 496 — 499.

Bhils gelang, ihren Zustand zu verebeln. Allerdings war die Verbesserung des Schicksals der Bhils, wie der Hindus, durch die Britischen Residenten in den Territorien der kleinen, mediatisirten Rajputen-Basallen der Ostindischen Compagnie ungemein erschwert, durch die Falusie dieser kleinen Reguli unter sich und gegen ihre Oberherrn, da die Rajputen Rajas zu den unwissendsten und leidenschaftlichsten Regenten im Lande gehörten. Die Verwilderungsperiode der Mahrattas und Pindarries wirkte auch noch lange Jahre nach, wozu noch der jämmerliche, ohnmächtige und ver schuldet e Zustand der Raja Häuser selbst kommt. Die Abhängigkeit der Britischen Residenten vom Gouvernement in Calcutta, wohin sie über jeden zu thenden Schritt erst über 1000 Engl. Miles weit Bericht geben, anfragen und Antwort abwarten mußten, machte alles erlahmen; und zu bedauern war es, daß man damals nicht mit großartigerer Gesinnung darauf eingegangen war den Sir Jam. Malcolm zum unabhängigen Gouverneur von Central-Indien zu erheben, ein Posten in dem er noch weit größern Seegen verbreitet und den begonnenen Frieden befestigt und auch den Britischen Besitz dauernd gemacht haben würde, durch seine weisen und einsichtsvollen Einrichtungen. Nirgends waren größere Schwierigkeiten zu überwinden als in Malwah; und dort ward unter ihm die wildeste Raubprovinz in kürzester Zeit, wie Heber sich so ruhmvoll für diesen großen Staatsmann ausdrückt, in einen Garten des Friedens verwandelt.

Noch weiter südwärts am Mhai (Mhye) Fluß um Bansvara, bemerkte B. Heber ebenfalls Bhil Tribus¹⁰⁸), die besser bekleidet waren als die früher genannten; aber eben so schlank von Gestalt, und weniger breitschultrig, auch weniger, wie er sich ausdrückt, mit celtischer Physiognomie als bei den wilden Puharas in Rajamahal, die er auch noch dunkelfarbiger als die Bhils gesehen. Haar und Bart der Bhils ist auch keineswegs wollig; aber dick, struppiger, ihre Schwestern und Söhner sind roh; auch sie zeigten sich als treffliche Bogenschützen. Ihr Ansehen ist sehr unreinlich; aber ihr Ausdruck von Mund und Augen wolwollend, ihr Benehmen zutraulich. Die wenigsten verstanden etwas Hindustani, ihre Sprache soll nach Dr. Smiths Versicherung gegen Heber, mehr nur in der Betonung, eine Art Recitativ, von der Landessprache der Malwa-Bewohner abweichen, als in den Wörtern selbst. Noch bemerken wir, daß B. Heber die südlichern Nachbarn der Bhils, die dort sogenannten Culies, zwischen Baroda im Norden des Nerbuda bis über den untern Tapli nach Bombay zu, nur für einen seit längerer Zeit schon civilisirteren Zweig der

¹⁰⁸) B. Heber Narrative Vol. II. p. 511—516.

Bhils zu halten geneigt⁹⁾ war, der mit ihnen aber die Aboriginer des Landes ausmachte. Sie legten frühzeitiger gewisse rohere Sitten ab, z. B. kein Kindfleisch zu essen u. a. m. Sie wollen zwar von Rajputen abstammen; das ist aber auch der Ehrgeiz der civilisirteren Bhils, wie aller Kriegervölker Indiens, selbst der Puharis am Ganges. Doch glauben die Culies selbst nicht an diese Herstammung, weil sie weder das silberne Wahrzeichen des Rajputen, noch ihren rothen Turban tragen. Die Hindus verstehen sich schon eher dazu, die Culies für ihre Stammesverwandte anzusehen, wahrscheinlich nur, weil sie keine Kuhfleischesser sind, niemals aber die Bhils; es giebt sogar angesehene Mahratta-Geschlechter, die sich mit den Töchtern der angesehensten Culie-Häuptlinge (Thakur) zu vermählen nicht verschmähet haben, obwohl sie dieselben keineswegs wie die Rajputen selbst als die Söhne der Sonnen-Race (Suryabans) anerkennen. Von Natur gleich turbulent zu Raub und Plünderung geneigt, wie die Bhils, haben sie sich doch in Guzurate schon weit mehr dem Ackerbau zugewandt.

Wir schließen diese Uebersicht der früherhin gänzlich unbekannten Bhils mit J. Malcolm's¹⁰⁾ Berichten über ihre Populationen. Aus der Zählung der Bewohner der Windhya Berge, welche im Anfange der Britischen Besitznahme zu Stande kam, ergiebt sich, daß die Bhils nur sehr dünn durch die Landschaften zerstreut sind: denn, auf die Englische Quadratmeile kommen nur etwa 6 Bhils zu wohnen, und so scheint überall das Verhältniß ihrer Verbreitung etwa dasselbe zu seyn. Ihr beständiger Kampf mit den Elementen, der Armut, den Raubthieren, den Verfolgern aller Art, ansteckenden Krankheiten und dem schwerlastenden Drucke ihrer Gebieter, mußte ihrer Vermehrung sehr hinderlich seyn; mit der neuen politischen Umgestaltung der Landesverhältnisse wird sich ihre Zahl bedeutend vermehren. Ihre Zählung, unter den ackerbauenden Bhils im Windhya, konnte genau nach den Pfügen der bebauten Acker gemacht werden. Der Landstrich, der zum Muster als Maßstab der Beurtheilung diente, war von einem Grade Länge und Breite, er enthielt 112 Parahs (d. i. Weiler), jeder mit etwa 9 Hütten, jede zu 4 Bewohnern. Also, 6 auf jede Engl. Quadratmeile, an 4000 ackerbautreibende Bewohner. Die im Sold stehenden Krieger waren hiebei nicht mitgerechnet. Andre Mittel gab die Schätzung der Räuber und Plünderhorden an, die in Holkars und den Yuars Territorien allein 43,888 Seelen betragen und in Dovlut Scirdiahs und dessen tributairen Staaten, eben so viel etwa betragen möchten. Die genaueste Summe ist daraus schwer zu ermitteln, weil in diesen Horden gar manche Mischlinge mit auftraten.

⁹⁾ ebend. III. p. 26. ¹⁰⁾ J. Malcolm Essay on the Bhils I. c. I. p. 89—92; bess. Mem. on Central India Vol. I. p. 524—526. Vol. II. p. 223—225. Appendix XIV. p. 384.

Die frühere allgemein durch das Land greifende Despotie der jedesmaligen Gewalthaber, mußte dieses verstoßene Geschlecht der Bhils um so furchtbarer drücken, da ihr Todschlag jedem gemeinsten Beamten ohne alle Ahndung erlaubt war. Immerfort war diese unglückliche Völkergruppe den Ueberfällen der Raubthiere in den Wildnissen ihres Aufenthaltes ausgesetzt, wie denen ihrer eigenen Landsleute, sobald sie sich außerhalb der Wildnisse sehen ließen. An Rauberei glaubend, in größter Ignoranz lebend, gehorchen sie blindlings der Leitung ihrer Oberhäupter, und durchstreiften sonst auf eigne Hand wie die wilden Thiere die Wälder. So waren sie gezwungne Feinde der öffentlichen Ordnung und des allgemeinen Friedens, gewöhnt zu Raub und Mord; nirgends Mitleid und Gnade erlangend, hielten sie es selbst für ihren Beruf Andre zu plündern und zu berauben. „Ich bin nicht schuldig, ist die erste Vertheidigung des Bhil, ich bin *Mahadeos* Raub-Enecht.“ Dennoch ergab sich schon aus der kurzen Zeit, in welcher sie dem Europäischen Gouvernement unterworfen wurden, daß ihrer Umbildung kein absolutes Hinderniß, etwa Unempfänglichkeit für Civilisation, wie bei den Buschnegern Südafrikas oder den Van Diemensländern Tasmaniens, entgegen stehe. Sie zeigten keine blutdürstige Natur, viele Intelligenz und Anlage zur Industrie, und ihre Weiber, noch mehr in Sitte ihren Männern überlegen, übten bald den vorthcilhaftesten Einfluß über diese aus. Diese Bhils, sagt Malcolm, verdienen Vertraunz; sie sind empfänglich für Veredlung, zuerst müssen ihre Häupter fortschreiten, denn an die Familienhäuptlinge sind sie fest gebunden. Diese sind das einzige wichtige Band sie zu zügeln. Sie müßten gehoben werden durch Gewinnung ehrlichen Erwerbes, durch ihre Anstellung beim Wegbau im Lande, durch dessen Bewachung, durch Markorte, die sie täglich in gegenseitiger Berührung und Verkehr bringen. Die Bestrafungen für Vergehen müssen den Anführer, das Oberhaupt treffen, nicht den blind folgenden. Hiebei ist Festigkeit mit Milde und Ausdauer zu verbinden. Sie müssen Anteil an dem allgemeinen Wohlstande nehmen und Eigenthum erhalten. Schon sind diese Bhils, auf dem rechten Herbuda und an so vielen andern Orten, in den Zustand des Friedens und der Ruhe übergegangen, und ein Land, das noch vor kurzem kaum mit gewaffneten Heeren zu durchziehen war, ist jetzt schon von dem Unbewaffneten sicher zu bereisen. Die andern Gegenden werden nachfolgen, wenn in diesem Sinne weiter verfahren wird, aber solche Einrichtungen müssen von Dauer seyn, aufrecht erhalten werden, sonst fällt auf solchem Boden leicht wieder Alles in seine alten Wirren zurück.

III. Der untere Lauf des Nerbuda-Stroms, mit dem Cambay Golf und dessen Zuflüssen. Die vier Emporien an den vier Stromen Guzurates um den Golf von Cambay: Baroach am Nerbuda, Surate am Tapti, Barode am Dhader, Cambay am Mhai (Mhye) Strom mit der alten Capitale Ahmedabad am Sabermati-Flusse.

Unmittelbar unterhalb des wilden Nerbuda-Durchbruchs, aus Nemaur nach Guzurate, dessen Engpass noch kein Europäischer Reisender zu durchziehen gewagt hat, dessen Naturverhältnisse mit den Cataracten und Stromschnellen vom Hirschenprunge (Horn Pahl) an, also, noch zu entdecken sind, beginnt gleich ein ganz anderes, ungemein besuchtes und ausgezeichnetes ultivirtes Länderegebiet, dessen Völkerultur in die früheste geschichtskennenntniß hinaufreicht, und hier gränzen Wildnis und Rohheit mit Gartencultur einer weiten Kerkammer, am hirsreichsten Gestadelande und der verschmitztesten Abglättung der dicht gedrängtesten Population, durch alle Phasen einer civilen und religiösen Civilisation in den grellsten Contrasten zusammen. Chandode¹¹⁾ die erste deshalb merkwürdige Stadt, in der sich diese Contraste begegnen, liegt unterhalb Tulluckwarra ad des kleinen nördlichen Zuflusses Un sing, am Nordufer des Nerbuda, im Perguna Sinnore (Zinnore) 22° 1' N.Br., 3° 40' O.L. v. Gr., 7 geogr. Meilen in N.O. von Baroach, id im Norden der Karneolgruben der Rajapileen-Berge. Dieser Austritt des Nerbuda-Wassers aus der Klippenwildnis ist u. Brahmanen besonders heilig. Seine vollufrigen Stromme durchschneiden in mancherlei Schluchten, Rissen und Arsen die Uferhöhen, auf denen die Stadt erbaut ist; sinken aber e Wasser in der heißen Jahrszeit, so bleiben diese tiefen Schluchten, nach oben von Buschwerk und Waldbäumen überragt, in Tiefe nur als trockne Felsbetten mit Sumpfen und Dickicht rück, ein Asyl der Schlangen, der Tiger, der Hyänen, des Wildes aller Art. In diesen Umgebungen liegen weite Wasserseen und Seen von zahlreichen Hindutempeln umgeben, von hohen Schatten der Bananen und wilden Feigensumme (*Ficus indica* und *religiosa*) überragt, welche hier die

¹¹⁾ J. Forbes Oriental Mem. London 1813. Vol. III. p. 5.

grandiosesten Formen erreichen. Diese Tempel und ihre Priester-Schulen wetteifern um den Preis der größten Heiligkeit im westlichen Indien, mit andern geweihten Stellen in Jaggarnaut im Osten (§. ob. S. 545), mit Benares im Norden, Ramesseram im Süden (§. ob. S. 8) und mit Ongkar Mandatta in der Mitte (§. ob. S. 593). Zwei Drittheile der Einwohner dieser Gegend sind Brahmanen und Deosten aller Art, aus allen Casten Guzurates strömen hier die Wallfahrer und Büßer zusammen, hier feiern sie ihre großen Feste, baden im Merbuda zur Entschuldigung und vollbringen hier ihre Ceremonien an seinem geweihten Ufer. Jeder Tempel hat seine besondern Idole, Lingams, Schutzgottheiten; einer sucht es dem andern zuvor zu thun. Hier, bemerkt J. Forbes, der dort 4 Jahre lang für die Bombay-Präsidenschaft das Amt eines Einnehmers der Pilgerabgaben bekleidete, welche die Brahmanen-Schreine mit dem Britischen Gouvernement zu theilen hatten, hier schienen ihm die stolzen selbstgenügsamen Brahmanen ordentlich aufgebläht, selbst idolisirt zu seyn und erreicht zu haben, was im Manu Codex zu ihrer Verherrlichung gesagt wird: „es sey etwas transparent Göttliches in ihnen“ nämlich von ihren Götzen. Wenn auch ihre betrognen Schüler durch ihren Lug und Trug sich bethören lassen; so ist das Leben dieser ausschweifendsten Bigotten doch ganz versunken in den Umgang mit den Ramjannis (d. i. den Tempeltänzerinnen, Bayaderen, s. ob. S. 321; deren Namen beiläufig gesagt, von Bohlen, Indien I. S. 275, nicht vom Portugiesischen Balladeiras ableiten will, sondern von der gewöhnlichen Indischen Anrede an die Frauen: Bhayatri, d. i. furchtsam, feuscht). Diese gehören auch hier zum Luxus des Tempeldienstes, und sind geheiligte Werkzeuge der Priester. Tägliche Ablutionen der Tempel, Altäre, Lingams, Idole mit Wasser, Ochl, Milch und die Opfer aller Art dienen wie in Jaggarnaut zum Verprassen und geben die fettesten Pfründen für die Brahmanen, indeß sie das Pilgervolk entmarken und im Wahn der Sühne bethören.

In Chandode fehlten schon zu J. Forbes Zeit (1784), glücklicher Weise, jene scheußlichen Menschenopfer und überhaupt die blutigen, wie sie noch heute in Jaggernaut und Ongkar Mandatta (§. ob. S. 595) gebräuchlich sind; doch die Wittwenverbrennungen (Suttis s. ob. S. 303, 547) und das

Bergisten neugeborner Töchter war bei der ersten Besitznahme des Landes durch die Briten noch ganz allgemein, seitdem wenigstens nicht geduldet, wenn auch nicht gänzlich abgeschafft, durch Guzurate, wo früherhin grausamer Kindermord gewöhnlich war, und es noch heute bei dem Adel des Landes, d. i. den Rajputen¹²⁾, als Schande gilt unverheirathete Töchter zu haben. Indes ist hier noch immer der Sitz des crassesten Abeglaubens und in dem benachbarten Dumbboi erlebte es J. Forbes¹³⁾, daß nicht selten junge Leute in ihrer devoten Verrückung sich als Opfer für ihren Götzen lebendig begraben ließen, was immer mit großem Pompe geschehe, immer ein Menschenopfer, da dieselben Hindus doch längst davon abgekommen sind blutige Thieropfer zu bringen.

Unter den Schattenwäldern zu Chandode sind viele Grabmale der dort als Pilger Verstorbenen, von denen ein Theil der Asche in den Nerbuda gestreut, ein anderer zur Erde bestattet wird nach der Verbrennung, in dem Wahne daß jedem der Elemente sein Theil gebühre. Der hoffnungslos Leidende wird nicht selten in seinen letzten Zügen an das Nerbuda-Ufer auf die Erde gelegt, wie an den Ganges, um da sein Leben auszuhauchen und sogleich auch wol noch vor dem letzten Atheinzuge mit der Wasserkugel und dem heiligen Flusschlamm überschwemmt, gewaschen, um dann verbrannt, und wieder verspült zu werden. Dies geschieht unter dem Gesange der Brahmanen an die Elemente, die nun die Reste des Entschlafenen wieder aufnehmen; es pflegt ein Hymnus zu seyn, welcher, wie J. Forbes versichert, ganz dem von den Acht Dingen im Vorstük¹⁴⁾ der Sakuntala gleichen soll.

Wenige Meilen abwärts Chandode wird das Ufer des Nerbuda ganz flach, und alle Bergbildung verschwindet; kein Steinchen wird in dieser Niederung Guzurates mehr gesehen, die der Strom mit seinen Fluthen weit und breit unter Wasser setzt und befruchtet, mit Sand und Schlamm überzicht. Aber, am Ufer von Chandode und im Sinnore Pergunna wirft er noch Rollsteine aus, die aus seinem öbern Laufe herabgewälzt werden, und durch die Friction oft seltsame Gestalten bekommen,

¹²⁾ B. Heber Narrative Vol. II. p. 519. ¹³⁾ J. Forbes Orient. Mem. Vol. II. p. 393. ¹⁴⁾ Sakuntala, ein Indisches Drama von Kalidasa, übersetzt von B. Hirzel Zürich 1833. 8. Vorstück S. 3, Anmerk. S. 112.

so, daß die abergläubischen Pilger sie begierig auflesen, um darunter Abbilder des Siva ¹¹⁵⁾ (Salagrami s. ob. S. 597) zu finden. In der Regenzeit, bei hoch ansteigenden Fluthen, bringt der wilde, reißende Strom mit den Kieseln, sehr häufig entwurzelte Bäume in Menge aus dem Berglande herab, von sehr verschiedenen Arten, die er dann in den Niederungen ablagert, nicht selten reißt er auch Thiere und Wild mit sich fort; Viehhütten und Heerden sieht man ¹⁶⁾ zum Ocean treiben und Tiger, die ihre Beute verfolgend dem Strom folgen mußten. Wüthend, zerstörend können Tapti wie Ner buda auf die Weise anschwellen, durch plötzliche Regenschauer; doch richten sie, in der Regel, nur geringern Schaden an, als des letztern, weit kleinerer nördlicher Nachbar, der Dhander, oder Dahder Strom, der von Barodé herabkommt und deshalb weit gefürchteter ist als der mehr seegensreiche Ner buda. Uebrigens bringen die Regengüsse in der Niedierung niemals solche Ueberschwemmungen hervor, sondern nur allein die Bergwasser, weil jene überall offene Abläufe haben.

Dicht unterhalb Chandode liegt Sinnore, und nahe bei diesem die kleine Feste Rangur ¹⁷⁾ auf einem Steilufer, von dem hundert Felsstufen hinab zum Ner buda führen, der hier wieder als schmaler Strom durch liebliche Landschaft von Wald, Hainen, milden Anhöhen, Ebenen mit Dörfern und Ackerne reich bebaut hindurch mäandert; denn westwärts von da bis zum Meere und nordwestwärts über den Dhander, Mai (Mhye) bis zum Sabermatty-Fluß bei Ahmedabad, durch ganz Guzurate, breitet sich nur ein großer Garten aus. Im Nordost von Rangur erhebt sich noch gegen die Vindhya-Ketten dicht, südlich bei Campanir der Stadt am Fuße, ein gewaltiger Berg der Powaghur, der aus der Ebene Guzurates als letzter isolirter Tafelberg von unten nach oben in eine Feste verwandelt, emporragt, und dem Anblicke nach, demjenigen am Cap der Guten Hoffnung an Höhe nichts nachgiebt, auf seinem Gipfel liegt ein berühmter Hindutempel. Er hängt aber mit dem dahinter liegenden Plateaulande zusammen. Von seiner Bergfeste, jetzt dem Scindiah gehörig, die auf dem Tafelberg liegt, pflegten in früheren Zeiten die Mahrattenhorden zu ihren Plünderzügen nach

¹¹⁵⁾ J. Forbes Oriental Mem. I. c. Vol. III. p. 340.
p. 52. ¹⁷⁾ ebenb. p. 257, 277, 475.

¹⁶⁾ ebenb.

Guzurate, eben hier, herabzusteigen zum Powapir Ghat, wo
ein Grab eines Hafir bewallfahrtet wird, bei Rangur, um
von da, wie der Blitz, unerwartet, den Garten Guzurates plün-
dernd zu durchziehen. Die nächste Festung, welche zur Domi-
nung dieses wichtigen Passes, von den Briten im Jahr 1780
setzt ward, ist jenes Dubboi (Dhubon) 4 geogr. Meilen in
O. O. auf dem Nerdusfer des Nerbuda, etwas fern auf der Höhe,
wo J. Forbes¹⁸⁾ eine Zeit lang als Gouverneur des zugehörigen
Pergunna seine lehrreichen Beobachtungen über diese Gegens-
tände zu machen Gelegenheit hatte. Gleich mit dem ersten Einst-
chen des dortigen Regenmonsuns, am 12. Juni, erlebte er eine
furchtbare Naturcene, einen Orkan mit Regengüssen, der dem
aufgeschlagenen Britischen Lager am Nerbudastrome das größte
Erderben brachte. Er setzte an hunderttausend Menschen und
vieh, mit Bagage, plötzlich unter Wasser, so, daß über 200 Men-
schen und 3000 Stück Lastwicht in einer einzigen Nacht durch die
Fluthen, die sie mit fortrißen, ihren Tod fanden. Ein furchtbare-
s Schauspiel bei der Morgendämmerung. Dubboi ist eine
sehr alte Stadt von großen Umsfange, mit Festungswerken, Tho-
ren, Tempeln alter Pracht, mit 40,000 Einwohnern, aber sehr
Verfall. Das Ost-Thor hat den Namen Diamanten-Thor,
ben ihm liegen die Trümmer eines gewaltigen Tempelbaues.
In schöner See mit den wogenden Lotuswäldchen, rosen-
th, blau und weiß blühend, prangend, voll Wassergewächse,
Asservögel, Pelikane, mit Hainen von Tamarinden und Mans-
s umgeben, in denen alles wimmelt von Pfauen, grünen Läu-
fern, Eichhörnchen, Affenschaaren, die von ihren Wipfeln bis auf
Hausdächer der Stadt ihre Sprünge fortschreiten, und vieles
andere, giebt diesem Orte viel Eigenthümlichkeit und manche Reize
für den Europäer. Zum Pergunna gehörten damals 84 Dörfer
und ein Einkommen von etwa 50,000 Pf. Sterling. Einst war
die Stadt weit bevölkerter. Aus J. Forbes Wohnung erblickte
man von da den hohen Tafelberg Powaghur gegen NO.,
jenen Festungsberg, der sich an das Westende der Vindhya-
berge anreihet, den Forbes geneigt war für das alte Tas-
sara bei Arrian und Ptolemäus zu halten s. Asien IV. 1. S.
51, 562). Die außerordentlich merkwürdigen Ruinen und

¹⁸⁾ J. Forbes Or. Mem. II. p. 115, 123, 317—339. III. 262; B.
Heber Narrative II. p. 557 etc.

Sculpturen zu Dubboi hat seit J. Forbes kein Neuerer beobachtet: die Monumente wurden bei den ersten Mohammedaner-Ueberfällen zerstört und die Bhats haben darüber ihre Legenden.

Unterhalb Dubboi und Ranghur folgen, am Nerbudaufwer, die schönsten Wälder von Tamarinden, Mango, Banjanen und Baubul (eine Mimosen-Art, die ein Arabisches Gummi liefert), unter denen Schaaren von Antelopen weiden. Keine vier Stunden abwärts liegen Putnah und Korall, geringe Uferorte und unterhalb diesen die Insel mit dem berühmtesten aller Banjanenbäume, dem Kubbir Bur¹¹⁹⁾ (s. ob. S. 604), bis zu welchem man mit der Meeresfluth stromauf schiffen kann. Die Banjanen, obwohl durch einen sehr großen Theil von Hindostan verbreitet, scheinen hier den schönsten Wuchs, die reichste Entfaltung zu gewinnen. Wenigstens gehört dieser Kubbir Bur, der nach einem Heiligen genannt ist, zu den größten Bäumen der Welt, denn er bildet einen ganzen umfangreichen Wald, der schon 7000 Mann Truppen unter seinem Schatten lagern sahe. Ungeachtet er im Jahre 1783 durch einen Orkan und gleichzeitige Ueberschwemmungen mit einem Theile der Insel zerstört wurde, zählte man an ihm doch noch 1350 Hauptstämme²⁰⁾ die zu dem Einen Baume gehörten und 3000 kleinere wieder eingewurzelte Nebenstämme; und als Bischof Hesber²¹⁾ ihn im Jahr 1825 sahe, war er ungeachtet neuer gleichartige Zerstörungen sich wiederholt hatten, doch noch immer in gleichem Maasse wie vordem Gegenstand allgemeiner Bewunderung.

Die vier Emporien an den vier Strömen Guzurates um den Golf von Cambay: Baroach, Surate, Barode, Cambay.

1. Baroach, das Emporium am Nerbuda-Strom.

Broach, (Barigoshā, daher Barygaza bei Ptolem. und Arrian; Bhrigu-gacha, Bhrigu-pura oder Brigu-Kschetra im Sanscr., vom Weisen Bhrigu²²⁾ genannt s.

¹¹⁹⁾ J. Forbes Or. Mem. I. p. 24. III. p. 252. Tabula LXXXV Cubbeer Burr; J. Copland in Transact. of the Bombay Soc. T. I. p. 290. ²⁰⁾ J. Forbes I. p. 24; II. p. 246. ²¹⁾ B. Heber Narrative T. III. p. 68. ²²⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 708, v. Böhlen I. p. 18.

ssien IV. 1. S. 513, 489), die Hauptstadt des gleichnamigen Districtes der zu Guzurate gehört, liegt unter $21^{\circ} 46' N.$ Br., $3^{\circ} 14' O.$ L. v. Gr., nahe an der Mündung des Nerbuda im ande Maabar, d. i. der großen Meeresanführten (s. Asien V. 1. S. 583, 588); seit 1572 durch Kaiser Akbar zum Moscholischen Reiche gehörig, seit 1803 den Mahratten entrissen, und im Britischen Reiche in Indien geschlagen, in einer der bevölkerertesten und bebautesten Landschaften Hindostans. Im Jahr 1791 soll die Stadt mit ihrem District, nach einer Zählung 4,835 Häuser und 80,922 Einwohner gehabt haben, aber durch die furchterliche Hungersnoth so herunter gekommen seyn, daß von 2351 Häuser verödet standen und 25,295 Menschen durch umgekommen waren. Die Zählung 1804 gab nur 22,468 mw.; die von 1812 32,716, davon beinahe 20,000 Hindus, 10,000 Mohammedaner und an 3000 Parsen. 1807 zählte in daselbst 25 Rats, oder Handelsinnungen, der Banjanen iste deren Zahl sich auf 5261 Individuen von beiden Geschlechtern belief, dieselben, durch deren Vermittlung Vasco de am a den Weg nach Indien entdeckte (s. Asien IV. 1. S. 3). Die Stadt²³⁾ hat eine gute Stunde in Umfang, ist eine ste, im Styl des Orients, liegt in einer ungemein fruchtbaren schwarzen Erde bedeckten Ebene, die überall bebaut ist. Der reiche Nerbuda bespült ihre Stadtmauern von der Süde; als heiliger Strom wird auch hier in ihm den ganzen gebadet, und das Herkommen hat selbst die Sitte geheiligt, Weiber hier öffentlich, mitten unter Männern, nur in leichtem Baumwollengewand gehüllt ihr Bad nehmen. Täglich werden an diesen Badstellen der Marmada (die Liebliche) Blutopfer gebracht, und alle 40 Jahr ein großes Fatterah oder Hauptfest, gefeiert, zu dem die Pilger aus ganz Hindostan zusammenströmen. Hier ist die Ueberfahrt über den Nerbuda, sich eine halbe Stunde weit ausbreitet, aber sehr seicht ist, gen Süd zum Dorf Oklaisir, auf der Route nach Bombay in Goa. Nur mit der Fluth und bei S.W. Monsun können die Seeschiffe auf dem seichten Strome bis zur Stadt; auch diese können, wenn sie zu tief gehen, nicht die Barre vor Mündung, zu Tunkaria Bunde, überwinden. Diese

) J. Forbes Or. Mem. T. II. p. 104, 112. B. Heber Narrative T. III. p. 65-70.

Mündung liegt in einer baumlosen, sandigen Ebene; da aber nordwärts derselben die Seichtigkeit des Golfs von Cambay um die Zahl der Sandbänke sehr zunimmt, so ist sie durch diese Localität eine sehr wichtige Station. Ebbe und Fluth¹²⁴⁾ gewinnen an der verengten Stelle der Nerbuda-Mündung, an Eingange des Cambaya-Golfes, zumal bei S.W. Monsun, ein wütende Heftigkeit; dann, sagt J. Forbes aus eigner Erfahrung, segeln die Schiffe hier schneller als der schnellste Pferdegalopp und steigen auf den Wogen bis zu 40 Fuß auf. Die stet wechselnden Sandbarren sind hier immer gefährlich; sie lager sich zuweilen so quer vor, daß sie die Schiffahrt weiter nordwärts vom Nerbuda gänzlich hindern. Nur die kleinern, nicht tief gehenden Schiffe (Crofts) von Leichterern Convoyirt (Gullivats), segeln hinein bis Cambay. J. Forbes Seefahrt war hier, bei dem Wüthen der Fluthen und dem Wellenwurf des wechselnden Meeresspiegels, mit denselben Gefahren begleitet wie Alexanders Flottenfahrt an der Indus-Mündung (s. Asien IV. 1. S. 476—479). In der Ebbezeit wimmelt das seichte, schlammige Meer von Cambay vor der Nerbuda-Mündung von Millionen kleine Fische, Nuti genannt, die an Geschmack dem Alal gleicher aber anders gestaltet, schön gesleckt und gezeichnet durch ihre blau schattirte Flossen sich auszeichnen. Die Ruderboote auf der Nerbuda, mit dem breiten lateinischen Segel²⁵⁾, zeigen dem Reisenden, der aus dem Gangesgebiete kommend hier in Baroach zum ersten male sich dem Westlichen Bassin des Indischen Meeres nähert, in Form und Gestalt, völlige Abweichungen vom Bengalischen Orient; sie sind ein Vorzeichen der Annäherung an den Persischen und Arabischen Golf und an die Einrichtungen der Levante. Auf solchen Segelbooten treibt Broach wichtigen Handel mit Bombay, da die Haupt-Ausfuhr von Korn, Baumwolle u. s. w. erst von da aus, auf größern Schiffen, gegen den Süden und Westen verladen werden kann. Doch ist der Verkehr hier nicht so lebhaft wie in früheren Zeiten; viele Pilger, die mit unter kleine Waaren wie Perlen, Korallen, Gewürze u. dergl. einhandeln, um dann auf ihren Wallfahrten zu schachern, finden sich hier zusammen noch mehr aber bettelnde Pilger in Schaaren, die von Almosen

¹²⁴⁾ J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 8, 10.
L. c. II. 65.

²⁵⁾ B. Hebe

ben und ihren Anführern den stolzen Namen Kaliph a beis-
gen, ein Wort, das Bischof Heber ebenfalls in diesem äußer-
in Westen Dekans zum ersten male von Hindus nennen hörte.
ie berühmten Hospitaler dieses Ortes für kranke Menschen, zie-
n viel Armut herbei; aber auch auf Thiere ist diese übelver-
indene Wohlthätigkeit hier wie in Surate²⁶⁾ übertragen, und
r Absurdität geworden, da hier auch Vich, Vogel, Insecten,
ie ihre heiligen Affen, Pfauen, Pferde, Hunde, Katzen, selbst
Schachteln Läuse und Flöhe zum Staunen der Devoten ver-
legt werden, wofür von allen Seiten Almosen und Opfer zu-
mmenschießen, die für die verpflegenden Brahmanen fette Pfrün-
n abwerfen. Das Leben in Broach soll theurer als ander-
ärts seyn, das Clima im Ganzen, wie um den Cambay Golf
erhaupt, nicht sehr heissam für Europäische Constitution; daher
ich wol nur wenig von Europäern bewohnt; das südlichere
ombay und das fast unter gleichem Parallel liegende Ben-
len, selbst Calcuttas Umgebungen, sollen weit heilsamer als
zurate seyn, so vortheilhaft dies auch auf die Vegetation wirkt.
berall sahe Heber hier nur bleiche Gesichter, und früh geal-
te Europäer unter den britischen Civil- und Militairbeamten.
ar bei S.W.-Wind, der mit der Fluth bis Baroach heran-
nmit, ist lieblich kühlere Jahreszeit. Diese Regenzeit²⁷⁾ be-
gint hier in der Mitte Juni und dauert mit mehr oder weni-
Heftigkeit die 4 folgenden Monate im Jahre, so daß die grösste
enge des Regenfalles im Juli statt hat.

2. Surate das Emporium am Tapti-Strom.

Surate (Surut, d. h. die Schönheit)²⁸⁾ ist die neuere
auptstadt Guzurates, nahe der Mündung des Tapti gelegen,
ter 21° 11' N.Br., 73° 7' O.L. v. Gr. Von ihrer Lage war
on oben (s. Asien IV. 1. S. 666) beiläufig die Rede. Sie ist
it bedeutender als Broach, und verdiente vordem mit Recht
Forbes Vergleichung mit dem alten Emporium Tyrus, nach
i Propheten Ezechiel (Cap. 27) Darlegung: denn auch hier
urten die Schiffe aller Nationen aus Indien, Arabien und Per-
ia, Asien und Europa ihre Anker, brachten und holten die man-

²⁶⁾ J. Forbes Or. Mem. I. p. 256. ²⁷⁾ ebend. III. p. 341.

²⁸⁾ W. Hamilton Deser. I. p. 718—723; J. Forbes Or. Mem. I.
p. 244—285; B. Heber Narrative T. III. p. 71—76.

nichhaltigsten Waaren - des Orients und Occidentes. Aber die glänzende Periode ist auch hier wieder vorüber. Die Mauer mit den 12 Thoren, welche Surate umgeben, haben einen Umfang von nahe 3 Stunden Weges, sind aber überall in Verfall, wie das Castell, das in ihrer Mitte liegt, das von einer starken Garnison von Seapoys mit britischer Artillerie besetzt ist. Die Stadt so vor dem Jahre 1796, 600,000 bis 800,000 Bewohner gehabt haben, und obwohl sie seitdem sehr durch Hungersnoth, Pestilenz, Pockenkrankheiten, wie seit 1813 durch Überfälle und Plünderrungen der Herden aus Malwa und Cutch ungemein gelitten wird doch ihre Population um das Doppelte von Bombai um das Fünffache von Broach angegeben. Neuere Zählungen fehlen. Im Jahre 1807 zählte man hier 1200 Parsi Mbeds, d. i. vom Clerus, und 12,000 Laien. Im Jahre 181 ließen 28 Schiffe im Hafen von Surate aus und ein; der Warenaumsatz betrug nur an 14 Millionen Rupies, was sehr unbedeutend gegen seine angegebene Größe, und für einen Hauptstädter Banjanen, oder der Indischen Handelscaste, erscheint, da auch hier wie in Broach ihre Almosen an die Hospitale verspendet. Die Schiffe können nicht bis in die Stadt segeln, sie müssen 4 geogr. Meilen unterhalb in der Mündung des Stromes anker werfen. Der Hafen ist nur bei N.O., und N.W.-Winde bequem, bleibt bei W. und S.W. stets gefahrsvoll wegen seiner Barre, obwohl er zu den besten Häfen der Malabarseite gehört Größere als Compagnieschiffe kommen selten hierher; die Flusshoote auf dem Tapti, welche den Transport besorgen, haben Verdecke, 2 Masten, und tragen 30 bis 40 Tonnen Last. Die Stadt ist zwar groß, aber gegenwärtig sehr verfallen, häßlich, von enger Straßen, schmutzig, mit hohen Häusern aus Zimmerholz mit Backsteinmauern, mit wenig Bequemlichkeiten gegen die Hitze versehen. Die besten Häuser der britischen Bewohner stehen in der Nähe des Castells. Außerhalb der Mauern liegen die Gebäude einer Französischen und einer Holländischen Factorei; 1826, als Heber sie sah, leer; denn der Französische Gouverneur hatte sie wegen des verderblichen Climas verlassen und sich nach Isle de Bourbon begeben.

Die meisten Bewohner der Stadt sind Weber und Handelsleute; aber es sind hier seit der Mahratten Besitznahme Guzurates im XVIII. Jahrhundert, sehr viele Auswanderungen geschehen, und die zurückgebliebenen sind verarmt. Ehemals wurden hier die

reichsten Stoffe in Seide und Baumwolle gewebt. Sticker, Juwelirer, Maler, Einleger und Künstler in Elfenbein, Ebenholz, Sandelholz u. s. w., waren vielfach hier beschäftigt. Auch die in Surate gewebten Shawls waren berühmt und allgemein im Großhandel verbreitet. Gegenwärtig werden hier nur grobe Baumwollengewebe gefertigt, da der Absatz Englischer Manufakturwaren die einheimischen überall verdrängt hat. Die ehedem reichsten Handelsfamilien, selbst die Armenischen, die hier die Großhändler waren, sind verarmt. Die mohammedanische Secte der Boras, die Parsis und die Indischen Banjanen, als Geldmäkler, haben sich erhalten. Das Geschäft der Boras ist durch ganz Indien verbreitet; die Parsis als die schlauesten und gewandtesten aller, gedeihen noch in Surate und sind dort die Besitzer der Hälfte der Häuserzahl geworden. Die Hebung von Bombai hat Surate herabgedrückt; doch geben der kleine Hofstaat eines auf Pension gesetzten Nabobs, die starke britische Garnison, das Zollamt, die Justizhöfe, die Finanzkammer, und die daher noch immer zahlreiche britische Ansiedlung, der Stadt einiges Europäische Leben. Bischof Heber weihte hier eine schöne evangelische Kirche ein, das Schulwesen von der Education Society in Bombay betrieben, hatte erfreuliche Fortschritte gemacht. Zwischen beiden Handelsstädten Surate und Broach ist ein sehr belebter Straßenverkehr, die dortigen Karawänserais (wie das Kim Chowken)¹²⁹⁾ zeigen die Blüthe des früheren Großhandels. An diesem Wege zwischen Nerbuda und Tapti vom Norden aus dem continentalen Indien kommend, erblickt das Auge des Reisenden wieder die ersten zahlreichen³⁰⁾, das maritime Gestade und die Regen-Monsune liebenden Kokospalmen (s. Asien IV. 1. S. 840).

3. Barode das Emporium am Dahder-Strom.

Barode³¹⁾ (im gleichnamigen Districte, gewöhnlich Brodera genannt), 8 bis 9 geogr. Meilen in N.O. von Baroach, unter $22^{\circ} 21' \text{ N.Br.}$, $73^{\circ} 23' \text{ O.L. v. Gr.}$, ist die dritte, alte, reiche Handelsstadt in diesem vom Nerbuda und seinen unmittelbaren Nachbarflüssen bewässerten Gebiete Guzurates, wel-

¹²⁹⁾ J. Forbes Or. Mem. Vol. II. p. 214; B. Heber Narrat. III. p. 70. ³⁰⁾ B. Heber Narrat. III. p. 71. ³¹⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 698.

ches als die fruchtbarste Ebene zunächst den Golf von Camba umlagert. Sie ist noch immer von Bedeutung, wie ehedem, den sie zählte im Jahre 1818 noch 100,000 Bewohner, und blieb unter britischem Schutz, seit den Unruhen der letzten Zeit, die Desdenz eines der Guzurat Händlinge, dessen Familie unter den Namen Guicowar (von Gaicevad) bekannt ist, die gleichzeitig mit der des Peischwa der Mahratten sich aus geringem Besitz zu politischer Wichtigkeit emporzuschwingen wußte. Ein kleiner, aber durch Anschwellungen oft zerstörender Gebirgsstrom Dahder oder Dhandur, der vom hohen Powaghur, im Norden von Dubboi, herabkommt, fließt an Baroda vorüber und parallel zwischen Nerbuda im Süden und dem Mhai- (Mhye-) Fluß, in den Cambay Golf. Zwischen ihm und dem Mhai, westwärts von Barode, bis zum Meere, breitet sich der Jambo sir Pergunna aus, mit einer der lieblichsten und gesegnetesten Landschaften in Guzurate, die J. Forbes¹³²⁾ einen reizenden Garten nennt, der im Frieden mit Wohlstand und Ueberfluss prangt. Nur Wassermangel und ausbleibende Regen bringen ihm Verderben; dann versengt Alles, dann wird auch er zur lechzenden Wüste, und im Gefolge dieser Dürre dringen Hunger und Pestilenz in diesen sonst paradiesischen Garten ein. Forbes sahe in solchen Perioden alle Glaubensgenossen dieses Landes, gleichmäßig in Processionen aufstehen, und hörte ihr Flehen in den verschiedensten Formen um Regen; die Katholiken wie die Protestant in ihren Kirchengebeten, die Hindus, wie sie verschwenderisch wurden, mit ihren Opfern und Büßungen, die Muselmänner, die täglich ihre Moscheen öffneten, und die Parsis, die dann mit doppelten Portionen von ihrem Oel und Sandelholz das heilige Feuer ernährten. Glücklicher Weise wird das Land nur selten von solchem Unglück heimgesucht; in der Regel giebt es ungemein reichliche Ernten. Jambo sir liegt, wie viele Städte Guzrates, an einem großen Kunstteiche, Tant, dessen Wasseroberfläche mit den dreifarbig prachtvollen Lotosblüthen wie ein wogender Wald bedeckt ist, dessen Ufer mit dichten Mangowäldern und Banjanen umwachsen in ihrem Schatten mit Hindu-Tempeln und Karawanserais geschmückt sind.

Die Stadt Barode¹³³⁾ liegt am oberen Laufe des Dah-

¹³²⁾ J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 55.

¹³³⁾ ebend. III. p. 262—278; B. Heber Narrative T. III. p. 4—17.

er-Flusses, nicht fern von Dubboi; in der Sommerzeit fand
 j. Forbes diesen Fluss fast ausgetrocknet, die Umgegend aber
 hr gut bebaut. Den früheren Mongholischen Beherrschern ver-
 ank die Stadt ihre Größe, ihre irreguläre Burg, mit Wällen,
 hürmen, Doppelthoren, ihre prachtvollen Marmorbrunnen zwis-
 hen Säulenreihen, ihre Prachtbrücken mit Doppelbogen über-
 nander, die über den Seitenfluss Bisramitra führen. Die Stadt
 lbst, groß, volkreich, mit hohen aus Holz gezimmerten Häusern
 ad Spizdächern mit Ziegeln gedeckt, ist staubig und schmutzig,
 eich den meisten Indischen Städten. Auch der Palast des Guicowar
 ist vierstöckig, unansehnlich, nur mit Holzgallerien, die jede
 tage umlaufen, die Architectur der Pagoden ist unbedeutend.
 auch Bischof Heber, bei seinem Durchzuge durch die Stadt,
 he überall Schmutz und umherlaufende Schweine, ungeachtet
 r Guicowar alles aufbot zum feierlichen Empfange seines
 hen Gastes. Schon drittthalb geogr. Meilen vor dem Orte, im
 orden zu Jeroode, an der Gränze seines Territoriums, be-
 llkommt ihn eine Ehrengarde Reiterei in Persischer Tracht, von
 em jungen Officier commandirt, der einen kostbar gesattelten
 aber ritt, und ein Schild von Rhinoceroshaut trug, mit 4 Sil-
 buckeln, das aber wie Horn durchsichtig war. In der Stadt
 pfing ihn der Hofstaat des Guicowar mit dem Luxus eines
 aha Raja; der Staatssecretair, ein Brahmane, die Finanziers
 d Bankiers des Regenten, eine Menge Officiere, davon viele
 stanen waren, die Wakils und Embassadeurs der Bundesges-
 sen, dann die Minister und zulezt der Premierminister, alles
 ahmanen; nun erst der Schwager des Guicowar Raja, seine
 Effen, Brüder und der einstige Erbe des Reiches. Nach dem
 en Begrüßungseremoniel zog alles im Ornat, auf Elephan-
 reitend, auseinander in die verschiedenen Quartiere der Stadt.
 Es diesem Wege zeigte sich wieder überall Prunksucht und Eis-
 teit; gezähmte Tiger an Silberketten wurden vorübergeführt,
 ei gezähmtes Rhinoceros, Reiter in Kettenharnischen gleich den
 Lippensritten, mit langen silberbeschlagenen Speeren, mit durch-
 stigen und geschmückten Rhinocerosschildern; elegante Reiter
 vi Rosenöl duftend paradierten vorüber u. s. w. Die Privats-
 aienz bei dem Guicowar am Abend sollte vertraulich seyn; ein
 lager, enger Saal, zu dem man durch ein enges Treppenhaus
 er stieg, empfing den Gast. Er war mit rothem Tuch behängt
 m mit Englischen Kupferstichen geziert, mit Lampen erhellt und

durch springende Fontainen in der Mitte gefühlt. Am oberen End waren die Kissen des Musnud, d. i. des Thrones, als Ottomane für Se. Hoheit aufgethürt, und die Stühle für den britischen Residenten, Mr. Williams, den Bischof Heber und seine Begleiter zum Empfange bereit gestellt. Persische Musik und Tänzerinnen (Mach, s. ob. S. 321) hatten für Unterhaltung zu sorgen. Zum besondern Gespräch führte der Guicowar seinen Gast den Bischof von Calcutta, in sein Studierzimmer; ein kleines heißes Gemach, mit europäischen Sopha und Ameublement, große Spiegeln, Portraits von Buonaparte, Wellington u. a. m. (vergl. ob. S. 297). Mit kindischer Freude zeigte er seine Spieldose in einem kleinen Vogelautomat, auf dessen Besitz er sich viel einbildete (wie in Tübet und China, s. Asien Bd. II. S. 579, Bd. I S. 138); eine schöne aber unvollständige Copie des Schah Mahamah, des berühmten Persischen Königsbuches, machte er seinem Gast zum Geschenke. Die Unterhaltung betraf gleichgültig Fragen über die Entfernung von Calcutta, über den Generalgouverneur von Indien u. a. m. Der junge, einstige Thronerbe ein Knabe, der im Durbar erschien, wurde mit gleichen Acclamations empfangen wie sein Vater; nach seinen graciösen und wiedervollen Salamis an alle Personen von Rang, beugte er sich tie vor seines Vaters Thron bis zur Erde, ging dann zu seinem britischen Freunde, dem Mr. Williams, kletterte ihm fröhlich auf das Knie und bat um Papier und Pinsel zum zeichnen. Di unbefangensten Gespräche belebten die Abendunterhaltung zwischen dem Guicowar, seinen Gästen und Hofleuten, wobei Jagd und Jagdgeschichten, zumal von Elefanten und ihren Zugenden ein Hauptthema abgaben.

Der Guicowar, mit der Würde eines Maha Raja hat ein Einkommen von 80 Laks Rupien (800,000 Pf. Sterl.) weil sein Gebiet obwohl klein, durch Kattywar, Guzurate und Cutch reichend, aber sehr coupirt und enclarirt, durch britische und Scindiah's Territorien (s. ob. S. 412—413), doch ungemein stark bevölkert und trefflich bebaut ist. Viele seiner Ländereien gegen Cutch hin, liegen noch mit Jungle und Wüsten bedeckt; er hat nur 3000 Mann irreguläre Cavallerie zu salariren; sein Zustand ist blühender als derjenige der meisten Indischen Fürsten; nur Ranjit Sing, der Maha Raja der Seits, ist wohlhabender. Der Scindiah und der Maihoore Raja, mit dreimal so Umfang größeren Territorien, haben schlechte innere Verwaltungen

Unter den Einheimischen und den Briten herrschte hier größere Geselligkeit, leichterer Umgang, als in andern Theilen Indiens, weil hier durch den Einfluß der mehr lockern Maßratten, die Formalitäten Indischer wie die Gravität Mohammedanischer Lebensweisen verdrängt sind, und ein wirklich gegenseitig wohlwollendes Einverständniß zwischen beiden seit längerer Zeit Bestand hatte. Das britische Cantonement bildet hier ein eigenes Dorf, mit seiner gothisch gebauten Kirche für 400 Zuhörer, in der der Bischof Predigt und Abendmahl hielt. Die meisten Diener der dortigen Europäer sind Parsis, hellfarbiger als ihre Indischen Nachbarn, die nach Hebers Bemerkung den Armeniern weit näher stehen als den Hindus. Unter den hiesigen garnisonirten Seapoys sind auch sehr viele Culies, Borsras, Bhils, selbst einheimische Juden enrollirt, die einen bedeutenden Theil der Population des benachbarten Cambay und Kathiwar ausmachen, und die trefflichsten Truppen bilden; durch sie haben diese Regimenter, die ehedem nur aus Bombay-Truppen der niedrigen Hinducasten bestanden, welche durch die Kleinheit ihrer Person und ihres Gliederbaues sich auszeichnen, ein weit kräftigeres Ansehen gewonnen. Bischof Heber fand die Hitze und drückende Schwüle der dicken über Guzurate schwebenden Atmosphäre weit unerträglicher als die durch die Gangesströmungen mehr bewegten und wechselnden Lüfte Bengalens, und hielt dieses Land im Westen für weit ungesunder für den Europäeraufenthalt als jenes im Osten, obwohl sie beide fast gleichen Parallelen angehören. J. Forbes, der sich viele Jahre hindurch in diesen Gegendern Guzurates¹³⁴⁾ aufhielt, gesteht zwar auch die großen Beschwerden der heißen Jahreszeit ein, preiset aber im Ganzen den Boden und das Clima dieses Landes als eines der gesegnetesten, lieblichsten und gesundesten in ganz Hindostan. Anderwärts gäbe es auch gleich reiche Fluren mit Korn und Ackerfelder; aber hier komme der eben so außerordentliche Reichthum der Obstpflanzungen hinzu. Die Dörfer um Barode liegen überall nur halbe Stunden weit auseinander, einzelne Meiereien und isolirte Wohnungen sind selten, wegen der Gefahrer Incursionen von Räuberbanden und Raubthieren. Jedes Dorf ist durch einen Erdwall und Bambusgehege mit seinen Herden gesichert und eingezäunt. Sie sind von Tanks zur Be-

¹³⁴⁾ J. Forbes Or. Mem. III. p. 268 — 346.

wässerung der Felder umgeben; diese sind mit den dreifarbigem wogenden Lotosblumen bedeckt, sie sind von den schattigen, ehrwürdigen Banjanenhainen umgeben, die hier einen reichern Wuchs als anderwärts entfalten. Obwohl die Agricultur weit bedeutender seyn könnte, so werden doch überall Zuckerrohr, Tabak, Indigo, Baumwolle, Opium producirt. Die Maulbeerbäume mit dreierlei Arten köstlicher Früchte sind in allen Gärten und die Seiden cultur könnte hier den reichsten Ertrag geben. Die Tanks mit ihren Wassergewächsen von sanften Zephyren mit ihren Schaaren schöner Wasservögel hin und her geschaufelt, mit ihren Tempelheinen von Mango und Tamarindenwäldern umgeben, die hier von außerordentlicher Schönheit sind, geben unter dem heitern Himmel in der Morgenfrühe und in der Stille der Abendlandschaft einen Genuss für den Betrachter, der den edelsinnigen J. Forbes oft zu den erhabensten Flügen seiner Phantasie mit fortzählt. Am Abend ist die Luft voll aromatischer Dünste, das Geschwirre der Affen, der Eichhörner, das rauhe Geschrei der Pfauen schweigt dann in den Hainen mit dem Untergange der Sonne; dann fängt die Bulbul, die Indische Nachtigal, meist erst eine Stunde nach Sonnenuntergang ihren Gesang mit den langgezogenen flötenden Tönen an; diesen Liebling der Hindus folgt die Pepiheh (Pinu, d. h. der Vogel der Liebe), die oft mit ihren Serenaden den Abend bis zur Mitternacht führt; dann sind bei aufgehendem Monde zugleich die weißen Marmordome der Mausoleen über den Schatten der Banjanenwälder geisterhaft in den Sternhimmel emporgestiegen.

4. Cambay (Cambaya) das Emporium am Mhai (Mhye) und dessen Stromgebiet, nebst der alten Capitale Ahmedabad am Sabermati flusse.

Cambay liegt $22^{\circ} 21'$ N. Br., $72^{\circ} 48'$ O. L. v. Gr. gerade westwärts von Barode, am innersten Winkel des schmalen, aber 30 geogr. Meilen langen Golfs, der von dieser Stadt den Namen trägt. Der vierte der Parallelflüsse, die sich in denselben ergießen, der Mhai (Mhye), der die Territorien Barodes von Cambay scheidet, mündet sich bei dieser Stadt in den Golf ein. Da er zu keinem der größern Stromsysteme gehört, und nicht sowol durch seine Größe, als durch seine Stellung und sonderbare Krümmung hydrographisch merkwürdig ist, wedurch er zu einem wirklich vermittelnden Stromge-

biete zwischen Nerbuda, Ganges und Indussystem wird, so mag es nöthig seyn, hier seines eigenthümlichen und noch wenig beobachteten Laufes genauer zu gedenken.

Der Mhai- (Mhye)¹³⁵⁾ Fluß entspringt auf dem Malwa-Plateau (unter 23° N.Br.) an der Ostgränze der Provinz Raath, nur 2 Stunden in West von Amjhera, der Nordseite der Vindhya-Kette, der Quelle seines östlichen Nachbars, des Chumbul bei Dhar und Mhow ganz benachbart. Beide fließen in ihrem oberen Laufe direct, mit der Nordsenkung des Malwa-Plateaus, gegen Nord, auf der Terrasse der Trappformation hin, bis sie, in der Nordspitze dieses Triangels, in dem Parallel um Mundissur (unter 24° N.Br.), plötzlich auseinandergehen. Denn jener muß nun gegen Nordost, durch die Bergprovinz Harrowti, im großen Bogen dem Yamuna unterhalb Agra zustürzen, also dem Ganges sich vermählen, und dem bengalischen Golfe zueilen; dieser, nachdem er bei Banswarra noch nordwärts vorübergeströmt ist, wendet sich plötzlich im rechten Winkel gegen S.W. in der Bergprovinz Bagur, um die das Trapp-Plateau umkränzenden Sandstein- und im West vergelagerten Primitiv-Retten, aus Granit, Gneuß und Glimmerschiefer, zu durchbrechen, und dem ganz entgegengesetzten Golf von Cambay zuzueilen. Diese scheidende Strecke der Trappformation beider Stromthäler im Parallel unter 24° N.Br., beträgt nur wenige geogr. Meilen; sie liegt in der Bergprovinz zwischen Bagur und Harrowti, welche Kauntel heißt. Auf ihrem Erhebungsknoten, welcher dort die Gewässer der Ost- und West-See e scheidet, liegen die Orte Mundissur 1362 Fuß Par. b. d. M. nach Dangerfields Messung, Pertabghur 1593 Fuß, Dewla 1660 Fuß. und weiter im Norden auf der Gränze der Trappformation, Nimutch 1385 Fuß. und außerhalb derselben auf dem Sandsteinplateau, Jawud 1323 Fuß. Par. b. d. M. Beide Flüsse in ihrem oberen Laufe auf der Plateau-
he sind unbedeutend, wasserarm, ja sie liegen in der heißen Jahreszeit öfter ganz trocken. Erst in dem Berglande Bagur, n. Mongana, erhält der Mhai viele wasserreichere Zuflüsse in den dortigen primitiven nordwestlichen Gränzbergen Kalwas, gegen Mewar und Guzurate, vorzüglich den

¹³⁵⁾ J. Malcolm Mem. on Central India I. p. 3. II. p. 348 App.

Anass von Tandlah kommend vom Süden her, und den Emissar des Dheybur-Seen. Das Streichen dieser Primitivketten von S. nach N. hemmt sehr bald den Westlauf des Mhai (Mhye), und nöthigt ihn in der Direction ihrer Längenthäler gegen Süden den Rücklauf zu nehmen, und nun Guzurates Ebenen bis zum Cambay Golf zu bewässern. Doch bleibt er wasserarm, denn weiter aufwärts als 5 bis 6 Stunden landein, von seiner Mündung, ist er nicht zu beschiffen, obwohl er schon bei Lunawarra und Birpur (nahe 23° N.Br., die sich beide an seinen beiden Uferseiten einander gegenüber liegen) alles Bergland verlassen hat, und in den Alluvialboden¹³⁶, der weiten Niederung von Guzrate, die sich um den ganzen Golf von Cambay herumlagert, eingetreten ist.

Die Landschaft Raath³⁷⁾ im, oberen Laufe des Mhai (Mhye) liegt am Westrande der Vindhyan und des hohen Malwa; daher nennt sie J. Malcolm mit Recht eine Zwischenstufe (intermediate step) zwischen Malwa und Guzrate, doch in Clima, Producten und Anbau keinem von beiden zu vergleichen. Voll Klippen, Wälder, Wildnisse, fast ohne Städte, von kleinen, independenten Berghäuptlingen beherrscht, wie die von Gabuah, Ally, Babra, Jobut u. a., deren Unterthanen meistens Bhils sind. Die Bergketten ziehen, sagt Malcolm, ohne zu wechseln von S. nach N., in Parallelzügen fort, und lassen zwischen sich einige gut bewässerte, aber wenig bebauten, mitunter romantische Thäler. In einem derselben liegt der Hauptort Gabuah. Der Boden ist eisenreich, die Wälder haben gutes Zimmerholz, Bambus und Teakbäume (zumal um Tandlah am Anass, s. Asien IV. 1. S. 810). Gegen Süd fällt dieses Bergland Raath durch den Paß von Tanda und Baug hinab zum Nerbuda-Thale in Nemaur (s. ob. S. 586).

Die Landschaft Bagur³⁸⁾ breitet sich nordwärts von Raath aus, und ist deren bergige Fortsetzung, nur mit tiefer eingeschnittenen, aber weniger Thälern, sonst aber jener ganz gleich, nur noch weniger angebaut, von rohen Bhils und Minahs (Agris

¹³⁶⁾ Dangerfield Geolog. Sketch of Malwa and adjoining Provinces; Jam. Hardie Remarks on the Geology of the Country on the Route from Baroda to Udayapour via Birpur etc. in Asiatic Researches Calcutta 1833. 4. T. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 83—86.

³⁷⁾ J. Malcolm Memoir on Centr. Ind. I. p. 16. ³⁸⁾ ebend. I. p. 17.

cultoren unter Rajputhäuptlingen), und Thakurs (Landbesitzer, Barone) bewohnt. Der größere Theil dieses wilden Berglandes ist im Besitz des einheimischen Berg-Rajas von Banswara ($23^{\circ} 31' N.$ Br., $74^{\circ} 32' O.$ L. v. Gr.)³⁹⁾, im Südosten des Mhai, und dessen von Dungurpur ($23^{\circ} 48' N.$ Br. $73^{\circ} 50'$) in N.W. des Mhai-Flusses, die unter britischem Schutz stehen. Ihre genannten Residenzen, und zwischen beiden Banswara, im Ufer des Mhai (Mhye) sind die einzigen Ortschaften im Lande von einiger Bedeutung, obwohl es nirgends an Ruinen älterer Ortschaften fehlt, und zumal in den nördlichen Theilen selbst, noch wenig bekannte Monumente von antiken Tempeln zerstreut liegen. Die Bhils, die dichten Waldungen, das Fieberclima, die Unruhen der letzten Jahrhunderte, haben das Land in Wildheit erhalten, doch sind in jüngster Zeit gute und sichere Wege hindurch aus Malwa und Mewar nach Guzurate gebahnt.

Aus Bischof Hebers⁴⁰⁾ Reisebericht erhalten wir die erste eingehende Anschauung dieses erst seit der neuen Ordnung der inge unter britische Oberhoheit gekommenen Länderebietes, das bisher gänzlich unbekannt geblieben war. Er kam vom Norden r, aus Rajaputana, über Adjimere, Udeypur und Sittore nach Mimutch in Mewar, das den äußersten nördlichen Zufluss, den Jangum, über Duriauud und Mongana wärts zum Mhai schickt, von wo Heber, seit Bhilwara, wo wir schon oben sahen (s. ob. S. 617), die nördlichsten Spuren der Bhils verfolgte. Von Mimutch aber ging er südwärts, über Pertabghur, Banswara, Kalingera, Halode und Barreah, auf dem Ostufers des Mhai-Flusses, durch die Gebiete kleiner Rajputen und Bhilhäuptlinge, wie Scindiah's und der Briten, bis Barode nach Guzurate. Durch J. Stewart⁴¹⁾ und Jam. Hardie erhalten wir einige geognostische Nachrichten über das Mhai- (Mhye)

³⁹⁾ J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 480, 491. I. p. 504, 506.

⁴⁰⁾ B. Hebers Narrative I. c. T. II. p. 491 — 556. ⁴¹⁾ J. Stewart Geological Notes on the Strata between Malwa and Guzerat in Mem. of the Bombay Soc. Bombay 1821. 4. Vol. III. p. 538 bis 541; J. Hardie Remarks on the Geol. I. c. T. XVIII. p. 83 bis 98; dess. Observations on the Geology of Meywar District in New Edinburgh Philos. Journ. 1829. Oct. — Apr. p. 329 — 334; Apr. — Oct. p. 116 — 125; dess. Sketch of the Geology of Central India exclusive Malwa in Asiat. Researches 1833. T. XVIII. ib. I. p. 27 — 90.

Thal selbst, abwärts von Udeypur, und dem Zuflüsse vom Dheybur-See; durch einige andere Untersuchungen J. Hardies einige Nachrichten über das angränzende Mewar.

Nimutch (Nemuch)¹⁴²⁾, vordem zu Adjumere gehörig, jetzt zu Scindiahs Gebiet geschlagen, aber mit einer britischen Garnison, liegt unter 24° 27' N. Br., 75° O. L. v. Gr., 1385 f. Par. üb. d. Meere, im Norden der Westwendung des Mahi-Flusses. Die kleine Stadt hat einen guten Bazar, die Gegend umher ward wie ganz Mewar und Malwah in so viele kleine Territorien von Berghäuptlingen und kleinen Rajas absichtlich durch die Briten im letzten Frieden zerstückelt, um die Macht jedes Einzelnen durch die seines Nachbars zu brechen (s. ob. S. 412) und Allen zu gebieten. Das britische Cantonnement liegt offen und frei, von dem günstigsten Terrain zu Militairevolutionen umgeben, dominirend, die ganze Population des Landes, einst voll Raubgesindel, bändigend. Capt. Macdonald, politischer Agent, früher J. Malcolms Adjutant, führte 1826 bei Hebers Durchreise das Commando in seines Vorbildes Sinn. Der Druck der Mahratten und Rajputen war vordem hier sehr groß, das Volk dadurch entnervt, slavisch, lasterhaft geworden, voll Falschheit, räuberisch, blutdürstig, Trunkenbolde, Opiumschwelger. Durch britische Einrichtungen und treffliche britische Officiere, die hier die Verwaltung erhielten, sind die Bewohner gehoben, die Pindarries und Banditen vertilgt, dieselben Bergbewohner zu den tapfersten Soldaten geworden, und nach Capt. Macdonalds Ansicht würde hier selbst für christliche Missionen nicht wenig Hoffnung glücklicher Aussaat seyn. Die Muselmänner zeigen sich hier immer noch im besseren Lichte, als bessere Regenten und Erzieher ihrer Kinder, denn die Hinduprinzen. Scindiahs und Holkars Territorien hatten das Glück gehabt, unter General Malcolms Verwaltung sich ungemein zu heben; alle Rajputen Rajas fand Heber in den verwirtesten Familienverhältnissen, oder in grossem Verderben. Der Rana von Udeypur steckte tief in Schulden, ist verschwenderisch, zügellos, wird von seinen Ministern beherrscht, drückt seine Unterthanen furchtbar. Der Raja von Perstabghur wurde von den Briten, als Schutzherren, weil er seit 2 Jahren mit eigener Hand 6 Mordthaten begangen hatte, ges-

¹⁴²⁾ J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 506; B. Heber I. c. II. p. 491 bis 501.

ingen gehalten, obwohl sein Vater, ein Geizhals, für seine Freiheit bittend in Thränen zerstößt; der Raja von Banswara war noch jung und sehr schwach, sein ganzes Land eine Wildnis; die Rajas von Dungarpur und Lunewarra waren keine alte Kraft u. s. w. Alle hatten sich durch die Briten zu ediatisirten Fürsten bequemen müssen, um nur Ordnung im Lande herzustellen. Außer den Rajputen, als den Herrschern, und den Bhils, als den Unterjochten, wohnen hier sehr viele Jains und Jats (s. ob. S. 382, 398), als Agricultoren sich das Land zerstreut, auch sehr viele Muselmänner von der Patanen-Race (d. i. von den Afghanen Abkömmlingen, s. IV. 1. S. 623) und andern Stammes sämmtlich Sunniten Asien IV. 1. S. 584). Die wohlhabendste und fleißigste Classe sind dortigen Landesbewohner sind die Bora⁴³⁾, wie in Surate, Hütten, und wie Capt. Macdonald und vor ihm schon Malcolm⁴⁴⁾ meinte, eine Verzweigung der aus dem Westen her versickten Assassinen (Hussunus genannt), die von jenen, den Patanen, zelotisch verfolgt wurden. Sie haben gegenwärtig wenigstens gar nichts Blutdürstiges mehr, sind die friedlichsten Habschleute neben den Indischen Banjanen in allen Städten Central-Indiens, wo sie großen Einfluss und Privilegien genießen, so mehr übereinstimmendes mit den Jains und Rajputen (eine Accommodation) haben, als mit ihren zelotischen, aber ihnen gässigen, Glaubensgenossen und Rivalen den Sunniten. Von Damutch geht der Weg westwärts über Udeypur nach Rasjikan, gegen Süd aber über Pertabghur nach Barode.

Pertabghur. Der Weg dahin bleibt auf kühlen, hohen Enen von 1600 bis 1700 Fuß üb. d. Meere. Pertabghur ist noch nahe 1600 Fuß hoch. Hier gedeihen alle Europäischen Früchte, Ende Februar singen die Rosen an zu blühen, die Johannisbeeren waren noch nicht ganz reif, die Europäischen Obstbäume und die Mohnfelder zu Opium hatten von der Kühlung getzen. Mit ihnen, wie mit Weizenfeldern, war die wellige, fruchtbare Plateaufläche bedeckt. Der größere Theil der Obstbäume war aber früher durch die Pindarries zerstört. Die Bhils machen hier die Hauptpopulation aus. Nur in der Nähe der Siedte sind die Anpflanzungen geblieben. Pertabghur ist die

) B. Heber Narrative II. p. 501. III. p. 70. 44) J. Malcolm
Mem. on Central-India Vol. II. p. III.
itter Erdkunde VI.

Residenz eines kleinen Raja, ein Vasall der Briten, aber ein falscher Münzer, dem deshalb das Münzrecht genommen wurde. In dem Orte werden sehr schöne Gold- und Silber-Arbeiten gemacht, und zumal emaillierte Ornamente. Heber sahe dort Halsgeschmeide mit Braceletten von Gold, bossirt, mit den 24 Avatars der Indischen Mythe von sehr schöner Ausführung.

Von Perta bghur südwärts nach Banswara¹⁴⁵⁾ liegen um die Durchbruchthalter des Mhais (Mhye) Flusses noch die größten Wildnisse, in denen vor Sonnenaufgang zu reisen gefährlich ist, wegen der Menge von Tigern, die dort allem Leben dingen aufzulauern. Das Land ist überall bergig, voll Fels und Wald, die Berge nur niedrig, die Thäler mit tiefem, dunkelfarbigem Lehmboden bedeckt, der bei guter Cultur zum Gartenland werden würde; jetzt selten hie und da ein ärmliches Bhil-Dorf mit einer Mangopflanzung, mit einem Opiumfeld; überall Wast und Jungle. Die Hütten der Bewohner roh aus Zweigen mit Gras überdeckt. Land und Volk vergleicht Heber mit Brücke Schilderung des Landes der Schangalla in Abyssinien; sein Gefährte fand die größte Analogie mit Land und Volk auf den Gränzboden der Georgier und Tscherkessen am Kaukasus. Anfang März war es hier in der Nacht sehr kühl, am Tage sehr heiß, viele Baumblätter schon abgedorrt gaben das Unsehn eine Winterlandschaft; auch das Gras am Boden war schon versengt bei dem klarsten blauen Himmel. Nur an den Gebirgsbächen in den Thälern hatten die schattigen Banjanen, die Pepult (Ficus religiosa), ihr grünes Laub erhalten, auch Dhaks, Acaciën und einige andere grünten noch. Der Mhais (Mhye) Fluß muß in der Krümmung seines Westlaufes übersezt werden, um Banswara, das im Halbkreise von ihm umflossen wird, zu erreichen. Er ist sehr breit aber seicht, doch nicht stagnirend, mit Felsenfern zu beiden Seiten, und von frischerer Waldung im Thale begleitet, als die auf den Höhen. In einiger seiner reizenden Thalwindungen, wo sich seine Wasserbecken erweitern, sahe Heber schöne Ruinen von Tempeln auf Felshöhen zu denen stattliche Treppenfluchten hinaufführten, Beweise früher Civilisation; sie waren jetzt umschattet von Palmen (wol Elat sylvestris, s. Asien IV. 1. S. 857), Banjanen, Tamarinden Hänen; über ihnen auf der Berghöhe ragte ein starkes Castell her-

¹⁴⁵⁾ B. Heber Narrative I. c. II. p. 502—520.

vor, die Burg von Banswara⁴⁶⁾). In dieser nicht unbedeutenden Bergstadt residirt der Rajput Raja von Banswara, der sich Rawul titulirt, 32 Rajputen-Chefs zu seinen Vasallen gählt und ein Truppencorps von 1000 Mann Bewaffneten hat. Die Stadtmauern umgeben einen weiten Raum, in dem ein wohl besetzter Bazar und viele Gärten, auch einige Tempel liegen. Das Regentenhaus ist wie das Land verarmt und verwildert.

Südwestwärts von Banswara hinter Kalingera und Tambesera muß der Anass-Fluß, der vom Süden her zum Mhai bei Hurtona einfällt, übersezt werden. Das Land bleibt sich immer gleich an Wald und Wildniss, wenn es auch wie in Kalingera⁴⁷⁾ die schönsten Jain-Tempel und Palastruinen mit merkwürdigen Sculpturen zeigt, die Heber denen zu Persepolis vergleicht, und welche die sprechendsten Beweise jüngerer Verwilderung sind. Das Land ist entvölkert durch die Raubriege, durch die Emigrationen, die diesen folgten; seit Herstellung es Friedens und seit der Mediatisirung der dortigen Häuptlinge beginnen neue Ansiedlungen. Der Anass ist als Gränzstrom zwischen Malwa in Ost und Guzurate in West festgestellt. Die Wassernoth in den dortigen trockengelegten Flussbetten war groß; diese Dürre und der darauf folgende Futtermangel hatte selbst alle Heerden, alles Wild verschucht, und so war sogar der halbplatz Chita Tolas (d. h. Leopardenfels), der von den Raubbestien den Namen trägt, von diesen Thieren verlassen. Eben hier, wo Pistacienvälder⁴⁸⁾ genießbare, kleine Früchte liefern, die eine Hauptnahrung der Bhils geben, und wo die Früchte's Mhowahbaum's (?) das berauschende Getränk darbietet, steht fern von Thalloda begegnete Bischof Heber den zahlreichen Transporten der Kokosnüsse vom Malabargetade, deren jedeihen dem centralen Dekan versagt ist (S. Asien IV. 1. S. 840). Thalloda, Godra und andere kleine Ortschaften am Wege, hier dem Scindiah gehören, der auch Lehnsherr von Lunesarra am Mhai-Fluß ist, liegen meist an künstlichen Wasserschen zur Bewässerung dienend, und um sie her stehen Pflanzungen von Mango und Ceiba von zahlreichen Affenschaaren besetzt. Erst vor den Thoren von Barreah zeigte sich die erste Kokospalme, ein Zeichen des Bereichs feuchter Meeres-

⁴⁶⁾ J. Malcolm I. c. II. p. 480.
p. 526—530.

⁴⁷⁾ ebend. p. 538.

⁴⁸⁾ B. Heber Narrative II.

lüste (Asien IV. 1. S. 840), eben hier singen die Banjanen (*Ficus indica*) an zu den grandiosen Gestalten⁵⁰) sich zu entwickeln, so daß jeder Baum einen eigenen schattigen Hain bildet, der Ehrfurcht gebietet. Hier hört das Bergland auf, dessen vorderster Tafelberg, der uns schon bekannte Powaghur ist, mit seiner Bergfeste, auf der jetzt Scindiah's roth und weiß gestreifte Fahne weht. Von da an beginnt die Alluvialebene des flachen Guzurate, mit den Henernten⁵¹) die im übrigen Indien fehlen, mit dem Reisbau, den Obsthainen, den Zuckerpflanzungen, den Kokos- und Tara-Palmen (*Borassus slabellis.*, Asien IV. 1. S. 854), den dicht gedrängten Dorfschaften und Populationen, bis Barode und zum Mhai (Mhye) Fluß, der direct seinen untern Lauf von Lunawarra zum Meere bei Cambay durch diese Ebene nimmt.

In diesem ebenen, weicheren Boden reist der Mhai-Fluß, oberhalb seiner Mündung, nur ein paar geogr. Meilen in N.W. von Barode, sich tiefe Uferbetten ein, wie von Fazelpur nach Wasnud⁵²), wo seine Ueberfahrt durch die waldigen, hohen Ufer und die Breite des stattlichen Stromes eine pittoreske Landschaft bildet. Die 200 bis 300 Fuß tiefen Hohlwege, die allein zu dieser Ueberfahrt führen, sind daher ein wichtiges Desilé; J. Forbes, der sie mit 400 Transportwagen passiren mußte, sagt: hier hätte der Feind mit geringer Macht die ganze Expedition vernichten können. Tiger und Leoparden müssen hier bei nächtlicher Einschiffung durch Lärm und Fackeln vom Ueberfalle der Karawanen und ihrer Bagage zurückgescheucht werden. Bhils, früher die ärgsten Plünderer, sind jetzt die treuesten Wächter der etwa 400 Schritt breiten Ueberfahrt in das Gebiet von Cambay geworden, das früher wenig bekannt war, aber durch die genauesten Aufnahmen des Maj. Williams und Capt. Evans, vom britischen Ingenieurcorps, und der sehr gewandten einheimischen Feldmesser und Zeichner, seine trefflichen Karten erhalten hat. Im Westen des Mhai-Flusses beginnt Kattywar mit Cambay, hier trefflich bebaut und bewohnt. Weiter abwärts gegen die Mündung, zwischen Ganim⁵³) und Dob-

⁵⁰) B. Heber Narrative II. p. 556. ⁵¹) ebend. III. p. 17.

⁵²) ebend. III. p. 20—25; J. Forbes II. p. 101.

⁵³) B. Heber III. p. 53.

lab, wo der Fluß sich schon zu der Breite einer ganzen Stunde ausgedehnt hat, werden die Ufer schon wilder; er ist noch zu tief um hindurch zu reiten und zur Fluthzeit gefährlich zu durchschiffen; Pferde und Kameele müssen hindurchschwimmen. J. Forbes, der zwischen Gudgerah und Corelli⁵³⁾, vom südlichen Tambusir kommend, ihn noch weiter im Süden übersezte, brauchte 2 Stunden Zeit um hinüber zu kommen. Die dortigen Dörfer am Ufer fand er wohlhabend, mit Brunnen, Tanks, Tempeln, Choultries, Banjanen und Mango-Wäldern in reizenden Umgebungen, aber auch mit unzähligen Affenschaaren, herrenlos umherstreifenden Schwärmen von wilden Paria-Hunden überfüllt, die eben so wenig wie jene getötet werden, und dadurch wie jene, den Menschen ungemein beschwerlich sind, wie a. h. die große Menge der Geiervögel, die überall auf Beute lauern. Eine reiche Plaine breitet sich im Westen, am untern Mhai-Fluß aus, bis zum Golf von Cambay⁵⁴⁾, an welchem die gleichnamige Stadt liegt. Dieser Golf rückt hier an 30 geogr. Meilen tief in das Land hinein, aber in sehr geringer Breite. Die Fluth öst, was schen zu Arrians Zeiten⁵⁵⁾ wol bekannt war, so geztig in ihr nördliches seichtes Ende hinein, daß jedes Schiff mit seiner Mannschaft verloren wäre, wenn es dort beim Eintreten auf den schlammigen und mit Sandbänken stets wechselnden Grund auftiefe. Kein größeres Schiff wagt daher mit der Fluth bei Gongway (Convā, was Cambay gegenüber liegt) hinauf zu gehen, zumal da derselbe Golf bei der Ebbe, im Osten von Cambay in einer Breite von fünf Viertelmeilen dann ganz ocken liegt. Nur mit einem einheimischen, wohlerfahrenen Führer wagt man es dann wol, in der Zwischenzeit, bis die Fluth rückkehrt, durch diesen Schlamm und Treibsandboden hinzurückzureiten, was jedoch immer gewagt bleibt. Die Zufuhr also, gegenwärtig wenigstens, zu Cambay, höchst ungünstig, id dieses mag zu dem Verfall dieses Emporiums vieles beigetragen haben. Seit 200 Jahren soll der Golf sehr an Seichtigkeit zugenommen haben; ehedem bespülte er die Mauern der Stadt⁵⁶⁾, von denen sein Wasser sich eine halbe Stunde weit zurückgezogen hat. Der genannte Ort Gongway (oder

⁵³⁾ J. Forbes Or. Mem. Vol. III. p. 55—71. ⁵⁴⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 686—688. ⁵⁵⁾ Arriani Periplus Maris Erythraei ed. Hudson. p. 26. ⁵⁶⁾ J. Forbes Or. Mem. II. p. 25.

Gongwa), die Gränze der Schiffahrt an der Mündung des Mhai-Flusses zum Golf, Cambay gegenüber, ist die Ansiedlung von Gosaings, oder Saniassys, die als ein Bettelorden¹⁵⁷⁾ von da das Land durchziehen, und es gewaltig in Contribution setzen. Ihre Ansiedlung ist von Kornfeldern, Weizenfeldern, Mango und Tamarindenwäldern und Heerden so reichlich umgeben, daß man sie für wohlhabend halten müßte. Sie gehen aber ganz nackt, wie Gymnosophisten, ein athletisches Geschlecht, sie zeigten sich gastfreundlich bei J. Forbes Besuchen. Sie verbrennen ihre Todten nicht, gleich den andern Hindus, sondern begraben sie in die Erde, und seltsam genug schon ehe sie gestorben sind. Ist der Patient ohne Hoffnung, so graben seine Freunde die Grube, stellen ihn senkrecht hinein, decken ihm einen irdenen Topf über den Kopf und füllen das Grab mit Erde zu. Darüber bauen sie ein Grabmahl von Stein auf. Häufig wird die Frau lebendig mit dem Manne begraben; dies ist ein seltsames Gegenstück zu dem Ersäufen der Freunde im Ganges- oder Nerbuda-Schlamm (s. ob. S. 623). Vor dem war Cambay ein großes Emporium, es war der blühende Seehafen der Residenz Ahmedabad, die etwas tiefer landeinwärts am Sabermati-Fluß in ihren glänzenden und grandiosen Ruinen liegt.

Der Sabermati⁵⁸⁾ ist der letzte der Flüsse, die zur Gruppe des Cambay-Golfes gehören, aber sein Lauf ist nicht mehr von O. nach W., sondern direct von N. nach S.; er entspringt in der Nähe von Dongurpur, auf der Gränze von Bagur und Mewar, aus den Dhabar-Bergen, nahe Udeypur und dem Dheybur-See, und fließt von da direct südwärts, durch das ungemein fruchtbare Guzurate, an Ahmedabad vorüber, unterhalb mehrere Seitenflüsse aufnehmend, deren östlicher bei Kairah vorüberzieht, welche, wie er, die Uferebenen gleich einem Gartenlande bewässern, bis ihre geringen noch übrigen Wasser vereint, sich am Westufer der Mündung des Mhai, ebenfalls in den Cambay-Golf einmünden. In den ältesten Zeiten, aus denen die Geschichte Guzurates herüber reicht, war Mewala (richtiger Anhulvada, das Feld Anhuls) die Capitale des Landes (wo jetzt Puttun in N.N.W. von Ahmed-

¹⁵⁷⁾ J. Forbes Or. Mem. I. c. II. p. 9.
I. p. 622.

⁵⁸⁾ W. Hamilton Deser.

bad, unter $23^{\circ} 48'$ N.Br., $72^{\circ} 2'$ O.L. v. Gr.)⁵⁹⁾, die aber im I. und XIII. Jahrhundert fiel (s. Asien IV. 1. S. 552, 564). Später wurde die Residenz der dort einheimischen Herrschaft weiter südostwärts, an die fruchtbaren Ufer des Sabermati versetzt, wo Sultan Ahmed Schah, seit dem Jahre 1426, die capitale Ahmedabad⁶⁰⁾ erbaute, an deren Stelle jedoch von früher die Ruinen einer ältern Stadt in weitem Jagdresere lagen, zu denen wol die Grabstätten der Ghuriden Sultane (s. Asien IV. 1. S. 555—561) gehören mögen, von welchen Abul Fazl in seiner Beschreibung dieser Stadt spricht. Sie es, die zu einer der größten Capitaleen des Orientes ranwuchs und, auch noch nach ihrer Eroberung durch Kaiser Akbars Truppen, im Jahre 1572 (s. Asien IV. 1. S. 632), standhaft blieb, selbst noch zu erneuertem Glanze sich erhob, bis sie it dem Verfall der Moghulischen Kaiser in Delhi frühzeitig in Gewalt der Mahratten kam, und seitdem in Trümmern verfiel.

Der Reisende Thevenot, der sie im XVII. Jahrhundert suchte, giebt ihr 7 Lieues Umfang; mit den Vorstädten nahm 10 bis 11 Stunden ein. Abul Fazl, im Ayeen Akbes⁶¹⁾, giebt ihr 2 Forts, 360 Quartiere, davon 84 im blühenden Stande und 1000 Moscheen in Stein erbaut; die Lage am Sabermati sey ungemein gesund, mitten in Gärten, mit allen edürfnissen und Annehmlichkeiten des Lebens versehen. Noch steht bezeugen überall die Paläste in Ruinen, die gebogenen Mirets, die zerfallenen Aquädukte die alte Pracht. Lange Kriege, echsel tyrannischer Herrschaften, Umwandlungen aller Art, haben sie gestürzt und verödet. J. Forbes, der die Stadt genau innen lernte, versichert, ihre Ruinen bedeckten einen Raum in Umfang von 30 Engl. Miles⁶²⁾, was weit die Größe, die London einnimmt, übertreffe, diese Größe sey nur mit der des alten Babylon oder Nineveh zu vergleichen. Die verfallne Stadt hatte, mit ihren Wohnungen, als J. Forbes sie besuchte, noch 2 Stunden im Umfang; viele Räume innerhalb derselben waren mit Feldern und Obstgärten bedeckt; die ungepflegten Straßen mit Bäumen bewachsen. Umher läuft eine Mauer, jede 50 Schritt mit einem hohen Thurm im Indischen

⁵⁹⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 623. ⁶⁰⁾ J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 97—143. ⁶¹⁾ Ayeen Akbery ed. Gladwin II. p. 63.

⁶²⁾ J. Forbes L. c. III. p. 118.

Styl mit 12 großen und vielen kleinen Thoren. Der Ort Betwah (Puttowah)¹⁶³⁾, der im Süden in 2 Stunden Ferne von der Stadt liegt, soll einst noch zu ihren Vorstädten gehört haben. Er ist mit einer sehr großen Menge mohammedanischer Grabmäbler und mit einigen prächtigen Palästen und Mausoleen bedeckt, deren Dome von hohen Säulen getragen, im Innern mit Marmor, Alabaster ausgelegt mit den schönsten Stuccos geschmückt sind. Von einem der Paläste, Thron Aurengzebs genannt, sind noch grandiose Treppenfluchten und Höfe übrig, die denen des Taje Mahal in Agra am Yamuna vergleichbar sind. Noch steht die Jumna Mus jed⁶⁴⁾, die große prachtvolle Moschee, die Sultan Ahmed selbst erbaute, in der Mitte der Stadt, mit ihren 2 hohen Minarets, die Bewunderung jedes Fremden. Die Architectur ist voll Größe und Einfalt, von den schönsten Proportionen und dabei sehr geschmackvoll; die Aussicht, von den Thürmen über die Trümmerwelt im weiten Garten Guzirates, ist außerordentlich. Daneben erhebt sich ein großes Mausoleum, das derselbe Sultan zweien seiner Söhne erbante, und dahinter sind viele Grabstätten der Sultaninnen und seiner Lieblinge, zwischen den herrlichsten Schattenwäldern von Cypressen, Granaten und andern Bäumen. Ein älterer Haupttempel der Hindus ward dort erst von Kaiser Aurengzeb in eine Moschee verwandelt; Thevenot führte daselbst noch einen Kuhtempel an, und ein Banjanen Hospital, für frakte Pferde, Ochsen, Kameele u. s. w. wie die in Surate. Die Bedeutung Ahmedabad's, noch im XVI. Jahrhundert, ergiebt sich daraus, daß Kaiser Akbar nur 4 Städten seines Reiches das Recht des Goldmünzens verlieh, der Capitale von Bengal, Agra, Kabul und Ahmedabad, während 10 Städte in Silber und 28 in Kupfer münzen durften. Noch stehen in der Stadt 3 Triumphbögen, drei vereinte Thore zur Hauptstraße, der große Eingang zur Audienzhalle (Durbar) und viele Paläste. Die Straßen waren geräumig, regulair; der Aquädukte, Fontainen, Karavanserais, Justizhöfe sind noch viele; Künste und Wissenschaften blühten, und der große Handelsverkehr jener Zeit ist noch heute aus der großen Zahl von Herbergen, Serais, zu ermessen, die als Karawanserais und Choultries überall an den Landstraßen (Padschah, d. i. Königstrasse) standen.

¹⁶³⁾ J. Forbes Or. Mem. I. c. III. p. 101 — 117.
p. 124.

⁶⁴⁾ ebend. III.

nigstrassen) zu dieser Capitale liegen. Sehr viele davon sind in den von den Mahratten späterhin besetzten Provinzen in Festungen, Magazine und für andere Zwecke umgewandelt. Die meisten liegen in Trümmern; aber ihre hohen Mauern, ihre sicheren Ecktürme, ihre erhabenen Eingänge, die Colonnaden, die Schuhhalen (Verandas), die langen Reihen von Gemächern für Waaren und Reisende, zeigen die Größe der verschwundenen Zeit. Noch heute sind sie von Tanks, Brunnen und Gärten umgeben, von Mangoes und Tamarinden-Wäldchen, mit kleinen Moscheen und Capellen, in denen einzelne Devote oder Mullahs vom Almosen der durchziehenden Pilger in der Abgeschiedenheit leben. Auch in den Umgebungen von Ahmedabad finden sich noch manche überraschende Anlagen; so ein Stündchen von der Stadt der Schah Baugh, d. i. der Königsgarten⁶⁵⁾, der ganz in Verfall, obwohl schon vor 200 Jahren angelegt, doch noch an den Ufern des durchziehenden Sabarmati-Flusses ungemein reizend ist; die prachtvollsten Bäume, wie Mangos, Tamarinden, Cypressen, Cedern, Palmen, Sandalbäume, Obstbäume, Rosengebüsche, Tanks, Brunnen, Ruinen von Aquädukten schmücken ihn, mit dauernden Schönheiten. Bambuswaldungen und Palmen⁶⁶⁾ sind verhältnismäßig nur selten in Guzurate, gegen beider Vorkommen in Dekan. Wir treten hier schon auf die Gränze der veränderten Vegetation West- und Ost-Asiens. Schon die Annäherung vom Nhai-Fluß gegen West, über die Stadt Kaisar an diese alte Capitale, ehe sie noch erblickt wird, wie die ganze Landschaft, voll dicht gedrängter Dorfschaften, verkündet, trotz des Jammers, den die Mahratten über das Land brachten, seine frühere Herrlichkeit.

Die Dörfer in der Nähe der Stadt⁶⁷⁾ sind sehr groß, volkreich, fast alle bestellt gegen Übervölke; der Boden ungemein fruchtbar, trefflich bebaut, von vielen kleinen Flussläufen bewässert, alle zwischen Obstgärten gehüllt, das ganze Land wie ein Garten. So wird es schon von Abdul Fazl genannt; der sagt: unter Kaiser Akbar sey Guzurat in 9 große Districte (Sircar) und 189 kleine (Purgunnahs) getheilt gewesen, die 13 Seehäfen hatten, welche alle großes Einkommen darboten. Noch immer hat das Land,

⁶⁵⁾ J. Forbes I. c. III. p. 125 etc. ⁶⁶⁾ B. Heber Narrative I. c. III. p. 60. ⁶⁷⁾ J. Forbes I. c. III. p. 97.

wo es nur bebaut wird, reiche Ernten, an Reis, Weizen, Gerste, Baumwolle, Indigo, Tabak, und kann seine eigenen wie die fremden Märkte mit allen Lebensmitteln versehen. Auch an Heerden von den schönsten Rassen, die Guzurate ethnisch sind, könnte hier Überfluss seyn. Aber freilich erschreckt neben dem antiken Glanz und Wohlstand nicht selten in demselben Lande, die Verarmung und Dürftigkeit in den elendsten Erdhütten mancher Striche, die Rohheit der menschlichen Bewohner durch das stets herrschende Raubsystem der Nachbarn, und die Verwahrlosung des Bodens, der dann schnell sich, wie selbst an den schönsten Ufern des Sabermati, in Versumpfung und Galddicke verwandelt. In diesen nimmt das Wild schnell überhand, wie Hirsche, Antelopen, Eber, Wölfe, Hyänen, Leoparden, Tiger, ja selbst, was schon J. Forbes¹⁶⁸⁾, nach Ch. Malets Jagdergebnissen (1781), wußte, Löwen zeigen sich hier, was durch Capt. Walter Snee neueste Beobachtungen daselbst vollkommen bestätigt ist (s. ob. S. 511)¹⁶⁹⁾. Zu diesen Raubbestien gesellen sich mit dem Anfang der Regenzeit viel giftige Thiere¹⁷⁰⁾, wie Scorpione, Tausendfüße und andere, deren Verwundungen in Guzurate besonders gefürchtet sind. Durch solche Nachtheile werden die Vortheile dieser Landschaft allerdings nicht selten wieder aufgewogen. Bischof Heber that in neuester Zeit nur einen Blick hinein; er machte von Barode aus, durch dieselbe Furt, bei Wasnud, über den Mhais (Mhye) Fluß nur einen Streifzug¹⁷¹⁾, über Meriad bis Kairah, an einem Ostuflusse des Sabermati, um dort die Bekanntschaft eines merkwürdigen Reformators zu machen, der ihm aus Guzurate auf halbem Wege entgegen kam. Aber auch dieser kurze Streifzug, denn von da lehrte er, ohne die Ruinen von Ahmedabad gesehen zu haben, gegen Süd über Pitland zur Mündung des Mhai-Flusses zurück, war hinreichend, um uns frühere Angaben über diese merkwürdige Landschaft zu bestätigen und neue Anschauungen über dieselbe zu gewinnen.

Das Land auf der Westseite des Mhai-Flusses war im Jahre 1825 noch im Zustande großer Unsicherheit; alle Zoll-

¹⁶⁸⁾ J. Forbes Or. Mem. III. p. 90. ¹⁶⁹⁾ Walter Snee Account of the maneless Lion of Guzerat in Transactions of the Zoological Society of London 1834. 4. Vol. I. P. 2. p. 165—174.

¹⁷⁰⁾ B. Heber Narrative III. p. 50. ¹⁷¹⁾ ebend. p. 28—60.

äuser mit ihren Bureaux waren in die Mitte der Städte versetzt, weil man außerhalb derselben an den Landstraßen vor Raubversäßen nicht sicher war. Kattywar und Cutch ist immer in theilweiser Rebellion; die Hälftlinge sind stets in gegenseitigen ehden verwickelt, und bald muß der Guicowar von Barode, ald das britische Gouvernement, um den Frieden herzustellen, commandos aussendende, Festungen belagern, Horden verfolgen. Die Verarmung, das Schuldenwesen in den Finanzen der herrschenden Hälftlinge, führt ewige Streitigkeiten herbei; Mr. Elshinstone verbesserte das Gerichtswesen ungemein dadurch, daß hier aus den Gerichtshöfen die bis dahin gebräuchliche Persische Sprache verbannte, und die einheimische Guzurate Sprache einführte. Parsis und Portugiesische Nachkommen sind hier überall die dienende Classe der Geschäftsführer. Die Englische Sprache wird hier allgemeiner gesprochen und standen als in den britischen Provinzen des nördlichen Indiens, doch sind Portugiesische Benennungen aus älterer Zeit hier längst geblieben, wie der Name Gentu für Hindus (aus dem portugiesischen Gentios, Gentao, s. Asien IV. 1. S. 648), den man in andern Theilen Indiens nicht mehr zu brauchen pflegt.

a. Glutheiße Winde empfand Heber, Mitte März, diesem Theile Guzurates, wie er sie vorher nie empfunden; ne Leute meinten in ihrer Glut sterben zu müssen, wenn man länger verweilte. Das Volk des Landes fand er sehr robust, immig, in Baumwolle gekleidet, aber in allem martial, immer waffnet mit Schwert, Schild, Bogen, Pfeil, oft noch mit Speer, Kreitaxt und in Schuppenpanzer gekleidet, stets zum Kampf bereit. Ihre Speere sind voll Silberringe, ihre Streitärte mit gelegter Arbeit geziert, ihre Schilder von Rhinoceroshaut mit Elberbuckeln geschmückt. Ihre Aventüren werden sehr geheim ausgeführt. In den Städten sind überall große Schulen, wo er nur die Kinder der Banjane das Schreiben, Lesen, Rechnen und die Religion lernen; nirgends sind Freischulen, so daß die Armen so wenig als die Hälftlinge ihre Kinder zum Lernen erhalten.

In der Stadt Meriad sind 15,000 Einwohner; die Umliegenden sind gut bebaut, voll Obstwälder und großer Tanks, die am Ende März ausgetrocknet waren. Eben so hat Pitland, das südlicher gelegen, auch 15,000 Einwohner, große Tanks mit seinen Bananenbäumen und fruchtbaren Ländereien; dennoch

viel dürftige Bettler. Die Stadt Kairah⁷²⁾, im W. von Nriad, liegt sehr ungesund, aber sie ist reinlich; in ihrer Mitte fan Heber einen Jaina-Tempel mit einer Schule. Der Tempel i voll kleiner Gemächer, die treppauf und treppab gehen, alle bi in die Erdgeschosse hinab voll Schnitzarbeit und Sculpturen. In letzten Gemach des Kellergeschosses zeigte man einen Altar mit sitzenden Idolen, Männerfiguren aus weissem Marmor mit silbernen Augen, die bei Lampenschein geisterhaft glänzen. Ein junge Priester war beeifert alles zu zeigen, indeß der Oberpriester ungestört in seiner Meditation zu bleiben schien. Sehr viele Weibe opferten im Tempel Zucker und Blumen. Hier in Kairah verweilte Bischof Heber vom 26. März bis 4. April, um eine neu christliche Kirche einzweihen, eben so einen Kirchhof, auch um zu predigen, das Abendmahl auszutheilen, 70 Personen zu confirmiren, die Regimentsschule, das Hospital und die Bibliothek der dortigen Britischen Cantonments zu besuchen. Hier, in der Nähe, war in den letzten Jahren ein Hindu-Reformator Swami Narain⁷³⁾ mit großem Erfolg für seine neue Lehre aufgetreten, die an die Reform der Wechabitzen in Arabien erinnerte. Er lehrte nur Einen Gott, eine reinere Moral, er verdammt Diebstahl und Blutvergischen. Die wildesten Dorfbewohner se er dadurch auf bessere Wege geführt haben, so daß ihn der Bischof für einen Vorläufer des Evangeliums in der Wüste betrachtete. Er hatte den Castenunterschied aufgehoben und seine Schüler gelehrt, sich unter einander als Brüder zu betrachten. Sech seiner Schüler, die ihn ihren Pandit nannten, kamen als Abgesandte den Bischof zu begrüßen und ihm den Besuch ihres Meisters anzukündigen. Wirklich kam Swami Narain vor den Thoren von Kairah seinen Besuch zu machen, aber anders als der Bischof ihn erwartet hatte, nämlich mit 200 Reitern, gut bewaffnet mit Musketen, Schwertern, Spießen, in Schuppenhaubischen und vielem Fußvolke umher. Der Bischof hatte zwar auch 50 Reiter zu seinem Geleite, doch meinte er, dies sei für ihn schon viel zu viel; sie waren zwar besser discipliniert, aber jene waren dessen Schüler, seine enthusiastischen Bewunderer, sein Vertheidiger, um für ihn das Leben zu lassen. Er selbst ein sehr einfacher Mann, ohne Ansprüche. Der Bischof lud ihn nach

⁷²⁾ B. Heber Narrative III. p. 43—50.
34—43.

⁷³⁾ ebend. III. p. 28

Kairah zum Besuch ein, um ihm da das in Bombay edirte Evangelium in Nagara-Schrift zu geben, und mit der Missionssocietät bekannt zu machen. Er dankte auch für den Verschlag, nahm ihn aber nicht an, weil es ihm an Zeit gebreche; 5000 seiner Schüler warteten in der Nachbarschaft auf seine Predigt, und an 10,000 derselben in Guzurate. Ein großer Theil derselben werden sich in der nächsten Woche versammeln, weil dann seines Bruders Sohn das Alter erreiche, um den Brahmanen-Gurt zu erlösen. Sein Dogma, sagte er, sey: „Nur Ein Gott, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge, der in den Herzen derer wohnte, die ihn suchten;“ er nannte ihn K r i s h n a. Dieser sey schon alter Zeit vom Himmel zur Erde gekommen, aber vom Bösen durch Magie getötet, seitdem viele Irrlehren entstanden. Die Jahrheit war noch mit sehr viel Irtheum gemengt. Die beiden eelsorger nahmen Abschied und trennten sich wieder. Heber ging südwärts über Pitland zur Mhai: (M h y e -) Ueberfahrt nach Barode; Cambay sahe er nicht, dies besuchte J. Forbes.

Cambay, 22° 21' N. Br., 72° 48' O. L. v. Gr., die Stadt Golf, deren Lage wir aus Obigem schon kennen, hat mit dem Verfall ihrer Residenz Ahmedabad als deren Hafenstadt auch ihr Schicksal getheilt. Nur ein umlaufender Erdwall aus Backsteinen mit 52 Thürmen, der gewaltige Ruinen einschließt, zeigt noch ihre ehemalige Bedeutung. Von den Ruinen einer mehrfach liegenden, weit älteren Stadt, Cambat, die im V. Säcul. Duara Nagar geheißen haben soll, sahe J. Forbes⁷⁴⁾ nichts; es soll im Jahr 1297 durch Alaeedin, den Khilji, zerstört seyn (S. Ann IV. 1. S. 563). Man sagt, die Reste seyen unter Sand begraben, der Portugiese Osorio will sie noch im Jahre 1515 gehen haben. Ende des XVI. Jahrhunderts blühte Cambay wieder als großes Emporium von Ahmedabad. Es war der Statz für Seiden- und Baumwollenzunge, für Chin, Goldstoffe, Stickereien, Elfenbein, Korallen, Indien. Damals soll es 50,000 Brunnen und Tanks gehabt haben. Der Zoll vom Verkauf der Tamarinden allein soll damals 2000 Rupien eingebrocht haben. Persische Sprache ist noch hier daselbst allgemein, ein Rest früherer Zeitverhältnisse, wo

) J. Forbes Or. Mem. II. p. 16—32; III. p. 71; W. Hamilton Descr. I. p. 687.

Persisch die Hoffsprache der Groß-Möghul-Dynastie war. Kleine Barken, die überall den Golf beschifften, betrieben den Handel. Noch steht die große Moschee in Cambay, die früher ein Hindutempel war; ein anderer Hindutempel hat noch seinen Ruhm erhalten. An der Ostseite seines weiten Hofraums steht ein innerer Tempel mit einer Menge Statuen, in Lebengröße aus weißem Marmor, von schwarzem basaltartigen Gestein oder aus einem gelben Marmor, auch von Erz, und Idole von Silber. Unter diesem steigt man 30 Fuß tief in einen unterirdischen engeren Tempel hinab, mit 5 Götteridolen aus weißem Marmor, deren mittelstes als Parswanatha (s. Asien IV. 1. S. 741) angebetet wird. Es sieht mit kreuzweis unterschlagenen Beinen, unter dem Covercapel, und neben ihm Figur mit den Buddha-Attributen. Eine Inscription soll hier das Gründatum von 1602 enthalten. Seit der Moslem-Invasion sollen sich viele Jainas auch in ihren Privatwohnungen unterirdische Tempel angelegt haben. Durch den Luxus der Capite Ahmedabad war der Handel in Cambay aufgeblüht, durch ihren Fall und das Sinken von Delhi, wie durch den veränderte Handelsgang über Bombay und Bengalen mußte er welken. Auch hier sind überall Marmortümmer Zeichen ehemaliger Größe; die Fabrikation der kostbaren Webereien hat sich von hier ganz verloren. Während der Überfälle Nadir Schahs in Indien am oberen Indus und Ganges (im J. 1737, s. Asien IV. 1. S. 639) ward Cambay, wohin dessen Eroberung nicht vordran, das Asyl⁷⁵⁾ vieler Flüchtlinge, zumal seiner Persischen Gegnerpartei, und der nun vom Delhi-Hause losgerissene Nabob von Cambay erhielt eine glänzendere Hofhaltung, an der die Persische Etiquette und die Persische Sprache zur feinsten Eleganz und musterhaften Ausbildung gelangte, zum Vorbild anderer Indische Residenzen. Die Despotie dieser Nabobs vernichtete aber bald wieder ihre kaum erst begonnene Blüthe, und die Bewohner der Stadt versanken in Trägheit, Faulheit und Dürftigkeit. Der Nabob von Cambay verlor vollends sein Ansehen durch die fortdauernden Überfälle der Mahratten-Horden, die in Guzurat seit einem Jahrhundert stets der reichsten Beute gewiß waren (s. oben S. 396 u. f.); sein mediatisirtes Gebiet, unter Britischer Oberhoheit, ist jetzt unbedeutend. Oester ward Cambay, durch

⁷⁵⁾ J. Forbes I. c. II. p. 26.

seine isolirte Lage gesichert, auch das Asyl der flüchtigen benachbarten Peischwahs, welche leicht durch die Schiffahrt aus ihrem Gebiet, von Punahs Höhen herab, hieher vor ihren Factiosen entflohen konnten. Doch wurde dies Rettungsmittel von den elotischen Mahratten nur selten einmal erwählt, weil die Brahmanen, ihre Rathgeber, die Seereise für Sünde hielten. J. Forbes⁷⁶⁾ bezeugt es, daß dort die Heiligkeit der See und die Furcht, sie zu verunreinigen, der Brahmenenaste noch heute das Verbot auflegt, sie nicht zu beschiffen. Von dem eigenthümlichen Luxus dort in dem Lande der Südhochländer, wo das Thermometer in den Canavas-Zelten der Britischen Soldaten auf 37° 33' Reaum. (116° Fahrh.), der Britischen Officiere auf 36° 44' R. (114° Fahrh.) gestiegen war, giebt J. Forbes⁷⁷⁾ bei seinem längeren Aufenthalte daselbst viele charakteristische Sätze. Der feinste Luxus, bemerkt er, war aber in der Englischen Factorei zu Cambay ein eigen eingerichtetes Geschäft, mit irdenen transpirirenden Geschirren zum Kühlhalten des Trinkwassers bestimmt. Auf jedem Gefäß lag das Blatt einer amascener Rose, um dem labenden Trunk und dem kühlen Gezache selbst ihren Duft mitzutheilen. Dieser Trunk war kostbar als Schiraswein.

Die Stadt Cambay ist nur von wenig Pflanzungen umgeben, Mangos und Tamarinden sind die einzigen Obstsorten; auch Heber fiel es auf, in Guzurate fast gar keine almenformen und keine Bambuswälder mehr zu finden. Nur in dem Garten des Nabob zu Cambay sind Weinbeben, Limonen, Pommigranatenbäume. Unzählige Affen schaaren sind auch hier in den Umgebungen die beständige Jagd der Einwohner, deren dreiste Sätze durch die Gärten und über alle Dächer der Stadt zerstörend hinweggehn. Vor den Steinschleifereien Cambays war oben die Rede.

⁷⁶⁾ J. Forbes I. c. II. p. 8; vergl. v. Bohlen Indien II. p. 124.

⁷⁷⁾ J. Forbes I. c. II. p. 26—30.

Ummerkung 1. Der Indische Feigenbaum, Asvattha; die Banjane (*Ficus indica*). Ihre Verbreitung um die Indischen Gestade von dem Sunda-Archipel bis Afrika. Der Pagodenbaum; der Wurzelbaum; der Bur; der Goverdhana; der Baum der Gymnosophisten; der Brahmanenbaum. Seine Allegorie im Sankha-System, seine allgemeine Verehrung; seine Verbreitungssphäre durch Indien. — Der Buddhabaum (*Ficus religiosa*), der Pipala, der Eschaladala, der Bitterbaum, der Bogaha der Ceylonesen.

Der Indische Feigenbaum, der Banjanenbaum (*Ficus indica* der Alten), welcher unter dem Namen Kubbir-Bur am unteren Nerbuda, im Nordost von Surate (s. oben S. 604) steht und durch ganz Indien berühmt ist, gehört zu den größten seiner Art. Er hat schon seit vielen Jahrhunderten die Aufmerksamkeit der Einheimischen wie der Fremden auf sich gezogen, und manche Neuere meinten sogar, in ihm noch einen derjenigen Bäume wieder zu finden, die schon von den Macedoniern, Alexanders Begleitern oder unmittelbaren Nachfolgern (Onesicritus, Aristobulus, Megasthenes) bewundert wurden. Dies ist nun wol ein Irrthum, denn bis zum Nerbuda drang keiner dieser Macedonier vor, und des Arrian Periplus Maris Erythraei, welcher Barygaza¹⁷⁸⁾ (Baroach am Nerbuda) als Emporium nennt, führt dort wenigstens diesen berühmten Baum nicht an, obwohl er nur drittehalb Meilen fern von dieser Stadt steht.

Allerdings mag aber dieses Individuum des Banjanenbaums zu den ältesten, wenn irgend eins, gleichsam zu den primitiven Gewächsen der Erdschöpfung gehören, da es der vegetative Charakter dieser weit durch Indien verbreiteten Feigenart ist, daß aus einem Keime im Verlauf der Jahrhunderte ein ganzer Wald wird, und wie kein Anfang desselben nachzuweisen, so auch kein Ende des Wachsthums abzusehen ist, da derselbe Baum immerfort aus seinen Wurzeln in die Erde senkt, die ihm neue Stützen, neuen Umfang; ja beständige Verjüngung nach allen Seiten gewähren. Ihn abzuhauen oder zu zerstören würde ein Todesverbrechen seyn.

Daher scheint allerdings ein solcher Banjanenbaum, wie dies schon Maurice, S. Forbes¹⁷⁹⁾ und Andere ange deutet haben, gleichsam dem Naturgesetz aller andern Organismen des Thier- und Pflanzenreichs entgegen, vom Anfange an, ohne abzusterben, immer fortzuleben. Er übertrifft daher, im Lebensalter nur etwa den Afrikanischen

¹⁷⁸⁾ Arriani Peripl. Mar. Erythr. p. 28. ed. Huds. ¹⁷⁹⁾ Maurice Indian Antiquit. Vol. III. p. 163; J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 24.

esenförmigen Dracaen und Baobabs (s. ob. S. 153) zu vergleichen, eit seinen Rivalen in der animalen Schöpfung als Colos, den indischen elephanten, der doch nur mehrere Menschen generationen übers en kann (als Hausthier wird er häufig 120 Jahr alt, in der Wildniss l einige Hundert). Der Drachenbaum von Drotava, auf den Kanachen Inseln, soll schon im XV. Jahrhundert zur Zeit der Bétheneourts (J. 1402) von gleicher Stärke gewesen seyn wie heute; sein Alter ist also positiv über ein halbes Jahrtausend hinauf. Einen Wald Hymeneen und Gásalpinien in den Tropen hält A. v. Humboldt ^{*)} für das Denkmal eines Jahrtausends; Adanson meinte, das Alster Baobabs (*Adansonia digitata*) am Senegal nach den Holzringen mehr als 3000 Jahre berechnen zu dürfen. Der Indische Feigenbaum scheint ihm im Alter nicht nachzustehen.

Dem sey wie ihm wolle, die Banjane ^{**) 1)} gewinnt eine außerordentliche Größe und Umfang, und hiedurch für den, der im tropischen Sonnenstrahl in ihren dichten, weiten Schatten eintritt, welcher für viele Leisende zugleich als sichere Herberge dienen kann, jenes Ehrfurcht gebende Ansehen, das sie bei den Hindus, vom Indus bis Cochinchina, zu allgemein heilig gehaltenen Baume erhoben hat. Das Volk setzt Götterbilder auf die schattigen Banjanenzweige, errichtet unter ihnen Tempels, Capellen, Pagoden, Altäre, darauf Opfer zu bringen; der sische Yogi, der Sanyassi, selbst der muselmännische Fakir, kurz der Ende jeder Art wählt die Banjane zu seiner Prüfungsstation. Schon in allerersten Nachricht von ihm, aus der Macedonier Zeit, wird er Arians ^{**) 2)} Indischer Historie dadurch bezeichnet, daß die Gymnosophisten (s. Asien IV. 1. S. 745), die nackt gehenden Indischen Weise bei heissem Sonnenstrahl sich unter mächtig große Bäume zurückziehen, deren Schatten sich, nach Nearchus Aussage, über 5 Plethora (½ eines Stadiums) im Umkreis ausdehnen, so daß an zehntausend Mann in der Schatten eines Baumes Schutz finden könnten, der kein anderer seyn könnte, als die Banjane, wie sich aus den beigefügten genaueren Kenntnissen derselben ergibt.

Die Banjane ist aber nicht bloß am Nerbuda und Tapti (s.

A. v. Humboldt Ansichten der Natur. 1826. 2te Aufl. Th. II. p. 22. Not. 12. p. 83; Adanson Descript. du Baobab observé au Senegal, in Mem. de Paris 4. A. 1761. p. 219 etc. ^{*)} Die schönsten Abbildungen von Banjanen s. b. J. Forbes Orient. Mein. Vol. I. Tab. 2 et Vol. III. Tab. 85, 86; zumal aber Th. Daniells Oriental Scenery of Hindostan. Fol. London. Vol. I. 1795. Tab. 4 Ruins of Gour, Tab. 15 the sacred tree at Gyah-Bahar, Tab. 19 Hindoostempels at Agouree on the River Soane, Bahar, diese letzteren von außerordentlicher Schönheit. ^{**) 2)} Arrian Hist. Ind. ed. Chmieder. Hal. Magdeb. 1798. 8. c. XI. Not. p. 67.

Asien IV. 1. S. 685) zu Hause, obwohl sie da zu außerordentlicher Größe gedeiht. Sie gehört zu der großen Familie der Feigenbäume, von denen kürzlich des Botaniker Wallich's Catalog nicht weniger als 105 verschiedene Arten¹⁸³⁾ aufführt, die insgesamt nur in den tropischen und subtropischen asiatischen Regionen Indiens einheimisch, wobei sie einen Anteil an den Hauptmassen der Waldungen nehmen, aber wieder wenigen systematischen Kennzeichen, die sie dem Botaniker darbieten, da ihre Blüthen in den sogenannten Früchten verborgen bleiben, sehr schwierig zu unterscheiden, und unter einander selbst noch von den Stern häufig verwechselt, oder für identisch gehalten sind. Kein Wunder daher, wenn dies noch weit mehr bei den übrigen Berichterstattern zumal den Reisenden durch verschiedene Jahrhunderte hindurch der Fall war, deren Angaben wir daher nur mit größter Vorsicht und nicht ohne vorhergegangene jedesmalige Prüfung uns bedienen werden.

Die Zeugnisse der verschiedensten Seiten, Völker und Beobachter jedoch nicht unergiebig geblieben für die nähere Kenntniß dieses mißwürdigen Naturproductes, dessen populärste Benennung wir fürs erste noch beibehalten. Er findet sich nach ihnen vom Chinab des Indien (Acésines s. Asien IV. 1. S. 452), wo ihn Theophrastus, Schüler des Aristoteles, zuerst auf das unverkennbarste beschreibt, ostwärts über den Ganges bis an den Burremputer in Mithilasam (s. Asien III. S. 318) und südwärts bis Ceylon (s. ob. S. 152, 186, 249 — 251) und Java, wo ihn früher wahrscheinlich Sir Rumphius als Varinga latisolia, neuerlich Raffles mit dem Namen Waringen in der Kavi-Sprache belegt hat, und als sehr häufig alle Ruinen-Gruppen überwuchernd anführt¹⁸⁴⁾). Er wächst auch weiter ostwärts, nach Rumphius auf Celebes bis Amboina, und Marsdens und J. Cordiners¹⁸⁵⁾ Versicherung soll er durch ganz Indien und alle östlicheren Inseln verbreitet, oft durch Vogelflug gesät auf den seltsamsten Stellen angesiedelt seyn. Doch finden keine specielle Nachweisung darüber weder bei Crawfurd¹⁸⁶⁾, Finson und andern neueren Beobachtern oder den Systematikern, vielleicht weil dort der an sich nutzlose, bei mohammedanischen Malayen nicht verehrte Baum auch unbeachtet und mehr in die Masse der

¹⁸³⁾ Botanical Register. fol. 3282. ¹⁸⁴⁾ Theophrastus History of Plantar. Lib. I. c. 7. 3. p. 24. Lib. IV. c. 4. 4. p. 130., ed. Op. Link et Schneider. Lips. 1818. 8. T. I.; ders. Naturgesch. der Pflanzen, übers. von K. Sprengel, Altona 1822. Th. I. p. 27, 138. Th. II. p. 38, 146. ¹⁸⁵⁾ G. E. Rumphii Herbar. Amboin. J. Burmanni, Amstelod. 1743. Fol. T. III. c. I. p. 127, de Varietate latisolia; Stamford Raffles Hist. of Java, I. p. 419. ¹⁸⁶⁾ J. C. Cordiner Descriptions of Ceylon, Lond. 4. 1807. Vol. I. p. 364; W. Macleay Hist. of Sumatra. 3. Edit. Lond. 1811. 4. p. 163.

¹⁸⁷⁾ J. Crawfurd Hist. of the Indian Archipel. Vol. I. — III. u. a.

dungen der India aquosa mit ihren sich windenden Schlingbäumen und Kletterpflanzen, wie auf dem Continent Borderindiens, zurücktritt. In Cochinchina ⁸⁸) wird er dagegen noch von Loureiro (Cay Sanh, *Fic. indica: ramis latissime expansis radices crassas in terram deminutibus*) aufgeführt, und Barrow ⁸⁹) hat daselbst einen großen Banianbaum sehr charakteristisch zur Vergleichung mit denen am Herkunftslande gebildet. J. Neuhof ⁹⁰) in seiner Chinesischen Gesandtschaftstreise 1657 hat ihn in China, wie er sagt, an einigen Orten gefunden, abgeschnitten, gut beschrieben und für den Wurzelbaum, der in Goa so schön achte, anerkannt; nach Ainslie ⁹¹) soll er in China häufig vorkommen und Yang tschu heißen; doch bleibt noch die Identität dessen mit dem am Herkunftslande näher nachzuweisen, wenn es wirklich mehrere Ficus-Arten im tropischen Asien geben sollte, wie aus einer von Dr. Link mit mitgetheilten Bemerkung hervorgezugehen scheint, welche durch Luftwurzeln, wie *Fic. indica*, ausgezeichnet wären, worüber er bis jetzt noch kein bestimmteres Datum bekannt geworden ist. Die aus Arten der Australinseln mit den Luftwurzeln, von denen ich Hrn. Kittlitz eine sehr schöne Handzeichnung verbanke, sind noch nicht kanisch untersucht. In Indien, sagt ein genauer und sehr erfahrener Amer., Fr. (Buchanan) Hamilton ⁹²), steht fast bei jedem Dorf ein Baum dieser Art, der bei modernen Reisenden Banianbaum heißt, von dem er (Hamilton) nicht zweifle, daß er der *Fic. indica* der Griechen und Römer sey. Von einer ganzen Bildung dieses Banjanenbaumes ist aber bis jetzt, in Borderindien wenigstens, kein einziges Zeugniß der Autoren vorhanden. Dagegen erschich wol aus jenem isolirten Vorkommen das schöne Bild des einzestehenden Baums in der Episode von Ardschunas Reise ⁹³), udimbas Tod, Gesang I., nach Bopp's Ueberzeugung:

„Wenn Verwandte nicht hat einer, die gar oft ihres Stammes Schmach,

„Glücklich kann er und froh leben, so wie einzeln im Dorf ein Baum;

„Im Dorf einzeln ein Baum stehend mag mit Früchten gesegnet seyn,

Joan de Loureiro Flora Cochinchinensis ed. Willdenow. Berol. 793. S. T. II. p. 816—21. ⁸⁸) J. Barrow Trav. in Cochinchina. Lond. 4. Tab. p. 328 *Fic. indica* or Banyan. ⁸⁹) J. Neuhof Gesandtschaftstreise. Amsterd. 1666. fol. 363. ⁹⁰) W. Ainslie 1. Dr. Materia Indica etc. London 1826. Vol. II. p. 10—11.

Dr. Fr. (Buchanan) Hamilton Commentary on the Hortus Malabaricus Part. I. in Transactions of the Linnaean Soc. of London. 4. Vol. XIII. P. II. p. 489. ⁹¹) Ardschunas Reise zu Ins-as Himmel nebst Episoden, herausgegeben von F. Bopp. Berlin 324. gr. 8. p. 16.

„Welcher verwandschaftslos ehrbar, achtungswert; hochverehrt ist der.“

Suchen wir die Verbreitungssphäre im Westen des Indus auf, wird derselbe Baum, aber immer nur in einzelnen Individuen von den früheren Reisenden im XVI. und XVII. Jahrhundert vorzüglich am Persischen Meerbusen im Hafenorte Combrun und im Emporium Ormuz¹⁹⁴⁾ beobachtet, wo er zuerst den Namen Banjanenbau (Benjaensboom bei Holländern) erhalten zu haben scheint, weil die selbst die stets zahlreich verbreitete und bigotte Handelscaste, die Banjanen (Banianen, s. Asien IV. 1. S. 443, von Banig oder Binisch, d. i. Handel, und jana, Leute), unter demselben ihren Godendienst abhielten, so wie auch da die Büßenden sich, wie in Cambaya, Surate und anderwärts, unter demselben einfanden. Unsere Bemuthung von der wahrscheinlichen Entstehung dieses Namens, der sehr gänzlich unbeachtet geblieben war, und der aus sprachlich Gründen wenigstens, nach Herrn Bopps belehrender Mittheilung nichts entgegen steht, da beide Namen völlig identisch sind, wird durch bestätigt, daß er den Eingeborenen Indiens selbst gänzlich unbekannt blieb, und daß Kinslie ihn einen von Engländern gemacht Fr. (Buchanan) Hamilton einen durch moderne Reisende eingeführten nennt. Der Britische Reisende John Fryer (1610 bis 1681)¹⁹⁵⁾ Dr. Medic. hat ihn noch weiter an der äußersten Wegränze des Indischen Oceans beobachtet, dicht an der Afrikanischen Küste auf der Gruppe der Comore-Inseln, in der Mosambik-Straße, in $12\frac{1}{2}^{\circ}$ S. Breite; nämlich auf der Insel Johanna (Anjouan c. Hinguan), wo er über alle andern Gewächse hervorragte, und einem Stämme 14 Klafter in Umfang von den Heiden verehrt wurde gegen eben deshalb die zelotischen Moslemen seinen Schatten die Cadaver von Thieren und Verbrechern zu verunreinigen suchten. Fryer versichert ausdrücklich, daß es derselbe Baum sei, der auch in der Nähe von Surate kennen gelernt, wo er den Hindu heilig sei, wie die Eiche einst den alten Druiden war, und wo die Portugiesen zu seiner Zeit demselben Baum sehr charactristisch den Arbor de Rais¹⁹⁶⁾, d. h. Baum der Wurzeln (Wort

¹⁹⁴⁾ G. Ulbr. v. Mandelslo Morgenländische Reisebeschreibung, u. v. A. Olearius, Schleswig. Fol. 1658. fol. 23—24, 47 etc. Bapt. Tavernier Voy. ed. a la Haye 1718. 8 T. II. Voy. d. I. des Livr. III. ch. 6. p. 419—423, beide mit Abbildungen des Baums Thom. Herbert Trav. 3. Edit. 1665. p. 122.

¹⁹⁵⁾ J. F. Med. Dr. New Account of East India and Persia. London 1718. Fol. p. 16. ¹⁹⁶⁾ J. Fryer I. c. p. 105; Jan Huygen von Linschoten Itinerarium of te Vojagie ende Ship-vaert etc. Amsterdam. Edit. 1644. fol. 82. cap. 58.

o m bei Einschoten) geben. Auch als Goabaum, Arbor de Gôa, wird er häufig angeführt.

Ob diese Banjane auf den Comoren einheimisch war, oder durch die Indische Handelscaste dahin verpflanzt wurde, ist bei dem dem immer verwilderten Zustande dieser Inselgruppe unbekannt geblieben; doch halten wir letzteres für wahrscheinlicher, nach dessen Entstehung durch die zelotischen Muselmänner. Die Verpflanzung dahin ist mit der Banjanen-Caste sehr wahrscheinlich, da auch heute noch an der ganzen Mosambik-Küste, nach Salt's Bericht⁷⁷⁾, wie schon zu Basco de Gamas Zeit, der ja hier unter ihnen seine Cambayischen Piloten erhielt, welche ihn nach Calicut hinübersteuerten (s. Asien I. S. 443), sehr viele von diesen Indischen Handelsleuten seit vielen Jahrhunderten schon angesiedelt waren und noch sind, denen ihr heiliger Baum leicht folgen möchte, wie die Cypresse die Perser und Osmanen, die Dattelpalme die Kraber begleitet hat. Von seiner Existenz über continentalen Küste Ostafrikas unter den Tropen, wo doch der Elefant unter den Bäumen, die Familie der Baobab (*Adansonia*, Malampava genannt, deren ein Stamm 74 Fuß im Umfang nach Messung zeigte), verbreitet ist, haben wir kein bekanntes Datum. Noch auffallender ist es, den Namen der Banjane gegen die tropischen Westküste Afrikas wieder genannt zu sehen, nämlich in Congo, einem trefflichen Botaniker Christ. Smith, Capt. Tuckey's Beitrag, der sie dort nicht wild, sondern gepflanzt vorsah, und nicht unmittelbar an der Meeresküste, sondern erst landeinwärts innerhalb der sogenannten Hellallah-Cataracten⁷⁸⁾. Weiter gegen West finden wir in Afrika keine Spur dieser Banjane wieder, obwohl der Baobab bei Mombasa⁷⁹⁾ nahe der Mündung des Bairesflusses in Congo, eben so wie in Mosambik nach Salt, in Habesch (wahrscheinlich der Daru gilt)⁸⁰⁾ nach Bruce¹⁾, im Süden Korofans, in Bertat²⁾, Caillaud, in Oberägypten nach Hasselquist³⁾, wenn auch nur gepflanzt, am untern Senegal nach Adanson und am mittleren Zollien⁴⁾ einheimisch ist.

Die seltsam sporadisch vertheilte Banjane dagegen, findet sich auf afrikanischen Boden nur noch unter Forskals Sammlungen als Baum auf der Gestade des rothen Meeres, nämlich sehr häufig in Yemen, wo jehor auch so viele Banjanen Handelsleute bis heute

⁷⁷⁾ I. Salt Voy. to Abyssinia etc. Lond. 4. 1814. p. 44. ⁷⁸⁾ Capt. Tuckey Narrative p. 181; ib. Smith Journal p. 313. ⁷⁹⁾ Capt. Tuckey Narr. I.c. p. 126. ⁸⁰⁾ Daroo Tree tab. in Salt Abyssinia, Lond. 4. 1814. p. 229. ¹⁾ J. Bruce Trav. Ed. H. Murray. T. IV. p. 350. ²⁾ Caillaud Vog. a Meroë Planch. II. El. 1. ³⁾ Hasselquist Reisen p. 259. ⁴⁾ Molllien Reise an den Quellen des Senegal. 1820. S. p. 29.

hauseten, erwähnt, wo er *Ficus religiosa* Descr. p. 180, *Ficus indica* Descr. p. 179 und *Ficus vasta* ib. nennt, deren beide er nach Wahls Critik²⁰⁵⁾ aber andere Species sind (nämlich *populifolia* *salicifolia*), dagegen die dritte, die er *Ficus vasta* nennt, wirklich Wahl für *Ficus bengalensis* des Natursystems anerkannt ist, also tatsächlich mit *Ficus indica* der Alten, oder unserer Banjane; denn (Buchanan) Hamilton⁶⁾, der Botaniker, der genaueste Kenner discher Waldvegetation stimmt Roxburg (im *Hortus bengalensis* entschieden darin bei, wie er sich ausdrückt, den barbarisch angennannten Provinzialnamen *Fic. bengalensis* von einer nicht vorhandene Species aus dem System zu vertilgen, und dafür den antiken *Ficus indica*, den z. B. Persoon Syn. u. a. ganz ausgemerzt dieses Baume wieder zu vindiciren. In des Botaniker Chr. Schmidts hinterlassinem Tagebuche wird dieses Baumes mit dem Namen Banjane, und als Synonym *Ficus religiosa* beigefügt, zuerst, als pflanzt, erwähnt, zu Noki, an der ersten Cataracte nahe der benz Chenow (s. Erdk. Afrika 2. Ausg. 1822. S. 278, 283), unser in das Afrikanische Land hinein war dieser Baum auf allen Plätzen der Ortschaften gepflanzt, und eben so heilig wie in Indien gehalten. Aus dem Namen Banjane, mit dem Zusatz der Verehrung sollte man auf Luftwurzeln schließen, aus der Benennung *Fic. religiosa* das Gegenthil; leider wird von diesem characteristischen Umstände näheres erwähnt; leider hat R. Brown diesen Gegenstand in seinem Commentar zu Smiths Tagebuche unbestimmt gelassen; wenn er unter den 7 von Smith auf jener Reise gesammelten *Ficus*-Art eine derselben sehr nahe⁷⁾ mit *Ficus religiosa* verwandt, um jene in Ostindien, so wird dieser Baum an den Ufern des Congo heilig gehalten. Näheres blieb unermittelt, so wie was unter Robert Browns *Ficus religiosa* im J. 1818 zu verstehen ist, da er sich weiter über die ostindische Art von *Ficus religiosa* erklärt hat. Botanic. Reg. 3282 ist z. B. auch unter Artikel *Ficus acuminata*⁸⁾ von unten, die berühmte Banjane der Inder noch für *Ficus religiosa* gehalten (whilst the *F. religiosa*, the Banyan Tree, or sacred Tree of the Hindoos, is one of the most astonishing features of Indian vegetation etc.). Über die zufälligen Bajonetstiche, welche anfänglich Waffen der britischen Reisenden diesem Baume in Congo beibrachten

²⁰⁵⁾ M. Vahl Symbolae botanicae Plantarum Pars I. Havniae 1805. Fol. 82. ⁶⁾ Fr. Buchanan Hamilton Commentary on the *Hortus Malabaricus* P. I. in Transact. of the Linn. Soc. of London 1822. Vol. XIII. P. II. p. 489. ⁷⁾ Rob. Browns vern. Schriften Uebers. v. Nees v. Esenbeck. Schmalkalden Th. I. S. 263.

en in den versammelten Negerhaufen auf den Bazaren stets Wehr- und theilnehmendes Geheul. Sollten die Indischen Wander-
ßen der Banjanen-Caste in frühesten Zeiten vor der Araber und
später Inkunft an den Ostküsten Mosambiks und Melindes, auf
nentalen Wegen, schon durch die Mitte des Erdtheils bis dahin vor-
ungen und mit ihnen die Anpflanzung ihres heiligen Feigenbaums
um innern Congo vorgedrungen seyn? Würde sich aus fortgesetzten
Beobachtungen ergeben, daß diese Indische Banjane der Afrika-
nen Waldvegetation als wilde nicht angehöre, und überall erst da-
er verpflanzt sey, so würden wir diesen Weg als den wahrschein-
lich der ersten Einführung ansehen, da nur an den Hauptstaaten
dieser Banjanen-Caste, an den Westseiten der Indi-
Meeresgestade, jene großen und heiligen Banjanenbäume genannt
n, von Surate und Cambay aber, dem ursprünglichen Haupt-
r Banjanen-Caste, ihre Schiffahrt über Gambreun, Or-
Yemen, Socotora, den Arabischen ^{*)} Golf und durch die
des Meeres bis Melinde, wo sie Vasco de Gama als die Pi-
(Bancani b. de Barros Asia ed. Ulloa Venet. 1562. 4. Dec. I.
6. fol. 71) schon vorfand, in weit frühere Zeiten zurückgeht.
ort aber und den Comoren Inseln möchte der Baum auf die
re von Central-Afrika bis Congo auf denselben uns bis jetzt
habekannt gebliebenen Handelsrouten vorschreiten, von denen die
portugiesischen Entdecker Congos (Diego Cam, 1484
85) schon gm Zaire Kunde erhielten, und dieser vertrauend ihre
ungen zum Indischen Ocean fortsetzen. Die großen continentalen
Handelsstraßen derselben Banjanen durch den Westen und Nord-
te Asiens bis Persien und Astrachan, wohin sie überall ihren Reli-
gionsstus mitnehmen, sind bekannt. Wenn wir auch heut zu Tage
nehr von einer Anpflanzung des Banjanenbaums durch sie
en da sie blos in ihren Handelsgewinn vertieft sind, so wird es doch
um nicht unwahrscheinlich, daß mit der ersten Verbreitung ihrer zelo-
hen Colonisation jener heilige Tempelbaum mit ihnen gewandert
nicht. Hieraus eben erklärt es sich um so natürlicher, warum
die Banjane es ist, die wieder in Yemen zu den häufig vorkom-
menden gehört; denn anderwärts führt sie Forskal nicht an. For-
skal ^{*)} on der Pracht dieses Baumes, den er in Yemen (Arabia felix)
aber verbreitet (wol angepflanzt) fand, ergriffen, nannte ihn vastissima
und gab ihm danach den systematischen Namen Ficus vasta (er
beschreibt den Baum unverkennbar: solii cordato ovalibus, obtusis

⁸⁾ L. Burkhardt Travels in Arabia etc. London 1829. 4. p. 15,
1. 125, 372. ⁹⁾ P. Forskal Flora Aegyptiaco-arabica etc.
C. Niebuhr. 4. Hæniae 1775. p. 179.

integris etc. diffusa ramis arbor et crescentibus velut totidem congaulationibus; mira et grata visu.

Wir kehren von der westlichsten Verbreitung zu der Indischen Heimath und zur individuellen Natur dieses in der geistigen Geschichte des Orientalen sehr merkwürdigen Baumes zurück, wo er ohne alle besondere Nutzanwendung seiner Theile für Gewerbe und Handel, die weder in Holz noch in Säften oder Früchten geringen mercantilen Gewinn darbieten, und wie alle Arten der Feigenbäume nicht einmal durch eine scheinbare Blüthe das Auge, oder andi Sinne, ergözen, doch durch sein bloßes Daseyn, seine grandiose Pracht seine Lebensdauer, den Schutz und geheimnißvollen Schatten seiner selben Sonnenstrahle undurchdringlichen Laubgewölbe, zumal aber den eigenthümlichen Charakter seiner Entwicklung, den tiefsten Eindruck auf die Imagination der Völker ausübt, als eine besondere Offenbarung der göttlichen Macht unter den Orientalen anerkannt ist, und zum Symbol des Höchsten geworden, selbst göttlich von den Hindus verehrt wird.

Hierzu hat die Indische Naturphilosophie, der Pantheismus, der Weg gebahnt, die Spekulation hat die natürliche Empfindung unterstützt und die Priestersatzung hat die Naturansicht zu einem Dogma und einen Cultus erhoben, so weit der Bereich der Lehren Brahmias wie Buddhas vordrang. Dies ergiebt sich aus Folgendem. Der einheimische Sanskritname dieses Indischen Feigenbaums (*Fic. indica*) ist *Asvattha*, seine gewöhnliche Benennung in den *Vedas*, *Schastras* und *Purana* obwohl ihm auch noch andere Benennungen gegeben werden. Dem Bramadiener, dem Anhänger Vishnu und Shivas, der in der ganzen Natur die zeugende Kraft, zumal des letztern, *Maha devas* des großen Gottes im Symbole des Linga (*Phalas* im Sanskr., *Phallus*) verehrt, dieser *Asvattha*, der von den Zweigen durch zahllose Luftwurzeln wieder in die Erde schlägt, der Baum der Verjüngung des ewigen Wiedergebärens, der Baum des Lebens²¹⁰), der Wiedergeburt, der Ewigkeit, unter dessen Schatten er daher am liebsten, und wie meint, am gesegnetesten seinen Aufenthalt nimmt. Es war der Baum der Yogi ist. In der berühmten Episode des *Mahabharata* dem antiken *Bhagavad-Gita* (d. h. göttlicher Gesang), welchem die Philosophie des *Sankhya-Systems*, nach W. v. Humboldt's Urtheil gleich antik wie die altgriechische vor Parmenides, d. Eleaten, aber in philosophischer Sprache schon vollständiger ausgebil-

²¹⁰⁾ W. v. Humboldt über die unter dem Namen *Bhagavad-Gita* bekannte Episode des *Maha Bharata*. Berl. 1826. 4. S. 30—5 Creuzers Symbolik 2. Aufl. 1819. Th. I. S. 642.

erscheint, wird die Allegorie des Asvattha, als Symbol der allverbreiteten Zeugungskraft auf eine keusche und erhabene Weise durchgeführt.

Diese Allegorie ist sehr charakteristisch für die älteste Richtung Indischer Speculation in Beziehung auf die Natur; es ergiebt sich zugleich aus ihr die nächste Quelle, die dem Baume in den Dogmen der späteren Religionssecten wie in der Volksmeinung seinen hohen Rang anwies, den er bis heute behauptet hat.

Krischna selbst belehrt, im XV. Gesange¹¹⁾, ernst und erhaben, den Helden Arjunas über den Puruscha (d. i. den Geist) durch das genannte Gleichniß: „das unvergängliche Wesen, sagt Krischna, ist gleich dem Baum Asvattha, dessen Wurzel in der Höhe (gen Himmel) ist, dessen Zweige nach unten (zur Erde) gehen, dessen Blätter Eschandas, d. i. die Verse der Vedas, sind (also nicht blos Baum des physischen, sondern auch des geistigen, und vor allem des religiösen Lebens). Wer diesen heiligen Asvattha kennt, ist der Vedakundige. Seine Zweige stammen von drei Qualitäten der Dinge ab.“ (Guna, d. i. Ureigenschaften, die Natur ist nämlich nach diesem System ewig mit der Gottheit, besitzt aber diese Guna (die Sattwa, Radshas, Tamas¹²⁾ heißen, d. i. Weisheit, Trägheit, Dämmerung), welche den Geist, so wie er sich dem Leibe zugesellt, binden, d. h. verwickeln, in irdische und weltliche Dinge, und den Menschen von allen auf die Gottheit gerichteten Gedanken abziehen, sogar ihn dadurch an der Erreichung des letzten Ziels, der Ruhe in Gott, verhindern). „Diese Zweige und deren kleinste Sprossen, welche Objecte der Sinnenorgane sind, verbreiten sich theils aufwärts, theils abwärts. An den Wurzeln, welche sich abwärts in die von Menschen bewohnten irdischen Regionen verbreiteten, wo sie durch die Thatkraft (die irdische, das Festwurzeln) gehalten werden, läßt sich, sagt Krischna, weder die Form dieses Asvattha, noch sein Anfang oder Ende, noch sein Wesen erfassen. Aber wie verbreitet auch diese Wurzelung (im irdischen) des Asvattha reiche, so soll man ihn mit der Waffe des Gleichmuthes abhauen, und dann nach dem Wege forschen (Krischnas Wohnung, d. i. die Vertiefung in unendliche Ruhe, das Streben der Yogis, die Seligkeit),

¹¹⁾ Bhagvat-gesta or Dialogues of Kreeshna and Arjoon trad. du Sanscrit p. Ch. Wilkins; ed. Franc. par Parraud. Londres 1787. 8. Lect. XV. p. 127; s. deutsche Uebersetzung v. Dr. Fr. Mayer in Klaproth Asiatisch. Magazin Weimar 1802. 8. Bd. II. St. 5. S. 459. Creuzers Symbolik a. a. D; W. v. Humboldt a. a. D.

¹²⁾ Bhagvat-gesta b. Parraud l. c. p. 122 etc.; W. v. Humboldt a. a. D. p. 29 etc. v. Böhnen Indien Th. II. S. 311 u. f.

„von welchem Keiner, der ihn gefunden hat, zurückkehrt. So habe ich, endet Krischna seine Rede, in diesem Gleichniß den ersten Puruscha offenbart, von welchem alle Dinge ursprünglich abstammen.“

Die Zweige dieses Baumes werden also nach der Sankha-Lehre durch die Natureigenschaften genährt, sie sprießen aus den Gegenständen der Sinne hervor, seine Wurzeln sind in der Welt der Menschen durch die Handlungen gefesselt, die Blätter seines gewölbten Laubdaches sind den Blättern der heiligen Religionsbücher gleich. Ein Baum in dessen Schatten der Gymnosophist mit solchen Betrachtungen eintreten sollte, mußte bald dem Volke zum Tempel seiner Götter werden. In den Shastras (Gastras), d. i. den Gesetzbüchern, die aus den Veden abgeleitet sind, ward es sogar geboten, unter seinem grünen Gewölbe Gebete und Opfer zu bringen, weil dem Vyasa²¹³), dem Stifter einer Brahmanenschule unter demselben die Gottheit erschienen war. Derselbe Vyasa wird für den Sammler der Veden und den Dichter des Bhagavad-Gita bei den Hindus gehalten, durch den auch die Dewals oder Pagoden, unter solchen Bäumen, in Gang gekommen seyn sollen. Mag nun dieser Name vom sanskritischen „Bhagavati“, d. i. Gotteshaus (s. ob. S. 322), durch Abschleifung, wie v. Bohlen¹⁴) meint, herkommen, oder aus dem Persischen¹⁵) „Put-gheda“, d. i. „Idolenhaus“, erst eingeführt seyn, der Asvatthi hat bei Ausländern auch davon seinen Namen erhalten. Pagodenbaum (Pagodeboom) nannten ihn die Holländer in Indien, wie Teufelsbaum, weil wirklich unter ihm der seltsamste Gökendienst unter allen möglichen heidnischen Formen von Yogis, Sanyassis, Brahmanen, Pilgern, Fakirn u. s. w. im Gebrauch war; auch Bleder myshboom¹⁶) weil sich die Vampyre in Scharen an seine Zweige hängen. Bei den unreinen Bahikern (s. Asien IV. 1. S. 459) den Nichtkennern der Vedas, den Gesetzverächtern, den Gottlosen, wurde er dagegen so sehr entweihet, daß unter ihm, was den Brahmadiener nur mit Schaudern erfüllen mußte, selbst die Kühe geschlachtet wurden; daher er bei ihnen den Namen Govardhanas¹⁷) (Goberdhana bei Wilson) erhielt.

²¹³⁾ Extrait du Shaster in Henri Lords Discovery of the Banian Religion in Churchill Coll. of Trav. Vol. VI. in Bhag. ed. Parrand l. c. p. LXVII.; v. Bohlen Indien I. p. 130. II. 322, 346.

¹⁴⁾ v. Bohlen Indien a. a. D. II. p. 82. ¹⁵⁾ Bhagnat-geeta l. c. ed. Parrand p. LXVII. Not. I. ¹⁶⁾ II. v. Rheede Hortus Malabaric. 1682. Fol Tom. III. fol. 85. Tabul. 63.

¹⁷⁾ Chr. Lassen de Pentapotamia Indica. Bonnae 1827. 4. p. 73; vergl. Hor. Haym. Wilson in Essay on Radja Taringini: On the Gandharas

p. 109 in Transact. of the Asiat. Soc. T. XV. App. VI.

Derselbe Asvatthabaum hat aber im Sanskrit auch andere Namen erhalten, wie *Chaitya*, *Nyagrodha*, *Schala bala*, *Pisala* u. m. &c., welche theils in den Sanskirtschriften selbst mit ihm identisch gebracht erscheinen, oder doch von den Sprachforschern, wie Wilson u. &c. bisher als gleichbedeutend¹⁸⁾ aufgeführt wurden, vogegeen sich jedoch einige Zweifel erheben, die uns auf historischem Wege zu einem zweiten verwandten, aber vom Asvattha verschiedenen Baume führen werden, der auch in dem Natursystem von den Botanikern¹⁹⁾ sehr häufig mit jenem verwechselt, kürzlich erst in seiner Differenz bestimmt erkannt²⁰⁾, aber noch immer so wenig wie jener in allen seinen Thaereteren genau erforscht ist.

In der durch Mohammedanische Uebertragung im XVII. Jahrhundert gemachten Compilation der Indischen vier Vedas, der sogenannten Upanischads, die unter dem Namen *Upnekhāt*²¹⁾ durch Anquetil Duperron in Europa bekannt worden, wird derselben Baumes²²⁾ auf eine verwandte, obwohl doch verschiedene Art wie in der *Bhagavad-Gita* mit dem Aufwärtsgehen der Wurzeln und dem Abwärtsgehen der Zweige gedacht. Allein als die Wurzel wird da *Brahma* angegeben, was zu Krishnas Schilderung, wie schon v. Humboldt in einer Note bemerkt, nicht passt. Die Zweige werden als in beständiger Bewegung vorgestellt, und der ganze Baum wird die Welt genannt. Wörtlich Mundus arbor est, quod radix ejus supra est et rami illius infra sunt, et nomen hujus Arboris Asthenteh est, i. e. Arbor, quod corruptionis capax non est, et stabilis non manet; et folia illius semper in motu sunt. Et haec arbor Mundus in hac proximitate producta non facta est: a longo tempore est. Radix hujus arboris Brahī est, et (hoc Ens) purum est; et illud sine cessatione dicunt; et omnis Mundus cum eo addictus (alligatus), ulla persona ab eo non potest transiri; ipse hic Atma est. Omnis Mundus ex Brahī egressus est etc. Auch ist im *Upnekhāt* immer nur von einer Wurzel die Rede. Sein Name Asthenteh wird von Duperron abgeleitet von a privati-

¹⁸⁾ Wilson im Lexic. Sanscr. s. v. c.; Wahl Erdbesch. von Ost-Indien II. p. 788; v. Böhnen Indien Th. I. p. 39, 129, 209.

¹⁹⁾ Casp. Commelin. Med. Dr. Flora Malabarica Lugd. Bat. 1696. 8. p. 111—114; Linné Spec. Plantar. ed. Willden.; Loureiro Cochinch. ed. Willden. 1793. T. II. p. 816—821. Lamark Encycl. Method. Botan. ²⁰⁾ Ainslie Materia indic. Vol. II. p. 10—11, 25—26; Botanic. Reg. 3282. Fr. (Buchanan) Hamilton Commentary on the Hortus Malabaric. P. I. in Transact. of the Linnean Soc. of London 4. Vol. XIII. P. II. p. 483—489 u. a.

²¹⁾ Oupnek'hat c Persico' etc. ab An. Duperron Argentorati 1802. 4. T. II. Onpnekhi. 37. Brahmen 154. p. 322. ²²⁾ W. v. Humboldt Bhagavad-Gita u. s. w. S. 50 Not. 1.

yum und Stente i. e. stans und mit Stanbana die Säule im Sanskrit verglichen.

Wir sind nicht im Stande der Quelle dieser speculativen Ansicht des Asthenteh im Upnekhāt tiefer zu folgen, wir zweifeln aber nicht, daß dies nur ein Pseudo Asvattha sey, einen ganz andern Baum angehe und eine andere Allegorie sey, als die in der Saṃkha Lehre, von welcher sie uns als eine schwächere, jüngere, von einer späteren Schule und Secte gebildete erscheint.

Den selben Baume, der in Kalidasas berühmtem Drama, der Sakuntala Asvattha genannt ist, wird daselbst im Act 6. der malerische Beiname „Tschala Dala“²²³⁾ in dem Gleichniß mit dem Greise gegeben:

„Wie hämmerlich erbebt jetzt schon da zum voraus der alte Mann,

„Um ganzen Leib, wie Asvattha, wenn leise nur die Lust sich regt.“

Von Tschala zittern und Dala das Laub n. Bopp.

Wirklich finden wir auch bei den Botanikern des XVII. und XVIII. Jahrhunderts ein beständiges Schwanken zwischen dreierlei Species der Ficus-Arten, indica, religiosa und bengalensis, welche bald auf die Eigenschaften jenes Asvattha angewendet passen, oder davon mehr oder weniger abweichen, und selbst mit manchen andern ganz fremdartigen Species, wie dies, nach Fr. Hamiltons und Link's Bemerkung, selbst von Linné und Willdenow, mit Amerikanischen und andern Arten der Sundischon Inseln geschehe, verwechselt wurden. Gehen wir auf die erste Quelle der zweiten, mit Ficus indica gleich verehrten Feigenart zurück, die deshalb unstreitig bei den Botanikern auch den Namen religiosa erhalten hat, und darum mit der göttlich verehrten Fic. indica so häufig verwechselt ist: so finden wir diese in Paul Herrmanns²⁴⁾ in Ceylon selbst gesammelten (bis 1680) Herbarium. Burmann im Thesaurus Zeylanicus²⁵⁾ nennt ihn daher: Arbor Zeylanica religiosa foliis perpetuo mobilibus, Arbor Daemonum Belgis, Boghas, Budughaha et Budughas incolis dicitur. Daraus nahm Linné diesen Baum und Namen in seiner Flora Ceylanica²⁶⁾ und im Systeme mit der Charakteristik Ficus foliis cordatis integerrimis acuminatis auf; er ließ aber die charakteristische, dem Orientalen so bedeutungsvolle Eigenschaft, daß der Eine im Tschaladala die Schwäche des Greises, der Andere im Asthenteh die beständig bewegte Welt sahe, nämlich die des Bitterlaubes hinweg, welche, vom großen Blatt und den dünnen Blattstielen, ihn bestimmt²⁷⁾

²²³⁾ Bernh. Hirzel Sakuntala. Zürch 1833. 8. S. 92 Not. 121.

²⁴⁾ Museum Zeylanicum, sive Catalogus a Paulo Hermanno etc.

Lugd. Bat. 1717. 8. p. 42. ²⁵⁾ Joann. Burnanni Thesaurus

Zeylanic. Amstel. 4. 1737 p. 29. ²⁶⁾ Linné Flora Ceylanica

Holmiae 1747. p. 177. ²⁷⁾ Ainslie Mater. Medic. Vol. II. p. 25.

on den übrigen so wie sein Mangel an Luftwurzeln unterscheidet.

Dieses Weglassen, dem alle andern Bearbeiter des Systems folgten, at fast ein Jahrhundert hindurch zu Verwirrungen geführt; da, wie Dr. (Buchanan) Hamilton nachweist, Willdenow ebenfalls *fic. religiosa* als Namen beibehielt, aber den Charakter des ceylonensischen Baumes wegließ, mit ihm einen Sundischen Inselbaum *Arbor coniliorum* (nach Rumph. Herb. Amboinens. III. p. 142 tab. 91 et 92) sie auch Lamark (Encycl. Method. II. 493) und Ainslie²⁸⁾) in seiner *Lateria indica* combinierte, der nach Hamilton aber eine ganz andere Species ist, wodurch auch der Malabarische Baum, *Arealu* Rheede Hort. Malabar. T. I. p. 48 tab. 28.), den Hamilton als iden-sch mit der Ceylonensischen und in *Ava* verehrten *Ficus religiosa* anerkannt, unkenntlich wurde.

Von jenem *Arbor Zeylanica religiosa* (d. i. *Arealu*), sagt Paul Hermann und nach ihm G. Burmann, daß er seinen Namen Bo-has, Budugaha oder Budughas, von dem Propheten habe, er unter dem Schatten dieses Baumes die ersten Cingalesen bekehrte, um sie daher auch unter ihm ihre Altäre errichteten. Dies ist nach den uerlich von Upaham bekannt gemachten Singhaleſſischen Annalen auch uollständig ermittelt; diese Bekhrung geht im J. 322 vor Chr. S. vor h, und seitdem ist der jetzt dort genannte Bogaha (s. ob. S. 237, 51 u. f.) durch die ganze Insel gepflanzt; und noch heute im Mittelmeert der Insel, zu Anurahdepurā, mit seiner Baumterrasse, und n Tempelbauten umher, das größte Heilighum der centralen Wildniß r Insel.

Von demselben *Arealu* (*Fic. religiosa* n. Dr. Hamilton) der Ma-baren sagt dagegen Heede l.c., es sey dieser Baum dem Vishnu weiht, weil er darunter geboren sey; es habe derselbe ihn seiner Blus-en veraubt (est haec arbor Deo Vishnu sacra ta quem sub ea natum se et flores sustulisse etc., Hort. Mal. I. l. c., was in Linné's 13ter 159. des Pflanzensystems, nach Houttuyn, wol nur darnach wiederholt ist²⁹⁾), und darum beteten sie ihn an, umgäben ihn mit einem Stein-eise, bezeichneten die Steinpfister umher mit rother Farbe, weshalb die Christen ihn den Arbor Diaboli nannten. Doch vermuthen wir, daß heede vor drittehalb hundert Jahren hier nur den ihm damals leicht bekannt gebliebenen Buddha mit dem Vishnu verwechselt haben mag, in im übrigen ist uns kein Vishnubaum bekannt, und alles hier bes-

²⁸⁾ Ainslie Mater. Indic. Vol. II. p. 25.

²⁹⁾ Des Ritter Carl v. Linné vollst. Pflanzensystem nach der dreizehnten lat. Ausgabe

nach Anleitung des Houttuynschen Werks, übers. mit Erklärungen. Nürnberg 1801. Th. II. p. 538.

merkte stimmt mit dem Buddha-Cultus des Bogaha in Ceylon überein, von dem wir anderwärts vollständige Nachricht aus dem Mahavansi und Rajavali mitgetheilt haben (s. ob. S. 224, 237 n. f.).

Wir haben also in F. religiosa einen andern Feigenbaum mit herzförmigen Bitterblättern ohne Lustwurzeln, dem die Buddhalehr'e ihre Huldigungen, wie dem Fic. indica die Brahmanenlehr'e darbringt. Ob der Buddhabaum auch mit dem Buddhadultus gewandert ist, wie die Banjane mit den Banjanen? Allerdings, aber von woher und wohin? Mit grösster Bestimmtheit wird an verschiedenen Stellen der Ceylonnessischen Annalen die Verpflanzung des Bo oder Bo-gaha aus dem antiken Maghaba, Buddha'a Heimath in Bengal, unter welchem er einst in Nirvana, d. i. in Seligkeit versank, nach Ceylon beschrieben; es geschieht dies unter eigenen Ceremonien, mit großen Prozessionen und Gefolge von Priestern und verschiedenen Casten, zu der alten Landes-Capitale in den Wildnissen Centralceylons, deren Ruinen zu den grossartigsten Indiens gehören, in deren Mitte noch heute die Terrasse mit den Bogahas in Ehren gehalten der Ort großer Festversammlungen ist. Mit diesen nicht blos symbolischen Pflanzungen des ersten Bobaumes und seiner 5 Verzweigungen und den 40 Absenkern von diesen steht die ganze Culturgeschichte der Insel und die weitere Wanderung der Buddhalehr'e nach Hinterindien in der genauesten Verbindung. Aber sehr auffallend ist es, daß Chapman²⁰), der Wiederentdecker der merkwürdigen, früher den Europäern gänzlich unbekannt gebliebenen Ruinen dieses Anurādhapura (im J. 1828), mit grösster Entschiedenheit behauptet, der dort seit so langem verehrte Bogaha sei nicht Ficus religiosa (Pipala der Hindus), sondern Ficus indica, das wäre die Banjane Bengalens und des Continentes von Hindostan. Geraude das Gegentheil also von P. Hermanns, Burmans Nachricht, und von J. Corinders genauester Auseinandersetzung beider Baumarten in Ceylon, die freilich immer an der Küstenumgebung Ceylons blieben und nie in das Innere des Landes eindringen konnten; aber auch von dem, was Fr. (Buchanan) Hamilton in Bengal und Ava selbst gesehen hatte. Diesen Widerspruch wissen wir nicht anders als dadurch etwa zu lösen, daß eben alle diese genannten Beobachter diese centrale Capitale Ceylons, die seit 600 Jahren nach zahllosen Ueberfällen der Krieger aus Coromandel in Ruinen zerstört blieb, nicht kennen konnten, und daß in ihr in frühest er Zeit entweder wirklich der Asvattha einst auch als heiliger Baum Buddhas aus Magadha eingepflanzt wurde, oder doch später durch die siegenden Coromandeler. Indes wird

²⁰) J. J. Chapman Remarks on the Ancient City of Anaradehpura in Ceylon etc. in Transact. of the Roy. As. Soc. of Gr. Britain etc. Lond. Vol. III. P. II. p. 467.

uns doch Chapman's Behauptung sehr zweifelhaft, da auch Capt. Mahony¹⁾, der zuerst auf die Alterthümer in Ceylon und insbesondere auf den dortigen Bogaha aufmerksam machte, bestimmt von ihm sagt, daß es Fic. religiosa, der Peepul in Bengalen, eine Art Banjane sey. Hiemit stimmt auch Chapman's eigene Zeichnung der Rünen von Almurahdepura überein, wo auf Tab. 16. am Eingang zum Haupttempel, rechts, der in eine Steinterrasse gefaßte Buddhabaum keine Luftwurzeln hat, offenbar eine Fic. religiosa und nicht indica ist, und von dieser letztern gar keine charakteristische Spur auf allen fünf beigegebenen landschaftlichen Tafeln jener Ruinengruppe vorkommt. Chapman widerspricht sich also selbst, und wir lassen daher seine Behauptung einstweilen bis auf nähere Beobachtung auf sich beruhen, haben sie jedoch hier angeführt, um jeder neuen Verwechslung dadurch vorzubeugen.

Auch bei den nördlichen Buddhisten ist der Bo oder Bogaha, der in Pali-Sprache Baudhi²⁾ heißt, Bodhi bei Tübatern und Mongolen, hochverehrt, und seine Verpflanzung aus Singhalia (Ceylon), die aus Nepal nach Tibet³⁾, wird in den Religionsbüchern bestimmt angeführt; nach Ava und Siam ist sie sehr wahrscheinlich. In einer von Fr. (Buchanan) Hamilton⁴⁾ bei den Birmanen aufgezeichneten Legende, die aber aus dem öbern Induslande, aus Bamyan, erstammt, wurde er Gnaung-bahn genannt. Dieser berühmte Boniker und Reisende versichert, es sei derselbe Ficus religiosa, unter dessen Schatten Buddha die göttliche Natur empfangen haben soll. Auch ist er dort Sabu, was identisch mit Boaha-bahn, d. i. Bogaha, dessen Verehrung unter Birmanen aber aus Hindostan stamme, von wo der Baum zu ihnen verpflanzt sey, und ebenfalls eine Reliquie Godamas gelte, weil dieser oder Buddha an ihn sich gelehnt und ausgeruht habe. In der Thebaïs der Birmanen am Irradi-Strom, zu Pugan, heißt der vierte Tempel in der Reihe der richtigen Monumente, die so reich an Inscriptionen sind, Baudhi, oder Tempel des Feigenbaums (s. Asien IV. 1. S. 245). Nach der Buddhistischen Legende⁵⁾ versinkt Buddha im 35sten Lebensjahre, in 8ten bis 14ten des Monats Shushak, also 8 Tage lang, am Fuße Königin der Bäume, des hochstrebenden Buddhabaumes, in Maghada steht, in gerader, unbeweglicher Stellung mit untergeschlagenen Beinen sitzend, in die Ewigkeitsgedanken der Buße

¹⁾ Capt. Mahony on Cingalese Mon. in Asiatic Res. VII. p. 45.
Not. ²⁾ Crawfurd Embassy to Ava p. 66 ³⁾ Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. b. Schmidt. Petersb. 4. 1829. p. 332.

⁴⁾ Fr. Buchanan Remarks in Asiat. Res. T. VI. p. 177, 236.

⁵⁾ Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. b. Schmidt. Petersb. 1829. 4. p. 13, 308, 310, 313, 323.

(Dhjana), wo er in der letzten der Nächte die Schimnu, seine dämonischen Widersacher, besiegt, dann Maghadas ewigen Thron ersteigt, zum vollendeten, mächtvollkommenen Sakyamuni und zum unver siegbaren Lebensborne für Alle wird, um am folgenden Tage als Haupt aller Bogdas zur Stadt Wanarassi (Benares) zu gehen und da das Rad der Lehre in Schwung zu setzen. Nach Hodgson wird die Wohnung Buddha²³⁶ ausschließlich Chaitya²³⁶) genannt, und dies ist auch einer der Sanskrit-Namen der Banjane. Unter diesem Bodhi, dem heiligen Feigenbaum, wird nach Schmidt in der Buddhalehre die innere Beschauung verstanden, die das Gemüth erweckt, um es immer mehr vom Neuhern abzuziehen und auf die stufenweise Erkenntniß der Gottheit, so wie auf das Streben der Vereinigung mit derselben zu richten und zu erhalten.

Offenbar ist es also derselbe Grundgedanke wie in der Krishnalehre vom Sankha-System, der auch in der Buddhalehre unter der Allegorie dieses Baumes, aber verschieden von der Lehre im Upnehat hervortritt, nämlich die Erscheinung des Göttlichen in der philosophischen Speculation über die Natur und das Ewige. Dort ist es Vyasa^s, dem die Gottheit unter dem Asvattha wirklich erscheint, hier ist es Buddha, der unter dem Bogaha seine göttlichen Lehren austheilt, selbst unter ihm in Nirvana versinkt, und im Chaitya seine Wohnung hat. Nichts ist natürlicher; der Ursprung beider Lehren ging von demselben Gangeslande, dem Vaterlande des Asvattha aus (Magadha, wo Buddha, s. Asien IV. 1. S. 510), dessen Doppelnatur seiner Aste und Wurzeln gegen den Himmel und zur Erde die durchgeführte Allegorie des irdischen und geistigen Menschen bedingte, die nun auch unter diesem populärsten Bilde den reichsten Stoff zur weitern Speculation gab. Der Baum wurde bald mit der Allegorie, der Lehre, der Gottheit selbst, identificirt; die reine Allegorie und Speculation der ältesten Zeit war längst vergessen, als dem Baume selbst göttliche Ehre und Anbetung widerfuhr. Die Religionsparteien hatten sich in Hass und Fehde getheilt, die Buddhadiner hatten das Continent Indiens verlassen müssen, der Asvattha mit den Lustwurzeln blieb dort der heilige Brahmanenbaum. Im Auslande, wo er nicht die Fülle der Heimath wie in Indien erlangt, nicht überall wachsen möchte, ja, wo er, wie in den Nordländern des schneereichen Tibets, gar nicht kommen konnte, mußten die nach außen verdrängten Buddhisten sich in Hinsicht ihres heiligen Baums einer Accommodation unterwerfen. Auf Ceylon vielleicht wurde der Asvattha (*Ficus indica*) anfänglich noch

²³⁶⁾ Hodgson, Resident in Katmandoo, Notices etc. of Nepaul and Bhot, in Asiat. Res. T. XVI. p. 443.

der ersten Begründung der centralen Capitale aus der Urheimath
dhas angepflanzt; später wurde die Verehrung auf andere Pracht-
e der Vegetation, auf andere Bogahas oder Buddhabäume übers-
en, auf Ficus religiosa, der früher das Bild des furchtsam zitis-
den Greises, nun aber das Bild der stets bewegten Welt
e, eine offenbar weit schwächere Allegorie.

Wirklich mußte bald nach der weiter durch Priestersatzung entwickel-
Lehre der 8 verschiedenen Buddhas auch jedem derselben
Baum zugesetzt werden. Im Saptabuddha Stotra wird
dieser heiligen Bogahas mit Namen genannt, unter dem Buddha
Heiligkeit, sein Versinken in Nirvana erlangt, und dieser ist bei
Abbildungen, in allen Sculpturen ihr freter Begleiter, ihr Attribut.
son nach Hodgson ³⁷⁾ führt die 6 Namen dieser Bäume aus
i Werke an. Nämlich vom ersten Buddha und auch vom letzten,
achten, der künftig noch kommen soll, nicht (s. Asien Bd. III.
31—137). Die Bäume des zweiten und der folgenden sind aber:
1) Patalabaum (daher Pataliputra, Palibothra, die Residenz,
ien IV. 1. S. 508), 2) Pandarika (wol eine Art Bignonia?),
3) Sal (Shorea robusta, s. ob. S. 535), 4) Sirisha (acacia se-
), 5) Nyagrodha, unter welchem Kasjapa, der Bekehrer von
Nepal, Kaschmir (s. Asien III. S. 116) erschien, und endlich 6)
Svatttha (also Ficus indica), unter welchem Sakya, der sie-
e und lezte der erschienenen Buddhas, im Lande Maghadia in
wigkeit eingeht (s. ob. S. 237, Asien Bd. III. S. 131, 135, 1162
). Doch bemerkt Hodgson, diese Benennungen der Bäume seyen
n Bildwerken nur willkürlich ausgeführt; nur im Allgemeinen
n sie daher zur Unterscheidung der Sculpturen der Buddhas und
s benutzt werden, welche letzteren immer nur von der vielköpfigen
nge, dem Covercapel (s. oben S. 144) überschattet würden, der
ha aber stets unter seinem Baume in Ruhe sitze. Eine interessante
ung ³⁸⁾ dieser Art, in welcher 7 characteristisch verschiedene Bhud-
he Baumformen zu unterscheiden sind, hat z. B. Cordiner aus
Buddhatempel an der äußersten Südspitze von Ceylon, der zwischen
ra und Belligam steht, und Agra-Buddha-ganni heißt, mitgetheilt.
ings ist die heutige Ausführung dieser Tempelbilder nur sehr fa-
kilig von den Priestern selbst besorgt; man müßte nur auf ihre
i Darstellungen zurückgehen, wie sie z. B. auf den Savanischen
menten erscheinen.

H. H. Wilson Notice of three Tracts received from Nepal in
siatic Res. 1828. T. XVI. p. 455. ³⁸⁾ J. Cordiner Descr. of
eylon, Lond. 1807. Vol. I. 4. p. 187 u. Tabula Buddha reclee-
ing in the Temple of Heeateea.

Die Einheit der Uridee in der Allegorie dieses Buddhabau mit dem Brahmanenbaume wird offenbar durch die Nennung der Sanskritnamen Chaitya, Nyagrodha und Asvattha in Nepalesischen Buddhaschriften bestätigt, da auch in den Vedas ihre Bedeutung ganz identisch demselben Baume mit den Luftwurzeln angehört. Wir haben anderwärts schon früher²³⁹⁾ die Meinung aufgestellt, daß derselbe Baumcultus (Herodot IV. c. 23. vergleicht den Baum, um welchem die Argippäer im Winter und Sommer ihre friedliche Wohnnähe, schon dem Feigenbaum) sehr frühzeitig allen westlichen, friedlichen Colonien der Buddhadienner durch Westasien bis zu den Argippäern gefolgt sei, und wir haben noch keinen hinreichenden Grund kennen lernen, der diese Meinung widerlegt hätte. Von demselben Asvattha-Baume hat Wilford²⁴⁰⁾ den Namen der Vatae (Batae Ptolem., im heutigen Tanjore nahe Trichinopoly wohnend) hergeleitet; in Vatanya, d. h. Wälder des Vata, nämlich unter Asvatthabäumen wohnen sollen; dort kommt Ficus indica zwar in großer Fülle vor, aber die Etymologie lassen wir auf sich beruhen. Im Orissa²⁴¹⁾ ist er zu Haus und heilig; das Idol von Jaggarnath Sri Leo genannt, erzählt die dortige Legende, war schon vor vihundert Jahren einmal vor einem Ueberfall von gottlosen Völkern, zur See kamen, unter einen Asvatthabaum geflüchtet, und so die spätere Zeit gerettet.

Der Asvattha (Ficus indica) spielt also eine sehr merkwürdige Rolle in der philosophischen und religiösen Entwicklungsgeschichte Menschengeschlechts im Orient, und es ist ganz richtig, was die Sinhesische Chronik behauptet, daß er schon frühzeitig in 5 Zweigen dann wieder in 40 Absenken über Ceylon und viele andere Länder Erde mit der wahren Religionslehre verpflanzt worden sei (s. ob. S. 2).

Auch die moderne Wissenschaft und Poesie hat den thümlichen Charakter seiner Verzweigung (Quot rami tot arbores)²⁴²⁾ kolisch hervorgehoben; die asiatische Societät in London hat dies zum Motto und sein Abbild, als Symbol ihrer Wirksamkeit, zum Gesellschaftssymbol erkorren. Schon Milton besang im Paradise lost Book. IX., v. 1111, freilich nur nach den incorrecten Schilderungen der Alten, als Meister, diesen Baum, der ihm, seiner paradiesischen Natur am geeigneten zu seyn schien, mit seinen Blättern die Blöße der dem Paradiese Verstoßenen, Adam's und Eva's, zu bedecken. Das

²³⁹⁾ Vorhalle S. 285 u. f. ²⁴⁰⁾ L. Col. F. Wilford on the ancient Geogr. of India in Asiat. Res. Calc. 1822. T. XIV. p. i.

²⁴¹⁾ A. Stirling Acc. of Orissa Asiat. Res. T. XV. p. 264. ²⁴²⁾ Cf.

Noehden Account of the Banyan Tree or Ficus indica, as found in the Ancient Greek and Roman Authors, in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. London 1824. 4. Vol. I. P. I. p. 119—128.

nd breit verzweigte Laubgewölbe seines Mutterstammes (and aughters grow about the Mother-tree) mit den zum Boden herabgesenkten Wurzelästen vergleicht er einer schattigen Säulenhalle (a pillar'd aisle), geräumig zum lustwandeln, hoch überwölbt und durch Echo die Stimmen widerhallend. Durch Alexander M., den Entdecker der Dunder Indiens, lernte Aristoteles diesen Riesen unter den Bäumen, ie den unter den Thieren (s. Asien IV. 1. S. 904) zuerst kennen lin. H. N. XII. 10. VII.); seine Schüler und Excerptoren, Theophrast, Plinius, und die Compilatoren der Historien Alexanders, Errian, Curtius, Strabo sind die einzigen, die uns unter den Wissen über den Asvattha belehren, dessen einheimischer Name ihnen unbekannt blieb, den sie den Indischen Feigenbaum nannten. Wenn Plinius VII. 2. sagt, daß Indien die größten Thiere und Pflanzen zeuge, und Bäume von solcher Höhe, daß kein Pfeil sie zu überfliegen Stande sey, und daß unter einem Feigenbaume ganze Schaaren von siterei ihr Obdach fänden (arbores quidem tantae proceritatis traduntur, ut sagittis superjaci nequeant . . . ut sub una sive turmae conatur equitum), so übertreibt er wenigstens nicht auf seine eigene Hand, wiederholt nur, was die Indischen Autoren erzählen. Im Harivansa⁴³), das am Yamuna einen solchen unter dem Namen Nyasodha beschreibt, steht, er sei eine Bodhana hoch (s. ob. S. 238, h dem kleinsten Maße = 1 Eoz; er heiße Bhandira, erhebe sich sich einer dunkeln Wolke am Himmel; unter ihm wohne der Weise, Alamba. Der treffliche Beobachter W. Marsden⁴⁴) versichert njanenbäume gesehen zu haben, deren Zweige bis 200 Fuß hoch emstiegen, und daß er ihre Luftwurzeln aus 100 Fuß Höhe wie die sten gothischen Säulen herabsteigen sahe. Die beste Kenntniß von em Baume finden wir, wie zu erwarten war, schon bei Theophrast. Ich zuerst hebt er die charakteristische Wurzelkraft desselben her: (Idia δὲ φένες πύριοι καὶ διραμις οὐορ ἡ τῆς Ἰρδείκης Δυνάς;) ⁴⁵). Dieser Baum senkt, sagt Theophrast, die Triebe hinunter, bis sie an die Erde reichen und Wurzeln schlagen, und rings um ist ein zusammenhängender Kreis von Wurzeln, die den Hauptstamm nicht berühren, sondern von ihm abstehen. An einer zweiten classischen Stelle (Lib. IV. c. 4. §. 4. p. 130, b. Sprengel I. p. 142) setzt dselbe Autor hinzu: Jedes Jahr schlägt dieser Feigenbaum aus den alten Wurzeln, aber nicht aus den diesjährigen, sondern aus den ver-

⁴³) Harivansa trad. par M. A. Langlois, sec. Livrais. Paris 1836. p. 283, 301. ⁴⁴) W. Marsden Hist. of Sumatra, 3. Edit. p. 164.

⁴⁵) Theophrasti Eresii Opera ed. J. G. Schneider, Lips. 8. 1818. T. I. Historia Plantarum Lib. I. c. 7. §. 3. p. 24; s. K. Sprengel Uebers. Altona. 8. 1822. Th. I. p. 27.

jährigen und aus den noch älteren Trieben. Diese nun, indem sie in der Erde zusammenhängen, bilden gleichsam Schranken um den Baum her, daß eine Laube, eine Art von Zelt entsteht, ein Aufenthalt der Einsgeborenen. Die so entstandenen Wurzelstämme unterscheiden sich sehr gut von den Zweigen durch ihre hellere Farbe, sie sind rauher, gebogener und sind nur zwieblättrig (*dipullos*). Der Baum selbst hat eine reiche Krone, ein schön zugerundetes Ganzes. So bedeutend groß ist er, daß er auf zwei Stadien weit (1200 Fuß) seinen Schatten werfen soll. Die Dicke des Stammes soll bei einigen auf mehr als 60, bei den meisten aber auf 40 Schritt sich belaufen. Das Blatt ist nicht geringer an Größe als ein Thracischer Schild (*pelta*); die Frucht ist sehr klein, wie eine Erbse, aber sonst der Feige ähnlich, darum die Griechen auch den Baum diesen Namen gaben. Es ist aber wunderbar, daß er so wenige Früchte trägt, nicht blos der Größe des Baums wegen, sondern auch überhaupt. Er wächst aber am Fluß *Acessines* (Chinab). — So wie Theophrast, dessen Beschreibung vollkommen der Natur der Banjane entspricht, und nach K. Sprengel's, des Botanikers, Commentar²⁴⁶⁾ nur hinsichtlich der Blätter der Berichtigung bedarf, daß diese nicht so groß sind wie ein Thracischer Schild, sondern, wie sich aus Plin. XII. 11 ergiebt, „soliorum latitudo peltae effigiem amazonicae habet,” nur die Gestaltung nach mit der Thracischen pelta verglichen werden sollten. Die Früchte sind allerdings sehr klein und unscheinbar, doch mögen sie nach Rumph. Amboin. III. p. 128 wenigstens nicht immer so selten seyn, wie Theophrast meint, da sie den ganzen Baum, wenn sie reif sind, auch wol mit ihrem gelb oder rothgelb überdecken. Doch ist es auch hier wo von Theophrast schon ganz richtig angegeben, was Neuere anderwärts beobachteten, daß die Bäume in den tropischen Wäldern nur seltener blühen, daß sie sich aber häufig durch heranwachsende Wurzelbrut fortpflanzen. Das unaufhörliche Wachsthum der Bäume, ihr Blätter- und Zweige-Treiben, sagt F. Meyen⁴⁷⁾ in seinem lehrreichen neusten Werke, bringt nur selten Blumen hervor. Und wo sollte dies mehr Anwendung finden, als bei der Banjane; deswegen auch ihre Blüthen und Früchte fast gänzlich unbeachtet geblieben sind. In seinem Werk de Causis Plantar. Lib. II. c. X. §. 2. sucht sich Theophrast hierüber schon Nechenschaft zu geben; er sagt⁴⁸⁾: „die Bäume, welche sehr hoch wachsen, haben nur kleine Früchte, desto kleinere, je höher; die Indische Feigenbaum giebt den Beleg dazu, dessen ganze Kraft zum Laube, zu den Zweigen und seinen zahlreichen Wurzeln verwendet wird.” Plinius XII. 11. beginnt seine Beschreibung ebenfalls mi-

²⁴⁶⁾ K. Sprengel Uebers. a. a. D. Th. II. p. 38, 147. ⁴⁷⁾ F. J. F. Meyen Grundriß der Pflanzengeographie. Berlin 1836. 8. p. 195 Not. ⁴⁸⁾ Theophrasti Eresii Opera ed. Schneider. I. p. 413.

den kleinen Früchten und der ewigen Verjüngung (*Ficus ibi exulta poma habet. Ipsa se semper serens vastis diffunditur rami*); im übrigen verschönert er und ist ungenau, doch führt er das Bild vom Mutterstamm ein, mit den Kindern und der Kunstaube um den Stamm, welches die späteren Beschreiber wiederholen (*quorum iuni, sc. rami, adeo in terram curvantur ut annuo spatio insigantur, novamque sibi propaginem faciant circa parentem in orbem, quodam opere topiario etc.*). Was Arrian in der Indischen Historie über den Gymnosophisten-Baum nach Nearchs Aussage mittheilt, ist schon oben angeführt; Curtius Lib. IX. c. 2. §. schildert nur im Allgemeinen die Erhabenheit der schattigen Wälder an den Indusarmen, die gegenwärtig dort sehr sparsam geworden sind; ohne ihn zu nennen schildert er aber den Banjanenbaum (*plerique rami instar ingentium stipitum flexi in humum, rursus qua se curvaverant ergebantur, adeo ut species esset non rami resurgentis, sed arboris ex sua radice generatae*). Strabo⁴⁹⁾ wiederholt nur dieselbe Schilderung, die dem Onesikritos, dem Begleiter Alexanders, entnommen war, welcher mit besonderer Genauigkeit die Merkwürdigkeiten von Musikanus Reich am unteren Indus, weit gegen den Süden (s. Asien IV. 1. S. 472), beschrieben hatte, und hier einige, wie er sich ausdrückt, paradoxe Bäume, nämlich Banjanenbäume, beschrieb, deren jeder für sich ein eigenes Laubzelt ausmache (*ωτ̄ ἡφ̄ ἕρος δέρδηον οὐέδιον γενέσθαι παραγόν, πολὺνυλον σκηνὴν δρουοῖον*). Er gibt des Onesikritos Maafé, wie die des Aristobulos von dem Schatten und Umfang dieser Bäume an, welche letzterer am Zusammenfluß des Akesines und Hyarotis (Chinab und Ravi), also im Lande der Malli (um Multan (s. Asien IV. 1. S. 468, wo in neuerer Zeit wenigstens A. Burnes keinen einzigen gesehen zu haben scheint) beobachtete. Sie sind keineswegs übertrieben; der eine habe bis zu 12 Ellen ausgewachsene Äste, fünf Menschen könnten die Wurzelstämme kaum umspannen; unter dem Schatten des einen könnten nach Aristobulos 50 Reiter Mittagsruhe halten, nach Onesikritos sogar 400. Nur von einem jenseit des Hyarotis stehe, wurde, so sagt Strabo, erzählt, daß sein Schatten am Mittage 5 Stadien halte (an 3000 Fuß in Umfang; etwa dasselbe Maafé, wie die Angabe des Nearch bei Arrian, von 5 Plechra, s. ob. S. 957, etwas über 500 Fuß, wenu dies ein Durchmesser des Schattenkreises, jenes die Peripherie bezeichnen sollte)⁵⁰⁾. Auch Theophrast's Angabe, daß er auf 2 Stadien weit 1200 Fuß, d. h. im Umkreise, seinen Schatten werfen solle, und sein

⁴⁹⁾ Strabo lib. XV. c. I. §. 21. ed. Tzsch. T. VI. p. 41; ed. Caſaub. p. 694; vergl. Nebers. von Großkurd, Berlin 1833. Th. III. p. 123—124. ⁵⁰⁾ Noehden Account I. e. Vol. I. P. 1. p. 126.

Stamm 40 bis 60 Schritt Durchmesser habe, entspricht vollkommen der Riesenatur dieses Gewächses und ist nicht Übertriebung, ja vielmehr deuten alle diese Angaben darauf hin, daß auch damals, wie heute in nördlichsten Indien, die Banjanen nicht die kolossalste Größe erreichten. Der nach W. Marsden, W. Hamilton²⁵¹⁾ u. L. zu Manji in Sarun-District, am Zusammenfluß des Ganges und Gogra stehende Banjanenbaum, 44 Engl. Mil. im N.W. von Patna, unter 25° 49' N.Br., einer der so weit im N. bekanntesten, hat in den Hauptstämmen einen Durchmesser von 363 bis 375 Fuß; der Umfang seiner Schattenkreises beträgt 1116 Fuß, der Umfang seiner verschiedenen Stämme, 50 bis 60 an Zahl, 921 Fuß. Schon Rumph²⁵²⁾ hatte die Bemerkung gemacht, daß es der ganzen Familie der Feigenbäume, unzumal auch diesem, den er mit dem Malayischen Namen Varinge nannte, eigenthümlich sey, daß sie nicht wie andere Bäume aus einer Stämme, sondern stets aus mehreren hervorwüchsen. Unter dieser Banjane zu Manji hatte also jener Büßende, ein wahrer Gymnosophist der bis zu Marsdens Zeit volle 25 Jahr die Station unter ihm aufhielt, Raum genug zum Aufenthalt; doch brachte er nur drei Viertheile des Jahres unter ihm zu, die 4 Monate der kühlen Jahreszeit nöthig ihn sein Gelübde, mit seinem Leibe bis an den Hals im Wasser des Ganges zu liegen. Selbst Neearchs Aussage bei Urrian, daß 10,000 Menschen Schutz unter einem Indischen Feigenbaume finden könnten, wird von Neueren²⁵³⁾ bestätigt, die von 7000 Menschen unter dem Schatten d. Kubbir Bur am Nerbuda sprechen, und sogar von zehntausend Menschen die unter dem Schatten einer Banjane bei Trivandepuram, in Travancore, bequem stehen könnten.

Zu diesen allgemeinen Betrachtungen fügen wir die genauere spezielle Unterscheidung der beiden Hauptarten der religiös verehrten Feigenbäume in Indien: Fic. indica und religiosa, und einige characteristische Beschreibungen derselben nach ihrem individuellen und localen Vorkommen, wie diese uns von verschiedenen Seiten durch Augenzeugen aus verschiedenen Gegenden Indiens bekannt wurden. Immer sind es, wie gesagt, nur sporadisch vertheilte, oder angepflanzte Individuen, oder Familien in mächtigen Gruppen, die geschildert werden, ohne daß uns die Kunde eines eigentlichen Waldes, oder vieler zu einer Gesammasse gruppirter Individuen derselben Art in wildem Zustande zugekommen wäre.

²⁵¹⁾ W. Marsden History of Sumatra. 3. Edit. p. 163. Not.; W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 278. ²⁵²⁾ G. E. Rumphii Herbar. Amboinense ed. J. Burmanni. Amstelod. Fol. P. III. 174: Lib. V. de Arboribus sylvestribus; Cap. I. Varinga latifolia p. 12 etc. ²⁵³⁾ Maurice Indian Antiq. Vol. III. p. 163.

In der Unterscheidung beider Arten wie in ihrer Trennung von derselben und Bestimmung der Synonymen nehmen wir die kurzen abertreichen Andeutungen Dr. Fr. (Buchanan) Hamilton zum Wege, um uns in diesem Labyrinthe der Ficus-Arten einigermaßen zu entzirren.

Terminologie und Synonymik.

1. Als *Ficus indica*, die Banjane, den Brahmanenbaum, den Luftwurzeln, den Feigenbaum der Gymnosophi- en bei Theophrast, den Asvhatta der Vedas erkennen wir den Arealu der Malabaren in Rheede Hort. Mal. T. I. p. 49 tab. 27, i Commelin als *Fic. bengalensis* beschrieb, woraus dieser Name, nach Dr. (Buchanan) Hamiltons Bemerkung ⁵⁴⁾ als *F. bengalensis* die 2. Edit von Linnés Spec. Plantar. aufgenommen, und von da alle folgende übertragen, der Name *F. indica* der Alten also verloren wurde. Diesen *F. benghalensis* erkennt Wahl (foliis ovatis intermis in Symbol. bot. fol. 82) als *Ficus vasta* b. Forskal Descr. 179, in Yemen, wo er *Talak* heißt. In Loureiro Flor. Cochinch. ⁵⁵⁾ tritt der *Fic. benghalensis* (*bengalensis*) neben einer andern Species *Fic. indica* (ramis latissime expansis radices crassas in terram nittentibus) wieder hervor; eben so im Hortus Kewensis ⁵⁶⁾, wo der Benghal. durch Bengal Fig tree, der *F. indica*, aber durch Indian Fig, Banyan tree bezeichnet ist. Lamarck Encycl. Meth. 494. verbindet den *Fic. benghalens.* mit dem Arealu, begeht aber neuen Fehler ihm den Indischen Namen *Pipala* beizulegen, der Dr. Fr. (Buchanan) Hamilton im Sanskrit nur den ganz andern Baum *Fic. religiosa* bezeichnen soll, aber sehr häufig von den Gläubern in Ostindien auch dem *Fic. indica* beigelegt wird. Das antie. Reg. 3282 nennt dagegen die *Fic. religiosa* eben so irrig mit dem Namen Banyan Tree, und giebt ihm Luftwurzeln nach dem beigestellten Verse. Die 13te Ausgabe von Linnés System, nach Houtson ⁵⁷⁾, belegt *Fic. indica* mit dem Namen Indianischer Feigenbaum, aber dagegen den *Fic. benjamina* auf Java, den sie mit Arbor conciliorum b. Rumph. Amboin. III. 145 tab. 91, 92 identifiziert, Banjanen-Baum, der von Lamarck Encycl. Meth. II. 493 g für identisch mit *F. religiosa* angesehen wurde, wovon ihn Dr.

⁵⁴⁾ Dr. Fr. (Buchanan) Hamilton Commentary on the Hortus Malabar. in Transact. of the Linnean Soc. of Lond. 1822. Vol. XIII. P. II. p. 488. ⁵⁵⁾ Joann. de Loureiro Fl. Cochinch. ed. Willdenow. Berol. 1793. 8. T. II. p. 816—821. ⁵⁶⁾ Hortus Kewensis ed. W. Townsend Aiton 1813. 8. Vol. V. p. 484. ⁵⁷⁾ v. Linné Pflanzensystem nach Anl. des Heutuynschen Werks a. a. D. Th. II. p. 539.

(Buchanan) Hamilton aber, als eine verschiedene Species scheit. Dem Fic. benghal. giebt die 13te Ausgabe dagegen Tab. XVII. fig. eine Abbildung als **bengalischer Feigenbaum**, die zwar nicht schön, aber doch deutlich die Natur seiner Blätter und Luftwurzeln zeigt, und an Burman aus Coromandel eingeschickt wurde, wo der Name Chamaron (offenbar Allamarnum bei Cordiner Descr. of Ceylon T p. 362 — 368) heißt. Ainslie⁵⁸⁾ unterscheidet Fic. indica zwar von religiosa und nennt ihn sehr richtig mit den Sanskritnamen Nyagrodha Batta, fügt auch den uns sonst unbekannten Namen Chitra vrutchali hin; nennt aber seinen classischen Namen Asvattha nicht, der wohl in Wahrheit verborgen ist, ein Name den Rheeude Hort. Mal. I. c. schon Vadlischreibt und durch grande, caeteris speciebus praegrandior erklärt; nach Wopp lässt aber Asvattha keine besondere Etymologie zu. Ferner identifiziert Ainslie diesen F. indica mit dem Tsjela Hort. Mal. T. III. tab. 63, also nicht mit dem Peralu. Endlich, so leuchtet Fr. (Buchanan) Hamilton⁵⁹⁾ wieder in die richtige Bahn zurück, indem Roxburghs Borgange im Hort. Bengal.⁶⁰⁾ bestimmt, den irrgen Provinzialnamen F. Bengalensis, den Roxburg unter den 35 in Calcutta cultivirten Arten ganz ausgelassen, auch als eine besondere Species ganz verwerfen, und dem Peralu seinen antiken Namen Fic. indica zurückzugeben, wie ihn Griechen und Römer als den Baum überliefert hatten, davon noch heute fast bei jedem Dorfe ein einsamer stehe, & die modernen Reisenden Banjanen nannten. Im Sanskrit, fügt Hamilton hinzu, heiße er Bata; in Bulgardialekten verderbt: B oder But, Barga, Bur oder Bar (wie in Kubbir Bur am Nubuda). Hamilton fügt die botanische Charakteristik für Fic. indica hinzu: Folia basi sinu parvo cordata vel retusa, apice obtusa, subt. saepe tomentosa, semper pilosa, subquinque-nervia etc.

II. Als Ficus religiosa, den heiligen Buddhabaum, den Arbor Zeylanica religiosa b. P. Herrmann und Burmann, mit der Bitterlaube, dem Schaladala in der Sakuntala, der den Macedonier unbekannt blieb, den Boghas, Budughaha oder Budughas nai P. Herrmann, den Bo oder Bogaha, Bhaudi u. s. w. der Buddhisten in Ceylon, Ava, Nepal, erkennen wir mit Fr. (Buchanan) Hamilton, für identisch mit dem Arealu Hort. Mal. T. I. p. 4 fig. 28, welchem aber der Charakter der Luftwurzeln gänzlich fehlt, wie durch sich jener der Banjanenbaum so sehr auszeichnet. Diese prächtige, große Baum wird ebenfalls, in Loureiro Flor. Cochinch. I c.

⁵⁸⁾ Wh. Ainslie Materia Indica Vol. II. p. 10 — 11. ⁵⁹⁾ Hamilton Commentary l. c. Transact. XIII. P. II. p. 439. ⁶⁰⁾ Roxburghs Hortus Bengalensis, a Catalogue of Plants in the Botanica Garden in Calcutta. At the Mission Press. 1814. 8. p. 65.

Is F. religiosa aufgeführt, und von Forskål als F. religiosa Deser. p. 180, den Wahl in Symb. bot. I. c. Fic. populifolia, solis exquisito ordatis acutis nennt, der im Hort. Kewensis I. c. p. 484 als F. religiosa solis subcordatis ovatis acuminatissimis receptaculis etc. tho' oplar-leaved Figtree heißt. Cordiner hat ihn in Ceylon Is den Bogaha der Singhalesen und den Arisamarum in Malasarischer Sprache umständlicher beschrieben; aber ihm blieb das Heiligum des Bogaha zu Anurahdepura im centralen Ceylon unbekannt, wo Chapman den dort verehrten Baum Fic. indica nennt, hne ihn jedoch botanisch näher zu characterisiren. Dieser Peralu, der Fic. religiosa, heißt nach Ainslie ⁶¹⁾, im Mahratta Peepul, in Hindi Pipul, im Sanskrit Pipala, bei Malayen Gajubodi, ei Cochinchinesen Gaybo-de. Diese Benennung des Pipala, der sindus, bestätigt Buchanan ⁶²⁾ als entschieden für diese Feigensrt, ungeachtet sie wol nur zu häufig von den Engländern in Indien us gar manche andere angewendet worden seyn mag. So bleibt es aber bei den meisten Angaben der Reisenden in Indien, die nicht Botasiker sind zweifelhaft, welche Baumart sie meinen, wenn von Peepul, Banjane oder Indian fig, den vulgairen Namen, die lede ist. Als Beispiel, wie perpetuirlich die Verwirrung in dieser Hinsicht selbst bei botanischen Reisenden geworden ist, führen wir Jaques ⁶³⁾ neuesten Bericht an, der bei seiner Besichtigung der Gärten u Barackpore bei Calcutta, die Fic. indica mit dem Namen Peepul, ie Fic. religiosa aber mit dem Namen Banjane belegt, also alle indischen Widersprüche vereint hat. Ungeachtet dieser Pipalabbaum, F. religiosa, nur unter den Buddha-Secten heilig ist, wie auch der Bodhisäen in Ava damit identisch, so war einst dessen Verehrung, meint der fahrungsreiche Fr. (Buchanan) Hamilton, doch zu tief gewurzelt unter dem Volke (wol unter dem Indisch-Brahmanischen will es vol sagen), um wieder ausgerottet werden zu können, und unter den orthodoxen Brahmadienern der heutigen Zeit habe derselbe daher noch fast gleiche Verehrung wie die Banjane. Buchanans Ansicht scheint lso nicht die von uns oben angedeutete von der primitiven Einsicht des göttlichen Asvattha zu seyn, von welchem erst später mit der Sectenspaltung auch die Adoration auf eine zweite Species, ähnlich auf F. religiosa übertragen seyn möchte; sondern seiner Ansicht nach, scheint die primitive Baumverehrung gleich anfangs auf weierlei Species der Ficus-Arten sich erstreckt zu haben, wobei

⁶¹⁾ W. Ainslie Mater. Indica I. c. II. p. 25 — 26. ⁶²⁾ Hamilton Commentary I. c. Transact. XIII. P. II. p. 487. ⁶³⁾ V. Jacquemont Voyage dans l'Inde 1828 — 33. Paris 1835. Livr. 4. p. 166.

denn freilich die Entstehungsweise der analogen Allegorien bei beiden, so wie ihre identischen Namen Asvattha, Nyagrodha, Chaitya, in Buddhistischen wie Brahmanischen Religions-schriften unerklärt bleiben. Den Namen Pipala haben wir noch in keiner classischen Sanskritstelle aufzufinden können.

Specielle Baumbeschreibungen in Indien.

Wir lassen die mehr vereinzelten Angaben und Schilderungen besondern Wirkommens des Banjanenbaumes folgen, und beginnen mit Cordiners Angaben, der beide heiliggehaltene Bäume in Ceylon beobachtet hat, wo der ihm neuerlich nachfolgende Naturforscher J. Davy, bei andern ausgezeichneten Verdiensten, doch leider, als Botaniker, fast gar nichts zur Aufklärung der Landesvegetation beigetragen hat, was besonders für die genauere Unterscheidung dieser beiden Ficus-Arten zu bedauern ist.

Die Banjane, Allamarum ^{**) 1)}, Fic. indica (die Angabe folii lanceolatis integerrimis petiolatis, pedunculis aggregatis ramis radican-tibus, deutet auf eine Verschiedenartigkeit von der oben bezeichneten hin), sagt Cordiner, treibe horizontale Zweige aus ihrem Stämme, die sich sehr weit ausbreiten und unfähig ihr eigenes Gewicht zu tragen, Luftwurzeln zur Erde herab senken, die den Boden erreichen, festwurzeln und ihnen so zu Säulen und Stützen werden. Anfänglich sind diese Fäden, wenn der Zweig sie aussendet, ganz biegsam wie Hanfstricke, und schwanken in der Luft hin und her. In dem Boden festgewurzelt, werden sie zu graden Säulen mit silberfarbiger Rinde von wenigen Zoll bis zu 11 und 12 Fuß in Umfang. So wie sie anfänglich nur vom Baume ihre Nahrung erhalten, wird es wahrscheinlich, daß sie später zu seiner Ernährung beitragen, wie sie ihm zur Stütze und Ausbreitung dienen. Seine Blätter bis 5 Zoll lang und $3\frac{1}{2}$ Zoll breit, stehen wechselweis die rothen, kleinen, feigenartigen Früchte, werden von Menschen nicht genossen; nur Affen und Bögel fressen sie; aber die Samen gehen diesen unverbaut wieder ab; daher die Schößlinge auf viele Felsen, Mauerwände, Höhen aller Art durch sie verbreitet werden. Ihre Wurzeln dringen leicht in alle Räthen ein, und sprengen die dicksten Mauerwände. Im Carnatik sind dadurch unzählige Bauten, und zumal alle Choultries (Karawansereis) zerstört ^{**) 2)}; eben so hat dieser Baum auf Java ^{**) 3)}, wie auf Ceylon, durch seine Wurzelkraft und seine treibende Vegetation unzählige Architeeturdenkmale, ja ganze Tempelstädte, wie die zu Bramaban und Boro Bodo, seit vielen Jahrhunderten zerstört.

^{**) 1)} J. Cordiner Descr. I. p. 362 — 366.

^{**) 2)} Valentia Trav. I. p. 340.

^{**) 3)} Stamford Raffles History of Java. 4. Vol. I. p. 419. II. p. 7, 29 etc.

Der **Bogaha**, Urisamarum der Malabaren auf Ceylon, Fic. *re-*
liosa, den schon Knor⁶⁷⁾), der erste Reisende im centralen Ceylon
 (S. 1681), den Gottesbaum (the God tree) nannte, und characteris-
 sih bemerkte, daß seine Blätter immer wie Espenlaub zittern, was also
 n dem Tschaladala übereinstimmt, läßt, nach Cordiner⁶⁸⁾), keine
 seje Luftwurzeln wie jener zur Erde hinabfallen, und hat ganz herz-
 sinige, 6 Zoll breite, 8 Zoll lange, langgespitzte und langstielige Blät-
 te. Er übertrifft die Banjane an Eleganz und grazioser Form, wächst
 u meien hoch, hat eine weiche Rinde, und könnte, nach Cordiners
 Uheil, als der schönste Schmuck des Ceylonesischen Baumgartens gel-
 tu.

Die Frucht ist stiellos, wie bei *Ficus indica*, an den kleinern Zweig-
 hängend, noch etwas kleiner und nicht so schön roth. Auch er ge-
 ht zu den heilig verehrten Bäumen in Indien; in Candy war er so
 h geehrt, daß es nur eine Prárogative des Kdnigshauses blieb
 se herzförmiges Blatt, im Gemälde oder sonst als Ornament,
 Schmuck der Wohnung und des Umeublements zu haben⁶⁹⁾). Capt.
 Kox bemerkte schon, daß die Ceylonesen diesen Baum durch die ganze
 Zel verpflanzten und für diese Plantagen mehr Sorge trugen als für
 a andern. Sie pflasterten darunter den Boden, segten diesen bestäns-
 rein, was für besonders verdienstlich galt (s. ob. S. 232), erleuchs-
 ten ihn festlich mit Lampen, stellten Steintische darunter mit Opfergas-
 bi, pflanzten ihn überall an Wege und Straßen, um den Wanderer,
 fi den reinliche Bänke gehalten werden, zum Schatten zu dienen, aber
 gi Andenken der Verstorbenen an die Stellen, wo ihre Leichen ver-
 bunt wurden. Es gilt für sehr verdienstlich den Bogaha zu pflan-
 zi: wer ihn pflanzt wird bald sterben und dafür in den Himmel eins-
 g: daher pflanzen ihn auf Ceylon nur die Greise, da die Jünger den
 di meistentheils das Leben vorziehen.

Th. Munro beschreibt den Banjanenbaum⁷⁰⁾ auf der Co-
 ronandeküste, als das majestätische Gewächs, das sich über alle
 aern Waldbewohner erhebe, das die Natur ausdrücklich um seines
 Eattens willen zur Mäßigung der allzugroßen Hitze geschaffen zu ha-
 scheine; denn jeder andere besondere Nutzen fehle ihm. Sein unges-
 higer Stamm von unzähligem Wurzelgeflechte umgeben, der dadurch
 hsig das Unsehn sehr vieler und mächtiger sich umklammernder Wein-
 ste gewinne, zertheile sich in einer Höhe von 12 bis 15 Fuß, gewöhn-
 li: in 6 bis 8 gewaltige Reste, die nach allen Seiten 10 bis 12 Fuß
 w horizontal ausreichen, und nach unten ihre Luftwurzeln als dünne

⁶⁷⁾ Capt. Knox Hist. Relat. of Ceylon. Lond. 1817. 4. P. I. c. 4.
 P. III. c. 5. ⁶⁸⁾ Cordiner Descr. I. c. I. p. 366—369.

⁶⁹⁾ ebend. I. p. 368. ⁷⁰⁾ Th. Munro Geschichte des Kriegs ge-
 gen Hyder Aliy in Sprengel und Forster Neue Beitr. z. Völker-
 und Länderkunde. Leipzig. 1791. Th. VII. S. 87.

Gaben herablassen. Diese erreichen in wenig Jahren die Erde, schlag Wurzel, gewinnen Kraft, Stärke, wachsen zu ansehnlicher Dicke, treben neue Zweige. Mittlerweile ist der Hauptstamm zu größerer Höhe emporgestiegen, hat in gewissen Entfernungen wieder andere horizonte Zweige ausgesandt, die wie aus einer zweiten und dritten Etage von neuem ihre Luftwurzeln durch die Zwischenräume der untern herab senken. Diese werden mit der Zeit zu den erhabensten Säulen; trefft sie aber auf andere Zweige, so verschlingen sie sich mit diesen in Knot und erreichen erst nach mancherlei Krümmungen den Boden der Erde. Sehr häufig findet aber auch, wie schon Numph bemerkt, Spaltung oder Gabelung dieser Luftwurzeln nach unten statt, und die Gabeln spalten sich von neuem, und wurzeln wie Seile und Ranken Neugflechte an der Erde, oder über anderes Gezweige hinweg. Iresindöse Natur dieser Wurzelsäden erklärt diese eigenthümliche Verzweigung; ihr Gummi ist officinell im Gebrauch²⁷¹⁾. So wuchert der Baum ins Unendliche fort, wie eine peregrinirende Familie, immer von neuem durch heranwachsende Geschlechter sich vermehrt, verjüngt, erstärkt. Das schöne, grüne Laub, die Bogengänge, den hohen Gewölben gothischer Kirchen vergleichbar, die herrlichste Kühlung gegen den undurchdringlichen Sonnenstrahl sind im heißen Tanjore u. Carnatik, sagt jener Beobachter, Reize genug, um unter ihnen aus den Pagoden, oder richtiger Dewals und Swamys (Capellen), aus Moscheen, Choultries und Hütten aller Art zu errichten, sie selbst an Alleen an allen Wegen anzupflanzen. Sie würden in Europa die prachtvollste Schmuck englischer Parks seyn. Die größte Banjane im ganzen Carnatik, die Th. Munro sahe, steht bei Cuddalore (s. o. S. 310), sie giebt mehr als ein paar tausend Menschen reichlichen Schatten. Die berühmteste in der Nähe von Madras, die Cordiner abgebildet²⁷²⁾ hat, steht im Garten des Armenischen Kaufmanns John Shmier, und ist mit einem niedern Mauerkreis von Backsteinen 90 Fuß im Durchmesser, die mit hellbrauner Rinde noch in voller Frische grün, ist von 37 festigten wurzelten Stämmen, seinen Familiengliedern, jeder von mehrern bis zu 11 Fuß Dicke und 30 bis 50 Fuß Höhe umgeben, über denen die mächtigen Horizontaläste immerfort zahllose Luftwurzeln nach der Tiefe herabsenden. Jede derselben wird, sobald sie den Boden erreicht, sorgfältig mit Erde umhäufelt, und es könnte die Chronik dieses Baumes zu einer merkwürdigen Vermächtniß künftiger Jahrhunderte benutzt werden.

Auch in Bengal ist der Banjanenbaum, dort gewöhnlich Ficus benghalensis genannt, einheimisch; es ist uns nach obigem nu-

²⁷¹⁾ Ainslie Materia Indica I. c. Vol. II. p. II.
Descri. I. e. I. p. 365. Tabula.

²⁷²⁾ J. Cordine

I ziemlich entschieden, daß er ganz identisch mit *Fic. indica*, nur ne und dieselbe Species ist, und also, nach C. Blunt und P. Breton, in Gondwana wie nach A. Stirling⁷⁴) in Orissa, ist *Fic. religiosa* einheimisch ist, weil alle drei dort den But und pul (*indica* und *religiosa*) nennen; aber unsicher bleibt es was un- den Banjanen *Fic. religiosa* bei Heyne⁷⁵) am untern Godavari verstecken sey. Am Hugli in Calcutta⁷⁶) entwickelt sich seine vegetative Kraft auf das üppigste an allen alten Häusern und Gemäuern. Der verödeten Ecke der dortigen Clive-Straße hat sich eine Banjane dem Dache eines Hauses angesiedelt, deren Luftwurzeln sich durch Dach in die untern Gemächer hindurch arbeiteten, und daselbst zum Theil, wie dessen Bewohner berichtet, gleich rothen Frangen herabhängen, in Theil aber wieder an den Hausmauern neue Blätter und Zweige liegend emporarbeiten, so daß das ganze Gemauer bald auseinander rieben werden würde, wenn man nicht bei Seiten dieser Zerstörung gegenarbeitete. Weiter aufwärts, am Ufer des Ganges, um Benares müssen sie zu einer außerordentlichen Entwicklung gedeihen, weshalb sind hier einige sehr grandiose Banjanen berühmt. Von der Manji, unterhalb Benares, haben wir früher die Maße angegeben. Nicht fern von Mirzapur (s. ob. S. 357), etwas oberhalb Benares, beide nur etwa 300 bis 400 Fuß über dem Meere stehend, befindet man eine Banjane⁷⁷), unter welcher ein altes Steinbild, seit Jahrhunderten daselbst verehrt ward, durch ihre umklammern Arme und sehnigen Luftwurzeln, endlich ganz vom Piedestal emporgehoben und mit einem natürlichen Rahmen von holzigem Netzwerk und Lash eingefasst, zu einem seltsamen Product von Kunst und Natur ward. Nige Stunden aufwärts am Strom steht eine andere Banjane, das Abbild W. Daniell nebstd vielen andern in seiner prachtvollenental Scenery Lond. 1795 I. Fol. gegeben hat. Zwei Stämme von großer Mächtigkeit erheben sich aus einer Wurzel, breiten sich in Gestalt von prodigiöser Länge aus, von denen überall unzählige Säulen, Stützen und Luftwurzeln herabhängen, unter denen viele 8 bis 10 Fuß Dicke haben, ein weites, schattiges, prachtvolles Laubgewölbe tragen, in welchem Schaaren von Affen und Papageien hausen und die hohen, feigenartigen, unschmackhaften Früchte verzehren.

⁷³) C. Blunt Narrative of a Route etc. in Asiat. Res. Lond. 1807.

8. Vol. VII. p. 61; P. Breton Medic. Topogr. of Ramghur etc. in Transact. of the Medic. Soc. in Calcutta 1825. 8. Vol. II. p. 242; A. Stirling Account of Orissa in Asiat. Res. 1825. 4. T. XV. p. 181. ⁷⁴) Heyne Tracts on India. 4. Lond. p. 236.

⁷⁵) Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 685. ⁷⁶) The Oriental Annual or Scenes in India by Will. Daniell and Descriptive Account by Hobart Caunter London 1834. p. 184 Tabula.

Wie weit die Banjane den Gangesstrom aufsteigt, können wir nicht genau nachweisen; eben so wenig, ob auch heute noch in dem Perjap wie zur Macedonier Zeit an den Induszuflüssen ihre colossale Form vorkommt. Wir glauben kaum, daß die Verbreitungssphäre der Banjane ein paar tausend Fuß senkrechte Höhe erreicht; wenigstens ist es sehr auffallend, daß Fr. Buchanan bei seinen mehrjährigen botanischen Reisen in den Bergländern der südlichen Halbinsel Dekans nicht ein einziges mal des dortigen Vorkommens der Banjane weder als Waldbaum noch als Pflanzung erwähnt. Die grandioseste Form der Banjane bleibt indes immer die am untern Nerbuda schon bezeichnet des Kubbir Bur, zu deren Localbeschreibung, als der ausgezeichnetsten und größten von allen, nach unserer fast vollendeten Rundreise zugleich noch einmal zurückkehren.

Die Lage dieser Banjane, nach einem Hindu Sanctus Kubbi genannt, der sich nach der Legende unter demselben von seinen Schülern lebendig begraben ließ, auf der Nerbuda-Insel, ist uns schon aus obigen hinreichend bekannt. Schon J. Fryer (1680)²⁷⁷⁾ meint wol als Augenzeuge diesen Arbor de Rais, den Wurzelbaum, wie er ihn im den Portugiesen in Surate nennt, wo er sagt, daß er wol 30,000 Menschen in seinem Schatten aufnehmen könne. Solche Größe hat er nur freilich gegenwärtig nicht mehr, nach J. Forbes⁷⁸⁾, der ihn genau abgezeichnet und mehrfach beschrieben hat; denn hohe Fluthen des Nerbuda haben von Zeit zu Zeit bedeutende Theile dieses außerordentlicher Baumes, der die ganze Insel zusammenzuhalten scheint, mit fortgerissen. Was noch von ihm steht, hat, ganz dicht um die Hauptstämme herumgemessen, nahe an 2000 Fuß; die niederhängenden Zweige, die noch nicht abgerissen sind, bedecken einen weit größeren Umfang, bilden einen ganzen Wald, unter welchem wieder viele andere Fruchtbäume und Gewächse emporgesproßt sind. Seiner Größe ist kein anderer an jenem Westgestade nach Forbes Versicherung gleich. Der Hauptstamm dieses einzigen Baumes zählte man vor der Fluth von 1783 und dem sie begleitenden Orkane, die auf das furchtbarste in diesem Baum-Walde gewütet hatten, allein an 1350 (thirteen hundred and fifty), und der geringeren an 3000, deren jeder sich wieder von neuem verzweigte, und mit vielen Festons und Netzwerk durchzogen war. Aus weiter Ferne, sagt J. Copland⁷⁹⁾, sieht er wie ein dunkler Hügel aus. Vor dem

²⁷⁷⁾ J. Fryer Med. Dr. New Account of East India (1672—1681). Lond. Fol. 1698. fol. 105. 2. ⁷⁸⁾) J. Forbes Orient. Mem. I. p. 24 etc. II. p. 33, 246. III. p. 246; s. Tabul. 2. ad ch. 2. I. u. Tabul. 85 and 86 ad Vol. III.; danach viele andere, z. B. Will Thorn War in India, London 1818. 4. p. 292. ⁷⁹⁾) J. Copland Account of the Cornelian Mines etc. in Transact. of the Bombay Soc. T. I. p. 290.

war er bei ansteigenden Fluthen des Nerbuda, der seine Ostseite bespült, an seiner Westseite aber eine große Sandbank angeschwemmt hat, das Asyl vieler Menschen und Thiere. Die Bewohner des Nachbardorfes zogen sich dann mit den Affenschwärmen aus den tieferen Sumpfusfern auf die oberen Etagen seiner Laubgewölbe für mehrere Tage zurück, bis der Strom wieder in seine engeren Ufer einlenkte, weil mit den Booten anderwärts zu entfliehen wegen der reisenden Gewalt der Wasser zu gefährlich war. Das Laubdach, undurchdringlich für den Sonnenstrahl, selbst in der Mittagshitze, gewährt den kühlest Schatten, wie ihn kein Haus zu geben vermag. Zwar ist der Schatten der Tamarinde noch kühler, aber auch gefährlicher, ungeachtet des balsamischen Blüthendusts; der Schatten der fruchtreichen, so beliebten Mango (s. Asien IV. 1. S. 893) ist mehr von der Tagesshitze und dem harzigen Geruch ihres Saftes durchdrungen. Die Kühle des weit verbreiteten Banjanenschattens und seiner Dickichte zieht dafür aber auch außer dem Menschen vielerlei unbequeme andere Gäste herbei; Affenschaaren, Eichhörnchen, Schwärme von Papageien, wilden Tauben, Pfaulen, und vorzüglich die schlimmsten Bewohner, viele Schlangen, mit denen die Affen in beständiger Fehde sind, aber auch größeres Wild. J. Forbes bemerkte, daß ihr dieses Dunkel vorzüglich auch die Flüge der Vampyre (die große Fledermaus, Flying Fox, s. ob. S. 280) anlockt, die er zu Tausenden mit den Hinterkralien ihrer Flughäute von den Zweigen des Kubbir Bur herabhängen sah, die in ihm die Erinnerung an die grausigen Harpyen erweckten. Der Baumwald des Kubbir Bur ist für die Briten von Baroach und Surate oft auf Wochen lang das Zeltlager ihrer großen Jagdexcursionen geworden; häufig nehmen Hirsche mit ihren Heerden und Karawanen unter ihm ihr Obdach, und Truppen, 6000 bis 7000 Mann stark, finden unter ihm noch heute auf ihren Märschen das erwünschteste Lager, an ihren Rasttagen die herrlichste Kühlung. Dieser Kubbir Bur ist durch ganz Hindostan bekannt. Obwohl die tieffinnige Naturphilosophie der Allegorie dieses Asvattha in der Sankha-Lehre wol keinen seiner Bewunderer in der Gegenwart mehr, wie vielleicht vor Jahrtausenden, innerlich bewegen mag, so lockt er doch noch immerfort Fremde und von allen Casten Pilger herbei, die unter seinen romantischen Laubhallen umherwandeln, ihre Gebete, Opfer, Gelübde bringen; zumal aber an den großen Hindufesten zieht er von allen Secten Yogis, Sanyassis (Bühnende) und Bhragis (Bettelmönche, die das Sanctuarium des Kubbir bedienen) zahllose Schaaren herbei, die ihn und den nahen Tempelort seines Heiligen, des Kubbir, Succultirah genannt, besuchen, von dem die absurde Legende dem zelotischen Pilger weiß macht, dieser Baum sei nur der Zahnstocher seines großen Heiligen gewesen. Aus den harzigen Eustwurzeln des Baums wird durch Einschnitte ein Gu-

mi²⁸⁰) gewonnen, daß offsteinell ist, und an die Zähne und das Zahnfleisch gebracht das Zahnteil stillen soll.

Anmerkung 2. Das Löwen- und Tiger-Land in Asien.

Der Bengalische Tiger (*Felis tigris*) in Indien und seine Verbreitungssphäre durch Ostasien; der Guzuratische Löwe (*Felis leo goorjeratensis*) in Indien und seine Verbreitungssphäre durch Westasien. Ihre Verdrängung durch den Fortschritt der Civilisation; ihre Denkmale in der Entwicklungsgeschichte der Völker.

An zwei Localitäten ist im obigen von Löwen die Rede gewesen, die im Jahre 1814 nahe Ramghur, in Gondwana beim Dorfe Kundra am Dummudah und am Sabermati (auch Sambermati) Fluß in Guzurate, schon 1781 von Mallet, neuerlich wieder, 1833, von Walter Smee erlegt worden sind. Die Verbreitung der Tiger ist in Indien allgemein bekannt gewesen, und sie sind in obigem oft erwähnt worden; aber das Vorkommen der Löwen daselbst war bis dahin fast gänzlich unbekannt oder doch sehr unsicher geblieben, selbst bis in die neueste Zeit gänzlich bezweifelt worden, obwohl in Sagen und Monumenten ganz Indien voll ist von Erinnerungen an diesen König der Thiere seit urältester Zeit. Es ist nun aber nicht mehr zu bezweifeln, daß auch Indien, wie einst Macedonien, Palästina mit Syrien, und vielleicht auch das alte Aegypten, seine Löwen hatte, die aber in dem Verlauf der Jahrtausende durch den Fortschritt der Civilisation der Völker aus ihrer Naturheimath und ihrer weiten Raubzone verdrängt, auch gänzlich oder nur zum Theil versiegte, in gesonderte Gruppen zerpalten werden mochten, in denen sie um so leichter verkümmern, der Zahl nach abnehmen, und endlich gänzlich in ihren Geschlechtern unterliegen müsten, ein Schicksal, das ihnen nun in Indien wohl eben so bevorsteht, wie es in Syrien, Aegypten und Macedonien das Königsgeschlecht der Thiere längst schon gestossen hatte. Wenn, nach der bisherigen Beobachtung, der bengalische Tiger niemals oder doch nur selten und wie zufällig gegen West über die Naturgrenze Indiens, über den Indus, hinauszuschreiten schien, so galt eben so derselbe Indusstrom seit ältester Zeit als die äußerste Grenze des Westasiatischen oder Afrikanischen Löwen, denn alle Angaben, die ihn sich weiter ostwärts⁸¹) verbreiten ließen, waren gänzlich ungenügend zu nennen. Wie Afrika als der Hauptstamm des Löwen, und höchstens seine Verbreitung bis zum Euphrat und Tigris als die

²⁸⁰) W. Ainslie Materia Indica Vol. II. p. II.

⁸¹) G. U. W. Zimmermann Geographische Geschichte des Menschen und der vierfüßigen Thiere. Leipzig. 1778. 8. Th. II. S. 53.

i eigenthümliche galt, so erhielt sein östlicher Nebenbuhler ebenso von seinem Hauptsitz im Gangetischen Ostasien, in dem er die ste Fülle erreicht, den Namen des Bengalischen Tigers. Man nte durch die eigenthümliche Art ihrer Verbreitungssphäre, indem sich die Gewalthaber gleichsam in die Territorien von West- und Osten getheilt haben, auf den Gedanken kommen, daß ihnen diese, als primitive Domäne, gegenseitig vom Anfang an angewiesen, es auch, daß sie erst eine secundaire, vielleicht nach langen anfänglichen Kämpfen durch den natürlichen Instinct entstandene Raubzone sich in diese Jagdreviere zu theilen, da beide zugleich in und denselben Landschaften entweder das Menschengeschlecht selbst überflügeln, oder sich gegenseitig zu Grunde richten müssen. In That scheint es, als hätte dieser Naturinstinct die beiden größten mächtigsten Raubbestien der Erde zu einem gegenseitigen Ausweis und zu einer ganz entgegengesetzten Art ihrer Verbreitung geführt, Löwen in der größten Ausdehnung von Westen nach Osten, der von Süden nach Norden; aber in Indien, wo sie sich zutage kaum noch begegnen, war unstreitig einst ihre gesame Urheimath, aus welcher der Löwe früher und mehr schen sollte als der Tiger.

Die Verbreitungssphäre des Tigers (*Felis tigris*, *Byas* im Sanskrit) nach seiner Naturheimath, seiner Wandersphäre, seinen Colonien, Verkümmерungen und Verschwendungen im Verhältniß zu den Völkern Ostasiens.

Wie die äußerste östliche Spur vom Vorkommen des Löwen die genannte in Gondwana an der Gränze Bengaleins ist, die uns P. Anton mittheilt, so möchte die westliche Spur der einheimischen Verbreitungssphäre des Tigers die im waldigen und bergigen Landear am Südende des Kasprischen Sees seyn, wo Gmelin ⁸²⁾ aber schon in einem verkümmerten Zustande, beobachtet hat, und wo er nach F. Dubois mündlichen Berichten zuweilen noch heute treifling bis zu den südlichen Thälern des östlichen Kaukasus dringen scheint, wo er jedoch nur sehr selten einmal erlegt wird. Alle Vorkommen, des Löwen wie des Tigers, müssen wir jedoch isolirte Gruppen, als gesonderte Vorposten, die sich ihrer zusammenhängenden Verbreitungssphäre ganz abgelöst haben, betrachten, als die letzten Asyle einer gesunkenen Anzahl ihrer Familien, gleichsam als Ruinen ihrer früheren Herrschaft in den zusammenhängenderen Gebieten. Denn zwischen Gond-

⁸²⁾ Sam. Gottl. Gmelin Reise durch Russland. St. Petersb. 1774.
Th. III. S. 485.

wana, Ganzurate und Delhi ist uns kaum ein anderes Beispiel vom heutigen Vorkommen der Löwen bekannt; eben so wenig wie der Bengalische Tiger zwischen Mazanderan und dem Indus im trockenen, waldlosen, nackten und kälteren Plateaulande Trans u. Afghanistan als einheimisch genannt werden kann. Aber seine Verbreitung war auch schon dem nordischen Naturforscher Pallas nördwärts des Pendjab, jenseit Buchariens, am Ural-See wie im Norden des Baikal-Sees in Sibirien bekannt, und durch Russische Naturforscher (1814 Spaski und Fischer) wie durch Deutsche (U. H. v. Humboldt und Ehrenberg 1829)²⁸³⁾ ist es nun entschieden, dasselbe Bengalische Tiger auch der Sibirische ist, der Norden des Tübetischen und Mongolischen Hochlandes sich durch alte Land der Soongaren und den südlichen Theil Sibirie verbreitet hat. In einer Linie von Mazanderan um das Süden des Kaspischen Sees gegen N.O. zum Ural und zum Übergange über den Sir Darja, wo Eversmann²⁸⁴⁾ den Tiger nennt, dann Otrar und Turkestan und dem tigerreichen Gussa e²⁸⁵⁾ (s. N.Br.) am Kara Tau gegen N.O. über den Tarbagatai (s. U. Th. I. S. 766 u. f.) zum Saisan-See, in S.W. von Semipalatinsk der Kirghisensteppe der Mittleren Horde, unter 48° N.Br., sind sie der Bucharei und Soongarei unstreitig einheimisch; als Streilinge dringen sie in den Sibirischen Sommern auch noch weiter in den Raubzügen nordwärts vor. Nämlich über den Irtysch hinauf sein Nordufer, nach Kolywan im Altai und Barnaul am Sibis gegen 53° N.Br., wo an den genannten Orten überall Tiger wirklich erlegt wurden. Also in mehr polarer Höhe als Paris und Berlin in einem Clima, das kälter ist als das von Stockholm und Petersburg. Sie leben noch im Norden des schnebedeckten Thian Shan oder Muztagh (s. Asien Th. I. S. 325). Aber auch unmittelbar im Süden dieses Muztagh ober Thian Shan, und zwar südwärts der Stadt Kutsch, die uns durch ihren Vulkan merkwürdig wurde (s. Asien Th. I. 333), in der sogenannten kleinen Bucharei oder dem hohen Turkestan, am Nordufer des Tarim-Flusses, der ostwärts sich zu Lop-See ergießt, wird der Tiger als einheimisch in den dortig

²⁸³⁾ C. G. Ehrenberg Observations et Données nouvelles sur le Tigre du Nord etc. recueillies dans le Voyage de Sibirie fait par M. A. de Humboldt en l'Anné 1829. Annal. d. Scienc. natur. D. 1830. p. 2—8. ²⁸⁴⁾ E. Eversmann Reise von Orenburg nach Buchara, mit einem naturhistorischen Anhange v. Lichtenstein. Berlin 1823. 4. S. 46. ²⁸⁵⁾ A. de Humboldt Memoire sur les Chaines de Montagnes et sur les Volcans de l'Asie interieure Nouv. Annal. d. Voy. 1830. Vol. IV. p. 238 Not.; ders. in P. v. Gendorffs Annal. d. Phys. 1830. Bd. 99. S. 16 Not.

hilfssumpfen der Stadt Chayar ⁸⁶⁾ (41° N.Br., 81° D. E. v. Paris er 83° 20' D. E. v. Gr.) genannt.

Ostwärts vom Kolywanschen, metallreichen Altai, in gleichem Parat, wenig südlicher, nahe Irkutsk, ist an der Lena, unter 52 $\frac{1}{4}$ ° N.Br., jüngste dieser Sibirischen Tiger im Jahr 1828 erlegt, der mit seinen andern, die aus derselben Gegend im Museum zu Moskau aufzuhören werden, zu den größten ihrer Art gehört; die mehr an der Ostseite des Altai erjagten sind kleinerer Art, so wie das Fell von ihm, der im äußersten Südwestens im Kaukasus erlegt seyn soll. Selbst am Oxus-Flusse noch ganz neuerlich von Al. Burnes ⁸⁷⁾ beobachtete Tiger ist nur kleinerer Art. Ostwärts von der Lena dem Baikal ist der Tiger durch die Mandschurci, zumal nach Meereseite zu, den Mongolen, Mandschuren und Chinesen wohl bekannt; mit ihnen haben die Soloncen (s. Asien Th. II. S. 323) öfter Amurflusse bis gegen 50° N.Br. hinauf ⁸⁸⁾ die heftigsten Kämpfe bestehend; in Tigerfelle hüllen sich ihre Tapfern in den kalten Octobnächten, wenn sie auf die Jagd der Zobel und Marder ausgehen. Oh in den Umgebungen der Gränzalpen des Landes der Mandschu Korea's, am Weißen Berge (s. Asien Th. I. S. 94—95), lauern Tiger ⁸⁹⁾ in allen Flussrinnen der dortigen Walddicke den Ginsmtern des Ginseng auf, und nicht selten werden manche derselben Beute. Vom Amur, wo am Kherlon die Para Hotun Stadt ihrem Gebrüll den Namen haben soll (s. Asien I. S. 533), bis Kra Hotun (s. Asien Th. I. S. 118) schildert schon Ysbrand (1692) die Gefahren, welche dort die Tiger und Leoparden (richtiger Panther, die Asiatische Art, Feis libis nach Ehrenberg) ⁹⁰⁾ Reisenden bringen, und wie nöthig es in diesem Jagdreviere außerhalb der Chinesischen Mauer sey, die Ortschaften gegen diese Bestien mit Pisanen zu umgeben, auch dem Vieh überall Glocken anzuhängen, die Tiger dennoch Nachts in die Mitte der Städte eindringen, Pferde Kamele zerreißen, am Tage selbst aber jedem Reisenden, der sich von der Heerstraße entfernt, Gefahr drohen. Hier war der Schauspiel groben kaiserlichen Jagden, welche von den Jesuitenmissionaren beschrieben sind, wo neben dem Pao (d. i. Leopard oder richtiger Panther) zumal der Laohu ⁹¹⁾, d. i. der Bengalische Tiger, in seiner furchtbarsten Größe und Gewandtheit sich zeige, und schon durch

) A. de Humboldt Fragmens de Geologie et de Climatologie asiatique. 8. 1831. T. II. p. 394; J. Klaproth Carte de l'Asie centrale, Paris 1833. ⁸⁷⁾ Al. Burnes Travels into Bokhara. London 1834. 8. Vol. II. p. 178. ⁸⁸⁾ Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 20. ⁸⁹⁾ ebend. p. 10. ⁹⁰⁾ Ehrenberg Observations I. c. p. 20. ⁹¹⁾ Du Halde I. c. IV. p. 35.

sein Gebrüll Alles in Zittern versetzt. Deshalb, wie Du Halde sagt, und vor ihm schon, unter Kublai Chan, Marco Polo²⁹²⁾ bemerkte, jene großen schwarzen gestreiften gelben Felle dieser Thiere, als so viele Triumphzeichen, den Chinesischen Kaisern zu ihren Throndecken und Zeppichen dienen, und den Prinzen des Kaiserhauses überall als eine Prerogative nachgetragen werden. Die Grummigkeit dieses Tigers scheint mit der des Chinesischen Drachen im Kaiserlichen Wappen ziemlich nahe verschwistert zu seyn, und als Symbol der Herrscherwelt und Majestät zu gelten.

Doch scheint der Tiger nicht eigentlich das höhere Mongolen-Land hinaufzusteigen, sondern nur um den waldigen oder sumpfig schilfigen Fuß der Mandschurie der hohen Mongholei und Mandschurie zu hausen. Wenigstens wird er in den ältern Mongolischen Annalen dieses Hochlandes nicht genannt, obwohl schon zu Tschingis Chans Zeit von den schön gefleckten Fellen der Panther²⁹³⁾ als dem schönsten Schmuck königlicher Gezelte die Rede ist (s. Asien II. S. 512), aber nie von den gestreiften eines Tigers. Der Tiger heißt Hu im Chinesischen, Tascha im Mandschu, also nicht Leopard, wie A. Remusat²⁹⁴⁾ übersetzte, obwohl Bars im Uigur, Turk, Monghol, Kalimuck heut zu Tage auch den Panther (*Felis Irbis*) in Sibirien bezeichneten soll, nach Pallas, dem hierin Ehrenberg folgt; daraus auch offenbar das von dieser orientalischen Wurzel abgeleitete *Pardos* bei Aelian Hist. Anim. I. 31. und *Pardus*, *Pardalis* der Römer (*Felis pardus* bei Cuvier) herkommt.

Dass dieser Tiger schon in dem chronologischen Thier-Eyclus²⁹⁵⁾ der Hatas oder Ost-Kirghisen vorkommt, wie wir früher gezeigt haben (s. Asien Th. I. S. 1125, vergl. S. 429), spricht dafür, dass er auch dort schon am Nordrande des Altai im X. und XI. Jahrhundert ausgebrettet war, und mit seinem Gefährten, dem nordasiatischen Panther (*Felis Irbis* nach Ehrenberg)²⁹⁶⁾, nicht erst in Folge der Chinesischen und Mongolischen Treibjagden²⁹⁷⁾, die freilich dazu geeignet waren, wie ganze Völker in Bewegung zu setzen, so auch ganze Thiergeeschlechter auszurotten oder zu verdrängen (s. Asien Th. I. S. 92, 95, 141, 144, Th. II. S. 222), dort seine Raubzone erst in späteren Jahrhunderten gefunden habe. Allerdings

²⁹²⁾ Marco Polo Travels Ed. W. Marsden. London 1818. 4. L. II. c. 16. p. 343. Not. 652. p. 340. ²⁹³⁾ Ssanang Setsen Gesch. der Ost-Mongolen v. G. G. Schmidt. Petersb. 1829. 4. S. 77 Note 28, S. 381. ²⁹⁴⁾ A. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. Paris 1820. 4. T. I. p. 301. ²⁹⁵⁾ J. Klaproth Tableaux Historiques de l'Asie. Paris 1826. 4. p. 169. ²⁹⁶⁾ Ehrenberg Observations etc. I. c. p. 24. ²⁹⁷⁾ P. Gerbillon Voyage 1691 b. Du Halde I. e. Vol. IV. p. 335—380.

ist es ein sehr merkwürdiges Factum, den königlichen Tiger des schwülen Bengalens und heißen Coromands an den eisigen Ufern der Gena und des Irtysch wieder zu finden, die 40 Breitengrade aus einander stehen, zwischen welchen sich die vierfachen Schneeebirgsketten des Himalaya, Kuenlun, Thian Schan und Altai emporhüren, die er schwerlich übersteigen konnte, und also nicht nur als heimisch im Süden, oder nur als Streifling im Norden derselben betrachtet werden kann. Ul. v. Humboldt⁹³⁾ hat hon an die tropischen Formen anderer Colosse dickhaariger Pachydermen (z. Elefanten und Rhinoceroten) in jenen nord-sibirischen Breiten erinnert, die nur als Fossile der Vorzeit übrig geblieben, indeß diese, ic Tiger und Panther, die dortigen Revolutionen der Erde überbitten. Entweder, daß jene nördlichen Thiergeschlechter etwa durch spätere eingetretene Berghebungen Centralasiens, vielleicht des jüngsten Uralzuges oder anderer, von ihren südlichen Brüdergeschlechtern st abgeschieden wurden und zum Theil den dabei eintretenden Revolutions unterlagen, oder daß sie aus einer früheren Zeit mit größerer id mehr nach dem polaren Norden verbreiteter Erdwärme herimmend, sich mit der allmäßigen Erkaltung nordischer Breiten durch eine gesonderte Stellung gegen unübersteigliche Hochgebirge gendigt sahen, sich allmäßig dem Einfluß des kälteren Climas zu fügen, d diesem sich mit einiger Verkümmernung, denn die Bengalische Rose wird hier doch nicht erreicht, unterzuordnen, ohne darum bei sprünglich energischer Tenacität der Organisation ihrer Gattung ihren nerischen Charakter und ihre ursprüngliche Wildheit zu verlieren, e dies Ehrenbergs Messungen ihrer Größen und genaue Beschreibungen ihrer Formen erwiesen haben. Der Tiger steigt jedoch allerdings auch bis auf gewisse Berghöhen hinauf; schon Marco Polo⁹⁴⁾ nennt ihn in Tübets Bergwüsten, die er damals bereifte (Asien Th. III. S. 187), wo man sich Nachts durch brennende Schilfkeim gegen seine Ueberfälle schütze (er nennt Leoni, meint aber Tiger, wie sich aus L. II. c. 14. ergiebt)⁹⁵⁾, und in andern Berggegenden. Ich bemerkte der neuere Naturforscher Fr. (Buchanan) Hamilton⁹⁶⁾, daß der Tiger wenigstens von der Hindostanischen Scite die Vorscen von Nepal nicht in gleicher Zahl, wie man in dasiger Wildnis te erwarten können (vergl. Asien III. S. 46), emporsteige, als selbst Heerden der Elefanten und Rhinocerote, die auf densel-

⁹³⁾ A. de Humboldt Fragmens de Geologie et de Climatologie asiatiques. Paris 1831. 8. T. II. p. 388—395. ⁹⁴⁾ M. Polo Trav. ed. Marsden, L. II. c. 36. p. 412; II. c. 14. p. 338. ⁹⁵⁾ J. Klaproth Nouv. Journ. asiatique. T. I. p. 198. ⁹⁶⁾ Fr. Hamilton Acc. of Nepal. Lond. 1819. 4. p. 63.

ben dort noch sehr häufig sind. Kirkpatrick⁸⁰²⁾ sahe ihn noch in großer Wildnis um Tambehan in S. von Khatmandu; es scheint sein nördlichstes Vorkommen hier unter $27\frac{1}{2}^{\circ}$ N Br. auf einer Höhe von 5000 bis 6000 f. üb. d. M. gewesen zu seyn. Forbes Royle⁸ sagt zwar, in seinem meisterhaften botanischen Werke, der Tiger, Leopard und die Felis-Arten wandern auch noch in den Voralpen des Himalaya, wo schon die Tropenformen der Pflanzen schwanden, und sich mit den Europäischen vergesellschaften (zwischen 5000 - 9000 f. üb. d. Meere), zu bedeutenden Höhen auf, doch giebt er keine bestimmten Thatsachen an, und wir finden glücklicher Weise des Tigers nirgends in den Tagebüchern der neuern Reisenden in die heerdreiche alpinen Höhen der Himalaya-Ketten, Kaschmirs, Nepals, Bhutans und Lüets erwähnt, wo sie die furchtbarsten Verwüstungen antrichten würden.

In China ist der Tiger, seit Marco Polos Zeit bekannt genug⁴⁾; dieser berühmte Reisende nennt ihn zwar stets Leo, bezeichnet ihn aber genau genug, um ihn von den Löwen zu unterscheiden, welche dem Osten Asiens ganzlich fehlen (Il gran Can ha molti Leoni che sono maggiori di Leoni di Babilonia e hanno bel pelo e bel colore, perche sono vergati per il longo di verghe bianche nere e ross. Ed. Ramusio Venet. 1583. fol. T. II. Lib. II. c. 14. fol. 27. b. cf. c. 11 fol. 28. b. c. 37. fol. 34. a.). Die Ursache dieser Verwechslung liegt dem allgemeinen Sprachgebrauche der Mohammedaner, zumal der Perse, deren Sprache M. Polo vorzüglich am geläufigsten im Mumpf führte (s. Asien Bd. III. S. 514), welche für Tiger und Löwe, in Allgemeinen, denselben Ausdruck Scher gebrauchen (daher auch der Chinesische Name Schi für Löwe). Man hatte es unter Kublai-Khan weit gebracht, den Tiger sogar zum Jagdtier abzurichten, und im Sifig wurde er deshalb den großen Jagden nachgeführt. Noch in neuester Zeit hat man diese Kunst Tiger zur Jagd abzurichten auch in Indien geübt; Heber⁵⁾ sahe zwei Jagdtiger an Silberketten in Barod welche Lord Amherst dem dortigen Guicowar zum Geschenk gab. In den Provinzen Yunnan und Fo-ki-en führt M. Polo⁶⁾ als Augenzeuge den Tiger als einheimisch an. In Cochinchina⁷⁾ ist der Tiger, wie der Hund, göttlich verehrt, so auch von den Hajin in den Garrobergen (s. Asien IV. 1. S. 398); in Siam ist er sehr allgemein

⁸⁰²⁾ Kirkpatrick Account of Nepal. London 1811. 4. p. 73.

⁸⁾ J. Forbes Royle Illustration of Botany etc. of the Himalaya Mountains etc. London Fol. 1833. Part. I. p. 20. ⁴⁾ Marco Polo Trav. ed. Marsden p. 122, 278, 328, 338, 339, 386.

⁵⁾ B. Heber Narrative I. c. Vol. III. p. 5. ⁶⁾ M. Polo Trav. ed. Marsden Lib. II. c. 49. p. 458; II. c. 73. p. 551.

⁷⁾ Buchanan und Leyden in Waters Sprachproben S. 212.

ine Knochen sahe Finlayson ⁸⁾ zu Bangkok in Menge feil bieten, sind in der Apotheke hinter-Indiens und Chinas ein wichtiger osmaneller Artikel, wie das Fleisch in Del gekocht, bei den Indischen Arzten ⁹⁾), ein Mittel gegen die Auszehrung. Am Trawadi ist er allzu Hause (s. Asien IV. 1. S. 258 u. a.), zumal in allen weiteren bevölkerten Provinzen des Birmanen Reiches, wo man sich stets nachts durch Feuer gegen sie schützen muss, vorzüglich aber im unteren Deltalande ¹⁰⁾), wo Büffelherden seine Hauptbeute, und wo Rohr-älder und Sunderbunds; in Martaban, Pegu und Arakan (s. Asien IV. 1. S. 146, 183, 335) ist er ebenfalls einheimisch. Auf Sumatra ¹¹⁾ ist der Tiger in grösster Menge, weil er außer dem Elefanten dort keinen mächtigern Feind hat; die Menschenarmuth schreibt an daselbst ihren Verwüstungen, zum Theil wenigstens, zu, auch dringt in alle Plantagen ein; der Wahnsinn, in ihnen die verwandelten Vorfahren, nach der Lehre von der Seelenwanderung zu sehen, hindert hieren so ihre Verfolgung. Auch auf Java ¹²⁾ ist der Tiger noch häuslich, er heißt da Machan loreng, aber auf Borneo, wo der Elefant schon fehlt, soll schon kein Tiger mehr vorkommen (s. Asien 1. S. 915); weiter im Osten auf den kleineren Inseln scheint er ebenfalls nirgend mehr erwähnt zu werden.

Recht eigentlich ist dagegen Vorder-Indien in der ganzen Aussicht seines continentalen Gebietes die Heimath des Tigers, der er sein größtes Gedeihen von jeher gewonnen hat. Merkwürdig ist es allerdings, daß Aristoteles des Tigers noch nicht als des gewalligen Beherrschers der Gangesländer erwähnt, da er doch so vieles von Alexanders Elefanten mittheilt. v. Schlegel ¹³⁾ gründete hierauf, auch das Rhinoceros und der Indische Alligator in dessen Thiergesichter noch nicht vorkommen, die Vermuthung, daß Alexander, nach kalteter Freundschaft gegen seinen berühmten Lehrer, ihm aus Indien selbst nicht mehr, wie früher aus Vorder-Asien, z. B. den Elefanten von Arbela, die dort neu entdeckten Thiere in seine Menagerie nach Athen geschickt habe. Macht es dies nicht zugleich sehr wahrscheinlich, daß es schon damals keine Tiger mehr am Euphrat und in ganz Vorder-Asien gegeben haben mag? zu einer Zeit, wo jene Gegenden weit iltivirter und bevölkerter waren, als in der späteren mohammedanischen Zeit bis auf die Gegenwart. Außerdem wird auch in Indien und Bac-

⁸⁾ Finlayson Journal of the Mission to Siam and Huè. London 8. 1826. p. 263. ⁹⁾ M. Ainslie Materia Indica T. II. p. 479.

¹⁰⁾ Symes Relation T. II. ch. 3. p. 31; 4. p. 90. ¹¹⁾ B. Heyne Tracts on India. p. 427. ¹²⁾ Stamf. Raffles Hist. of Java. Lond. 1817. 4. I. p. 49. Crawfurd Ind. Archipel. Vol. I. p. 115, 121. ¹³⁾ N. W. v. Schlegel Indische Bibl. Th. I. S. 163; Berl. Kal. 1829. S. 25, 32.

trien, wo doch Alexanders Kühnheit bei Löwenkämpfen ¹⁴⁾ und Elefantenjagden (s. Asien IV. 1. S. 451, 906) gedacht wird, von keinem Tiger jagd gesprochen, der die Macedonier etwa beigewohnt. Theophrast, des Aristoteles Schüler, vergleicht schon gewisse bunte Stoffe die aus dem Orient kamen (wahrscheinlich von Calamus scipionum Lor. Flor. Cochinch. n. Sprengel) mit der Tigerhaut (*nouellay tura ἔχοντας ὄμοιο τῷ τοῦ τίγρος δέρματι*) ¹⁵⁾. Dies konnte aber auch bloße Verwechslung mit den gefleckten Felle des Panthers seyn, die durch ganz Border-Asien bekannt genug, auch häufig im alten Testamente bei Propheten und andern als wilde Raubbestie (Namer) vorkommt, auf welchen noch heutzutage wol der allgemeine Name eines Tigerthiers übertragen wird, dagegen der Tiger selbst niemals au im alten Testamente genannt wird ¹⁶⁾. Nearch ¹⁷⁾ sahe von diesem furchtbaren Tiger, den die Inder für stärker als den Elefanten hielten, nach Arrian, nur ein Fell; die Erzählungen von Thieren groß wie ein Pferd u. s. w., waren noch sehr übertrieben; er kam au nicht über den Indus hinaus. Megasthenes, des Seleucus Sandter am Hofe der Präsidentur Palibothra (s. Asien IV. 1. S. 481, 508), ist der erste, der in einem bei Strabo ¹⁸⁾ aufbewahrten Fragmenten, vom Gangeslande der Präasier berichtet, dieses erzeugt die größten Tiger, doppelt so groß wie die Löwen und von außen ordentlicher Stärke. Seine Schilderung mag kaum Ueberreibung seyn wenn man die größten Bengalischen Tiger in den undurchdringlichen Urwaldungen der Sunderbunds damit vergleicht. Megasthenes ist aber auch der einzige, welcher auf längere Zeit hier im Lande der Tiger Augenzeuge bleibt; des Seleucus ¹⁹⁾ Tiger ist vielleicht das erste Thier dieser Art, das nach Griechenland kam. Sonderbar bleibt es, daß dieses Indische Thier unter dem Namen Tigris bei Griechen bekannt (Τίγρις, ιδος, ι) wurde, der aber nur scheinbar dem Nachbarflusse des Euphrat (Τίγρις, ητος, ο) gleich lautet. Der einheimische Sanskritname ²⁰⁾ dieses prächtigen Bengalischen Thieres ist वृग्हरास; sollte jene Benennung, wie so viele andere, nur eine starke Verstümmelung des Indischen Wortes mit etymologischer Zutha seyn. Die bekannte Etymologie des Flusses Tigris, wie schon Barre

¹⁴⁾ Q. Curtius de Gest. Alex. L. VIII. c. 2. ed. Zumpt. 1826. p. 250. ¹⁵⁾ Theophrasti Opp. ed. Schneider. Lips. 1818. I. L. V. c. 4. 7. p. 185; vergl. Sprengel Nebers. Anmerk. Th. II. S. 207. ¹⁶⁾ Rosenmüller Handbuch der biblischen Naturgeschichte Th. II. 8. 1831. S. 134. ¹⁷⁾ Arriani Histor. Indic. c. XV. ed. Schmieder p. 82 Not. p. 85. ¹⁸⁾ Strabo XV. I. §. 37. ed. Tzsch. VI. p. 82. ¹⁹⁾ Athenaei Deipnosophistarum Lib. XIII. c. 57. ed. Schweighaenser Argentor. 1806. T. V. p. 133.

²⁰⁾ v. Böhmen Indien Th. I. S. 41.

thut, auf das schnellste Thier mit dem bunten Felle zu übertragen (Tigris, vocabulum, e lingua Armena, nam ibi et sagitta et quod vehementissimum flumen, dicitur Tigris, Varro de L. L. IV. c. 20) ²¹), scheint doch wol zu weit hergeholt. Die allgemeine Anwendung des Namens Tigris, bei Lucan, Virgil, Horaz, Ovid, Seneca u. a. auf die Hyrkanischen, Parthischen, Armenischen, Kaucaßischen und andere also nur vorderasiatische Raubthiere, wird nur selten den eigentlichen Tiger angehen, der schwerlich unter diesen vorderasiatischen zu verstehen seyn kann, und dessen bengalische Natur selbst noch im Tigerpaaar (wol Panther), das den Wagen des Bacchus vom fabelhaften Berge Nysa (s. Asien IV. 1. S. 449) ziehen soll (Virgil Aen. VI. v. 806. Horatius Carmin. III. 3. v. 13. Liber, agens celso Nysae de vertice tigris etc.), sehr zweifelhaft bleibt. Selbst was Plinius und Aelian von dem Tiger in Hyrkanien und Indien zu sagen wissen (Plin. VIII. 23. 25. Aelian VIII. 1. XV. 14.) ist ganz unbedeutend zu nennen. Wenn Vyâghrâs oder Vyagra sein Sanskrit-Name ist, so wird er bei Malayen Ma-schun, also fast wie in Java genannt, im Hindi und Dekani wie im Bengali aber Bagh, Bagh und Baugh ²²); den Persischen und Arabischen Namen Sher hat er mit dem Löwen gemeinsam; keiner von diesen einheimischen ging zu den Macedoniern oder Griechen und Römnern über.

Wie zu Megasthenes Zeit, ist auch heute noch der Bengalische Tiger in den Sunderbunds des Bengalischen Golfs der gefürchtetste, der ungebändigteste; selbst vom Schiffe ²³), oder dem Boote aus, das zwischen den bewaldeten Kanälen hindurch schiffen muß, nur etwas Brennholz am schlammigen Ufer zu schlagen, ist ihrer Überfälle wegen leicht gefährlich. Doch läßt sich der Zudrang der Pilgerschaaren ²⁴), die in vielen Tausenden dort vordringen, um ihre Ablutionen an den Ganzesmündungen zu machen, nicht von da zurückschrecken, trotzdem daß viele von ihnen jedes Jahr zum Opfer werden, theils durch die zahllosen Alligatoren, die sie ins Wasser ziehen, oder durch die dreisten Tiger, die sie im Rachen als Beute davontragen; der überraschte Europäer schützte sich wol einmal gegen den heranspringenden Tiger dadurch, daß er einen Sonnenschirm gegen ihn aufspannt, vor dem dieser zurückbebt. In dem übrigen Bengalen im Delta um Cossimbazar an der Gangesbifluenz ²⁵) sind dagegen die ehedem so zahlreichen Schaaren der Tiger und Leoparden schon, durch die Cultur und Populirung des letzten Jahrhunderts, fast gänzlich vertilgt. Für jeden ausgewachsenen Tiger-

²¹) Varro ed. Bip. 1788. I. p. 29. ²²) W. Ainslie Materia Ind. Vol. II. p. 479. ²³) J. Crawford Embassy etc. Lond. 1828. 4. p. 3.

²⁴) Vic. Valentia Voy. ed. 8. Lond. 1811. Vol. I. p. 36. ²⁵) ebend. p. 49.

Kopf zahlte das Gouvernement 10 Rupien, für den Leoparden die Hälfte; ein schon im Jahre 1803 ausgezahltes Capital von anderthalb Lak Rupien (30,000 Pfd. Sterl.) hatte sich wol wie wenig andere verinteressirt. In Sylhets und Dschittagongs (Asien IV. 1. S. 393, 420) östlich, wie in Gondwana's westlichen Wäldern vom Gangesdelta, hat der Tiger noch die Obergewalt über den Menschen, wie in den schwach bevölkerten kleinen Ortschaften der Gonds, denen die Feuerwaffen noch fehlen, und die nur ihre Götzen zur Rettung gegen diesen ihren grimmigsten Feind, als die beste Schutzwehr, anzuflehen wissen. Im westlichen Indien in Rajasthan²⁶), glauben die durch den Wahn der Metapsychose behörten, fest daran, daß der Tiger, den sie „den Herrn des schwarzen Felsen“ nennen, ihr Better oder irgend die Incarnation eines Naja sey. Er falle, wähnen sie, deshalb keinen Menschen an, und geschehe dies auch, so reiche der Ausruf „Mamu,“ d. i. „Heim! ich bin dein Kind, laß mich,“ schon hin, ihn zurückzuscheuchen. Die so häufigen Beweise vom Gegenteil können den alten Überglauhen nicht vertilgen, wie J. Todd aus eigener Erfahrung nachweiset (s. ob. S. 492, 493, 494, 510). An allen schiffreichen, waldreichen Strom- und Meeresufern Indiens, wie in Orissa (s. ob. S. 538), ist der Tiger zu Hause. Dem Löwen im Kampfe gleich, überwindet er den einzelnen Elephanten, wie das Krokodil, und der Büffel ist seine liebste Beute. Im Schilf lauert er auf, fängt mit dem ersten Sprung, oder kehrt beim Verfehlen in sein Dickicht zurück. Wie die Rahmenarten klettert er auf Bäume, ist listig, blutgierig, grausam, zerreißt seine Beute, frisst so lange sie zuckt und säuft gierig das Blut aus.

In den menschenleeren und größtentheils verwilderten Gegenden Deccans ist der Tiger dieselbe Geißel der Menschen, wie in Gondwana und den Sunderbunds. Aus dem bevölkerten und cultivirten Coromandel scheint er ganzlich zurückgedrängt, aus Ceylon ist er, nach Cordners und Davys einstimmiger Beobachtung, ganzlich vertilgt (s. ob. S. 143), wie der Wolf aus England; aber in Malabar und auf dem Plateau lande desso furchtbarer durch seine Zerstörungen. Im Waldsaume, am Fuß der Nilgiri, ist er recht eigentlich zu Haus, auf die größeren, kühleren Höhen von Utakamund verirrt er sich nur selten, dem Wild nachsehend, als Streifling (s. Asien IV. 1. S. 963, 979, 984). Aber durch ganz Maipoore, das bergige Malabar, Tulaiva, bis zum Tunghubudra und Kistna hin, hat ihn Fr. Buchanan²⁷) als einen wahren Zerstörer der Population kennengelernt. Alle jene schwachen, rohen Bergvölker ohne Feuerwaffen,

²⁶⁾ J. Todd Annals of Rajasthan etc. Lond. 1832. 4. Vol. II. p. 617.

²⁷⁾ Fr. (Buchanan) Hamilton Journey I. c. T. I. 163. II. 11, 61, 96, 118, 127, 168, 247. III. 64, 74, 189, 210, 304, 383, 425, 427.

le die Gurubaru, Toreas, Griligaru u. a. (s. Asien IV. 1. S. 932, 934), haben kein anderes Mittel, als Fackeln bei nächtlichen Expeditionen oder Feuerbrände, um ihre Dörfer, ja selbst in ihren elenden Holzhütten, um vor den zahllosen Tigern sich zu schützen; die Dorfschäfchen, welche alle Dorfbewohner dort um ihre Wohnungen zur Schutzsicherung anpflanzen, reichen nicht immer hin, die hungrigen Bestien zurückzuhalten. Aus einer einzigen unglücklichen Ortschaft Cancanhully, die Seringapatam, deren Verschanzungen durch Hyder Ali zerstört waren, hatten die Tiger, als Fr. Buchanan sie besuchte, während der drei letzten Regierungsjahre dieses Tyrannen allein 80 Bewohner aus der Mitte ihrer elenden Hütten als Beute weggeschleppt und aufgefressen. Viele zerstörte Ortschaften und Ruinenhaufen waren ganz von Menschen verlassen, und die Lager der Tiger geworden. Andere Gemeinden suchen sich durch Erbauung ihrer Hütten auf Berghöhen und schwerzugängliche Lippes zu sichern. Aber die Völkerschaften, die nur von den Waldproduzenten leben müssen, wie in Curg, Travancore u. a. D., können in diesen Dichten, wie z. B. beim Einfämmeln des Sandelholzes, in Übersätzen gar nicht entgehen; die niedrigen Hirten-Gästen mit ihren schutzlosen Heerden sind am übelsten dran, so die Goalas (d. i. Uthalter, s. Asien IV. 1. S. 896) und andere; denn sie müssen bei Mangel an Feuergewehr mit ihren Hunden und Feuerbränden in beständiger Hut vor ihren Verfolgern seyn, und sehr häufig wird ihnen die ganze Heerde zu Grunde gerichtet. Die unglücklichen Mütter, wenn sie von ihren Männern verlassen und ohne allen Schutz sind, setzen ihre unmündigen Kinder als Opfer den Tigern in den Wald, und hoffen durch ihre Errettung; die Yogis oder Büßenden an ihren Stationen auf Wallfahrtsorten, wie am Cavery Wasserfall (s. ob. S. 286), verlauen ihr Schicksal der Heiligkeit des Ortes. Auf den größern Landstraßen, welche durch Wälder und Schilfdichte gehen, werden diese abgehauen, und jährlich an den Rastorten niedergebrannt; wo aber dies überbleibt, nimmt sogleich die Domäne der Bestien wieder überhand. Selbst in der Umgebung der Capitale Seringapatnam war das ganze Plateauland, nach Hyder Alis Falle, der stets einige angekettete Tiger²⁸⁾ an seiner Palastpforte hielt, den gräulichsten Zersetzung dieser Thiere unterworfen; aus dem verödeten Tulaiva schleppten sie die Reisenden von den Landstraßen hinweg. Erst im Norden, gegen die waldsamen, offenen Mahrattengebiete, waren sie mehr verloren, und am baueren Tungubudra ziemlich verschwunden.

Noch weiter nordwärts, wo der mohammedanische Bahmaniden König, Muja hid Schah (reg. 1375—1378), wie ein Heros, einst

²⁸⁾ Vic. Valentia Trav. I. p. 439. Sprengel Leben Hyder Alis Th. I. S. 72 Not.

einen gewaltigen Riesentiger mit einem Pfeilschuss³²⁹⁾ das Herz durchbohrend erlegte, und dadurch den schwächeren Hindus zum Schrecken ein böses Omen ihrer baldigen Besiegung ward, sind gegenwärtig diese Riesenthiere verschwunden; in den Wildnissen am Herkuda, im Malwa und Mewar, zumal aber in Guzurate, kehren sie wieder. Tigerkämpfe mit Büffeln und Elefanten in Lucknow, hat Lord Valentia³⁰⁾ beschrieben, sehr merkwürdige Tigerjagden am Gangee (1784) J. Forbes³¹⁾ u. A. Bei Agra wird auch aus Akbars Leben eine Ritterthat erwähnt, als ihm das Weibchen eines königlichen Tigers quer über den Weg lief. Gogleich spornte der Kaiser sein Pferd darauf los; mit einem Schwertstreich zerhieb er die Lende, und strectt das Unthier zum Staunen seines Gefolges zur Erde, das voll Freude herbeieilte den Steigbügel des Herrschers zu küssen, und Gott für die wunderbare Rettung zu danken (im J. 1561)³²⁾. Jetzt möchte dort eine solche That wol nur selten vorfallen können. In den West-Ghate sind die Tiger noch häufig, selbst auf den vorliegenden Inseln, auf Salsette³³⁾, sind sie keineswegs ausgerottet, selbst zahlreich, gefährlich, wenn sie auch die größere Menschengesellschaft meiden, und im J. 1826, nach Hebers Bericht, zwischen Sonnen Auf- und Untergang nicht gefürchtet wurden. In den Berg- und Waldbwildnissen um Baroach am Golf von Cambay und Guzurate, schildert sie J. Forbes³⁴⁾ fast eben so groß und wild wie in den Sunderbunds am Ganges. Die größten daselbst maßen 14 Fuß Engl. von der Nasenspitze bis zur Schwanzspitze, sie hatten bis zur Schulter 4 Fuß Höhe, und eine Länge 26 Zoll Umfang. Mit 2 Jahren sind sie ausgewachsen. Nur der Hunger macht sie kühn und ins Freie gehen, sonst bleiben sie im Hinterhall und fangen durch List ihre Beute. Ohne die große Furcht dieses Thieres vor dem Feuer würde kaum eine Communication im Lande möglich seyn, da man den größten Theil des Jahres nur des Nachts reisen kann, und die Posten (Dawks) durch ganz Indien nur durch Fußgänger besetzt sind. Die beiden, welche das Felleisen des Nachts durch die Wälder tragen, würden ohne ihr Geleit von Lanzenträgern und einem oder zwei lärmeschlagenden Trommlern nie sicher seyn; an den gefährlichsten Stellen kommen Nachts noch einige Fackelträger hinzu. Dennoch erlebte J. Forbes, daß an den beschwerlichen Flusübergängen des Gumeah-Stremes, in Guzurate, während 14 Tagen diese Briesträger doch fest immer weggeschleppt wurden; einmal wurde das Felleisen vom Tiger erbeutet statt des Menschen, der sich rettete; aber desto grimmiger kehrte

³²⁹⁾ Ferishta Hist. ed. Briggs T. II. p. 331. ³⁰⁾ Valentia Trav. I. p. 159. ³¹⁾ J. Forbes Orient. Mem. Vol. II. p. 489—495.

³²⁾ Ferishta Hist. I. c. T. II. p. 207. ³³⁾ J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 428; B. Heber Narrative Vol. III. p. 97.

³⁴⁾ J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 282.

er in der nächsten Nacht zu derselben Stelle zurück, und schleppte selbst einen der Fackelträger mit fort. Die Gefahren bei Truppenmärschen und in Feldzügen sind daher in Indien eigener Art; in einer Nacht wurden von J. Forbes Corps drei Schildwachen von Tigern gefressen und unzählige Nachzügler werden stets eine sichere Beute der Tiger; ihr Hunger spornte sie an, selbst aus der Mitte von Reiterhaufen sich ihre Beute zu holen; J. Forbes¹⁵⁾ sahe auf einer Cavalcade bei Dhuboi am Nerbuda, bei Fackelschein, von einem Cavallerietrupp begleitet, daß der Tiger sich auf eins der Pferde schwang und mit einem Schlag seiner Klaue das Thier tot zu Boden streckte. Nur vor dem ebahnten Wege hat der Tiger eine gewisse Scheu, auf jedem abitrenden Seitenwege ist der Mensch wie das Thier durch diese Wegelagerer erloren. Vor Sonnenaufgang, oder nach Sonnenuntergang durch ungles zu gehen, ist immer gefährlich, weil dann diese Thiere vorzüglich auf der Lauer liegen, wie die Kähe auf die Mäuse; und aus gleicher Ursache muß der Reisende seine Wanderung durch das Land sehr rügfältig einrichten, um zu gehöriger Zeit sein Nachtkuartier in einer henn Ortschaft, oder wo möglich in einer ummauerten Stadt zu finden. Doch sieht man im Freien meist nur ihre Spuren, sie selbst selten; bei Tiger zugleich, selbst in den größten Einöden, zu erblicken, ist schon eine große Seltenheit, und nur in den dürrsten Gegenden, bei Wasserschlössern, oder an Wasserlächen, lassen sich wol einmal mehrere 3 bis 5 beisammen überraschen. Durch diese sporadische Vertheilung durchs ganze Land ist der Tiger überall drohend für den Bewohner. Nur mit der Eichtung der Wälder, der Austrocknung und dembau des Bodens, mit der Zunahme der Bevölkerung geht das Verschwinden der Tigergeschlechter gleichen Schritt. Das die wildeste und ausamste der Bestien durch die Angst zähm werden könne, davon giebt Ferishta an der Küste¹⁶⁾ der Schiffbrüche von Guzurate ein interessantes Factum aus dem XI. Jahrhundert. Eizuddin Hussein, späterer Fürst von Ghur, kehrte von einer Seereise aus dem südlichen Indien zurück, und litt hier Schiffbruch. Sein Vater, ein reicher Kaufmann, ertrank neben ihm; er rettete sich auf eine Schiffsplante, an diese klammerte sich ein Tiger an, der auf dem Schiffe gewesen war. Beide wogten auf dem Wasser fort, und wurden beide drei Tagen ohne sich verletzt zu haben an das Ufer geworfen und beide gerettet. Aus den öbern Gegenden des Gangeslandes ist der Tiger durch Cultur, Kriegsleben und Ausrottung der Wälder und Schlfungen fast ganz verschwunden, im Duab, zwischen

¹⁵⁾ J. Forbes Or. Mem. III. p. 89. ¹⁶⁾ Ferishta Hist. I. c. ed. Briggs I. p. 164. ¹⁷⁾ J. Forbes Royle Illustrations of Botany etc. of the Himalayan Mountain etc. Lond. 1833. Fol. P. I. p. II.

Zumna und Ganges, kommt er gar nicht mehr vor, aus dem ebenen Walddistrikte am Nordufer des Ganges, wo er ehedem sehr häufig war, ist er durch die jüngste Cultur fast gänzlich verdrängt; in der Waldzone der Vorketten des höhern Himalaya in Sirmore, Hurdwar, Kemaun (s. Asien II. S. 851, 913, 1037) ist er allerdings mit dem Elephanten noch Jagdthier geblieben, aber auf dem Südufer des Zumna um das freiere, dürre, offene Delhi-Land, fehlt er schon gänzlich, und hier ist es, bis wohin, in die anliegende Sandwüste zum Induslande, jenseit Hansi und Hissar Feroze (s. Asien IV. 1. S. 570) im N.W. von Delhi sein westlicher Nebenbuhler als König der Thiere, der Guzuratische Löwe³³⁸⁾ vom Indus her seine Streifzüge fortsetzt, um dort die Nilgaus, die Antelopen und anderes lechzendes Wild an der bewässerten Wüstengröße zu ergreifen. Am Ufer des Indus, den neuerlich A. Burnes von der Mündung bis Lahore beschifft hat, scheinen hinter jenen Sandwüsten der Ostseite und zwischen den nackten Klippenwüsten Gedrossens und Arianas, an der Westseite, mehr die mächtigen Eber, die schon Aristoteles neben dem Löwen für die stärksten Thiere der Schöpfung hält, die Domaine zu behaupten, als die Tiger; diese zeigen sich allerdings auch noch im Pendjab, wo Burnes³³⁹⁾ die größte Kühnheit der Seiks auf der Tigerjagd zu bewundern Gelegenheit hatte; aber es scheint doch, daß sie dort im Lande der Passage, der ewigen Truppenmärkte und dauernder Fehden (s. Asien IV. 1. S. 452 r.), durch alle Jahrhunderte, mehr als anderswo in Indien stets aus ihren Hinterhalten vertrieben viel zu sehr geschwächt sind, um noch durch ihre Zahl wie anderwärts im Lande drohend zu seyn. Die einzige neuere Nachricht von ihrem Vorkommen auf der Westseite des Indus giebt uns Elphinstone⁴⁰⁾, der das Solimangebirge, im Süden Kabuls, als die westliche Gränzketten der Indischen Tigerländer bezeichnet.

Wir hätten hiermit die ganze, große, ostasiatische Verbreitungssphäre des königlichen Raubthieres, nach seiner Naturtheimat und eigentlichen Domaine, als Bengalischer Tiger, mit seiner Wandersphäre und seinen isolirten, übriggebliebenen Colonisationen und Bestreuungen, und dem theilweise Verkümmern und Verlöschen seines Geschlechtes, welches durch die fortgeschrittene menschliche Civilisation und die absichtliche Ausrottung herbeigeführt wurde, in ihren Hauptmomenten thatsächlich zusammengefaßt; es bleibt uns noch die seines Nebenbuhlers des Guzuratischen oder Asiatis-

³³⁸⁾ J. Forbes Royle Illustrations of Botany etc. I. c. p. 6.

³³⁹⁾ Al. Burnes Travels into Bokhara Lond. 1834. Vol. III. p. 141.

⁴⁰⁾ Mountstuart Elphinstone Account of the Kingdom of Cabul. London 1815. 4. c. VI. p. 141.

schen Löwen und seines Einflusses auf denselben Erdtheil nachzuweisen übrig.

2. Die Verbreitungssphäre des Löwen (*Felis leo*, Singha im Sanskrit) nach seiner ältesten und gegenwärtigen Naturheimath, nach seinen Verkümmерungen und Vertilgungen. Sein Verhältniß zur Mythe und Kunstgeschichte der Völker.

Die Vertheilung der Thiergeschlechter über den Erdball hat ihre oft noch unerkannten Eigenthümlichkeiten, gleich denen der Pflanzenarten, nach Breiten wie nach Längen (s. Asien IV. 1. S. 829), wodurch gewisse Imitationen und Gruppirungen der Productionen entstehen, die nur aus geographischen Untersuchungen erwortretten können. Wir haben schon früher im Birmanenlande der interindischen Halbinsel darauf aufmerksam gemacht (s. Asien IV. 1. S. 258), daß es daselbst sehr viele Arten des *Felis*-Geschlechtes habe, wie den königlichen Tiger, den Leopard, mehrere wilde Kägenarten u. a.; daß dagegen dort der gänzliche Mangel des *Canis*-Geschlechtes hervortrete, obwohl Hindostan so benachbart ist, wo dagegen dieses Geschlecht doch so allgemein verbreitet sich zeigt. Z. B. der Hund selbst, der von den 13,000 Fuß hohen Plateauflächen Dankars, im Spiti-Fluß, wie überall vom heerdenreichen, hohen Tübet (s. Asien I. S. 623, 723, III. S. 236), als Hirtenhund hinabsteigt in die fern Indischen Landschaften bis zu den Kuhhaltern, den Goalas⁴¹⁾ (Asien IV. 1. S. 896), in der Südspitze Dekans; in Hinter-Indien solcher aber nie erwähnt ist, der zugleich auch wild umherstreifend Vorder-Indien von Nepals Thälern (Asien III. S. 58) durch Windhyan- und Ghat-Ketten in Koppeln nach Wild umherjagt, und ist kurzem erst als Kolsun (*Canis primaevus*) in Kurg, Malabar id auf den Nila Giri (Asien IV. 1. S. 728, 924, 986), wie, als Choo oder Bolia, in Gondwana und Orissa entdeckt ist (s. ob. S. 510). Sie dieser dem Hinter-Indien in beiderlei Zuständen gänzlich zu fehnen scheint, im nordischen Cyclus der Hatas giebt er wieder einem Jahre seinen Namen (s. Asien I. S. 1125), so auch fehlen daselbst seine verwandten Geschlechter, der Wolf, die Hyäne, der Schakal, der Fuchs; und dieser zoologische Charakter soll sich nach Crawford durch alle Tropenländer ostwärts von Bengalens, durch ganz Hinter-Indien und die anliegende Inselgruppe⁴²⁾ verbreiten. Zu diesem zoologischen Charakter gehört es nun auch, daß dieser Sphäre, welcher das Minimum des *Canis*- und das Maximum des

⁴¹⁾ Fr. (Buchanan) Hamilton Journ. II. p. II.

⁴²⁾ J. Crawfurd Embassy to Ava. Lond. 1829. 4. p. 456.

Felis-Geschlechtes, und vor allem die Tigerorganisation am reichlichsten entfaltet ist, die Existenz des Löwen gänzlich ver sagt blieb, der zwar, dem System nach, noch zu den Felis-Arten gehört, aber offenbar am weitesten in seinem Organismus wie in seinem Naturell davon entfernt steht, und sich mehr selbstständig als eine einzige individuelle Natur, stolz von den übrigen abgeldt hat, worauf auch seine ganze geographische Stellung hinweiset. Denn wie mit seiner Natur, so beginnt auch mit seiner Heimath ein anderes Länder- und Völker-Gebiet. Er ist der König der Thiere im Westen der Alten Welt, wo ihm kein Nebenbuhler seinen ersten Rang streitig macht, wie dem Tiger der Elephant im Osten der Erde.

Auch in dem früheren Alterthum ist keine Spur des Löwen in Ost-Asien zu finden; die Chinesischen Antiquare würden sich den Ruhm nicht haben nehmen lassen, ihn in ihren Historien aufzuführen; vom 12jährigen Cyclopus der Ost-Kirghisen, dessen wir oben erwähnten, der ursprünglich auch den Chinesen angehörte (Asien I. S. 1125), ist der Löwe aussgeschlossen geblieben. Die einzige einmalige Erwähnung eines Löwen³⁴³⁾ als eines sehr seltenen Thieres, nebst dem Kammele, im Lande Schinla, d. i. Cambodja, im Jahre 1295, nach dem Berichte des Chinesischen Gesandten aus Kublais Zeit (s. Asien III. S. 981), kann keine Autorität für seine dortige Heimath seyn; auch bleibt es nach dem, was wir oben über M. Polos Angaben bemerkten, noch sehr zweifelhaft, welches Thier eigentlich unter dem dort gebrauchten Chinesischen Namen der Löwen zu verstehen sey. Eben so möchten wir dem Berichte der Jesuiten-Missionare Pater J. Grueber und D'Orville, die im Jahre 1661 auf dem Wege von Sining durch die Wüsten von Tangut (s. Asien I. S. 173. II. S. 453) nach Lübet ziehen, nicht aufs Wort glauben, wenn sie unter den Raubthieren, die ihnen daselbst begegneten, summarisch auch die Löwen⁴⁴⁾, Tiger, Bären und Waldochsen aufzählen, oder den Berichterstattern von Schah Rokhs Embassade (im Jahre 1420, s. Asien I. S. 224), die auf ihrem Wege nach Kataja, im Osten von Uta-Susi und Kabul, auf dem Hochlande Turkestans in der großen Wüste, die sie dort (am Kopf-See) durchzogen hatten, unter den wilden Thieren, die sie daselbst angetroffen, auch Löwen⁴⁵⁾ und wilde Ochsen nennen. Solche Angaben sind nicht naturhistorisch genau zu nehmen, und können wie M. Polos Leoni

³⁴³⁾ Ab. Remusat Descript. du Royaume de Cambodge in Nouv. Mel. Asiat. Paris 1829. T. I. p. 138. ⁴⁴⁾ Athanas Kircher China Monumentis illustrata Amstelod. 1667. fol. 65. Melchis.

Thevenot Voy. a la Chine in Rel. curieux Nouv. Edit. Paris 1696. T. II. fol. 1—2. ⁴⁵⁾ Melch. Thevenot Relat. de Voy. cur. ebend. T. II. Ambassade de Schah Rokh. fol. 2.

ch andere Bestien bezeichnen. Wenn aber von einem Löwenkampfe Rede ist, so setzt dieses schon genauere Kunde voraus; in Centralasien finden wir den ersten dieser Art bei Q. Curtius⁴⁶), in der Höhe zwischen Samarkand und dem heutigen Bokhara erwähnt. Der Löwe war von außerordentlicher Größe; er wurde aber von Alexander M. selbst mit einem Schlage kühn erlegt. Die Begegnung trug sich auf dem Marsche von Maracanda nach Bazaar Bazarria, wahrscheinlich das heutige Bykund⁴⁷), 4 Meilen von Bokhara zu, welches die ältere Capitale des Landes, vor Entstehen des späteren Bokhara war, und noch heute durch seine Sagen und Gagen merkwürdig ist. A. Burnes fand (1832) diese immer wieder auf, und dieselbe Sage vom Paradiesos, oder dem Himmelgarten, voll Wild in Sogdiana, wie Curtius die Thatsache zu Alexanders Zeit beschreibt, obgleich nach Burnes Versicherung jetzt ungeheure kein Löwe mehr in diesem Transoxiana vorhanden.

Es scheint daher wol gewiß, daß das gänzliche Verlöschen Löwen in Sogdiana erst in den späteren Jahrhunder ten statt; denn aus den wiederholten Geschenken gezähmter Löwen, von Samarkand aus nach China gehen, wie aus dem späteren Berichte, von M. Polo, der sich so lange in Balk (Balach)⁴⁸ aufhielt, und anderen, daß es daselbst wirklich noch Löwen gebe, bis in mittlern Jahrhunderte, ergiebt sich, daß man dies letztere, bis auf völlige Vertilzung in der Gegenwart, wol annehmen muß. Daß vom bucharischen Westen gezähmte Löwen als Tribut gegenan den Kaiserhof von China gehen, ist wol der beste Beweis, daß sie dort von jeher fremd waren. Schon vom Jahre 719 n. Chr. finden wir, in den Chinesischen Annalen der Tang-Dynastie, daß der Kaiser von La-Tsin (d. i. Byzanz) einen Löwen⁴⁹) zum Geschenk an den Kaiser von China schickte; er wurde über M. Polo (d. i. Turkestan) geführt, von wo ein weiser und sehr gelehrte Mann, vielleicht ein Missionar, demselben Kaiser zu gleicher Zeit geschenkt worden war; dieser Weise wurde durch die Eifersucht des Sohnes des Kaisers aber wieder zurückgeschickt, der Löwe aber behalten. Unter den Geschenken der fremden Gesandten, die dem Vertreiber des abgesetzten Kaisers aus China, dem Hong vu, nach seiner Thronbesteigung als Gründer der neuen Ming-Dynastie bei seinem Krönungsfeier als Taitsu (im J. 1384) dargebracht werden, wird auch ein

⁴⁶ Q. Curtius Rufus de Gest. Alex. M. VIII. c. 2. ⁴⁷ A. Burnes Travels into Bokhara. London 1834. 8. T. I. p. 350.

⁴⁸ M. Polo I. c. XXII. ed. Marsden I. c. p. 122 Not. 255.

⁴⁹ P. Gaubil Histoire Chinoise de la Grande Dynastie Tang in dem Conc. l'Hist. des Chinois. Paris 1814. 4. T. XVI. p. 13.

Löwe⁵⁵⁰) genannt, als ein Thier, das damals die Chinesen zum ersten male gesehen; sie hatten also jenen früher längst wieder vergessen. Schah Rokh sandte später dessen Sohne, Yonglo, dem dritten Nachfolger, 1421, ebenfalls einen Löwen, und 1478 wiederholte dies Taimurs Enkel Ahema (d. i. Ahmed) von Samarkand⁵¹) aus, mit zwei Löwen, deren jeder auf dem Hinwege täglich mit 2 Schafen und einem Gefäß mit Milch und Weinessig gefähdert wurde. Als solche Geschenke aber sich wiederholten, und auch über Canton im J. 1482 eingebracht wurden, kam ein kaiserliches Verbot zu ihrer Zurückweisung. Schon die Mongolen Kaiser hatten gezähmte Löwen bei ihren Festgelagen, die wahrscheinlich auf demselben Wege aus Transoxiana, der heutigen Bucharei, ihnen als Seltenheiten zugeführt wurden; M. Polo beschreibt ein Festgelag Kublai Khans in der Tartarei, wo nach der Tafel Musik und Schauspiel bei Hofe war, wobei ein Löwe⁵²) in die Gegenwart seiner Majestät geführt ward, der sich ihr zu Füßen legte. Auch stand der Löwe sehr hoch in Ehren; denn in des Kaiser Heere erhielten die Obersten über 100 Mann als Zeichen ihrer Würd nur Tafeln von Silber, die über 1000 von Gold, diejenigen über 10,000 Mann aber Goldtafeln zu 50 Unzen Gewicht mit dem Abbilde eines Löwenkopfes⁵³) gestempelt. Die Löwenornamente und die Löwenfiguren, insgesamt sehr groteske Gestalter welche man ziemlich häufig bei den Chinesen verbreitet findet (von einer solchen Bronzelöwen gab Staunton eine gute Abbildung)⁵⁴), sind also weder Beweis, wie man früher wol annahm, daß dies Thier dort einheimisch sey, noch wie Staunton meinte, daß die Chinesen nie derselben in seiner wahren Gestaltung gesehen hätten. Aus den Ornamenten der berühmten Pulisan-gan=Brücke bei Peking (s. Asien II S. 514), wie sie M. Polo beschrieben hat, lernen wir mit höchst Wahrscheinlichkeit, daß die Quelle der Übertragung des Löwenornamentes nach China aber Indien ist; denn die große Säule welche am Aufgange derselben an ihrem Sockel einen großen Löwensruhend zeigt, steht selbst auf dem Rücken einer großen Schildkröte aus Marmor (e in capo del ascesa del ponte è una grandissima colonna e alta, posta sopra una testuggine di marmo. Appresso piede della colonna è un gran Leone, e sopra la colonna ve n'è un altro, s. M. Polo il Millione ed. Baldelli Boni Firenze 4. 1827. T. I.

⁵⁵⁰) Fastes de la Monarchie Chinoise ou Histoire abrégée etc.

Du Halde Description de la Chine. à la Haye 4. 1736. T. p. 444. ⁵¹⁾ P. Ganbil Hist. des Tang l. c. XVI. p. 38.

⁵²⁾ M. Polo Lib. II. c. XII. ed. Marsden p. 328. ⁵³⁾ ebend. c. 3. p. 278. ⁵⁴⁾ Tab. 27. in Lord Macartney Voy. da l'Inter. de la Chine p. G. Staunton Trad. p. Castera. Paris T. III. p. 392.

p. 236) ⁶⁶). Dasselbe Löwenornament wiederholt sich noch öfter auf dieser Brücke, die nach T. Klaproths Untersuchungen in den Chinesischen Annalen, im Jahre 1189 n. Chr. gebaut wurde; also in jener Periode des lebhaftesten Verkehrs zwischen China zu Lande über Kaschmir (Kaschimil) mit Hindostan (s. Asien III. S. 234, 1111—1114, V. 1. S. 510), wodurch die mythisch-indischen Vorstellungen der Brahmanen wie der Buddhisten, in denen bekanntlich die Schildkröte wie der Löwe (Kurma und Singa im Sanskrit) eine so wichtige Rolle spielen, auch ihren Eingang, mit dem Handel, den Künsten und den Buddhistischen Missionaren als mysteriöse ⁶⁶) Symbole und Oramente, welche die Vergangenheit und Zukunft enthüllen sollten, bis hina finden mussten, wo sie allgemein in Gebrauch kamen. Ob das Löwenornament in der Chinesischen Antike schon früher eingeführt war, wissen wir nicht, bezweifeln es aber.

Diese mysteriöse Schildkröte (als Kurma Raja ⁶⁷), d. h. Schildkröten-König), auf deren Rücken, nach Wischnus und Brahma Geheiß, die Sur und Asur den großen Berg der Erde feststellten, als sie den Ocean in die große Bewegung brachten, dieselbe, welche jener Skulptur mit dem Löwen vergesellschaftet ist, führt uns nun natürlich zu der Indischen Heimat von diesem zurück; denn aus der allerdings durchgehenden mythologischen Bedeutung des Singa, oder des Löwen, im Indus und Ganges Lande, die für die vorhistorische Existenz eines Thieres immer noch, wie z. B. auch die des Löwen in Aegypten zweifelhaft bleiben mag, haben wir in Obigen schon die entschiedenen Beweise für dessen heutiges Erhandenseyn in Hindostan angedeutet. Hier die genanere Ausweisung seines geographischen Vorkommens dafelbst.

Schon Alexander M. wohnte im Penjablande (s. Asien IV. 1. S. 155) der uns sonst unbekannten Sophiten oder der Kathäer (s. Asien IV. 1. S. 461) einer Löwenjagd ⁶⁸) bei, in welcher die Kühnsucht der Hunde vorzüglich durch Curtius hervorgehoben wird, eine Erzählung die auch Strabo wiederholt hat; weiter abwärts, an demselben Indusstrome, noch ehe er in Musikanus Reich eindringt, also südwärts des heutigen Multan, im Lande der Drydraken, am Verein aller Inseln aus dem Penjab (s. Asien IV. 1. S. 471), senden ihm die dort vorsenen Volkerschaften Tributgeschenke ⁶⁹), unter denen Curtius

Vergl. M. Polo Ed. Marsden Lib. II. c. 27. p. 386 Not. 744.

. 368. ⁶⁶) Amyot in Memoires concern. l'hist. des Chinois

. XIII. p. 308. ⁶⁷) Mahabharata Episode Liv. I. c. 15. in

Wilkins Notes z. Bhagvat-geeta ed. Parrand. Londres 1787. 8.

. 165. ⁶⁸) Q. Curtius IX. 6. ed. Zumpt p. 307; Strabo

ebers. v. Großkurd. Th. III. p. 133. ⁶⁹) Arriani de Expedit.

Alexandri Lib. VI. 15; Q. Curtius de Gestis Al. Lib. IX. c. 30,

cius besonders die gezähmten Löwen von außerordentlicher Größe und Tiger hervorhebt. Wir können also schon aus diesen Daten annehmen, wie sich dies aus den Zeugnissen der Sanskrit-Literatur ergiebt, daß schon in ältester Zeit der Löwe am Indus einheimisch und kein bloßer Ueberläufer vom Westen her auf dieses Gebiet war. Im Mittelalter wird er in derselben Gegend in Timurs Feldzügen von Scherifeddin genannt. Als der gewaltige Groberer von Delhi heimzieht (§. Asien IV. 1. S. 576) streift ihm, in N.W. von Lahore, auf dem Westufer des Chinab ein Löwe⁶⁰) aus der Wüste entgegen, den sehr tapferer Sheik Nur eddin niederstößt.

In neuerer Zeit kam dieses Vorkommen des Löwen in Indien selbst bei einem Cuvier⁶¹) (il paroit presque confiné dans l'Afrique e quelques parties voisines de l'Asie) ganz in Vergessenheit, wol eben weil ihre Zahl schon seit langen Jahrhunderten niemals sehr groß gewesen seyn mag; wie denn z. B. Sultan Baber der gewaltige Jäger der doch alle Merkwürdigkeiten Indiens zu seiner Zeit in der Landesbeschreibung mit so viel Scharfsinn hervorhebt (§. Asien IV. 1. S. 627) in diesem alten Jagdreviere der Delhiprinzen, Anfang des XVI. Jahrh. des Löwen nicht einmal gedenkt. Auch in dem anliegenden Afghanistan ist der Löwe in neuerer Zeit, so zahlreich er auch einst daselbst, w im westlichen Persien, wo ihn Chardin⁶²) noch in Hyrcanien und Kuidistan nennt, gewesen seyn mag, sehr selten geworden; im Bergland um Cabul soll er nur noch vereinzelt, aber klein und verkümme umherstreifen, obgleich Elphinstone⁶³) auch dieses bezweifelt. In Guzurate dagegen sind seine Asyle, seit dem Jahre 1781 zuer durch Malet und S. Forbes⁶⁴) an das Licht gezogen und seitdem (1830) näher erforscht⁶⁵); und seit 1810 sind nach langem wieder ersten Löwen im Gangeslande, in Hurriana⁶⁶) bei Hansi, N.W. von Delhi, erlegt worden; nämlich ein Löwe und eine Löwin und bei Hissar eine Löwin, eben da, wo in dem dort seit Geroze Sch im XIV. Jahrhundert angelegten Canal- und Weidelande (§. Asien I. 1. S. 569) dieses Raubthier in dem dortigen immergrünen, bebuschten Lande, nach S. Tod's Versicherung⁶⁷), sein Asyl fand. Hierzu kom-

⁶⁰) Cherefeddin Histoire de Timur etc. Trad. p. Petis de la Cro 1723. Tom. III. p. 156. ⁶¹) Cuvier Le Regne Animal No Edit. Paris 1829. T. I. p. 161. ⁶²) Chardin Voy. ed. Amsterdam 1735. 4. T. III. p. 37. ⁶³) M. Elphinstone Account the Kingdom of Cabul p. 141. ⁶⁴) J. Forbes Orient. Memo Vol. III. p. 90—96. ⁶⁵) Walter Smee Account of the Man less Lion of Guzerat 10. Dec. 1833. in Transact. of the Zool Society of London 1834. Vol. I. p. 165—174. ⁶⁶) Asiat. Annual. Register 1810. Vol. XII. p. 7 in Bengal. occur.

⁶⁷) Jain. Tod Translat. of a Sankrit Inscr. in Transact. of Roy. Asiat. Soc. of London 1824. Vol. I. P. I. p. 134.

noch die schon oben in Gondwana durch P. Breton bekannt gemachte Entdeckung des östlichsten Löwenstreiflings. Griffith⁶⁸⁾) gibt seine Nachricht von ein paar in Indien erlegten Löwen leider nur im Allgemeinen an, ohne die Localitäten nachzuweisen.

Im Jahre 1781 zeigte der Präsident Charl. Malet, in Cambay, die Haut einer Löwin, die kürzlich mit ihrer jungen Brut im Waldrevier am benachbarten Sabermati erlegt war. Sein Jagdbericht vom 8. März dieses Jahres erzählt, daß er mit einer Partei Persischer und Mogholischer Jäger von Durlī, 4 geogr. Meilen im Norden von Cambay, vieles Hirschwild und Antelopen vorfand bis Kura, wo die Waldwildnis nahe dem Sabermati-Flusse begann. Auch ward bald das Lager von großen Raubbestien erkannt, zu dem tote Schlangen, Knoschengerippe und Neste von Aas leiteten; noch sahe man die Gestalt der Raubthiere im weichen Graslager abgedrückt. An drei verschiedenen Stellen wurde Lockspeise an Bäume gebunden, auf denen man seinen Hinterhalt nahm, auf jedem wurden 3 Jäger postirt. In der Mitternacht trabten 4 Löwen heran, davon der eine wild auf die Ziege losfuhr und mit seiner Zunge erschlug; im Begriff sie fortzuschleppen feuerten zwei Jäger ihre Kugeln auf ihn ab und verwundeten ihn. Aber nur wie erstaunt ließ er die Ziege fahren, und zog sich zurück; ein kleinerer, der ihm nachfolgte, und die Ziege ergriff, zog sich vom dritten Jäger verwundet ebenfalls zurück. Erst am Morgen folgten 8 Schüzen der Blutspur mehre Engl. Miles durch den Wald, bis in das schattigste Dickicht, wo kein Sonnenstrahl mehr durchdrang. Man mußte auf Händen und Knien sich fortziehen, als ein plötzliches, furchtbare Brüllen der Verwundeten zeigte, die durch das Dickicht sich zurückzogen. Das Beschrei der Jäger, ihre Säbelhiebe zur Wegbahnung, das Gebluster er aufgestörten Waldbögeln, das Löwengebrüll, die einzeln fallenden Schüsse im undurchdringlichsten Waldgesichte, gaben die schauerlichste Szene; man trieb nun gewaltsam einige Büffel in das Dickicht vor sich her, um die Bestien auch hier aufzujagen. Diese wurden mit dem furchtbarsten Geheul der Verwundeten empfangen, die jedoch immer weiter zurück flohen. Im Freien wurden beiden noch mehrere Kugeln nachgesetzt, erst die dritte tödete den großen Löwen; der Kampf hatte eine Zeit von 6 Stunden gedauert. Die Eingebornen nannten das Thier *Centia-Baug*, d. h. „Kameel-Tiger“, weil sein streifloses Fell der Kameelfarbe glich. Es fehlte ihnen der einheimische Name. Es war nicht hoch, aber stämmig, Kopf und Vordertheil gewaltig. Nahe der Jagdstelle floß der Sabermatti vorüber. Die Eingebornen ließen den Löwen Fett als ein Del aus, und verspeiseten sein Fleisch als zarten raten.

⁶⁸⁾ Edw. Griffith in Cuvier Animal Kingdom London 1827. 8.
Vol. II. p. 435.

Diesem Löwenlager ist neuerlich durch Capt. Walter Smee weiter nachgespürt worden; der Captain hat während seines dortigen Aufenthaltes in einem Monat (März 1830) elf Stück erlegt, von diesen das erste Fell des Indischen Löwen, den er den Guzuraten Löwen (*Felis Leo Goojratensis*) nennt, nach Europa gebracht, der zoologischen Societät in London nebst Abbildung und Beschreibung des Thieres übergeben. Er hat ihn jedoch nur vergleichensweise gegen den Afrikanischen Löwen mit der reichen Nackennähne, den manelosen Löwen (*Maneless Lion*) genannt, und bemerkt, daß er ihn deshalb keineswegs für eine neue differente Species von jenem halte, da er auch in allen übrigen Characteren seines Knochenbaus wie seines ganzen Habitus nicht wesentlich von jenem abweiche. Gegen den Tiger und die Leopardenarten sey er sogar stark bemüht, nur sey es nicht jener königliche Schmuck der lang herabhängenden buschigen Mähne, die keines der 11 erlegten Exemplare geziert habe. Im Nacken steht ihm allerdings auch hohes Haar empor, dies deckt auch die Seiten des Halses, und selbst die Kehle zeigt ein seidenartig herabhängendes Haar; der Rücken ist löwengelb, die Brust gelblich weiß; die Löwin hat nur einen glatten Pelz. Fast alles übrige stimmt mit dem bisher bekannten Afrikanischen Löwen überein, nur hält W. Smee den Guzuratischen für kurzbeiniger, seinen Schädelbau für gerundeter, mehr dem Kazenkopfe genähert als der mehr viereckigen Stirn und Gesichtsbildung des Afrikanischen Löwen. Doch sollen alle Abweichungen, von denen mehrere auch nur an jungen Exemplaren bemerkt wurden, keineswegs absolute, sondern nur übergehende seyn, nur etwa eine zweite Varietät²⁶⁹) bescheinigen. (*Felis Leo Goojratensis*: *Jubā maris cervicali brevi erecta, ventre ejubato, candaē flocco maximo.*) Das Männchen hatte eine Totallänge von 8 Fuß 9½ Zoll Engl. mit dem Schweif, war 3½ Fuß hoch; das Weibchen 8 F. 7 Zoll Engl. lang, 3 F. 4 Zoll hoch.

Jährlich wird dieses Thier aus seinen Lagern in den niedern Waldsdickichten vom Sabermati-Fluß, bis Cutch, durch den Feuerbrand (*Bhirs*) der hohen Grasungen ausgetrieben; sie verbreiten sich dann über eine Strecke von etwa 16 bis 20 Stunden, innerhalb deren auch die Dörfer Buru und Goliana liegen, bei welchen Captain Smee seine Löwen erlegte. Nur die Hirten jener Gegend wußten etwas von diesem Raubthiere, weil es ihre Heerden zerstörte, was aber die meisten den Tigern zuschrieben. Aber da sich Smee davon überzeugte, daß es eben hier keine Tiger gebe, so war dies offenbar nur die gewöhnliche, gleichartige Benennung verschiedener Raubbestien mit demselben Namen, nur umgekehrt, wie M. Polo überall seine Leoni anbrachte. Wirklich nannten die Hirten das Thier auch hier den Kameel-Tiger (Un-

²⁶⁹⁾ W. Smee I. c. Vol. I. p. 166 — 170.

(ta-Baag)⁷⁰). Der Verstümmungen ungeachtet, die es jährlich unter den Heerden anrichtete, hatte man es nie getötet. Man sagte auch im Rhun bei Rhunpur, weiter westwärts in Cutsch, auch zu Putsum in Guzurate (also im alten Somnath der Tempelstadt, s. Asien V. 1. S. 549) hätten sie ihre Lager, und in Bombay meinten Einige, sie kämen auch in Sind und in Persien vor. Doch wird dies von B. Smee bezweifelt, weil die Exemplare des Persischen Löwen in den aturhistorischen Sammlungen ganz dem Afrikanischen gleichen. Allerdings verdient es Beachtung, daß der Löwe am Euphrat und Tigris, nach Oliviers Beobachtung⁷¹, verschieden von dem Afrikanischen yn soll, und jener Angabe nach der Varietät in Guzurate näher eht. Er halte sich daselbst, sagt Olivier, in der babylonischen Wüste m Helle und um Bagdad auf, habe weder den Muth noch die Schönheit des Afrikanischen, sey weniger generös, mehr listig und feig, seje sich durch Reiter leicht verjagen. Die von Olivier in der Menarie zu Bagdad gesehenen waren kleiner und hatten keine Mähne. schon Aristoteles und Plinius haben zwei Arten unterschieden
τρίχης οὐλού περιττών οὐού Aristotel. Hist. Annim. Lib. IX. o. 44. das auch Plin. H. N. VIII. c. 18. Leonum duo genera etc.), die eine mit tricerem aber krauserem Haar (in den Suturen sollen stärkere Haarschäbel sich ebenfalls im Fell des Guzurate Löwen zeigen), von feigerem charakter, die andere mit längerem Haar und mehr Edelmuth. Den aturforschern bleibt es überlassen, diese Differenz genauer zu untersuchen, und auszumachen wozu der mähnenlose, mehr braungefärbte Löwe is Nubien gehöre, dessen Griffith⁷²) aus der Sammlung des Frankfurter Museums als einer andern Species nach einer ihm zugekommenen Angabe gedenkt.

Aus dem jetzigen so sporadischen Vorkommen des Löwen in Indien folgt keinesweges, daß er auch chedem dort nur sparsam vorkommen sey; im Gegentheil führt vieles darauf, daß er daselbst einst allgemeiner verbreitet gewesen, weil er in der Gedankenwelt deren Hindus eine nicht unwichtige Rolle spielt. Auch in West-Asien den wir viele analoge Spuren seines fast gänzlichen Verlustens wie in Indien. Von Persien bemerkt Chardin⁷³), daß es gen seiner sparsamen Waldungen und wegen der Nacktheit seines Bosses überhaupt nur wenig reisende Raubthiere und daher auch nur sehr nig Löwen herbergen könne, und wirklich finden wir bei neuern Perschen Reisenden kein einziges Factum, daß ihnen ein Löwe vorgekom-

⁷⁰) W. Smee ebend. p. 171—172. ⁷¹) Olivier Voyage dans l'Empire ottoman. Vol. III. p. 391 etc. ⁷²) Cuvier Animal. Kingdom ed. Griffith. Lond. 1827. 8. Vol. II. p. 428.

⁷³) Chevalier Chardin Voyages en Perse etc. Amsterdam 4. Novv. Edit. 1735. T. III. p. 37.

men, obwohl er eben in der Perserhistorie eine so wichtige Rolle spielt. Das Wappen Persiens ist der Löwe, über dessen Rücken die Sonne aufgeht; „*Shir u Khurshid Trani*,“ d. h. „Löwe und Sonne von Iran,⁷⁴⁾ ein sehr altes Sinnbild, das auch auf persischen Münzen geprägt ist. Der Löwenorden ist es, den hente der Perserkönig am Nurufeste vertheilt, wo in den Thiergefechten dieses Tages auch Löwen als Kämpfer auftreten, die als gute Omnia für die Perser-Monarchie dann jedesmal den Sieg davon tragen müssen. Aber vorzüglich nur der heiße sandige Strand am Persegolf bei Abuschehr im Süden, herbergt heute noch die meisten Löwen in Persien, wie der waldreichere, sumpfigere von Mazanderan in Norden die meisten Tiger, daher wol eben dort die Löwen fehlen. Der Landesmitte Persiens scheinen beide Raubthiere gänzlich zu fehlen. Die Gegend um den Hauptlandungshafen Abuschehr wird daher „Maaden i Shir,“ die Mine oder die Heimath der Löwen genannt, und mit jungen Löwen, die man daselbst noch einfangen kann, macht der dortige Gouverneur seine Geschenke. Aber in ganz Persien ist der Löwe Symbol; nicht blos in den Trümmern der großen Stadt Deris⁷⁵⁾ zwischen Abuschehr und Gazerun im Berglande, liegen die Gräber im dortigen Todtenfelde voll Denkmäler mit Löwenfiguren geziert, auch zwischen Isphahan und Teheran⁷⁶⁾, und schon Dr. J. Fryer (1680) fand dieselben zwischen Persepolis und Isphahan⁷⁷⁾ zerstreut, und hörte, sie bezeichneten Männer, die in der Kraft ihrer Jahre gefallen seyen. Wie die Gräber der Thebaner, die in der Schlacht gegen Philippus fielen, mit Löwenbildern geschmückt wurden, ihren Heroismus zu bezeichnen (Pausanias Boeotic. 40.), so bemerkte auch Niebuhr denselben Gebrauch anderwärts in Persien⁷⁸⁾, und hielt ihn daselbst, den Denkmälern nach zu schließen, für sehr alt. W. Ouseley meinte, er stamme wol nur erst als mysteriöse Anspielung auf Ali, den die Perser als „*Shir i Khuda*,“ d. i. „der Löwe Gottes,“ verehren, aus dem ersten Jahrhundert der Hegira ab. Aber die Löwenornamente, die Löwenkämpfe, der Löwenheros, sind ja aus weit älterer Zeit; auf allen Sculpturen aus der Sassaniden-Periode sind Löwenköpfe das Hauptornament der Pferdegeschirre u. s. w. Auf den Monumenten von Persepolis sind jene bekannt genug, und der Löwenkampf mit dem Bullen allein wiederholt sich daselbst vier mal als Relief an der großen Treppenstucht. Löwen⁷⁹⁾ sind die Ornamente des Frieses in dem großen quadratischen.

⁷⁴⁾ W. Ouseley Trav. London 1819. 4. Vol. I. p. 184, 187; III. p. 338. ⁷⁵⁾ ebend. Vol. I. p. 270. Vol. III. p. 565 Not.

⁷⁶⁾ ebend. III. p. 83. ⁷⁷⁾ J. Fryer New Account etc. London fol. 1698. p. 258. ⁷⁸⁾ Niebuhr Reise Th. II. p. 143.

⁷⁹⁾ Ker Porter Voyage Vol. I. p. 594. Tab. XXXIV.

Audienzsaal über dem Relief, das den König auf seinem Throne darstellt, dieser Thron ruht auf Löwenfüßen und die Sockel der Säulen zwischen denen der Thron steht, sind Löwenfüße; der Martisoras am großen Portal hat den Löwenleib u. s. w. Dieses irdgehende Symbol und Ornament einer ganzen heroischen Volksgegnung in jener Periode, scheint kaum anders denkbar, als bei einem irrtümlich einheimischen Leben und nach glücklichen Kämpfen mit dem König der Thiere, aus welchem der Mensch als Heros siegend hervorging, und die Tropäen seines mächtigen, stolzen, aber nun verlorenhenden Gegners, triumphirend zum Symbol seiner eigenen Herrlichkeit erhob. Die Nebenbuhlerschaft des Löwen mit dem Menschen, um die Herrschaft der Erde, und seine Besiegung, sein früheres Zurücktreten im heroischen Zeitalter durch ganz Westsien, stehen wol in genauerster Verbindung mit dem dort höhern Adel r Völkergesinnung und geistigern Entwicklung, während derselbe Löwe auch den größern Theil von Afrika seine Herrschaft behauptete und kein nationaltriumph dieser Art unter den süd-Afrikanischen und Aethiopischen Stämmen gefeiert werden konnte, so wenig wie in Ostasien über den allmeisten, grausamsten Tigerfeind, der noch bis heute den Menschen mit Vernichtung bedroht. So lange die Völker noch im täglichen Kampfe mit den Bestien liegen, bekleiden sie sich mit der wirklichen Tiger- und Löwenhaut, wie Herakles bei den Griechen; wie die wilden Aethiopischen und Nubischen Krieger¹⁰⁾ aus Xerxes Heere auf den Skulpturen zu Persepolis beim Festzuge die einzigen sind, die sich noch Löwenhäute hüllen, während die Bertilger dieses Raubthieres längst schon in Medisches Gewand gekleidet oder in künstlicheren Rüstungen mit Löwenornamente einhergehen.

Dieselbe Erscheinung zeigt sich in Syrien, Palästina, Griechenland und Aegypten, wo der Mensch als Sieger über den Löwen, der Thiere sich stolz frühzeitig emporhob, und diesen als Symbol, Kopf oder Ornament in seine Lebensverhältnisse aufnahm. Wenn auch late noch an den Schilfsufern des untern Euphrat und Tigris hie und da Löwen¹¹⁾ sich zeigen, und mitunter nicht selten sind, wie zur Zeit, dort der Prophet Daniel unter Darius in die Löwengrube (VII. - 16) geworfen ward, so ist doch das übrige benachbarte Land davon ähnlich befreit. Schon der Naturforscher Hasselquist¹²⁾ sagt: der Löwe ist gegenwärtig nicht mehr in Syrien, nicht in Palästina; ¹³⁾ weit wichtiger ist Burkhardts¹⁴⁾, des erfahrensten Reisenden

¹⁰⁾ Herodot VII. c. 69; vergl. Heeren Ideen Th. I. 1. S. 288; Niebuhr Reisen Th. II. S. 133. ¹¹⁾ Russell History of Aleppo Vol. II. p. 190 etc. ¹²⁾ Hasselquist Reise nach Palästina (1749 bis 1752) Rostock 1762. 8. 2. Abth. S. 563. ¹³⁾ J. L. Burk-

Zeugniß, der Jahrzehnte lang in Vorderasien als der aufmerksamste Beobachter umherwanderte und daselbst ganz einheimisch genannt werden muß. In ganz Syrien von Damaskus zum Libanon nordwärts und südwärts durch das ganze Jordantal, bis Petra, und westwärts bis Cairo am Nil, sahe er keine Spur vom Löwen; und nur zwischen Suez und dem Sinai, wird er durch den Djebel Leboua, Berg der Löwin, daran erinnert, daß sie hier einst hausen mochten. Über der ganzen Reise durch Arabien, wo einst Agatharchides²²⁴⁾ geri-behaarte Löwen mit goldgelben Mähnen nannte, sahe er nie eine Spur vom Löwen, und bemerkte ausdrücklich, daß da, wo man sie noch nächst gegen die Afrikanische Seite hin etwa vermuthen sollte, im Lande Sohran südwärts von Mekka, nach Yembo und gegen San hin, keine Löwen sind, wenn auch andere Raubthiere. Wie stimmt dies mit den Nachrichten des Alten Testamentes, fragt schon Hasse quist, wo das dortige Land so löwenreich erscheint; wo, kann man sagen, die Aramäische Sprache²²⁵⁾ so reich an charakteristischen Namen für den Löwen (Gabbe im Arab., Uri, Urjeh im Hebräischen der Zerreißer der Beute, nach Gesenius, Gur Urjeh a Junges, Kephir als raubfähiger Löwe, Labi, Lebija die Löwin s. w.) ist, wo jeder seiner Zustände seinen eigenen Namen erhalten hat (z. B. Schachal der brüllende, Laifsch der starke u. s. w.). In der ältesten Periode war Kanaan löwenreich, als der Erzvater Jakob im Abschied von seinen Söhnen vom tapfersten sagen konnte: „ein junger Löwe ist Juda“ (1. Mos. Cap. 49. 9), der später von Sieg und Eroberung fett, dahin gelagert und gefürchtet seyn wird, von dem das Scepter Juda nicht wird entwendet werden. Damals, im heroischen Zeitalter, kämpfte der Mensch noch mit dem König des Thieres, der es darum war, weil er keinem andern Thiere unterlag (Sprichwörter. Salomon. XXX. 30), und darum auch als solcher anerkannt ward. Aber Helden, wie Simson zu Thimnath, der Hirte David bei Bethlehem und Andere, erlegten den Bürger ihrer Heerde (Richter XIV. 5; 1. Sam. XVII. 34); wieder Andere, selbst Propheten (1. Kön. XIII. 24, XX. 36) wurden dagegen von ihm zerrissen. Seine Lagerstätten hatte er im Waldgebirge des Libanon und Hermon (Hohes Lied IV. 8), wie am Uferwald des Jordantales, in welchem Zacharias die jungen Löwen brüllen (Zacharias XI. 3) hörte, aus welchem Jeremias sie hervorsteigen sahe (Jerem. IL. 19). Saul

hard Travels in Syria (1810) Lond. 1822. 4. p. 483; dess. Travels in Arabia (1814) Lond. 1829. 4. Vol. II. App. 449.

²²⁴⁾ Ex Agatharchide de Rubro Mari ed. Hudson Oxford 1698. 8. p. 49. ²²⁵⁾ E. Fr. K. Rosenmüller Handbuch der biblischen Alterthumskunde. Leipzig 1830. 8. Th. IV. 2. Abtheil. S. 111 bis 134.

Jonathan, schneller als Adler, waren auch stärker als Löwen (Sam. I. 23). Absalon hatte ein Löwenherz (2. Sam. XVII. 1); Davids und Salomos Herrscherthron ruhte auf goldenen Löwen. Ihre Zahl war noch groß genug um neue Helden zu erzeugen; dem durch Assirier entvölkerten Berglande Samarias wurden die neuen Colonisten durch Löwen erwürgt, die dort in der Verödung überholt genommen (2. B. d. Kön. XVII. 25), selbst die Städter Jerusalem sahe Jeremias durch Löwen bedrohen, die aus dem Walde herabrachen (Jerem. V. 6). Aber späterhin müssen die Löwen auch hier in Indien, Persien, Arabien verloren seyn. Afrika ist immer reicher an diesen Thieren. Kaiser Decius (reg. 249 bis 2 n. Chr. G.), sagt das Chronicon Alexander. ad. Ann. 253, habe Zeit, da die barbarischen Saracenen im Morgenlande seine östlichen Provinzen des Reiches in Syria und Mesopotamia bedrohten, Löwen Löwinnen aus Afrika nach Arabia und Palästina bis Circeischen Castrum am Euphrat verpflanzen lassen, damit sich dort vermehrten sollten, wahrscheinlich, meint Reland ⁸⁶), die Herden dieser feindlichen Beduinenvölker, ihre einzigen Subsistenzmittel, zu zerstören. Sollte aus dieser Zeit noch die so zahlreiche Menge der Löwen herkommen, die Ammian Marcellini, Jahrhundert später (359 n. Chr. G.), eben dort, auf den Feldzügen unter Constantius und Julianus in Mesopotamia bei Carrha (Carrara) in den Schilfwaldungen an den Flüssen vorsindet, von denen er mit, wenn nicht andere Plagen sie schon aufgerieben, so möchte ihre Wahl von da aus wol sich wieder über den ganzen Orient verbreiten können ⁸⁷). Die milden Winter, meint er, gestatteten ihnen eben dort das bequemste Asyl. Mit der Löwenfülle jener Zeit ist die Gegenwart am Euphrathale nicht zu vergleichen; doch sind diese Raubthiere hiermit so gänzlich erloschen wie in den Nachbarländern Aegypten und Griechenland.

Der Libysche Löwe geht durch ganz Afrika, westwärts durch die thierreiche (ἡ Σηριώδης ἡστὶ Αἰθύη, Herod. IV. 181.) Land bis zu den Säulen des Herkules und durch das weite Gaetulia (Plin. H. N. V. 1, VIII. 21.) bis zum Marokkanischen Atlas ⁸⁸); südwärts durch die Mitte im Norden ⁸⁹) und Süden ⁹⁰) der Sahara, von Congo und Angola ⁹¹) bis zum Cap der guten Hoff-

⁸⁶) Hadr. Relandi Palaestina ex Monumentis veter. illustr. ed. Norimbergae 1716. 4. p. 71 (prior ed. p. 97). ⁸⁷) Ammiani Marcellini Rer. Gestarum Lib. XVIII. c. 7. §. 4—6. ⁸⁸) Löß Marocco p. 290; Jackson Account of Morocco p. 86.

⁸⁹) Labat nouv. Relat. de l'Afrique occid. II. p. 13. ⁹⁰) Mungo Park Trav. p. 194, 208. ⁹¹) Cavazzi b. Labat Relat. hist. de l'Ethiopie occid. I. p. 164.

nung⁹²) zu Kaffern und Hottentotten (s. Lichtenstein, Shaw, Br. u. A.). Aber auch im nordöstlichen Afrika verdient es gegen die st allgemeine Meinung hervorgehoben zu werden, daß der Löwe keincwegs mehr häufig ist. Von Tripolis über Murzuk wie Lyi (1819)⁹³) fanden auch Denham und Clapperton bis Wora (1823)⁹⁴) keine Spur vom Löwen, und keinen der Eingeborn, der ihn gesehen hatte; erst zu Nuka, am Tschad-See (unter 14° Br.), erblickten sie den ersten jungen Löwen, der ihnen zum Verkauf angeboten wurde, und dies war der einzige auf ihrer ganzen mehrjährigen Wanderschaft, wo sie so vielen Elephanten, Panther, Büffel, Hirsen, Giraffen und anderem Wilde begegneten, von dessen Daseyn sie sich überzeugten. G. Rüppell, der hochverdiente Förscher Libyscher Landschaften, nennt den Löwen nirgends in Kordofan oder bei den Nubas⁹⁵), ja in dem Wörterverzeichniß der 7 Nuba-Sprachen in Kordofan und am Baher Abiad wird sein Name unter den vielen Thiernamen nicht einmal mit aufgeführt. Der scharfsehende Entdecker von Dafur, Browne⁹⁶), sahe daselbst keinen Löwen, weder gezähmt noch wild; man erzählte ihm zwar, es fänden sich dort Löwen und Leoparden, sie näherten sich nur den bewohnten Gegenden nicht; wir zweifeln daß sie dort überhaupt vorkommen, denn auch Burkhardt⁹⁷) (1814) hörte in Nubien nichts von Löwen. In keiner dieser offenen Libyschen Landschaften sind schützende Wälder an Strömen und Wassern, die zu Asyle der Löwen nothwendig scheinen. Ein Habessinischer König ar dem XVI. Jahrhundert, in einem Schreiben an den Papst, das Alvarrez (1520)⁹⁸) mittheilt, röhmt sehr charakteristisch seine Sicherheit wenn er sagt: „ich stehe unter meinen Nachbarn, wie ein Löwe im Dickicht des Waldes, und bin allen Mohren und Heiden, die umher mid anfeinden, gewachsen;“ aber auf dem Abyssinischen Hochlande selbst scheint auch der Löwe zu fehlen, und er mußte dies Gleichniß aus seiner Umgebungen nehmen. Im Ägyptischen Nilthale ist er seit Menschenedenken nicht einheimisch, und nur zuweilen soll er nach Hasselquist⁹⁹) an der libyschen Seite aus dem Innern Afrikas erscheinen; kein Autor von Herodot an, der dem alten Ägypten schon eine glückliche Armut an wilden Thieren zuschreibt (Herodot. II.

⁹²) Asiatic Journ. 1825. Vol. XIX. p. 646. ⁹³) Capt. G. F. Lyon Narrative of Travels in Northern Africa etc. Lond. 4. 1821. On the Fauna of Fezzan p. 272. ⁹⁴) Denham and Clapperton Narrative of Travels and Discoveries (1822—24). London 1826. 4. p. 50, 69. ⁹⁵) Dr. Ed. Rüppell Reisen in Nubien, Kordofan ic. Frankfurt a. M. 1829. 8. S. 161, 370 u. f. ⁹⁶) W. G. Browne Travels in North. Africa London 1799. 4. p. 259. ⁹⁷) Burkhardt Travels in Nubia. Lond. 1819. 4. ⁹⁸) Fr. Alvarrez in Historia de las Cosas de Etiopia etc. En Anvers 1557. 8. p. 435. ⁹⁹) Hasselquist Reise a. a. D. S. 563.

65.), nennt ihn daselbst so wenig als den Elephanten; aber darum blieb er ihnen nicht, wie dieser, etwa fremd (s. Asien IV. I. S. 905). Das Löwensymbol, die Löwenhieroglyphe, das Löwenbild im Tempel und das architectonische Löwenornament tritt hier überall im Lande der ältesten Cultur hervor; die treffliche Darstellung der Löwenjagd in Thebas Pallast (Descr. de l'Egypte antiqu. T. II. pl. 9), bemerkt schon v. Schlegel ¹⁰⁰⁾, müsse wol an Libyens Gränze gedacht werden, und da Aegyptische Könige wol eher Löwen in ihren Menagen halten konnten als Elephanten, so sey die schöne Zeichnung und das große Studium dieses Thieres in ihren Kunstwerken nicht zu verwundern. Den einheimischen Namen des Löwen in Aegypten kennen wir freisch nicht, und das L der phonetischen Hieroglyphe durch einen Löwen, Laboi im Koptischen, von Labi im Hebräischen, führt uns nur auf einen Semitischen Ursprung ¹⁾ zurück. Höchst wahrscheinlich ist es jedoch, daß in den primitiven Zeiten, vor der Glanzperiode der Pharaonen, auch der Löwe dennoch einst, wie im Jordanthal, so auch im früher noch minder bevölkerten Nilthale, zu dem noch keine Geschichte zurückreicht, einheimisch gewesen, weil er sonst kaum als heiliges Thier so ganz in die Symbolik der Aegyptier ²⁾ als Natur und Sonnengott im Löwenzeichen, als Nilfluth, als Feuer u. s. w. hätte verschlossen werden können. Der Löwe war Hieroglyphe für das Wasser in Aegypten, sagt Plutarch (Symposiac. Lib. IV. quaest. 5. ed. Reiske App. Vol. V. p. 663), weil der Nil am höchsten steht, wenn die Sonne das Zeichen des Löwen tritt. Jul. Pollux Onom. VIII. c. 9. nennt ihn den Wächter der Quellen λέων καρυοφύλαξ u. s. w. Sollte man aber nicht vielmehr auf den Gedanken kommen, daß eben die Vermehrung des Nilwassers und die Ausbritung seiner Überschwemmungen bis gegen die Libysche Wüste den Löwen auch bis zum Nilthale herbeizog, wie es die Quelle that, weil diese im trocknen Afrika, wie schon Aristoteles merkwürdige Stelle (Histor. Anim. L. VIII. c. 18.) hervorhebt, das Wild locken, denen dann die Raubthiere folgen. Eine Symbolik würde dann erst jener natürlichen Gegebenheit gefolgt seyn, und eicht war die Anwendung des allgemein gebräuchlichen Schmuckes, aus dem Löwenrachen das Brunnenwasser springen zu lassen. Eben so begreiflich ist es, daß der Löwe selbst, nach der allgemein geworbenen Cultur des engen Nilthales, auch wieder ganzlich aus demselben verloren musste. Ist doch dasselbe auch im nördlichen Nachbarerdetheile, in Europa und schon in Asia Minor geschehen, wo wir, in letzterem wenigstens, nicht einmal ein positives Datum für das einstige

¹⁰⁰⁾ U. W. v. Schlegel Indische Bibliothek, Bd. I. S. 133.

¹⁾ v. Wohlen Indien Th. I. S. 84. ²⁾ Creuzer Symbolik und Mythologie. Darmstadt. 8. 1819. 2te Aufl. Th. I. S. 502 u. s. Fr. Creuzer Commentationes Herodotae. Lips. 8. 1819. p. 356.

Daseyn wirklicher Löwen haben, wo aber der Königslöwe in Sardes⁴⁰²⁾, von einer Magd im Heraklidenhause geboren, dieselbe Bedeutung für den Lydier gewann, wie in Aegypten, daher Christus den großen goldenen Löwen als Hauptgabe dem Apollotempel zu Delphi zur Weihe brachte (Herod. I. 50). Daß selbst Sicilien einst seine Löwen haben sollte, scheint viel unwahrscheinlicher zu seyn, und doch läß Theocrit (Idyll. I. 72) seinen sterbenden Daphnis am Aetna nicht nur von Schakalen und Wölfen, sondern auch vom Löwen aus dem Walde durch sein Gebrüll betrauern. Sollte dies blos poetische Lizenz seyn?

Auch Griechenland würden wir als Vaterland der Löwen keineswegs anerkennen, und den Nemeischen Löwen des Heraclies, wie den Löwen vom Citharon, nur für mythologische Fictionen der Griechen halten, wenn nicht die historischen Zeugnisse bestimmt für ihre Existenz noch zur Zeit des Perserüberfalls in Griechenland sprächen. Herodots (VII. 125. 126.) Erzählung ist bekannt, daß in der Mygdonischen Landschaft Maeodoniens, am Thermäischen Golf und an der Einmündung des Axios, beim Durchzug von Xerxes Heere, die beladenen Kamele von Löwen angefallen wurden. Diese kamen des Nachts, und ohne Menschen und anderes Vieh anzugreifen, sagt Herodot verwundernd, zerrissen sie nur jene als Beute; sie sind daselbst, fügt er hinzu, sehr groß und zahlreich. Aber die Gränze dieser Löwen ist zu Herodots Zeit, wie er ausdrücklich bemerkt, nur zwischen den beiden Flüssen Nestos bei Abdera und Acheloos in Karanien beschränkt, keinen würde man, sagt er, ostwärts oder westwärts derselben Flüsse im übrigen Europa finden. Dieselbe That-sache, als zu seiner Zeit unstreitig noch eben so gültig, theilt auch Aristoteles ganz an derselben Localität (Historia Anim. Lib. VI. c. 31) mit, denn im Gegentheil würde er, wie schon Brocchi⁴) bemerkt hat, seinen Autor aus früherer Zeit citirt, oder vom Verlöschen dieser Thiere gesprochen haben. Brocchi und andere Naturforscher wollen diese Löwen stets nur als Streiflinge gelten lassen, die ihren Weg zufällig einmal aus Asien nach Europa gefunden, und deren Brut daher nur in dem engen Strich Landes zwischen den beiden Flüssen zurückgeblieben wäre, auch seyen die Winter in Thracien, Macedonien, Thessalien zu streng gewesen zum dauernden Aufenthalt dieser Thiere, falls nicht das Clima dort früher wärmer gewesen, wie dies Theophrast^s merkwürdige Stelle von dessen Veränderung zu Larissa in Thessalien wahrscheinlich mache (de Causis plantarum Lib. V. c. XIV. (20) §. 2). Aber wir bezweifeln dies nur zufällige Vorkommen als eine verirrte Brut, da durch das ganze Land der Hellenen, freilich in früheren Zeiten, der

⁴⁰²⁾ Creuzer Symbolik Th. II. S. 231. ⁴⁾ Brocchi Conchiliologia fossile Subappennina. Milano 1814. Introd. T. I. p. 41.

dwe verbreitet war, bis in den Peloponnes. Die Myth e des Herakles spricht von der Erlegung des Löwen auf dem Parnassus und in Nemea ⁶), wo man in der Mitte des Peloponnesos noch die Höhle des letzteren zeigte; vom Löwen auf dem Eitharon sprach nicht blos die Myth e des Herakles, sondern auch die Sage vom Alkashous ⁶), der nach dem Scholiasten dieses Wild auf Megareischem Boden erlegte. Auch hat noch längere Zeit, wie Pausanias berichtet, im Waldgebirg des Olympos, auf der Grenze von Thessalien und Macedonien, seine Löwen gehabt, die dort herumstreiften, von denen der unbewaffnete Polydamas ⁷) gerrissen und die Tropäen eines sterben macedonischen Königs, des Karanus, zerstört wurden, was als eine Zurechtweisung für verlebte Nachbarpolitik angesehen ward. Wie wäre es ohne diese einstige allgemeinere Verbreitung durch ganz Hellas nicht auch möglich gewesen, daß der Ionische Sänger, ohne mit der Natur des Löwen in seiner Heimath, zu beiden Seiten des Aegeischen Archipelagus, auf das innigste vertraut zu seyn, das Bild dieses unglichen Thieres nach allen seinen charakteristischen Situationen so leidig in sich getragen und meisterhaft hingestellt hätte, daß es ihm anzähligsten Stellen in seinen Gesängen sich aufdrängte, um dadurch den delmuth und die Kraft seiner Helden zu verherrlichen. Es freut sich Menelaos (Ilias III. 23) beim ersten Treffen des Trojers Alexandros, „wie ein Löwe sich freut, dem größere Beute begegnet;“ Aeneas der Schlacht (Ilias V. 299) bei der Leiche seines gefallenen Freundes rings umwandelt er ihn, wie ein Löw' in trozender Kühnheit.“ Diomedes (II. X. 485) wütet in der Nacht unter den schlafenden Troern „wie ein Löw' antreffend das ungehütete Kleinvieh, Ziegen oder auch Haase, mit grimmigem Muth sich hineinstürzt.“ Agamemnon (II. I. v. 113) besiegt leicht die beiden jungen Söhne Priamos, „so wie ein Leu der Hindin noch unbehülfliche Kinder leicht nach einander zerstömt.“ Patroklos (XIV. v. 487) ist dem Löwen gleich, der unter Hcerde sich stürzt, Hektor (XII. v. 4) mit dem Ungestüm des Drangs kämpft wie ein Löwe mit wuthfunkelndem Auge, den der Kreis der Tiger umringt, und den Patroklos besiegt er (XV. v. 823), „wie dem waltigen Eber der Löw' obsiegt im Angriff,“ und Achilles selbst (XIV. v. 41), nach Apollons Klage, „wie ein Bergleu denkt er nur Wildheit.“ Die prachtvolle Stelle in der Ilias XX, 164., wo der vom Aeneas gereizte Peleide mit dem zürnenden Löwen verglichen wird, und anzählig andere in der Iliade, wie in der Odyssee, lassen mit den an-

⁶) Pausanias Attica (I.) c. 27. §. 9. Corinth. (II.) c. 15. §. 2.

⁶) Pausanias Attica (I.) c. 41. §. 4. cf. Scholia Apollon. Rhod. L. I. v. 517. ⁷) Pausanias Eliaca (VI.) c. 5. §. 3. und Boeotica (IX.) c. 40. §. 4,

gefährten historischen Zeugnissen nicht daran zweifeln, daß das Löwen Geschlecht erst durch das Heroengeschlecht der Hellenen, wie die Lydier und anderer Vorderasiaten erloschen mußte, um durch die ganz Volksgesinnung in der Mythe, Religion, Poesie, Sculptur und Architektur zu dem bedeutungreichsten und erhabensten Symbol zu werden und zuletzt in ein allgemein beliebtes Ornament überzugehen. Zu seinem gehörten das Löwenfell des Herakles, der Löwe auf dem Schild des Agamemnon, der Löwe im Thierkreise, das antike Löwenthor in Mycenä der colossal ausgehauene Löwe im Marmorfels auf Hymettus⁴⁰⁸⁾ an Marathonischen Wege, der Löwenkopf des Mithras, die Löwenbenennung für die männlichen Gingeweihen im Mithrasdienst, der Löwe als Stierwürger, der überall wasserspeiende⁹⁾ Löwenrachen auf Tempeln und Sculpturen, wie der colossale Piräische Löwe und unzähliges Andere, dort entsprossene oder dahin verpflanzte, wie der gebändigte Löwe der Cybele, welcher uns wieder vom Thracischen und Mithrischen Pontus durch das Lydisch medische Vorderasien zum Indus zurückführt, wo wir die Bhavani der Hindus, - dieselbe Naturgöttin, in ihrer furchtbaren Gestalt, aus dem Feuerauge Shivas geboren, überall südwärts hinab bis zu den Tempelsculpturen auf Mahamalaipur, reitend auf demselben Löwen im Kampfe mit den Dämonen erblicken (s. ob. S. 325).

In Indien ist dieselbe Erscheinung wie in Griechenland sichtbar; in den ältesten Monumenten und Dichtungen¹⁰⁾ tritt überall der Löwe hervor, indeß bisher die neuere Zeit gänzlich von ihm geschwiegen. Bis in die äußerste Südspitze Dekans, wo er jetzt gänzlich fehlt, und selbst auf der Insel Ceylon¹¹⁾, wo wir gar keine historische Spur seines einstigen Vorhandenseyns nachweisen können, im absolut monarchischen Staate der einstigen Herrscher von Kandy, galt der Löwe als der König¹²⁾ der Thierwelt, ohne den diese gar nicht gedacht werden könnten. Die uralte Genealogie des Herrschergeschlechtes (Sinha, sprich Singha, d. h. Löwe), wie der Name Sinhala (sprich Singhala, d. i. Löweninsel), ist eng mit ihrer ältesten Sage von ihrer Abstammung und Einwanderung aus dem Löwenlande Sambudwipas, also vom Festlande auf die Insel verknüpft (s. ob. S. 64, 221), wo sich alle¹³⁾ Rajputen Fürsten bis heute mit dem

⁴⁰⁸⁾ Doddwell classical and topographical Tour through Greece. London 1819. 4. T. I. p. 524. ⁹⁾ F. Creuzer Commentat. Herod. I. c. p. 357 Not. 360. ¹⁰⁾ W. v. Schlegel Indische Bibl. Th. I. S. 220. ¹¹⁾ Asiat. Researches A. Stirling I. c. XVI. p. 268; Chapman Remarks etc. in Transact. of the Roy. As. Soc. of Gr. Br. Vol. III. p. 486. ¹²⁾ J. Davy Account of Ceylon I. c. p. 140. ¹³⁾ Hough in Asiat. Research. T. XVI. 1828. Not. p. 277. Tod Annals of Rajasthan I. p. 711 etc.

l des Löwen (Sing) schmücken, durch ganz Hindostan, weil dies ihr
eigentliches Geschlecht bezeichnet, bis zum gefürchteten Nunjet Sing,
e König der Seiks, selbst bei den mohammedanischen Regenten, unter
i Hyder Ali der bekannteste ist (Ali hat das Epitheton Asballah,
Gottes Löwe, und Hyder heißt Löwe)¹⁴). Wenn es daher weder
ie in Ceylon, noch wie im hohen Tübet, dem schneereichen Lande,
eberall und unausbleiblich¹⁵) das Löwenornament in die
Architectur der Tempel und Paläste bis zu dem des Dalai Lama
Lassa¹⁶) verwebt ist, auch, wie in China, keine Löwen jemals
gen, so folgt daraus nicht der Schluss, daß das Löwen-Sym-
oder Sanskrit Literatur und Kunst darum auch keinen historischen
Hintergrund in der Naturgeschichte des Indischen Landes gehabt
b. Im Lande der Birmanen ist dies ein anderer Fall, wo nie eins
liche Löwen bekannt waren. Auch die merkwürdige Inscription der
zu Rangun vom Jahre 1786 (s. Asien IV. 1. S. 173), ent-
zwar den Namen Thihha, d. i. der Löwe (verderbt aus dem
britischen Sinha), aber so fremd und verderbt dieser Name ist,
daß die häufig überall vorkommende Zeichnung des Löwenornamentes.
unbekannt ist der Löwe in ganz Hinterindien. Kurz vor dem Aus-
des letzten Birmanenkrieges hatte der König in Ava eine Löwin
Beschenk erhalten. Mit dem Anfange der Feindseligkeiten galt es
im Hofe zu Ava für ein böses Omen, in der Capitale ein Thier
sein, dessen Figur in der britischen Flagge abgemalt war. Die Lö-
erduldete also dasselbe Schicksal, das alle Fremdlinge traf, sie
eingekerkert und starb.

ie sehr nahe liegende, aber ganz allgemein gebräuchliche Metapher
inschriften, wie z. B. im Hitopadesa, nach W. v. Hum-
l's Bemerkung, einen Muthigen, den Löwen unter den Menschen
nen, die Verkörperung Vishnus als Narasinha (Mann-
oder Sinha, sprich Singha oder Singh, woher v. Bohlen
ahrscheinlich den fremdartigen Namen der ägyptischen Sphinx
mit dem Löwenkörper herleitet)¹⁸), das überall wiederholte
ment der vier heimischen Hauptthiere in den ältesten Grot-
Tempel-Sculpturen Indiens, des Löwen mit dem Elephans-
n Pferd und dem Stier, wie von Earli und Elora (s. Asien
S. 674, 678 u. f.) bis Anarajapura auf Ceylon, Mahas-
alpur in Coromandel und in Orissa (S. 249, 326, 550), sind

¹⁴ Marsden Not. b. Marco Polo p. 155, 339. ¹⁵ Turner Em-
bassy to the Court of Teshoo Loomboo etc. p. 288. ¹⁶ W.
milton Descr. of Hind. T. II. p. 576. ¹⁷ Hough in Asiat.
search. Tom XVI. 1828. p. 277 Not. ¹⁸ v. Bohlen Indien
. II. p. 205.

wol hinreichende Fingerzeige den Löwen einst als heimischen Bewohner ganz Indiens zu betrachten. Daß er es aber als Herrscher auch wirklich war, wird dadurch wol entschieden, daß er in einheimischen Landesmythe und Sculptur, als die rohe Gewalt hervortritt, die selbst den als Gott der Weisheit verehrten Elephanten, Ganesa, überall besiegt, wie als Würger des Stiers und der Kuh der Lieblinge der Götter, welche als Symbole des Friedens und der Gerechtigkeit galten. U. v. Schlegel führt die Stelle aus d' *Histopade* sa vom Tapfern an, der, wo es auch sey, jedes Land durch die Majestät seines Armes muthig unterwerfe: „In welchem Land der Zahn-Klauen-Schweif-bewaffnete Löwe ⁴¹⁹⁾ wandt mag, eben in diesem löscht er seinen Durst mit dem Blute des erlegten Hauptelephanten,” und dieser Vorstellung gemäß, die nur aus der Zeit der ältesten Urzeit eines Löwenreichen Hindostans gewonnen seyn kann, wurden vor den antiken Tempelgrotten Eloras ²⁰⁾ die bei colossalen steinernen Löwen ausgehauen, die aufbrüllend einen Elephanten unter ihren Zähnen erwürgen, wie jene „Gaja Machu da,” d. i. Zerstörer der Elephanten, nämlich jene sogenannten colossal Löwengestalten in Dristas Tempelruinen, die zwischen ihren Zähnen Elephanten zertreten (s. ob. S. 550). Daß aber auch hier erst, mit Vertilzung des Löwengeschlechtes, wie auf griechischem, ägyptischem und canaanitischem Boden, in der Heroenzeit, der Frieden der Turvölker unter dem Schutze der Götter hervortreten konnte, hat in Indische Dogma wie die Mythe verständlich genug aufbewahrt. Bischa ²¹⁾, der Stier wird schon im Manus Gesetzescode VIII. 16. das Symbol von Wahrheit und Recht anerkannt, die Kuh ist das Symbol der fruchtbringenden Erde in Indien, mit jenem den Gtern heilig, wie Apis und Isis in Aegypten ²²⁾. Das Kuhtödten nächst dem Mord des Brahmanen, seit ältester Zeit, das größte Verbrechen. Die Bhils (s. ob. S. 608) und die Bahiker, als Ochschlächter (s. ob. S. 666) sind daher mit allen ihres Gleichen die Gelehrtesten der Menschen, und verflucht von den Göttern. Unter den Tieren ist daher der stierwürgende Löwe das Symbol der rohesten und wildesten Gewalt und der Verderber der Gerechtigkeit. Die Legenden der Barden, unter den Bhils und Rajputen, nämliche Casten der Bhats wie der Charuns, die offenbar als Träume Rhapsoden der Naturdichtung noch am nächsten stehen, erzählen nach Malcolms bei ihnen selbst eingesammelten Berichten, daß a

⁴¹⁹⁾ Indische Bibliothek Th. I. S. 220. ²⁰⁾ Langles Monum de l'Indoustan T. II. pl. 43. ²¹⁾ J. Malcolm Memoir of Central Asia and Malwa. Vol. I. p. 517. ²²⁾ v. Bohlen Th. I. S. 518, 253, 255. II. S. 297.

fänglich die Bhats erschaffen seyen um die Lieblinge Mahadevas, den Stier und den Löwen, das Recht und die Kraft, zu pflegen und zu warten. Aber die Schwachen konnten den Streit nicht hindern, der sich erhob als der Löwe den Stier erwürgte, und dem anfänglichen Frieden der goldenen Zeit, eine verderbliche Reihe der Jahre voll unseliger Sünden folgte, bis sich Mahadeva zu einer zweiten Erschaffung, der Charuns, mit kühnem Geiste, genöthigt sah, die eben so fromm wie jene aber mutiger waren. Ihnen nun trug er die Sorge für seine Lieblinge auf; kein Stier wurde, seitdem sie, die Tapfern, das Recht schützten, wieder vom Löwen erwürgt, und seitdem, seit ihrer Zeit singt stolz der Charun, ward nie wieder der Gerechte von dem Gewaltigen bedrängt.

Die Verbreitungssphäre des Löwen war nach alle diesem unstreitig überall, in den frühesten Jahrtausenden weit größer als in der Gegenwart, durch die fortschreitende Civilisation des Menschengeschlechtes ward sie ungemein an Umfang verengt, in Zahl verringert. Sie reitete sich einst wie über Ostafrika und Westasien so auch über ganz Indien, wahrscheinlich als die allein herrschende aus, und erst auch dem theilweise Verlöschen des Löwengeschlechtes, zwischen Ganges und Indus, mit den anfänglichen Fortschritten der menschlichen Civilisation, denen aber viele Jahrhunderte der Rückschritte folgten, drang eine zweite noch grausamere Herrscherwelt vom Osten, von der Gangeseite her, an die Stelle der ersten ebenfalls durch das ganze Indische Land, nämlich die des Tigergeschlechtes, von dessen gleich anfänglicher Herrschaft, als Nebenbuhler in der Löwenmacht war daselbst wenigstens niemals die Rede, keine Denkmale sind von ihr in einer antiken Völkergeschichte hinterlassen, und auch ist noch erscheint sie nur da, wo jene auswich. Die allgemeine Herrschaft beider über die alte Welt ist aber längst gewunden, und ihre theilweise, gegen die fröhre Zeit, nur noch auf sehr ge räumliche Sphären beschränkt.

Fünfter Abschnitt.

Vorder-Indien. (Fortsetzung)

Sechstes Kapitel.

Das centrale Hindusthan, im engern Sinne, Medhya-Desa; das Gebirgsland des Vindhya-Systems; Mewa, Rajasthan, Bundelkund und die gesonderten Gliederungen der kleinen Halbinsel Guzurate, mit den Küsteninseln Salsette und Bombay.

Erstes Kapitel.

Das centrale Hindusthan; Medhya-Desa.

§. 109.

Uebersicht.

Nord-, West-, Süd-, Ost-Gränzen; Gesamtconfigurations
natürliche Gliederungen und Theile.

Mit dem großen Querspalte des Nerbuda und Sonethales durch die ganze Breite der Halbinsel, von Guzurate bis zum Gang um Patna in Behar (s. ob. S. 570), hat der Süden Vorder-Indiens, Dekan (Dakschina, s. Asien I. S. 10), auch in dem weitesten Sinne genommen, wie wir ihm bisher gewaren (s. ob. S. 375), seine Endschafft wirklich erreicht, so wir treten hier in ein ganz anderes, orographisch-hydrographisches System Central-Indiens (s. Asien IV. S. 650 und oben S. 479), in einen neuen Naturtypus des Binnenlandes ein. Wir finden diesen schon in den ältesten Sanskritschriften, nach Colebrookes¹⁾ Bemerkung,

¹⁾ H. Th. Colebrooke Not. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. London 1824. Vol. I. P. I. p. 133.

Manu Coder II. 21, mit dem Namen Medhya-Desa bezeichnet, d. h. das Mittelland, oder der südliche, bergige Teil des eigentlichen Hindus'than, zwischen Vindhya und Himalaya ausgebreitet, im engeren Sinne. Diese Benennung, im Gegensatz des Purb, d. i. des Landes im Osten, wo die Prasier (s. Asien IV. 1. S. 460, 567), wird so festgestellt, daß eine Linie von Ameracantaka (Omkuntuk, s. oben S. 570) nordwärts, durch den großen, heiligen Prayaga (Asien II. S. 497) des Yamuna und Ganga (bei Allahabad), bis zum hohen Göttersitz des Himalaya forthezzend, die Scheidung des Purb oder der Prachinias, d. i. der ständiger von dem Medhya-Desa, dem Lande der Mitte, zeichnet, welches westwärts bis zum Penjab, dem Lande der Panchanadas (s. Asien IV. 1. S. 458) reicht. Wir finden durchaus keinen Grund, von dieser grandiosen Naturansicht der antiken Brahmanen Geographic abzuweichen, und fassen auch diesen zusammengehörigen Länderraum als ein großes Mas-
rgange in unserer Betrachtungsweise zusammen.

Nordwärts jenes bezeichneten, großen Erdspaltes erhebt sich, mit der Steilwand der Vindhyan-Ketten (s. ob. S. 582 bis 0), noch einmal eine weite, mannichfachgruppirte, centrale, gegliederte Berglandschaft, von mittler und mäßiger Höhe, das äußerste, nördlichste, natürliche Vollwerk im Norden Dekans, gegen das gleichfalls centrale aber eine Tiefland von Sind und Hind (Hindus'than), oder weiten, tiefen Flächen, welche Indus und Ganges durchserden. Wir bezeichnen es, seiner physicalischen Beschaffenheit nach, einem gemeinsamen Namen, der ihm bisher gefehlt hat, Bergland des Vindhyan-Systems, und versuchen ht zum ersten male im Zusammenhange, die geographische Caracteristik desselben, nach der man sich bisher vergeblich in Lehrbüchern umsahe.

Der mittlere Kern dieser Erhebungsmasse ist, zwischen den Flüssen Betwa, Sind und Chumbul, die alle nordwärts zum Yamuna sich ergießen, das schon oben näher bezeichnete Malwa-Plateau und mit der triangulair ausgedehnten Trappformation gleichartig erfüllt (s. ob. S. 581 usf.). An diese lehnt sich, ostwärts, das schon mehr gegliederte und terrassirte Plateauland von Bundelkund an, in seinen hohen, horizontalgelagerten Sandsteinzügen, die von

Granitunterlagen gehoben (s. ob. S. 357, 485), von Süd-Ost nach Nord-West, zwischen Soner Thal, Tonse, Sonar bis zum untern Flusse Sind, bei Gwalior (s. Asien IV. 1. S. 548, 623 u. c.), fortziehen, aber immer mehr und mehr von einander gesondert, bei der letzgenannten Feste, nur noch als vereinzelte Felsinseln und Felsklippen, aus weiten und tiefen Fruchtebenen des Gangeslandes hervorragen, die nur weiter südwärts in geschlossenen Rücken- und Plateau-massen zusammen treten. Der Betwa und der Sind-Fluß, hier, beide, aus Süd, vom Malwaplateau, gegen Nord, zum Yamuna in der Nachbarschaft von Kalpi einströmend, bezeichnen die Gränze Bundelkunds im Ost, gegen Malwa im West, so wie sie in ihrer nordöstlichen Wendung den zerrissenen Bergboden des schon zu Rajasthan gehörigen²⁾ Scindiahlandes um Gwalior bis zum Yamuna unterhalb Agra durchströmen.

Das Bergland im Westen des Chumbulflusses bis zum obern Mhai (Mhye), wie zum Sabermati-Flusse (s. ob. S. 646), wird unter dem gemeinsamen Namen Rajasthan zusammengefaßt, oder Rajputana, das Land der Rajputen genannt, das sich mit deren zerstückelten Herrschaften über Mewar (mit Udeypur) mit Ajimere, Jeypur und Machera oder Mewat auch bis zum äußersten Westfuße des Berglandes und in die Niederung, an die Gränzen der weiten, tiefen Sandwüsten von Sind erstreckt.

Die dreierlei ethnographisch-politisch-historischen Abtheilungen: Rajasthan mit der Rajputen-Population im West, Malwa mit der Bhil-Population in der Mitte zwischen Chumbul und Sind mit Betwa, und Bundelkund mit den Bhundelas und noch theilweise mit der Gond-Population im Osten, sind es also, welche sich in den großen gemeinsamen Naturtypus dieses mittelhohen Plateaulandes theilen, das in Triangelgestalt ausgebreitet, die Vindhyan-Kette, von W.S.W. gegen O.N.O., zur südlichen gemeinsamen Basis hat, die wir als aus dem tiefen Nemaur des Nerbuda steil aufsteigendes Randgebirge aus dem obigen schon (s. oben S. 582) hinreichend kennen.

²⁾ Lieutn. Colonel James Tod late Politic. Agent to the Western Rajpoot States Annals and Antiquities of Rajasthan or the Central and Western Rajpoot States of India. London 1829. 4. Vol. I. p. I.

1. Nordgränze.

Die nördlichste Spitze des mit Tafel- und Bergland manifaltiger Art erfüllten Triangels dieses großen Vindhyan-Systems schiebt sich, zwischen Agra am Yamuna und Jeypur, dwärts, gegen Bhurtpur und Mewat (mit Alwur) vor, die Ebene der Delhi Provinz beginnt, welche nur noch letzten, niedern, felsigen Hügelreihen aus Mewat bis zur Stadt Ihi am Yamuna durchziehen. Der Wasserspiegel des muna bei Delhi, liegt nur etwa 800 Fuß ³⁾ üb. d. M.; dwärts hört alle Bergbildung im Duab auf, und die weite ngesebene breitet sich hier zwischen den Vorbergen Me-ss, ohne alle Gebirgsfortsetzung ⁴⁾, nordwärts, bis zum dsfuß der Himalayaketten aus, vor denen die Station Bel-le, bei Seheranpur, nur erst um 150 Fuß relativ, oder zu 950 Fuß Par. absoluter Meereshöhe, nach Hodgsons ssungen ⁵⁾, also ganz allmälich emporgestiegen ist (s. Asien II. 537). Westwärts von Delhi, unter 28° 30' N.Br., nur is 4 geogr. Meilen im Süden der Stadt Hansi (s. Asien IV. S. 570) steigt, bei dem Orte Tuham (Toosham) in Hur-ia, die letzte ganz nackte, rothe Granitklippe, als äu-ter im Norden noch bis zu 700 Fuß emporgehobener, gänzlich lirter Vorposten dieses Berglandes, aus der unabsehbaren line empor, und auch westwärts ⁶⁾ von da bis zum In- s tritt keine Bergbildung mehr auf. Wir stehen also hier der wahren Gränze des Tieflandes gegen Indus und Gangesthal, die im West, Nord und Ost die beiden Schenkeln des großen Triangels mit ihrer Nordspitze im großen Rund- en umlagern. Die einzelnen Hügelzüge, auf denen Delhi Yamunaufser erbaut ist, sind aber weit niedriger, höchstens von halber Stunde Breite, und 100 bis 130 Fuß hoch. Sie n nicht auf das Nordufser des Yamuna fort. Aber südwärts mehrt sich die Zahl ihrer Gruppen, ihrer Reihen, ihrer Eder, und schon ganz Mewat zwischen 27—28° N.Br., so

) J. Forbes Royle Illustrations etc. of Botany of the Himalayan Mount and Flora etc. Lond. 1833. Vol. I. p. 2, 6. *) Jam. B. Fraser Description accompanying a Collection of Specimens made on a Journey from Delhi to Bombay in Transact. of the Geolog. Soc. Sec. Ser. 1822. 4. Vol. I. p. 142. ⁵⁾ Hodgson On the Hights etc. I. c. Asiat. Res. XIV. p. 316, 321. ⁶⁾ Jam. B. Fra-zer Dscr. I. c.

bei Mohammedanern genannt von seinen wilden Bewohnern, t. Mewatties⁷), jetzt Macherry), die nördlichste Bergprinz, gleichsam die nördliche Vor-Terrasse, gegen Delhi-Plaine, und ihr westlich das Nordende Jeypurs, ölich zur Seite Bhurtpur (mit der gleichnamigen Feste und i Station Byana), sind ganz mit Klippenzügen erfüllt, die s von West gegen Ost in mannichfach gebrochenen Reihen, Quketten und Verzweigungen mit zwischenliegenden Ebenen, aus i nen wieder isolirte Klippen und Kegel emporstoßen⁸), dem groß Triangel der Berglandschaft des Windhya-Systems re lagern. Doch bleiben die relativen Höhen dieser Vorberge vi Mewat und Bhurtpur, nur máfig, zwischen 300 bis 700; seltsam steigen sie zu 1000 Fuß, aber immer wild und rauh empor, u füllen daher diesen fast nur mit Jungles und Waldung bedeckten Boden mit beschwerlichen Defiles, die ihn für Europäer lange Zeit unzugänglich machten. Erst weiter südwärts werden sie noch ein Geringes höher, und die Hauptfeste von Mewat, Al Coder Alwar 27° 44' N.Br.) ist auf der größten Höhe derselben 1200 Fuß üb. d. M., erbaut. An die Westseite dieser nördlichen Vorterrassen schließt sich, mit größter Bestimmtheit, die große primitive Gränzkette an, welche direct aus Hurriana von N.O. gegen S.W. ganz Rajasthan, eine Strecke von 6 geogr. Meilen bis Udehypur durchstreicht, im Osten das hoh Bergland von dem ebenen Tieflande im Westen, oder Jeypu und Mewar vom wüsten und tiefen Bikanir und Marwa scheidet, und darum mit Recht die große, primitive Menat Kette¹⁰) genannt wird.

Die Ostseite dieser nördlichen Vor-Terrasse breitet sich als Bergland nur bis zur Westgränze Bhurtpurs aus denn die Stadt Bhurtpur liegt schon ganz nahe in der Ebene welche hier in einer Breite von etwa 8 geogr. Meilen das linke Ufer des Yamuna von Delhi abwärts bis Agra begleitet¹¹), während die ersten herantretenden Vorberge, ostwärts Byana und nahm dem untern Thumbul, nur aus Sandsteinzügen bestehen, di

⁷⁾ W. Hamilton Descri. of Hind. 4. Vol. I. p. 394. ⁸⁾ Jam. Har die Sketch of the Geology of Central India exclusive Malwa in Asiat. Research. 1833. T. XVIII. P. I. Phys. Class. p. 56.

⁹⁾ Jam. B. Fraser Descri. I. c. p. 143. ¹⁰⁾ J. Hardie Sketch I. c. p. 35. ¹¹⁾ Jam. B. Fraser I. c. Vol. I. p. 143; Jam. Hardie Sketch I. c. XVIII. p. 87.

ganz verschiedener Natur sind, als die quarzreichen, nackteren, primitiven, zerrissenen Gebirgsarten Mewats und des inneren Rajasthan. Die Sandsteine zu ge aber, welche sich bei Bhurtur und Byana der primitiven Bergterrasse anlagern und von Agra abwärts, längs dem Südufer des Yamuna über den unsren Chumbul bis Bundelkund fortzichen, gehören auch hier den jüngern, horizontal geschichteten Sandsteinzänen dieser Gangesregion an, die im Süden des Sonar, um Talipler, Panna und Allahabad, sich in mässigen, zusammenhängenden Plateauterrassen bis zu 1200 und 1800 F. üb. erheben (s. ob. S. 357—359). Eben deshalb glaubt der Wanderer, der vom West her, aus jener wilden und wüsten primitiven Vorterraße Rajasthan's, von Jeypur über Ballahairi Balitieri, auf der Gränze von Jeypur, Mewat und Bhurtpur durch den letzten Bergpaß in das mildere und ebene Bhurtpur es Yamunathales eintritt, hier eine ganz neue Welt zu finden¹²⁾. Statt des wasserarmen, nackten Klippenbodens des höher gelegenen, größtentheils uncultivirten Rajasthan's, breiten sich auf dem sich bewässerten Sandboden Bhurtpurs die schönsten Ackerlandschaften aus; überall Irrigation, reiche Kornfelder, zahlreiche Ansammlungen der Mangowälder und alle Vegetation in vollem Arme, das Land in Anbau und Wohlstand voll zahlreicher Dörfer, mit Steinhäusern (Pucka) und Ortschaften.

Westgränze. Die Mewar-Kette, die Arawulli, der Abu.

Erst seit zwei Jahrzehenden ist überhaupt diese ganze Berglandschaft erforscht worden, und so auch erst seit einer kurzen Reihe von Jahren die mächtigste Gebirgskette Mewars als Westgränze dieses Berglandes bekannt, an deren geschützten Ostgehängen in den günstigsten Localitäten, noch von ihren Vorketten, Engthälern und Passagen begünstigt, und doch nahe an den Eingängen der östlich vorliegenden Hochebenen, die die Capitalen der Rajputen Rajathumer, Udeypur, Ajimer und Jeypur erbaut wurden. Niemand kannte diese Mewarketten in ihrem Zusammenhange und ihren Erhebungen, bis

¹²⁾ Journey from Jeypoor to Agra in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 507—508.

Jam. Tod¹³⁾, Lieutenant Colonel, über ein Jahrzehend hin durch politischer Agent an den Höfen der Rajput Staaten, dor seine Reisen, Messungen, Beobachtungen, Sammlungen übe Geographie, Landesgeschichte und Denkmale machte, publicirte und den Werth dieser classischen Arbeiten, die sich unmittelbar an die Malcolmschen und Dangerfieldschen über Malwa anschließen, durch die erste berichtigte Karte von Rajasthan¹⁴⁾ ungemein erhöhte, der wir hier überall folgen, um welche vortrefflich Malcolms Karte von Malwa ergänzt. Au ihr ist auch zum ersten male dieser merkwürdige Gebirgszug mit seinen südlichen Erhebungen und östlichen Parallelreihen eingetragen.

Die große, primitive Mewarkette zieht von 24° bis 28° N.Br., also durch eine Strecke von mehr als 60 geogr. Längen, von S.W., aus Guzurate, wo ihr der Sabermati gegen Süd (s. ob. S. 624, 646) ziehend entquillt, gegen N.O., bis zur Nordgränze von Jeypur und Mewar, wo sie in die Ebenen von Hurriana auf die genannte Weise absinkt. Sie bildet die Westgränze des Berglandes, steil und plötzlich zum wüsten Tieflande abfallend, und ist daher das westliche Randgebirge der Berglandschaft des großen Vindhyan Systems; aber sie ist keineswegs die Westgränze Rajasthans, denn das Land der Rajputen, Rajputana, oder Rajwarra, dehnt sich auch noch viel weiter westwärts durch das Tiefland der Wüsten von Marwar, Jesulumir, Nagori und Bikanir zur Nähe des Indus, bis Multan und zum Pendjab aus. Die Mewar-Kette durchzieht daher in immer abnehmender Höhe ihrer Gipfel von S. nach N. die Mitte der Rajputen Länder, sie trennt nur das hohe Rajasthan im Osten, nämlich Jeypur und Mewar, das überall in seinen Hochebenen, um Udeypur, 2000 Fuß üb. d. M. erhaben¹⁵⁾, liegt, von dem tiefen Marwar im Westen, zu dem man durch die Ghats der Mewar-Kette, überall erst steil zu heißen, schwulen, sandigen Tiese hinabsteigt. Sie bietet, nach

¹³⁾ James Tod Lieutenant Colonel late political Agent to the Western Rajpoot States Annals and Antiquities of Rajasthan. Lond. 4. 2. Vol. 1829. ¹⁴⁾ Map of Rajasthan or Rajwarra embracing the Rajpoot Principalities of Central and Western India by J. Tod etc. ¹⁵⁾ Jam. Tod in Annals etc. Geography of Rajasthan Vol. I. p. 9—10.

d, daher die Naturabtheilung jener Länder dar, in das liche und das westliche Rajasthan, von denen dieses bis Wüste Sind, jenes bis an den untern Chumbul reicht. Die große Mewar-Kette hat gegen ihr südwestliches Ende, in den Umgebungen von Udeypur, in Süd und West ihrer Residenz, ihre breitesten Massen und größten Höhen, auch am steilsten gegen S.W. hinabstürzen. Von den Höhen nördlichen Hälften des Gebirgszuges¹⁶⁾ sind uns nur allgemeine Angaben J. Hardies, daß sie häufig nur 500 600 Fuß, höchstens bis zu 1000 und 1100 Fuß relativ, wie Ajmer und Jeypur, sich über die Nachbarebenen erheben kann; daher 1400 bis 1500 Fuß absolute Meereshöhe etwa, höchstens bis 2000 f. haben mögen. Die höhere, südliche Hälfte ist deshalb J. Hardie als das Rückgrat (back bone) dieser Gebirgskette an, die er die Centrale Kette nennt, weil viele ungeordnete Verzweigungen von ihr gegen Ost zu auslaufen, die collaterale und zumal in der Umgegend von Udeypur kontrische Züge¹⁷⁾ nennt. Wir behalten aber die sehr beschreibende einheimische Benennung dieses Gebirgsknotens, der das westliche wichtigste Vorgebirge des ganzen Triangellandes unseres Vindhyan-Systems bildet, in dem Namen der Aravalli on Ar, der Berg, im Sanskrit) oder Aravalli, d. h. Berg der Stärke¹⁸⁾, bei, weil damit zugleich ihr historischer Charakter bezeichnet ist; denn ihre wilde, hohe, alpine Natur machte sie in jehrer zum Asyl, zum Burgverließ, zur Natursfeste der indischen Herrscher. Sie dienten stets zum Schutz der von allen Seiten her bedrängten Heliadengeschlechter des Landes, deruryabans, von der Sonnen-Rasse (s. ob. S. 609, 610), deren Heldenlinge, bis heute, die Rajput Fürsten von Mewar, noch immer die Kinder der Sonne nennen.

Diese Aravalli Udeypurs, etwa von Ajmere an, südwarts (vom 26sten Breitengrade) die südliche Hälfte der Mewar-Kette einnehmend, sind primitives Gebirg¹⁹⁾ und stehen aus dicht aneinander gedrängten Berggruppen und Bergishen, die nur durch sehr enge und tiefe Thalspalten und Risse

¹⁶⁾ Jam. Hardie Observat. on the Geology of the Mewar District in New Edinb. Philos. Journ. 1829. Oct. and April p. 330.

¹⁷⁾ Jam. Hardie Sketch etc. I. c. T. XVIII. p. 35.

¹⁸⁾ Jam. Tod in Annals I. c. Vol. I. p. 10.

¹⁹⁾ Jam. Hardie Observat. on the Geology I. c. p. 329—334.

von einander getrennt sind. Diese Thäler, an sich fruchtbar, wel nur schlecht bebaut und meist Wildnisse, würden bei gehobtem Anbau den Bewohnern hinreichende Nahrung geben; sie sind aber quellenarm, und bei Mangel an hinreichendem Regen in der nassen Jahreszeit entsteht daher nicht selten hier allgemeine Hungersnoth. Das Bergland hat ein wildes, schwarzes Aussehen ist als ein Asyl für Raubhorden trefflich gelegen; denn nach allen Richtungen hin ist es von Schluchten und Ghats, oder Engpassen, durchbrochen, die leicht zu versperren sind, über deren Seiten der Wanderer zu den Hütten und Dorfschaften der roh Bergbewohner emporblickt. Diese Aravulli, 3000 bis zu 3600 Fuß hoch in ihren Gipfeln über die Meeressfläche emporsteigende scheiden die reicheren Landschaften des centralen (central), gebirgen, von dem sterileren, westlichen (western India) Indien, und sind das große Wallwerk, welches auch dem Flugsan der Wüste von Sind gegen Ost seine Grenze²⁰⁾ setzt. Die höchste Pike dieser Aravulli liegt jedoch nicht in ihrer Mitte sondern an ihrem äußersten Südwestabfall in die Tiefe, im West der Stadt Udaipur. Es ist der gänzlich isolirte Pike Abu oder Abudha, eigentlich Arbuda (d. h. Berg des Buddha) der sich 7 Stunden im S.W. der Stadt Sirohi, noch an 1500 Fuß höher als jene, bis zu 5000 Fuß Meereshöhe, wild und klapig aus der umkreisenden Wüste erhebt, der berühmte Tempelberg, der Olymp von Rajputana²¹⁾. Er ist zuerst von Tod entdeckt und besucht, und durch Barometerbeobachtung seine Höhe annäherungsweise berechnet worden; früherhin war er gänzlich unbekannt geblieben, und doch versichert der Entdecker, daß es gegenwärtig in Indien keine Architecturen und Tempelwerke gebe, welche an Kostbarkeit des Materials und an Schönheit des Styls, wie an Vollendung der Ausführung es mit denen, welche den Abu bedecken, aufnehmen könnten. Als J. Tod ihn aus der Tiefebene Marwars erstieg, stand in dieser das Thermometer auf 33° 7' Reaum. (108° Fahrh.); 36 Stunden später, auf dem Gipfel des Abu, war es unter denselben senkrechten Sonnenstrahl auf 12° 4' Reaum. (60° Fahrh.) gefallen. Der höchste de-

²⁰⁾ Jam. Tod Translation of a Sanscrit Inscription in Transaction of the Roy. Asiat. Soc. London 1824. Vol. I. P. I. p. 139.

²¹⁾ ebend. p. 139; J. Tod Annals I. c. Vol. I. p. 8. II. p. 440 s. Horace Hayman Wilson Sanscrit Inscriptions at Abu in Asiatic Researches Calcutta 1828. T. XVI. p. 284—330.

gelösen, zackigen Pits dieses Tempelberges ist der Guru Sisar, d. i. der Heilige Pit, der früher unbesiegen blieb. Von ihrer Höhe breitet sich dem Auge des Beschauers ein außerordentliches Panorama aus, von dem ebenen Uferlande des blauen Ganges im Westen bis ostwärts über das weite, bergreiche Zentrale Patwar (d. h. Tafelland oder Tafelberg, von Pat, d. i. Tafel im Sanskrit, und Ar, Berg) zu den östlichsten Känzbergen Malva's am Betwa-Flusse, und zunächst übersicht der Blick die nahen Aravalli und dahinter die Hochebene von Medpat (von Medha, d. h. die Centralplaine), classische Name für Mewar. Dieser Abu war der Monarch des Indischen Alterthums, der Sitz der Munis und Rishis (der heiligen Eremiten und Weisen); er war der Olymp zweiten Schöpfung, denn dahin begab sich die Götterversammlung (Indra, Vishnu u. a. m.) zur Regeneration der Kshatrya (der Kriegercaste), um den Frieden der Welt wiederzugeben, der durch die Empörungen der Daityas (Titanen) wider die Brahmanen-Cultus gestört war. Die Daityas zerstörten die Löre und Idole Mahadevas und schändeten seine Opferstätten. Er ward dieser Abu von den Göttern zum Geburtsort des Krishnaraaja, des Stammvaters der Chohan (sprich Dschokan, oder nach Wilsons Schreibart Chauhan, von Chamanā) ²²⁾, einer mächtigen kriegerischen Tribus, erkoren, die ist drei andern von der Kriegercaste, unter denen auch die Andra-Tribus, nun zu Verfechtern des Brahmorthums in Rajastan eingesetzt wurden. Dieser Religionskampf beider Parteien ist in die unbekannte Vorgeschichte Centralindiens zurück, und welcher Religionspartei die dämonischen Daityas angehörten (ob Siddha, wie der Name Arbuda vermuthen lassen könnte, oder Jainas, worauf die Tempelmonumente führen, oder älteren Originern), ist unbekannt. Aber die Macht der Chohan, die ihrem ersten Stammvater, der auch Agni-Pala, d. i. „er vom Feuer erzogene“ heißt, eine lange Regentenreihe auf Manikya Raja, den Gebieter von Sambhar und imer, zählt (er soll in der Periode von 740 bis 695 vor Christi Geb. regiert haben), und deren Besitzungen zur Zeit der Eins-

²²⁾ Ihre Historie in den Annals of Haravati b. J. Tod I. c. II. p. 440 etc. und dess. Translation I. c. p. 138; vergl. Abel Remusat Critique in Journ. d. Savans 1825. p. 459 etc.

fälle Sultan Mahmuds in Indien um d. J. 1000 n. Chr.), sehr weit zu beiden Seiten der Aravalli ausgebreitet lag, geht von hier aus, und ein Zweig derselben, die Deora, sind, deren Herrschaft auf Abu über ein halbes Jahrtausend bekannt ist, deren Capitale jenes Sirohi (richtiger Serowi) war 7 Stunden nordwärts am Fuße des Abu gelegen. Durch den C. Speirs, den politischen Agenten zu Sirohi, ist der hohe Aufschwung der Region durch die große Anzahl dort aufgefunderner Sanskrit-Schriften, auf Steinen und Metalltafeln eingegraben, die für die Historie und Chronologie des westlichen Hindostan sehr wichtig geworden, da diese Monumente von Siva-Herrschern (es sind 19 Inschriften, aus der Periode von 791 n. Chr. Geb. bis zum Jahr 1821) und von Jain-a-Herrschern (es sind 25 Inschriften, von den Jahren 1189 bis 1752 n. Chr. Geburt, insgesamt in der Samvat Aera datirt²³⁾) herrühren, welche Licht auf die religiöse und politische Geschichte dieser Regionen werfen, deren wir erst später gedenken können. Hier nur darauf aufmerksam zu machen, daß auch in einer derselben die sonst dunkle Entstehung der Singularität dieses merkwürdigen Gränzsteins und Kegelberges in einer Legende des Basishtha-Tempels (Inscr. XXX. vom J. 1467 Chr. Geb.) berührt wird, wo es heißt: Ein Muni, nachdem seine Devotion im Himalaya vollendet hatte, erhielt es von Siva gestattet, einen Theil dieses heiligen Berges in seine Hände zu verpflanzen, und so bildet diese Portion nun den Arubuda in seiner gegenwärtigen Gestalt (üb. Bergverehrung s. ob. S. 473, 551, 600 u. f.). Aus dem Feueropfer dieses Munis läßt eine andere Inschrift auf wunderbare Weise die Tribus der Rajputen hervortreten, die Paramara, als Herrscher der Stadt Chandravati am Fuße des Abu genannt ein Geschlecht, das auch Pamar heißt. Diese Tribus gilt identisch mit der Puars und Powar-Tribus Guzurites, die daselbst bis heute wohlbekannt ist, von welcher Abteilung merkwürdige Traditionen aufbewahrt hat, die sich auch heute noch rühmen, dem heiligen Feuer entsprungen zu seyn. Auf dieser historischen Bedeutung und der Pracht seiner zahlreichen Tempelwerke, die schön und kostbar zugleich nur noch, nach Tod des Urtheil, von den gigantischen Tempeln Jonagrah Gi-

²³⁾ Ihre Entzifferungen und chronolog. Bestimmungen s. b. Wilson, Sanskr. Inscr. I. c. XVI. p. 317—330.

inars²⁴⁾ übertroffen werden, die aus demselben Felsen erbaut sind, auf dem sie stehen, und von unzähligen Säulen dunklen Granits und Syenits getragen werden, meint derselbe Beobachter, sey der hohe Bergkegel, auch ohne dieselben, an sich schon in Ort der Wunder. An der Gränze der schwülen Sandwüste, im Rande der Tropenzone, war J. Tod hoch erfreut, auf dessen kühler Berg höhe südeuropäische Fruchtarten als dasbst einheimische Gewächse vorzufinden, den Pfirsich (Nectarine) und den Citronenbaum.

. Südgränze. Die Chitore-Kette im West, die Harowti-Kette im Süd; das Oberland oder Upermal von Harowti.

Die Aravulli-Berge oder das hohe Südwestende der großen Mewar-Kette steht ostwärts in unmittelbarer Verbindung mit der Vindhya-Kette, jener Scheidelinie von Dekan und Medhyadesa oder Hindus'than, dem centra-n, im engeren Sinn. Vom hohen Abuberge herab überschaut man diesen Zusammenhang gegen Osten, obwohl er hier nur von eringer Bedeutung²⁵⁾, von so hohem Standpunkte aus, erscheint. Den Punkt des Contactes mit der Vindhya-Kette setzt J. Tod in die Umgebung von Champaur und des hohen westlichsten Vorgebirges Powaghur, den wir als den vorspringendsten Tafelberg jener Gegend am Westende der Vindhya-s, einen Zug von da direct gegen O.N.O. fortsetzt, bezeichnet haben (s. ob. S. 624). Tod meint, es sey eben so richtig zu fas-sen, dasselbst fingen die Aravulli an, oder es ziehe von da ein weig der großen gegen S.W. streichenden Vindhya-mauer nun eben N.W. bis zu den Bergen von Udeypur hinüber. Dieser ermittelnde Zug sey zwar nicht so hoch wie jene Aravulli, ber doch überall voll kühner, zerrißener Gebirgs- und -elsformen, wie wir sie im Stromgebiete des oberen Mhai Mhye) in Raath, Bagur und Kauntel, über Banswara, Dertabghur, Mundissur bis Nimutch (s. oben S. 637—640) auf jenem wasserscheidenden Erhebungsknoten der rappyformation zwischen dem südwestziehenden Mhai und em nordostwärts strömenden Chumbul schon durch Heber

²⁴⁾ Jam Tod Translation of a Sanscrit Inscr. I. c. I. p. 139, 141.

²⁵⁾ Jam Tod Annals in Geography of Rajast'han I. c. Vol. I. p. 10.

kennen lernten, dem im Osten das mehr geschlossene Plateau-
land von Malwa vorliegt. Eine Linie von der Station des bri-
tischen Cantonments in Nimutch (1385 f. üb. d. M.) west-
wärts bis Udeypur gezogen, schneidet so ziemlich diese im Sü-
den liegende wildere Berglandschaft von der nördlich anliegenden
freieren und offenen Hochebene von Mewar ab, die in
einem erhabenen Niveau bei Udeypur von 2000 Fuß (nach
Dangerfield's Messung liegt die Stadt Udeypur 1936 f.
üb. d. M.), ostwärts bis Jawud 1400 f. Engl. (nach Tod;
Jawud nach Dangerfield 1410 f. Engl. = 1323 f. Par.
üb. d. M.) und Nimutch ausgebreitet liegt. Diese Plateau-
ebene von Mewar senkt sich also um einige 100 Fuß gegen Ost;
eben so senkt sie sich allmälich auch gegen den Norden nach
Ajmere und Jeypur hinab, wo sie von den niederen Berg-
zügen umgränzt ist, und in dieser ganzen Ausdehnung steigen
nur noch hie und da einzelne Gruppen oder Pits wilder Klip-
pen und niedriger Felszüge aus der Mewarstufe der großen Taf-
fellandschaft hervor.

Die Lage der Ortschaften Nimutch, Jawud und des na-
hen Nimbaira, auf dem genannten Erhebungsknoten, welchem
Kantel im Süden, Haroti im Norden, Mewar im Nord-
Westen und Malwa im Süd-Osten vorliegt, wird doppelt be-
deutungsvoll, weil von da wie nach W. und S., so auch gegen
N. und O., die plastische Bildung des Bodens, eine verän-
derte Gestalt gewinnt, gleichsam eine analoge Wiederholung jener
südwestlichen Gebirgsuniformität der Aravalli und Mewar-
kette, nur im geringeren Maßstabe. Es streicht nämlich nord-
wärts von Nimutch, über die antike Capitale Chitor, über
Mandelgurh immer gegen N.O., eine von neuem sich hebende
Gebirgskette, parallel mit der großen Mewar-Kette, die
aber je weiter von Süd nach Nord immer mehr gegen Ost di-
vergirt. Es ist die Chittore-Kette²⁶⁾, welche der 15 bis zu
25 geogr. Meilen breiten Hochebene des Tafellandes von Mewar
ihre Ostgrenze setzt. Ihr Westfuß wird von dem, mit dem
Bairas vereinigten, Bunaßflusse, die beide von S.W. der
Senkung der Mewarebene gegen N.O. folgen, anfänglich, im gro-
ßen Längenthale bespiilt, bis derselbe Bunaß, von der Stadt

²⁶⁾ J. Hardie On the Geology etc. I. c. New. Ed. Phil. J. 1829.
p. 329. Contin. Apr.—Oct. p. 116.

aus, etwa die Mitte der Chitore-Kette, im Querthal, im Süd-Ost, bis Nimuth und unterhalb Palli überbricht, um dem Längenthal des Chumbul zuzustürzen, dessen Auf von Rampura über Kotah den Ostabhang derselben Chitore-Kette begleitet, welche den ganzen Raum zwischen Plateauströmen, in einer Breite von 15 bis 16 geogr. Meilen mit ihren wilden Ketten und vielfach verzweigten Waldbereichen und Engpässen füllt. Diese Chitore-Kette, nordwärts fortsetzungen Bundi, Dublana, Indurgurh nahe dem besten Passe Lakhairi am Westufer des Chumbul auf ihrem Gipfel tragend, senkt sich von da jedoch in immer mildernden Formen hinab zum linken Ufer des unteren Chumbul bis in Yamuna-Nähe um Agra, wo sie sich wieder an das flippige Land von Kerowly und Byana im südwestlichen Bhurt anschließt, und um Dhubpur Bari an der Ostwendung des unteren Chumbullauftes, nahe dem Yamuna, ihre Endschafft.

Diese Chitore-Kette ist das Gränzgebirge zwischen Marwar im West, und dem Berglande Harowti im Ost, und Plateau Malwas im S.O. Sie steigt nirgends zu Gipfeln von mehr als 1900 Fuß empor, aber die Wildheit und die Zugänglichkeit ihres Bodens hängt mehr von ihren relativ Höhenwechseln und deren Steilformen ab, als von den absoluten Höhenverhältnissen, die unbedeutender sind.

Sie gegen Nord, so streicht aber auch von Nimuth und ein Gebirgszug gegen Ost²⁷⁾ durch die Mitte des ganzen Berglandes in vielen Gliederungen fort über Chuparah (S. 572) bis gegen Seronje zur Quelle des Sind (unser N.B.), und in die Gegenden von Natgur und Sauss. ob. S. 357, 358, 582) bis Neily und Chandpur an den uellen des Sonar-Flusses, bis wohin wir in obigem die Zeitung der Trappformation des Malwa-Plateaus kennen. Diesen Ostzug, der noch keinen gemeinsamen Namen hat, nennen wir die Harowti-Kette, weil er das weite, Tafelland von Malwa im Süden von der mehr berglandshaft Harowti's im Norden scheidet, und den größten Theil dieser letztern mit seinen Gebirgsgruppen erfüllt; J.

²⁷⁾ J. Tod Annals I. c. I. p. 13.

Malcolm hatte ihr von dem Hauptpasse bei Mokn der über sie doch nur an einer einzelnen Stelle hinwegführt, Namen der Mokundra-Kette²⁸⁾ gegeben. Das Plateau Malwa liegt also zwischen der Vindhyan-Kette im Norden und der Harowti-Kette oder der Mokundra-Kette im Norden ausgebrettet. Alle Plateaustüsse Malwas, welche so großer Anzahl dessen äußerster Südgränze auf den höchstenen der Vindhyan-Mauer, dicht über dem tiefen Nerbuda entspringen, müssen insgesamt in ihrem Nordlaufe die schluchten dieser Harowti-Ketten durchbrechen, um im gebirgige Harowti selbst einströmen zu können, welches daher, obwohl es abwärts der Stromläufe liegt, doch im Gefüge der Patzkar, oder ebener Tafelländer von Mewar, in allen einheimischen Inscriptionen und Monumenten der früheren Periode den sehr characteristischen Name Upermal²⁹⁾, d. i. des Oberlandes trägt. Die Trappmation scheint hier ihre Nordgränze zu haben; wie ihre fels- oder Plateaubildung, und diese, wo sie etwa noch vorkommt, daher J. Tod wol auch den Ausdruck des Obern Patzkar die Landschaft Harowti gebraucht hat, von sehr zahlreichen Quarz- oder Schiefergebirgsmassen secundärer Art zerbrochen zu werden. Leider reichten J. Hardies geognostische Untersuchungen nicht³⁰⁾ bis zu diesem Harowti-Zuge hin. J. Tod stieg von Jawud aus diese Stufe des Harowti-Berglands oder des Upermal, an 400 bis 500 Fuß über dem angrenden Tafelland von Mewar erhaben, zum ersten male dem Wege von da nordwärts nach Kunairoh (Kunne Dhariswa, Ruttunghur, Singolli, Bhynsrorg am Chumbul, und gab von diesem Profil³¹⁾ in der nun möglich veränderten Berglandschaft eine interessante Mess- und Zeichnung, von der weiter unten die Rede seyn wird. Das bergige Oberland (Upermal) von Harowti bildet an seiner Südwestecke, gleich den Aravalli, ein gewaltiges Bollwerk, welches die Nachbarplateaus im West und Süd in Steilabstürzen wild überragt. Von Mandelgnrh, der Feste auf dem Ost-

²⁸⁾ J. Malcolm Memoir of Central India I. c. Vol. I. p. 2.

²⁹⁾ J. Tod Annals etc. I. c. Personal Narrative Vol. II. p. 628.

³⁰⁾ Jam. Hardie Sketch I. c. T. XVIII. p. 37. ³¹⁾ J. Tod Annals I. c. Vol. II. p. 626—650.

Bunaf, zieht sich dieses gegen Südwest, über Chitore, die höchste Capitale und antike Prachtstadt auf einem isolirten Vorsprunge dieses Bollwerks, der ihm die Natur eines unzugänglichen Königssteins giebt. Südwards von da wendet sich über Jawud, das es an seinem steilen Südfuß übersteigt. Von hier aus zieht es als Harowti-Gebirge gegen über Dantoli und Ramputra, wo der Chumbul aus offenem Malwa-Plateau durch wilde Felsengen und Struasselbe durchbrechen muß, um in die Berggruppen des Obers des (Upper mal) einzutreten, welche er bis Bhynsrorgurh und auch in vielen Cataracten zu durchsetzen hat, ehe er zu den Thalsenkungen dieses Harowti oder obern Patzar vordringt. Am Chumbul beginnt der erste dieser sanfteren Ufers eben erst bei Kotah, und zieht bis Pally hin, wo die Fähre über den Strom führt. Wie dieser Chumbul, so alle nordliegenden Malwaströme³²⁾ aus dessen freiem Tafellande in jene Bergengen Harowti's mit Struassel-Desfilés, Cataracten ein. So, ostwärts des Chumbul der Bergzüge bei Bhanpura und dem Mokundra, dem Hauptpaß³³⁾, der aus dem centralen Malwa hinführt nach Harowti, auch der Cali Sind, welcher bei Gason seine Felsdurchbrüche und Cataracten hat; noch östlicher Newaz (Newuj), welcher bei Ekaira die Kette durchschreitet; der Parbutti in verminderter Wildnis bei Mergwas (Mergawas), Raghugurh und Chuparah. Denn eben ist es, wo die gegen Ost immer milder werdenden Formen sich hinzügen, sich vielfacher verzweigen und wieder gegen Nordosten langen Zügen über Raghugurh, Shababad, Gazipur, Guswani, Mirwar, Gwalior längs den Stromrinnes mittlern und untern Sind und Betwa gliedern, mit dem letzteren Malwa und Harowti ihre östliche Grenze erreichen und wo nun eben das Gebiet Bundelkunds mit seinem gegen den Ost streichenden und terrassenartig gegliederten Sandsteinzügen, die im Osten des Betwa schon bei Sangur beginnen, und mit seinen Plateaustufen amfang nimmt. Seronje am Sind liegt, wie Kotrah am Betwa, in Bundelkund nur noch 1000 f. üb. d. M., und die

³²⁾ I. Tod Annals I. c. I. p. 13.

³³⁾ ebend. II. p. 738.

zwischen beiden gegen Nord ziehende scheidende Bergkette w
500 Fuß höher nach J. Eods Profil, also an 1500 Fuß. üb.

Aus dieser Gesamtübersicht ergiebt sich die Constitution dieses Central-Hindusthans oder Medhyas-sas in seinen wesentlichen Haupttheilen. Ein gegen Südwest erhebendes, doppelt in zwei erlei Stufen gesondertes Gebirgland, nämlich von Udeypur und Harowti; das ein 3500, und das andere von höchstens bis gegen 2000 Fuß erhebenden isolirten Gipfelhöhen, die nur allein von der südlichsten Ecke, vom isolirten Abubuda, bis 5000 Fuß, überwunden werden. Von diesen beiden Bollwerken, deren Südspitzen in den Umgebungen von Udeypur wie von Itore und Jawud, nämlich in den Aravulli und dem Umal, ihre wildesten Formen erreichen, ziehen die beiden n sich parallelen Nordketten, nämlich gegen N.O., als und mehr divergirende Gränzgebirgsketten, zu dem Yamuna hinab. Sie schließen beide das zwischen inne liegende Pa oder Tafelland von Mewar ein; nämlich im Ost die Itore-Kette, im West die Mewar-Kette, welche letztere war von Marwar, oder das hohe Rajasthan von Lieflande Rajasthans scheidet. Die Chitore-Kette aber Mewar von dem Oberlande (Upermal) Harow. Von denselben beiden S.W.-Spitzen der genannten Boll ziehen aber auch zwei Ostketten, doch weniger gegenseitig parallel jene, mehr in convergirenden Krümmungen, durch das tralland. Die südlichere, die Windhyan-Kette, dicht Nordufer des Nerbuda hin, und die nördlichere, die Harowti- oder die Mokundra-Kette, welche das vorherrsd mit Ebenen bedeckte Tafelland des Malwa-Plateaus im den von dem Upermal Harowti's im Norden scheidet, vorherrschend mit Berggruppen, wenn auch niedriger, doch steiler und zerrissener Art, und mit vielen Klüften bedeckt ist. groß die Analogie jener beiden Nordketten auch einander ihrer äußern Configuration nach seyn mag, so ist dieser beiden Ostketten doch gänzlich von einander verschieden. Denn die südliche, der Windhyan, ist Randgebirg Quellhöhe fast aller Plateauströme Malwas; jene, die nördliche, ist mehr durch Klüfte und Zerreißungen, als durch geschlossenen Zusammenhang beachtenswerth; Quellen großer Fl entendet sie gar keine, dagegen wird sie von 6 bedeutenden S

m, die alle von Süd aus dem Plateaulande kommen, in wilde Engklüsten und Cataracten durchbrochen: vom Bairāgh über Chitore, vom Chumbul bei Rampura, dem Cati Sind, Nava, Purbutti und Sind in der schon oben angeführten Reihe, bis zum öbern Betwah. Alle diese nördlaufenden Zufüsse der Yamuna sind daher in ihrem obern Laufe Plateauarme auf weiten Hochebenen, in ihrem mittleren Laufe sich brechende Stromsysteme, und im untern nur Zufüsse zum Tieflande des Ganges. Der größte von allen, der Chumbul, hat etwa 90 geogr. Meilen Länge, davon die 30 des oberen Laufes in der größten Breite des Malwa-Plateaus von bis Rampura, die folgenden 45 seines gekrümmten Mittelabschnitts innerhalb des Berglandes von Haroti bis Dholpur, die letzten 10 Meilen seines unteren Laufes gegen S.O. in dem Tieflande der Yamunaplaine. Die größte Länge 1) des Malwa-Plateaus von West nach Ost längs dem nördlichen Rennaur ist 70 bis 80 geogr. Meilen; sein Areal 2200 geogr. Quadratmeilen, seine mittlere Erhebung 1500 Fuß absolut, höchstens 2000 (s. ob. S. 582). 2) Das Mewar-Plateau, in der angegebenen Breite von 15 Meilen im Süden bis 25 im Norden streckt sich von Süd nach Nord in einer Länge von etwa 150 Meilen, und füllt ein Areal von etwa 170 Quadratmeilen; seine Gesamterhebung von 2000 Fuß ostwärts ist 1400 sich senkend, kann im Mittel zu 1700 Fuß absoluter Meereshöhe angenommen werden. 3) Das Bergland von Haroti oder das Oberland (Upermal), nur etwa 1500 Quadratmeilen füllend, liegt daher mit seinen höchsten Gipfelgruppen nur wenige hundert Fuß absolut höher, als seine südlich an westlich anliegenden Plateaulandschaften, und es sind nur relativ tiefen und vielfachen Thaleinschnitte, die ihm die Configuration seines Terrains geben. 4) Bhundelkund im Ost mit Vanna etwa gleich viel, auch etwa 1500 Quadratmeilen füllend, hat überall noch geringere Höhen und milder Formen. Die Gesamtmasse dieses so manichfach gebildeten Landes ist mit dem Areal von 6900 bis 7000 Quadratmeilen ihrer Ausbreitung und Configuration nach einigermaßen der althohen Berglandschaft des südlichen Deutschlands oder Mitteleuropas mit ihrem südlich vorgelagerten Plateaulande Südtirolens und Baierns zu vergleichen, nur ist die Hydrographie von den Plateauströmen, der Donau, die ostwärts zieht, eine

ganz andere; auch fehlt daselbst die Mewarstufe, und statt des westlichen Ferne gegen Süd vorüberziehenden Indus bricht dem südlichen Kern des helvetischen Alpensystems, das dem deutschen Plateauzuge im Süden vorüberstreicht (eine alpine Hor die im Süden der Malwastufe gänzlich fehlt, vielmehr vom Thale des Nemanur eingenommen wird), ein Stromsystem, deutsche Rhein, gegen den Norden hervor, das der Westseite Indischen Berglandschaft zu seiner reicherer Bewässerung gänz fehlt, und dessen Fülle der Gestaltungen von den weit wassermeren Gewässern, selbst des größten derselben, des Chumbunder wie seine Nachbarn sonst gleich dem Rhein ein durchbrechendes Stromsystem genannt werden muß, nur auf eine schwac Weise ersetzt wird.

Die allgemeinste Betrachtung lehrt, daß die größte Sammterhebung dieser Ländermasse gegen S.W. in die bei den Erhebungsknoten des primitiven Abu samt den Argwulli, und des secundären Erhebungsknoten der Trappformation um Jawud und Minutch fällt. Von da sind nach dem Profil, das J. Tod's³⁴⁾ Messungen mittheilen, se wol eine allgemein fortschreitende Senkung der ganzen Ländermasse gegen Osten bis zum Thale des Betwa und durch ganz Bundelkhund statt, wie gegen Norden bis zur Yamuna-Ebene zuletzt die Wasser beider Abdachungen zu Gute kommen. Eine Senkung nach Ost ist aber stärker als die nach Nord wie dies der tiefere, untere Gangeslauf in Behar, dessen Ufer ebene bei Banda, im Norden von Panna, kaum 600 Fuß hoch (s. ob. S. 357), dessen Wasserspiegel bei Benares, nach Prinsep's Beobachtungen³⁵⁾, aber schon bis zu 250 Fuß Meereshöhe hinabgesunken ist, zeigt, indeß die obere Ebene des Yamuna in der größten Vertiefung um Delhi (800 Fuß) immer um mehrere hundert Fuß höher über dem Meeresspiegel erhaben liegt. Das Tafelland Mewar liegt 2000 f. üb. d. M. bei Uldipur, bei Jawud nur 1400, die östlicheren Tafelländer am Sind und Betwa sind zu 1000 herabgesunken, wo Seronje und Kotrah nur noch in diesen Höhen gemessen sind; eben so fallen die Gipfelhöhen

³⁴⁾ J. Tod Section through Central India in 25° N. Lat. from Abu to Bundelkhund. I. c. Vol. I. ad f. 9. 15., vom Abu bis zum Chumbul nach Barometermessungen, vom Chumbul bis zum Sind nach Schätzungen. ³⁵⁾ Jam. Prinsep Meteorological Journal of Benares in Asiat. Res. Calc. T. XV. App. p. VII.

vo West nach Ost ab, Abu 5000, Aravalli 3600, Haroti Gipfel im Upermal höchstens 2000, die Gränzketten zwischen Sind und Betwa-Thal nur 1500; die Plateaustufen noch weiter ostwärts, im Bundelkund, in abnehmenden Höhen bis gegen Rajmahal am Ganges (s. oben S. 357). Die Senkung nordwärts ist schon in dem Zuge der Mewarkette angegeben, weiter südwärts fehlen noch zur Zeit die einzelnen Höhenbestimmungen.

Wir können nun zur gesonderten Betrachtung der einzelnen Thile und Gliederungen dieser Gesammtbildung übergehen, und in der südlichen Plateaufläche Malwa's beginnen, an welche sich die übrigen Hauptformen des Berglandes im weiten Umkreise um mit der besondern Eigenthümlichkeit anlagern, aus welcher sich auch sich ergiebt, daß das Maximum der cycloischen Wälzen an der Südwestecke der ganzen Erhebungssse bei ihrer ersten Bildung am wirksamsten war, wo diese unden weit und breit umhergelagerten tiefen Niederungen die tiefen und wildesten Colosse zu den absolut größten Höhen am höchsten emporstießen.

Erläuterung 1.

Das Malwa-Plateau und seine Bewohner.

1. Namen.

Die große Subah Malwa oder Statthalterschaft der Menschen Kaiser, welche schon unter Akbar dem Großen, im J. 51, dessen Herrschaft einverleibt und durch Aurengzeb derselben sichert ward (s. Asien IV. 1. S. 632, 637), griff weit über die natürgränzen des hier zu betrachtenden Ländertypus hinaus wie aus Abul Fazls³⁶⁾ Beschreibung hervorgeht; sie berührte auch noch Theile von Mewar, ganz Haroti und die Bergkette Rath, Bagur und Kantul. Da diese Subahs zugleich, wie Malcolm gezeigt hat³⁷⁾, keine geographischen, sondern politische Abtheilungen waren, die bei der fortbestehenden, einzufeststellten Residenz ihrer Subahdare, oder Nabobs, im Laufe der Verwaltung woh blieben, deren Gränzen aber immer wechselten, wobei die alten Namen und Einrichtungen

³⁶⁾ Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. S. Vol. II. p. 39 bis 51. ³⁷⁾ John Malcolm Memoir of Central-India I. c. Vol. I. p. 2.

der Hindus doch in der Regel fortbestanden, so übergehen wir ihr diese willkürliche Bezeichnung, die viele Verwirrungen in die Geographie, wie das Territorialwesen in die mitteleuropäische Geographie gebracht hat, hier gänzlich, und halten uns an die Naturform und die ihr gemäße einheimische physikalische und historische Entwicklung ihrer Verhältnisse.

Nach den Hindus ist die Benennung Malwas nur allein auf die natürliche Gränze dieses Plateaugebietes, zwischen dem Vindhyan im Süden (Vindhyan soll, nach J. Tod's) Etymologie, so viel als Südbarriere, oder Sonnenwand bezeichnen) und der Harowti-Kette im Norden, wie zwischen Dohud im West und Bhopal im Ost (s. ob. S. 5, 586) eingeschränkt, wo innerhalb überall dieselbe Einförmigkeit der Plateaubildung vorherrscht, außerhalb jedesmal eine veränderte Physiognomie der Berglandschaft beginnt. Dieses gar, mässigerhöhte, gegen Norden sanft sich senkende Tafelland (s. ob. S. 582 u. f.), über welchem nirgends Kuppen und Hügel von mehr als 100 bis 300 Fuß relativ sich erheben³⁹⁾, ist überall mit der schwarzen Trappformation erfüllt, deren nördliches Ende sie bildet, und durch Nemaur, Omecuntuk u. Berar (s. ob. S. 581, 587, 588, 590), wie durch die Sapuraketten und die Theile, welche über die West-Ghats den Küstenebenen und Inseln, Salsette, Bombay, Elephanthina hinabsteigen, auch weiter südwärts durch Maharashtra und das Kistna-Gebiet, mit den Trappformationen des Plateau von Nord-Maisvoore zusammenhangen (s. ob. S. 459). Hier alle Oberflächen Malwas mit demselben weichen, fruchtreichen, schwarzen, thonreichen oder lehmartigen Boden der verwitterten Trappformation überdeckt sind, welcher die schönsten Saaten und Ernten von Weizen, Gerste und allen Kornarten giebt, und bei den Eingeboronen „Mal“⁴⁰⁾ heißt, daher nach Tod's Meinung der Name des Landes selbst, Malwa, d. der schwarze, fruchtbare Boden. Nur seltner ist die Masse zu hart, um nicht durch Verwitterung zu zerfallen, um wo die Kerne der Mandelsteinformation sich auch nach der Verwitterung erhalten, da ist der Boden mit jenen Carneolen un-

³⁹⁾ J. Tod Annals I. c. I. p. 15. ⁴⁰⁾ C. Dangersfield Geological Sketch etc. b. Malcolm Mem. Vol. II. p. 321. ⁴⁰⁾ J. Tod Annals etc. I. c. Vol. II. p. 598.

Agaten überstreut⁴¹⁾, die wir in Berar, in den Rajpipleys und anderwärts (S. ob. S. 459, 605) schon kennen. Die Construction der Windhyan ist uns (S. ob. S. 583) aus früherer Betrachtung bekannt. In den oberen Plainen Malwas ist wenig mineralogische Verschiedenheit⁴²⁾; blasige und dichte Trappgesteine und Amygdaloide treten nach der relativen Höhe der Orte in ihren verschiedenen Schichtungen hervor; sie wechseln überall, je weiter aber nordwärts vom Windhyan, desto mehr nimmt die Mächtigkeit ihrer Schichten ab. Die niedern Berge sind von Trapp- und Wackenlagern bedeckt und mit gleichartigen Fragmenten überstreut; in den höhern wechselt dichter Basalt oder Trapp mit Amygdaloiden ab. Alle landschaftlichen Formen und Contouren bieten ganz dieselben characteristischen Ansichten, wie die Windhyankette, wenn auch in kleinerem Maafstabe dar.

2. Bodenbeschaffenheit und Erhebung.

In den Ebenen ist die ertragreiche Erdschicht selten von großer Tiefe, meist 3 bis 10 Fuß, seltner und vorzüglich nur in den centralen Theilen bis zu 15 Fuß. Entweder ein dichter, eisenhaltiger, oder ein leichter, schwarzer, reicher Lehmboden, der nach allen Richtungen hin, beim Austrocknen, tiefe Risse und Spalten bekommt. Nur an einzelnen Stellen, wie nahe am Fuße niedriger Berge, oder an Bachufern dem anstehenden Gebirge benachbart, legte sich auch eine dünne Schicht losen Mergels, oder ein erdiger Kalkstein mit gerundeten Massen hellfarbigen, feinen Thons an. Besondere Lager sind: nahe Saugur ein amygdaloides oder Porphyrgestein, darin eine große Menge niestenartiger oder länger gestreckter, cylindrische und wurmförmige Zeolithcrystalle eingebettet erscheinen.

Das ähnliche Felsgebirge des Cali-Sind-Thales hat meist kugelige Crystalle derselben Art, von kleinster Stecknadelgröße, bis zu der einer großen Erbse. In den Umgemeinden von Dhar, nahe der Chumbulquelle, nennt Dangersfield ein großes Lager von hellfarbigem Jaspis, grün, roth, leberbraun; in den Nachbarbergen um Mandu (S. ob. S. 585), am Randgebirge des Windhyan, einen Reichtum von Crystallisationen, kiesligen, kalkigen, zeolithhaltigen Nieren, große Achat-Tafeln, deren Ober-

⁴¹⁾ Capt. F. Dangersfield Geological Sketch of Malwa b. Malcolm Mem. T. II. App. p. 320. ⁴²⁾ ebend. p. 327.

flächen oft mit Quarzcrystallen überstreut sind, und Achatkugeln mit Quarz und Amethystdrusen von 5 bis 6 Zoll im Durchmesser. In dem ganzen Flussbette des Chumbul wiederholt sich dieselbe Erscheinung des hervortretenden Tafels- und Säulenbasaltes, wie im Nerbudaspalte (s. ob. S. 587), mit natürlichen Pflasterdämmen und Treppenstufen, die durch ihre festen Massen gebildet werden.

In den mehr zerrissenen, südlichen, romantischern Randgebirgen des Vindhyan sind auch an ihren südlichen Vorhöhen, wie wir oben schon anführten (s. ob. S. 592), überall große Niederlagen von Eisenenerz⁴³⁾ vorhanden, und die Mitte des Plateaulandes im Ost des Chumbulthales durchzieht auch ein schmales, doch durch die ganze Länge der Provinz gegen Nordwest ausgedehntes Lager von zelligem Thoneisenenerz, das sich auch bis nach Harowti hinein erstrecken soll. Es constituiert niedere, selten in einzelnen Kuppen bis gegen 200 Fuß hohe aufsteigende Bergzüge, die auf Sandstein aufliegen (wie in Bundkhund? s. ob. S. 359 u. f.); so z. B. die Höhen im Osten des Cali Sind und Chumbul, in welchen die Höhlentempel von Dumnar ausgearbeitet sind ($24^{\circ} 12' N.$ Br., $75^{\circ} 34' O.$ L. v. Gr.). Die ganze Nordgränze dieses Malwa-Plateaus vor der durchbrochenen Bergkette des Oberlandes von Harowti, ist mit einer schmalen Zone von Sandstein und Sandsteinschiefern überdeckt, aus welcher, weiter nordwärts, wie von Chitore im Norden von Jawud nach Rampura herüber zum Chumbul, und so weiter, die zerrissenen Massen der Harowti-Ketten hervortreten, die aus festen Hornsteinfels, aus Quarzgestein, aus Porphyry bestehen, Gebirgsarten mit denen stets, in allen Gegenden der Erde, jene Zerklüftungen und wild austarrenden Formen der Oberflächen vergesellschaftet erscheinen. Aus dieser schmalen, vorgelagerten Sandsteinzone brechen sehr reichliche und gute Quellwasser hervor, wie z. B. bei Rampura am linken Chumbulufer, wo mehrere derselben von den Brahmanen in eigenen Tempelbauten dem Mahadeva consacriert sind. Diese Sandsteinlager bedecken in Halbkreisförmiger Umlagerung den Erhebungsknoten der Trappformation von Minutch, mit ihren feinkörnigen, grünlichen, blaugrauen, hellgelben, ziegelrothen, braunen, glimmerhaltigen Varietäten von

⁴³⁾ F. Dangerfield Geolog. Sketch I. c. II. p. 330.

einem oder gröberm Korn, die, wie an den Ufern des Chumbul bei Kampura treffliches Baumaterial zu den vielen dortigen Dageden geben, oder auf der Ostseite des Chumbul zu Bamura⁴⁴⁾ zu dem prachtvollen Sarai und Mausoleum die Quasern darboten, das zum Andenken Dscheswunt Row Holsars (s. ob. S. 400) daselbst erbaut ward. Diese Sandsteinsone setzt auch, wie wir schon früher gezeigt haben, als westliches Randgebirge der Trappformation in schmaler Zone zwischen ihr und den westlicheren primitiven Ketten, südwärts fort bis zu den Höhlenwerken von Baug (s. ob. S. 588, 589). Dicht Südwest bei Nimutch finden sich, in den Sandsteinschiefern von Jirun, Farnkrautabdrücke; hier breiten sich diese welligen und bald wieder massiger werdenden Lager, die Dangerfield als zur bunten Sandsteinformation Werners gehörig ansiekt, westwärts, über Chitakairi und Chotasadri am Südgehänge des Vermittlungsgliedes zu den Aravulli aus, und tragen Einlagerungen von grobem Kalkstein, feinkörnigen Mergeln, reiche Eisennieren, Bohnenerze u. s. w., die in den genannten Orten verschmolzen werden. Hier ist es zugleich, wo wieder nordwärts die ersten Hornsteinmassen und Porphyrfelsen emporzustarren beginnen, die von da an, nordostwärts, den größten Theil von Harowti zu füllen scheinen, dagegen westwärts mit Chotasadri und dem Doom-Ghat, der hier über die östlichen Aravulli nach Burrasadri, Dewia, Bheindur und Udeypur führt, jene Syenite, feinkörnigen Granite, und endlich, nahe der letzten Stadt, auch die Gneustafeln des primitiven Gebirgszuges der großen Aravulli und Mewar-Ketten hervortreten, die wir vorne oben als die wahre, obwohl gegliederte und local durch Tapti und Nerbudathal vielleicht durch Einsturz unterbrochene Fortsetzung der großen Meridianketten der Westshats, bis zu der Mewarkette und den Granitklippen von Mevat bis zur Delhibene anerkannt haben (s. ob. S. 588), womit ich J. Tod's⁴⁵⁾ Bemerkungen bestätigend übereinstimmen.

Auf den Gränzgebieten zwischen diesen hier im N.O. in Gruppen bis zu 200 bis 250 Fuß hoch emporgetriebenen Horn- und Porphyrklippen, und den mehr in Zusammen-

⁴⁴⁾ F. Dangerfield I. c. II. p. 331.
Vol. I. p. 12.

⁴⁵⁾ J. Tod Annals I. c.

hang gebliebenen primitiven der Aravalli verbindung, im Nort westen, liegen, unstreitig in den bei den dortigen Erdkämpfen ein gestürzten Vertiefungen, jene merkwürdigen, pittoresken, runderliche Seebecken⁴⁶), welche nur diesem Südestende Mewars eign thümlich sind, wie der Dheybur (s. ob. S. 638) und der Uden pur See, die so vieles zur Verschönerung dieser Landschaften beitragen, dem ganzen übrigen Central-Indien aber fehlen. Sie werden von porphyrischem Gestein und säulenförmigen Hornsteinmassen 400 bis 700 Fuß hoch umragt, die auf Gneus zu ruhen scheinen. Gneus ist es, der den Gebirgszug zwischen dem Dheybur und Udenpur See constituirt, welcher Dangerfield mit dem Namen der Sulumbur-Rette⁴⁷ bezeichnet, der aber schon zu den hohen Aravalli gehört. Von diesen Seen und ihren Umgebungen kann als den Centralisator der Cultur Mewars erst weiter unten die Rede seyn.

Von der Westbegrenzung des Malwa-plateaus mit der Crappformation durch die Sandsteinzone und die primitiven Meridianketten, welche die seltsame Wendung des Stromlaufes des oberen Nhaïs (Nhye) Flusses bedingen, ist schon bei dessen Beschreibung die Rede gewesen (s. ob. S. 637); wir fügen nur hier noch hinzu, daß mit dieser veränderten Bodenbeschaffenheit, um Durjawud, in S.W. von Nimutti bis Banswara, und weiter südwärts, in Kuntel und Raath auch sogleich, nach F. Dangerfields Beobachtungen⁴⁸), jene romantisch-wilde und waldreiche, oder bebüscht Gebirgsnatur der primitiven Grundlagen hervortritt, welche dem einförmigen Malwa-Plateau fehlt, wo der üppigste Waldwuchs der Bambusen (Bamusa arundinacea, stricta), des Teakholzes, der Butea frondosa, des Aul (Morinda citrifolia) und andere ihren Anfang nehmen (s. ob. S. 638).

Über die Ost- und Nordostgränen des Malwa-Plateaus sind wir noch weit weniger unterrichtet als über jene Westgränen; die wenigen Daten nach dem obern Nerbudahale zu, sind im obigen mitgetheilt (s. ob. S. 573 n. f.); aber weiter nordwärts fehlen alle bestimmteren Beobachtungen. Dangerfield selbst sagt darüber nur folgendes. Das Land dahinwärts soll aus einem breiten, bergigen Landstrich bestehen

⁴⁶⁾ F. Dangersfield Geolog. Sketch I. c. II. p. 336 etc.

⁴⁷⁾ ebend. II. p. 341. ⁴⁸⁾ ebend. II. p. 339.

wie im West, der auf eine ähnliche Art stufenweise sich hinab-
senkt nach Bhundelkund, durch die Mittelglieder, denen man den
Namen der zweiten Kette der Vindhyan⁴⁹⁾ (Second range
of Vindhyan) giebt. Wie weit aber dahin die Trappformation
fortsetzt, ist weniger beobachtet; wahrscheinlich bestehen die dor-
igen Ketten nicht aus primitiven Massen. Aus Dr. Adams
Beobachtungen ist uns nur die Natur der östlichen Gliederungen
Bundelkunds genauer bekannt (s. eb. S. 357).

3. Hydrographie.

Der einformigen Plateanbildung Malwas entspricht auch
die Einformigkeit seiner hydrographischen Verhältnisse;
nenn, ein Fluß, wie alle, ziehen vom Südrande, den Culmina-
tionen der Vindhyan Mauer nordwärts, und winden sich mit vie-
len seichten Stellen, zur Sommerszeit nur mit geringen Wassern
auf den Hochebenen zwischen dem vielflippigen, welligen, hügelbe-
deckten Tafellande bis zu den Durchbrüchen der nördlichen Gränz-
ketten hin. Ihre Wasser sind aber sehr gut, und ihre Rinsale
so zahlreich, sagt schon Abul Fazl⁵⁰⁾, daß man im Lande Mal-
va keine paar Esel zurücklegen kann, ohne auf einen Fluß zu tre-
ten. Die Namen dieser Plateauflüsse sind schon mehrmals
genannt, von ihrem Laufe giebt Malcolm's Karte ein deutliches
Bild. Der Chumbul (sprich Schumbul) oder Chumbla⁵¹⁾
(Chirmitti im Sanskrit), ist der bedeutendste von allen, der die
meisten der übrigen in sich vereint; J. Tod vergleicht ihn wol
 etwas zu emphatisch mit dem Rhein, passender wol, der Größe
 nach, mit der Rhone⁵²⁾, obwohl er auch diese an Bedeutung
 schwerlich erreicht. Seine Quelle liegt in der Janapava-
Gruppe des hohen Vindhyan; es sind ihrer drei Quellarme:
Chumbul, Chambela und Gumbhar (Gambir bei Mal-
colm). Ihrer Gegenseite, gegen Süd, fallen ebendaselbst 9 Quel-
len zum Nerbuda. Zwischen jenen dreien liegen von Bhowa-
pur und Amjherra (1773 f. Par. üb. d. M., s. ob. S. 590,
537) an, gegen Ost, die Orte: Dhar die antike Residenz Mal-
vas im Norden von Mandu (s. ob. S. 579, 585) 1790 Fuß
ib. d. M.; Sagore (1813 f.); Bhow (1894 f.) und Hols

⁴⁹⁾ F. Dangerfield Geolog. Sketch I. c. II. p. 346. ⁵⁰⁾ Ayeen Akbery ed. Gladwin Vol. II. p. 39. ⁵¹⁾ John Malcolm Memoir I. c. I. p. 3. ⁵²⁾ J. Tod Annals I. c. p. 14—16.

karß Capitale Indore (1876 f.), aus deren Lage⁵³⁾ sich die allgemeine Mireauverhältniß des dortigen Plateaubodens von sehr ergiebt. Zu diesen kommt der östliche Nebenfluß Sipra hinter parallel mit jenen gegen Norden an Dujein (s. ob. S. 600 1543 Fuß üb. d. M. vorübersieht, und den Chota Cali Sind d. i. den kleinen Cali Sind, von Dewas kommend (es sind 4 Sinds auf dem Malwa-Plateau), rechts unterhalb Barot (1435 f.) aufnimmt. Alle diese Wasser fließen noch auf der Plateauläche auf Trappboden vereinigt fort, ehe ihr schon vereinter und nun erst wasserreich gewordner Flußlauf, der Chumbul die nördliche Sandsteinzone, zwischen Ram pura ($24^{\circ} 27'$ N.Br.) am West- und Hampura am Ostufer etwas oberhalb beider Orte betritt, welche beide, nach Messung Dangerfields nur noch 1276 und 1261 f. Par. üb. d. M. liegen. Die Senkung des Malwaplateaus, von Süd gegen Nord, beträgt also bis dahin an 500 f. Par. senkrechte Höhe. Unterhalb Ram pura fangen die Einbrüche des Chumbul in das Bergland von Harowti an, wo der wilde Tumult seiner Strudel die 300 bis 600 Fuß hohen Felsen, welche senkrecht wie von Menschenhand gemeißelt sich emportürmen, bis Kotah zu durchbrechen hat. Der Chumbul, nach langem, gekrümmtem Laufe durch ein Thalgebiet⁵⁴⁾, in welchem die merkwürdigste Musterkarte aller Hindischen Rajputen Tribus, Rägen und Kaschen, durch die stets wechselnden, politischen Schicksale zusammen gedrängt erscheint, in der sich wie bei einer Mosaik unzählige kleine Corporationen, Associationen und Republiken, oder Despotien mit den verschiedensten Namen neben einander mit eigenthümlichen Gestalten festseidelten, oder unter den mannigfachsten Schicksalen einnisteten, als in ein großes gemeinsames Burgverleich, das unzählige Schlupfwinkel darbot, dieser Chumbul erreicht endlich den großen Yamuna, am heiligen Triveny (Verein der drei Flüsse Yamuna, Chumbul, Sind), zwischen Etawa und Kalpi.

Die 3 östlicheren Quellflüsse Malwas im Nordlaufe, parallel mit jenen, haben ebenfalls diese Durchbrücke zu überwinden, ehe sie sich im nördlicheren und mildernden Theile des Berg-

⁵³⁾ C. Dangerfield Tabula of Elevations I. c. b.! Malcolm Memoir Vol. II. App. II. p. 348 etc. ⁵⁴⁾ J. Tod Annals I. c. Vol. I. p. 16.

andes Harowti demselben Chumbul, in der Ebene, unterhalb Kotah bis Pally Fähre, vermahlen. Es sind: Cali Sind, ähnlich der große der von Bangla ($22^{\circ} 32' N.Br.$) entquillt, 867 Fuß üb. d. M.; rechts davon der Newaz, Newuj, und der östlichste der Parbutty, an denen noch keine Höhenmessungen in Malwa gemacht sind, deren Durchbrüche bei Gagrown, Kaira und Chupara zwar von J. Tod gesehen wurden, deren Nordlauf von da an aber in Harowti noch wenig bekannt wurde.

Der große Sind in der Nähe von Seronje (Shirsunge, d. h. Feste des Shir Schah), viel weiter nördlich als die vorhergenannten, entspringend, entfließt der schon bis auf 100 Fuß absulter Höhe eingesenkten Malwasfläche; der Vetrava Raventi im Sanskrit, von Vira der Weidenbaum, also der Weiden-Fluß⁵⁵) kommt wieder weiter aus dem Süden, in größern Höhen des Windhyan herab, von Bhopal im Norden von Hussingabad (s. ob. S. 579) und Bhilissa, deren Lagen bisher noch ungemessen blieben; aber unterhalb dem Chendari-Ort ($24^{\circ} 32' N.Br.$) in der nordöstlichsten⁵⁶ Provinz Malwas, gen das östlichere Bundelkund, schlägt J. Tod das Mizan seiner Flussebene, bei Kotrah, bis wohin er sein Profil in den Abu-Berge gezogen hat, nur noch auf 1000 Fuß. Eben stehen wir mit der alten Capitale der südlichsten Provinz Malwa, mit dem genannten Bhopal (oder Bhopaul, $20^{\circ} 17' N.Br.$, $77^{\circ} 30' O.L. v. Gr.$)⁵⁷) ebenfalls schon auf der Ostgränze dieses Plateaulandes; das Westthor dieser Stadt liegt noch in Malwa, das Ostthor aber schon in Gondara. Und wirklich wie Dohud im West auf der Naturlinie zwischen Malwa und Guzurate liegt (s. ob. S. 582), so liegt auch hier Bhopaul an der Ostgränze zum oberen Gebiete des Nerbuda im Plateaulande der Gonds. Von einem berühmten Hindu Raja, Bhoj, einst an einem Tank erbaut, den er höchst künstlich anlegen ließ und mit Prachtbauten geschmückt, die gegenwärtig in Ruinen liegen, ist dieses unter den Mahratten umächtig gewordene, kleine Rajathum, durch die Protection der Briten, seit 1818, zu größerer Bedeutung als vordem unter-

⁵⁵) J. Tod Annals I. c. Vol. I. p. 8. ⁵⁶) Malcolm Memoir of Central India II. p. 486. ⁵⁷) J. Malcolm I. c. Vol. I. p. 12, 349. II. p. 230, 241, 483.

den centralen Hindustaaaten gelangt, und scheint sich immer mehr und mehr zu heben.

4. Clima.

Das Clima⁵⁸⁾ von Malwa ist nicht nur sehr mild, sondern auch der Wechsel der Temperatur mäßig, da die Erhebung doch im Ganzen nur gering ist; erst gegen Ende des Jahres pflegen größere, heftige Störungen einzutreten. Im Ganzen ist es, nach Capt. Dangerfield, auch trockner zu nennen, als man vermeide der geringen, continentalen Erhebung zu erwarten sich berechtigt hielt. Schon Abul Fazl⁵⁹⁾ rühmt vor dreihundert Jahren die milde Temperatur von Malwa, wo man im Winter nie eine wärmere Kleidung bedürfe, im Sommer niemals das Wasser erst durch Salpeter abzukühlen brauche, und nur in der Regenzeit eine gefütterte Bedeckung nöthig habe. Die dortigen, neuesten, meteorologischen Beobachtungen sind indeß noch zu unvollständig, und die Jahre 1818 und 1819 in denen zusammenhängend daselbst beobachtet wurde, zeichneten sich durch ungewöhnliche Mäße in der Regen- und ungewöhnliche Hitze in der trocknen Jahreszeit aus. Gegen Ende der nassen Jahreszeit, wo die Temperatur den gleichmäßigen Stand zeigte, behauptete sich das Thermometer längere Zeit zwischen $17^{\circ} 7'$ bis 20° Reaum. ($72^{\circ} - 77^{\circ}$ Fahrh.). Die unmittelbar auf die Regenzeit folgenden zwei Monate im Jahre, herrschen auch hier, wie überall in Indien, die verderblichen Fieber vor, eine Zeit in der zu mal die Wälder gemieden werden müssen (wie auf dem Gondwana-Plateau, s. ob. S. 506). Dennoch hält Malcolm dieses Plateaulima im Ganzen für gesund, selbst stärkend für Recovalescenten aus dem schwüleren Tieflande. Außer den allgemeinen Fieberanfällen und den damit verbundenen Nebeln soll im West des Chumbul die Vergrößerung der Milz und der daraus hervorgehende Spleen als eine locale Krankheitsform häufig seyn; als eine noch schlimmere Mitgift von Malwa wird die Cholera Morbus als dort von jeher einheimisch genannt. Die Jahreszeiten wechseln hier wie im westlichen Indien, in dreifacher Form, als Regenzeit, kalte und heiße Jahreszeit. Die

⁵⁸⁾ J. Malcolm Memoir I. c. Vol. I. p. 6; C. Dangerfield Geolog. Sketch ib. II. p. 318. ⁵⁹⁾ Ayeen Akbery ed. Gladwin Vol. II. p. 40.

Regenzeit dauert die 4 Monate, von Juni bis September, sie hat einen regulären und milden Verlauf; das Wasserquantum beträgt gewöhnlich im Jahre eine Höhe von 50 Zoll (also $\frac{2}{3}$ mehr als auf dem Darwar-Plateau in Dekan, s. Asien IV. 1. S. 714; hier nur $\frac{1}{2}$ so viel als in Colombo auf Ceylon, s. ob. S. 86). Dann steigt das Thermometer Mittags nicht über $25^{\circ} 5'$, und ist Nachts nicht unter $17^{\circ} 7'$ Raum. Gegen das Ende der Regenzeit werden jedoch die Morgen etwas frischer; vor Ende November tritt aber nie kaltes Wetter ein. Die kalte Jahreszeit hält an vom December bis in die Hälfte des Februar; Februar, 1820, sahe Malcolm das Thermometer, am Vormittag um 6 Uhr auf $1^{\circ} 7'$ Raum. (28° Fahrh.) fallen. Diese Jahreszeit füllt das letzte Drittheil des Jahres und wird durch die heißen, trocknen Nord- und Nordwestwinde, die aus dem Innern des Continentes mit großer Intensität durch den größern Theil Indiens vorherrschen, nur auf kürzere Zeit heimgesucht; auch haben sie hier keineswegs den zerstörenden Character, wie in den Niederungen z. B. Coremandels (s. ob. S. 330 in Madras). Am Tage steigt dann die Hitze wieder zu $29\frac{1}{2}^{\circ}$ Raum. (98° Fahrh.); die Nächte bleiben jedoch kühl, und dadurch wird das Land immer wieder erfrischt.

5. Produkte und Handel⁶⁰⁾.

Der lockre, reiche, schwarze Lehm Boden (Mal), der nur zuwen durch Eisengehalt compacter und dadurch minder benutzbar ist, ist durch seine große Fruchtbarkeit berühmt, zumal wenn ihm die gehörige Bewässerung zu Theil wird. Die größte Manufakturkraft des hiesigen Ackerertrages ist wenigen Gegenden Indiens in gleichem Maasse eigen. Von Kornarten sind Weizen, Jowarr (Hole. sorgh), Bajerie (Panicum), Reis, Indisch Korn, Gram (Cicer arietin.), Erbsen, Bohnen (Phaseol. mung, Mung und Phas. max, Urad) nebst Tuwar (Cusus cajan) die Hauptproducte; Zuckerrohr wird mehr gesät als consumirt werden kann, eben so von Taback, Baumwolle, Leinsaat, Sesamum (Til) u. a. Indigo wird nur wenig gebaut, die rothe Farbwurzel Morinda citrifolia (Achi) wird in großer Menge gezogen

⁶⁰⁾ J. Malcolm Memoir l. c. Vol. I. p. 8—10.

und ausgeführt; eben so auch Kussun (Cartham. tinctorius) weit häufiger aber noch wird das Opium als Hauptexport von Malwa gebaut, davon jährlich das ungeheure Quantum von 10,000 Maunds = 350,000 Pfund Av. dup. producirt, d. von 6000 = 210,000 Pfund Av. dup. in das Ausland, zumal nach Mewar, Marwar, Dekan und Guzurate gehen. Die einträgliche Cultur des Papaver somniferum hat in der neueren Zeit ungemein zugenommen, wodurch andere Culturen zurückten. So war die Cultur der Rebe und der Obstarten Kaiser Akbers Zeit, nach Abul Fazls Bericht hier ausgezeichnet. Die gegenwärtig hier gebaute Mango, welche ungemein delicates Obst giebt, soll aus Goa eingeführt seyn (s. Asien I 1. S. 894). Die Gärtnerei ist seit der letzten Hälfte Jahrhunderts hier sehr in Verfall gerathen, die Wälder bedecken die bergigen Uingebungen von Malwa, die reichsten Teakwälder liegen in den Westbergen (s. ob. S. 638).

Der Wildreichtum überbietet noch die Zahl der Heeden; Tiger, Leoparden, Bären, Wölfe, Hyänen, Eber, Anteppen, Nilgau (Nilaghi), weißfüßige Antelopen, die Sambi eine nach Malcolm noch nicht bekannte Art, Rehe, Hirsche s. w. füllen das Land. Die Sambre-Haut, gut zubereitet gehört zu dem schönsten Schmuck eines Malwa Kriegers. Rinderherden geben gute Ausfuhr, doch ist das Nemauri noch reicher daran, als die Plateauhöhe, Ziegen und Schaf hat Malwa sehr wenige gegen die bessere Zucht derselben, die Mewar und Ajimer allgemeiner ist. Die einheimischen Pferde stehen weit hinter denen zurück, welche von den Mahrattas Süden, aus Guzurate und dem Penjab in N. Westen bezogen werden, und für Kamelzucht ist hier der Boden weniger günstig, als in dem trocknern, sandigern, ebeneren, benachbartenwar und Marwar. Alle Landesflüsse haben zahlreiche Fischarten aber keine eigenthümliche oder ausgezeichnete Arten. Industrie und Gewerbe sind nur theilweise in Flor, und der Handel muß eben so viel einführen, als er an heimischen Producten aufhält. Mit Getreide hat Malwa von jeher sein Nachbar Mewar versorgt; doch wird zuweilen auch noch aus der Kommerz Guzurates in Malwa eingeführt. Taback gewinnt Malwa nicht hinreichend; eben so muß Baumwolle noch i.

*1) J. Malcolm Mem. I. c. Vol. II. p. 76—91.

ingeführt werden. Opium ausfuhr und im Lande gefertigte Baumwollengewebe von vorzüglicher Güte, deren Fabrikation seit kurzem wieder sehr in Aufnahme gekommen ist, müssen die Kosten aller Importen decken. Zu diesen gehörten vorzüglich hohe und verarbeitete Seide mit Goldstoffen u. s. w., zumal aus Bengalen; Wollenwaren aus Guzurate zu Teppichen und Satzzeugen für Elephanten; Diamanten, Perlen, Juwelen in geringen Quantitäten aus Guzurat, Dekan, Bundelkund; Gold- und Silberschmuck und Kupferarbeiten aus Surate und Bomby; Gewürze, Betel, Kokos (s. ob. S. 643) und andere getrocknete Früchte ebendaher, wie Indigo aus Bundelkund. Über andel, Münze, Gewicht, Abgaben, Einkünfte sind bei Malcolm⁶²⁾ die vollständigen Nachrichten einzusehen. Noch sind unsprägte Kupferstücke und Kowries hier die kleine Münze im Lande; die größeren Städte Oujein, Indore, Bhopal, Errabghur, haben Münzstätten mit bestimmten Geprägen; stets wechselnde Münzfuß wie der Gewichtsverth in den verschiedenen Herrschaften, unter welche Malwa getheilt ist, geben zahlreichen Caste Indischer Wechsler und Mäkler viel Gewinn und Ertrag.

6. Eintheilung und Ortschaften. -

Aus den in den früheren Jahren angestellten Schätzungen u. Volkszählungen⁶³⁾ ergiebt sich nur ein theilweises Resultat für die Bevölkerung Malwas, das als Territorialbesitz unter 7 größere und 16 kleinere Raahs vertheilt ist, die mehr oder weniger von dem britischen Gouvernement abhängig geworden sind. Die Zählungen⁶⁴⁾ sind von den einzelnen Territorialbeamten absichtlich aus Zalousie und Politik verfälscht und entsezt, so daß Malcolm selbst sich nur auf ungesähre Schätzungen dortiger Populationen beschränken mußte. Zu den größeren gelten Scindias und Holtars Staaten, die sich aber auch in Nachbargebiete verbreiten; Scindia vorzüglich im Norden von Deen bis Gwalior, Holtar mehr im Westen Malwas, von Indore bis zu den Rajpimpley Bergen, und die Herrschaft des R. von Bhopal im Osten. Unter den etwa 30 größern

J. Malcolm Mem. I. c. Vol. II. p. 80—93 und App. p. 375—379.

J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 375—384 etc. " ebend. II. p. 224 etc.

Städten des Landes ist Dujein⁶⁵⁾ (Udschayini, Ozeue, am Casya⁶⁶⁾ genannt, als eine der 7 heiligen Städte Indiens) die antike, unter dem ersten Meridian der Hindu Astronomen gelegene Stadt, schon aus den Puranas, und als Residenz Vicramadithyas, dessen Aera im Jahre 56 vor Chr. Geb. beginnt, durch ganz Hindostan am berühmtesten (s. Asien II. 109c IV. 1. S. 486, 512, 557, 567, s. ob. S. 600). Aber die ruhigeren Perioden seines großen Central-Reiches ist noch vorhistorisch sein älter Nachfolger Raja Bhoj, der seine Residenz von Dujein nach Dhar (Dhara Nagara) verlegte, soll der Erbauer von Bhopal und dessen großartigen Kunstdämmen und Kunstteichen seyn, deren ablaufender Emissar der heutige Betwa seyn soll. Al drei Ortschaften haben auch heute noch viele Ruinenhügel, ihre ehemalige Bedeutung bezeugen. Unter Kaiser Akbers Regierung, versichert Abul Fazl⁶⁷⁾, standen in Dujein noch 36 große, heilige Bauwerke der Brahmanen und anderer Hindu. Das moderne Dujein liegt aber eine kleine Stunde südwärts der antiken Ruinen, und war in neuerer Zeit die Capitale Scindias, bis dessen Residenz nach Gwalior verlegt ward. Von der Population der Jainas-Secte als Handelsleute in Malwa und Bundelkund (Bundela), zumal aber in Dujein, war früher Rede (s. Asien IV. 1. S. 739 u. f.). Dr. Cruso⁶⁸⁾, der Begleitung Sir Ch. Malets, im J. 1785, Dujein noch zur Mahrattaherrschaft besuchte, sagt, daß es sehr weitläufig baut sey, voll Straßen, nettgebauter Tempel und Mausoleen. Die Stadt sey von hohem Alter; die schönsten Gärten voll Rosen und Jasmingebüsche, und Obstpflanzungen von Apfeln, Graven, Maulbeerbäumen, Limonen und prachtvoller Eypressen umben sie. Nur eine gute halbe Stunde im Norden der Stadt suchte Dr. Cruso den Kalleah Deh, den Palast der Ghriden (s. Asien IV. 1. S. 557) am Sipra-Flusse, dem man d'halb sein Bett auf die andere Seite geleitet hatte, in fünf kleinere Arme ihn zertheilend, um ihm Wasserkürze zu geben und kühtere Lüfte zu gewinnen. Das Ganze ist voll grandioser Luxus angelegt, trefflich erhalten, die Gebäude mit Chunc (s. ob. S. 168) bekleidet. Die Wasserwerke sollen von Ghe-

⁶⁵⁾ J. Malcolm I. p. 10, 22—27.

⁶⁶⁾ Harivansa trad. p. Lar-

lois. Paris 1836. livr. 2. p. 381.

⁶⁷⁾ Ayeen Akbery ed. Gl-

win Vol. II. p. 41.

⁶⁸⁾ Dr. Cruso Journ. in J. Forbes Ori-

Mem. I. e. Vol. IV. p. 7—9.

eddin (im XIII. Jahrh. s. Asien IV. 1. S. 560) angelegt seyn, sie sind noch immer im Gange, und so mannichfaltig wie großartig.

Dhar⁶⁹⁾ ist noch immer die zweitgrößte Stadt in Malwa, mit 38,000 Bewohnern, obwohl aus ihr die Residenz ihrer Rajas vom Rajputen-Stamm durch mohammedanische Herrscher, schon rühe, nach der Residenz Mandu⁷⁰⁾ verlegt ward (s. ob. S. 585), welche die ältern Hinduarctitecturen zum Bau ihrer Moscheen iessach verwendeten.

Indore, die neuere Residenz Holtars, ist gering und hne ältere Erinnerungen, wie viele der jünger dort entstandenen einern Rajputen und Mahrattenstaaten des letzten Jahrhunderts, eren viele auch nur Anführer von Raubtribus, wie der Sonis in Sondwara, der Om ut in Omutwara, der Gond in Sondwara u. a. waren. Von dem legendenreichen Bhopal war oben die Rede. In der nordwestlichsten Gränzprovinz Malvas, dem bergiger werdenden Kantul (d. h. Kante, d. i. westliches Gränzland)⁷¹⁾ auf dem dortigen Erhebungsknoten er Trappformation, bei Mundissur (s. ob. S. 637, 641), ist das hon oben genannte Pertabghur die Residenz des Landesraja, er Passageort nach Katthwar und Cutch. Gegen N.O. liegt die wenig bekannte Gränzprovinz Chanderry⁷²⁾, mit den Hauptorten Seronje, Ragugurh und der Feste Chanderry, von enen wir wenig mehr als die Namen kennen.

7. Die Bewohner Central-Indiens.

Mit den Aboriginen nämlich den jedoch nun zum Theil hon ganz verdrängten Tribus der Bhils, von denen früher die rede war (s. ob. S. 607—620), machen die Eindringlinge oppelter Art in dieses Bergland, die dreifache große Population aus: Mohammedaner und Indische Rajputenkämme, welche in den verschiedensten Verhältnissen aller Art ben und hier gesondert zu betrachten sind.

1) Die Mohammedaner⁷³⁾. Der einzige mohammedanische, erbliche Fürst in Malwa ist gegenwärtig der Nabob von Bhopal; er gehört mit einigen andern Häuptlingen zu dem geengen Überreste mohammedanischer Söldlinge, die früher in

⁶⁹⁾ J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 489. I. p. 463—511.

⁷⁰⁾ Ayeen Akbery ed. Gladwin I. c. ⁷¹⁾ ebend. I. p. 18.

⁷²⁾ ebend. I. p. 20. II. p. 486. ⁷³⁾ J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 108—115.

Holkars Diensten standen; diejenigen aus Scindias Diensten übrig gebliebenen sind alle in Verfall. Durch 27 Städte ist die mohammedanische Population Malwas zerstreut; aber in keiner dieser Ortschaften bildet sie die Majorität, und im allgemeinen macht sie noch nicht $\frac{1}{20}$ der Gesamtbevölkerung Malwas aus. Außer den Soldaten sind auch viele Ackerbauer, Handwerker, Künstler von den Hindus zum Islam übergetreten; sie sind meist die Potaills (Dorfsschulzen oder Patel, s. ob. S. 387) und Mirdahi (Feldmesser) geworden, und haben ihre Hindunamen, wie fast alle Hindugebräuche beibehalten. Sie sind ganz unwissend im Koran besuchen kaum eine Moschee, und nur Fakirs, oder ein Bettelmönch in jedem Dorfe, vertritt die Stelle ihres Mullah. Sie sind daher von den Mohammedanern der Städte, die sich nie mit ihnen vermischen, verachtet. Ihre Zahl hatte sich durch die Zerstreuung der Pindarries und ihrer mohammedanischen Chefs, welche alle ihre Gefangenen mit Gewalt zur Beschneidung brachten, ungemein vermehrt; und gern hatten sich auch Hindus in Hoffnung auf Raub zu ihnen gesellt. Durch die Britenbesiegung sind sie insgesamt zum festziedeln und zur Agricultur geneigt und machen die unterste Population des Landes aus.

Die Borahs⁷⁴⁾, von denen auch schon in Burhanpur, Surate und Nimutch (s. ob. S. 567, 631, 640) die Rede war, deren Namen General Malcolm vom Hinduwort Byohar, d. h. Handel, herleitet, haben sich von der Seeküste Guzurates auch durch Malwa verbreitet, und bis hierher ihre Reinlichkeit, Ordnung und Europäische Architectur mitgebracht. Durch sie kommen vorzüglich die Europäischen Waaren auf die Bazare Central-Indiens. In der Stadt, wo sie sich ansiedeln, bleiben sie eine gesonderte Colonie, die sich der Leitung eines erwählten Mullahs (Priesters) mit unbedingtem Gehorsam unterwerfen. In Dujein wohnen 1200 ihrer Familien; kein Fremdling darf dort ihr Quartier betreten; ihr Mullah wird vom Hohen Priester der Borahs in Surate eingesetzt, der das Supremat über alle bis Aurungabad im Süden ausübt. Er selbst schätzt, auf Malcolms Befragen, in seiner Diöcese 10,000 Familien und schlug ihre Zahl auf 45,000 Personen an, die zu den Wohlhabendsten des Landes gehören.

Eine andere Classe der dortigen Mohammedaner, die sich

⁷⁴⁾ J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 111—113.

Mulstani es, als Eingewanderte vom Induslande, nennen, weil sie schon seit 8 bis 9 Generationen in Malwa angesiedelt sind, gehen zwar bewaffnet, werden aber dennoch zu den bürgerlichen Bewohnern des Landes gerechnet, da sie, in 2 Tribus gesellt, die Geschäfte der Lastträger (Lodanah) wie der Viehändler verrichten. Die letzteren haben eigene Potaills zu ihren Oberhäuptern und leben in gesonderten Colonien. Beide essen zwar mit einander, verheirathen sich aber nicht gegenseitig, und durch Lebensweise gänzlich von einander geschieden. Man schätzt ihrer an 3000, von denen die Hälfte im Westen des Thumul wohnt.

Die mohammedanischen Kriegertribus unterscheiden sich nur wenig von denen anderer Theile in Indien; die der Aschanen haben nach Bhopal manche Eigenheiten mitgebracht, vor sie sind nicht so turbulent wie die Patanen im nördlicheren Indostan es zu seyn pflegen. Aber in keiner der bessern Gesellschaften Central-Indiens, bemerkte Malcolm, werde man nirgends einen Mohammedaner, als Priester oder Gelehrten, oder on irgend einem gewissen Range wahrnehmen.

2) Die Hindus⁷⁵⁾ sind auch hier in ihre 4 Casten geschieden; Malcolm findet es aber angemessener von ihnen als Nationen oder Classen zu sprechen, da auch sie noch, außer den anz verschiedenen Bhils Tribus in Einheimische und Einwanderter verschiedener Zeiten zerfallen.

Die jüngern Mahratta-Eroberer (s. ob. S. 397), die gegenwärtigen Besitzer von Central-Indien, sind: 1) Brahmanen als Agenten und Beamten der Gouvernements oder 2) Suras als Prinzen und Anführer der Kriegsheere.

Die Mahratta Brahmanen (s. ob. S. 415) von verschiedenen Tribus rückten mit der ursprünglichen Eroberung, andere später als Geschäftsführer ihrer schon siegreichen Landsleute in der Armee und im Civildienst ein. Ihre Zahl schätzte Malcolm, im J. 1824, über 2000 Familien, ja selbst bis zu 8000 Männern, davon 1000 als Priester, 7000 als Geschäftsführer im Dienste des Gouvernements stehen, und die fleißigsten Kaufleute, Finanziers, Bürobeamte u. s. w. sind. Alle können lesen und schreiben; ihr Orden hindert sie müßig zu gehen oder sich dem Trunk hinzugeben; wenn ihre Grundsätze auch nichts weniger als

⁷⁵⁾ J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 115 — 125.

preiswürdig sind, so verlezen sie doch äußerlich wenigstens nie den Anstand und zeigen in Allem große Ausdauer. Daher sit sie nur dem Namen nach die Diener der Regenten, in der Th却 aber die Herren und dabei sehr wohlhabend. Diese vom Süde her eingewanderten essen nie an derselben Tafel mit den einheimischen Brahmanen Central-Indiens; ihr Stolz hält ebenfalls ab, sich mit deren Töchtern zu vermischen, so wenig wie mit denen aus Guzurate, oder dem nördlichen Hindustan. Sie bleiben auch in Mewar ihren Dekan-Gebräuchen getreu, und erhalten auch aus ihrer Heimath den Nachwuchs von Männer und Frauen. Da das Englische Gouvernement, seit seiner Besitznahme jener Gegenden, ihnen diesen Zuzug erleichtert hat, so sind sie demselben deshalb zugethan. Ihre Zahl soll vordem dreifache in Malwa gewesen seyn; doch ward keiner derselben, in Morden des Murbuda, je zur Würde eines Zemindar oder Statthalter einer Provinz erhoben, obwohl im Süden dieses Stromes ihnen diese Würden zufallen. Die Ursache hiervon liegt darin, daß sie sich nie mit den Einheimischen, aus Stolz sich zu verunreinigen, vermischen. Sudras dagegen bilden alle Kriegerklassen der Mahrattten in Malwa; auch sie waren ehemalig zahlreicher. Die Holkars und Sindiah's zogen in der letzten Zeit die Hindus, als Soldner, in ihren Heeren vor, so daß Malcolm im Jahre 1824, nur noch etwa 5000 Sudras im dortigen Kriegsdienste zählte, und keine 500 Sudra-Familien, die in den Städten des Landes Gewerbe trieben. Auch sie verheirathen sich wo möglich nur mit den Landestöchtern aus Dekan, nicht aus Malwa. Diese Weiber, von beiderlei Casten, sind eine Art Heroinen; sie nahmen oft den bedeutendsten Anteil an den politischen Gegebenheiten der Regenten; sie haben ihr besondertes Eigenthum, Güter, geben Feste und Schmäuse, vertheun viel in Juwelen und Kleidern, sind häufig sehr bigotte Devote; im Lesen, Schreiben, der Arithmetik und andern Wissenschaften gut unterrichtet, reiten sie, tragen selbst Waffen, sind kriegerisch, tapfer, nicht ohne Talent, wie die Mahrattischen Fürstentöchter, die nicht selten selbst ihre Heere in den Krieg geleiteten; dabei führen sie das ausschweifendste Leben.

Außer diesen verschiedenen Einwanderern aus Dekan, zählt man in Central-Indien nicht weniger als noch 84 verschiedene Secten der Hindubewohner, von denen die meisten behaupten, die Genealogie ihrer Vorfahren nachweisen zu können. Nur die we-

igsten von ihnen sind seit länger als 15 Generationen in Malwa angesiedelt, und leiten ihre Herkunft ab aus dem Westen und Norden Hindustans, zumal aus Guzurat, Udehpur, Jodpur, Jipur, aber auch von der Nordseite des Ganges, von Oude und anoge. Ausgenommen von jenen sind nur allein die Chhatti, d. h. die 6 Seeten oder Casten, die mit einander essen und trinken und Malwa als ihre Heimath anerkennen; sie sind stolz auf den Namen Malwa-Brahmanen, doch auch gehen bis zu einer frühesten Einwanderung ihrer Vorfahren in Malwa auf 20 bis 30 Generationen zurück. Alle diese wurden indeß von den Mahratta-Eroberern nur verächtlich behandelt und mit dem Namen Mangri, d. i. Plebejer (ruici) belegt. Sie sind ein sehr ruhiges, gehorsames, friedliches Geschlecht. Malcolm meint, vielleicht in keinem andern Theile Indostans sei die Zahl der Brahmanen so groß, aber die Art selben so verschiedenartig wie hier, jedoch auch nirgends möglicherweise so wenig wohlhabend, so unwissend, so frei von verpflichtendem Ceremoniell leben, wie hier (vergl. die in Guzurate, s. ob. S. 622, in Orissa S. 557, Mahratta S. 396, in Madras S. 424, injore S. 302 u. a. D. m.).

3) Die Rajputen⁷⁶⁾, zwar auch Hindus von Stamm, er von jenen völlig sich abscheidend, machen eine sehr große Bevölkerungszahl in Central-Indien aus; sie waren die Eroberer, vor der Nordseite des Ganges kommend (s. oben S. 610 u. f.), die Eroberer dieses Landes im Norden des Thibuda in der frühesten Periode, wie die Mahrattas im Süden desselben (s. ob. S. 384). Nach den ältesten Annalen waren die Puaras und Chowans (die Powar und Chohan, die älteren auf Abu, s. ob. S. 733) Rajputen hier die Verdränger der Bhils, die Gebieter des Landes geworden, bis sie selbst wieder von Patanen oder den Afghanen-Dynastien (Ghuriden, Khiljiy, Tughluk etc., s. Asien IV. 1. S. 555 u. f.) zurückgedrängt wurden, und auch diese in den folgenden Zeiten wieder den jüngeren Rajputen- und Mahratten-Geschlechtern weichen mussten. Die Rajputen-Familien vom ersten Range sind in Malwa heutzutage die Sesodias, Rattories, Kutchwa und Choson. Die Sesodias sind vom ältesten Adel, die Rattories sind die mächtigsten, seitdem einer ihrer Vorfahren, im 7.

⁷⁶⁾ Malcolm Mein. I. c. II. p. 125—150.

1111, aus Hindostan vertrieben Mewar eroberte, sich auf dessen Herrscherthron von Jhondpur (im J. 1150) schwang, und von da aus die Glieder und die Gewalt seiner Familie weit verzweigte. Ihr geringer Respect gegen die Brahmanen im Lande ist eine Folge der von ihnen hochgeehrten ritterlichen Sänger-esten oder Barden, der Charuns und Bhats⁷⁷⁾, die bei ihnen die Stelle von jenen vertreten, überall auch in Malwa ihre Gefährten und Hofsleute sind, wie in Mewar und ganz Rajputana, die wir auch schon bei den Bhils kennen lernten (s. ob. S. 612, 722).

Die Charuns sind in 2 Casten getheilt, die sich Kachili (d. i. Kaufleute) und Maru (d. i. Barden) nennen, und wieder in 120 Tribus unterscheiden, die theils von Brahmanen, theils von Rajputen ihre Geschlechter ableiten. Sie rechnen sich zu Rajputen-Diace und bilden sich ein, von Mahadeva selbst eben so fromm geschaffen zu seyn wie die Bhats, aber mit kühneren Geiste, um die Gerechtigkeit vor der wilden Gewalt (den Stier vor dem Löwen, s. ob. a. a. O.) zu schützen. Sie müssen den Ritus des Siva und der Parvati verstehen, lesen und schreiben können; ihre Lehre ist, daß es größtes Unglück bringe, ihr Blut zu vergießen, oder ein Glied ihrer Familie zu verlezen, eine speziell accommodirte Anwendung der Lehre von der Sündlichkeit des Brahmentodschlags (s. Asien IV. 1. S. 928, 563) überhaupt. Daher konnten die Charun das sicherste Geleit der reisenden Kaufleute und der Karawanen, selbst durch die ärgsten Raubländer Centralindiens, abgeben, wie nur die Fakir von Dammer im antiken Karawanenlande Meroë's im Nilthale (s. Afrika 2te Aufl. S. 543). Ihre Bürgschaft wird von den Rajputen derjenigen der reichsten Banquiers vorgezogen. Soll eine Handels-Karawane, die ein Charun als Schutz geleitet, von einer Raubbande der Rajputen oder von Andern überfallen werden, so stellt sich der kühne Charun an die Spitze des Zuges mit dem Dolch in der Hand und warnt aus der Ferne. Hilft dies nichts, so verlegt er sich mit dem Dolch an einer nicht eben tödtlichen Stelle bis auf das Blut, und wirft den blutbesleckten Dolch dem Raubgesindel mit Verwünschungen entgegen. Wiederholt er dies ohne Erfolg, so bleibt ihm in der größten Gefahr nichts übrig, als ein Kind aus der Charun-Familie, ein Weib oder sich selbst.

⁷⁷⁾ J. Malcolm Mem. 1. c. II. p. 132—138; vergl. B. Heber Narrative Vol. II. p. 453—455.

zu opfern, und dann folgen ihm alle Kinder und Weiber in den Tod, um dadurch das Verderben über jene zu bringen. Denn als vergossene Blut eines Charun kann nur durch sehr große Ge-
henke an die hinterlassenen Glieder der Familie gesühnt werden; es erzeugt viele neue Ermordungen und hat öfter die Verwüstung des ganzen Landstrichs zur Folge und die Verdammnis aller Schul-
gen zum Pattala (der Hölle). Ein furchtbare Opfer dieser Art, in der Nähe bei Baroach, im Angesicht der Britischen Truppen, erzählt J. Forbes⁷⁸⁾; auch anderen Gewaltthaten schen sie auf diese Weise zu entgehen. Werden ihnen Abgaben von ihren Landgütern mit Gewalt abgepreßt, so morden sie sich selber selbst durch ein Tarakow, d. h. Selbstopfer, weil es gen ihre Ehre ist jene zu zahlen, da kein anderer von ihrer Art im Falle der Nachgiebigkeit je wieder einen Bissen mit ihnen theilen würde. In Malwa heißen diese Selbstopfer Chanes; alle Jugend ist dort von dem Ehrgeiz entzündet, lieber das Leben zu lassen, als den geringsten Makel der Ehre zu leiden; erst der Stolz der Weiber, noch vom vierzigsten Jahre an abschirrt, bis zu dem der fünfjährigen Kinder ist es, nach Malwams Versicherung, nach diesem Opfertode zu streben, und sie eiteln dann alle um die Ehre zu sterben. Dafür genießt der Charun im Leben die höchste Verehrung; die Karawanen ihres Leutes werden überall in den Dorfschaften festlich empfangen, Weiber in Festkleidern ziehen ihnen mit Gesängen entgegen; Kaufleute in ihrem Schutz zahlen von ihren Waaren einen ingeren Zoll an die Fürsten; zu allen Festen, Heirathen, Versammlungen werden sie geladen und erhalten ihre Geschenke. Bei den Rajputen-Chefs sind sie vom größten Einfluß, sie regieren das Land, in Udeypur, Jhoudpur, Jeypur, Malwa, ja über ganz Indostan sind sie von da aus verbreitet, und nicht leicht, meint Forbes⁷⁹⁾, werde es daselbst einen angesehenen Mann geben, der nicht einige dieser Barden der Charun oder Bhat in seinen Diensten hätte. Wie Bileam bei dem Könige Balak von Moab, der Prophetieher und Beschwörer am Jordan (IV. Mose 2), so sind die Charun und Bhat bei den Rajputen-Herrschern Zeichendeuter, die Traumerklärer, die Astrologen, die Wahrsager, die Nativitätsteller, und zwar Männer wie Frauen, die ihre Schulen und Seminarien haben, in denen sie in diesen dort hoch-

⁷⁸⁾ J. Forbes Orient. Mem. Vol. II. p. 93. ⁷⁹⁾ ebend. III. p. 225.

wichtigen Künsten und Wissenschaften ausgebildet werden. Guzurate erlebte J. Forbes⁸⁰⁾ selbst (1783) merkwürdige Szenen dieser Negromantie und der Deutungen der Omina.

Die B h a t s⁸¹⁾ weißen sich weniger dem Opfertode als Charuns; sie theilen jedoch mit jenen Amt und Macht, obwohl ihnen als den Tapfersten den Vorrang lassen; aber als Bard und Annalisten übertreffen sie jene im Heldenlied und in d Chronologischen Wissenschaft. Sie haben unter den Bhilali Rajputen-Söhnen, s. ob. S. 608) den entschiedensten Einfluß sie besingen die Heldenmuthigen, die Grossmuthigen, sie geizeln in ihrer Satyre die Gegner vorzüglich durch den Vorwurf niedre Geburt, und stellen sie dramatisch als Puppen vor, die sie in Schimpfs- und Schmähreden begleitet so lange durch das Land umhertragen, bis die Familie sich zu ihrer Erlösung bequem Preis oder Spott sind die Waffe, mit der sie kämpfen. Kein Mensch, kein Fürst kann diesem gewaltigen Einfluß der Charu und B hat entgegentreten, die unter ihren eigenen Obern stehen deren Sitz in Kattynwar seyn soll. Ein B hat, der den Bischof Heber⁸²⁾ in Udeypur als Improvisor empfing, recitirte ihm ein Lobgedicht auf die Siege der Briten und empfing dafür eine Gabe.

Auf seiner amtlichen Reise aus Udeypur nach Kota h, dem Berglande Harowti, kam Jam. Tod als Britischer Resident an den Rajputenhöfen, am 8. Januar 1820, im Süden des antiken Capitale Chitor, nach Murlah⁸³⁾, einer nicht unbedeutenden, aber wenig bekannten Stadt, die von Charuns bewohnt wird, die Poeten von Geburt, aber Banjara s (s. Astien IV. 1. S. 687, Kornhändler und Ochsentreiber) von Geschäft sind und als durch ihre Caste geheiligte unverlebzbare Personen betrachtet werden. In Procession zogen sie dem Gaste entgegen, Männer wie Frauen. Eine Bande Musikanten ging voran, ihnen folgten die Frauen, die Charunis, die mit ihren Schleieren als si nahe traten dem Gaste winkten, ihn umhüllten und wie Musen von Murlah geleiteten. Ihre Männer, die Barden, waren in schneeweisse musselinene Roben gekleidet, mit hohen Turbanen, die Häuptlinge mit goldenem Halsgeschmeide gepunktet, die Frauen in

⁸⁰⁾ J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 347. 368. ⁸¹⁾ J. Malcolm Memoir. Vol. II. p. 138. ⁸²⁾ B. Heber Narrative Vol. II. p. 453. ⁸³⁾ J. Tod Personal Narrative in Annals I. c. Vol. II. p. 621 — 623.

dunkelbraune Kamelotte mit Goldornamenten. Alle mit Armbändern von Elfenbein (*Hati-dant*) vom Handgelenk bis zum Ellbogen geziert. Höchst pittoresk war der ganze Zug, die dunklen Roben der Frauen, die weißen Roben der Männer, ihre noble Haltung, ihre schönen Gestalten, Geberden, ihr Ausdruck voll Adel und Würde. Vor 500 Jahren wanderte diese Colonie aus Gujurate hieher, sie behielt ihre antiken Sitten bei, die nicht die indischen, sondern mehr die persischen sind, wie auch die Tracht, des ösen Gewandes, des hohen Turbans, des lang herabfließenden Bartes, kurz alles, was an die Sculpturen der Guebertempel innerte. Diese Colonisation erhielt sich in Unabhängigkeit und Sohlstand gegen allen Andrang der Moghulischen Dynasten wie der Mahrattaplünderer; selbst die rohen Bhils der Waldgebirge ihrer sicherten ihnen Privilegien und Schutz zu, ihr hohes Ansehen haben sie bis heute behauptet. Ihrer Gemeinde gehören 100 Lastochsen, mit denen sie ihren Transito treiben.

Die in Malwa als Söldlinge später eingewanderten Rajputen⁸⁴⁾ sind ganz verschieden von den daselbst seit ältester Zeit einheimischen und haben ihre verschiedenen Gewände, leben vom Schwert oder sind zum Pflug übergegangen, oder treiben beiderlei Geschäft zugleich, vermischen sich oft mit den Inländern, horchen aber auch den Gesängen jener Larden, und lassen durch sie ihre Heirathen und anderen häuslichen Angelegenheiten einrichten.

Die Kriegerstämme der einheimischen Rajputen rätern Zeit in Malwa, wie in Mewar, Udeypur und den umgebenden Bergländern, sind unter die verschiedensten politischen Corporationen der Rawuls, Nanas, Rajahs, Thars, von denen auch viele sich Rajas tituliren, vertheilt. Soller Rajas ist ein ganzes Duzend im Westen des Chumbul ansässig, welche die Vasallen Scindias, Holkars oder des Britischen ouvernements sind, deren aber keiner über 6 Lak Rupien, d. i. 0,000 Rupien (1 Rupie meist zu 2 Schilling 3 Den.) Einkünfte t. Im Osten des Chumbul ist der Raja von Kotah (am Chumbul in Harowti) zwar der angesehenste, doch stehen unter ihm wieder andere, die sich sogar Maha-Rajas (Großfürsten) nennen, obwohl sie fast nur ihren eigenen Familien etwas zu geschenken haben.

⁸⁴⁾ J. Malcolm. Mem. L. c. II. p. 139.

Alle diese Rajputen-Häuptlinge der Kriegercaste sondern sich als ein höherer Adel (wie die Mairen in Malabar, s. Asien IV. 1. S. 753, 937), von allen übrigen Landbevölkern ab; sie unterscheiden sich durch Haltung, Gestalt, Kleidung, rothe Turbane von außerordentlicher Größe; ein getriebenes Metallbild, von Gold oder Silber, das Pferd und die Sonne vorstellend (dem sie täglich als ihrem persönlichen Schnitzdame Opfer bringen, s. ob. S. 619) ist ihr Halsschmuck. Auch tragen sie einen ihrer Vorfahren, als einen Heros, gepöhnlich einen Vater vorstellend, im Kleinen, in Gold abgebildet, als ein Amulett mit sich herum, das durch Zauber ihre bösen Dämonen verschreckt und sie Gebete bringen. Als die Delhi-Kaiser seit Albars Siegen auch bis zu ihren Territorien ihre Gewalt ausdehnten, diem ihre Turbulenz jenen trefflich dazu, ihre eigenen Hastruppen um Subahdare durch die Rajputen in beständiger Furcht und Abhängigkeit zu erhalten; viele der Raja-Geschlechter wurden seitdem erst gehoben. Erst mit dem Sturze jener Herrscher am Gange erhielten die Mahrattenplünderer auch hier die Oberhand und drückten die Rajputen-Geschlechter (s. ob. S. 398 u. f.). Diese Nebenbuhlerfchaft zwischen Rajputen und Mahratten um das größte Ansehen in Malwa und den benachbarten centralen Provinzen dauert der durch das Supremat der Briten da selbst eingetretenen Friedensperiode ungeachtet bis heute fort.

Obwohl sie aufhörten dort die souverainen Gebieter zu seyn blieb ihr Fehdegeist, ihr Raubgenuß, ihr Feudalverhältniß zurück; der Druck der Zeit entwürdigte ihre Sinnesart, und der Opiumrausch wurde durch alle Glieder dieses Geschlechtes selbst bis zu den Weibern und unmündigen Kindern herab, dai allgemeinste Verderben, das Ziel ihres höchsten Genusses; ihr entnervtes Leben ist nur ein fortwährender Traum und Rausch. Viele Bastardtribus haben sich durch Vermischung mit fremdem Blute gebildet, und die Verzweigungen dieser Rajputenstämmen sind unendlich; so z. B. die Sondis, eine Halbcaste, in Sondwara, Landleute oder Plünderer; die Kornhändler, Banjaras (s. ob. S. 498—499, 281, Asien IV. 1. S. 687—690); die Bhilallas (s. oben S. 608) u. a. m. Aber auch die Geringsten unter ihnen dunkeln sich, voll Familienstolz, weit erhaben über alle Sudras. Als der gewaltige Mahrattensfürst Row Holkar (s. ob. S. 400, ein Sudra vom Schäfer-Tribus abstammend) ein Rajputen-Weib aus der Halbcaste des Sirwi-Tribus

eirathen wollte, deren Familie durch ihren Dienst bei einem Idol er Incarnation der Bhavani bei aller Niedrigkeit doch sehr in Ehren stand, konnte dies nur durch eine ganz besondere Ceremonie⁸⁵⁾ bewerkstelligt werden, welche wenigstens symbolisch das Kriegerhthaltungs ausglich. Das Schwert des Mahratta-Fürsten mit einem darum gewundenen Schnupftuch stellte den Prinzen vor, und diesem ward die Frau angetraut; sie heirathete alsoen Führer des Schwertes, aber nicht den Schäfer.

4) Die Gewerbetreibenden bilden in Malwa noch verschiedene gesonderte Abtheilungen; den mohammedanischen Bochis stehen hier die Kaufleute von der Jainas-Secte zur Seite, in denen schon früher die Rede war (S. Asien IV. 1. S. 741). Aber diesen beiden werden noch andere mehr oder minder ansessene Handelsleute in Dujein und Indore genannt, die existentheils von der gewerbreichen Küste Guzurates hier seit den stern Jahrhunderten erst eingewandert und zum Theil sehr reich d, die Soucars (Banquiers), Shroffs (Geldwechsler), unniyas (Krämer) u. a. Die Kayastha oder die Kaith, e niedrigere, aber unterrichtete Hindu-Tribus, die sich den Mohammedanern bei ihrer ersten Eroberung anschloss, während stolzeren Brahmanenstämme entflohen, verbreiteten sich mit den sie nun beschützenden Siegern, so weit dieselben bis nach Kan vordrangen. Sie sind keine arbeitende Classe, sondern Liziraten, und leiten ihre Geschlechter bis zu der Erfindung der Christ zurück. Sie sind alle im Lesen und Schreiben gewandt, verstehen auch Persisch und das Hindi, die Geschäftssprachen Cen- indiens, und bekleiden die Posten der Secrétaire, von den höchsten Chargen in der Armee, bis zu dem niedrigsten Dorfschreiber. Glieder dieser Tribus haben eine gute Erziehung, kein Nothleider ist unter ihnen; sie sind gegen ihre Gebieter, Mohammedaner wie Rajputen, ungemein dienstfertig, ohne den Stolz u. die Prätensionen der übrigen Hindus, und eine dem Lande se nützliche Menschenclasse.

5) Die Sudras, die niedrigste, nicht zu dem schon oben erwähnten kriegerischen Volkstheile gehörige Classe, ist in den Edten und auf dem Lande am zahlreichsten. Sie bauen ebenso den Acker, wie viele der Brahmanen, Rajputen und Mohammedaner; aber zugleich treiben sie alle andern Gewerbe

) J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 158.

bis zu der gemeinsten Art. Sie sind die Goldschmiede d. Musiker, die Oelpresser, die Gärtner, die Weber, Seiler, die Kühhirten, die Schäfer; größtentheils sehr arbeiten sie viel Druck und Neth; Falschheit und Lüge ist ihnen die Hauptwaffe gegen ihre Unterdrücker; unter sich fand Malcolm dieser Anklage keineswegs schuldig. Alle Feindai Vorsteher oder Potalis der Städte und Dorfschaften, sagt derselbst treffliche Beobachter, sind verworfne, tyrannische, harte Behörde Plünderer, Blutsänger, die ganz systematisch im Einverständniss mit wirklichen Raubbanden bei ihren Unterdrückungen zu Werken gehen. Zudem senkt Centralindien unter dem Druck der religiösen Secten, wie der Raubhorden, die sich beiderseitig mit den Potalis die Hände bieten. Jener Secten sind zahllose in den Städten wie auf dem Lande; die Byragi vielerlei Bettelorden, durchziehen zahlreich alle Landschaften; d. Gosayns treten selbst in ganzen Trupps von Anführern getet bewaffnet auf, und fordern ihren frommen Tribut mit Gewalt ein. Nehmen sie Soldatendienste, so gehören sie zu den tapfersten Schaaren der Rajahs. Zuweilen gehen sie auch zum Handel über. Die Raubhorden⁸⁷⁾, welche früher, die furchtbare Plage, gleich Heuschreckenheeren, Centralindien an den Rand des Verderbens gebracht und in beständige Hungersnoth und politische Wirren versetzt hatten, sind zwar seit dem Pindarriekrieg in ihren größeren Massen vernichtet, aber in ihren isolirten Schlupfwinkeln und einzelnen Banden noch keineswegs überall vertilgt.

8. Sprache und Literatur.

Wir haben schon oben (s. S. 616) das Sprachgebiet des Hindi oder Hindui⁸⁸⁾, welches sich auch über ganz Malwa erstreckt, nach seinen Gränzen bezeichnet von Bundelkund im Oft, wo das Bengali beginnt, westwärts bis zur Gränze Guzurates, südwärts von den Satpura-Retten im Süden des Merbuda (vergl. ob. S. 377), nordwärts so weit das Mewarplateau und die Mewar-Kette reicht, über Jeypur, Thoudpur und selbst in das tiefe Rajasthan bis Jessulmir hinein, so weit Rajputenstämme sich ausbreiten. Dieses Hindi ist in diesem Centralindien die gemeine Volksprache, und

⁸⁶⁾ J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 168.

⁸⁸⁾ ebend. II. p. 190—194.

⁸⁷⁾ ebend. II. p. 175—190.

ed mit dem verächtlichen Nebenbegriff, seit der Mahrattaperiode, ch das Rangri (lingua rustica, s. ob. S. 761) genannt. Sie in verschiedenen Dialecten im Gebrauch, aber in hrist, Grammatik, Literatur und Poesie doch diese Sprache. Die Rajputen geben ihr eine höhere etymologische Bedeutung (Rangur, Rungurh soll von Ran, d. h. Schlacht, und Gurh, d. h. Burgfeste, den Namen haben, dieser denen, die sie sprechen, als Ehrentitel der Tapferkeit den Delhikaisern beigelegt seyn; die Mahratten-Etymologie von Ran abgeleitet, d. h. Jungle, Wald, und Gurri, d. i. Mann oder Barbar, so viel als Buschmannersprache). den Schulen ganz Central-Indiens ist diese Rangris- oder di-Sprache im Gebrauch; der Staat hält keine dieser Schulen, sie sind insgesamt nur Privatunternehmungen und solche ziemlich zahlreich besucht, obwol neben ihnen die große Mehrheit des ärmeren Volks gar keinen Schulunterricht genießt. Gest von den dortigen unwissenden Brahmanen, sagt J. Malvi, könnte unter hundert kaum einer lesen und schreiben. Das sind alle Städter und Handelsleute gut unterrichtet, dessen Eltern die Rajputen-Familien mit der Literatur vertraut, selbst Frauen der höheren Stände wenigstens so, daß sie ihre Correspondenz selbst führen. Die Classe der Tänzerinnen erhält den ausgezeichnetsten Unterricht. Die Schulmeister stehen in hoher Ansehen und üben über ihre Schüler die Rechte eines Vaters über seine Söhne aus. Nur in einigen Städten, wie in Agra, Indore, Mandissur, wird auch das Sanskrit gelehrt, meist von Einzelnen, die sich als Schastris, d. i. Gelehrte, rüster bekennen, von denen jedweder ein Paar Brahmanen diesen Untergaben zählt; die Kenntniß bleibt immer nur zwischen verbreitet. Die Sprache des Geschäftsebens dagegen, das derer sche, ist viel allgemeiner betrieben, wird in den größeren Städten gesprochen, in Bhopal allgemein gelehrt, weil daselbst die Correspondenz und Finanzverwaltung Persisch geführt wird; viele Beamten, Persische Munschi, Mohammedaner wie Hindus, halten ihre Erziehung und Bildung im Auslande, im nördlichen Hindustan. Nur wenige Brahmanen erwerben sich einige Kenntniß in der Astronomie, um so viel zu wissen, als zur Feier ihrer Hauptfeste und zu ihren chronologischen und genealogischen Institutionen nothwendig ist. Die Historie, weder die

des Vaterlandes, noch der Vergangenheit überhaupt, macht einen Theil des Schulunterrichtes aus; Niemand bekümmert sich darum, dagegen werden die Mythologie und die genealogischen und deren Fabeln jeder Dynastie, jeder Secte, jedes Ritus und Gebräuchs auf das eifrigste eingehübt.

9. Lebensweise, Sitten und Gebräuche⁸⁹⁾.

Das Landvolk in Malwa schildert J. Malcolm als ein sehr heiteres, dem Frohsinn ergebenes Geschlecht. Nach der Tagesarbeit sammeln sich die Männer in Kreisen, singen im Chor, oder erzählen sich Hörchen, meist religiös-fabelhaften Inhalts, oder von Vorfahren und Prinzen. Ihre Sitten sind gleich denen Maharratas noch sehr einfach. Die Sklaverei ist hier auf das weibliche Geschlecht beschränkt; dieser Sklavinnen ist aber eine sehr große Zahl. Sehr viele Veranlassungen sind vorhanden, diesen traurigen Zustand zu gerathen. Viele Mädchen werden schon als Kinder verkauft, zumal bei einer Hungersnoth, wo werden Sklavinnen als Kriegsbeute. Männliche Slaven sind nur selten in Centralindien, und werden meist als Adoptiv-Söhn behandelten. Das Kinderstehlen, noch vor der Besitznahme durch Briten ein allgemein eingewurzeltes Uebel, ist seitdem größtentheils vertilgt. Durch die letzten Kriegsperioden war die Armut in Noth allgemein verbreitet. Ehedem war das Selbstopfer Wittwen, Sutti, das Verbrennen (vergl. oben S. 547) sehr häufig; auch Mütter verbrannten sich hier bei dem Tode ihres einzigen Sohnes; sehr häufig geschah dies zur Zeit der Rajputenherrschaft. Überall bemerkte Malcolm noch die Denksteine Lande, auf denen die Gestalten der Männer abgebildet sind, die der Frauen, die sich mit ihnen verbrannten. Seit der Briten-Besitznahme hat dieser Gebräuch sehr abgenommen. Kindermord, sonst sehr allgemein, ist nur noch in einzelnen Rajput-Familien im Gange; die Selbstopfer der Büßenden (Yogis u. a.), in dem Wahne als Rajputen wiedergeboren zu werden, zeigen sich immer seltener. Die Hexerei, ein Brauch durch ganz Indien, findet auch hier noch sehr starken Anklang (vergl. oben S. 614); wir haben schon oben die Dhokan der Bhils angeführt, die auch hier aus der Ferne ihre Feinde und Verfolgten vernichten (behexen), Thiere wie Menschen, und von den ein-

⁸⁹⁾ J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 196 — 219.

verfolgt, von den andern beschützt werden. Allgemeiner Zeitvertreib der Bewohner von Malwa sind das Pferderennen, das Lanzenwerfen bei den Kriegerstämmen, gymnastische Uebungen und Tänze bei Allen. In allen Städten und Dorfschaften spielen die Banden der Tänzer und Tänzerinnen, Nut (Seiltänzer) und Bammali (Hokusokusmacher, Juggler) mit ihren Sängern und Musikerbanden eine wichtige Rolle. Zu ihnen gesellen sich die Fargenspieler aller Art, und die sogenannten geistlichen Kosmoden, nämlich die dramatisch dargestellten mythologischen Faseln, welche die Lieblingsunterhaltung des Volkes sind. So wird er Halbgott, der Affe Hanuman, wie Ganesa mit seinem Rüssel und dicken Bauche (s. oben S. 9, Asien IV. 1. S. 908) um großen Gelähter des Indischen Parterres auf die Bühne ebracht. Die Incarnation der Hindu-Götter ist das gewöhnliche Subjet für ihren Casperle. Das Springen des großen Fisches in ein Vishnu Avatar bringt stets großen Applaus. Auch die Hosenen ihrer Rajahs, die Dorfscenen ihrer Potail (Schulzen) mit den Intrigen, meist auf grünen Wiesen repräsentirt, werden vorgeführt, und das Volk horcht zu bis tief in die Nacht. Ein Hauptplaster neben dem Opiumrausch ist das Würfelspiel.

10. Volksmenge und Militärmacht ⁹⁰⁾.

Die Briten ließen es sich frühzeitig angelegen seyn, in Censindien zu einer genaueren Kenntniß der Volksmenge zu gelangen, was jedoch durch die politische Zerstückelung des Landes in unüberwindlichen Schwierigkeiten zeigte. Die in den Territorien Holkars, der Puar-Rajas von Dhar, Dewas a. gemachten Zählungen sind im Einzelnen ⁹¹⁾ mitgetheilt, die in Scindiahs Gebieten wurden aus Politik verheimlicht oder falsch, so daß sich die Briten nur mit Schätzungen begnügen mußten. Dazu wurden 14 Districte ausgewählt, als Muster für den stark bewohnte Landstriche; sie enthielten 3472 Engl. Quadrat-Miles Raum, und ihre Einwohnerzahl, nach richtigster Anhägerung, 342,077 Bewohner. Hiernach würden in Malwa wieder nahe 100 auf die Englische Quadratmeile kommen, also bis 1000 auf die Deutsche Quadratmeile, und dies hält Malwa für den ungefähren Maafstab der gegenwärtig sehr verring-

) J. Malcolm Mem. I. c. T. II. p. 219 — 225. ⁹¹⁾ ebend. II. Append. XIV. A et B p. 380 — 385.

gerten Bevölkerung Centralindiens. Die Zahl der Hausbewohner ist nach den Städten und Dorfschaften sehr verschieden; in der Stadt Indore zählte man auf jedes Haus mehr als 5, in den Dorfschaften um Dujein nicht über 4; die Mittelzahl möchte 5 Personen betragen, wonach sich einigermaßen die Volksmenge der Ortschaften abschätzen lässt. Furchtbar war in diesem Lande die Verwüstung und Entvölkering, denen es während der langjährigen Mahratten- und Pindarri-Kriege unterlag; in dieser Periode wurden die Völkerschaften wörtlich eine Beute der Tiere. Malcolm⁹²⁾ hat darüber die genauesten Zählungen aufgestellt. In den Jahren 1818, 1819 und 1820 wurde die folgende Anzahl zerstörter Dorfschaften (Kalsa, d. h. Gouvernementsdörfer), die unbewohnt in Verwilderung versunken und zu Lagerstätten der Tiger geworden waren, diesen Bestien wieder entrissen und aufgebaut, nämlich in Holkars Territorien in jenen respectiven Jahren: 269, 343 und 508, zusammen 1120 aber 543 blieben noch in Trümmern. Im Dhar-Territorium waren es 28, 68, 52, zusammen 148, es blieben noch 217 unbewohnt. In Dewas waren es 35, 106, zusammen 141, es blieben noch eben so viel unbewohnt; in Bhopal waren es 302, 249, 267, zusammen 818, es blieben aber noch 813 wieder bewohnt übrig. In vielen dieser neubevölkerten Ortschaften wurden die wehrlosen Dörfler in der ersten Zeit doch noch immer von zahllosen Tigern erwürgt, die ihre Überfälle machten. Captain Ambrose, 1818, zeigte seiner obern Behörde in einem einzigen District an, daß darin 86 Menschen vom Tiger gefressen waren, in einer andern Gegend reichte man eine Liste von 150 Unglücklichen dieser Art ein. Durch die Anstrengungen des Gouvernements wurden die Raubbestien aber 1819 und 1820 so sehr verfolgt, daß seitdem weit weniger der Dorfbewohner dadurch ihren Tod fanden. Von der Bihlzählung in Malwa war schon früher die Rede (s. ob. S. 619). In Scindia hs Gebiete sind nicht, wie oben gesagt war, gleich viel Bhils wie in Holkar-Staaten, sondern weit mehr, weil sie dort nur $\frac{1}{6}$, hier aber $\frac{1}{4}$ der Gesamtpopulation betragen.

Im Allgemeinen ergaben sich bei den Volkszählungen i-

⁹²⁾ J. Malcolm ebend. Vol. II. App. XV. p. 386 — 389; cf. Montgomery Martin Hist. of British Colonies. London 1834. 8. Vol. p. 337.

Malwa und diesem Centralindien drei beachtenswerthe Resultate: 1) die geringe Zahl von Kindern gegen die Erwachsenen, 2) die Ueberzahl der weiblichen Personen, und 3) die große Disproportion der Moham medaner gegen die Hindus, deren Verhältniß den Zahlen wie 1 zu $21\frac{1}{2}$ entspricht, woraus sich ergiebt, wie gering der Fortschritt der mohammedanischen Bekehrung in diesem centralen Hindostan auch in den letzteren Jahrzehenden aller ihrer oft gewaltsamen Anstrengungen ungeachtet geblieben ist, wie von jeher ihr Einfluß auf den Hinduismus von geringer Bedeutung war.

In den Kriegstruppen der Heere Scindiahs, Holkars und anderer Rajahs ist das Verhältniß bedeutender, wie 1 zu 5; in Bhopal aber viel bedeutender, weil dieser mohammedanische Staat alle Reiterei und viel Fußvolk nebst 1000 Afghanen als Söldlinge aus Peshawar und Kabul zieht. Die gesammte Kriegsmacht aller Prinzen und Chefs von Central-Indien betrug (1824)⁹³) nach einer ziemlich correcten Aufnahme die Summe von 73,759 Mann, davon 21,842 Mann Reiterei und 51,917 Mann Fußvolk, weit geringer als in der früheren Periode, aber im Zustande überstandener zwanzigjähriger innerer Kriege, wie General J. Malcolm bemerkt, ganz angemessen.

Ummerkung. Die Opiumcultur, die Mohnpflanze (*Papaver somniferum* Linn.). Kenntniß bei den Alten; officieller Gebrauch bei den Westvölkern. Der Opiumrausch bei den Mohammedanern; erste Spur der Einführung in Indien. Agricultur-District des Opiums in Centralindien. Opiumcultur in Malwa; Opiumcultur in Bahar um Patna. Opiumhandel nach China. Verbreitung des Opiumgenusses in Indien in der Gegenwart.

Die Opiumcultur macht den Haupterwerb in Malwa aus; Malwa ist das einzige Land in Indien, wo bisher der Anbau der Mohnpflanze (*Papaver somniferum* Linn.) frei und sehr allgemein verbreitet war, denn in dem ganzen übrigen Hindostan ist diese Cultur entweder unbedeutend, oder, wie in Bahar und Benares, sie zwar in Massen betrieben wird, unter das Monopol der Ostasiatischen Compagnie gestellt. Die vielen Millionen Ertrag, welche die Opiumcultur für den Handel in das Ausland, zumal nach China,

⁹³⁾ J. Malcolm Mem. l. c. T. II. App. XIII. p. 378 etc.

seit dem Anfange des XVI. Jahrhunderts (s. Asien Bd. III. der Opiumhandel in Canton, S. 853—855) darbietet, der Verbrauch des Opiums selbst durch den ganzen mohammedanischen Orient, und die progressive jüngste Steigerung seines Mißbrauchs auch anderwärts, die selbst den Populationen Ostasiens Gefahr, wenigstens in körperlicher, wie in geistiger und sittlicher Hinsicht Verkümmерung droht, ist der ernstesten Beachtung werth. Die locale Eigenthümlichkeit des Anbaus wie der sporadischen Verbreitung dieses durch Schlafrunk und Rauch zu Rausch und Tod bringenden Gewächses, und des angewöhnten Gebrauchs seines trunken machenden, giftigen Milchsaftes zum Kielholt der Sinne wie zum Anreiz zu wilder That, verlangt hier, auf dem Boden seiner ausgezeichnetsten Cultur, in ethnographischer Hinsicht nicht weniger den übersichtlichen Umriss seiner allgemeinsten geographischen Verbreitungssphäre, als auch seines Einflusses auf den Völker- und Staatenverkehr, in welchem das Opium, als Waare, seit wenigen Jahrzehenden erst ein so merkwürdiges Bindemittel entgegengesetzter Interessen der beiden größten Handelsnationen der Erde, der Briten und Chinesen, geworden ist.

1. Kenntniß vom Opium bei den Alten; officineller Gebrauch bei den Westvölkern; der Opiumrausch bei den Mohammedanern; erste Spur der Einführung in Indien.

Wie bei so manchen Culturgewächsen die genaueste Bestimmung ihrer ursprünglich wilden Species und Heimath unsicher bleiben mag, so auch bei dieser Mohnpflanze, die keineswegs blos Indien, sondern einem großen Länderstriche der alten Welt anzugehören scheint, von der aber verschiedene, nahe verwandte Species in frühestster Zeit vielleicht für identisch galten, oder aus verschiedenen Species durch den Anbau in die gegenwärtige Culturfalte zusammengeflossen, die Papaver somniferum in Linné's System genannt ward. Die Mohnpflanze (*Mixwir*, Papaver) ist schon in Asia Minor auf Troischem Boden dem Sänger der Ilias (VII. 306) bekannt, der das schöne Gleichniß des in der Feldschlacht schwer behelmten und sinkenden Hauptes des verwundeten Adliges Sohnes Gorgythion von dem Mohnhaupt giebt, das im Garten erblüht, aber vom Wuchs und den schwirren Regenschauern des Frühlings belastet sich zur Seite neigt. Also schon damals ist die angebaute Mohnpflanze gemeint, von welcher Hippocrates⁹⁴⁾, der Arzt, eine schwarze und weiße Art, Dioscorides schon die

⁹⁴⁾ Ed. Grape de Opio et de illis quibus constat partibus. Diss. Berol. 1832. p. 7 etc.

ilde von der gebauten unterscheidet, die beide milchsaftreich sind, ob Theophrast's vier Arten (Hist. Pl. IX. 12) zweifelhaft lassen, zu sie gehören. Auch Galenus unterscheidet mehrere Arten und den lativirten Mohn (Thylacites), der von seinem abfließenden Saft eos heise. Auch kennt schon Hippocrates, der Vater der Aerzte, mit seinen Schülern die schlafmachende und die erkältende Eigenschaft des ohns; er empfiehlt ihn als Arzneimittel. Galenus schon beschreibt pp. Lutet. Paris. de Simpl. medic. facult. Lib. VIII. c. 197) die Mede des Einsammelns des milchigen, abfließenden Mohnsaftes (*ονός*, viel als *χυλός*, wie bei andern Pflanzen), der aber gewöhnlicher bei jenen *οπιον* heißt, und so als Medicament die Veranlassung gab zu allgemeinsten Benennung desselben, Opium bei den alten Römnern und den andern Europäischen Völkern, wie auch bei Persern und übern zum daraus nur entstellten Namen Afion (Afion), nicht r umgekehrt, wie früherhin Chardins irrite Meinung ¹⁵) zu verschen gab. Galenus rath (de Composit. Medic. Lib. II.) das Mitt nur selten anzuwenden, weil es Schmerzen bringe, dem Leben gefährwerde, die Augen schwäche, das Gesicht abstumpfe (Amblyopia) u. s. w. sen Mustern folgen alle späteren Aerzte. Plin. H. N. XIX. 8. nennt tierlei Mohnarten, candidum, nigrum, rhoeas; zu seiner Zeit war (15, XX. 18) das Opium mit Wein schon als Schlaftrunk bei Römnern zur Vergiftung im Gebrauch. Erst mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften im XVI. und XVII. Jahrhundert, durch die Naturforscher Aerzte, den Spanier Garcia ab Horto, den Italiener Prospini, den Holländer Jac. Bont und Andere, die in Aegypten, der Ante, in Persien und Indien ihren Studien nachgingen, erregte die Kultur und die Anwendung des Opiumsaftes bei außereuropäischen Völkern größere Aufmerksamkeit als vorher. Pr. Alpin in seiner Naturgeschichte Aegyptens (Lugd. Batav. 1735. I. c. 9. p. 159) ist, daß schwarzer und weißer Mohn beide, zumal das Thebäische Opium, daselbst ganz in gewöhnlichem Gebrauche seyen, und der Opiumsatz dazu diene, die Wachen zum Schlaf zu bringen. J. Bont (Med. Indor. L. IV. Lugd. Batav. 1718. 4. Notae in Garciam etc. cap. 4. Opio) rühmt die officinellen Eigenschaften des Opium und der Opiate über heissen Ländern, die er besuchte, und tabellt die ältern griechischen Aerzte, die nur von dessen schädlichen Eigenschaften gesprochen. P. Berg (Mater. Medic. Stockh. 1782. T. II. p. 477) nennt das Thebäische Opium aus Oberägypten als als mein im Gebrauch in der Ante, das weiße sey das beste und werde Maslac genannt. Garcia ab Horto (in Carol. Clusii Exotic. Lib. VII. ib. Garc. a. H. IV. 154) nennt das von Cairo aus Thebäa gebrachte Mekeri (wahr-

¹⁴) Chardin Voyages etc. ed. Amst. 1735. 4. T. III. p. 14.

scheinlich bei den Kopten von dem griechischen Namen Μήκω ab leitet, wie auch derselbe Name bei den Slavischen Völkern geblieben ist Mak für Opium, großkörnigen Mohn, Maczek, als Diminutiv von Mak, für kleinährigen Garten- oder wilden Mohn ^{**)}). Da jenige von Arabien, also aus Arabien gebrachte Opium, vom Roth Meer, sagt Garcias, sey schwarz und hart; von den Arabern brachten es die Portugiesen in den Handel, und nannten es mit dem verdorbenen Namen Amfia oder Amfiam (wie bei Odoardo Barbos s. Asien Bd. III. S. 853, wo das f als Druckfehler in s zu verwa deln); bei den Moren (Mauritani) heisse es Omfio (von Opium), Persien, als Frank, Theriaki. Garcias, als Reisender in Indien (s. ob. S. 128), der erste, welcher mit specieller Kenntniß vom Opium aus Cambaja in Guzurate spricht, das auch a Mandu (die damalige Capitale in Malwa, s. ob. S. 585) und Ghatare (am Chumbul) komme, wo es weicher und nicht schwarz, sondern hellgelblich sey, aus sehr großen Mohnköpfen durch Incisionen gewonnen werde, und daselbst wie auch bei Arabern Carcar heisse (d. Khushkash, wie noch heute im Dekani und bei Arabern, nach Ainslie ^{**}), bei denen dieser Name wol erst aus dem Indischen angenommen ward). Also damals kam das Opium schon aus Malwa in den Handel der Araber und Portugiesen; während dort einheimischen Gebrauche sagt Garcia zwar nichts speciell da er aber von den Moren (Mauritani) und Asiaten bemerkt, unter ihnen sey das Opium allgemein im Gebrauch, sie hätten sich so sehr dar gewöhnt, daß die Enthaltsamkeit davon ihnen sogar nachtheilig erschien die Genießenden seyen in beständigem Rausch; die Einen genössen es mäßig, die Andern im Übermaß, so sieht man wol den schon zu seiner Zeit weit verbreiteten Gebrauch des Opiums in Indien und die Meinung ist irrig, als sey der Opiumrausch erst seit kurze dort allgemeiner verbreitet. Auch P. Belon (stirbt 1563), der treuliche Reisende im Orient, erzählt ^{**}) zuerst von den Türken, daß sie das Opium äßen, um im Kriege mutiger zu seyn, daher wenn es Krieg gebe, sogleich eine sehr starke Opiumconsumtion eintrete Er sahe ihre Äcker, zumal in Kleinasien, in Kappadocien, Phrygien und Cilicien mit weißem Mohn bebaut, wie die Griechen die ihrigen mit Weizen bedecken, doch mit der Einschränkung daß jeder Landmann dort nicht mehr baue, als er Leute zum einsammeln des Saftes herbeischickt kann, wozu sehr viele Hände gehören, daher die Cultur immer beschränkt bleibe. P. Belon war verwunderl

^{**) Wh. Ainslie Materia Indica. London 1826. Vol. I. p. 275.}

^{**) ebend. p. 326. ^{**) P. Belon du Mans Observations de plusieurs Singularités et choses memorables trouvées en Grece Asie etc. Paris. 4. ed. 1554, Livr. III. ch. 15. fol. 183.}}

die Janitscharen täglich Opium verschlingen zu sehen, die wol eine halbe Drachme zu sich nahmen. Jeder Turke, auch der arme, kaufe sich doch wenigstens etwas davon, jeder der Bauern in Matolien suche doch einige Felder mit dieser Waare zu bestellen, die von da in zahlreichen Kamel-ladungen nach Europa wie nach Persien und Indien gehe; die Perser genossen das Opium noch weit allgemeiner als die Turken. Ohne die Cultur dieser Waare in Matolien, meint Belon, würde man sie in Europa wol gar nicht zu kaufen erhalten können. Der Vorwurf bei ihnen, „du hast Opium gegessen“, sey derselbe wie bei Europäern „du bist besoffen.“ Aus Belons fernerer Bemerkung, daß er meine, es könne dieselbe Pavot-Pflanze wol auch, wenn man nur wollte, in Europa, in Frankreich, Deutschland und Italien gebaut werden, ergiebt es sich, daß ihr Anbau nenerlich erst aus Matolien nach Europa übertragen worden ist, und früher auch in Frankreich noch nicht bestand. Heutzutage wird dieselbe Mohnpflanze⁹⁹⁾ auch in England gebaut und selbst Opium dort daraus bereitet¹⁰⁰⁾. Der vortreffliche deutsche Beobachter E. Kämpfer¹⁾ sahe in Persien selbst den Mohnsaft im Sommer von den fast reifen Rübsen durch Einschnitte, mit fünffach bei jedem Schnitt verwundenden Messer, gewinnen, deren erster Ablauf (prima lacryma) als der kostlichste ihm Gobaar genannt wurde; er war weißgelblich, der, wenn er trocknete, sich bräunte. Der zweite Ablauf, sagt er, sey schon dunkler, der bei der dritten Incision giebt die geringere Sorte (lacryma nigerrima exiguae virtutis). Auch Kämpfer versichert, daß viele der Perser wie der India täglich ihre Drachme Opium ohne Gefahr verschlucken, daß aber viele Nebel diesem Gebrauche folgen, das Abmagern, schlaff werden, trüber Sinn, Abstumpfung des Geistes; auch sey es bei den India ein sehr böser Gebrauch, sich durch Opium zum Meuschenmord, den man verüben wolle, zu berauschen, wie um Nache an dem Feinde zu üben, sich dann blindlings in Todesgefahr zu stürzen, was sie „Hamuk“ nennen. Die Assassinen sollen dadurch ihre Novizen zu den Mordthaten berauscht haben. Von Chardin²⁾, dem Reisenden in Persien, wurden jenes deutschen Naturforschers Nachrichten bestätigt; der Mohn, dessen stärkste Cultur ihm vorzüglich um Isphahan und Kaszerun bekannt wurde, reise im Juni, wo den XII. Tmans von Persien zu Ehren 12 Incisionen in jeden Mohnkopf gemacht würden; die Einwirkung des ersten Opiumsaftes sey bei der Einsammlung schon so stark, daß die Arbeiter dabei erblichen und das Bittern in die Glied-

⁹⁹⁾ Asiat. Journ. I. c. 1817. Vol. III. c. 27. ¹⁰⁰⁾ M^r Culloch Dict. of Commerce. 2. Ed. I. c. p. 864. ¹⁾ E. Kämpfer Amoenitates Exotic. Lemgov. 4. 1712. Fasc. V. p. 642—645.

²⁾ Chardiu Voy. ed. Amsterdam. 4. 1735. Vol. III. ch. 4. p. 14.

der bekommen. Die Perser verschlucken das Opium, sagt Chardin in Pillen (N e h e m = b e g n i genannt), wodurch sie fröhlich gestimmt werden, lachen, und Überhaupt im Reden und Thun treiben. Der Körper fröstelt aber nach den ersten Pillen, starrt selbst und die Glieder werden steif, bis dann auch die zweite Dosis genommen ist, die in jenen Zustand versetzt. Durch stärkere Dosen wird Selbstmord bewirkt; aber auch diejenigen, welche nur an den schwächeren Gebrauch dieses Reizmittels gewöhnt sind, erreichen nie ein hohes Alter. Dr. Neineggs¹⁰³⁾ hat unter den neueren Reisenden das Einstimmen des Opiums, wie P. Belon vor ihm, in Kleinasien am genauesten beschrieben; es beginne, wenn die Blüthe sich entblättere; die Incisionen geschehen mit einem muschelförmigen Schneidezeug; der herausquellende Milchsaft mehrere sich bis zum fünften Tage, wo er zu einer braunen Masse werde, und am 6ten sammele man ihn ein. In ein Holzgefäß gethan, das mit heißem Wasser umgeben ist, wird er weich genug, um zu kleinen Pillen von 1 bis 2 Unzen geknetet zu werden, die man Afium nennt; sie sind so weich, daß sie in der flachen Hand durch die natürliche Wärme zergerben; die schwarze und härtere Sorte wird mit etwas fremdem vermischt.

Die zerstörende Wirkung dieses Reizmittels als Arznei oder Gift auf den menschlichen Organismus hatte von jeher die Aufmerksamkeit der Aerzte im südlichen Europa seit dem höchsten Alterthume erregt; erst mit der Periode der Ausbreitung des Islam in Asien und Nordafrika zeigt sich die merkwürdige Gewöhnung an den berauschenden Genuss dieses Gifthauses, und zwar vorzüglich nur in den Hauptniederlassungen der Mohammedaner, von Aegypten bis Persien, zumal unter ihren fanatischen Kriegsheeren, die sich dadurch gegen die Gefahren des Kampfes benebeln. Die Bemerkung Chardins⁴⁾, das Weinverbot bei den Dienern des Koran habe dem Opiumrausch unter den Mohammedanern den Weg gebahnt, hat sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich, und also nicht erst seit kurzem beginnt diese Ansteckung im Orient, obwohl sie erst in jüngster Zeit durch ihre weitere Verpflanzung über die Gränzen Indiens hinaus auch zu Nichtmoslemern bis nach China, Korea und Japan, wie in die Sundischen Inseländer für den Großhandel der Briten und Amerikaner von großer Bedeutung geworden ist. Die nächste Vermittelung dieser Ansteckung im äußersten Osten, ein Gegenstück zu der des Branntweingenusses im Westen der Erde, ist uns zwar historisch unbekannt, aber am wahrscheinlichsten ist sie wohl ebenfalls durch die Gebräuche derselben mohammedanischen Colonisationen, zumal wie durch Araber in Indien mit Malayen, den zelotischen Di-

¹⁰³⁾ Neineggs Schreiben an den Baron v. Asch in Blumenbach Medic. Biblioth. Bd. II. S. 370. ⁴⁾ Chardin Voy. I. c.

in des Koran (s. Asien IV. 1. S. 93 u. f.), von Hinterindien an die Chinesischen Gestade eingewandert. Bei Malayen⁵) in der That auf Malacca, Pulo Penang, Singapore (s. I. 1. S. 71) und weiterhin, wie bei Chinesen, obwohl schon frühzeitig daselbst verboten (s. Asien Bd. III. S. 854), eine Hauptsumption des Opiums, weit weniger bei den Buddhistischen Siamesen, Birmanen, oder den hinduischen Bengalis und Dekanern; dagegen weit mehr im centralen Indien, überall, wo mehr die Mohammedanische Herrschaft ihre Ausbreitung gewann, und auch in China Tanton frühzeitig Handelsbedürfniß wurde, wo schon im VII. Jahrhundert eine starke Handelspopulation der Korandienner in der Khalifenschich niedergelassen hatte (s. Asien Bd. III. S. 812).

Wir halten es für höchst wahrscheinlich, daß der Opiumrausch mohammedanischen Erbauer in Indien dort erst die Ansteckung des Lasters verbreitet und die eigentliche Cultur des Opiums beigeführt hat, da dieselbe eigentlich keine hinduistische nationale ist, nur auf wenige Districte beschränkt blieb, stets der Aufzitterung durch Worschüsse der Capitalisten bei dem einheimischen Idmanne bedurfte und andere nationale Berauszungsmittel im allgemeinen Schwunge bei den Hindus verbreitet sind, wie der Wein (Tagory der verschiedensten Arten), das Hanfruchen der Mhowa Trank (s. ob. S. 643), der selbst im Lande der gesetztesten Opiumschwelger, in Rajaputana, sich neben⁶) dem Opiumsrauch erhält und bei den Hauptfesten, dem Holi, oder dem Indischen carneval, eine Hauptrolle spielt. Der Sanskritsprache und Literatur älteren Zeitalters, die viele Berauszungsmittel kennt, ist doch das Opium sein Gebrauch fremd, und wenn Ainslie⁷) die Namen der Opiumpflanze und des Opiums Eschasa (Chasa), Apavnum und Post, als Benennungen in Hindi und Sanskrit aufstellt: so beruht dies mit den beiden letzteren nur auf einem Irrthum, dieses keine Sanskritwörter sind, Post ist die Benennung der Mohuanze im Bengali; Eschasa (Chasa) aber das einzige Sanskritwort, von diesen drei, bezeichnet, nach unsers gelehrt Freundes opp gütiger Belehrung, allerdings einen berausenden Trank, aber sprünglich nur von Zuckerrohr oder Zuckerrößtoff bereitet, der berausende Tagory u. a. (s. Asien IV. 1. S. 856, s. ob. 282); se Benennung ist daher nur eine auf den Opiumrausch später überagene, und sehr wahrscheinlich dieselbe, welche die Araber in Jan mit der bei ihnen sehr häufigen Verwandlung des Indischen An-

⁵) Crawfurd Mission to Siam. Lond. 1828. 4. p. 25. ⁶) Heber Narrative Vol. II. p. 488, 508. ⁷) Wh. Ainslie Materia Medic. I. c. Vol. I. p. 271, 326.

sangslautes in ein Kh, und um den Plural oder auch eine Verstärkung zu bezeichnen, wie wir schon oben bemerkten, für die Handelsworte, Khushkash nannten, derselbe Laut, der auch bis zu Japanesen ist der Waare vordrang, wo er Kesi heißt (die Chinesischen Namen haben wir schon anderwärts nachgewiesen, s. Asien Bd. III. S. 855). In den Dekansprachen ist wol die Benennung des Opiums: (sacasa im Tamulischen, wo die Mohnkapseln Pustakai^{*)} liegen, und Casa cassa im Telingana aus derselben neuern Sanskritischen Sprachquelle stammend. Nehmen wir hierzu noch, daß Waare des Opium^{*)}, im Tamulischen und Telingana auch Api, im Dekani Afim, im Malabarischen Ufyun wie im Arabischen, im Ceylonesischen Abim, im Hindui Ufim, im Savanischen Apiu, im Bali Hapium, also überall mit demselben Arabisch-Römischem Worte, nur nach den national verderbten Umlauten, genannt wird, so bleibt wol kein Zweifel mehr übrig, daß der Opiumgebrauch mit der Cultur der Opiumpflanze (wenn auch mehr Papaverarten in Hindostan bekannt sind, und der Mohnsaamen in Kuchen gebacken bei den Hindusfesten eine Lieblingsspeise, wie Schlesien, Sachsen und Thüringen ist), doch in Hindostan kein eheimischer, kein in die Periode der ältern Sanskritliteratur zurückgehender, sondern erst ein durch Arabische und Turkestanische oder Persische Eroberung, Colonisation und Handelsverkehr eingeführter ist, und zu den wenigen gehört, die Hindostan von außen her sich angeeignet hat.

Vor dem Anfange des XVI. Jahrhunderts ist uns in Indien ein Beispiel von dort einheimischem Opiumgebrauch bekannt; in Sultan Baburs Beschreibung von Indien wird keiner Opiumcultur daselbst gewähnt (s. Asien IV. 1. S. 628), so wenig wie unter Kaiser Akbar unter den vielen durch ihn eingeführten Culturgewächsen von der Mohnpflanze etwa die Rede ist. Sultan Babur, sagt Ferishta¹¹⁾, wodurch Wein ergeben, sein Sohn Humayun aber dem Opiumtrauf und zwar seit seiner Rückkehr aus dem Exil (1554, s. Asien IV. S. 624) in Persien, wo er dessen Gebrauch sich wol angewöhnen mochte, und zwar bis zu so großer Ausschweifung, daß seitdem Staatsgeschäfte, von ihm ganz vernachlässigt, in schlechte Hände gerieten und neue Empörungen veranlaßten, er selbst im Baumel durch einen Sturz von der Marmortreppe seines Palastes im 51sten Lebensjahre den Tod fand. Aus seinen hinterlassenen Handschriften¹²⁾ hat Ferishta

^{*)} Wh. Ainslie Materia Indic. I. c. Vol. II. p. 339. ^{*)} ebend. I. p. 271. ¹⁰⁾ ebend. I. p. 325. ¹¹⁾ Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India etc. ed. J. Briggs. London 1829. S. Vol. II. p. 68, 83. ¹²⁾ ebend. II. p. 178.

Ode erhalten, die der Kaiser selbst auf die Freuden des Opiums andere auf die des Weins und der Berauschtung gedichtet hatte. *Akbar*¹³⁾ nahm häufig Opium, wie sein Vater *Humayun*; er nach heftigen Unfällen, die ihm dieser Gebrauch veranlaßt hatte (z. 1583), in dem seine Untertanen sehr für sein Leben fürchteten, er hergestellt war, gab er zur Sühne bedeutende Summen als Almosen für die Armen. Aber auch der Großvater *Babur* hatte nicht in Wein, sondern auch, wie *Erskine*¹⁴⁾ uns aus seinen Memoiren mittheilt, zu einer Zeit, wo der Kaffetrunk und das Tabakrauchen nicht bei den Mohammedanern in Indien zum Kiesel der Sinne führt war, doch nur erst gegen das Ende seines Lebens, nachdem¹⁵⁾ offensichtlich das Gelübde gebracht keinen Wein mehr zu trinken, so sehr Opium geschwelgt, daß er dadurch seinen Tod beschleunigt hatte. Es waren epileptische Zufälle, von denen er selbst in seinen Memoiren, neunten Lebensjahre (1530) schreibt. Mit den Baburiden beginnt wieder der Opiumgebrauch bei dem Timuridengeschlechte vom Turke *Jaghatai*-Stamme (s. Asien IV. 1. S. 622), und unter Kaiser *Barbarossa* ward die Subah Malwa schon durch ihre Opiumcultur bestimmt und *Abul Fazl*¹⁶⁾ versichert, die Einwohner derselben gäben ihren kleinsten Kindern schon frühzeitig Opium, bis sie das erste Jahr erreicht hätten. Aus diesem Factum und der merkwürdigen Angabe *Odoardo Barbosas* (1519), daß die Chinesen auf Rückfracht aus Indien ihre Funken schon damals mit viel Opium (Amsiam, che noi chiamiamo opio, s. Asien B. III. 53) beladen, wahrscheinlich aus Guzurate, ergiebt sich, daß wohl Indostan, und zumal Malwa, der älteste Sitz der Opiumcultur in Indien gewesen seyn mag.

Dies sind die einzigen offiziellen und historisch beglaubigten Thaten, die wir bisher haben über den Beginn des Opiumgebrauchs und seine Cultur in Hindostan ermitteln können, der sich also hier zuerst in die Lebensweise der Mohammedaner festigte, und wahrscheinlich durch das schlechte Beispiel der Herrscher und der Großen des Reichs, sich nur zu schnell durch die Reihen der Kriegerstämme Indiens verbreitete, wo wir ihn heute noch am allgemeinsten bei den Mohammedanern (z. B. allen arabischen¹⁷⁾ Truppen, welche die tapfersten Heere der Indischen Rajas bildeten,

) ebend. II. p. 253. vergl. Ayeen Akbery ed. Gladwin Vol. I. p. 75. ¹⁴⁾ W. Erskine in Memoirs of Zebireddin Muhammed Baber Emperor of Hindustan written by himself in the Jaghatai Turk etc. London 1826. 4. Introd. p. XLIX. ¹⁵⁾ Ferishta l. c. Vol. II. p. 55, 62. ¹⁶⁾ Ayeen Akbery ed. Gladwin. II. p. 40. ¹⁷⁾ Col. Fitz Clarence Journ. of a Route across India. Lond. 1819. 4. p. 103.

die sich täglich herauschsen), bei den Mahratten (s. ob. S. 409) und den Rajputen zur Tagesordnung gehörig vorsinden. J. Tod setzt sich sehr um die Ermittlung der Einführung des Opiums in Indien bemühte, gesteht, daß die Periode, wann dasselbe ein Gegenstand der Cultur und der Zubereitung ward, ihm unbekannt geblieben; dessen Brauch und officielle Eigenschaft sei daselbst vielleicht alt, er sein Missbrauch erst neu, nicht über 300 Jahre alt. Es seyn Opiumbewirthung in keinem indischen Heldengedichte die Rede, sehr gemein aber von der Etiquette des Betelkauens (s. Asien IV. 1. S. 8.), und sehr häufig werde der Gast, in den Poesien, mit dem Muntpiala, d. i. dem Credenztrunk geehrt, aber nie mit dem Upani (Opiumtrank), der in neuerer Zeit in der dort einheimischen Etiquette an die Stelle des Phul=ra=Urac, d. i. der Bespreng mit wohlduftendem Blumenparfüm, getreten sey. Ehe man, wie hinzutage, die feinen Opiumextracte und Pillen einführte, genoss man Narcoticum in rohestter Art durch Zerquetschen der Mohnkapseln, die Wasser getaucht wurden, das man dann nach einiger Zeit als Infusion schlürste. Dieser Trank „Tejarrō“ genannt, oder auch P (Post, s. oben, d. h. zerquetschte Kapseln) ist heute noch bei den heisten Stämmen der Rajputen, die nicht leicht von alter abweichen, in Gebrauch. Bei ihnen, im Süd von Agra aus, bemerkte Heber, sey dieser Genuss ganz allgemein, und sehr häufig¹⁸⁾ für man sie davon benebelt; da aber im übrigen ihre Lebensart sehr einsiedel, so schade ihnen dies weniger und sey weit weniger zerstörender als bei andern, zumal Europäern; obwohl auch sie dadurch abmagert und wie alle Opiumesser entzündete, stark entflammte rothe Augen bekommen.

2. Agriculturdistrict des Opiums in Central-Indien

Der Opiumanbau ist keineswegs durch ganz Hindustan verbreitet, sondern nur auf eine für das Ganze sehr enge Region Central-Indiens eingeschränkt, theils durch Gebrauch, theils durch Regulation des Gouvernements. Von dem Norden von Ajmere kommend gegen Udeypur, bemerkte Bischof Heber, in der Mitte des Mewarplateaus, zwischen Dabla und Bunaira¹⁹⁾ die ersten, weißen Mohnfelder in Blüthe, welche das beste Opium geben; dies war vorher das erste Zeichen der Annäherung an den eigentlichen District der Opiumcultur in Central-Indien, der schon gegen die Westgränze Malwas, im Süden von Chitore, zu Nimbaira²⁰⁾

¹⁸⁾ J. Tod Annals I. c. Vol. II. p. 630. ¹⁹⁾ B. Heber Narrativ Vol. II. p. 432. ²⁰⁾ ebend. Vol. II. p. 458. ²¹⁾ ebend. II. p. 488.

e schönsten buntfarbigen Mohnfelder zeigte. Hier waren alle Begegnungen zur Zeit des Hulifestes Taumelnde. Um Pertabghur²²⁾, 500 Fuß üb. d. M. (s. ob. S. 641), hatten die Mohnfelder durch Frost (Ende Monat Februar) sehr gelitten, aber südwärts dieser Station auf geringerer Höhe waren sie, schon zu Umba Rama, unbeschädigt geblieben.

Dieser angegebene Strich markte die wesentliche Gränzlinie der Verbreitung der Mohnpflanzungen für die Opiumcultur eichnen (denn in Guzurate finden wir sie nirgends), die gegenwärtig von zwar ostwärts durch einen großen Theil von Rajputana und ganz alwa, südwärts aber auch über den Nerbuda und Tapti hinaus, bis in das Gebiet des mohammedanischen Prinzen, des Nizam, geht. Der Wurda=Fluß macht in Berar die Ostgränze²³⁾ der Opiumcultur (s. ob. S. 457). Ostwärts von Malwa aber, ist in neuerer Zeit der Anbau des Opium durch die Mahattenerobung auch in einigen bebauteren Theilen von Gondwana eingeschritten²⁴⁾, bis Sumbulpur am Mahanadi-Strom (s. ob. S. 482). Südostwärts von Malwa wurde, wie daselbst, die Opiumplantage, schon seit früherer uns unbekannter Zeit (wahrscheinlich mit den dortigen Eindringen der mohammedanischen Herrschaft unter Akbar, s. ssien IV. 1. S. 632) auch in Bengal, und selbst, obwohl sehr selsam und nur im Berglande, bis in Orissa (s. ob. S. 505, 540) geaut; selbst auf dem Nordufer des untern Ganges, wie in Bahar, nördlich in Benares und Patna, so auch um Boglipur und Raxnahal. Auch noch ostwärts des Lista=Flusses²⁵⁾, im Süden von Sikkim (Assien Bd. III. S. 104 sc.) bis zur Gränze Assams, am Ufern Burremputer war die Cultur dieser Giftpflanze in die Provinzen der dortigen mohammedanischen Häuptlinge vorgebrungen, in die Territorien von Purneah und Rungpore (also doch nicht weiter als zwischen 20° bis 26° N.Br.). Seit dem Jahre 1773, kurz vorher eingebrochen britische Opiumhandel mit China anfing, nahm die ostindische Compagnie dies Monopol, das mit dem ersten Etablissement der Briten in Bengal statt gefunden zu haben scheint, aus den Händen eines Beamten, und verpachtete es. Seit 1797 wurde aber die Cultur in den genannten Districten überall verboten und auf die Bahar-Districte von Benares und Patna am Ganges eingeschränkt, um die Opiumverfälschung, welche dem Absatz der Ware im Auslande nachteilig war, und die Contrebandirung zu hindern; weniger wol, wie man

²²⁾ ebend. Vol. II. p. 501, 508. ²³⁾ Col. Fitz Clarence Joural of a Route across India. Lond. 1819. 4. p. 140. ²⁴⁾ P. Breton Medic. Topogr. etc. in Transact. of Phys. and Medic. Soc. Calcutta 8. Vol. II. p. 237. ²⁵⁾ Opium Trade in India in Asiatic. Journ. 1826. Vol. XX. p. 30.

sich auch wol rühmte, um den vielen aus dem Opiumgebrauch im britischen Territorium hervorgehenden Verbrechen zuvorzukommen. In Patna ²⁶⁾ am Ganges wurde seitdem sehr viel Opium zum Luxus und zum Handel gebaut; der Genuss dieses Reizmittels wurde noch unwiderstehlicher als der des Branntweins, für alle dortigen Volksklassen der Nabob von Dule zu Tennants Zeit, fand seinen Tod in Opium; dem Raja von Berar zu Nagpur wußten seine Hofleute (1818) in der großen, politischen Verwirrung und in der letzten Not nichts weiter zu raten als sich in Opium ²⁷⁾ zu berauschen. Die Opiumcultur am Ganges nahm außerordentlich zu durch Unterstützung der Plantagen, zu denen Europäer die Capitalien vorschossen, um die großen Massen der Ware für den Chinesischen Markt zu gewinnen, wodurch die Nachfrage nach Opium immer eifriger wurde, je mehr durch wiederholte Verbote der Chinesischen Kaiser diesem verderblichen Stimulus der Eingang in das himmlische Reich verweigert werden sollte. Auch trug gleich anfangs die im Jahre 1770 ausgebrochene große Hungersnoth ²⁸⁾ in den Gangesländern und folgende dazu bei, diesem Rauschmittel, das man nun desto häufiger genoß den Hunger zu bändigen und die Todesgedanken zu verdrängen, eine allgemeinere Consumption zu verschaffen, eben so sein vermehrter officineller Gebrauch. Diese natürlich fruchtbare und sorgfältig zubereitete Boden des Opiumdistriktes in Bahar, reichte aber keinesweges aus, um die wachsende Nachfrage zu befriedigen. Zugleich ist die Vegetation des Bodens von Bengalen und Bahar überhaupt nicht geeignet gerade die kräftigsten, gewürzhaftesten Pflanzen zu erzeugen; wie der Senf, der Tabak anderwärts mehr Energie gewinnen, so auch ist das Opium ²⁹⁾ aus den Gangesprovinzen oder das sogenannte Patna Opium um so vieles schwächer, daß die Herzte größere Dosen des dort erzielten Reizmittels bedürfen, als der weiter westwärts cultivirten. Mag dies am feuchteren Elbma, dem schlechtern Kulturstocken der Ware oder an Verfälschung des Ertrags liegen, das Malwa Opium, wie das unter den Mohammedanern in Vorder-Asien erzeugte, wird für weit stärker gehalten, dagegen hat aber das Patna Opium im Geschmack größere Milde ³⁰⁾ und angenehmeren Geruch, so daß es eine vom Malwa Opium im Handel sehr verschiedene Sorte bildet. Hierzu kommt noch der besondere von Tenant anderwärts ³¹⁾ bemerkte Umstand, daß die Culturart

²⁶⁾ W. Tenant Indian. Recreations. Vol. II. On Opium-Culture. p. 296 etc. ²⁷⁾ Fitz Clarence Journ I. c. p. 140. ²⁸⁾ Description of the Culture of the White Poppy and Preparation of Opium as practised in the Province of Bahar. Asiat. Journ 1817. Vol. III. p. 26 etc. ²⁹⁾ W. Tenant I. c. II. p. 296.

³⁰⁾ Montgomery Martin History of British Colonies. Lond. 1834. 8. Vol. I. India. p. 215—217. ³¹⁾ W. Tenant I. c. II. p. 206—209.

Opiumpflanze in Bahar sehr schwanken betrieben wird, daß durchaus keine übereinstimmende Methode des Anbaues daselbst findet, sondern jeder Eigentümer auf seine eigene Art bei der Aktion verfährt, wodurch also auch Ungleichheit in die Ware kommt. Etwas wird nun wol die Mohnpflanze auch noch in anderen Teilen Indiens ²²⁾ gebaut, aber doch nur sparsamer und glich nur wegen des Hels und der Verspeisung des Mohnsamens, den Lieblingseconfituren der Hindus benutzt wird. Da das Einzu Opiumsaft die Verminderung des Mohnsamens veranlaßt, zieht dies in Dekan nur sehr selten. Zu einer Handelsware der dortige Mohnsaft gar nicht bearbeitet, auch findet Dr. Gr. (Janan) Hamilton dort den Ertrag davon gar nicht gewinnen. Er führt nur an zwei Stellen im Bara Mahal und nur auch die Mohammedanerherrschaft in Maissoore es besitzt haben mag, die Cultur der Mohnpflanze zur Opiumzeugung an, nämlich um Colar und Kellamangalam, östlichen Bangalore und Ryacotta (s. ob. S. 310), wo sie ganz unbedeutend bleibt.

Die Cultur des Opiums ist demnach nur auf das mittlere Stan beschränkt, und diese Verbreitungssphäre bleibt innerhalb des 20° bis 26° N. Br. und zwischen den Meridianen von Sour und Patna, d. i. fast 76° bis 85° O. E. v. Gr. eingezogen, doch reicht sie auch noch in einer Richtung etwas nur gegen durch Kantul Provinz bis Per tabghur zum 74° hinaus, in das Thal des Mhai (Mhye) Flusses als die natürliche Grenze dieser Cultur anzusehen hat. Innerhalb dieser Region der Opium-Cultur bildet aber Malwa die Provinz der Erzeugung, wo auch der Anbau in früheste, unerforschte urückgeht, von wo frühzeitig der Handel ins Ausland über Küste Stadt fand, wo er über Bombay indirekt nach den östlichen und China zum großen Nachtheil Bengaleins ging. Das alte Verbot der ostindischen Compagnie gegen diese Ausfuhr aus über Bombay, öffnete nur dem Handel die Schlechweg e Portugiesischen Etablissements von Damaun zwischen Bombay und Surate, und über Diu ²⁴⁾ in Guzurate. Nach der Entfernung Malwas durch die Briten, seit 1818, aus den Händen der Mahta mußte bei der dort allgemeinen Opiumcultur das britische Regiment sein bisheriges Beengungssystem hinsichtlich derselben geben. Das meiste Opium wird daselbst in den Staaten seiner

²²⁾ Fr. Buch. Hamilton Journ. l. c. Vol. I. p. 295. III. p. 404.
²³⁾ Tod Annals l. c. Vol. II. p. 634. ²⁴⁾ On Opium Trade in India, in Asiat. Journ., 1826. Vol. XX. p. 30.

alliierten Rajas erzielt; die Cultur, so wenig als der Verkauf, konnte monopolisiert werden; durch den zurückkehrenden Frieden und die zunehmende Nachfrage in China wurde dagegen die Opiumcultur davon ungemein begünstigt; die Malwa Ausfuhr schien sogar dem galischen Handel mit derselben Ware nachtheilig zu werden. britische Gouvernement suchte daher, um seinen Vortheil an den großen Künsten vom Opiumhandel nicht zu verlieren, die Ausfuhr über Bom zu dirigiren, und legte dort einen Transitzoll auf alle Opiumausfuhr nach China. Hierdurch blieb die Malwacultur die Exporten stiegen seitdem von Jahr zu Jahr, der Anbau erweiterte sich dem Raum nach ungemein. Erst seit diesen letzten Zeiten hat auch noch weiter im Osten das Opium auf der Insel Pulo Penang und selbst auf Celebes ²⁵⁾), und nach Professor Neumann auf China zu bauen angefangen.

3. Opiumcultur in Malwa

Vor langen Zeiten, geht die einheimische Tradition, war die Opiumcultur in Malwa nur auf den sehr engen Landstrich ²⁶⁾ zwischen dem Chumbul und seinem rechten Zuflusse dem Sipra, der bei Laj ein vorüberfließt, von ihrer beiderseitigen Quelle am Windhyan, Indore, bis zu ihrem Vereine beschränkt, in dem sogenannten Sabah, oder Duab, dem Lande zwischen beiden Flüssen, von Ma (s. Asien IV. 1. S. 499). Wir vermuthen, daß diese Cultur eben seit dem Einzuge mohammedanischer Herrscher, d. i. seit der Mitte XIII. Jahrhunderts in dem neuen Residenzlande, von Korandern beginnen möchte (s. Asien IV. 1. S. 557, 564). Aber schon lange Zeiten her verbreitete sie sich weiter über ganz Malwa, in verschiedene Theile von Rajputana, zumal durch Mewar und Harora. Obwohl nun alle dortige Völkertribus, wie J. Tod bemerkte, die Kubis, wie die Jats, die Banias und Brahmanen, seitdem Agricultur des Opiums betreiben, so erkennen sie doch alle doch die Kubis, nämlich die Originalecultivatoren des Opiums in jenem Duab, als ihre Meister an; denn diese ziehen stets $\frac{1}{2}$ m. Gewinn von der Opiumpflanze als alle andern. Die Opiumcultur nahm hier zu Lande, umgekehrt wie andere Agriculturen, im verkeilten Verhältnisse zum allgemeinen Wohlstande zu; dem Verfall der früherhin weit höheren Cultur dieses Central-Indiens mit den jüngsthin dauernden Kriegen, den Pestilzenen, den Jahren gemeiner Hungersnoth, den Entvölkerungen Malwa's und Rajputana nahm die Cultur dieser Giftpflanze auf das verderblichste immer

²⁵⁾ Wh. Ainslie Materia Indica I. c. Vol. I. p. 271. ²⁶⁾ J. T.

Annals I. c. Vol. II. p. 631—635.

nehr zu. Das Raubsystem der Delhi Kaiser der Mongholi-
Zeit verheerte, früherhin, auch schon weidlich dies schöne Land,
eschränkte den Landesertrag für den Landmann nur noch auf die
selbar für ihn einzunehmende Körnernte von Gerste, Weiz-
und geringern Sämereien. Als auch diese Agricultur und Ernte,
das beständige Plündерungssystem der Mahrattenherr-
schaft (s. ob. S. 404 u. f.), unsicher wurden, gab nur allein noch
der Mohnfeld sicheren Ertrag, weil es auf dem kleinsten Raum e-
s zu schützen und zu bewachen, oder durch Contribution von der
Leistung einfallender Reiterei, die im Mohnfelde keine Nahrung fin-
det, loszu kaufen war, dagegen die Ernte in kürzester Zeit einges-
ist. Das Maximum der Landesverwüstung in Mes-
zusammentreffend mit der vergrößerten Nachfrage des
Opiums in China, die bis zur fieberhaften Begier nach dies-
em amelnsaft wuchs, ward das Maximum der Opium cultur
in Malwa (von 1784 bis 1818), wo noch etwas mehr Schutz im
Hunde als in dem für Reiterhorden überall offenen und zugängli-
chen Mewar zu finden war. Die zahlreichen Emigranten aus Mewar
damals in die Malwa districts zwischen Dujein und Mun-
ger auf das Hochland, um Kachrode ($23^{\circ} 25' \text{ N.Br.}$) und Oneil,
Indias Gebiet, wo sie an Appa Saheb und dessen Vater, die län-
digst die Pächter jener Landschaften und die Beschützer der dortigen
Agricultur waren, gastliche Aufnahme fanden. An den schon vorhande-
nen Irrigationen jener fruchtreichen Landstriche, die dort zur
Güterüberhaupt, zumal aber des Opiums, ein Hauptforderniss
bilden, konnten sie keinen Anteil mehr erhalten. Sie er-
hielten aber Güterverleihungen, auf denen sie sich ihre Brunnen und Be-
wässerungsanäle zu graben hatten; sie zogen es vor statt der Gerecalien
auf Zuckerrohr und Opium, die beide der Bewässerung
bedürfen, zu beschränken, und nur nebenher zur nothdürftigen Speise
zu dienen, d. i. ein Indisches Trockenkorn, das keiner Irrigation bedarf,
n.

Um dieses Trockenkorn, oder etwa der Hanf (Sunn), den sie
nun noch bauen, eingebracht ist, verbrennt man die Stoppeln
des, pflügt dies um und bewässert es; dann wird es reichlich mit
Kali gedüngt und dieser untergepflügt; dieselbe Procedur wird 6 bis
10 wiederholt. Dies pflügen und harken giebt einen ganz zu Pulver
zerriebenen Boden, der nun in Gartenbeete vertheilt und mit niedrigen
Wällen zur Irrigation versehen zur Einfärt⁷⁾ bereit ist. Ist diese
Vorbereitung, so folgt die Bewässerung des Bodens bis zur Sättigung, 7
bis 10 Tage; an dem letzten dieser Tage, oder am 9ten und 11ten Tage,

7) Tod Annals I. c. II. p. 632.

geht die Saat auf. Um 25ten, wenn die zweiten Blätter treiben, hält sie die zweite Irrigation. Nach der Abtrocknung jäten Frauen Kinder diese Felder, und lassen von den Mohnpflanzen, die nun an 3 hoch sind, nur so viele stehen, daß jede an 8 Zoll von der andern fern bleibt; sie lockern die Erde mit Eisenhaken von neuem auf. Den Monat später wiederholt man diese Auflockerung mit Irrigation. Behn Tage später folgt die 5te Bewässerung, und 2 Tage später beginnt die Blüthe. Dieser Moment ist das Signal zu der 6ten, der sogenannten Blüthenbewässerung, auf welche in 24 bis 36 Stunden Blüthen zugleich hervorbrechen. Ist die Hälfte der Blumenblüte abgesunken, so wird die Erde noch einmal durch Irrigation angefeuchtet, dann ist die Mohnkapsel völlig entblättert und wächst schnell zur Größe heran. So wie sie sich mit einem feinen, weißen Mehlsack bedeckt, ist sie zum Samenzettstich, dem der Opiumsaft entzogen soll, gereift.

Das Schneideinstrument hat drei Sporne mit feinen Spitzen, mit Baumwolle umwickelt werden, damit sie beim Einröhren, von unten nach oben zu in Furchen geschieht, nicht zu tief eindringen, weil sonst der Saft, der nach außen dringen soll, in das Innere Kapsel abfließen würde. Das Feld wird in 3 Abtheilungen gebracht und jede Pflanze 3 mal in drei aufeinanderfolgenden Tagen verwöhnt. Die Operation beginnt mit der warmen Morgensonne, der verdünnte Milchsaft wird in der folgenden Morgenkühle abgeschabt, und am Morgen wird jede Pflanze von neuem geprüft, ob sie noch Saft gibt; in der Regel ist sie erschöpft. Der abgeschabte, coagulirte Milchsaft wird in ein Gefäß mit Leinsaatöl gethan, damit er nicht vertrockne. So bilden nun der Mohnsaamen mit der Kapsel zurück, die dann abgebrüht in die Scheuer gebracht werden, wo man sie auf der Zinne ausbreitet, etwas besprengt, mit einem Tuch überdeckt und nun durch Vieh-Samen austreten läßt, der zur Delpresse geschickt wird, indem man Mohnölpe verbrennt. Dies ist die von J. Tod auf das genauste Malwa selbst beobachtete primitive Methode der dortigen Meister in der Opiumcultur, welche ganz regelmäßig und das Meister für andere geworden, wie die von Tennant³⁸⁾ mitgetheilte Behandlung des Patna Opium, oder anderer, die mehr oder weniger davon weichen.

Das Mohnöl wird mehr als andere Oclarten in Mewar in einer Lampe (Cheragh) verbrannt. Von 40 Sirs (= 75 Pfund) Mohnsaat

³⁸⁾ Will. Tennant Indian Recreations I. c. Vol. II. p. 206 — 211
vergl. Asiat. Journ. 1817. Vol. III. p. 26. Meyen Grundriss
Pflanzengeographie, Berlin 1836. 8. Die Opiumcultur. S.
bis 422.

net man hier auf 2 Sirs Milchsaft Ertrag, also auf $\frac{1}{20}$ des Ausgewichtes. 1 Biga (Begah) des Malwa Ackers (vom Maß abjehani, wo das Jurib, oder Rute, = 100 Cubitus) giebt 5 bis 6 Sirs Opiumsaft, jeder Sir zu 45 Salimschahi Rupien Gewicht. Von der Mittelertrag, von 9 Sirs, gilt für eine gute Ernte, die Landmann dem Handelsmann alsbald verkauft. Dieser trägt die re in dreifachen baumwollnen Beuteln heim. Dort breitet er 2 bis 3 hoch Mohnblätter auf dem Boden aus, und legt das Opium in Tüpfen von 15 Rupies Gewicht darauf, um es 5 Monat lang der Auseinandersetzung zu überlassen. War der Saft dünn oder mit Öl gemischt, eibien von 10 Theilen nur 7 Theile zurück; war er rein, so macht Residuum 8 Theile aus. Diese Beoparris, d. i. die Aufkäufer Opium, verhandeln dann ihre Waare weiter, zu einheimischer Sumption an die Rajputen, oder zu Exporten über Bombay China.

In den Jahren 1784—1801 war, nach J. Tod, der Markt preis bei dem Landbauer das Durri (= 5 Pucka Sirs; 1 Sir = Salimschahi Rupies Gewicht) ²⁰) 16 bis 21 Salimschahi Rupies. Jahre 1809 war dieser Preis auf das doppelte gestiegen, bis zu Salimschahi Rupies. Dann fiel er wieder bis auf 29 oder 30. Mit dem eintretenden, ungehinderten Ausfuhr aus den Hafen von Sindhuzerat, nach China und den Inseln des Sundischen Archipelagus, wieder: im Jahre 1820 bis zu 38 und 39, also nahe an 40 Sal. (zu J. Tods Zeit).

In den Jahren 1821, 22, 23 und 24, wurden aus Malwa ²⁰) im Indischen Opiummarkte 3000, 6700, 7000 und 7200 Kisten verkauft, von denen die Ostind. Comp. eine Einnahme von 3,2389,333 Curr. Rupies erhielt. Aber die Gesammtcultur betrug mehr; zu Malcolm's Zeit (1820) producirt Malwa, seinem Anschlage ²¹) nach, jährlich über 10,000 Maund (1 Maund nur Pfund Av. dup. gerechnet); also über 350,000 Pfund Av. dup.; 5000 Maund (210,000 Pfds. Av. dup.) exportirt, die übrig 00 also im Lande, und dies wäre in der That eine enormität, consumirt werden. Nach einer etwas geringern Berechnung ²²) stellt sich jedoch dies Verhältniß so, daß über 8600 M. in producirt werden, davon 6500 M. jährlich nach Dekan, Meharwar und Guzurate exportirt werden. Die Preise gemein wechselnd und daher die Berechnungen schwierig; nach

²⁰) Zur Berechnung dieser Maße s. Malcolm Mem. Vol. II. Tabul.ights Touch. etc. in App. VII. et VIII. p. 360 etc.

²¹) Opium Trade in India in Asiat. Journ. 1826. Vol. XX. p. 30.

²²) J. Malcolm Mem. t. c. Vol. I. p. 8. ebend. Vol. II. 76 und Not. b.

dem Kostenanschlage des Anbaues könne indeß der Mittelpreis des Opiums beim Landmann in Malwa für 1 Sir (d. i. 2 Pfund) zu 89 Rupies angeschlagen werden (aber die Größe der Sir wechselt auch wieder gar sehr, und es gehen in den verschiedenen Districten bald r. 20, oder 40, oder wol gar 60 Sir auf 1 Maund). Capt. Dangefield⁴³⁾, der die genauesten Untersuchungen über die Opiumerzeugung in Malwa angestellt hat, berechnet die Menge der mit Opium bebauten Aecker, auf 86,920 Begahs, deren Landtaxe an verschiedenen Gouvernementen 518,576 Rup. beträgt. Daraus wird nach ihm, jährlich 434,600 Sir's Mohnsaft zur Bereitung des Opium gewonnen; $\frac{1}{2}$ geht durch die Ausdünnung verloren. Der Rest, 347,6 Sir's füllt jährlich den Markt; da aber die heimische Consumption nicht über 2000 Pukka Maunds (hier jedes zu 40 Sirs a 2 Pfund also das Doppelte an Gewicht gegen J. Tod's Angabe in Av. d. gerechnet), so blieben volle 6500 Maund Opium zur jährlichen Exportation aus Malwa übrig, was, nach Malcolms Dafürthen, eher zu wenig als zu viel sey. Diese haben aber im Chinahandel jede einen mittlern Werth von 1000 Dollar, also siebentethal Millionen Dollar, und bei hochsteigenden Preisen weit mehr.

Noch ist zu bemerken, daß auch in der nordwestlichen, bergigen Gränzprovinz Kantul (s. oben S. 757), um Pertabghur und Mhai (Mhye) Fluß, sehr viel Opium gebaut, aber die Waare ummein mit Zusatz von Gummi gekocht und verfälscht, ebenfalls Malwa Opium verkauft wird, und dadurch die Preise von jenem niß selten drückt. Deshalb wird die geprüfte, ächte Waare für t. China Handel mit dem Compagniesiegel auf den dahin sandten Kisten versehen, die auch von den Chinesen auf Treue und Gaben⁴⁴⁾ ohne vorgängige Beffnung angekauft werden. Dies verfälsch. Opium wird von den Gosains in Guzurate untergebracht, aber in R. putana, wo man dessen weit zerstörendere Eigenschaften kennt, nie consumirt. Man sagt, es komme nach den Gewürzinseln und diß dort zum Anreiz des Bodens, in dem die Gewürznelken⁴⁵⁾ gezogen werden. Auch die Mahratten bauen, wie wir oben in t. Ländern des Nizam anführten, im Westen des Wurda ihren Opium darfs; schwerlich wird davon viel in den Welthandel kommen; sie verbrauchen es selbst, auch ist das Mahratta Opium⁴⁶⁾ in schlecht Credit, da sie das Instrument, womit sie den Gaft abschaben, immer Del tauchen und zur Opiummasse stets $\frac{1}{3}$ Del mischen, wodurch es al-

⁴³⁾ J. Malcolm in Appendix VI. ib. Vol. II. p. 359 — 360.

⁴⁴⁾ Montgomery Martin Hist. of Brit. Col. Lond. 1834. 8. Vol. p. 188. ⁴⁵⁾ J. Tod Annals I. c. Vol. II. p. 634. ⁴⁶⁾ Tennant Ind. Recreat. Vol. II. p. 207.

um medicinischen Gebrauche untauglich wird. Die Mahratten sehen es für keine Verfälschung an. Der Zoll von dieser Waare wird beim undtransport nach Ochsenladungen erlegt, so daß die gute Sorte dieselbe Abgabe wie die schlechte hat. J. Tod hielt es für Pflicht für das britische Gouvernement, das sich damit rühmt dieses General-Indien von den mordenden Räuberbanden der Pindaries und den anderen der Raubtiger befreit, und also schon einmal vom politischen und physischen Verderben gerettet zu haben, dabei nicht stehen zu lassen, sondern dessen Bewohner auch aus diesem moralischen Verderben des Opiumtaumels zu retten. Die immerfort zunehmende Cultur dieser demoralisirenden Giftpflanze müßte es auf den stand, wie er vor einem halben Jahrhundert statt fand, einschränken, es schon insbesondere durch vermehrte Begünstigung des Anbaues von Baumwolle, Indigo und Zuckerrohr geschehen würde. Dadurch würde alwas Population wahrhaft bereichert, nicht, wie durch Opium, entnervt und zu allen Lastern verstoßen werden. Der wohlwollende Tod erworb sich, als Resident an den Höfen der Rajputen, das rdienst um die Jugend, daß wenigstens im Hause des Rana von Uday- den Prinzen als Kindern, der Gebrauch des Opiums verboten⁴⁷⁾ ward. Möchten viele Menschenfreunde und die Behörden in dies seinem Beispiel folgen.

4. Opiumcultur in Bahar um Patna⁴⁸⁾.

Der Boden in Bahar ist Thon, gemengt mit kalkhaltigem Sand, fast voll Glimmerschüppchen und einem sandigen Kalkstein, der genannt zu Kalk dient; die Oberfläche ist mit den verschiedensten Salzen schwängert. Von diesem Boden kann nur der vorzüglichere für Pflanzen dienen; er wird anfänglich gleich dem Reisfelde zugesät, wie in Malwa reichlich gepflügt, gedünkt, in quadratische Beete 7 Fuß getheilt, mit Intervallen von 2 Fuß, die, 2 bis 6 Zoll hoch, unregelmäßig zu Ueberrieselung durch kleine Aqueducte erhöht werden. Se Vorbereitung geschieht im September und October, die Aussaat im October und November; die weitere Sorge und Pflege ist so mühselig wie in Malwa, da die Pflänzchen sehr zart sind, leicht durch Insecten zerstört werden, und Wind, Hagel, unpassende Regen oder ungünstige Umstände leicht völligen Verderb, oder im günstigen Falle,

⁴⁷⁾ J. Tod Annals I. c. Vol. II. p. 635. ⁴⁸⁾ Description of the Culture of the White Poppy and Preparation of Opium as practised in the Province of Bahar, in Asiat. Journ. 1817. Vol. III. p. 26 etc; Will. Tennant Indian Recreations Vol. II. p. 206 etc. und 296 etc; Dr. Meyen Grundriß der Pflanzengeogr. Berlin 1836. 8. Die Opium-Cultur S. 418—422.

Übermaß des Ertrags geben. Opiumcultur¹⁴⁹⁾ ist daher kein wahres Hazardspiel, das gar keinen oder sehr großen Gewinn gibt, recht geeignet, wie der Gaft selbst, sieberhaft, die Gewinnsucht zu reiz. Dies ist die Ursache, warum der arme Landmann bei dem öftern Ausfall der Ernte zu dieser Cultur nur immer wieder durch die Vorschüttung der Capitalisten gereizt wird, wodurch denn freilich der so gerühmte große Gewinn⁵⁰⁾ des Glücksjahrs nicht in ihren Beutel kommt, sondern in den des Capitalisten, dem der Cultivateur den Ertrag zu festimten Preisen überlassen muß, indes dieser selbst wieder, das Pat Opium, zu fixem Preis, an die Agenten der Compagnie abzuliefern hat, der weit geringer als der Verkaufspreis in Chittagong ist. Dem Landmann bringt daher die weniger mühsame Cultur von Tabak und Zuckerröhr weit mehr ein; er baut das Opium weiter, bis auf wenige Localitäten, die eine Ausnahme hiervon machen, innewegs gern, und nur die stets bereiten, baaren Geldvorschüsse der Compagnie Agenten verleiten ihn dazu. Nach Dr. Meyen soll der Einertrag⁵¹⁾ des Pflanzers für den Acre Land (40 Ruten lang und 4 Ruten breit) sich nur auf 20 bis 30 Rupies belaufen; der Acre liefert etwa 30 bis 60 Pfund Opium. Dr. Keir⁵²⁾ bemerkte, daß eine Annahme von 30 Pfund die richtige sey. Das Mohnöl giebt dazu vom Acre noch 2 bis 3 Rupien Gewinn.

Die Pflege der Mohnfelder im Patna-district ist im wesentlichen dieselbe wie in Malwa, dieselbe siebenmal wiederholte Bewässerung, Reinigung, Lockerung des Bodens, nur, scheint es, läßt man die Pflanzen im heißen Bahar dichter beisammen stehen; es werden bis 6 Zoll, oder auch nur 4 Zoll als Raum angegeben, den man jeder Pflanze, die 3 bis 4 Fuß Höhe erreicht, läßt. Ihre Blüthezeit ist im Februar, die weiße giebt mehr Saft als die rothe. Nach Verlauf von 3 Monat im März, oder April, ist der Saamen reif, die Incisionen der Kapseln geschehen zwei bis drei Wochen vorher. Auf hier ist im schwülern Clima der Gangesebene der Unterschied, die mehrmalige Verwundung auf dieselbe Art nicht mit dem Beginn der warmen Morgensonnen zu machen, weil sie dann zu schnell vernarben würde, sondern Nachmittags, oder erst gegen Abend, bei Sonnenuntergang, wo der Saft mit dem Nachthau abschließend, am Morgen abgekrafft und von vielen Händen zugleich in irdene Gefäße eingesammelt wird. Das erste Einziehen ist stets am ergiebigsten, und giebt den mildesten Milchsafth. Vierzehn Tage lang sind nun die Familien der Landleute mit diesen

¹⁴⁹⁾ McCulloch Dict. of Commerce Lond. 1834. 8. Opium. p. 866 bis 865. ⁵⁰⁾ Colebrooke on the Husbandry of Bengal p. 112.

⁵¹⁾ Dr. Meyen Pflanzengeogr. a. a. D. S. 422. ⁵²⁾ W. Tennant Ind. Recreat. I. c. Vol. II. p. 296. ⁵³⁾ W. Tennant I. c.

onen, dem Abkrahen, dem Handkneten des sich verdickenden Saftes
t den Fingern zu runden, platten Kuchen, bis zu 4 Pfund Gewicht,
häftigt, die etwa 4 Zoll im Durchmesser erhalten und in Mohnblättern
gewickelt, auch wol mit Tabaksblättern belegt, auf irdene Schüsseln
n Trecknen ausgebreitet werden, bis sie zum Verkaufe sich eignen.
Ich wird wol der Abgang der Verdunstung der Waare durch Zusatz
i Mohnöl ersezt, um das Zusammendorren zu hindern. In diesem
Tande, in Kisten verpackt, und mit der Spreu des Mohnsamens fest-
gelegt, kommt das Opium aus der Hand des Cultivatoren oder Auf-
fers und Capitalisten, zu den fixirten Preisen an die Agenten der
mpagnie in Bengalen, welche die Waare in den öffentlichen Auc-
onen zu Calcutta, an die Kaufleute zu Exporten nach China
steigern, die nun erst den Großhandel damit treiben. Der Ertrag
der Versteigerungen des Patna Opiums, wie des Transitzol-
s von Malwa in Bombay, scheint beim ersten Blick nur eine
re Last für den Consumenten in China zu seyn, aber sehr richtig sagt
Montg. Martin: flösse derselbe nicht in den Schatz der Ostindischen
mpagnie, die sich dieses Monopol vorbehielet, so würde er den Cul-
vateuren, die bei dem bestehenden Systeme am härtesten gedrückt
w, selbst zu Gute kommen. Gegen bloße Zahlung von Licenzen
Opiumcultur wie Export, meint M^c Culloch⁵⁴), müßte
se Waare wie der Branntwein frei seyn, um zu einer neuen Quelle
Wohlstandes Indischer Population zu werden. Genau ist dieser Er-
trag nicht zu berechnen, es ist aber, nach dem Salzmonopol der
mpagnie, der größte Gewinn des Indischen Gouvernements. Nach
Schifferslisten⁵⁵) wurden in dem Jahre 1795 bis 96 von Cal-
cutta nur 1070 Opiumkisten ausgeschifft; im Jahre 1829 aber
33; im Jahre 1830, 9678. In Summa, in jener Periode von 35
Jahren, 162,273 Kisten (zum Mittelpreis von 1200 Dollar) an Werth,
die an 200 Millionen Dollar. Im Jahre 1827 bis 28 betrugen diese
Einkünfte⁵⁶) des Bengalischen oder Patna Opiums allein, nach
Parlamentsacten 658,254 Pfd. Sterling (5,674,606 Sicca Rupies);
die erhielten die Landleute an Vorschüssen 3,879,974 S. Rup., die
Laire der Agenten betrugen 726,024 S. R. M^c Culloch⁵⁷) sagt:
daß er hätte dies Monopol zuweilen eine reine Revenue von 1 Million
S. Sterl. im Jahre eingebracht; seit der Eroberung von Malwa habe
sich vermindert, aber auch seitdem die Amerikaner auf den Chi-
schen Markt mehr Türkisches Opium einführten. Eine Liste der vom
Jahre 1797 bis 1827 vom Gouvernement in Indien versteigerten Kist-

⁵⁴⁾ M^c Culloch Diet. of Commerce I. c. p. 866. ⁵⁵⁾ Montg.
Martin I. c. Vol. I. p. 215—217. ⁵⁶⁾ ebend. Vol. I. p. 188.

⁵⁷⁾ M^c Culloch I. c.

sten des Benares und Bahar, oder Patna Opiums, jährlich 4000 bis 6000 mit ihren Preisen u. s. w. s. bei Montg. Martin¹⁵¹ wobei seit 1820 auch jährlich an 4000 Kisten Malwa Opium, 1 auf demselben Wege in den Handel kamen, mit aufgeführt werden. In dieser Kisten hält 133½ Pfund (= 100 Catti), die aber nach Inh. und Nachfrage in sehr verschiedenen Preisen stehen, doch im Durchschn. zu 900 bis 1000 Dollar, so daß die Totalimportation von 18,760 Compagnie-Kisten (Chests) im Jahre 1830 in China an Werth nahe 13 Millionen Dollar hatte, nämlich zu 12,904,263 Dollar verkauft wurden. Nach Dr. Meyen sehr schätzbarer, in Canton über den Opium handel gesammelten Nachrichten¹⁵²), waren im December 1831 dasell die Marktpreise: Für Patna=Opium die Kiste 935 bis 945 Spa Piaster (Dollar), für Benares=Opium 940, für Malwa=Opium 655 bis 660, für Damaun=Opium (aus Guzurate) 655, für Türkisches Opium aus d.r Levante 555 bis 560. Die feinste Opiumsorte kostete daher, 127,6 Pfund Berlin (133½ Pfund Engl.), über 140 Rthlr. Pr. Cour.; der Landmann erhielt dafür als Ankaufspreis nicht die Hälfte, sondern statt 1400 nur 660 bis 670 Rthlr. Pr. Cour.

In dieser Angabe ist es bemerkenswerth, daß das Malwa=Opium einen so geringen Preis hatte, da es doch sonst als das reinste beliebteste¹⁵³) bei den Chinesen gerühmt wird, und im höchsten Preis stehen soll. So giebt Montg. Martin eine officielle Liste¹⁵⁴ der Opium-Exporten aus Patna und Malwa von 1816 bis 1830 mit Preisen u. s. w., deren Gesamtwerth in dem letzten genannten Jahr zu 2,600,000 Pf. Sterl. wuchs, und seitdem selbst den Capitalwert jährlich von 3 Millionen Pf. Sterl. erreichte. Aber zugleich steht dar auchbare Opium nach ihm bei Chinesen, denen es wie Wein oder Brantwein bei den Occidentalen Bedürfniß geworden ist, dem Preis nach in folgendem Verhältniß: das Patna= und Benares=Opium zu 45 bis 50 (Mittelwerth 48), das Malwa=Opium zu 70 bis 75 (Mittelwerth 72½), das Türkische Opium zu 53 bis 57 (Mittelwerth 55). Allerdings bildete man sich früher ein, durch die Monopolisirung des Patna=Opiums, unter steter Aufsicht der Compagnie, dasselbe größter Reinheit und von bester Güte im Preise zu erhalten; und mit vertheidigte man sophistisch das Monopolystem¹⁵⁵), dessen Dru so hart empfunden wird, indem die Cultur nur auf gewisse Provinz beschränkt bleibt, mit der Nöthigung, allen Ertrag an das Go-

¹⁵¹) Montg. Martin I. c. Vol. I. p. 189. ¹⁵²) Dr. F. J. F. Meyer Reise um die Erde (1830—1832) u. s. w. Historischer Bericht. Bei 1835. 4. Th. II. S. 297—300. ¹⁵³) Singapore Chronicle Jan. 8. on Consumption of Opium in China in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXIII. p. 40. ¹⁵⁴) Montg. Martin I. c. Vol. I. p. 215. ¹⁵⁵) M' Culloch Diet. of Commerce I. c. p. 366.

vernemt abzuliefern, um exportirt zu werden. Dadurch, sagte man, werde der schädliche Gebrauch im Lande gehindert, der hohe Preis in Canton füllte den Compagnie-Schatz, die Chinesen hätten den Vortheil, die reinste Ware zu erhalten, und der hohe Preis hindere die allgemeine Verbreitung. Früherhin mochte diese Methode für Patna usreichen, als die Ware immer verschäfkt ward; seitdem aber alle Opiumcultur, im Jahr 1799 bis 1807, nur die für das Gouvernement usgenommen, ganzlich aufgehoben, sich bei der getroffenen Beschränkung allerdings vervollkommen hat, und daher auch so sehr im Preise gestiegen ist, daß die Opiumkiste mit dem Compagniestempel bei Malaien und Chinesen gleichen Werth wie eine Banknote ^{*)} hat, nun sie nicht mehr als beständig gelten. Das Opium war früherhin allerdings sehr zum Monopol geeignet; mit der Besiznahme von Malwa wäre aber die Einführung derselben in den vielerlei Territorien des centralen Opiumdistrictes unmöglich gewesen, weil selbst weder die Cultur noch die Schmuggalei mit der Ware hätte gehindert werden können. Auch auf die Reinheit der Ware war der Einfluß des Monopolsystems nicht so groß, als man sich vor britischer Seite einbildete, da in Malwa, bei ganz freier Cultur, sich die Qualität der Ware seit der vermehrten Nachfrage zugleich unheim verbeffert hat, so daß gegenwärtig wirklich das Malwao-pium einen höheren Preis auf dem China-Markte besitzt, als das enares- und Patna-Opium, wo noch die strengste Surveillance ausgeübt wird.

5. Opium-Handel nach China.

In den neuesten Zeiten ist durch Nordamerikanische Schiffer das Türkische Opium ^{**) (d. i. aus der Levante) mehr als jher in den Handel nach China gekommen, wo es wegen seiner Reinheit die größte Reputation erhalten hat, obwohl es wegen seines sehr starken, narcotischen Geruchs, bittern Geschmacks und der stechenden Hitze im Kauen auf Lippen und Zunge weniger Annehmlichkeit für den unmittelbar Genießenden darbietet. Nach Dr. Thomsons Untersuchung hat es einen dreifach stärkeren Gehalt des Morphium oder betäubenden Princips, als das Ostindische Opium. Es wird daher zu medizinischem Gebrauche dem Ostindischen vorgezogen, das nach Dr. Meyen ^{**)} niger reizend auf das Blutsystem wirken mag, und darum im Genuss eben auch vorgezogen zu werden verdient. Das Türkische Opium daher auch das officinelle, wie im hohen Alterthum und der neu-}

^{*)} Tucker Review of the Financial State of the East India Comp. in 1824. chapt. 2. in Asiat. Journ. The Opium Trade 1826. Vol. XX. p. 31. ^{**) M^c Culloch l. c. p. 865—866. ^{**) Dr. Meyen Grundriss der Pflanzengeogr. Berl. 1836. S. 419.}}

ren Zeit durch die Levante und ganz Europa bis England, f auch in Indien bis China und Japan. Nach Meyen hatte bei Chinesen, die das Opium rauchen, das Türkische nur den halben Preis des Ostindischen. Smyrna¹⁶⁶) ist der Hauptstapel für das Türkische Opium, von welchem in den letzteren Jahren an 1000 Kisten etwa jährlich in China vorzüglich durch Nord-Amerikaner (?) eingeführt wurden. Die Haupteinfuhr in China bleibt daher immer das Ostindische. Zu dem, was wir schon früher über den Opiumhandel in China bemerkt haben (s. Asien Bd. III. S. 853—855), ist hier zur vervollständigung dieses merkwürdigen Verkehrs, außer der Hinweisung auf Dr. Meyen's lehrreiche, in Canton selbst gesammelte neueste Nachrichten noch folgendes hinzuzufügen. Durch die wachsende Nachfrage der Chinesen nach Opium in den letzten Jahrzehnten ist der Credit der Briten in China ungemein gestiegen: denn früher hatte England bei Chinesen für Thee, Seide und andere Landesproducte nur Gold- un Silberbarren zu bringen, die ihnen nicht Noth waren, daher für sie der Verkehr mit den Russen, die ihnen den Thee mit Pelzwerk bezahlen, wodurch einer ihrer Luxusartikel befriedigt wurde, von grösster Wichtigkeit war. Seitdem aber ist China eben so von England durch das Opium als erstes Bedürfniß abhängig geworden, wie England von China durch den Thee. Wie die Prohibition des Thees und die Theetaxe in Nordamerika die Veranlassung zu einer Losreisung des Coloniestaates war (1773, s. Asien Bd. II. S. 230), eben so sicher würd die Hemmung des Opiumhandels in China¹⁶⁷) eine Rebellion herbeiführen. Das Volk der Chinesen ist häufig im Genuß des Arrack¹⁶⁸ und anderer spirituösen Getränke, während die Birmanen und Siamesen sehr starke Trinker, die Bengalis, Choulas und christlichen Bewohner Hindostans nicht selten Käufer sind; dagegen sind die Chinesen und Malayen ausschweifend im Genuß des Opiums, wie die Rajputen und Moslemen; die Malabaren und Bengalis dagegen, gleich den Buddhistischen Siamesen und Birmanen, diesem Laster fast fremd geblieben sind. Die Chinesen wie Malayen kauen und rauchen Tabak, wie sie auch das Opium¹⁶⁹) rauchen und wollüstig seinen Dampf hinunterschlungen, während die Rajputen es kauen¹⁷⁰, verschlingen und trinken, die Vorderasiaten in Pillen verschlucken. Ungeachtet die Chinesen den Gebrauch des Opiums schon nach Dr. Barbosas oben angeführter Aussage (s. oben S. 781) seit drei Jahr-

¹⁶⁶) M^c Culloch I. c. ¹⁶⁷) Singapore Chronicle 8. Jun. in Asiatic Journ. 1826. Vol. XXIII. p. 40; Valentia Trav. I. p. 91.

¹⁶⁸) Crawfurd Mission to Siam. Lond. 4. 1828. p. 25. ¹⁶⁹) Descript. of the Culture of White Poppy etc. I. c. As. Journ. 1817. Vol. III. p. 27. ¹⁷⁰) Fitz Clarence Journey across India etc. p. 140.

anderen kennen, scheinen sie mit dessen Cultur nicht sehr bekannt worden zu seyn, da ihre Begier darnach als Importen von Jahr zu Jahr so gewaltig gewachsen, und bei der rapiden, progressiven Entwicklung des so lasterhaften Opiumrausches die Nachfrage in stetem Zuwachsen ist. Dass die Malayen auf den Inseln des Sundischen Archipels, wo die Consumption ebenfalls sehr bedeutend ist, es auf Penang, Singapore und Celebes zu bauen angefangen haben, ist schon oben merkt worden. Professor Neumann hat in Canton erfahren, dass auch in der Chinesischen Provinz Yünnan ⁷¹⁾ Opium gebaut und über die Berge nach Indien transportirt werden soll, von wo es dann über Calcutta nach Canton in den Handel zurückkehrt; auch in den Provinzen Tschekiang und Kuantong werde es in Menge gebaut, unbeschwert der oft wiederholten Verbote der Kaiserlichen Decrete gegen dieses verderbliche Gift, dessen schon unter dem Namen Yapien, als Rauschank, in der Chinesischen Naturgeschichte, dem Pen-tsao, Cap. XXIII. 23, erwähnt wird. Von jehir scheint die Regierung zu ohnmächtig wesen zu seyn, ihre Machtworte durchzusetzen, und in der Gegenwart, seit der genannte Reisende, sey der Opiumverbrauch unter dem meisten Namen Ven-hoa (d. h. Tabak, um das strenge Verbot zu eludiren) in China so allgemein, wie der von Bier und Branntwein in Europa. Früher führten Portugiesen und Holländer den Chinesen diese Waare zu, später kam dieser Handel ausschließlich im Besitz der sindischen Compagnie. Im Jahre 1794 schickte diese ihre ersten 200 Opiumkisten dahin. Schon aus ältester Zeit sollen die Decrete gegen diese Waare stammen, aber in dieser Zeit wurde sie als Hassartikel bei harten Strafen gänzlich verboten, „weil sie ein Gift ist, das des Menschen Herz und die gute Sitte des Volks zerstöre“ ⁷²⁾. Der Erfolg war nur desto allgemeinere Nachfrage und erhöhte Preise im Handel. Seitdem blieben die fulminantesten Decrete der Kaiser, die härtesten Todesstrafen dagegen, jedes Gesetz der Hindernung der Einfuhr und Contrebande fruchtlos. Der wollüstige Genuss griff nur desto reißender um sich, er pflanzte sich bis in die ersten Gemächer des Kaiserpalastes nach Pecking fort; diese Pest istte wie auf die Inseln des Sundischen Archipels, so auf die Japanischen Inseln und an die Gestade von Korea hinüber. Ehedem wurde Handel, wie zur Portugiesen Zeit so auch unter Briten, von Macao und Whampoa aus geführt (s. Asien Bd. III S. 839); aber J. 1820 nahmen die Chinesischen Autoritäten sehr strenge Maßregeln gegen die dortigen Smuggler, sie bedrohten die Schiffe der Fremden.

⁷¹⁾ Pr. Neumann die Chinesen und die Engländer in Allgem. Preuß. Staatszeitung 1832. Nr. 39. S. 162. ⁷²⁾ On Opium Trade in Asiat. Journ. 1826. Vol. XX. p. 20.

den sogar mit Visitation. Dies verdrängte den Opiumhandel von Macao, das hiedurch verarmte, nach der kleinen Felsinsel Linting in der Mitte der Bocca Tigris (s. Asien Bd. III. S. 854), in die Opiumflossen vor Anker liegen und die Englischen Schiffscaptaine nur das Abholen der Waare durch die Chinesischen Contrebandier auf ihren daher sogenannten receiving Ships¹⁷³⁾ abzuwarten brauchten. Gegen eine sogenannte Opium-Ordre ihrer Agenten in Canton werden den Abholern die bestimmten Kisten überliefert, die nach dem Gebrauch stets zuvor schon bezahlt sind, ein Umsatz, der in den letzten Jahren sogar bis auf 3 Millionen Pfund Sterling gestiegen sey soll¹⁷⁴⁾. Auch nach Dr. Meyen war im Jahr 1828 auf dem Markt von Canton für mehr als 18 bis 19 Millionen Thaler Opium in China eingeführt, und auf der ganzen Küste von da bis Korea ein bedeutender Smuggelhandel getrieben, so daß die jährliche Summe eher noch auf 2 Millionen als weniger für das eingeführte Gift zu rechnen ist, wozu noch die nicht zu berechnende Summe kommt, welche direkt durch Chinesische und Siamesische Schiffe aus Indischen Häfen durch die Finkian-Lang (s. Asien III. S. 787—810) nach jenem Chinesischen Gestadelande geführt wird. M^c Culloch schlägt seit 1831 bis 32 die jährliche Einfuhr auf 20,000 Kisten Opium an, da diese Einfuhr vor 1810 nur höchstens 2500 Kisten betrug, woraus sich die Progression deutlich ergiebt. Bedenkt man, daß über Canton allein vom Jahr 1818 bis 1831 für 115,672,339 Piaster Werth, an 14 Millionen Pfund dieser Giftmasse zum Verschlingen der Menschen eingeführt worden und daß die in Cochinchina, Siam, Japan, Korea und den Sundischen Inseln eingeführte ebenfalls außerordentlich bedeutend obwohl gar nicht zu berechnen ist, so erstaunt man über die mögliche Entartung ganzer Völkermassen von vielen Millionen, die sich selbst durch einen wollüstigen, schnell vorübergehenden Sinnentausch gereizt, denn freilich langsam fortschreitenden Selbstmorde übergeben, da jeder Beratung die furchtbarste Abspaltung unmittelbar nachfolgt. Wenn auch das Opium in den kleinsten Dosen nach Art der Chinesen, die das Tee und jeden Zusatz von Gummi oder dergleichen erst ausköchen, als Raud eingeschlungen nicht so allgemein schädlich seyn mag, wie auch dies der sonst sehr frugale, gemessene, industriöse und alles schlau berechnend Sinn dieses Volkes, das die größte Quantität dieser Waare consumirt von vorn herein schon erwarten läßt, so liegt doch der Missbrauch damals eben so nahe, wie der von Wein, Liqueurs, Taback, ist aber weit zerstörender durch die Gradation seiner Einwirkungen. In mäßiger Dosis genommen vermehrt das Opium, nach Beobachtungen bei

¹⁷³⁾ M^c Culloch I. c. p. 865.
p. 217.

¹⁷⁴⁾ Montg. Martin I. c. Vol. I.

rzte ⁷⁴), den Pulsschlag, erhöht den Körper, reizt und erhöht die Kör-
- und Geisteskräfte bis zum Trunkenseyn; es folgt diesem Zustande
mattung, Schlaf, Aspannung. In größerer Dosis genommen
die erste Aufreizung kaum merkbar, der Pulsschlag nimmt ab, Er-
-rung folgt schnell bis zum Delirium, tiefes Aufseufzen, schweres Atm-
en, kalte Schweiße, Convulsionen, Apoplexie und der Tod. Der täg-
lich wiederholte Gebrauch auch der kleineren Dosen wird mit der
Zeit für die menschliche Constitution im höchsten Grade verderblich; und
China, wo überall, wie in Europa Tabagien, so Anstalten zum Opium-
chen in allen Städten, trotz der Polizeiverbote, bestehen, gelten die
chiedenen Opiumraucher, die schon das rothe Auge und der unsichere
Zug verräth, als unfähig zur Führung der Geschäfte, sie sind nicht
mehr geeignet zum geselligen Umgang mit ihren Familien und Freunden.
Man kennt die demoralisirende Kraft dieses Giftes, es stumpft den Geist
und macht dumm und verkürzt das Leben, denn kein Opiumraucher er-
reicht ein höheres Alter. Aber alle untern Autoritäten ⁷⁵) sind in China
diesen Genuss gewöhnt, die Contrebande ist nicht mehr abzustellen; die
Gianten, die man im Betrug ertappt, werden hingerichtet, der Han-
schein aber, trotz der überall längs dem insel- und flusstreichen Gestade
Chinas ausgestellten Zollvisitations- und Wachtposten, ungestört fort.
Die Boote der Smuggler-Schiffe sind schon gekapert und ihre ganze
Besatzung geköpft; immer stellen sich neue, stärker bemannete und be-
waffnete Smugglerboote an dem Vorde der Opiumflotte bei Linting.
Selbst am offenen Tage geschieht die Übergabe der Waare, im
Sicht Chinesischer Kriegsschiffe, die dort stationiren. Vier Mandar-
inäte umgaben als Polizeiwache eins dieser Englischen Opiumschiffe,
doch wurden unter Begünstigung eines Regenschauers zwischen sie
durch mit List der Contrebandiers 30 Opiumküsten geschmuggelt; wo-
der es aber nicht hinreicht, folgt Gewalt. Die Hongkaufleute in
Canton haben eben so wenig Anteil an der Opium einfuhr, sagen
sie, wie die Englisch Ostindische Compagnie, die ihre Theil-
nahme daran desavouirt und officiell zu wiederholten malen dem Chinesischen
Gouvernement erklärt hat, daß dieselbe blos Sache des Privats
seyn. Die Offizianten und Küstenwächter, die mit der Prohi-
bition der Contrebande beauftragt sind, zünden häufig helle Feuer auf
den Berggipfeln der Küste zum Opiumbrande an, werfen aber so wenig
in die Höhe, das dabei laut als Contrebande ausgerufen wird, wie dies
in der Continentalsperrre in Europa mit den Englischen Waaren
völlig war. Noch ist das Ende dieses verderblichen Unterschliffs nicht
bekannt.

6. Verbreitung des Opiumgenusses in Indien in der Gegenwart.

In Indien ist der Opiumrausch noch keineswegs so allgemein durch alle Classen der Bevölkerung und durch alle Provinzen Hindustan gedrungen, mehr nur unter Mohammedanern und auf die Rajputenstämmen beschränkt; doch bemerkt Dr. Ainslie, daß seit den letzten Reihe von Jahren dieses Laster auch da allgemeiner um sich greift und selbst bei dem weiblichen Geschlechte¹⁷⁷⁾ in Indien Eingang finde. Daß im XVI. Jahrhundert das heranwachsende Geschlecht in Malwa in den zartesten Kindern schon mit Opium genährt wurde, haben wir nach Abul Fazls Versicherung oben (s. ob. S. 781) angeführt, und daß die vornehme Jugend auch heute noch in Mevar, unter den Rajputenstämmen, diesem Laster der Trunkenheit fruchtig zugeführt wird, ergiebt sich aus J. Tods Bemühung, diesen Gebrauch, wie wir oben sagten (s. ob. S. 791), zu hindern. Daß er auch hier in Krieg und Fehde von Räubern und Mördern, wie zur Zeit der Assassinen in Persien und der Janitscharen zu Selims Zeit in Anatolien im Gebrauch war und noch ist, um zu Mache und Unthat wild zu entflammen, haben wir an dem Beispiel der Pindarries gesehen (s. ob. S. 409). Daß diesem Laster aber nicht blos vom heimathlosen und verzweifelten Pöbel gefröhnt wird, sondern, wie zu Humayuns Zeit, auch auf den Thronen, ergiebt sich aus der Berauschtung des Nabobs von Beraur in der Noth, und aus dem Tode des Nabobs von Dind durch den Mißbrauch des Opiums. Selbst das edelste Thier, das Pferd wird von seinem Reiter, dem Pindarri, dem Mahratta, in Opium berauscht, um mit ihm gleichen Thaten zu folgen; den Reiter in Gutsch Guzurate sahe Jam. Burnes¹⁷⁸⁾ auf der Mission nach Sind die Opiumvorrath mit seinem Pferde theilen, um es zu größeren Kraftanstrengungen anzutragen; es legte noch eine unglaubliche Strecke zurück obgleich es vorher schon ganz ermüdet gewesen war. Die unschädliche Anwendung des Opiums möchte die oben schon angeführte als Dünngmittel für Gewürznelken seyn, die uns zwar noch problematisch erscheint aber doch wol der Beachtung werth wäre, um den Pflanzenphysiologie zu Experimenten mit ihr zu veranlassen, so gut wie man die Versud mit dem Reiz der Electricität für die Pflanzenentwicklung nicht verächtigt hat.

¹⁷⁷⁾ Wh. Ainslie Mater. Ind. Vol. I. p. 273.
Visit to the Court of Sindie p. 230.

¹⁷⁸⁾ Jam. Burne.

Erläuterung 2.

rmal, d. i. das Oberland, oder die Berglandschaft Hasrowti (Haravati).

Als nördliche Fortsetzung Malwas, nur durch die Mokun-Kette geschieden, von denselben Flüssen durchströmt, und zu ihnen absoluten Höhen erhoben, nur minder offene Plateauvielfach gegliederte Berglandschaft mittlerer Erhebung, gleicht Harowti, oder Haravati im Sanskrit, vielft nach dem Namen der Hara-Tribus, die längere Zeit Beherrschter waren, genannt, oder nach Hari, d. i. Mahas (S. Asien II. S. 497), auch in seinen natürlichen Begagen, Populationen und Schicksalen denen des südlichen Gränzlandes⁷⁹); doch ist es, wegen seiner von Bers mehr unkränzten Thäler, in diesen heißer zur Sommers- und wegen der Hemmung streichender Lüste in den zahlreichen Schluchten und Waldungen, ungesunder, unwegsam weniger cultivirt. Die Stromthäler bilden die Hauptge; an ihnen liegen die Residenzen der Rajas und Häupter von jeher viele die dortigen Gebirgsgaue von sehr geringen Interessen beherrschten, und, wie in den Umgabungen, so hier in ewiger Fehde standen. Gegenwärtig ist es größtent unter verschiedene Rajputen-Rajahs vertheilt, die zu der Moderation der Rajputenstaaten gehörig, unter britische Einfluss stehen; der östliche Theil gehört zu Scindiah's Geit Chitore, Mandelghur, Tonk am Bunash-Fluß, Satpura, Bhinsorgurh, Kotah, Patun (Jatrapatun) und Dally am Chumbul sind die bedeutendsten Ortschaften. Es gehört auch, zwischen Bunash und Chumbul, die Rajputen-Bundie (Boondee), auf dem höheren Rücken des Bergs gelegen, das sich nordwärts über Dublanah und Ingurh bis Rinthumbur zieht, wo es sich in hohes gesonderte gliedert, die Satpura oder Satparra (d. h. 7 Ketten) genannt, deren zerklüftete, aber darum keineswegs in zahlreichen zerrissene, weiße Quarzmassen im Sonnenstrahl weitsichtigen. Der Bunash von Tonk bis Ramaisir muß etten im Norden von Rinthumbur durchbrechen, um

⁷⁹. Malcolm Mem. of Central India l. c. Vol. I. p. 19, 493.

⁸⁰). Tod Annals of Rajasthan l. c. Vol. I. p. 14.

im wilden Querthalen den Chumbul selbst an diesem dem N. hadeva heiligen Zusammenflusse (Sungum Namewara, ither der Ortsname der Karten Ramaisir) zu erreichen. D. selbe gegliederte Berglandschaft voll Felsburgen setzt auch nördwärts über Kerowli bis Dhulpur fort. Ostwärts B. Chumbul stift sich dieses Harowtiland in der schon oben angegebenen Art bis gegen Gwalior in Bundelkund ab, eben so war auch schon an der Westgränze Harowtis im gemeinen von der Configuration der Chitore-Kette die R. Um in eine specielle Beschreibung dieser bisher völlig unbekannt gebliebenen Landschaft voll Naturschönheiten und wundriger Denkmale einzugehen¹⁸¹⁾, ist sie noch viel zu wenig versucht; wir begleiten den einzigen Augenzeugen und sinnigen Beobachter auf diesem Gebiete auf seinen einzelnen Excursen, die so viele besondere Entdeckungsreisen genannt werden können, durch einige Stromthäler und antiquarisch, wie die ihre romantische Natur ungemein interessante Gebiete, um eine wahre Anschauung zu gewinnen, die bisher jeder Darstellung dieser Erdräume fehlte. Zuerst das Gebiet B. Chumbul, dann das Land im Westen dieses charakteristischen Hauptstroms, und zuletzt das bekannt gewordene Gebiet desselben auf der Ostseite seines Ursprungs.

1. Aufsteigen nach dem Oberland, Harowti; das Gebiet des Chumbul (Chirmiti).

Von dem Erhebungsknoten der Trappformation bei S. mutch, Jawud und Mimbaira, 1300 bis 1400 Fuß über dem Meere (s. ob. S. 637, 640), bestieg J. Tod im Februar 1820 zum erstenmale als Beobachter das Bergland von Harowti's Kotah hinanf, wohin selbst General Malcolm's und Captain Dangerfields Forschungen nicht vordrangen. Er erstieg am 13. Februar an die dortigen drei Gebirgsterassen der ganzen Harowti-Kette, die sich etwa 400 Fuß die erste, 100 F. die zweite, und 800 F. die dritte relativ über Nimu, also 1800, 2000 und 2200 Fuß etwa absolut hoch erhoben. Nämlich die erste nach Kunairoh bis Khayri, die zweite von Ruttungurh bis Singolli, und die dritte von

¹⁸¹⁾ J. Tod I. c. I. p. 14—17. ¹⁸²⁾ Jam. Tod Personal Narrative in Annals of Rajasthan. Lond. 1832. 4. Vol. II. p. 622—70

um linken Chumbulufer nach Bhynsror, ehe Kotah, die Landeskapitale und Residenz des dortigen Rajah, am 22. Febr. erreicht ward, wo J. Tod 6 Monate verweilte.

Aufsteigen zur ersten Terrasse nach Kunairoh und Kharri, 1800 Fuß üb. d. M. ⁸³⁾. Von Nimbairaht ein Tagesmarsch sehr bald zu der steil aufsteigenden ersten Stufe der Harowtiberge, die wie ein Wallwerk über dem Minutchateau emporragt, nur 400 Fuß etwa über ihrer südwestlich liegenden Hochebene. Nicht die Höhe, aber die veränderte Natur wie der beginnende malerische, moralische und politische Wechsel der ganzen Landschaft und ihrer Bewohner giebt hier ein neues Interesse. Von der erstiegenen Höhe breitet sich der Blick über einen weiten Schauplatz der Historie von Mewar aus. Gegen Südwest sieht man Chitores Felsruinen und Architecturen, deren Sonnenschirm in der Erde, das Palladium des Hinduismus; dahinter die weite Ebene von Mewar, die der Buri und Bairaz durchziehen; gegen Südwest in weiter Ferne gigantische Aravalli zu den Füßen, gegen Süd die weißen Flächen, die von Mahrattenhäuptlingen, Rajputen und Ghils waldigen Kauntel und Bagur beherrscht werden. Die breite Ebene im Westen dagegen erscheint wie ein tiefliegendes Tal, von vielen Stromen besuchtet, voll Ortschaften, von denen aber viele in Ruinen liegen, deren Felder umher nur teilweise cultivirt sind. Der Boden des erstiegenen Oberlands ist fruchtbar, gut bewässert, hat Kornfelder wie Mewar, ist gut bewaldet mit Mangro, Mohow (Bassia latifolia) und anderen. In den Thaleinschnitten sind dort viele pittoreske Schönheiten, romantische Lagen von Tempeln, frommen Stiftungen und Klöster, die hier für Mahadeva, wie anderwärts für andere Heilige die reizendsten und einträglichsten Pründen ausfanden. In einem solchen Thalschlucht führte der Pfad zur Pashhöhe am Sancatam des Sukdeo (der Gott, der alles leicht macht) vorüber wo das Felsthal, durch welches sich schöne Cascaden herabspringen, mit Höhlen (Gophas) voll Anachoreten erfüllt ist. Außer hier ist über der Cataracte ein Vorfels, Dyteschar (d. h. Eisenknochen) genannt, von welchem die Devoten, wie zu On: Mandatta (s. ob. S. 595), die Ruhe suchen, sich hinab-

stürzen. Dieser Fels heißt Viraj'hamp (d. h. der Krieger sprung); die meisten Opfer sterben, nur zuweilen bleibt ei Springer am Leben.

Kunairoh (Kuneroh) ist eine kleine Stadt mit 22 zughörigen Dörfern, die beim Territorium des Rana von Mewa geblieben, dem früherhin ganz Haroti bis zum Chumbul gehört das er aber seit 1820 an den Scindiah abtreten mußte. Kunairoh ist Opiumkultur im Gange. Von diesem Orsenkt sich die erste Terrasse wieder allmälich bis zu $\frac{1}{2}$ ihr Erhebungswinkels sehr sanft und ungleich gegen Norden hinaüber Dhareswara bis Khayri, an 3 geogr. Meilen weit, da wol kaum noch 1500 Fuß üb. d. M. liegen mag. Die Oberfläche dieses Weges ist überall mit Steintrümmern überstreut, re Felsblöcke, von einem kleinen Fluß durchzogen, der an einige Dörfern zwischen Wältern dahinzieht, die reich an Zinnober und Hochwild sind.

Aufsteigen zur zweiten Terrasse nach Ruttungurh, 1800 f. üb. d. M., bis Singoli¹⁸⁴⁾. Hier gehö das Land dem Scindiah; zu Ruttungurh, auf der größte Höhe des Bergpasses, zu dem man von Khayri hinaufsteigt, we den 84 zugehörige Dorfschaften gezählt. Die größte Höhe ist bald erreicht, sie beträgt keine 400 Fuß; ein windender Pfad führt zu Felsburg Ruttun, die fühl erbaut, gut erhalten, aber leicht vo andern Puncten zu dominiren ist. Sie soll noch nie erstürn seyn, und wird daher emphatisch Romari, d. h. die Jungfrau genannt. Sie gewährt die prachtvollste Aussicht über die Hohe ebene von Kunairoh, zu ihren Füßen mit Gruppen von Mange und Mowah-Hainen. Auf der Höhe hatten die Gewächse weniger durch die eingesallene Kälte (am 16. Februar) gelitten, al auf den Vorstufen; um Ruttungurh ging das Zuckerroh schon der Reife entgegen, die Weizenfelder standen trefflich die untern Zweige der Mowahbäume waren welt von der Kälte, die obern gründen. Von Ruttungurh breitet sich dieser zweite Terrassenboden, eine gute Tagereise gegen Nort über die Dörfer Klein-Atoa, der Sitz eines Räuberheriffs, un Umur bis Singoli aus, das in einer Felsenschlucht liegt, odo vom Antri (d. h. Defilé) von Mewar umgeben ist, daz 52 Dörfer gehören, ein Gebirgsgau, den von West gegen Ost de

¹⁸⁴⁾ J. Tod I. c. Vol. II. p. 637 — 647.

hamuni-Fluß durchzieht, der nach zwei Cataracten, die er
det, hinabflosset zum Chumbul bei Bhynsorgurh. Von
der Westseite, aus den Ebenen von Mewar, führt über Bichore
i hoher Bergpaß am höchsten Pkt, Kala Megh (d. h.
warze Wolke), ostwärts nach Begu, das am Eingange
z Antri oder Desiles am Bhamunifluß liegt. Die hiesigen
Ortschaften bestehen nur aus niederen Hütten mit Lehmwänden
und Ziegeldächern; das Haus des Chefs von Omepura war so
leicht, wie ein Bauernhaus in England. Umur liegt auf der
höchsten Höhe dieser zweiten Bergterrasse des Oberlandes, wo leis-
t. J. Tod's Barometer zerbrach; von da senkt sich der Boden,
h. J. Tod's Schätzung, keine 80 Fuß sanft hinab bis nach
ngolli. Diese Stadt Singolli besteht aus 1500 Hütten
einer Steinmauer umgeben und einer festen Burg in der
Mitte; nahe der Stadtmauer gegen Norden liegen die Ruinen
des Tempels der Vijaaseni Bhavani, d. i. der Kriegsst-
adt der Rajputen. Diese wilde alpine Region der hohen
Terrasse von Ruttungurh ist noch mit vielen Ruinen antiker
Burgen bedeckt, die einst nord- und nordostwärts das weite
England füllten, bis zur berühmten Feste Gwalior, auf der
Linie von Bundelkund und Harowti. Ruttungurh
ist von denen (z. B. Dilwargurh, Bumaoada u. a. m.), die
in der letzteren Provinz standen und „die XII. Castelle
Pat'har“ hießen, die einzige noch vollständige Burg. Ihre
Häuser waren die Haras, die sich die XII. Herren des
P'har nannten, zwar nur Vasallen von Mewar, das sie von
ihren Burgzinnen überschauen konnten, aber zugleich, da sie alle
Längen desselben beherrschten, auch seine Gebieter. Diese Raub-
ritter sind längst aus dem Lande verjagt, aber ihr Andenken
lebt in den Sagen und Legenden von ihren Thaten und Leben
unter den Charuns bei Bhils und Rajputen bis heute fort, und
die Haras von Bumaoada Kriegshistorien gehören zu den
eigengesängen des Volks.

Drittes Aufsteigen von Singolli über die Chum-
muette hinab zum Chumbulthale nach Bhynsor-
ur Kotah⁸⁵).

Von der Höhe Singollis würde man gegen West fast
so bald durch wildes Bergrevier das Thal des Bairoz und

Bunaß erreichen können, an denen Chitore, Dilwargurh Mandelgurh und andere Festen liegen, wie gegen Ost am Bhamuniß abwärts, durch das Défilé von Antri, über Dangermow, das Chumbulthal bei Bhynror, welch nur $3\frac{1}{2}$ geogr. Meile fern liegt. Aber sehr schlechte Wege, die erst mit der Art durch den Wald, oder mit der Hacke durch Felsrümmer gebahnt werden müssten, führten, von kalten Nebeln umwogt, am 19. Februar hinab zum rauschenden Bhumni-Strom, der unterhalb Dangermow einen schön Wasserfall 50 Fuß hoch bildet. Dürres Gras und Schilf, das man ihm zur Seite häufig noch auf den überschattenden Baumzweigen hängen sah, zeigte, daß seine Wasser in der Monsun bis 20 Fuß höher steigen, als sie gegenwärtig flossen. Auf dem untern Winkel des Zusammenflusses des Bhumni in dem Chumbul ist das Felsenschloß Bhynror sehr romantisch erbaut, auf der letzten hohen Felsspitze des Berglandes, von dem man dort in das größere Stromthal hinabsteigt. Seine Mauern und Thürme hängen an 200 Fuß senkrecht über der Wasserfläche des Chumbul, die zu beiden Seiten von steilen blauen Schieferfelsen überragt wird. Nur von der Nordseite ist das Castell, auf dem Felshals zwischen beiden Stromläufen zugänglich; der Bhumniß hat durch seine Wasserfälle das Felsthal, das er durchbricht, wild ausgezackt. Der Chumbul ist hier 500 Schritt (Yard) breit, sein Wasser seegrün, durchsichtig, klar, bis 40 Fuß tief, nie furthbar, stets aus dem Lande reich gefüllt; die Wassermarken zeigen, daß die Monsunen ihn noch 30 Fuß höher anschwellen. Sein reißender, sumpfhender Lauf überschwemmt dann weite Strecken des ebenen Oberlandes. Die Felsspitze, aus der er bei Bhynror herabrückt, wie aus einer harten, senkrecht gemeifelten Mauer, durchschneidet sein Bett 300 bis 700 Fuß tief; ihre Kuppen scheinen die höchsten Gipfel des Uyermal zu seyn. Oberhalb und unternhalb dieser Stelle hat der reißende Chumbul viele Webel, Stürze von 30 bis 50 Fuß Höhe und Klippen; daher ist die einzige Fähre über den Strom auf der großen Straße aus Mewar und dem hohen Malwa durch Haroni nach Bundelkund. Auf ihr allein können die Handelsleute, die Banjara, mit ihren Ochsenkarawanen (den Tandas) Transport durch das Bergland betreiben. Die Übersfahrt, Transito, der Vieh- und Kernhandel machen den Hauptver-

Bhynsror aus, dessen Handelscaste selbst an 6000 Lasten besitzt, deren Karawane jedes Jahr 2 bis 3 mal jene Toure Ladungen hin und her zurücklegt. Der Handels- und Zoll bei Bhynsror macht einen Haupttheil der Einstie (50,000 Pf. Sterl. nach J. Tod's Schätzung) des Raj-Fürsten aus, der hier Rawut heißt und einst Vasall von ore war (Rawut ist der Titel eines Rajputfürsten, davon v das Diminutiv und Rana gleichsam die höhere Potenz). jede 100 beladene Ochsen beträgt der Zoll, der an den Raja entrichten ist, 5 Rupies, aber gewöhnlich werden noch 150 cent dazu erpreßt, und die Ueberfahrt kostet $3\frac{1}{2}$ R. Dennoch ecken diese Plackereien den Handelsverkehr nicht zurück, weil librigen diese Straße durch Harowti noch die sicherste allen ist, die gewählt werden kann. Nach der Tradition soll s Bhynsror schon seit dem zweiten Jahrhundert der Bis a Aera erbaut seyn, und damals schon wie heute von Chas oder den Barden bewohnt worden seyn, welche für Rajra, d. i. das Land der Rajputen, die privilegierten Transiente waren. Ein Kaufmann Bhynsa Schah, und Rora, harun, errichteten die Feste, die nach ihnen genannt wurde, Schutz der Banjara Zandas oder Karawanen vor leverbassen der Bergvölker an dieser Stelle, wo sie in der in den Monsunzeiten durch die Wasserhöhe zu längerem thalt bei der Ueberfahrt gehindert sind. Die ältesten Innen in geschörfelten Jainā-Characteren, die J. Tod hier den konnte, waren von den Jahren 1123 und 1246 nach heb. Das Territorium des Rawut oder auch Mahatore, des Gebeters von Bhynsror, dehnt sich auch auf die Ost des Chumbul aus.

Dicht oberhalb und unterhalb des Felsenschlosses hnsror bildet der Chumbul jene Wirbelstürze oder mschnellen (Rapiden) und Cataracten, die ihn njenigen, welche durch den ganzen Stromlauf vertheilt sind, all unschiffbar machen. Derjenige, zunächst oberhalb ste gelegen, der Chuli heißt, ist im obern Laufe des Chum- om Malwaplateau her, der vierte.

Der erste¹⁸⁶⁾ Wassersturz des Chumbul liegt noch im

Malwaplateau, in der Gegend zwischen Oneil und Kachrot (s. ob. S. 787).

Der zweite Wassersturz ist nahe bei der Stadt Ran pura, an der Nordgränze Malwas, früher Holkars Residenz, gelegen, unter $24^{\circ} 27'$ N.Br. 1276 f. üb. d. M., an welcher, in Norden, die Harowti-Kette, als Gränzgebirge, vorüberzieht. Die Stadt hatte im Jahre 1820 4000 Häuser und berühmte Tempel, die von Hindupilgern häufig besucht wurden.

Der dritte Wassersturz des Chumbul liegt nur drei Stunden (5 Eoz) nördlich vom vorigen zu Choraitagurh, in der Strom in einer Breite von nur 70 Schritt (Yard, oder Ellen), zwischen senkrechten Klippen eingeengt, seinen ersten Durchbruch durch die hohen Harowti-Ketten beginnt, und in die Upermal eintritt. Schon diese dreifachen bedeutenden Stürze, von den Chumbulquellen auf den Vindhyan-Höhen der Janapava Gruppe, ein starkes Gefälle Malwas gegen die tiefe eingeschossenen Strombetten Harowitzis voraus, durch die vielleicht meint J. Tod, einst sich der stehende See des Malwaplateau entladen mochte, als dieses trocken gelegt ward, und die Durchbrüche zum tiefen Yainunathal sich bildeten.

Der vierte Wassersturz ist der Chuli Maheswar⁸⁷⁾ oder der große Chumbul Cataract, der dem Mahade geheiligt ist, und unmittelbar im Süden von Bhynsror, aber oberhalb der dortigen Fähre über den Strom liegt. Er ist das bekannteste und grandioseste von allen durch seine Naturseen aber auch der merkwürdigste durch seine historischen Umgebungen theils durch das genannte Bhynsror unterhalb, theils durch die reichen Tempelruinen die ganz nahe oberhalb denselben liegen, zu Barolli und Ganga Bhera, die zuerst von Tod entdeckt wurden.

Die Tempelruinen von Barolli⁸⁸⁾ liegen nur eine gute Stunde oberhalb des großen Cataracts, in einer Wildnis, durch die man sich erst mit der Axt in der Hand so lang vorher den Weg bahnen lassen mußte. Die kleine Ebene, in der sie stehen, jetzt Puchail genannt, soll, nach der Tradition, vor Alters Bhadravati geheißen haben, zu einer

⁸⁷⁾ J. Tod Annals I. c. Vol. II. p. 651, 714—716. ⁸⁸⁾ eben II. p. 704—713, wo die Tafeln über die Tempelarchitecturen und Sculpturen.

heit, da der Chirmiti, d. i. der classische Sanskritname des Chumbul, noch keine tiefe Bahn durch sein Felsbett gebrochen hatte. Aus dem Walddickichte selbst heben sich die Tempel von Barolli hervor, und zeigen eine außerordentlich achtvolle Architectur, die sich im feinkörnigen Quarzfels von besonderer Schönheit ausnimmt. Auf einer Area von 250 Schritt ins vierthe ist der große Siva Tempel mit einer Ummiquerung umgeben, die überall dicht der majestätische Wald überragt, der eine ganze Fülle von kleinen Tempeln, Altären, Monumenten, heiligen Quellen, Sculpturen aller Art umher durchwächst und überwachert. Auf den Tempelsculpturen sieht man die ganze Sippe aller Götter und Helden, die zu Siva, Mahadeo, Bal Siva oder dem Sonnengott u. s. w. gehören; die Figuren sind, nach Tod's Urtheil, bei dem die trefflichen Zeichnungen nachzusehen sind, voll Grazie, wie nur Canovas Arbeiten in Marmor; das Säulencapital ist mit seinen besondern Figuren und Ornamenten geschmückt, die Pfeiler, voll Reliefs, sind von ganz besonderer Pracht. Zwei Inscriptionen fanden sich vor, vom Jahre 981 der Sac. Aera, d. i. vom Jahre 925 n. Chr. Geb.; so aus dem X. Jahrhundert; aber die Erbauer dieser Monuments sind so unbekannt wie die schweigsame Einsamkeit und das Walddickicht, aus dem sie glanzvoll hervorragen.

Aber dies sind nicht die einzigen Monuments früherer Civilisation in dieser Gegend; denn ganz benachbart, nur etwas oberhalb des Stromthales, an dessen Osseite, liegt eine zweite Tempel-Oase in dem Walddickicht, durch das die Ziméléute mit den Alexten mehrere Tage hindurch erst die Wege zu tun hatten, um sie erreichen zu können. Sie heißt Gangādeva⁸⁹⁾, d. h. der Kreis der Ganga, ein schöner Rasen durch Quellen immer grün erhalten mit dem schönsten Rasen bedeckt, in einem kleinen felsumgebenen Thale, das ein unzähliglicher Hochwald in seinem schattigen Schutz birgt; nach Tod's Meinung, einst die Eremitage oder ein Brahmasi-Kloster der Mahadeva-Diener. Aus der Mitte ragt grandiose Haupttempel hervor, den viele kleinere in ihren Ruinen liegend umgeben, zwischen denen die Bhēva, d. i. die kreisrunde Quelle hervortritt, die eine Emanation der Ganga soll. Die Architectur des Haupttempels ist in demselben

Styl wie zu Baroli; chronologische Daten der Inscriptionen führen auch hier auf das X. Jahrhundert auf das Jahr 955 n. Chr. Geb. zurück. Die umherstehenden Tempelchen und Capeller sind weit plumper und massiver, wol jüngere Zuthat. Die erste Zerstörung dieser Monumente mag aus den frühesten Ueberfällen der Muselmänner in Malwa datiren; aber die Natur ist ihnen gefolgt. Die Bäume zerspalten mit ihren Wurzeln die stärksten Mauern; ein schon vermoderter sicher tausendjähriger Koru-Baum (? ob eine Acacie, oder Mimosa, die auch Koory oder Kurye genannt wird, *M. marginata*) durchbricht die Mauer des Haupttempels; die Almervella (d. h. Guirlande der Ewigkeit), dem Mahadeva heilig, hier der Diene der Parasiten, behängt alles Mauerwerk mit seinen Guirlanden, um Affenscharen sind jetzt ausschließlich die Besitzer dieser einsamen, phantastischen Trümmerwelt.

Dichte Wälder sind von beiden Ruinengruppen zu durchdringen, um zu dem großen Naturschauspiel der Chulis des Chumbul¹²⁰) zu gelangen, deren Tosen man schon aus weiter Fern vernimmt, ehe man noch das schwarze Felsbett selbst erreicht, das aus dichtem Waldgrün grandios hervorragt. Wild umgränzt liegt ein Felsthal mit einem kleinen See in West, dem gegen Oſt der mächtige Chirmitti (oder Chumbul), einer der 16 heiligen Ströme Indiens, vorüberrauscht, um sich sogleich in engen Felsspalte hinabzstürzen, die bald in vier verschiedene Canäle getheilt, den schäumenden Strom von Klippe zu Klippe zur Tiefe hinabschickt. Zu einer Cascade, nahe dem ersten Wasserbecken, vereint, kochen sie schäumend und wild zwischen den schwarzen Klippen der Chulis (d. h. Wirbel) empor, aus deren Mitte ein platter Fels inselartig emporragt, Tafel des Thakur, oder Fürsten von Bhynror genannt, zu der ein Querbaum als Steg hinüberführt. Wirklich pflegt hier vom Fürsten ein Sommerfest gefeiert zu werden, in der grandiosesten Naturumgebung. Unmittelbar unterhalb dieser Felstafel bildet der Chumbul noch einen zweiten Cataract. Von obengenannten kleinen See bis zu diesem Tafelfels ist, nach J. Tod, eine Englische Meile Distanz, und ein Gefälle von 200 Fuß; die Hauptcascade hat 60 Fuß senkrechte Höhe; also etwa die Höhe des Rheinfalls; aber seltsam genug ist die engste Stelle des Stromes,

¹²⁰) J. Tod I. c. Vol. II. p. 714—715.

hier doch schon über 40 geogr. Meilen Weges zurückgelegt hat, ch. J. Tods Versicherung, nur im Felsspalt 3 Yards (Els oder Schritt, höchstens 10 Fuß) breit, also enger als diejen der Salzach und die Schlucht der Via Mala des Hinterseins. Die Wirbel des Stroms brausen und tosen in 30 bis Fuß tiefen unter einander communicirenden Felshöhlen, aus denen ihre hervorbrechende Gewalt öfter die gewälzten und gerunten Felsblöcke (Moris) nach oben wirft, deren einer unter dem Namen Bal-rori dort verehrt wird; sie sind dem Hiru, Kriegsgotte (dem ältesten Bruder des Siva) geheiligt.

Nun erst, abwärts⁹¹⁾, strömt der gebändigtere Chumbul an dem Felsschlöß Bhynsror vorüber, hier könnte er seine Tiefe nach wol Kriegsschiffe tragen; aber kann eine Stunde gesfern davon folgen von neuem Successionen von Stromschnellen, geringerer Art, die Kotrah genannt, und diese wiederholen sich noch mehrmals mit demselben Phänomen der Moris im Chumbullaufe, der bis zur Capitale von Kotah immer steilen Felsmauern, die öfter die senkrechte Höhe von 600 Fuß erreichen sollen, einschneidet. Noch ist das Gestein dieser Gebirgszäcia nicht genau untersucht; nach J. Tod scheinen hier viele Trphygebirge⁹²⁾ sich zu erheben, die von groben Sandstein und blauen Schieferfelsen begleitet werden, die sie wahrscheinlich aus der Tiefe wild durchbrachen und so jene zerrissenen Felsen und Erdspalten hervorriesen. Mineralogischer Reichthum, Völle sollen hier fehlen. Nach Capt. Dangerfields geognostischer Skizze, besteht ganz Harowti aus Hornsteinporphyre, womit die zersplitterte und zerrissene Form seiner Oberflächebildung gut zu stimmen scheint.

In diesem Flussthale von Bhynsror bis Kotah, unstrig einem der pittoreskesten in ganz Hindostan⁹³⁾, vorzudringen scheint demnach wol gar keine Möglichkeit zu seyn. J. Tod nimmt am linken Chumbulufer den Gebirgsweg über Dabit und Kurripur, eine Strecke von $6\frac{1}{2}$ geogr. Meilen ($31\frac{1}{2}$ Engl. Miles)⁹⁴⁾. Kein gebahnter Weg führt dahin, nur mit der Axt müssen die Wege erst für die Karawane gehauen und gebahnt werden, durch die prachtvollen Hochwälder der Tamarinden (Tili), Baumwollensäume (Semul), der Ebenholz-

J. Tod Annals I. e. Vol. II. p. 651, 715. ⁹²⁾ ebend. Vol. I. p. 15. ⁹³⁾ ebend. II. p. 741. ⁹⁴⁾ ebend. II. p. 658—662.

bäume (Saindu), die jetzt voll Früchte hingen, wie der Saku Dho und anderer uns noch unbekannt gebliebener Baumarten. Die großartige Landschaft gewährt Fernblicke, gegen Ost, über das tiefe Felsenthal des windenden Chumbul, gegen S.W. auf das des schwarzen Bhamuni-Flusses, der sich durch den Antri stürzt. Nahe Dabi geht es an dem Cataract eines Bergstroms vorüber, der sich aus einer Höhe von 300 Fuß herabstürzt. Dabi liegt auf der Gränze von Mewar und dem Harowti Staate von Bundi. Mehrere emporgetürmte Steinhaufen (Cairns, gleich denen der Schottischen Druiden) decken aus alter Zeit die Gebeine gefallner Charuns, oder Barden im Lande voll Raub und Mord in der früheren Zeit, wo seit der Vertilgung der Pindaries und der Britensuprematie der Fried und die Sicherheit eingekehrt ist. Der zweite Tagemarsch führte von Dabi durch wilde Waldungen und verödete Dörfer schaften an der Stadt Sontra in Ruinen vorüber, in welche Inscriptionen auf die Jahre 1314 bis 1410 n. Chr. Geschichtlich zurückweisen. Am dritten Tagemarsche näherl man sich von den nebelreichen, öden Berghöhen, deren Wildniss nur von Bhillstämmen und Raubthieren bewohnt waren wieder dem Chumbulthale. Als einzige Spur der religiösen Sittenart der Bhillis, bemerkte J. Tod, hier, ein Dorn gebüscht, das ihnen heilig war; sie hatten es mit bunten Lappen behängt und mit geringen Opfergaben für die Waldgottheit um den Ressenden Schutz gegen die bösen Dämonen zu gewähren. Endlich verließ man die letzten Berge und Klippen des Pat'har, oder Hochlandes, und stieg allmälig zum erweiterten Thale des Chumbul hinab, über dessen Wasserspiegel die Zinnen des dortigen Raja Palastes 120 F. hoch schon aus weiter Ferne prachtvoll emporragten, mit der Feste und den hohen Minarets zur Seite von einer großen unmauerteren Stadt und einer lieblichen, weiten Culturebene umgeben, voll Wohlstand und Gedeihen, ein entzückender, erhebender Anblick nach so langer Entbehrung.

Kotah¹⁹⁵), unter $25^{\circ} 12' N.Br.$, $75^{\circ} 45' O.L.$ v. Gr., ist die Residenz der Kotah Raja's von der Hara Tribus, der Chohan Rajputen, die seit Kaiser Aurengzebs Zeit hier eine nicht unbedeutende Rolle¹⁹⁶) spielten. Im Jahre 1817 hatte Jalit,

¹⁹⁵) J. Malcolm Mem. I. c. Vol. II. p. 500.
p. 487 - 504.

¹⁹⁶) ebend. Vol. I.

ingh, der talentvolle Regent des Landes eine Macht⁹⁷⁾ von 100 Mann Infanterie, 4000 Mann Reiterei und 100 Felden; sein Territorium blieb unter allen, seit 1820, dort am verändertsten in seinen alten Verhältnissen, und gewann am besten durch die Politik seines Beherrschers, der mit großer Klugheit und Besonnenheit sich in den Zeiten der größten politischen Wirrungen selbstständig zu erhalten, wie seine Unterthanen durch milde Regierung wohlhabend zu machen wußte.

Die romantische Lage der Stadt⁹⁸⁾ und des Festungshügels ihrer Mitte mit dem wohlgebauten Residenzschloß, von schönen Palästen, Minarets, Gärten umgeben, auf dem rechten Ufer des Ambul, zur Seite eines großen Tanks, ist nach den traurigen Erfahrungen, die J. Tod während seines dortigen Aufenthaltes erlitten, im höchsten Grade ungesund. Das Übersezzen über Strom mit Elefanten ist zu allen Seiten schwierig. Schwülstig ist es, so filtrirt das Wasser durch unzählige Risse, Fissuren, Spalten des Bodens und dringt in alle Brunnen, die sich mit giftigen, mineralischen Substanzen füllen, und mit vermoderter verfauliger Materie. Sind die Niederungen überschwemmt, so besetzt sich alles Wasser mit einem metallischen Glanze, der taubenfarbe annimmt, wie dies auch in Mewar zu mal in Udaygeschicht, wo deshalb dann wie in Kotah kein Europäer vom langwierigen und oft tödlichen tertianischen Fieber befreit bleibt. Eintrtende Sommerhitze trägt in ihrem gewaltigem Extrem wenig zu der Zersetzung des menschlichen Organismus bei. Erfuhr J. Tod, mit seinen Begleitern, im Jahre 1821, abst, während seines sechsmonalichen Aufenthaltes, von Februar bis zum 10. Sept., wo viele Menschen ihren Todesfunden. Während dieser ganzen Zeit wüteten die Tertianischen Fieber und die Cholera, auf eine furchtbare Art, so daß keine Gelegenheit zu irgend näheren Beobachtungen übrig blieb. In den Juni-Tagen, bei tief blauem Himmel, trat die heißeste Hitze ein. Todtentstille beherrschte die ganze Natur; Blatt rührte sich mehr, das Thermometer in den Zelten erhöhte sich auf 32° Raum. (104° Fahrh.). Kein Schatten bot Schutz dar, keine Kühlung war am Ufer des Sees zu finden im dichtesten Tamarindenwald. Das Gefühl einer

J. Malcolm I. c. Vol. II. p. 230, 240—241.
Annals I. c. Vol. II. p. 662—689.

⁹⁸⁾ J. Tod

Art von Tollheit, einer Verzweiflung vor schmählicher, unwandbarer Hölle, beinhaltigte sich des Menschen; die Vögel mit einem Schnabel ließen die Flügel hängen, nur den Guckuk kann allein noch seine Töne von sich geben; die Pferde verrotteten, wie die Menschen und die Vögel. Seit 5 Jahren thete hier die Cholera unablässig, von 1817 bis 1821, unter durchtbaren Namen Murri (von mri, im Sanskrit, d. h. sterben)¹⁹⁹⁾. Sie ist dort schon seit nahe 200 Jahren alsheimisch bekannt; seit den Jahren 1681 und 1682, wo Schwert und die Murri das Land verödeten und entvölkert wird sie in den Mewar-Annalen genannt. Noch frist seit 1661, war sie in Dekan, in der Wüste Sind und in Ebenen Central-Indiens vorgekommen; sie gilt dort als einmisch und Niemand denkt daran, daß ihre Verbreitung di Contagion geschehe.

Von Kotah, abwärts, breitet sich die einzige, größere, fruchbare, bebante, kornreiche Ebene in Harowti aus, bis Pal das sogenannte Kunwarr²⁰⁰⁾, d. h. das Kornland. wird von den rechten Zuflüssen Cali Sind und Parbu zum Chumbul bewässert, über deren vereintes Wasser, Pally, wieder die erste Fähr¹⁾ hinüberführt. In die Ebene, nur wenige Stunden unterhalb Kotah, an demselben rechten Flußufer, liegt Patun (oder Jhalra Patun)²⁾, wieder neu aufblühende Stadt, eine Jaina-Colonie in Gestalt eines Kreuzes gut aufgebaut, mit einem Bazar, gut vertheidigt, die aber schon von hohem Alter seyn soll, wie auch die Säulen antiker Tempel beweisen. Einst sollen 108 Jain-Tempel zugleich ihre Glocken geläutet haben, woher sie den Namen „Glockenstadt“ (d. i. Jhalra-patun) trägt. Sie ist genwärtig eine freie Handelsstadt, ihre Privilegien sind in einem Steinpfeiler in Jaina Schrift eingegraben. Die Festungsarbeiten, die Brunnen, ein Tank, Dämme und Tempel, nebst ganzen Polizeieinrichtungen, sind aus neuester Zeit. Der Ort ist blühend, voll Industrie, die Bewohner treiben bedeutenden Handel; er ist das große Hauptemporium des Oberlandes geworden, in dem der Handel von Malwa sich concentrirt, ist der von dem ehedem größten Marktorte des Hochlandes,

¹⁹⁹⁾ J. Tod Annals I. c. Vol. II. p. 687, 689.
p. 728. ¹⁾ ebend. I. p. 15.

²⁰⁰⁾ ebend. I.

²⁾ ebend. II. p. 729—733

ndore. Die antike Stadt hieß Chandravati; der Bach
sich dort zum Chumbul ergießt Chandrabhaga; an Legens
fehlt es nicht. J. Tod bewunderte daselbst die prachtvoll-
en Tempelsculpturen, die Portale, die Ornamente im reichsten
Stile, und meint, kein Europäischer Künstler der ersten Art dürfe
solcher Arbeit schämen; Gypsabdrücke dieser Reliefs würden
ihrem Studium in Europa sehr erwünscht seyn. Die älteste
scription, die er hier entdeckte, war vom Jahre 692 n. Chr. G.;
ehrere Jaina Inschriften aus dem X. und XI. Jahrhundert.

2. Das Bergland Harowtis im Westen des Chumbul-Thales.

Zwischen diesem und dem Bunasthale im Westen breitet
das wilde Bergland der Chitores-Kette (s. ob. S. 737)
auf dessen plateauartigen, aber oft zerrissenen Rücken, wie
den nicht selten senkrechten und sehr wilden Felsklippen seit
Steilabstürze zu den Flusstiefen, viele Burgen und Castelle
der Rajputengeschlechter erbaut sind, die aber seit dem Jahr-
hundert der Mahrattengewalt voll Raub und Fehde, meistentheils,
Trümmern zerrüttet liegen, und seit dem kurzen Jahrzehend
zurückgekehrten Friedens sich noch nicht wieder erheben konn-
te. Viele von ihnen waren temporaire Residenzen glänzender
Königsgeschlechter, und viele ihrer Denkmale bezeugen noch heute
die antike Herrlichkeit eines Bodens, der gegenwärtig nur von
Abwild und rohern Völkertribus durchzogen wird.

Bundi (Boondee)³⁾, unter 25° 28' N. Br., ist gegen-
wärtig die Capitale im Innern dieser zerrissenen Berggrücken, die
zu Holtars Gebieten gehörte; aber durch den Sieg der
Bun ihrem einheimischen Hara Raja zurückgegeben wurde.
Sie liegt nur zwei kleine Tagereisen in N. W. von Kotah, auf
schönen Höhen; die Residenz⁴⁾ wird unter allen Pas-
täsi in Rajwarra, durch ihre Lage und die grandiosen Bauten,
die sie enthält, für die erste in ihrer Art angesehen. Sie ist un-
ter dem Namen Bundi ca mahal „der Große Palast
von Bundi“ bekannt, und verdient diesen Namen. J. Tod
erstieß die prachtvollen Zickzackwege und Treppenfluchten, die zwis-

³⁾ J. Malcolm I. c. Vol. II. p. 484.
668—670.

⁴⁾ J. Tod Annals I. c. II.

schen terrassirten Höhen, Rebengehängen, Baumgruppen, Marmorbassins, hängenden Gärten, von Terrasse zu Terrasse, zum Hauptbau hinaufführen, wo er eine Woche, leider als Kranker verweilte.

Von Bundi führen zwei Wege westwärts über das Bergland, der eine gegen S.W. durch Bijolli, Mynta Beygu, nach Chitore zum Bairatthale; der andere gegen N.W. über Thana, Zehajpur zum Bunaithale, das man dann aufwärts, durch Kirar, das wilde Land der Minas, bis Mandelgurh verfolgen, und von da wieder bis Chitore der ältesten Landescapitale emporsteigen kann. Auf jene erstenen Wege, der vorzüglich lehrreich ist, begleiten wir J. Tod auf verschiedenen Excursionen alle diese Orte besucht hat.

Weg gegen S.W., von Bundi nach Chitore⁵⁾. Die ersten 2 geogr. Meilen führen von dem Bundi Palaste, gegen S.W., über Bergland zu dem modernen Castell Bijolli, dazwischen aus den Ruinen von Architecturen der antiken, gleichmigen Stadt (Vijayavalli), von der jenes nur die verderbverkürzte Aussprache ist, sich emporhebt. Die Inscriptionen & Ruinen gehen bis zum Jahre 1170 n. Chr. Geb. zurück. Bei Viertelstunde fern ist Morakuro, ebenfalls mit Ruinen ein Castells (Kote), eines Palastes (Machoki) und von 5 Tempeln dem Parswanatha (dem Jain Gott, s. Asien IV. 1. S. 74) geheiligt, bedeckt, die insgesamt von außerordentlicher Größe mit mühsam ausgearbeiteten Details der Sculpturen überdeckt sind, aber an Schönheit des Styls keineswegs den edleren Figuren der ältern Monumente zu Barolli am Chumbul zu vergleichen sind. Die Sculpturen, welche später als das Jahrhundert, ihr Daseyn erhielten, also erst im Hindustanischen Mittelalter, seit den Einfällen der Moselmänner, erreichen in Central-Indien nirgends die classische Vollendung der früheren, ungestört Brahmanen Zeit⁶⁾. Aus den Trümmern und Sculpturen von Morakuro ist das Castell von Bijolli größtentheils aufgebaut; die Statuen und Reliefs der Hindugötzen von den Tempelwänden sind mit den andern Quadersteinen zu Brustwehr, wie eine großartige Mosaik, aber ganz regellos, vermauert. L

⁵⁾ J. Tod Annals I. c. Vol. II. p. 742 — 756.
p. 744.

⁶⁾ ebend. Vol.

ou hat kein Interesse für das Kunstwerk, sondern nur für
n heilige Bedeutung; ist dessen Consecration vernichtet, so ist
Idol und der Tempelarchitrav wieder zum bloßen Baustein
gesunken.

Nur wenige Stunden südwärts vom Castell Bijolli, auf
Wege nach Beygu, zeigt sich, bei Mynal, in einer tiefen
Schlucht (von Mahanal, d. h. der große Spalt) von
n eine Gruppe ungeheurer Architecturen. Erstaunt
sich der Wanderer, was konnte einst die Prinzen von Chis
, oder Ajmere, dort hinziehen, wo im Sommer zwischen
ackten Wänden des Felspaltes eine unerträgliche Glut herr-
muß. Der Name Mahanal bezeichnet den 400 Fuß
Felsspalt, über den eine Cascade, die in der Regenzeit
er außerordentlichsten Wirkung seyn muß, sich prachtvoll zur
in das Todesthal stürzt, das jetzt ohne alle Ansiedlung, wie
isterer Erebus, von dichten Waldbäumen, voll hängender
ste der Ameisen beschattet, nur der Aufenthalt von Raub-
nd Waldvögeln ist. Am Rande des Absturzes der Cascade
die Gruppe von Tempeln und Prachtgebäuden ⁷⁾,
Namen des Pirthiraja führen, und ihnen gegenüber,
Chitore Seite des Erdspaltes, glänzen die Ruinen von
arsi aus der Waldung hervor. Die alten Kaiser von
h vom Hindugeblüt der Rajputenstämme, der Chohan,
en den Einsamkeiten dieses Felsenthales mit ihren verschwär-
fürstenhäuptern von Ajmere und Chitore, ihre poli-
ch Congresse gehalten haben, zu jenen Zeiten, da sie
er von den Ueberfällen der mohammedanischen Heerschaaren
Westen bedroht wurden (s. Asien IV. 1. S. 473, 530,
, um die Mittel zu berathen, jener Fluth entgegenzutre-
er Held Pirthiraja fiel mit den Rajputen Helden in
en Kampf am Taggar-Strome.

Echte staunenswürdige Heldenlösser und Ruinenhaufen,
ische den Walddickichten, wiederholten sich, auf dem Felsrücken
ormal längs dem Wege, südwärts über den Arneos-
hat Pash im Thale von Beygu, einer Vorterrasse, die noch
iter westwärts zum klippigen Ostufer des Bairasflusses führt,
f der Chitore erbaut ist.

⁷⁾ Jod Annals I. c. Vol. II. p. 749 etc. wo ihre Zeichnungen,
Mitte Erdkunde VI.

Chitore (Chaitur, auch Chittore)⁸⁾, unter 24° N.Br., 74° 45' O.L. v. Gr., auf bedeutender Felshöhe geliegen wie ein Königsstein von allen Seiten, die bequem aufzugehende Südseite ausgenommen, welche dafür am meisten künstlich verschanzt ist, bildet eine natürlich feste Burg, eine der artigsten Ruinengruppen Central-Indiens; gegenwärtig größtheils verödet; aber ihr Ruhm ist in den Annalen des Rajpulandes weit verbreitet. In dem Epos des K homan Ras aus dem IX. Jahrhundert, wird die grandiose Stadt, freilich tisch, beschrieben, deren Mauern aber heute noch ungeheuer und zeigen, daß sie eine der ersten Städte Hindostans war, sie die einsame Wittwe wurde in der weiten Verödung des Landes. Zu jener Zeit, da sie den königlichen Titel „des Sonnenschirms der Erde“ trug, konnte man, ähnlich wie zu Dababad (s. ob. S. 436), nur erst durch fünf verschiedene Pforten in das Innere der untern Stadt eindringen. Die Festung terkote war eine der 84 berühmten Festen Hindostans, ihrer Höhe fließt die Ganga zur Tiefe; ein Labyrinth von Schanzungen führt zur Höhe, wo die Thürme alle auf Felsenbauten sind. Kaum, sagt der Dichter, könne man den Eingang zu diesem Labyrinte, aber nie wieder den Ausgang. Magazine seyen stets mit Kornvorräthen gefüllt; 84 Bazare man, viele Schulen und Collegien aller Art. Die Stadt voll Schreiber und Geschäftsführer (Kyot), hatte 18 verschiedene Casten von Künstlern. Der Fürst residierte hier mit seiner Harem und dem Hushvolt, daß ihm die 36 Tribus der Rajputen gehörten; er selbst war die größte Zierde des Ganzen. So wird im Heldenepos der Rawat-K homan, oder das K homan-Rasa.

Der Glanz der antiken Herrscher Chitores, deren Historien uns unbekannt sind, wurde zuerst verdunkelt mit der Eroberung dieser Capitale nach sechsmonatlicher Belagerung durch die Haimmedaner, unter Alaeeddin im Jahre 1303 (s. Asien I. S. 564), der nur den schrecklichen Namen „Fluch der indischen“ trug. Kaiser Akbar hat sie zum zweitenmale (ber müssen, um Ajimere zu behaupten (ebend. S. 626), und Aurangzeb wurde sie von neuem unterjocht und zerstört.

⁸⁾ J. Malcolm Mem. I. c. Vol. II. p. 486. W. Hamilton Des. p. 551. ⁹⁾ J. Tod Annals I. c. Vol. II. p. 757.

im Jahre 1680). Dennoch diente sie noch bis in die neuere Zeit zu Verschanzungen. Die Mahratten hatten sogar noch im Jahre 1792 dort ihre Batterien errichtet. Seitdem gerieth Chitore immer mehr und mehr in Verfall. Die Prachtbauten sollen aus der Zeit der antiken Dynastie der Sisadias seyn. Akbars Zeit erinnert der Pyramidalpfeiler, aus trefflich behauenen Quadern ausgeführt, 30 Fuß hoch, deren jede Fassade 12 Fuß Breite an der Basis hat, und oben als großer Leuchthurm diente, das Hauptquartier des Kaisers in der Ferne zu verkünden; dieser Pfeiler wird Akbar-ca-deva¹⁰), Akbars Lampe genannt.

Der Chitore-Fels¹¹) liegt, wie der von Mandelgurh, ganz isolirt von der zusammenhängenden Chitore-Kette; eine halbe Stunde fern vom zusammenhängenden Oberlande, dem Upper-al, ragt er steil, fast senkrecht, aus dem tiefen, fruchtbaren Thalapor, das ihn abscheidet vom Gebirg, aber aus demselben Gezin, eine emporgestoßene Klippe, die sich nur in geringer Breite in 1200 Schritt, aber in größerer Länge, eine gute Stunde weit (Engl. Miles und 2 Furlongs) von S.S.W. gegen N.N.O., auf Ostufir des Bairaffflusses fortzieht. Die Ebene, aus welcher das Tafelberg mit der Festung bis zu 500 Fuß relativ, nach J. Hardie¹²), emporragt, soll 3 geogr. Meilen Umfang haben. Das scheidende Tiefthal ist mit Waldung bedeckt, eine Wildnis, der Fuß des Felsen, voll Wild, Hirsche, Eber, Tiger, die bisher vordringen; selbst Löwen sollen hier zuweilen sich zeigen. Der Felsumfang beträgt auf der Höhe dritthalb Stunden (8 Engl. Miles)¹³). In den umgebenden Thalschlüchten zeigt sich Thonschiefer, und über diesem ragt der Kalkstein hervor. Der Rang des Festungsbergs ist Thonschiefer von erdigem Ansehen, faserplitternd; aber den obern Festungskranz, auf dem die künstliche Mauerverschanzung aufgesetzt ist, umläuft, nach J. Hardies Beobachtung, ein Saum welliger Quarzsichten, die an dem Thonschiefer liegen, und durch ihre größere Härte unfehlig zur Erhaltung der steilen Abstürze und der Unzu-

) J. Tod Annals I. c. Vol. II. p. 756. ¹¹⁾ ebend. I. p. 328, wo die schöne Ansicht: an Interior View of Chitore with the Column of Victory. ¹²⁾ J. Hardie Observat. on the Geology of the Meywar District in N. Edinb. Phil. Journ. 1829. p. 123.

) J. Tod Annals I. c. Vol. II, p. 757—765.

gänglichkeit beigetragen haben. Der untere Stadtteil, Tulaitsi liegt an der Westseite des Festungsbergs. Alles ist voll prachtvoller Bauten, Tempel, Triumphsäulen, Portale, die Paläste von Chitrungr Mori, Rana Maemul, der große Tempel von Rana Makul, die hundert Thürme und Zinnen der Acropolis de Ghelotes, die Wohngebäude von Zeimul und Putto, seltsam und kühn auf einzelnen Felsvorsprüngen erbaut. Alles dies und viele andere Merkwürdigkeiten sind noch in ihrem Zusammenhang um die Felslabyrinth zu sehen. Erst nach dreitägigem Umhergehen, zwischen diesen außerordentlichen Ruinengruppen, sagt Zod, fing er an sich innerhalb derselben einigermaßen zu orientieren. Nun ging er an den Plan, an die Aufnahme von Chiture, an die Zeichnungen, deren er einige in seinem Prachtwerk mitgetheilt hat. Zu den außerordentlichsten Denkmälern der Architektur gehört die große Thurmäule von 9 Etagen, welche nächst dem Kutub Minar in Delhi, die gewaltigste in Hindostan ist. Sie erreicht zwar nicht die Höhe wie jene, ist aber weit schmäler durch Sculpturen von unten bis unter den Säulenknopf verziert. Sie ist das Siegesdenkmal des Rana Khunbo, zu Feier über zwei Feindesheere von Malwa und Guzurat. Bischof Heber, der später als J. Zod diesen Ort besuchte (Febr. 1825), schätzt dasselbe Gebäude²¹⁴⁾ zu 110 bis 120 Fuß Höhe; es ist viereckig, von der Basis bis zur Kuppel aus weißem Marmorquadern, die sehr künstlich durch Sculpturen verziert sind errichtet, im Innern mit engen, aber sichern Marmortreppen, durch sieben Apartments voll Sivaidele zu den obersten zu Stockwerken führen, die balkonartig über die andern hervorspringen und von ihrer Höhe die prachtvollste Umsicht gewähren. Unter den vielen hiesigen Indischen Monumenten, die den Bischof Heber durch den Styl ihrer niedern, mehr gedrückten, aber sehr langen und weitläufigen Pfeilerreihen an ägyptische Werke erinnerten, sind auch viele von geringem Umfang, fast alle reich ornamentirt. Auf der Höhe des Berges ist ein prachtvoller großer Tempel, dem zerstörenden Siva geweiht, mit dem Dreizack in der Fronte steht; das Innere mit den gesetzten vielarmigen Idolen fand Heber durch Lampen erleuchtet zur Seite der blutdürstigen Rachegötter, Löwen abgebildet u. Tigerfelle vor ihnen ausgebreitet, auf dem Steinpflaster Zeich-

²¹⁴⁾ B. Heber Narrative I. c. Vol. II. p. 477 — 486.

blutiger Opfer. Drei Brahmanen auf einem rothen Teppich sazend nahmen die Opfer der Besuchenden an. Das Gebäude ist schön und ehrwürdig wie ein griechischer Tempel und eine gothische Kirche, aber schandervoll zugleich. Unter den Hindugebäuden bemerkte Heber ein einziges in muselmanischem Styl vom Sohne Alurengzebs als Siegestrophäe aufgeführt, das aber die älteren Hindu Rajas nicht zerstört haben. Überall zwischen den Tempeln und Festungswerken sahe Heber sehr viele Eisternen, Felsbassins, Brunnen ausgehauen, deren man 84 zählt; von denen amals aber nur 12 mit Wasser versehen waren. Einer dieser Brunnen aus Felsen gehauen, zu dem Felsstufen hinabführen, von Baumwerken und Baumgruppen höchst romantisch umgeben, liegt dicht am Rande des hohen Felsabsturzes, über dem alte Tempelbauten schwieben, an dem drei mächtige Platanen hinabhängn, von dreihundertjährigem Alter, ein Wunder zu sehen. Das Dorf hatte, im Jahre 1825, wieder einen Commandanten (Killer), und viele Bewohner, aber keine Soldaten, sondern nur Brahmanen, Weber und Krämer; am Thor der Festung stand eine Kanone. Das Innere ist höchst merkwürdig; mit europäischer Besatzung würde die Festung uneinnehmbar seyn. Bei bars Eroberung, erzählt die Legende, brachte sich die schöne Anni, die Fürstinregentin, samt ihrem Palaste, Reichthum, Staat und der noch übrigen Garnison, die sich auf das tapferstetheidigt hatte, der Kali zum Opfer, durch den Tod in den Hierslammen (Joar, d. i. das Feueropfer), um nicht dem Feinde in die Hände zu fallen. Die untere Stadt von Chitore ist 1825 wieder zu einem guten Marktplatz für das Bergland geworden, den viele Weber und Kornhändler bewohnten. Über den Bairas geht hier eine Furt hinüber nach Mewar, woher dieser Festungsberg mit seiner Mauerkrone schon aus der Ferne über Fluren und Waldungen romantisch emporragt.

Mandelgurh¹⁵⁾, der Festungsberg, von ähnlicher isolirter A. liegt nur weiter abwärts gegen Norden, sonst ganz eben so an Ostufer des Bairas, wo der Bunias vom West her sich in ihm vereinigt. Dies große Fort wurde von Kaiser Aurgzeb, im Jahre 1699, einem Rahtore-Chef im Lande Kis übergeben, ein Name, wonit der wilde Westabhang von Howti belegt wird, voll enger Thäler und Waldwildnisse, wo

noch heute viele Bären hausen, und wo J. Tod nicht selten das Morgenkrähen des Kurkeru, des wilden Waldhahns hörte. Die abscheulichsten Wege führen weiter nordwärts von der Feste Mandel, über Kachowra, in das Land der Minas (s. ob. S. 608, 638), die überall, vordem, nur als Raubgesindel bekannt, deren Räuberland stets gemieden war. Tod durchzog es im Jahre 1821 mit größter Sicherheit, und versichert die Eingebornen so friedlich wie Kinder in dieser ihrer Heimat gefunden zu haben. Je haj pur²¹⁶⁾ (Jehazgurh d' Karte), eine dritte Bergfestung, wie die vorigen auf bedeutend Höhe gelegen, hat nur Minas zu Bewohnern, und gebietet 10 zugehörigen Ortschaften. Von dieser Feste strömt der Buna Fluß noch nördlich bis zu seiner Ostwendung bei Tonk; eine Querstraße führt aber aus Ajmere an ihr vorüber, ostwärts über das Bergland nach Bundi und Kotah, von der oben schon die Rede war.

9. Das Bergland Harowtis im Osten des Chumbu Thales.

Hier wurden nur einzelne, romantische Stellen auf den Gränzgebiete Malwas und Harowtis, in der Harowt oder Mokundra-Kette bekannt, die an den Pässen und Flußdurchbrüchen bisher besucht worden sind.

Die großen Jagden¹⁷⁾, welche die Rajputen Raje von Harowti, jährlich, in ihren Waldwildnissen, zumal in den Gränzgebirgen gegen Malwa zu halten pflegten, zu denen auch die Officiere der britischen Garnisonen aus Mewar, Nimutchi in Malwa eingeladen wurden, machten auch J. Tod mit jenen dahin unbesucht gebliebenen Gegenden bekannter. Dem ersten von Kotah kosteten diese Jagden jährlich 2 Lakh Rupi (20,000 Psd. Sterl.); es gehörten jedesmal 25 Zimmerleute dazu um die Waldwege zu hauen, 200 Aireas oder Jäger, 500 Traber und anderes Gefolge.

Von Kotah südwärts, zwischen Chumbul und Cal Sind, liegt der schon oben genannte Mokundurra-Paß der nach Malwa führt, von dem auch die Gebirgslette den Namen hat: „das Krishna Thor“¹⁸⁾ (Mokund, d.

²¹⁶⁾ J. Tod Annals I. c. Vol. II. p. 672.
bis 701. ¹⁸⁾ ebend. II. p. 702 — 704.

¹⁷⁾ ebend. II. p. 6

ischna, Durra, oder Dvara, d. i. das Thor, wie Ha-
vara u. a. Namen). Ein wol bebautes Feld voll Ortschaften
führt vom Norden her zu diesem Bergpaß, den man nur
nug ansteigt, um ihn durch dichten Wald und dann auf nach
Felswegen gegen Süd wieder hinabzusteigen nach Malwa.
Einhäusen und Steinpfeiler von Banjaras, als Zeichen ihrer
Kawanen (Tandas) errichtet, liegen von Zeit zu Zeit am Wege.
Thurm beherrscht seine Höhe; an seinem Fuße liegt ein
ahmanenkloster, Atits, das von einem Häuptling von Bhyns-
gestiftet ist. Von ihm werden viele Legenden erzählt. Aber
ganze Mokundura Ghat ist voll merkwürdiger Denkmale
früher unbekannter Zeit, die seine große Wichtigkeit als Haupt-
aus Malwa nach Harowti und dem Gangeslande beurkun-
²⁹⁾. Als J. Tod ihn zurück erstieg, hatte er dritthalb geogr.
Stunden auf ihm zu durchwandern; auf der Passhöhe bot sich eine
Ansicht über die ganze Malwa-Plaine dar. Alles ist hier
Denkmale der Rajputenkämpfe und voll Legenden von He-
rothen. Seltsame Ruinen von Pilastern, reich mit Sculptur-
geschmückt, auf denen Hindu und Aegyptischer Styl vereint
scheinen, hat J. Tod abgebildet; sie werden Bhims-
ori genannt; zwei andere einzeln stehende Denksäulen von
der Schönheit in der Sculptur, sollen Denkzeichen von Bhims-
zeit seyn. Bei jedem Schritt enthüllen sich neue Denksteine,
Monumente. Hier ist classischer Boden für eine verschollene
Zeit. J. Tod vermutet, daß hier auf der Gränze von
Malwa und dem Norden Indiens einst eine große Stadt lag,
von den Beherrschern Harowtis zur Erhaltung des Landfries-
sorgfältig vertheidigt ward. Die Landschaft verdient woh-
lere Untersuchung.

Bhampura²⁰⁾, unter 24° 31' N.Br., 75° 50' O.L. v. Gr.,
Fuß üb. d. M. liegt in S.W. des Passes an der Ostseite
Thumbul, dem obengenannten Rampura gegenüber, eine gut
gebaute Stadt, von 5000 Häusern, voll Wohlstand und be-
ndem Handel; die Residenz ihres Raja, früher zum Territo-
riekars gehöri dessen prachtvolles Mausoleum in einem
habarten Waldthale aber in barbarischen modernen Mahratta
erbaut ist, wo J. Tod zugleich dessen Streitross und dessen

J. Tod Annals II. p. 738—740. ²⁰⁾ J. Malcolm. Mem. I. c.
Vol. II. p. 480, J. Tod Ann. II. p. 718—720.

Mowah, d. i. seinen Streitelefanten vorsand, die beide das Gedenkbrot erhielten. Die Stadt liegt nur wenig fern von den Wildnissen, deren bestimmte Contoure, ihr im Norden, ganz ähnlich vom West gegen Ost, von Jawud und Minutch, zwärts bis Gagrown am Cali Sind vorüber ziehen. Südwest liegt die mehr einförmige Fruchtebene Malwas, mit dem Etritt in jene Kette aber zeigten sich überall Felsthäler, Strombel, Wasserfälle und romantische Alpennatur. Südwestwärts in Bhampura, auf dem schwarzen Lehmboden von Malwa, mit der welligen Fruchtlande, gegen Gurrote hin, das 1200 Häuser zählt, fand J. Tod die Ebene mit den schönsten Achaten Karneolen überstreuht, dritthalb geogr. Meilen weit, bis zu den niedern Hügelzügen der Lager von zelligem Thoneisenerz, in denen die Höhletempel von Dhumnar ausgearbeitet sind, die Lage wir aus obigem schon kennen (s. ob. S. 746). Sie ist merkwürdig genug um noch eine nähere Betrachtung zu verdien. Im Osten von Bhampura und dem Mokundurra durchbricht der Cali Sind bei Gagrown die Harowti. Schon aus der Ferne entdeckt man die feste Lage von Stadt u. Castell, die sich grandios über der reichbewaldeten Landschaft heben, die vom Geschrei der Schaaren der Pfauen und Wahühner wiederhallt. Nördlich der Stadtmauer stürzt sich Strom²²¹⁾ in vielen Windungen, in einer 200 Fuß tiefen Felspalte, durch drei Felsketten, wie durch erhabene Portale durch, und gewinnt so seinen Eingang aus Malwa in das priesene Harowti.

Weiter ostwärts durchbricht der Mewunj, in noch tiefen Felsspalt, an 300 Fuß tief, dieselbe Gränzkette, in dem wilden Waldland und Jagdrevier, das vorzüglich durch seine Bärenjagden berühmt ist²²²⁾. Hier liegt Eailgurh, eine ungeheure Steinmasse, die Ruinen einer uralten Feste der Aboriginer dieses Landes, welche den Rücken eines ganzen Berges zu decken, wieder mit Walddickichte durchwachsen sind. Ganz nahe dabei ein Wasserfall Gypur Mahadeo genannt, der 600 Fuß herabstürzen und seine Wasser zum Chumbul schicken soll. Von gegen N. und N.O., ist das Land Harowti noch fast Terrae Incognita zu nennen.

²²¹⁾ J. Tod Annals II. p. 736—738.

²²²⁾ ebend. II. p. 741.

nmerkang. Die Grottentempel auf dem Hochlande von Malwa und Harowti, in Baug und Dhumnar.

Zweierlei Gruppen von merkwürdigen Grottentempeln diesem centralen Hochlande Indiens, die wir nun schon so zahlreich auch andernwärts in Dekan (s. Asien IV. 1. S. 669, 673—687), Ceylon (s. oben S. 255—257), Coromandel (s. ob. S. 322—327), Cressa (s. ob. S. 551—553) vorgefunden haben, nämlich an der Nord- und Süd-Gränze Malwas, die zu Baug und Dhumnar, sind hier noch als wichtige ethnographische Denkmale älterer historischer Zustände des Indischen Landes, zur Vergleichung mit jenen, um zu charakterisiren, um geographisch, nach den Localitäten, alle s jetzt beobachteten Daten, übersichtlich, zur Vergleichung bessamten finden, davon so viele, bisher wegen Verstreutheit der Nachweisungen unbekanntheit mit demselben, leider, nur zu sehr, um zu tiefer drinnden Forschungen großartiger Völker- und Cultur-Verhältnisse früher Perioden zu gelangen, gänzlich außer Acht blieben, und welche h allein nur Aufschluß über die großartigsten Erscheinungen der Gegenwart in ihrem Zusammenhange mit der Vergangenheit gewähren könnten. Wenn wir oben, S. 587, selbst irrig bemerkten, daß wir noch eine nähere Beschreibung der Grottentempel von Baug besäßen, so r uns, eben wegen jener Verstreutheit eines fast unübersehbaren und jetzt noch von keinem Geographen, Historiker und Antiquaren gesammtes Material, die vortreffliche Specialbeschreibung derselben von Capt. Dangerfield in dem zweiten Bande der Transactionen der Societät in Bombay entgangen, und wir finden hier die passende Gelegenheit nachzuholen, was wir dort versäumten, da es vom Anfang unser mühsamstes Streben in unserer Erdkunde war, den Ertrag geographischen Forschung, nicht blos durch Citate und ausgehobene einzelne Merkwürdigkeiten, welches gar leicht und nur zu herkömmlich für die Wissenschaft sehr unerschöpflich ist, sondern dem Weiternach, mit einer gewissen Vollständigkeit aller Haupterscheinungen, bis auf die Gegenwart, durch Kritik gesichtet und zur Verwendung vorbereitet, für fernern Fortschritt und Prüfung, auszubreiten; damit nicht, wie so oft, wieder vergessen werde oder unbeachtet bleibe, was schon einmal mühsam erforscht war.

1. Die Grottentempel zu Dhumnar in Nord-Malwa, an der Gränze von Harowti.

Ihre Lage ist aus dem obigen bekannt, Malcolm und Dangerfield²²⁾ haben von ihnen nur gesprochen, Dangerfield hat ihre

) J. Malcolm Mem. Vol. I. p. 12. II. App. p. 330.

geognostischen Verhältnisse bezeichnet (s. ob. S. 746), J. Tod ²²⁴⁾ sie zuerst beschrieben. Der eisenhaltige Sandsteinberg, der sie in seinem Innern verbirgt, hat einen Umfang bis zu fünfviertel Stunden, fällt gen Nord steil ab, und erhebt sich allmälich bis zu 140, nach Dangerfield höchstens bis zu 200 Fuß relativet Höhe, über die anliegende Ebene. Die Gipfelwand steigt 30 Fuß senkrecht empor, sie ist oben gatelfartig, mit Banjanen bewachsen. Gegen Süd krümmt sich die Wand in Gestalt eines Pferdehufs, mit einwärts gehenden Hörnern, hier ist dieselbe ganz mit Höhlen durchzogen, deren J. Tod 170 verschiedene zählte. Diese sind vielmehr Eingänge zu Tempeln, oder sehr weitläufigen Felswohnungen einer ganzen großen Troglo Stadt, von welcher im Innern wie an der Außenseite des Berges unzweideutigsten Spuren vorhanden sind. Der Fels ist von Natur her lig, und mag jene natürlichen Höhlungen haben, die nach Capt. Dangerfields Bemerkungen öfter mit losem Bohnenerz gefüllt sind. Diese mögen der künstlichen Ausweitung allerdings sehr zu thatten gekommen seyn. Nach J. Tod ist der eisensteinhaltige Fels aber sehr hart und nimmt selbst Politur an. Ob die äusseren Stadtspuren älter sind als die subterrestrischen Werke, lässt J. Tod unentschieden; eine nach vorhandene Mauer derselben hatte 9 Fuß Mächtigkeit, und bestand gleich einer cyclopischen Construction, wie er sagt, ohne Mörtel aus sehr langen Quadermassen. Durch einen Höhleneingang aus der Höhe tritt man in eine Felsgallerie, die 100 Schritt lang und 4 breit ist, und in einem vierseitigen Hofraum endet, der 100 Fuß lang, 70 breit, 35 hoch ist. Eine ungeheure Excavation, in deren Mitte ein Tempel aus einem Felsblock gehauen stehen blieb, der dem Bishnu, dem vierwaffigen, Chotur-Buja, geweiht ist. Außerhalb umlaufen diesen Raum viele Felsgänge, Felsstufen, Felsbogen, und alle Klüste und Durchbrüche sind auf das pittoreskeste bewachsen, mit Banjanen, Pipalas und Tamarinden. Dieser Monolith setzt durch seine Größe und Sculpturen in der schauerlichen Mitte der Grottenwerke in Erstaunen; er mit dem Pantheon der Idole geschmückt, wobei auch der Bulle, der Elephant, der Büffel, der Pfau, die Menschen und die Dämonen als ihre Gefährten wie in Kailasa des Halbmondkranges von Grottenwerk in Elora (s. Asien IV. 1. S. 678) nicht fehlen. Aus vielen der Seitenhöhlen hat man die prachtvollste Aussicht auf die benachbarten Plains und die Bergzüge jenseit der Mundissur und Sondwarra. Der Höhl und Grotten aller Art ist eine außerordentliche Zahl; seltsam ist der doppelte Styl der Sculpturen, den J. Tod hier bemerkt zu haben glaubt, indem die eine Seite der Monumente ganz Buddhistisch im Jain Character ausgearbeitet ist, die andere in dem Archi-

l der Sivas und Vishnu-Diener. An der Südseite ver-
treten überall Sculpturen der Pandus auf; so die Haupt-
e der 5 Panduiden (Bhims Söhne, s. Asien IV. 1. S. 674,
378. III. 115 u. a. D.), die hier, nach ihrem Exil vom Yamuna,
Wohnung gefunden haben sollen. Viele Abbildungen entsprechen
hier denen der Jainas, wie die in Orissa und anderwärts (s. Asien
. S. 743). Die größte Kughöhlung, „Bhims Bazar“ ge-
, 100 Fuß lang und 80 Fuß breit, hat die Buddhistischen Dhars
(oder Dagoba's, s. oben S. 237 u. a. D.) zu Verzierungen,
unzählige Zellen zur Aufnahme zahlreicher Ordensbrüder, oder
re Gemächer, Bhims Schatzhaus u. s. w. genannt, in manchfach-
Form. Obwohl nicht in so grandiosem Styl, wie die Denkmale
ora, Earli, Salsette, sind sie zahlreich genug, und nach J. Tod
ung weit älter. Er scheint dieses Urtheil darauf zu gründen, daß
heit roher und kühner, dabei ohne Inscriptionen sind, obwohl auch
ich einige unzusammenhängende Schriftreihen vorsinden sollen, die
n noch unentziffern Alphabeten gehören, welche sich fast überall
den sogenannten Denkmälern der Panduiden vergesellschaftet vorsin-
Wir erinnern hierbei nur, daß die Schlüsse, welche J. Tod seit
onst trefflichen Beobachtungen beifügt, über Entstehung, Chronolo-
Gbstammung, Architecturstyl, Inscriptionen, deren Inhalt ihm unbes-
bleibt, oder die er sich nur von oft zu willfährigen Eicerones er-
läßt, jedenfalls sehr zweifelhaft bleiben, und immer erst näherer
ung bedürfen, wie dies ihm an sehr vielen Stellen von einem treff-
Kenner²⁵) des Sanskrit und der Indischen Antiquitäten schon an-
irts nachgewiesen ist.

Die Grottentempel zu Baug, welche Panch Pandu (d. i. die fünf Pandus) heißen²⁶).

Eine gute Stunde im S.G.D. der kleinen Stadt Baug (s. oben
7 u. f.), am Tanda Ghat, der Hauptpassage vom unteren Nemaurs
nordwärts nach Malwa, zwischen alten Burgen, Walddickichten und
nestern, erhebt sich die rothe bis 150 Fuß hohe Sandsteins-
, in horizontalen Bänken mit ihren Einlagerungen von Eisenoxy-
nd weißen Sandsteinschichten alternirend, in deren Mittelhöhe der
chten Felswände die Höhle eingänge in das Innere führen.
die untere Hälfte der Höhlen zieht die Schicht der weißen Sand-
steine, auf denen die rothen aufgelagert erscheinen. Es sind vier

P. v. Bohlen Recension von Tod Annals etc. in Jahrbücher für
issenschaftl. Critik. 1834. No. 62—83. S. 532—704.

Capt. Dangersfield some Account of the Caves near Baug cal-
led the Panch Pandoo in Transact. of the Liter. Soc. of Bom-
bay. London 1820. 4. Vol. II. p. 199—202.

Hauptthöhlen, von denen nur die eine gegen den Norden gut erhalten ist.

Aus dem Thale eines geringen Bergwassers, des Waugreyfjord, steigt man den sanften Bergabhang bis zur senkrechten Sandsteinempore, an deren Westseite die Eingänge der Höhlen liegen. Eine Treppenfchlucht von 70 in Fels gehauenen Stufen führt zu einem kleinen Ruheplatz, einst eine Vorhalle (Biranda) von Säulen getragen, mit ornamentirtem Plafond, jetzt in Trümmern zerfallen, doch so, daß den Stuccoüberzug der Höhlenwand noch sehen kann. Diese äußere Verzierung ist in schlechtem Styl, aus jüngerer Zeit, wie schon die schlechte Vorstellung eines Ganesa zeigt. Durch zwei einfache Felsenthüre mit $5\frac{1}{2}$ Fuß Weite erhält die Grotte ihr einziges, einfallendes Licht. Das Innere, das nicht selten den Tigern eine kühle Lagerstätte bietet, kann nur bei Fackelschein untersucht werden, und erinnert ungemein an die Budhhistischen Dambulugalle in Ceylon (s. ob. S. 255). Einige Minuten nach dem Eintritt entdeckt man die Größe der Höhle, einen regulären, quadratischen Raum von 84 Fuß langen Seiten, nimmt, deren Plafond in einer Höhe von $14\frac{1}{2}$ Fuß von vier Reihen starker Säulen getragen wird, deren 2 in der Mitte rund sind, die Rechten und Linken am Fuß viereckig, aber in einer Höhe von 5 Fuß in sechsseitige bis zehnseitige Pfeiler übergehen. Der Plafond zeigt Ornamentirungen von Quadraten und Sculpturen, die durch Fackeldampf unkenntlich geworden sind. Zwischen der Mitte der Säulen bis gegen das Ende der Höhle tritt man in ein ländliches Gemach, 12 Fuß breit, 20 Fuß lang, mit der Fronte nach dem Eingang der Höhle zu frei geblieben, das von zwei sechsseitigen Säulen getragen wird, indem aus den andern Säulen colossale Gruppen vorgurten bis zu 9 Fuß Höhe mehr als reliefartig hervortreten. Durch eine Pforte tritt man aus der Rückenwand dieses Gemachs in das erste Felsgemach, das Ullerheiligste, in dessen Mitte ein sechsseitiger Pfeiler mit der gerundeten Kuppel, beinahe die Decke erreichend, als Monolith stehen blieb (der Dhagop), hier bei den Einwohnern Chaganannt. Auf allen Seiten dieser großen Grotte sind Seitenkammern mit 9 Fuß Tiefe mit besonderen Eingängen zur Grotte in den Fels gehauen, die man Dukans, d. i. Buden, nennt, deren 7 zur rechten, 6 zur linken Wand, und 4 am Ende der Höhle liegen, nämlich je 2 zu beiden Seiten jenes länglichen Endgemaches, hinter dem der Dhagop liegt. In diesen Dukans der linken Seite kriecht man durch engere, lange Gänge oder Gemächer, die als Felskammern eingehauen sind, von denen sie sich nach einander immer höher aufsteigen und früher zur Höhe des Baus geführt zu haben scheinen, aber gegenwärtig voll Trümmer, ohne Licht, schwer näher zu erforschen sind.

Nur 20 bis 30 Schritte von dieser ersten Höhle, welche am b

en ist, tritt man in die zweite, die offenbar niemals beendigt, wie sich aus ihrem Zustande und den Spuren der Meißelhiebe, doch überall sichtbar sind, ergiebt. Ihre Anlage ist gleich lang mit origin, aber nur halb so breit.

Hundert Schritt weiter von ihr, gegen Süden, gelangt man über sehr rauhen und steilen Pfad zur dritten Grotte, 80 Fuß 60 breit, und in ihrer ganzen Einrichtung der ersten sehr ähnlich, größtentheils eingefallen. Doch ist sie in einem weit edleren Style sit, und hat nicht das düstere von jener. Ihre Wände waren mit feinen Stucco überzogen, mit eleganten Malereien geschmückt, mit en Farben. Viele Figuren und die Randverzierungen sind auf ische Art mit indisch roth auf andern Grund gemalt. An der Decke man noch Blumen und Früchte, an der Stelle der Säulenknäuse ander greifende Bordüren, alla etrusca, darüber Figuren von Draß der Seethieren, an der unteren Grottenwand sehr schöne männliche eibliche Figuren in kupferroth gemalt, die leider sehr gelitten haß über die unteren Glieder, die Schenkel und Füße, die noch deutlich en sind, sagt Capt. Dangerfield, beweisen, daß sie von Künstlern malten wurden, die alles übertrafen, was in heutiger Zeit von den in dieser Art zu Stande gebracht werden kann.

Die vierte Höhle ist jener sehr ähnlich, aber ungemein verfallen; am Ende zeigt sich der eingestürzte Eingang zu einer fünften. Dangerfield konnte durchaus nichts über die Erbauung dieser nente erfahren, die den Heroen der Pandus zugeschrieben werz. Das umgebende Waldbdickicht besteht aus Teak, Eisenholz (Melia latisolia Roxb.), Feronia elephantum, Erythrina indica, und achbarten Holzungen aus Butea frondosa, Babul (Acacia arachnoides), dem Gummibaum (Cordelia obliqua Wilden.), dem (Zizyphus jujuba), der Morinda innhellata, deren Wurzeln man r Benutzung des Farbmaterials ausgräbt.

Es kine, in seiner Nota ²²⁷) zu Dangerfields Beschreibung, dies sey die erste eines Buddhadenkmales in jenen Gegens im waren die Grotten zu Dhumnat noch unbekannt. Die coni- enper zugrundeten Dhagobas sind characteristisch, wie jene Dus oder Priesterstellen, die, wie derselbe Kenner behauptet, sich in al- ddhistischen Tempeln um das Hauptheilighum bis in denen der Zeit wiederholen. Nirgends in den Höhlen von Baug finden huren der Brahmanen- Mythologie, keine verzerrten vielgliedrigen oder ihre Attribute, und Ganesa am Eingange als Wächter ist 16 junger Zeit. Der Hauptunterschied zwischen diesem Bud-

²²⁷ Capt. Dangerfield I. c. in Transact. of the Lit. Soc. of Bom-
Vol. II. p. 202—204.

dhatempel und dem so berühmten in der Felsgrotte von Carli mit Dhagob (dort der mysteriöse Chattah genannt, s. Asien IV. 1. S. ist nur allein der, daß in Baug der Plafond platt ist, während Carli gewölbt ward, was wol nur durch die Nothwendigkeit des Steins bedingt seyn möchte, das hier in Baug an mehreren Stellen Härte von jenem entbehrt.

§. 110.

Erläuterung 3.

Die Berglandschaft Bundelkhunda (Bandelkhand, d. i. das Band) oder das Land der Bundelahs.

1. Uebersicht.

Bundelkhund, ostwärts des Betwa-Flusses zwischen 24 bis 26° N. Br. gelegen, ist die östliche Fortsetzung Berglandschaft Harowti's, mit ihr sehr analogen, orographischen und hydrographischen Verhältnissen, nur, wie wir schon oben merkt haben, mit immer mehr gegen den Osten absenkenden Niveauverhältnissen, und gegen den Osten durch den Südlauf des Yamuna und Ganges in immer engere Gräben zusammengeengt, bis sich diese Bergformen schon in der Bergspitze zwischen Ganges und Sone-Fluß, unterhalb dem Durchbruch bei Ratas (s. oben S. 358), völlig in die Ebene von Allahabad, Mirzapur und Benares verlieren und die östlichsten Züge der Sandsteinketten bis Rajamal weiter abwärts, nur noch unbedeutende Hügelzüge bilden. Harowti dem Plateaulande Malwas gegen Norden vorliegt. Bundelkhund dem Plateaulande von Omircuntuk Gondwanas; wie dort der Chumbul mit seinen östlichen Parallelfüssen die Berglandschaft Harowti's durchbricht, so hier Betwa mit seinen noch östlicheren Parallelfüssen, dem Dasaun, dem Sonar, dem von der rechten Seite seine Quellsprünge (oder Canes) und Bearmah zufallen, dem Tonse dem Sone, die alle nordwärts in Rapiden und Characten ebenfalls die Worfketten, nur erst näher dem Ganthale und bei ihrem Austritt aus dem Berglande, durchbrechen (s. oben S. 480), weil sie nicht dem Plateaulande, sondern im Berglande selbst erst entquellen, das aber hier schon, mehr als Harowti, in plateauartige, von West gegen Ost ziehende, gedrehte Parallelketten, aber regulair, stufenweis, ge-

ord, und endlich in Kegelland ganz zerrissen, zur angestiefe abfallend erscheint. Der einzige, aber auch der größte Fluß unter den genannten, der Sone, macht hievon die Ausnahme; sein Thal scheidet die andern Flüsse Bundelkunds vom südlicher gelegenen Gondwana-Plateau ab; er selbst entspringt mit seiner Quelle, wie wir schon oben nachgewiesen haben, dem Plateau von Omercuntuk (s. ob. S. 570). Er durchströmt aber auch schon nicht mehr das Land der Bundelahs, sondern er begrenzt es gegen das Plateauland der Gondwanas im Süden. Als natürliche Westgränze gilt der Betwa-Fluß, als Nordgränze der Yamuna. Es geht Bundelkund zu der Provinz Allahabad²²⁸⁾, und ist das große Triangelland zwischen den genannten Flüssen, das in seiner größten Länge von West gegen Ost das Gangesthal, doch auf eine Strecke von 150 geogr. Meilen, auf der Südseite begleitet. Diese natürliche Begrenzung mag hier zur Orientierung hinreichen, denn eine bestimmte politische Begrenzung hat dieses Land auf dem Uebergange von Malwa und Harowti, wie von Omercuntuk und Gondwana zu dem Agra und Allahabad niemals gehabt, da es von jeher unzählige gesonderte Häuptlinge, Dajas, Ranas, Raos und mindare vom Rajputengeschlechte mit fluctuierenden Territorien getheilt war, die in ewiger Fehde unter sich, oder in Opposition standen, stets rebellirend gegen ihre Unterdrücker, die Mohammedanischen Delhi-Kaiser vom Ganges her im Norden, oder gegen die Mahratten-Paischwas vom Westen, oder die Bengalis und Briten vom Osten her. Die Districte von Gurrah und Lah und Jubulpur am oberen Nerbuda, und der Agra-District am oberen Sonar (s. oben S. 572, 574), gehören dem Bhopal-District am oberen Betwah (s. ob. S. 756), dagegen S.W. die politischen Gränzen von Bundelkund. Eben West liegt die berühmte Festung Gwalior (s. ob. S. 726), wovon auf der natürlichen Gränze von Harowti und Bundelkund, doch schon außerhalb der politischen Gränze, und keiner von beiden Landschaften mehr, sondern schon zur Provinz Agra²⁹⁾ gehörig, obwohl der Tafelberg von Gwalior der äußerste, isolirteste, nordwestlichste, berühmteste Festungsberg (s. ob. S. 406) der unzähligen Menge ist, welche eben das

²²⁸⁾ W. Hamilton Descri. Vol. I. p. 317.

²⁹⁾ ebend. I. p. 383.

seltsam gegliederte Bündelkund characterisiert. Denn diese ganze Landschaft ist überall mit Bergen gefüllt, deren fast jede eine natürliche Burg für sich ist, ein Tafelberg, hoch, steil schwer zugänglich, nur durch enge Ghats zu erreichen, lauter Kd. niggsteine, und das ganze Bündelkund, so weit diese zerrißene Form reicht, das festeste Land der Welt, durch natürliche Festungsberge, denen die Kunst nachhalf, durch die vieler Ghats, die hineinführen, durch die Walddicke und Wildnisse welche von allen Seiten diese Tafelberge mit ihren Steilwänden und Mauerkronen umgeben. Dadurch sind sie an sich, auch aus der Ferne schon, schwer zugänglich gewesen, aber auch fast durch alle Jahrhunderte unnahbar geworden durch die kriegerischen Bewohner der vielen Vasallenstaaten kleiner Rajputenhäuptlinge, die in den Zeiten ewiger Fehden und Revolutionen zu Wegelagerern und ihre Parteiungen zu Raubbanden wurden, deren Besiegung in so unzähligen Burgverließen, die Stück für Stück einzeln belagert und erobert werden mußten, seit Jahrhunderten immer neue Anstrengungen erforderte, und unter Groß-Mogulen wie unter Mahratten nie vollkommen zu Stande kam. Auch die Briten sind hier bis in die neueste Zeit nicht ohne blutige Kämpfe²³⁰⁾ geblieben.

Der Einfluß des in sich zerrissenen Landes auf die innere Zerspaltung und Isolirung seiner Bewohner unter sich wie nach außen ist offenbar, wie denn hieraus auch der bisherige Mangel seiner Kenntniß hervorgeht, ungeachtet es den cultivirtesten und besuchtesten Landschaften, wie Bengalen, Benares und Agra, so nahe gelegen und stets mit ihnen in vielerlei politische Verhältnisse verwickelt war. Nur erst seit dem Ende des XVIII. und dem Anfange des XIX. Jahrhunderts wagten sich britische Truppenkorps hincin³¹⁾, erst seit der Pacification 1820 haben einige wissenschaftliche Männer das Land als Beobachter³²⁾ auf den

²²⁰⁾ Capt. W. R. Pogson of the Benares Army a History of the Bondelas. 4. Calcutta at the Baptist Press and published by the Asiatic Lithographic Company Park Street. 1828, Chapt. VI. p. 128 etc. ³¹⁾ Dr. Cruso Route of Sir Charles Malet from Malwa by Gwalior to Agra, en 1785, s. Forbes Orient. Mem. Vol. IV. p. 9—38; Journal of a March from Mhow by Sangor to Mirzapore 1820 in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 16—20; Pogson I. c. ³²⁾ Dr. Adam of Calcutta Geological Notices and Miscellaneous Remarks relative to the District between the Jumna and Nerbudah 1822, in Mem. of the Wernerian Nat. Hist. Society

ersten Routen durchzogen; doch sind es mehr nur die einzesten Festungen, welche dadurch bekannter wurden, und in der Zeit die Gebirgsarten, als das Land selbst, von dieser einige Kenntniß erhalten. Ohne die Merkwürdigkeit der Stätte der Diamanten in den Umgebungen von Panvelche noch speciell die Aufmerksamkeit einiger Beobachter auf Localität gezogen hat, von der schon oben die Rede war (S. 356—362), würden wir noch weniger in dieser Landschaft seyn, so oft auch die Namen Kalinjer, Gwalior, Jhur, Teary, Jyhtpura, Chatterpura, Jhansi, a und vieler anderer dort berühmter Festungsberge in den Kriegshistorien durch viele Jahrhunderte hindurch immer genannt werden.

schon in dem ersten heiligen Kriegszuge der Mohammedanen Indien, bei dem Siegesfalle Sobokthegins in das Reich als in Lahore, im J. 978 nach Chr. G., wird Kalinjer den Vasallenstaaten genannt, die dem Maha Raja ihre Abtheilungen zur Vertheidigung gegen den allgemeinen in der Westgränze der Brahmanenreiche zuseenden, und in diesen Jahren Mahim und I., 1008, 1021, 1023, treten Kalinjer Gwalior als mächtige Kriegerstaaten und unbesiegbare Festen auf, an deren Fuß die Heere der Korandierer mancher erfahren (S. Asien IV. 1. S. 532, 538, 546, 548). Nur diese Beharrlichkeit im Kampfe gelang es den Begründern Moghulischen Dynastie, Bâbur, Humayun und Akbar des Festungsland Bundelkund zu bändigen (S. Asien IV. 1. 633 n. f.), aber es behielt immer seine einheimischen Aborigine, die nur selten zu Darlegung des ihnen auferbuts zu bringen waren. Jede Verweigerung des Tributes zu Kriegszügen, Landesverheerungen, Auswanderungen Befestigungen und Centralisiren der Macht tapferer Vorfäder (wie Soumelpur, s. ob. S. 353), deren Krieger-

Vol. IV. 1822. p. 24—57; Capt. J. Francklin on the Geology of a Portion of Bundelkhand and Bögheikand and the District of Sagar and Jebelpur in Asiatic Researches, Calcutta 1833. Vol. VIII. Phys. Cl. P. I. p. 24—44, auch in Transact. of the Geo. Soc. of London Vol. III. P. I. 1829. p. 190 etc.; Capt. S. C. Luard the Transformation of the Sagar District etc. ebend. Asiat. Res. Vol. XVIII. I. p. 48—81; J. Haide Sketch of the Geology of Central India exclusive Malwa, ebend. Vol. XVIII. P. II. p. 27—90.

chre es nie zu ließ, dem zehnmal größern Feinde den Rücken wenden. Aurangzebs zelotische Zerstörungen der Hinduten (S. Asien IV. 1. S. 637) entstammten überall, und so auch Bundelkund, zu Empörungen; es bildete sich den Mohammanischen Todfeinden gegenüber hier in Panna und Kalinjier jener einheimische Conföderativstaat der Rajputen-Rajas, das glänzendste Oberhaupt, der Raja Chuttosal von Pali (Chuttur Saul, s. ob. S. 360), unter dem Titel Hindup von Bundelkund am bekanntesten wurde. Kalinjier seine feste Burg, Panna baute er als seine Prachtresidenz. Dessen Geschlecht erhielt sich bis in die Zeit der Mahratten-Macht in Centralindien, wo Scindias Habsiger (s. ob. S. 42) sich in den Jahren 1786 bis 1789 der größeren Hälfte Burthunds durch Belagerung von Feste zu Feste zu bemächtigen su. Ein Tractat zu Bassain, 1803, mit dem Peischwa der Mahratten (s. ob. S. 405) wurde jedoch diese Provinz seines Confederativstaates an die Briten, unter Vorbehalt der Rechte dort heimischer Raja-Geschlechter, förmlich abgetreten²³³⁾. Auch den Briten die Besitznahme dieses Festungslandes zur Sicher ihrer Herrschaften im Duab, in Mirzapur und Benares nothwendig. Im Jahre 1804 erhielt Bundelkund seine ersten Magistraturen; 1814 starb der letzte rechtmäßige Tendent des Hindupati-Geschlechtes der Rajas von Bundelk und alle übrigen Landeseigenthümer von fürstlicher Abkunft mediatisirten Vasallenstaaten wurden durch Territorien Alpanagen abgefunden. Seitdem erst konnten freundschaftliche Verbindungen zwischen den neuen Gebietern und den früher Besitzern angeknüpft, die Raubbanden vertilgt und viele Mängel ausgeglichen werden.

2. Boden und Hydrographie.

Das Bergland von Bundelkund wird von den stärksten Verzweigungen des Windhyanzuges erfüllt, dessen verschiedene Benennungen, Gliederungen, Erhebungen, Conspicuum und Bestandtheile durch Gondwana und Malwa wir früher in allen westlicheren Localitäten, und auch schon summa in diesen östlicheren (s. ob. S. 356—58, 458, 568, 573, 82).

²³³⁾ W. Hamilton Descr. I. c. I. p. 320.

bis zum Sone-Durchbruch bei Notas und Sasse kennen lernten.

Keine der bis jetzt dort gemessenen Berghöhen dieses Osten-
er Windhyans steigt über 2000 Fuß absolute Meereshöhe
e. Alle bleiben ostwärts des Tonse-Flusses bis zum
rn Sone in der dortigen Provinz Shahabad, die sich
dem Südufer des Ganges bei Mirzapur bis zur Notas-Hesse
one fortzieht, wo sie als erste Bergterrasse die Bin-
al-Berge heißen (vergl. ob. S. 458), oder auch Kymur,
Franklin, unter 1000 Fuß absoluter Höhe zurück. Be-
s liegt = 231 f. Par. üb. d. M., 276,75 f. Engl., und
i am Yamuna, nahe der Betwa-Einmündung, etwa, nach
seps Messung ³⁴⁾, in gleicher absoluter Höhe mit Cawnpur am Ganges = 360 f. P. üb. d. M. Von Benares über
apur westwärts liegt, nach Franklins Messungen ³⁵⁾,
ong 473 f. Par. auf der ebenen Vorterrasse des Tas-
des der Sandsteinketten von Bundelkund. Kuttra, gleich-
auf dieser niedern Vorstufe, liegt nur 488 f. üb. d. M.
ordfuß der ersten weiter südwärts aufsteigenden hö-
Bergterrasse, auf deren Plateauhöhe Hannumann a
f. üb. d. M. liegt. Die Einschnitte der dortigen gerin-
Flussthäler, die sich von der Plateauhöhe nordwärts in wil-
taracten hinabstürzen, sind nur um ein paar 100 Fuß
ingesenkt. Ihrer sind durch Capt. Franklin 6 verschie-
on ihrem Sturze an gemessen, in der Richtung von Han-
nunna westwärts bis zum Tonse-Fall unterhalb Sime-
hjenseit welchem erst die zweite Bergterrasse oder die
na-Kette beginnt. Nämlich 1) Bilohi-Cataract
, 2) Bonti-Cataract 938 f., 3) Gerh.-C. 972 f.,
ti-C. 866 f., 5) Chahai-C. 930 f., und 6) Tonse-
catact 836 f. üb. d. M., woraus sich die mittlere Höhe
dogen ersten Sandsteinterrasse ergiebt, der diese Bergwasser
gleichmäßig gegen Nord entstürzen. Simeriah, nahe dem
taract auf dessen Westufer, liegt 947 f. Par. üb. d. M.
ischen Tonse-Fluß und dem Ken-Fluß mit dem
sonar, weiter westwärts, hebt sich das Land der

³⁴⁾ Prinsep Meteorological Journ. of Benares in Asiat. Res. T. XV App. III. p. VII. ³⁵⁾ Table of Elevations in Asiat. Res. XV. p. 41.

Bindhyan-Ketten schon mehr als zweite Bergterrasse von Pann mit den Festungsbergen Kalinjer und Adyngurh, und südwärts Lohargong, wo sie die Bandaierberge heißen, am oberen Laufe der genannten Flüsse noch mehr, bis zu 1500 f. absolut, empor. Die hier trigonometrisch (etwas genauer als früher Schätzungen) gemessenen Höhenpunkte sind auf der großen Hestraße gegen S.W. von Simeriah: Sohawil 994 Fuß, Mgo und 1031 f., Lohargong 1173 f. (s. ob. S. 572), und südwärts von da Meherwa 1007 f., Tigrā am Sonar 1025 Hutta 1089 f., Patteriah 1308 f., Reili 1267 f., Gurkota 1262 f., Chandpur 1477 f., Deori 1600 f., Misingurh, höher auf am Sonar, 1333 f., Tendukairah, in der um 575 Fuß höher liegenden Sonarquelle, 1255 f. Lage von Jubbulpur, mehr ostwärts, nahe dem Nerbuda, 12 f. üb. d. M., ist schon früher angegeben.

Zwischen Ren- nebst Sonar-Flüssen südwestwärts, zum oberen Laufe des Betwah nach Saugor und Jeysinag (s. ob. S. 574), an der Gränze von Malwa, um Bhopal, zugleich die Sandsteinregion der östlicheren Bindhyan, ersten, zweiten und dritten Plateauketten, in die geschlossene Masse der Trappformation von Malwa übergehend, hebt sich der ganze Zug des Berglandes immer höher, bis zu zusammenhangenden Tafellande von Bhopal und Madessens Aufsteigen, nach dem J. Tod'schen, oben näher bezeichneten Profil, westwärts in gleichem Sinne fortschreitet, bis zu Aravalli. Saugor, die Stadt, liegt 1820 Fuß Par. üb. d. das Britische Cantonnement 1858 Fuß, die Residenz Naja 1923 f. Die Stadt Jeysinagar, nahe an der Mündung des Dessaun-Flusses, 1823 f.; Garreah liegt noch höher 1947 f., also beinahe 2000 Fuß Par. üb. d. M. Dies sind größten dort gemessenen Höhenstationen.

Diesem allmäßigen immer höheransteigen der Bindhyan von Ost gegen West entspricht auch die Landesvegetation, die Fr. (Buchanan) Hamilton²³⁶ hier schon in den Jahren 1810 bis 1813 studierte. Aus dem saftreichen Bengalischen Feuerwald und Waldlande in die Höhen des Bindhyan eintretend, w

²³⁶) Fr. B. Hamilton Some Notices concerning the Plants of various Parts of India etc. in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Vol. X. P. I. Edinb. 1824. p. 182 — 184.

Gangesebene im Süden begränzen, zeigt sich segleich die Zone der rigiden, der dornigen Vegetation, in der es keineswegs an Regen fehlt, wo sie aber doch schon weit beschränkter sind, als im tiefen angränzenden Bengalen und Alhabad, wo auch noch ein Luxus der Vegetation sich entwickelt, dem Bindhyan in seinen, obwol nur mäßigen, Höhen doch schon fremd ist. Diese rigide Vegetation, deren Charakter aus früheren Untersuchungen kennen (s. Asien IV. 1. S. 801., 710 sc.), nimmt mit dem höheren Aufsteigen und dem selben werden der Bindhyanketten gegen W. und S.W., obwol Höhe keineswegs um sehr vieles absolut wächst, immer mehr zu; dieselben charakteristischen Gewächse hier hervor, wie auf den dünnen Berghöhen von Coromandelkarnatik und den trockneren Plateaus von Maizooore und Ratta. Selbst der Nichtkenner der Botanik wird hier segleich den zwergartigen³⁷⁾ Wuchs der Bäume und die Stärke des Plateaubodens frappirt. Die mittleren Höhenverhältnisse giebt Capt. Francklin³⁸⁾ nach seinen trigonometrischen Operationen in jenem Ländergebiete übersichtlich an: Vorterrasse oder erste Terrasse, Bindachal, den Tara-Pass und Kunttra-Pass, mittlere Höhe 8. Par. üb. d. M. Man kann sie mit größerem Rechte die zweite Vorterrasse im Osten des Tonse nennen. Erste Kette oder zweite Terrasse, Pannaberge, mittlere Höhe zwischen dem Kunttra-Pass und Lohargong 5., und wiederum zwischen Lohargong und dem Fuß der bei Patteriah 1126 f. Par. Also zur rechten und linken Seite des Tonse-Fluß, von dem sie in der Mitte durchschwimmt. Man nennt sie im Osten des Tonse auch die Kyunberge, im West desselben die Pannaberge. Man kann Strich nordwärts Lohargong auch die erste, den südwärts Lohargong auch die zweite Kette nennen, weil Lohargong Kalkzone hier eine Scheidung zwischen den nördlichen Sandsteinzügen bildet. Zweite Bergkette oder Terrasse, die Baudairberge, von Lohargong, Tiar, arreah, trigonometrisch gemessen, mittlere Höhe 1594-ub; och immer eine Tafelform wie jene ersten beiden, aber

³⁷⁾ Clarence Journ. across I. c. p. 61 etc.
³⁸⁾ the Geolog. I. c. Vol. XVIII. p. 44 App.

C. Francklin

mit mehr wellenförmigen Oberflächen. In Beziehung zu den Unterschiede bei Lohargong wird sie auch die dritte Bergkette genannt.

Die drei Quellarme, welche den Ken-Fluß bilden, der hier die Mitte Bundelkunds durchschneidet, Sonar und Ken in der Mitte, Bearmah von der rechten Seite einfließend, entspringen alle auf Berghöhen, in der Umgebung des genannten Endukairah, auf der ersten Bergwand des Bidhyan, zwischen Jubbulpur und Bhopal (s. ob. S. 574 und 751), welche das Nordufer des Nerbuda begleitet. Die Quelle des Nar²³⁹⁾ 1830 f. üb. d. M., die Quelle des Bearmah 159 die Quelle des Ken eben so hoch; der Zusammenfluß aller drei Flüsse liegt nahe im West von Tigrā, in einer absoluten Höhe von 938 Fuß zwischen Felsenursfern⁴⁰⁾. Auf 20 geogr. Meilen Länge haben sie etwa 890 bis 700 Fuß Gefälle, also auf geogr. Meile 35 bis 45 Fuß Gefälle. Der Ken-Fluß bildet nach C. Francklin, einen Wasserfall, Piperijah Ghat, uns jedoch nicht näher bekannt ist, wir vermuthen in der Nähe von Panna, an dem er westlich, wie an Adjyghur und Banda, der Capitale von Bundelkund, vorbeifließt, um in der Ebene dem Yamuna sich zu vermischen. Im S.W. von Lohargong, wo Dr. Adam⁴¹⁾ den Ken übersehete, bei dem Dorf Kopah, wo er zu beiden Seiten Sandsteinschichten scheidet, ist nur 100 Fuß breit, und war im October ganz seicht zum durchwaten; im December ging das Wasser den durchsetzenden britischen Truppen unter Sir Clarence Commando nur bis zu den Knöcheln. So sind aber alle hiesigen Plateauflüsse Windhyan in Bundelkund, die nur in der nassen Jahreszeit wilden und tiefen Wassern anschwellen, und dann jene prahlvollen Wasserfälle bilden, deren einen von untergeordneter Größe wir schon früher die Diamanten-Cataracte nannten (s. S. 357, 362). Diese vielen Wasserfälle der vordern Plateaurassen von Bundelkund geben diesem Gebirgslande der stungsberge gewisse romantische Reize, welche ihm in neuer Zeit größere Aufmerksamkeit der Reisenden, und selbst den Männern der Indischen Schweiz zugezogen haben, so verschieden al-

²³⁹⁾ n. C. Francklin I. c.

⁴⁰⁾ Journal of a March from Mīto Mirzaipoor I. c. Asiat. Journ. XVII. p. 19. ⁴¹⁾ Dr. Adam Geolog. Notic. etc. I. c. Vol. IV. p. 45.

Bildung von der schweizerischen entfernt stehen mag, und dem zerrissenen Quadersandsteinrevier des Meißner Plateau es an den beiden Elbseiten verglichen werden könnte, das auch Namen der Sächsischen Schweiz so irrig erhalten hat. Col Fitz Clarence, der in diesen Gegenden den Krieg gegen Pindaries mitmachte, wurde beim Eintritt in diese Bergter-ⁿ⁴²⁾ an die plateauartigen Bergzüge der Spanischen Insel erinnert, in denen er früher seine Campagnen gesetzt hatte.

Von dem Tonse-Cataract bei Simerlah-Canton, dessen Höhe wir eben nach Capt. Franklins Mess auf 947 f. Par. angaben, besitzen wir, so wie von den ihm benachbarten Chahai (Chichya) und Bihur-Cataracten, e nähere Messungen von einem britischen Officier⁴³⁾, der im 1813 dort im Quartier lag, und seine Messungen an Capt. Pogson mittheilte. Nach ihm liegen alle drei ganz benachbart Simerlah, der Capitale des damaligen Zugut Mohun, des Raja in jenen pittoresken Gegenden, für die derselbe durchaus gar keinen Sinn zeigte, und mit der bekannten wie der Asiaten dieser größten Schönhäheiten seines Landes nicht al gegen seine Gäste erwähnte. Dennoch versichert der Of- bei günstigem Winde das Brausen des Tonse-Cataractes in einer Ferne von $8\frac{1}{2}$ Engl. Meile, des Bihur-Cataractes $10\frac{1}{2}$ Engl. Meile weit gehört zu haben; der Chahai-Fall 30 Engl. Miles weiter entfernt gegen Osten liegen, auf dem Ufer des Tonse.

Der Bihur-Cataract ist der höchste; er hatte zur Breite 600 Fuß Breite, und stürzte 348 f. Par. hoch herab in diese. Seine Lage ist uns topisch nicht genau bekannt, denn auf keiner Karte eingetragen. Der Chahai-Cataract seine Wasser von der rechten Uferseite des Tonse, von Reherab. Sein Wassersturz beträgt 282 f. Par. senkrecht, dazu noch eine Rapide von etwa 500 Schritt (Yards) Länge, in 100 Fuß höher herabkommt, wodurch die Gewalt des es zur größten Pfeilschnelligkeit in die Bassintiese vermehrt das zu 750 Fuß Breite und 122 Fuß Tiefe ausgewaschen ent. Ueber dem Sturz ragen die Felsklippen vom Wasser-

J. Fitz Clarence Journal of a Route across etc. I, c. Lond. 4, 319. p. 60. ⁴³⁾ Capt. W. R. Pogson History of the Bon-elas I, c. p. 172 — 174.

spiegel noch bis zu 403 Fuß in grandiosen Gestalten empfängt. Der Tonse-Cataract stürzt nach dem Ergebniß dreier verschiedener Messungen aus einer senkrechten Höhe von 206 Fuß, aber mit oberen Fällen, die in der Regenzeit mit ihm zusammenhangen, von der doppelten Höhe von 470 Fuß. Ueber dem Felsen starren die Klippen an seinen Felsufern nahe an 100 Fuß hoch empor, die Breite seines Bettes ist von Ufer zu Ufer 656 Fuß. Unter dem Falle zieht sein Wasser in einer Breite von 200 Schritt zwischen wilden, 200 bis 300 Fuß hohen Felsklippen hin, der Ufer zu steil sind, um nahe an dieselben heranzukommen. Dies prachtvolle Tonse-Cataract liegt zunächst bei dem Dorfe Puwah, wahrscheinlich auf der Gränze der Sandsteinterrassen wo diese nordwärts abstürzt zum niedern, klippigen primitiven Granitboden, der sich hier von der überlagernden Sandsteindecke befreit hat, und nun den tieferen Thalboden am unteren Laufe des Tonse bis zum Ganges bildet. Das grandiose die Naturseenen ergiebt sich aus den Maassen; desto auffallender es, wie lange sie den Briten unbekannt blieben; ihre Fülle freilich nur in der einen Hälfte der Jahreszeit von der größten Wirkung. Dann bildet der Pflanzenwuchs den herrlichsten Gräteppich, der die Uferseiten des Stromes begleitet, die überhängenden Felsen sind von den größten Baumpartien beschattet, und über mit Schlingstauden, Rankengewächsen, Blumengirlanden geschmückt, von wilden Neben hängen schwarze Weintrauben Fülle über dem buntgeschmückten Blumenboden herab, auf die schönsten Lilien und die Gloriosa superba ihre Prachtblüthe im feuchten Dufte entfalten. Alle diese Cataracten durchbrechen ihre Ghats (oder hier Ghants genannt, mit dem Nasalton d. i. enge Défilés, wahre Erdspalten, in denen man die horizontal aufgemauerten Schichten der Sandsteinlager auf das deutlichste wahrnimmt. Eine gewisse Einförmigkeit ihrer Verhältnisse mag unstreitig daraus hervorgehen, wie dies auch die vorhandenen Zeichnungen von ihnen darthun. Wie an den Canadischen Flusscataracten Nordamerikas, die weit berühmter und früher kannt wurden, will der anonyme Beobachter an denen in Bengalhund auch die Spuren des Zurück schreitens dieser Wasserfälle seit Jahrtausenden sehr merkbar wahrgenommen haben, wie dies am Niagara ²⁴⁴⁾ bekannt ist.

²⁴⁴⁾ Daubuisson de Voisins Geogn. T. I. p. 129 etc. p. 133.

Von Capt. Francklin, der von Mirzapur am Tonse-Fluß südwärts gegen S.W. über Lohargong nach Saugor aufsteigt, und von Dr. Adam, der am Ken-Fluß über Bandah, Kazijer und Adjynghur nach Panna, und von da ebenfalls über Lohargong, aber dann mehr südwärts, über Bellary nach Zubbulpur in Gondwana fortrückt, lernen wir die Landschaft auf den von diesen trefflichen Beobachtern durchzogenen Wegen am genauesten kennen.

J. Francklins Route von Mirzapur über die Plaeauaufsen-Bundelkunds, durch die Plattform des Sindachal und der Kymurberge, über die Cataracten bis zum Tonse-Cataract; von da aber südwestwärts über Lohargong und den Sonar-Fluß bis um Saugor-District, an die Berührungsgränze der Trappformation.

Von Mirzapur am Ganges ging Francklin⁴⁵⁾ durch weichen, fruchtbaren Alluvialboden der Gangesebene, der Kalkconcretionen (dem bekannten Konkar, s. ob. S. 573) begangen ist, bis zum nahen Taras-Ghat, durch den er auf erste, niedere Vorterrassen der Bergzüge hinaufstieg. Hier der Konkar, bei Brunnengrabungen auf Sandstein liegend, fälschlich vorgefunden. Denn diese Vorkette besteht aus feinkörnigem, quarzigem Sandstein, horizontal geschichtet; diese ist durch Alalager verbunden und durch Eisenoxyd roth gefärbt, ungemein dact und salzhaltig, davon die unten am Fuß liegenden Plaies auch ihren Salzgehalt erhielten. Am Ufer des Tonse ist Salzwerk angelegt, auch am Kuttra-Pass wird Salz getragen. Am Sarah-Pass sind gute Steinbrüche; das Gestein Franklin für zur Gruppe des rothen Sandsteins eignet (new red Sandstone).

Vom Sarah-Pass bleibt die Tafelform der Berghöhe mit seinen hervortretenden Hügeln sich gleich, bis zum Kuttra-Ghat; nur gegen West hin steigt der Boden allmälig empor. Die Oberfläche hat noch viel Konkarboden, etwas Eisenerz, das ab weiter gegen West, gegen das Land der Diamantschichten, Eisen-Reichtum zunimmt, sonst aber wenig Mineralien aufweisen hat. Durch den Kuttra-Ghat steigt man von der

Capt. J. Francklin on the Geolog. L. c. Vol. XVIII. p. 24.

Borterrasse zu der ersten Bergkette empor, deren Rücken, w die der Borterrasse, Plattform ist, mit geringen Modulationen Ihre Schichten und Lager zu studiren, nahm Capt. Franklin den Weg über jene 6 Cataracten bis zum Tonse-Cataract, deren absolute Höhen, von denen sie abstürzen, oben schon angegeben sind. Ihre Stürze zur Tiefe nach Franklins Messungen für folgende²⁴⁶⁾: 1) Bilozi-Cataract, vom Dorfe Bilozi genannt, 12 Engl. Miles im W. vom Kutra-Ghat, stürzt 373 f Par. fast senkrecht zur Tiefe, wo ein Lager sehr eisenreichen rothen Sandsteins seine Ufer begleitet, dem Kieselsandstein aufgelaert ist. 2) Bouti-Cataract, bei dem gleichnamigen Dorf Bouti, 10 Engl. Miles weiter im W., stürzt 375 Fuß hoch here zur Tiefe, über bunte Sandsteinschichten, ungemein pittoresk, immerfort Massen von Konkar von der Höhe mit in die Tiefe schleudernd. 3) Der Gerh-Cataract ist übergangen. 4) Der Kent-Cataract, 24 Engl. M. im W. des vorigen, stürzt durch ein senkrechte Höhe von 255 Fuß unten rothe und bunte Sandsteinschichten, die nach oben zu immer buntfarbiger werden; fasten noch 50 Fuß höher als das Niveau der oberen Wasserstäd empor. 5) Der Chachai-Cataract stürzt 339 f. hoch herab durch gleichartige Schichten. Diese Angabe weicht von der oben gegebenen etwas ab, vielleicht weil mit den veränderten Stromfüllen nach den verschiedenen Jahreszeiten auch die Sturhöhen ungemein wechseln. 6) Diesem ganz nahe, westwärts ist der Tonse-Cataract, der nach Capt. Franklins übereinstimmenden Messungen mit den schon oben gegebenen durch dieselben Gebirgsschichten, wie bei Chachai, hinabwähret, aber in einem bei weitem größern Wasservolumen. Alle diese Wasserfälle, wenn auch nicht von außerordentlicher Größe, sind den nach Franklin ungemein pittoresk, und wegen der durch aufgerissenen geognostischen Profile in den sonst geschlossnen horizontalen Sandsteinbänken höchst interessant für die spezielle Beobachtung. Hiernach scheinen die buntgestreiften Sandsteinschichten eine Senkung von Ost gegen West zu zeigen, d sie bei Bilozi am höchsten obenauf liegen, bei Bouti in die Mitte der andern Schichten; am niedrigsten zu Kenti, b Chachai aber schon ganz verschwunden sind, also am Ton selbst schon fehlen.

²⁴⁶⁾ Capt. J. Franklin on the Geolog. I. c. XVIII. p. 26.

Bei Lohargong liegt der Sandstein in Brunnengruben mit seinen oberen schiefen Schichten auf einem rauhen Kalkstein, der dem Englischen Lias (zum Kalkstein Jura-Gruppe gehörig) gleich seyn soll. Dieser Kalkstein Lohargongs breitet sich in einem sehr schmalen, nurige Stunden breiten, und dabei sehr wenig mächtigen atum, das aber von N.O. gegen S.W. sehr lang gezogen gleich einer langgedehnten Inselkette von Kalkmassen, über den ten eines großen Theiles dieses Sandstein-Plateaus aus, von Westseite des Tonse-Cataractes, gegen S.W., über Lohargong, dann zu beiden Uferseiten des oberen Sonar-Flusses Surra-Kota und Reili, zwischen 1200 bis 1300 Fuß aben Höhen. Er ist rauhgrau, wechselt mit dünnen zwischen-erten Thonschiefern, hat Schichten von lithographischen Kalken, die zum graviren sehr brauchbar sind, wie bei den lithogra-chen Blättern zu Pogsons Werke benutzt wurden. In den thonigen, grauen Schichten zeigt er petrificirtes Holz und nstämme; die gelben Schichten sind dendritenreich, die här-nehmen eine Politur wie Marmor an. Im allgemeinen in Ansichtn grob, erdig, und wird nur hier und da von rothen zels- und Sandsteinschichten durchstoßen. Seine mehr die chtigkeit bewahrende Oberfläche ist, im Gegensatz der so steri- Sandlager mit den Eisenoxyden, der fruchtbarste Theil n vollen Oberfläche des Plateaulandes, und der einzige nböden, auf dem sonst an Vegetation ärmlichen Rücken e Ostflügels der Windhyanzüge.

Erst mit dem Westufer des oberen Sonar, in der Linie Patteriya (1308 Fuß Par. üb. d. M.), südwärts über ra-Kota (1262 f.) und Reili (1267 f.) gegen den sgor-District hin, bis Deori und Tendukhira, de-n spezielle Nachweisung wir hier Capt. Coulthards⁴⁷⁾ Un- hungen verdanken, finden beide, Sandstein- und Kalkstein- hiten ihr Ende; sie treten hier in Contact mit der großen, u Alles überlagernden Trappformation⁴⁸⁾, mit er hier sogleich die ganze Natur der Landschaft in ihren en, Ansichten und Ertrag, jene völlig veränderte Gestalt ge-

⁴⁷⁾ Capt. S. Coulthard The Trap-Formation of the Sagar District te. in Asiat. Res. 1834. Calcutta 4. T. XVIII. p. 48—50.

⁴⁸⁾ Capt. J. Franklin On the Geolog. I. c. XVIII. p. 30, 39.

winnt, die uns aus den Untersuchungen über das Malwaplateau und über Harowti hinreichend bekannt ist (s. ob. S. 357 sc., 41 bis 466, 574—579, 582 u. s. und 745—749). Eigenthümlich es, daß hier, an der Zone des Ueberganges von Sandstein⁴⁹⁾ zu Trappgestein noch viele einzelne Sandsteinhöhlen gleich Inseln die Trappflächen durchstoßen, und daß von diesen Sandsteinbergen die deutlichste Vorstellung durch Dorfschaften erhält, die sich, mit nur ein paar Ausnahmen, nirgends auf dem flachen Boden des schwarzen Trappgestein, sondern alle diese Formation vermeidend, sich nur ausschließlich auf den Kuppen der Sandsteinberge angesiedelt und anbaut haben. Einen Grund giebt Capt. Coulthard, der die Beobachtung machte, nicht an, wir vermuthen, daß der Sandsteinboden weit gesunder für die Wohnung ist, indeß Trappboden fruchtbarer bleibt. So viel Dorfschaften sind so viel Sandsteinberge.

Diese Trappformation, die gewaltigste, massenartige Verlagerung deckt wohl ein gutes Drittheil der ganzen Indianischen Halbinsel mit ihren schwarzen Gesteinen und schwarzem Fruchtboden zu. Sie beginnt an der Verhürrungsgränze mit dem Sandsteingebiet östlich von Sangor, erst bei einer Höhe von 1267 f. Par. üb. d. Meere, nicht tiefer, und verändert auch hier an ihrem Saum, wie an den Sitali bei Nagpur, alle mit ihr in Contact getretenen Gesteine, wie dies bei einer Feuerbildung nicht anders erwarten kann. Ihre Mächtigkeit ragt hier von 1267 Fuß zu den höchsten Gipfeln des Windhyan hinauf, die Capt. Coulthard hier in den höchsten Pits bis zu 2500 Fuß angibt; gen Westen steigt sie, oder sinkt sie gewissermaßen, wie wir a. Th. Christies geognostischen Profilen⁵⁰⁾ wissen, den West-Ghats am Ram-Ghat (2327 f. Par. üb. d. Meer hinab, bis zum Meeressniveau an der Küste von Goa und Bombay, in der Breite zwischen dem Tapti, dem Bimah und Kistnahflüssen, bis Belgaum (s. Asien IV. 1. S. 694, 708), wieder Sandstein und Thonschieferzüge daraus hervortreten. V.

⁴⁹⁾ Capt. S. Coulthard The Trap-Formation of the Sagar District etc. in Asiat. Res. 1834. Vol. XVIII. p. 48. ⁵⁰⁾ Alex. Turnbull Christie Sketches of Geolog. etc. of the Southern Mahara Country in Jameson Edinb. Phil. Journ. 1828. Dec. p. 106 e ed. Prof. p. 118. fig. I.

Trappformation aber, mit ihrem Uebergangsgestein, an den Südgränen gegen den Tungubudra den dortigen Grasern des Nord-Maishoore-Plateaus überlagert, eben so deckt diese Trappformation auch im Norden, gegen Nordost und West von Malwa, an ihrem Gränzsaume, den Grasern des tiefen Mewar-Plateaus und seiner primitiven Bergs, zunächst mit dem Erhebungsknoten von Nimuthch (s. ob. 82) zu; aber eben dieselbe Erscheinung wiederholt sich mit der Kern Absenkung⁵¹⁾ des ganzen Trappplateaus im Norden von Malwa, Harowti und dem Saugor-District, wo in den nördlichen Berggliedern Bundelkhunds freier gewordene und von ihrer Sandsteindecke entblößten Granitberge, sichts gegen die Yamunaplaine als Granitkegel hervortreten (s. ob. 357), tiefer landein, d. h. südwärts aber, gegen Saugor-District hin, als zusammenhängende Granitbasis, welche Erhebungursache des Tafellandes constituiert, die Sandsone tragen, oder auch unmittelbar von der aufreihenden Trappformation überlagert werden (wie dies bisher in der Tiefe der Gruben an den Sitaldi-Bergen in der der Trappzone bekannt war, s. ob. S. 463). Wo dieses, Capt. Franklins Beobachtung, der Fall ist, zeigt sich höherer Angitenreichthum⁵²⁾ in den mit dem Trappvergesellschafteten Basalten. Die Nordgränze dieser opformation, gegen Bundelkhund, liegt nur wenige den nordwärts von dem schon oben genannten Patteriya, bildet hier einen Erhebungsknoten, wie gegen N.W. um Nis. Zwischen beiden streicht sie von da direct westwärts unter N.Br., quer durch den Betwa, bei Jughoy; denn in hulah und Tiri weiter nordostwärts taucht schon Gras hervor; sie setzt an der Gränze des nördlicher ziehenden Sandsteinsaumes im Süden von Seronj vorüber, über Murbutty, über das eisenreiche Steinsandlager der Dumsröhren, direct zur Nordwestecke bei Nimuthch. Und hier hätten wir die ganze große Insel der Trappformation Central-Indiens, welche die Hauptphysiognosie dieses Landstrichs bildet, in allen Theilen, Begränzungen und Teichen, so weit sie bisher erforscht sind, vollständig, geograf-

Capt. S. Coulthard I. c. p. 53. ⁵²⁾ Capt. J. Franklin I. c. VIII. p. 40 etc. ⁵³⁾ Capt. S. Coulthard I. c. p. 49.

phisch ermittelt, und quellengemäß zu weiterer Betrachtung na- gewiesen.

Wir bemerken nur noch, daß das Vorkommen des Ka steins (Pias) dagegen nur auf die sehr geringe senkrechte Höhe⁵⁴⁾ von noch nicht vollen 300 Fuß beschränkt ist; de Franklin fand seine obere Gränze bei Patteriya bis 12 F. üb. d. M., seine untere Gränze nicht tiefer als 1004 üb. d. M. bei dem Orte Hat'hi. Lohargong liegt (1182 üb. d. M.) in der Mitte des Kalkdistrictes.

Die Sandsteinschichten nehmen die geringeren Höh unter dieser Kalkschicht ein, und scheinen bis in das Niederla hinabzusinken. Von dem Vorkommen der obern Gränze i Granitbasis ist uns keine bestimmte Messung bekannt. Es Franklins Weg führte ihn zu weit südwärts, um dieser Z rührungsgränze von Granit aus der Tiefe und Trappformati von der Höhe zu begegnen, und Dr. Adam, dem wir sogleich seiner Wanderung durch die zerrissenen Granitkegel bis zum Sat steinplateau folgen werden, und zum Theil schon auf die Sat steinhöhen zu dem Diamantstratum von Panna (s. ob. S. 35 wie weiter südwärts bis zum entblößten Granitha Zibbulpur am obern Merbuda gefolgt sind (s. ob. S. 57 drang nicht weit genug westwärts, gegen den Saugor-D strict vor, um dort die Trappformation in ihren anstehend Massen, oder wie sich aus Coulthards⁵⁵⁾ nur zu fragme tarischen Angaben zu ergeben scheint, in ihren wahrscheinlich i gen Nordosten weiter ausgebreiteten Gliederungen und insul ten Vorposten, gegen das zerrissene primitive Land, voll der Be festen auf Granitunterlagen beobachten zu können.

4. Dr. Adam's Route von Kalpi am Ken-Fluß au wärts, über Banda durch das ebene Bunderkun durch das Land der Granitkegel zwischen Kalinj und Adjyghur, zum Besseramganga Ghat, a das Plateau von Panna, und von da über Lohargong zur dritten Terrasse der Bandairberge na Bellari und Zibbulpur.

Nimmt man dagegen, weiter im Westen, zwischen All habad und Kalpi, südwärts von Cawnpur, aus dem mit

⁵⁴⁾ Capt. J. Franklin l. c. p. 44. ⁵⁵⁾ S. Coulthard the Tra formation l. c. T. XVIII. p. 52 — 81.

n Duab und dessen Flachboden, vom Südufer des sanftslie-
den Yamuna, wo dieser den Ken-Fluß aufnimmt, seinen
g direct gegen Süd, am Kenflusse anwärts in das Zu-
e von Bundelkund, so wird die beiden ersten Tagemärsche,
Banda, der alten Capitale Bundelkunds, an 5 geographi-
Meilen weit, eine vollkommene Ebene durchzogen. Bei der
annten Stadt bemerkte Dr. Adam, der diesen Weg⁵⁶⁾ nahm,
en West einige kleine Hügel, oder vielmehr nur Erhöhungen,
wären sie zu Signalen errichtet, zu welcher Meinung man
durch ihre symmetrische Postirung und ihre ganz regulären
erwassen anfänglich verleitet wird. Sie scheinen in einer
ie von N.W. gegen S.O. zu ziehen, und steigen kegelartig,
vielmehr pyramidal, neben einander empor. Einer ders-
n steigt aus der Ebene, dicht bei Banda, an 300 Fuß senk-
auf, ist im obern Theile in zwei kleine Höhen getheilt, da-
nur die eine in einen spitzen Gipfel endet; sein Anblick von
n ist ganz phantastisch. Überall zeigen sich ähnliche Fels-
en, gewaltige, unter sich durchaus nicht zusammenhangende,
sondere Massen und Brocken, dazwischen wenig rankendes
isch; meist nackt emporstarrend.

Besteigt man ihre Höhen, so bestehen sie aus röthlichem,
körnigem Granit, ohne reguläre Schichtungen, aber in sehr
Blöcke gebrochen, davon die einen horizontal an einander,
ndern senkrecht über einander gehäuft sind, im Allgemeinen
konvexen, zugerundeten Oberflächen. Viele blättern und schä-
ich an den Oberflächen ab, die meisten sind daher ganz nackt,
Kern ist viel dichter als andere ähnliche Gebirgsarten zu seyn
n. Diese Granitpyramide bei Banda, sagt Dr. Adam,
e man als die Gränze der vielen Reihen ansehen, wel-
Bundelkund von W. nach O. durchsetzen, da keine wei-
n Norden von dieser zu erblicken ist.

Von Banda, gegen Süd, treten aber neue Hügel und
reihe hervor, die anfänglich weit größer ausschien, weil bei
Morgenthau der Atmosphäre (und nur am frühen Morgen
man dort reisen) die Brechung der Lichtstrahlen alle Grö-
zachsen macht. Rückt man ihnen näher, so stellen sie sich
em richtigen Maasse dar, das die Größen der Bandaberge

Dr. Adam Geolog. Notice. in Mem. of Werner. Soc. I. e.
ol. IV. p. 25.

nur um wenig's übertrifft. Ob man nun gleich hier in ein wüllches Bergland eintritt, so zeigt sich doch keine generelle Erhebung der Oberfläche des Bodens, sondern dieselbe niedre Ebene hält in gleichem Niveau an, wie vom Yamunaufwer zu die isolirten Berge steigen aber von diesem gemeinsamen Niveau der Plaine plötzlich steil empor, wie so viele Inseln, die sich aus dem Ocean emporheben. Sie erscheinen dem Auge frappant, wie dem Schiffenden von Europa her etwa die felsigen Inseln Madeira, Porto Santo, die Canarien, aus der gemeinen Fläche emporsteigen.

Nur 5 Stunden im Süden von Banda erreicht man, f dem Dorfe Geraiah (Geraweh), diese zweite, höhere Reihe, mit derselben pyramidalen Gestaltung, Granitblöcke gleich, aus denen wieder ihr Einzelnes zusammengesetzt ist. Von dem genannten Dorfe ziehen sie, in 2 bis 3 verschiedenen Rectionen, so daß die Linie einiger die Linien anderer durchschneidet, dieser Irregularität ungeachtet aber nur als ein Zug i Ganzen erscheint, doch so, daß eine Succession isolirter, felsig Erhebungen darin wahrzunehmen ist, welche als Ketten das Land durchsetzen. Die größte von diesen, die zur Rechten des Dorfes liegt, hat auf dem Gipfel einen Fels von weißer Farbe, w Kreide leuchtend, den Dr. Adam leider nicht näher untersuchen konnte (wel ein Quarzgang). Die andern, so weit derselbe s zu beobachten im Stande war, bestehen aus Granit, dem von Banda ähnlich, in derselben Verworrenheit aufgehäuft. Am nidernden Ende eines dieser Felsenhügel durchsetzen Quarzader die Granitmasse in weiter Erstreckung. Auf den Gipfeln haben die Felsen die Gestalt von Basaltsäulen angenommen, senkrecht vierseitig, die in geringer Entfernung zu einer andern oben auf gelagerten Schicht Vermuthung geben würden. Die Landschaft hier gegen die Einförmigkeit der Yamunabene, ungemein rezend. Die Wege sind trocken, die felsigen Erhebungen in der Fronte sind mit dem schönsten Gebüsch, mit Schlingstauden und Rankengewächsen in reizender Leppigkeit überhangen. Auch neuer Bewohner zeigen sich, mit den neuen Formen; der Pfau in dem schönsten Gefieder thront auf den Felsspitzen, die Antelopeen heerden springen am Felsfuß durch die Ebene, das Geschrill des Indischen Rebhuhns ertönt am frühesten Morgen von allen Seiten und der Sonnenaufgang hinter diesen Felspyramiden gehört, zumal im October, bei klarstem Himmel, i

war immer gleichartig wiederkehrenden aber prachtvollsten
Schauspielen.

Die folgende Tagereise, südwärts von Geraiah, oder bis
weiten Station Pungrawah, am Ken-Fluß aufwärts,
ieselbe Natur der Felsberge an. Aber am dritten Ta-
r sche zeigt sich, jenseit des Dorfes Kurtul, eine derglei-
Bergreihe²⁵⁷⁾ die zur linken, d. i. zur Ostseite, sich
öher, als alle bisher erblickten, hebt, die statt der Pit-
l mit Tafelland gekrönt ist. Nur drei gute Stunden
der Heerstraße ab, auf einem der scheinbarsten von diesen,
das berühmte Fort Kalinjer. Auch noch zu Kurtul
sich Pitberge aus Granit, den nördlichen Reihen ana-
ufer diesen finden sich schon gesonderte Felsmassen bläulis-
rappes in Blöcken mit concentrisch-schaaligen Ablösungen
t hie und da vor, die sich auf manchen Gipfelhöhen der
ite sogar als zusammenhängende Ueberlagerun-
rselben verfolgen lassen, und die Gewissheit geben, daß sie
viel allgemeiner über diesen Oberflächen verbreitet wa-
: die Sprengungen aus der Tiefe des Bodens, nach oben,
i wahrscheinlich jüngsten Emporhebungen und Erschütte-
dieselben vor sich gingen. Der gebliebene Ueberrest der
er auf den Granitmassen scheint in der Auflagerung kei-
stimmten Gesetze zu folgen, aber die zerstörend einwirkende
a der Elemente, auf Alles, ist unverkennbar; sie war es un-
ig welche die Decke dieser großen Trappformation in ihren
nnerungen entführte, in den Trümmerboden der Ebenen
a elte, die mit ihrem Schutt theilweise ausgefüllt wurden,
er in ihren strömenden Wassern nicht in die größern Tiefen
h ward. Viele der hiesigen Granitblöcke sind verwit-
zerfallen, der Boden des anliegenden Districtes scheint
ai diesen Trümmern und aus Granitgrus gebildet zu
erscheint wie mit rothem Sande überzogen, es ist das
ch des Feldspaths, der bekanntlich zuerst verwittert, in wel-
er die unendliche Menge der kleinsten Quarzcrystalle des
nit nenges gänzlich unzerstört eingewickelt liegen. Die Chal-
krie, die jetzt am Fuße der Berge überall zerstreut sind,
me aber wel als Einlagerungen vom Trappgestein (s.

²⁵⁷⁾ v. Adam Geolog. Not, l. c. IV. p. 29.

ob. S. 459) her, daß früher die Granite überdeckte; sie sind sich weithin verbreitet, zu ihnen gehören die runden Riesen-Kenflüsse, dessen Bett durch die Schönheit derselben so berühmt ist, die in Banda²⁵⁸⁾ geschnitten und polirt von den Juwelen zu den schönsten Kunstarbeiten, wie die Chalcedone der Rajapî-Berge in Cambaya (s. ob. S. 606), verarbeitet werden.

Von Kurtul, nahe der Festung Kalinjer, zieht der Südwesten, immer nahe dem östlichen Ufer des Kenflusses, einen Wald von niedern Bäumen, zu beiden Seiten von B. mit niedern Anhöhen flankiert. Zum ersten male²⁵⁹⁾ zeigt hier zertrümmerter Sandstein über dem Wege, mit Granitruinen und dem starkzertrümmernten Boden. Auf der Berge, der näher als die andern, zeigt sich ganz deutlich horizontale Position der oberen Sandsteinschicht an deren Steilrande ein Felskranz balkonartig vorspringt, der Diameter des Plateauberges, der sehr steil zum Flachboden absenkt, um ein Geringes erweitert. Die obere Form ist dieselbe wie die der losen herabgestürzten Sandsteinblöcke am indeß doch die große Masse des Berges selbst noch Granit und auch mit Trapp) ist, analog den früher beschriebenen, pyramidalen Bergreihen. Einige devote Fakirs haben auf diesem Berge ihre Eremitage genommen, wo Granit und Sandstein sich berühren, und in der Auflagerungszone wegen vermehrter Ablösungen leichteres Felsausshauen zu Höhlenbildungen genutzt. Diese haben sie weiß angetüncht, und auf den vorspringenden Felskranz des Sandsteinplateaus ihre Götzenbilder aufgestellt, was dem vorüberziehenden Wanderer in der Ebene den freatesten Anblick gewährt. Von diesem Fakir-Berge erblickt man gegen West, die östliche Fassade der Bergfestung Adinaghur, g. N.O. Kalinjer-Fort, das einen ganz isolirten Berg krönt. Die steilen Sandsteinfelsen und der Felsplatte ihrer Horizontalabschlüsse verdanken diese Festen ihre große Sicherheit und ihre Ausdauerung; es sind Indische Königssteine. Ihre Abhänge sind mit Buschholz, niedern Bäumen, aber doch lieblich und schön bewachsen, oft dunkelschattig, mit den mannichfältigsten Begegnungen bedeckt, von der gesiederten Tamarinde bis zu dem reichen blättrigen Teakbaum, der hier jedoch für eine Abarbeitung

²⁵⁸⁾ Dr. Adam Geolog. Notis. I e. IV. p. 67.
p. 30.

²⁵⁹⁾ ibid.

d Teak)⁶⁰⁾ gehalten wird, weil er nur zwergartig und nicht
läng als Heerdenpflanze wie sonst (s. Asien IV. 1. S. 803,
r.) sich zeigt.

Granit bildet die Hauptmasse des Festungsberges von Ad-
hur, Sandstein liegt horizontal geschichtet darüber, mit
echten Felsabstürzen, von 30 bis 40 Fuß Höhe, welche die
reichen Wertheidigungsmauern des Forts bilden. Der Über-
den das Fort auf die Umgebung gewährt, zeigt auch hier
Mangel genereller Gesamterhebung des Bergs aus isolirten Regeln und Pyramiden bestehend. Nach
Directionen starren diese aus dem zwischenliegenden, platten
empor, dessen unbebaute, ackerlose Waldtiefe die Idee einer
Landschaft des Jagdreviers wilder Bestien erregt, einer einsamen
als hätte noch keine menschliche Civilisation, kein Völker-
oder die Stille gestört, die Bahnen durchbrochen. Von beiden
die in der Kriegsgeschichte so berühmt, die für Mythologie,
Mythen, Hinduarchitectur so viel Interesse gewähren, wird
weiter unten die Rede seyn.

Wir auf eine kurze Strecke im Südosten von Adjyghur
h offener, ebener Boden, gleich dem auf der Nordwest-
seite im Banda-District; aber nur wenige Miles weiter
n und man ist nahe dem oben beschriebenen Toncas-
t, der hier zur Seite herabstürzt, am Bergpaß, welcher
n Adjyghur, aus der Thaltiefe, zur Plateauhöhe von
es ram ganga⁶¹⁾ und so weiter zum Panna-Plateau
t. Der Paß selbst wird der Besseramanga-Ghat ge-
nn er führt aus dem Niederlande Bundelkunds zum
aslande Bundelkunds, das hier in ganz gleichem
em Niveau mit den oberen, horizontalen Sand-
steinfelsen der Königsteine von Adjyghur und Kas-
nje liegt. Der Paß ist künstlich durch Felswände hindurch-
an, oder über sie hinweggeführt, man übersteigt Granits-,
Sandstein-Massen, erst bequem, auf kleinen Stufen,
wieg größere Steine und noch keine Felsen sich erheben. In
Endsteinmassen sind viele Quarznieren eingeschlossen, wie in
Endsteinen des Tafelbergs am Cap der Guten Hoffnung
00alog nur in weit größerem Maafstabe die Granitmassen

⁶⁰⁾ Hamilton Descr. of Hind. Vol. I. p. 317. ⁶¹⁾ Dr. Adam
G. Not. I. c. IV. p. 31.

die horizontalen Sandsteinplateaus emporhoben, s. Afrika 2. Aufl. 1822. S. 114). Nur an gewissen Localitäten zeigen sich, wie der horizontalen Sandsteinbänke auch senkrecht entsprechend gesetzte Sandsteinschichten (der Analogie der Ketten am Nordufer des Nerbuda, im Innern der Sandstein-Bundelhunds gemäß, s. ob. S. 578). Die Trappmassen, in alle bestimmte Lagerungsverhältnisse, zeigen offenbar, daß sie überreste früherer Zertrümmerungen und Verschleuderungen sind; die meist in zugerundeten Massen, reich bebüscht, sich der näheren Untersuchung entziehen, und am Festeberg von Kalinjar zugleichweise die mittlere Höhe seiner Abhänge einzunehmen suchen, wo sie aber schon vielfach in Erdschichten zerfallen sind.

Ehe wir jedoch durch diesen Besseramganga-Ghat in hohen Tafellande Panna's mit dem Diamantschlund hinanstiegen (s. ob. S. 357—362), zuvor noch ein Rückblick auf das Niederland Bundelhund, des eigentlichen Behan-Landes. Lieutn. Colonel Fitz Clarence, der in demselben einen Bundelhund, weiter westwärts, näher gegen Kalpi, in den unteren Betwa-Flusse, in S.O. von Gwalior, nicht weit von dessen Verein mit dem Dessaun, zu Erich, zur Zeit des Pindarie Krieges (Dec. 1817) mit der Armee des Genl. Gouverneur Hastings, daselbst, im Hauptquartiere gelegen, an den furchtbaren Verwüstungen der Cholera Morbus⁶²⁾ selbst glücklich entgangen. Sein Marsch führte ihn, von da, weiter nach auf einem noch neuen Diagonalwege gegen S.O., über das ebene Bundelhund, über Bampura am Dessaun, Mhowa, Purswa, Ghura, Simeriah (am Consecat bei Purwah, den er aber nicht zu sehen bekam), über den Fluss zum Fort Adjughur, und von da über das Plateauland in Panna westwärts vorüber, nach Lohargong (ein Weg von 30 geogr. Meilen, 150 Engl. Miles). Das Ergebniß seiner Beobachtung ergänzt jene obige durch Folgendes.

Erich ist eine bedeutende mohammedanische Stadt, von thither südwärts des Betwa über den Dessaun, nach Bampura und Kyruler hin, die herrlichsten Weizenfluren⁶³⁾ sich ausbreitend, die das Auge irgendwo erblicken kann. Schon hier fangen in der Ferne die Bergreihen an sich zu zeigen, welche durch ihre

⁶²⁾ Fitz Clarence's Journal Across I. c. p. 55.

⁶³⁾ ebend. 50.

tischen Formen die langweilige Ebene, welche das ganze
ib, Bahar und Bengal durchzieht, auf eine höchst erquickliche
je unterbrechen. Aber bald, im Osten des Dessaun, breitet
das Land der Festen aus, wo mit dem Klippenboden das
nthum unsicher wird. Jedes Dorf, von Erdwällen umgeben,
des Hauses hat seine Schießscharten, ist ein Castell für sich,
Wall und Graben umzogen. Nur in den gesicherten Dörfern
liegen die Kornspeicher. Der Ort Mhowa (Mahow)
⁶⁴⁾ ist sehr groß, war sehr bedeutend, wie noch seine zahlreichen
Tempelruinen, an einem Tank von Granitdämmen gehüllt,
in der pittoresken Landschaft gelegen, gefunden. Jeder
Haus, jede Hütte, jede Tracht der Bewohner ist malerisch; die
neine Landesfarbe der Bundelahs, statt der weißen Mousses
vande der Hindus, ist die grüne ihrer Baumwellenzeuge,
der Kopfschmuck der Turban. Im Süden von Mhowa, was
Parallel des obengenannten Kurtul entspricht, verändert
sich hier die Landschaft; sie nimmt mehr den noch zerrissenen
Plateaucharakter des spanischen Terrassenlandes an;
suchte man durch Eindämmung von Tanks auf den Höhen
die sonst dünnen Schläge des Bodens durch Irrigation in
höchsten Anpflanzungen und Gärten zu verwandeln. Aber
vegetation bleibt auf dem Trockenboden über Pureswah und
Riah zum Tonseufzer zwergartig, und dieser Charakter nimmt
das höhere Tafelland über Adjyghur nur noch zu.
über den Boden des so weizenreichen ebenen Bundelahs hat Dr. Adam genauere lehrreiche Beobachtungen
beschreibt ⁶⁵⁾. Es zeigt sich an dem ganzen Südufer des
Guna entlang eine grobe, schwarze Erde vorherrschend, die mehr Bestandtheile von Thon und verkohlten,
gabrilischen Substanzen enthält, als alles Land im
nordwärts des Yamuna und am Ganges. Diese schwarze
Erde hält die Feuchtigkeit viel vollständiger zurück, als der gesuchte Boden des ebenen Hindostans. Daher zur Regenzeit
hölzige Boden, in der trocknen Zeit aber die Neigung zu er-
dz zu zerpalten, Höhlen zu bilden. Doch im trockensten Zu-
satz besitzt er nicht die schleimige Zähne eines reinen Lehmacers.
Es lässt er sich leicht in Staub zerreiben, wahrscheinlich enthaltend Magnesia. Er ist außerordentlich fruchtbar, in keinem

Theile der Englischen Territorien Indiens giebt es reichere Eten. Solche Fluren Gundelkunds sind durch ihren Reichthum zum Sprichwort geworden. Da er die Feuchtigkeit besser bewahrt (wie alle aus Trapp und Basalt gebildete Erde), so bedarf er weniger Irrigation als andere Acker. Aber zur Saat ist größere Sorgfalt nöthig, das Unkraut ist schwerer zu tilgen als auf anderer Ackerkrume; das hoch aufschießende Kraut erschwert ungemein das Pflügen. Durch die vorherrschende Feuchtigkeit in diesem Boden leiden die einheimischen Bhudela's nicht, aber die Europäer sind daselbst vorherrschend Giebern sehr unterworfen. Seine Entstehung verdankt er unfehlbar der zertrümmerten Trappformation (vergl. in T war, s. Asien IV. 1. S. 709, 714, Cottongrund, auf Maipo; s. ob. S. 269, Nagpur S. 460, Malwa S. 745, und, wie vermuten, auch in Gondwana, s. ob. S. 505), die einst die Nitberge noch mehr überdeckte als gegenwärtig, deren Reste hier und da in den genannten abgelösten Trümmern zu Gerai, Kalinjer, Besseramganga u. a. d. sich zeigen. Die vegetabile Mischung des Humus ist wohl durch die dichte Waldvegetation beigeführt, die vor nicht langen Jahrhunderten hier noch über das Land überwucherte. Der successive Nachwuchs auf dem saften, feuchten, plastisch thonigen Boden hinderte dessen völlige Spülung durch die strömenden tropischen Regenwasser zur Gestiefe. In Europa würde man solchen Boden durch eingestrichenen Kalk zu verbessern suchen, hier in Indien aber coagulirt die vorhandene Kalkerde in kleinere Knollen (Konkar genannt) und scheidet sich aus von der übrigen Erdkrume, wenn nicht Kieselhaltiger Bestandtheil darin ist, der als Vermittler des misches dient, ganz so, wie dieses in demselben schwarzen Boden in Baitul (s. ob. S. 454) genau durch agronomische Erfahrung nachgewiesen ist. Eine zweckmäßiger Verbesse rung dieses saften Bodens, sagt Dr. Adam, würde Sand seyn, wie diese Ackerultur ostwärts Kalinjer bis Allahabad beweiset, wo der über Turrava längs dem Yamunafer durch Vermischung selben schwarzen Erdreichs mit dem Alluvialsande des Stromes vielleicht die besten Körnernten im ganzen Hindostan producirt.

Rückt man aus diesem weit verschlämmten, flach ausgebreiteten, schwarzen, kornreichen Boden der Trappformation den Bezug näher, so ändert sich auch damit der Boden in Gran-

is und Sandgebiet um. Diese zweite Bodenart²⁶⁹⁾ undelkunds hat diese doppelten Bestandtheile. Die Grasrümmer haben um Kurtul ihre local aufgehäufte, auch zugleich nur eine sehr limitirte Verbreitung; zwischen Kurtul und Adjyghur nehmen die Sandsteintrümmer viel weitere Räume ein; über dem Ehat erst werden sie vorhend, und behaupten ausschließlich ihre Domaine um Panna. Den veränderten inneren Bestandtheilen wechseln genauer betrachtet, die äußern landschaftlichen Formen. Die ersten Granitkegel des Niederlandes suchen ihren Confin nach im schärfsten Contrast mit den Tafelhöhen des Binsenandes; beide lassen schon aus weiter Ferne durch die bloße Erkundung ihre Bestandtheile auf das bestimmteste bezeichnen. Die einen, isolirt, nackt, nur Trümmer größerer Züge, sind, wie Dr. Linn sich ausdrückt, gleichsam das stehen gebliebene Fruchtkuse, das innere Gezimmer, dessen Fleisch und äußere Belebung durch den Sahn der Zeit zernagt ward. Durch Erheben dieser primitiven Reihen aus langgezogenen Erdspalten zu den darüber ausgebreiteten Strata, die sogenannten secundären Flöze oder Uebergangsgebirge, an verschiedenen Stellen auch zerrissen werden. Wo die Erhebungskraft der cyclopischen Mächte nur in einem limitirteren Raume zur Wirksamkeit gekommen konnte, da fanden auch nur geringere Erhebungen statt. Nur die nächst darüberliegenden Schichten wurden durchbrochen; die durchbrochenen Trümmer, in ihren Schichtungen aufgerichtet, blieben zur Seite liegen, oder stürzten bergwärts sich selbst zusammen; die nur sanft gehobenen und aus der horizontalen Lage geschobenen wurden abgerissen, entweder theilweise als Mauerkronen auf den Gipfeln der Granitkegel, die durch die Zertrümmerungen zu abgestumpften Pyramiden wurden. Ihre ursprüngliche Höhe war, wie die noch vorhandenen Spuren solcher Trümmer beurtheilen lassen, wol 30 bis 40 höher; alles dazwischen liegende hatte mit der Zeit herabgesunken, heranswittern, fortgeführt werden müssen; nur die nach Granitkegel blieben zurück.

Das Tafelland von Panna.

Die großen, mehr zusammenhängenden Züge der Granitbasis im Süden haben dagegen ihre Sandsteintafel in ho-

²⁶⁹⁾ Dr. Adam Geolog. Not. I. c. IV. p. 39.

tizontalen oder doch wenig auf- und absinkenden Strcen als Decke beibehalten; wo Brüche auch diese oberflächlic in Schluchten mit Zertrümmerungen, die aber nicht in die Tiefe ngen, unterbrachen, da sammelten sich die fließenden Wasser zu Strombetten, wuschen sich die Spalten aus, und stürzten sich an den steilen Plateauabhängen in den vielen Cataracten zur See. Wo die Sandsteindecke im Zusammenhange und unzerrüttet bl, fixirte sich die Vegetation mit dem eisenschüssigen Boden und in Diamantstratum, wovon früher die Rede war (s. oben S. 2). Wenn dieses allgemeine Niveau des Panna-Plateaus etwa zu 1200 Fuß nach Adams Schätzung emporsteigt, so schneiden die oberen Flussthäler mit den Niveaus am Anfange ihrer Wasserstürze nur bis gegen 900 Fuß tief ein; die relativen Höhen der Plateauhügel und Felsklippen geben also nur geringe Abweichungen von 200 bis 300 Fuß. Der einzige Tonse-Cataract, als das Hauptthal, stürzt nur von 836 f. Meereshöhe hin; dies ist also der tiefste Einbruch in das Tafelland in Panna. Diese Residenzstadt (s. ob. S. 360) liegt nur 3 stile Stunden im Süden des erstiegenen Bessaramganga Ghat. Ihre Umgebung und das Diamantrevier ist früher beschrieben. Im Süden von Panna liegt das Dorf Kukuretti; dawärts hört jede Agricultur auf, Buschwerk bedeckt den dünen Sand- und Eisenkiesboden; die bis hundert Fuß aufsteigenden Höhen des rothen Sandsteinbodens, meint Dr. Adam, würden sich am besten zum Weinbau eignen. Die Vegetation ist in der Dürre sehr mager. Eine sanfte Hügelwelle ist zu übersteigen, die sich gegen das Dorf Kukuretti sanft hinabsenkt, wo der Boden wieder offener und angebaut wird; auch wiederholt sich dieser Thalmulde wieder die dunkle Erdfarbe des tiefen Bengalhunds. Auf dem Wege von da zu dem britischen Comitement Lohargong, das zur Vermittelung und Dominirung der Militairstraße²⁶⁷⁾ zwischen Bundelkund, Jubbulpur und Nagpur in Berar zu besonderer Bedeutung gelangt, treten nun auf dem Plateauzuge (s. ob. S. 572) die ersten Spuren der schon oben berührten Kalksteinlager auf, die als wenige mächtige Kalksteininseln sich über den Rücken der plateauartigen Windhyans gegen S.W., aber mit österen Wechseln und Unterbrechungen dieser Kalkzone, fortziehen. Wenn auch

²⁶⁷⁾ Fitz Clarence Journ. across India I. c. p. 67.

insäumung mit dem schwarzen Boden gutes Kornfeld giebt, wie rancklin bemerkte, so ist die harte Kalkschicht selbst doch der vegetation sehr ungünstig, weil sie keiner Verwitterung unterworfen ist. Dr. Adam sagt, es habe dieser Kalkstein fast ein albglaßiges Wesen, daher trage er weder Buschwerk noch Ackerland, sey ohne Spaltungen, daher auch in seinem geognoschen Zusammenhange wenig zu erforschen, seine dürre Oberfläche nur höchstens mit buschigen Niedgräsern bewachsen. Unmittelbar im S.W. von Lohargong, wo wieder ein schiefriger Sandstein hervortritt, wird der Boden feuchter, die Vegetation reicher, es steigt die dritte Terrasse mit den breitrückigen Bandair-Bergen im Süden sanft empor, welche der Ken-Fluß hier mit seinem seichten Wasser durchzieht, das oft durchwatet werden kann auf dem Wege nach Bellari, in wo uns die fernere Terrainbildung Bundelkhunds auf der Ränze gegen Gondwana schon aus dem obigen hinreichend bekannt ist (s. ob. S. 572—573).

Die Producte, Bewohner, Ortschaften und Bergfesten Bundelkhunds.

Bundelkhund ist früherhin nur durch seine Festungsberge kannt geworden; sein Inneres war so unsicher, daß sich Niemand hineinwagen durfte; der beständige Wechsel der Oberherrschaften brachte beständige Verwirrungen; nirgends konnte der durchreisende früherhin genau die Gränzen der Territorien der losen Raubhöf erkunden. Bei dem Durchmarsch der britischen Truppen zu den Pindarries-Kriegen zählte ⁶⁸⁾ man noch zwischen Chumbul und Sone an 40 verschiedene Rajas, deren Souveräne sich die Mahratten-Pfeischwas zwar nannten und von ihnen Tribut forderten, die aber selbst sehr häufig als Souveräne waren, und ihre Conföderation glich der des weiland Heiligen Römischen Reichs in den Jahrhunderten des Faustrechts. Ueberall stand jede Macht, die dort Geld bot, sehr bald eine leichte Reiterei, die als Kriegsknechte für Sold gegen jeden Feind zum Aufschluß bereit war. Wo von der Allahabad-Seite kein Einfluß der türkischen Polizei mehr geltend gemacht werden konnte, fand man fast der Gränze des Compagnie-Territoriums sogleich alle Lande mit Schild und Speer bewaffnet, gerüstet gegen die beständ-

⁶⁸⁾ ebend. p. 60 — 74.

digen Ueberfälle der Räuber. Die Naja, Naos, Ranas, Routs, Zemindare und alle Chefs, selbst Tyrannen und Rauitter, Hohler wie Stehler, ihre Festen Schlupfwinkel der Raubbanden der Pindarries und Siße der Reisigen aller Art, waren stets bereit, das Tiefland immer von neuem auszoplündern. Durch, seit einem Jahrhundert schon, alles in stetem Aufruhr, steter Wechsel des Besitzthums. Im Jahre 1828 zählte²⁶⁹⁾ man noch 10 Descendenten des alten Rajageschlechtes, die auf königliche Ehren Ansprüche machten, weil sie von Geblüt waren und Einkünfte von ihren Jaghirs oder Lehnsherrschäften von 15,000 25,000, 150,000 bis zu 2 und 400,000, einer sogar bis zu 700,000 Rupee besaßen; sehr viele nicht gerechnet, die von geringeren Fürstengeschlechtern abstammten. Selbst die sonst friedlichen Barjas vertauschten hier ihr Geschäft als Kornhändler und Ochsenkreiber ganz gewöhnlich mit dem des Raubhandwerks. Seit einem Vierteljahrhundert hat durch britische Occupation ein anderer Zustand begonnen, aber der Charakter der kriegerischen, fehdelustigen, turbulenten Bundelahs ist nicht so schnell zu ändern; er wird durch das indische Sprichwort⁷⁰⁾ bezeichnet: „Nu si Dhundi nu ek Bundelkundi,” d. h. hundert Kornhändler Spiezbuben machen erst einen Bundelah. Die grüne Kleidung ihrer charakteristischen Tracht soll mit den Blättern des Ummowa (ob Bassia latifolia? Mhowah, den Malcolm Muhooa schreibt)⁷¹⁾, des Hurra (Myrobalanus) und mit Alaua gefärbt seyn. Ihre Sprache soll ein Sanskrit-Dialect⁷²⁾ seyn, westwärts bis Kalpi reichen, in S.W. bis an den Malwa-Dialect, und nur mit wenig Bengali gemischt seyn; aber genauer ist er noch keineswegs bekannt. Die natürliche Fruchtbarkeit ihres Bodens macht, daß sie niemals an Bewässerung ihrer Felder wie andere Landleute Indiens denken; ihre Berge liefern ihnen hinreichendes Eisen zu ihren Waffen, die Felsen Korn zur Nahrung, die farge Baumwollenstaude Stoff zur Kleidung, der zwergartige Wald und Busch ihres Felsbodens hinreichendes Zimmerholz zu ihren Wohnungen; ihre Diamanten sind die einzige Rostbarkeit ihres Landes, aber durch Raub hatten sie von jeher viele Schätze in ihren Bergfesten aufgehäuft, die sie mit

²⁶⁹⁾ Capt. W. R. Pogson History of the Bondelas. Calc. 1828. 4.
p. 130. ⁷⁰⁾ ebend. p. 130. ⁷¹⁾ J. Malcolm Mem. Vol. II.
p. 47. ⁷²⁾ W. Hamilton Deser. Vol. I. p. 317.

Tempeln und Palästen schmückten, welche gegenwärtig aber größtheils in Trümmern liegen. Die Aufzählung aller dieser einzigen Ortschaften kann man in W. Hamilton's bekanntem chineschen Werke nachsehen⁷³⁾, dem aber außer der topographischen Vollständigkeit der Daten und der politischen Geographie, auf offiziellen Documenten beruht, doch größtentheils jenes tiefe Eindringen in die Naturverhältnisse der Räume fehlt, welche die Frucht der speciellen Beobachtung ist, und die Grundlage wissenschaftlichen Untersuchung von Land und Volk abgibt, durch wir durch gegenwärtige Arbeit jenes an sich classische Werk in fast allen seinen Theilen um vieles zu ergänzen best gewesen sind.

Kalpi am Yamuna, oberhalb der Betwa-Einmündung (26° N.Br., 79° 41' O.L. v. Gr.)⁷⁴⁾, schon zur Agra-Provinz gehörg., ist wol der westlichste Punct, der zu Bundelkund gezählt werden konnte, seitdem der erobernde Raja Chuttur Kul (s. oben S. 360) diese Stadt den Moghulischen Kaisern von Delhi entrissen hatte; später kam sie in die Gewalt der Maharanen und wurde 1803 den Briten cedirt. Sie ist groß und besiedelt durch den Handel, zumal als Marktort für die einheimische Baumwolle und das Khurwa (ein grobes, rothes Zeug, das zum Feldlager verwendet wird), berühmt durch ihre Fabrikation von Zuckerkand, der dem besten Chinesischen gleich gesetzt wird.

Banda⁷⁵⁾ unter 25° 30' N.Br. ist die erste Civil- und Missionstation in Bundelkund, die heutige Landescapitale, ein großer Markt für die Landesproducte, zumal für Baumwolle, und durch einen gegrabenen, großen Brunnen merkwürdig, der außerhalb der Stadt, an der Landstraße nach Panna, durch Raja Gurm. Singh für die Reisenden angelegt ward. Er hat 37 Fuß Durchmesser, 52 Fuß Tiefe und schöne Treppenfluchten, die zu ihm hinabführen.

Von Panna, der eigentlichen Residenzstadt einheimischer Pradesregenten, war schon früher die Rede (s. ob. S. 360); Pogson, der in diesem Lande ganz einheimisch ist, bestätigt die obigen Ababen, und röhmt die Stadt noch immer als schön gebaut, merkwürdig durch ihre Ruinen von Tempeln, Palästen, Mausor-

⁷³⁾ W. Hamilton I. c. I. p. 324—332. ⁷⁴⁾ ebend. I. p. 379.

⁷⁵⁾ C. Pogson History of the Bundelas I. c. p. 132.

seen, reizend durch die Romantik ihrer nächsten Umgebungen dem künstlichen Tan^k, der sich mit dem prachtvollsten Blumewalde der lieblich duftenden Lotos überwuchert.

Von den Festungsbergen führen wir nur die beiden berühmtesten, Adjyghur und Kalinjer an, weil die andern ihn nur analoge Verhältnisse, obwohl in geringerem Maassstabe, zeigen. Adjyghur ²⁷⁶⁾, unter 25° N.Br., soll nach ihrem Erbauer, nem antiken Raja, Adjji Gopaul, genannt seyn, d. i. Adjji-Festung, und ihr Ursprung in unbekanntes Alterthum zurückhen. Ruinen von drei großen Steintempeln, aus Quadern oh Cement aufgeführt, von trefflichster Arbeit und ganz bedeckt u. Sculpturen ausgezeichnetster Art, sind von sehr hohem Alter, d. aber nicht näher bestimmt ist. Die Schriftzeichen der unbekannten Inscriptionen, die sich an ihnen vorfinden, sind erhaben Relief eingeschnitten. In dem Felsen sind drei große Wasserbehälter wundervoll ausgehauen, die an die Brunnen Salomei bei Jerusalem erinnern. Weit jünger, ja modern, sind die noch heute bestehenden Verschanzungen der Höhe von Adjyghur, d. erst im Jahr 1809 vom Colonel Martindell einem rebellischen Gemindare abgenommen wurde. Dieser, wie seine acht Weiber da keine Rettung mehr übrig war, ermordeten sich insgesammt nicht vom Feinde besiekt zu werden; ein Opfer, Joar genannt, acht hinduischer Art, das, wie zu Alexanders Zeit, auch heute noch bei den Rajputen Centralindiens nicht selten ist. In der Indischen Feste Chitore z. B., als sie sich Kaiser Akbar eingeben musste, erzählt die Historie ²⁷⁷⁾, habe sich die Fürstin in ihrem ganzen Hofstaate in ihrem eigenen Palaste, wie einst Sardanapal, in Flammen und Dampf, und die ganze Besatzung in das Schwert gestürzt, um dies Joar-Opfer der Kali darzu bringen.

Kalinjer ²⁷⁸⁾, unter 25° 6' N.Br., der Kali, der zerstörenden Naturgöttin, Sivas Gattin, geweiht, ist als Festung weit bedeutender als Adjyghur, und tritt mit den ersten historischen Nachrichten schon in Centralindien als solche hervor. Der Name wird von Kalu, eine der unzähligen Benennungen Mahadeos, und von Lingur, d. i. Berg, abgeleitet; nach Andern von Kali

²⁷⁶⁾ C. Pogson I. c. p. 135—138.

²⁷⁷⁾ B. Heber Narrat. I. c.

T. II. p. 477 etc.; Fitz Clarence I. c. p. 62.

²⁷⁸⁾ C. Pogson I. c. p. 148—165.

Klinjur, ein Ort, ein Heilighum der Kali, mit deren Leidern ein ganzes Werk über die Heiligkeit des Festungsbezirks (Kalinjer Muhattum genannt, daraus die Uebersetzungen bei Pogson p. 158—165) erfüllt ist. Die Belagerungsgeschichte der Festung im Jahr 1812, ihre Erstürmung, ihre endliche Capitulation hat Capt. Pogson nach den Original-Dокументen ⁷⁹⁾ aufgetheilt. Bis zu diesem Jahre war sie, trotz der Abtretung der Uthratten an das britische Gouvernement, doch das Hauptraubnest und Asyl für die Raubthiefs in Gundelkhund geblieben. Der endliche Sturm nach halbjähriger Blockade durch Col. Martin de Ligne zwar noch zurückgeschlagen, aber die Kühnheit der Attacke setzte doch wenige Tage später die Capitulation der Besatzung bei, und seitdem erst ist ihr Innern durch C. Pogson, der sehr interessante Abbildungen derselben, wie einen Grundriss der ihr mittheilte, bekannt geworden. Das terrassenförmige Aussehen, die Steilheit des Festungskranzes, die pyramidale Aufstellung des Bergkegels bis zur senkrechten Höhe von 900 Fuß der tiefen Waldplaine, die Einsamkeit und Isolirung giebt Anblick dieses uralten Sonnenheilighums (Ruvicetr genannt, als Sitz eines sehr alten Sonnencultus) etwas dioses und erhabenes. Die sieben Thore, welche hinauf zu ihrem Innern führen, sollen nach den sieben Planeten den Wochentagen (vergl. Asien IV. 1. S. 504) benannt sein seyn, durch welche beim Aufsteigen und Eintreten in das Thore symbolisch die nothwendige Läuterung der Seele angedeutet werden seyn, um zur Seligkeit zu gelangen. Durch die Kreuzbeigaben der Mohammedaner sind aber schon längst die Reliquien aus der alten Hinduzeit verstümmelt oder entwürdigt. Das erste Thor des Castells, etwa hundert Fuß über der allgemeinen Plaine, genannt, bis wohin noch keine Befestigung reicht, hat im Tropiz eine Persische Inscriptio, auf welcher das Jahr der Erbauung 1010 nach Chr. Geb. angegeben seyn soll. Schon zweiten Thor Kafir Ghati, d. h. Thor der Ungläubiger zum Schimpf der Hindu so genannt, ist der Aufweg sehr und beschwerlich; viele Sculpturen hindischer Idole und Mamente sind hier schon in ihrer Verstümmelung zu sehen. Das dritte Thor, das Hauptthor, führt in die Festung hinein; von

außen, zwischen dem dritten und vierten, führt ein Fluppenreiter Umgang um die Feste, der mit Buschdickicht bewachsen, aber in neuerer Zeit geschlossen ist, weil er sehr vielen Tigern und Leoparden zum Lager diente, wodurch die Festungsnähe zu unsicher ward. An einer Mineralquelle, Bhurub Kund, führt er Weg vorüber, wo ein nacktes Idol, Bhurub genannt, ist mehrern andern in Fels gehauen ist. Erst über dem letzten Teile eröffnet sich dem Wanderer das prachtvolle Panorama über viele Meilen weite Landschaft im Umkreise, und in Vogelperspektive fällt der Blick in die nächste Tiefe hinab auf Wald und Flur mit Heerden von Vieh und auf den Kranz umgebener Felsberge.

Beim Eintritt in das Fort fällt zuerst das Auge auf zerstümmelte Sculpturen von vierköpfigen Idolen, dem Lingamltus angehörig, auf eine große eiserne Kanone noch aus Eisenstangen zusammengesetzt, und auf mehrere Stücke der Art aus modernen Metallen. Die große Feste im irregulären Bieleck auf dem Plateau bis zum Tafelkranze der senkrechten Felsabstürze erbietet oben einen weiten Raum von zwei Stunden Umfang und dessen Fortificationen von 5000 Mann Garnison zu besetzen wären, wenn sie von allen Seiten gehörig gesichert seyn sollte. Denn ist sie eigentlich unzugänglich, und nur von einer Seite zu schleichen, am Buntsakur, d. i. an der Seite des Thors gegen Panna hin, von wo im Jahre 1818 ein geheimer Ueberfall von Gonds, noch glücklicher Weise durch die Wachsamkeit der britischen Besatzung vereitelt wurde. Im Innern des Forts sitzen noch die Ruinen des Palastes von Chuttur Saul, in das große Magazin verwandelt sind, die Ruinen eines alten Hindutempels mit seinen Kuppeln, das Kotth Tiruth, ein Schritt langes in Fels gehauenes Bassin mit trefflichen Quell vom besten Wasser, zwei kleinere desgleichen, einen Tank mit Mineralwasser u. a. m. Aber der größere Theil des Raumes ist wilden Sitophulbäumen (*Anona tripetala* Linn., *Eustapaflei*, s. Asien IV. 1. S. 720) bewachsen, welche gleich den in Gärten cultivirten die deliciösesten Früchte geben, und da sie genug Feuchtigkeit haben, dieselben zu außerordentlicher Größe entwickeln. Sehr alte Pupphahbäume (?), Tamarind und Pippalas von außerordentlicher Größe bilden hier Dicke, aus denen nicht selten Leoparden und Hyänen hervorbrechen und den Frieden der Feste stören. Schafe, Hunde

Stachelschweine u. s. w. weg schleppen, wenn man diese nicht
 durch Gehege schützt. Der Boden, ein rother Kiesgrund,
 an dem des Diamantstratums von Panna gleich, ist hier sehr
 sichtbar, und giebt ebenfalls viele Fragmente crystallischer, trans-
 renter Mineralkörper, Dutla genannt, unter denen die dorti-
 gen Brahmanen auch Diamanten gefunden zu haben behaup-
 ten. Am äußern Felskranz des Festungsthores nach der Pannas-
 eite, werden viele Felsenhöhlen von Bienenschwärmen bevölkert,
 e aber nur schlechten Honig geben. Hier treten gute Wasser-
 quellen aus den Felspalten hervor. Durch eine romantische
 Säulpartie steigt man hier zwischen Felsen, die mit Lingamsculptu-
 ren bedeckt sind, zu einem weiten Felsbassin hinab, das auf
 Stufen ruht, an welchem gigantische Treppenstufen noch weiter
 ab zu zerstümmelten Idolsculpturen und zu einem Höhlen-
 tempel führen, der Nilkantha (der Blaue, Vishnu) heißt. Er
 ist Halbmondsgestalt, 20 Fuß im Durchmesser, ist aus nacktem
 Stein gebauet, und hat über dem Portal eine Sanskritinscription,
 aber zu sehr verwittert und zerstört ist um ganz entziffern wer-
 zu können; sie soll das Leb des Stifters dieses Tempels, ei-
 nes Permal Naja (s. Asien IV. 1. S. 584, 598 u. a. O.) ent-
 halten. Im Innern der Höhle ist ein rohes Idol des Lingam,
 Fuß 2 Zoll in Umsfang, mit eingelegten, ungestalten Silberaus-
 güssen, schwarz angestrichen. Auf den innern Verschanzungen sind
 die terrassirte Stufen und Absätze, auf deren einem der Brunnen
 in der Sita (Sita Kund) sein Wasser giebt, aber gewöhnlich
 in der heißen Jahreszeit versiegelt. Putal Ganga wird eine
 Höhle genannt, zu der man von oben 40 Fuß tief auf steilen
 Felsen in Felsgänge hinabsteigt, bis dahin, wo sich mehrere Fels-
 stufen öffnen, und einen schauerlichen Blick in verschiedene bis
 8 Fuß hohe, fast senkrechte, furchtbare Abstürze gewähren. In
 die Tiefe dieser Felsgänge hat sich durch Wassertropfen von oben
 ein Wasserbecken gebildet, das von Menschenhand vergrößert
 ward, und einen sehr klaren, kühlen Felsborn von 20 Fuß
 Tiefe und 12 Fuß Breite in schattiger Kühle und Finsterniß
 samelte. Nur mit brennenden Fackeln kann man zu ihm hinab-
 steigen, die aber stets Schaaren flatternder Fledermäuse, gleich den
 Hyphen, emporschrecken. Walkt man durch die tief hinabzie-
 henden Spalten große Felsblöcke, so sezen diese ihre gewaltigen
 Eingänge bis zu den tiefen Waldgehängen am Fuße des Berges
 und bringen dort in den Wipfeln der Bäume die Affen-

schaaren in den größten Alarm, welche in Menge den Festberg umhausen. Tag für Tag sieht man sie auf allen Bäumen, Felsgipfeln und in allen Bastionen und Umlauftürmen des Festbergs ihre gewaltigen und oft unglaublichen Sprünge machen; es ist der gelbgraue Affe mit schwarzem Gesicht (Simia oder Semnopithecus entellus), der Hanumanaffe, der als eine Incarnation des Siva verehrt wird. Auch noch andere Spalten mit Treppenfluchten und Wasserbehältern (Kunds) dieser Art sind hier und da vorhanden, an denen viele Inscriptionen derer Geiger, die sie als heilige Orte schon vor Jahrhunderten besucht. Eine dieser Inschriften geht bis auf nahe an 400 Jahre zurück. Der ganze Festungsberg ist ein Gegenstand der Hinduverehrung.

§. 111.

Erläuterung 4.

Das Safelland Mewar, das Patar von Central-Indien. Die Rajputenstaaten von Udeypur, Ajimer, Teypur.

Über sich.

Das Safelland zwischen der Chitore-Kette im Osten und der Mewar-Kette im Westen, den hohen Aravalli, oder wie richtig Aravalli, im Süden, und der nördlichen Vor terrasse von Bhurtpur und Macherry im Norden (s. ob. S. 728, 740) welches von seiner mittleren Erhebung von 2000 Fuß in den südlichen Hochebenen sich allmählich bis auf 1000 Fuß und wenig gegen den Norden hinabsenkt, fassen wir hier unter dem Begriff der Mewarstufe als den einen großen Naturtypus zusammen, in welchen sich mannichfaltige Völker und Herrschaft getheilt haben, den aber ausschließlich die Rajputen, oder Rajputen (d. h. Prinzen), die Kriegercaste beherrschen, dafür diese hier recht eigentlich der Name Rajasthan, d. i. Land der Könige, in Gebrauch ist. Nur die südliche, größere Hälfte dieses Safellandes nimmt jedoch eigentlich nur der Rajputenstaat von Mewar²⁸⁰⁾ zusammengezogen aus Madhyavari-

²⁸⁰⁾ J. Tod Annals and Antiquities of Rajasthan I. c. Vol. I. p. 1 etc., wobei überall zu vergleichen P. v. Bohlen Kritik derselben Jahrbücher f. Wiss. Kritik 1834. Nr. 62—83. S. 532—70. Ewald Rec. in Gött. Gel. Anz. 1831. Nr. 102 u. 103. S. 100 bis 1022; und Jahrg. 1833. Nr. 70. 72. S. 689—708. Syl de Sacy Rec. in Journal des Savans 1830. Nov. p. 643—667.

das Mittelland) ein, der daher im engern Sinne Name der Mewarstufe gehört, welche aus gleichem Grunde Namen des Medhya-Desa, oder des Central-Landes falls im engern Sinne verdient, den ihm J. Tod beilegt. nördliche Hälfte nimmt der Staat von Dhundar oder her mit seinen Vasallenstaaten ein, welcher aber den Euro- kaum unter diesem Namen bekannt ist, sondern von ihnen nach der Capitale, Staat von Jeypur genannt wird, auch Mewar unter dem Namen seiner Capitale als Staat Ildeypur im Auslande weit bekannter ist. Zwischen beiegt das früherhin weit berühmtere Adjimer, welches als eigner Rajputenstaat, gegenwärtig nur eine isolirte ave britischer Besitzungen, seit 1818 politisch für bestehen aufgehört hat, wie manche andere Herrschaften Rajputengebiete. Unter die nördlichste, bergige Vorterrasse Tafellandes (s. Asien IV. 1. S. 628) haben sich die kleinstaaten von Shekhavati, ein Vasall von Jeypur, der Racheri oder Alwur, und der Staat der Jats von Cipur getheilt, welche, wie jene, insgesamt zu dem großen moderativstaat Rajasthans der souveränen Rajputen gehören, die jedoch sich unter den Schutz der britischen rhaft gestellt, mit dem Zugeständniß von britischen Residenzen an ihren Höfen, und Zahlung eines Contingentes zurang der Schutzhäfen und beliebigen militairischen Stasen wedurch sich das Gouvernement der ostindischen Compagnie diesen Westgränzen ihrer Besitzungen, dieselbe militaire Schutzmauer gegen den vorderasiatischen Feind von er zu bilden beabsichtigte, wie einst das französische Kaiserreich durch den rheinischen Bundesstaat eine dergleichen gegen nanischen Osten zu sichern sich so angelegen seyn ließ.

Seit dieser politischen Umgestaltung der Dinge, nach der Sieg der Maharratten (s. ob. S. 409), durch welche diese einem Jahrhundert in sich zerrissene Rajasthan, zu einer plünderten Wüstenei geworden war, beginnt unsere geistige Kunde von diesem weiten bis dahin gänzlich unbekannt lieben Länderegebiete. Wir können diese Entdeckung Central-Indiens künftig einer erst künftig zu machenden Entdeckung Central-Afrikas an Bedeutung für Erdkenntniß und Völkerkunde zur Seite stellen. Der kurze Feldzug

von 1817 zerstörte das bis dahin bestehende Raubsystem, und neu zu organisirende Conföderation²⁸¹⁾ als Alliierte der Briten, rettete die Rajputenstaaten von ihrem Untergange durch die Mahratten, hob sie empor aus ihrer tiefsten Erniedrigung. Alle Raja's beeilten sich damals ihre Bundesgesandten zu unterhandlungen nach Delhi zu schicken, Jeypur allein wies sich anfänglich. Schutz von außen, gegen Mahratta, Seikhs und andere Feinde, wie Independenz von innen, dagegen ein bestimmtes Kriegscontingent von den Revenus jedes Raja für die schützende britische Macht, machten die Grundsätze der Tractaten aus, die am 18. Jan. 1818, durch Lientn. Colon. J. Tod in Udenpur, mit dessen Raja als dem mächtigsten von allen, in Auftrag des Marq. von Hastings, als Generalgouverneur von Indien, abgeschlossen wurden; speciell für diesen Staat, später von andern unterzeichnet wurden, wodurch nun der Zustand des Friedens und der Ruhe der Lande herbeigeführt werden konnte. Der Verfall des Rajputen-Landes war groß, kaum zwei Städte erkannten noch den Raja von Mewar als Landesoberhaupt an; die Babulbäume (musa arabica) und gigantisches Schilf hatten die Landstraßen zu wuchert, Tiger und Eber hatten die Ruinen der öden Ortschaften zu ihren Lagern erwählt; kein Handel und Wandel war möglich; der Hauptmarkt von Mewar, Bhilwara, in deren Mitte gelegen, der im Jahre 1806 noch 6000 Familien zuwohnen gehabt, war zehn Jahre später, als J. Tod die Stelle besuchte, gänzlich aus der Reihe der Ortschaften verschollen (1818). Als politischer Agent an den Höfen der westlichen Rajputenstaaten angestellt, war J. Tod's Einzug in Udenpur für das Schicksal mehrerer Millionen der Rajputen nicht von Bedeutung; sein Empfang war freudig, glanzvoll, eine Feier. Durch das Sonnenthor ging der große Zug in der Mitte der Stadt mit Begleitung der Musikbanden und des Volksjubelumzug Tripolia, dem dreifachen großen Schloßportal, das den Palast des Rana einführt. Als Rathgeber und politischer Beistand begann seitdem die Reorganisation im besten Esterstandnisse mit dem britischen Residenten, dem das Interesse der Rajputenstaaten bald eine Herzensangelegenheit, ja eine geisternde Lebensaufgabe wurde, so daß der edle Mann direkt

²⁸¹⁾ J. Tod Annals in Annals of Mewar. Vol. I. p. 471.

das Misstrauen seiner eigenen, obern Behörde erregte, die Controllen zur Seite stellte, bis er später, nach seiner Rückkehr von den Rajputenhöfen, als sein Abgang aus Indien mein, wie der Verlust eines wohlwollenden Vaters und Wohlers, aber vergeblich bedauert ward, erst seine Rechtfertigung⁸²⁾ seinen verdienten Ruhm fand.

Nicht leicht war es, die zerfallenen Vasallen Mewars, deren irchalischer Feudalverband durch allgemeine Verwilderung Verarmung so gut wie aufgelöst schien, wieder zusammenzuziehen, und unter den einen Hut des Rana von Udehypur zu bringen. Die Bergbarrieren in Ost und West waren früher ihre Gebirgshäuptlinge und Waldfürsten vertheilt in den alli und Maiwarra, als Wächter der Gränzpassse; Siegesfürsten waren im Süden und Norden die Hauptburgen zur Heidigung der Heerstraßen übergeben worden; das reichste Kornland lag in der Mitte von Mewar, ringsumgeben einem schützenden Territorienkranze der Groß-Vasallen des Reiches, welchen die Barone (Thakur) und der niedrige Adel (Gole, d. h. die Masse) an 10,000 Reisige zu hatten, als Zugang zum allgemeinen Aufgebot, wenn es abging. Aber von alle dem war dem Rana von Mewar Capitale Udehypur mit der nächsten Thalumgebung übrig geblieben⁸³⁾; ein paar treuebliebene Vasallen, die Commandant-Burgen Chitore und Mandelghur (s. ob. S. 821) keinen Gewinn, weil ihre Einkünfte auf die Erhaltung Garnisonen verbraucht werden mussten. Außer den großen hatten alle kleinen Vasallen sich losgerissen, viele Burgen überfallen, geplündert, ihre Commandanten ermordet. Das Raubstiel der Minas und Bhils, beides die unterdrückten oder sich verwandten Aboriginerstämme, in stetem Haß gegen die Lüger die Rajputen entzündet, brach aus seinen Berg- und Ashlen in die fruchtbaren Gebiete ein, verheerte das Land, hinderte allen Verkehr der Handelskarawanen, selbst die Prozessionen der Heirathszüge, die von Ort zu Ort ehemals immer waren. Wenn auch der emphatische Ausdruck „das ewar,” d. h. die zehntausend Städte Mewars, der Oberhaupt der Rana, dem Titel nach, angesehen ward,

⁸²⁾ Beber Narrative I. c. Vol. II. p. 456, 461. ⁸³⁾ J. Tod Ann. I. c. I. p. 477.

schon längst keine Bedeutung mehr hatte, so hätte doch wenigstens seine Residenzstadt noch ihre Bedeutung sich erhalten können. Von diesem Udeypur aber, die früher innerhalb der Stadtmauern 50,000 Häuser zählte, waren im Jahre 1818 noch 3,000 bewohnt, die übrigen in Ruinen oder ihr Holz verbrannt. Die Recker des Landes waren verheert, keine Laien gesichert, die Heerden verschwunden, der Rana konnte öfter nur funzig Cavalleristen als seine Leibgarden zusammenbringen. Ein ganze Autorität war wieder herzustellen, der Adel zu seiner Pflicht zurückzuführen, das zerstreute und nach allen Seiten emigrierte Volk von Mewar zur Wiederkehr in die Heimath einzubringen. Die Wege wurden gesichert, der Hauptmarkt Bhilwara als Bazar erneuert, durch Schutz gesichert. Schon 4 Jahre dagegen (1822) war er der Sammelplatz vieler Kaufleute, Künstler, Wissler, meist Vishnu- und Jaina-Diener geworden, zur Hälftestadt der Fremde herbeigezogen, die aber schon wieder 2700 Häuser oder doch Hütten, bewohnten, und im J. 1825 fand Bhoj Heber²⁸⁴⁾ denselben Ort schon im hohen Grade wieder in Auf. Ähnliche Weise wurden die andern Ortschaften gehen Udeypur²⁸⁵⁾, Ende des Jahres 1818, mit 3500 Häusern, und im Jahre 1822 schon wieder 10,000 aufgebaut. Die Zahlung der Vasallen war schwierig, die von Deoghur, Salumla, Bednore waren ganz unabhängig geworden, und durch Tuguen und Politik von außen unterstützt; die ersten Eingaben dieser Lehnsträger am Hofe ihres gemeinsamen Lehnsherrn gaben zu tumultuarischen Auseinandersetzungen und vielen Debatten Verlassung; mehrere erschienen nicht, andere geschreckt von dem Vorstellung einer Restitution der alten Rechte und der geschützten Territär des Rana, wollten die Tractaten keineswegs unterschreiben. Die Unterwerfung, die neue Gestaltung des Foederativstaates auf den Grund der früheren Zeit, konnte erst nach vielen Versuchen herbeigeführt werden. Der Hof war selbst in allen seinen Leidern verarzt, verderbt, der Rana schrieb die ziellichsten Befehle, war aber zu keiner rechtlichen Handlung zu bringen; die Minister, die Beamten, voll Geiz, ließen sich zu allem bestechen, die Volks-, oder die Dorfverwalter, waren unzufrieden, wie ihre Baronen bellisch gesinnt. Die bösen Jahreszeiten kamen dazu, um die

²⁸⁴⁾ B. Heber Narrative I. c. Vol. II. p. 461 — 464.
I. c. II. p. 503.

²⁸⁵⁾ J. od.

tauration zu erschweren. Dennoch zeigte der erste Census, im J. 1821 doch wenigstens über drei Hauptdistricte zwischen Bunaf- und Bairafflüssen, aus denen dem Rana bedeutendsten Revenüen zuflossen müssten, gemacht wurde, nach diesem Maafstabe das übrige Land zu beurtheilen, daß daselbst die Population von 27 Ortschaften, seit dem Jahre 1813, schon verdreifacht, die Zahl der Pflüge in demselben Maafstabe das vierfache gestiegen war, obwohl Alles noch recht in einem dreifach erhöhten Maafse hätte fortschreiten können ohne das Maximum erreicht zu haben. Viele Mittel der Landwirthschaft lagen noch unbenuzt, die Irrigation durch Canäle und der Rana, bei aller Verschwendung (s. oben S. 640), doch ein hinreichendes Einkommen, seinen Hoffstaat würdig und zu setzen, und alle Hoffnung zur Wiederherstellung und Fortschritt des Wohlstandes war doch vorhanden. Dies ist besichtspunct, von welchem aus man die folgenden fragmentären, geographischen Nachrichten über die Mewarstufe beurtheilen muß, die wir fast ausschließlich den angestrengtesten Beobachtungen J. Tod's⁸⁶⁾ verdanken; denn nur wenig ist gleichzeitig mit ihm von J. B. Fraser⁸⁷⁾ und C. Dangerfield, auch ihm von B. Heber⁸⁸⁾ und J. Hardie über dieselbe beobachtet.

Unter besonders günstigen Umständen war es J. Tod, im Jahre 1806, als britischer Geschäftsträger am ambulischen Hofe Scindiahs (s. ob. S. 407) angestellt, möglichst dieses Mewar kennen zu lernen, das vor dieser Pe-

⁸⁶⁾ J. Tod Geogr. of Rajasthan in Annals and Antiq. I. c. Vol. I. 1—19; ders. Annals of Mewar Vol. I. p. 212—652; ders. Story of the Rajpoot Tribes und The Feudal System in Rajasthan ebend. I. p. 22—240; ders. Personal Narrative ebenb. I. 653—795. ⁸⁷⁾ Jam. B. Fraser Description Accompanying Collection of Specimens made on a Journey from Delhi to Bomber in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. p. 141—154; Dangerfield Geolog. Sketch of Malwa I. c. b. Malcolm I. m. Vol. II. p. 331—345. ⁸⁸⁾ B. Heber Narrative I. c. II. 355—477; J. Hardie Observations on the Geology of Meymer District in New Edinb. Phil. Journ. 1829. Oct.—A. r. p. 329—334. Cont. Apr.—Oct. 1829. p. 116—125; ders. Remarks on the Geol. of the Country on the Route from Baroda to Udaipur via Birpur and Salumbher in Asiat. Res. Calcutta 1833. XVIII. p. 83—98; ders. Sketch of the Geology of Central-India exclus Malwa ebend. I. XVIII. p. 27—90.

riode auf allen Landkarten Indiens wie Centrales Afrika durch einen weißen, leeren Fleck bezeichnet war. Im Jahre 1815 füllte J. Tod diese Lücke zuerst durch eine Karte aus, welche dem Generalgouverneur Hastings zu Entwurf seiner Campagne 1817 die nöthige geographische Basis gab, in einer Reduction dem Stich übergeben unter die Lippen des britisch-ostindischen Generalstabes behufs ihrer Operationen im Pindarrie Kriege ausgetheilt wurde, und so auch später nach Europa kam. Ueber die zu dieser Karte angewandten Mittel und Quellen giebt der Verfasser die gehörige Ausführung²⁸⁹⁾; wo Wegrouten und astronomische Beobachtungen militärischer Offiziere nicht ausreichten, wurden durch Geld und geistige Vorteile von ihm unterrichtete indische Beobachter auf mehrere Expeditionen zur Entdeckung, zumal auch in die Induswüste ausgesandt, und die Karte während des Aufenthaltes im Murratta-Lager bei Gwalior seit 1812 bis 1817 ausgearbeitet. Da keine Posten in Indien bestehen, aber die Kasids, d. i. die Briefboten, überall die Wege zurücklegen, so können sie s die Hauptquellen der Routiers angesehen werden. Ist einer bewundernswürdigen Genauigkeit, sagt J. Tod, könnten sie ihre Routen ganz im Detail angeben, so daß man dieselben, wenn nur die Größe der Coß (die so sehr in Indien wechselt) bekannt ist, sehr gut in Karten niederzulegen vermag. Eine kleine Schätzung würde ihnen unmöglich diese Sicherheit und Übereinstimmung ihrer Angaben mit dem Perambulator geben, d. h. welchen J. Tod ihre Distanzen öfter zu prüfen Gelegenheit findet. Nur früherhin schon geschehene indische Vermessungen (d. s. Asien IV. 1. S. 565, zumal unter den Baburiden, S. 600—632; und in Orissa, s. ob. S. 564) vermochten dies zu erwerstelligen; es soll, meint J. Tod, Gebrauch alter Hindu-Churnements gewesen seyn, die Wege von Stadt zu Stadt anzumessen. In einem alten Manuscript, Abu Mahatma, daß J. Tod der Asiatischen Societät geschenkt hat, soll ein Instrument zum Wegmesser beschrieben seyn, welches die Identität und Richtigkeit alter und moderner Distanzangaben erklären würde. Auf diese Weise wurden alle Wegrouten lange Reihen von

²⁸⁹⁾ Map of Rajasthan or Rajwarra embracing the Rajpoot Principalities of Central and Western India by J. Tod Lieutenant Colonel Bengal Establishment; s. dess. Annals I. p. 3—6.

n hindurch gesammelt, gegenseitig geprüft und in dem ganzen
 umbulsystem, in den Windhya, in den Aravalli und
 marketten u. s. w. für politische und militärische Zwecke
 tisch revidirt und niedergelegt, bis einmal das trigonometrische
 sich auch über diese Theile ausbreiten würde. Viele Berich-
 tungen wurden von den gut fixirten, astronomischen Standpunk-
 durch von da radienmäßig ausgesandte Wegmesser, bis
 Distanzen von 5 geogr. Meilen vom gemeinsamen Centro
 Beobachtungsortes gewonnen. Die Materialien dieser
 arbeiten zu der ersten Karte von Rajasthan, füllten
 Folioände Reiserouten durch diese Gegenden. Die gleichzei-
 zum Behuf der gegen die Windaries begonnenen Expe-
 titionen gleichermaßen ausgearbeitete Karte von Malwa wurde
 Grundlage zu Capt. Dangerfields Karte, welche von dies-
 Ingenieur, unter General Malcolms Commando, aber
 vervollständigt worden ist. Denn sie wurde nachher auf
 aconomische^W) Beobachtungen basirt, und durch eine Rund-
 se um alle Gränzen Malwas, wie durch eine zweite Observa-
 kreise von Mundissur aus, durch Mewar zur Vollendung
 gacht. Viele nähere Bestimmungen J. Tods in den Jahren
 17—22, mit seinem Gefährten dem verdienstvollen Ingenieur
 Lt. P. T. Waugh, so wie eine Bergreise (1820) durch die
 Aravalli nach Marwar, Jodhpur, Adsimere trugen sehr
 zur Verichtigung der Topographie von Mewar bei,
 sowie die westlichen Gränzgegenden dadurch in Uebereinstimmung
 geacht wurden mit Elphinstones Bikanir in der Wüste und
 in den Angaben Frasers auf seiner Reise von Delhi, süd-
 w s über Nagore, Jodhpur nach Udeypur. Endlich, so trug J.
 Tods Reise von Udeypur, 1822—23, zum Indus-Delta,
 wenig zur näheren antiquarischen und geographischen Kennt-
 ni der wenig bekannt gewordenen Landschaften daselbst bei; doch
 waren die dortigen Ortsbestimmungen nicht von ihm gemacht,
 sondern durch die wissenschaftlichen Anstrengungen des General
 Nolds, durch welche der Kartenteil von Guzurat, der
 Giraschtra Halbinsel und Cutch wesentliche Verbesserun-
 gen erhielten. Das von J. Tod zu reichlich ausgebretete Feld
 der Hypothesen, das schon hinreichend critisch beleuchtet ist, kön-

Capt. F. Dangerfield Surveying officer etc. in Malcolm Mem.
 I. p. 314 — 320.

nen wir hier ganz zur Seite liegen lassen, dagegen den Sd^g seiner trefflichen bisher einzigen Beobachtungen id Erfahrungen zum ersten male für unsere Wissenschaft heben versuchen, um welche er sich, gleich den Entdeckern Central-Afrika und in andern weit mehr besprochenen Ferr, die größten Verdienste erworben hat.

I. Udeypur, oder der Rajputenstaat von Mewa

Udeypur ($24^{\circ} 34' 45''$ N. Br. $73^{\circ} 44'$ O. L. v. Gr. 11 Udya, d. h. Aufgang) die Stadt des Ostens, 1936 ji Par. üb. d. M., die alte Residenz des Rana oder des Sovrains von Mewar, liegt in der Mitte des Staates, welchem die Territorien von 16 Groß-Basallen (die sich R., Rawut, Raj, Thakurs, ja selbst Maharaja tituliren) und von 2000 bis 3000 Städte, Ortschaften und Dörfer gehören, welche nebst den Domainen des Rana, oder ihres königlichen Gebieters, über die Südhälfte der Mewarstufe ausbreitet liegen. Die Stadt ist in einem der romantischsten Tälern von Indien aufgebaut, am Eingang der Gebirgsstäufen aus den wilden Aravalli-Ketten zu der fruchtbarsten Ebene, d. Kornboden, welchen Bairash und mit ihm Bunash, gegen N. hin, bis Chitore bewässern; also auf der Grenze zwischen dem Bergland und der Ebene Mewars, welche die Residenz beider Seiten dominirt. Das Thal von Udeypur⁹¹⁾, n. Dangerfield an 12 geogr. Meilen lang, 4 Stunden breit, mehr als 12 Stunden Umfang, wie J. Tod wol in einem gern Sinne seine Größe bezeichnet, liegt, im Mittel, an 2000 üb. d. M. Die primitive Mewarkette von Adsimere gegen Südzichend, zertheilt sich hier in verschiedene Astete, und von zweier Seitenzweige ist die Einsenkung Udeypurs umgeben. Dadurch gebildete Thal durchströmt der Bedasfluss, der a. theilweise dasselbe mit einem See füllt. Dieser ist an der Einfuß, am Ausgang des Thales, durch einen künstlich aufgeworfenen Damm erst erzeugt. Mehrere Hügel liegen um diesen Auf dem Felsrande eines derselben, im Süden der Einsenku-

⁹¹⁾ s. J. Tod Annals I. p. 506, wo eine Tabelle ihrer Namen, tel, Besitzungen. ⁹²⁾ J. Hardie Observ. I. c. Edinh. Phil. Jou. 1829. p. 117—118. B. Fraser Descri. I. c. I. p. 152. Dangerfield b. Malcolm Mem. II. p. 336.

nd am Ostufer des Sees ward die Stadt Udehpur er-
ut, die von bedeutendem Umfange ist, voll Wohngebäude, Tem-
peln und andere Architecturen, die aber in größtem Verfall waren.
er Palast selbst nimmt einen außerordentlichen Raum auf ei-
m hundert Fuß hohen Hügelzuge ein, ist von Granit und Mar-
bor aufgeführt, in regulärer Architectur, mit achtseitigen Thür-
men flankirt, mit Kuppeln gekrönt, und obwohl in verschiedenen
ihrhunderter erbaut, ist er gut erhalten, aus der Ferne gesehen
nigstens, ein imposanter großartiger Bau. Die Stadt von
ihm stattlich, im Innern wie alle orientalischen Städte elend,
auf drei Seiten von Mauern und Wassergräben umzogen, die
doch wenig zur Festigkeit ihrer sonstigen Lage beitragen. An ih-
r vierter Seite, der westlichen, breitet sich der süße sehr tiefe
Wasser mit seegrünem Wasser von dritthalb Stunden Umfang
aus, eine der malerischsten Landschaften Indiens. Der Palast⁹³⁾
erschaut diesen See in seiner ganzen Pracht; die Terrasse, wel-
che ihm, gegen die Seeseite, auf halber Höhe etwa 50 Fuß über
den Seespiegel vorgebaut ward, ist von einem außerordentlichen
Umfange, ruht auf dreifachen Reihen von Bogengewölben, welche
selbe über dem Bergabhänge mit solcher Sicherheit tragen, daß
ihr selbst der königliche Marstall seine Stelle erhalten konnte,
alle Evolutionen mit Cavallerie, Elephanten und Artillerie
geführt zu werden pflegen. Entzückend ist von der Schloss-
treppe der Blick über Thal, Stadt und See. Er ist rings von
Felsen und Kegelbergen in den kühnsten, zerrissensten und elegan-
ten Formen umgeben, die perspectivisch sich hintereinander in
Höhen und Gruppen emporthürrnen, überall mit Warten und
Turmen gekrönt sind, deren Abhänge zum Theil nackte Felsformen
sind, oder am Fuße mit luxuriöser Vegetation von Garten und
Wald, nach oben mit grünem Wald-Jungle geschmückt sind.
Viele Inseln unterbrechen auf das lieblichste den Seespiegel
wie die Boromäischen Inseln den Lago Maggiore; auf zweien
dieselben sind königliche Sommerresidenzen angelegt. Die besten
Eldorangen in Indien reifen auf diesen hesperischen Feen-
inseln von Udehpur. Die zierlichen Bauwerke, wenn auch in
geküttetem Styl, doch überall in leichtem Gitterwerk sculptirt, um-
rienen förmlich diese Inseln, mit ihren lustigen Colonnaden, Bal-
konen, Domen, Palästen von schneeweisem, obwohl rauhem Mar-

morgestein, über denen und um welche aus Hofräumen, Espladen, Gärten und dunkeln Waldpartien, die Palmiras, Cypressen, die Kokospalmen mit ihren schlanken, gesiedeten Wipfeln stets von kühleren Geäuschten gefächelt emporrage. Die Sommerpaläste an solchen Seebetten sind eine große Liehaberei der Rajputenfürsten, sie gehören zu ihren Luxusartikeln die Architecten und Bildhauer von Udeypur bilden eine Sculpturschule und sind durch alle Nachbarprovinz berühmt. Die Kunst²⁹⁴⁾ hat, wie gesagt, zum Theil mit der Bildung des Sees beigetragen, denn an seinem östlichen Ausla durch einen 100 Fuß engen Felsspalt, dem einzigen Durchbruch den er aus dem Thale gewinnen konnte, ist ein Erddamm künstlich aufgebaut, mit Marmor bekleidet, 37 Fuß hoch, 334 Schlang, 110 Schritt breit, nach der Seeseite durch Bastionen verstärkt, mit herabführenden Treppenfluchten zum Seespiegel; ob mit Tempeln und offenen Bauwerken geschmückt, und dieselbe Terrasse tragend, die dem Schloßbau vorliegt. Nur ein enger Canal, der dem Ablauf des Sees, hier Bedas genannt, geblieben läßt theilweise seine Wasser zur Ebene fließen. Bei Regenzeit überschwemmt das Thal weit und breit, und der See kann nördlich zu einem gewissen Niveau durch diesen Emissar sich vermindern. Ein zweiter See liegt diesem ersten im Nordosten des Thal nicht sehr fern zur Seite, ebenfalls mit kleinen Inseln, aber ohne Bauwerke, und viele andere Marschen und Lachen (Djils, s. o. S. 506) breiten sich in den nahen Ebenen Mewars umher auf.

Die Hügel von Udeypur bestehen aus Quarzfels und Thonschiefer²⁹⁵⁾, die Niederungen sind mit jenen kohlensauren Kalkknollen, dem Konkarboden, bedeckt (s. oben S. 841), der unmittelbar hier dem primitiven Felsboden aufliegt; sein obere Wetterseite wird locker, zerreiblich, erdig; der frische Bruch ist mehr crystallinisch, braunroth oder schmutzig weiß; der Konkar giebt gebrannt den Einwohnern ihren Kalk. Auch andere lose Gestein, wie Feuersteiniesel, Lydischer Stein unprimitire Rollblöcke sind über die Ebenen vertheilt. Der Konkarboden ist nur mit einer geringen Schicht fruchtbarer Erddeck überzogen, die Anhöhen sind an ihren Steilgehängen nicht selten ganz von Erde entblößt. Noch bemerkte Dr. Hardie²⁹⁶⁾ in den

²⁹⁴⁾ Dangerfield I. c. b. Malcolm II. p. 336 etc. ²⁹⁵⁾ J. Hardie Observ. I. c. p. 119. ²⁹⁶⁾ Dr. Hardie on the Medieval Topo,

elben Erdschichten ein Lager jüngerer Bildung, ein *Alluvium*, ist ganz aus Muscheln bestehend, und zwar derselben Arten, die noch heute daselbst in allen stehenden Lagunen und Sümpfen inheimisch sind, wie *Planorbis*, *Helix globosus*, *Lymnaea palustris*, *Vivipara fluo*, *Anadonta*, *Ario* und andere Univalven, was auf eine allmäßige Austrocknung des Bodens zurückzuschließen lassen möchte. Diese Austrocknung des Bodens, die sparsamere Vegetation, die geringere Mächtigkeit der über gelagerten *Hususschichten*, die in Guzurate, Bengal, Orissa (s. b. S. 505 u. f.) und anderwärts, weil sie die Feuchtigkeit weniger zurückhalten, als die reichste Erzeugungswerkstätte der Tieferluft angesehen werden; ferner die absolut hohe Lage des Tales über dem Meere und die starke Ventilation durch die Berglüste heben manche Nachtheile des Climas wieder auf, welschen die fast geschlossene Lage des Udehpurthales mit seinen grossen Seespiegeln und andern stehenden Lagunen, wie mit den Waldingles an den Bergabhängen unterworfen ist. Die Berge sind in ihrer glücklicher Weise, wenn auch prallig, doch nicht hoch geug, um durch die vier engen Schluchten aus dem Berglande, welche die einzigen Zugänge zur Stadt bilden, die frischen Lufte abzuhalten. In Hinsicht der Temperatur ist dies Thal mit r von Malwa zu vergleichen⁹⁷⁾. Die engen Bergumgebungen sseen nur N.O. und S.W. Winde zu. Die letzteren bringen nach der heißen Jahreszeit immer Regen; der erste heftige egenshauer wird jedoch stets von dem entgegengesetzten Winde, in N.O. herbeigeführt; Nebelmassen sind die Vorboten der egenzeit. Diese füllt die zahllosen Marsche und Djils oder egenlachen, welche das Land überschwemmen und befruchten, er auch ein Biertheil des Jahres zum Lande böser Dünste machen. Bei der Verderbnis⁹⁸⁾ aller Brunnen, welche sich dann in der vegetabilischen Fäulniß der Regenbäche füllen, wird das runnenwasser von den nachtheiligsten Folgen, zumal für den emdling (vergl. ob. S. 506). Die übrigen drei Biertheile des ihres sind sehr gesund, obwol die 4 Monate anhaltenden heißen Landwinde, unabänderlich aus Nordosten wehend, die nze Oberfläche des Bodens versten machen und während der

graphy of Oudypoor in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta, ib. 1831. 8. Vol. V. p. 29—32.

⁹⁷⁾ Dr. Hardie on the Medical Topogr. I. c. V. p. 5—28.

⁹⁸⁾ J. Tod Annals I. c. I. p. 653.

dürren Sommer auch hier beschwerlich genug sind. Dann herrsc hier wahre Verödung und Todtenstille²⁹⁹), die Bäume verlieren ihr Laub wie im Winter, bis auf den Mango und wenige andre immer grünende Gewächse. Sonst steht aber die Vegetation still; den Hügeln fehlt bald ihre Decke, kein Strauch, kein Grashalm ist mehr zu sehen, die Thiere erliegen, wie die Pflanzen, der tödtenden Hitze. Der erste Regenguss wird von Donnerstürmen begleitet; die unübersehbaren Risse und Erdspalten der ausgetrockneten Bodens werden von den Schuttmassen der westlichen Bergströme überwälzt, die jedes Hinderniß vor sich herschaffen. Erst nach dem Fall einer gewissen Quantität Regen tritt auf einige Tage nach den ersten Stürmen wieder Ruhe ein. Die Spalten der Erde füllen sich mit den Wassern an; derselbe Sonnenstrahl erhitzt sie von neuem. Die Expansion durch die Hitze treibt sie noch mehr aus einander, große Erd- und Felsmassen lassen sich ab, und die Zerstörung und Verwitterung des Schieferfelsbodens geht mit reißender Schnelligkeit vor sich. Diesem Einfluß ist die zerstörte Zerrüttung und Zerspaltung eines großen Theils der Bodenfläche von Mewar in unzählige wechselnde Unebenheiten zuzuschreiben. Den Einheimischen bekommt dieses Clima sehr wohl; die Rajputen sind durchweg ein männlich starkes Geschlecht gegen die schwächlichen Bengalis, voll Intelligenz und Verschmittheit, und keineswegs so imbecill, wie die Hypothesen den Einfluß der Malaria auf die geistigen Eigenschaften der ihr unterworfenen Bevölkerung angeben, die hier weit mehr vom Opiumrausch als vom Clima geschwächt wird. Die ärmeren Volksclasse, die Bhils und Minas, sind allerdings hie weit diminutiver Art, was Dr. Hardie aber ihrer elenden Lebensart zuschreibt, und dennoch sind auch sie noch energisch genug, um sich von ihren Gebietern, den Rajputs, fürchten zu machen, ja sie erreichen selbst ein verhältnismäßig sehr hohes Alter.

Die Aravalli-Gebirge, welche mit den Mewarketten die Einführung von Uddéypur auf allen Seiten umgeben, haben wir schon oben (S. 731—733) als primitive characteristische Dangerfield hat ihre Eingänge vom Südoosten her über die Salamber-Kette (s. ob. S. 748) und vom Dheybur-See zum Uddéypur-See überstiegen, und dort Hornfels und Por-

²⁹⁹⁾ J. Hardie Observat. on the Geol. etc. I. c. New. Edinb. Journ. 1829. p. 333.

hysteine als die Umgebungen des Dheybur genannt. Die Gebirgsart um den Udeypur spricht dieser genaue Beobachter für Gneustafeln oder feinkörnigen Granit³⁰⁰) an, er beim ersten Anblick aber kaum von glimmerreichem Sandstein unterscheiden sey.

Die Salamber, oder Salumber-Kette hat von der Stadt Salumbar¹⁾ ihren Namen, eine Rajputenresidenz, die ob, stark ummauert ($24^{\circ} 08'$ N.Br., $74^{\circ} 09'$ O.L. v. Gr.) ist, id nur 821 Fuß Par. über dem Meere am Südfuß des Gneusberges liegt, das 1100 bis 1200 Fuß höher sich erhebt, und nordwärts gegen die Aravalli emporsteigt. J. Hardie, der vom Süden her, aus Sangwara, durch merkwürdiges Felsgebirge voninem Quarzstein vordrang, das durchsichtig wie Bergkristall, oder blendend weiß wie Schnee, oder als senrother Quarzfels sich phantastisch emporhümt, gesichtet ist, und die ganze Landschaft mit seinen Felsblöcken seltsam überstreut hat, fand, nordwärts bei Jaitana, Glimmer und onschiefer, noch immer voll von Einlagerungen mächtiger, weißer Quarzmassen, nordwärts Salumbar aber Glimmerschiefer, der in Gneus überging, welcher wiederum mit Granitgern wechselte. Hier also ist das primitive Gebiet dessen Theils der Aravalli entschieden, den wir oben den versteckten Zug zwischen der Mewarkette und Malwa²⁾ annt haben (s. ob. S. 735), davon die zerrissenen Salumberge einen Theil ausmachen, der aber auf der Höhe noch höher als am Südgehänge zerpalten erscheint. Dangerfield³⁾, welcher dieselbe Höhe vom Osten, vom Durjawudale über Maunpore her erstieg, fand den Aufweg durch Klippen, Teakwald, Bambusen ungemein beschwerlich. Auch er bestätigt, daß der Berg im Norden von Salumbar Gneus sey; er ganz nahe bei Maunpore sahe auch er noch zwei isolirte Felsen, die aus weiter Ferne aus dem grauen Schiefergestein wie ein paar Schneepiks emporstiegen; bei näherer Untersuchung zeigten sie sich als 150 bis 200 Fuß hohe Felsen, aus halbdurchsichtigem, schneeweisem oder rosenrothem Quarz, phantastisch, castellartig emporgehümt, mit horizontalen und vertica-

¹⁾ Dangerfield Geolog. Sketch I. c. Macdonald Mem. II. p. 338.
J. Hardie Remarks on the Geol. etc. in Asiat. Res. I. c. Tom. XVIII. p. 93. ²⁾ Dangerfield I. c. II. p. 340.

len Spalten durchsetzt. Dergleichen oft sehr mächtige Quar-lager wiederholen sich in allen Thalbildung von Salumba bis Udeypur. Mehrere kleinere, fruchtbare Thäler sind innerhalb dieser Bergzüge seecartig eingeschlossene Senkungen, welche die Nachbarhöhen 100 bis 300 Fuß überragen.

Die größte Einsenkung aber, im N.W. der Stadt Salubar, füllt der Dheybur-See (Dheybur $24^{\circ} 14' N.$ Br., $74^{\circ} 0' O.$ L. v. Gr.)²⁰³⁾, 979 F. Par. üb. d. M. erhaben nach Dangerfield's Messung, also in weit größerer Tiefe als der Udeypur-See, aber doch gleichen, gewaltigen Erdspalten und künstlichen Erddämmen sein Daseyn verdankend. Wie dort der Gedas, so ist hier das Wasser des Gumi-ti-Flusses, der eben durch einen engen Thalspalt die Dheybur-Kette durchbrach, mittelst eines prachtvollen, querüber gebauten Marmordamme aufgehalten und zum See aufgestaut, der tief und auf allen Seiten von 400 bis 700 Fuß hohen Gebirgen überragt ist. Der See hat 3 Stunden Länge, anderthalb Stunden Breite, einige Waldinseln, auf denen Devote hausen. Die Architectur des Damms ist noch vorzüglicher, prächtiger, als zu Udeypur; am Ostend desselben erhebt sich auch hier ein schöner Palast. Die Dammhöhe über dem Seespiegel ist 54 Fuß, dessen Länge 3 Furlong die Breite 110 Schritt (Yard), doch blieb er unvollendet, da sein Erbauer Rana Jey Singh während der Arbeit dahinstarb. Das Ganze ist aus wohlgehauenen, weißen Marmorquadern als Werkstücke aufgeführt. Die Tempel und Gebäude auf der Terrasse des Erddammes sind ebenfalls reichlich mit Sculpturen bedeckt. Dangerfield bemerkte an ihnen Ornamente großer Elefantenköpfe, 7 Fuß hoch, jeder aus einem ganzen Marmorblock gehauen, auf hohe Piedestals gereiht. Die seltsame Bildung dieser tiefen Seen mit den engen Felsspalten an ihren Ausläufen, die Dangerfield als gewaltsame Durchrisse ansieht, an deren Steilwänden er kolossale Säulenbildungen von Hornstein und porphyrtigem Gestein wahrnahm, nebst den eigenthümlichen Umgebungen, machen es wahrscheinlich, daß sie gewaltigen Erderschütterungen und Einstürzen in Folge anderer Emporhebungen ihr Daseyn verdanken, und hier analoge Erscheinungen mit der Bildung der Seebecken in den Aravalli verbunden sind, wie sie durch L. v. Buch in den Thälern Throlls und den Italienis-

²⁰³⁾ Dangerfield I. c. b. Malcolm II. p. 342 etc.

en Alpen am Lunganer See enthüllt wurden. Die Gebirgsge, in denen sie liegen, gehören zu jenem großen Hauptknödel der Aravalli in der Mitte der Meridian-Kette Me-ars, die südwärts zu den West-Ghats gleiches Streifen von N. nach S. beibehält, und hier nur besonders eigen- lich unterbrochen und zersplittet erscheint (s. ob. S. 588, 637, 8, 730—736), dieselbe, welche auf der Westgränze der großen Trappformation Centralindiens diese als primitive Gebirgskette begleitet, südwärts Nerbuda und Tapti er durchsetzt, daselbst aber bald von der Trappformation theilsse in den West-Ghats überlagert wird, nordwärts dieser Flüsse aber von dieser Decke befreit hat, und wie im Süden den teilrand gegen das Meer, so hier gegen die Induswüste set. Dangerfield, Fraser und J. Hardie, deren Beob- tungen auf diesem kaum erst neu entdeckten Gebiete bisher noch unvollständig bleiben mußten, um zur Klarheit der Gesammt- lösung desselben zu gelangen, stimmen jedoch darin überein, daß in Dheypur bis zum Udeypur-See die manchfäl- sten Wechsel⁴⁾ der primitiven Gebirgsarten und beständige Übergänge derselben aus den einen zu den andern statt- finden, und daß diese auch weiter nordwärts Udeypur durch den Zug bis Ajmure fortsetzen. Wie anderwärts durchsetzende Sält- oder Porphyrgänge, so scheinen hier ungemein mächtig abstoßend unzerstörbare Quarzgänge⁵⁾ in den verschieden- artigsten Färbungen, Gradationen von Transparenz und Här- te, als Lager, mauerartige Dämme, langgezogene und gezähnte Brücken, oder als sanfte, breite, runde Wölbungen, die ohne alle Bedeckung in der Ferne wie schnebedeckte Erdbuckel weithin leuchten, mit wirkende Ursachen der Zerrüttungen der Ober- flächen und der Zerspaltungen nach oben geworden zu seyn, durch welche dieser ganze Gebirgszug, der doch keineswegs zu den alpen- hñen gehört, seine alpine Wildheit und Zerrissenheit erhalten ha- bi mag, die ihn zu jenem Berge der Stärke (Aravalli), dem Ewerke Rajaputanas gemacht haben (s. ob. S. 731). Diese allenden Quarzgänge beobachtete B. Fraser noch nords- wärts Udeypur als vorherrschendes, schneeweises, weithin gläns-

Dangerfield I. c. II. p. 343; B. Fraser Descri. I. c. I. p. 152; J. Hardie Remarks I. c. T. XVIII. p. 95 etc. ⁵⁾ vergl. J. Hardie Remarks I. c. p. 92; dess. Observat. in N. Edinb. Ph. Journ. I. c. p. 331—334.

zendes Gestein im Deoghur-Paß³⁰⁶⁾ der Mewarkette a dem Wege nach Adjimer hin.

J. Hardie glaubte vom Dheybur nordwestwärts b Udeypur in dem Wechsel der Gebirgsarten eine regelmässige Gradation derselben wahrzunehmen, jedoch ohne die Gränzen d Ubergänge genau bestimmen zu können; B. Fraser, der vi Asimere gegen Süden nach Udeypur zog, verzweifelte daran, d wilde Uebereinanderstapelung der verschiedensten Massen von Qua zen, Graniten, Schiefern, Feldspathmassen u. s. w. gehörig clas siciren zu können, so groß sei das Chaos, die Verwirrung, d Steilrichtung der Schichten. Auf seinem Wege von Udeypur ostwärts gegen Nimutch (s. oben S. 582, 637, 748) fand Fraser anfänglich noch dieselben Wechsel primitiver Gebirgsarten, über Kyroda, Morun, Nimbaira (s. ob. S. 80) aber immer offenes Land, bis die Sandsteinzone von Jiwud, und nach dieser die einformige Trappformation bei Nimutch, allen diesen Mannichfaltigkeiten primitiver Gebirgsarten auf Hunderte von Meilen weit ihre Gränze setzt. Seine früheren Beobachtungen stimmen vollkommen mit den oben angeführten über diese merkwürdige geognostische Landesgränze überein.

Bei solchen geognostischen Mannichfaltigkeiten primitiver Gebirgsbildungen und Wechsel ist das wilde, rauhe Aussehen der Gebirgsnatur der Aravalli an sich schon erklärlich, auch ehr zur ursprünglichen Gestaltung noch später hinzutretene Zerrüttungen hypothetisch anzunehmen. Denn jener verschiedenartige Aggregatzustand der Gebirgsarten, auf unzähligen gegenseitigen Begränzungen derselben, mußte hier durch den mechanischen wie chemisch zerstörenden Einfluß die gewaltigsten Verwitterungen zwischen den mannichfältigsten Oberflächen und Ablösungsflächen hervorbringen. Dieselben Verhältnisse bedingten aber zgleich auch den mineralogischen Reichthum dieser Gebirge, die von zahlreichen Metalladeren durchschwärmt werden und sehr vielerlei in ihren Gebirgsarten eingelagerte fremde Mineralien enthalten.

Das Gebirg enthält die mannichfältigsten Arten der Bau- und Schmucksteine⁸⁾. Mit den Graniten sind die große

³⁰⁶⁾ Fraser Descr. I. c. I. p. 152. ⁷⁾ ebend. I. p. 153—154

⁸⁾ J. Tod Ann. I. c. I. p. 12; Dangerfield I. c. b. Malcolm II. p. 344 etc.; J. Hardie Observat. I. c. p. 334.

erbauten ausgeführt; ihnen am Fuß sind die Schiefer, welche angelagert, die vom dunkelblauen Thonschiefer zum grünen Schiefer und durch alle Farben gehen, und den Dächer der Tempel und Wohngebäude, die damit gedeckt sind, im Schein zuthal, das buntfarbigste Ansehn geben. Die enor-
men Massen der rosenrothen oder schneeweissen, durchscheinenden, durchsichtigen, oft, nach Dangerfields Ausdruck, wie artig geschmolzenen Quarzmassen, die vielleicht in andern Theile der Erde in solcher Fülle wie hier hervorzeichnen sich durch ihre Unverwüstlichkeit aus. Berge, Amethyste, Chrysolite, Granaten, Smaragd-Gesteine und viele andere sind hier in Menge, und der von Udehpur behauptete öfter gegen J. Tod, daß es in Gebirge alle Arten von Edelsteinen gebe. Topfsteine, Sartine, Steatit, Jaspis sind häufig, und die größte Haltigkeit der Marmorarten verbreitet. In Steatit ergerystall werden sehr viele kleinere Sculpturen gearbeitet von hier ausgeführt; aber berühmt ist für Marmor nur die Architecten- und Bildhauerschule von Mewar und Jeypur, welche, nach Dangerfields Urtheil, in Schülern wie mit ihren Statuen, Reliefs, Idolen, Skulpten und Kunstarbeiten aller Art, von dem feinsten Geschick und hoher Vollendung, das ganze umliegende Hindostan reicht. Derselbe weiße, treffliche Marmor zur Architektur und Sculptur scheint der ganzen Mewarstufe über Mewar und Jeypur bis vor die Thore von Agra⁹⁾ anzugehören; er an letzterem Orte, nach Voyseys Urtheil, an Weißheit dem Marmor von Carrara gleichkommt, und Verzierung jener Prachtbauten der Mongholenkaiser in Agra, Elhi u. s. w. nicht wenig beitrug.

Al auch an Metallen ist das niedere Gebirge von Mewar reich, um seine Waffen und viele andere Bedürfnisse herzugeben, daher die Kraft seiner Fürsten so lange Zeit und weit größere Macht seiner Feinde von außen anzukämpfen im Stande war, und doch zugleich auch überall mit jener Prachtbauten die Ressidenzen und Herrschaften aufführte, welche ewärts den größten Königreichen zu Ruhm und Ehre

⁹⁾ Voy Surveyor etc. über die Bausteine in Agra, s. Asiat. Journ. 1823, Vol. XVII. p. 49 etc.

gereichen würden. Die Minen sind Regale der Könige; ihre Production ist als Monopol verliehen, das die Einkünf der Fürsten wesentlich verstärkte, aber seit den letzten Verwirren sehr schwinden mußte, und noch nicht wieder wie ehedem innehahme gekommen zu seyn scheint. Eisen ist allgemein vertreten, von Gold ist gegenwärtig keine Spur vorhanden. Kupfer und Blei wurden vordem hier in Ueberfluß in den Bergwerken gewonnen, Kupfer ward auch noch zu J. Tod's Zeit in Form zu Münzen geschlagen, der Chef von Salumbar zumal in seinem Berggau reiche Kupfergruben für seine Münzen. Die Bleierze sind silberhaltig. Sehr merkwürdig ist das Vorkommen sehr reicher Zinnerze¹¹⁰⁾ in Mewa die noch vor einem halben Jahrhundert sehr ergiebig gewesen waren und zugleich bedeutende Silbermassen lieferten; die Bergleute sollte aber ausgestorben seyn, und während der Freyherrschaft im Lande verheimlichten die Rajputenhäuser diese metallurgischen Quellen ihres Reichthums. Die Zinnminen waren zu J. Tod's Zeit mit Wasser gefüllt; der erste Versuch, sie wieder aufzubauen, war zwar gemacht, aber wegen geringen Vortheils wieder aufgegeben; Tod's Lieblingsprojekt¹¹¹⁾ es, diese Hauptquelle des Landesreichthums wieder in Aufzug zu bringen. Er nennt die Zinnminen zu Jawar im Distrikt Dariba (in der Mitte der Mewa Ebene gelegen¹¹²⁾ zwischen Bunash-Fluß und dessen nördlichem Arme, dem Saliassi, im Süd von Bunaira, im W. des Marktortes Jawara und zunächst bei der Stadt Purnh), die noch in J. 1816 jene für 222,000 Rupies, diese für 80,000 Rupies lieferten; ihr Gewinn allein habe über drei Laths Rupien (10 Pfund Sterl.) betragen; Zinn und Blei fänden sich im Marwar zu Sojunt, am Westabfall der Mewarberge im N. von Ajimere. Diese letzteren sind wol dieselben, Fraser¹¹³⁾ auf seinem Wege von Jhoudpur nach Mewa zur linken Seite gegen N.O. im Norden von Pali, gezeigt hin, gezeigt, und der Pit, unter dem sie liegen, nach dem Namen Punukur genannt wurde. Dieses isolirte Vorkommen einer so ergiebigen Gruppe von Zinnerzen ist bei-

¹¹⁰⁾ J. Tod l. c. Vol. I. p. 12, 504; II. 165. 627.

Personal Narrative l. c. Ann. I. p. 787.

I. c. I. p. 151.

¹¹¹⁾ T

¹¹²⁾ B. Fraser l. c. Vol. I. p. 151.

hr sporadischen Vertheilung dieses Metalles in sehr wenigen Zinnstreifen und Zinngruppen über die Erde merkbarig genug, und giebt uns eine bis dahin unbekannt gebliebene Lösung des Räthsels, woher das Kastira des Orients (s. den IV. I. S. 438—439) nicht sowol aus Hinterindien, idern zunächst wol aus Vorderindien, noch vor dem Eintrittwerden der Herodotischen Cassiteriden am äußersten Ende der Alten Welt, mit seinem Sanskritnamen für das letzter erst sogenannte Zinn in den Welthandel der Völker des Landes übergehen möchte.

Die Oststraße von Udehpur durch die Bairas̄ebene ber Mairta, dem Udey Sagur, Khroda, Morun, Murlah gegen das Oberland von Harowti.

Von dem innersten Gebirgswinkel der Aravalli-Gruppe mit dem See und der Residenz Udehpur ziehen sich nordwärts im ostwärts die beiden Randgebirgsketten der Meßstufe, die sich zwischen beiden gegen Nordosten hinabsenken, wohin der diagonale Lauf des Bunaf und Bairas (s. S. 731, 736) ihr allmäßiges Absinken bezeichnet. Im Geish jenes Gebirgstandes im S. und W. kann sie ostwärts bis ur Chitore-Kette hin das ebene Land von Mewar geschnitten werden, obwohl auch sie nur vorherrschend mit Plaizen bedeckt ist, und überall noch von niedern Erhebungen, Klippen und Hügelreihen mannichfaltig unterbrochen wird. Zunächst, in einige Meilen im Ost von Udehpur, breitet sich eine offene Plaine über Mairta zum Udey Sagur ¹³⁾, einem zweiten See im Nordfuß der Salumbar-Kette aus, die nach Dangereß Beobachtung mit vegetabilem Schlamm Boden oder Hünnebedeckt ist. Diese Plaine setzt sich aber nordostwärts, längs dem Bunaflaufe, bis zum Fuß der Bergfestung von Chitore fort, sie ist ungemein fruchtbar ¹⁴⁾, aber gleich so vielen Ebenen Mewars uncultivirt geblieben. Aus dem Lurus der Jungles, der sie an vielen Stellen bedeckt, läßt sich auf die Natur des Erdreich zurück schließen, und wo Agricultur Fuß faßt, gedeiht sie, wenn nur Irrigation ihr zu Theil wird. Deshalb, hier durch Canal grabungen auf dieser ebenen Mewarhöhe ein großes

¹³⁾ Tangerfield Geolog. Sketch I. c. II. p. 344. ¹⁴⁾ J. Hardie's Trav. on the Geol. of Mewar I. c. N. Ed. Ph. J. 1829. p. 116.

Irrigationssystem zu begründen, um eine Verzehnfachung des Güterertrags durch diese neue Belebung der Agricultur in verödeten Rajaputana herbeizuführen, dadurch jede Wiederkehr der Hauptplage des Landes, die so häufige Hungersnoth, zu scheuchen, die alten und neuen Landescapitale, wie Udeypur in Chitore, und andere Ortschaften eben dadurch in neuen Weit zu bringen, war dies Canalproject³¹⁵⁾ noch einer der Wohlwollungsgedanken des edlen J. Tod für seine ihm so theuer gedenkene zweite Heimath, von dessen Ausführung er nur durch sie Rückkehr nach England abgehalten wurde.

Der Udey Sagur-See erhält den Ablauf des Beis aus dem Udeypur-See; der Bairas ist der Emissarius Udey Sagur; er fließt in langsamem Zuge auf der Ebene bis in Fuß des Königsteins von Chitore. Auf ihm können Boote fahren; Seitencanäle könnten diese noch weiter führen, wenn diehere Wasserfülle sie zu schwellen vermöchte. Zu Wassersammlung dient aber der Aufstau im Udey Sagur, dem ein um 80 Fuß höher aufsteigendes Seebecken mehr im Gebirg zur Seite ist, der Peshola-See, die beide zusammen 3 bis 4 Stunden im Umfang und 35 Fuß tief ein hinreichendes Wasservolumen bieten würden, um das Canalsystem weithin zu nähren, da das Gefälle bis Chitore so gering sein würde, daß ein paar Schiffe ausreichen möchten, die Wasser, aufwärts wie abwärts, in gleichmäßig zu verteilen, und zur Beschiffung wie zum Transport zu benutzen.

Mairta ist der nächste Ort in dieser fruchtbaren Ebene am Udey Sagur-See, wo sich J. Tod am Nordfuß der Legreihe ein Landhaus gebaut und Gärten¹⁶⁾ zur Obstbau angelegt hatte. Im Jahr 1817 pflanzte er hier den ersten Tropischbaum (Aru) und Apfelsbaum (See), nebst anderen Obstsorten, die von ihm vorzüglich aus seinen früheren Missionen von Agra, Cawnpur, Lucknow und Gwalior zugeführt werden. So die verschiedenen Arten Orangen und Limonen (Suntra, d. i. Sintra, Maranji, Nimbu, s. ob. S. 44, 453, s. Asien IV. 1. S. 649), welche hier vortrefflich gedeihen; die Pomegranate (Anar) und Plantane (Banane, Kuli), der Custard-Apfel (Sitophul oder Sitaphal, d. h. Frucht

³¹⁵⁾ J. Tod Annals I. c. I. p. 627.

¹⁶⁾ ebend. II. p. 765.

r Sita, hier auch Surisa genannt, s. Asien IV. 1. S. 720) und viele andere einheimische Früchte.

Als J. Tod Ende Januar 1820¹⁷⁾ auf diesem Wege von Mairta ostwärts seine Wanderung am Nordfuße des Sarowar-Junges über Khyroda, Morwun, Murlah (s. oben S. 764) nach Nimbaira zum Oberlande von Harowti nach Nairobi (s. ob. S. 802) fortsetzte, war noch immer kein Pflug in Bewegung gesetzt, diesen fruchtbaren Boden zu durchfurthen. Von Mairta bis Khyroda sind 3 geogr. Meilen Wegs, am Viras hin, auf dem schönsten Boden. Nach Überquerung des Virasflusses zum Südufer kam man zum Dorf Darowli, wo ein interessanter Siva-Tempel, Mandeswar genannt, ganz in derselben Architecturstyl, nur im kleinen Maassstabe erbaut ist, in der so berühmte Chandravati-Tempel am Abu (s. ob. S. 34). Er liegt an einer Regenlache, Djil, die wahrscheinlich in der nassen Jahreszeit zum See wird; denn in der frostigen trocknen Winterzeit (am 29. Jan.) stand bei Sonnenuntergang das Thermometer im Thal auf dem Gefrierpunkt, obwohl später am Mittag bis zu 25° Reaum. (90° Fahrenh.) stieg. In mehreren dicht bewaldeten Regenlachen kam man nach Bharat, der Residenz eines der Hächtlinge von Kanor'h, welche vom alten Adel, zu den 16 Groß-Basallen von Mewar gehört. Nur wenige, aber großartige Ruinen sind von diesen alten Herrschersitzen übrig, der sich zwei gute Stunden weit mit seinen Architecturen ausdehnte, innerhalb deren Mauern die See geht, daß einst die Glocken von 750 Jain-Tempeln geläut wurden.

Derselbe Weg, einst die große Via militaris von Udeypur nach der capitale Chitore, führt weiter ostwärts nach dem bedeutendsten Khyroda, der mit doppelten Festungsgraben umgeben ist, vom nahen Flusse gefüllt werden können. Er liegt in einem Schlachtfelde vieler Fehden der Gebirgsstämmen, und ist das Zentrum eines der großen Khalisa oder Finanzdistricte, aus denen der Rana von Mewar seine Einkünfte zieht, die ihm dort die Verpachtung der Brunnen zur Bewässerung des reichbepopulären Landes einbringt. Denn aller Ertrag hängt hier von der Bewässerung ab; verschiedene Kornarten, Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo, Opium, Taback, Til oder

¹⁷⁾ J. Tod Personal Narrative in Ann. II. p. 592 — 621.

Sesamumöl sind hier die Hauptgegenstände der Agricultr. Die schönsten Saatfelder halten hier ostwärts an bis Morwun, rechts gegen Süd erhebt sich die Salumbar-Kette, links gegen Nord bleibt die Stadt Mynar liegen, eine reiche Grimanenpründe, einst von demselben Raja Mandatta gegründet uralter Herrscher von Malwa war, und als Begründer d. Ongkar Mandatta am Nerbuda (S. ob. S. 593) in Nema genannt wird. Er soll noch älter als Vicramadithas von Ujji (S. ob. S. 756) gewesen seyn, und Chitores Gebieter wird von der Legende ein Zweig seines Stammhauses genannt. jenen antiken Ansiedlungen und Gründungen des Landes in auch Morwun gerechnet werden, das nur zwei Tagereisen Osten von Khyroda schon auf der Gränze von Mewar liegt an einem See, wahrscheinlich ein Kunstteich, gleich den anden aber in Ruinen, von Tamarinden überwuchert, gegenwärtig verheert. Der Ort soll von Chitrung Mori, einem Häuptling der Mori-Tribus erbaut seyn, ehe derselbe die erste Burg d. benachbarten Chitore erbaute, welche später zur Glanzcapitale wurde, nach dieser Legende aber eigentlich Chitore heißen soll oder Chitrung Moris Burg. Dieses ganze Land ist gegenwärtig ein Jagdrevier, wo der Tiger hauset (S. ob. S. 69) wo sich J. Tod einige Tage mit der Jagd auf Nilgaus u. großen Felstauben beschäftigte. Hier rief jener Unglückliche den Tiger als seinen Oheim um Erbarmen an. Das Volk, sagt Tod, ist hier seiner Depravation und Degeneration durch Opium, Raubleben und Fendaltherannei ungeachtet noch immer ein sehr interessanter Menschenschlag. In dem wilden Berglande, d. von hier über die Höhen von Nikomp, Murlah, die Charrow Colonie, nach dem Erhebungsknoten der Malwaterrasse und der Oberlande Harowtis hinaufführt, sahe J. Tod bei sehr kaltem stürmischem Regenwetter, am 5. Februar, den Boden noch mit Gras bedeckt, die Dornbüschel der Babuls (Mimosa arabis) und den Dackbaum aber winterlich blattlos, das Thermometer mehrere Tage hindurch bis zum Gefrierpunkt fallen, und die Bäume des Berglandes wirklich mit Eis bedeckt (unter 24° 30' N. Br.)

Nordstraße von Udehpur durch das Aravalli-Gebirge über Ufurwas und Railwara zur Gränzfestung Omulmer, und durch den Gebirgspaß von Mewar und Merwarra am Raubschloß Gokulgurh nach Janora in Marwar.

Vom Berglande der Aravalli im West und S.W. von Udehpur fehlen uns zur Zeit noch alle nähere Nachrichten; Jod hat uns seine Wanderung über Sirohi nach dem Abu-Pt. (s. ob. S. 732) nicht näher beschrieben; er sagt nur: dieser große Gebirgsraum bis zur Sirohi-Gränze wird von Gemüden der Aboriginer-Race³¹⁸⁾ bewohnt, die im Zustande unregelmäßiger und fast wilder Indepedenz kein Oberhaupt auerstehen, keinem Tribut zahlend, in größter republikanischer Einsa leben. Nur Heerführer haben sie, Nawut genannt, die aber eher he Herzöge sind; einer von diesen, der Nawut des Ogunas-Gies, konnte 5000 Bogen Mannschaft stellen, andere nicht wenige. Von Udehpur geht der Weg nach dem Abu-Pt. westwärts durch das alpine Gebirgeland dieses Ogunas-Gies, dem im West der Mirpur-Gau folgt, im Nord der Paurwa-Gau zur Seite liegt. Diese Strecke von 12 Meilen streicht gegen West thürmt sich bis zum Westabfall nach Siro, Berg auf Berg, Alpe über Alpe, wild empor. Die Wohnumen dieser Bergvölker sind wie die in den wilden Kaukasus-thänen überall zerstreut, in der Nähe ihrer Viehweiden oder ihrer Bergfesten und Verschanzungen der Bergwege. Leider erfahren wir nichts näheres von J. Tods Wanderungen in diesem Land der Berg- und Wald-Fürsten (Forest-Lords), wie sie geriet werden, deren Gastfreund er geworden war. Als sein Enar Madarri hindurchzog, und bei dem Könige des Bizes (Lord of the Mountain) eintrat, um seinen Schutz zu erhöhen, fand er ihn todt, und nur dessen Wittwe allein in der Hütte. Als er sie nun um Schutz bat, reichte sie ihm aus dem Körer ihres verstorbenen Herrn einen Pfeil, der nun Madarri als sicherster Paß durch das Gebirge führte. Vom Berg Abu war schon oben die Rede (s. S. 732).

Das Bergland, nordwärts von Udehpur, breitet sich und weniger wild und gewaltig, doch wie es scheint nicht zu

³¹⁸⁾ J. Tod Annals I. p. 10.

gleich großen absoluten Höhen wie gegen West aus. In diesem Abstande gegen N.N.W. von der Residenzstadt ist der hohe Komulmer³¹⁹⁾ mit seiner Bergfeste der Culminationspunkt einer bewohnter Berghöhen, der nach J. Tods Messung h zu 3146 Fuß Par. üb. d. M. (3353 f. Engl.) emporsteigt, aber andere benachbarte Berggipfel steigen wol noch 500 bis 600 Fuß höher empor. Er liegt an der Nordgränze des eigentlichen Mewar, von wo die Axawalli ihre große Masse, Breitend Höhe verlieren, und sich mehr nur gegen Nordost in engere und niedere, wenn auch noch steile, klippige Ketten verlaufen und verzweigen, die weiterhin Ajimer, Jeipur, Shekhati und Alwur füllen. Von dem hohen Festungsberge Komulmer kann man diese ganze niedere Verzweigung des nördlichen Verlaufs der Mewarkette überschauen. Von Mer, d. i. Beg und Komul, oder richtiger Kombho, einem einheimischen Limes, soll er seinen Namen Kombhommer, oder verderbt Komulmer, haben, d. h. Berg des Kombho, der die Fester baute, wie Ajimer von Aji den seinen.

Der Raum der Mewarkette, welche vom Komuler sich bis Ajimer ausbreitet, hat den besonderen Namen er oder Mairwarra, vielleicht, wie J. Tod angiebt, so vielsch. Bergland, erhalten, welches aber aufgehört hat eine selbständige Rolle seiner Berghauptlinge zu spielen. Die Gränze Mewars hat in Merwar oder Mairwar nur noch dinge ringe Breite von 3 bis 8 Stunden Wegs, aber ihre Gipfel liegen noch immer zu 3000 bis 4000 Fuß auf; sie ist noch reich bewässert, mit ziemlichem Weideboden, auch hinreichend bebaut und bewohnt, aber nur durch die mühsamste Terrassenbildung, und trägt auf ihren zerstreuten Rücken und in ihren Talhältern etwa 150 ärmliche von Mewaras bewohnte Dörfer. Nirgends geht ein Fahrweg über dies Bergland von Gur bis Ajimer hinweg; keine Europäische Artillerie würde es irgendwo durchsehen können. Die Burgen, welche die Gipfel zu beiden Seiten der Bergpässe dominiren, die aber nur als Fußdienst dienen können, würden dies nicht hindern. Unzählige Bergschlachten, mit Bergbächen durchreiszen sie, und gegen West sind alle Gangsteige zum Hinabsteigen in das anliegende Tiefland in Mewar sehr beschwerlich, oft unpracticabel. Der südliche

³¹⁹⁾ J. Tod Ann. I. p. 11, 670.

dieser beschwerlichen Gangsteige scheint der von Deoghur²⁰⁾, zunächst im Norden von Komulmer gelegen zu seyn, welcher jedoch aus dem Tieflande Marwars von Pali aus durch B. Fraser erstiegen ward, um dann südwärts seinen Weg nach Udehpur fortzusetzen. Von Pali südwärts 8 geogr. Meilen Weg durch die Ebene schreitend, sagt Fraser, traf er diesen Zug der Mewarkette, die von Ajimer, vom Norden, südwärts streicht, um sie von ihrem Westfuß aus emporzusteigen. Ihr Wassereichthum macht ihr Gehänge vegetationsreich und lieblich; über die Gränze wo der Sandstein von Marwar aufhört und das primitive Gestein dieser Mewarkette beginnt, konnte er nicht ermitteln. Obwohl diese Kette für das Land characteristisch genug ist, meint der Reisende, so bedürfe sie doch keiner besondern Beschreibung, da sie den Bergzügen von Ajimer völlig gleich sey in ihren Bestandtheilen; nur sey sie noch weit höher als dort, und besser bewaldet. Er schätzt ihre mittlere Höhe ab dem Deoghur-Pas, noch auf 750 bis 1000 Fuß über Marwars Ebene, die Höhe ihrer Piks auf 2000 bis 2500 Fuß, was vielleicht nur etwas zu viel erscheint. Ostwärts von Deoghur, das etwa 800 Fuß über Marwar liegen soll, wo die Mewarkette auf ein Minimum zusammengeengt zu seyn scheint, reitet sich das offene Land der etwa gleich hohen Mewarstufe wärts ans, über Bednore, Bunaira, Bhilwara, bis in Bunakthale, am Westfuß der Chitore-Kette. Südwärts er von Deoghur, führt der Weg durch wellige Vorketten nicht höher, aber sehr irregulair gestalteter, primitiver Bergzüge ab Udehpur, in denen B. Fraser zumal viel Varietäten & Gneiß voll Quarzgänge fand, dessen Schichten von N. & S. streichen, und fast senkrecht in Tafeln emporstehen. Hier d sehr häufig die weichern, verwitternden Thontheile weggeworfen, und die schneeweissen Quarzgänge, wie harte glänzende Mauern unverrückt stehn geblieben.

In derselben Direction, in welcher Fraser von N. nach S., von Deoghur nach Udehpur, seinen Weg, mehr in der Mewarbene, oder den östlichen Vorbergen zurücklegte, schreibt J. Tod, 1819, seine Wanderung²¹⁾, nur umgekehrt,

²⁰⁾ B. Fraser Descr. I. c. I. p. 151—152. ²¹⁾ J. Tod Personal Narrative of a complete Circuit of Mewar, Marwar and Ajimer in Annals Vol. I. p. 655—696.

von Süd nach Nord, und zwar mehr westwärts im Gebirgs lande der Aravalli selbst, von Udeypur über Pulanoh Mathdvara, Usurwas Sumaicha nach Railvara, und zum Festungsberg Komulmer, von wo ihn der Gränzpass gegen die Wüste bei Madole hinabführt in das anliegend Tiefland von Marwar. Es macht uns dieser Weg, auf den wir ihn begleiten, mit demjenigen Theile der Aravalli um seiner Bewohner zwischen Udeypur bis an die Gränzberg von Merwar oder Marwar vertrauter.

Erster Tagemarsch (12. October 1819). Von Udeypur nur 5 Stunden Weges, bis zu einer Anhöhe zwischen Marti und Tüs, die nur anderthalb Stunden fern liegt von der Granitkette und dem Waldgürtel, der den Berggau des Thales der Residenz mit dem Bergsee abscheidet von der mehr ebenen Mewarstufe mit dem Ackerboden. Von dieser Anhöhe liegt diese ganz ebene Mewarstufe dem Auge ausgebreitet vor bis zum Festungsberge Chitore; der größere Theil derselben ist aber noch nicht Ackerboden geworden, er ist noch mit Jungfern überzogen. Hier bricht das muntere Forellenwasser aus den Gebirgsgau hervor, das Beris heißt und zum schönen Udey-Sangr-See stürzt, dann als Bairas, gemäßigteren Stromes, wie der aus demselben hervortritt. Hier erhebt sich, nahe, der Tigerberg mit seinem Wildgehege und Jagdrevier des Nana von Udeypur. Hier wurden die ersten Zelte zum Lager aufgeschlagen und die Karawane zum Abmarsch für den folgenden Tag gerüstet.

Zweiter Tagemarsch (13. Oct.) nach Pulanoh³²²⁾ Mit hundert schreienden Kamelen, die bei der ersten Belegung mit Lastsätteln und Bagage sich wild widersezend umhertummeln und mit jubelnden Elefanten, die beim fröhlichen Abmarsch ein eigenthümliches Fischtelgetönen von sich geben, wurde der Zug begonnen. Er ließ links die Bergzüge, welche die Capitale umzingeln, liegen, auf deren hohen Pits voll Burgen, die Ruinen von Ratatote alle andern überragen. Gegen Osten, zur Rechten war auf der weiten Ebene keine Gränze am fernen Horizont für das Auge zu erspähen. Der Zug ging nordwärts durch feuchten, selbst von der nassen Jahreszeit her noch sumpfigen Boden durch ein fruchtbares Land voll schöner Dörfer, durch die verfallene Stadt Deopur, zur Domaine des Salim Sing, einer

³²²⁾ J. Tod Ann. l. c. I. p. 656.

ben von Marwar, der aber den Titel Bhanaji, d. h. Ge-
ttersmann oder Vetter führt, wie alle diejenigen, welche
ich Verheirathung mit Prinzessinnen der Ranas von Udeypur
en Schwiegersöhne geworden. Tod sagt, dieser sey als Held
Literator zugleich ausgezeichnet, und widerlege das so ge-
schichtliche Vorurtheil, als fehle den Rajputenfürsten jede höhere
Bildung; er war selbst Improvisator und Mäzen der Barden.
Er Stunden Weges weiter, nordwärts, durch ähnlichen Bos-
t, ward die Station Pulanoh erreicht, die wie Deopur mit
ihm Tempeln und Häusern noch in Ruinen lag. (Auf der Karte
ist sie Phalana genannt.) Sie war damals der Sitz eines Mi-
sters und einiger zurückgekommener Rajputen-Chefs.

Dritter Tagemarsch (14. Oct.). Auf gleichem sumpfig,
öfter für Kamelle sehr unpracticablen Wegen, dann aber
ischen Schieferketten (nach B. Fraser ist es Gneuß-
girg) hin, mit fast senkrecht stehenden Quarzaderen, nur
in Fallwinkel der Schichten von 75° , nach Mathdvara, am
Ende des Bunaf-Flusse. Unstreitig dieselbe Straße
wie auch B. Fraser nahm. J. Tod überstieg zuvor die
Ihdvara-Berge, die sich 400 Fuß, nach seiner Schätzung,
eben, auf deren Tafelrücken zwei kleine Seen liegen, von de-
nen unter Baumalleen Wasserleitungen zur Stadt und zu ihren
Opelanlagen geführt sind. Noch am Abend wurde der Bun-
af-Fluß, an dem die Stadt liegt, durchschritten, und auf der
nördlichen Uferhöhe das Zeltlager aufgeschlagen. Hier wurde ein
Tag gehalten, um die nachfolgende Bagage zu erwarten. Hier
wurde Krishna (der Blaue) als Hirten gott verehrt, dem man
die Apollo verglichen hat; zu seinem Tempel gehören hier Heers-
te von 4000 Kühen, welche seine Altäre oder vielmehr die Brahs-
men-Diener, allerdings hinreichend mit Butter und Milch zu-
vieren im Stande sind.

Vierter Tagemarsch (16. Oct.) nach Usurwas. Das
Wasser des Bunaf ist hier ungemein klar und tief; die Volks-
legende erzählt: vor dem Einfall der Mohammedaner habe man
den Flussgotte Kokosnüsse als Opfer gebracht; er streckte damals
seine Arm aus der Welle hervor, und nahm es an. Seitdem
ab Ungläubige ihm einen Stein, statt der Kokos, darreichten,
zog er seinen Arm zurück und erschien nicht wieder. Die Ufer

sind niedrig, grün und bewaldet, auch Sumpfwaldungen bei-ten sie. Ursurwas ist ein großes Dorf, das der Rana ei-
ner Charun, oder Barden, für einen Gesang geschenkt hat; er
bringt also Poesie noch etwas ein. Rasttag.

Fünfter Tagemarsch (18. Oct.) nach Sumaicha in
3 Stunden fern. Es wurde der Weg aus der Ebene, wie in
vorigen sehr kurzen Tagemarsche, gegen West, Stromaufwärts
im Bunashthale zurücklegt, wo auf halber Station, bei
Dorf Gurah, der Strom aus der Aravalli-Kette her-
bricht. In das Thal, Shero Nulla genannt, führt nur in
enger Pfad, zwischen steilen Berghöhen; es erweitert sich zu-
nur Viertelstunde, und ist von wilden Mango, Feigen (Li-
lur), Custards (Sitaphul) und Mandelpfirsich (A-
bodam) bewachsen. Die Ufer des Stromes beschatten die re-
lichsten Mango, Tamarinden und die heiligen Bäume
Burr (Banjane) und Pipala (Fic. relig.). Zu beiden Si-
ten, bis wohin die Bewässerung reicht, liegen Baumwoll-
pflanzungen, Reisfelder, Zuckerplantagen; die u-
höhen steigt noch die Terrassencultur hinauf. Die Fruchtbart
dieses Bodens ist außerordentlich; innerhalb 13 Monaten giebt
5 Ernten, der Taglohn ist sehr kostbar, die Mühe groß, der Ver-
trag bedeutend. Zwei Uebel bringen hier indeß nicht selten n
Landmann um seinen wohlverdienten Lohn, die Zerstörung durch
periodische Überschwemmungen in der nassen Jahreszeit und
die durch Heuschreckenflüge in der trocknen, welche in den
letzten drei Jahren die ganze Zuckerrohrernte vernichtet hatten, und
das Mathi (Indisch Korn) aufgezehrt. Sumaicha besteht aus drei Dorfgemeinden, jede von 100 Häusern, am Ende des Rana Paj, d. i. des Königsbergs gelegen, von einem Gangsteig so genannt, den die Rana's in das wilde Hochgebirge nahmen, wenn sie von Heeren der Groß-Moghule, bis hier, aus den Ebenen verfolgt wurden. Noch wohnen hier die Nachkommen des Rana Khombo, des Erbauers von Komuln; sie machten z. Tod ihren Besuch und brachten Geschenke. Die Rajaputen sind Bhomias, d. i. freie Landeigenthümer des Thales, in Tracht von den übrigen Landleuten nicht verseh-
den; aber von edlem Wuchs, schlanker Gestalt, robustem Körper mit Adlernasen und langen Bärten, erst seit den Plü-
rungen der Mahratten verarmt. Vor dem stellten sie hundert Männer mit Gewehr zur Besatzung von Komulnier.

Sechster Tagmarsch (19. Oct.) nach Kailwara³²⁴⁾ und Komulmer. Durch das wildpittoreske Thal, mit Mangos bedeckt, steigt man, gegen Nordwest, über das Dorf Padur, zu der Wasserscheidehöhe gegen 1000 Fuß, nach der Barometermessung empor, von welcher die Wasser ostwärts zum Nana der Mewarstufe fließen, westwärts durch Marwar zum dustiesland. Hier oben liegt Kailwara, der Hauptort des Curgsgaues, den die Ranas zu ihrem Asyl wählten, als sie einst den Ebenen des Nana und von Chitore vertrieben wurden. Berghöhen und Tiefen sind hier voll Sagen, aus einer fröhlichen, ritterlichen Zeit. Die relative Höhe von 1000 Fuß über der Mewarstufe gäbe, nach J. Tod's Angabe, der Lage dieser Bergstadt die absolute Höhe von 3000 Fuß Engl. (d. i. 2814 f. Par.), in einem alpinen, ungemein quellen- und weidereichen Curgsgau, über welchem sich die Berg- und Felsgipfel noch u 500 bis über 700 Fuß höher emporthürmen. Auf einer von diesen Erhebungen, nicht fern in Nordwest, liegt die Feste Komulmer, deren Außenwerke schon hier mit ihren Verschanzungen beginnen. Ihr Gouverneur führte den Gast mit Escorte in diese ein, der im Jahre 1818 selbst erst diese Feste durch Besitzung gewonnen, und sie nach kurzem Besitz von 8 Tagen, in seinem britischen Commando, dem rechtmäßigen Besitzer, dem Ra von Udehpur, übergeben hatte. Jetzt war ein naher Verwunder des Rana, Dovlut Sing, ihr Commandant, der sich Mehraja titulirt, und nächst dem Rana den ersten Rang, als Befehlshaber des Schlüssels zum Lande von der Mewarseite her, behauptet. Eine Viertelstunde von Kailwara zieht die erste, große Verschanzungsmauer mit den Ansteigen des Gebirgs, Arait-pol, vor der Festung hin; es ist dann die zweite Hullapol, die dritte Hanumannpol an welcher das Außenthor der Festung liegt, dem bald drei folgen, das Sieges-, Blut- und Rama-Thor, bis die letzte Verschanzung, Chougun-pol, die Feste selbst einschließt. Diese Feste liegt, nach J. Tod's Barometermessung, 314 f. Par. (3353 f. Engl.) üb. d. Meere. Die Aussicht, ein weites Panorama über die ferne Induswüste, nach West, wie über Mewar nach Ost ist außerordentlich. Die Festung selbst, mit ihren unzähligen Monumenten und Architecturen, zu deren

Abzeichnung Monate Fleiß gehören würden, verdient dieselbe Aufmerksamkeit. Mäßige Ummauungen, mit zahlreichen Bastionen, die nach J. Tod an etruscischen Styl erinnern, umgeben in ganzen Fuß des Berggipfels, auf welchem die Citadelle thrte. Dieser Festungskegel, Sikra genannt, steigt Bastion über Bastion, und Bau über Bau, gleich einer Mauerkrone der Pyramide empor, bis zum Badul Mahl, d. i. dem Wolkenpalast von Ranak, der alles Land vom Indus gegen den Yamuna bis zum Bindhyan weit überschaut. Alle Mauer- und Felshänge sind mit Cactus überwuchert, die hier wie im ganzen Aravalli den höchsten Lurus erreichen. Außer den Festungsrampen sind die Tempelbauten auf dieser Höhe merkwürdig, die, nach J. Tod, dem Jain Cultus angehören, und sich durch einen classischen Styl, durch große Einfalt und Keuschheit ihres monotheistischen Cultus auszeichnen, der eine völlig vom polytheistischen Pantheon des Sivacultus verschiedene Architectur bedingt. Es sind Dome mit erhabnen freiumlaufenden Säulenhallen, die schlanken und hohe Gestalten J. Tod³²⁵) auf die seltsamste, geweckt Hypothese brachten, hier müßten griechische Künstler, aus Seleucus' Periode, etwa beim Bauplan thätig mitgewirkt haben; doch schillt er diesen Gebäuden ganz benachbart wieder andere, welche, durch niedere Säulen in dreifachen Stockwerken übereinander getragen, mehr den gothischen oder angelsächsischen Bauten gleichen soll. Die Zeichnungen, welche Tod mitgetheilt, geben die richtige Ansicht, welche allerdings die größte Aufmerksamkeit auf diese dahin unbekannten Prachtbauten richten muß, die ganz in ihnen verwandten, edlen Style der Jain Monamente auf Abubuda (s. ob. S. 732) und zu Ajimer (s. Tafel b. d. Ann. I. S. 778) ausgeführt sind. Die zierliche Festungsarchitectur selbst verdient Bewunderung. Auch außerhalb desselben stehen beachtenswerthe Monamente dieser Art; z. B. der Höhe des Bergpasses nach Marwar, der Mama-De, oder der Tempel der Göttin Mutter, die mit ihrem zahlreichen Gefolge in Marmorsfiguren, von 3 Fuß Höhe, denselben als Ornamente schmücken; ein großer Hofraum umläuft den Haupttempel, dessen innere Seitenwand voll Marmortafeln sich zeigt, bedekt mit Götterbildern und Inscriptionen der Fürsten, die ihm

³²⁵⁾ J. Tod treffliche Zeichnungen der Feste und des Jainatempels in Ann. I. p. 669, 671.

Denkmale seßten, welche aber alle zerstümmelt und zerbrochen wurden von den bis hierher vordringenden Rohilla Afghasien, den Söldlingen mohammedanischer Herrscher. Diesem Mama Devi gegenüber, auf der andern Seite, dicht am hinabsteigenden Paß eingange nach Marwar, denselben dominirend, erhebt sich ein Dom auf Säulen, mit einem Altar, ähnlich dem Tempel der Sibylle auf Tivoli's Felsen, ein Mausoleum des Virchha Raj, eines tapfern Trubaduren der Mewar, dessen Sattin Terra Bhæ eine Heldin in den Rajputen Romanzen bekannt genug ist. Im XIII. Jahrhundert sollen diese Landeshauptlinge, aus Bednore durch Mohammedaner hierher vertrieben seyn, und das Bergland mit Heroenthaten verherrlicht haben.

Siebenter Tagmarsch (20. Oct.) zum Gränzpaß von Mewar und Marwar²⁶⁾. Erst am folgenden Mittag wurde weiter gezogen, aber an der Gränze von Marwar, die in der Mitte des Gebirgspasses liegt, Halt gemacht. Sehr wil geht der Weg, nach J. Tod's Messung, in einem Winkel von 55° hinab; dennoch konnte er von den Elefanten zurückgesetzt werden (fast unbegreiflich, denn dies ist etwa die Steilheit des Kegels der Riesenkoppe in Schlesien). Zur Seite thürmen sich hier pittoreske Felsen von rosenrothem Quarz empor. In der Höhe droht die Feste Komulmer, über Wald, Felsluchten, Wildbäche herabschauend. Die Felswand Hatisvara, d. h. Elephantenthor, bezeichnet das Gränzgebiet zweier Rajputen Königreiche. Ein Gränzcommando Marwar von Jhoudpur empfing die Gäste zur Escorte in dem neuen Gebiete; es waren Gebirgsstämmen des originer Volks, der Mer oder Mair, der angränzenden Mairwara-Kette, die unter Marwar, wie unter Ajimer und unter Udehpurs Besitz vertheilt sind; sie werden so wenig als die Iils, ihre Stammesverwandten, in kurzem noch zu den Plündölkern zu zählen seyn, wenn der begonnene Friede auch hier einen Bestand hat.

Achter Tagmarsch (21. Oct.) nach Ganora²⁷⁾. In Nähe des so eben zu verlassenden Gränzpasses, gegen das Bergland Mairwara, im Nord, wie gegen das Tiefland Marwar im West, liegt das böse Raubschloß Gokulgurh,

²⁶⁾ J. Tod Person. Narrat. in Ann. l. c. I. p. 676—687.

²⁷⁾ ibid. p. 687—692.

von dem folgender Gebrauch stammt. Wer von den Nachbarn fürsten, wegen Raub und Störung des Landfriedens, zum Ex-Verurtheilt ist, wird von seinem Lehnsherrn vorgefordert. Dieser wirft ihm ein schwarzes Gewand um, giebt ihm einen schwarzen Hengst und eine schwarze Lanze, und überläßt dem nun voge freien es selbst über die nahe Gränze zu flüchten, und sich zu repatriiren. Dies Kleid heißt Barwattia (bar- und wattum-expatria); schon vor dreitausend Jahren sollen die Pandu Brüder am Yamuna, solche Barwattias getragen haben (s. o. S. 827).

Der nächste Gränzort auf dem Marwar-Gebiete, ist Ganora, der Hauptort in Godwar, dessen Häuptling, oder Thakur, dem britischen Gast zum Empfange entgegen ritt. Früh hatte Ganora dem Rana von Udehpur gehört; in der neuen Vertheilung der Rajputengebiete war es dem Raja von Jhoudpur zugefallen. Dennoch hatte der Thakur aus alter Vasallen Anhänglichkeit die Investitur des Schwertes von seinem alten Oberherrn angenommenen, statt von dem neuen. Dieser ließ auf Eifersucht, zur Strafe, die Stadtmauern von Ganora einreißen. Seit langem hatten die Vorfahren des Thakur diesen Posten in Tapferkeit gegen die Mongolenüberfälle vertheidigt; sie waren mit den Ranas von Udehpur verwandt. Der Gebrauch bei der Belehnung war, das Erscheinen des Vasallen an der Palastpforte des Rana am Marsfelde, wo ihm der Rana mit einer Keule von Silber und dem Feldgeschrei „gedenke Kommers“ entgegen kam. Darauf ward er der „Bettler von Marwar“ genannt. Bei der ersten Irrung, meinte J. Tod, wußte die Zalousie des Rana von Jhoudpur in Fehde losbrechen gegen den Thakur von Ganora; da der Brite nach Jhoudpur ziehen wollte, so wisch er diesmal der gastlichen Einladung des Thakur aus.

Mit dem Eintritt in die Plaine von Marwar, wodurch nackter Felsboden bedeckt, begann ein großer Wechsel der Temperatur. Von der Kühle auf der Passhöhe, am Morgen, bei 11° Reaum., stieg das Thermometer in der Niederung, am Aben auf $28^{\circ} 5'$ Reaum., und diese Hitze hielt an. An den folgenden Tagen mußte gerastet werden, um die Bagage zu erwarten, deren Transport vom Aravalli herab sehr beschwerlich war, die z. gleich vielfach beschädigt ward. Der Chef von Rupnagh, einer benachbarten Raubburg am Westabfall des Gebirgs,

a h einen Bergpaß gleich Ganora beherrscht, machte seinen Bes.
h. Er ist noch getheilter Vasall zwischen beiden Lehns-
h rn von Marwar und Udehpur, im West und Ost der
Girgskette.

Neunter Tag emarsch (28. Oct.) ²⁸⁾. Durch sehr frucht-
b. trefflich bewässerte Ebenen, voll Ortschaften ging es an den
verirrtenen Stadtmauern von Ganora vorüber. Ein eifriger
Anhänger des Rana von Udehpur rief dem britischen Colo-
nei der ersten Begrüßung die Worte lebhaft entgegen: „Gieb
mir Godwar zurück!“ Ungeachtet dies nun keineswegs in
Macht stand, so gab er ihm doch zur Antwort: Warum
da ihr es euch nehmen lassen; Gott selbst hat es euch nicht zu-
erichtet; denn der hat euch die Aravalli zur Naturgränze
verschafft, ihr Westfuß sollte nie zum Mewar, d. i.
Hochlande, gehören! Auch darauf war der alte Politiker
geriet; er antwortete: „Auch nach diesem Princip ist Godwar
nur Eigenthum; denn hier sind noch andere Naturgränzen
als die Berge; gehe nur weiter, und du wirst eine Strecke weit
alle Büsche und Blumen finden wie in Mewar, aber nur
wieg Schritte weiter und Alles ist anders! Nonla, Nonla,
Marwar! Bawul, Bawul, Marwar! Wo die Nonla-
Bne ihre gelbe Blüthe trägt (also wol eine Bergpflanze) da
geht das Land von rechtswegen uns, den Mewars, weiter
wenn wir nichts! Sie mögen ihre krüpplichen Bawuls (oder
Buh), die Wüstenakacie (*Mimosa arabica*) behalten, ihr
Kril und Af! Gieb uns nur unsere heilige Pipul (Fic.
religiosa, *Pipala*) zurück und den Nonla der Gränze!“

Sieblich, bemerkt J. Tod, ist die Naturgränze hier sehr
frappt; man setzt über einen schmalen Bach und Alles ist an-
ders; die prachtvolle Gebirgsnatur ist verschwunden. Die Ban-
gan (Burr, *Fic. indica*) und die Pipala (*Fic. relig.*), nebst
einer er Cypressenform ähnlich gestalteten Mimosenart,
welch Godwar noch am Fuß der Bergzone ganz eigenthümlich
ist, verschwindet alsbald gegen das Dorngebüsch der dünnen
Wüst wie der Capernstrauch, der Jowas (?) und andere Ge-
wächs die zwar noch gutes Kameelfutter aber doch kein Schmuck
mehr für die Ebene sind. Genes Impromptu auf eine politi-

²⁸⁾ Tod Personal Narrat. I. c. Ann. II. p. 692.

sche Gränze durch Vegetationsverhältnisse gegründet, beruhte in einer Volksage, deren hier sehr viele im Schwange gen. und benutzt werden, die Behauptungen der Annalen und Historien zu erhärten und zu belegen. Diese Sage bestimmte einst die Gränze der Berg herrschaft so weit die gelbe Nonla blieb, wodurch eben diese verherrlicht ward.

Die Ernte war in dieser Marwarplaine schon eingegangen; so viel auch das Land durch Amir Khan ausgeplündert werden mochte, immer zeigte sich hier noch Wohlhabenheit, so z. B. die vielen kleinen Aravalli-Flüsse, unter denen auch der Lai oder der Salzfluss, von der Bergkette herab den Fuß der nächsten Saum des Ließlandes bewässern und befruchten. Die Dörfer sind hier noch groß und volkreich, aber den Einwohnern fehlt schon die Fröhlichkeit des Bergvolkes von Mewar. Indore³²⁹⁾ mit seinen Jaina Architecturen liegt schon ganz in der Ebene von Marwar, die wir fürs erste hier wieder verlassen, um zu der hohen Mewarstufe und ihren übrigen Landschaften noch zurückzukehren.

3. Die Ortschaften in der Ebene der Mewarstufe.

Zwischen jenen beiden Ost- und Nordrouten, unterhalb der Chitore-Kette im Ost., wird das ebene Land der Mewarstufe von mehreren kleinern, wasserarmen, unter sich parallelaufenden Flüssen durchschnitten, die von West gegen Ost fließen, insgesamt der Mewarkette entspringen und sich im Thal des Bunassusses, unter verschiedenen Abständen, zu dem einen Hauptstrom vereinen, der von den beiden südlichsten dieser querlaufenden Flüsse seinen Namen trägt, und mit seinem reichlichen Gewässer dicht zur Chitore-Kette herantretend, ihre steile, welche Contrepente, unter den Felshöhen der Festungsberge von Chire, Mandelghur, Ichajpur (Ichazgurh), Rajemal, immer nördlicherwärts, als ihr Strombegleiter, bespült und befruchtet bis er, wie oben gesagt, bei Tonk plötzlich gegen Ost sichwendet zum Durchbrecher des Chitorezuges wird, um durch die hier gegliederten Ketten (die Satpura) zum Chumbulthale zu gelangen. Bairas, Bunash, Kotasery, werden uns von Süd nach Nord die 3 südlichsten dieser querlaufenden Flüsse genannt, welche schon unterhalb der Festung Mandelghur vereint sind;

³²⁹⁾ J. Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 696.

Die eiden nördlichern heißen Kharî bei Deorah³⁰⁾ und Dyn
u lsimere kommend. Zwischen ihnen breitet sich das ungemein
u bare, vorzugsweise ebene Mewar aus, voll Ortschaften,
u J. Tod in Hoffnung einer bessern Zukunft, den Namen des
h en Garten von Mewar³¹⁾ gab. Gegenwärtig aber ist
ilich noch meist verwüstet, voll Jungle; Waldung, Versumi-
n, in Ruinen und Verfall, seit den Mahratta und Pindar-
reieungen, welche diesem früherhin wohlhabendsten Theile
ajutanas am unbarmherzigsten mitspielten. Als die neue
rdung der Dinge längst festgestellt war, erfuhr B. Heber,
e i Jahre 1825 diese Ebene durchreisete, von dem Polizeiz-
rishi (dem Zemautdar) zu Ummirghur³²⁾ der mit seiner
ar den Frieden im Lande zu sichern hatte, wie häufig dieser
heider noch durch Räuber und Diebgesindel, von Bhil,
iis und Rajputengeschlechte gestört werde. Das
m Zuwachsen der Waldgebüsche und Jungles trug sehr
e der allgemeinen Verwilderung bei, obwohl es zugleich Zei-
ven ofer Fruchtbarkeit ist; Tod meint, es gebe keinen³³⁾ frucht-
rei Boden in Hindostan, als den des ebenen Mewar zwischen
Bairâ und Bunâz.

Ummirghur³⁴⁾ eine bedeutend große Stadt im Duab,
völl Bairâ und Bunâz gelegen, haben wir schon früher als
en L genannt, wo sich ein Fischer-Tribus der Bhils aufhält
i. ob S. 617); sie ist neu, sehr regelmäßig angelegt, und durch
nen reichen Kaufmann, dessen Mausoleum sein Andenken er-
ält, d in der Mitte der Stadt drei schöne Tempel aufgeführt.
Büdi ts von dieser Stadt, auf dem Wege nach Chitore, erhebt
ch a der Ebene eine Felsklippe, auf welcher das Castell Gunn-
row (Gungrah der Karte) erbaut ist, gleichsam der kleine
Sporon der weit höheren Chitore-Feste. Die Lage ist ungemein
eizend um den Fuß ziehen sich waldige Höhen, von einigen
Palmumgruppen überragt, der Baumwuchs, der weiter nord-
öarts if dem durrern Plateauboden abnimmt, ist hier, den Ber-
en ner, in seiner prachtvollsten Fülle. Der Bunâz-Fluß,
er no nöarts Ummirghur durchsetzt werden muß, um nach Bhil-

³⁰⁾ J. Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 784. ³¹⁾ ebend. II. p. 3. ³²⁾ B. Heber Narrative I. c. T. II. p. 473.

³³⁾ J. Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 790. ³⁴⁾ B. Heber Native I. c. II. p. 464—472.

wara, dem Hauptemporium von Mewar zu gelangen, u ein sehr schönes, klares Wasser, das bei Rasmyn treffliche Billen nährt, zur Regenzeit schwollt er außerordentlich an. Entstig seinen Ufern beobachtete J. Tod in der Ebene, zwischen Rana und Seonah, am 23. Oct. an einem kalten Morgen eine hr merkwürdige Luftspiegelung³³⁵⁾ (Fata Morgana), in we ei die benachbarte Gebirgskette in tausend zerrissenen Pits und Hünengestalten emporzusteigen schien. Dies merkwürdige Phänom, das sich sehr häufig im westlichen Tieflande Marwars und der Indusebene zeigt, wird bei den Rajputen Si-kote (d. h. Winter-Schlösser) genannt, weil es sich meist in der kühlen hreszeit zu zeigen pflegt.

Bhilwara³⁶⁾ das Emporium haben wir schon oben benannt (s. ob. S. 868); es liegt nur 2 geogr. Meilen nordöst vom Bunahufer. Heber fand die nett aufgebaute Stadt ar ohne glänzende Gebäude, aber mit vier Bazaren voll Handel und Wohlstand, außerordentlich belebt voll Waaren und Induie, mehr als in allen andern von Delhi an am Ganges bis din (im Jahre 1825) durchreiseten Ortschaften. Korn, Mehl, Baumwolle, Wollenwaaren, einheimische Schneidwaare, Stahl und Eisen, deren Güte des Bischofs Erwartung weit ertraf, waren in Fülle ausgelegt. Die Wiederaufnahme des Ortes hatte J. Tods Anstrengungen vollkommen entsprochen; den Rana von Udeypur dazu vermocht hatte hier Colonien zu siedeln, und ihnen Abgabenfreiheit auf eine Reihe von Jahren zu gestatten. Unter seiner Leitung war ein Handelscode ausgearbeitet und eingeführt. J. Tod selbst verschaffte den Muster englischer Fabrikate zur Nachahmung, gab aus eigenen Mitteln Gelder zur Verschönerung des Ortes, und die Einwohner selbst sagten in frohem Andenken an ihren Wohlthäter, ihre Stadt sollte von rechts wegen Tod-gunge heißen. Besonders len dem Bischof hier die großen gemauerten Bulis, d. i. die Dunnern, auf; viereckige Bassins thurmties gemauert, eben mit einer Säulenhalle gedeckt, zu denen 60 bis 70 Fuß tief Steintrünen in mächtigen Fluchten hinabgehen, um auf ihnen das Wasser bequemer herauszutragen, das aus den gewöhnlichen Brunnen an Stricken durch Ochsen heraufgezogen zu werden pflegt. Ist

³³⁵⁾ J. Tod Person. Narrat. I. c. Ann. II. p. 682: vergl. I. 17.

³⁶⁾ B. Heber Narrative I. c. II. p. 461 — 465.

Kunnenbau, von Treppen, Säulenhallen, Corridors, An-
pizungen umgeben, bildet ungemein malerische Partien, wird
nur im Rajputenlande an dem Südwestufer des Yamuna,
jends auf dessen Nordufer gefunden; er ist durch die Sitte
häufigen Abwaschungen, unter Gebet, bei Hindus wie bei
Manimedanern eingeführt; in diesen friedlichen, pittoresken Ge-
genden, von zahlreichen Taubenschwärmen umflattert, finden diese
liebenswögel der Orientalen das sicherste Asyl für ihre Brut.

In der niedern Berggruppe im West von Bhilwara, die von
den Orte Purh³⁷⁾ die Purhberge genannt wird, liegen die
Kifer- und Zinn-Minen Daribas, an deren Wiederauf-
ziale J. Tod leider durch seine Entfernung aus Rajasthan ver-
loren ward. Purh soll eine der ältesten Städte Mewars seyn,
sie ist in der Mitte des Ganes, den auf einem Umkreise von
8 Enden die Balas, d. h. die Infanten der Ranas von
Mewar bewohnen. Ostwärts der Stadt liegt ein isolirter Schies-
felsen der Granaten enthält. Nordwärts setzt die zerrissene Berg-
kette gegen Bunaira fort, welche südwärts dieser Stadt, bei
Madel, vom Kotaserh durchbrochen wird.

Bunaira³⁸⁾ mit einem bedeutenden aber schon alten Ca-
stell, ist eine große ummauerte Stadt, die mitten in Gärten am
Fuss der bebüschteten Schloßklippe erbaut ist. Sie ist die Resi-
denz des Raja, der zwar verarmt und tributair an Udeypur,
doch le Würde eines souverainen Fürsten behauptet. Hier wird
auf Baumwolle gebaut, etwas Weizen und Gerste, und hier
sah B. Heber das nördlichste Opiumfeld in Mewar.
Einige Palmbäume über mehrere Grabmäler sich erhebend, und
Linden einiger Moscheen auf benachbarten Anhöhen, tragen
sehr les zur Romantik der Landschaft von Bunaira bei. Weit-
wärts wird der Boden der Mewarstufe, durrer, waldloser,
unfruchbarer, umher nur öde mit dornigem Gestripp bewachsen.

Zibla³⁹⁾ ist die nördlichste Mewarstadt gegen die Grenze
von Ajmer, wozu schon am Nordufer des Khari-Flusses das
veraderte Deorah und Bunai gehören. Das zerstörte Ca-
stell seine Thäure nicht mehr beherbergen, der sein Asyl
suchte. Als B. Heber (1825) hindurchzog, war der

³⁷⁾ Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 787. ³⁸⁾ ebend. I.
p. 87; B. Heber Narrat. I. c. II. p. 458—461. ³⁹⁾ J. Tod
I. p. 786; B. Heber I. c. II. p. 452—457.

Ort so arm, daß gar keins der Bedürfnisse für die Karawane aufzutreiben war. Die Kaufleute, meist Colonisten aus der Induswüste von Bikanir, haben hier nur einen temporären Aufenthalt und kehren dann mit ihrem erworbenen Eigenthum ihre Oase zurück. Dabla selbst liegt schon in einer völligen Endewüste, und das Haupteinkommen besteht im Verkauf des seltsamen Wassers, das hier ein Monopol des Gouvernements ist.

II. Ajimere (Ajamida) die britische Provinz in Rajputana, auf der Mewarstufe, seit 1818.

Im Norden des Rajathums von Udeypur nimmt das riesische Territorium von Ajimere, in seiner größten Ausbreitung von West nach Ost, die Mitte der Mewarstufe ein und trennt die Gebiete der einheimischen Rajputenherrscher Udeypurs im Süden, von Kischenghur und Jepu im Norden; gewährt aber dagegen der politischen Macht Briten eine sichere Communicationslinie für ihre Militaircommandos zwischen dem Westen und Osten und ihren Einfluß über die Bergvölker der Mewarkette und die Rajputenstaaten im Tieflande Marwars und Sinds gegen eben so wie über die der Berg-Rajas in der Chitore-Kette, Harowti, und überhaupt gegen Osten des Chumbul, mit Nachdruck zu behaupten. Ajimere spielte früher als Haupt der Rajputenstaaten, und als Capitale der Mongholischen Schah Ajimer³⁴⁰⁾ (s. Afien IV. 1. S. 626), zu welcher der Theil Rajputanas gehörte, eine viel bedeutendere Rolle, z. ein. Zeit da Schah Zehangir (Dschehan) und Aurengzib³⁴¹⁾ (s. Afien IV. 1. S. 636) hier ihre Paläste und Residenzen errichten, um von da die kriegerischen Rajputen Rajas zu bilden und im Raum zu halten. Diese Glanzperiode ging vollständig mit den Überfällen und Plünderungen der Mahratten diesen Gebieten, in deren Folge Scindiah^{s.} tyrannische Macht sich auch über Ajimere wie über einen großen Theil der Rajputenstaaten ausbreitete (s. ob. S. 402; im J. 1800 war General Perron im Besitz von Ajimer³⁴²⁾; durch seinen Allianzpartner unmittelbar vor dem Pindariekriege (1817, s. ob. S. 410) wuß-

³⁴⁰⁾ Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. 8. Vol. 1 p. 1

— 85. Descr. of the Soobah of Ajmeer.

Descr. of Hind. Vol. I. p. 521.

³⁴¹⁾ W. Ernle

Eindiah einen Theil seiner Ländereute an die Briten abtreten, unter außer Banda mit mehrern Festen in Bundelkund dem Erhebungsknoten West-Malwas, um Minutch und Sembaira (s. ob. S. 640), auch Ajimere und ein Theil der nachbarten Berggäue in der Mewarkette, nämlich Urwar oder Mairwar gehörten, die nun mitten innerhalb der independenten Conföderation der Rajputenstaaten zu drei rei-
nigen Militair-Provinzen mit britischen Cantonments der Präfidentschaft Bengalens erhoben wurden, die Communicationen von Benares durch die Rajputenländer nach Malwa, Ajimere, zum Nerbunda und Gujrate gegen Süd nach Bombay, wie nach Agra und Lhi gegen Norden zu sichern, dem System der Raubhorden zu euern, die Rajputenstaaten zu ihrem Tribut und zur Erfüllung der Tractaten anzuhalten und den Landfrieden zu sichern (s. b. S. 412).

Erst seit diesem neuen Zustande⁴²⁾ der Dinge ist die Stadt Ajmer mit ihren Umgebungen für Europäer zugänglich geworden obwol schon einmal, vor anderthalb Jahrhunderten, als Kaiser Jahanghir dort seine temporaire Residenz hielt, ein britischer Gesandter der Compagnie Sir Thom. Rose, im Jahre 1616 daselbst, am Hofe zu Ajimer, eine Audienz und selbst die Erlaubniß zu der Gründung einer Factorey erhalten hatte, die jedoch bei den fortdauernden Unruhen von geringem Nachhalt seyn konnte. Die größte Breite des zugehörigen Territoriums nicht den Raum zwischen der Mewarkette in West und dem Bußflus im Ost, unter der Feste Jeajpur (s. ob. S. 822) ein in Strecke von 16 geogr. Meilen; die Breite dieses schmalen Ländestreif, von Süd nach Nord, ist weit geringer, nur 8 geo. Meilen, nämlich von dem Militairposten Jhak, auf der Grenze von Udehpur, Ajimer und Merwar, nordwärts bis zur Stadt Ajimer. Die engste Stelle dieses Ländestreif, zwischen Dabla (s. ob. S. 891) über Deorah, welches in der Mitte des Ajimer-Territoriums am Nordufer des Khari-Flusses (s. S. 899) liegt, nordwärts zum benachbarten Gebiet des kleinen Rajputenstaates von Kischenghur, ist mit einem Blick zu erschauen, und beträgt höchstens nur 4 bis 5 Stunden Breite. Dieser Ländestreif dient nur dazu die Militairstraße zwischen

Ajimer und den Harowistaaten von Bundi und Kha zu sichern (s. ob. S. 812, 815). Von Deorah nach Ajimer sind 8 geogr. Meilen Weges; der Kharo-Fluß ist als politischer Gränzstrom zwischen Ajimer und Mewar angesehen, doch scheint die Gränzen selbst hier nicht mit topographischem Detail festgestellt zu seyn, was unter den gegenwärtigen Schutzverhältnissen der Conföderation der Rajputenstaaten auch nicht erforderlich seyn mög. In der Mitte dieser britischen Militairenclave hat sich in der Stadt Bunaⁱ³⁴³⁾, unter britischer Abhängigkeit, noch ein einheimischer Rhatore Chef, d. i. einer Abtheilung der Rajputen erhalten, der dort in seiner Feste residirt; er war, als Herr (1825) hindurchzog, erst ein Kind, das unter britischem Einfluß, seiner neuen Lehnsherrn, groß gezogen wird. Die Stadt Bunaⁱ ist nicht bedeutend, sie ist am Fuße von Bergzügen erbaut, die eben gegen N.W., über Mussirabad zur Ajimere-Kette ziehen. Ihre nackten Felsabhänge sind, gleich der ganzen Ostseite der Karawali wie der Mewarkette, so wie auch die Wände des Castells, is über der Stadt schwebt, mit stachlichen Cactus überwuchert in ihrem Fuße breitet sich hier eine schattige Waldgruppe aus, welche in diesem dünnen Theil der Mewarstufe schon eine seltene Zierde der Landschaft geworden ist. Die Bewohner baten, beim Durchzug von Bischof Hebers Karawane, doch keine Zweige von diesen Bäumen für das Kamelkutter, wie sonst wol gewöhnlichst abzuhauen, weil jährlich ihretwegen eine religiöse Pilgerfahrt hier gehe. An dem Latide haben die Briten hier keine ghe Acquisition⁴⁴⁾ gemacht; es hat nur dornichte Bäume, Holzknagel, jene dürre Wüstenvegetation, in welcher die stachlichen Cactusformen vorherrschen, Sandboden, Wassermangel; es ist im Sommer nackt und verbrannt, ein Land zur Kamelzucht geeignet; auch wird es von zahlreichen Kamelherden beweidet. Die Klippen, die aus den Ebenen emporragen, haben, nach J. Hardie's⁴⁵⁾ Beobachtungen, der sein Standquartier in Mussirabad hatte, überall senkrecht stehende Gebirgsschichten.

Mussirabad⁴⁶⁾ in N.W. von Bunaⁱ, nach Capt. Wilson's neuester astronomischer Bestimmung 74° 49' 12" O.L.R. Gr., auf halbem Wege von da bis Ajimer 7 bis 8 Stunden

³⁴³⁾ J. Tod I. c. I. p. 784; B. Heber Narrat. II. p. 448.

⁴⁴⁾ B. Heber Narrat. II. p. 439. ⁴⁵⁾ J. Hardie Sketch of the Geology of Central-India I. c. T. XVIII. p. 55. ⁴⁶⁾ B. Heber Narrat. II. p. 443 — 446.

dem der Orte fern, ist erst ein von Briten seit 1818 neugeändertes Cantonement, ihre Haupt-Militärstation, zur Erhaltung der Ordnung und der Sicherheit in den Rajputen-aten gegründet, daher noch auf keiner Karte verzeichnet. Sie sehr regulair zu einem netten Städtchen angebaut, das im blühnen ist. Die Straßen sind breit, hinreichend mit Alleen in Parkinsenien bepflanzt, um die zu große Dürre der Landschaft zu verdecken; auch Pipalas, meint Heber, würden hier eihen, wenn man sie nur anpflanzte, und mit ihrem vegetativen Luxus nicht nur noch mehr Schatten geben, sondern auch zu beitragen vor der größten Landplage den bösen Staubwinden zu schützen, die hier zumal in der Sommerhitze höchst verlich sind. Obstbäume gedeihen hier, wahrscheinlich der Winde wegen, eben noch nicht, man erhält Obst und Weintrauben aus den Bergthälern von Ajimer. Das Bauholz ist hier sehr sien und theuer, und muß erst aus Agra oder Multan herbeigehafft werden; aber auf dem Bazar, den Griechen und Persen mit Waaren versehen, sind schon alle Luxusartikel wie in Calcutta, obwel zu hohen Preisen, zu haben. Im Jahre 1825 hielt der Bischof hier Kirche, und theilte einer Versammlung von 120 Christen das Abendmahl aus, an einer Stelle wo zehn Jahre zurück noch kein einziger Europäer gewesen war. Zur Kirche brachte jedoch noch alle Zuhörer, die sitzen wollten, ihre Stühle mit; und wenn die Herren und Damen des Cantonements zu Gast waren, schicken sie auch ihre Stühle und Tische wie das Tischgericht einander zu. Möbel gehöören hier zu den größten kostbarkeiten. Die Cantonementsstadt erhielt ihren Namen von dem General Ochterlony, der sie gründete, auf Hofe in Delhi genannt ward, Nabob Nussir ed Dowla. Ein Officier⁴⁷⁾ dieser Station nennt, in einem Schreib vom Jahre 1824, ihre Lage ungemein einförmig, in einer Ecke nur von trocknen Bergzügen umgeben, überschüttet mit einer unendlichen Menge loser Feuersteinkiesel, ohne eine Culturstru in der Nähe und kaum ein Gräschchen, das den Boden grün färbt. Gegen Südost eine unabsehbare Fläche, gegen N.W. durch die sterile Kette von Ajimer am Horizont begränzt, auf deren Gipfel man, wenn der Himmel ganz klar ist, die Festung von Amera erkennen kann, welche etwa 6 Stunden entfernt liege.

Der Mangel alles Grüns um die Stadt zeigt auch den Wassermangel der Gegend an. Mit großen Kosten hat die Regierung mehrere Brunnen in die Felsstiefe bohren und einen großen Kunteich aushauen lassen, um den Durst von 10,000 Menschen, das Cantonnement bewohnen, zu stillen; immer müssen Schi-wachen zur Sicherung am Wasser stehen. Erst in einer Felsstiefe von 60 bis 70 Fuß ist Brunnenwasser zu finden, aber dieses ist nicht immer trinkbar.

Ajimer (Ajamida, nach einer Sage, bei W. Hamilton, von einem alten Landeskönige des Namens, dem Gründer der Stadt genannt; nach J. Tod soll derselbe Ajia geheißen haben und daraus der Name Ajimer gebildet seyn, die Burg di Ajia)⁴⁸⁾ ist der Hauptort des Territoriums, obwohl er nur noch Spuren seines ehemaligen Glanzes zeigt. Von Müssirat führen Sand und Felsboden zu ihm hin; der Weg wird hier beiden Seiten schon wieder von Bergketten begrenzt, die pittoresk seyn würden, wenn die düstern, nackten Vorgründe fehlten. Thert man sich vom Norden⁴⁹⁾ her, von Kischinghar kommend, dieser alten Capitale, so sind es ebenfalls zackige Bergcoure, die sich höher und höher erheben; um Ajimer selbst steigen die Gebirge der Mewarkette aus Gneiss, Glimmerschiefer und Granit⁵⁰⁾ mit untergeordneten Formationen von Serpentinen und Marmorarten weit erhabener und prachtvoller in ihren kühnen Formen empor, als ihr bisheriger nördlicher Zug; doch bleiben sie niedriger als die noch südlicheren wilderen Gebirgszüge in Merwar oder Mairwar, die nach Fraser's Schätzung 2000 und 2500 Fuß Höhe erreichen. J. Hardie⁵¹⁾ sagt, die Berge von Ajimer ragen 1200 Fuß über die Ebene empor. Aber die Kegel und Klippen um Ajimer zeigen wild zerrissene Contouren, und das schöne Castell Tarragh über der Stadt, das den höchsten dortigen Berggipfel krönt, liegt nach Fraser sicher 1200 Fuß über dem Thale; es würde, nach Heber's⁵²⁾ Meinung, mit leichter Mühe in ein zweites Gibraltar verwandelt werden können. Es hat eine gute Stunde im U-

⁴⁸⁾ W. Hamilton Descript. I. c. I. p. 521; J. Tod Ann. I. p.

⁴⁹⁾ B. Fraser Descript. I. c. in Transact. I. c. I. p. 147—148.

⁵⁰⁾ J. Hardie Observations on the Geology of the Mewar District in N. Edinb. Phil. Journ. 1829. p. 119. ⁵¹⁾ J. Hardie Sketch of the Geol. of Central India I. c. Asiat. Res. XVIII. p. 83.

⁵²⁾ B. Heber Narrative I. c. II. p. 440—441.

sang, ist aber so irregulair angelegt, daß es gegenwärtig kaum 1200 Mann Besatzung herbergen könnte. Aber, auf meist unzähliglichen Felsen erbaut, sei es ein trefflicher Waffenplatz, der in seinen Felscisternen für jede Jahreszeit Ueberflüß an Wasser hat, dessen Magazine für Korn und alle Bedürfnisse gleichfalls fest in Felsen gehauen sind. Doch ist es bei dem britischen Systeme in Indien, seine Kraft nicht vorzüglich auf Festen zu stützen, heutzutage von geringerem Werth. Auf dem Gipfel der Feste ist eine Moschee erbaut, aus den Zeiten der Delhi-Kaiser; nur von einer Seite soll das Fort zu ersteigen seyn.

B. Fraser bestätigt J. Hardies Bemerkung, daß hier Stein und Granit vorherrschen; findet aber, daß auch hier noch jene mächtigen unverwitterbaren Quarzgänge, wie am Dheybar-See in der Salumbhar- und Aravalli-Kette (s. oben S. 877), die Ursache der wildest emporstarrenden Zacken und Keel der Felshöhen sind, die meist von ihnen mit fühnigen Wänden krönt werden. Diese Quarze scheinen je weiter gegen Nord noch an Massen und die Natur von Bänken in ganzen Läsern anzunehmen. Einer der Berge z. B. bestand nach Frasers Beobachtung im untern Drittheil seiner Höhe aus geschichtetem Glimmerschiefer, die Schichten unter einem Winkel von 20° gegen N. fallend, darüber aber nahm Quarz als die übrigen Zweidrittheile ein; er überlagerte jenen von Südwest her, und dieselbe Erscheinung wiederholte sich bei vielen er westlichen Bergseiten. In dem Berge der Turraghurze werden, nach Fraser und J. Hardie⁵³⁾, Blei- und Kupfergruben gebaut. Die Bleierze sollen auch silberhaltig seyn; die letztern werden bis zur Tiefe von 70 Yards 210 Fuß) bebaut. Die Erze werden klein gepocht, mit Kuhdung in Kugeln geballt, an der Sonne gedörrt und dann bei dem Holzmangel mit etwas Kohle aufs Feuer gebracht. Die Kupferdern sollen reichlich vorhanden seyn; aber der Bergbau scheint doch wenig profitabel betrieben zu werden. Im Norden dieser Erzgruben liegt, noch innerhalb dem Zuge der Mewarketten, doch schon zur Hälfte auf dem Territorium von Jeypur, der Samur-(Sam bher-) See⁵⁴⁾, welcher alljährlich, nach der Regenzeit, wenn seine Wasser abnehmen, ganz salzig wird. Die

⁵³⁾ B. Fraser l. c.; J. Hardie Observations l. c. p. 125.

⁵⁴⁾ B. Fraser l. c. p. 148; J. Hardie Observat. l. c. p. 124.

benachbarte Stadt Sambur gehört schon zu Jhoudpur⁵⁵ das auch Anteil an seinem Salzproduct nimmt. Der See trocken zuletzt ganz aus und läßt unter seinen SchlammLAGERN sehrreiche Salzerystallisationen zurück, die als ein treffliches Salz weit und breit von den Banjarras durch Indien verführen werden. Die Zahl solcher salzreichen Seen nimmt von dagegen West durch das Tiefland, an der Westseite der Mewarkette, noch zu, und wird in den dortigen Sandwüsten, dem sogenannten Thul oder Tharr, zu einem Hauptertrage für deren Bewohner, welcher ihnen den Kornmangel ersezten muß, wie durch ganz Jhoudpur und Bikanir, wo viele Seen, Sümpfe und auch Flüsse salzig sind. Auf der höhern Mewarstufe dieses Vorkommen aber nur bis in die Breite des Sambur-See nördlich von Ajimere beschränkt. Sehr wahrscheinlich verdanken sie diesen Salzgehalt wol der Gruppe der rothen Sandsteinformation, welche sich über die niedere Mewarstufe ausbreitet, selbst die Bergstufen um die Stadt Ajimere aussiegt, und westwärts der Mewarkette durch das Tiefland fortsetzt. Bei den Brunnenengravungen in dem Cantonnement zu Nussirabad, auch noch südwärts der Stadt Ajimere, aber auf der mehr ebenen Mewarstufe, haben die meistern Brunnenbohrungen durch Kalkschichten bis zur Tiefe von 80 Engl. Fuß immer noch ein Wasser gegeben, das zu salzig⁵⁶ war, um in der Küche verbraucht zu werden. Die Salzsteinschichten haben also unstreitig auch einen Theil der ebenen Mewarstufe mit ihren Salzmassen zugeschickt.

Die astronomische Lage der Stadt Ajimer⁵⁷ ist zuerst durch J. Tod genauer bestimmt worden, unter $26^{\circ} 19' N.$ Br. und $74^{\circ} 40' O. L. v. Gr.$ Ihr erster Anblick entspricht der Erwartung nicht, die man von der Capitale einer so berühmten Subah aus den Kaiserzeiten haben könnte; sie ist gegenwärtig nur von mittlerer Größe, am Abhange eines Berges angelegt, und der bessere Theil erst in neuer Zeit unter dem Schutze des britischen Residenten Mr. Wilder neu aufgebaut. Die Häuser sind

⁵⁵) Lieutenant Alex. Burnes Papers descriptive of the Countries on the North West Frontier of India. The Thurr or Desert etc. in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of Lond. Vol. IV. 1834. 8. p. 129.

⁵⁶) J. Hardie I. c. ⁵⁷) B. Heber Narrative II. p. 440—443; J. Tod Person. Narrat. I. c. I. p. 776—784, wo die schöne Ansicht von Ajimer Stadt und Festungsberg.

reiß angestrichen, stehen zwischen Trümmern vieler Moscheen und Grabstätten mohammedanischer Heiligen zerstreut, die aus den rümmern älterer Hindischer Werke aufgebaut wurden, sie wird ur von Gehegen dorniger Büsche und Bäume der dünnen Vegetation umgeben.

Nach Alex. Burnes Urtheil, der Ajimer im Jahre 1830⁵⁸⁾ besuchte, ist Ajimer unter britischem Schutz in schnellem Aufblühen, und hatte in dem genannten Jahre 25,000 Einwohner. Viele Kaufleute erster Classe hatten sich aus den beschwarten Staaten, wo der Handel durch die Raubsucht der herrscher vielen Despotien ausgesetzt ist, hieher zurückgezogen, d hierdurch wird Ajimer mit der Zeit wieder ein Haupttempo-
m für Centralindien werden. Die reichen, devoten Hindus
hen sich gern an einen solchen Ort, der ihnen durch Heiligthü-
r-deppelt werth ist. Der britische Resident hatte zur Verschö-
nung des Wiederaufbaus der Stadt in geraden und breiten
straßen schon sehr vieles gethan, und die Brahmanen hatten ei-
n großen Bazarbau in diesem Jahre vollendet. Ihren antiken
ihm der Hinduzeit hatte Ajimer durch die Zerstörungen
Delhi-Kaifer verloren, und die mohammedanische Pracht
in diesen, auf den Trümmern von jener aufgeführt, war in
iherer Zeit wieder durch Mahratten und Pindaries in
aub getreten; von den Plünderüberfällen der letzteren hatte
imere vorzüglich zu leiden gehabt. Alte Pracht und gegen-
tige Armut stehen hier noch dicht beisammen. Es wird sich
d Ort wieder heben und zu einem wichtigen Mittelpunkte
d Verkehrs für Rajaputana, Delhi und Guzurate wer-
d; aber zu lange war er eine Beute und ein Sanktpfahl der
Aghulen, Patanen, Rajputen und Mahratten, um gleich an-
d Hindustädten noch viele Spuren antiker Größe zu herber-
gi. Schon Aurengzebs Zerstörungen, des furchtbarsten Verwüst-
s Rajputanas, sind hier so gewaltig gewesen, daß von Architek-
ten wenig übrig blieb, und nur noch in den Schutthügeln
ein Ernte von alten Münzen etwa zu erwarten steht. Inscrip-
tionen aus älterer Hinduzeit fehlen, weil alle mohammedanische
Werke aus Trümmern älterer Hindumonumente aufgeführt
weden. Der einzige, antique Prachtbau⁵⁹⁾, der stehen geblieben,

58) Al. Burnes Papers descr. I. c. in Journal IV. p. 126.

59) S. Tod Tabul. ad I. p. 779 Ancient Jain Tempel at Ajmer.

verdankt seine Erhaltung der Verwandlung in eine Moschee; liegt am Westabhang des Festungsberges und heißt Urai di cajh o p r a, „der Schößling von drittehalb Tagen, weil er durch Magie, nach der Legende, in so kurzer Zeit empowuchs. Es ist ein hoch und schlank emporgestiegener Säulentenpel, der wol zu den erhabensten und grandiosesten Architecturen Hindostans gehört, und mit einer großen Pracht von Sculpture überdeckt ist, dessen reiche, ungemein schöne und dabei doch einfache Ornamente, ohne jene Überladung des polytheistischen Idolencultus, seinen großartigen Eindruck erhöhen. Der vierreihige Säulenwald, dessen Verhältnisse an die Säulen des Doms in Mailand erinnern, tragen eine eben so reich ornamentirte Gewölbedecke; das ganze Gebäude ist aus Quadern der Steinbrück der Aravalli aufgeführt. Er war früher ein Tempel der Jainat. Tod verliert sich in Hypothesen über die Zeit seiner Erbauung die unbekannt ist.

Das nützlichste Denkmal aus der Moghulzeit, eine wohlthat für die Bewohner der Stadt, ist der große Süßwasser-See, der nach seinem Baumeister der Bisil Talab genannt wird. Ein großes Thal, das etwas oberhalb der Stadt liegt, ward zugeschüttet; zu dem einen Eingange wurden einfache Bergwasser hineingeleitet, die zu einem schönen See wurden, der über anderthalb Stunden und zur Regenzeit bis über zwei Stunden im Umfang sich erweitert, hinreichend groß, um seine Umgungen reichlich mit Wasser zu versorgen. Er ist reich an Fischen, soll sogar Krokodile beherbergen, die aus Aberglauben gehext werden. Er könnte Segelboote tragen, seine Wasser sind klar und rein. Auf dem „Bund,” das ist dem Querdamme, der ihn zusammenhält, erbaute Schah Jehanghir seinen Sommerpalast, in einer reizenden Lage, welcher noch gegenwärtig steht und im Jahr 1825 die Wohnung des britischen Residenten Mr. Moore war. Am nördlichen Winkel breitet sich eben die selbst der kaiserliche Lustgarten, Dowlut Bagh, an dessen Ufern aus. Der ältere große Kaiserpalast aber, in welchem ein die gedemüthigten Rajputenhäuptlinge empfangen wurden, um Sir Thom. Rowe seine Audienz erhielt, liegt in Ruinen. An der Westseite dieses Kunstsees erhebt sich die Bergkette, und nördwärts hat er durch den Lustgarten ein stilles Wasser als Ablauf das über Howtah und Pisangum vorüber an Govindghur durch ein Bergthal fließt, wo ihm von der Südseite bei-

in Poschkar (Pokhur), ein kleines heilig gehaltenes Wasser, Sarasvati genannt (s. Asien IV. 1. S. 498) zueilt. Erst am Sangum, d. i. am Zusammenfluß beider, wo ein kleiner Tempel erbaut ist, erhält dieser dann als Hauptfluß den Namen Luni, welcher gegen West zum Tieflande von Marwar abzieht, und bei Govindghur, dem Felsenschloß im wilden Grevier eines Gebirgschess, wo Füchse und Hyänen hausen, er auch den Namen Sabermati führt.

Als das größte Heilighum der Muselmänner in Ajimer ist Bischof Heber das Mausoleum des Sanctus Sheikh Isja Mowud Din, dessen Mirakel durch ganz Indien bewundert werden. Selbst Kaiser Akbar, sonst kein blinder Anhänger des Islam (s. Asien IV. 1. S. 627), pilgerte zu Fuß hieher, um männliche Nachkommenschaft zu erslehen. Noch heute wird das Grab von zahllosen Scharen mohammedanischer Pilger besucht, deren sehr viele dem Bischof Heber begegneten, zurück aus Malwa. Diese nehmen wo möglich einen Stein aus dem Schrein des Heiligen mit in ihre Heimath, wodurch sie selbst den Geruch der Heiligkeit gerathen, indem nun wieder andere hier aus der Nähe, die jene große Fahrt nicht zurückzulegen in Stande sind, zu ihnen wallfahrten und Mirakel erfahren. Die Hindus verehren dieses Heilighum in Ajimer; die Scindia-Familie hat ihm große Gaben als Opfer dargebracht; es soll aus weißem Marmor erbaut, mit Gold- und Silberornamenten verziert, aber ohne Kunstwerth seyn.

Ajimer war auch zur Hinduzzeit ein Sammelpunkt der Pilger und in seiner Nähe, nur eine gute Stunde im West, an der Quelle des genannten Seitenflusses Sarasvati, zu Poschkar (Pokhur³⁶⁰), liegt noch heute einer der großen Wallfahrtsorte Hindostans, der, ungeachtet seiner schwierigen Brüche durch wüste Gegenden und räuberische Landschaften, seine grün Messen und gewaltigen Pilgerzulauf hat. Das Heilighum ist ein kleines Wasser (Pokhur, d. h. Wasser), ein künstlich durch die Puriharas von Mundore (ein benachbarter Kuteen-Tribus) gegrabener See, in einer sandigen Gegend, ohne all besondere Merkwürdigkeit, der, obwohl nur von niederen Hü-

J. Tod Personal Narrat. I. p. 772—775; B. Heber Narrat. II. 442. Letter from Pokhur dat Jul. 1824 in Asiat. Journ. Vol. VIII. p. 4—6.

geln umgeben, doch nie austrocknen und nach der Legende soll unergründlich seyn soll. Auch hieher, erzählt diese Legende, ḥ Kaiser Akbar gepilgert, um die Tiefe des Sees mit dem Schle zu messen, habe ihn aber grundlos gefunden. Durch Wit, sagt J. Tod, seyen rings um den See Barrieren von Sanden eine Viertelstunde breit aufgeweht. Die nahen Gebirge t kühnen Gipfeln und Steilwänden sind nur färglich bewach, ihre Felsklippen der einen Seite thürmen sich aber von rose-rothem Quarz, die auf der andern Seite von grauem Grottempor. Nur der Manasarovara-See der Himalaya-Hö (s. Asien I. S. 13, II. S. 510, 660 u. f.) am Kailas soll i Heiligkeit mit diesem See um den Vorrang streiten. Das angehe Thal, in welchem der See liegt, erweitert sich ihm zur Se hinreichend, um einer Menge von Altären und Grabmalen : der Magnaten aus ganz Hindostan Raum zu geben, die an sie geweihten Ufer pilgerten, Opfer brachten, oder hier ihren Tod finden. Sie sind von den verschiedensten Architecturen; die pointfesten sind die modernen der Königin Holtar und des R Maun von Jeypur; aber jede Hindu-familie strebt darin, hier einen kleinen Raum, wenn auch nur eine Seitennische in nem Mausoleum zu gewinnen, um darin dem Ritus zu huldigen und Opfer zu bringen. Erst kurz vor dem Jahre 1820 wurde durch einen Exminister des Scindiah, durch Gikul Pauk, selbst der prächtigste Tempel dem Brimha (einer Form Brahma als Schöpfer) erbaut, welcher nach J. Tods Erkundung 15,000 Psd. Sterl. gekostet haben soll. Es ist der einz diesem Idol geweihte Tempel, den J. Tod in Indien sah; seine Statue hat einen Januskopf mit vier Gesichtern, und die Tempelpyramide ist durch ein Kreuz geschlossen. Dem gläubigen Pilger wird erzählt, daß Brimha, bei Erschaffung dieses Orts, alle himmlischen Heerschaaren versammelte, umher Mauern herheben ließ und Wächter an die Thore setzte, um den bösen Demonen den Zugang zu der heiligen Stelle zu wehren. Als die der Mauern werden in dem engen Felsenthale, nahe den vier Cardinalgegenden um den See, die hohen Felsengipfel der Berge, id am Ausgange des Thals die Stelle gezeigt, wo der Stier Maduras, der Nanda (s. ob. S. 723), Wache hielt; an einer Ste

³⁶¹⁾ s. die Ansicht bei J. Tod Ann. I. p. 774 Tabul. The sacred Lake of Pooshkur.

int ein heiliges Feuer empor, und das heilige Wasser springt auf einem der Berge herab zum See u. s. w.

Nach einem jüngern Besucher⁶²⁾ des großen Bichmark, der in gewissen Jahreszeiten an diesem heiligen See zu Pokhur abgehalten wird, soll hier vorzüglich Brahma und Schiva in einer gemischten, sonst ungewöhnlichen Gestalt, die Charahi (?) bei den Pilgern heißt, angebetet werden, der älteste Tempel aber daselbst ein Mahadeo Linga seyn, dem nothwendig Opfer gebracht werden muß, wenn nicht die ganze Pilgerzahl effectlos bleiben soll. Gegen diesen soll der Cultus des Brahma sehr jung seyn. Auch steht auf einem der benachbarten See ein Tempel, Dabi genannt, mit dem Idol Pap Mochni, zu welchem die Pilger Tag und Nacht hinaufzuklettern bemüht sind. Auch eine Moschee hängt über einem der Hauptpässe zum See herab, und hat von der antiken Heiligkeit der Tempelstelle, wo sie erbaut ist, höhere Bedeutung erhalten. Am gefülltesten ist das Thal am Pokhur-See zur Zeit des großen Bichmarks für ganz Rajputana, im Monat Kartick, bei Vollmondzeit. Schon eine Woche vorher füllt sich der Markt mit schönsten Bich, das sich vielleicht in ganz Indien beisamn findet. Im Moment des Vollmonds läuft jeder Hindu aufolution an die Ghats oder Stufen zum See, und sogleich dorthin ist die Messe eröffnet. Rindvieh, Pferde und Wolle sind den Hauptgegenstand des Handels aus. Bischof Heber erfuhr⁶³⁾, daß Seindiah, obwol er Ajimere an die Briten vertrieden müssen, doch noch immer in Pokhur seinen Garten und sein Landhaus besitze, und daß die dort gebauten Weinstöcke die besten Trauben in Indien liefern sollen.

II. die Mera, Maira (Mhair) oder Merwar, Mairawa (d. i. die Gebirgsleute), die Gebirgsstämmen der Mewarkette.

Haben früher haben wir die Strecke der Mewarkette zwischen deypur am Paß von Komulmer und Deoghur nordwärts bis zu Gränze Ajimers (s. oben S. 895) als das Gebiet der tigrischen Merwar kennen gelernt, die dort in etwa 150

⁶²⁾ Letter from Pokhur I. c. As. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 5 etc.

⁶³⁾ Heber Narrative I. c. II. p. 446.

Ortschaften durch das wildeste, schwer zugängliche Gebirgsland streut hausen. Nur durch die Besitznahme Ajimers von den Briten und durch die darauf erfolgte Bändigung ihrer mit den Pindarries und Bhils gleichzeitig wütenden Raubhorden sind sie den Europäern, seitdem sie keine politische Rolle mehr spielen konnten, näher bekannt geworden; ihr Gebirgsland blieb aber von England bisher noch unbesucht. Diese Mera, Maira, die wie ihr Land Merwara oder Mairwara, d. i. die Leute, genannt werden, sind nach J. Tod³⁶⁴⁾ kein eigner Geschlag, sondern nur ein Zweig der Minas, die gleich ihren mensverwandten auf der Chitorekette (s. oben S. 822) und den ihnen nahe verwandten Bhils zu dem großen Aborigine-Stamme dieses Gebirgslandes von Centralindien gehören, den den Rajputen aus seinen ursprünglichen Sizzen verdrängt sind, aber aus eben so vielerlei Zweigen besteht wie seine Besieger, und die Eitelkeit hat, seine Genealogie mit derjenigen der Rajputen zu vermischen. Auch Al. Burnes³⁶⁵⁾ nennt die Mairs dazu Minas. Die Mairs leiten sich von den Chitas ab, welche eine besondere Abtheilung der Minas bilden. Sie bewohnen noch die Gebirge von Ajimer und von da südwärts die Merwarketten; sie galten schon im XII. Jahrh. für das, was sie bis jetzt waren, für Raubstämme und Plünderer. Sie wollten zwar Abkömmlinge der Chohan-Kaiser (s. oben S. 33) von Delhi seyn, aber die Ajimer Prinzen, um ihren Hochthron zu brechen, degradirten sie zur Caste der Wasserträger in ihren Staaten. Während der Mahrattenplünderungen in Diputana haben sie ihr Haupt wieder über ihre Unterdrücker, die Rajputen, empor; Scindiah konnte nicht Herr über sie werden, durch ihre Grausamkeiten und kühnen Ueberfälle setzten sie auf Rajputana in Schrecken. Von den Alliierten Rajputen, den Britischen Commandos, mussten sie im Jahr 1821 durch eine Campagne besiegt werden, um sie ihren Herrn wie früher zum Gehorsam zu bringen. Ihre grausamen Banden, welche seit einem halben Jahrhundert ganz Men: Verzweiflung setzten, dahin gebracht³⁶⁶⁾ zu haben, daß sie von den Rajanas von Udeypur ihre Waffen niederlegten, in Ajmer

³⁶⁴⁾ J. Tod Person. Narrat. in Ann. I. p. 680—684; on Mys in Asiatic. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 365. ³⁶⁵⁾ Al. Burne-Pers. Descript. the Countries etc. I. c. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. I. c. IV. p. 122. ³⁶⁶⁾ J. Tod Pers. Narrat. I. c. I. 171.

eder zum Geschäft der Wasserträger zurückkehrten, wird von alldort Einheimischen dankbar als ein großes Verdienst, das sich Briten erwarben, und mit Bewunderung anerkannt. Aber Theil dieser Merwara ging auch in die Truppen der Ranas. Ihoudpur nach Marwar über, die zur Behauptung der ränzenden Bergthäler Merwaras kleine Forts in ihnen errichtet haben; ein anderer Theil der zu Ajimer gehörigen Gebirgsfeste wurde von den britischen Offizieren in ihre Regimenter gesellt, wo sie die bravsten und tapfersten Truppen geworden den neuen Landesgebietern von großem Nutzen sind.

Neben ihren Raubparteien hatten sie nie ganz aufgehört, dass ihren Acker zu bauen; auf diese Culturstrecken sind sie auch innerhalb ihrer Bergthäler zurückgedrängt. Ihr physischer Zug soll in Muskelkraft unter allen Hindus der rüstigste seyn; Brigadier Knox sind sie von gleicher Rasse wie die Bhils; er fand sie den Pu harris der Rajamahalberge am Hanges (vergl. ob. S. 617) sehr nahe verwandt. Sie sind schhart, thätig, kühn, tapfer, und Mann gegen Mann kennt keine Furcht. Ein offnes, unscheues Wesen zeichnet sie aus, das sie nicht ihnen nirgends im Wege; Gehorsam ist ihnen fremd, ebenso zur Freiheit ist unbegränzt, da sie kein Oberhaupt haben, kein Fürst ihr Gebieter war. Gleich den Bewohnern der Kulli wählen sie nur bei Raubparteien ihre Heerführer, nur Interesse für die Beute hält sie beisammen.

Den Anbau ihrer Berghöhen betreiben sie nur sehr nachlässig, wol diese sehr fruchtbaren Boden und hinreichende Wassersquelle aben. Die britischen Truppen fanden ihre Wildnisse fast unbedränglich; die Thäler bewohnen sie nicht, keine Seele war da zu erspähen, das ganze Bergland schien Einöde zu seyn. Sie hausen gleich so manchen Kaufasien nur auf den Bergzinnen, hinter Felswänden; dort erlauern sie auf ihren Wachtthälen jede annähernde Gefahr, und der erste Alarm sammelt re Haufen, mit denen sich die Bergabhänge füllen, die nun bereit sind, gleich Lawinen über den Feind herzufallen. Mit großer E und Schnelligkeit führen sie ihre Ueberfälle aus, schleppen und schnell die Beute zu den Berghöhen zurück, wo sie augenblicklich verschwinden, ehe der Feind ihnen nachsezen kann. Der Offizier, welcher den Krieg gegen sie mitgemacht und dem

wir diese speciellen Nachrichten³⁶⁷⁾ verdanken, sagt, nur durch Einstellung des Hauptpasses zu einer ihrer Hauptbergstädte konnten ihr Plündersystem gedämpft werden; das Musketenfeuer jagte in die Flucht; sie hatten nur Bogen, und sollen zuvor nie gegen Feuerwaffen gekämpft haben. Nach ihrer Unterwerfung blieb es schwer, diese Halbabarbarer zu civilisiren; sie widerstreben erstaunlich dem Enrollement zur Errichtung eines Local-Bataillo, nur Alte und Jünglinge traten ein; bei größerer Annäherung kannten aber auch die widerstrebenenden Männer bald die Superiorität ihrer Sieger, schlossen sich mit Offenheit und Vertrautheit ihnen an, und zeigten sich dadurch von gänzlich verschiedener Sittenweise als die Hindus der Ebenen, die entweder in solet oder sclavisch gehorsam sind, und den Mittelweg des weisenden Vertrauens nicht kennen.

Über ihre Religion³⁶⁸⁾ ließ sich nichts gewisses erforschen, sie scheinen selbst keinem bestimmten Cultus anzugehören, ihre einzige Profession war das Raubhandwerk. Al. Burnes sagt, es sind weder Hindu, noch Mohammedaner, sie haben eigentlich kein Religionsgesetz; sie beten die Hindugötter zwar an, essen gleich dabei aber auch Kuhfleisch. Casten bemerkte man bei ihnen selbst nicht, sie scheuten sich nicht mit den Europäern aus der Schüssel zu essen, hielten sie aber doch für eine niedere Classe als die Hindus. Mit größter Verachtung reden sie aber auch von Rajputen und Brahmanen, wie von allen, die nicht zu den Bergstämmen gehören. Selbst von den Bhils, denen sie Sitten und Gebräuche doch am nächsten stehen, wollen sie nichts wissen, und würden sich von einer Beschimpfung mit diesem Namen nur durch Blutrache zu reinigen wissen.

Die nördlichen Stämme der Merwara nennen zwar Mohammedaner, haben auch manche Gebräuche der Menschen angenommen, sind aber nur dem Namen nach Korandir. Die südlicheren Stämme³⁶⁹⁾, welche Hindus geblieben sind, weichen sehr von ihren übrigen Hindunachbarn ab. Die Heirathsceremonien sind zwar den Indischen gleich, aber das verbot des Manu-Codex, die Witwen wieder zu ehelichen, ist unbekannt. Freilich, bemerkt J. Tod, wird dies auch bei den

³⁶⁷⁾ On Mhairs l. c. in Asiat. Journ. Vol. XVIII. p. 366, 1814.

Al. Burnes l. c. ³⁶⁸⁾ B. Heber Narrative l. c. Vol. II. p. 41.

J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 685. ³⁶⁹⁾ J. Tod

son. Narrat. l. c. Ann. I. p. 685 — 687.

Rajputen und ihren daselbst einheimischen Rangri-Brahmanen (s. ob. S. 761) nicht für so sündhaft wie am Ganges und Dekan gehalten. Bei ihren Betheuerungen und Schwüren sen sie ihre ältesten Verfahren zu Zeugen auf, „Chita und urrar,” oder die Sonnenherrscher „Suraj und Sogun” d „Nat’ha Sogun,” oder auch ihren Guru, als Math, r einen Yogi, einen Büßenden. Das Rebhuhn und die achstelze (wag-tail) sind ihre emindsen Vögel. Colonissen der Merwara haben sich auch anderwärts, im Norden längs dem Laufe des Chumbul hin ausgebretet, und eben so versichert J. Tod, daß sich dergleichen im S.W. noch in Saurashtra oder auf der Guzurate-Halbinsel vorsänden.

Der Rajputenstaat Kischenghur auf der nördlichen, niedern Mewarstufe.

Kischenghur⁷⁰), 4 geogr. Meilen im N.N.O. von Ajmer unter $26^{\circ} 37'$ N.Br., $74^{\circ} 43'$ O.L. v. Gr., ist die Capitale eines sehr kleinen, aber independent gebliebenen Häuptlings, der Katore-Rajputen, der sich Raja titulirt und im Jahre 1854 4 Lak Rupien (40,000 Pfd. Sterl.) Einkünfte besäß. Im Jre 1818 ward der Raja Cullian Singh als Freund der Engländer in ihre Allianz unter denselben günstigen Bedingungen aufgenommen, wie der befreundete Raja von Bikanir. Die Stadt lie am Ostfuße der gegen Nordost gleichmäßig fortziehenden Mewarste, an der großen Straße, zwischen Ajimer und Jeypur. Die primitiven Bestandtheile der Jeypurberge sind dieselben wie in Kischenghur⁷¹), aber die Formen von diesen sind weit im santer, größer, und den kühnen, zerrissenen Höhen von Ajmer fast gleich. Die Dürre herrscht auch hier, wie im ganzen zugbrigen nur unbedeutenden Ländchen vor. Der Palast des Ra ist groß, aber nur roh erbaut, am Ufer eines Kunstteiches, der in grünen Kornfeldern und Gärten umgeben ist, hinter denselbst die nackten Berge ausssteigen, auf denen ein Castell sich erhebt. Hier bemerkte B. Heber am 4. Febr. 1825 zum ersten Mal in Indien, daß die Saatfelder vom Mehltan zerstört waren; sie sahen wie nach einem Regen vom Frost getroffen aus. Der See mit seiner angenehmen Umgebung und seinen Fischen,

⁷⁰ W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 521. ⁷¹) B. Fraser Descr. c. Vol. I. p. 147; B. Heber Narrative Vol. II. p. 436—438.

die der Raja gern den Europäischen Gentlemen³⁷²⁾ zu angeln läubt, zieht aus den benachbarten Britischen Garnisonen häufig Lustpartien der Officiere dahin. Der Raja von Kischenghur hat nur geringen Einfluss; man zählt an 5000 seiner Untertanen (s. ob. S. 761), Wetter und Verwandte, die nach der triarchalischen Landesstitte, als der hohe Adel vom königlichen Leibblüt des Beherrschers, auch auf einen Anteil seiner Einkünfte Ansprüche machen. Dieser ganze Anhang lebt von ihm, sein Hofstaat kann daher nur gering seyn; die Ackerbauer und die weitende Classe von Kischenghur sind größtentheils schon Zats, ob. S. 398), deren Zahl sich durch Jeypur bis Agra und Dacca immer mehr anhäuft.

V. Der Rajputenstaat Jeypur oder Jeynagur (Ganganagar), vormals der Staat von Amber (Amer Umir) oder Dhundar.

Jeypur⁷³⁾ nimmt bei weitem den größern Theil der nördlichen Hälfte der niedern Mewarstufe ein, und breitet sich zwischen der Mewarkette im Westen, ostwärts bis gegen die kleinen, liniären Uferstaaten des Chumbul, die Kherowly, Dholpur (s. ob. S. 737) heißen, und nördlich von diesen bis Bhurtpur (s. ob. S. 398, 728) aus. Im Süden wird er von Ajimer und Kischenghur, im Norden von Macherry und Shekhawati (Chekarwut) begrenzt. Aus dem, was im obigen schon allgemeinen über den nördlichen, niedern Theil der Mewarsie gesagt ist (s. oben S. 728, 730), wird auch der Charakter dieses Landes bekannt, den man als eine getreue Fortsetzung des Theils von Kischenghur betrachten kann. Der eigentliche, einheitliche, alte Name, Dhundar, vom Opferberge D' hund, an der Westgränze, nahe Kalik Zohnaир, in der Mythologie berührt, wo auch das Grabmal eines antiken Chohan-Königs seyn soll, den Europäern so gut wie unbekannt. Amber hieß vor einem Jahrhundert die Capitale, und darum auch das Königreich, die neue Capitale nur 2 Stunden südlich davon erbaut, und th

³⁷²⁾ Letter Account of Jeypore in Asiat. Journ. 1824. Vol. X. p. 228. ⁷³⁾ W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 537—541; J. Tod Annals of Amber, or Dhoondar, I. c. in Ann. Vol. II. 345—438; B. Fraser Descr. I. c. in Transact. Vol. I. p. 146—151; Account of Jeypore in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 229—231; B. Heber Narrative I. c. Vol. II. p. 375—433.

dem Gründer, dem mächtigen Könige Jey II. (reg. von 1694-1743) oder Raja Jey Singh, die Residenz Jey's oder Jeypur genannt ward, ein Name, welcher nun nach dem all-einen Herkommen in Rajputana auch auf den ganzen Staat tragen ward. Zwischen 26° bis 28° N.Br. und vom Sam-See bis nahe zum Chumbul, 30 und 15 geogr. Meilen nach den Richtungen hin, ausgebreitet, auf der Straße des Durch-gees von Delhi und Agra nach Guzurate und dem Kan, mußte dieses Rajputenland von jeher in viele Hände in seinen nördlichen Nachbarstaaten des Mongholenreiches ver-ckt werden. Mit unter der Subah Ajimer begriffen, als Baza von Delhi, ward Jeypur stets von den mächtigsten der Rajas beherrscht, die als unmittelbare Abkömmlinge von Rāj, dem Bruder des Helden Rama in Ayodhya (s. ob. S. 610), sich dem Kutchwa-Tribus (s. ob. S. 761) oder den Suryan, der Sonnenrage, zählten, und als Usurpatoren u Besitz des Landes gekommen waren, wo ihnen noch heute Rās, Bhils und Jats, als die Cultivatoren ihres Bodens, nhan sind. Nach ihren Annalen zählen sie aus jener früheren Zeit der Einwanderung in ihrer Regentenreihe 210 Rajas, bis auf einen Prithvi Raja (wie bei den Chohan, s. oben S. 3), der im Jahr 1502 den Thron von Amber bestieg. Mit dem Fürstenhause von Ajimer durch Verheirathungen verschwägerten sie mit ihm auch die Kämpfe gegen die Baburis und erhielten sich noch länger in Ansehn, Unabhängigkeit und Wohlstand als jenes. Dem mächtigen und tapfern Jey Singh Raja gelang es zu Ende des XVII. Jahrhunderts das Mongholenjoch gänzlich abzuschütteln, und durch ein gutes Einvernehmen mit den Delhi-Kaisern selbst zu einer glänzenden Selbstständigkeit sich zu erheben. Ein Zeitgenosse Aurengzebs, ein Mäzen der Künste und Wissenschaften, der 44 Jahre lang, gefürchtet in seinen Nachbarn und in beständige Kriege verwickelt, aber auch im Innern regiert und vielen Gewinn von den Zerwürfnissen seiner Umgebungen zieht, erlangt Jey Singh Raja dennoch in Ruhm seiner Zeit. Er erbaut eine Prachtstadt und paläste, welche noch heute die Bewunderung der Nachwelt, von welchem letztern ein Kenner, B. Heber, sagt⁷⁴⁾, an Großartigkeit selbst das Schloß von Windsor an der

⁷⁴⁾ B. Heber Narrative I. c. II. p. 417.

Themse überbiete. Jeypur ist Astronom, er baut Sternwarten, führt selbst astronomische Tafeln, die er mit dem Jahr 1728 schließt; seine Revenüen steigert er zu einem jährlichen Einkommen von einem Crore (einer Million Pfund Sterl.). Das Schicksal der Nachbarstaaten am Chumbul, wie von Bhupur, Macherry und Shekawaty, ist mehr oder weniger mit in die Geschichten von Jeypur verschlochten. Doch schadet damals kann es in Dhundar, außer den Dörfern, wohl fast 4000 Städte gegeben haben, deren in Shekawaty die Hälfte aufgezählt³⁷⁵⁾ wird, davon ein Viertel Eigentum der Thal oder des Adels gewesen seyn soll. Dies muß sich wohl auf einen älteren Zustand eines weiter ausgedehnten Rajputenstaates beziehen, da die Gränzen von diesem von jeher ungemein wechselt und übergreifende gewesen sind, je nach den politischen Ebben und Fluthen ihrer Beherrschung.

Seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts wurde auch Macht von Jeypur durch die Mahratten völlig heruntergebracht, das Land wurde geplündert und verödet, die Vasallen lösten sich los, selbst die Thakur (der hohe Adel) fielen ab, Anarchie und blutige Fehde nahm überhand. Dem Raja blieb kein Viertel seiner Einkünfte übrig; jährlich wurde sein Gebiet von Parteien Holkars, Amir Khans und anderer Raubhefs, von Pindarries geplündert. In diesem Zustande, Ende des Jahrhunderts, regierte Pertaub Singh Raja bis zum Jahr 180; ihm folgte Jugguth Singh, im allgemeinen Verderben aber von Hass gegen die sich immer mehr ausbreitende britische Macht, wie gegen die Mahratten erfüllt. Er war der letzte der Rajputen-Rajas, welcher seine Unterhändler nach Delhi im J. 1818 zur allgemein ausgeschriebenen Versammlung schickte, um sich nothgedrungen der Conföderation (s. ob. S. 80) anzuschließen. Er starb ohne rechtmäßigen Erben in demselben Jahre, und hinterließ seinen Staat den Räanken der Partei von Nebenlinien, Brahmanen und Bezieren um die Thronfolger, deren tyrannische und blutige Machinationen bis in die neuere Zeit nicht aufgehört haben, obwohl die Regierung in den Händen einer Diana, als Regentin-Mutter eines Nebenzweiges, für einen unmündigen Sprößling geblieben ist, der zum Raja designiert, aber 1825, bei Hebers Anwesenheit, noch im Harem verschlossen wurde.

³⁷⁵⁾ J. Tod Annals of Amber I. c. II. p. 429.

n fünften Jahre sollte er gekrönt und vermählt werden. Der britische Militair-Commandeur der Rajputstaaten, der Veteran general Ochterlony, der Besieger von Kemau (s. Asien S. II. S. 516—518), der Erbauer der Militair-Cantonnements in Mussirabad, der Executor jener Tractaten von Delhi, darf bedacht, nur fürs erste der allgemeinsten Anarchie und der Andarrieverwirrung in Central-Indien zu widerstehen, mischte, um jeden Anlaß zu neuen blutigen Kriegsszenen zu vermeiden, ungeachtet selbst britische Residenten dabei mit dem Leben droht waren, nicht in die innern Händel dieses Rajputenhofes, forderte nur die stipulirten 6 bis 8 Lakh Rupien Beitrag zur frechthaltung der allgemeinen Militairmacht, um den äußern Eeden der Conföderation gegen die zahllosen Versuche der Treusen von Außen und Innen zu sichern. Auch war ihm dies (1825), in schon jedes Jahr noch von Mussirabad, der Friedens-älterin, Expeditionen hatten austrücken müssen, um einzelne Feindstörer zu vernichten, gelungen, und die Sicherheit der Strafen, wie die Agricultur, der Wiederaufbau der Ortschaften der allgemeinere Wohlstand begannen, ungeachtet der großen Evölkerung des Landes, in dem, nach J. Tods im Jahr 1815 a Marquis v. Hastings eingereichten Memoiren⁷⁶), nur noch 150,000 Einwohner vorhanden waren, also nur 150,000 Einwohner auf die Engl. Quadratmeile in Jeypur, 80 in Shekawati, oder im Mittel 124 für beide, da derselbe die Oberfläche beider zu 14,900 Quadratmiles Engl., oder 9500 für Jeypur, 5400 für Shekawaty anschlug. Der grausamen Rani blieb es überlassen, sich selbst ihre Minister und Staatsräthe (Eobbs, Rawul u. s. w.) zu wählen, die voll Kabalen unter sich den Schein der Freundschaft gegen Briten bewahrten. Den Rajputen selbst hat der Hof von Jeypur den Titel „Ritha Durbar“⁷⁷), d. h. der Lüghenhof erhalten, als Zeichen der größten Verachtung, da Rajputen, sonst offen und frei, der „Eicha,“ d. i. der Aufrichtigkeit die größte Verehrung zollen. Um an unter der Gegenpartei, den Briten, ihren Anhang zu werben, wider vertraute Guru oder Beichtvater der Königin (ob. S. 612), als Bischof Heber die freundlichsten Audienzen an ihrem Hofe geist (1825), mit großen Geldsummen auf Reisen nach Agra

J. Tod Annals of Mewar I. c. Ann. II. p. 430. 77) J. Tod Annals I. p. 643.

und Delhi ausgesandt, um die Diener der Ostindischen Compagnie für ihre Zwecke zu bestechen; doch sollte der Guru die größten Summen für sich selbst in Sicherheit gebracht haben. Als er nach seinem Abschiedsbesuche, bei der sehr gastfreien und artig Dame der Bischof Heber⁷⁷⁷), von Jeypur im Abreisen begleiteten war, hatte so eben dieselbe Rani, eine ihrer Hofdamen ermorden lassen um ihre Schätze zu erben, und acht andere sollte daselbe Loos treffen. Ihr eigener Minister hatte ihre Ordre ausgeführt. Dies ein Blick in den gegenwärtigen Zustand der Rajenstaaten (vergl. ob. S. 640), von dem wir, aus den jüngsten Berichten (1835) nur die Fortsetzung dieser Verwirrungen sorgen können, da neue Mordseenen der dortigen Minister u. Günstlinge gegen ihre eigene Gebieterin, im Innern des Zenan (Harem), wie gegen die britischen Parteien und Residenten (Major Alves) statt gefunden haben sollen, die von Nussirat aus zu ernsten Demonstrationen geführt haben müssen.

1) Weg von Macher ry nach Jeypur.

B. Fraser wanderte vom Norden her aus Macher über Rajghur und Amber nach Jeypur⁷⁸⁾ ein, durch niedere, gegliederte Bergland der nördlichsten Vor-Terrasse (S. 728), wo er Glimmerschieferberge mit schwarzen Thonschieferbergen wechselnd fand, und ein sehr unebenes Land mit sandigen Plainen, sparsamen Fruchtboden von Lehm oder Humus, wenig cultivirt, und zu den Seiten aufstarrende, isolirte Gruppen u. Pits gezähnter, gezackter Felsklippen, die aus Graniten besteh (wie in Bundelkund), die ungemein leicht zerbrockeln und wittern. Derselbe zerrissene Boden des Landes, welcher noch innerhalb des Nordostzuges der Mewarketten zum Yamuna-Thal bis Bhurtpur und Alwar fällt, nur minder hoch steigt als letzterem Orte (S. ob. S. 728), aber immer mehr primitiv wi Granit und Gneußschichten zeigt, trägt auch Amber, die Residenzstadt in ihren Prachttrümmern.

2) Weg von Bhurtpur nach Jeypur.

B. Hebers Karawane⁷⁹⁾ drang von Agra über Bhurtpur und den Gränzort Mowah, direct westwärts, aufwärts!

⁷⁷⁷⁾ B. Heber Narrative I. c. II. p. 421. ⁷⁸⁾ B. Fraser Des I. c. I. p. 146 — 148. ⁷⁹⁾ B. Heber I. c. II. p. 375 — 400.

Uthals des Bainganga, der nahe bei der Capitale entspringt, und an der Nordgränze Jeypurs gegen Macherry und sich die Mitte Bhurtpurs zum Yamuna eilt, über die Station Manpur, Dubi, Deosah, Mohunpura bis zur Residenz Jeypur vor.

Mowah ist nur ein Grändorf von Jeypur, hat aber seine Stationen und auf der Höhe ein Fort zum Schutz, wie sie alte Dörfern und Ortschaften im Lande, um sich gegen die Invasoren der Pindarries zu erhalten, nothwendig waren; zuweilen mitten sie wegen ihrer gefüllten Magazine, innerhalb dieser Verschüttungen, monatelang die Blockaden jener streifenden Reiter scharen erdulden. Doch hielt der Ruhm der Tapferkeit, den die Jäger, die hiesigen Dorfbewohner, sich seit der Schlacht von Pripit bewahrt hatten, jene Plünderhorden noch mehr im Zaun, als in andern offenen Gegenden Rajputanas. Jeder Landmann muß hier, noch hente, mit seinem Schwerte umgürtet gehen, un jeden Abend sah B. Heber die Heerden hier mit Sonnenuntergang in das Innere jener Verschanzungen treiben, was durchaus Central-Indien der Gebrauch ist. Der Bazar von Mowah ist mit Zeugen, Shawls, Schneidwaare, Gold und Silberschick u. s. w. versehen; gelb ist hier die allgemeine Lieblingsfarbe der Kleidung, wie grün in Bundelkund, weiß in Malwa u. v. Ein Bakil, ein Beamter der Rani von Jeypur, empfing die hren Gast, den Bischof, mit einer Escorte von 20 Reitern; in kurzen Tagemärsschen, vom 24. bis 28. Januar, deren Stationen in diesem so wenig bekannten Lande selbst auf den besten Karten nur theilweise niedergelegt sind, wurde, bei frischer Wetter, der Weg zur Residenz zurückgelegt.

Erster Tagemarsch nach Manpur⁸⁰⁾, an niedern Bergzügen und Granitklippen, aus Sandebenen emporragend, entlang, deren Zinnen mit Bergschlössern besetzt sind, welche das Ansehen alter englischer Burgen haben. An dem einen Tage wurden sieben ergleichen passirt. Am Fuße zieht das Thalbette des Bainganga, an der Stadt Balahairi vorüber, welches aber in dieser Jahreszeit ganz trocken zu seyn schien, in nasser Jahreszeit einen sehr tobenden Strom herbergt. Das Land, wenig bebaut, aber voll Heerden grasenden Wildes, das so zähm weil es nie erlegt wird, wie gehegt, sich kaum vor den Cavalcaden zurückzog;

Rebhühner schaaren in Menge flogen über den Weg, und zahllose Pfanzen belebten die öde Landschaft. Das kleine Mipur in der Ebene ist von seinem Erdwall mit 8 halbmondförmigen Bastionen umgeben. So öde war der Boden, dass gänzlich an Futter fehlte die Elefanten und Kamele zu bedingen, und die einzigen Pipala-Bäume waren in den Aern der Einwohner zu heilig, um sie zu entzweigen, oder zu laubeln.

Zweiter Tagemarsch nach Dubi (6 Tog). Der Boden, je entfernter von Bhurtpur, schien immer schlechter zu werden. Im Flussbette des Bainganga zeigte sich, der Saloberfläche die es deckte ungeachtet, daß der Fluss in gewissen Tiefe unter derselben selbst noch mit einiger Geist seinen Lauf nahm; eine grüne Linie bezeichnete seinen gehunzirvoll laufenden Strom. Fast überall soll man hier beim Eubeln in die Tiefe von einigen Fuß, in den trockenstschneinen Flussbetten, immer noch Wasser finden. Die Frische ging n. 25. Januar, in Dubi, sogar in Kälte über und das Gras friste in der Nacht.

Dritter Tagemarsch, 26. Jan., nach Deosa⁸¹⁾, 2 Engl. Miles. Das Land nahm mehr und mehr das Anschein der Wüste an, aus deren sandiger Einöde nur isolierte, seltsam gestaltete Klippen und Felsen, hie und da mit Burgruinen, vorstarnten. Der Boden dazwischen war nicht schlecht, aber sehr trocken, nur Gräber der Erschlagenen sahe man hie und da zwischen einsamen Dornbüschchen; große Schwärme von Raben, selt in Indien sehr selten, flogen über der Fläche hin, und hie und da suchten dreiste Heerden von Rothwild sich Weide. Der Blick der Landschaft glich einem eben von der salzigen Meeresth verlassenen, trockengelegten Strand, wo außer dem heidehen Dorngestripp kein grünes Blättchen, keine Rasenstelle zu sein war, ein Vorzug, den doch noch die Steppen des südlichen Landes haben vor denen der Mewarstufe. Deosa (d. h. divin), eine große Stadt, ist auf einem viereckigen Tafelberg hoch in dieser Einöde erbaut; ihre große Festung liegt auf dem Pk, der an der einen Seite überragt. Einst war sie blühender; viele Über sind zur Seite eines Kunsteiches errichtet, der jetzt trocken. Es war großer Markt, ein Zusammenfluß von Pilzern und Kie-

⁸¹⁾ B. Heber Narrat. II. p. 389—392.

len zum Pusund-Fest, wobei kleine Idole (wie am Herbstfe der Ghils, s. ob. S. 613) den Flüssen geopfert werden.

Vierter Tagemarsch, 27. Jan., nach Mohunpur⁸²), 8 Tage Ers. Nur zwei Schöf von Deosa steht ein Haus des R., an einem sehr schönen Wasserteich oder Bassin, von einem Stengange und Schwibbogen umgeben, die wohlthätige Stiftung eines Handelsmannes aus Jeypur. Hier war es, wo der Bischof von Indien, mit seinem Gefolge (s. ob. S. 652), dem Zuge des commandirenden Generals, dem rüstigen 70-jährigen Greise S. Dav. Ochterlony von Rajasthan in vollem Pompe eines jischen Nabob begegnete, der, ein Nordamerikaner von Geburt, als Kadett nach Indien ging, und im 54-jährigen Felddienst dort mehr einheimisch als in England und seiner eignen Heimath ward, ein prechendes Beispiel, daß Indiens Clima und Sitte, der sich beiße ganz ergeben zu haben scheint, nicht absolut das Leben des Occidentalen verkürze.

Die Armut des Bodens hielt, einige Weizenfelder ausgenommen, die hier bebaut waren an, bis zur Station Mohunpur, ein ärmliches Dorf, ohne Bäume, ohne Fourage, ohne Lebensmittel. Der ebene Boden, mit den zerrissenen Klippen un Bergzügen, blieb sich in dieser Richtung ganz gleich; nur bemerkte B. Heber ganz deutlich, von Bhurtpur an, jenes allmäle, immer höhere Aufsteigen der Plateauaufsen des nia Mewar, indem das Absteigen der Berghöhen gegen Niemals so hoch war, als das Aufsteigen von der Seite her (vergl. ob. S. 728, 742).

Fünfter Tagemarsch, 28. Jan., nach Jeypur der Redenz⁸³), 8 Stunden Weges. Durch fort dauernde, dürre Det. mit höher und schroffer aufsteigenden Felsklippen als bisher mit Einrissen zerstörender Regenwasser durch die jetzt dünnen Sa ebenen, ohne Grün; alles nicht hoch, und nicht wild genug, um interessant oder imposant zu seyn. Hier und da ein kleiner Geläufschuß oder ein künstlich ausgetiefter Wassergraben. Die Klüen zur Seite verengen sich zu einem steilen, rauen Felspass, dem zur Seite ein kleiner Wasserfall von Klippe zu Klippe traut, und plötzlich um die Felsdecke fällt der Blick auf eine fro: hoher Bastionen, Thore und Festungsthürme, denen im Hin grunde ein dunkelschattiger Garten in orientalischem Styl

⁸² ebend. II. p. 393 vergl. p. 363. ⁸³) ebend. p. 397.

zur Folie dient. Es ist ein Vor-Fort der Residenz, zu einer der vielen Tempel gehörig, die Jen Singh Raja zu gleicher Zeit mit der Stadt in den Wildnissen ihrer Umgebung erbau. Dieses Fort beherbergt die britische Garnison von Jeypi; sie war (1825) die Residenz des um die Himalayaentdeckung verdienten Colonel Raper (s. Asien Bd. II. S. 493). Hinter dem Fort giebt ein kleiner Fluß, der einem höher gelegenen Wassertheile entfließt, der Landschaft, zwischen Gärten und romischen Anlagen, die an seinen Ufern hinziehen, etwas mehr Leben. Der Weg zieht auf der Höhe einer Plaine hin, die, auf drei Seiten von nackten Felsklippen umragt, einem trocken gelegten Boden gleicht, darin aber einige schöne Pipala stehen. In ihrer Mitte breitet sich die Stadt Jeypur mit ihrer Residenz und Festen von solchem Umfang und Ansehen aus, daß B. Heber, der früher Moskau gesehen, ihren Eindruck mit dem, welch diese Czaren-Residenz auf ihn gemacht, vergleicht. Hohe Wälle, ausgezähnte Stadtmauern, hoch überragende Thürme, ungemein pittoresk, obwohl nicht fest, sondern überall noch von höher auf Klippen unherliegenden Forts dominirt, bilden die Hauptlinie der Ansicht. Die Umgebungen sind zwar noch immer dürre, wenn sie nicht angebaut sind; wo man aber nachgegraben, hat sich seit Wasser zur Irrigation gezeigt; zwischen den Häuserreihen und Straßen ziehen sich überall Baumplantirungen schön und romatisch hindurch. Der Residenzpalast bildet einen eigenen Staatsheil von Gärten umgeben, mit indischen Obstbäumen und europäischen Gemüsefeldern gefüllt.

3) Weg von Kischenghur, d. i. von West her, nach Jeypur³⁸⁴⁾.

Dieser Weg wird in 4 Tagereisen zurückgelegt, vom Gränze des Kischenghur Staates, Bandursindri (Band Sindri der Karte), über Hir sowli, Muzabad, Bugge (Bugro). Hir sowli ist der erste Gränzort auf Jeypurs Seite eine Stadt, wie alle, mit Erdwall und Graben, mit einem Tempel und Bazar. Das öde Land breitet sich am Wege gegen Muzabad, hier auch gegen West, zu einer Ebene aus, welcher man in der Ferne den Spiegel eines Sees erblickt, B. Heber für den Salzsee Sambur zu halten geneigt w.

³⁸⁴⁾ B. Heber-Narrat. II. p. 426 — 435.

der Gebrauch der Thakurs, d. i. des Adels, der Vasallen der Rani, hier zu reisen, ist in bedeckten Wagen von weißen Ochsen mit vergoldeten Hörnern gezogen, von einer Schaar bewaffneter Krieger escortirt. Muzabad ist eine große Stadt mit zerstörten Mauern, angenehmen Gärten und Tempeln, deren größter der Linja ka Mandur, d. i. der Kaufmannstempel genannt wurde. Er gehört der Jain-Secte, die hier im Besitz des Handels ist; den Tempel fand B. Heber dem in Benares ähnlich von Structur, und reich mit Sculpturen versehen; dessen Thores durfte er aber nicht betreten.

Auf dem Wege von hier nach Buggeru stieß B. Heber auf ein großes Lager von Zigeunern (Gypseys s. Asien B. II. S. 660); weiterhin einsames Land, zerstörte Forts, wo am Tage der Pilger auf ihrem Zuge überfallen und ausgeplündert waren. Der letzte Tagemarsch von Buggeru nach Jeypur führt durch etwas besseren Boden, wenigstens giebt er überall Wasser, wenn man darnach gräbt, und die Uncultur schrieb man nur den letzten Verheerungen zu; als groÙe Seltenheit in diesen inhospitale Plainen, erhebt sich neben dem artigen Städtchen Buggeru die Tora-Palme oder die Palmyra (Borassus flabellifer s. Asien IV. 1. S. 854) stolz empor.

Boden und Clima.

Wie auf den genannten Landwegen, so ist auch das übrige Jeypur beschaffen⁸⁵), jedoch mehr nur durch Vernachlässigung, Eide, als von Natur eine Wüste; denn überall ist der Boden so, wenn er nur Feuchte hat, fruchtbar, außer wo er mit Fels oder Konkar bedeckt ist. Dies beweiset die herrliche Vegetation des ebanteren Bodens nahe der Residenz, und die Periode der nassen Jahreszeit, welche überall die geringste Bearbeitung hinreichend lohnt. Die Rückkehr der Landleute in ihre Fluren und deren Wiederbestellung in einer Reihe von Friedensjahren, wird Jeypur wieder zu einem Gartenlande umgestalten und selbst zu einer reichen Kornkammer machen. Gegenwärtig wird nicht der niedrigste Theil seiner Acker bepflügt, und die Zerstörung der Wälder, wie die unterlassenen Baumpflanzungen, haben gemacht,

⁸⁵ Account of Jeypore I. c. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 230 c.; J. Tod Annals of Amber I. c. in Ann. II. p. 431; W. Hamilton Descr. I. p. 537.

daß man gegenwärtig dort nur Zwergbäume und Dornbüsche im Schatten sieht, daß statt der Grasungen dürre Heiden und Steppen sich höchstens mit dornigten Kräutern und Niedgras bedecken. Die wenigen, übriggebliebenen, menschenleeren Dorfschaften, vielfachstens einem Dutzend ärmlicher, ausgeplünderten Hütten, können noch von gar keinem Einfluß auf die Landes cultur seyn, lange sie noch den Raubüberfällen ausgesetzt sind; und auch wenigen der ehemalig sehr zahlreichen Städte, in welche die zurückgebliebene Population sich zusammendrängte, um innerhalb der Verschanzungen ihr Asyl zu finden, mußten größtentheils, in Forder unaufhörlichen Streifparteien der Reiterhorden und der rannischen Verwaltung im Innern, endlich verarmen. Es war Jeypore reich, durch seine Produkte; Marmorarten, Eisen, Pferderz, Salzstein, Kornbau, Zuckerplantagen, Indigo, Baumwollbau, Viehzucht, Wild, hat es noch gegenwärtig. Der Handel und Karawanenverkehr war von großer Bedeutung, der gegenwärtig ganz darnieder liegt, und sich durch das Indienland nach Thoudpur und Jessulmer gezogen hat. Das Klima des clima³⁸⁶⁾ ist, wenn auch nicht immer angenehm, doch gesund; von Fiebern ist hier nicht die Rede, der Trockenbock sichert dagegen. Die kühlen Wintermonate sind frisch, bis zu Frostpunkt; die Luft dann elastisch, heilsam, angenehm, Morgen und Abend selbst für die Empfindung empfindlich, weilen neblig, in der Regel hell und klar; dann am Tage der Sonnenstrahl sehr heiß und selbst unerträglich durch den Nebel vom Sand und den nackten Klippen. Die Regenzeit ist gemein lieblich, die Regen nie heftig, der vorherrschende Westwind bringt sie, während im Duab mit dem Ostenwind die Regen kommen. Die heiße Jahreszeit bringt eben keine Krankheit, aber sie ist sehr unangenehm; die heißen Winde wehen da über ein aufgeborstenes Land, das nur noch glühende Sanddünen und Felsen bedecken. Glücklicher Weise ruhen sie in der Regel mit der Nacht. Die beschwerlichste Windperiode ist die Sommerzeit, welche zwischen Anfang Februar bis Anfang July, in der Regel 14 Tage bis 3 Wochen einnimmt, und dann ohne Rücksicht Tag und Nacht wütet. Die Masse des aufgewehten Eis des trübt dann selbst die Sonnenscheibe, er dringt durch alle Lagen, und mischt sich zu den Speisen, so daß er öfter ein

³⁸⁶⁾ Account of Jeypore I. c. XVII. p. 233.

avon ausmacht. Deßnet man dann die Thüren, so ist man fahr von ihm überschütten zu werden; schließt man sie, so man vor brennender Hitze ersticken zu müssen. Aber auch Zeit wirkt auf die menschliche Organisation keineswegs best nachtheilig ein.

Jeypur, die Residenzstadt, unter 26° 55' N.Br., 75° 2'. v. Gr. 87). Mit dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts i die Stadt erst zu bauen begonnen, in den halbmondförmigen Bergen umgebenen Thale, das durch Natur und Kunst wende Befestigung zu einer Capitale für die ganze Mewar verbot. Jeypur Singhs Baumeister, der die Anlage der leitete, soll ein Italiener gewesen seyn; daher ihre mehr eisiche Regularität, die eine große und breite Hauptstraße Mitte, welche von 3 andern gradlinicht, in rechten Winkeln, hnitte wird, mit dem viereckten Bazar in der Mitte. chingabe der Regeln des Shasters ist sie in die 7 Quar (Wards) vertheilt: 1) in das Quartier des Adels (der ati, 2) der Brahmanen, 3) der Rajputen, 4) der htercaste (Kavats, Kavastha, s. ob. S. 767), 5) der annen, 6) der Goalas (Kuhhalter) und 7) in das aier des Rana oder des Königs palastes. Die Häus ameist zweistöckig, öfter haben sie 3 bis 4, und sind mit loren und Vorhallen mit schönsten Ornamenten, Sculpturen Enizwerk versehen. Dazwischen stehen schöne Tempel, die de Styl derer zu Benares erinnern; der in der Mitte der adt ein Palast nahe, hat Minarets, die bis 200 Fuß hoch persen. Die ganze Stadt ist ungemein reinlich, mehrere eile id großartig ausgeführt, den ausgezeichneteren Städten glan vergleichbar, ein großer Theil der Gebäude wie der Königs pal aus Marmor ausgeführt; vieles aber davon schon sehr Verl. Doch schätzte man (1825) ihre Bevölkerung noch f 6000 Seelen. Ihr größter Erwerb soll ein bedeutender erdenkt für Central-Indien seyn.

Ein Sechstheil des Raumes der Stadt nimmt der Königs palast⁸⁸) mit seinen Gärten ein; seine mächtige Fronte 17 b 8 Stock gegen die Stadtseite gerichtet, ist von hohen armen flankirt, mit offenen Kuppeln, innerhalb mit 2 großen

⁸⁷⁾ W. Hamilton Deser. I. p. 540. ⁸⁸⁾ B. Heber Narrative II. p. 41 — 410. Account of Jeypore I. c. XVII. p. 231.
Ritter dekunde VI.

Hofräumen und vielen kleinen, umgeben von Säulen und Bogenhäusern, von Pfeilerreihen mit Verandas nach außen, welche nach innen die Eingänge zu den Gemächern führen. Das Innere ist voll Gänge, Apartments aller Art, Zimmerreihen, dormäle, mit Balkonen, Glasfenstern, persischen Teppichen; es sich nach gewissen Quartieren durch Hauptportale, zur Sicher verschlossen, die nur durch verhängte, dunkle Gänge mit einander in Verbindung stehen, und in vielen Theilen so geheimnißvoll, düster, schauerlich, daß der Bischof Heber dabei an den verborgenbauen ägyptischen Königsgräber mit den langen Hallen erinnert ward, wie derselbe in Belzonis Relief von Necho habe dargestellt war (Afrika 2. Aufl. S. 749). Dagegen fehlt es aber auch keineswegs an schönen Pavillons, reizenden Bädern, Terrassengängen, Gartenparterren, in denen der Beschauer allein 15-20 schöne, kührende Fontainen zählte, lieblich zu sehen und es im plätscher zu hören. Die Gärten umher sind großartig, schön, überall voll Springbrunnen, Terrassen, Grotten und Laubengänge zahlreichen Wohnungen der Minister, Beamten, der Dienstboten mit den schönsten Spaziergängen unter blühenden Gebüsch, Eryxen, Gruppen von Palmbäumen hin. Wenn auch in den besondern Anlagen geschmacklos oder unbedeutend erscheint, ist das Ganze ungemein reich, frappant und durch die tielich Erhaltung anziehend, weit über die Erwartung des Eur. und weit dem vorzuziehen, was der Orientale in den Luxus und Schlössern des Nabob von Lucknow am Ganges zu vider pflegt. In einem Quartiere des Marstalls war ein in welchem ein halbes Dutzend Elephanten mit stimulirende Nahrung gefüttert ward, um sie zu wilden Kämpfen unter sich auszureizen, ein widriges Schauspiel, an welchem das Volk den Hof sich ergötzt; ein Abbild seiner eigenen Intrigen, Kämpfe und grausamen Hinterlist. Der Audienzsaal ist groß, einfach, die Zimmer der Rani sind prachtvoll, die Sculpturen des Gebäudes und seine zahlreichen Mosaiken von kostbaren Steinen sollen von unendlichem Werthe seyn. Die Observatoren Zey Singhs im Palaste, Huwa Muhul genannt, haben die einer der Reisenden näher untersucht. Der Hof zeigt sich sehr im Pomp, die Rani und ihre Minister nehmen gern Almosen von den Briten an, und machen Geschenke in Elephanten-Pferden u. s. w., um dies öffentlich zu verkünden und sich den Volke den Schein zu geben, als ständen sie im besten Verhältnisse.

in denen, welche sie im Stillen verwünschen, denen sie heimden Untergang bereiten möchten. Die sittliche und geistige Zersetzung des Hoses von Jeypur mit seinen Intrigen und seiner inneren Verderbtheit, stellt B. Heber auf gleiche Stufe mit der Hölle von Gondar in Abyssinien; dabei steht alles militärische auf einem sehr schlechten Fuße.

Die ältere Capitale, Amber (Amer, Umir), liegt zwei Stunden nördlich von dieser, nach einem ganz regulären Plane erbauten modernen Residenz, die, zu gleicher Zeit wie Sankt Petersburg, durch das Genie nur eines Regenten, in einer Wüste erhoben ward, aber freilich nach orientalischer Art wie so häufig auch wieder frühzeitig in dieselbe versunken ist, dann Orient die Natur zwar Jahr aus Jahr ein an Fülle dieselbe bleibt, der thörichte, von Leidenschaften zerrissene Mensch aber in seinen Unternehmungen stets wechselt, im Occident hingegen den steten Wechsel der Naturgaben die größere Ausdauer menschlicher Thätigkeit zu Hülfe kommt, um wohlthätige Verhältnisse für die Völker herbeizuführen. Man hat Amber, die Residenz auf der Seite der Sakh-amberi Prinzen, die hier, oder in Subhar am See, wie zu gleicher Zeit einst in Delhi, das sie sich aus Inscriptio[n]en³⁸⁹⁾ vom Jahre 1108 n. Chr. Gel (1164 der Samvat Aera) ergiebt, erobert hatten, herrschend waren, die Tempelstadt genannt; sie liegt in einem Thale, ganz von hohen Bergen umgeben, die auf ähnliche Weise wie Jeypur besiegelt sind. Man reitet dahin durch eine Reihe von Gärten und Gartenhäusern entlang, am Ufer eines großen Sees, den Scharen von Wasservögeln beleben, eine kleine Insel in der Mitte mit den Ruinen eines Palastes; die Ufer haben sie wilde, fast alpine, pittoreske Natur. Ein altes Thor mit zwei Bastionen, Thürmen und Verschanzungen zur Seite, welches den Engpass zweier Berge verschließen, schützen zugleich einen Tempel, der hier wie auf der Straße von Mohunpura im Vorort erbaut ist. In diesem Tempel verrichtet der junge Maide Woche einmal seine Andacht. Dahinter steigt ein beschwerer Bergpass, durch ein zweites Festungsthor, zu einem kleinen wilderen Thale empor, mit einem kleinen See, im Rücken Berge, die mit Thürmen und Mauern gekrönt, deren un-

³⁸⁹⁾ I. H. Wilson Sanscrit Inscriptions by Capt. Fell with Observations in Asiat. Researches T. XV. p. 466.

tere, klippige Gehänge und Terrassen mit Ruinen von Baumwesen besetzt sind. Am Ufer des Sees liegen die Ruinen einer kleinen Stadt, über deren Thürmen und Tempeln, überwuchert von Bäumen, doch im Westen noch ein antikes, festes Schloß höher hervorragt, ausgezeichnet durch eine lange Linie von Mauern und Thürmen, die sich einem sehr großen Castell auf der Höhe anreihen. Aus dieser befestigten Bergstadt der Höhe führt ein dem Aufsteigen ähnlicher Engpaß, ein Ghāt, um den schönsten Baumalleen, zwischen Felsen und Walddickichten wieder bis zum Thale hinab, in welchem die Ruinen der Tempelstadt Amber, gegenwärtig, nur noch von den grausig fanatisch wilden Gestalten sparsamer Yogis, Büßender, Priester und Bettelmönche bewohnt werden, die mit struppigem Haarwundfarbig oder mit weiß bestrichenen Gesichtern, voll Hochmuth, unter den auferlegten Pönitenzen und heuchlerischen Entsaugung, den Himmel zu erobern suchen, und schon der Bewunderung Pilger auf Erden gewiß sind. Ein enger Pfad führt den christlich gesinnten Bischof, unter dem dunkeln Schatten der Pipal, durch diese schauerliche Wildnis des crassesten Aberglaubens, zu einer gepflasterten, steilen Granitrampe, die zum Palast³⁾ führt, der Windsor an Größe nicht weicht, dessen Eindruck noch großartiger als der Kaiserpalast in Delhi ist. Zey Singh Raja hat auch ihn erbaut. Nichts, sagt B. Heber, mühte ihm an Mannichfaltigkeit, pittoresken Effect, Schönheit der Laufreichthum der Sculpturen und Romantik im Innern zu vergleichen. Durch drei große, gothische Portale tritt man in einen mit grünem Moos bewachsenen, weiten Vorhof, den weite Mästalle einschließen; dann folgt man den Führern durch ein ornamentirtes Portal in das Innere des Palasthofes, wo eine grandiose Audienzhalle von einem lieblichen Garten mit Fontänen und langen Reihen von Säulengängen, Gewölbhallen, Balkonen und vielen Gemächern umgeben ist, aus deren Fenstern herabhängen, zu denen wieder Terrassen führen, und byrinthe der pittoresksten, architectonischen Anlagen. Die Stuck-sculpturen, die Marmorarten, die Mosaik der Ornamente Blumengewinde, gleichen denen der Kaiserpaläste in Agra und Delhi, und werden nur noch von denen des Tāj-e-Mahal, des Mausoleum, das Schah Jehanghir in Agra erbaute, übertroffen.

offen. Die Ornamente sind hier noch geschmackvoller als im Jeypur Palast; die Zahl und Größe der Gemächer ist jenen ähnlich; überall ist hunte Glasmalerei angebracht. Das Gebäude in ältester Einsamkeit war gut erhalten, einem verzauberten Schlosse gleich, in dem der Castellan mit seinem Schlüsselbund eine Eisenkette nach der andern ausschloß, um über Terrassen, Corridors, viele Höfe, Treppe auf und ab, durch Gewölbe, Spiegelsäle, alte Glashüren, Zimmer mit Goldornamenten, Sculpturen u. w. zu führen, bis auf der Höhe das Zennanah (Harem), in hohen Eypressen umgeben, erreicht war, das aber Niemand betreten durfte; darüber stiegen noch vier elegant gezimmerte, und auch Schnitzwerk verzierte Kioske empor. Aber den ganzen Bau ürragte das große Festungsschloß, mit sehr hohen Thürmen, und auch diese überragte noch der erhabenste Minaret. Diese Feste ist der Staatschatz, das Staatsgefängniß, das letzte aussumschanzte Burgverließ der Rajas von Jeypur. In der Nähe steht ein Tempel der Kali, in welcher täglich eine Ziege gesert wird, als Symbol der früher hier gebräuchlichen Menschenopfer, die erst durch Jey Singh Raja abgeschafft wurden. Oh alle diesem eilte der Bischof hinab zum lieblichen See, an den Bäder und die Sommerwohnungen liegen, ging auf der Ecke über den See, erstaunt über die Wunder dieser bis dahin völlig Terra incognita gebliebenen Landschaft Central-Indiens, und zeichnete flüchtig die Ansicht des Ganzen von da, um wenigstens ein Bild der Entdeckung zu geben. Nach J. Tod⁹¹⁾ soll in der Mitte dieser alten Stadt ein Tant seyn, in dessen Mitte ein Lingam Idol, halb mit Wasser bedeckt steht, und die Prophezierung bestehen, daß mit dessen volliger Bedeckung der Staat untergehe. Von diesem Siva Idol, dessen Titel Ambik war ist, soll die Stadt selbst ihren Namen Amber erhalten haben.

Gegen diesen Glanz der Vorzeit tricht die Armut der Gegenwart⁹²⁾ von Jeypur gewaltig ab. Einst hatte der Raja von Amber seine 12 Groß-Basallen, die längst davon getrennt sind, selbst die angesehensten Thakurs, von hohem Adel, haben sich ausgesagt von der Rani, schließen sich auf den Burgen in ihr Gergsland ein, versagen den Tribut, und verkünden es laut,

J. Tod Annals of Amber I. c. Ann. II. p. 438.

⁹²⁾ B. Herder Narrat. II. p. 400.

dass sie erst die Majorenität des jungen Raja abwarten wolle. Im Jahre 1803 hatte der Raja von Jeypur eine Macht von 13,000 Kriegstruppen; 1805 soll er noch 8000 Mann Infanterie und 10,000 Mann Reiterei, und 60 Lakh Rupien als Einkünfte gezählt haben. J. Tod schätzte 1815 seine Einkünfte auf 80 Lak (800,000 Pf. St.). Sieben verschiedene Tribus machen die Population von Jeypur aus, deren zahlreichste die Min sind, nach ihnen die Rajputen ihre Gebieter; in abnehmender Zahl folgen die andern nach folgender Ordnung: Brahmane Banjanen, Jats, Dhakur, oder Kirar, und Guju. Die Minas³⁹³⁾ zerfallen hier in 32 Stämme, oder Classen, und sind wie durch das Bergland (s. ob. S. 608, 638, 822), so auch durch das ebenere Stufenland überall hin vertheilt. Bei ihnen war derselbe Brauch der Blutmarke aus der großen Zehe, Zeichen (Tika) an der Stirn ihrer Raja Prinzen, wie bei den Bhils (s. ob. S. 610); er ist hier indes abgekommen. Min sind aber die vertrauten Beamten ihrer Prinzen geblieben, Wächter ihrer Archive, ihres Schatzes, ihrer Serails, ihre Leibgarden. Doch bauen sie auch, gleich den Jats und Kirar, den Acker. Die Brahmanen sind zahlreich im Lande.

Die Rajputen von Jeypur brüsten sich zwar noch immer mit dem Ruhm ihrer Ahnen, welche einst „die dreihundert Helden, alles Söhne eines Vaters“ genannt, einer bedeutende Macht in das Feld stellten; aber sie gelten hierineswegs für so tapfer, als ihre Nachbar-Tribus im Süd und Westen, die Hattories und Haras (s. ob. S. 761, 812, 815). Sie sind entnervter und verderbter durch ihren größern Verkehr mit den verderbten Nachbarn im Norden und Süden, den Mogh Staaten und den Mahrattas, deren beiderseitigen Lastern sie sich ergeben haben. Dennoch fand Heber, selbst am Hofe zu Jeypur, ihr Benehmen wenigstens noch immer viel einfacher, weniger ceremoniös, offener, nicht kriechend, schmeichlerisch, und so vorwürfen als wie an den Höfen im Gangeslande, in Delhi, Agra, Lucknow. Die Europäer sind hier noch so seltne Erscheinung, dass alle Kinder mit Fingern auf die Fingern wiesen. Derartig unruhigen, mohammedanischen Nachbarn ungeachtet sind die Rajputen, wo sie sich selbst überlassen bleiben, einfach, frugal, gleichgültig gegen äußere Formen, gastlich, wohlwollend, hilfsreich; a-

³⁹³⁾ J. Tod Annals of Mewar I. c. II. p. 430.

der Verderbnis der obren Beamten zeigte sich schon in der Zeit; zehnmal des Tags brauchte man den Gruß „Salam Mharaja“ für bloße Beamte, die eifersüchtig auf die Gleichstellung mit einem Souverain oder Groß-Raja sind. Der Menschschlag ⁹⁴⁾ ist groß, robust; sie sind gute Reiter, ihre Cavaleries ist vorzüglich für ihre weiten Ebenen; Infanterie verachten sie. Sie sind sie in allem Wesentlichen den übrigen Stämmen der Rauten gleich; von ihrer wenig bekannten Sprache, bemerkt B. Heber ⁹⁵⁾, daß sie sehr verschieden vom Hindostani, das dem Sanskrit weit näher verwandt seyn solle (vergl. b. 5. 559, 616, 769); ihr starker Zischlaut sch oder ds statt nicht ihre Rede dem Fremdling oft unverständlich.

VI. Die Staaten Shekawutty, Macherry, Bhurtpur; drei niedern Vorterrassen der Mewarstufe.

noch weniger ist von diesen nördlichen Vorterrassen bekannt, als in Jeypur, dem sie, wenn auch nur dem Namen nach, zum Heil als Vasallenstaaten, angehörten, seitdem die Subah von immer längst aufgelöst war.

Der Staat von Shekawutty ⁹⁶⁾, die nördlichste von den drei Vorstufen bis in den Parallel von Delhi (28° 30' Br.) sich ausdehnend, gegen das schon weidenreichere Hurra (*Hurnya* ⁹⁷⁾ im Hindostani heißt grünes Weideland; s. ob. € 708), greift nordwestwärts in die tiefliegenden Sandwüsten von ikanir über, und wird im Osten von den wilden Me瓦特, im Staat von Macherry eingeengt, deren Gränzen gesetzig aber eben so wenig genau bestimmt sind, als ihre Scheide im Süden von Jeypur. Das Gebiet mag an 16 geogr. Meil lang und eben so breit seyn. Es ist ein Sandboden mit dden lippen, in dem hie und da Grassteppen, die Baubul-minsa (*Mimosa arabica*), der Kaperstrauch (*Kurril*) und der Joke, ein Strauch der der Wüste eigen, den schon Elphinstone nennt, aber wie keiner der späteren botanisch bestimmt hat. Er wird nur 4 bis 5 Fuß hoch, ist ganz grün, aber ohne Blätter; dagegen spalten sich seine Zweige in saftreiche Büschel;

⁹⁴⁾ Account of Jeypore l. c. Vol. XVII. p. 230. ⁹⁶⁾ B. Heber Trat. II. p. 426. ⁹⁵⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 535—537.

⁹⁷⁾ Mountstuart Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul. Ed. 1815. 4. p. 3.

die Blumenbüschel werden von den Einwohnern gegessen. Pike ist das Lieblingsfutter des Kamels, welches durch ied saftige Gewächs für den Mangel an Wasser entschädigt wird. Erst mit dem Rande der Wüste bei Canound zeigte sich die Pflanze zum ersten male, und hielt nun durch die ganze Länge an. Von Flüssen und Agricultur ist nichts bekannt; ippe Pässe und Festen sichern nebst Wüstencien die Eingänge von allen Seiten zu den Hauptorten, deren ein halbes Dutzend als Städte genannt werden, die unter mehrern Raubhefs stehn, die sich Singh „die Löwen“ tituliren. Im Jahre 1803 waren ihrer drei bekannt, welche die Horden der Shekawty anführten. Diese sollen von Arabischer Herkunft, Raubstäne seyn, welche vor noch nicht zu langer Zeit den in diesem Gerte einheimischen Hindustamm der Kyanthani, von dem uns nichts weiter bekannt ist, besiegt und ihm sein Land entrissen. Mit dem Rajputenstaate von Bikanir stehen sie in benidiger Fehde; von Jeypur tragen sie nur den Namen der Tassen, ohne ihm Tribut zu zahlen. Im Jahre 1808 durchzog die britische Gesandtschaft nach Kabul, auf dem Wege von Delhi über Canound (Kanorh bei J. Tod), und dann über Sangana, Ijunjuna, Churu bis Bikanir, unter Elphinstone's Anführung, die Nerdspize Shekawutty's, welche schon völlig den Charakter der tiefen Sandwüste des benachbarten Ladak zeigt, von welchem weiter unten die Rede seyn wird. Im Jahre 1818 machten die Plünderungen und Raubüberfälle der Shekawutty Rajputen in der Nachbarschaft einen Kriegszug in ihre Wüsten nothwendig. Dadurch wurden einige Theile derselben den Briten bekannt; aber nur ihre festen Ortschaften wurden überfallen, eingenommen, ihre Erdwälle und Verschanzungen zerstört; sie selbst mit ihren flüchtigen Reiterschaaren blieben unerreichbar in der Mitte ihrer Wüsten. Ijunjuna, unter $2^{\circ} 2' \text{ N.Br.}, 75^{\circ} 22' \text{ O.L. v. Gr.}$, in der Mitte des Landes, 22 ger. Meilen im S.W. von Delhi gelegen, soll eine der bedeutendsten Städte in Shekawutty seyn. Elphinstone sagt, die Masse des Volks seyen Jats, die Beherrscher aber Rhatore Rajputen; die Jats ein armes Volk, dem wenig zu trauen, klein, schwarz, mit bösem Blick; die Rhatore schön gestaltet mit

³⁹⁸⁾ Monntstuart Elphinstone Account I. c. p. 2—10; vergl. Tod Annals Vol. II. p. 291—293.

chtsnasen und jüdischer Physiognomie, aber indolent, frech, immer von Opium berauscht. Schon hier sangen die losen Hügel id Thaler mit Sandwogen bedeckt an, welche nur im Winter fest sind, die der dürre Sommer in Wolken durch Winde aufagt, und den Reisenden nicht selten gefährlich macht. Der Brunnen beim ersten Wüstendorfe, das Elphinstone durchzog, hatte 5 Fuß Tiefe, dabei nur einen Durchmesser von 3 Fuß, und doch nur brackisches Wasser, so armlich, daß er in einer Nacht n 2 Ochsen Arbeit ausgeschöpft seyn kannte. Wenn der Feind kommt, werden die Brunnen mit Brettern bedeckt und mit Sand verschüttet. Nur in ihrer Nähe kann etwas Bajra (Holeus ic.) gebaut werden. Saftige Wassermelonen geben hier die Hauptnahrung, nebst den Herden der Kinder und Kameele. Der ilde Esel, Füchse, Antelopen beleben die Wüste, und e kleine Ferboa-Art, eine Ratte, welche überall die Wüste t ihren Löchern durchbohrt und für den Wanderer gefahrvocht.

2) Der kleine Staat von Macherry³⁹, östlicher als er, aber in gleichen Parallelen gelegen, und noch geringer von Ufhang, ist uns seiner allgemeinen Lage, Erhebung und der Sis-tion seiner Capitale von Alor, Alwar (oder Alwur) nach, von aus Obigem bekannt (s. ob. S. 727—729). Er war bis die neuere Zeit, dem Namen nach wenigstens, ein Vasallstaat von Jeypur, der aber sich mehr und mehr davon abgesetzt hat. Die Regenbäche, die das Land durchziehen, sind un-leutend; es ist von einem brutalen Raubgesindel bewohnt, das vor dem Namen der Mewatties als Plünderer bei allen Nachbarn gefürchtet ist, und wenig näher bekannt, da alle Ver-führung der Briten mit ihnen nur in Fehden und in einseitigen Diktaten bestanden, die meist in Agra oder Delhi verhandelt wurden. Nur von dem einzigen Augenzeugen B. Fraser⁴⁰⁰), der von Delhi über Alwar durchzog, haben wir näheren Bericht, d) nur über die Natur seines Bodens erhalten, welche nichts anders ausgezeichnetes darbietet, sondern den allgemeinen Charakter der zerrissenen Vorstufen von ganz Central-Indien, wie in Jeypur, Harowti und Bhundelkhund, nur mit minder scharfen Contrasten wie in diesem letzteren Lande zu behaupten scheint.

³⁹⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 394—401.

⁴⁰⁰⁾ B. Fraser Descr.

in Transact. I. c. I. p. 144—146.

Allmälich von Delhi, über Feroze pur gegen Alwar, das feste Raubnest, die Residenz der turbulenten, tyrannischen Mahratta Rajas, finden sich höher und höher aufsteigende Platten; die Bergzüge, welche sie scheiden, sind zerrissen, felsig, vorherrschend aus weißem Quarzgestein, mit Schiefer, weit hin Trümmerberge kühn aufgeschichtet, alle mit gleich hohen Bergplatten, erst nur von 600 Fuß, dann, um Fort Alwar, bis 1200 Fuß hoch aufsteigend, und immer wild in Zähne (Dander Bewohner), oder Piks, zerrissen und zerspalten. Bis zu Alwar-Fort, das auf dem höchsten dieser Gipfel in der unzähligsten Klippenwüste liegt, ist auch hier noch weißer oder rosenrother, durchscheinender Quarz vorherrschend, während den ganzen Zug der Mewarketten bis zu den Aravalli (ob. S. 879, 881). Sehr merkwürdig, bemerkt Fraser, wie Dr. Adam in Bundelkund, ist auch hier das gleichartige Niveau der Felsberge auf der Höhe, die in ihren zerrissenen Liefen keine Spur von Uebereinstimmung und Gleichartigkeit darbieten. Erst bei Alwar tritt Sandstein zum Quarzfels und auf der Gränze gegen Jeypur, um Rajghur, deckt Glitter und Thonschiefer das Quarzgestein zu; weiter südwärts ist uns das Land aus Obigem schon hinreichend bekannt.

3) Der Staat von Bhurtpur⁴⁰¹⁾ ist von jenen dreidem Yamuna und der Agra-Provinz am nächsten gerückt, welcher er auch schon einen Theil ausmacht. Er ist am entschiedensten durch die nordöstlichen, klippigen Vorketten von Bhan und Mowah, östlich von Balahairi, am untern Bainganga (ob. S. 728), von der dünnen, primitiven Mewarstufe geschieden und hat, in geringer Höhe ausgebreitet, mehr Gefälle für die laufenden Wasser zum Yamunathale, reichere Bewässerung und fruchtbaren Boden. Er ist nach den stürmischen Revolutionen, seit den letzten Jahrzehenden des Friedens, durch den Fleiß seiner Bewohner, in ein Acker- und Gartenland umgewandelt. Die Jat (s. ob. S. 398) sind nicht nur seine jetzigen Bewohner, sondern auch als Rajas, dessen Beherrscher; sie gehören aber ganzlich verschieden von den Rajputen der bisher betrachteten Coöföderation, zu den jüngsten Emporkömmlingen in Hindstan, und geben, in neuester Periode, ein Bild von de-

⁴⁰¹⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 388 — 390. Montgomery Martin His of British Colonies. 1834. 8. Vol. I. p. 5 u. 31.

Wie die Rajputen in früheren Jahrhunderten (s. ob. S. 761) alle Surpatoren festen Fuß gewinnen mochten im heutigen, von ihr ausschließlich beherrschten Central-Hindostan.

Erst um das Jahr 1700 wird man auf die Einwanderungen gewisser Züge der Bewohner aus Multans Ebenen am Indus, die dort unter dem Namen der Jats, seit der Mughalidenperiode in Vergessenheit gerathen waren (s. Asien IV. 553, 574), aufmerksam; sie wandern in das Gangesland und erhielten unter den Mongolischen Delhibeherrschern die Erbniß sich im Duab am Ganges und Yamuna anzusiedeln. Sie wurden als ein turbulentes, kriegerisches, raubsuchtiges Volk eine Geißel des Landes und ihrer eigenen Beschützer. Während der Verwirrungen nach Aurengzebs Tode (s. Asien IV. 639) wuchs das Ansehen ihrer Hälftlinge; sie rissen gewaltige bedeutende Länderstrecken an sich, plünderten Karawane, rissen sich Rajahs und der politische Zustand des Landes beeinträchtigte diese tapfern Parteigänger. Mit der Beute, welche sie in dem letzten Kriegszuge Aurengzebs nach Dekan diesem abnahmen, bauten sie auf der Südseite des Yamuna im unbaren Lande die Feste Bhurtpur auf, welche seitdem immer mehr und mehr befestigt, das sicherste Raubnest der Jats blieb, und sich seit der Schlacht von Paniput (1761) in Fürstensitz erhob (s. ob. S. 398), der das Asyl für alle wurde, die man aus dem Duab aus Agra, oder aus Dehra-Deroorster zu verdrängen suchte. Hier blieben seitdem kriegerische, tapfer, selbstständige Hälftlinge herrschend, die auf ihr Schwert gestellt sich Rajas nannten, wie ihre Unterthanen; obwohl nur von Hindu-Caste, doch eitel genug waren sich die Abstammung von der Kshetri-Caste anzunehmen, der sie sich allerdings durch ihre ausgezeichnete Tapferkeit, welche selbst die Rajputen in Respekt hielt, zugebildet haben. Die Briten selbst haben sie, in neuerer Zeit, als die energischsten Widersacher kennengelernt. Zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts standen sie mit ihnen im besten Verhimen; 1803 wurde durch General Lake mit ihnen ein Freundschafts-tractat abgeschlossen, der aber durch die Verwirrungen welche die Tripleallianz herbeiführte, sehr bald gestört ward. Der lüchtige Holkar (s. ob. S. 406) warf sich nach Bhurtpur und rief die Jats zum Widerstande gegen die Briten auf. Bhurtpur war die bedeutendste Festung im Lande; sie mußte 1805 vom General Lake blockirt werden, vier vergebliche Bestürmungen

wurden mit einem Verluste von mehr als 3000 Mann britischer Truppen zurückgeschlagen; nach der vierten erst, der eine füte siegreiche gefolgt seyn würde, überschickte der Raja am 17. April die Schlüssel der Feste, überließ den Bundesgenossen Hoat seinem Schicksale auf der Flucht zu den Seiks, und zog die Abhaltung seiner Herrschaft mit Zahlung von 2 Millionen Rupies Kriegskosten an die Briten dem gänzlichen Untergange vor. Ein Erbprinz ward als Geisel in das Lager der Briten geschickt. Ein hergestellter Ruhe blühte das Land von neuem auf, und während der Pindarrie-Kriege erhielt sich der Friede im Rajatm Bhurtpur, das 1818 wie ein Garten ausgeblüht war. Er wie in Jeypur stürzte die Regentschaft des im Jahr 1825 unmündigen Raja, durch Zwiespalt im Innern und Hass der Parteien gegen die Briten nach außen, den Staat in neue S. h. Ein Usurpator bemächtigte sich des Infant Raja, ermordete die Regentschaft, verachtete die Intervention des britischen Sches und bedrohte die Compagnie. Der Generalgouverneur Lord Amherst sahe sich zum Krieg gegen Bhurtpur genöthigt. General Camberiere belagerte mit einer Armee von 25,000 Mann ab starker Artillerie die Feste Bhurtpur, sprengte durch eine Lücke am 17. Jan. 1826 sich eine Bresche zum Eingang, und ersteinte sie, obwohl von beiden Seiten mit großem Verluste. Der Ausdienersatz von dritthalb Millionen Rupies für die Kriegskosten, und die völlige Schleifung der Feste, als das gefährlichste Raubnest in der Nähe von Agra, war der Erfolg der Unternehmung. Der junge, hoffnungsvolle Raja wurde in dieselben Jahre unter britischem Schutz in seiner Herrschaft bestellt, die etwa 5000 Engl. Quadratmiles Raum einnimmt, d. zum britischen Heere ein Contingent von 700 Mann Cavalry zu stellen hat. Die stehende Kriegsmacht soll 3000 Mann bezogen, aber jeder Unterthan ist in der Noth Soldat; und jene ringe Zahl ist hinreichend, das Land im Zustande der Ruhe vor Raubüberfällen zu sichern. So scheint in der Gegenwart hier der Frieden Rajputanas, von dieser Seite wenigstens, einige Zeit gesichert zu seyn.

Bhurtpur, die große Stadt, unter 27° 17' N. Br., 77° O. L. v. Gr., hat demnach als Feste ihre Bedeutung gänzlich verloren; aber viele andere Festen sind noch durch das Land streut, freilich von geringerer Bedeutung. Byana, das wir schon in obigem nannten (s. oben S. 728), ist wol der zweit-

Oren Bedeutung im Lande, aber mehr durch die Denkmale aus seiner Vorzeit merkwürdig, da es vor dem Aufblühen Agra (s. Sien IV. 1. S. 555), hier den ersten Rang als Capitale bekleidete. Jetzt hat es nur Trümmerberge alter Gebäude aufzuweisen.

Futtehpur, an der Gränze Bhurtpurs, liegt schon auf britischem Gebiete der Provinz Agra, und war zu Kaiser Akbars Zeiten der blühendste Punct im Lande, als Bhanq schon verunstaltet und Bhurtpur noch nicht aufgebaut war. Futtehpur wurde, wie wir aus Abul Fazl²⁰²⁾ wissen, der Lieblingsaufenthaltsort des großen Kaisers, und zeigt noch heute die Pracht seiner Architekturen. Bhurtpur liegt nur 6 geogr. Meilen im S.W. von Agra; von den Thürmen von Futtehpur erblickte man die Thne von Bhurtpur. Die Hauptstraße von Agra geht über die britische Gränzstadt Futtehpur nach Khanwah, Pharsah, Wayr, Peschawer quer durch bis Mowah zur Teyzpur Gränze nach Rajputana. Khanwah liegt³⁾ am Fuß dersten Felskette, die aus demselben rothen Gestein besteht, das on da an bis Agra die Brüche zu allen Quadern gegeben hat mit denen die Prachtbauten der Baburiden am Yamuna aufgeführt sind. Bis hieher sind die Bewohner, obwohl Hindus, doch meist Mohammedaner, ein Einfluss, den offenbar die Mā der Kaiserresidenzen auch auf das Landvolk ausgeübt hat. Im Khanwah sahe B. Heber einzelne Madelholzbäume (Fir), die ihm früher in Indien nicht vorgekommen; Laubholz fehlt. Kameele und Elephanten erhielten kein frisches Futter; zur Beuteung konnte man nur Kuhdünger erhalten. Hier und da zeig sich ein einzelner Mangobaum. Die künstliche Brunnenbildung im lockern Sandboden geschicht durch Hinabsinken gemarterter Steinkreise⁴⁾, wie in den Preußischen Marken auf lockigem Boden. Die künstliche und mühsame Bewässerung des odens bis Pharsah hat durch die außerordentlich fleißigen Tat die außer Kriegern auch treffliche Agricultoren und gute Härtsleute sind, das Land in die schönste Kornkammer verwandt; Weizenacker, Baumwollenfelder, Senfculs-

²⁰² Ayeen Akbery ed. F. Gladwin. Lond. 8. 1800. Vol. II. p. 36; cgl. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 508; s. B. Heber Narr. II. p. 350—355. ³⁾ B. Heber Narrative I, c. II. p. 355 375. ⁴⁾ a. a. D. p. 357.

turen, Zuckerplantagen reihen sich an einander an und haben den Völkern Wohlstand gegeben, die jedoch bei den politischen Wirren bisher keineswegs dichter gedrängte Populationen ausweisen im Stande waren. Nur der Nationalssinn und der Eifer des Landvolks, der Jats, wie seine Beherrcher von gleicher Stamme zu seyn, mit ihnen gleichsam nur zu einer patriarchalischen Familie zu gehören, versetzt ihnen den Druck, den sie leiden, und lässt sie die willkürlichen Auflagen tragen, die bis nem noch mangelnden, festgestellten Abgabensysteme im Lande sehr drückend sind. Der Friede, die zurückgekehrte Ordnung, die Sicherheit des Besitzes aller kleineren Rajas, die auf den Trümmern von Holtars und der Mahrattenmacht festgestellt wurden, haben Länder gehoben, ihre Finanzen geregelt, den Wohlstand des einzelnen und des Ganzen gemehrt, und so blüht seitdem in unerschöpflichen Hindostan auch Bhurtpur wie ein Garten a.

Pharsah, am Abhange eines Sandsteinberges erbaut, an die schönsten Weizenfelder. Der Jat-Bauer, der seinen Acker zu bewässern nicht müde wird, geht immer bewaffnet, und ist, während er den Pflug führt, den Speer⁴⁰⁵⁾ in seinen Acker. Er ist schlank von Gestalt, robust, kühn, tapfer, frech, insolent gegen den Freindling, ohne Gastfreundschaft, die der Rajput achtet. Auch die Weiber sind schlanker, robuster als die Hindustanerinnen, alle in rothe, den Shawls ähnliche Mäntel gehüllt, die ihnen ein besseres Aussehen geben, als die oft unreinen Baumwollenseide der Bengalis und Hinduerinnen. Pfauen und grünfarbene Tauben bemerkte man vorherrschend als die allgemein verirtesten Vögel im Lande; der Pfau⁴⁰⁶⁾ soll nach B. Heber⁴⁰⁷⁾ dem Europäischen gleich und bei den Bewohnern so verehrt sein, daß die Erlegung dieses Vogels durch den Freinden sicher mit einer Ermordung desselben bestraft werden würde.

Zwischen Pharsah und Wayr, einer starken Feste, mehrere Tanks zur Landesbewässerung mit Steinschleusen verbunden; Hirschwild in zahlreichen Rudeln weidet auch hier, so in Zeypar, in sorgloser Sicherheit. Vor den Thoren der City Wayr traf B. Heber eine Caste Chumars, d. i. Ger und Lederarbeiter, die als Unreine, Verstoßene das Zare der Städte nicht betreten dürfen. Eben so ziehen hier Bagal-

⁴⁰⁵⁾ B. Heber Narrat. II. p. 364.
Journ. XVII. p. 508.

⁴⁰⁶⁾ ebend. II. p. 364; Al-

en von Zigeunerhaufen wie in Rajputana umher. Großartige Steinbauten mit Canälen umgeben die Stadt War, um selbst die Fluren zu bewässern; Gärten im Hindustyl, mit rangenbäumen, Pommigranaten, verschönern die Umhungen der Stadt, die schön gebaute Thore, ein altes Schloß, n Collegium für Viragies (d. i. ein Bettelmonchorden) hat, id manches bemerkenswerthe zeigt, das, wie vieles Andere in dieser Terra incognita, so nahe dem britischen Compagniegebiet, bisher völlig unbekannt geblieben war. Nie waren Europäer hier eingedrungen. Auch die nächste Station, das Dorf Pescher, gegen die Jeypur-Gränze hin, zeigt einen zerstörten Palast, n Obstbäumen, Mangos und andern umgeben, unter denen zahlreiche Herden friedlichen Wildes weideten, indeß das Laubdach in Schaaren wilder Pfauen durchschwärmt ward, die hier nicht eigentlich einheimisch zu seyn scheinen. Von hier zur nahen Jeypur-Gränze bei Mowah, die wir aus obigem kennen ob. S. 923), passirte B. Heber mit seiner Karawane beim Marchmarsch 1825 ein Zollhaus⁷), das ganz mit Baumwollwagen umringt war. Ein Beweis der starken Baumwollkultur und ihrer Exporten, deren sehr hoher Zoll eine bedeutende Landesrevenue ausmacht.

§. 112.

Erläuterung 5.

Das Tiefland von Rajasthan oder die westlichen Staaten der Rajputen in Marwar und Jessulmer bis zum Indus.

Übersicht.

Mit dem Westabfall der Mewarkette und den Aravalli breite sich bis zum Industhal jene große Niederung, der südwäliche Anteil des Hindostanischen noch von Rajputen bewohnte Tieflandes in Triangelgestalt (S. Asien Bd. I. Einleitung § 8) aus, welche in ihren Oberflächen unter allen in dem sonst so eichen Hindostanischen Boden am wenigsten durch die Naturabnen begünstigt erscheint, so daß sie wol im allgemeinen, doch nicht ganz richtig, mit dem Namen der Wüste des Indus (Eide) belegt zu werden pflegt. In der That tritt auch hier, wo man von Ost gegen West aus dem maritimen gegen

das mehr continentale Gebiet Südasiens fortschreitet, zu ersten male die Form der Libyschen Flugsandwüste i Orient hervor, obwohl keineswegs in solcher herrschenden Verbreitung, wie in Westasien oder auf Afrikanischem Boden, und gegen jene un durchbare Flugsandwüsten immerde Charakter ganz Hindustans gemäß noch wirthlich und begal genug, um in ihrer größern Hälften Menschen und Culturen herbergen. Dennoch ist ein ganz bedeutender Theil des stets bis 80 geogr. Meilen sich gleich breit bleibenden Tiefbodens, d von den Mewarketten bis zu dem ihnen von N.O. gegen S.V fast parallel ziehenden Indusstrom, zwischen dem 24sten bis 30sten Parallel nördlicher Breite, sich ausdehnt, eher zu den Wüsten als zu den Cultur-Strecken der Erde zu rechnen. Diese Wüstenform wächst aber in zunehmender Progression intensiv von Ost gegen West, mit der Entfernung vom östliche Stufenlande und der immer größern Annäherung an den linken Ufersaum des Indusstromes, welcher hier, gleich dem Nil, in seinem ganzen Laufe, von Alexanders Versuch zum Uebergange i der Nähe des heutigen Ludiana, südwärts über Bhawulpy und Doch (s. Asien IV. 1. S. 465, 471) bis gegen sein Delt hin, wirklich von einer Afrikanischen Sahara begleitet und durch ihre Dünensreihen abgehalten wird, sich weiter gegen den Osten zu ergießen. Hier liegen die Wüstenstriche von Daodputra, Khyrpur, Sind und Omerkote (Omerkote bei Al Burnes). Nur ein Theil seines nächsten Uferbodens, der noch den regelmäßigen Ueberfluthungen des Stromes ausgesetzt ist, sei schmaler Ufersaum, grün und kann bewohnt werden. Ebenso bieten von der Ostseite her die Abstufungen der Aravali wie die Hügelzüge und allgemach erst abfallenden Terrassirungen der Mewarketten, noch immer breite Strecken bewohn baren, zum Theil selbst ungemein fruchtbaren und bebauten ⁴⁰⁸ Landes mit wenn auch nur temporären Wasserflüssen zur Be fruchtung dar, wie in Shekawatty, Nagore, Jhondpur dem südlichen Marwar und Sirohi (s. ob. S. 730). Aber zwischen dieser wirthbarern Ostfläche voll Ortschaften und jenen besauerteten, westlichen Ufersaume breitet sich die centrale Wüste

⁴⁰⁸) Al. Burnes Papers Descriptive of the Countries etc. the Thurn or Desert, Joodpoor and Jaysulmeer, in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. Lond. 1834. 8. Vol. IV. p. 102, 116.

Die Sandwüste sind im eigentlichen Sinne, aus. Sie
 hier nach J. Tod „T'hl,” d. h. die Wüste, oder „T'hl
 Tiba,” d. h. die Wüste der Sandhügel, auch „Roe”
 genannt, nach Al. Burnes aber „Thurr,” auch „Dhat,”
 nur derjenige Theil, welcher ohne alle Brunnen ist, Rohi⁹⁾
 Roe bei J. Tod. Diese Strecken sind allerdings der Liby-
 sch Sahara vergleichbar in ihren Erscheinungen, aber in ihren
 Sandstreifen und Dünenreihen (Tiba) schei-
 ne vorzüglich von N.O. gegen S.W. den Tiefboden zu durch-
 ziehen, doch auch noch gegen West wie gegen Ost ihre Domaine
 weitern. So haben sie zu der dort einheimischen und vor-
 henden Benennung dieses ganzen Gebietes, Marusthal¹⁰⁾
 Marusthan, d. h. die Einöde (nach v. Bohlen, nicht
 Tod erklärte, Gegend des Todes), mit Recht die Veran-
 stalt gegeben. Aus dieser ist, nach Tods Versicherung, durch
 meinen Dialect die verderbte Benennung Marwar (Maru
 oder Maru bei mohammedanischen Autoren) für die ganze
 Hälfte dieses Gebietes erst entstanden, in deren Mitte der
 Staatenstaat von Jhoudpur, gewöhnlich das Raja-
 hu Marwar genannt, die Hauptrolle spielt, wie in der
 Wie des T'hl oder Thurr, der Wüste selbst, der Raja-
 staat von Jessulmer (Jasulmer bei Al. Burnes);
 im Osten und Nordwesten derselben die Staaten von Bis-
 tan und Daodpotra, und im Süden die minder bedeu-
 tende und minder bekannte Staaten von Jalore (Jalore
 bei Al. Burnes), Parkur und Dhat oder, nach dessen Capit-
 ale nannt, Omurkote. Außer diesen sind aber noch viele
 kleine untergeordnete Vasallenstaaten der sogenannten 36 Raja-
 ore (der Rhattorie) Tribus¹¹⁾ des Rajputenzweiges (s. ob.
 S. 7), welche in diesem großen Ländergebiete die herrschenden
 Herrscher des Landes geworden, vorhanden, welche aber so we-
 nig, wie die meisten jener größern Rajathümer, sich in bestimmten
 Gränzen zu halten pflegen, und nomadisch oder raubsüchtig um-
 versetzen, ungemein wechselnden Schicksalen unterworfen, und
 an sic zu unbedeutend wie für das Ganze, auch meistentheils zu

⁹⁾ Burnes Papers descript. the Thurr etc. I. c. IV. p. 100—101.

¹⁰⁾ Tod Annals etc. I. c. Vol. I. p. 17; II. p. 1, 290; vergl.
 v. Bohlen Rec. a. a. D. Jahrb. 1834. S. 538. ¹¹⁾ J. Tod
 Annals of Marwar I. c. Ann. Vol. II. p. 163.

wenig bekannt sind, um hier im Einzelnen näher aufgeführt zu werden.

Außer der Mewarkette, welche im Osten dem sandreien Marushali oder Marwar seine Naturgränze auf der Normallinie von 60 bis 70 geogr. Meilen setzt (S. ob. S. 19), von S.W. gegen N.O., aber doch in einzelnen Thallüren, die sie darbietet mag, wie etwa am sandigen Pothur und im salzigen Sambur-See (S. oben S. 927), auch noch lokale Überschreitungen¹²⁾ gegen Osten gestatten mag, die als bewegliche Flugsanddünen durch die Mitte von Jummer, Kischenghur und Jeypur bis Tonk am Bunaz hin reicht werden, bildet nur der einzige Weststrom derselben Mewarkette, welcher unter dem Namen Luni bekannt ist, noch eine zweite Naturgränze für die Mitte Marwars, wodurch dieses in eine östliche, irrigationsfähige, fruchtbarere, als Nuehur¹³⁾, d. i. Uferland, und in eine westliche, welche die Thurr-Seite, getheilt wird.

Dieser Luni (Looni, d. h. der Salzfluss, unstreitig) in seinem oft salzigen Uferboden, denn sein Wasser ist süß¹⁴⁾ hat seine heilig gehaltene Quelle im Pothur-See in Ajim (S. oben S. 911); aber noch etwas nördlicher, im Paralleldes Sambur-Sees, nahe an 27° N.Br., entspringt sein bedeutenderer Zufluss, der Nin (Aranya), in der Nähe von Parbutcir, von wo er gegen S.W. an Maikta und Pat vorüberfließt, und südwärts der Capitale Marwars, Jhoudh, sich mit dem Luni zu dem einen Hauptstrom vereinigt. Von seinem flachen, tiefen Ufer aus erblickt man hier gegen Südost und Süd die chaotisch wild und majestätisch übeldigen Berghöhen aus dem Tieflande plötzlich sich erhebenden, felsigen Massen der Aravalli¹⁵⁾ mit ihren tiefen Einstichen und zahllosen Zacken und Zinnen, bis zum hohen Abubul (S. oben S. 732) hin. Von ihnen herab strömen dem mittleren Laufe des Luni von Oft her noch viele Bergwasser zu, beständig Schutt, Schlamm und Befruchtung mit zur Tiefinsel abreißen; die größten dieser linken Zuflüsse heißen Wati, Khari, Sukri, der nicht in das Run fließt¹⁶⁾, wie fuert

¹²⁾ J. Tod Sketch of the Indian Desert in Annals I. c. V. II. p. 290. ¹³⁾ Al. Burnes Papers Dscr. etc. the Thurr etc. c. IV. p. 102 etc. ¹⁴⁾ J. Tod Ann. I. p. 17; II. 162, 163.

¹⁵⁾ ebend. I. p. 12. ¹⁶⁾ Al. Burnes Papers Deser. I. c. IV. 91.

Keten angaben, während die übrigen keinen perennirenden Le^c haben, und als blos temporaire Gewitterbäche, die nur atmosphärischen Ergiezungen unmittelbar ihr Entstehen verdien, und eben so schnell, wie sie kommen, wieder verschwinden, n: der allgemeinen Benennung der Ro^yl (reizende Gölle) bekannt sind.

Dieser obere und mittlere Lauf des Luni durchscheidet in diagonaler südwestlicher Richtung ganz Marwar, und befruchtet die Uingebungen Jhondpurs. Seine Ufer¹⁷⁾ sind bei geringem Strome doch reichhaltig genug, um vorher Quelle in Ajimer bis zum Nun in Kutch zu beiden Seiten das ganze Jahr hindurch mit Wassercanälen und Irrigation zu befruchten. Auf seinem linken Ufer, gegen die Aravalliseite zu, liegt überall bei dem Wasservorrath der Strome fruchtbare culturbarer Boden; aber schon an seiner rechten Uferseite, gegen West, beginnen die beweglichen Dünenreihen, deren Lebhaftigkeit er im Ost die Gränze setzt, die von da an, westwärts, nach der Indusseite immer mächtiger, höher, breiter und lang werden, bis sie die Alleinherrschaft ganz gewinnen. In einem ganzen Laufe von etwa 60 bis 70 geogr. Meilen gesetzen W., von der Quelle bis zur Ergiezung in den Salzmoorfluss Nun (unter 24° N.Br.), scheidet der Luni, welcher veralzfluss genannt wird, dessen Wasser aber nicht als salzig geschmeckt werden, daher im Allgemeinen das fruchtbare Marvar im S.O. vom sandigen wüsten Marwar im N.W., aus. Nur oder Ackerland von dem Thurr, der Wüste, ohne daß darum seiner Nordwestseite ausschließlich nur Wüste vorläßt; denn auch sein rechtes Ufer gründt noch in der Richtung von Magore, über Jhondpur bis Bhalotra im S.W., welche ideale Linie noch richtiger die Gränze zwischen dem fruchtbaren am Luni und der Sandwüste im Westen, als den Wasserlauf selbst, bezeichnen würde. Auf jener Ostseite des linken Luniufers rechnet J. Tod im Durchschnitt noch Bewohner auf die Engl. Quadratmeile, auf jenen schmalen, roten Uferstrich desselben, von Magore gegen Jhondpur und weiter südwärts nur noch 30, und auf die Wüste, das Thurr, im West nur noch etwa 10 Bewohner für denselben Raum.

¹⁷⁾ eutnat. Al. Burnes Papers Descriptive the Thurr etc. in Journal. c. IV. p. 123.

Südwärts von Bhalotra, am Luni, wo er das Giebel von Jhoudpur verläßt, wo seine beiden Uferseiten das Thurr des Luni⁴¹⁸⁾ genannt werden, und wo er in das Thurr der die Wüste der Chohan eintritt, um sich dem Salzmorast des Run zu nähern, scheidet er im Osten das Gebiet, welches Raj Sue Bah, d. i. der Sanchore (Sachore bei Al. Burnes) Brahmanen heißt, von dem im Westen, das Parkur, oder das Land jenseit des Khar, oder Luni genannt wird; ein kleiner, für sich bestehender, von Jhoudpur fast losgerissener Wüstenstaat eines Rajputenzweiges.

Dieses Thurr der Chohan und Rhatore, unter den genannten Namen dortiger, getrennter Rajputen-Tribus bekannt, wird im Süden vom großen Salzmorast begrenzt, der über jenem Namen des Rin oder Run von Kutch eine der bizarren Eigenthümlichkeiten der Landschaft bildet, welche die Wüste Rajasthans im Norden von Kutch und Guzurat im Süden scheidet. Es ist jene große Einsenkung des Bodens, in welche sich die sparsamen Wasser des Luni noch gegenwärtig zwischen Sanchore im O. und Parkur im W. ergießen, eine Depression von 40 geogr. Meilen Länge von West nach Ost und wechselnder Breite von Nerd gegen Süd, von wei bis zu 8 und 9 geogr. Meilen, welche wahrscheinlich einst, von Meeresswasser bedeckt, das südlicher gelegene Kutch zu einer Insel machen möchte, später aber von dem Gewässer befreit mag. So ist wenigstens die Sage der Bewohner, und ist der Anschein des Bodens selbst, der hier, nach Al. Burne¹⁹ genauen Beobachtungen, auf der Südseite von vielen vulcanischen Erscheinungen, Laven u. dergl. umgeben, wahrscheinlich durch Eruptionen mit Erderschütterungen, die hier sehr häufig sind, verbunden, ein verändertes Niveau erhielt, sich seiner eisernen Wasserbedeckung entlud, und als ein völlig inhospitale Erdrbaum, von wenigstens 200 geogr. Quadratmeilen, mit einzelnen inneliegenden Inseln zurückblieb. Sein Boden senkt sich Al. Burnes, sich gegenwärtig überall niedriger, als die eigene flache Umgebung. Er ist bald eine trockne, harte Sandwüste, bald ein salziger Schlammsee, in dessen schmutzigem

⁴¹⁸⁾ J. Tod Sketch of the Indian Desert, in Ann. II. p. 296.

¹⁹⁾ Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Run of Cutch (Alterations of an Earthquake 1819) in dessen 3. Tafeln. Lond. 1834. 8. Vol. III. p. 309, 319, 321.

der Kameel bis an den Sattelgurt zu versinken droht; aber nur periodisch ist er mit Wasser theitweise bedeckt, doch nur mit salzigem. Da dieses aber stets wieder durch die Sonne verstet, so wird dann die harte Sandfläche mit einer zoll dicken Salzcruste in den schönsten Crystallhaufen überzogen, die bei Sonnenschein das täuschende Ansehn eines weiten Seesegels geben. Ohne alles süße Wasser, das sich nur auf einiger etwas erhöhten, oasisgleichen Inselstellen, welche zu Stütz- und Futterstellen für Kameele dienen können, zeigt, ist das Land, ohne allen Schlamm oder Thon, ohne Graswuchs, ohne Hilf, ohne alle Zeichen vegetabilischen Lebens, als nur an einigen Stellen, wo Wasser länger stagnirt, und dann etwas Tar- und Rindengestipp aus der feuchtern Sandrinne empor schießt. Ich die Brunnen, die das Kun in der Sandwüste umgeben, sind salzig. Zur trocknen Zeit können Karawanen hindurchziehen. Al. Burnes durchzog das Kun 1830 auf seinem Wege von Kutch von Bhuj nach Ballyari und Parkur zur Mündung des Luni an zwei verschiedenen Stellen. Der Khurza der Eingebornen, d. i. der flüchtige wilde Esel, hat hier seinen Lieblingsaufenthalt, und das Kun ist durch die hier sehr häufige Luftspiegelung, Surab der Eingebornen, oder Dunan, d. h. Rauch oder Dunst (Mirage, Fata Morgana), wo die Hägel zu Bergen, die Büsche zu Bäumen und Wälder, die Esel zu Elefanten macht, und öfter den ganzen Uferraum wie in eine durch Erdbeben zerrüttete Trümmerstadt, oder in ein Meer mit seegelnden Schiffen zu verwandeln scheint, ein Geheimnis der Wunder für die Sage und den Anwohner. Der Luni, meint J. Tod, führe dem Kun²⁰⁾ wohl seinen Salzreichtum aus den Salzlagern der rothen Sandsteinformation zu (?), die derselbe durchziehe; die periodische Überschwemmung der Indusarme fülle dasselbe temporair mit Wasser, aber wir finden kein Datum darüber, daß das Wasser des Luni wirklich salzig sei.

So ist die sonderbare Mündung des Luni-Flusses, dessen Wasser gegenwärtig nur einen sehr kleinen nordöstlichen Winkel des Kun zu füllen pflegt; seinen ältern einstigen Lauf führt man, aber nur hypothetisch, westwärts durch die ganze Länge des Kun bis zur Mündung des östlichsten

Indusarmes, dem Sankra, wie ihn J. Tod nennt, oder Pirraun bei Al. Burnes, fort, der sich bei Lukput, das wir schon früher genannt haben (S. Asien IV. 1. S. 473) gegen die Korimündung zum Meere ergießt. Von hier aus soll in früheren Zeiten von Seeschiffen befahren worden und ein Mæssarm gewesen ⁴²¹⁾ seyn; davon ist er gegenwärtig so weit entzt, daß er nur zur Regenzeit ein fließender Strom ist, daß er oft einmal Flußboote tragen kann; in trocknen Jahreszeiten blöden in ihm öfter nur stagnirende Tümpel zurück. Erreicht seine Überschwemmung auch nicht die gehörige Wasserhöhe, um das natürliche zu überschwemmen, so ist es doch immer hoch genug, um durch künstliche Irrigation die Nachbarsluren gerig zu befruchten. In gewissen Zeiten verwandelt sich bei dem schmalen Beite des Luni der Ufersaum zu beiden Seiten in eine obere Wasserfläche, und dann wälzt der Strom seinen Überfluß zur Seite, bis in das Thurr oder die Wüste hinein, die er dann auch noch befruchtet. So weit er vordringt, so weit bringt er Eden und Leben der Landschaft, und lockt nicht nur Gewächse, sondern auch Thiere, zahlreiche Heerde und Menschen herbei, schafft die schönsten Wiesengründe und Fruchtäcker. In einem ganzen Mueyur hat der Luni nirgends über 150 Fuß Breite, und liegt nirgends mehr als 10 bis 12 Fuß unter dem Meer der anliegenden Ebene, die er daher sehr leicht überschwemmen kann, als einziger Abzugscanal der atmosphärischen Regen außer von der ganzen Westseite der Aravalli. Diese Überflutungen sind aber keineswegs regelmäßig und etwa jährlich, sondern sehr irregulair, daher sehr wechselnde Jahr der Fruchtbarkeit und der Dürre. Auch noch in weiter Ferne auf seinem Ufersaume nährt der Luni durch den Seitendruck viele Brunnen der Ebene mit süßen Wassern. Es ist also sein Flusslauf die merkwürdigste Demarcationslinie für die Cultur- und die Wüsten-Seite von ganz Marwar, un die lebendige Ader des Landes.

Die dritte große Naturgränze dieser Niederung Rajasthans ist, außer den Aravalli und dem Luni, in weiteren Westen der Ostrand des Indusufers, wodurch die Tibas oder Sanddünenreihen ²²⁾ bezeichnet wird,

⁴²¹⁾ Al. Burnes Papers descript. etc. the Thurr etc. I. c. Journ. V. p. 103—104. ²²⁾ J. Tod Ann. I. c. I. p. 18.

dem Wanderer, der sich von der Ueberschwemmungsginze des süßen Indusstromes (hier Mita Muran, d. süßer Strom genannt) nur wenig gegen Osten hin entst, überall in immer höher aufsteigenden Reihen begegnen, und dort eben so sehr vom weiteren Vordringen gegen Ost zurückseichen, als den Mewarbewohner gegen den Westen bis zu ihm durchzudringen. Denn die weidereichern kleineren Fruchtstellen zwischen diesen Tibrareihen (sie werden Dehris²³⁾ genannt, um sie Dosen zu nennen sind sie zu unbedeutend) fehlen ja nicht gänzlich, aber sie sind doch immer sparsam vertheilt, und es sind keine so reich ausgestatteten, oder durch die Cultur zu Paradiesgärten gewordenen Dosen, wie die so bekannten Libyen, quellenreicheren Einsenkungen zwischen den Sandstein- und Flugsandbergen. Selbst die am besten ausgestattete von allen, die von Jessuliner²⁴⁾, ist noch weit davon entfernt, ein Fruchtgarten wie die Ammonische Oase zu seyn. Wenn also die Libysche Wüste mit ihren Dosen einem gefleckten Pithafelle vergleicht, so könnte man, bemerkt J. Tod, die kleinen Sind eher einem gestreiften Tigerfelle²⁵⁾ vergleichen nur so, daß das Ganze ein karger Boden, und die schwarze Streifen, als die marquantesten, die von N. O. gegen S. gehenden, großen Streifen der gewaltigsten Sandhügelreihe zeichnen. Die vielen auch zwischen diesen noch vorkommenden kleineren Weidestellen mit Quellen, etwa kleine Dosen (Dehris), wo Hirten mit zahlreichen Schafsheerden oder an Kamelen umherstreifen und bei diesen sich regelmäßig einstei, haben nach J. Tod die verschiedenen Namen Tir, Par, R oder Dur²⁶⁾ (wol Dehri bei Al. Burnes) erhalten, wenn die nackte Sandwüste T'kul oder Thurr heißt. Jede der besonderen Wüsten erhält danach die Localbenennung Tir von Kawur, Thurr von Goga u. s. w. Diese Hirten und Raub-Tribus zerspalten sich in zahllose Horden, die unter den Namen der Rajurs, Sodas, Mangulia s, Sraies (vom Sira-Tribus, Wüstenbewohner) und andern vorkommen.

Der Mita Muran, oder der süße Wasserstrom des

Al. Burnes Papers descr. I. c. IV. p. 100. ²⁴⁾ ebend. IV.

109. ²⁵⁾ J. Tod Sketch of the Indian Desert in Ann. II.

290. ²⁶⁾ ebend. II. p. 296.

Indus, welcher von dem Zusammenfluß aller Penjbarme (d. h. Punjund) bei Mittunkote (s. Asien IV. S. 471) an, unterhalb des heutigen Multan (der Malli ad Oxydracae der Alten), gegenwärtig der einzige bis in Ocean dort bei dessen Anwohnern gebräuchliche Name soll, ist endlich die vierte großartige Naturgränze Marsthans gegen den Westen, zu dessen Besonderheiten nach dieser allgemeinsten Übersicht, nämlich zu der Wertheiß seiner fruchtbarern Regionen, seiner Däsen, wie sie Staatengebiete oder Völkerstationen, nun ins Einzel zurückkehren. Es ist auch dies ein bisher für Centralasien gleich unbekanntes Ländergebiet gewesen, wie Centralafrika immer eine Terra incognita für die Wissenschaft blieb.

I. Marwar oder Maru, Marusthali (Marusthi, Maru Desa), der Rhatore Rajputenstaat von Jhondpur.

1. Lage und Boden.

Marwar liegt zwischen 24° bis 28° N.Br. und 70° bis 75° O.L. v. Gr., umgeben von Shekhawatti und Bikanir im Norden, Jessulmer, Dimerkote, Sinde im Westen, dem Rann Kutch im Süden, Udeypur, Ajimer und Jeypur im Ost. Marwars größte Breite⁴²⁷⁾ reicht vom Sambur-See und der Luni-Quelle, die beide auf der Marwargröße gegen Jerr und Ajimer liegen (s. ob. S. 946), südwestwärts bis jetzt auf die Westseite der Luni-Mündung nach Parkur (24° N.Br., 71° O.L. v. Gr. nach Al. Burnes astron. Beobachtung), und bis zu einem niedern Klippenzuge der Kaljer Berge⁴²⁸⁾, der von da aus Kutch; d. i. aus Süd, in Richtung des 71° Meridians östl. L. v. Gr. direct nordwärts über die Ruinen der alten Stadt Chotun oder Barmair (Balmir bei Al. Burnes) nach der Capitale Jessulmer fortstreicht, und sich bei dieser, deren Feste auf ihres höchsten, etwa 250 bis 300 Fuß hohen Felsklippen erbaut ist, Radien nach verschiedenen Richtungen hin zertheilt, so daß die südlische, mehr bergige Hälfte von Jessulmer damit erst

⁴²⁷⁾ J. Tod Marwar Extent and Population in Ann. I. c. II. p. 1.

⁴²⁸⁾ J. Tod Annals of Jessulmer I. c. Ann. II. p. 280; Al. Burnes Papers Descr. I. c. IV. p. 92

t, indes die nördliche Hälfte von Jessulmer mit ebnerem Sandlande bedeckt bleibt. Jessulmer (Jaysulmer bei Al. Burnes) liegt, nach Al. Burnes dort im Jahr 1830 gemacht astronom. Beobachtung, unter $26^{\circ} 56' N.$ Br., also um einen halben Grad südlicher, als auf allen früheren Kartenzeichnungen igegeben war. Man kann diesen Klippenzug, welcher bei den Bewohnern nur Muggro oder Nohi, d. i. die Felsketten oder die nackte Felswüste, genannt wird, der politischen Lage wegen die westliche Gränzette Marwars gegen hat (Omurkote) und Jessulmer nennen, obwohl dieselbe weswegen scharf, sondern nur, der Natur solcher Wüstenbegrenzungen gemäß, einigermaßen dadurch bezeichnet wird. Sie macht, der einzige Bergzug dieser Art, in der Mitte jener weitenjenen des T'hul oder Thurr (Desert), sagt J. Tod, eine aracteristische Figur. Sie dient ungemein zur Orientierung in einem so weiten flachen Boden. Al. Burnes²⁹⁾, der se Klippen im N.O. von Chotun erstieg, konnte vom Pit bei almir, noch ostwärts vom Luni-Fluß, in Ferne von 8 georeilen, den Pit bei dem Orte Goinu erkennen und sich so orientieren. Wie die feste Lage von Jessulmer am Norden deich diesen Klippenzug bedingt ist, so am Süden desselbdas Raubnest von Parkur durch die Felsgruppe der Kalinjer Berge, auf deren höchster nackter Klippe, 350 Fuß üb. M., die einzige Landesfeste Kalinjer erbaut ist, welche Lande Parkur Schutz und Asyl gewähren kann, zu derenzen auch Parkur, die bisher gänzlich unbekannt gebliebene Hauptstadt dieses Raubstaates, angelegt wurde. Vom Süden Parkur an der Gränze des Nun kommend ist diese Bergkette anfänglich nur schwächer gezeichnet, bald wird sie nordwärts stärker, nimmt in der Umgebung der alten Ruinenstadt Cotun schon mehr einen Bergcharakter an, fällt dann wieder zu einer mehr unscheinbaren Kette ab, erscheint öfter nur als Kriere der Sandwogen, über die sie kaum sichtbar hervorragt. Den die Jessulmer Gränze aber wird sie wieder bestimmt characterisiert, entwickelt sich mannichfältiger, höher, und zeigt bei der Capitale bis zu 300 Fuß erhoben. Diese Capitale Jessulmer scheint nur wie im gesicherten Schooße jener Egruppe zu liegen, die sie durch ihre hohe Felsburg dominirt,

²⁹⁾ Al. Burnes Papers deser. I. c. IV. p. 90 — 93.

deren Verzweigungen bis auf 6 Stunden weit nach den verschiedensten Richtungen sich ausdehnen. Ein solcher Zweig geht auch gegen N.W., aber ein anderer gegen O. und N.O. in der Gränze von Marwar hin, über Pukur (im Territorium von Ghoudpur gegen West gelegen), von da noch weiter gegen N.O., nach Filodi (auch in Ghoudpur), von wo sich der Z. mit Intervallen, noch 10 geogr. Meilen weiter gegen N.O., n. bis Gurriala auf das Gränzgebiet zwischen Jessulme, Ghoudpur und Bikanir verfolgen läßt (in N.W. von N. gore). Wir zweifeln nicht daran, daß diese Berglinie in ihrer nordöstlichen, gekrümmten Richtung auf diesem Boden so absolut niedrig sie auch ist, doch relativ hoch genug w. für ihre Umgebungen, um als die Haupt-Ursache zur Bedingung der ihr entsprechenden, politischen Westgränze Marwars und des Rajputenstaates von Ghoudpur angesehen werden zu müssen. Dies ist um so eher möglich in einem Land wo bei streifenden Karawanen im Raubgefecht, so häufig sch das auf den Boden kniende Kameel, mit seinem beladenen Hock dem Kämpfer, der sich in dessen Hinterhalt verbirgt, zum Werk dienen muß, hinter welchem dessen Gebieter, mit großer Sicherheit, seinen Pfeil oder seine Lanze gegen den Feind schleudert. Dieser niedere Bergzug besteht aus gelbfarbigen, ochenreichen Sandstein, womit die Reiterhorden ihre Pferde a streichen.

Etwas verschieden von dieser Westseite Marwars, welche Al. Burnes beobachtete, zeigt sich das Land auf sein Nordostseite zwischen Ghoudpur und Shekhawati über N. gore hin, wo es B. Fraser²⁰⁾, der vom Sambur-See hier eingrang, beobachtet hat. Von diesem Salzsee, direct gegen West bis N. gore, hört alle Bergbildung auf; Ebene, niedere Sandhöhen und kurze Lehinstrecken wechseln mit einander ab, dazwischen niedere Rücken von hartem Lehm mit kalkigen Konka Concretionen (s. ob. S. 573, 841, 854, 874) gemengt, welch der Zerstörung von außen länger Widerstand leistete. Die mehr wasserhaltigen Thonflächen bedecken sich mit Salzefflorenzen; im schweren, gelben Sande findet sich Brunnenwasser b geringer Nachgrabung; auf den geringen Anhöhen erhält ma

²⁰⁾ B. Fraser Descr. in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. c. 1822. Vol. I. p. 148—151.

er erst Wasser, wenn man 80 bis 100 Fuß in die Tiefe gräbt. Bei Magore wird der Sand grau, die größte Anhöhe in der Gegend von 5 bis 6 Stunden um diese Stadt, steigt in einer einzigen ganz unbedeutenden Masse nicht über 60 Fuß auf; es ein Quarzkegel, der hier noch unverwittert stehen blieb, gleich den östlichen Brüdern in Mewar und Shekhawutty (s. ob. 889, 877). Der Boden von Magore scheint von einem Längsgraben, rothen Sandsteins getragen zu werden; denn er findet sich bei allen Grabungen um die Stadt, färbt hier den Boden und die Wasser aller Kunsteiche, giebt die rothen Sandsteinader, aus denen die Stadt aufgebaut ist, obwohl ihn eine Kalkschicht, Konkarboden, bedeckt, auf welchem die Grundmauern der Stadt stehen. Daher die öde und nackte Umgebung von Magore, wie um Lohargong (s. ob. S. 857), wo dieselben Massen um tausend Fuß höher gehoben erscheinen. Bei Magore müssen alle Brunnen bis 150 und 200 Fuß tief gegraben werden, um Wasser zu erhalten. Von Magore gegen Süden nach Jhoudpur verschwindet nach und nach der Konkarboden ganz, rothen Sandsteinmassen färben vorherrschend das Land, und den mehr zusammenhängende, höher gehobene Lager, die alle horizontale Schichten zu ein paar 100 Fuß, doch nie zu 300 bis 400 Fuß aufsteigen, und auf ihren Rücken die niedrige Tafelberge oder kleinere Plateaustrichen haben. Hier drig geblieben, wie in Bundelkund hoch gehoben. Gegen Süd und Südosten dieser Sandsteinzüge nach dem Uferlande des Narmada hin, breitet sich welliges Land aus, mit reichen Lehmlern und Strecken des Konkarbodens. Bei Jhoudpur zeigt ein verändertes, jedoch nur niedres Gebirg, das ganz schieden von dem vorigen wie von der Mewarkette im Osten, die Erhebung sein Daseyn zu verdanken scheint; schon durch die Rauhheit, Oede und die vielen isolirten Kegel unterscheidet es sich sogleich dem Auge des Beobachters, und steigt mittler Höhe zwar nur bis 200, in seinen höchsten Pits aber bis 360 und 370 F. nach Frasers Urtheil empor. Es besteht aus doppelten Gesteinsarten, aus einem groben, rothen Conglomerat sandstein, der sich leicht in Platten und Stäbe zerfällt, und deshalb statt des Holzes zu Bauten, Umgäunungen s. w. dienen kann, das hier die größte Seltenheit ist, und aus dem Konglomerat-Porphyr voll Höhlen, der leicht verwittert, auf jenem aufgelagert erscheint; aus ihm bestehen mehrere der

zahlreichen Kegel, die so weit das Auge reicht, von Thoudje aus gegen N. und S. ziehend, erblickt werden. Gegen S., nach Palli zu nimmt die Zahl dieser Kegel sehr ab, sie kommen nur noch vereinzelt vor. Geht man auf diesem Boden in Tiefe, so finden sich am oberen Luni-Fluß, von dem Marktort Pipar gegen Ajimer hin, ebenfalls die Brunnenwasser erst einer Tiefe von 60, 80 bis 100 Fuß vor. Die dabei vorkommenden Erdschichten haben das Merkwürdige, daß sie unter dem Sandboden daselbst auf Granitschichten und Steatitmassen (vergl. ob. S. 881) stoßen. Bei Brunnengrabungen Pipar⁴³¹⁾ in Tiefen von 60 bis 80 Fuß, durchstößt man erst einen 20 Fuß tiefe Erdschicht Dhannni, d. i. Sand und Humus mit Thonlagen; dann 30 Fuß rothen Granit, dann mehrere Fuß mächtige milchweiße Schichten Steatit; dann folgen Quarzconcretionen u. s. w. Bei Indawur, einige Meilen weiter gegen Ost zur Mewarkette, zuerst 14 Fuß tief durch Humus und rothen Sandstein auf Steatitlager; dann 60 Fuß durch Sandsteinfels, 20 Fuß durch losen Sand mit losen Quarzknoten und stalactitenartigen Massen auf Quarz und Glimmer, wo man auf das trefflichste Brunnenwasser stößt, etwa in 100 Fuß Tiefe ostwärts von Mairta wiederholen sich dieselben Verhältnisse nur wird schon in geringerer Tiefe bei 70 Fuß auf derselbe Gränze das gute Quellwasser erreicht. Dasselbe Unterlager von Steatit reicht über Thirrow und Reah bis zur Gränze von Ajimer.

Die Ausdehnung Marwars von Süd nach Nord reicht vom Nun bis zur Südgränze Bikanirs. Den größten diagonalen Durchmesser durch das verschobene Trapez der geometrischen Figur dieses Landes, von der Nordostecke bei Didwanoh an der Gränze Shekhawattis gegen S.W. bis zu den Sanchore Brahmanen an der Luni-Mündung am Nun, berechnet J. Tod auf 70 geogr. Meilen Länge (350 Miles Engl.). Der Boden³²⁾ Marwars zerfällt in die 4 verschiedenen Classen Baikal, Chikni, Pella und Suffed. Baikal, ein leichter Sand, der den größten Theil einnimmt, mit sehr wenig erdigem Beimischung, der nur Bajra (Panic. spic.), Munung und Moth (zwei Phaseol-Arten), Sesamum und Melonen ent-

⁴³¹⁾ J. Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 737, 739, 770, 771.

³²⁾ J. Tod Annals I. c. II. p. 164.

igt; Chikni, eine fette, schwarze Erde, die Weizen und Korn
gt, zumal in Nordost von Marwar in Didwanoh, Mairta,
illi und Godwar. Pella, ein gelber Sandthon, der am besten
Gerste, Weizen, Taback taugt, und um Jhondpur wie zu
valotra am Luni verbreitet ist; auch im Süden desselben zu
alore. Endlich der Sufsed, der weisse, blos aus Kieseln
lehend, die nur nach heftigen Regengüssen etwas Vegetation
gewinnen. Zu Nagore im Norden des Luni und der Capitale
Jhondpur, werden die schwersten Kornarten erzeugt, weil
in sich auf künstliche Irrigation versteht, und das Südufer
des Luni bringt die reichsten Körnernten, wo die Bergwasser
den Aravalli herab den Boden ungemein durch ihren
Schammüberzug befriichten. Hier ist der Weizenboden des
Leyur³³⁾ jener zu beiden Uferseiten und ostwärts durch die
Regströme reicher durch Natur als durch Kunst bewässerten
Stern, die Kornkammer von Marwar, in welcher allein,
aber den beiden Hauptorten Gurra mit 1000, und Maggure
(igara) mit 1500 Einwohnern, an 50 gleichstark bevölkerte Orts-
säften liegen. Auch an der Südseite würde der District San-
dere, oder Sachore³⁴⁾, wo Brahmanen wohnen, zu diesen
inhabenden Landschaften zu rechnen seyn, wenn nicht eine ges-
etzige Hungersnoth, im Jahre 1813, diesen Landstrich sehr ent-
völkert hätte, der zwischen dem Luni und einem noch südlichere
Fließ, dem Bunaß, der vom Abuberge herab, westwärts durch
Sirohi-Territorium (s. ob. S. 732) und durch Disa strömt,
ausgebrettet liegt. Al. Burnes der den Lauf dieses letzteren
erstmal³⁵⁾, genauer bestimmt hat, gab aber bisher noch
keine Beschreibung darüber. Sirohi (Sirui bei Al. Burnes)
wird vordem zu Jhondpur gehörig, aber gegenwärtig ist dessen Rao
independent und sichert seine Macht durch zwei Thurmfesten am
heiln Abuberge.

2. Producte.

Marwar ist, nach J. Tod, Al. Burnes und Capt.
Endys³⁶⁾ Beobachtungen als Augenzeugen, gegen die früher
als meinere Vorstellung keineswegs eine vollkommne Wüste zu

) Al. Burnes Papers Descr. I. c. IV. p. 102. 34) ebend. IV.
p. 129. 35) ebend. IV. p. 91, 116. 36) B. Heber Narrat.
Vol. II. p. 446.

nennen, sondern einem großen Theile nach weit besser für Aicultur beschaffen als selbst Zeypur, Adjimer und Udeypur, sieht im südöstlichen Gebiete des Lunilandes noch eine rei e Kornkammer zu nennen, die Weizen, Gerste (Guj), Gram (Cicer. arietin.), Bajri (Panic. spic.), Jowarri (H. sorgh.), Mung und Muk (Phaseol - Arten) in Ueberfluss³⁷⁾; zeugt, wie kein anderes Land Indiens, das fern von fließenden Strömen liegt. Die Irrigation geschieht durch Schöpfräder id Aquädukte; bei einem sorgfältigern Gouvernement könnte das Land bald reich werden. Der Weizen wird nach der Regenzeit ausgesät; er enthält in der Regel eine sechsmalige, künstliche Bewässerung; seine Ernte ist im März; er ist von vorzülicher Güte, und giebt ein sehr weißes Mehl; seine Ausfuhr nach Jessulmer, Ajimer, Bikanir ist bedeutend. Die Bewässerung allein kann jedoch nicht Alles erzwingen; dies zeigt sich an den hier versuchten, aber nur schlecht gelungenen Opium-Cultiv; nur zunächst unter der Mewarkette wird etwas Mohn gebaut, aber das Opium, Tijaru³⁸⁾ genannt, ist nur roh, von geringem Preise, und wird nach Art der Rajputen als Trank, mit Wasser vermischt (s. ob. Tejarro S. 782), getrunken. Der Trotto des Malwa-Opiums ist bedeutend; eben so wird Läb nur wenig gebaut. Die Cultur der Baumwollensfelder soll, nach Capt. Sandys Beobachtungen, der von 1825 das Land als Quartiermeister des Generalstabs von Rajputana besetzte, und seine Beobachtungen an B. Heber mittheilte, ganz vorzüglich seyn. Vieles andere fehlt, wie Obst, Zimmerholz u. w., oder ist nur auf einzelne Culturstellen, wie in die königlich Gärten der Residenz Jhoudpur, concentrirt, wo schöne Ob pflanzungen sind. Die rankenden Melonenarten⁴⁰⁾, die sehr reichliche Früchte geben, müssen in den Sandebenen die Stelle des Obstes erschließen; Karinga heißen die trefflichsten Wassermelonen. Der Mangobaum, der Banjanenbaum, der Babul (Mimos. arab.), der Nim (Melia azadirachta) und die hohe Cypressse der Mewarkette, überschreiten das Nordufer des Luni-Flusses nicht. Die gelbe Monja-Blume⁴¹⁾, das Wahrzeichen von Mewar (s. ob. S. 897), bleibt schon im Süden

³⁷⁾ Al. Burnes Papers Descr. I. c. IV. p. 123, 125. ³⁸⁾ eben IV. p. 124. ³⁹⁾ B. Heber Narrat. Vol. II. p. 446. ⁴⁰⁾ Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 699, 731. Al. Burnes I. c. IV. p. 102. ⁴¹⁾ J. Tod Person. Narrat. I. c. I. p. 737.

in Passi, am Gebirgsstrom von Indura zurück. In einem inde, wo der Holzwuchs so sparsam ist wie im Westen des ini, und durch einen großen Theil Marwars, auch im Osten es Flusses, werden auch die geringsten Vegetationen bedeutend; bst die Grasarten und Büsche. Nur die Häuser der Ans- seheren sind aus gedörten Backsteinen erbaut; alle Woh- nungen der ärmern Volksklasse sind Grashütten, in der Ge- lt wie Bienenkorbe, deren Wände aus den Zweigen des Phoke- trauchs (s. ob. S. 935) geflochten sind, die Dächer mit Akra, i. Heu von Niedgras gedeckt. Eben so sind alle Brunnen ht ausgemauert, sondern mit Phokezweigen, die saftig sind, er auch eine weidenartige Natur haben mögen, geflochten. her von diesen Charaktergewächsen Akra und Phoke⁴²⁾ das prichwort: „Akun ki lukri phokon ki war — Diti aja teri Marwar,” d. i. „In Akra-Zweigen und hoke-Wand, Erbliche o König von Marwar dein nd.”

Unter den Mineralien ist Sand am allgemeinsten verbreit, kalkiger Konkarboden hie und da, der zum Mörtel heim uen verwandt wird. Bei Jhoudpur und Nagore sind sehr e Kalksteinbrüche, und der Ort Mokrano⁴³⁾, unter 27° Br. im West nahe dem Sambur-See, 6—7 geogr. Meilen im rd von Ajimer, war einst durch seine Marmorbrüche bez- mt. Der weiße Marmorsein von da heißt daher Mo- kano⁴⁴⁾, und ging einst als prachtvoller Baustein, obwohl grösler Art als der Europäische Sculpturmarmor, unter diesem Na- ti, weit durch Hindostan; viele der Paläste, Mausoleen und Scheen in den Kaiserstädten Agra und Delhi sind aus dies- si Mokrano-Marmor aus Marwar erbaut; er brachte dem Lde bedeutende Gelder ein. Gegenwärtig ist aber die Periode d Palastbauten vorüber. Blei und auch Zinn soll es, nach Tod, auch in den Sojut-Bergen (s. ob. S. 882) in N.O. v Pali geben; Alann bei Pali, etwas Eisen in Bimmahl u. den südlichen Districten gegen Guzurat. Durch die Fabrik- ion ihrer Eisen- und Metallwaaren⁴⁵⁾ ist nur die Stadt Nagore im Norden berühmt; woher sie aber ihre Metalle ers-

⁴²⁾ Al. Burnes Papers Descr. I. c. IV. p. 104. . ⁴³⁾ J. Tod Ann. of Marwar I. c. Ann. II. p. 165. ⁴⁴⁾ B. Fraser Descr. I. c. I. p. 147. ⁴⁵⁾ Al. Burnes Papers Descr. IV. p. 128.

hält, wissen wir nicht. Aber das Salz ist eine Hauptquelle des Ertrags für Marwar. Aus drei Salzseen⁴⁶⁾ wird es vorzüglich gewonnen. Dem Sambur, dem größten von allen, der er hat 8 Stunden Länge und eine kleine Stunde Breite⁴⁷⁾, in welchem oben die Rede war; aus dem bei Didiwanoh in N. von jenem, und dem weit südlicher gelegenen (Panchbhadr bei J. Tod, Panchbuddur bei A. Burnes) auf dem rechten Ufer des Luni, ganz nahe bei der Stadt Bhalotra. Da auch aus mehreren, anderen, kleineren⁴⁸⁾, wie dem von Filo und auch seichte Flussbetten überziehen sich mit Salzincrustate, Salzseen überhaupt werden Aggurs genannt. Jene größten drei Aggurs geben die reichsten Exporten. An dem letzten Orte im Panchbhadr bei Bhalotra ist eine besondere Art des Gewinns; man gräbt Gruben 10 Fuß tief, 40 F. breit, 120 lang, in den salzreichen Boden; aus demselben schwint Wasser hervor, dessen Oberfläche man mit den Zweigen eines Busch der Wüste, „Murriri“⁴⁹⁾ genannt, belegt, welcher das Cristalliren der Salztheile fördern soll. Nach zwei Jahren pflegt die ganze Oberfläche mit einer Salzschicht überzogen zu seyn, die eine Mächtigkeit von 4 bis 5 Fuß beträgt. Vom Sambu See war oben die Rede; das sogenannte Sambu Er (Sambu Salz)⁵⁰⁾ wird durch natürliche Verdunstung des Seewassers gewonnen, wobei der Gebrauch ist, durch Matten von Sikundragras geflochten, das Wasser in Felder zutheile um die Beweglichkeit der Oberfläche zu mindern, wodurch die Cristallisation gefördert wird. Die Salzstücke werden in großen Massen am Ufer aufgehäuft; man bedeckt diese mit Alkaline Pflanzen, die auf ihnen verbrannt werden, weil durch die zurückbleibende Asche dann eine für jedes Wetter undurchdringliche Schutzdecke für den darunterliegenden Salzhaufen, der oft lange Zeit liegen kann, bis er verladen wird, entsteht.

Die Fauna von Marwar ist nicht reichhaltig; Rind und Kamele sind die Hauptthiere, die unentbehrlichsten des Landes, beide von vorzüglicher Zucht und berühmt. Das Kame-

⁴⁶⁾ J. Tod Ann. of Marwar I. c. II. p. 165; A. Burnes I. IV. p. 124. ⁴⁷⁾ Dr. Govan on the Natural History and Phys. Geogr. etc. in Brewster Edinburgh Journ. of Science Jan. 182 Nr. III. p. 26. ⁴⁸⁾ J. Tod Person. Narrat. Ann. I. p. 69 701. ⁴⁹⁾ A. Burnes I. c. IV. p. 124. ⁵⁰⁾ J. Tod Ann. Marwar I. c. Ann. II. p. 174.

egut hier zuerst in Central-Indien, wo der Elephant das Ende
in Verbreitungssphäre erreicht hat, ganz allgemein zu werden.
Ob hier von jeher einheimisch war? schwerlich. Der Schutz-
gotter Rhatore Rajputen und der Mewar Hirten heißt Pabu;
er ist göttlich verehrt, weil er, nach ihrer Legende das Kas-
teel⁵¹⁾ erst in Marwar eingeführt habe; er wird stets
vor gestellt. Das Kameel hat hier auch den Pflug im
Kund den Transport der Karren zu ziehen, vorzüglich aber,
da die wenigsten Wege fahrbar sind, als Lastkameel die
Säen, z. B. alles Opium durch die Wüsten zu transportiren.
Das Salz und die getrockneten Kokos werden durch die Och-
sen irawanen ver führt. Das Marwar-Kameel ist braun-
braun; es übersteht große Fatiguen; große Märkte sind hier
nicht, aber in jedem Dorfe können deren einige von den Rehbas-
is, i. den Hirten derselben, aufgekauft werden, das Stück
5 bis 60 Rupien; die zum reiten der Couriere bestimmten
sind it theurer. Die Miethe eines Kameels auf 100 Croz (200
engl. Miles, 40 geogr. Meil.) ist nur 8 Rupien. Kameelfutter
findet h überall. Unter den Ochsen⁵²⁾ sind die Herden der
esslichen Wiesen des Nueyur am Luni zu Sanchore und
vi Nagore die geschäftesten; ein Paar guter Marwar-
ochse, zum Wagenziehen und zum Trabe abgerichtet⁵³⁾, kost-
en in Lande 150 bis 200 Rupies. Die große Zahl aber wird
im Elztransport und zum Handelsverkehr überhaupt zwis-
chen Jodhpur und Marwar gehalten. Mehrere Tausend solcher
Stiere sieht man täglich als die Tandas der Banjarras oder
Barui (s. ob. S. 762) passiren, die auch hier dasselbe Ansehn-
leitwärts genießen. Man vertraut ihnen die kostbarsten
Leder; sie opfern für dessen Erhaltung ihr eigenes Leben auf;
die Zahl nur geringe Abgaben, und haben ihre Familie und Hauss-
th sie bei sich. Auch Büffel werden in ziemlicher Menge
halter Esel dienen zum Salztransport; von Pferden ist
ne b indere Zucht hier; die besten kommen aus Kattywar.
Zwei und Schafe sind zahlreich, doch letztere keineswegs in
der Weise so vorzüglich, wie das Vieh in dem benachbarten Bis-
tier im Jessulmer.

⁵¹⁾ A Burnes I. c. IV. p. 127. ⁵²⁾ ebend. IV. p. 103, 127.
⁵³⁾ B. Leber Narrat. Vol. II. p. 446.

Wo Heerden, da locken sie auch Raubwild herbei; so am Luni und in Mueyur, bis wohin der Tiger selbst unter die Hyäne noch von den Aravalli-Bergen herabstreift; auch wol noch der Wolf; aber im übrigen zu offenen Lande, ohne Wasser und Buschdickeicht, sind sie äußerst selten; höchstens noch, in einiges Tamariskengebüsch sie herbergen kann, zeigen sie sich mit dem Eber und andern Wild. Auch der prachtvoll gesetzte Pfau, der Schmuck aller Schattenwälder des bergigen Central-Hindostans ist hier verschwunden; seine Stelle vertreten schafft gefiederte Rebhühner, zumal das schwarze; auch wildes ten. Tauben werden in Menge vom Volke gehetzt, Röhrsflüge verirren sich zuweilen in die Einöden der Wüsten, wie die einsamen Geier dem Aas nachgehen. In den zielbleibenden tiefen Stagnationen des Luni findet man Kofide von einem kleinen Schlage (welche Species?).

3. Gewerbe und Handel.

Weberei⁵⁴⁾ von groben Wollen- und Baumwollen; und die Metallarbeiten in Nagore, vorzüglich Scherzen, Lanzen, Flinten, sind das einzige Gewerbe von einiger Bedeutung im Lande. Der Handel⁵⁵⁾ ist dagegen wichtig und sehr überhalb über einen großen Theil von Indien ausgebreitet. Marudis (d. i. Marwar Kaufleute und Banquiere) findet man fast in allen großen Städten Indiens, in solchen ja man daß J. Tod meint, sie machten überhaupt wohl neun Theile der Handelscaste in den von ihnen vorzüglich besuchten Landschaften aus. Sehr viele von ihnen sind Jain, blos um Geld zu erwerben in die Fremde zum Indus, ges und Nerbuda gehen, und mit dem Erwerb wieder Heimath zurückkehren. Hauptniederlassungen von ihnen sind man in Bombay, in Puna bei Mahratten, in Anabad, Nagpur in Berar (s. ob. S. 451) und Gondar durch ganz Rajasthan, Dusein in Bhilwara (s. ob. S. 489) in Jeypur, Bikanir, vorzüglich in Jessulmer. Ihre verschiedensten Handelscorporationen und Secten senden Geschäftsträger in die fernsten Gegenden Indiens aus;

⁵⁴⁾ J. Tod Ann. of Mewar I. c. II. p. 166. ⁵⁵⁾ J. T. Arbuthnot

II. p. 166—171; Al. Burnes Papers Descri. I. c. IV.
124—126.

hen-Tribus der Chartra-Secte Tausende; die Oswals, n. Osi am Luni genannt, rechnen ihre so zerstreute Zahl auf undertausend Familien. Mag dies auch wol etwas übertrieben n, so ist die Zahl dieser Gewerbscaste und ihrer Tribus h über alle Erwartung groß. Z. Tod hatte ein Verzeich von 1800 Namen derselben gesehen, die ein in Mewar Einischer angelegt hatte; da diesem aber durch einen Layenbruder die Kenntniß von 150 neuen Zweigen derselben hinzukam, ihm die Geduld vergangen dasselbe weiter zu verfolgen.

Pali⁵⁶⁾, oder Palli, war erst seit einem Jahrhundert zum Entrepot in Marwar geworden, 8 geogr. Meilen in S.O. Residenz Ghoudpur, das vermittelnde Emporium anchen der Westküste Indias (Guzurate und Marwar, S. 627), und dem Gangeslande, zwischen Dekan,awa, Sind und dem Penjab. Hier begegneten sich die Waar- und Kaufleute aller Nationen; denn über Palli geht noch alles Opium aus Malwa nach West-Asien und China, und die Waaren von Persien, Arabien, Afrika und Europa werden durch Guzurate, über Palli, in das Binnenland, Karawanen, unter dem sichern Geleite der Charuns (eigentlich Charanas, d. h. Läufer, nach v. Böhmen)⁵⁷⁾ geführt. Europäische Waaren des Luxus sind heutzutage auf den Märkte zu Palli seit⁵⁸⁾, wo noch vor zwei Jahrzehenden in Europaern die Röde war. Die letzte Zeit der Fehden, der unsicherheiten, der Verwirrungen, hatte aber hier seit einigen Jahrzehnten die bedeutendste Abnahme dieses großen Weltver- schaff veranlaßt. Das drückende Monopolsystem des Rhares Rajas von Ghoudpur, und seiner habsgütigen Verwaltung hatte das frischere Wiederansleben desselben immer wieder starrrung zurückgebracht; dennoch ist er nicht ganz unterdrückt und scheint nur mit einem durch den veränderten, politischen Weltgang auch veränderten Mittelpunkt, statt des veralteten Palli, in dem unter britischer Sicherheit stehenden Hinter von neuem aufzublühen. Pali, oder Palli, in der Provinz Godwar, liegt in sumpfiger Ebene, eine offene

⁵⁶⁾ Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 700—702; Al. Burnes Poers Descr. I. c. IV. p. 124. ⁵⁷⁾ v. Böhmen Recens. a. a. L. Jahrb. f. Wissenschaftl. Kritik 1834. S. 549. ⁵⁸⁾ B. Heber Narrative Vol. II. p. 447 etc.

Stadt, voll Wohlstand, selbst Reichthum, die bei Al. Burnes Besuch, im Jahre 1830, noch 50,000 Einwohner zählte. Die Stadt hat das Recht ihre eigenen Magistrate zu wählen und besitzt Handelsprivilegien; Palli schlägt, z. B. wie Ghilwara Udeypur, ihre eigene Münze. In Palli wird viel Papi gemacht.

In früheren Jahrhunderten, im Jahre 1120 n. Chr. G. (1176 der Vicramadithya oder Samvat Aera, J. Tod nennt das Jahr 1156 n. Chr. G., s. eb. S. 756) sollen hier die Palli-Brahmanen⁴⁵⁹⁾ von Kanakubja (s. Asien IV. 1. S. 501) Eroberer eingezogen, eine Colonie gehabt und damals die Röhre Rajputen von der Nordseite des Ganges (gleich jenseit der Puar- und Chowanstämmen andere, s. ob. S. 76) zur Besitznahme der Landschaft am Luni und von Mund (die ältere Capitale neben Jhoudpur), die sie selbst nicht behalten konnten, herbeigerufen haben. Dem Russen gemäß drangen diese Usurpatoren auch in das Land ein; späterer Druck nachdrückender Mohammedaner verdrängte die Brahmanen. Unternehmende Banjanen, die seitdem den größten Einfluss im Hofe zu Marwar erlangten, hoben, vor keinem vollen Jahrhundert, erst Palli zum Centralmarkt empor, welcher nach Capitale Jhoudpur der bedeutendste Ort in Marwar wurde, und stets an 1000 Mann Soldtruppen zum Schutz seines Verkehrs in Bereitschaft hat. Doch ist den reichsten Handelsleuten auch heute noch der Aufenthalt in Palli⁶⁰⁾ weder sicher noch genug; sie lassen nur ihre Agenten daselbst heimisch werden; sie selbst ziehn sich stets in die größeren Indischen Städte, wo sie mehr Sicherheit des Eigenthums und Annahmlichkeit des Lebens finden, wie nach Bombay, Aurungabad, Dehli u. s. w. zurück.

Außer dem steten Umsatz in Palli werden auch noch stark besuchte Jahrmarkte gehalten, wie zu Pothur, seu Bhalotra am Luni, wo die berühmtesten Roßmärkte, welche die Pferde von Kutch, Kattwar, aus Sitten, Multan und die besten vom Luni gebracht werden, und, so weiter abwärts am Strom, zu Mundhwa⁶¹⁾ (Mondan).

⁴⁵⁹⁾ Al. Burnes Papers Descr. I. c. IV. p. 116; vergl. J. d. Person. Narr. in Ann. Vol. I. p. 700. II. p. 286. ⁶⁰⁾ Al. Burnes Papers Descr. I. c. IV. p. 125. ⁶¹⁾ J. Tod Ann. I. c. I. p. 163, 169.

besonders ein Kindermarkt, sechs Wochen lang dauert. In einem Lande wo, nach J. Tod's Schätzung, der Waarentransport stets an 100,000 Lastochsen beschäftigt, deren Landes zu 4000 stark, die Banjarras in fortwährender Thätigkeit ersten, kann der Viehhandel nicht unbedeutend seyn.

Weihenansfuhr und Wollenwaaren von Marwar, in allen Seiten hin, Salzexporten, zumal gegen das Indien, und Opium-Transito aus Malwa nach dem Westen, Hauptgegenstände des Verkehrs. Die Rückfrachten dieser sind (d. i. Ochsenkarawane) und Katars, d. h. Karawanen im Allgemeinen, bringen aus Sind nach Marwar: Eis, Assafotida, Schwefel; aus Lahore Shawls e Kaschmir; aus Delhi und Jeypur Metalle, Gewebe e Wolle und Baumwolle, Zucker; aus Kutch und den Schäfen Datteln, trocken und frisch (Kharik und Pindjur), von denen hier eine außerordentliche Consumption statt findet; eben so Kokos, Elsenbein, den ganzen Stapel aus Asia, Malabar, nebst den Europäischen Waaren.

Der Opium-Transito, dessen wir schon früher erwähnte (s. ob. S. 785) spielt auch hier eine wichtige Rolle. Durch die von dem trefflichen Beobachter Al. Burnes, in Palli seit eingezogenen Nachrichten, erfahren wir hierüber Folgendes: Zum ist Hauptwaare in Palli; seit den Jahren 1825 bis 1850 gingen nie unter 1500 Kameelladungen, öfter über 2000 hinreich. Ein Kameel trägt 10 Maund (1 M. = 40 Sirs); da Palli Maund ist größer als das Bombay Maund. Jährlich bringt die Ausfuhr dieser Contrebande sicher 20,000 bis 24,000 Mnd, und niemals fehlte es an dieser Waare. Seitdem der Transito dieser Waare gegen einen hohen Zoll erlaubt war, nahm ihr Preis um $\frac{1}{2}$ ab. Es wird von hier durch die Wüste über Jaisalmer nach Sind und zum Indushafen Eurachi Bunde (s. Asien IV. 1. S. 477) transportirt, an 100 geogr. Meilen weit, zu Lande, und dann zu Schiffe, nach dem portugiesischen Hafen Damau. Die Kosten des Landtransportes sind gewölblich durch die Staaten von Jhoudpur, Jaisalmer und der Aras von Sind, die starke Zölle davon ziehen. In Jhoudpur allein zahlt jede Kameelladung 50 Rupies Transitozoll an den Sta. Dennoch wird es auch noch von den kleineren Chefs,

deren Territorien es passiren muß, besteuert. Es kann daher Palli nur den reichsten Commissionairen zum Transport übergeben werden, die eine Assurance einzugehen pflegen, geg 300 Rupies die Kammeilladung Opium, sicher und unverletzt durch Wetter, Plünderung u. dgl., bis zum Hafenort Damau n überliefern, eine Summe, die dem Risico und der leichten Verderbnis dieser Waare, nach Al. Burnes Urtheil, ganz angemess und keineswegs übertrieben seyn soll. Die Charuns und Bha sind hier die einzigen sichern Chefs und Führer der Karawanen⁶² mitten durch die wildesten Regionen der Raubhorden, gegen welche sie allein ihr heiliger Charakter sichert (s. ob. S. 762). Ihr Bürgen müssen sich alle andern Reisenden anschließen, die sich durch die Wüsten, oder aus dem Binnenlande zum Gestade na Kutch, Sind, oder Guzurate, gelangen wollen; da aber auch der Gewinnssucht sehr ergeben sind, so suchen sie jeden Zoll der doch auch von ihnen gefordert wird, zu umgehen, und so eischen nicht selten auch mit ihnen Handel. Das größte Interesse haben daher die Rajas von Jhoudpur den Frieden in ihrem Lande zu erhalten, weil ohne diesen der Handel des Emporiums von Palli nothwendig sinken müßte, das ihnen alle an Steuern⁶³), monatlich, ein Lak Rupien abwerfen (10,000 Pf. Sterl., also 120,000 Pf. Et. jährlich).

4. Das Gouvernement.

Jhoudpur ist einer der größten Rajputenstaaten Centrale Indiens und hat nur den von Jeypur zu seinem Rivalen, hinsichtlich gleich großer Einkünfte, aber an Macht ist jener demselben überlegen. Sein Areal beträgt nach Al. Burnes⁶⁵ 7000 geogr. Quadratmeilen (70,000 Engl. Q.-M.), seine Population, nach J. Tods⁶⁶ Schätzungen in runder Summe, ca. 2,000,000 Seelen. Jhoudpur ist der angesehenste der 5 größten Rajahore-Rajputenstaaten, zu denen auch Bikanir, Schenghur und viele von geringerer Bedeutung in Marwar selbst gehören, die aber als Shurayets, d. i. als Omrahs von Eblüt (s. Asien IV. 1. S. 559), oder ebenbürtige Vasallen ihres Lehnsherrn, das Recht haben, ihm in Zeiten der Not ihren Ra-

⁶²) J. Tod Person. Narrat. I. c. I. p. 702, 703. ⁶⁴) Al. Burnes Papers Deser. I. c. IV. p. 126. ⁶⁵) ebend. IV. p. 115.

⁶⁶) J. Tod Annals I. c. II. p. 163.

u theilen. Diese Shurayets⁶⁷⁾ sind in Marwar die Chefs
vo Awoh, Nimbaj, Ri an, Assobé und Kiasir, oder die
Hertlinge der Champavut, Udwawut, Mirtia, Kumpa-
v und Kurnote Tribus. Der Raja von Jhoudpur ist
als Chef auch Familienhaupt der großen Nation der Rhas-
o, dessen Einfluß weit über die politische Gränze seines Ter-
ritiums hinausreicht. Zwar sind ihm, seit kürzerer Zeit, zwei
Provinzen entrissen, wie Sirohi mit dem Abuberge, bes-
tens sich mit dem Deora-Stamme independent machte (S.
b. S. 732) und Omurkote, ehedem seine Feste und Gränz-
stegen den Indus, der ihm aber seit 1813 von den Amirs
Sind entrissen ward, seit welcher Zeit auf jenem Gränzge-
biez zwischen beiden Nachbarn stete Fehde geblieben (bis 1830,
s. Al. Burnes a. a. O.). Dennoch ist die Macht des Jhoud-
u Raja noch bedeutend. Die sogenannten zum Sprichwort
en denen: „36 Tribus der Rhatore,” die sich mit den
Inchar huzar Rhatoran,” d. h. den 50,000 Rhatore
Söterern, als der Musterung von Marwar, brüsten,
ihnen zu Gebote stehen, wozu 5000 Cavalleristen gehören,
sie tapfersten unter den Rajputen und die besten Soldaten
dien. Wenn auch durch den Opiumtaumel ungemein de-
sorientiert und entnervt, so bleibt ihnen doch noch viel ritterliche
Auge, und die ganze Zahl würde leicht zu heben seyn. Der
Truppenfallen⁶⁸⁾ des Jhoudpur-Reichs sind 8, von
wider Classe 16, welche Leuherrschaften besitzen. Die große
Vollnasse bilden, nach J. Tod, zwar die Jats in Jhoudpur,
in h $\frac{1}{2}$, aber die Rhatore demnächst $\frac{2}{3}$, etwa eine halbe Mil-
lion davon sicher 50,000 waffensfähige seyn werden. Die Trup-
penzahlung der Vasallen der Rhatore Chefs in Jhoudpur,
s. Al. Burnes⁶⁹⁾ auf 60,000 Mann in Zeit der Not,
noch die Soldtruppen und Hastruppen kommen, die der
Raja auf seine Kosten hält.

Die Revenüen⁷⁰⁾ des Raja von Jhoudpur sind, der
gleichen Verwaltung durch die Banjaneen, welche dieselben
am Händen haben, ungeachtet, sehr bedeutend. Die Khasa,
wie königlichen Ländereien (vergl. ob. S. 772), welche
auf 80 Laks Rupien berechnet wurden, geben jährlich

⁶⁷⁾ Al. Burnes I. c. IV. p. 119.
⁶⁸⁾ Al. Burnes I. c. IV. p. 118.

⁶⁹⁾ J. Tod Ann. II. p. 176.
⁷⁰⁾ ebend. IV. p. 126.

37 Lakh Revenüen; davon werden 10 Lakh zum Unterhalde des Harem, 10 Lakh auf fromme Werke für Brahmanen Jogi und tägliche Almosen verwendet; 15 Lakh für den Hofrat des Prinzen. Die letztere Summe kann er leicht, wenn das Land willkürlich drücken will, verdoppeln. Durch die Einlieferung von Naturalien an den Hof sind die Verwaltungen sehr einfach; gewisse Dörfer liefern z. B. die Milch, andere das Futter für den Marstall, andere für die Kameele u. s. w. Die Stern sind nicht überall gleich, sie wechseln. Von der Monsunreise z. B. wird von $\frac{1}{3}$ bis zu $\frac{1}{4}$ der Production gezahlt, je nacher Entfernung von der Capitale; von den Irrigationsäckern rücker, weil diese mehr Auslagen fordern u. s. w. Die Transteuer, die Waarenzölle, machen ein Hauptinkommen aus. Alle diese Revenüen sind an Geschäftslute, an die Banjanen verpachtet, die zwar sehr häufig in ihren Pachtwirten gewechselt werden, deren jeder aber das Land um so mehr in kürzester Zeit, auszusaugen sucht. Zwar weiß auch daraus das Gouvernement wieder seinen Vortheil zu ziehen; die abgesessnen Pächter werden auf Thoudpur beschieden, um ihnen einen geringen Theil ihres zusammengeraubten Gewinns wieder auszupresen. Aber die oft Mishandelten werden doch immer wieder zu Eltern angenommen, erhalten als Zeichen der Gnade wieder Turban und Stellen in andern Districten, wo dieselbe Erpressung und Priviledi wiederkehrt. Banjanen haben aber alle Finanzverwaltungen im Lande, sowol des Raja wie der übrigen Rhatore Chie in Händen. Der Landbesitzer sind, außer dem Raja, in dreierlei. Erstlich die Patails, oder Rhatore Chefs, u. Putta, welches den Titel der Lehnsgüter bezeichnet, der ihre Haber, als Vasallen, verpflichtet, die Truppen zum Kriege für den Raja zu stellen. Zweitens: die Bhumiwas (von Bhumi, d. h. Land), alte Grundbesitzer von Ländereien, die frei sind u. Abgaben, Taxen und Hofdiensten. Ihre Ländereien liegen stets in der Nähe der Khalsa, die sie zu schützen verpflichtet sind; es sei nahe oder fern von der Residenz; z. B. im Nueyur dem Ufersaume des Luni, wo die Übersfälle der wilden Khosa Raubtribus, aus den Wüsten sehr gefürchtet werden, sind Bhumiwas⁴⁷¹⁾ zur Zurücktriebung derselben verpflichtet, so müssen sie sich durch Tribut loskaufen. In das Kriegsfeld begl

⁴⁷¹⁾ Al. Burnes Papers Descr. I. c. IV. p. 104.

i diese den Raja nicht. Drittens: Tempelgüter oder geistige Pfründen, die als „Dhurni,” d. h. Werke der Wohlthätigkeit, dauernd verbleiben, oder als Sudawurt, d. i. Werke der Gunst, zurückgesondert oder aufgehoben werden können; beide solen keine Abgaben. Die Territorien der Rhatore Chefs, der der königlichen Vasallen, bei denen auch das Recht der Zusage über Leben und Tod herkömmlich, das ihnen aber selten als dies vom Raja zugestanden wird, weil beide dasselbe missbrauen, lassen sich, ihren topischen Begränzungen nach, nicht genau zusammen, weil sie zu mannichfaltig in einander übergreifen. Die Einkünfte sollen aber noch größer als die des Raja selbst seia. Der seit 25 Jahren im Jahre 1830 noch herrschende Raja von Jhoudpur, Man Sing, hatte seine Rhatore Vettern nach eine eiserne Ruthé in Zucht und Unterwürfigkeit gehalten, Empörer durch Entziehung von Gütern hart gestraft, und Unzufriedenheit gegen sich erregt. Sie schrieben das Unglück seiner Devotion gegen die Gurus zu (S. ob. S. 612), denen er seit längerer Zeit ergeben und die er mit Pfründen überhäuscht habe. Zu vor hatte er viel Noth gehabt, die Verheerungen und Kersäße Amir Khans aus Malwa, eines der ärgsten Pindar-däuptlinge zurückzuweisen; doch war ihm die Herstellung der Lösung geglückt. Er selbst, nach einem Leben voll Abenteuren, ist erst durch Usurpation den Thron von Jhoudpur bestiegen (im J. 1804), und einen ältern Bruder durch den Beistand der Priester verdrängt, wofür er zu ihrem Schaden geworden. Ein Vorgänger war Bhim Sing, durch frühzeitige Freundschaftsverhältnisse mit den Briten gestärkt, voll kluger Politik, hatte auch in der Mahrattenperiode selbstständiger zu erhalten gewußt als seine Nachbarn; auch war sein Reich weniger durch sie verhetzt, und durch britischen Einfluß, seit 1817, sehr befestigt. Man Sing's bigotte Aufenseite und zurückgezogene Lebensweise unter den Gurus, seinen Gunstlingen, soll, nach A. Burnes, nur Praktik gewesen seyn, um sich dem Einfluß seines treulosen Adels zu entziehen, den er, wie dieser ihn, stets fürchten mußte. Aus Jodhs Aufenthalt (Nov. 1819) am Hofe zu Jhoudpur, lernen wir den Character dieses Rhatore-Raja näher kennen. Mit den Ansprüchen und dem Ceremoniel eines königlichen Bündeten des alten Kaiserhauses von Delhi und mit großem Glorie umgeben, verband er alle Eigenschaften eines Rajputen-Söhnlings (S. ob. S. 766). Die Sicherung seiner Macht, als

Souveräne, durch Briten, wurde das Unglück seiner Vasallen, denen der Muth zum Widerstand fehlt, wenn sie im Oberhaupt mit jener fremden Gewalt im Bunde sehen. Kan hatte J. Tod⁴⁷²⁾ die Freundschaftstractate der Brit mit Man Sing erneuert (1819) und dessen Residenz verlassen so fiel dieser als der grausamste Tyrann über seine eigenen Vasallen her, um ihre wieder auflebende Kraft von neuem zu brechen.

5. Die Bewohner.

Die Bewohner Marwars bestehen aus sehr verschiedenen Völkerzweigen und Classen, unter denen die Rajputen i Herrscher sind, die Jats als Cultivatoren die größte Zahl, i Banjaren die Reichen und Geschäftslente, Kaufleute wie Financiers und Verwalter von Groß und Klein ausmachen.

Die Jats oder Jhats, von zweifelhafter Herkunft u wenig bekannten Schicksalen (s. Asien IV. 1. S. 486, 553, 5 bis 579, s. ob. S. 939), die Hauptmasse der Ackerbauer in Marwar, wo sie unter dem Namen der Shoudry oder Semidare (d. h. eigentlich erbliche Landbesitzer, s. Asien IV. 1. S. 56) bekannt sind, lernte Al. Burnes als eine ungemein fleißige Rasse kennen, welche gern, gegen eine Abgabe von ihrer Ern sich zu Unterthanen der Dhatores bekennen. Sie wollen hier fneswegs Aborigines, sondern ursprünglich erst aus Bikanir u den Ländern westwärts Delhi gegen den Süden (wahrscheinl unter dem Schutze der Dhatores Usurpatoren) eingewandt seyn. Von Aborigines scheint in der fruchtbaren Mitte Marwars keine Spur übrig geblieben zu seyn; sie finden sich n in den kümmerlichen Theilen der Wüsten als zersprengte, einzel Häusen von Hirten oder Räubern unter den verschiedenen N men der Culis, Bhils und Minas (s. oben S. 761) v analog den Barabastämmen in den Saharawüsten Nordafrik. Diese eingewanderten Jats sind von Farbe schwarzbraun (tawn) und ein kräftiges Geschlecht; bei ihren Hochzeitfeiern ist ein Gemisch von Hindugebräuchen und Ceremoniel der Mohammedan. Seit etwa fünfzehn hundert Jahren, sagt Al. Burnes, s eine strenge Mission secte unter ihnen (die Mission v Jats)⁷³⁾ sich aus Bikanir her in Marwar verbreitet haben,

⁴⁷²⁾ J. Tod Personal Narrat. I. c. Ann. I. p. 719 etc.

⁷³⁾ Al. Burnes Papers descr. I. c. IV. p. 121.

te Thier tödtet, keinen Baum umhaut, denen zumal der K e s r a (ob id tisch mit K h e i r, Minos. catechu, s. ob. S. 509) heilig ist, die in haupt jede Zerstörung meiden (ob ein Rest der Gnebern-Art?). Ich sie soll eine mildere Gesinnung verbreitet worden seyn.

Der R hat o r e - T r i b u s macht die vorherrschende der Rajputen in Marwar aus, doch zählt man hier auch et 10,000 vom Bhatti-Tribus, welcher der vorherrschende in Jessulmer geworden. Daraus, daß L a k h a P h u l a n i , der in Norden zu Phulia oder Phuleria in Bikanir residierte, ein h in den kriegerischen Romanzen der Rajputen, in Marwar de älteren Schauspiel seiner Thaten findet, könnte man auf den Ginken kommen, daß die Bhattis auch hier früher herrschend wu, und später erst gegen den Westen eindrangen. L a k h a P u l a n i ⁷⁴⁾ ist der erste antike Heros der Wüste, der von Sji, dem ersten Rhatore-Ursurpator, im Jahr 1212 geschlagen sei soll. Von dem Chohan-Tribus scheinten weniger aus Mar nach Marwar eingedrungen zu seyn, und nur den gebirgig Süden von Sirohi und die Abu-Berge zu behaupten (s. ob. S. 733, 761). Doch haben sie sich auch durch das N u e n i ⁷⁵⁾ oder bis zu den Uferseiten des untern Luni verbreitet. S sind, dem allgemeinen Rajputencharakter gemäß, voll energisch, ritterlicher, nobler Anlagen, aber ein dissolutes, indolentes, du beständigen Opiumtaumel entnervtes Geschlecht, voll Nachsinn, Tyrannie, Stolz, Hochmuth und Unthätigkeit, nur zur Führer des Schwertes und zur Fehde bereit, an der es, wenn auch sie nach außen, unter ihnen selbst doch nie fehlt, weil jeder Rutenstaat in seiner innern Einrichtung den Saamen der Bracht, der Zerstückelung, des Verderbens trägt.

Der Banjanen ⁷⁶⁾ Einfluß ist aus den oben angegebenen Gründen (s. ob. S. 968) durch ihre Mittel und ihre Schlauheit in den Geschäften noch größer, als die rohe Gewalt und die zerrende Leidenschaftlichkeit der Rhatore-Rajputen. Im Jahre 18 waren die Singwiss, zwei Banjanenbrüder, Fonjraj und Futtihraj, Minister im Lande, ein dritter Banjane leistet die auswärtigen Angelegenheiten mit den fremden Mächten, un ein vierter Banjane, obwohl seine Caste ihm Blut zu verlieren persönlich verbietet, er also nicht einmal mitfechten kann,

J. Tod Sketch of the Indian Desert. Annals II. p. 327.

Al. Burnes I. c. IV. p. 104. ⁷⁶⁾ ebend. IV. p. 121.

stand wohlbewaffnet als Commandeur-General an der Spitze, ^{xt}
Jhondpur-Armee, die ohne ihn nicht zu Felde zieht.

Die Zahl der Brahmanen im Lande ist nur gering, sie denn überhaupt weder bei Mahratten (s. ob. S. 381, 41) noch bei Dajputen (s. ob. S. 612, 761), wo die Charun & Bhats ihre Stelle vertreten, besondern Anklang gefunden zu haben scheinen. Nur in der südlichsten Provinz von Marwar, an dem Riu von Kutch, am linken Ufer des Luni, soll ^{xt} Tribus der Sanchore- (Sachore b. Al. Burnes) Brahmanen ⁴⁷⁷ ausschließlich im Besitze des dortigen Landes geleben seyn; doch soll auch er aus seinem fruchtbaren Gebiet durch die Ueberfälle der wilden Khosas, eines Raubtribus ^{xt} dem Thurr, der Wüste, verjagt worden seyn. Obwohl eine Brahmanen-Colonie, die Palliwas (s. ob. S. 964) oder Paliwal, den Gründer der Rathore-Dynastie, Seoji (im Anfange des XIII. Jahrhunderts), einen Sohn des damaligen Indukaisers aus Kanyakubja (s. Asien IV. 1. S. 502), erst in Marwar hereinrief, so wurde ihr darum doch nicht von unglücklichen Usurpatoren aufgeholzen. Die Legende erzählt: Seoji sey auf dem Rückwege einer Wallfahrt von Dvara (wol dem antiken Dvara Sumudra, s. Asien IV. 1. S. 5.) in das Gangesland durch Marwar und Palli gekommen. Da dort schon angesiedelten Brahmanen hatten eine Deputation an ihn abgeschickt, sie von zweierlei Feinden zu befreien, von den Minas der Aravalli (d. i. den Mairs oder Bkh., s. ob. S. 913), deren Ueberfälle ihren Frieden störten, und den Löwen, die damals hier sehr zahlreich waren (wodurch ole Stelle S. 708 zu berichtigten ist: denn wenn hier auch nur einer Legende von einer Ueberzahl der seitdem ziemlich verschwundenen Löwen die Rede ist, so finden wir diese Gabe doch durch eine Stelle im Ayeen Akbery bestätigt, ^{xt} uns bei obiger Anmerkung entgangen war, in welcher ein eig's Kapitel über die Kaiserliche Jägerei auch von den Löwenjagden ⁷⁹ Kaiser Akbars handelt, die ganz eben so, wie die ^{xt} heute am Sabermati gebräuchlichen und oben beschriebenen, führt wurden. Leider giebt Abul Fazil nicht an, wo sie

⁴⁷⁷⁾ J. Tod Ann. of Marwar in Ann. I. c. II. p. 163; Al. Burnes I. c. IV. p. 104, 129. ⁷⁸⁾ J. Tod Person. Narrat. I. c. A. I. p. 700.

⁷⁹⁾ Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 18; Different Ways of hunting the Lion. Vol. I. p. 235—236.

wurden; wir vermuthen in Rajasthan oder Guzurate).
 Jsi befreite die Palliwās zwar von der zweifachen Plage
 Erichung auch Laxha Phulani im J. 1212), behielt aber selbst
 a Land und ließ die Brahmanen selbst wieder erschlagen.
 Theil derselben wird wol auch noch am Leben geblieben und
 seyn; es scheint, daß eben diese nur ihr Asyl in Jes-
 uier gefunden. In diesem Staate der Bhatti-Rajputen
 sie unter dem Namen der Palliwa⁸⁰⁾ sehr zahlreich. Sie
 sagt die dortige Legende, vor dem Druck der Verfolger von
 ob (ob Mohammedaner oder früher?) vor mehreren Jahr-
 derten dahin gegen West in die Mitte des noch schwerer
 zugänglichen Thurr (der Wüste) entflohen seyn. Dort haben
 genwärtig großen Einfluß, sind im Besitz vieler abgabefreier
 Dschäfsten, sind Großhändler, die auch in Palli und andern
 Städten ihre Comtoire haben, den Abend ihres Lebens mit ihrem
 inneren Reichthum aber stets sich nach Jessulmer zurückziehen.
 Auch die zweite Religionssekte, die der Mohammedaner,
 scheint in ihren Bekehrungen in diesem Gebiete eben so
 Eingang gefunden zu haben wie die Hindus, aller gewalt-
 lichen Ueberfälle der mohammedanischen Beherrischer vom Indus-
 Ganges ungeachtet, die mit dem Schwert zu bekennen such-
 en. Noch weit geringer als in Malwa (s. ob. S. 757) ist hier
 die Zahl ihrer Proselyten; zu ihnen gehören fast nur die Soldaten
 des Raja von Jhoudpur. In einem Dorfe In-
 sur⁸¹⁾, nahe bei Mairta, am oberen Laufe des Rin (Aras-
 me ist erst neuerlich einem vertriebenen Exfürsten von Sind,
 von Kalora-Tribus, einem Mohammedaner, der seine Abstam-
 mu nicht von den Persischen Abbassiden-Königen, sondern von
 Ali, einem Oheim Mohammed des Propheten⁸²⁾, herleitet,
 mit einem Gefolge ein Asyl durch die Liberalität des Raja von
 Jhoudpur angewiesen. Auf ähnliche Weise sind noch manche an-
 der isolirte Tribus im Lande vertheilt, deren Herkommen aber
 nicht immer im Klaren ist. So z. B. lernte Al. Burnes noch
 den Sergurra-Tribus⁸³⁾ in Marwar kennen, zu den Agricul-
 turen gehörig, der durch seine wildrauschende Musik, die bei
 seiner Hochzeit fehlen darf, merkwürdig ist, und deshalb überall

Al. Burnes Papers descr. I. c. IV. p. 110. ⁸¹⁾ J. Tod Personal Narrat. I. c. I. p. 840. ⁸²⁾ Jam. Burnes Narrative of a Visit to the Court of Sind. Edinb. 1831. 8. p. 21. ⁸³⁾ Al. Burnes Papers descr. I. c. IV. p. 122.

hin das Land durchzieht. Er soll zugleich die Wegweiser im Lide bilden, weder aus degradirten Hinducasten, noch aus Bhils seyn, welche auch eine wilde Musik haben (s. oben S. 644). Es soll ein verschmitztes, listiges Geschlecht seyn. Sehr merkwürdig ist es unstreitig, was J. Tod⁴⁸⁴⁾ mittheilt, daß Dreiverttheile der mercantilen Classen Marwars Abkömmlinge der Usurpatoren des Landes seyen, daß aber von 10½ Myrs oder Tribus noch heute 7 derselben, mit zahllosen Verzweigungen durch Indien, zu der Jain-a-Seece gehörten, den Glaube hier unstreitig einst der alleinherrschende war (vgl. ob. S. 734), in einer für uns noch ganz dunklen Zeit, aus er nur Monumente so eben erst hervortauchen.

6. Eintheilung des Landes in Districte und Ortschaften.

Marwar ist in besserem Zustande vor den Verheerungen der Mahratten und der Pindarries, zumal Amir Khans von Ma-geblieben, als alle östlicheren Rajputenstaaten, schon seiner großen Ferne⁸⁵⁾ wegen; aber auch, weil es, wenn auch nur wenig se Schlösser, doch eine große Anzahl stark bevölkter Dörfer und Städte besitzt, die zur Selbstverteidigung geeignet war. Die Zahl der Städte⁸⁶⁾ und Dörfer wird in Marwar auf 5000 angegeben; darunter zwar nicht viele große Städte, aber sehr viele größere und zumal am Luni sehr stark bevölkerte Ortschaften, so daß sehr viele Ortschaften im Lande mit 500 bis 5000 Wohnungen gezählt werden können, die freilich sehr häufig nur jene gestochtenen Grashütten seyn mögen. Diese Dörfer, in den überschwemmbar Fluren des Nueyur, sind insgesamt auf den Höhen der Sandberge erbaut, welche die Wassersläufe nie erreichen kann. Das ganze Rajathum Jhondpur ist 24 Districte getheilt, die nach den größern Hauptstädten in denselben genannt werden, wie z. B. Nagore, Mairta im Norden der Residenz Jhondpur; Sojut, Godwar, Jallo u. a. im Süden derselben. Diese Städte sind keineswegs unbedeutend; Jhondpur, die Residenz, hat 60,000 Einwohner, Palli 50,000, Nagore 40,000, Mairta, obwohl jetzt im Be-

⁴⁸⁴⁾ J. Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 726. ⁸⁵⁾ B. Heber. Narrat. Vol. II. p. 446. ⁸⁶⁾ Al. Burnes Papers descr. I. IV. p. 128. ⁸⁷⁾ ebend. p. 104.

ll., hat 20,000; die Städte Sambur am See, Pokun, ipar, Sojut, Jaitarum, Parbutfir, Didwanoh, illodi, Wallotra, Ryepur haben alle über 5000 Einwohner. Der Mangel an Bergen im Lande hat auch den Mangel i Festungen bedingt; aber auch die kleineren Städte liegen meist sen, ohne Ummauerung. Außer der Hauptlandesfeste von houdpur sind im Süden des Luni im Nueyur, gegen die huberge hin, die beiden Feste ⁸⁸⁾ Siwannu (Seywanoh if J. Tod's Map) und Jalore (Jhalore ebend. am Susi) die berühmtesten. Jalore hat 15,000 Einwohner und ist e stärkste Feste in Marwar an dessen äußerster Südgränze. Sie das Staatsgefängniß für die Empörer, und nie fehlt es an rinzen, die dort ihre Tage vertrauen. Der regierende Raja kan Sing selbst saß hier drei Jahre gefangen und belagert; ogi's befreiten ihn von seinen Feinden, seitdem fiel er in ihreände. Die früheren Herrscher, die Soniguras von Jalore ⁸⁹⁾, von ihrem Castell Sonigura (d. h. goldenes Hans) nannt, hatten sich lange Zeit tapfer gegen die mohammedanischen Ueberfälle der Delhikaiser gewehrt, bis sie, von ihnen überzünden, aus der Liste der Könige vertilgt, und ihr Land mit 360 rschaften den Rajas von Jhoudpur überwiesen ward. Diese oniguras werden schon im Jahre 1301 nach Chr. Geb. in ersichts Geschichten als tapfere Widersacher der dort eindringenden Mohammedaner genannt; sie sollen vom Tribus der Mallath seyn, welche die Hypothese an einen antiken Tribus der Malli Alexanders (jetzt Multan, s. Asien IV. 1. S. 470) an- iht. Ihr heutiger Name ist allerdings erst weit jünger, von halinder-nath, d. i. Göttertempel, von einem Heiligum, nur eine Coß im West von Jhalore gelegen. Malli-ath, der dort einheimische Göze, wurde von den Rhatore-Sie- en derselben in ihrem Hindu-Pantheon aufgenommen; denn eine Abbildung findet sich unter den Sculpturen in Mundos Ruinen mit der Benennung, wo ihn J. Tod abzeichnetet (s. Tabula in Annals Vol. I. p. 729). Es ist kein brahma- scher Gott, sondern ein ritterlicher Held, mit Schnurbart, i Pferde, den Commandostab führend, ein Heros. Das genauere studium der Richte der alten Colonie der Malli, oder des heu-

⁸⁸⁾ Al. Burnes Papers descr. I. c. IV. p. 129. ⁸⁹⁾ J. Tod Personal Narrat. I. c. Ann. I. p. 696; II. p. 296—297.

tigen Zhalore, würde wol manche Belehrung geben, da sich der Ort, wie das benachbarte Abu, lange Zeit selbstständig erhalten hatte. Die Descendenten der vertriebenen Soniguras bewohnen gegenwärtig das Delta, zwischen der Stromspaltung des Li, Chetulwano genannt. Zhalore ist von einer isolirten Berggruppe eingenommen; die Feste der Stadt Zhalore liegt auf ihrem Gipfel, 300 bis 400 Fuß hoch über der Fläche, ist mit vielen Brunnen, schönen Reservoirs, mit guten Bassern (Bawris genannt) und mit einem Kunsteiche umgeben, der Wasser aber nur die eine Hälfte des Jahres behält. Nach Tods Erkundigungen hat die Stadt Zhalore 3017 Häuser das Fort liegt gegen N.O., nur eine Viertelstunde vom Suf Flusse. Sie hatte im Jahre 1813 nur 5 Rajput-Familien Bewohnern, 936 Muselmännische, 140 Mallis oder Gärtner, 11 Brahmanen, eben so viel Weber, Oelarbeiter etwa u. a., und 118 Kaufhäuser. Das Land unher könnte sehr gut bebaut seyn, wenn es nicht beständigen Invasionen unterworfen wäre. Von hier bis zum Abubuda liegen mehrere isolirte Berggruppen, von denen aber der Abu die südlichste und die höchste ist. Die Grottenwerke von Zhalinder-nath waren noch zu Sultan Baburs Zeiten stark bepilgter Wallfahrtsort, in neuerer Zeit sind sie nicht näher bekannt geworden.

Siwannu liegt auf einem 250 Fuß hohen steilen Felssum von Bergen umgeben; die Verschanzungen sind schlecht, aber die Wasser auf der Höhe sind sehr gut, und der Posten wird gegen die Südgränze sehr eifersüchtig bewacht. Seine einheimischen Bewohner heißen Sewanchi. Die Feste hat 200 Mann Garnison, die Stadt liegt zu ihren Füßen. Beides sind zugleich Hauptstädte zugehöriger Districte.

7. Jhoudpur, die moderne Residenz und Landescapitale der Rhatore, mit dem Thale der Königsgräber.

Die antike Capitale von Marwar, Mundore, auf der Gruppe der Porphyrkegel erbaut, aber gegenwärtig in Ruinen, die Thebaïs der ältesten Purihara-Dynastie, ehe die jetzigen Rhatore-Rajputen die Eroberer des Landes wurden, und Jhoudpur, die jüngere Capitale der jetzigen Rhatore-Dynastie, nur wenig südlicher als jene, an derselben Berggruppe emporgebaut, liegen beide im Norden des Luni, welchen von

Städten aus jener Berggruppe südwärts ein kleines Berg-, der Jogi-ni-Fluß, zueilt. Noch stand Jhoudpur als Sioji, der Rhatore-Häuptling und Abenteurer von ikubha, mit seinem Kriegerstamme aus dem Gangesthal von ulliva-Brahmanen auf seiner Wallfahrt in der Mitte des Jahrh. n. Chr. G. zu Hülfe gerufen wurde (s. ob. S. 964). ihm werden 11 Generationen seiner Usurpatoren-Nachfolger (s. Ridmuljin⁹⁰) gerechnet, der 24 Söhne hinterläßt, enen die Häupter der Rhatore-Tribus abstammen. Der jüngste dieser, Jhouda oder Joda, ward von seinen rüdern einstimmig zu ihrem gemeinsamen Oberherrn erhoben; von diesem ward die neue Capitale in der Mitte 1. Jahrhunderts (1459 n. Chr. G., nämlich im J. 1515 Umat-Aera)⁹¹ erbaut, die von ihm auch den Namen Jodhpura, Jodapur oder Jhoudpur erhalten hat. Bis zu fünfte Glied begnügten sich dessen Nachfolger mit dem Titel eines Raja; Kaiser Akbar aber beehrte ihr Geschlecht, das unter Delhikaisern im besten Vernehmen stand, mit der Würde eines Raja. Udi Sing, Akbars Zeitgenosse, war der erste von Marwar; ihm folgten 10 Generationen bis auf den heutigen Regenten, Man Sing Raja. Hierin stimmen heimischen Annalen des Landes überein; auf dem Königssiegel titulirt sich der Raja von Jhoudpur noch heute "von Delhi" und noch heute weht auf der Feste Jhoudpur die Fahne der Moghulischen Kaiser, mit welcher die Vasallen die Rhatore-Rajas von Marwar belehnten. Erst durch Maratten-Meermacht wurde der Einfluss des Delhibherrschers Jhoudpur verdrängt, bis diese wieder der britischen Gewalt unterworfen werden mußten.

In Jahren 1819, im November, wurde J. Tod als britischer Gesandter am Rhatore-Hofe zu Jhoudpur als Gastfreund empfangen; durch ihn erhalten wir die ersten genaueren Berichte über die bis dahin von Europäern unbesucht gebliebene Marwari, in welcher ein größerer Pomp sich aufthat, als man dachte hatte. Von Udeypur, über die Gränzfesten Komulmer, Kanora und Godwar bis Nadole, war er in das Aonablume vorgerückt (s. ob. S. 897). Von da setzte er

⁹⁰. Burnes Papers descr. I. c. IV. p. 116 etc. ⁹¹ J. Tod
Ant. II. p. 178.
Ritterkunde VI.

seinen Weg durch Palli über den Luni bis Thalamund⁹²⁾, nur 2 geogr. Meilen im Süden von Jhondpur, fort. Hier mußte sein Zug Halt machen, weil man am Hofe zu Jhondpur die Debatten über den Empfang eines britischen Gesandten, als der bis dahin unerhörten Gegebenheit, noch nicht beendigt hatte. Das Ceremoniel war hier, wie überall, schwierig, weil die Ostindische Compagnie nur als Unterthan ihres Königs erscheint, ihre sandten also mit denen der Souveräne nicht gleiche Anforderungen an einem Raja-Hofe machen können, obwohl das militärische Uebergewicht in ihrem Gefolge ist. Der mächtigste Vasall Urs wars, Salim Sing, Chef von Pokurna, dessen Baronie von Jessulm sich einst losriß, in Begleitung Surtan Singhs des Chefs der Udarwuts, kamen dem britischen Envoyé in Thalatnd endlich zum Empfange entgegen.

Die Kameele schritten mutig durch den schweren Sand hindurch, der die Capitale umlagert, die von hier aus einen romantischen und großartigen Prospect⁹³⁾ giebt. Das Fort ist auf dem Vorsprung der Bergkette erbaut, die ganz isolirt von Süd nach Nord zieht und die ganze Umgebung dominirt. Die höchste Stelle dieses Tafelberges mit der Feste, der in einer Breite von einer guten Stunde an 10 Stunden weit gegen Norden zieht, übersteigt keine 300 Fuß relativer Höhe; die Stadt umschließt den Südfuß des Vorsprunges erbau't, auf einer für sich gesonderten geringeren Anhöhe und in einem Umfange von etwas mehr als 2 Stunden (6 Miles Engl.), mit Mauer-Befestigungen umgeben, die 101 Thürme stattfieren, durch welche 7 Thore eindringen. Die Straßen der Stadt sind regulair gebaut, schön angelegt, vor längerer Zeit zählte man 20,000 Familien als Bewohner, da etwa 80,000 Seelen, deren Zahl aber abgenommen und nach Burnes im J. 1830 nur noch 60,000 betrug. In den Jahren, welche die Stadt zunächst umgeben, gedeihen die trefflichen Pomigranaten (Anar), noch besser als die berühmten ikanbul, denen sie aber darin gleichen, daß sie behandelt, d. h. entzweit sind, da sonst die Granate durch ihren eigenthümlichen reichthum berühmt ist. Am Nordinde des höchsten Punktes der Feste ragt das Residenzschloß hervor, das nach Capt. da

⁹²⁾ J. Tod Personal Narrative in Annals I. c. I. p. 705.

⁹³⁾ s. Tabul. Town and Fort of Jadpoor from the S. E. in Tod Ann. I. c. I. p. 709—735.

⁹⁴⁾, wenn auch minder pittoresk und von minder solider Art, doch die Größe und das Imposante von Windsor Castle, des Königs von Großbritannien Residenz, besitzen soll. würde dergleichen, bemerkte Heber verwundert, je in den hithin unbekannten Wüsten Rajasthans auch nur haben ver- können. Der kühne Festungsberg mit dem Residenzschloß von den meisten Seiten fast senkrecht ab. Solide Mauern dichtreiche viereckige wie runde Thürme umkränzen die Bergspitze die zwei kleine Stunden am Fuße Umfang hat, welche unteren mit Festungsthoren umziehen, auf welcher mehrere Batterien liegen. Zwei kleine Seen liegen am Fuß des Eisberges, der Nanni Talab, d. i. der Königinn-See, und Golab Sagar, d. i. der Rosenwasser-See, aus beiden die Garnison in Eimern ihr Wasser emporzieht, und sein ein Felsbassin (Kund) füllt, das innerhalb des Forts ist. Die Brunnen des Forts sind alle brackisch. Innerhalb so mächtiger Bauten ist die Residenz des Raja, eine ganze Messe von Palästen, an welcher jeder der regierenden Raja von Zhoudpur, Man Sing, am 4. Nov. 1819, gemein statios, und zur größten Überraschung der Briten ; im Ceremoniel des Kaiserhofes zu Delhi nachgebildet. Selbst des Raja, das derselbe bei einem späteren Besuche auf- lag ließ, war ganz von Carmoisin ⁹⁵⁾, prachtvoll, gleich seinerzeit zu Delhi ein kleiner Palast. In der Königs- und alle Schloßhöfe voll Garden, überall herrschte tiefer Ruhe, bis zum Eintritt in den großen Audienzsaal ⁹⁶⁾, reichen, quadratischen, massiven Säulen getragen, die 12 einander, in Reihen geordnet, aber in einem etwas gesenkten Styl sich erhoben. In diesem Shehessta m b h l a, d. der aufwend Säulen halle (wie Tshil Minar in Persien), gefüllt mit Ministern, Vasallen und dem ganzen Hofstaat, der König von Marwar dem Gesandten der Com- gnu um ein paar Schritt entgegen, zur graciösen Begrüßung, sich dann wieder auf seinem Throne nieder, der in der Halle, in einer Nische, durch das königliche Gadi, d. i. Ankissen oder den Divan, ausgezeichnet war, über welchen

⁹⁴⁾ Opt. Raper b. Heber Narr. Vol. II. p. 447. ⁹⁵⁾ J. Tod Pe. n. Narrat. I. c. Ann. I. p. 734. ⁹⁶⁾ ebend. I. p. 710.

sich ein reich gestickter Baldachin, von silbernen und vergolden Säulen getragen, erhob. Die Unterhaltung war blos ceremoni, gleichgültige Fragen, die der Raja in fließendem Hindostani t. Man Sing⁴⁹⁷⁾ zeigte königliche Würde, er ist von Figur gä, stattlich, tapfer, ausdauernd, voll Klugheit, List, Falschheit, Gütsamkeit. Zu seiner Rechten hatte er den Chefs von Pokurna & Niemui die Ehrenplätze gegeben, um sie desto sicherer in die Hände zu locken, in welche er gleich nach J. Tod's Abreise die Soi sen stürzte. Bei dieser ersten Audienz wurde der Gesandte in einem Elephanten, einem gezähmten Pferde mit Aigrette, u. Halsbandschmuck, Brokaten, Shawls u. s. w. reichlich beschenkt, wie jeder seiner Begleiter. Nach der offiziellen Ceremonie folgten die Privatunterhandlungen, bei denen sich der Raja in der Politik und Kriegsgeschichte Hindostans sehr bewandert zeigte, so wie in der Literatur und in den Historien seines Hauses. In seinen Hauschroniken ließ er Copien für J. Tod versetzen, die dieser der Bibliothek der Asiatischen Societät übergeben; auch 6 metrische Bücher waren dabei, deren 2, jedes von 10 Stanzen, J. Tod übersetzt hat. Auch im Persischen war er Raja bewandert; J. Tod beschenkte ihn mit einer Copie von Ferishta's Geschichte von Indien. Er selbst führte den britischen Gast durch die Zimmer seines Palastes, aus denen der Blick nach allen Seiten in weiteste Fernen, jedoch nur über Winstriche hingehgt, über keine beneidenswerthe Herrschaft. Nur wenige Anhöhen in unmittelbarer Nähe, mit einigen Minaretten (Mel. azadir) hie und da bepflanzt, waren die seltenen Unterbrechungen einer wenigstens scheinbar unabsehblichen Eide. Aus den Fenstern des Speisesaales, die gegen S.O. gerichtet sind, erblickt man in der heitern Jahreszeit, bei N.O.-Monsun in einer Ferne von 16 geogr. Meilen die Zinne des Festungsturms von Komulmer (s. ob. S. 893).

Das Felsthal der Königsgräber. Aus dem Tordhore der Stadt Thoudpur, an der Ostseite des Festungsturms hin, in dessen senkrechten Felswänden viele Alsatzen in ihren Höhlen hausen, führt der Weg gegen N.W.O. durch ein daschattiges Felsthal auf den Weg nach der antiken Cavile Moundore⁴⁹⁸⁾ hin. An dem Nagda genannten Bach

⁴⁹⁷⁾ s. Biographie b. J. Tod Person. Narrat. I. p. 713—719
⁴⁹⁸⁾ J. Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 732. ⁴⁹⁹⁾ ebend. I. p. 22.

In spalten hin zieht sich das Thal der Königsgräber; nicht
Kreomben im Schooße der Erde, wie in der Thebaïs, sondern
geie Reihen freistehender Cenotaphe der Rhatore-
Fästen von Marwar oder Maru bis zu dem Mausoleum
de Rao Mal Deo, Sultan Babur's Zeitgenossen, der durch
sei Kämpfe mit dem nachfolgenden Usurpator Shir Shah,
Huiayuns Gegenkaiser (s. Asien IV. 1. S. 631), den Ruhm
ur Glanz der Jhoudpur-Rajas beginnt, und ihnen die
so auernde Zuneigung und Gunst der nachfolgenden Delhikaiser
erbt. Die Mausoleen in Pyramidalsförm, von Mal Deos
Nachfolgern, werden immer prachtvoller und zeigen den Fortschritt
des Luxus auch in der Wüste, wie am Ganges. Sie sind alle
an dunkelbraunen oder rothen Sandstein-Quadern, im Styl der
Si- oder Buddha-Monumente, die Säulen nach Art der Jaina-
Architecturen von Komulmer, auf gewaltigen Terrassen und Un-
terstellen aufgeführt, und mit polirten Tafeln bekleidet. So die
Denmale Mal Deos, Udi des Großen, dem Freunde Akbars,
den ersten Raja, bis auf Jeswunt Raja, dem unverschämten
feinde Aurengzebs, und Ajit Singh Raja, welcher nach
läng. Gefangenschaft doch endlich seine Herrschaft wieder vom
Dri der mohammedanischen Gebieter befreite. Aber grausenvoll
sind die Todtenopfer, die diesen Rajas gebracht wurden; den
Aji begleiteten die 64 Weiber seines Harems mit in die Schat-
zen & Todes, und zu Aurengzebs Zeit wurden mit dem tapfer-
sten Sudh Singh 120 Frauen begraben. Dies könnte selbst mit
Aurengzebs zelotischer Wuth gegen den Hinduismus befreunden.
Als r Rao Raja von Bundi (s. oben S. 815), Bishen
Si, im Jahr 1821 starb, j. Tod's Freund, den er zum Schutz
seiner Erbprinzen eingesetzt hatte, war sein letzter Wille, daß keine
seine Frauen mit ihm sterben sollte, ein erfreulicher Fortschritt
durch Gang mit den Briten herbeigeführt.

3. undore, die antike Capitale der Purihara, und die Königsgärten.

is dem Felsthale der Rhatore-Mausoleen steigt man berg-
an zu den Mauern des Forts von Mundore ⁵⁰⁰), der anti-
ken Capitale, vor jener Zeit der Unterwerfung unter die Ob-
hutn mohammedanischer Kaiser von Delhi. Hier stehen auch Grabe-

male, aber die der Rao's, der älteren Heldenfürsten, des Rao Nimmull, Rao Gangā, Rao Chonda, welche dieses Lande von den ältern Besitzern, dem Purihara-Trū, einem Zweige der Agnicula oder Agni-pala (s. ob. S. 133) eroberte, deren Geschichten in die mythische Zeit der Pali oder der Hirtenkönige zurückgeht, von denen Lila in God war und Pali-thana (Wohnung des Pali) in Lāraschtra (Guzurate), am Fuße des Berges Satrunjaya dem Buddha oder Jaina heilig, gegründet seyn sollen. Ihre Geschichten sind unbekannt, viele Hypothesen hat J. Tod von ihnen aufgestellt; sie sollen aus Kaschmir zur Zeit der Shiva und Buddha-Kämpfe (s. Asien Bd. II. S. 1105) südwärts; den Agnicula eingewandert seyn. Hier will J. Tod häufige Inscriptionen (nail headed) auf Felsen, Säulen, Münzen gesammelt haben. Die localen Monumente, welche besondere Beachtung verdienen, sind die Mauern von Mundore von kolossalen Quadern, Riesenwerke, aufgehäuft, welche an die etrusischen Denkmale im Lande der Etrusker erinnern, wie z. B. die von Cortona und Volterra. Ein gepflasterter Hauweg führt zu der gigantischen Trümmerstadt; halbwegs aufwärts ein großes Wasserbecken in Fels gehauen, aber von zwei höchtig wurzelnden Feigenbäumen mit Zerstörung bedroht; eben nach dem letzten der Purihara-Regenten, Mahur Rao, gerichtet. Darüber erheben sich die kolossalsten Mauerquadern ohnmächtig, regellos auf einander gebaut, als mächtige Basen ringsum den Felsrand des Tafelberges umlaufend. Die Stadt Mundore und die der Purihara-Paläste gab den Bausteine zur Errichtung der jüngern Capitale und Mauern von Shoudpur. Sie selbst sind daher gering; noch ist ihnen eine Reihe von Haustempeln zu erkennen, deren Portalindische Sculpturen jedoch zeigen, daß Laksha, d. i. Jaina, der Buddha-Architekten, sie errichteten; denn sie enthalten häufig symbolische Zeichen, unter denen auch der doppelte Trigol, das Freimaurer-Zeichen, oft wiederkehrt. Hauptreste aus der Purihara-Zeit enthält ein Thorweg und ein prachtvoller Triumphbogen, am Südosteingange des Schlosses, der mit einer Masse von Sculpturen überdeckt ist, die J. Tod für geszeichnet der Mundore-Könige hält. Fast in derselben Richtung jenseit der Stadtmauern, nordwärts, liegen noch ältere Gräber der ersten Rhatore und Sati; aber die Tradition von ihnen ist

Gegen O. und N.O. setzt ein Erdspalt der antiken Residenz ihre Gränze; ein Tiefthal, aus dem ein dunkelgrünes Laubgewölbe von Mango-, Feigenbäumen, Gurur und andern Bäumen hervorragt, die auf Klippen, zwischen denen Quellen sprudeln, gepflanzt sind, ein dunkles Schattenthal zum Lustwandeln net, zur Erquickung der Rhatore-Prinzen angelegt. Auch hier, im Enghal von Puschkunda, sind pittoreske Architecturen zwischen Wasserbecken und Laubgrün vertheilt; zwei Thore am einer durchgehenden Hochstraße führen das eine zu den Säulen der Rhatore-Prinzen, das andere zu den Statuen der Göttin der Wüste. Verläßt man beide, so kann man dem Sage Magda folgen, bis zu seiner Quelle, wo in einer Grotte im heilighum des Mahur-Rao, eines Heroenkönigs von Mundore unter Sculpturen verschiedener Art ist auch eine mit 9 Fingern, welche Ravana enthalten, der aus der fernen Tapu Mar oder Lanka gekommen seyn soll, die Tochter des Mundore-Rao als Gemahlin (S. ob. S. 63, 382) heimzuführen. In geringer Ferne von da führt ein Thor in eine umschlossene Area, einen entferntesten Theile, gegen die Bergseite, ein weitläufiger Saal sich erhebt, dessen Decke von dreifachen Säulenreihen einem schlanken Styl der Jaina-Architectur (wie in Ajimer, S. 910) getragen wird. Aus den Seiten der Felswände hier, über Lebensgröße, ganz im Roume der Kriegsrüstung, stehenden Ritter der Wüste, von Kopf bis zu Fuß gewappnet, au hauen, wie sie ihre Hengste besteigen, oder schon reiten, die falls ritterlich geharnischt sind und unsterbliche Namen tragen. Diese Figuren, farbig angemalt, stehen ganz frei, und vor dem Saale ein colossaler Ganesa; als Wächter aber zu beiden Seiten des Portals zwei Bhirus, die Söhne des Kriegsgottes. Viele Sculpturen in ganzen Reihen von Göttern und Helden folgen. Eine noch größere Säulenhalle als diese bei „Tyntis cula devata rat'hau,” d. i. „die Wohnung der 3600 Geschlechter“ oder das Pantheon der Rhatore-Rajputen. Die Statuen von Brimha, dem Schöpfer, Surya, dem Sonnen Gott, Hanuman, Rama u. a. sind hier, nur von Stein zu Stucco überzogen. Von da nicht fern liegt Palast und Garten des Ajit Sing Raja, welcher letztere in geringem Maße an kühlen Schatten, Wasserbassins, Fontainen, Wasserfallen, Säulengängen, feinen Sculpturen, Treppenfluchten und sonstlich lieblichen, einjamen Anlagen aller Art alles weit über-

trifft, was man in solcher Abgeschiedenheit nur zu erwarten berechtigt ist. Auch im Sommer ist er durch liebliche Küste und Frische ausgezeichnet, wie durch die schönsten Gewächse und durch einheimische Culturpflanzen. Hier blühte die goldene, riechende Champa (*Michelia champaea*, s. oben S. 510), die Pomegranate trug Blüthen und Früchte, eben so der Sophul (Custard-Apfel, *Anona trip.*, s. ob. S. 862), d. i. der Apfel der Sita (*Sitaphala*). Hier wuchsen die herrlichsten Bananen (*Musa sapient.*, s. Asien IV. 1. S. 875), Jasmin (?), Chamaili oder Jasmine, und die Bara-Maja, d. i. die Zwölftmonatblume, weil sie eine immerblühende das ganze Jahr hindurch ist. Jhondpur, die Residenz der Rhatore, mit ihrem Thale der Königsgräber, Mund-e, die antike Trümmerstadt mit ihren Königsgärten, gehörte in der Mitte des Thurr von Marwar unstreitig zu denjenigen alten Siedlungen, welche den Libyschen an Wundern der alten und neuen Zeit zur Seite gestellt zu werden verdienen; sie gehörte zu den merkwürdigsten Entdeckungen des XIX. Jahrhunderts für Geographie und Ethnographie, wie für Culturgeschichte der ganzen Welt.

9. J. Tods Reiseroute durch Marwar, von Nalle über Indurra, Palli, Khankani nach Jhondpur, und von da zurück über Mandla, Bisilpur, Pipe, Mairta, Thirrow, Reah, Alniawas nach Ajimer.

Durch J. Tods Reiseroute (1819), aus Udeypur über Komulmer und Ganora nach Marwar bis zur Residenz Jhondpur, und von da wieder gegen den Osten nach Ajimer zurück, gewinnen wir noch einige specielle, lehrreiche Nachrichten über diese bis jetzt so wenig bereisete Landschaft, daß wir die Resultate derselben, als Vervollständigung, den obigen allgemeinen Bemerkungen hier noch hinzufügen, bis die Zukunft, nach einigen Seiten hin, mehr Aufschluß über das Gesamtheit zu geben vermag.

Auf dem Hinwege⁵⁰¹⁾ von Komulmer nach Jhondpur wurde Nadole, die erste Rhatorestadt, betreten. J. Tod hält sie für das Buzule in Ferishtas Beschreibung von Sultan Mahmuds zwölftem Feldzug gegen Somnath (1024 n. Chr.).

⁵⁰¹⁾ J. Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 696 — 703.

ches auf dem Marsche von Ajimer nach Mehrwala (s. Asien IV. 15. 550) berührt wurde. Die Helden von Nadole waren kühne Krieger wider Mahmud. Die schönen Architecturen und Marmorsculpturen zu Nadole beweisen noch heute, daß einst daselbst Jain-Cultus vorherrschte; viele sind zerstört, vielleicht schon durch Mahmuds Invasion. Am seltsamsten unter den dortigen Denkmälern ist das große Wasserbassin, „Chunna cabuli,” so genannt, weil die Korntaxe (Chunna) auf dessen Wasserspende zur Irrigation gegründet ist. Es ist eine ungewöhnliche Excavation aus dem Felsen, zu der man auf grauen Granitstufen hinabsteigt. Die Seitenwände sind durch colossale Quadrocks übereinander gebaut, ohne Cement. Unzählige andere Kerreste, auch Inscriptionen auf Stein und Metalltafeln (eine v. J. 1218 n. Chr. G.), Münzen der Chohan Prinzen und Mohammedanische, Manuscripte über die Historie der von den 36 Königsribus der Rajputen gegründeten Städte, und Vieles andere diente sich dem nur schnell durchziehenden Reisenden in so reicher Fülle auf, daß er wol sahe, hier sey einst classischer Boden gesessen für die Rhatore Geschichte, und die Wiege der Jina-Macht, die von Mundore bis Abu, einst, ihr unbekanntes Reich ausdehnte, denn auch die ganz benachbarten, jetzt unbedeutenderen Orte wie Nadolayé, Balli, Daisuri, Sard. versprachen eine gleiche Ernte von Denkmälern für die Jain Aquitaten, die bis jetzt noch so sehr im Dunkel liegen (s. Asien I. S. 738—749).

Indurra²⁾, nur 4 starke Stunden nordwärts von Nadole, am Nordufer eines der linken Zuflüsse zum Luni, auf der Enze von Godwar und Marust'halı. Noch bis dahin gie die gelbe Ronla (s. ob. S. 897); der Contrast der Landschaft ist groß, rückwärts größte Fruchtbarkeit des Bodens, vorwärts Anfang der Dürre, wenn auch nicht Wüste, mit der aber all andere Naturgaben, fern vom Einfluß des reichbewässerte Gebirgslandes, hervortreten. Der früher kaum merkbare Sand giebt hier die beschwerliche Ueberhand; die seichten Ränder der Flübbetten besetzen sich mit weißen Salzincrustationen, der schöne Langobau m bleibt aus dem sandigen Marwar zurück, die exotische Gestalt der Indischen Feige mit ihr; die Stelle der Datteln und Saftgewächse müssen die Wassermelonen und

die Geschlechter der Cucurbitaceen vertreten. Nur niedres, dorniges Gesträuch des Sandbodens wuchert noch am feuchten Flusser. Die Dörfer, statt der Steinmauern des Gebirgslands, die man so eben verlassen hat, umschanzen sich mit Dorngegen, Kantaka-fote (von Kantaka, Dorn, und fote, stung) genannt, denen die eingepflanzten Pfähle das Ansehen von Fortificationen geben.

Palli, das Emporium, liegt nur eine kleine Tagereise (geogr. Meil.) in Norden von Indurra; von ihm war schon oft die Rede. 2 geogr. Meilen im Osten von Palli, ragt noch eine isolirte Höhe, Punagir, d. h. Berg der Tapferkeit, vor, dessen Gipfel mit einem kleinen Tempel gekrönt ist. Ein Buddhistischer Zauberer von Palit'hana, in Saurashtra, ihn durch Magie hierher versetzt haben. Im Norden von Pi über Charira und Rohit liegt Khankani³⁾ am Nordufer des Luni neben zwei Salzseen (Khar, d. h. Salz), daher Name. Von hier ist aus obigem der Weg über Zhalamu nach der Capitale bekannt.

Auf dem Rückwege⁴⁾ von Zhondpur nach Adjimi passierte J. Tod die Städte: Mandla, Bisilpur, Pipa Mairta, bis er über Govindghur und Pothur an den Quellen des Luni, aus Marwar in die Mewarstufe zurückkehrte vom 19. bis 30. Nov. 1819.

Mandla, nur ein paar Stunden im Osten der Capite und des Jogini-Flusses, ist nur ein kleiner Ort, in rothen Sandsteinboden gelegen, von wo ein Marsch durch sehr beschwerlich Sand nach Bisilpur am Nin (Aranya) Fluss führt, das auf einer kleinen Anhöhe ganz pittoresk neu angebaut ward, nachdem die alte Stadt, von der noch Theile der Stadtmauern und Thorweg hervorragen, durch ein Erdbeben verschlungen gewesen seyn soll. Am Nin-Fluss aufwärts liegen alle folgenden Ortschaften. Der Boden gegen Pipar hin wird mehr braun, tragt gute Gerste und Weizenäcker, nährt wieder Babul (Mimos. arabica) und die Cypressse der Mewarkette. Nin ist der größere Quellarm des Luni; sein Uferboden wird ganz dunkelschwarz, aus Sand und Humus gemischt (Dhamu genannt). Pipar ist ein Marktort mit 1500 Häusern, dage-

³⁾ J. Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 703.
P. 736 — 773.

⁴⁾ ebend.

Drit heil von den Oswals, einer Handelscaste von der ima-Secte, bewohnt, und von etwa 100 Familien der Musaries, einer Handelscaste von der Siva-Secte. Einige 30 Familien sind mit Webereien von Chinz beschäftigt.

Je mehr sich nun der obere Rin, oder nördliche Luni-Arm, i Mewarstufe nähert, über Madreo, Bhorunda, Indasur bis Mairta, desto vortheilhafter ist die Veränderung des Landes; die Krüppelvegetation des Trockenbodens schwindet mehr & mehr, man hat wieder welligaufsteigende Sandsteinketten mit Gipfeln zu durchziehen, welche früherhin als befestigte Ghats in den Landesbewohnern gegen Alurengzebs Ueberfälle aus Ajit her (s. ob. S. 902) vertheidigt, noch heute die Denkmale jener patriotischen Rhatore-Kämpfe, in Cenotaphien und Weihaltären, zeigen. Alle Dorfbewohner und Cultivatoren sind hier Jats, Eigentümmer, ein ganz independentes, keckes, ungemein indus- sißes Geschlecht; sie kümmern sich nicht um Fehde und Krieg, si verehren den Pflug und sind auch Hirten.

Mairta ist die östlichste bedeutende Stadt in Marwar, die auf einer Anhöhe erbaut, einen imposanten Anblick gewährt; sie hat gegenwärtig 20,000 Häuser haben. Wie in so vielen Hindustanen ist auch in ihr ein Gemisch von Glanz und Armut. Der Boden der nächsten Umgebung ist nicht unfruchtbar; aber das Wasser liegen in zu großer Tiefe, um das Land reichlich dadurch zu bewässern und der Regenerguss ist hier nicht besonders möglich. Die anliegende, wellige Plaine, gegen West, ist mit Ras und Unterholz bedeckt, gegen Ost und Südost fällt, in einer Linie von 8 bis 10 Stunden, der Blick auf die Zinnen der Sandketten und der Aravalli. Zunächst, ringsum, liegen viele Dörfer, mit Ackerfeldern, auf denen Jowari (Holc. sorgh.), Lut (Phaseol.) und viel Delsaamen (Sesamum orient.) gezaubt wird. Die ganze Plaine von Mairta ist nur ein großes Schlachtfeld, in welchem so viele Hauptentscheidungen der Ruppe mit den Usurpatoren vom Ganges her in den frühesten Jahrhunderten statt fanden, wie mit den Mohammedanern zu Alurengzebs Zeit, der Marwar von Ajinere aus, jährlich, beobachtete, wie in neuester Zeit mit den Mahratten, die sich stets in Angelegenheiten der Rajputen mit dem Schwert einmischten. Das Todtenfeld von Mairta ist daher voll Grabstätten, Denkmale, Denksäulen mit Inscriptionen, Ruinen und Helden- steinen, unter denen die von Ram Sing und Ajit Sing Raja, we-

gen seines tragischen Endes, zu den berühmteren gehören. Die Geschichte der jüngsten Mahrattenkämpfe⁵⁾ hat J. Tod ^{ständlich} mitgetheilt. Mairta ward vom Rao Duda in Mundore, dem Vater Maldeo's gegründet, welcher leßt hier die Burg aufführte, die nach ihm Malfote, d. i. e. Mal'sburg, genannt ward. Er gab sie, mit 360 Ortschaft, seinem Sohne Zeimul, der, später von ihm verstoßen, eine glückliche Aufnahme bei den Delhikaisern fand, die Herrschaft von Benore in Rewar erhielt, und als tapferer Feldherr Kaiser Jahars und Zehangirs, Chitore ruhmvoll vertheidigte. Sein Nachkommen sind noch heute die Chess von Bednore. Die Stadt Mairta nimmt einen sehr großen Raum ein, und ist von starken Mauern und Bastionen umgeben, Erdwälle sind auf der Westseite, Steinmauern auf der Ostseite aufgeführt. Das E stell liegt ihr gegen S.W., hat $1\frac{1}{2}$ Engl. Mile in Umfang, und ist durch eine zahlreiche Menge kleiner Brunnen mit Wasser versehen, wie die Stadt mit vielen kleinen Tanks, die um sie her angelegt sind. Auf die Trümmer eines alten Hindutempels bat Aurengzeb, zu seiner Zeit, hier eine sehr große und hohe Moschee sein Andenken wird noch heute von den Rhatores verflucht; nebst es nicht unter dem Welke vergessen, daß er ihren tapfern General Raja vergiften, und dessen Nachfolger Ajit Sing Rao 20 Jahre einsperren ließ, indeß er das Blut der Großen im Land vergoss, und dessen Fluren und Ortschaften verheerte. Von Mairta sind nur noch 10 Stunden gegen S.O., über Jhirrow, Rea Alniawas (Aulmawas der Karte) bis zur Grenze Ajmers, wo die Landschaft mannichfältiger, wohlhabender wird und gute Wege, die Vorhöhen der Rewarketten hinaufführen, aber Ende November die Abkühlung doch schon so bedeutend verespürt ward, daß sich am 28. Nov. bei Sonnenaufgang die Wasserschlänge mit Eiskrusten besetzten und das Thermometer unter den Gefrierpunkt fiel. Alniawas ist die letzte wohlhabende Stadt im Osten von Marwar gegen Ajmer.

II. Bikanir, der Rhatore Rajputenstaat, und der Raubstaat von Bhutnair.

Bikanir⁶⁾ im Norden von Jhondpur, zwischen $27\frac{1}{2}$ bis $29\frac{1}{2}$ ° N.Br. ausgebreitet, ist nur ein Rajputenstaat vom zwei

⁵⁾ J. Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 751 — 766.

⁶⁾ J. Tod Annals of Bikaner in Ann. I. c. II. p. 179 — 215.

tanazüge entspringt, sich aber dort südwestwärts von Hansi Hsar (vergl. Asien IV. I. S. 570) durch Huriana in den Sandwüsten von Bhutnair verliert, mit diesem fabelhaften Haki der Johyas, in Verbindung zu setzen, und lässt den Cagge, mit jenem im Zusammenhange, als einen linken Seitenströme bei Doch (Land des Oxycanus, s. Asien IV. I. S. 470) zu Setledsch (dort Gharrā) und Indus, unterhalb Multan, efließen. Er soll⁹⁾ an Rungmahal, Anopghur, Bulli, Phulera und die Ebenen von Khadal (wo Derrawul; Hauptort) vorübergeslossen seyn, wo man das Vorkommen döger Brunnen, in dieser Direction, welche noch heute eine Wroute ist, für die Ueberreste früheren Wasserlaufes ansehen möglichen. Uebrigens bekennt schon J. Tod, daß kein bekanntes historisch-Datum einheimischer Annalen ein solches Factum begründet, in Lieutenant Arthur Conolly¹⁰⁾, der im Jahre 1831 der er-Reisende in dieser Direction über die genannten Orte von Bawulpur nach Bhutnair die Wüste durchzog, fand hier wenig wie M. Elphinstone¹¹⁾ der schon früher von Bikanir nach Buhawulpur (1808) die Wüste durchsetzt hatte, die frappante Spur von einem solchen vertrockneten Strombett vor, obwohl allerdings in dieser Direction die Wüste nicht so ganz arm und unwirthbar fand, wie sie herkömmlich gedacht ward. Aus verschiedenen Umständen, welche die Landeschroniken erzählen, zum aus der Nachricht von einer großen 12 Jahre lang dauernd Hungersnoth¹²⁾ vor den Ueberfällen des Rhatore Usurpator Seoji in Marwar, der den Bhatti Helden Latha Phulaschlug (1212 n. Chr. G.), welcher eben zu Phulera oder Phi in Bikanir, also am vermeintlichen antiken Caggarlaufe residirte meint J. Tod, schließen zu dürfen, daß die Auströmungen des Caggar über ein Jahrhundert vorher etwa im XI. Jahrhundert statt gefunden, und die Ursache jener furchtbaren Landplage gewesen sey, von welcher die Erinnerung und die Annalen voll sind. Doch sind Hungersnöthe dort keine seltenen Erschei-

⁹⁾ J. Tod Ann. of Bikanir I. c. II. p. 187. und Sketch of the Indian Desert. ebend. Ann. II. p. 295. ¹⁰⁾ Lieutenant Arthur Conolly Journal to the North of India overland from England to London 1834. Vol. II. p. 285 — 298. ¹¹⁾ Mountstuart Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul London 1815. 4. p. — 10. ¹²⁾ J. Tod Sketch of the Indian Desert. in Ann. I. p. 327.

igen; alle drei Jahr rechnet man noch hente, auf wenn nicht
alle, doch partielle Erscheinungen dieser Art.

Boden und Producte.

Bikanir ist ein Staatengebiet ohne allen Fluss; kein einziger durchschneidet seine Ebenen, so wenig wie eigentliche Gebirgszüge¹³⁾. Von Osten nach Westen ist es nur eine große, zusammenhängende Sandfläche, nur Tiba's, d. i. Sanddünen, niedere Klippenreihen, die sich von der Jessulmer-Kette (s. ob. S. 952) nach verschiedenen Richtungen verzweigen, im Herzen von Bikanir wie an der Gränze gegen Jhoudpur, zwischen der Stadt Bikanir und Nagore im S.O., ihre Gränzen seien, bilden die vorzüglichsten Modificationen seiner Oberfläche. Nordost von da an der Gränze gegen Shekhawutty, Hurna in Delhi, und Bhutnair, um die Orte Rājgūrī, Shur und Raotsir, ist guter Boden, schwarze Erde mit Sand gemischt, hinreichend mit Irrigation versehen, um Weizen, Gram und selbst Reis in Fülle zu erzeugen. Derselbe Boden durchzieht auch manche Theile der Nordprovinz Bhutnair, schwärts, bis zum Pendjaboden, und in der Mitte liegt der Philla-District als eine fruchtbare Oasis von Tibas oder Sandhöhen umlagert. Auch hier ist Weizenacker, der guten Ertrag giebt. Dies sind nur begünstigte Stellen; doch ist der üige Landestheil nicht überall holzleere Wüste, wenn auch meist Krüppelholz oder Dorngebüsche da wächst.

Gegen die westliche Indusseite, gegen den Gharra (Sedledge), breiten sich große, harte Thonflächen¹⁴⁾ aus, deren Boden unter dem Huftritt der Pferde wie ein Brett klingt, was den senden Elphinstone wie Conolly, z. B. bei Phulera, sehr fallend war. Ueber solchen Flächen, die ohne alle Vegetation liegen, wehen leicht dünne Wellen und ganze Hügelreihen von Land hin. Aber ein großer Theil des Bodens ist dennoch wahreiste, deren Natur wir schon durch Elphinstones Embassade in Lai lernten, der sie mit seinem Gefolge, auf 12 Elefanten, 6 Kameelen, und einer Escorte von 150 Mann in der ganzen Reise von Ost nach West, Bikanir, die Residenz selbst, passirend, durchsezt. Bei Churni, an der Ostgränze, trat er am 30. Oct.

¹³⁾ J. Tod Annals of Bikaneer in Ann. II. p. 200. ¹⁴⁾ M. Elphinstone Acc. I. c. p. 7; Arth. Conolly Journal I. c. II. p. 292.

1808 in Bikanir ein, erreichte die Residenz am 16. Nov., u. 10 Tage später, am 26. Nov., die Stadt Bahawulpur i der Westgränze, früher die Residenz des Khans von Daudptra⁵¹⁵⁾, der sich aber etwas weiter südwärts in die Wüste no Ahmedpur bei Ooch zurückzog (s. Asien IV. 1. S. 471). In die letzten 20 geogr. Meilen waren ganz ohne Wasser, die grt Osthälfte des Weges fast durch ganz Bikanir, bis Pugul, u gegen, mit Thälern und Hügeln von 100 bis 200 Fuß hoch Sandwellen bedeckt, in deren Mitte auch die Capitale liegt.

Wir reiseten, sagt Elphinstone¹⁶⁾, meist in der Nac um die Tageshitze zu meiden, aber nur höchstens 3 bis 5 geo. Meilen war man im Stande innerhalb 24 Stunden zurückzugen. Der Zug der Karawane war immer 2 Engl. Miles lai denn der Weg windet sich stets zwischen Sandhügeln durch, u ist als Gangsteig nur so wenig festgetreten, daß keine zwei Lmeele nebeneinander gehen können; bei jedem falschen Tritt sa das Thier in den Sand, wie in weichen Schnee ein. Bei d vielen Hemmungen und Stockungen war es leicht, sich vom z streunten Zuge zu verlieren, deshalb von Zeit zu Zeit getromm und trumpetet werden mußte. Die Beschwerden waren bei de Durchmarsche so groß, daß in der ersten Woche 40 Mensch starben; sehr viele Hindus hatten aus Furcht an der Wüste gränze schon die Karawane verlassen, und täglich desertirten mere Leute. Die Tage waren sehr heiß, die Nächte selbst für d Europäer so kalt, daß man gern Feuer anmachte, wo es n ging. Mit dem Aufgange der Sonne fing die Hitze an, die b zur Fieberhitze gesteigert, bis zum Sonnenuntergange anhielt. D Scapohs litten mehr am Fieber als die Europäer; aber alle a Augenentzündungen. Am 5ten November wurden die Wälle ve Bikanir entdeckt; in der Ferne von Einöde umgeben schien die Residenz anfänglich so groß wie Delhi zu seyn, hohe Thürme u Pagoden ragten empor. Aber im Innern fand man elende Hütten, die kaum die Uebervölkerung herbergen konnten, welche si hier concentrirte; weil zu gleicher Zeit, damals, der Staat vo Bikanir von 5 feindlichen Truppencorps der benachbarten Rajah attackirt ward. Deshalb hatte man, 4 Stunden in der Rund

⁵¹⁵⁾ s. Al. Burkes Narrative of a Voy. by the River Indus etc. i d. Trav. into Bokbara Vol. III. p. 91. Arth. Cooolly I. c. I p. 285. ¹⁶⁾ M. Elphinstone I. c. p. 7—17.

die Residenz, alle Brunnen zuschütten lassen. Unter dem
 war die größte Merkwürdigkeit des Ortes, ein noch offener
 Brunnen 15 bis 20 Fuß im Durchmesser, und 300 Fuß tief, mit
 Wasser. Das Schloß des Raja war ein alterthümlich,
 umgebautes, weitläufiges Gebäude, in dem viel Schätze auf-
 aufst seyn sollten. Der Raja erkannte sich als Vasall von
 Chi an, und die Bewohner seiner Residenz, in weiße Musselins-
 eider gekleidet, mit hohen Turbanen geziert, zeigten sich we-
 iens sehr höflich und neugierig, bei einer für sie so ganz neuen
 Einwanderung. Am 16. Nov., also nach einer Rast von 10 Tagen,
 die man nordwestwärts weiter, bis Puggul (was ehedem zu
 Jessulmer gehört hatte, dem es entrissen ward, gegenwärtig zu
 Daputra gehörig) ¹⁷⁾, durch Sandberge von außerordentlicher
 Höhe, wo aber die Brunnen nur halb so tief wie in der Residenz
 waren. Der Ort besteht nur aus Strohhütten, zwischen zerfallenen
 Lehmwällen, umher unabsehbares Sandmeer, furchtbare Einöde.
 Bis Tage wurde der Weg, gegen West, durch dieselbe Gegend
 verlegt, bis man am 21. Nov. einen festen, harten Thonboden
 fand, auf welchem wieder die Kameele nebeneinander gehen
 konnen. Hier kam der Embassade ein Zug von 150 Mann Trup-
 pes Khan von Bahawulpur entgegen, der ihr 100 Stück frische
 Kameele mit 400 gefüllten Wasserschläuchen aus den Brun-
 nen von Moujghur zuführte, und 4 Metallkrüge mit Wasser aus
 dem Hyphasis (Gharrā), mit des Khans Insiegel bezeichnet,
 um persischen Trunk für den Gesandten. Ehe noch die Wüste ver-
 pass war, sahe man, am folgenden Morgen des 22. Nov., ei-
 nen rosen Seespiegel mit vielen Inseln; aber bald zeigte sich
 ab, nur eine Täuschung war (Si-kote, s. ob. S. 890, eigent-
 lich ita-kote, Serab bei Persern), die über den ebenen Boden
 thrat. Bald ward der bedeutendere Ort Moujghur, mit
 Dossen, Kuppen und einem Fort erreicht, wo sich die Annä-
 herung gegen Persien zum ersten male durch Sitte und persischen
 Dialekt des Hindustani zeigte. Am 26. Nov., endlich, erkannte
 man in weiter Ferne, die ersten Baumstämme, welche die Linie
 zeigten, wo das Culturland an die Wüste gränzt, wo grüne
 Bäume, Brunnen voll Wasser und fruchtbare Land beginnen. Es
 waren nur Tamarisken, die aber nach einer völligen Entbehrung

¹⁷⁾. Tod Annals of Jessulmer in Ann. Vol. II. p. 279.
 Mit Erdkunde VI.

des Grüns, während eines Monats Zeit, in Entzücken versetzt. Bald war Bahawulpur am Ufer des Hypbasis (Ghar, Sedledje) erreicht. — So weit Elphinstone; kehren will die Mitte Bikanirs für jetzt noch zurück.

Hier ist wenig Wechsel der Landschaft⁵¹⁸⁾, doch möchten die Bewohner ihre Tibus nicht mit den Himalayahöhen vertauschen, obwohl in der heißen Jahreszeit die Tofans (Wirbelwinde) die Sandmassen die Sonne verdunkeln, oder Heuschreckenflüge, Wolken, lange Schatten über das Land werfen. Nur in der Fersten Ferne, gegen S.O., steigen bei heiterem Himmel die hängende der Mewarketten hervor. Die niedern Sandsteinklippen, welche durch das Land ziehen, geben hier und da gute Baustelle, wie die Steinbrüche zu Husairah, in deren Nähe der große Sirr, d. h. Salzsee, liegt, von 2 guten Stunden Umfang, die in Bikanir sparsamer sind als in Marwar. Ein zweiter, kleinerer, liegt bei Chaupur, ist nur eine Stunde lang; die haben nur 4 Fuß Wassertiefe; bei heißen Winden verdunstet sie ganz, und lassen nur Salzkristalle zurück.

Die Brunnenwasser liegen hier überall sehr fern auf der Oberfläche, wie in Bikanir 300, so auch sind die Brunnen zu Daisnoth, in der Nähe der Residenz, gleichfalls 300 Fuß tief; nur selten einmal findet sich schon bei 60 Fuß Tiefe Wasser. Nur die fruchtbarern Stellen des Mohilla-Distriktes, Art Oase, haben schon bei 30 Fuß Tiefe überall Wasser, doch nur brackisches. Alle Brunnen werden mit Phokegeschlechtlinien gefaßt, und das Wasser an Seilen mit Eimern mühsam heraufgezogen. In allen Städten haben die Mallis, d. i. Gärten, das Wassermonopol den Trunk zu vertheilen. Die wohabenden Familien hielten sich Tankas, d. i. große Eisternen eingemauert, oben verdeckt und verschlossen sind, aber in der Jahreszeit geöffnet sich mit Regen füllen, und das süße Wasser bis 12 Monat frisch bewahren. Auch öffentliche Tankas dieser Art sind für das allgemeine Bedürfniß angelegt.

Produkte^{19).} Außer den Sandsteinbrüchen bei Husairah, die 13 Cro. in N. O. der Residenz, dem Fiskus etwa jährlich 2000 Rupies einbringen sollen, werden auch im Ost der Residenz zu Birum sir und Bidasir, Kupfergruben angegeben.

⁵¹⁸⁾ J. Tod Ann. of Bikanir I. c. in Ann. II. p. 203.
II. p. 200—204.

¹⁹⁾ Andere

al seit den letzten Jahrzehenden nicht bearbeitet worden sind; ~~he~~ Kotath, in S.W. von Bikanir, in der Nähe des gleichnamigen Markortes, ein Walkerthon, der zum reinigen der Häute gebraucht wird, und 1500 Rupies jährlichen Ertrag giebt. Baze (Panic. spic.) ist das Hauptkorn des Landes, es braucht nur wenig Wasser, obwohl bei Zeiten; es giebt viel trefflicheres Mehl als gleiche Korn auf dem Lehmboden von Malwa; die Baze-Kuchen von Bikanir sind berühmt wegen ihrer Deliziate; eine gute Ernte versieht das Land zwei Jahre hindurch nachend mit dieser Kornart. Weizen wird in dem Mohilla-Distrikt in Ueberfluss geerntet; auch an Gerste, Gram, Moth (Bonenarten), an Tili (Sesamum) fehlt es nicht. Der Pflug ist einfache, zum Ziehen für Kameele und Ochsen eingerichtet; der beiden wird auch das Korn durch Treten ausgedroschen. In Weizenäcker geben auch reichliche Baumwollenplanta-
tionen, mit 7 und selbst 10 Jahre perennirenden Ertrag, wenn nur die Schößlinge beschneidet, wodurch das Gewächs Stärke und Lusdauer gewinnt, immer von neuem auszuschlagen. Der Baumwuchs ist Bikanir versagt, Mango und Tamarind sind nur in der Capitale angepflanzt; von Dattelpalmen bei auf der Ostseite des Indus noch keine Spur vorzufinden. Asien IV. 1. S. 832). Vieles Buschwerk, wie Babul (Mimosa arabica), Pilu, Thal, Nim (Melia azadir), Phoke (S. 959) und andere werden genannt, aber man kennt sie thüthiger; der Rocura, der bis 20 Fuß hoch wächst, gilt dort ebenfalls als ein Baum, welcher das größte Zimmerholz liefert. Eine Art Euphorbie seyn, auch Madar genannt, die in der Wüste hoch wächst, und an Substanz ein Product gleich dem Han an Festigkeit liefert. Wilde Beeren, Ber, Khyr und Thal, und wilde Arten von Trauben, wie Bhurut, Burn, Herero und Sewun, werden gesammelt und mit Bajras-Mehl mengt, geben sie Speise für die Armen. Auch viel Rantengewächse, Cucurbitaceen, wie Gowar, Katchri, Kuri, ad zumal gigantische Wassermelonen, dienen zur allgemeinen Nahrung; diese letztern werden in Stücke geschnitten, an d Sonne getrocknet für die Zeit der Noth, kommen in den Hand und geben eine sehr nährende, gesunde, antiscorbutische Spei.

Haufe und Kameele sind die Hauptthiere Bikanirs;

auch die Kinder sind geschäzt, doch finden erstere überall gutes Futter, indeß letztere nur auf gewisse Gegenden eingeschränkt sind. Die Kameele von Bikanir sollen die besten in Indien seyn; ihr Mittelpreis ist das Stück zu 100 Rupien, die besten zum selben werden zu 1000 Rupien aufgekauft. Sie sind von besonderer schöner Gestalt, der Kopf wird wegen seines regulären Baues von Priensen; Phoke, Zowas und alle Dorngewächse sind ihre Haiznahrung. Die Wolle der Schafe Bikanirs ist von vorzülicher Güte; verarbeitet wird sie von Armen und Reichen genutzt, sie macht, nebst Korn und Kameelen, den Hauptexport des Landes aus. Sie wird in Zeugen der verschiedensten Sorte, von 3 bis 30 Rupien an Werth, bis zu Schiefern und zur Fülligkeit der Shawls verarbeitet, ausgeführt, wie die Dopus (Schleier), und die Turbane, die aus einer Länge von 40 bis 60 Fuß gewunden werden, und dabei doch von der größten Leichtigkeit bleiben. Ein chocoladenbrauner Streif, der sie stets durchzieht, ist ihr Wahrzeichen. Auch ist die Milch der Schafe und die Butter (Ghi) der Kinder, eine Hauptnahrung der Einwohner. An kleinem Wild fehlt es nicht, wie Milgaue, Antelopen, Hirscharten (Elk), Jackal und Hyäne sind häufig, der Tiger fehlt, der Löwe zeigt sich sparsam (s. in S. 708); der Fuchs der Wüste von Bikanir soll ein sehr langes Thier seyn.

Der Handel kann bei der Verwilderung der Raubthiere des Landes von keiner großen Bedeutung seyn. Der Hauptmarkt für die Karawanen ist Rajgurh, an der Ostgränze, gegen das Delhibebiet; vordem kamen die Producte aus dem Pendjab von Delhi, direct, über Hansi Hissar dahin. Von Delhi kommen seidne Zeuge, Indigo, Zucker, Taback, Eisen; von Haroti und Malwa das Opium, von Shikarpur und Mulla am Indus die Datteln und andere Früchte, von Palli im Marwar das Zinn, Gewürze und Elfenbein. Der hohe Zoll in allen Durchgangswaren ist sehr hemmend. Im Lande selbst werden gute Eisenarbeiten gemacht, die im Handel gesucht werden, wie Schwertklingen, Dolche, Lanzen, Schwertgriffe mit blauem Stahl und eingelegter Arbeit, selbst Feuerwaffen. Auch Eisenbeschmück, die Armbänder für Frauen, und Braceletten (Cris) werden hier gut gearbeitet. Die größten Jahrmarkte im Lande werden, in den Monaten Kartik und Phalgun, in beiden Städten Kotath und Gujnaire, die nahe beisammen liegen.

in S. W. der Residenz liegen, gehalten. Es sind vorzüglich Viehmarkte, wohin die Kameele und Kinder Bikanirs zum Verkafe kommen, wie die Pferde aus Meulant und vom Indus; da Handel fehlt jedoch alles Leben.

Bewohner, Population, Volksklassen⁵²⁰.

Seit drei Jahrhunderten ist Bikanir, seit der Verfolgung des Rats aus seinem Innern, immer mehr und mehr in ein Land der Wüste und der Raubhorden versunken, die, wie alle Wüstebewohner, seit den Zeiten der Söhne Esaus, es als ihr Recht betrachten, den Andern, die nicht zu ihnen gehören, ihren Überfluss abzunehmen. Dies ist auch der Fall mit den Nachkommen des Sohnes Bekas, des Sohnes Jhouda's, deren Häuptlinge sich ehmtten, einst an der Spitze von 10,000 Rhatore Degen zu sitzen. Aber mehr als die Hälfte der Dörfer jener Zeit, der freien Besitznahme, sind nicht mehr; viele Karawanenwege, welche früher hindurchführten und durch Zoll und Verkehr den Schatz der Regenten füllten, sind ungangbar geworden; die Städte haben dadurch ihre Nahrung verloren und sind in Ruinen versunken; die Churu, Rajgurh und Rinnie, die einst alle drei zusammen, wichtige Emporien für den Transito zwischen Ganges und Indus waren. Dasselbe ist mit den Nachbargebieten der Fall, weil das Raubsystem des letzten Jahrhunderts, so wie die Regenten wie die Unterthanen ergriffen hat, und die Mordes von Jessulmer, wie die Larkhanis von Jeyzurben so als Raubhorden gefürchtet sind, wie die Bidawis von Bikanir, wozu noch die zerstreuten Kläuberhäuser der Khias, Majurs, Sirais (nicht von Sahra herzuleiten und Saces mit J. Tod zu schreiben, sondern die Ueberläufer vom Sir), wie die Larkhanis, die vom Lar kommen, d. h. vom Thar her, der unterhalb, oder südlich des Ortes Schwun, liegt, nördlich von da aber Sir²¹) und andere, die gleich den Beduinen Arabiens, hier, aus den Wüsten des Thurr, nach alle Richtungen hervorbrechen, und ihre verheerenden und grausam Ueberfälle machen.

Unter 37 Groß-Vassallen, die den Rhatore Raja von

J. Tod Annals of Bikaneer I. c. Ann. II. p. 180—195.

Al. Burnes Narrative of a Voyage by the River Indus in 1833. into Bukhara Vol. III. p. 62.

Bikanir als ihren Lehnsherrn anerkennen sollen, ist dieser Rahtenstaat vertheilt, aber sehr ungleich bevölkert, wie bebaut. Is der Population eines Dutzend der Hauptstädte kann man einen Schluss auf Volkszahl im Ganzen machen. Bikanir II 12,000 Häuser haben, jedes zu 5 Bewohner gerechnet, gäbe 60,0 Einwohner; 2 Städte, Churn und Rajgurh, haben jede 30 Häuser, also 15,000 Ew., 2 Städte, Mohur und Bahader, haben 2500 Häuser und jede nach derselben Schätzung 12,500 Ew. Ninnie hat 1500 Häuser und 7500 Ew. Drei Städte, Japur, Rattungurh und Daismukh haben jede 1000 Häuser und 5000 Ew., Mahajin hat 800 Häuser und 4000 Ew., dasir 500 Häuser mit 2500 Ew. Senthal nur 50 Häuser II 250 Ew., also in Summa 28,850 Häuser hätten demnach 144,0 Einwohner. Hierzu hat man etwa 100 Dörfer mit 200, in so viel mit 150; 200 Dörfer mit 100, und etwa 800 Weiler II 30 Hütten zu rechnen, deren Bewohner etwas über eine halbe Million, in Allem etwa zu 600,000 Ew. zu schätzen wären, is vielleicht noch die Wahrheit überbieten mag. Auf die Engl. Quadratmeile rechnet J. Tod etwa 25 Seelen in Bikanir, was n doch immer noch eine Bevölkerung wie die in Hochschottland ben würde.

Dreiviertheile dieser Volksmenge⁵²²⁾ sind auch hier noch die ältern Bewohner des Landes, die Jats (Jits nenne hier Tod); der Rest sind die Nachkommen der Rahtore Erzher, die Söhne Bikas mit eingerechnet, die Sarso-Brahmanen, Charuns, Bhats und einige niedere Hindu-casten, deren Zahl jedoch zusammen nicht $\frac{1}{2}$ der Rajputen tragt.

Die Jats bilden die wohlhabendsten und zahlreichsten meinden, sie sind als frühzeitig Eingewanderte doch die mein Bhumeas (d. i. freie Grundbesitzer). Ihr Reichthumt ihnen aber fast nutzlos; denn bei ihren raublüchtigen Rahe Chefs müssen sie sich arm stellen. Nur an Hochzeiten legen ihre Prunkkleider an, graben ihre Schätze aus, werden doch selbst verschwenderisch, verrennen die Landstrassen um von Seiten Hochzeitgäste zusammen zu treiben, gegen die sie das Erecht ausüben. Deren Zahl und die Freigebigkeit gegen sie erft das Maß des Ruhms und der Ehre der Hochzeitgeber.

⁵²²⁾ J. Tod Ann. I. c. II. p. 197 — 200.

Die Sarsote Brahmanen (von Sarasvati, s. Asien I. S. 498) behaupten, hier, noch vor den Jats, die sie Casten nennen, die Meister im Lande gewesen zu seyn; sie sind sich zahlreich, friedlich, industriös, ohne Castenvorurtheile, essen Fleisch, rauchen Taback, bauen den Acker, und treiben Handel, mit der sonst so heilig gehaltenen Kuh, obgleich sie behaupten von Singiriksha, einem Sohne Brahma's, abzustammen. Charuns und Bharts sind hier wie in Malwa, Mewar in Marwar hochgeehrt. Die Mallis und Maes, d. i. Gärtnere und Barbiere, sind wichtige Glieder jeder Rajputenfamilie, die hine sie nicht bestehen kann, da sie auch die Köche sind, und in Dörfern wie in Städten unentbehrlich. Die Churas und Floris sind gegenwärtig Räuberclästen, jene von den Kutch-
wirken, diese aus Mewar; ihre Häuptlinge halten nämlich entweder Banditen und Räuber im Sold, die zu jeder That sich darin lassen. Der Bahaderan-Chef z. B. hat alle Rhatore Leute aus seinem Gebiete verjagt, und nur jene beiden Casten verbleiben, von deren Hente er lebt. Die Churas dagegen sind ein Stamnus eigner Art, vielleicht eines Aboriginer Volkes, verjeden wenigstens von allen übrigen, denen das seltsame Recht aufst, als wären sie die eigentlichen Herren des Bodens, von den Todten nach der Todteneeremonie einen Tribut von 4 Kus-
toden zu erhalten. Sie sind die Erzeuger im Lande, die Lager und Gränzwächter.

Die Rhatore Herrscher sind tapfer, hart gewöhnt, leicht verdigt, haben noch wenig Bedürfnisse, sind nicht so depravirt von Moghulen und Mahrattas, wie ihre Nachbarn im Osten, haben weniger Vorurtheile als sie, und würden die besten Soldaten seyn, wenn sie an Disciplin zu gewöhnen wären. Doch schaffen auch sie im Opiumrausch aus, und rauchen noch andre Davelkräuter; beider Genuss geht ihnen über Alles. Ihre Häuptlinge sind tyrannische Despoten.

Die regelmäßigen Einkünfte²³⁾ des Raja von Bikanir selten eine Summe von 50,000 Pfd. Sterl. übersteigen, die tendsten sind aber ganz willkürliche Expressungen. Von der Truppenzahl, welche ehemal die 37 Groß-Basallen von Bikanir zusammengebracht haben sollen (43,572 Mann Fußvolk und Reiter), kann gegenwärtig nicht mehr der vierte Theil ge-

rechnet werden. Das ganze Aufgebot der Söhne von Bii, beträgt gegenwärtig höchstens 10,000 Mann, davon 1200 Reiter. Außer diesen hält aber der Raja noch 500 Mann Struppen zu Fuß, mit 5 Stück Kanonen, und 3 Escadrons n Pferde, an 250 Mann, insgesamt Fremdlinge, Mohammedaner, Afghanen, Patanen u. s. w., welche die Garnison der Capitale bilden. Ihr Commandant ist aber ein Rajput vom Purihes Tribus, dem die Einkünfte von 25 Dörfern zur Löhnung der Truppen angewiesen sind.

Der Staat Bhutnair, oder Bhatnair²⁴⁾, mit zwar noch einen integrirenden Theil von Bikanir aus, der ziemlich selbstständig davon als die nördlichste Provinz abgelöst scheint, und unter einem eigenen Chef steht, der den Titel Mah führt. Noch vor kurzem residierte dieser in Maneah am Cagg, wo dieser verschwindet, und lebte nur von dem gestohlenen G. und der Beute, die seine Unterthanen machten. Er war mächtig und drohend genug, um öfter den Zorn der benachbarten Hscher auf sich zu laden; aber die Wüste war sein Asyl. Der Stifter dieser Herrschaft soll ein Bhat Prinz gewesen seyn, das Land soll Mair geheißen haben. Als dieser Usurpator, von Bhatti Rajputen stamme, zur Annahme des Muhamdanismus übergegangen, erzählt man, soll er sich zur Abscheidung von seinen Stammesverwandten „Bhut“ genannt haben. Es ist die etymologisirende Legende, die auch einst das blühendere Land von dem Caggar, der nun versiegt ist, durchströmen läßt. Die Beschaffenheit des Landes Bhutnair und der Producte stimmt mit der von Bikanir überein. Es werden zwar 18 Städte im Lande namentlich genannt, ob viele davon aber etwas anders i. Namens sind, läßt sich bei den wenigen Durchreisenden nicht genau ermitteln; Marote und Phulra sollen noch einige Bedeutung haben. Phulra soll sehr antik und die Residenz der Wüsten-Heros Laka Phalani gewesen seyn, von dem schon bei Gelegenheit der ältesten Landessagen vor einem Jahrtausend Erwähnung geschehen (s. ob. S. 971). So viel uns bekannt, ist Lieutenant Arthur Conolly, der erste Europäische Reisende, der Bhutnair, in seiner ganzen Breite von West nach Ost durchzogen hat (1831)²⁵⁾. Er legte die Strecke zwische-

²⁴⁾ J. Tod Ann. of Bikaneer I. c. Ann. II. p. 211—215.

²⁵⁾ Lieutenant Arthur Conolly Journey to the North of India etc. London 1834. 8. Vol. II. p. 285—298.

Bahawulpur über Phulra und die Capitale Bhutnair, wo da aber nach Tibbi bis Raneah, an der Gränze des britischen Territoriums von Hissar, in Delhi-Provinz, innerhalb 11 Lagen zu Pferde zurück, eine Strecke von 35 geogr. Meilen, von denen 15 in West zum Territorium des Khans von Bahawulpur, die 20 östlichen geogr. Meilen zum Gebiet von Bhutnair gehörten. Die ersten 4 Lagemärkte vom Gharras (Sedle) Ufer bei Bahawulpur über die Stationen Parwallah, Marut, Jamghur nach Phulra, boten nichts ausgezeichnetes ab. Schon in der ersten Stunde des ersten Lagemarsches hieß der fruchtbare Boden auf, weil Sandhaufen begannen. Auf den Weg nach Marut mußte man sich mit Futter und Wasser versorgen; noch sind gute Wasserbrunnen bei dem kleinen F. Marut. Zwischen diesem Städtchen und dem nächsten, Jamghur, die beide auf jenem festen, tönenden Boden liegen, ist das einzige Wälzchen von niedrigen Babulbäumen (Mimosa pudica.). Von Phulra, das gegenwärtig, wie gesagt, mit seinem kleinen Fort zu Bahawulpur gehört, wird über einen ganz helltönenden Thonboden Sirdar Kote die Gränzfeste von Unir erreicht; sie hieß vordem Walour. Von da folgt, gegen O nach 5 Stunden Weges, Anopghur, die größte Stadt des Landes, mit einem Fort von Backsteinmauern; sie wurde am 11. Januar erreicht. Am 12. Jan., nach $4\frac{1}{2}$ geogr. Meilen Wege das Erd-Fort Hulwana, mit guten Brunnen, in dessen Nähe man etwa die Ruinen von Unngmahal (der gemalte Palast) suchen müßte. Der 13. Jan. führte, nach 4 geogr. Meilen Weges, über die befestigte Stadt Surutghur, nach Guriengi. Der 14. Jan. nach Futtelghur, wo sich der Weg spaltet, deren einer nach Bhutnair selbst führt, und der andere, welcher anderthalb Stunden an der Feste von Bhutnair, der jetzigen Residenz, vorüberführt, nach Tibbe, von wo sogleich die Gränze zwischen dem Rajputenstaat und dem Gebiete der britischen Compagnie überschritten wird. Das Land war bis dahin theilweise mit tiefem Sande bedeckt; oft der harte Boden dünn davon überweht; häufig war derselbe mit niedern Grassbüscheln bewachsen, die Ochsen und Kameelen mitunter eine sehr gute Weide gaben. An vielen gegrabenen Brunnen, 150 bis 200 Fuß tief gelegen, kam man vorüber, zu welchen in der Regel alle 3 Tage das Vieh zur Abtränkung getrieben wird. Viele Ecken des Landes konnten mit Korn und Hülsenfrüchten bes-

baut werden; aber bei dem Mangel an Nachfrage ist auch der Anbau gering, obwohl mehrere der genannten Stationen sich im kurzem sehr erweitert haben. Die Hauptnahrung ist Baja (Panie. spic.); das Zowarri (Hole. sorgh.) musste als Pfeifutter dienen. Seit den letzten Jahren des britischen Einflusses sind die Raubhorden der Bhutties in Haum gehalten, und das Land sicher geworden. Die erste Spur der Annäherung an das civilisirtere Gränzgebiet der Briten, gegen Hissar, waren die Gebeine von drei Bhuttie Mörder, die in Ketten in Wege hingen. Dies unerhörte Strafgericht hatte Wunder gethan. Die Bhutties, oder die Bewohner von Bhutnair, sind wildblickender Menscheneschlag, von dunkler Hautfarbe, denen man nicht über den Weg zu trauen; sie sind zwar sehr streng in den Ceremonien des mohammedanischen Glaubens, aber ihr Zusatz zum täglichen Gebet zu Allah, soll die Bitte um Vergebung der Briten und um Rückkehr der alten, guten Zeiten seyn. Nur 2 Tagesmärkte fern von der Bhutnair-Gränze, in Libbe, liegt Hissar die erste britische Station, wo die Inspection einer britischen Gouvernements Stuterei, in dem grünen Weidelande Huryanas (d. h. Grün) ihr Standquartier hat. Hier beginnt sogleich Europäisches Leben, Sprache, Gastfreiheit

Erläuterung 6.

Die Rajputenstaaten von Jessulmer, Parkur und Omerko, zwischen Marwar, Kutch und Sind.

III. Der Bhatti Rajputenstaat Jessulmer (Jesulmir).

Übersicht.

Dieses westwärts mehr abgelegene Land Jessulmer, die größte Oase des Wüstenlandes von Sind, in der Mitte des Thurr, von allen Seiten ringsum von sandigen Wogen und Endden umgeben, ist eine von den Europäern fast ganz unbachtet gebliebene, nicht unwichtige Entdeckung der jüngsten Zeit (1830). Alle früheren ganz unzuverlässigen Angaben lassen eben so wie die völlig leeren Stellen der Landkarten selber neuesten Zeit, darüber in gänzlicher Unwissenheit, und obwohl der einzige J. Rennell, schon frühzeitig, durch treffliche Combinationen der Routen der Capitale Jessulmer fast ihre rück

z, astronomische Breite angewiesen hatte, so verzeichneten doch besten und neuesten darauf folgenden englischen Karten sie wieder, in dem weit umher weiss gelassenen Raum, um einen eben Grad zu weit nordwärts. J. Tod sammelte⁵²⁰) zuerst sich über Jessulmer, durch seine Emissare, und auf der Reise nach Jhondpur, bessere Berichte über das Land; Al. Burnes⁵²¹) der Wiederentdecker des Induslaufes und der erste Besteiger der Hohen von Bamhan, ist zugleich der erste wichterstattende Augenzeuge über Jessulmer, dessen Lage er sich Observationen auf $26^{\circ} 56'$ N.Br. bestimmt, und dadurch, durch seine Routiers, durch einen großen Theil Marwars, die Wissenschaft mit einer berichtigten Karte des Tieflandes⁵²²) von und des westlichen Rajasthans ungemein bereichert hat.

Das Land Jessulmer liegt zwischen den Parallelen 25° und 28° N.Br., und zieht sich vom 69° bis 72° O.L. v. Gr., ein Raum von etwa 2000 geogr. Quadratmeilen (20,000 Engl. Q.-M.), ungleicher, wechselnder Breite, von N.W. gegen S.O., im Mittel etwa 12 geogr. Meilen, aber mehr von S.W. gegen N.O. ogen, in einer Ausdehnung von 36 geogr. Meilen (180 Miles gl.), in dessen ungefährer Mitte die Capitale Jessulmer steht, nach welcher das ganze Land genannt zu werden pflegt. Der Name leitet man von Mer, d. i. dem Berge, und von Jesso oder Jehoh, d. i. Berg des Jesso, her, der aber den ältesten Legenden und Chroniken des Landes noch nicht kommt. Wenn das ganze Tiefland auch hypothetisch den Anschein haben mag, als sey es in früheren Zeiten vom Meere besetzt gewesen, das einst vom Indus-Delta und dem Nun von Atch, in der Indusniederung, bis zum Fuß der Himalayaebene und zu der Gangesniederung hinrauschend, das erhabnere Centralien und Dekan gleich einer Insel umschlum, so weiß doch wen selbst die Sage nichts. Diese, in den dort einheimischen, besten Heldenliedern, singt schon von dem Lande der Powars-

⁵²⁰) J. Tod Annals of Jessulmer I. c. in Ann. 4. 1832. Vol. II. p. 278 — 289; vergl. Vol. I. p. 18, II. p. 291 — 293. ⁵²¹) Al. Burnes Papers Descriptive of the Countries on the Northwest Frontier of India etc. On Jaysulmeer in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London 1834. Vol. IV. p. 105 — 115. ⁵²²) Al. Burnes Central-Asia comprising Bokhara, Cabool, Persia, the River Indus and Countries eastward of it, by J. Arrowsmith Lond. 1834; dess. Al. Burnes Map of the Indus and Punjab Rivers with the Southern Portion of Rajpootana. Lond. 1833.

Rāge⁵²⁹⁾ (oder Pramara, die längst wieder verschwunden) in den „Mokoti Maruca,” d. h. den 9 Festungen von Mwar, die sie, das Land zu behaupten, errichtete. Unter diesen wird Abu im Südost, Mundore in der Mitte, Parkur, Etun und Kherulu (s. ob. S. 952) nebst Omertote im Westen und Südwest, Puggul im Nord, Arore (Alore, s. Asien IV. S. 472) und Lodorva im Nordwest genannt. J. Tod meint da bei diesen Jessulmer nicht vorkomme, so müsse diese älter als dessen jüngere Gründung seyn, die erst im XII. Jahrhundert hervortritt, wie Thondpur erst im XV. gegen das wältere Mundore. Dies ist auch wirklich der Fall, und A. Burnes hat das antike Lodorva wirklich als ein jetzt ähnliches Dörschen, etwa 3 Stunden im Westen der jüngern Capitale Jessulmers, kennen lernen. Lodorva wurde, nachdem seine Geschichte in ihren Annalen seit dem Jahre 731 nach Chr. Ge etwas zu tagen begonnen hatte, von dem Usurpator Jessoh od. Jessul, also nach einer Existenz von einem halben Jahrtausen wieder zerstört. Gleich darauf, im Jahr 1156 n. Chr. Geb., baute dieser Begründer der neuen Dynastie auf dem heilige Berge von Tricuta (d. h. die drei Rote; Festungen oder d. Dreispitz)⁵³⁰⁾, wo ein Brahmane im Dienste Krischnas in Arjunas ihm treffliche Wasserquellen, Lage zu festen Burgen zeigt, und Prophezeihungen künftiger Herrlichkeit gebracht habt soll, die neue Residenz, welche nach dem Stifter Jessulmer genannt wurde, und seitdem auch der ganzen Herrschaft den Namen gab. Ob Jessul oder Jessoh wirklich vom Rajputen stamme war, dem sich seine Dynastie später zählte, bleibt zweifelhaft; aber sein Geschlecht eignete sich die Natur und die Sitze des Bhatti-Tribus der Rajputen so an, daß es gegenwärtig als Zweig der sehr gemischten Stämme der Bhatti gilt, in mancher Hinsicht sehr von ihren östlicheren Brüdern, mit denen sie auch stets in Fehde stehen, abweichen. Dem sey, wie ich wolle, sehr groß mag der Unterschied alter und neuer Zeit in dieser von allem Culturgebiet entfernt liegenden Oase Hindostan nicht seyn, in welcher fast überall nur kleine Dorfschaften und Weiler zerstreut liegen, aus leichten Schäferhütten bestehend, deren Bewohner als Haup'tgeschäft, in kleinen Gruppen durch di-

⁵²⁹⁾ J. Tod Annals II. p. 291; A. Burnes I. c. IV. p. 105.

⁵³⁰⁾ J. Tod Ann. I. c. II. p. 243.

Samkeiten vertheilt, ihr Wollvieh weiden. Diese Einsörning wird nur selten durch den Anblick einer langen beweglichen Linie der Kutar (Karawane oder Kasila) unterbrochen, an deren Spitze der Charun (Charana, d. h. der Läuse) täglich an der Nassstelle einen neuen Knoten an das Ende seines Turbans knotet ³¹⁾, um sich die Zahl der zurückgelegten Stationen dadurch zu bezeichnen. Häufiger geschieht es, die Sahraes, bigotte Mohammedaner, die Beduinen der Wüste, auf der Lauer zur Seite liegen, die sich verirrenden Herde und Kameele wegzufangen, oder dem armen Schäfer, der etwa durch ein aufgescheuchtes Wild zur Jagd, oder durch leende Beeren, wie Turs und Bawas, zur Abwendung von seiner Heerde verleiten lässt, diese schnell hinter die Sandberge um die Felsklippen wegzutreiben, und so in bittere Noth zu ziehen, während er im friedlichen Zustande neben seiner weidenden Heerde fast nur mit dem Reiben seines Mehlbreis (Rabri, wie Ruskus) beschäftigt zu seyn pflegt. Dieses Länderegebiet, seines weiten Umfangs ungeachtet, ist daher nur der unbedeutendste ³²⁾ der 5 großen Rajputenstaaten; es fehlen ihm die Urigaben, welche Jeypur und Ghoudpur besitzen; dem Latti-Tribus von Jessulmer, an dessen Spitze der Herrscher mit dem Titel eines Rawal steht, fehlt das Familienansehen des Hauses der Chohan Rana von Uddaypur, und wenn es auch mit Bikanir auf gleicher Stufe der Cultur, des Umfangs, der politischen Bedeutung steht, so ist Jessulmer doch älter als dieses, weil ihm die Gelegenheit fehlte, durch Raub viel Beute zusammenzuhäufen. Der Jessulmerstaat das Unglück, ringsum von lauter turbulenten Raubstahlern umzingelt zu werden, durch die es seit zwei Jahrhunderten selbst mehrere seiner bessern Provinzen eingebüßt hat, die sich independenten Raubstaaten erheben konnten, weil jene sich los gegen ihren Lehnsherrn auslehnten und den siegreichern, habenderen Nachbarn anschlossen. Die turbulenten Bikanirs im N.O. veranlaßten die Trennung Pugguls ³³⁾ von Julmer, da Puggul in den früheren Zeiten von den Bhatties besetzt war, und zu den 9 großen Festen Marwars gehörte.

) J. Tod Sketch I. c. Ann. II. p. 293. ³²⁾ Al. Burnes Papers descr. I. c. IV. p. 105. ³³⁾ J. Tod Ann. of Jessulmer I. c. II. p. 279.

Die Shoudpur im Osten haben Pokurn an sich gerissen, es vordem zu Jessulmer gehörte. Noch vor keinem Jahrhundert li sich Daodputra im N.W. losgerissen, durch Daod Khe, einem Eingebornen von Shikarpur auf der Westseite des Ind, der von den Amirs in Sind unterstutzt ward, und sich seitd in dieser jungen Usurpation behauptet. Zu gleicher Zeit hatte s Dilawur oder Durawul, jetzt zu Daodputra gehörig, S.O. von Doch gelegen, durch den Berrath seiner Chefs getren So ist nur noch ein kleiner Ueberrest für den Rawul v. Jessulmer geblieben, der grozentheils dem Thurr angehört, Ländergebiet, das durch die 5 mächtigern, fehdelustigen, raubsttigen Nachbarstaaten in fortwährender politischer Verwirrung halten wird.

Boden.

Jessulmer ist wie Bikanir ohne fließenden Strom, da liegt in seiner Mitte ein großer Salzsee (Surr), im N.O. v. der Residenz, der sich von Kanoad bis Mohungurh an' Stunden weit ausdehnt und der Kanoad Surr heißt. Während mehrere kleinere Surr dieser Art im Lande nur während ein paar Monaten ausdauern und blos exheimer dann trocknen, hat dieser das ganze Jahr hindurch sein Wasser u. fließt selbst bei starken Regenmonsun über. Dann seidet er gar einen kleinen Fluss gegen S.O. aus, der sich aber nach Stunden Wegs über Lahtie, Lowarki bis zur Gränze no Shoudpur, bei Pokurn, schon wieder im Sande verliert. Hierdurch erhält Jessulmer, wie durch den niederen Klippenzug, der, wie wir aus obigem wissen (s. ob. S. 952), vorzüglich die Südhälfte Jessulmers füllt, in der Richtung von S.O. gegen N.W. seine Demarcationslinie entschiedener Stetitität und comparativer Culturbarkeit, oder seine natürliche Hauptabtheilung⁵³⁴⁾ in eine nördliche Hälfte, die vorherrschend mit Ebenen und Tibas erfüllt, die eigentlich Sandwüste ist, und in die südliche Hälfte, welche mehr Rohi hat, und mit ihrer reichern, wenn auch nur temporairer Bewässerung, eine größere Mannichfaltigkeit der Oberflächen bietet, wenn sie auch nicht eben überall Fruchtbarkeit zeigt. Gegen dieses nördliche Sandmeer ohne Wechsel und gegen die si-

⁵³⁴⁾ J. Tod I. c. II. p. 279.

li, klippige, nackte Bergwüste ist allerdings die Mitte, in welcher die Capitale Tessulmer selbst liegt, wofür sie auch dort ein Paradies.

Die Sandberge, die Tiba³⁵⁾, nehmen einen großen Teil des Thurr ein; Al. Burnes passirte 16 Stunden auf einer Strecke, die ganz mit ihnen überdeckt nur wenig Terrassen zeigte. Sie schienen ganz regellos sich zu verbreiten doch bei näherer Ansicht nicht so ganz chaotisch und kontrast wie sie im ersten Anblick erschienen. Sie richten sich nach den herrschenden Winden; ihre Steilwände kehren sie, zumal in der Nähe ihrer Gipfen, den Ost- und Nordostseiten zu, die sanfteren Böschungen der Gegenseite, woher die S.W.-Winde sie aufwehen. Hie und da sind sie auch bewachsen, mit Gras und Gestripp, doch kann sie dies nicht fixiren, es welkt wieder unter dem überhinknappenden Sande begraben, zumal Phokebusche und Akragraß (s. oben S. 959). Gestern ist kein Tiba ganz nackt, aber es sind auch nur scheinbare permanente Dünens. Denn in der That wandern sie nach dem Sonnenbrande der heißen Jahreszeit, wo sie in viger Nacktheit und Beweglichkeit dem Wanderer das gräßliche Schauspiel bereiten.

Der klippige, nackte Boden (Mohi) starrt überall in zwischenen, nackten Gruppen hervor; er ist nur selten bebaut; auf einem Tagemarsch von 16 Stunden Wegs kann man öfter nur an einer Stelle ein paar Ackersfelder rechnen. Kein Drittel des Lems ist pflugbares Land; wo der Pflug haftet, giebt der Boden guten Ertrag, zumal da, wo sich Sand mit Thon mischt. Hauptbedingung der Fruchtbarkeit ist aber die Feuchtigkeit.

Clima und Bewässerung.

In der Winterzeit, wo Al. Burnes³⁶⁾ die Oase Tessulmers besuchte, fand er bei dem Sonnenstande im Süden des Äquators die Luft sehr kalt, indes die Höhe im Sommer sehr groß ist, und der Verlauf eines und desselben Tages öfter die größten Extreme zeigt. Beim Eintreten aus den Plainen in die Eridhügel zeigte sich die Kühlung sehr stark, und der Boden

) Al. Burnes Papers descr. I. c. II. p. 113.
p. 112.

³⁵⁾ ebend. II.

war, wenn man vom Pferde stieg, stets kälter als die Luft. In Januar, 10 Tage lang, stieg das Thermometer um 2 Uhr M. tags nie über 20° Reaum. (75° Fahrenh.), indeß es bei Sonnenaufgang stets bis — 2° Reaum. (30° Fahrenh.) fiel. Täglich gefroren Eis, aber nie über $\frac{1}{2}$ Zoll dick. Der große Tank bei Jessulmer war jeden Morgen mit Eis belegt. Die Brunnen dampften jeden Morgen, das aus der Tiefe heraufgezogene Wasser war stets warm; die Erdwärme in der Tiefe entsprach nie der täglichen Abkühlung an der Oberfläche. An einer Stelle, bei der Einmundung eines Brunnens von 25 Fuß unter der Erdoberfläche, hatte der Brunnenwasser eine um 12 Fahrenh. erhöhte Temperatur, das Wasser des Tanks an der Oberfläche, und um 3° höher, die Lufttemperatur am Morgen um 10 Uhr. In heißen Sommern soll hier keine Differenz zwischen der Temperatur der Fluß- und Brunnenwasser seyn, die sich nur in der kalten Jahreszeit zeigt, und je tiefer die Brunnen, desto größer ihre dann relative Wärme seyn. Es ist schade, daß Al. Burnes keine Gelegenheit hatte Beobachtungen über diese Differenzen der Erdwärme in den verschiedenen Brunnentiefen, die dort so bedeutend hinabsteigen anzustellen; sie würden für die dortigen Erwärmungsgesetze der Erdrinde sehr lehrreich gewesen seyn, da die Brunnen, wie z. B. der Schloßbrunnen in Jessulmer, sogar bis zu 480 Fuß (60 Fathom)⁵³⁷⁾ hinabreichen soll, und viele andere bis zu 3 Fuß hinabsinken. Die Bewohner des Landes meinen, der Regen helze den Boden und gebe den Brunnen ihre Wärme; bilden sich dies ein, weil sie nach dem Regen die Schlangen in ihren Höhlungen friechen sehen, denen es dann zu schwül werden soll. Doch giebt der S.W.-Monsun dem Lande nur wenig Feuchtigkeit; seine Regenfülle nimmt in diesen Parallelen von Ost gegen West ab⁵³⁸⁾, und von Centralindien gegen das Industhal hin werden die atmosphärischen Niederschläge immer sparsamer. In Malwa ist mehr Regen als in Mewar; hier ist er noch schwerer als in Marwar. In Marwar fällt noch mehr Regen als in Jessulmer, und selbst hier ist er bei aller Sparsamkeit noch häufiger als in Daodputra am Indus. Wie weit der Einfluß des S.W.-Monsun überhaupt sich hier auf

⁵³⁷⁾ Al. Burnes Papers descr. I. c. IV. p. 109.
p. 112.

⁵³⁸⁾ ebend. I.

, meint Al. Burnes, sey bis jetzt noch nicht ermittelt; auben das Aufhören seiner Wirkungen früher in der Vers-
hng über die Gränze der Dattelpalme, welche ganz
seitana eben aus diesem und keinem andern Grunde fern
sien seyn mag, nach L. v. Buchs Fingerzeigen schon nach-
en zu haben (S. Asien IV. 1. S. 829, 832).

as geringe Quantum des jährlich fallenden Res-
uissers, das noch dazu unsicher ist und zuweilen auss-
i, kann sich bei so lockerin Sandboden nur in grösseren
se sammeln und für die Dauer halten, da es aus der erhitz-
Lrfläche leicht wieder verdunstet. Unmittelbar nach den Res-
gl'n ist es auch näher an der Oberfläche zu finden; aufer-
x selten näher, als bei 180 Fuß Tiefe, und, wie gesagt,
st bis zu 480 Fuß. Als Al. Burnes von Süd her,
irkur, am Run von Kutch, über Balmir (Barmair
Zod) sich der Capitale von Jessulmer näherte, nahm
Eminentie immer zu, ohne ein sichtbares Ansteigen des
de. In Balmir standen die Brunnen 96 Fuß tief (16
h. in der Nähe Jessulmers 360 F. (60 Fath.), in der
480 F. (80 Fath.). Da das Wasser aus diesen Bruns-
r mit grösster Mühe emporgezogen werden kann, so suchte
harten Thonboden, der das Wasser hält, große Tanka-
aben, die man auch überall im Lande von Stunde zu
en künstlich angelegt findet, deren Dämme so feste Wände
en daß sie zugleich überall leicht in Bastionen verschanzter
e wandelt werden könnten.

Producte.

Ein großer Theil von Jessulmer ist mit losem Flugsande
et aber das ganze Land überall mit Quarzkieseln übers-
ut, id selbst alle Bergkuppen sollen nach Al. Burnes dar-
baren. Im Thurr sind die Tibas selbst ungemischter,
id, obgleich auch hie und da von ihm Klippen von Kalk-
n u. Porphyrstein damit überstreut sind. Wo die Sands-
ge ikt eindringen, ist der Boden Lehmsand, der, wenn er nur
geg ist, gute Ernten giebt, sich jedoch im Allgemeinen bes-
zur heerdenwirthschaft eignet. Nur in einer Gegend des Lan-
soder Sand eisenhaltig seyn, sonst fehlt jede Art von Me-
de Boden, und es ist merkwürdig, daß hier jede Goldspur,
Ritt Erdkunde VI.

welche den Libyschen Sandwüsten so reichlich beigemischt ist, der ganzen Sandformation von Rajasthan fehlt. Ein dunkler, dichter, sehr fester Kalkstein, davon eine Art, „Baidu“ genannt, sehr hart ist und treffliche Politur annimmt, dien als Marmorstein zu Architecturen. Der Mangel an Zimmerholz hat zum Steinbau der Häuser⁵³⁹⁾ mit diesem sischen Material geführt, was sonst in diesen Theilen Rajasthan nur selten der Fall ist. Die Häuser der Armen sind runde kegelartige Grashütten, die der Reichen mitunter überraschende, massive Bauwerke. Selbst die kleinen Städte in der Umgebung der Capitale gewinnen dadurch das Ansehen von Städten, wenigstens aus der Ferne. Die Häuser mit platten, terrassen-Dächern sind gegenseitig so gestellt, daß sie natürliche Verdiodungen bilden, da ihre dicken, langen Mauern in ziemlicher Abstufung nach den Außenseiten der Ortschaften gerichtet sind. In der Capitale sahe Al. Burnes 60 bis 80 Fuß lange Quadern aus solchen Marmorsteinen geschnitten, die ganz ohne Lisenen und Sprünge wie Balken zum Häuserbau der Vornehmen enthalten, welche dadurch höchst elegante und schlanke Formen in Pfeilern, Säulen, im Pagodenstyl gewinnen. Bei den uraltputischen Architecten eigenthümlichen, eleganten und feinen weibartigen Sculptur in den Ornamenten (s. ob. S. 873, 881, 910) sahe das neueste Gebäude eines Priesters in Jessulpur welches der britische Reisende aufführten sah, wie eine reiche Zimmerholz geschnitzte Arbeit aus, welche im Innern durch Vergoldungen reichlich verziert war. Daß also das Material hier wohl einen großen Einfluß auf den eigenthümlich vorherrschenden schlanken Styl der Jain-a-Architectur, im Gegensatz zu den drückten Styls der Grottenarchitectur der Hindus des ehemaligen Dekans, ausüben mußte, scheint hiernach klar am Tage zu sein. Auch wird eine dunkle Art des Kalksteins von Chocolateberg mit hellen Alderstreifen, welche Abur⁴⁰⁾ genannt wird, zu Brüchen und Gefäßen verschiedener Art verarbeitet. Salz⁴¹⁾ wird in den verschiedenen Salzseen (Sirc) gewonnen, und Ingada es Regale ist, aus dem Salzdistrict, der 12 geogr. Meilen von der Capitale im Westen liegt, jährlich eine Revenie von 120 Rupies ein.

⁵³⁹⁾ Al. Burnes I. c. IV. p. 110, 113. ⁴⁰⁾ J. Tod Antl. c. II. p. 281. ⁴¹⁾ Al. Burnes I. c. IV. p. 108.

Die Landesflora ist sehr beschränkt. Die Hauptcultur
nde ist Bajera (*Panic. spicat.*), eine gröbere Kornart, die
leichten Boden liebt, und bei guter Ernte reichlichen Ertrag
bis 3 Jahre geben kann, wo dann nur noch Weizeneins-
trich aus dem Industhal nöthig ist, da entweder nur sehr we-
der wie Al. Burnes⁴²⁾ bemerkt zu haben glaubt, gar
Beizen in Jesulmer gebaut wird. Gleich nach den ersten
schauern kann Bajera ausgesät werden, und größere Ge-
roht nur, wenn zu viel Regen den lockern Boden wegspült.
Bajera-Korn dieses Sandbodens soll selbst vor dem Weiz-
en den Vorzug verdienen, und gleich dem von Bikanir das
in Hindostan seyn. Außerdem wird Gowari (*Holc. sorgii*)
niedern Ebenen gebaut, und Mut und Mung (*Phaseol.*
und mung.), die allgemeinste Nahrung der ärmeren Classe.
wird nur eingeführt. Til (*Sesamum*) und Baum-
gediehen ebenfalls auf dem Boden, wo Bajera fortkommt;
: letztere Pflanze giebt doch nur bei Pflege erst, alle drei
etwa, eine Baumwollenernte; diese soll aber, bei magerer
on, besseres Material zur Verarbeitung geben, als die aus
ingeslande, wo durch zu viel Bewässerung das Product
Feinheit gewinnen soll. In einzelnen Vertiefungen, wo
Lichtigkeit ansammelt, wächst eine Pflanze Ikbur wild,
de Hanfe ähnlich durch rösten im Wasser zur Seilerei be-
rd. Statt der Obstarten dienen hier die Cucurbitas
nd Melonen als Surrogate; in großer Menge wird
kleine Melone, Gowar genannt, gezogen, die nicht grös-
al ein Hühnerei ist, und der Seltenheit wegen sehr weit und
geführt wird.

Der den Thieren nimmt auch hier das Kameel und
Schaf die erste Stelle ein. Die Herden sind keineswegs
rei, die Kinder sind nur klein, ihre Butter (Ghi) aber
größen Grasarten vorzüglich; der Pflug ist hier verschieden
et, für den einzelnen Ochsen oder für ein Paar, oder
mit dem Kameel zusammengejocht wird. Die Büffel
screi umher und stellen sich selbst ein, um gemolken zu
den. Die Schafe sind klein und der Europäischen Rasse
ch, als die sonst in Indien gewöhnliche, wo sie viel größer

⁴²⁾ . Burnes I. c. IV. p. 107; J. Tod Ann. I. c. II. p. 281.

sind und eine schwarze oder dunkle Wolle geben. Die weißen Schafe in Jessulmer sind aber berühmt wegen des weissen und feinen Wollgewebes, Lui (Looee¹⁴³) genannt, das hier, wie in Bikanir, aus ihrer Schur gespült wird, der Hauptstapel des Landes. Diese Wollgewebe kommen auch hier von 3 bis zu 40 Rupien das Stück in den Handel, ein Carmoisinstreifen unterscheidet sie; aber ungeachtet einer großen Feinheit und Unnehmlichkeit zu Shawls, Turbanen, Decken, kommen sie wenig als Ware in das Ausland. Das Kamel ist nur klein, hier weniger tüchtig als in Marwar; sein Gebiß ist dazu geeignet, die nadelharten holzigen Dornen der Wüste zu kauen, sein Fußballen auch festen Tritt auf dem Sande zu finden. Es wird vor Pflug und Karren gespannt, muß die Wassereimer aus dem tiefen Brunnen herausziehen, die so unentbehrlichen Meshaks (Wasserschläuche) hier tragen. Die Lastkameele selbst sollen hier von schnellerer Rasse seyn. Doch behauptet J. Tod¹⁴⁴), die Rajas von Bikanir und Jessulmer hätten sich eine reitende Artillerie von 200 Kameelen geschaffen, deren jedes 2 Mann sie diene trefflich bei Retraiten. Wird dies Corps attackiert, ist das Kameel zum Niederknien dressirt, der Packstall die Verschanzung, hinter welcher der Artillerist seinen Schuß abfeuert. Die offene, baumlose Enddeichselert das Land vor den grauen Raubthieren; Tiger wie Löwen sind hier unbekannt, während Hühne, Wölfe, Jackale, Hyänen und einige wilde Kreaturen nicht fehlen, die den Antelopen (Nilgau¹⁴⁵ für Tod an), Hasen und kleinerem Wild nachgehen. Ebenfalls selten; Ferboas, jene Erdratten oder kleine Springhasen, in Bikanir, unterminiren auch hier durch ihre Reitlöcher Sandhöhen und Ebenen, so daß der Einbruch in dieselb das Lastthier der Karawanen oft sehr beschwerlich und heimtückisch werden kann. Geyer, Falken giebt es häufig in den steilen Rabensaaren stellen sich auch hier ein. Den Kulu, einen Zugvogel der nördlicheren Gegenden Indiens, den Alouates auch in Kutch und Guzurate in der kalten Jahreszeit zu sehen, und den er hier als Passage-Vogel zu treffen erwartet, fand er nicht vor; dagegen wilde Enten, Rebhühner,

¹⁴³) Al. Barnes I. c. IV. p. 109; J. Tod Ann. II. p. 281.

¹⁴⁴) J. Tod Desert of Sind I. c. Vol. II. p. 328.

ngliche kleinere Reptilien, Scorpione¹, Asseln u. s. w., die zuerst in zahllos ausgestreuten Kieseln des Bodens überall ihre H^eute finden.

Der Handel²⁵) von Jessulmer kann bei der Armut der Producte und Fabrikate nur im Transito bestehen, aber dieser ist wegen der steten Hemmungen durch Fehden und Kriege nur gering zu nennen, obwohl hier die Hauptpassage aus den mittleren Gangesprovinzen durch die Kuttars (Kestkarawanen) zum mittlern und untern Indus stattfindet, doch Shikarpur, Multan, Mori Bokher, Hydrap und zu dem Indus-Delta. Es sind dieselben Durchwaaren wie durch Marwar und Bikanir. Wir führen nur an, daß nach Al. Burnes Erkundigungen durch die Capitale Jessulmers allein jährlich 20 bis 25,000 Maund Opium nach passieren, um von da über Currachi Bunder nach Daman zu gehen, was die früher in Pali durch J. Tod eingegangene Nachricht vollkommen bestätigt (s. ob. S. 965). Von diesem Transito zieht der Landesregent seine Hauptrevenuen, d. h. um diese Quelle des Einkommens nicht versiegen zu lassen, gegenwärtig Alles thut, um den Landfrieden zu erhalten.

Bewohner.

Die Population in Jessulmer ist ungemein gering; Al. Burnes²⁶) schätzt nicht mehr als 300,000 Einwohner im Lande, nur im Durchschnitt 13 Bewohner auf 1 Engl. Q.-Meile, da sie mittlere Dichtigkeit etwa von 100 Einwohnern auf einen Flächenraum im übrigen Indien zu rechnen ist. Weit weiter fällt J. Tod's Schätzung nach den Aussagen²⁷⁾ seiner Karte aus. Nach ihnen soll das Land nicht über 250 bis 300 weitläufig zerstreute Ortschaften besitzen, darunter, außer der Capitale (im Jahr 1815) mit 7000 Häusern und 35,000 Einwohnern, die aber durch grausame Tyrannie der Minister seitdem in Zahl verringert wurden, nur noch allein die Stadt Bistur 500 Häuser und 2000 Einw. zählt, alle andern Ortschaften im Lande unter 1500 Einw. Hiernach würde die Summe der Städtebewohner in ganz Jessulmer nicht über 56,400 sein, die Einwohnerzahl der 250 Dörfer, von 4 bis zu 50 Häu-

²⁵⁾ J. Tod I. c. II. p. 282; Al. Burnes I. c. IV. p. 109.

²⁶⁾ Al. Burnes I. c. IV. p. 111. ²⁷⁾ J. Tod Ann. II. p. 278.

fern gerechnet, 18,000, oder bis zu 300, alles in allem, nur gegen 100,000 Bewohner ausmachen. Diese Armut des Landes und die geringe Population ist eine Folge seiner Centralstellung in der Mitte der Wüsten, wie der ewigen Fehden seiner Bewohner, des tyrannischen Regiments seiner Räwuls und der unmöglichen Verwaltung seiner Minister.

Die Bhatti⁵⁴⁸⁾, die Herrscher-Tribus, macht die größere Zahl der Bewohner aus. Sie sind in ewiger Feindseligkeit unter sich; bei dem geringsten Streit verlassen sie ihr Land, mit fremder Hülfe und größerer Macht zurückzukehren, ihr Land mit Gewalt zu ergreifen und Rache zu üben. Alles wird ihnen von ihnen zerstört, Land, Wege, Brunnen, die Bewohner werden vertrieben. Keine Spur von Vaterlandsliebe hemmt sie in ihren rachsüchtigen Verwüstungen, die Alt und Jung, die unschuldigen wie die Schuldigen treffen; dann werden den Erwachsenen Kinder gestohlen, und Alles wird dem herzlosen Ueberzeugungskriegsgeute. Ihre nördlichen Zweige zu Phulra in Bikanir und am Garah (Sed ledje) sind zum Islam übergegangen; sie stehen mit ihren nicht bekehrten Brüderstämmen im Süden in gar keiner Verbindung mehr; aber auch diese sind in ihren persischen Sitten und Glauben sehr wenig ungemischt geblieben, wie dies schon ihre Sprache⁴⁹⁾ zeigt, die zwar ein Marwari-Dialect ist, aber ungemein viel Persische und Mohammedanische Zusätze enthält. In Jessulmer bemerkte Al. Burnes das Einmengen zahlloser Persischer Wörter; die unterscheiden sich Vernehme und Geringe durchaus nicht in ihrem Dialecte. Sie haben alle nur denselben Jargon; denn die Bhatti sind, wie alle Rajputen, viel zu stolz, um noch etwas zu erlernen. Sehr selten kann einer lesen oder schreiben, hier, wie in Malwa, werden nur die Söhne der Banjanen und der Brahmanen in die Schulen geschickt, daher diese spät und überall ein so großes Uebergewicht in der Verwaltung über die Herrscher-Tribus gewinnen. Auch sind die Bhatti weder tapfer, noch so respectirt, wie die andern Rajputenstämme, die Rathore, Chohan, Hara, Sisodia u. a., doch werden die Kutchwa-Rajputen gleich tapfer gehalten. Sie sind aber nicht so schlank gebaut wie diese, nicht so athletisch gesetz-

⁵⁴⁸⁾ Al. Burnes L. c. IV. p. 107, 110; J. Tod Ann. Vol. I. p. 5
II. p. 283. ⁴⁹⁾ Al. Burnes L. c. IV. p. 113.

wie die Rhatore, sollen aber schwächer von Physiognomie als beide, dieelben Typus der Jüdischpersischen Bildung haben, den schon Chinstone bei den Bikanir, die wohl häufig mit den Bhatti gesucht sind, vorherrschend fand (s. ob. S. 937). Ihre Kleidung ist ein Jamoh, d. i. eine Tunica von weißem Chinz, ein Baumwollenzeug, die bis an das Knie geht, ein hoher Cumbrbund oder Gürtel, weite faltige Beinkleider, ein Turban, mit Scharlach, hoch wie ein Regel, ein Dolch im Gürtel, ein Schild von einer Lederhaut, und ein Schwert um die Schultern gelegt. Das gemeine Volk trägt ein Doti, vergleichen von Ale, und einen ebenfalls wollenen Turban. Die Weiber tragen oft 30 Fuß weite, ungemein leichte und feine wollene Gewänder, Gogra genannt, die brilliant roth sind, und gleichen Kleier, dazu Ornamente von Elfenbeintingen (Chauri), in denen die Arme von den Schultern bis zum Handgelenke verdeckt sind. Eine Garnitur dieses Pusches, der meist aus dem Mandavi-Hafen, in Kutch, eingeschürt, aber mitunter auch in die Capitale bearbeitet wird, kostet 16 bis 35 Rupies. Auch silberne, massive Ringe (Kurris genannt) werden von allen geschlossen um die Knöchelgelenke getragen, und gern darbt sich die Aermste sein Brot ab, um sie nur zu besitzen. Außerdem geht ihm der Opiumtrank (Umlspani) und der Rauch der Dampfseife (Huka) bis zum gefühllosen Taumel gesteigert, über Alles.

Die Pallival-Brahmanen⁵⁰⁾ sind, nächst den Bhatti, die zahlreichsten im Lande, ihnen aber bei weitem an Wohlstand und Geschäftsführung überlegen. Sie sind die Capitalisten, die Handelsleute, die Besitzer der großen Herden; sie schiesen den Agricultoren und Pächtern die Gelder vor, und ziehen den Gewinn von den Ernten. Sie sind offenbar wie die Bhatti so gemischten Herkommens; sie wollen Brahmanen heißen, verzehn aber den Pferdezaum als eine Schutzgottheit. Der bestrengte Caste der Pokurna-Brahmanen (Pokurn ward später an Jhondpur abtrünnig, s. ob. S. 1006) sollen etwa 1500 bis 2000 Familien im Lande seyn, die aber auch noch weiter nordwärts durch Bikanir, und westwärts bis zum Indus reisen leben, als Ackerleute, Hirten u. s. w.; ihre Traditionen sind sehr fabelhaft.

⁵⁰⁾ J. Tod Ann. I. c. II. p. 286.

Bei Al. Burnes Besuch in Jessulmer hatten dorin Brahmane und ein Banianen⁵⁵¹⁾ die Gewalt am Hofe; die Banianen sind hier, wie in Ghoudpur, die Beamten. Sie sind hart, drückend, haben das Schlechte der Rajputen angenommen, ohne ihr Gutes; sie tituliren sich dunkelvoll „Sing,“ i. Löwe, wie die Rajputprinzen im Osten, sie wollen hier nur Rajputen seyn. Burnes fand sie raublüstig, rachsüchtig, gusam, geizig mit eignem Gelde, verschwenderisch mit dem öfselfichen Schatz; als Beamte nie mild, bei aller scheinbaren Muth stolz, insolent, intolerant. Die Charuns sind hier, wie durch ganz Rajasthan, sehr hoch geachtet; sie sind im Besitz vieler Freidörfer, von grossem Einfluss; kein Reiter darf beim Eintritt in ihre Dörfer auf dem Rosse sitzen bleiben, er muß absteigen und zu Fuß einzischen. Bei den Raubüberfällen werden Besitzungen ungeplündert, wird ihnen einmal Vieh gestohlen, so wird es stets zurückgeführt.

Außer diesen Hauptbewohnern des Landes giebt es noch einige Thats in Jessulmer, auch einige Rajputen von anderen Tribus als den Bhattis, einige niedere Hindus und selbst noch einzelne Bhils, die sich bis hieher ausbreiten. Die Schäfertribus, „Rehbaris“ genannt, die in andern Nachbarterritorien häufig sind, kommen hier nicht vor; dagegen sind hier die wenigen Mohammedaner größtentheils zu Hirtenstämmen gehörig, die sich Junaija, Hingarja u. s. nennen, und als Wander-Tribus viele Gegenden des Thats nach allen Richtungen durchziehen.

Gouvernement⁵⁵²⁾.

Vor 14 Generationen nahmen die Häuptlinge von Jessulmer erst den Titel der „Rawul“ an, und das Oran als Nationalfarbe, der sie treu blieben und meinen, so lange dies nur geschehe, werde auch ihre Herrschaft bleiben. Ihre festesten Geschichten sind voll heroischer Fabeln der Götter und Menschen; seit Jessul beginnen im XII. Jahrhundert die siegreich Ueberfälle der Mohammedaner in diesen Gegenden, welche jeden Bhatti-Fürsten die Herrschaft ließen. Seit dieser Zeit tragen die dortigen Landesmünzen das Bildniß der Delhi-Kais-

⁵⁵¹⁾ Al. Burnes L. c. IV. p. 111.
J. Tod Ann. I. c. II. p. 282.

⁵⁵²⁾ ebend. IV. p. 106—107.

of der einen Seite, und dasjenige eines Bhattiregenten auf der andern; jedoch nicht sowol von dem jedesmal regierenden, sondern meist von einem der heroischen Vorforderen. Dies ist allgemeiner Gebrauch in den Rajputenstaaten; die Münzen von Jessulmer tragen meist das Bild des Utra, die von Jhondur das Bild des Bijn, zuweilen anderer längst verstorbener Kaisers.

Der im Jahr 1830 regierende Rawul hatte schon 11 Jahre lang mild geherrscht und sich beliebt gemacht; er hieß Gujeng. Sein Vorgänger Mulraoji hatte einen Freundschaftsvertrag mit den Briten geschlossen, den er treulich gehalten. Vasat und Großerater waren noch beide am Leben, aber erblindet; sein Minister, ein Banian, hatte durch Mänke und Vergiftung einen ältern Prinzen vom Throne verdrängt und ihm die Nachsorge verschafft, dafür war alle Gewalt in dessen Hand gelegt.

Die Revenüen sind (1830) gering, etwa 2 Lakh Rupien, 2000 Pf. Sterl. (J. Tod giebt aus einer 15 Jahr früheren Zeit 4 akh Rup. an), davon die Hälfte vom Transito der Waaren; je Kamellladung Opium zahlt 20 Rupien Zoll. Die Landsteuer beträgt nicht mehr als den Zehenden des Bodenertrags, die Hauptsumme wird aus dem District von Bicumpur im Nordosten bezogen, zu dem 84 Dorfschaften gehören. Zu den regulären Einkünften, wozu auch Monopole, Salzsteuern u. s. f. zu zählen sind, kommen noch die sogenannten Ding oder willkürlichen Erpressungen, die öfter jene noch überbieten.

Die Capitale und Residenz Jessulmer.

Überall ist Armut im Lande, nur die Capitale Jessulmer⁵³⁾ allein zeigt einen Wohlstand. Ihre Lage ist imposant auf der Nordseite der isolirten Berghöhe, 200 bis 250 Fuß über die anliegenden Ebene. Sie ist von einer Ummauung (Seherspina) über eine Stunde weit umgeben, und hatte (1830) nicht unter 20,000 Einwohner. Die Stadt fand Al. Burnes sogar schön, viele Häuser der Reicherem selbst geräumig, mit Terrassenböden, aus den schönen, gelben Marmorquadern erbaut, die häufig angenehm verziert sind; die Straßen sind weit undtheilweise regulärer, als gewöhnlich die Straßen der Hindu. Die Festburg aber, welche auf der Höhe im S.W. der Stadt über

⁵³⁾ Al. Burnes I. c. IV. p. 109 – 110; J. Tod Ann. II. p. 288.

ihre thront, ist es, welche ihr erst ein großartiges Ansehen giebt. Sie ist im Dreieck, davon 2 Seiten an 300 Schritt lang sind Thurm über Thurm, aus Quadersteinen aufgeführt; die Wällungen sind überall doppelt, mitunter dreifach und selten vierfach über einander, bis zu 100 Fuß aufsteigend. Ein der Thürme, deren man 175 zählt, was Al. Burnes keineswegs für übertrieben hält, sind bis 40 Fuß hoch. Nur ein Eingang führt von der Nordseite her in die innern Burgräume, welche der Herrscher bewohnt. Die Audienz, welche Al. Burne bei demselben erhielt, war sehr feierlich, in Gegenwart von dreihundert Personen seines Hofstaates, aber in einem ganz einfachen Saale. Alle Theilnehmer waren weiß und rein gekleidet, in nach den Stufen ihres Ranges in geringere oder größere Maße zum Ra wul gestellt. Er selbst, in einfacher Kleidung, trug jedoch goldene Armbänder, und um den blaugesleckten, kleinen Turban Rubin- und Diamantenschmuck. Vor ihm stand sein Schild mit Buckeln von Amber und ornamentirten Blumen und Edelsteinen ausgelegt. Er zeigte sich ungemein freundlich und sprächig gegen den Briten, hat viele Fragen über englische Sitte, Tracht u. s. w. und mischte Bemerkungen darunter. Jede seine Sentenzen wurde, so wie sie ausgesprochen war, von dem musthenden Hofstaat laut bewundert und mit Beifall begleitet. Bei Abschied wurde Betel und Areka gereicht, und der Guest vom Ra wul selbst mit Sandelöl und Rosenwasser, die ihm in goldenen und silbernen Gefäßen gereicht waren, besprengt. Mit Geschenken von Shawls, Zeugen, Körben voll Confituren und 2 Pfunden wurde derselbe entlassen.

Die Residenz zeigte übrigens keine besondere Merkwürdigkeit; die Stadtumwallung ist nur eine lose Steinmauer von höchstens 12 Fuß Höhe, die an mehreren Stellen schon durch Sandhügel von der Wüstenseite her überweht ist. Ihr im S.O. ist ein großer Kunstteich aufgedammt, nach allen andern Seiten liegt die Stadt offen.

IV. Der Chohan Rajputenstaat von Parkur, oder die Soda Purmar von Parkur.

Dieser südlichste Theil Rajputanas liegt in dem schwierigsten Theile des Landes, indem er nur von den Sandwüsten des Thurr im Norden, und den Salzmarschen des Rua im Süden umgeben, durchaus von allen Culturland-

sesten abgeschieden, eine Wüsteninsel für sich, in der größten Höhe gelegen ist, und deshalb den Europäern gänzlich unbekannt bl.). J. Tod⁵⁵⁴⁾ hatte seit einem älteren Besuch Whittington's, und der Angabe des Namens Negar-Parker auf D'Annelly's früheren Karten, worüber nichts näheres bekannt war, zu ersten male von seiner Existenz gehört, konnte aber in seiner Karte (1829) noch keine richtige Zeichnung von Parkur einstreuen. Al. Burnes⁵⁵⁵⁾ ist der erste Europäische Reisende, dem Ende desselben Jahres und 1830 gelang, von dem südlichen Kach aus, Parkur selbst zu erreichen, und von da nordwärts Thurur weiter zu durchdringen bis Jessulmer, und ostwärts bis zum Luni nach Ghoudpur. Erst hierdurch wird die richtige Einteilung dieses Staates zu seinen Umgaben bekannt, die, so gering an sich, doch für das Ganze zu bedeutend und eigenthümlich ist, um hier übergegangen zu werden. Die Kartenzeichnung derselbe treffliche Beobachter nach seinen gemachten astronomischen Bestimmungen niedergelegt.

Parkur liegt unter $24^{\circ} 16'$ N.Br. und $71^{\circ} 0'.$ O.L. v. Gr., - se bewohnbares Gebiet zieht sich nur 8 Stunden weit von N. S., und etwa 14 Stunden weit von W. nach O., längs der Nordrande des Run hin, bis zu dem rechten oder westlichen Ufer der Mündung des Luni. Gegen S.O. führt das von Parkur, in einer Breite von 6 geogr. Meilen, nach Bagur⁵⁵⁶⁾, der östlichen Hälfte von Kutch, oder in 7 geogr. M. Nahdenpur in Guzurate etwas mehr ostwärts. Aber von allen übrigen Seiten ziehen sich die unbestimmbaren Wüstenküsten von da an tiefer landein, wo sie nicht vom Luni und dem Run natürlich begrenzt erscheinen. Nordwärts ist der nächste, schon aus obigem bekannte Punct (s. ob. S. 952) zum orientalischen, der Pif oder die Berggruppe Balmir (Barmair) jetzt der scheidenden Nachbarwüste am Süden der Gränzkette von Jessulmer und Ghoudpur. Auch diese noch selhafte Gruppe steht sehr isolirt da, zwischen den drei genannten Herrschäften. Sie spielte einst eine wichtigere Rolle als in er Gegenwart; aber nur unzuverlässige Sagen sind von ihr

⁵⁵⁴⁾ J. Tod Sketch on the Desert I. c. in Ann. II. p. 304 — 306.

⁵⁵⁵⁾ Al. Barnes Papers Descr. etc. I. c. Journal of the Roy. Geog. Soc. of London 1834. Vol. IV. p. 92 — 102. ⁵⁵⁶⁾) Capt. Jam. Mac Murdo Account of the Province of Cutch etc. in Transact. of the Liter. Soc. of Bombay. London 1820. 4. Vol. II. p. 235.

bekannt. Chotun im Süden und Cherulu⁵⁷⁾ am Weste dieser Gruppe erbaut, gehören in der alten Legende der Post oder Pramara Rasse, zu den oben angeführten 9 Festungsbergen (Mo koti Maru: ca) des antiken Maru oder Marwar. Chotun soll, nach einer Sage, die Residenz eines Happa Prinzen von Chohan Rasse gewesen seyn, von dem übrigens weiter keine Nachricht bekannt ist. Die stets verbundenen Namen, Junah-Chotun⁵⁸⁾, sollen zwei Orte bezeichnen, und Junah für die alte Residenz, zwischen der Berggruppe selbst gelegen, die et 12,000 Wohnungen gehabt haben soll, zu welcher noch heute re enge Vergeingänge führen, die von Castellen besetzt sind. Hier sollen Reste von Tempeln und Wasserbecken dort vorhanden seyn. Chotun hat aber gegenwärtig nur 200 Hütten. Nahe dageist ein Pilgerort, Dhormum, an welchem jährlich ein großes Siegesfest gefeiert wird; man sagt, es würden dabei Metallskirren mit Pferdeköpfen (Aswa mukhi genannt, d. h. Pferdekopf) angebetet, die auf einem Berge, der Allundeo heißt, aufgestellt sind. J. Tod führt eine Sage an, daß das Felschen von Junah durch Minen zersprengt worden seyn; er meint dagegen möchte durch Sultan Mahmud I. geschehen seyn, auf seine Kriegszüge durch die Wüste, von Ajimer nach Somanath Asien IV. 1. S. 550), wie er allerdings mit den Wüsten-Rasenkämpfen zu bestehen hatte. Ob der Stolz der Abstammung und die dortige Erinnerung der Bewohner dieser Junah Chotun-Gruppe wirklich bis in die Zeiten vor Alexander Mr. Einst in Indien und an den Hyphasis zurückgehe, wie J. Tod meit lassen wir auf sich beruhen.

Südwärts dieser Berggruppe, in gleichem Meridian, liegt die Mündung des Luni, auf deren Ostseite J. Tod⁵⁹⁾ auch noch den Doppelstaat von Parkur, denn er steht unter zwei Lehnern, hinüberzieht, und die Ostseite Virabah, die Westseite Parkur nennt. Da aber Al. Burnes desselben nicht erwähnt, so vermuthen wir, daß dies nur ein übergreifender früherer Besitz war (wel identisch mit Surbah, s. ob. S. 948) der seit den letzten Jahren, in diesem Lande der beständigen Herrscherwechsel, keinen Bestand mehr hat, und folgen des leichter Nachrichten, als einzigen Augenzeugen.

⁵⁷⁾ J. Tod Ann. Vol. II. p. 291. I. p. 18. ⁵⁸⁾ J. Tod Sketch of the Desert Ann. II. p. 303 – 305. ⁵⁹⁾ ebend. II. p. 304.

Blos durch seine isolirte, bevölkerte Culturstelle ist Parsur in der Mitte der Wüsten bedeutend. Den Kern derselben macht die Berggruppe der Kali, Kalinjer (s. ob. S. 860, 9), bis 350 Fuß hoch⁶⁰) aufsteigend aus; wahrscheinlich hat die Hebung ihrer Basis selbst, ringsum, zur Bildung der Halbinsel Parsur beigetragen, die (wie die Halbinsel Krim, gegen das Schwarze Meer) gegen den Run von Kutch gelegen ist, nur gegen Nord durch einen engen, flachen Isthmus mit Festlande des Thurr zusammenhängt, auf welchem der zweite Sipptort Virawow liegt, indeß der erste Ort von Bedeutung Diggur (Magara) etwas südwärts in der Mitte der Halbinsel Berggruppe angebaut ist. Dieser niedere Isthmus an der Osthseite der Halbinsel wird, wie die Südseite derselben, das Run, zur Regenzeit, ebenfalls größtentheils unter Wasser gesetzt, ohne die schlüssenden Klippen der Berggruppe Kalinjer, rede dasselbe Loos auch die übrige Landschaft treffen. In der Höhe von dieser liegt, auch allein nur, der gute Ackerboden, der fleißigem Anbau dreifache Ernte giebt, von dem aber noch nicht angebaut wird. Die Kalinjer sind eine Gruppe rother Canitgebirge, lauter wilde Regel emporgehürmt, an deren höchsten Gipfel, nur etwa 100 Fuß ihm zur Seite ein Gang in Trappgestein⁶¹) hindurchsetzt, der, nach Al. Burnes' Beobachtung, in seinen Bruchstücken jenen metallischen Klang hat, den härtesten Basalt- und Klingsteinmassen eigenthümlich ist. Einwohner sagen, der Fluch eines Heiligen habe hier einen Stand erzeugt; ihre Berge seyen gebacken, die im gegenüberliegenden Kutch seyen „Fucha,” d. h. nicht gebacken. Dort ähnlich liegen, größtentheils wenigstens, Sandsteine, die auf der Parsurseite ganz fehlen, wo selbst die Ebene aller Steine ermannt soll. Vier Wege führen zu den wilden Gipfeln der Kaiser hinauf, zwischen denen die größte Landesfestung Saruh liegt, welche in Kriegszeiten als Asyl der Habe aller Landbewohner dient, die dann auch die Herden in ihre Nähe zum Schutz zusammentreiben. Alle Dorfschaften, nach Mac Murdo sind es nur 25⁶²), liegen mit ihren Grashütten und

⁶⁰) Al. Burnes l. c. IV. p. 92, 94; vergl. dess. Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Run of Cutch etc. in dess. Travels Lond. 8. 1834. Vol. III. p. 325. ⁶¹) Al. Burnes l. c. IV. p. 96. ⁶²) Mac Murdo Account of Cutch etc. L. c. Vol. II. p. 236.

Dornverschanzungen (Kanthaca-kote genannt, d. h. Dofeste), rund um die Berggruppe her, und können in kürzester Z. bei Gefahr, niedergebrannt werden. Nur die Stadt Parki, oder Nuggur, auch Parinuggur b. Mac Murdo, Nega Parkur b. J. Mennell, auch Sri-Nuggur, wol richtig Sri-Magara, d. h. die heilige Stadt, die Landescapita aber nur mit etwa anderthalbhundert Häusern (Mac Mur sagte 1818, an 500 elende Hütten), außer der größern Vir-wow, die einzige von Bedeutung im Lande, liegt ebenfalls a Füße der Berggruppe.

Ringsum ziehen sich die chaotisch zerstreuten Tibas, od Sandberge, bis gegen Omerkote hin, hier Dhat, d. i. d Wüste, genannt, in Successionen vom feinsten Flugsande in verschiedenen wachsenden Höhen, je tiefer landein, von 20, 60 b 80 Fuß, ohne gleichartige Abstände der Distanzen, so daß die zwischenliegenden culturbaren Thäler, Dehris, kleine Oasen in ärmlichen Körnernten, oder Grasungen nach dem Regenmonsun zuweilen eine Breite von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Stunden gewinnen. Zwischen ihnen winden sich die beschwerlichen Wege hindurch; aber kein Anhöhe wird erreicht, ohne daß eine zweite wie Wellen auf Wellen im Sandmeer folgend, gleich mühsam zu übersteigende, den Muth von neuem zur Ueberwindung derselben in Anspruch nähme. Kein Rasen bedeckt sie, und im Sommer haben sie ein nacktes verbranntes Ansehen. Doch sind sie nicht ohne alles niedere Ge sträuch und farges Gewächs, wenigstens in der Monsunzeit; ja ihre vielen für Thiere und Menschen doch nahrhaften Blätter, Beeren und Früchte, im Gegensatz, z. B. aller völlig nahrungslosen Gewächse Australiens, allerdings noch eine große Weisheit der Natur, tragen sehr vieles zur Möglichkeit der Durchwanderung derselben bei. Die Wüstenbrunnen sind hier nur kleine, bis $1\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser weite, zuweilen 240 bis 300 Fuß tief gegrabene, und überall mit Phoizezweigen ausgeslochene Löcher, die meist in Thaltiefungen, oder im Fond eines temperären Tann, oder einer verschwindenden Regenlache (Djil) liegen, deren oberste Erdschicht, von Fußdicke wenigstens, nach Mr. Burnes Beobachtung meist einen sehr festen Boden, hart wie Stein, darbietet, der sie wol eben gegen das Wiederzusammensinken von oben her schützen mag. Der brunnenleere Theil der Wüste heißt hier Rohi; und das ganze Land, meint der britische Reisende, könnte leicht in solches Rohi verwandelt werden, wenn

mi die vorhandenen Brunnenlöcher zuwürfe. Dies geschehe auch wlich nicht selten in den Zeiten der Fehden, wo das letzte Mitte eines turbulenten, verzweifelten Rajputenchef, der von seinen Feinden verfolgt wird, darin besteht, sich zu verschanzen, so weit wie möglich alle Brunnen der Zugänge zu verschütten, und Alles was sich ihm naht zu veranben und zu ermorden bis a) ihm die letzten Kräfte schwinden.

Leider hat noch kein Forstäl, oder Ehrenberg, wie die Lischen, so die Pflanzen der Rajputen-Wüsten studirt; durch A. Burnes, dem, wie er selbst gesteht, leider alle botanische Kenntn abgeht, lernen wir aber doch so viel, daß die Zahl der Wüste gewächse in Parkur mannichfaltig genug ist. Er führt folgende mit den einheimischen Namen⁶³⁾ auf, unter denen man vorzüglich einige schootentragende Mimosen oder Acacienarten leicht erkennet, dazgleich die einzigen Baumarten zu seyn scheinen. 1) *Rhair* eine Babulart seyn, mit einer olivengroßen Frucht. *Rhyr*, Kuril bei J. Tod, wird der Capernstrauß genannt, welsd 10 bis 15 Fuß hoch wird, rothe Blüthe und schwarze, gerizhafte, traubenartige Frucht trägt, der man, im Wasser abgeschnitten, ihre schädlichen Eigenschaften benimmt, und sie dann gesetzt, mit Salz, in großer Menge genießt. Sollte dieser identisch in jenem *Rhair* seyn? 2) *Keira* (ob *Mimosa catechu*? s. ob. S. 509), außer dem folgenden, der einzige, gröhere, baumartige auch, mit langen genießbaren Schooten, die, getrocknet zu Mehl gegeben, *Sangri* heißen; er hat Blätter und Dornen wie der *Abul* (Mim. arab.). 3) *Babul* (Mim. arabica), deren Zweige zu Einfassen der Brunnen dienen, deren Gummi gesammelt wird eine wichtige Nahrung für die Wüstenbewohner abgiebt. 4) Der *Limbau* (*Melia azadir*), der hier vorzüglich gedeiht, dessen Licht eine Hauptnahrung in der Wüste abgiebt, und sonst auch medicinell ist. 5) *Pelu*, ein Busch mit langen Blättern und roten johannisbeerartigen Trauben, die sehr geschält sind. 6) *Kurit*, mit einer erbsenartigen Frucht und Schote, die beide gerizbar sind. 7) *Phoka* (s. ob. S. 959), das Lieblingsfutter für Imeele. 8) *Kuraite*, 9) *Bair*, auch *Tejuke* genannt, mit sauren Beeren; 10) *Bura*, eine Grasart, die als Arznei gegen Leumatismen dient; 11) *Kandaira* und 12) *Akra*, die eine

⁶³⁾ Al. Burnes I. c. IV. p. 101; vergl. J. Tod Desert of Sind Vol. II. p. 329 etc.

Art Milch geben, welche officinell seyn soll (ob Euphorbien). Hierzu kommen dreierlei Arten Büsche: 13) Vikri genannt, ren Blüthe Lan heißt, die wie Haiden wachsen sollen. 14) Uri, wovon Pfeifen zum Opiumrauchen gemacht werden. 15) La Wassermelone Karinga, welche in großer Fülle hier gedeiht; 16) die Melonenart Trusra, die als bittere Arznei für die Pfefferdient. Außer diesen nennt J. Tod noch die Kharbuza, Chakra und Zwerg-Gowar Melone. 17) Sungaitra, eine besondere Grasart; 18) Murt eine andere, welche ein kleines Korn wie Bajri giebt, das von den Einwohnern gegessen wird u. a. m., die zugleich dem Vieh zum Futter dienen, und Butter (Ghee) geben. Diese Butter ist, nebst dem einsammelten Gummie von den Babuls der einzige Handelsartikel der Einwohner von Parkur, die viel zu faul sind um den Adfleißig zu bauen, die höchstens nomadisch umherziehen, von ihren Heerden zu leben, wo sie dann temporaire Hütten (Wands)⁶⁴ bewohnen. Von Industrie, Gewerbe, Handel, Transito ist keine Rede. Zu den Grasarten zählt J. Tod noch die gigantischen Gramineen Schwun und Seon⁶⁵), eine Art Euse die 8 Fuß hoch wird, zum Dachdecken benutzt wird, deren Wurzelseibern zu Stricken und Geweben dienen. Er nennt desgleichen die Saji, welche die feuchten Stellen liebt, und zu Asche gebrannt eine gute Soda giebt.

Der Staat von Parkur⁶⁶) ist an Umfang und Inhaber gering; Al. Burnes schätzt ihn auf 50 geogr. Quadratmeilen mit etwa 8000 Bewohnern (auch Mac Murdo⁶⁷) sagt keine 10,000). Er war früherhin zwischen dem Rao von Kutch und dem Raja von Zhoudpur stets streitig, dieser hielt noch zu lebt darin seine Garnisonen. Seitdem aber Kutch von den Amirs von Sind aus dem Hause der Talpuri (seit 1760) abhängig geworden, treiben auch sie jährlich mit gewaffneter Hand einen Tribut von Parkur ein. Findet sich nicht hinlänglicher Vorrath an Geld und Lebensmitteln, so treiben die Truppen der Amirs dem Chef von Parkur selbst, so viele von seinen Pferden und Heerden weg, als ihre Forderung beträgt, und überlassen es ihm, dafür sich wieder an seinen Unterthanen zu erholen. Die Herr-

⁶⁴) Al. Burnes I. c. IV. p. 95.

⁶⁵) J. Tod Desert of Sind

I. c. Ann. II. p. 330. ⁶⁶) Al. Burnes I. c. IV. p. 93.

⁶⁷) Mac Murdo Account of Cutch etc. I. c. Vol. II. p. 236.

ha der Amirs ist dadurch natürlich sehr verhaft, aber sie ist zu che auf ihre Festungen basirt, die sie in der umgebenden Wüste ha haben, um mit den dortigen Garnisonen die Nachbarn in ur zu erhalten. Solche Festungen sind Islamkote oder Slimgur, Chailar, Kodi, Saa Gud, Miti und Tinali auch nennt Mac Murdo⁶⁸⁾ noch eine siebente, Bulsar am Run. Die Macht der Parkur-Chefs ist zu ge g, m mit ihren 500 Reitern und 3000 Mann Infanterie, die n höchsten Nothfall zusammenbringen können, den Talpuris e Ehe zu bieten; sie ist aber groß genug, um selbst nach allen seit hin Raub und Plünderung, Noth und Schrecken zu ver te

bei Rajputenchefs vom Soda-Tribus, der sich als bei der Purmar, oder Chohan, aus Dhar, in Malwa b. 1585), herschreibt, welcher von dort, vor 700 bis 800 Jahren, Parkur, als Sieger eingewandert seyn und das Land e besi haben will, führen gegenwärtig das Regiment. Der Rana von ugur hat den ersten Rang; aber der Thakur von Birov hat mehr Macht und Einfluss. Der Sultan der Sod in Omerkote wird zwar als Lehnsherr betrachtet, ihm aber Tribut bezahlt; nur der Respect der ihm gebührt. Einst vor 2 Generationen sollen die 14 Districte oder Pergunnahs von Thakur sehr blühend und viel Reichthum im Lande gewesen se. Die Sodas sollen diesen Namen⁶⁹⁾ von ihren Chefs, nach er sehr tapfern aber unglücklichen Schlacht gegen die Mos amm aner erhalten haben, die bei Kahraro, in den Bergen von Umlir vorsiel, wobei viele Tausende der Purwars umfas sen, ren Überreste sich seitdem in 35 Tribus getheilt und zer rent iben, zu denen auch die Sodas gehören. Aber auch ihrer Vist war, späterhin, die Ursache ihrer Verarmung; die Prinz der Soda, welche einem reichen Chundun Raja zur Seite inden, entzweiten sich dadurch mit den Banianen von Parkur die damals mit ihren Reichthümern auswanderten und sch se em in Kutch und Kattywar ansiedelten. Die Sod as so von vorzüglichem Menschen schlage, ihre Weiber sind als Schöniten berühmt⁷⁰⁾, deshalb an allen Rajputenhöfen gesucht, wohin z von ihren Vätern theuer (für 1000 bis zu 10,000 Ru-

⁶⁸⁾ ic Murdo I. c. p. 231. ⁶⁹⁾ Al. Burnes I. c. IV. p. 98.

⁷⁰⁾ ic Murdo I. c. p. 239.

pien) verkauft werden. Mac Murdo lernte sie als schlauer und intrigeante, aber sehr begabte und sehr kluge Männer kennen, die nicht die Männer aus Neigung heiratheten, sondern nur ihren Reichtum, und ihre Grassias (Güterbesitz), um ihren Söhnen dereinst zu Rang und Macht zu verhelfen. Der Soda Familienvater berechnet seinen Reichtum nach der Zahl seiner Töchter. Es ist Gebrauch bei allen Nachbarstämmen, Rajas, Nabobs und Chefs aller Art, ihre Brautweizen, meist Charnus, in die Wüsten von Parkur, durch die stärksten Wanderhorden und ihre Wanderhütten (Wands) zu senden, um die Schönen des Landes für sie und ihre Haremme zu suchen und zu erkaufen; seltsames Loos, wenn man bedenkt das Ende der Wittwen so vieler Rajputengeschlechter auf den Scheiterhaufen als Suttis, und den absichtlichen Mor und zähler ihrer neu geborenen Töchter in dem zartesten Alter, häufig durch Opium mit der Milch, oder auf andere Weise bedenkt. Schandervolle heidnische Gebräuche wildverarteter ältester Völkerstämme, sogenannter Culturvölker des Orientes. Die größere Zahl der Landesbewohner nennt sich Culey (ob id tamen mit den Curies, s. Asien IV. 1. S. 659, 664, s. ob. S. 384f. zu 607—608, 618 sc); es sind fast Wilde, sagt Al. Burnes die Sodas scheinen nur ihre Gebieter zu seyn, sie mögen wohl die ältere Landespopulation ausmachen. Außer diesen auch noch Rajputenzweige hier von den Maldi und den Tribus, desgleichen auch einige zurückgebliebene Reste des Brahmanen und Handelsleute, die sich Lohanus nennen, einige Brahmanen, Charnus, einige mohammedanische Belludischen Dynasten, Megwars. Aber alle diese haben hier nur temporaire Residenze, dauernde Bewohner sind außer den Sodas und nur noch die Bhils, die weder Hindu noch Mohammedaner sind. Al. Burnes Urtheil sind (s. oben S. 609), und wir schon früher als Bergbewohner Central-Indiens und des budalandes kennen lernten. Hier sind sie von starkem, tig. Schlage, meist schlank von Gestalt, und den benachbarten modernen von Guzurat und Kandesh an Größe weit überlegen. Dorfer bauen sie stets auf erhöhten Sandhügeln, und so möglich an Wassersstellen. Da diese in Parkur reichlich sind als in den Umgemeinden, und daselbst schon sehr häufig bei. Diese Wasser gefunden werden kann, so treiben viele Hirten in den Umgemeinden ihre Herden hier zusammen. Zu den

Ansiedlern gehören hier endlich die Khosas, die von dem Mellaufe des Indus zwischen Schwun und Burkur, daselbst heisend, auch die Sirais oder Siracs⁵⁷¹⁾ genannt sein, deren Namen also nicht, wie J. Tod meinte, von Saahem arabischen Namen der Sandwüste herzuleiten ist. Diese eibis ist mit dem aus Sinde, durch die Talpuris vertriebenen ältern Prinzenhause der Kaloras, denen sie lange Jahre diet hatten, hierher verjagt worden. Sie sind von Abkunft eudschen, von der Westseite des Indus stammend; ihre liee wurden von ihren Gebietern so schlecht belohnt, daß sie oth trieb das Räuberhandwerk zu ergreifen. Beide niedrige lati, die Bhils, wie die Khosas, verachteten sich gegenseitig sehr, um sich gegenseitig durch Heirathen zu vermischen.

Im Grunde sind die Sodas, die jehigen Herrscher von aur, selbst nichts anders als Räuber, die von Beute ebe, ihre Töchter verkaufen und ihre Idole selbst en Nachbarn stehlen. Die Hauptrevenüe giebt nämlich hakur von Virawow ein von den Jainas und allen nnenden sehr verehrtes Idol, Gorichu (oder Goricha sic Murdo) genannt, das vor 800 Jahren das erste mal us tuttun (wol Puttan Somnath, s. Asien IV. 1. bei M. Murdo Puran Puttan genannt) entwendet, und n ei Baumwollensack versteckt, als Kameelladung in den Tempel th Gori gebracht worden. Von dort aber ward dasselbe von den Vorfahren des jehigen Punjaji Thakur, etwa vor 40 Jahre wiederum gestohlen und als gute Prise nach Virawow gebraut, wodurch dessen Thakur zum reichsten Particulier und Etli im Lande geworden. Es steht zwar ein schönes Tempel- haus e dieses Idol nur 5 Stunden von Virawow, und dahin valiseten viele Pilger; sie finden es aber stets leer; denn der jeldjige Thakur hält es beständig im Sande begraben, und es nu te ihm durch die reichen und devoten Pilger, meist Jain und Unianen, erst große Summen zugesichert werden, bevor er asslb ausgraben läßt. Dann strömen aber Pilger zu vielen lausen herbei, und bringen reichliche Opfer, die dem Thakur chore Durch diesen Überglauen und diese Politik ist er sehr eich worden. Das Idol soll nur ein kleines 2 Fuß hohes

⁵⁷¹⁾ I. Burnes Lond. 1834. Narrative of a Voyage by the River to Lahore in Trav. Lond. 1834. 8. Vol. III, p. 62.

Marmorbild seyn. Die Seitenheit seiner Sichtbarwerdung ist natürlich sehr viel zur Erhöhung seiner Wunderkraft in den Augen des thörichten Volkes bei.

So weit Al. Burnes. Von diesem seltsamen Idol zuerst der britische Resident in Kutch⁵⁷²⁾ in einer eigenen Handlung Nachricht gegeben, woraus sich ergiebt, daß das Alter von diesem Idol unter dem Sande auf einer alten Tradition beruht, und ein Gebräuch ist, der sich seit vielen Jahrhunderten mit demselben zugetragen, gewissermaßen zu seinem Cultus gehört. Es scheint ein Jaina Parisnath zu seyn, er aber schon im verschiedenartigen Besitz war, und jedesmal, wo er enthüllt wird, große Anziehungskraft auf Pilger ausübt, welche große Geschenke bringen, aber zugleich für andere benachbarte Orte wieder ein erwünschter Gegenstand der Plünderey. Diese Pilgerzüge, welche gewöhnlich von sehr reichen Handelsleuten angeführt werden, nennt man Sunghs. Im Jahre 1810 sahe Mac Murdo, der britische Resident, einen solen Sungh in Radinpur am Ostufer der Luni mündung, als die 17,000 Pilgern bestehend, zu dem sich noch 70,000 gesellen sollten, der mit Weibern und Kindern bis zu 100,000 Seelen wuchs. Jedem der ersten Hälften zahlten sie 40,000 Rupees für ihren Schutz, und jedem geringern Chef eine kleinere Summe für neutrale Passage. Die dabei geopferten Geldsummen sollen ins Unglaubliche gehen. Das Idol ist weißer Marmor, sein rechter Fuß ist auf das linke Knie gestellt, die Hände sind gefaltet, zwischen beiden Augen ist ein sehr sichtbarer Stein, und eben daraus bestehen auch die Augen; erst nur eine Elle hoch. Nach einer später mitgetheilten Kenntniß, die sich Mac Murdo⁷³⁾ von diesem Idol erwarb, ward der Goricha nebst seinem Bruder, Mandow Mai genannt, in einer blühenden Periode Parinagaras, in einem dortigen prächtigen Tempel verehrt. Als aber nach des Raja Mandow Regiment die Einfälle der Mohammedaner jene Gegenden verloren, flohen die Soda-Tribus nach Kattiwar in Guzurare, wo sie ihre Gözen mit hin nahmen, wo auch heute noch jene Goden unter dem Namen Purmar leben, und ihr Idol Mandow

⁵⁷²⁾ James Mac Murdo Account of the Parisnath gowricha which was hipped in the Desert of Parkur in Transact. of the Bombay Society. Bombay 1819. 4. T. I. p. 183—190. ⁷³⁾ Mac Mu. Account of Cutch I. c. Vol. II. p. 240.

in der Stadt Muli angebetet ist. Aber das kleine Idol Goris ward in Sandbergen lange Zeit verheimlicht, von wo es nach durch Diebereien, oder durch Pseudo-Gorichas nachzieht, welche viele Fehden erzeugten, in die Gewalt der Thas zu von Birawow geriet. Der eigentliche Schutzgöze der Sais ist Chaluknaihi; jener Gorischu wird aber von ihretwegen höher verehrt. Ihr Aberglaube tritt bei jeder Gelegenheit hervor; keine Wanderung wird gemacht, wenn am Tage der Abse das erste Rebhuhn zur rechten Seite auffliegt, oder sonst, wenn am Ende des ersten Tagemarsches das letzte Rebhuhn zur Linken auffliegt. Kein Haus wird mit Ziegeln geschiedt weil das die Götter beleidigt; Kindermord, der bei andern Staaten und auch in Kutch noch so allgemein ist, wird hier verabscheut, aber Wittwerverbrennungen (Suttis) sind hier vollkommen; die Opiumschwelgerei ist durchgehend; der Opiumtrunk, den sie Russumba mit Wasser gemischt (sonst Tejarra, s. S. 782) nennen, vereinigt, wie anderwärts die Flasche Wein, den Kreis der Bekannten.

Im nördlichen Ausgange der Halbinsel Parkur zum Thurr, (Birawow⁷⁴), die größte Stadt, unter $24^{\circ} 31' 6''$ N. Br. mit 50 Häusern an einem Süßwasser-See, der sich zur Zeit der Regenfälle über $\frac{1}{2}$ Stunden weit mit Wasser füllt; dessen Boden, wenn er ausgetrocknet ist, den besten Weizenacker giebt. Die daneben liegen die Ruinen von Parinuggur, deren früher Wohlstand an den eine kleine Stunde weit umher zerstreuten Backsteinresten erkennbar ist, unter denen auch noch ein paar Marmortempel des Parusnath der Jainanen (vgl. Parwanitha der Jainas, s. ob. S. 654) erkennlich und als Zeugen seien, daß vordem hier ein Emporium stand, mag es auch früher gewesen seyn, als die Sage geht, daß es einst 1800 Rahmen und 280 Familien der Schmiede zur Wohnung diente. Sicherlich wird der Marmor zu den Tempeln, so klein diese sind, zu Schiffen, auf dem Nun hierher transportirt seyn, wie es Bewohner behaupten, obwohl Al. Burnes, nach wiegenden Beobachtungen⁷⁵ dieser Localitäten, es für nicht unwahrscheinlich hält, daß sich das Meer von seinem früheren Stande

⁷⁴ Al. Burnes I. c. IV. p. 96. ⁷⁵ Al. Burnes Memoir of the eastern Branch of the Indus etc. in deß. Travels 1834. Vol. III. 327.

aus dem Nun in Kutch einst zurückgezogen habe. Der quadratische Tempelraum von 30 Fuß ins Gevierte, hat übrigens te Marmorsculpturen, die wol von Banianen oder Jainas her haben mögen, und Al. Burnes in Material und Form, an sie ähnlichen Arbeiten auf dem Abubuda erinnerten (s. ob. S. 7.). Es ist dies jedoch nicht die einzige Spur früherer unbekannter Civilisation. Nicht fern von da steht auf einem Landstreif im ee von Virawow, neben dem Tempel eines längst verschollen Propheten, Zuck, der von Numsan (es soll Damass seyn) einst hierher gewandert, und dann nach Sungar in Kutch geslohen seyn soll, wo er noch Anbeter hat, ein kleinerer Tempel, welcher der Sonne heilig seyn soll. Ein Raja, Sur, ist als dessen Erbauer genannt; wol ein bloßes Histörchen, weil in den äußern Sculpturen, hinter Marmoridolen, auch eine aihende Sonne angebracht ward; kein Idol ist im Innern, in Gebrauch ist gegenwärtig mehr mit diesem Gebäude verknüpft. In Thann, in Kattywar, besteht allerdings ein Tempel der Sonne (Suruj), wohin die Purmars, oder Sodas, er früheren Zeit öfter geslohen seyn sollen. In diesem Cultus, mat Al. Burnes⁵⁷⁶), vielleicht ein Verbindungsglied alsn Einfusses und Aufenthaltes der Feuerdiener, auf einer continentalen Einwanderung aus Persien und Sind in re heutigen, südlichern Sitze in Guzurate wahrzunehmen, von er uns übrigens nur sehr wenig bekannt geworden ist (s. Asien I. 1. S. 615—619).

V. Daodputras und der Soda Rajputenstaat in Omerkote (Amirkote).

Zwischen den genannten Rajputenstaaten des Thurr brenn sich bis zum Indusufer noch zweierlei hierher gehörige Staatsgebiete aus, die wir schon oben erwähnt haben; Daudputra, oder Daodputras, der Staat des Bhawul Khan von Ois, im Norden von Jessulmer und westwärts von Bikanir, wcher erst seit kürzerer Zeit von Daud Khan, einem mächtig Vasallen der Könige Cabuls, aus Shikarpur auf der Weste

⁵⁷⁶⁾ Al. Burnes I. c. IV. p. 99. ⁷⁷⁾ J. Tod Desert of Sind — Ann. II. p. 324—326; Al. Burnes Narrative of a Voyage the River Indus etc. in Trav. into Bocchara Vol. III. p. 81—0 und p. 290—295. Elphinstone Account of the Kingdom of Cabul I. c. 17 etc.

des Indus kommend, gestiftet ist. Er entzog Jessulmer seine westlichsten Territorien mit Derrawul in der Mitte des Thurr, das anfänglich zu seinem Wohnsitze machte, von dem aus er jedoch bald Meister des Indusufers wurde, und sich an denselben im Süden der Seits, festsetzte, zu Bahawulpur wie Ahdpur und Noch seinen späteren Residenzen. Da sein Sitzgebiet aber, längs dem Indusufser sich ausbreitet, vom Bin-nalide fast gar nichts bekannt ist, und alle Nachrichten über dieses Gebiet nur von der Indusseite ausgehen, so wird später erst bei den Stromsysteme von ihm die Rede seyn.

Der Rajputenstaat von Omerkote (Amirkote) ist noch weniger erforscht, obwohl er aus früherer Zeit bekannter ist, und selbst durch Kaiser Akbars Geburtsort, auf der Flucht seines Vaters Humayun, Mitte des XVI. Jahrhunderts, zu Amirkot (s. Asien IV. 1. S. 624) berühmt. Kein europäischer Beobachter hat ihn besucht; er ist ganz von Wüsten umgeben und zun ist gleich einer zweiten Oase des Thurr, wie Jessulmer, zu betrachten. Dieses Thurr heißt aber zwischen Dandputra im Norden und dem Nun der Parkur im Süden, durch ganz Omerkot ausgebretet Dhaut⁷⁸.

Nach den ersten Eroberungen mohammedanischer Eroberer, im VII. Jahrhundert nach Chr. Geb., durch die Ansari Araber Sultan und dem untern Industhal, und ihrer Wiedervereinigung von der Ostseite desselben, durch die einheimischen Dynasten der Sumura und Sumuna (s. Asien IV. 1. S. 582), die i halbes Jahrtausend in Arore Allore, s. Asien IV. 1. S. 3) aufwärts, bis zum Pendjab, und abwärts bis zum Ocean hinaufwärts waren, breiteten die Rajputeneroberer auch ihre 25 milia Tribus bis in diese Gegenden aus, wo der Soda und Amur Tribus (von denen Omerkote, d. h. Festung der Muri, den Namen erhielt) hier zur Herrschaft gelangten. In dieser Periode ward Omerkote zur selbstständigen Capitale von 1000 Häusern, die ein altes Castell von Stein mit achtzehn Baonen umgaben, von denen gegenwärtig nur noch drittthalb hundert Hütten übrig sind, wo Reste eines alten Canals, der sich noch jährlich mit etwas Wasser füllt, zeigen, daß frühere Cultur-

⁷⁸ J. Tod Desert of Sind in Ann. Vol. II. p. 309 — 316.

Ferishta History of the Kings of Multan in Hist. of the Kise etc. I. c. b. Briggs Vol. IV. p. 411.

anstalten die Uingebung zu einem fruchtreichen Boden umgaber hatten. Noch in dieser Periode war es, wo Omerkote, als bei Ferishta Amirkote heißt, und als Amara Kote, i. Fort der Unsterblichkeit, erklärt wird, zum Asyl für den Kaiser Humayun ward, der aus Ajimer und Jessulur von Berräthern bedroht, durch die Wüste zum Indus floh. In die Eile seiner Kameele rettete ihn vor den nachsehenden Feuern. Seine Mongolischen Begleiter, erzählt der Geschichtsschreiber⁸⁰, fielen neben ihm tot nieder, oder wurden durch das Übermaß der Hitze verrückt. Der Wassermangel war furchtbar; noch war des Kaisers Mut stets frisch; er sorgte für seine Familie im Vortrab, die ihn im Nachtrab begleitete. Als der Zad ihn endlich erreichte, kehrte er mit seinen tapfersten Getreuen um, begann die Schlacht und mit dem ersten Bogenschuß ward ihr Anführer zu Boden gestreckt. Die andern entflohen. Die Hente ihrer Kameele ward die Rettung Humayuns, er nun auch einen Brunnen erreichte. Er befahl seinen Leuten niederzukneien und Allah für die glückliche Rettung zu danken. Dann fehlte das Wasser wieder 3 Tage lang; neue Not, is man an Brunnen kam. Ihre Tiefe machte die Durstigen ungeduldig; jedesmal wurde die Trommel geschlagen, wenn der Lärm seines aus der Brunnentiefe von mehrern 100 Fuß herausnahm, damit die Treiber ihre Lastthiere herantrieben; aber der zuviel Zudrang stürzte mehrere in die Tiefe. Neue Not. Am nächsten Tage, beim ersten Wasserbach, der erreicht ward, kamen viele Kameele vor Übermaß um. Endlich erreichte Humayun, durch unsäglichen Beschwerden, nur noch mit wenigen seiner Gefährten das Castell von Amirkote, wo der Diana mitleidig den unsäglichen Flüchtlings schützte. Hier wurde Akbar geboren in der Königin Banu Begum. Humayun, von den Hintertruppen escortirt, setzte seine Flucht über den Indus nach Indien fort.

So weit die Geschichte; die Geographie des Landes ist unbekannt, sie geht aber aus diesem Durchzuge hinreichend vor. Späterhin verliert Omerkote seine Selbstständigkeit, kommt mit Sind und Multan als Subah⁸¹) an die Herrschaft der Delhi Kaiser. Mit den innern Verwirrungen des Delhi

⁸⁰) Ferishta History I. c. Vol. II. p. 94—95.
berry ed. Fr. Gladwin Vol. II. p. 111—118.

⁸¹) Ayceo

is zu Aurengzebs Zeit verschwindet jeder Bericht aus jenen Gegenden. Die Rhatore Rajputen breiten vom Osten her ihre Macht aus, die Rajas von Jhondpur streiten mit den Kalora, einer alten aus muslimischen Heiligen und von Aurengzeb unterstützten Dynastie (seit 1705) als Vicekönige von Satta, und Multan, um das Supremat von Omerkote. Seit dem XI. Jahrhundert nahmen die Fürsten am Indus tapfere Kriegerstäme der Belludischenen⁸²⁾ von der Westseite des Flusses in ihren Sold. Der Einfluß dieser Belludischenen wächst der schwindenden Macht Cabulistans in seinen Provinzen durch Induslande, die Grausamkeit der Kalora stürzt ihre eigenen Herrscher. Ein tapferes Belludischen Geschlecht, die Salpuri, ihr Brüder⁸³⁾, die Almirs oder „Herrn von Sind“ genannt, besiegen nach blutigen Revolutionen, seit den 80ziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, den Thron von Hyderabad am Bus. Sie halten erst Freundschaft mit ihren östlichen Nachbarn, den Rhatoren von Jhondpur, und gestatteten ihnen ihre Envoisen bis Omerkote vorzuschicken⁸⁴⁾. Seitdem aber ihre Macht durch den innern Verfall ihrer früheren Oberherren von Cul gewachsen ist, entrissen sie Dandputra, oder dem Khan von Bahawulpur, einen Theil seiner Provinzen, schickten ihre Raubfordernden Horden nach Parkur (s. ob. S. 1024) und suchten sich Kutch zu unterwerfen. Sie eroberten im Jahre 1813 die Festung Omerkote und verjagten die Truppen des Raja von Jhondpur aus bedeutenden Strecken seiner westlichsten Provinzen, so daß sie gegenwärtig (1834 nach Al. Burnes)⁸⁵⁾ das Land von Parkur bis Jessulmer nordwärts im Besitz haben, während letzteren sie ebenfalls Theile seiner Gebiete entrissen. Dieser reizende Fortschritt der Erweiterung der Herrschaft der Salpuri in Sind, gegen den Osten, ist die Ursache, warum Omerkote auf dem Gränzgebiete politischer Fehden, seit langem unangänglich war für geographische Forschung, und es auch blieb, bis in die neueste Zeit, als der kühne Al. Burnes den Plan zu einer Entdeckungsreise von Kutch durch die Wüsten von Sind und Noch zum Indus entworfen hatte, von dem er aber,

) Ferishta I. c. IV. p. 385. 83) Dr. Jam. Burnes Narrative of a Visit to the Court of Sind 1829. Edinburgh 1831. 8. p. 22 etc.

) Mac Murdo Account of Cutch I. c. Vol. II. p. 237. 85) Al. Burnes Notice regarding a Map of the Indus in dess. Trav. I. c. Vol. III. p. 214.

als politisch zu beunruhigend für die Amirirs, durch das Bombai Gouvernement zurückgehalten⁵⁸⁶⁾ wurde. Eine merkwürdige Umgestaltung ist, seit dem Erdbeben von 1819, und einer darauf im Jahre 1826 erfolgten großen Überschwemmung der Indusflüthen, welche dem untern Indusarm, zwischen Sindh und Cutch einen veränderten Lauf und einem westlicher Theile des Run eine neue Gestalt gaben, auch mit diesem Omerkote⁵⁸⁷⁾ vorgegangen, weil ein Indusarm, der ehedem weit oberhalb Hyderabad abzweigte, aber längst vertrocknet war, sich seitdem wieder durch Erderschütterung eröffnet und den Durchbruch durch die Wüste gebildet hat. Omerkote soll durch einen plötzlichen Indusüberschwemmung zerstört worden seyn; es würde demnach gar nicht mehr fern abgeschieden in der Mitte des Thurr liegen, da seit diesem seltsamen Bodenwechsel, nach Al. Burnes Versicherung, eine Wasserverbindung von der bis nach Luckput sich gebildet hat, die bis zum Jahre 1829 wenigstens vollen Bestand hatte. Omerkote soll wie Jessulmei durch das genannte Erdbeben sehr zerstört worden seyn.

Hiermit beschließen wir die Darlegung der wesentlichen Hauptmomente der geographischen Verhältnisse des centralen Hindostans, als eines ungemein inhaltreichen, zusammenhängenden Naturganzen, wie wir das selbe aus dem Fortschritt der frischesten Naturbeobachtung des letzten Vierteljahrhunderts zu schöpfen vermochten, und überlassen es andern historischen Arbeiten, außer den in Obigen überall angegebenen Fingerzeichen über die menschlichen Verhältnisse dieses Gebietes, auch die historisch-ethnographische Seite desselben vollständiger zu erschöpfen, als es die Hauptaufgabe und der Raum dieses Werkes hier zu gestatten schien.

⁵⁸⁶⁾ Al. Burnes Papers Descr. I. c. Vol. IV. p. 89.

⁵⁸⁷⁾ Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Run of Cutch in less. Trav. Lond. 1834. 8. Vol. III. p. 316; vergl. Mac Murdo Papers relating to the Earthquake which occurred in India 1819, in Transact. of the Bombay Liter. Society. London 1823. 4. Vol. III. p. 97.

Zweites Kapitel.

Die gesonderten Gliederungen der Gestadelandschaften
Guzurate, Kutch und die Küsteninseln Bombay
und Salsette.

§. 113.

Ueberficht.

Von dem Run von Kutch mit der Lunis- und Gunas-mündung (s. ob. S. 949) südwärts bis zum Cambaya-Golf, der mit dem Laufe der Sabermati, Dhandur, Mhai, Nerbuda und Tapti Flüsse bis zu ihren Mündungen aus obigem bekannt genug ist (s. ob. S. 621 — 655), sind zwei, vom übrigen Con-tinente, durch die genannten Vertiefungen gesonderten, inselartigen Gliederungen, die Halbinseln, Kutch und Guzurate genannt, ausgebreitet, die unter sich wieder durch den tiefen Golf von Kutch von einander getrennt sind. Drei Einbrüche des Meeres von W. und S.W. gegen O. und N.O. sind es also, welche an ihren Ostenden, im flachen Bin-ne-nlande zu seichten Schlammgölzen werden, die merkwürdige, salzige, nur temporär mit Wassern bedeckte und dann wieder theilweise oder ganz entwässerte Oberflächen darbieten, wel-
che ihren gemeinsamen centralen Zusammenhang ungemein er-schweren und unsicher machen, während ihre maritimen Westsei-ten vom hafenreichen Meere umspült werden. Daß der süd-lichste dieser Gölzen, der von Cambaya schon von dieser Ha-fenstadt an, wegen starker Ebben und Schlammbänke nicht mehr schiffbar sey, ist oben gezeigt (s. ob. S. 645); daß der nörd-lichste derselben, das flache Run oder Erun (Araniya) zwar nicht meerbedeckt sey, aber temporair durch die Monsunregen sich mit Morästen fülle, und zu Salzkrusten verdunste, ist ebenfalls nachgewiesen. Der mittlere Golf von beiden, der von Kutch, ist uns noch weniger genau bekannt; aber auch er scheint in der östlichen Hälfte, ostwärts von dem Hafenorte Anjars, zu Lunea und Mallia, an der Mündung des Mutchu-Flusses, in Schlammboden, gleich dem Run, überzugehen. Dieser, Flachgrund, mit temporären Morästen und Wassern über-deckt, greift hier von dem innersten Winkel des Golfs von Cam-

bay, von der Sabermati- und Bhauder-Mündung nordwärts zur Bunas- und Luni-Mündung in die innersten Winkel der Golfe von Kutch und des Nün hinüber, so daß die beide bergigen scheinbaren Halbinseln von Kutch und Guzurat hierdurch zu wirklichen Inseln ihrer Form nach, den größern Theil des Jahres hindurch sich gestalten müssen. Die gemeinsame Stellung zum Continent, ihre beiderseitig Isolirung vom Ganzen und unter sich, hat ihnen analoge aber doch differente Schicksale bereitet. Ihre schwere Zugänglichkeit von der Ostseite, auf einem Zwitterboden der weder Land noch Wasser ist, hat sie beide, der Westtheile vollständiger, maritimer Inseln beraubt, und von der Ostseite, viele Jahrhunderte hindurch, fast unnahbar gemacht, ihre bewohnbarere Seite aber zu gesicherten Asylen roher Aboriginer erhoben, oder nach deren Unterdrückung durch die eindringenden Usurpatoren der umherschweifenden Rajputen-Tribus, zu Raubnestern ihrer Plünderzüge zu Land, durch benachbarten sie natürlich schützenden Wüsten, oder zu schwerreichenden Hafensstellen ihrer Piratenflotten. Dadurch sind diese Inseländer von Kutch und Guzurate, wenn auch an einzelnen ihrer Küstenpunkte, seit den ersten Eroberungen der Mohammedaner und Ansiedlungen der Europäer (wie Somnath s. Asien IV. 1. S. 549, und Diu, ebend. S. 616, 642) zwar bekannt, bis in die neueste Zeit den Europäern in ihrem Innern jedoch in der That unbekannt und unnahbar geblieben. Auch hier mußte erst die jüngste Politik und Diplomatik eine Folge der beigelegten Mahrattenhandel der Rajputen-Conföderation und der Sicherung der Territorien der Präfidentschaft Bombay, wie ihres Handels an den Westgated Indiens und ihrer Alliierten, zumal des Guicowar vor Barode, dessen Herrschaft sich durch das continentale Guzurate, von Nemaur am Merbuda (s. ob. S. 621, 632) bis an die Ostseite der Halbinsel Guzurate ausbreitet, die geographische Kenntniß das Innere dieser Inseländer aufhellen, was jedoch, seit dem ersten Biertheil des gegenwärtigen Jahrhunderts, nur erste noch zum Theil hat geschehen können, daher hier auch nur fragmentarische, cursorische, noch wenig zusammenhängende Berichte gegeben werden können, da wir erst künftigen mehr den einheimischbleibenden Beobachtern und in den verschiedenen Fächern wissenschaftlich gebildeten Männern zusammenhängendere, alle

zweige der Wissenschaft mehr befriedigende zu danken haben werden. Doch auch so glauben wir hier Vollständigeres zu geben, als je zuvor in Geographien gelehrt war.

Erläuterung 1.

Das Inselland Kutch oder Cach'ha und seine Bewohner.

Das Land Kutch oder Cach'ha ⁵⁸⁸⁾ (sprich Kutsch, Katscha, d. h. im Sanskrit der Morast) innerhalb seiner bestimmtesten Naturgränzen, dem Golf von Kutch im Süden, em Salz-Runn im Norden, dem Ostarm des Indus im Nordwest, und den Verzweigungen des Runn im Ost, liegt zwischen 8 bis 70° O. L. v. Gr. und dem 22 bis 24° N. Br., ist also echt eigentlich unter dem nördlichen Wendekreise ausgerichtet. Seine Ausdehnung von Ost nach West beträgt 32 geogr. Meilen, seine Breite von S. nach N. nur 13 geogr. M.; diese ngt sich aber zuweilen bis auf 3 geogr. Meilen zusammen. In er schönen, trockenen Jahreszeit ist dieses Gebiet durch Wüstenrecken von 2 bis 24 Stunden Weges Länge von seinen Nachbarländern geschieden; in der nassen Jahreszeit, wenn die Menschen sich ergießen, aber von allen Seiten durch Wasserflächen vom übrigen Hindostan für die Hälfte des Jahres völlig abgeschnitten; uch die jährlich anschwellenden und wieder versiegenden führen Wassermassen des Indus, die sich zu der Runnseite hinüber gießen, tragen dazu bei, dem eigenthümlichen Boden von Kutch immer fluctuierende Gränzen ⁵⁸⁹⁾ zu setzen, wozu noch Erdeben kommen, welche hier nicht selten die Niveaunverhältnisse von Land und Wasser seltsam verändern. Theils sind s die S.W.-Monsune (vom Mai bis October), welche die

⁵⁸⁸⁾ Capt. Jam. Mac Murdo Resident at Anjar Account of the Province of Cutch and of the Countries lying between Guzerat and the River Indus, read 29. Sept. 1818, in Transactions of the Literary Society of Bombay. London 1820. 4. Vol. II. p. 205—241; Jam. Burnes Surgeon to the Residency at Bhooj, Medical Topography of Bhooj History of Cutch, Natives of Cutch in Append. The Narrative of a Visit to the Court of Sind etc. Edinburgh 8. 1831. p. 145—253, nebst Map Sketch of the Runn and Countries adjacent; W. Hamilton Descr. of Hindost. Vol. I. p. 585—603; Politics of Sind and Cutch in Asiatic. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 367 etc. ⁵⁸⁹⁾ Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Runn of Cutch (Alterations of an Earthquake 1819) in dess. Travels Vol. III. p. 309—329.

salzige Meeresfluth und den Aufstau des östlichsten Indus am Rori gegen den Osten hereinschieben in die Einsehung des Nun bei Luckput; theils sind es die Regenwasser, welche mit den Lunis- und Bunaßflüssen die inneren Gölzen des Nun mit Moränen bedecken, die nach der Verdunstung in der trockenen Jahreszeit sich dann in eine desto reichere Weide verwandeln.

Nach den ältesten Landeseintheilungen in 6 Districte heißt das Westende, Ubriassa und Gurrah; das Ostende, Wgur; die Nordseite, Pawur und Putchun; die Südost Kanthi. Diese Benennungen müssen in die früheste Periode schon lange vor das XIII. Jahrhundert, zurückgehen, wenn der westlichste District wirklich, wie die Sage angiebt, nach Ub oder Abra, dem ersten Summa-Chef, der vor der Tyrannen Sumra-Herrcher in Sindh hieher floh, und sein Geschlecht hier ansiedelte, genannt ward.

Der Name Cach'ha, in den Puranas, ist mit einer Legende über die Entstehungs geschichte dieses Landes verbunden, döde und wüste gewesen seyn soll bis zur Zeit, da ein heiliger Rishi (s. ob. S. 551), der am Narrain Sirawar, d. am See Narain (den der Indus vor Zeiten gebildet haben soll gegenwärtig hat nur eine heilige Quelle auf dem Kutch den Namen beibehalten), in Meditationen versenkt, gefürchtet habe, kein Ausgang mehr aus dieser Wildnis finden zu können. Er setzte durch seine Zauberkraft das Land in Feuer; der Erdboden stellte überall Flammen und Rauch aus, und verbrannte. Dann er bedeckte sich das Land mit schönen Weiden, welche die Viehhörden anlockten, und diesen zogen die Hirten nach; so ward es bewohnt. Allerdings entspricht, bemerkt Mac Murdo, wol bisher der genaueste Kenner von Kutch, in dem er so lange Jahre als botischer Agent residirte, dieses ganz dem Ansehen einer Feuerbildung überall zeigt es sich wild, wie von Erdbebenstößen zerrissen, vi Klippen und Felsen, mit Schläcken und den mannichfältigsten vulcanischen Producten bedeckt.

Gebirge⁹⁰⁾. Durch die ganze Länge von Kutch, von West nach Ost, der Küstenkrümmung correspondirend, zieht eine Gebirgsfette von mäßiger Höhe, Lunghi oder Lukhi Talberl, d. i. das Lukhi-Gebirg, dessen Breite höchstens drei gu-

⁹⁰⁾ C. Mac Murdo Account of Cutch . c. Transact. Vol. II. p. 20

stunden einnimmt, doch zusammenhängend und wild und steil nug, das ganze Inselnland in eine nordliche und südliche Zone eilend. Von der ebenen Nordseite, von Parkur und dem flasen Kun aus gesehen, zumal wenn ihr Fuß mit Nebeln oder Wolken umzogen ist, scheinen sie dem Auge des Wanderers, der ist nur in Plainen unherzieht, hoch in die Lüste zu steigen⁹¹⁾. Die Bergkette ist größtentheils nackt, wenigstens waldlos, und ist mit krüppligem Buschwerk bewachsen, das immerfort von zahlreichen Heerden der Ziegen und Schafe, die hier weiden,rogenagt wird. Die klippigen Höhen der Lufhi sind ohne Erde, ohne Grün, ohne Wald, obwohl einzelne vermoderte Baumstämme man immerfort hie und da zum Brandholz herab bringt, wogen, daß in früheren Zeiten einst dort die Wälder nicht gänzlich hltten. Die Farbe der Berge ist rostbraun', auch ein ganz weißer Gipfel ragt darunter hervor. Chaotisch ist ihre wilde Anhäusung, ihr Anblick grausig wüst, weil keine Quelle, kein fließendes Wasser sie befriuchtet, und nur in der Monsunzeit temporaire Bergwasser sie zerreißen und durchstürzen. Unter den Bergen ist er Nunow, fast in der Mitte von Kutch sich erhebend, und ist ein Zuckerhut gestaltet, der merkwürdigste; er ist in weiterer schon die Landmarke der Schiffer, die ihn mit dem Namen higo (d. h. Sich dich um) obwohl irrig belegen, weil dies der heimische Name einer mehr westlichen Uferhöfe ist. Im Nordost vom Regel des Nunow ist die zweite auffallendste Höhe, der Warra, ein Tafelberg, dessen scharfer Rücken wie mit einem Lineal in gleichlaufender Linie dahinstreicht. Im Norden dieser Hauptkette zieht eine zweite Parallelkette von ungeordneter Höhe, die namenlos blieb. An einigen Stellen mischt sie sich durch südliche Verzweigungen mit jener. Sie geht ebenfalls durch die ganze Länge von Kutch, von der Ostseite zwischen den Beylabergen⁹²⁾ im Nord und denen bei Kaner im Süd, beide in Wagur, westwärts bis Tharra Forten Luckput Bunder, wo Kutch an die Indusebene von Sindh gränzt. Dieses nördliche Parallelgebirge ist weniger Kettenzug als die Lufhi, hat meist gesonderte Regel, und ist in mehrere Gruppen getheilt; aber im Westen verbinden sich beide durch zwischenliegendes Bergland, das von vie-

⁹¹⁾ Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch etc. I. c. Travels Vol. III. p. 320. ⁹²⁾ ebend. p. 325.

len kleinern Schluchten und Thälern durchschnitten wird. Wo einer dieser Berggruppen umgeben, liegt das Thal von Bhu oder Bhooj, die Hauptstadt von Kutch, und zwei gute Sturden nordwärts derselben noch innerhalb jener Bergzüge erhebt sich ein großer Pikkiegel, der Zundria, in welchem alle Mühlesteine gebrochen werden, die man im Lande verbraucht. Diese Bergzüge fallen hier gegen N.W. besonders mit steilem Absturz hinab zur Tiefe des Nun. Auch der unmittelbare Uebergang zum Nun ist durchaus nicht allmälig, sondern von Bheyla im O. bis Luckput im West, wenn auch nicht hoch, doch überall felsiges, kippiges Ufer⁵⁹³⁾, und die letzten Meilen gegen We zur Indusseite hin, von Nurra bis Luckput, springen laute senkrecht abstürzende Caps, Klippen, kleine Vorgebirge zum trocknen Nun, dem nur die rauschenden Meerewasser fehlen, um hier ein Klippengestade zu zeigen. Wo diese Klippergränzen fehlen, zieht das Nun überall tiefer landein. Hier wir es fast offenbar, daß das Meer sich aus der Depression des Nun zurückzog, und einst schiffbar seyn mochte, wie die Landessage behauptet. Da aber schwerlich die Meerspiegel hier particulair sinken konnten, so wird sich wol die Fläche des Nun selbst gehoben haben. Die Sage der Einwohner ist zwar zu thöricht, daß e. Zogi die Ursache der verschwundenen Meeressfläche in Nun gewesen sey; aber sie spricht wenigstens dafür, daß dies seit Menschengedanken geschehen sey. Al. Burnes führt als Bestätigung eines solchen Factums an, daß vor 50 Jahren im Nun, bei Wewania ein Schiffswrack im Schlamme 50 Fuß tief unter der jüngsten Oberfläche gefunden sey, weit größer als die heutigen dortigen Schiffe, und daß man am Rande jenes Klippensaume große Steinblöcke mit Löchern vorfinde, die ehemals Ankersteinen gedient hatten.

Die Thäler zwischen den beiden parallelen Bergketten und der südliche Küstensaum, der in einer Breite von 4 bis 6 geogr. Meilen am Meere hinzieht, aber häufig von Hüfern unterbrochen wird, enthalten den culturbaren Boden, der aber nur wenig bebaut ist. Dicht am Ufer zieht hier eine hohe Sanddüne hin, wie auf Coromandel, hinter welcher das Niveau des Landes dem Auge sogar niedriger zu liegen scheint, wie der Meeresspiegel. Diese sandige Uferhöhe heißt gegen die Seit-

⁵⁹³⁾ Al. Burnes Mem. I. c. p. 326.

der Indusmündung hin, bei den Einwohnern, Chigo. Den Mdsau m des Landes Kutch, gegen die Seite des Nun, nimmt hier Breite von 2 bis höchstens 3 Stunden der ebene mit ein klippige Landstrich ein, den man dort Bhunni⁹⁴⁾ nennt, ein erhabner als das Nun gelegen, aber doch nicht hinreichend so genug, um auf ihm Korn zu bauen, obwol er reichlich genug mit Brunnen versehen ist. Es ist ein Grasstrich, der nie besetzt oder sonst bebaut wird, weil er vom schönsten Weidelande überzogen wird. Es sind die üppigsten Grasungen für diese Heerden der Kinder und Büffel, deren Butter (Ghi) einer Hauptartikel zur Landesausfuhr abgibt. Die Charun, die Kharis und mohammedanische Sindh Tribus, zu 60 Familien in Gruppen vertheilt, sind die Besitzer dieser Heerde; sie wohnen in Wanderdörfern (Wand, oder Nyces) zusammen, deren Grashütten leicht beweglich und mit den No-
nai hin und her wandern. Abgeschieden von der übrigen Welt führt die dasigen Bewohner ein einfaches Hirtenleben. Aber der Monat im Jahre ist dieses Bhunni der Sammelplatz der Inseln der Monsunwasser; nachher wird es zum Marsch-
ton und dann erst zur grässlichen Wiese. In alten Zei soll eben hierher das Induswasser sich als Landsee Marca ergossen haben; vor 100 Jahren war das Wasser dieses Sedens noch süß, und bedingte hier am Westende des Bhunni
die Reiscultur. Die süßen Wasser des östlichen Indusarms aber, absichtlich, von den rachsüchtigen Sindh's, durch lange Dämme und Canäle, gegen den West, zur Befruchtung ihrer eigenen Territorien, von den Feldern ihrer Nachbarfeinde Kutch abgeleitet, zu Reiscultur, die vor dem auch überall am Lut-Arme des Indus auf der Kutchseite statt fand. Dieser in der letztern Zeit durch Erddämme völlig (seit der Schlacht von arra im J. 1762)⁹⁵⁾ seiner Wasser beraubt, und selbst der Hof von Luckput dadurch versiechtet. Im benachbarten sogenannten großen Nun, dessen Natur wir aus obigem schon kennt, liegen noch ein paar inselartige dem Bhunni analog Landstriche, welche von den Dörfern auf ihnen, Kurund Rawra oder Kaora heißen; wahre Inseln mit

⁹⁴⁾ Mac Murdo I. c. p. 208; Al. Burnes Mem. I. c. Vol. III. p. 325.

⁹⁵⁾ Al. Burnes Mem. of the Eastern Branch etc. I. c. Trav. Vol. III. 310.

Grasungen für Heerdenwirthschaft geeignet. Zumal Kar oder Kaora, dieselbe Insel, welche die Brüder Al. und James Burnes, auf ihren Speciaalkarten vom Nun, Puchum⁹⁶ genannt haben, im N.W. ist für Kutch bequem gelegen, als übergangsstation nach Sindh, das durch 12 geogr. Breite Wüsten von ihm geschieden ist. Kurir liegt nur 3 Stunden in N.W. von Bhunni entfernt, und Puchum 6 bis 7 Stunden fern von Kurir. Mehr im Osten, im sogenannten einen Nun gegen Guzrate hin, liegt noch eine solche grasige Insel, Charar genannt, auf welcher der Hauptort Samipur, über welchen die einzige Communication mit der Caravanserei Ahmedabad (s. ob. S. 647) statt findet.

Mineralien und vulcanischer Boden. Leider ist die Beobachtung eigentlicher Geologen⁹⁷ noch nicht bis Kutch vorgedrungen, das nach Mac Murdo allerdings als eine autonische Domaine erscheint, womit auch Al. Burnes' Beobachtungen übereinstimmen.

Eisenerze⁹⁸) sind überall in Kutch verbreitet, auch oft sehr viel darauf gebaut; die Bheyla-Berge der nördlichen Parallelkette bestehen, nach Al. Burnes, ganz aus Eisenstein; eben so wie die Klippen der Inseln Kurir und Puchum; und, nach Mac Murdo, wird zu Thurira bei Dhol im Bette des Tone-Chela-Flusses, und im östlichen Wagno-District bei Ganithul, viel Eisen gewonnen. Steinkohlen, wahrscheinlich Braunkohlenlager und bituminöse Erdarten finden sich häufig vor; so z. B. werden in einem steilen Felsen bei Bhoos, bis zu einer Tiefe von 20 Fuß, sehr viele Gaben in einem Umfange mehrerer Stunden, auf Steinkohlen erarbeitet, die trefflich zur Feuerung dienen und sonst innerhalb der Tropen selten sind. Bei dem Bau eines Forts in Wau auf dem Berge Shye, traf man auf ein Lager bituminöser Erde, die sogleich aus Aberglauben wieder verdeckt ward. In ganz Kutch sollen Holzpetrefacte häufig seyn, zumal von sehr harten der Tamarinde ähnlichem Holze, dem Kijurabeni (ob Kejra, Mimosa catechu? s. ob. S. 1023) und von milchbeiden Büschchen (ob Euphorbien?).

⁹⁶ Al. Burnes Mem. I. c. Vol. III. p. 325.

⁹⁷ Jam. General Observations on the Geology of India in Asiatic Festival Calcutta 1833. 4. Vol. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 1

⁹⁸ Mac Murdo Acc. I. c. II. p. 209. Al. Burnes I. c. III. p. 320

7 Stunden im Ost von Lukput, bei dem Dorfe Mhur, gegen das Westende der Bergketten ein kleiner Berg mit einem Tempel der Assapura (d. i. Bhawani, Sivas Gattin, s. ob S. 489), und dicht dabei ein erloschener Vulcan, der, wo er einst Feuer und Flammen auswarf, vom Volke heilig gehalten wird. Die bituminöse Erde, die an seiner Seite gesiegt wird, brennt man als Opfer im Tempel der Assapura, wie sie ihrer lieber sey als Weirauch; denn hier erschlug sie einen D: (einen Riesen), von dessen Gebeinen sie genommen wird. Bei dabei an einem andern Bergabhange ist eine Wasserquelle in einem künstlichen Reservoir, Chacherakund, von einer gleichnamigen Göttin genannt; das Wasser daraus gießt man in röldcher, wo es verschwindet, aber große Klumpen Salz zu kläzt, aus dem man nach dreimaligem Auflösen im Wasser im Abkochen, einen Alaun in so außerordentlichen Quantitätsverhält, daß jährlich an 100,000 Maund davon exportirt werden können, meist nach Guzurat und Bombay, wo er zum Färben und im Handel weiter verbraucht wird. Diese Alaunwerke sind Regale. Ferner, bemerkt Al. Burnes⁹⁹⁾ hierzu, daß ganz Indien überall von Lavaboden bedeckt sey und viele vulcanische Gege zähle; hierzu kommen die heftigen Erdbeben, denen die Lande ausgesetzt ist, von deren zerstörenden Wirkungen beide getreue Briten Augenzeugen waren, und die allgemein im Lande verbreiteten Volkssagen von Erdfeuer und umgekehrtem Wasser und allerlei Erscheinungen, die freilich den Wundermännern, Jogis, größtentheils zugeschrieben werden. Der Run, sagen Hindus und Mohammedaner, eine etwas veränderte Aussage der Legende vom Nisch, sey vordem ein See gewesen, der Sanctus, Dhurum Nath, ein Yogi soll auf dem Gipfel des Denadur Pit eines der höchsten Kutchberge, von wo man das ganze Run überschauen kann, 12 Jahre lang auf dem Kopf gestanden haben. Die fanatische Secte der Jogi's übt nämlich einem Bettelorden einen sehr großen Einfluß auf die abergläubigen Bewohner von Kutch aus, wo sie sehr zahlreich und inniglich der besten Pfründen sind. Nach der Landestradition gehörn die Denadur Jogi's, welche den Dhurum Nath⁶⁰⁰⁾ als ihren Stifter ihrer Secte ansehen, erst den armen Schäfer-

⁹⁹⁾ Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch etc. Vol. III. p. 323.

⁶⁰⁰⁾ Al. Burnes Mem. I. c. Trav. III. p. 328.

tribus von Sami, aus Tatta (in Sindh), bei seiner Ablösung und Usurpation in Kutch, als die Vorfahren der jetzt Herrscherfamilie in Kutch, zu ihrer Würde als Rajas verpor. Daher ihr großer Einfluß. Des Dhurum-nath Pötzenz endete damit, daß ihm die Gettheit erschien, aber zugleich zerspaltete nun unter ihm der Berg in 2 Theile, der benachbarte See trocknete aus, die Schiffe und Boote, die dort segelten, wurden umgekehrt, die Hafen zerstört, viele Mirakel geschahen. In einem solchen Seehafen (Tur), der bei dem Dorfe Merona, 8 Stunden in N.N.W. von der heutigen Capitale Bhoj gen, singt ein Volkslied: Merona unggartur Indhi Ghatri Chitrano, d. h. Merona war Seehafen als Ghatri (eine alte Stadt in Kutch) blühte, im nahen Distre Chitrano. Vom Dorfe Chari im West von Chitrano, ist dieselbe Tradition; eben so von der Grasinsel Muchum im Ong deren Bewohner von den zerscheiterten Schiffen an ihren Klippen sprechen. An der Westseite ihrer Insel nennen sie die einst rohen Hafenorte Dorut, Doh, oder Dohi, und Phangw. Auch ein kleiner Ort Bitaro, mehr laudein auf der Route Sindh gelegen, soll ebenfalls ein Seehafen gewesen seyn, noch andere Stellen, desgleichen an der Nordseite des Nun, dem neulich durch Erdbeben (1819) emporgehobenen Erdhügel Allahbund, wo Baga und der größte Seehafen gelegen von dem noch Backsteinruinen gezeigt werden; eben so wie von da die Stellen Binger und Ballyari, die alle an einem verschwundenen schiffbaren See gelegen haben sollen, den die Inwohner des Nun den „Kiln“ nennen.

Bei dem furchtbaren Erdbeben des Jahres 1819⁶⁰¹⁾ wird ganz Kutch auf das heftigste erschüttert und in so vielen Laliataten verändert, daß man aus einer längern Succession und Repetition (s. ob. S. 578) solcher Convulsionen der Erdrinde wol geneigt seyn möchte, jene Traditionen im Weiteren keineswegs zu bezweifeln. Es verbreitete sich jenes häufig Erdbeben (gleichzeitig, nur ein Unterschied von höchstens Minuten wahrer Zeit, zeigte sich in den Stößen der fernsten Distanzen) über einen größten Theil von Indien, von 18

⁶⁰¹⁾ J. Mac Murdo Papers relating to the Earthquake which occurred in India 1819. in Transact. of the Lit. Soc. of Bombay London 1823. 4. Vol. III. p. 90—116; vergl. Al. Burnes ^{emend.} of the Eastern Branch etc. in dess. Trav. Vol. III. p. 313—119.

Leiten, und 20 Längengraden, oder in einer Breite von 270 gr. Meilen von S. nach N. und 300 geogr. Meilen von W. ih. O. Die äußersten bekannt gewordenen Gränzen der heftigsten Erschütterungen, vom 16. Juni 1819, waren sichtbar und zerstörend: in Pondichery in Coromandel und Simandu im Himalaya, wie von Calcutta in Bengalen u Belludschistan in Persien. Die Hauptaxe der Erschütterung war von Kutch über das Rupnagar Balkhari durch die Wüste bis Jezzulmer; das Centrum der günstigsten Zerstörungen ganz Kutch, zumal dessen Westseite, gegen den Ostarm des Indus, der bei Luckput aus einer früheren Seichte von 1 Fuß bei Ebbe und 6 Fuß bei Flutzeit wo er also zu durchwaten war, zu einer Tiefe bis 20 Fuß absank, so daß er, was früher seit Jahrhunderten nicht mehr der Fall gewesen, wieder schiffbar wurde. Der Indusarm wurde hierdurch aus einem Strombett zu einem Meeresschlund; und dieser landein entstanden große Erdsenkungen, wie bei Eidri ein See in der Wüste, von 6 Stunden Länge ²⁾, dem gegenüber ein eben so großes Schlammplateau sich emporhob, der Etesdamm (Allahbund) genannt, der 20 Stunden lang stand stehen blieb, und aus Salzboden, Thon, Muscheln und Erd besteht. Da der ganze Westausgang des Rupnagar so sehr von den nun eindringenden Wassern, denen sich die heftigen Monsunregen zugesellten, überschwemmt, daß die beladenen Boote aus Sindh und dem Indusdelta wirklich schon wieder in die Rupnagar einsegelten; und das Klippenufer des Bhuni zur fahrbaren Seeküste wurde. Bei den oben angeführten Booten von Murra sahe Mac Murdo ³⁾ wirklich wieder Eße ausladen, und meint, wenn dieser Zustand, der sich seit Monaten nicht änderte, anhielt, so würde das Rupnagar wieder zu fahrbaren Seespiegel werden, was es einst, nach der Erasburg und den durchlöcherten Ankersteinen an seinem Uferrande gesäß, auch war. Das sonst ganz trocken gelegte Rupnagar war, Ende März 1820, noch wasserbedeckt, und nur an einer einzigen Stelle furthbar. Aber diese Veränderungen des Seeboots waren mit gewaltigen Convulsionen des Erdbodens

Al. Burnes Mem. I. c. Vol. III. p. 313; vergl. J. Burnes Narrative of a Visit etc. I. c. p. 28. ²⁾ Mac Murdo Papers relating etc. I. c. Vol. III. p. 103—104.

vergesellschaftet. Das Run hatte bei dem Erdbeben, in seiner ganzen Ausdehnung, ehe es mit Wassern durch den heftig nachfolgenden Monsun bedeckt wurde, an sehr vielen Stellen große Quantitäten Wasser und Schlamm ausgeworfen, und viele kleine Sand- und Schlammhügel bis zu 6 Fuß hoch emporgestossen, die noch drei Tage lang, nach dem Erdbeben, in beständigem Strom ruhr waren. Die Wasser in den Brunnen⁶⁰⁴⁾ im Ufersaume des Run, dem sogenannten Bhunni, warfen überall Blasen und in einigen Gegenden Wasser aus, mit dem sie die Uferbungen in Höhen von 6 bis 10 Fuß überschütteten, so daß die Schäfer mit ihren Herden oft nur mit Noth zu retten vermochten. Zu gleicher Zeit, erzählt Al. Burnes, sollen im selben Seehafen Phangwuro mit dem Schlamm viele Stück Eisen und Schiffsnägel an die Oberfläche des Bodens geworfen seyn, und allerlei Fragmente, die man seitdem in einigen neu grabenen Tanks gefunden haben will, was vor dem Erdbeben 1819 niemals geschehen war. Die in der Tradition angesprochenen wechselnden Niveauverhältnisse des Run lassen sich hieraus leicht erklären. Die Veränderungen, welche der Boden erlitten haben mag, lassen sich nicht so nachweisen. Der auf dem Landboden von Kutch, zu welchem das Run offenbar nur den Übergang bildet, hatten sich alle sonst in der dünnen Jahreszeit stets trocken liegenden Flüßbetten ohne einen Regen, aus der Tiefe nach oben, wo nur immer lockeres Siedelbett gewesen, in ihren ganzen Breiten temporär⁵⁾ mit Wasser gefüllt, die nach viertel und halben Stunden wieder in die Tiefe zurück sanken. Ihre rothe Farbe, wodurch von der roten Sandsteinformation, brachte die entsetzten Landesbewohner in neue Schrecken, weil sie darin die Blutfarbe zu erblicken glaubten. Alle Ortschaften der Ebenen in Kutch hatten vorzugsweise gelitten, weit mehr als die auf soliden Felshöhen erbaueten Ortschaften, doch waren auch diese zum Theil den heftigsten Erschütterungen unterworfen, und z. B. fast keine Burg durch Kutch unzerrüttet geblieben, und ein paar Tausend Menschen von ihnen zerschmettert. In der Capitale Bhooj, in der Ebene liegen, waren aber 7000 Steinhäuser ganz zertrümmerirt, die

⁶⁰⁴⁾ Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch etc. I. c. IV.
Vol. III. p. 324. ⁵⁾ Mac Murdo Papers relating etc. Vol. II.
p. 102.

in gebliebenen alle zerspalten, und an 1150 Menschen erschlagen. Die damals noch britische Hauptfeste des östlichen Kutch, in Bagur, Anjar, wo Mac Murdo selbst kaum dem Unglück entging, war mit allen Bastionen, 3000 Schritt Ummauerungen & 3½ Fuß Dicke, 40 Fuß hoch, mit einigen 30 runden und quadratischen Thürmen völlig zerrüttet, alle Kanonen im Schutt haben, in der Feste alle Wohnungen vernichtet, in der Stadt 1500 und eben so viel zerspalten. In den westlichsten Bergen von Kutch, um jene vulcanischen Regelpits, will man aus den zerrissenen Felsbergen Flammen haben aufsteigen sehen, ausgeschossene Feuerkugeln, und die bituminöse Erde in der Nähe der Quelle, die dem Assapura Tempel nahe liegt, in der Nähe von Mhur, soll in Flammen gesetzt die ganze Gegend mit Feuer wohl haben. Dies möge hinreichen die platonische Natur des Bodens von Kutch zu erläutern, auf welchem übrigens, in menschlicher Erinnerung, kein ähnliches Erdbeben bekannt war, halb die Furchtsamen den Untergang der Welt⁶⁾ für so re hielten, daß die Brahmanen Priester große Summen in Form von den geängstigten Sündern für ihre Pfründen dabei gewinnen schlau genug waren, zumal da die Erschütterungen stärker, wenn schon immer schwächer werdend, doch fast ganzes Jahr hindurch das Land in Angst erhielten, dann auch unerhört tobende Monsune, Regen und Orkane von West kommend (Huwah genannt) und schlechte Ernten, sich den allgemeinen Uebel zugesellten.

Außer diesen allgemeinen Anzeichen eines platonischen Vorseh (ähnliche Vulcane sind unbekannt) scheinen Sandstein, Lias und Kalkstein die Hauptbestandtheile desselben zu bilden. Nächstens im Osten, zwischen Guzurat und Kutch, in der größt Verengung des Rinn, wo dies nur noch die Breite einer kleinen oder Viertelstunde hat, in der Nähe der Chorar-Isel, lernte Al. Burnes ein Lager von Muscheln und See-ducten kennen, die mit andern Körpern, roth und gelb rotte, zu einem Muschelarmor petrificirt sind, auf dem sie arabische Schriftzüge aus dem Koran lesen wollen. Es ist dies der öne Quastarmor, Dukur Warra⁷⁾, welcher eine treffliche

⁶⁾ S. ihre Straspredigten bei Mac Murdo Papers I. c. p. 105 etc.

⁷⁾ Al. Burnes Memoir of the East. Branch etc. I. c. Trav. Vol. III. p. 326.

Politur annimmt, und in den Mosaiken der Prachtbäume mongolischer Kaiser eine wichtige Rolle spielte.

Boden. Der Boden⁶⁰⁸⁾ von Kutch ist, im Allgemeinen, an der Oberfläche ein leichter, mit grobem Sand gemengter Lhm oder Thon, der aber nur von 1 bis 6 Zoll tief das Land bedeckt; darunter liegt eine 6 bis 8 Fuß mächtige Schicht eines wein-, kreideähnlichen Bodens, der auch gelbliche Farbe annimmt und mit kleinen Steinchen gemengt ist. Erst unter dessen Schichten kann man auf gutes Wasser rechnen, jedoch auch in der Tiefe am Fuß der Berge, wo Sandschichten liegen, schon bei 4 Fuß Tiefe. Dagegen ist in vielen andern Gegenden von Kutch, etwa 60 bis 70 Fuß, durchaus kein Wasser zu erwarten. In Wahr, der östlichen Hälfte von Kutch, ist der Boden lehmreicher und Kies gemischt und gut für die Vegetation. Die Hydrographie von Kutch bestätigt die plutonische Bildung seines Bodens; die große Anzahl seiner Flüsse⁹⁾ sind ihm nur von sehr geringen Nutzen; denn kein einziger fließt das ganze Jahr hindurch, die meisten sind nur temporäre Regenbäche während der Monsunzeit, auch haben die wenigsten derselben eigene Namen, viele versiegen ehe sie das Meer erreichen. Die größten dieser Flüsse, etwa zwei bis drei haben noch bis zum April Wasser, sie fließen gegen Südwest und fallen zwischen Mundra und Mandevi den beiden Hafstationen an der Südküste in den Golf von Kutch. Die Gebirgszüge sind aber voll Thalisse und tiefer Einschnitte, welche radienartig die Bergbäche der Regenzeit nach allen Richtungen zur Ebene führen, wo sie aber in der Sommerzeit als stechende Wasser selbst für den Gaumen der Heerden zu salzreich sind, um von ihnen gesucht zu werden. Der süßen Wasser-Tanks, die man hier gräbt, sind nicht so viele wie in andern Gegenden, die meisten sind nach 6 Monaten durch Seitenfiltration in weichen Boden ausgeleert, und unter 20 Tanks kann man kaum einen rennen, der sein Wasser ein ganzes Jahr behält. Gutes, süßes Wasser zu finden muß man mit Brunnengrabung bis in 50 und 60 Fuß Tiefe gehen.

Pflanzenreich¹⁰⁾. Die bekannten Indischen Kornarten wie Juari, Bajera, Mut, Mung, Gowar u. a., nebst Weizen und Gerste sind auch hier die Hauptnahrung der Bevö-

⁶⁰⁸⁾ J. Mac Murdo Account I. c. Vol. II. p. 211. ⁹⁾ ebend. I. p. 212. ¹⁰⁾ ebend. II. p. 213.

x, aber noch ist Einfuhr dieser Producte aus Sind nothwendig. Die erste Ernte derselben fällt im November, die zweite im Januar. Der Boden ist leicht, er wird schlecht bearbeitet, selten mit der Pfluge, meist nur mit einem Haken umgeworfen. Die Agriculatur ist nicht weit her. Die Baumwolle giebt zwar reichlichen Ertrag, ihre Ernte ist im März und April; sie liefert starke Ropänen, aber sie ist nur von geringer Qualität, und wird sehr rein nach Bombay und Arabien ausgeführt. Europäische Gewüsse gedeihen hier, auch Trauben, die wahrscheinlich aus Persien hier angepflanzt sind (die Kischmisch), treffliche Moschusdelonen, die in den trockenen, heißen Flussbetten zu vorzüglichster Güte gedeihen; sie reifen vom April bis Juni in großer Denge. Auch hier wird die wilde Traube Pilu gerühmt, deren dunkelpurpurfarbige Beere einen säuerlichen, angenehmen Geschmack hat, und auf einem dickstämmigen Busche der Wüste steht. Der völlige Waldmangel giebt dem Lande ein sehr bedesnsehn; nur um die Dörfer sieht man zuweilen einzelne Pisala oder Banjanen, Tamarinden, Babuls oder Missosen und Mangopflanzungen. Die Kokospalme¹¹⁾ nur an wenigen Stellen mit grösster Mühe, an der östlichen Nordgränze ihres Vorkommens überhaupt (s. sien IV. 1. S. 841), angebaut; die Dattelpalme dagegen ist schon an manchen Stellen häufig, weil ihr Lebensgürtel dagegen, wo die Kokos aufhört, und sie recht eigentlich der Repräsentant der subtropischen Zone ist, wo der Regen niederschlag seine Domaine verliert (s. Asien IV. 1. S. 832); denn schon in Kutch bleiben zuweilen im Jahre die Monsunregen ganzlich aus, zum großen Nachtheile des Körnertrags¹²⁾.

Thierreich¹³⁾. Das edelste Thier in Kutch ist das Pferd in vorzüglicher Rasse, wahrscheinlich arabischer Abstammung, wie es Kattiwar-Pferd, wenn auch nicht eben von grösster Schönheit. Das Rindvieh ist in Wagur von vorzüglicher Schönheit, in westlichen Kutch von geringerer Art. Schafzucht ist allgemein verbreitet, eben so die der Ziegen, ein Lieblingsthier der Mohammedanischen Hirten; ihre Milch ist eine Hauptnahrung. Kamelle werden in Menge gezogen, doch mehr zum Reiten

¹¹⁾ ebend. II. p. 211. ¹²⁾ J. Burnes Medical Topogr. of Bhooj I. c. in dess. Narrative of a Visit. p. 244. ¹³⁾ Mac Murdo Account I. c. Vol. II. p. 214—216.

als zum Lasttragen, da sie feiner gebaut und sehr feurig sin. Wilde Esel finden sich auch hier am Ufer des Run, und wild Eber in Menge an den Schilfsumpfen. Tiger, Cheta (s. o. S. 19), Leoparden, Wölfe, Hyänen, Jackale, drei erl Fuchsarten, graue, weiße und fuchsrothe, Hasen finden si häufig. Auch Raubvögel, Trappen (Bustard), Wachteln, Rebhühner und das sogenannte schwärze Rebhuhn sind hier häufig; dies letztere soll von ganz besonderer Schönheit durch seine dunkle Schwärze mit weißen Sprenkeln seyn, und obwol sehr häufig selbst im östlichen Kutch, nämlich in Bagur, verbreitet, doch ni gends im Osten des Run gesehen werden.

Ortschaften. Bhuj oder Bhooj⁶¹⁴⁾, unter 23° 1 N. Br., 69° 45' O.L. v. Gr., ist die moderne Haupt- und Residenzstadt von Kutch; nur 3 Meilen weiter nordwärts streicht der Wendekreis über dem Dorfe Sunmrasir am Südufer des Run hin. Sehr sanft ist dahinwärts die Senkung d. Ebene, in welcher die Stadt Bhooj, wahrscheinlich nur 100 Fuß über dem Meere, liegt. Etwas höher als die Stadt liegt das britische Cantonnement, in welchem J. Burnes seine meteorologischen Beobachtungen angestellt hat. Ein Bergamphitheater umgibt bis auf anderthalb und zwei Stunden Weite d. Residenz. In der Mitte der Ebene erhebt sich der isolirte 650 Fuß hohe Berg Bhoojeeah mit der Festung, an seine Fuß gegen S. W. liegt das britische Cantonnement der Kutch Brigade. Die Residenz liegt 1½ Stunden davon fern gegen W die Stadt nur halb so weit gegen N. W. Das Thal gehört zu den unfruchtbaren der ganzen Landschaft; 9 Monate ist die Plaine ganz dürr, fast ohne Grashalm, ohne Blatt. Die Sa geht, diese Stelle sey vor alten Zeiten zur Residenz ausgesucht nicht um des Anbaus willen, sondern um aus der Mitte des Landes die Raubhorden am sichersten verfolgen zu können. Das Cantonnement steht auf nacktem Fels, die Stadt auf Sandboden alle Brunnen sind brackisch, bis auf einen einzigen süßen Brunnen mit gutem Wasser in der Residenz, aus welchem auch die Europäischen Officieren der frische Trunk geliefert wird. Zwei Flüsse ziehen im O. und im W. des Cantonnements vorüber und vereinen sich 2 Stunden unterhalb Bhooj zu einem, aber nur zu

⁶¹⁴⁾ J. Burnes medical Topogr. of Bhooj in Narrative I. c. p. 247.
Mac Murdo Account I. c. Vol. II. p. 217.

sonnenzeit fließen sie. In dem Sandbette des einen werden ohlenlager gefunden. Ein Tanz von einer guten halben Stunde im Umfang, der eine Viertelstunde im Westen der Stadt liegt, läßt sich erst in der Regenzeit ganz mit Wasser an, im Juni ist meist bis zu zwei Drittheilen ausgetrocknet; er ist es, der vor glich die Städter mit Wasser versorgen muß.

Die Station von Bhooj, wie überhaupt das Clima von Kutch, gilt für eins der ungesundesten in Indien, und nur durch here Gehalte werden die Europäer bewogen, dahin zu gehen. Burnes erklärt dies aber für ein Vorurtheil und zeigt¹⁵⁾, daß die dortige Garnison nicht mehr Kranke zähle, als andere itische Stationen Indiens, daß die Station zwar keine gesunde nennen sey, aber doch eben nicht verderblicher, als die in Gurate und andere in Indien. In den Jahren 1823 und 1824 war dort sogar Alles gesund, 1825 aber, nach einem sehr harten Monsun, herrschten viele Krankheiten. Allerdings würden gewisse europäische Constitutionen in Kutch immer fränkeln, die, sobald Bombays Clima erreichen, gesund werden. Fieber, Rheumatismen, sind hier wie anderwärts vorherrschend, zumal Ende Monsun, z. B. im October 1828 lag $\frac{1}{2}$ der Europäer daran frankenieder, doch werden sie selten tödtlich; besonders schädliche Ausschüttungen finden sich nicht, obwohl man dies von dem nahen hzigen Run und seiner Evaporation, zumal bei Nordostwinden, ermuthen sollte. Die Cholera hat sich in Kutch noch gar nicht gezeigt. Allerdings hätte die Lage des britischen Cantone ents noch besser gewählt werden können, als in Bhooj. Noch hier dem Run würde dessen böser Einfluß zugenommen haben, zumal weil da auch die schlechten Wasser zunehmen, wie z. B. in Marrona, 4 bis 5 geogr. Meilen im Nordost von Bhooj, steht am Run, oder weiter westwärts in Luckput, von dessen Wasser das Sprichwort sagt, „ein Schluck schon entkräfft den Mann.“

An 9 Monate im Jahr ist das Clima hier unter dem nördlichen Wendekreise gemäßigt, angenehm, im Sommer jedoch auch sehr heiß, im October drückend und ungesund, im April und Mai unerträglich durch die Orkane, die alle Häuser in Sandwolken hüllen, gegen welche selbst die Glassfenster nicht schützen. Die Atmosphäre ist sehr trocken. Das Pulver im Magazine zu

¹⁵⁾ J. Burnes medic. Topogr. I. c. p. 244, 251.

Bhoj hält sich besser, als in andern Indischen Stationen d feuchten Westküste. Das Thermometer steht im Sommer oft über 30° 22' Reaum. (100° Fahrenh.), zu Mundavie an der Südküste schon im April oft auf 32° 89' R. (106° Fahrenh) dagegen fällt es in der kalten Jahreszeit bis nahe zum Gefrierpunkt, doch nie darunter, gewöhnlich bis 3° 56' R. (40° Fahrenh.); einmal beobachtete es J. Burnes auf 0° 44' R. (31° Fahrenh.). Die herrschenden Winde sind W., nämlich 1 Monat im Jahre S.W. oder N.W. und W.; Ostwinde, die stets ungesund sind, wenn sie lange wehen, immer mit einem G folge von Epidemien und Heuschreckenzügen, halten in der Reg nur einen Monat an, der übrigbleibende Monat wird von variablen Winden eingenommen. Der Regenmonsun, welcher, wie gesagt, wohl zuweilen einmal hier auf der Gränze seines nordwestlichen Vorkommens (s. Asien IV. 1. S. 83 und oben S. 1049) ganz ausbleibt, beginnt in der Regel in heftigen Windstößen von N.O., ehe er plötzlich nach S.W. umsetzt. Die Kargheit der Befeuertung des Landes und der Mangel an Industrie hindert dessen Anbau. Das britische Cantonment bei Bhoj ist mit einer Gartenanlage umhegt, um die Städte sind nur wenige Dattelanpflanzungen und einige Gärten. Der Aufblick der weißen Gebäude der Stadt, ihrer Moscheen, Pagoden, von außen, hat etwas imposantes, aber das Innere ist nicht anziehender als bei andern Indischen Städten. Der Residenzpalast hatte durch seine guten Mauern und Kuppeln mit emailierten bunten Ziegeln ein mehr chinesisches Ansehen. In der Mitte des Parks vor der Stadt waren vordem erhöhte Terrassen mit Lusthäusern und Blumenbeeten für den Fürsten angebracht, um frische Luft zu schöpfen. Die Stadt sollte im Jahr 1818 20,000 Einwohner zählen; der Festungsberg liegt von der Stadt zu entfernt, um sie beschützen zu können. Über den Wiederaufbau nach dem zerstörenden Erdbeben fehlen spezielle Nachrichten.

Mandavi⁶¹⁶⁾ an der Süd Küste, 8 geogr. Meilen im S.S.W. von Bhoj, der Haupthafen, ist die bevölkerteste Stadt in Kutch, die erste dortige Hafenstation der Briten, von welcher aus Al. Burnes seine wichtigen Entdeckungsreisen nach Sind und Gezzulmer begonnen. Ihrer lieblichen Lage zwischen Kokos-

⁶¹⁶⁾ J. Burnes medic. Top. I. c. p. 246; Mac Murdo Account I. c. p. 218.

xten ungeachtet scheint sie eine noch ungesundere Station als hooj zu seyn; der dortige Palast des Rao ist zum Lazareth brischer Officiere eingerichtet, in dem stets Fieberfranke liegen. Der ruck der schwülen Atmosphäre am Ende der Monsunzeit ist hier so drückend, wie das Uebermaß der heißen Lüste im Sommer, deren Wirkung der Gluthitze, die von einem brennenden euhaufen herweht, gleich geachtet wird. Die benachbarten Flüsse id trocken, der Hafen seicht, so daß die größeren Schiffe auf der Rheede bleiben müssen. Sie soll 50,000 Einwohner haben, unter 15,000 Bhattias, 10,000 Banjanen, 5000 Brahmanen, i übrigen Mohammedaner und Hindus aus niederen Classen. Ihr Haupthandel mit Bombai, Malabar und Arabien wird in 10 Booten zu 40 bis 500 Candies Sonnenlast betrieben; der soll wirft $2\frac{1}{2}$ Lakh Rupien ab; Baumwolle, Garn von Seide id Baumwolle, grobe Webereien, Alau, Ghis-butter machen e Ausfuhr aus; der Binnenhandel wird von Charun nach Darwar und Mewar betrieben.

Luckput, ehemaliger Busta Bunder, ein irregulaires, großes ort am Westende von Kutch, auf einem hohen Kiesufer längs im Ostufer des Indus-Kori-Armes erbaut, wurde erst vor 70 s 80 Jahren vom Rao Gore angelegt, und nach dem Großvater des letzten Regenten von Kutch genannt. Bis zum Anfang des XIX. Jahrhunderts blieb es aber ein unbedeutender lecken, in welchen die Einwohner des benachbarten ältern Busta Bunder eingewandert waren. Erst durch den letzten, flugensurpator von Kutch, durch den Mohammedaner Futtich Mosamed, wurde Luckput zur Hafenstation in mercantilischer Sinsicht erweitert. Man zählte 15,000 Einwohner, das Zolleinsommen auf 60,000 Rupies. Die benachbarten feindseligen Sindhhs dämmten aber den Indusarm zu, leiteten dessen Wasser auf die westliche Seite ihres Territoriums, wodurch diese Hafenstation sehr verlor. Ihr wurde durch das Erdbeben eine neue Jahrstrafe gesetzt. Der Druck und die Ueberfälle der westlichen Nachbarn in Sindh, unter den eifersüchtigen Amirs von Hyderabad, lassen Luckput nicht aufblühen. Mundra, im Osten von Kandarie, mit 12,000 Einw. und 30,000 Rupien Einkünfte, ist er einzige Ort, der noch in Kutch mit ihr verglichen werden kann. Alle anderen Orte, wie Koteri, Mangercha, Koskara, Roha, Thera, Sandhan, Kyra, Mothara, Karur Adui, Wandia, Arresir haben unter 10,000 bis 5000

Einw., die übrigen weniger. Anjar, früher die wichtigste Festung des Landes im östlichen Wagur, oder Chur-Wagur die Militair-Station des britischen Residenten, seit 1819 von Erdbeben zerstört, wurde im Jahr 1822 dem Rao von Kutch zurückgegeben. Lunkote im N.O., von Anjar nicht fern, war das Hauptasyl der Raubhorden in Wagur vor ihrer Bändigung durch die Britenfeste Anjar. Von antiken Ruinen und frühen Denkmälern finden sich in Kutch keine Spuren vor; die einzige von denen Mac Murdo hörte, sollen im Osten von Mundan an der Südküste liegen. Es sind die größtern Pagoden von Buresir, deren Erbauung auf ein halbes Jahrtausend zurück datirt wird.

Bewohner⁶¹⁷⁾). Mac Murdo schätzt die Population von Kutch auf 350,000 Seelen, davon die Hälfte etwa Mohan medaner, oder nach J. Burnes nur $\frac{1}{2}$ Mohammedane die andern $\frac{2}{3}$ Hindus verschiedener Casten sind; aber von viele läßt es sich noch nicht genau ermitteln, ob sie zu jenen oder zu diesen zu zählen sind, da sie auf beiden Schultern tragen. Die Volksmenge war vordem größer, wurde aber durch die Hungersnoth und Pestilenz, die im Jahr 1812 hier wie in Guzerat wütete, bis auf die Hälfte vermindert, wozu noch die später Tyrannie des Usurpators Nutteh Mohamed kamen, die sehr viele Emigrationen nach Sindh veranlaßte, so wie das Erdbeben von 1819 vielen den Untergang bereitete. Die Eingeborenen von Kutch findet J. Burnes stärker, stämmiger, schöne gebildet als die gewöhnlichen Hindus, groß, ihre Gesichtsbildung mit der Adlernase und dem langen Barthaar erinnert an jüdische Bildung. Zumal die Rajputen-Caste ist treffliches Kriegsvolk ihre Weiber sind von schönem Schlag, so verderbt auch ihre Sitten seyn mögen. Mac Murdo lernte sie von der schlechtesten Seite kennen; er fand bei ihnen das ausschweifendste Leben, die schändlichsten Laster um schnöden Erwerb bei Männern (Purvahs wie bei Weibern, Abortionen von diesen allgemein im Gang eine Mutter, die sich derselben fünfmal rühmte. Kindermord allgemein, weil sich die Tharejah-Rajputen nur mit Mädchen fremder Tribus verheirathen, es mit denen ihrer eignen Tribus zu thun für unkeusch halten; daher ihnen die Töchter zur Las-

⁶¹⁷⁾ Mac Murdo Account I. c. II. p. 224—235; J. Burnes Native of Cutch in Narrative I. c. 228—239.

nd, und unverheirathete den Familien als eine Prostitution erheinen. Dieser unglückliche Wahn tödtet hier viele Säuglinge an der Mutterbrust durch Opiumvergiftung; Opiumschwäche ist allgemein. Die Weiber werden durch solche Laster hier zu Türen; bei den Männern ist Gift und Dolch allgemein im Gebrauch, der Mord nicht entehrend, selbst zwischen Vater und Sohn. Der Verrath ist allgemein, selbst von den Frömmsten geht dort das Sprichwort: „wenn ein Heiliger das Wasser von Bhooj trinkt, wird er Verräther.“ J. Burges meint zwar, nicht alles Volk in Kutch sey so ganz versunken, doch bestätigt die beständige Anarchie der Landesgeschichte, der Zustand des Rajputenwesens und das Räuberleben im Lande diese Haracteristik nur zu sehr. Unstreitig hat die Tyrannie des Gouvernements und der beständig wechselnden Despoten einen großen Anteil an dieser Verwilderung. Das stabilere Gouvernement durch den Einfluss der Briten (1819) hat schon manche Verbesserung herbeigeführt, wie z. B. das Verbot des Kindermordes, welches mit in den Tractaten eingegangen ward, doch soll derselbe noch heimlich selbst in der Festung von Bhooj verübt werden. Leben der größten Depravation der Sittlichkeit besteht unter dem Volk eine große Schläue und Intelligenz, neben der Rohheit der Hirtenstämme manche Industrie. Die Handelsleute kennen hier ihre Vortheile wie anderwärts, die Paläste der Maes und ihre Mausoleen zu Bhooj und Mandarie zeigen von ihrer geschmackvollen Architectur, sie sind treffliche Zimmerleute, Wasserschmiede; die Golds- und Silberarbeiten in Kutch sind selbst rühmt, netter und geschmackvoller als die Chinesischen. Ihre Racht hat nichts ausgezeichnetes, sie tragen wenig Ornamente; ihre Sprache ist ein Gemisch von Guzurati und Sindhi; die Guzurate-Sprache und Schrift ist die Geschäftssprache, das eigentliche Kutch soll nach Mac Murdo ein Sanskritdialect seyn.

Die Hindu von Kutch sind im Wesentlichen nicht von den andern Hindu verschieden, so wenig wie die herrschenden Shareja-h-Rajputen in Kutch von den übrigen Rajputentribus. Dene sind die Nachkommen einheimischer Hirtentribus (Chawra, Catti, Ahir, Rehbari), die als Nomaden mit ihren Heerden umherziehen, ohne permanente Dörfer, ohne Städte, ohne Ackerbau, ohne patriarchalische Verfassung. Die Rehbari sind Schäfertribus; die Ahir wie die Catti alt Mac Murdo nur für eine Abspaltung von den andern,

für identisch mit ihnen, obwohl sie sich nicht gegenseitig verheirathen. Die Chawra galten noch kürzlich als rechtmäßige Landbesitzer, als eine Art Rajputen oder Herren, deren geringe Ländereien oder Grassias an Untergebene verliehen waren, welche sie mehr wie Hausdiener (Khowas) der Chawra ansahen, als d mehr begüterten Vasallen im Verhältnis zu den herrschenden Thareja-Rajputen stehen. Sie sind die schon im IX. Jahrhundert von den als Usurpatoren⁶¹⁸⁾ vom Indus her einziehenden Rajputenstämmen unterjochten Ureinwohner von Kutch. Ihre Zahl hat immer mehr abgenommen.

Aeltere Geschichte. Vom Indus her wanderte zuerst aus Multan, unter der Sumudra-Dynastie, eine mohammedanisch gewordene Kriegerpartei in Kutch als Besieger der dortigen Aborigines ein. Die Sumudra (Sumrah) wurde durch Alaeddin Khilji Ende des XIII. Jahrhunderts (s. Asie IV. 1. S. 563) am Indus bis nach Kutch hin verfolgt. Al Indus wurden die Sumudra von der Summa-Dynastie verdrängt; nun drangen auch diese in Kutch ein. Viele der älteren Sumudra kehrten nach Sindh zurück, oder blieben in Kutch zurück. Die Summa wie die Sumudra bevölkerten als Kutch. Die Summa theilten sich in viele Tribus; die einen blieben Hindu, die andern wurden Proselyten der Korananhänger Tharra, ein Chef der Summa aus Sind, ein Mohammedaner, der viele Frauen hatte, heirathete in seinem höheren Alter noch einmal die Tochter eines der Chefs der Hindustani in Kutch. Als er starb, ward die junge Hindufrau mit ihrem jungen Sohn verstoßen und von den andern verjagt; sie floh zu ihren Hindu verwandten nach Kutch, wo ihr Sohn im Hinduglauben heranwuchs. Die dortigen Catti waren im Besitz der Districte Pakkur und der Grasinsel Putchum im Run (s. ob. S. 1044); irgendeinen Feinden, die sie mit den eindringenden Horden der Summa-Tribus bekamen, fochten auch die tapferen Abkämmlinge jenes Geschlechtes mit. Diesen nun gelang es, sich siegreich zur Unabhängigkeit und zu Oberherren von Kutch emporzuschwingen; sie nannten sich Thareja. Dies sind die heutige Herrscher-Tribus in Kutch, die sich gern zu den Rajputenstämmen zählen. Ihr Oberhaupt nahm den mohammedanischen Titel des Sindhfürsten Jam an, mit ihnen soll sich die Sitte des Mäd-

⁶¹⁸⁾ J. Burnes History of Cutch in Narrat. I. c. p. 147—227.

mords in Kutch verbreitet haben. Es folgten 9 Jams. auseinander als Fürsten der Zharega, bis zur Zeit Kaiser I. a. r., wo Khenjar, der rechtmäßige Erbe der Herrschaft seines Vaters Humirji II., von seinem Bruder Jam Rawul verjagt, bei dem Sultan von Ahmedabad Schutz fand (s. oben S. 47). Dieser, der Khenjars Schwester zur Gemahlin hatte, führte seinen Schwager mit einem Hülfsheer auf den Thron von Kutch zurück; Jam Rawul, der Thronräuber, wurde verjagt, er floh mit seinem Anhang nach der Nordküste des gegenüberliegenden Guzurates, und wurde dort der Usurpator des Rajputköniges Nova Nungur¹⁹⁾, deren Besitzer noch heute dessen Nachkommen und die Verwandten der Zharejas sind. Der im Ja. 1549 nach Chr. Geb. auf seinem Throne restaurierte Jam na den Titel Rao an, er wurde auch aus Dankbarkeit Beschirm der Mohammedaner, denen er jährlich auf seine Kosten in einem Hafenorte Mandavie ein Schiff ausrüstete, um die ilgerfahrt nach Mecca zu machen, wofür ihm von den Delhiäisern Anerkennung und die Ehre des Mahi Musra (d. i. der Fischorden) zu Theil ward. Von Khenjar stammt die ganze Folge der rechtmäßigen Rao von Kutch ab, bis auf den heutigen, welcher der 11te der Khenjar-Dynastie ist, und von diesen seiner in Kutch zurückgebliebenen Brüder (Rabbi, Sassa bji, Ale yaji) leiten die 250 Zhareja-Clans in Kutch ihren Ursprung her, die sich Bhyaud (d. h. Besitzerschaft) nennen, ihre Güter als Lehn vom Rao besitzen die erblichen Rathgeber seines Hauses sind, deren jeder Neugeborene Anspruch auf einen Anteil des Landes macht, das in zahlreiche Berstückelungen zerfallen würde, wenn nicht eben Kinderlosigkeit im Gebrauch wäre.

neuere Geschichte und Restauration des Reichs durch die Briten. Aus diesem Hergange der Dinge ergiebt sich der ganze heutige sociale Zustand der Bewohner von Kutch, wie ihr Religionsleben, ihre Sitte und Brauch; aus der jungen Geschichte, nach dem Verfall des Delhi-Thrones, der die Rao von Kutch schützte, aber eben so der gegenwärtige Verfall und Zustand des Landes²⁰⁾. Nach Kaiser Aurengzebs Tode

¹⁹⁾ Mac Murdo Remarks on the Province of Kattiwar in Transact. the Lit. Soc. of Bombay. Lond. 4. T. I. p. 269.

²⁰⁾ J. Burnes History of Cutch l. c. p. 149 — 222.

führten die Verwirrungen am Indus und in Guzurate sich Rao zu Rangzüge gegen Kutch herbei, die das ganze folgende XIII. Jahrhundert kaum aufhörten. So hatte Rao Daisulsen 1719 allein 4 Raubüberfälle von der Ahmedabad-Seite zurückschlagen; er errichtete Militairposten gegen die Ueberfälle von Sindh und Parkur. Sein Nachfolger Lafka oder Lukh (seit 1745), nach welchem die Feste Lukhpur genannt ward, und Gore, der den Palast zu Mandavie baute, sind grausame Mörder, rannen, denen Rao Ra hid en seit 1778 folgt, der mit Wahnsinn endet. Die mächtige Kalora-Dynastie in Sindh seit 1705 bis 1786) und ihre Verdränger vom Throne, die tausend Belludschen vom Salpuri-Stamme, die unter dem Namen der Amir von Sind bekannt sind, bleiben bis in die neueste Zeit ihre feindseligen westlichen Nachbarn. Sie sterben, selbst als Eroberer in Kutch ein und verheeren das Land, denn sie beschützen die Raubhorden, die es von Sind aus überfallen und plündern; sie theilen mit ihnen die Beute, sie dämmen das Wasser des Indus auf und leiten es von der Kutch-Seite auf ihr Delta-Seite herüber, wodurch große Landstriche von Kutch in die Wüste versinken. Die inneren Fehden und Mordseenen der vollen und trenlosen Tyrannen, die Ueberfälle der einheimischen Raubtribus, zumal der Bewohner des östlichen Kutch in Würze und die der verrufenen Mianas, nebst den Flotten zahlsüchtigen Seeräuber, welche das Gestade eben so unsicher machen, die Landwege, vollenden das Schaudergemälde der Anarchie des Versalls von Kutch in der letzten Reihe der Decennien. Der Gewalt ward den rechtmäßigen, aber schwachen Regenten die Ränke zweier schlauer Usurpatoren entwunden, der neue Hunsraj, der sich in Mandavie, und Futtahome, der sich mit dem Titel Zemidar in Bhooj stellte, die nun in gehässigen Parteiuungen zerspalten sich gegenseitig zu verderben suchen. Sie rufen seit dem Anfange des XIX. Jahrhunderts zwar zu wiederholten malen die Vermittlung des Guicowar von Barode, ihres östlichen Nachbars, wo die Briten in Bombay um Wiederherstellung des Friedens und um Vernichtung der Piraten durch die britische Marine doch nur immer, um den Gegner zu verderben, und zeigten sich bei jeder Unterhandlung treulos und verrätherisch. Die Taktiken, zu denen sich die Präsidenschaft Bombay im Jahr 30. durch ihren politischen Agenten Jam. Mac Murdo, vermi

er Kriegssflotte gegen die Piraten in Kutch zu Felde zieht, ver-
st, weil ihr eigner Seehandel ungemein dadurch gefährdet ward,
rden nicht erfüllt. Die Banditen-Horden aus Kutch,
r Kattiwar, Guzurate und Barode gesandt, hören mit ihren
Söhnen nicht auf, und die Piraten finden nach wie vor für
ihre Beute den besten Markt in Bhooj, wo Futter Mahomed
der Hohler der Schuldigen ist. Wie die Väter, so die Söhne,
n dem Hunstraj und Futter Mahomed (seit 1813) gestorben.
2. Schattenkönige, die in die Gefängnisse eingespererten
D's, zerfallen unter sich in politische und religiöse Parteiungen.
2. wahn sinnige Rao Rahiden, der noch die beiden
Kirchen, die Usurpatoren seiner Macht überlebte, stirbt
eich, und nun treten wieder sein rechtmäßiger und sein unehes-
tlicher Sohn, von einer Sklavin geboren, Rao Bharra, in die
Eranken. Ganz Wagur, die Osthälfte von Kutch, hatte sich
in unbändige Räuberbanden und Banditenhaufen aufgelöst, die
jeden Sold zu Gebot standen. Der Sklavensohn wird nach
sichtbaren Blutscenen als Rao Bharulji von den Chefs
der Tharejas auf den Thron von Kutch erhoben. Er haftet die
Zen und stößt den britischen Agenten von seinem Hofe in
Buj zurück. Gegen alle Tractaten dringt eine Fluth von Ban-
dithorden aus Wagur, zumal vom Raubnest Kunkote,
g im Osten in Kattiwar und Guzurate ein, und verheert in wenig
Monaten 136 Dörfer, treibt 40,000 Ochsen davon, und zerstört
ein Eigenthum, das auf 80 Laths Rupien geschätzt wurde. Der
Gicowar und die Briten, unter Mac Murdo's Com-
mando, der seine Station zu Murvi im Süden des Run in
Gurate nahm, mußten 10 Laths Kriegskosten zur Truppen-
stellung verwenden, um diese Raubhorden zurückzuwerfen. Die
er Wiederholung dieser Zustände machte ernste Auflorderung
zu Frieden und zu Schadenersatz nothwendig; da beides keine
Aruche fand, marschierte ein britisches mit dem Gicowar
verbündetes Heer in Kutch ein. Obwohl die Brunnen alle
im Arsenik vergiftet wurden und jeder Verrath erlaubt schien,
dig Colonel East, als General-Commandeur der Expedition,
die über Anjar bis unter die Mauern von Bhooj vor. Hier
er nach feiger Retirade ergab sich der Rao und sein Dur-
b (Staatsrath) den Forderungen des Feindes: Ersatz des Scha-
des von 20 Lakh Rupien, Cession des Hafens Mandavie und

der Feste wie des Districtes Anjar in Wagur, von wo in rücker Zeit durch britische Truppen und Disciplin dem Pirat und Raubwesen Einhalt gethan ward. Dies geschah im Jahr 1816. Rao Bharmulji blieb, weil er von seinen Ghara Chefs erwählt war, auch von den Briten anerkannt als Rao die stipulierte Kriegscontribution trieb er sehr bald von seinen scherigen rebellischen Ghareja-Chefs ein. Mac Murdo blieb it dem britischer Resident in Anjar bis zu seinem Tode (28. April 1820 im 38sten Lebensjahr)⁶²¹⁾, wo er zuvor noch das Erdbeben erlebte und die ersten lehrreichen Berichte über Kutch gab, die wir seine Entdeckung nennen müssen, für dessen Restauration er sein Leben als Staatsmann zum Opfer brachte, den Befreier vom schmählichsten Joch er genannt zu werden verdient. Er liegt zu Burnu in Wagur begraben, wo die Einwohner sein Denkmal bewallfahrteten. Der Sklavensohn Rao Bharmulji, beständig im Opiumtaumel, voll Insolenz und Treulosigkeit, immer mit Mordanschlägen gegen seinen Beschützer Mac Murdo beschäftigt, und nur durch dessen persönlichen Verstand, den er ihm selbst an seinem eignen Hofe leistete, von einsinnigsten Unternehmungen zurückgehalten, musste bald vor seinen eignen Ghurund, mit Hülfe britischer Truppen, entflohen werden. Sein dreijähriger Erbe ward zum Rao Dessul geboren, und ihm ein Regentschaftsrath von den Ghara Chefs eingesetzt. Diese, der furchtbaren Anarchie müde, hielten noch ihren Wohlthäter Mac Murdo als den dritten Mann der Regentschaft²²⁾ selbst erbeten. Somit kehrte Fr. und R. in Ruhe im Lande Kutch zurück; das britische Caninement bei Bhooj gab der Regentschaft Nachdruck. Die unlebhaft erwachte Zalonie der Sindh-Nachbarn gegen die Annäherung der Briten, das Erdbeben von 1819 mit seinen furchtbaren Herstörungen, der bald darauf folgende Tod Mac Murdos und das Eintreten von Hungersnoth und Krankheiten 1823 und 24 und darauf folgende starke Emigration aus dem Lande nach Guzurate, und andere Hindernisse haben die raschere Aufnahme des Landes Kutch vielfach gehemmt. Durch die erneuerten Tractate²³⁾ zwischen den Briten und m-

⁶²¹⁾ Jam. M^c Adam Biographical Sketch of Captain Mac Murd in Transact. of the Lit. Bombay Soc. Vol. II. p. 543—550.

²²⁾ J. Burnes History of Cutch I. c. p. 217. ²³⁾ ebend. p. 2.

Kutch-Gouvernement, 1822, wurde die Integrität der Herrschaft des Rao, und ihm, gegen Zahlung von 2 Lakh Rupien jährlich, Euz von außen zugesichert, das Gebiet von Anjar gegen jährliche Zahlung von 80,000 Rupien wieder cedirt, obwohl beide Einmen noch nicht für die Militärfosten der Schutztruppen ausreichen. Der Amirs von Sindh Drohungen eines Ueberfalls waren 1820 und 1825 durch Aufstellung eines Truppencorps zu entwischen werden. Jeden Eingriffs in die innern Angelegenheiten des Kutchstaates hat das britische Gouvernement sich bis jetzt enthalten und nur für die Erziehung des jungen Rao Desai gesorgt, der schon im Jahr 1829, 13 Jahr alt, vom britischen Com in Bhooj, Mr. Gray, im Englischen wohlunterrichtet war, um Neigung zu den Wissenschaften, zumal zur Astronomie, blickte es. Im April 1830 befestigte der edle General John Malcolm während seines Aufenthaltes in Bhooj den Frieden des Landes durch weise Einrichtungen, und die Hoffnung begann seitdem zur Wiederkehr einer glücklicheren Zeit für das bisher unglückliche Kutch und seine Bewohner.

Gouvernement²⁴⁾. Vieles ist freilich im Innern noch zu tun, um diesen Segen des Friedens herbeizuführen. Der Rao ist nur Chef seiner Vasallen, die aber durch Kriegsdienst mit ihrer Gefolge an ihn gebunden sind, wie deren Landeigenthümer (Grassias) wieder an sie, ihre Chefs (Tilats). Ihnen, den Tilats, haben die Grassias die Krieger zuzuführen, nicht dem Rao wodurch dieser stets in der Hand seiner Vasallen ist. Beim Auftrot des Rao zum Krieg eilen die Boten auf Kameelen an einem Tage, nach allen Seiten zugleich, bis an die Gränzen des Reichs, und in drei Tagen kann Alles unter den Waffen sein einst 30,000, jetzt keine 15,000 Reiter. Diese, mit Schwert und irzen Speer bewaffnet, fliegen alsbald in Haufen zu 5 bis 50 in allen Quartieren zusammen zum Chupper (d. h. die Versammlung, vom Namen eines solchen Aufgebot-Rao). Die Soldtruppen und die Infanterie bleiben zur Besatzung in den Festen zurück. Ohne Bagage zieht die Cavallerie ad, nur der Zhareja-Anführer führt ein elendes Zelt auf eine Kameel bei sich, es ist mehr nur heiliges Wahrzeichen, rozenfarben, weil es der Assapura (s. ob. S. 1043) geweiht ist; ist Allen zugänglich; der Feldherr schläft wie jeder Gemeine

²⁴⁾ Mac Murdo Account I. e. in Transact. II. p. 221.

auf dem Erdboden. Jeder Reiter erhält täglich $\frac{1}{2}$ Rupie Kriegsgeld, den Offizieren wird das Opium geliefert. Außer die Kriegsgebot hat der Rao gar keinen Einfluss auf die innere Verwaltung der Angelegenheiten seiner Zhareja-Chefs und ihrer Bhayands oder Bruderschaften. Das Feudalverhältnis besteht zwischen den Grassias und ihren Tilats, wie zwischen diesen vom Zhareja-Stamme und ihrem Rao. Die Güter der gestorbenen Familien fallen an ihre Verleiher zurück. Die Grassias der Tilats werden gut behandelt, die der Raos mit großer Willkür oft ausgepreßt.

Außer diesen einheimischen Rajputstämmen der Zharejas und den ansässigen Landleuten der zugehörigen Grassias finden sich auch hier die Hinducaste⁶²⁵⁾ der Banjans, der Bhattas, Charuns und die Hirtenstämme, so wie verschiedene Tribus der Mohammedaner vor, unter denen letzteren vorzüglich noch die Mianas⁶²⁶⁾ zu nennen sind. Es ist ein rauvolk, das nur von Mord und Plünderung lebte, und vorzüglich das östliche Kutch, in Wagur, den District Miana bewohne, der nach ihnen genannt ist. Sie wollen ebenfalls Rajputen sein, aber keine Apostaten, wie die Zharejas, die sie deshalb verachten. Sie wollen strenge Moslemen seyn; sie sind, nach Mac Murdo, aus dem Indusdelta eingewandert. Sie sind seit unendlichen Zeiten eine verstohene Plünder-Caste; Niemand weiß in ihnen Rajputenblut erkennen. Sie sind schon seit Jahrhunderten die große Plage von Kutch gewesen, sie waren dem Land stets verderblich, aber dem Gouvernement, das sich ihrer nicht entziehen zu Expeditionen bediente, nützlich. Sie schnitten den feindlichen Heeren bei Überraschungen in Kutch öfter alle Zufuhr ab, erschienen ihre Heerführer als Meuchelmörder und befreiten dadurch öfter das Land aus Nöthen. Dafür wurde ihr Räuberhandwerk geduldet, ja sie wurden öfter belohnt und mit Gütern beschafft. Fünfte Mahomed's festeres Regiment bedurfte ihrer Scharen weniger; er suchte sie daher auszurotten, zu vertilgen. Dieses lang dem Grausamen fast, aber die Flüchtigen, Überlebenden, kehrten nach seinem Tode wieder zurück. Die Hungersnoth brachte sie wieder zu Emigrationen. Mac Murdo schätzte im J. 119 ihre Zahl noch auf 3000 Kriegslente. Das fruchtbare Jahr

⁶²⁵⁾ Mac Murdo Account I. c. II. p. 224 – 232.
p. 230; J. Burnes Narrat. I. c. p. 236.

⁶²⁶⁾ eben II.

wieder viele Mianas nach Kutch zu ihren Acker zu rückge-
rt; andere sind in Sindh zurückgeblieben, und warten nur auf
e Gelegenheit zurückzukehren. Viele sind gesangen und hinget-
tet, als anerkannte Banditen. Auf ihnen ruht eine Art Fluch;
Name ist mit allen Scheuslichkeiten im Bunde; jedes Ver-
hen, das im Lande geschieht, wird auf sie gewälzt. Ihr deter-
niter Charakter, ihre Todesverachtung, ihre wilde Wuth sind
unnt. Sie waren die grimmigsten Feinde der Briten. Die
sie hinzurichten ist im Lande, sie vor die Kanone zu binden,
selbst feuern die Kugel ab, die sie vernichten soll. Durch die
mittellung der britischen Regenschaft und Verwaltung wurde
en im Jahr 1827 vom Durbar in Bhooj allgemeiner Par-
verkündigt; seitdem sind alle übrigen Mianas aus Sindh
dlich nach Kutch zurückgekehrt, und 1829 war noch kein Ver-
then⁶²⁷⁾ wieder von ihnen bezogen.

Religion²⁸⁾. Wir schließen diese Nachrichten mit der Be-
nung, daß die Zhareja, wie die Drusen des Libanon, zweitig in ihrem religiösen Glauben sind. Wie jene den Christen
Mohammedanern, mit denen sie in Berührung stehen, so ha-
sich diese den Mohammedanern und Hindus in ihrem Cul-
accomodirt. Sie selbst haben die Sage, sie seyen als Moss-
as in Kutch eingezogen, aber 200 Jahr später, als sie die Her-
des Landes geworden, wurden sie wieder zu Hindus, und
en die Rajputsitten von nem angenommen. Die noch bei-
n bestehenden Gebräuche machen dies sehr wahrscheinlich. Sie
öören auf den Koran, wie auf den Schaster, sie beziehen sich
ihren Handlungen auf beide. Sie benützen die Schriften der
slems und genießen selbst aus ihren Händen die Speisen, wo-
sich kein ächter Hindu verstehen würde. Bei öffentlichen Er-
inungen hält der Rao seine Andacht in einer Hindu-Pa-
de und in einer Moschee. Der Rao Lukh erbaute zu
ojoj einen Tempel, zu Ehren eines Sanctus Piran Pir aus
gdad, Mitte des XVIII. Jahrhunderts, und der jüngste Rao
igt deinselben jeden Freitag sein Opfer. Noch heute rüstet der
ojoj-Durbar jährlich in Mandarie das Freischiff für die
lger nach Mecca aus, was wol ein Rest der Verpflichtung
mag, welche die Zhareja-Raos gegen die Delhi-Kaiser oder
Subahdare eingehen mußten, um ihre Herrschaft zu behal-

⁶²⁷⁾ J. Burnes' Narrat. I. c. p. 239.

²⁸⁾ ebend. p. 235—236.

ten. Die Raos von Kutch haben sich aus Politik von jeher, wo es nützlich war, mit Mohammedanerinnen benachbarter Rege gegen seitig verschwägert. Alle Moslemen sind hier ungemein artet. Die Mianas sind stolz auf ihr Koranthum, aber ihrer Tribus, die Munkas⁶²⁹⁾, dulden keine Beschneidung, mischen sich aber doch mit andern Moslemen und stehen in fehr mit ihnen. Ihren Todten legen sie ein Bündel Heu das Gesicht, brennen dies an und vergraben sie dann in der Erde.

Erläuterung 2.

Die Halbinsel Guzurate oder Kattiwar.

Die Halbinsel Guzurate, oder Kattiwar, im Westen von Ahmedabad und Cambay, zwischen dem Golf von Kutch und von Cambay gelegen, wird durch den Sabermati-Fluß (S. 646) natürlich abgeschieden vom continentalen Gebiete Guzurates, von dem ihr Alluvialboden (S. ob. S. 64) die natürliche Fortsetzung bildet. Diese Niederung, welche auf dem Westufer des Sabermati, von Golf zu Gulf zieht, mag in früheren Zeiten, wie das Nun, meerbedeckt gewesen seyn, und erst mit der Versiegung von diesem und dem Zurkentreten des inneren, seichten Golfs von Cambaya (S. ob. S. 64), die einstige Insel zur Halbinsel gemacht haben, welche aber durch die südliche Fortsetzung des Nun, quer durch, bis zum inneren Golf von Cambay in der nassen Jahreszeit öfter wieder zur Insel wird³⁰⁾. Ihre Gestaltung, obwohl dreimal größer als das Inselland Kutch, ihre ganze Natur, ihre Geschichte, zeigen sehr viel Analogie mit den Erscheinungen, die wir so eben in Kutch kennen lernten; ihr Inneres ist uns aber noch bekannter geblieben, weil es nicht von Briten besetzt ward, sondern, nach den Mahrattenverheerungen und den Tractaten von 1803, dem Guicowar von Barode als Eigenthum seiner Herrschaft überlassen blieb (S. ob. S. 406 u. f. und 634). Die Gestade sind seit der Portugiesen Niederlassung, auf ihrer äußersten Südspitze auf dem kleinen Moreilande Diu (S. Asien IV. S. 642), wie bei Cambay seit drei Jahrhunderten vielfach v.

⁶²⁹⁾ Mac Murdo Account I. c. Vol. II. p. 230. ³⁰⁾ Jam. Mac Murdo Remarks on the Province of Kattiwar in Transactions of the Literary Society of Bombay 4. T. I. p. 267.

uropäern beschifft, ohne näher untersucht zu seyn; ihre früheste Bedeutung taucht in der Zerstörungsgeschichte des Somath-Tempels durch Mahmud I. den Gazneviden (s. Asien IV. S. 549—553), zum ersten male im J. 1025 n. Chr. G. rror, womit auch die einheimische Historie³¹⁾ beginnt. Die Nachrichten, welche diese mittheilt, beziehen sich stets mehr auf den cultivirteren, städtereichern, stark bevölkerten, continentalen Theil Guzurates, als auf dessen Halbinselland, das den rohern, einheimischen Horden und sich selbst mehr verlassen blieb, auch keinen Anteil an den mercantilen Weltfehr von Gurjara rashtra, oder Guzurate, nahm, wie wir aus den Nachrichten über Barngaza schon den Alten bestellt war (s. Asien IV. 1. S. 513). Von jener östlichen Hälfte, in continentalen Guzurate war schon früher hinreichend die Rede, nur von dem, was uns fast ausschließlich durch Macurdo Näheres über die Halbinsel selbst berichtet wird³²⁾, seit der Mahratten Zeit gewöhnlich mit dem Namen Kattiar (eigentlich nur einer der 9 Provinzen des Landes) belegt wird, weil die Katti, obwohl nur einer der vielen Tribus, die bewohnen, doch die Hauptkrieger waren, welche anfänglich den heerungen von jenen entgegen traten.

Die Halbinsel liegt innerhalb der Tropen, zwischen 20° bis 27° N. Br. und 69° bis 72° O. L. v. Gr.³³⁾. Ihre 9 Hauptprovinzen, nach denen sie theilweise bekannt geworden, heißen: 1) Thallawar, 2) Kattiar, 3) Goilwar, 4) Muchuntia, 5) Hallar, 6) Soruth, 7) Babriawar, 8) Sitwar oder Burdah, und 9) Oka Mundal, die kleinste außersten Westen.

Der Golf von Kutch dringt auf der Nordseite, von West her, mit immer abnehmender Tiefe als Schlammsumpf, das Run, tief in das Land gegen Ost ein, bis zu den Dörfern Patri und Bujanna in Thallawar, eine kleine Tagesreise im Westen der Capitale Ahmedabad. Ein ähnlicher Schlammsumpf, sagt Mac Murdo³⁴⁾, begleitet diesem von

³¹⁾ Ali Mohammed Khan The Political and Statistical History of Gujarat translated from the Persian by Jam. Bird. Lond. 1835. 8. chapt. II. p. 137 etc. ³²⁾ J. Mac Murdo Remarks I. c. T. I. p. 259—286; W. Hamilton Descr. of Hindost. Vol. I. p. 635—661. ³³⁾ Mac Murdo Remarks I. c. I. p. 259. ³⁴⁾ ebend. I. p. 267.

Süden her, durch den jener, über Dholara, mit dem innerste Cambay-Golf in Verbindung steht. Jährlich nimmt derselbe a Breite gegen West zu; das Sprichwort sagt: „Die Stimme eines Mannes könne hier aus Kutch bis Kattiwār gehört werden, das gegenüberliegende Juria, jetzt ein Seehafen, hat sonst Fußpfade gehabt, die zu ihm führten.“ Bis Patri au wärts wird sehr viel Salz in diesem Salzsumpf bereitet.

Das Centralgebirge Kattiwārs heißt Mandva³⁵; hier entspringt der größte Fluß Bhadur, bei dem Orte Juēdhun; er durchschneidet in einem Laufe von nahe an 20 geog Meilen, von O. gegen W.S.W., die größere Hälfte der Hallinsel; er strömt an den Orten Juitpur, Opleyta, Gunnode, unter den Mauern von Kattianā (Kothana auf Walker Map) vorüber, von wo noch 7 Stunden bis zu den Lagunen von Novibunder, wo er nach 6 Stunden, in S.O. von Puribunde in den Ocean mündet. Er soll 90 Zuflüsse haben, die gering genug seyn müssen; zur Monsunzeit trägt er kleine Schiffe bis Kattiana; seine Ufer sind im hohen Grade durch seine Bewässerung cultivirt.

Auf demselben Centralgebirge entspringt, jenem Westfluss ganz benachbart, der Ostfluss, welcher auch Bhadur heißt, etwas kürzerm Laufe an Palliad, Ranpur und nahe Dholara vorüber, in den innersten Winkel des seichten Gelses von Cambay fließend, nachdem er mehrere Zuflüsse aufgenommen, er dann den Namen Suka Bhadur erhält.

Zwei Nordflüsse entspringen gleichfalls jenen Centra höhen in der Nähe des Ortes Sirdhar (Surdhaur auf Walker Map), und ergießen sich beide nordwärts in den Golf von Kutch; ebenfalls von geringerer Bedeutung als der Weststrom. Es ist der östliche, der Mutchu, der sehr wasserreich und im Felsenbette an Wankanir und Murvi (s. ob. S. 105³⁶) vorüber, von da durch Ebenen gegen Nord in vielen Armen, b. Mallia, zum Golf mündet, und sein westlicher Nachbar d. Aji, der Rajkote vorüber, einen Seitenfluss den Mari aufnimmt und dann durch die Küstenprovinz Hallar, bei Balumba, zum Golf fällt. Sein Lauf ist dem des vorigen an Kürze gleich, ab sein Wasser wird als das beste der Insel gerühmt; aus seiner oberen Flussbette wird bei Rajkote etwas Goldstaub gewaschen.

³⁵⁻³⁶⁾ Mac Murdo Remarks I. c. T. I. p. 204.

er bedeutendste der Südflüsse, der Sutringa³⁶⁾), ent-
ringt etwas südlich von dem vorigen, ebenfalls auf der Central-
uppe der Berge, die jedoch in ihrer mehr gegen S.W. gerück-
n Lage von der dortigen Hauptstadt den Namen der Juna-
jur-Berge oder Gernar (im Sanskrit heißt sie Rewta-
n) führt; sie füllt die Provinz Soruth, und viele ihrer Gis-
el sind heilig gehalten, viele mit Pagoden, wenn auch von ge-
iger Bedeutung besetzt. Der Sutringa erhält sehr wasser-
iche Zuflüsse aus den noch südwesllicher gelegenen Bergketten
n Babriawar. Einer seiner Zuflüsse, der Reiva,
ird wegen der wildromantischen Thäler seiner hohen Felsufer
id der Hochwälder, die ihn überschatten, und kann einen Durch-
gang in das Himmelsblau gestatten, gerühmt. Unter erhabenen,
hten, dunkelschattigen Thambu (ob Eugenia Jambos? s. Asien
I. S. 720) geht immer der Weg an seinen Ufern hin.

Die Junaghur-Berge, eine von W. nach O. 6 Stun-
n lange Kette von Bergen, mit 6 bis 7 Piks, unter denen
ner heilig verehrt ist, wie noch so manche andere der erhaben-
n Berge der Halbinsel, sind größtentheils auch mit Mango be-
aldet; sie schwellen mit ihrem Wasserreichthum den Sutringe-
n so reichlich an, daß er auch außer der Monsunzeit seinen
rom längere Zeit als die andern Flüsse bewahrt. Außer die-
i ist die Halbinsel noch mit unzähligen andern Flüssen versehen,
wenn auch klein, doch reichlich genug fließen, um überall hin
uchbarkeit und Seegen zu verbreiten. Von Kamballia
hummaulea auf Walker Map) in S.W. der Hallarpro-
nz, gegen das Westende des Kutch-Golfs gelegen, bis
den genannten Wankanir im Oft, zählte Mac Murdo,
f einer Reise von 10 Tagemärtschen, nicht weniger als 42 Mord-
eime, von verschiedener Größe, die er hier zu passiren hatte,
in jener, wahrscheinlich der Regenzeit, alle reichlich mit dem
sten Wasser versehen waren. Sie haben meist sehr romantische
amen; wie Rupa Rebe (Silberwelle), Phuljer (Blu-
enreich), Magne (Schlangenlauf) u. s. w.

Gegen das äußerste Westende der Halbinsel sind die Ge-
rge von Burdah, in der Provinz Jaitwar, die sich aus
m Innern der Gegend von Gunti, deren Ruinen merkwür-

³⁶⁾ ebend. I. p. 265—266.

dig seyn sollen, südwärts bis zu dem bedeutenden Hafenorte Pumbunder ziehen; sie sind mit niedriger Holzung bedeckt.

Das äußerste Westende Guzurates nimmt die niedrige Hügelgruppe von Oka Mundal (Okamandala) ein welche ganz mit Babul Jungle (Mimosa arab.) und Milchblüsch (ob Euphorbia-Arten?) bewachsen, von ebenem Ackerlande umgeben sind. Oka Mundal³⁷⁾ ist die kleinste Provinz der Halbinsel, welche durch ein kleines Rinn, oder einen schmalen, niedrigen Sumpfboden, der aus dem Westende des Kutch-Golf südwärts nach Pindh Tarut bis zum Meere hindurchsetzt, von der östlichen Hauptlinie Guzurates völlig abgeschieden ist. Es wird dieses Rinn bei Muddi nur durch eine Sandbank vor Ocean geschieden; sonst würde Oka Mundal eine vollkommen Insel seyn. Bei Springfluthen wird sie aber durch die steigende Salzfluth des Meeres, welche in das schmale Rinn eindringt, völlig zu einer Insel umgewandelt. Das genannte Dorf Pind Tarut hat von einer heiligen Quelle³⁸⁾ den Namen, die blau gefärbt seyn soll, in welche die Pilger die Asche ihrer Verwandten werfen, um Seligkeit zu erlangen. Das kleine Inselchen Bat oder Shun Budhar (Shun Kodar auf Blacker Map), liegt im Norden diesem Westende vor, und ist in der Provinz Oka Mundal mit eingeschlossen. Es ist, wie Dwaraca, eine Wallfahrtsstation für Pilger, am äußersten Westende Indiens. Dieses Inselchen gehört einem eigenen Rana des Tribus Wadhi oder der Wadhair Rajputen, welche ebenfalls auf der Hauptinsel von Oka viele Dorfschaften bewohnen, dies sind ursprünglich Fischerleute, sie waren bis in die letztern Zeiten die gefürchtetsten Piraten. Die Chefs, oder Tillas, dieser Rajputen, sind völlig independent geblieben, die einzigen, welche im unbeschränkten Besitz der Rechte ihres Grund-eigenthums (Grassia) sich befinden. Die Wasser des Insellandes Oka Mundal sind schlecht ihre Höhen sind reich an Eisen.

Die Gruppe der Pulitanna-Berge³⁹⁾ liegt gerade auf dem entgegengesetzten Osten der Guzurat-Insel, in der Provinz Goilwar, nordwärts der Mündung des Sutringa flusses bis gegen Bhownuggur, der Hauptstadt Goilwars, und der Mündung des Nerbuda, direct nach West gegenüber. Nich-

³⁷⁾ Mac Murdo Remarks I. c. I. p. 263.

³⁸⁾ ebend. I. p. 266.

³⁹⁾ ebend. I. p. 267.

urch die Höhe, sondern durch den Schrawack-Tempel (d. i. Sravack oder Zaina, s. Asien IV. 1. S. 739) sind sie bestimmt. Zu den merkwürdigen Bergen dieser Gruppe gehören auch die Berge Doltitanna und Seroi.

Die wildeste Gebirgsgruppe scheint die im äußersten Norden der Halbinsel in Kattiwār zu seyn, welche die Chosla-Berge genannt und von den barbarischen rohesten Tribus in Katti bewohnt werden.

Das Clima⁴⁰⁾ dieser Halbinsel Guzurate hält Mac Murdo in Europäischen Constitution nicht für nachtheilig; auch in den heißesten Sommermonaten steigt das Thermometer nicht über 31-32° Raum. (102° Fahrh. im Zelte); in der kältesten Zeit Januars fällt es nur bis nahe zum Gefrierpunkt, nie unter bis 6° Raum. (45° Fahrh.). Die heißen Winde herrschen im Mai und Juni, im Dec. und Januar die Ost- und Nordost-Winde, mit sehr dichten Nebeln pflegen sie das Land zu überziehen, welche sich aber stets mit Sonnenaufgang heilen. Im Allgemeinen ist das Clima trocken und gesund; zwischeinnehmen die übrigen Monate ein.

Soruth (Saurashtra) ist die Mittelprovinz der Halbinsel mit der höchsten Gebirgsgruppe, welche von der Hauptstadt Junaghur⁴¹⁾ ihren Namen trägt, sie beherrscht das Südgeiste Mangrole. Es ist der Sitz der Mohammedanischen Macht auf der Halbinsel geworden, war aber früherhin von den Kurasena Rajputen beherrscht zu derselben Zeit, als Rao Venjars Bruder, Jam Rawal aus Kutch vertrieben, hier in Guzurate einfiel, und die Nordküste derselben mit der Gegend Nera Muggur an sich riss (s. ob. S. 1057). Seit dem Jahre 16 wurde diese fruchtbare Gebirgslandschaft mit gut bebaueten Uferebenen ein Besitz Mohammedanischer Sultane und Sultane des Moghul-Reiches.

Die Provinz Babriawar⁴²⁾ nimmt die äußerste Südseite der Halbinsel, zwischen Soruth in West, Goilwar und Kattiwār im Nord, und dem Cambay-Golf im Ost ein; zu ihr gehört die südlichste Vorinsel Deo (Diu, d. i. Dwipa, die Insel), das einst berühmte Diu-Fort der Portugiesen, jetzt zu

⁴⁰⁾ Mac Murdo I. c. I. p. 265. ⁴¹⁾ ebend. I. p. 261; W. Hamilton Deser. I. p. 667 etc.

⁴²⁾ Mac Murdo Remarks I. c. I. p. 262.

einem unbedeutenden Hafenorte herabgesunken. An der Westse liegen die Trümmer von Puttan, des vor Zeiten so berühmt Sominath (s. Asien IV. 1. S. 549) in Schutt. Diese Provinz ist sehr bergig, waldig, wenig zugänglich und wegen der Roheit ihrer Bewohner der Caolies (ob Cuiies?) auch wenig kannt; es sollen diese früherhin einen größern Theil der Halbinsel bewohnt und durch ihre Feinde die Katties erst in dieses Ende, in die Enge getrieben seyn, wo sie unvermischt mit Freiden hausen. Ihr großes Zimmerholz bringt ihnen wenigen Nutzen, da sie ohne allen Verkehr sind. Ihre Schilfwäld sind noch voll Tiger, die Berge haben gutes Weideland und Wild zumal Nilgaus und Hirscharten. Ghir (Ghurrea auf Waller Map) im Berglande, ist der Hauptort, Jaffrabad die bestreute Hafenstelle in S.O. von jenem und nordostwärts von Diu.

Die Küstenprovinz Jaitwar zieht sich von Soruth und Babriawar westwärts über Purbunder⁴³⁾, eine Haupthafestadt Guzurates, bis Oka Mundal; sie wird von den Nan der Jaitwar Rajputen beherrscht, die sich Puncheria nennen (d. h. geschwänzte Nanas, von einer Volkstradition, als habe ihr Vorfahr ein verlängertes Steisbein gehabt). Die Ruinen der früheren Residenz Gumty auf den Burdah-Bergen werden noch heute bewundert. Der größte Theil von Jaitwar ist flacher Boden, kippig mit wenig Erde bedeckt, die Wasser sind meist salzig, der Boden aber reich an Eisenstein; Holzmangel ist hier drückend, wie in vielen Theilen Guzurates. Ein berühmter Wallfahrtsort am Gestade ist hier Dwaraca (d. h. das Thor)⁴⁴⁾, das in derne Sominath, von dem viele Mythen und Sagen. Vom Westende Oka Mundal war schon weiter oben die Rede.

Die Ostprovinz Goilwar⁴⁵⁾ am Cambay-Golf mit Hauptstadt Bhownuggur, hat ihren Namen ebenfalls von einem Rajputenstamme Goil, der sie beherrscht. Goilwar gehört zu den getreidereichsten, fruchtbarsten, bevölkerertesten Provinzen Guzurates, und hat den Vortheil guter Seehäfen, durch es seinen Überfluss ausführen kann. Als ein Zeichen der höheren Industrie in dieser Provinz ist wol der hiesige Ambawun, d. der Mango-Wald, eine Anpflanzung von mehreren Stund-

⁴³⁾ W. Hamilton Descri. I. p. 665. ⁴⁴⁾ ebend. I. p. 662.

⁴⁵⁾ Mac Murdo Remarks I. c. I. p. 260.

mfang anzusehen, welche hier als die einzige Erscheinung dieser ist auf der ganzen Halbinsel gepriesen ist.

Die 4 Nordprovinzen derselben Hallar, Mutchuanta, Kattiar, Thallawar, liegen in der angegebenen Reihenfolge von Oka Mandal ostwärts, längs dem Südufer's Kutch-Golfes hin.

Hallar⁴⁶⁾ dehnt sich an dem Golf aus von Oka Mandal id Kamballia (s. ob. S. 1067) ostwärts bis zum wasserreichen dutchu-Fluß und landein bis zum Quellgebirge Mandra der beiden genannten Nordflüsse, bis Raçoote und Gondul. Der Boden dieser großen Provinz, welche Jam Rawul, der aus' utch Vertriebene, mit seinen Thareja Rajputen, vom alla-Tribus, eroberte, hat guten Ackerboden für Korn und Baumwolle, davon der Haupthaven gut gelegen am tiefen usgange des Kutch-Golfes und die Capitale, Nowanugur, auch Exporten auch bedeutenden Gewinn zieht. Dieser Ort ist sehr volkreich, ein guter Markt für den Indischen Welthandel zu- al mit Arabien, er hat Webereien, und Färbereien die sehr gesuchte Ware liefern. Unfern des Hafenortes liegen einige Austern- nuk, welche Perlen von einer geringern Qualität producieren; sie sind Regale des Jam von Nowanugur; die schlechte erwirtschaftung derselben hat ihrem Ertrage ein frühzeitiges Ende gemacht.

Mutchuanta, die zweite an jene anstoßende, nördl. Küstenprovinz, hat vom Flusse, der sie befriuchtet, den Namen. In ihm liegt Murvi, die Capitale, der Rajputen Beherrischer, jüngerer Zweig der Rao von Kutch, welchen Kaiser Akbar dieser Provinz für seinen Beistand belehnte. Der Boden ist sehr fruchtbar und gut bewässert, aber ganz verödet, ausschlindert und entvölkert, durch seine bösen Nachbarn, die barbaren Katti und die Meianas aus Wagur (s. ob. S. 1062) in ihren unaufhörlichen Überfällen.

Kattiar⁴⁷⁾, das Land der Katti, nimmt die wildesten Bergreviere zwischen Soruth, Babriawar im S., Mutchu im W. und dem Goilwar am Cambaygolf ein; es zieht sich gegen Nordost in Run des innern Kutch-Golf hin, bis Thallawar. Es ist eine Hauptstädte, kippiges, ödes Felsland mit niedern Bergen, srothem Sandstein, ohne Wälder, mit schlechtem Ackerboden,

⁴⁶⁾ ebend. I. p. 261. ⁴⁷⁾ ebend. I. p. 260.

der nur durch Brunnen seine Bewässerung erhalten kann. Es ist wenig angebaut, sein Hauptproduct sind gute Pferde, die den Raubhorden zu schnellen Ueberfällen und zu Lastthieren dienen.

Zhallawar ist die nordöstlichste Provinz von allen, das Verbindungsglied der Halbinsel mit dem continentalen Hauptheile Guzurates, ein ganz ebener, fruchtbarer Ackerboden, ein wahre Kornkammer, treffliches Weizenland, das au viel Baumwolle trägt. Die Zilat, oder Chefs, der Zhal Rajputen, im Besitz dieses Gebietes, haben einen Ruhm in den ältern Geschichten, sind aber durch die Verwirrung der neuen Zeit in großen Verfall gerathen. Die Nähe von Ahmedabad das alte Capitale im Osten, und der 4 großen Emporien am C. von Cambay im Süden, bis zum Merburda und Tapti sichern ihm bei wiederkehrendem Frieden einen neuerblühenden Wohlstand.

Bewohner. Die Zahl der Bewohner der Halbinsel ist unbekannt; die herrschenden Tribus auf derselben sind Rajputen unter denen die Zharejas, wie in Kutch, die angesehensten und die zahlreichsten sind; nach ihnen die Zhalb, die Goi die Zaitwa. Außer ihnen finden sich die höheren Katti von dreierlei Tribus (Walla, Khacher und Khuman), die abgleicher Abstammung nur in verschiedene Districte sich getheilt haben. Außer diesen beiden Hauptpopulationen finden sich noch viele andere, aber mehr zerstreute, isolirte Völkergruppen vor, die wenig genau bekannt sind; unstreitig ältere, unterdrückte Aborigines, wie wahrscheinlich die Kulies, Kauts, oder es sind er jüngere Einwanderer, wie die Scindias (Bawars genannt Kumbies, Mares, Ahars, Nebaries (Schäfertribus u. a. m.

Die Zhareja Rajputen von ihren Brüdern in Kutch wenig verschieden, von wo ihre Partei, mit Jam Rawu seit dem Jahre 800, hieher vertrieben ward, sind die mächtigsten Usurpatoren der größern Westhälfte der Halbinsel geworden. Dischon früher hier am Gestade des Kutch-Golfs in Hallar an gesiedelten Zaitna Rajputen, mussten vor ihnen weichen, so wie mehrere kleinere mohammedanische Herrschaften. Die Rajputen Chefs (Zilat) und ihre Bruderschaften (Bhaudd) theilen unter sich das neue Besitzthum, in demselben Feudalverhältniß wie dies in Kutch und ganz Rajasthan der Fall war.

Ein halbes Jahrhundert vor den Tharejas hatte ein anderes Volk, die Katti⁴⁸⁾, auf gleiche Weise durch Waffengewalt, am Theil der Halbinsel besetzt. Sie kamen von den Ufern des Indi, zogen durch das westliche Kutch und dann als Nomaden mit ihren Heerden in Kattiwar ein, das sie besetzt hielten; das nach ihnen genannt ward. Sie folgten dem Wandertriebe, der den Anwohnern des Indus, im Gegenseite der festgesiedelten Gangesanwohner, eigen zu seyn scheint, gegen Süd und Sü.-Ost, wie die Turkmänner vom Oxus stets gegen N. und N.E. ziehn. Sie mußten mit ihren Heerden das wüste Run dunes oder umziehen, und drangen so von N.O. her über Thar war in Kattiwar ein, wo sie in der Umgebung des Ortes Thar das reichste Weideland für ihre Heerden vorsanden. Sie nahmen sehr große Räume der Halbinsel ein, ohne sich auf gleich lassende Weise in dieselben, gleich den Thareja, zu theilen.

Der Friede, die frühere Civilisation der Halbinsel, waren in so vielen Heilighümern und Wallfahrtsorten aus älterer Zeit⁴⁹⁾, so unzählige Spuren bis heute noch sichtbar, und überall hin auch heute noch die Pilger aus ganz Indien herbeilocken, wie einst, nur in größerer Zahl, zu dem vieljärtigen Somnath, diese wurden durch die Übervölle so vieler Erbarenstämme grausam gestört. In zwei bis drei Herrschaf., mit industriösen Unterthanen, war vordem die Halbinsel reiche. Die neuen Usurpatoren verachteten den Pflug und das Bewege; sie erkannten kein Recht an, als ihr Schwertgebot; ihr einziger Geschäft neben der Nomadenwirthschaft war das Raunzen und Plündern. Hieraus erwuchsen die ewigen Fehden und der Verfall des Landes, wie in allen von Rajputen besetzten Staaten, wo unendliche Spaltungen des Grundbesitzes zu immer neuen Fehden führen, die hier Bharwattia (Bhar, d. h. Bhawat, Land nach Mac Murdo; vergl. ob. S. 896)⁵⁰⁾ heißen. Mac Murdo bemerkte, daß er auf einer kleinen Tour von Süden, hier im Lande der Rajputen, durch 15 verschiedener Territorien kam, deren Orte alle zu Festungen eingerichtet waren. Ist Bharwattia, so werden überall große Klappern zur Warnung und als Hützeichen auf hohen Stangen und

⁴⁸⁾ Mac Murdo Remarks I. c. Tom I. p. 269. ⁴⁹⁾ Mac Murdo Remarks on the Sacras etc. ebend. I. p. 267 u. f. ⁵⁰⁾ Mac Murdo Remarks I. p. 272.

Baumästen angebracht; denn weiß man, daß es unsicher ist daß man Raub, Mord, Blut und Brand zu erwarten hat. Durch Charuns und Bhats, die wie anderwärts hier ebenfalls das Geleit⁵¹⁾ geben, aber auch als Geißeln dienen, werden hier die Familienfehden (Wyri oder Wer) beigelegt.

Die Nasputen sind groß, schön von Gestalt, aber sehr stark; ihr Gesicht ist lang gezogen, ihre Adlernase gebogen, ihre Augen sind groß, doch ohne Feuergeist; sie gleichen ihren Brüdern in Kutch. Die Katti⁵²⁾ sehr groß von Gestalt, häufig helles Haar, blaue Augen, sie sind athletisch, wild, tapfer grausamer als jene, die besten Reiter gleich den Arabern. Beide Tribus sind Opiumschwelger. Die übrigen Classen der wohner der Halbinsel sind weniger bekannt, oder unterscheiden sich wenig von ihren benachbarten Verwandten. Die Blutopfer Charun und Bhat sind auch hier allgemein; sie werden Traga genannt. Ein anderer eigenthümlicher Gebrauch auf Guzurate ist es, jedem, der eines gewaltsamen Todes stirbt, Grabstein zu setzen, mit dem Namen, Datum und der Todesart, welche durch eine rohe Figur symbolisch bezeichnet wird, wie durch ein Pferd, durch eine Lanze u. s. w. Am oberen Ende dieses Grabsteines, der Pallia⁵³⁾ heißt, ist das Bild Sonne oder Mond angebracht (vergl. die Hindudenksteine ob. S. 385).

Schon seit dem Sturze der Timuriden am Ganges Guzurate fast jährlich von den Raubzügen der Mahra überfallen (s. ob. S. 396), die nur flüchtig hindurchstreiften, welchen aber insbesondere die Katti in häufige Scharnix den Ostgränzen der Halbinsel (daher Kattiwār genannt) thren mußten. Dies ist die Zeit dauernder Verwirrungen, zuerst im Jahre 1803 durch die Schwächung der Peischwirtschaft (s. ob. S. 406) gemildert ward, worauf die Oberherrschaft des Guicowar von Barode (s. ob. S. 400) folgte, die Briten im Verein den Frieden endlich in Kutch und dann in Guzurate herstellte (s. ob. S. 1060), und, nach langen Auseinandersetzungen, endlich das Übergewicht über die vielen getheilten Nasputenstaaten und Territorien der Halbinsel gewann.

⁵¹⁾ v. Hammer Notice and Extracts of the Miritol Memalik (Governor of Countries) of Sidi Ali Capoodawn in Transact. of the Royal Soc. T. II. p. 9. ⁵²⁾ Mac Murdo Remarks I. p. 21.

⁵³⁾ ebend. I. p. 280.

Erläuterung 3.

Die Gruppe der Küsteninseln Bombay, Elephanta und Salsette.

Wird die Küste von Guzurate oder der Cambay-Golf und das Mündungsland des Nerbuda und Tapti, bei Surate, südwarts, verlassen, so ist die einzige maritime Gliederung der engen Malabarseite, am Fuß der West-Ghats, die wir früher inreichend kennen lernten, im Süden von Damaun und Bassein (s. Asien IV. 1. S. 665), unter 19° N.Br., die kleine Gruppe der Küsten-Inseln, von denen Salsette die erste, Bombay die kleinere aber die wichtigste ist, welche noch vor einigen andern Klippeneilanden unbedeutenderer Art umgeben werden. Schon mit der zweiten Tagefahrt⁵⁴⁾ von Surat im April, fliegt das seegelnde Schiff an Damaun, dem Paragiessischen Hafen, vorüber, dem bald das Vorgebirg St. Iens folgt, hinter welchem die erhabenen Tafelberge der Ghats und die Godavery-Quellen (s. ob. S. 429) pittoresk emporsteigen. Am Morgen des dritten Tages wird das Gebirg von Bassai passirt, und das bergige Gestade der Insel Salsette erreicht, hin welchem auf dem nahen Continente Concanas die weit höher Punah-Ketten, mit Earli, sich emporhürmen (s. Asien IV. 1. 667 — 674 r.). Zwischen klippigen, romantischen Ufern vor Salsette und Bombay nebst kleinern Inseln hindurch, die nun durch enge Meeresgassen von einander geschieden sind, wird, mit Sonnenuntergang des dritten Tages, der Leuchtturm von Bombay erblickt, und bald darauf dessen Hafen erreicht.

Kommt in derselben Frühlingszeit, vom Süden her, der Cauttafahrer⁵⁵⁾, der Ceylon im ersten Monat des Jahres dorirt hat, so seegelt dieser, im Februar, mit dem günstigsten Weam reichen Gestade Malabars und Goas vorüber, und erreicht, in 14 Tage, von Calicut an, die Nähe von Bombay, dasich, schon ehe man den Ort selbst erblickt, durch die Belebung der Gestade und der Wellen verkündigt. Stets sind mehrere Dutzende seegelnder großer Schiffe, die Asien mit Europa verbinden, im Angesicht, und unzählige kleinere Fischerbarken. Die

B. Heber Narrative T. III. p. 77 — 78. ⁵⁴⁾ Thom. Lumsden Journey from Merut in India to London etc. Lond. 1822. 8. p. 42 — 50.

Küstenfahrt ist außerordentlich belebt, bis auch hier der erste auf den Leuchtturm, den Centralisitz selbst der dritten Potentia des britischen Reiches in Indien verkündet. Umgrenzungsmauerlich ist von der Südseite die Einfahrt in den Hafen Bombay; links die Festung mit den öffentlichen Gebäuden am Südende der Insel um den geräumigen Hafen, der traumhaft mit Werften, Docks, Warenhäusern für die große Seeversorgung versehen ist, zur rechten steigt jenseit des schmalen Meeres die steile Mahratta-Küste empor.

1. Die Insel Bombay; Mahamahadeva i Sanskrit.

Die Insel Bombay, unter $18^{\circ} 56'$ N.Br. $72^{\circ} 57'$ v. Gr., ist an sich nur gering von Umfang; sie wird erst bedeutend durch ihren trefflichen Hafen und die Capitale, welche ihr den Namen erhielt. Ob von einer Meeressgöttin Bon Devi⁶⁵⁶⁾, oder richtiger im Sanskrit Mahamahadeva, die Insel des großen Gottes Mahadeva; nach Aussprache der westlichen Araber und Perser in Munbai verwandelt, ob von Portugiesen erst von Buona Bahia, d. i. Gute Bai, in Bombay verdreht, bleibt dahin gestellt. Zwei gleiche Höhenzüge, die 3 Engl. Miles aneinanderstehend, parallel, von S. nach N. streichen, und eine Niederung zwischen lassen, constituiren die kleine Insel Bombay; die westliche Kette 5, die östliche 8 Engl. Miles lang, sind an ihren nördlichen und südlichen Enden durch Sandstriche verbunden, die einem festen Boden verhärtet, nur wenige Fuß über das Meer niveau aufsteigen, und nicht selten dem Wellenschlag und dem Einbrüchen weichen. B. Heber⁶⁵⁷⁾ schien die kleine Inselgruppe zu welcher diese Bombay gehört, durch allmäßigen Anwachschwund der Korallenriffen und Ablösung von Sandbänken durch den Sturzanschlag, wie so manches anderes Koralleneiland der Indischen Gewässer, entstanden zu seyn. Der innere, niedere Sandstrich, früher eine Salzlagune, meinte er, füllte sich mit Schlammmassen und überdeckte sich, durch den Absatz der Laubwälder, mal der Kokospalmen, die hier in bedeutenden Wäldern vor-

⁶⁵⁶⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 152—168. J. Forbes Orient. Hist.

Vol. I. p. 152. III. 442; vergl. W. Ouseley Trav. I. p. 71.

⁶⁵⁷⁾ B. Heber Narrative T. II. p. 130.

ist ehn, mit Fruchterde. Nur durch künstliche Uferdämme wurde der ernere Eindring der salzigen Flüthen abgehalten. Das Land ist er trefflicher Reisboden, in der Regenzeit wird es zu Sumpfe gewisse Stellen sind zu Wiesen und Esplanaden, Exercier-
pläne u. s. w. erhöht, auf den niedern, felsigen Küsten sind Fort, City und Hafenanlagen gegründet. Vor fast zwei Jahrhunderten u. J. Fryers Zeit (1681), waren noch 40,000 Acres Land
in niedern Mitte der Insel überschwemmt, und noch heute werden bei weis gewisse Gegenden dieser alten Lagunen, auf denen die Schwarze Stadt erbaut ist, in der Monsunzeit, unter Wasser gesetzt. Früherhin galt der hiesige Aufenthalt für so ungünstig, daß man das Lebensalter im Durchschnitt für Europäer auf 3 Jahre berechnete. Durch die Culture sind seitdem grohe Veränderungen vorgegangen.

Durch Portugiesen, die sich von dem Hindu Chef der um, nördlicher gelegenen Insel Salsette, welcher zu Tanna resste, diese unbedeutende Insel einst abtreten ließen, wurde im J. 530 an der sehr günstigen Hafenstelle der erste Grund zu dem Fort Bombay, auf dem S.O.-Ende der Insel, auf einer kleinen Landzunge, angelegt, welche auf der Westseite die Bucht, auf der Ostseite der geräumige Hafen bespült. Auf den Seiten vom Meere unmöglich, hängt es nur auf der vierten, nördlichen, die am schwächsten vertheidigt ist, mit der Landseite zusammen, welche früherhin ein Kotoswald bedeckte, der aber nach und nach in der Nähe der Feste weggehauen ward, um Raum für das Glacis, für den Anbau der Stadt, für die Esplanade de Sommerwohnungen und anderer Anlagen zu gewinnen. Zur Portugiesenzeit war die Nähe des glänzenden und blühenden Goa wundernd, um Bombay zu größerer Aufnahme zu bringen. Im J. 1661 überließen sie es an die Krone Groß-Britanniens, die zwar anfänglich 1664 davon Besitz nahm (s. Alten IV. 1. S. 549), aber, als zu kostspielig und unnütz für dieselbe, bald wieder an die Ostindische Compagnie cedirte, welche es wenig später zu oft durch die Mohratten- und Mongolen-Überfälle bedrohte Residenz, zu Surate, mit einer neuen auf den gesicherteren Insel Bombay zu vertauschen (im J. 1686). Dennoch hatte auch dieser Aufenthalt, das folgende Jahrhundert, immer mit vielen Hindernissen des Climas, der Piratenumgehung und Unglücksfällen mancherlei Art zu kämpfen, und konnte sich, lange die ungünstigen, continentalen Verhältnisse der nächsten

Nachbarschaft der Mahratten- und Maikoore-Staaten, wie Piratenflotten dauerten, nur einzelner, günstiger Intervallen freuen, bis die Herstellung des Landfriedens in den Mahratta-Ländern (s. ob. S. 412) auch der Präsidenschaft Bombay friedliche Existenz, beruhigte Territorien auf dem benachbarten Gestadelande, und einen blühenderen Handel sicherte, der seitdem in zunehmendem Aufschwung ist. Die frühere Periode⁶⁵⁸⁾, wenn auch nicht ohne bedeutenden Fortschritt geblieben war, hat zugleich J. Forbes beobachtet und geschildert. Vor der Zeit⁶⁵⁹⁾ von 1813, hatte die Präsidenschaft nur an 600 geogr. Quadratmeilen (6000 Engl. Q.-Miles) Territorialbesitz, und an 6½ Millionen Rupien Einkünfte, die aber, bei einer Militärmacht von 20,000 Mann, mit mehr als 500 Europäischen Offizieren, gänzlich auf die Gränzverteidigung und Sicherung ihrer Existenz verwendet werden mussten, zumal auf eine Marine, die im J. 1814 aus 18 armirten Kreuzfahrern und vielen Kriegsbooten bestand, welche zur Säuberung des Indischen Meeres von seinen Piraten, die in den Gewässern von Goa, Kutch und im Persischen Golf ihre Hauptasyle fanden, und zur Sicherung der Kauffahrteischiffe nothwendig war.

Mit Mountstuart Elphinstones Regierung der Präsidenschaft Bombay, 1818, beginnt eine neue selbstständige Periode dieser Colonie, die aus einem beschränkten Handelcomptoir und einer Meereswarte gegen Seeraub, von nun an einen höhern Anteil an der politischen Entwicklung des Indischen Coloniestaates gewann⁶⁶⁰⁾. Bis dahin war Bombay von den übrigen Colonien Indiens eben so geschieden durch seine Einführung wie nur eine andere etwa afrikanische Colonie es hätte seyn können. Bombay übt seitdem aber einen wichtigeren Einfluss über die ganze Malabarische Seite Dekans und über das centrale Hindostan selbst aus. Mit der politischen Bedeutung mußte die mercantile Wichtigkeit gleichen Schritt halten; der fröliche Zustand von Dekan und Malwa, die Hebung jener Länder mußte auch Bombay, den Centralssitz der großen Meerestiefenfurther (Maabar, s. Asien IV. 1. S. 588) steigern, und in Orte zweiten Ranges in Indien, nach dem obersten Gou-

⁶⁵⁸⁾ J. Forbes Orient. Mem. I. p. 153 etc. III. p. 437 — 441.

⁶⁵⁹⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 164 etc. ⁶⁶⁰⁾ ebend. II. p. 3.

- ⁶⁶¹⁾ Bombay Gaz. 6. April 1824; Asiat. Journ. 1825. Vol. I. p. 630.

neutssige in Calcutta, erheben. Es ist seitdem nach Can-
to und Calcutta das dritte große Emporium im
Oente⁶²⁾ geworden. Bis in die neuere Zeit war aller Zu-
nenschang Bom bays mit Central-Indien nur allein durch
Bogalen vermittelt, und der bis dahin noch unbeschiffte In-
bot keine Communicationslinie zum Norden in das
Jere dar. Madras aber besaß durch seine frühere Bedeu-
das Monopol des Verkehrs mit dem größern Theile der
Can-Länder im Süden des Herbuda; Rajaputana aber im
ersten Aufruhr, voll Raubberden, ohne Wegbahnung, hinderte
jetzt continentalen Zusammenhang mit dem Innern, wie die Pi-
ren von Kutch jeden nordwärts gehenden Gestaderverkehr. Halbe
u ganze Jahre waren früher vonnöthen, um auf gefahrvollen
Ueweg von Bombay bis Delhi, oder Calcutta, vorzu-
digen, und solche Unternehmungen blieben, bis zur Bildung des
Ferativstaates der Rajputen, bis zur Dämpfung der Peischwa-
galt oft unausführbare Projecte. Die im obigen über jene
Gesellschaften vorangeschickten Untersuchungen, geben hinreichenden
Schluß über die heutzutage völlig veränderte politische und mer-
citeile Stellung Bom bays.

Der wachsende Wohlstand der östlichen Indischen Pro-
vinzen, die Zunahme der Civilisation, der Industrie, der Ge-
werbthätigkeit, der Sicherheit des Eigenthums, die regulären Ab-
gengesysteme, haben viele Völkerschaften und Staaten vom Un-
zange gerettet; sie hatten dort schon viele Culturen, Fabrica-
nen, grefartige Unternehmungen durch vortheilhafte Anlage von
italien unter Leitung Europäischer Einsicht und Speculation,
beigeführt, welche der Westseite Indiens bis dahin fremd
waren. Der Handel in Bombay hatte sich vordem nur auf
Exporten roher Productionen der Malabarseite beschränken müs-
se, und hier waren die einheimisch gewordenen unternehmenden
arsis den Europäischen Briten fast überall im Handel und
Speculation zuvorgekommen. Der außerordentliche Produc-
tionsreichthum der Westseite Indiens fordert aber zugleich außer den
hohen Exporten zu den manichfältigsten Industriezweigen auf,
wie die sich nun erst, die im Frieden, unter einem milden Schutze
der auszubildende Population ihre Wege zu eröffnen hat, zu

⁶²⁾ M^o Cattoch Dict. of Commerce Sec. Ed. London 1834. 8.
p. 136.

deren Bahnung das Bombangouvernement ganz anders als es dem die Hand zu bieten vermag. Die Agricultur von Malabar, die Weideländer am Nerbuda und Rajasthan, die Teakwälder & Ghats, die Zimmerhölzer und Farbehölzer der übrigen Wälder, viere, die Metalladern von Eisen, Kupfer, Blei, Zinn, Zink & andere Mineralien, die überall mehr und mehr hervortreten, Baumwolle und der Hanf von Kutch und Nemaur, die Indiapflanzungen, das Gummi der Mimosenarten der Wüstenküste von Sind, die Culturen der manichfältigsten Art der Malabarküste, alles dies fordert noch zu den Verarbeitungen einheimische Industrie auf, wovon bis dahin nur wenig Spuren sich zeigte, wofür Bombay das Centrum der Industrie abgibt.

Bombay ist zugleich außer dem Sitz eines bedeutend weiterten Gouvernements und Commerzes, zu einem Sitz wissenschaftlicher Bildung geworden als es vorher war wo zu die, seit 1804, nach dem Muster der zu Calcutta gestifteten literarischen Societät in Bombay, durch Mackintosh⁶⁶³⁾ (Duncan, Valentia, Salt, Forbes, Erskine waren bei der Eröffnung gegenwärtig) und viele andere nachfolgende Institutionen, für Kirche, Schule und allgemeinere Bildung nicht wenig beitragen. Es ist zugleich als eine vortheilhafteste Rückkehrstation für Indische Briten nach Europa gegen vor dem anerkannt. Die Passage von da nach England ist weniger zur See und wohlfeiler als die von Calcutta; die langweilige und oft gefährliche Fahrt auf dem Ganges durch Bengal und die Sunderbunds, die an der Englischi-Mündung mehr Unglücksfälle erzeugt, als auf offener See, wird bei ihr ganzlich vermieden. Die Deublirung von Ceylon wird gleichfalls vermieden. Wer vom Ganges, oder sonst woher, über Bombay nach Europa zurückkehrt, hat vorher auf Querreisen durch die Halbinsel Gelegenheit die merkwürdigsten so lange unbekannt gebliebene Gegenden dieses Wunderlandes kennen zu lernen, die völlig von den bis dahin allgemein besuchten ja vulgair gewordenen Gestade-Provinzen verschieden sind, und den reichsten Stoff neuer Beobachtungen darbieten. Die Ueberfahrt von Bombay geschieht direct durch die freie, offene See, ohne sich erst, wie an der Coromandelseite, mit den Gefahren der Küstenströme und San-

⁶⁶³⁾ Mackintosh Introduction in Transactions of the Literary Society of Bombay Lond. &c. 1819. T. I. p. XI etc.

te herumzuschlagen, die ebenfalls zu weit mehrern Unfällen zu sien pflegen.

Seit 1818 hat Bombays Territorialherrschaft, ob noch immer geringer an Umfang gegen die von Bengalens Madras, doch an Umfang zugenommen, und reicht längs Gestade, von dem Besitzthum des Guicowar, von Ahmedabad südwärts über Surate bis gegen Goas Portugiesisches Territorium hin. Es hat, nach Montgometry Martin, jedoch an geogr. Quadratmeilen (64,938 Engl. Q. Miles) Flächen und 6,251,000 Bewohner, nach Mac Cullock mit 11 Millionen; aber es ist im Besitz der besten Seehäfen in Indien. beherrscht daher die ganze Westküste Indiens und gebietet dem östlichen wie dem Arabischen Gewässer. Sein Hafen, sagt Forbes⁶⁴⁾, der 18 Jahre lang in Bombay einheimisch ist einer der schönsten der Welt, zugänglich zu allen Jahren, mit dem sichersten Ankerplatz während der stürmischen Monate, selbst vor den wildesten Orkanen gesichert, welche noch an Barre von Surate und längs der Malabarküste in den an Hafenstellen so leicht Verderben bringen. Der Hafen⁶⁵⁾ von den Inseln Colabah (oder Old Woman's Island), Embay und Salsette gebildet. Im Osten des Hafens liegt Itchers Island, nur 4 Miles fern, und gleich dahinter ist das berühmte Inselchen Elephanta. 3 Miles im S. von Itchers Island liegt das Inselchen Caranjah, an dessen Ostufer eine Sandbank. Im S. W. von Caranjah, 5 Miles n., liegt Tull Point, zwischen ihm und Colabah ist die Einfahrt in den Hafen. Auf der Südspitze von Colabah, 150 Fuß d. Mere, erhebt sich der Leuchtturm, der an 7 Seemeilen weit leuchtet. Die Strömungen des Küstenmeeres sind rum Bombay im Mai, Juni und einem Theil des Julijen Nord, zum großen Vortheil der Schiffe, die vor dem S.W.-monsun diesen Weg dahin nehmen. Mitte Juli, August, September, bei schwerem Regenfall und dem Anschwellen des Embay-Golfs, wenden sie sich gegen Süd, mit einer Geschwindigkeit von 20 bis 30 Engl. Miles auf den Tag, in gewisser Ent-

⁶⁴⁾ J. Forbes Oriental Mem. Vol. I. p. 21; vergl. John M^c Cluer Description of the Coast of India; published at the Charge of the East India Comp. by Dalrymple. Lond. 4. 1789. p. 8.

⁶⁵⁾ Mac Cullock Dict. I. c. p. 135.

fernung von der Küste. In der Höhe von Bombay bezeichnet die Seeschlangen (Hydrini), die schon Arrian wie Plinius (*Oceanus*, Graai, d. i. im Sanskrit Graha, d. i. Schlange nach Bopp) ⁶⁶⁾ und die Indier ⁶⁷⁾ gleich den Europäischen Schlangen ⁶⁸⁾ sehr gut kannten, die Annäherung zum Bombay-Stadt. Mr. Cluer ⁶⁹⁾ sagt, die großen Seeschlangen bezeichnen dem Schiffer die Seetiefe von mehr als 270 Fuß (Klafter), die kleinen Seeschlangen von einer geringeren an ihnen erkennt der Schiffer, wo er zur Sicherung seiner Fahrt der Sundierungungen ⁷⁰⁾ bedarf. Die Ebbe und Flut im Hafen von Bombay sind zwar irregulair, aber doch hinreichend, um große Docks der Compagnie zum Schiffbau im Hafen anzuladen, die einzigen der Art im Indischen Meere; die gewöhnliche Fluthenhöhe ist 14, die Springflut steigt bis zu 17 Fuß Höhe. Die Schiffswerften ⁷¹⁾ konnten daher hier bedeuten werden. Seit 1810 hat man aus dem trefflichen Zeakho Kriegsschiffe der größten Art und Kaufahrtschiffen große Chinalahrer, von 1000 bis 1200 Tonnen Last, und viele geringere in großer Anzahl gebaut, die den Vorzug der längeren Dauer vor andern besitzen (s. Asien Bd. IV. 1. S. 814). Die Schiffswerften sind nur von den Parsis eingenommen, welche das Monopole des Holzkaufs, der Inspection, des Schiffsbaus (zumal die Parsifamilie der Jumsetji) besitzen; daher diese solche Rechte, vordem wenigstens ⁷²⁾, nicht selten missbrauchten. Von den hiesigen Schiffswerften, die zur Reparatur der königlichen Schiffe, wie derjenigen der Ostindischen Compagnie dienten, bemerkte Lord Valentia (1804), gäbe es viele Sinecuren. Das Seearsenal ist von der größten Bedeutung, selbst nach der Besitznahme von Ceylon und des trefflichen Hafens von Trincomalli (s. oben S. 187, 193), der in vieler Hinsicht mit dem von Bombay wettisert.

⁶⁶⁾ Arriani *Peripl. Mar. Erythr.* ed. Huds. p. 23; Plin. H. N. V. 26; Vincent *Peripl. Mar. Erythr.* Vol. II. p. 353. ⁶⁷⁾ Khoj

Abdul Kureem *Memoirs* ed. Fr. Gladwin. Calcutta 1788. p. 144.

⁶⁸⁾ Nicbuhr *Reise Th.* I. p. 452. ⁶⁹⁾ J. Mac Cluer *Description* I. c. p. 10. ⁷⁰⁾ B. Heber *Narrat.* III. p. 130. ⁷¹⁾ John

Edye of the Survey Department Royal Navy Description of the See Ports on the Coast of Malabar, of the facilities they afford for Building Vessels of the Produce of the adjacent forests, in *Journal of the Roy. Asiatic. Soc. Lond.* 1835. 8. Vol. II. p. 32 — 377.

⁷²⁾ Vic. Valentia *Trav.* Vol. II. p. 177.

Das schützende Fort⁷³⁾, sehr fest gegen die See, ist nach verschiedenen Planen und zu groß angelegt, um gehörig besetzt werden zu können. Noch neuerlich ist es durch Hineinziehung der ungarischen Höhe um vieles verstärkt. Batterien über Batterien beschützen den Hafen. Der Blick von seiner Höhe dehnt sich weit und breit über Meerestächen, durch Inseln unterbrochen, die mit Felsen und Waldungen geschmückt sind, in deren Hintergrund sich das erhabene Tafelland mit den Pits der Gharkette ausbreitet. Der Schmuck der Kokos und anderer Palmen an allen Gegenden vermehrt die Romantik der Landschaft ungemein.

Das Clima von Bombay, sagt J. Forbes, ist sehr gern, selten zu heiß⁷⁴⁾, die heißen Treckenwinde fehlen hier ganz. Die wechselnden, kühlenden Seeluft sind allerdings ein grosser Vorzug, den Bombay vor Calcutta genießt, und sein Clima mag dem der Indischen Capitale im Ganzen wol vorzuziehen seyn; doch keineswegs denjenigen Lagen, die nordwärts des Sanges von Patna nach der Gebirgsseite zu im Bereiche der Gebirgslüfte des Himalayazuges bewohnt werden. Die mittlere Temperatur von Bombay soll nach J. Nicholls⁷⁵⁾ Beobachtungen, die er in den beiden Jahren 1803 und 1804 anstellte, $21\frac{1}{2}^{\circ}$ R. ($80\frac{3}{4}^{\circ}$ Fahrenh.) betragen. Die Hitze steigt in April, dem heißesten Monate, nicht über 21 bis 32° Raum. 80 bis 90° Fahrenh.). Das fallende Regenquantum nach achtjährigen Beobachtungen beträgt jährlich im Monat Juli 22 Zoll, das Maximum in einem Tage wol bis 6 Zoll⁷⁶⁾ (vergl. Asien V. 1. S. 794).

Die Stadt innerhalb des Forts Bombay ist schon von den Portugiesen zu bauen angefangen, größtentheils aus Zimmersholz, unansehnlich. Das nördliche Quartier, von den Parsis einzogenommen, gehört zu den unreinsten. Ohne den großen Brand⁷⁷⁾ vom Jahr 1803, worauf das Fort und die anliegende Esplanade sehr erweitert und neu angebaut werden mussten, würde sie noch viel winkriger, enger, zusammengedrängter und widerwärtiger seyn. Sie ist in keiner Hinsicht mit den großartigen Anlagen von Calcutta zu vergleichen; ihre Bazare sind eng und unrein; die

⁷³⁾ W. Hamilton Descri. II. p. 152; Vic. Valentia Trav. II. p. 176.

⁷⁴⁾ J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 21. ⁷⁵⁾ Jasper Nicholls upon the Temperature of the Island of Bomblay 1803 and 1804 in Transact. of the Lit. Bombay Soc. 4. T. I. p. 8 etc.

⁷⁶⁾ ebend. Vol. III. p. 341. ⁷⁷⁾ W. Hamilton Descri. II. p. 151.

Speisen gut, aber die Waaren theuer; der Arbeiter für Lohn wenig. Die theuern Baustellen nöthigten die ärnere Volksclasse und die neuen Ansiedler, ihre Wohnungen außerhalb in die Neustadt auf eine sehr ungesunde Niederung zu verlegen, wo die Regenwasser 7 bis 8 Monat stagniren und die hohe Fluth selbst die Haussluren erreicht. Die Banart⁶⁷⁸⁾ im Fort ist sehr seltsam verschieden von allen orientalischen, 3 bis 4 Stock hohe Häuser auf Holzsäulen, und Verandahs, die übereinander vorspringen, mit zierlichem Holzschnitzwerk; die verbauten Straßen voll Winke und Krümmen geben daher gar keine Prospective. Der Blick von den hohen Puncten nach Außen muß für den in das Innere der Stadt entschädigen. Mit dem Anfang der heißen Jahreszeit verlassen alle Europäische Beamten, die durch ihre Geschäfte an das Fort gebunden sind, dessen Mauern, um ihre Sommerhütten (Bungalows) auf der anstoßenden Esplanade und dem anliegenden Kokoswald zu beziehen, sehr elegante, aber leichte transportable Gebäude, die vor Hestigkeit der Monsune aber keineswegs widerstehen können. Mit dem Beginn der Monsune kehrt man daher in das Fort zurück, die Bungalows werden abgebrochen und für das nächste Jahr aufbewahrt. Auch ist die Stelle ihrer Hansflur alsbald mit einer Wasserpflüze bedeckt. An das Ende der Esplanade stoßt der Kokoswald und die schwarze Stadt, welche durch die Mitte der Insel sich verbreitet und enge, stauselige, oder in der andern Hälfte des Jahres schmiegige, nasse Gassen hat, und einen sehr ungesunden Aufenthalt darbietet. Das Gouverneurshaus innerhalb des Forts ist groß und bequem, aber fast nur zu öffentlichen Geschäften, zu Conseils, Durbars, Bureau-localen u. s. w. benutzt, ein düsteres Gebäude, das, wie überhaupt viele Theile der Stadt, mehr an die Seiten der alten europäischen Freireichsstädte erinnert, als an orientalische Construktionen. Desto lieblicher sind die beiden Landsitze des Gouverneurs, Malabar Point und seine Hauptresidenz Pareil.

Malabar Point⁷⁹⁾, am Nordwestende der kleinen Insel Bombay, 3 Stunden von dem Fort, wo ein Brahmanendorf und ein Wallfahrtsort, ist ein waldiges, feisiges Berggebirge, von der Seebrandung bespült, wohin sich Mr. Elphinstone in der heißen Jahreszeit in eine reizende, ländliche Hütte zurückzog. Eine

⁶⁷⁸⁾ Mrs. Heber Journal in B. Heber Narrative III. p. 98.

⁷⁹⁾ W. Hamilton Descri. II. p. 169; Heber Narrat. I. c. III. p. 100.

reliche Aussicht eröffnet sich hier auf die Stadt und den Hafen. Auf dem schwer zugänglichen Fels steht die Ruine einer Pagode, runter eine Felsenhöhle, von den Hindus besucht, weil ihr Eintritt von Sünden rein machen soll. An der Westseite dieses Gebirges, eine der gesundesten Stellen auf Bombay, sichern alte Wohnungen der Europäer nahe dem Brahmanendorf, von altem schönen Treppenfluchten zum Wasserspiegel und dem Bade abzuführen. Hier bringen die Devoten ihr trüges, üppiges Leben nur mit religiösen Ceremonien, mit Baden und schweigender Contemplation zu; die Zwischenzeiten sind mit Schlafen und auchen ausgefüllt.

Parel^{*)}), der eigentliche Landsitz des Gouverneurs, liegt in 2 Stunden von dem Fort, nahe dem Ostufer der Insel, wo ein weitläufige Gebäude eines Portugiesischen Jesuitercollegiums, das in die Hände eines Parsi gekommen war, vor 60 Jahren in der britischen Behörde erkaufst und zur Residenz eingerichtet wird. Ein zugehöriger Garten ist mit einer Menagerie versehen, in welcher seltsame Affen von Sumatra, ein kleiner Orangutang, ein wilder Esel von Kutch und andere merkwürdige Thiere (1825) halten würden.

Auf Nordende der Insel, zwischen jenen beiden genannten Indischen, liegt die kleine Stadt Mahim, schlecht gebaut, aber mit Fort, Kirche und vielen Resten alten Wohlstandes, von Portugiesischen Römisch-Katholischen bewohnt, deren Geistliche noch unter ihre Seminarien, in denen sie gebildet werden, in Goa haben. Von Mahim geht die Kunststraße weiter nordwärts, über einen engen Meeresarm, nach der gegenüber liegenden nördlicheren, viel größeren Insel Salsette hinüber. Durch diesen künstlichen Begebau erweiterte der vorletzte Gouverneur, Mr. Duncan, in J. 1803 das Territorium der Insel auf eine sehr wohlthätige Weise, indem er das zu enge Bombay mit dem weitläufigen Siede von Salsette verband, welches noch eine sehr reiche Population beherbergen und nähren kann. In früheren Zeiten war Mahim die Hauptstadt der Insel, und Bombay anfangs nur von Fischern bewohnt. Der lange Kokoswald, der beide Ortschaften noch heute verbindet, durch dessen Mitte die Haussée von dem Fort über Mahim nach Salsette hinüberschreitet, wird in vielen tausend zerstreuten Hütten, wie gewöhnlich

^{*)} Heber Narrat. I. c. III. p. 101.

bei den Hindus die Kokosplantagen, hier aber von Völkerschaften verschiedensten Religionen bewohnt, die zwar in der That sich fast gleich geworden sind, dem größten Theile nach aber Romisch-katholische von den Portugiesen abstammende Christen zu seyn scheinen. Zwischen ihren Kirchen und Kapellen stehen aber auch Synagogen der Juden, Pagoden der Hindu und Moscheen der Mohammedaner. Der Wald ist in allen Richtungen hin gleich einem Labyrinth von Wegen durchkreuzt. Wo ein freier Raum, da ist er mit Reisfeld oder Gartenbau bedeckt; der Ertrag von beiden ist aber für die Population der Insel ganz unbedeutend, da er ihr kaum für einen Monat im Jahre Nahrung bieten könnte. Doch werden hier in den Gärten Bombays viele Obstarten gebaut: Kokos-Areka, Bananen, Guava, Custard äpfel, Jack, Tamarinde, Jambu, Orangen, Limonen, Citronen, Trauben, Pommgranaten, vor allen am reichlichsten aber Maragos⁸¹⁾. Parsi sind durch die ganze Insel vertheilt, deren größter Theil in ihrem Besitz ist. Die bedeutendste protestantische Kirche⁸²⁾ in Bombay liegt innerhalb des Forts mit noch 3 andern; sie ist sehr geräumig, und auch auf den Schiffen, die im Hafen liegen, sind Sonntagspredigten für die Marine eingerichtet. Auch auf der Insel Kolabah, am Eingange des Hafens, die durch einen leicht von der Fluth überschwemmbaren Molo mit Bombay in Verbindung steht, an welchem die großen Schiffsdocken liegen, ist eine protestantische Kirche, weil hier das britische Cantonnement steht. Bischof Heber hatte mehrere von diesen einzurichten. Der Portugiesischen Kirchen sind viele. B. Heber, der fast ein halbes Jahr sich in Bombay⁸³⁾ verweilt (1825), rühmt die außerordentlichen Fortschritte, welche unter Mr. Elphinstone's Gouvernement für Kirche, Schule, Sitte und Wissenschaft daselbst geschehen, den Gewinn der Justizpflege, die seit ihm in einheimischer Sprache administriert wird, und die wohlthätigen Folgen der neu eingeführten Punchaiets oder Turn-Schon Lord Valentia⁸⁴⁾ hatte (im J. 1804) den Wohlthätigkeitsgeist der Bewohner von Bombay im Gegensatz anderer Indischer Capitalen gerühmt, so wie die größere Einfachheit de-

⁸¹⁾ J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 31.
rat. III. p. 128. ⁸³⁾ ebend. III. p. 132.
Trav. Vol. II. p. 182.

⁸²⁾ B. Heber Nar-

⁸⁴⁾ Vic.-Valentia

itten und Lebensweise gegen den Kurus und die Profusion in Ilcutta und Madras. Elphinstone hatte neuerlich die Einsichten durch Vertrauen gehoben, indem er sie wie die Europäer zu officiellen Geschäften anstelle; er ging familiair mit allen Nationen und Glaubensgenossen wie mit Europäern um; er hatte alle Reformen schon vorgenommen, von denen B. Herz überzeugt war, daß sie, um der Humanität willen, in den Präsidentschaften Indiens noch vorgenommen werden müßten. Daher wol der grelle Unterschied zwischen den stolzen Geistern der britischen Herrschaft und der slavischen Unterwerfung, mit dem Haß im Innern und der Falschheit im Charakter des Hindoo, anderwärts die Frucht der politischen Existenz eines Jahrhunderts, in Bombay weniger hervortritt, als in den übrigen Präsidentschaften, wo die Gewalt schon früher gesiegt und unbedingt unterworfen hatte. Vielleicht, daß eben hieraus, für Bombay, eine neue Gefahr hervorgeht, wenn bei der noch vorhandenen niedern Stufe der Entwicklung, statt Humanität freche Inseln das Resultat der Milde seyn sollte, was der trübe Blick der Gegenpartei wern auch nur vermutet.

Neueste statistische Angaben des Fortschrittes der Population und des Commerzes von Bombay fehlen uns; sie idgen wol sehr veränderte Werthe gegen die früheren Angaben enthalten, wie sich aus einigen Daten ergiebt. Im Jahre 1661, ei der Uebernahme der Insel Bombay⁸⁵⁾ hatte sie nur 15,000 Einwohner, im J. 1816 aber 161,530 in 20,786 Häusern, jedes ast zu 8 Personen im Durchschnitt gerechnet, darunter unstreitig viele Hütten. Im Jahre 1830 zählte man nur 15,474 Häuser, aber mit 229,000 Einwohnern. Außer jener Zählung vom Jahre 816 rechnete man noch eine ab- und zunehmende Population von etwa 60,000 Seefahrern, Landleuten, Pilgern und Gewerbetreibenden, die von den Ghats, aus dem Carnatik, Concan und Mahratta, ihre Geschäfte auf einige Jahre in der Hafenstadt bereiben, und sich dann mit ihrem ererbirgten Capitalchen in die Heimath zurückziehen. Unter jener Zahl machten 103,000 Hindus die große Masse aus; nach ihnen waren 28,000 Mohammedaner die zahlreichsten; dann 11,500 einheimische portugiesische Christen die ärmere dienende Classe; aber 13,150 Parsi, die reichsten; dazu 800 Juden, 2460 Militärs und

⁸⁵⁾ W. Hamilton Deser. II. p. 159; Mac Culloch I. c. p. 135.

nur 1840 britische Civilisten, Beamte und Kaufleute. Außerdem lebt hier immer noch eine gewisse Zahl von Armen, Arabern, Persern u. a. m. Die Populationslisten der Bewohner von Bombay sind nach den Geburts-, Sterb- und Heiraths-Listen, wegen der verschiedenen Glaubensgenossen sehr schwierig zu führen. In den Jahren 1801 — 1804 starben nach einer Mittelzahl, in Bombay jährlich 9000; von der Zahl der Muselmänner starb $\frac{1}{7}$, von der Zahl der Parsi jährlich $\frac{1}{2}$. Von den 20,000 Mohammedanern lebten nur 100 in Polygamie, und nur 5 von ihnen hatten 3 Frauen. Bei den Hindus obwohl Polygamie bei ihnen erlaubt ist, findet sie nur sehr selte statt, dagegen bleibt fast kein Hindu auf Bombay unverheirathet. Im Jahre 1820 hatte Bombay ⁸⁷⁾ 45 einregistrierte große Schiffe für den Handel dieses Emporiums zwischen China und Europa; mit 20,000 Tonnen Last (jedes Schiff im Durchschnitt zu 450 T. L.), meist mit Indischen Matrosen, Lascares, die besten in Indien bemannet, unter Führung Englischer Capitaine. Außer diesen, eine weit größere Zahl kleinerer Schiffe, mit 47,000 Tonnen Last (von 2 bis 175 T. L. jedes). Diese letzteren versiehen die Präsidentschaft mit Holz, Feuerung, Stroh und allen Lebensbedürfnissen, wie andern Producten, durch Cabotage, von Golf von Masecate über den Golf von Ormuz und Kutch, bis zum Cap Comorin. In den 8 Monaten der guten Jahreszeit von October bis May, legen die Kauffahrer ihre 5 bis 6 maligen Hin- und Herfahrten zurück, zwischen Damau, Surate, Cambay, Broach, Jamboosir, Kutch, von wo sie Baumwolle, Butter (Ghi), Oel, Korn, Weizen, Zimmerholz, Brennholz u. s. w. bringen, und gegen Europäische, Bengalische, Chinesische Importen umsetzen (ein Capital von 1½ Million Pf. Sterl.; die Baumwollenballen ungerechnet).

Das ganze Territorium von Bombay hat als Hauptstapel: Baumwolle, Reis, Kaffe, Zucker, Indigo an rohen Producten auszuführen. Sein auswärtiger Handel verbreitet sich über Cambay, Persien, Arabien, ist am bedeutendsten mit Calcutta, China, Großbritannien und Nordamerika. Der Handel mit China beschäftigte im J. 1828 bis 29, 36 Schiffe mit

⁸⁶⁾ Lists of Population of Bombay by Mackintosh in Transact. of the Lit. Soc. of Bombay T. I. p. XXIV — XXX. ⁸⁷⁾ Mac Callum Dict. of Commerce I. c. p. 136; über den früheren Handel s. J. Forbes Orient. Mem. I. p. 153 etc. III. p. 437 — 441.

5, 1 Tonnen Ladung, die nach Canton gingen, und 30, die 7,534 Tonnen 2. zurückkehrten, und in der Zwischenzeit mehrere Zeitreise beendigt hatten. Der Handel mit China und Indien hat in den letzteren Jahren eher ab als zugenommen, der mit Europa und Nordamerika war gestiegen. Eine neue Route scheint Bombay als Centralpunkt der Vermittlung des Handels, der Reisenden, der Correspondenzen und der Ideen, zwischen Asien und Europa bevorzustehen, wenn die so ernsthaft projectirte und angebahnte Verbindung dieses Emporiums zur Dampfschiffahrt⁸⁸⁾ über das Rothe Meer und Aegypten, von den Persischen Golf und den Euphrat zum Mittelländischen Meere, wie sehr wahrscheinlich, wirklich zu Stande kommt.

Das Volk in Bombay verglichen mit derselben Classe in Indien, ist weit besser gesetzt als dort, aber weniger stämmig und wohlgestalt als die Bewohner der nördlichen Provinzen der Mysorie im mittlern Gangeslande.

Die Parsis oder Guebern⁸⁹⁾, deren Herkunft und Entstehung uns aus früheren Untersuchungen bekannt ist (siehe IV. 1. S. 615—619), machen einen merkwürdigen und interessirten Theil der Population von Bombay aus. Sie bilden unter einer trefflichen Theil der Küstenbevölkerung von Bandar Surate, Bombay, wo sie nicht blos geschützt, sondern unbestritten geschäft und gefördert sind, weil sie zu den achtbarsten Bürgern des Landes gehören. Sie sind ungemein thätig, roh und ausdauernd in ihren Unternehmungen. Sie treten nie in Verhandlungen mit dem Gouvernement und machen nie Anträge an dasselbe; wo sie sich aber ansiedeln, erwerben sie in Stille und durch Sparsamkeit ein kleines Capital, mit dem sie sich bald Credit und Einfluss zu verschaffen wissen. Sie sind oft wohlhabend und selbst reich; sie genießen ihren Wohlstand in ihrem Hauswesen, üben Hospitalität gegen Fremde, ge-

⁸⁸⁾ Report from the Select Committee on Steam Navigation to India through the Minutes of Evidence etc. Ordered by the House of Commons to be printed 14. Juli 1834. Nr. 478. Fol. darin Append.

⁸⁹⁾ On Steam Communication between Bombay and Suez through Account of Hugh Lindsay Four Voyages by J. H. Wilson Commander fol. 99—124. ⁸⁹⁾ J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. 109 etc. III. p. 411—412; B. Heber Narrat. III. p. 98—100; Asiatic Journ. 1824. Oct. p. 358.

gen Briten, in Surate wie in Bombay, wo sie Glanz und Eleganz mit Europäischem Geschmack und Annehmlichkeit verbinden. Sie stehen nur in geringer Abhängigkeit ihrer Priester, haben, im Vergleich mit Hindus und Mahems, immer nur ein Ceremoniel zu beobachten, in Nahrungsweise, Fasten, Purgationen, Busen u. s. w. Sie verstehen es, den Geogen, deitnen zu Theil wird, zu genießen, anzuwenden, zu schätzen. Obgleich nur Einwanderer und Schätzlinge, sind sie fast überall, wo sie sich ansiedelten, auf friedlichem Wege in die Besitzthümer der ehemaligen Gross-Moghole eingerückt. Außer den Israeliten, n. J. Forbes, gebe es kein Beispiel solchen Wachsthums und dauernder Vermehrung, einer verfolgten Religionssekte wie die Parsi in Indien, wenn man die geringe Anzahl der Jainen bedenke, die ursprünglich zur Vertretung ihrer Religion hier stehen.

Die Parsis verheirathen sich nur untereinander, um beizuwahren so ihr reines Blut, ihren gesunden und schönen Säuglings-Nationalphysiognomie, die sie ganz entschieden von allen anderen Völkern unterscheidet. Die Stirn hoch, die Nase griechischer Mund gut gebildet, die Zähne schön, alle Züge ungewöhnlich scharf ausgeprägt. Die Weiber schlanker und schöner von Gestalt als die Bengalesinnen und Hinduerinnen, ganz frei im Umgang mit den Männern, und dabei sittsam und feusich. Ihr character stösst weit mehr Zutrauen ein, als derjenige der Mosomedaner oder Hindu; sie sind in jeder Hinsicht sehr respectabel auch die gemeinsten unter ihnen gehen reinlich gekleidet, und zeigen Ornamente von Werth, die einzigen Wohlstand beweisen. In den Händen der Parci ist vorzüglich der einheimische und imwärtige Handel; sie sind die Holzhändler, die Meister in der Schiffbaukunst in Indien, oft Schiffsherren in Surate und Bombay; sie sind die geschicktesten Mechaniker, die besten Fabrikate. Ihr heiliges Feuer (Antus byram) wird in ihrem Tempel zu Urdwarrā bei Nunsari aufbewahrt, das Ursprung welches Tag und Nacht von ihren Priestern (Andarū) bewacht wird. Ein Schisma theilt die heutigen Parci, die zu Tezد im östlichen Persien, westwärts bis Baku und südwärts bis Bombay zerstreut leben, in zwei Secten. In Bombay wohnen sie innerhalb des Forts, frugal, industriös, sind die angesehensten Landbesitzer auf der Insel, und Inhaber oder Messies fast aller großen Handlungshäuser. Am Morgen und am

sich man sie daselbst häufig am Meeresufer gegen den Auf- und Untergang gefehrt, das Tagesgestirn verehrend; oft stehend oder cresswellen, mit gefalteten Händen, in großer Devotion laut bete, aber in ihrer heiligen Sprache, die sie selbst nicht mehr verstehen. Andere werfen sich zur Erde nieder, reiben Stirn und Wangen mit Sand. Die vier Elemente beten sie an; vor allen ist es Feuer. Ihr Haupttempel liegt in der Mitte der Schwarzen Stadt, wo ihr heiliges Feuer brennt. Ihre Frauen sieht man in besangen unter Muselmanern und Hindus, an den Brunnen auf der Esplanade ihre Löffel und Schläuche mit Wasser füllen, während Hindu sonst unerhörte Erscheinung. Die erste Grabstätte der Parsi liegt nahe der Küste, auf einer Höhe; die Leiche in einem weißes Gewand gehüllt, wird auf einer Bahre durch eine Menge von Leuten zur Grabstätte getragen. Sechs verschleierte Männer, die Gewänder gehüllt, sind die Träger, denen eben so viele Leute folgen, verschleierte, vorangehen und nachfolgen, jedes Paar mit eisernen Tüchern zusammengebunden. Auf der Höhe sind drei tiefe Felslöcher gehauen, für die Leichen der Männer, der Weiber, der Kinder. Auf Bretter gelegt und hineingehoben, werden sie, als Beute, den Geiern überlassen, die in Menge umherfliegen. Aus der Ferne sehen die Freunde und Verwandten zugleich zu, welches Auge den Ihrigen zuerst von den Geiern ausgesäuft wird, um daran zu erkennen, ob ihre Seele seelig oder verdammmt wird. Ist das Fleisch abgenagt, so wird das Gebein in die Grube geworfen, zu der unten ein Zugang führt, um sie zu bergen, wenn sie gefüllt ist. Der christliche Kirchhof, die Grabstätte der Mohammedaner, der Platz, wo die Hindu ihren Todten auf dem Feuer verbranzen, und jener hohe Bau der Parsi liegen alle nahe beisammen.

2. die Insel Elephanta; Gharipuri, d. h. die Grottenstadt der Eingebornen⁶⁹⁰).

Dieses kleine Inselchen, zwischen Butchers Island (das bei den Eingebornen Deva Devy, die Götterinsel, heißt) und dem nahen Ufer des Continentes bei Panwelly (s. Asien)

⁶⁹⁰ Erskine On the Cave Temple of Elephanta in Transact. of the Lit. Soc. of Bombay T. I. p. 198—250; Forbes Oriental em. Vol. I. p. 429—449, III. p. 442; Heber Narrat. Vol. I. 29—84; vergl. Heeren Ideen 3te Aufl. 1815. Th. I. Abth. 1. • 310—326.

IV. 1. S. 672) gelegen, hat nur eine gute Stunde etwa imfang, und besteht nur aus zwei Felsvergebirgen und weisfeldern. Ihrem Landungsplatze nahe ist die Figur einesphanten in colessalem, dreimal mehr als Lebensgröze betrage Maassstabe, roh aus einem isolirten Felsen gehauen, nach den Portugiesen und die folgenden Europäer, ihr, sehr wahrscheinlich den Namen Elephanta gaben; denn bei den Einheimischen wird sic, wegen ihrer vielen Excavationen, Gharikuri, d. Grottenstadt, genannt. Es sey sehr wahrscheinlich, mein Forbes, daß dieses jetzt durch einen schmalen Meerescanal von Festlande geschiedene Inselchen einst mit demselben vereint waren. In dem geräumigen Hafenbassin zwischen den Inseln En bay, Calaba, Caranja liegen noch mehrere kleinere Klippen, die dann insgesamt einem großen Vorlande hätten angehören können, das einst freilich eine weit größere Population, als gewöhnig, hätte beherbergen müssen, um jene zahlreichen Erwerke und Sculpturen, zu denen Jahrhunderte hindurch fortgesetzte Arbeiten zu gehörten scheinen, zu Stande bringen zu können, durch welche diese Inseln allein so berühmt geworden sind. An diese Hypothese würde sich eine zweite anschließen in, daß dieses Vorland erst in historischen Zeiten von Meiströmungen etwa durchspült, oder durch Erderschütterungen voneinander gerissen wäre. Dies lassen wir künftigen geognostischen Beobachtern zur Ermittelung daheimgestellt. Verstörungen Veränderungen mancher Art sind allerdings hier vorgefallen, bei der Armut und Einsamkeit der jetzigen Zeit auf diesen Inseln, gegen ihre frühere Belebung durch viele Tausende von Männern und Pilgern, worauf ihre zahllosen Monumente führen, hörten sie gewiß nicht zu den geringern. Auch der colessalephant, den C. Niebuhr im J. 1763 noch vollständiger und beschrieb, ist zerfallen; im Jahre 1814 stürzten vollends seine Felsmassen in Trümmer, die Kopf und Nacken bildeten. B. ver fand ein Dorf und viel Ackerland auf der Insel, bei seinen Besuchen (1825); doch ist noch ihr größerer Theil mit Felswald bedeckt. Ein Berg mit Doppelgipfel steigt vom Meeresteil empor, und ein enger Steilpfad führt, nach einer halben Stunde, zu den berühmten Grotten, die in den oben genannten Werken hinreichend beschrieben sind⁶⁹¹). Zur ersten Höhle

⁶⁹¹) Vergl. das Prachtwerk Th. and W. Daniell Antiquities of India.

Ist Porticus, von 2 Pfeilern und 2 Pilastern getragen, gleich Eingange in einen Fels tempel, der aber selbst nicht ausgest. Nur wenige hundert Schritt weiter aufwärts, in dem an der beiden Berggipfel in einer außerordentlich grandiosen Umgebung, ist der Eingang zur zweiten großen Tem- otte, deren Dimensionen und Sculpturen den kunstfinnerischof, durch ihre Größe, Verhältnisse und den edeln Styl, den sie ausgeführt sind, überraschten. Ungeachtet der Rohheit Materials, ein harter Chon porphyry, der nur mit Sudz, dem Indischen Stahl, wie auch Heeren meint, nur zu bearbeiten seyn mag, und der vielfachen Zerstörung, Geist auch heute nicht zu erkennen, mit welchem die waren ausgearbeitet sind, und einige von ihnen zeigten sich von ungemeiner Schönheit. Die Hauptgrotte, der noch Gemächer zur Seite liegen, hat 130 Fuß Länge und 123 Breite; ihr Eingang liegt an der nördlichen Schattenseite, sicht von ihrer Vorsturz, über das Meer, ist außerordentl. Vier Reihen massiver Felspfeiler, 26 an der Zahl, deren im 13 schon 8 eingebrochen waren, und 16 Pilaster, in einer von 16 bis 17 Fuß, stützen das Felsdach, über dem der ruht. Die innern Felswände sind mit vielen Sculpturen, die insgesamt auf den Shiva cultus sich beziehen; Mahadeo, Ganesa, Parvati und Kailasa, die Götterschauung, das Symbol des Lingam (Phallus, s. ob. S. 385) mit dem Cover capel (s. ob. S. 144) und dem Lotos- thron. Selbst das von jeher imponirende colossale Relief der Köpfe, 15 Fuß hoch, die sogenannte Indische Trimurti (Dionia, Shiva, Vishnu) soll, nach B. Hebers Bemerkung, nur die populäre Darstellung des dreiköpfigen Shiva, und keineswegs auf einen uralten Brahmacultus hindeisen. Auch die Arbeit, meint Heber, habe keine innere für ein sehr hohes Alter, die Zerstörung gehe, wenn sie begonnen, wie bei dem Felselefanten, mit großer Schnell- keit vor sich. Die Regenwasser, die sich gegenwärtig durch die letzten in der Höhle ansammeln, unterminiren die Flur; ein Drittheil der Pfeiler ist weggewittert, und viele von ihnen nur noch wie gewaltige Stalactiten von der Fels-

decke herab. Die Verwitterung also, so wenig als jene artische Vorstellung der sogenannten Trimurti, noch das colossale Excavation könnten als Beweise für ein unmässig hohes oder ungewöhnlicher Anstrengungen gelten. B. Heber berichtet dies Werk sei an Umfang nicht den Excavationen in den Minen von Northwich in England zu vergleichen; und man muss sich gar wol denken, daß es die Ausführung eines einzigen Sjata oder auch nur eines reichen, devoten Banjanen seyn könne, von denen analoge, sehr großartige Architecturen in Indien nichts sind. Auch der Umstand, daß sich keine Inscriptionen an den Sculpturen von Elephanta befinden, und daß ihr Alter längst, als Wallfahrtsort, aus dem Gedächtniß der Indischen Bevölkerung verschollen ist, denn kein Pilger besucht heutzutage diese Erscheinungen, kann freilich keinen Beweis für ihr hohes Alter abgeben. Ihr Alter bleibt daher wol noch immer unbestimmt, und der Styl dieser Sculpturen verdient daher noch genaueres Studium. Sehr richtig bemerkte schon J. Forbes⁶⁹²⁾, daß auch hier obwohl kolossal Statuen des Orientes, darum doch keiner in Muskulatur und Energie des schönen Gliederbaus den herculischen Gestalten des Occidentes entsprechen, und immer eine gewisse Zähmtheit der Formen und Schlaffheit des Traumdas seyn, mehr an ägyptischen Styl als an das geistige Leben erinnernd, diesen Werken eigen sey. Die Säulen von seltsamer Gestalt, weichen von allen andern Formen griechischer und ägyptischer Architectur ab; der Schaft ist massiv gegen ihre Höhe, die breiten Capitale schwellen noch über die Ornamente herüber, sie sind Fortsetzungen des Berges, die auf den Pfeilern ruhen, welche im Drucke die Decke, die einst musisch ornamentirt war, wirklich und nicht blos scheinbar noch tragen. Das Ganze steht in Erstaunen, es erdrückt aber, es macht sin, die Gestalten selbst sind nicht belebt, sondern formlos willkürliche Umgabenungen, starr; es wirkt bei alle dem durch seine Einheit, seine Schmucklosigkeit, seinen stillen und tiefen und mächtig auf das Gemüth ein.

⁶⁹²⁾ J. Forbes Orient. Mem. I. p. 431.

Die Insel Salsette; Thalata, oder auch Shasta, Shaster der Eingeborenen¹¹⁾; Kanorein bei Fryer.

Die Insel Salsette, von weit größerem Umfange als jene genannten, an 7 Stunden lang und 5 Stunden breit, liegt Norden der vorlgen, zwischen Mahim und Basseln, beiden Städten in Süd und Nord nur durch einen schmalen Meeresarm getrennt, wie ostwärts der Capitale auf der al. Tanna, nur durch einen Meeresarm 200 Schritt Breite, Festlande Indiens geschieden. Ihren Namen Salsette sie unstreitig von den Salzbassins an ihrer Ostseite erhalten, welche nach Austrocknung, jährlich, zur Salzbereitung dienen. Ein einheimischen Namen Shasta, oder Shaster, ließ sich Forbes etymologisch aus dem Mahratta erklären, von Shester, d. h. 86, weil dies einst die Gesamtzahl der Dörfer der Insel gewesen seyn soll, die aber vor dieser Periode Wohlstandes wol noch etwas anders geheißen haben mag, gegenwärtig größtentheils zu einer Wildniß verwildert ist, wo sich aber sehr viele Denkmale ihres ehemaligen Wohlstandes vorfinden. Dieser Verwilderung, Versumpfung und Bedeckung Jungles und Wäldern, ist wol gegenwärtig nur ihr ungewöhnlicher Klima zuzuschreiben, in welchem die Fieber weit vorherrschen sind als auf Bombay. Diese Wildniß ist in der so gen. Nähe von Bombay eben so auffallend, wie die Wälder von Calcutta; es sind dies Erinnerungen, in der Nähe der Indischen Capitalen, die der Nähe europäischer Capitalen unbekannt sind. Salsette blieb weit gere Zeit im Besitz der Portugiesen als Bombay, bis es ihnen, im J. 1750, von den Mahratten mit Gewalt entrissen ward, darauf es die britischen Truppen, 1773, besetzten und durch den Act zu Purunder, 1776, behielten, ein Besitz der, 1783, allen kleinern Inseln der Gruppe bestätigt ward. Seitdem beginnt der Friedenszustand von Salsette, unter britischer Oberherrschaft, der aber bis jetzt dieser Insel noch wenig

¹¹⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 170—173; Steph. Babington On the Island of Salsette in Transact. of the Geolog. Soc. London Vol. V. p. 1—8; H. Salt Account of the Caves of Salsette in Transact. of the Bombay Soc. T. I. 1819. p. 41—52; J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 423—428. III. p. 449; B. Heber Nairat. Vol. III. p. 79—97; Heeren a. a. D. I. Th. 1. Abth. S. 326—330.

aufgeholfen hat; denn ihre Bewohner, an 50,000, sind noch eben so arm und roh wie zuvor. Durch die Straßenverbindungen am Südende (1805) über Mahim mit Bombay, ist zwar ein wesentlicher Schritt zur Verbesserung der an sich sehr fruchtbar- und interessanten Insel, und ihrer Verbindung mit der Lanze, capitale geschehen. Seit 1815 sind andere Querstraßen durch die Mitte der Insel geführt, wie von Bandarah am Süde ostwärts nach Gorabunder, wo neuerlich auch ein neuer Ort entstanden ist, mit einer Station des Gouverneurs und einer Kirche. An der Westküste ist Versova der Hauptort, an der Ostküste Zanna, die ehemalige Hauptstadt, und der Sitz eines Inselschefs, jetzt der Wohnort von etwa 100 Europäischen Soldaten, die mit ihren Familien, als Veterane oder Invaliden hierher zurückzogen. Bekehrte Hindus und Portugiesische Christen, die wie die Hindus dunkelfarbig geworden, und sich auch in Sitte und Tracht wenig von ihnen unterscheiden, machen die Hauptbevölkerung von Zanna aus. Ein britisch-Cantonnement und ein Einnehmer geben dem Orte in neuer Zeit etwas Leben. Im Norden der Insel Salsette gegenüber, liegt auf dem Festlande Basssein, einst ein berühmter Hafen der Portugiesen, der aber von den Mahratten erobert und den Briten wieder abgetreten ward. Obwohl gänzlich verödet und unbewohnt, zeigen seine gewaltigen römisch-katholischen Kirchen, in griechisch-gothisch gemischten Styl der Portugiesen des XV. Jahrhunderts erbaut, die Pracht und den Glanz der Portugieszeit, die überall grandiose Denkmale dieser Art in allen ihren verbüdeten Besitzungen zurückließ, während die Briten zu wenige Kirchen erbauen, dagegen aber die Wege sprengen und Bahnen für den Handelsverkehr eröffnen. Ein Fünftheil der Insulaner sind Portugiesischer Abkunft, römisch-katholische Christen, die übrigen sind von den verschiedensten Nationen, darunter vorzüglich niedere Casten der Tagorey und Toddybereiter des Palmweins (s. ob. S. 213); Fischer am Gestade, und Kohlenbrenner-Caste in den Wäldern im Innern der Insel.

Die Meeresspalte, welche die Ostseite der Insel Salsetti vom benachbarten Kontinente abscheidet, ist, wie so häufig die Felswände solcher Spalten auf einem durch Feuerbildung gebrochenen, platonischen Boden, nach St. Babingtons Beobachtungen, mit gewaltigen Gruppen von rothbraunen Säulenbil-

ungen besetzt, die wahrscheinlich Basaltbildungen sind, gleich denen an den Meerescanälen, welche die westlichen Gebiete von Schottlands Küsten abscheiden (vergl. ob. S. 587). Sie liegen wie Dohrbündel, oder Orgelpfeifen, in verschiedenen Gruppen neben einander, und an der Westküste der Insel, bei Verova, kehrt diese Säulenform wieder. Auch auf Bombai-Insel, sagt St. Bavington, wiederhole sich diese Bildung, nur sey daselbst die Gebirgsart noch dunkler gefärbt, dichter im Lorn, specifisch schwerer und weit härter als die Säulen der Gruppen auf Salsette, wo er sie an dem Nordostufer vorzüglich ei Dharaire genauer beobachtet hat.

Die gebirgige Natur der Insel giebt ihr viele landschaftliche Reize, auf ihren Berggipfeln breiteten sich nach allen Seiten die reichvollsten Aussichten, vom fernsten Meereehorizonte und den romantischen ganz nahen Ghathdhén bis unmittelbar zu den Füßen über die grüne Wildnis der Insel aus, in welcher nicht selten noch Reste älterer Städte, Klöster, Kirchen, Villen der Portugiesen hervortreten, deren Pracht erst durch die Mahratten verschwert ward, in deren Ruinen die wilden Thiere, selbst Tiger, obwohl keineswegs so zahlreich wie auf dem Continente, ihre Lagerstätte gefunden. Der regelmässig betriebene Anbau dieser Insel würde eine große Wohlthat für die Europäische Ansiedlung in Bombay seyn; bis jetzt ist wenig dafür geschehen. Die Insel ist doch zum Theil Terra incognita, wie ihre Bewohner; selbst dem Gouvernement fremd geblieben. Bischof Heber bemerkt⁶⁹⁴⁾, es ärmliche Volk der Kohlenbrenner-Caste auf Salsette, be ganz in Wildnis, wie nur die Bhils oder Goands auf dem Continente, außer aller Vermischung und Verkehr mit den Hindus. Aus ihren Wildnissen führen sie ihre Kohlenladungen nur an gewissen Stellen zur Ebene herab, wo dann die Hindus sie weiter transportiren, und ihnen dafür eine herkömmliche Zahlung in Kleis, Zeng und Eisenwaaren hinlegen. Dieser Handel bestand hier noch im J. 1825, unter Mr. Elphinstone's Gouvernement, der von diesem höchst schüchternen Volke, es in großer Verachtung bei den Hindus steht, nur wenig fahren können. Der Bischof war begierig unter ihnen, die noch ei vom Hindudunkel zu seyn schienen, das christliche Missionswerk zu verbreiten.

⁶⁹⁴⁾ B. Heber Narrat. I. c. III. p. 88.

Durch seine Grottentempel⁶⁹⁵⁾, welche an verschiedenen Stellen der Insel vorkommen, unter denen die von Kennery wonach schon Dr. Frerier im XVI. Jahrhundert der ganzen Insel den Namen Kanaree beilegte, die berühmtesten sind, regte Salsette zuerst die Aufmerksamkeit der Antiquare. Eine Gruppe dieser Höhlen, welche der neugebauten Straße von Bandarah nach Tanna zur Seite nahe dem Orte Tulseyn, in einem Bergamphitheater höchst romantisch zwischen Banjanenbäumen liegt, und von B. Heber besucht wurde, scheint keine sondern Sculpturen zu haben. Die berühmteren Grottentempel von Kennery (wol von Kanara, wie das Küstenland genannt, s. Asien IV. 1. S. 691, wo auch die Hali Kanara Schrift in Gebrauch, die mit den Inscriptionen dieser Grotten tempel, nach J. Bird⁶⁶), identisch seyn soll) weiter im Norden der Insel, haben eine ungemein schöne Lage, nahe dem wilden Gipfel eines steilen Berges, der ganz mit Felsgemächer größerer und kleinerer Art erfüllt ist, offenbar eine Trogloditenstadt, die für Tausende von Bewohnern, Priestern, oder einer Brahmanenschule, und für Pilger eingerichtet war, in ein Zeid, an die keine Erinnerung der heutigen Bewohner mehr hinausreicht. Die Gemächer sind größerer und kleinerer Art, meist beisammen; einige sind größer und schöner (eins z. B. hei Durbar), andere kleiner, gar manche scheinen nur Capellen, andere, Haupttempel gewesen zu seyn. Alle sind in Fels gehauet mit Porticos und Sitzbänken versehen, mit Treppenstufen, die gegenseitig verbinden und wieder zur Berghöhe führen. Besonders sind Felscisternen zur Sammlung der kühlen Bergwasser angelegt, das auch in der trockensten Jahreszeit daselbst nicht fehlt. Man hat in ihnen einige 20 Inscriptionen mit unentziffern Schriften vorgefunden. Zu B. Hebers Zeit (1825) waren sie noch nicht gesammelt und verglichen. Der Wald umhüllt voll Wild, Tiger, Geflügel, Affenarten, große Eidechen; die höchste Felskette des Kennery bietet eine entzückende weite Aussicht über Land und Meer dar. Unter ihr liegt, in einer sehr diminirenden Lage, der größte Grottentempel, der durch sein

⁶⁹⁵⁾ Th. and W. Daniell Antiquities of India. Fol. 1799. Tab. III et IV. Temple on the Island of Salsette, Tab. XI. Kanaree caves, Salsette, Tab. XII. Excavated Temple of Salsette.

⁶⁶⁾ Jam. Bird Hist. Introd. in Ali Mohamed Khan History of Gujarat etc. Transl. fr. the Persian. Lond. 1835. 8.

Sculpturdarstellungen aus Buddhas Geschichte merkwürdig ist (wie zu Baug, Carli u. a. O., s. ob. S. 829). B. Heber sagt, er ist von großer Majestät und Schönheit, und würde, auch in seiner jetzigen Gestalt, 90 Fuß lang, 38 Fuß breit aus Fels gehauen, durch Colonaden in 3 Schiffe getheilt, mit einem Halbkreis am Ende, gleich einer alten Basilica, immer eine schöne christliche Kirche abgeben. Durch einen hohen Porticus tritt man in die Grotte ein, der in der Fronte etwas zur linken Seite einen erhabenen abgelösten octogonalen Pfeiler (19 Fuß hoch, 48 F. in Umfang, nach J. Forbes) zeigt, auf dem als Capital drei Löwen gelagert sind, mit ihren Rücken gegeneinander gekehrt. An der östlichen Seite des Porticus ist die Colossalstatue Buddhas mit den erhobenen Händen in segnender Stellung. Das Innere der Tempelgrotte scheint zur Portugiesenzeit als Kirche gedient und durchbrochene Fenster erhalten zu haben. Charakteristisch für den Buddhadultus ist in der Mitte des Halbkreises, der den Tempel schließt, der Dhagoba, jener mysteriöse Pfeiler, den B. Heber wol irrig für das Symbol des Lingam hält, da ihm die wahre Bedeutung⁹⁷⁾ des Dhagoba des Buddhas cultus (s. ob. S. 224, 237, 240, 252 u. a. O.) noch unbekannt war. Uebrigens ist die Uebereinstimmung dieses Hauptmonuments und seines Tempelgewölbes, hier in Kennery, mit dem in Carli (vergl. ob. S. 829) für die Geschichte dieser Architectur sehr lehrreich. Schwerlich wird man jener Meinung beipflichten können, diesen Bau für jünger zu halten, als den auf Elephanta. Aber gewiß sind noch viele genauere Beobachtungen über die Architectur und Sculpturmonamente Indiens überhaupt, so wie vergleichende Untersuchungen der unentzifferten Schriftzüge an den Pfeilern von Kennery, wie an allen übrigen Monumenten nothwendig, ehe man zu einem Endurtheile über das Alter derselben gelangen kann.

⁹⁷⁾ W. von Humboldt, über die Kawi Sprache auf der Insel Java. Berlin 1836. 4. B. I. S. 150—168.

Sechster Abschnitt.

Vorder-Indien.

Das Stromsystem des Ganges.

§. 114.

Übersicht.

Ganges und Indus sind die beiden mächtigsten Wassersysteme Vorderindiens, deren große Naturform in ihrem Zusammenhange mit den Umgebungen, in denen wir nun schon hinreichend orientirt sind, uns zuletzt zur Betrachtung übrig bleibt, weil ihre lebendige Ader den Brennpunkt des Völkerlebens bildet, in dem sich alle an ihren Peripherien sonst nur zerstreute Natur- und Völkerthätigkeit sammelt, durch den Einfluß einer höhern Civilisation, Cultur und der politischen Interessen, die sich jedesmal innerhalb der zu Ansiedelungen geeigneten Thalbildungen großer Stromsysteme frühzeitig, umfangsreicher und dauernder zu entfalten scheinen, bis zu den größten Culminationstufern menschlicher Gesellschaften hinauf, als in den andern Arten der großen Naturtypen, in welche die Erdoberfläche vertheilt ward; daher wir jene schon früherhin deshalb eigenthümliche Organe des Erdballs genannt haben, welche das Gesamtvolkerleben und den Handelsverkehr überall auf dem Erdrund vorzugsweise zu erwecken pflegen (s. Asien Bd. I. Einleitung S. 61).

Aus der Übersicht, die wir der Beschreibung Vorderindiens vorangehen ließen, sind die allgemeinen geographischen Umrisse beider Stromsysteme, ihre Größen, ihre Charakteristik bekannt (s. Asien Bd. IV. 1. S. 425—433), so wie aus unseren Wanderungen durch die Hochketten des Himalayasystemes und ihrer Vorberge, so wie in die ebenen Vorstufen auf das genaueste die Quellgebiete beider Stromsysteme so weit ermittelt sind, als die Forschung bis dahin vorge-

drungen ist. Sowol das Land des oberen Induslaufes mit dem Satadru, bis zur Ebene des Pendjab (s. Asien Bd. II. S. 592—842), als das Land des oberen Ganges mit allen seinen nördlichen Zuflüssen bis zu den Gränzebenen von Delhi, Bahar und Bengal (s. Asien Bd. II. S. 843—1060), desgleichen auch alles, was sich zur Zeit über den zweiten Hauptarm, den Tsanpu Tübets und den Brahmaputra Assams, sagen lässt (Tübet und Assam, Hydrographie, s. Asien Bd. III. S. 218—399, 746—751, IV. 1. S. 264, 345—348).

Die verschiedenartige räumliche Stellung der beiden großen Stromsysteme Indus und Ganges giebt ihnen eben so, wie die innere Constructionsverschiedenheit ihrer Formen und physikalischen Entwicklungen, eine ganz verschiedene Artige Bedeutung für den Erdtheil, dem sie angehören, und für das Weltleben seiner Bewohner. Denn wenn das Indussystem mit seinen Umgebungen recht eigentlich der Scheidestrom zwischen dem asiatischen Orient und Occident genannt werden muss, wie dies allein schon aus den climatischen Verhältnissen, da der Indus fast ganz außerhalb der Region der anschwellenden Monsune, dem trocknen Vorderasien schon zenähert liegt (s. oben S. 944, 1008), und eben so aus den historischen Untersuchungen, wie über die Macedonische Periode unter Alexander M. und aller folgenden Zeiten deutlich hervorgeht (s. Asien Bd. IV. 1. S. 444—480), so bildet dagegen das Gangesystem recht eigentlich die historische Mitte der indischen Welt, sey es der monsunreichen, schwülen Tropennatur, wie des brahmanisch gestalteten Völkerlebens, wie dies, abgesehen von der Gegenwart, auch schon unser kurzer Ueberblick über die alte Geographie der Gangeslandschaften in jeder Beziehung zeigt (s. Asien IV. 1. S. 494—512). Beide Stromsysteme haben aber denselben Werth in Beziehung auf das Ganze seit ältester Zeit und immerfort bis auf die Gegenwart behauptet, und dies giebt uns die Weisung, während wir mit dem Indus, als dem Gebiete des Ueberganges nach Westasien, unsere nächsten Untersuchungen Vorderasiens im zukünftigenritten Buche eröffnen, diesen gegenwärtigen über Ostasien mit der uns noch übriggebliebenen Gesamt betrachtung des Gangesystems zur vollendeteren Untersuchung Hinterasiens zu beschließen. Da wir hier an vieles schon früher gesagte nur zu erinnern, und vieles allgemeiner bekannte nur zu berühren haben, was

zur Gesammtbetrachtung gehört, so schreiten wir sogleich in die Mitte der Erscheinungen selbst ein, auf deren Gebiete auch hier gegen frühere Zeit so manches neue lehrreiche Factum und so manche schärfere Beobachtung und Untersuchung von allen Seiten her uns entgegentritt.

Der Ganges, von den schneereichen Himalaya-Höhen bis zum Eintritt durch das hochgefeierte Thor von Hurdwar (§. Asien Bd. II. S. 497, 909), und sein Parallelstrom, der Yamuna, welcher bei Faizabad und dem Padsha Mahal (§. Asien Bd. II. S. 843—908) das Himalaya-Gebirge verläßt, beide gehören bis dahin, durch Sirmore und Gherwal, auf Strecken von 30 und 25 geogr. Meilen zurückgelegten Wege, als wildeste Gebirgsströme, mehr mit Sturz als Gefälle, zwischen Felshöhen und Felspalten, dem obern Laufe des Gangesystems an. Nun erst treten sie beide, bei einem absoluten Niveau ihres beruhigteren Wasserspiegels von etwa 1000 Fuß über der Meeresfläche, in die weiten Ebenen der Delhis Provinz oder ihres Mittellaufes ein. Beide unter sich fast parallele Stromläufe, im gegenseitigen Abstande von 15 bis 16 geogr. Meilen, fließen erst südwärts, wenden sich dann aber immer mehr ostwärts, der allgemeinen Senkung des Bodens gegen den Bengalischen Golf folgend, bis sie bei Allahabad in dem berühmten großen Stromvereine (Deva Prayaga, s. ob. S. 725 und Asien Bd. II. S. 914) zusammenfließen, und von da an nur den einen Hauptstrom des Ganges bilden. Der Ganges hat von seiner Quelle bis Allahabad an 130 (die Länge der Weichsel), der Yamuna an 155 geogr. Meilen (die Länge des Rheins) durchlaufen; nämlich der erstere von Hurdwar an 100, der zweite von Faizabad an, mit etwas größern Umlegen, 130 geogr. Meilen, und die zwischen beiden liegende Landzunge, das indische berühmte Mesopotamien, oder das bei den Hindus sogenannte Doab, d. i. das heilig gehaltene Zweistromland, nimmt einen bedeutenden Raum jener Flächen ein. Hier und im weiteren Verlaufe gegen Osten durchzieht der Ganges recht eigentlich die Mitte der acht Indischen Völker und Herrschäften, wo, so weit sein umfangreiches Stromgebiet sich ausdehnt, Brahmanenlehre und Casteneinteilung herrschend waren, so weit die Geschichte zurückgeht, und man braucht nur die Namen der Ortschaften innerhalb des Doab und zu beiden Seiten der Flusser

n nennen, um an Hauptmomente indischer Mythen, Historien und Civilisationen der verschiedensten Zeiten, die von hier, dem Dräserlande, ausgingen (s. Asien IV. 1. S. 496—512, 529—548), zu erinnern: Seheranpur, Paniput, Delhi, Mathura, Sgra, Etaweh, Kalpi am Yamuna abwärts, und Hurdvar, Hastinapur, Shajehanpur, Futtéghur, Kanodge, Jaunpur, Manikpur, Kurrah u. a. m. bis Allahabad im Ganges, und Yamuna-Bereine.

Zu diesem Yamuna ergießen sich von der Südseite alle rohen Ströme aus Mewar, Malwa und Bundelkund als echte Zuflüsse: der Chumbul, Sind, Betwa, Sonar, den, Sonne (lechterer unmittelbar unter Allahabad schon zum Ganges), die wir in obigem als Plateauzufüsse Malwas und ls durchbrechende Flüsse Harowtis und Bundelkunds ebst ihren Stromgebieten vollständig kennen lernten (s. ob. S. 741, 49, 806—815, 822, 835 sc.), davon die bedeutenderen etwa sich mit der Größe der europäischen Elbe oder der Rhone vergleichen lassen, während die linken Gangeszuflüsse, die aus den schneereichen Himalayahaketten herabkommen und den ganzen Mittellauf des Ganges bereichern, in Fülle und Länge eher den rheins oder Weichsel-Strömen beizuzählen sind: der Jamganga und Kofila von Almora; der große Kali oder westliche Gogra (s. Asien II. S. 1027 u. f.) aus Kemann; er Gumty aus Rohilkund von Pilibhit (s. Asien II. S. 527), Lucknow und Sultanpur vorüber unterhalb Benares zum Ganges fallend; dann der große oder östliche Gogra, vom Aklafot-Passe (s. Asien II. S. 527, 546, 1027, Bd. III. S. 22) crab, an Dide vorüber zum Ganges fallend, oberhalb Patna, ben da, wo ihm gegenüber der Sonne aus Bundelkund und Dmerkuntuk (s. ob. S. 480, 570, 830) die Lage des antiken Paraliputra genau bezeichnet (s. Asien IV. 1. S. 508). Im Osten es Gogra folgt der große Strom aus Nepals Schneegebirgen, er Ghandaiki Ganga (s. Asien III. S. 56, 77), der im Norden von Patna einmündet, und weiter ostwärts der Bagmati, der bei Monghir, der Strom von Katmandu, der Jan Kosi, der bei Boglipur (ebend. II. S. 81) zum Ganges mündet, und zuletzt der Mahanada und Tista aus Sism (s. Asien III. S. 80), die beide schon unterhalb Rajamahal und Murschadabad im niedern Deltaboden zum Ganges fallen. In diese reiht sich im Osten, vom Nordosten kommend, der große

Assam-Strom, der Brahmaputra an, dessen oberes noch hypothetisches hydrographisches System uns aus den früheren Untersuchungen über Tibet und Assam hinreichend bekannt ist. Der Yarlung hat, wie wir oben sahen, an 155 geogr. Meilen Länge, der Zufluss des Gogra an 112, der Gandaki 85, der Sankt 72, der Chumbul 98, der Sone 94 u. s. w.; der Brahmaputra, den schon J. Rennell die Zwillingsschwester (Twin Sister)¹⁾ des Ganges nennt, den wir den Zwillingsbroder des großen Ganges-Doppelsystems genannt haben (s. Asien Bd. I. Einl. S. 60, vergl. III. S. 425—429), ist jenem nicht nur an Größe gleich, sondern er übertrifft ihn noch etwas an Länge des Laufes, wenigstens 325 geogr. Meilen, wenn wir nach obigem (s. Asien III. S. 341 u. f.) seinen oberen Lauf in Tibet bis zum Eintritt in Assam 200 geogr. Meilen Wegs rechnen, seinen mittleren Lauf durch Assam 75 geogr. Meilen, und von dem Austritt aus dem Assamthale und dem Berglande bei Goalpara seinen unteren Lauf durch das Indusdelta bis zum Ocean 50 geogr. Meilen.

Sehen wir den mittleren Lauf des Ganges, von seinem Austritt bei Hurdwar aus dem Hochgebirge, auf der Platteinstufe von Delhi und Bahar, erst da vollendet an, wo er an Benares, Ghazipur, Dynagepur und Patna (nahe dem alten Pataliputra), Monghir, durch den Sicygulli oder Sicriguli (richtiger Saneriguli²⁾), d. h. der Engpass, die Grenze zwischen Bahar und Bengal), Boglispur bis Rajmahal die letzten niedern Züge und pittoresken Vorgebirge der Sandsteinketten und Granitklippen durchbrochen hat (s. ob. S. 357, 830), so ist dieser nach einer Strecke von etwa 211 geogr. Meilen zurückgelegt, und es bleiben für seinen sogleich mit unzähligen Bifurcationen beginnenden unteren Lauf durch das Niederland Bengaliens ihm doch noch 76 geogr. Meilen zu durchwandern übrig, ehe er das Meer im Bengalischen Golfe erreichen kann, wenn man auch nicht alle die Serpentinen, welche er in seinem Deltaaboden bilden muß, ehe er dahin gelangt, mit in Ansatz zu bringen vermag. Legen wir diese nach den besten Karten gewonnenen übersichtlichen Messungen zum Grunde, so ergiebt sich der

¹⁾ J. Rennell Mem. in Acc. of the Ganges and Burempooter Rivers. 3. Edit. p. 336. ²⁾ W. Hamilton Descr. Vol. i. p. 201.

angeslauf in Summa auf etwas länger als die frühere An-
be, nämlich auf etwa 320 geogr. Meilen, die des Brahma-
itra auf fast gleiche Länge 325, und das Areal des von bei-
zwillingsströmen bewässerten Stromgebietes nimmt statt
er 20,000 wenigstens einen Raum von 30,000 bis 35,000
gr. Quadratmeilen ein. Der directe Abstand der Gan-
gessquelle von der Mündung beträgt etwa nur $\frac{2}{3}$ seiner ganz
Stromentwicklung, die also $\frac{1}{2}$ Krümmungen ausmacht,
raus sich, wie aus der großen Zahl mächtiger Zuflüsse (fast
volles Dutzend dem Rhein und der Rhone gleicher Gewässer;
nigstens keines geringer als die Themse, sagt J. Rennell)
hydrographische Reichthum dieses Doppelsystems
lebt, welches den grandiosesten und einflussreichsten auf dem
ganzen Erdball zuzuzählen seyn wird. Der Bengalisches Golf,
in den es sich in der außerordentlichen Breite vom Hoogly im
Westen bis zum Megna im Osten, zwischen 88 bis 91° O.L.v.Gr.,
in einer Ausdehnung seiner Sunderbund (Tausend Mün-
dingen) von etwa 50 geogr. Meilen ergießt, ist als seine im-
mer sich erweiternde Fortsetzung zwischen den peninsularen
Gebirgen Dekans und Arakans mit Malacka zu betrachten.

Erläuterung 1.

mittlere Lauf des Ganges und Yamuna mit dem Duab,
von Hurdwar und Seheranpur bis Allahabad. Natur-
verhältnisse, Capitale, Residenzen.

Das obere Duab von Seheranpur; absolute Er-
hebung und Gefälle des Gangeslaufes; Boden-
beschaffenheit.

Vom Dvara (d. i. dem Thore) des Hara oder Ma-
ha-dva (d. i. des Vishnu), d. i. von Haridwara oder Hurd-
wan, wo der Ganges mit den letzten Felsklippen seine Na-
tur als Gebirgsstrom verliert, bewässert er, nachdem er nur einen
kleinen Gürtel der mit Sumpfwaldern und Jungles bedeckten
Se des Tariyani, mit der Tieferluft und Kropfbil-
dung, durchsetzt hat (s. Asien II. S. 482, 537, 847—849, 913),
die weiten fruchtbaren Ebenen des oberen Duab von Sche-
ranpur (s. Asien II. S. 537), das in 950 Fuß Par. Mees-
ter Höhe sich gegen West bis zum Yamuna ausbreitet; er scheit-
ter Erdkunde VI.

det diese Ebene ab von Rohilkunds Fluren, die sich auf seiner Ost- und Südostseite über den Ram Ganga bis zu großen Goggra nach Ranpur, Shahjehanpur, Lucknow ausdehnen. Gegen den Süden senkt sich dieses obere zum mittleren Duab ganz allmählig hinab, gegen Delhi, Agra und Futtéghur, die letztern beide in gleichem Parallel liegen, und noch weiter südwärts bis Kalpi am Yamuna und Cawpur am Ganges, wo dieser Strom nun regelmäsig seine Schärfe gewinnt, die jedoch auch schon bei hohem Wasser weit nordwärts von Shahjehanpur an beginnen kann. Die sanft Senkung dieses Duab, dessen mittlere absolute Höhe man gesagt etwa zu 1000 Fuß annehmen kann, ergiebt sich aus eigenen Daten der neuerlich daselbst gemachten Barometermessung, die zwar bei aller dabei angewandten Sorgfalt noch manche Achtigungen zulassen werden, aber doch für allgemeine Beurtheilung der dortigen Bodenverhältnisse hinreichend und lehrreich sind.

Sheranpur, nach Hodgson³⁾ oder vielmehr Bonville die Hauptstation, nur anderthalb Engl. Miles im S. von da ($29^{\circ} 57' N.Br.$, $77^{\circ} 32' O.L. v. Gr.$), liegt = 951 f. Par. über d. M. Sheranpur, der botanische Garten welcher an dieser Station angelegt ward, liegt nach Royle Bestimmung⁴⁾ 1000 Fuß üb. d. Meere, die Ebene um De nach demselben = 800 Fuß. Kankhal, nach Hodgson im $29^{\circ} 55' N.Br.$, $78^{\circ} 07' O.L. v. Gr.$, eine große, schöne Stadt nur eine Stunde im S.S.W. von Hurdwar, eine der secundären Stationen des Survey, liegt = 968 f. üb. d. M. Cisipur, viel weiter im S.O., in Rohilkund, zwischen dem Ramganga und Kosila, doch noch etwas nördlich des Parallels in Delhi, obwohl noch dicht am Südfuß des Himalayazuges, ist seit bis auf = 610 Fuß gesunken (s. Asien Bd. II. S. 527). Ein Gefälle des Yamuna von Delhi bis Agra ist unbekannt, aber diese Capitale wird wol in ähnlicher absoluter Höhe über dem Meere liegen, wie das mit ihr fast unter gleichem Parallel am Gangesufer liegende Futtéghur, das, nach J. Prinsep Messung⁵⁾, = 465 f. Par. über dem Golf von Bengal steht.

³⁾ Hodgson Longitud. and Elevations and Stations in the Survey of Asiatic Research. T. XIV. p. 321. ⁴⁾ J. Forbes Royle Superintendent of the Botan. Garden at Seheranpore Natural Hist. and Flora of the Himalayan Mountain. Lond. 1833. Fol. P. I. p. 18.

⁵⁾ Jam. Prinsep Meteorological Journal of Benares in Asiatic Researches Calc. T. XV. App. III. p. VII.

In da, über Kanodje abwärts, bis Cawnpur, an der Ostseite Duab, hat der Ganges etwas über 100 Fuß Gefälle; die Station Cawnpur liegt nur = 360 f. P. üb. d. M., mit in ähnlicher Höhe mag Kalpi (s. ob. S. 835) an dem Südufer des Duab liegen, das hier schon in einen sehr spitzen Angel zusammengeengt erscheint. Bis zu seiner Spitze, bei Lahabad, senkt es sich wol kaum um 100 Fuß tiefer hinab, in weit unterhalb derselben, über Mirzapur, liegt Benares, Capitale von Bahar, ebenfalls nach J. Prinseps Messung nur noch = 231 Fuß P. über dem Spiegel des Golfs von Bengal. Hieraus ergiebt sich die allgemein sanfte Senkung des Bodens der Gangesebene, die vom Fuß der Himalayakette bei Hurdwar, längs dem ganzen Duab bis Benares, nur 737 Fuß beträgt, und zu beiden Seiten in den unschönen Ebenen sich gleichermaßen ausbreitet. Die Natur dieser gleichartigen, ungemein bebauten, aber fast als Horizontalboden für das Auge im colossalsten Maassstabe ausgedreiteten Ebenen, haben wir schon oben durch die Schwierigkeiten kennen lernen, welche sie bei der Errichtung der Signalsäete und Triangelstationen zur Meridianmessung in neuester Zeit darboten (s. ob. S. 447—448).

Die ersten Hügel, welche diese Ebene gegen S.W. begränszt und unstreitig die Ursache sind, daß der Yamuna und Ganges, statt ihrem Südlaufe zum nächsten Indisch-Persischen Meere folgen, gegen Osten zum Bengalischen abweichen, erheben sich Quarzfelsen⁶⁾ am rechten Yamuna-Ufer, eben wo Alhi, die alte Capitale, auf und aus dem Material ihrer Höhe erbaut ist. Der Quarz durchsichtig, durchscheinend, grau, roth oder braun, geschichtet gegen S.W., in Winkeln von gegen den Horizont fallend, in cubische Massen zerspaltend, hert sich hie und da mehr der Natur des Quarzsandsteins, und häufig ist Sand auch in demselben verbreitet, mit ihm überzogen. Ist die letzte nördliche Spur der aus den Mewar- und walli-Ketten bis hieher so merkwürdig vorherrschenden Quarzmassen, die andern Theilen der Erdrinde im allgemeinen so fremd sind (s. oben S. 874, 877, 879, 889). Glimmers

) Jam. B. Fraser Description accompanying a Collection of Specimens etc. on a Journey from Delhi to Bombay in Transact. of the Geolog. Soc. sec. Ser. 1822. 4. Vol. I. p. 143.

reichthum ist in Menge, oft Nestlerweis in diesem Gestein vertheilt, aber nicht inniger damit gemengt, so wenig wie ein eigentlicher Uebergang sich aus diesem Quarz in den gemeinen Sandstein nachweisen lässt, obwohl dieser mit seinem zertrümmerte Korn weit und breit die anliegenden Ebenen, zumal auf der Westseite des Duab, durch Huryana, Bikanir und Sind, damit überdeckt. Die ältern Bauwerke in und um Delhi sind fast insgesamt aus diesem ungemein dauerhaften Quarzgestein erbau und viele Hindupfeiler, welche erst durch Zerstörung älterer Hindutempel, nahe ihrem hezigen Ruinenhausen, entstanden zu scheinen (s. Asien IV. 1. S. 568), aus denen wiederum zum Theil die mohammedanischen Bauwerke errichtet sind, welche die Furuze-Säule oder den berühmten Kutub Minar (s. ob. S. 820) umgeben, bestehen aus demselben Material. Diese Quarzfelsen b. Delhi und ihre Verzweigungen, im S.W. davon zu Rewari westwärts nach Huryana, südwärts nach Mewat, Shetwatty und Bikanir (s. ob. S. 727), sehen wir als die wichtigsten hydrographischen Scheidepunkte zwischen Ganges und Indusgebiet an, da selbst die verschwindenden Sandbäche westwärts von da, wie z. B. der Caggar und andere geringere allerdings schon eine gewisse Tendenz zeigen, dem Indusbette sie zu nähern, das sie vielleicht einst zu einer gewissen Zeit wirklich erreichten (s. ob. S. 989).

2. Die Rewari-Station auf der hydrographischen Westgränze des Gangesgebietes, Boden, Clima und Vegetation.

Die Station Rewari⁷⁾, eine gute Tagereise im S.W. von Delhi, wo ein britisches Cantonement zur Zügelung dortiger Rajputenstaaten angelegt ward, das man nachher wieder aufhob⁸⁾, gewinnt durch diese Stellung an der dortigen Naturgränze des Gangesgebietes ein höheres geographisches Interesse. Nach Dr. Govans Barometer-Beobachtungen (1824), denen er jedoch selbst keine absolute Richtigkeit beilegen sondern sie nur als Annäherung zur Wahrheit angesehen wissen

⁷⁾ Dr. G. Govan on the Natural History and Physical Geography of the Districts etc. betw. Jumna and Sutlej in Brewster Edinb. Journ. of Science, Jan. 1825. Nr. III. p. 27. ⁸⁾ Jam. Rarkei on Public Health in India in Transact. of the Medic. and Physic Soc. of Calcutta, ib. 1826. Vol. III. p. 329.

olste, liegt Rewari auf einer sandigen, dürren Plaine, zwischen 800 bis 900 Fuß üb. d. M., aber, wie Ludiana am Gedächtnis, in einer der gesundesten Lagen Indiens, frei von allen widerlichen Miasmaten und Fiebererzeugung. Dr. Govans Ansicht nach breitet sich zwischen dieser Plaine und der Niederung s Run von Kutch eine Erhöhung aus, welche dem einstigenandrigen des Meerestandes bis in diese Gegenden um Dekan eine Insel zu verwandeln, hätte als Hinderniß entgegentreten können. Die Hügel bei Rewari, beobachtete Dr. Govan⁹⁾, stehen aus graublauem, sehr zerreiblichen Thonschiefer, der ein in Glimmerschiefer aufzuliegen scheint, die aber beide von mächtigen, oft ungemein gewundenen Quarzlagern durchsetzt werden. Ihre höchsten Züge erheben sich hier 900 bis 1000 Fuß über der allgemeinen Plaine; an sie reihen sich die Berge von hekarutty und Bitanir (s. ob. S. 935, 991) an. Bei Brunnengrabungen gelang es, in dem neu angelegten Cantonneinent, nur an ein paar Stellen und nicht ohne große Mühe, ein in Salz freies, süßes Wasser erst bei 50 Fuß unter der Oberfläche zu entdecken. Die ersten 8 Fuß bedeckt ein vegetabilischer schlammiger Boden, dann folgt ein Alluvialboden mit den Kalkconcretionen des Konkar, die durch ganz Indien (s. ob. S. 282, 4 u. a. O.) verbreitet sind. Dann eine 26 Fuß mächtige Schicht in demselben Konkar mit sehr kalthaltigem Thongemenge, und runter erst eine 9 Fuß starke, hellgelblich graue Thonschicht, die wuchtig hält, in welcher sich süße Wasser sammeln. Der tiefe, schlammige Alluvialboden mit Salzreichtum, mit Sand und organischen Resten aus früherer Meeresbildung, die häufig in die reiblichen, isolirten Kalksteinmassen eingewickelt, durch den ganzen, großen Wüstenstrich verbreitet liegen, verdienten nach Dr. Govan allerdings wol noch genauerer Untersuchung. Ihm schien se Gegend derjenigen der bekannten Matron-Seen, welche Aneoschy in Aegypten entdeckt hat (s. Afrika 2te Ausf. S. 860), jeder Hinsicht sehr nahe verwandt zu seyn; selbst die analogen Formen der Gewächse in beiden Nil- und Gangesebenen fielen in, wie die Analogie ihrer geognostischen Beschaffenheiten, auf; i. Thal der Matron-Seen: Asclepias gigantea und Rhamnus das, eben so wie auf Rewarris Boden: Asclepias syriaca und ziplius jujuba, deren Frucht wie die Rhamnus-Lotosbeere zu

⁹⁾ Dr. Govan l. c. p. 29.

Brot verbacken wird. Aus der Plaine von Rewarri senkt sich noch zur Regenzeit alle fließend werdenden Flüsse nördwärts gegen den Yamuna hin, den sie aber zu schwach nicht erreichen und sich im Sande verlieren.

Die heißen Winde¹⁰⁾ hat man hier aus der ersten Hälfte im April, Mai und einen Theil des Juni wehen sie in der Regel von W. oder N. oder von S.W. her; dann dorrt All aus, zerplatzt und zerfällt; dann sind alle Körper der Thiere im hohen Grade electrisch, was zur Erhaltung ihres Organismus beitragen mag. Feuersbrünste sind dann ganz allgemeine Erscheinungen. Furchtbar sind die Wirbelwinde, die dann öfter im Westen aus den Sandwüsten aufsteigen, und die Nordweststürme, die mit dunkelrothem Himmel die Erde von daher bedrohen. Die heißen Winde wehen oft auch die ganze Nächte durch und werden dann unerträglich. Mit dem Anfang der Regenzeit ist die Rapidity, mit welcher sie dann sogleich die nackte Fläche in ihr neu's Grün kleidet, wundernswürdig. Die meisten Hügel sind hier nackt, der Baumbewuchs hat kein natürliches Gedeihen, nur Baumpflanzungen findet man an den Gräbern mohammedanischer Sancti oder Hindu-Yogis. Krüppelige Mimosen (*Mim. arabica*, *sirissa*, *fanesina*, *catechu*), der kletternde Capernstrauch (*Capparis heteroclita*), die *Justicia*, *Barleria prionitis*, *Aeschynomene granciflora*, *Nauclea*, *Melia*, *Butea frondosa*, *Clerodendron phlomidis*, *Mimusops*, *Cassia fistula* und einige andere sind hier und zu sehen. Die gemeinsten Büsche sind *Capparis aphylla*, *Gardnia dumetorum* und verschiedene Species von *Zizyphus*, *Indigofera*, eine einzige Species *Spartium*, die sich bis hieher nach Indien verirrt hat. Zu den herrlich duftenden Gewächsen, die der Regenzeit allgemein verbreitet sind, gehören vorzüglich *Asclepiasarten* und *Pergularia odoratissima*.

3. Charakteristik von Delhis Clima und Vegetation

Geht man ostwärts von Rewarri, dessen Trocken-Clima nur als eine Fortsetzung desjenigen von Bikanir und Jessulmer zeigt, zum Yamuna außer nach Delhi, so hat dieses zwar etwas gemilderte aber doch noch ganz analoge Erscheinunge

¹⁰⁾ Dr. Govan L. c. p. 30.

ber welche wir durch J. Royle's treffliche Beobachtungen¹¹⁾ daselbst kürzlich erst neue Aufschlüsse erhalten haben. Der Boden von Delhi, 800 Fuß über dem Meere gelegen, istdürre, voll Salzeffloreszenzen, die Brunnen bräsig. Der nackte Boden absorbiert sehr viel Sonnenstrahlen und erhöht dadurch seine Temperatur ungemein und die Dürre der heißen Jahreszeit, die hon Fr. Bernier¹²⁾ meisterhaft geschildert hat. Das Land ist aber ganz offen, dem Windstrich vom Meere und den kalten Bergwinden des südlichen Afghanistan und Kafiristan ausgesetzt; da er sind hier, wie in dem benachbarten Rajasthan, die Winter älter als man der subtropischen Breite nach erwarten möchte (s. b. S. 1007, 988, 928). Hier ist also ein Clima großer Extreme, in Hitze und Kälte; daher der Flora um Delhi z. B. die Guttiferae, Anonaceae und Strychnineae fehlen, die der Hitze und der Feuchtigkeit bedürfen, die Kälte aber fliehen, und mehr im Süden und Osten Indiens angehören. Doch ist das Clima von Delhi im Allgemeinen nicht unvorteilhaft; jenes Minimum von Kälte, was dort sich zeigt, ist doch niemals anhaltend; daher viele minder empfindliche Gewächse des südlichen Indiens, als jene genannten, daselbst doch gedeihen, die weiter nördwärts, im oberen Duab, den Himalayalüften schon mehr gefährdet, wie z. B. um Scheranpur, nicht mehr wachsen. Als solche Gewächse führt J. Royle folgende auf: Ailanthus excelsa, Rosopis spicigera, Salvadoria persica nebst Capparis aphylla, und als Gebüsche verschiedene Arten von Hibiscus, Grewia, Flacouria; von krautartigen Pflanzen: Anisochilus carnosus, Aerva javanica und viele andere. Salsola-Arten bedecken hier als Salzflanzen den Boden; Balanites aegyptiaca, Alhagi maurorum, salvadora persica, und verschiedene Species von Ethulia, Heliotropium u. a., sind merkwürdig, als über ganz Nordindien verbreitete Gewächse, welche dieses Gebiet mit Aegypten gemeinsam hat. Andere Gewächse, wie eine Species Picromum und Kentrophylum, sind merkwürdig, als Verbindungsglieder mit der Flora des südlichen Europa. Die meisten hier im Delhi von J. Royle genannten Pflanzen, bemerkt derselbe, seyen auch Lohargong auf dem Bindhyan (s. ob. S. 846, 850) und Mirzapur am Ganges (s. ob. 841), wie manchen Gegen-

¹¹⁾ J. Forbes Royle Natural Hist. and Flora etc. l. c. p. 6.

¹²⁾ Fr. Bernier Voy. II. 323 etc.

den des südlichen Dekan gemeinsam. Wie sehr großen Einsti aber auch im Gewächsreiche die Cultur ausrichte, bemerkt Royle, beweise der Baum *Xanthochymus dulcis*, der nur im südlichsten Theile Indiens wachse, und weiter nordwärts um Scheranpur in der Himalayanähe, nie mehr gedeihe, wol aber den Königsgärten zu Delhi üppig wuchere. Da stehe er geschützt im Palastgarten, von andern Bäumen umgeben, wer stets in dem Clima, das dieser zarten Sensitive unter den Guttiferae künstlich bereitet ist, bewässert und so sehr gepflegt, daß sein Wurzeln sogar mit Milch übergesessen werden, um ihn zu nähren. Eine eigene Bache beschützt ihn, um seine kostlichen Früchte, d sehr hoch geschätzt sind, nicht zu verlieren. Zu den Eigenheiten der Fauna von Delhis Wüstenseite, gegen Haryana, gehört der König der Thiere, der Löwe, den wir hier scho früher anführten (s. ob. S. 708); außer ihm sind Nilgane Stachelschweine, der Indische Igel, kurzschwänzige Mantis u. a. um Delhi gemein.

4. Scheranpur Duab nach Boden, Clima, Vegetation, Flora und Fauna.

Seht man im Parallel von Delhi über den Yamuna in das Duab, so zeigt sich in diesem platten Mesopotamien sogleich eine große Verschiedenheit. Die rigide, dornige Wüstenvegetation der Westseite des Yamuna, die wir in ihren analogen Erscheinungen auch schon auf dem Windhyān-Gebirge (s. ob. S. 837) auf dem Darwar-Plateau, in Maizooore (s. Asien IV. 1. S. 802) und anderwärts kennen lernten, verschwindet mit dem niedern Buschwerk; der Baumwuchs wird luxuriöser, unstreitig weil die Regenfülle, wie weiter im Süden, vor West gegen Ost zunimmt (s. ob. S. 1008), so auch hier, im mehr nördlichen, ebenen Gangeslande. Aber auch die Fließbedeckung nimmt zu, und der Boden wechselt. Diese Wechsel werden noch stärker gegen die Mitte des Duab über Murut, und nordwärts in dem oberen Duab, um Scheranpur.

Scheranpur (s. Asien Bd. II. S. 537) ist durch seine Station als botanische Gartenanlage¹³⁾ in Indien, am Fuße des Himalaya, unter 30° N. Br., eben so interessant geworden für physicalische Geographie, wie der botanische Garten zu Calcutta

¹³⁾ J. Forbes Royle's Natural Hist. and Flora I. c. p. 2, 7—12.

ter dem Wendekreise und die Plantationen zu Angara, und bei Tellicherry im tropischen Süden, auf Malabar, unter ° N. Br. (s. Asien IV. 1. S. 776). Seheranpur ist trefflich gelegen zur Beobachtung in der Plaine wie in dem benachrten Gebirge, und als Uebergangsstation zur Acclimatissung der Gewächse, für die verschiedenen Terrassenhöhen und Länen. Durch seine Lage treten in seinen Umgebungen größere Differenzen und schnellere Successionen von scheinungen, nach Höhen und Tiefen und Temperaturextremen vor, die ihren Einfluß weithin auf die Mannichfaltigkeit der Naturproductionen der Gangesebenen verbreiten. Der District Duab-Seheranpur ist ganz eben, er hat nur geringe gleichheiten, er wird nur von Bächen durchschnitten, die vom Duab-Canal zur Bewässerung des Landes genährt werden. Der Boden ist meist thonig, sandig, mit einer untern Schicht eines festeinharten, tönen den Lehmlagers, was an den Boden i Bhutnair erinnert (s. ob. S. 1001). An manchen Stellen hier Konkar in Massen eingelagert, die zuweilen groß genug Grabsteinen sind. Meist dient der Konkar nur zu Bereitung es groben Kalkes. Unter diesem Boden folgt eine Schicht in er Kies, aus dem man die Brunnen hervorgräbt. Ein Teil dieses Bodens hebt sich wol um ein Geringes über den an; er ist dann trockner, die Brunnen darin gehen dann tiefer. Diese trockneren Höhen nennt man Khadir, dagegen den nieszen Boden gegen die Nordberge, den Sewalick und dem Dehra in (s. ob. S. 446) mehr genährt, der sehr feucht ist und oft verschwemmt, das Bangur-Land (identisch mit Tarai, Tapani u. a., s. Asien Bd. III. S. 44).

Das Clima ist hier dem der Gangeslandschaften im allgemeinen gleich, aber doch wieder durch die mehr nördliche Lage Seheranpurs modifizirt; es genügt der Wissenschaft nicht ihr überall in der Climatik der Geographie, wie bisher, sich mit gemeinen Floskeln zu behelfen. Man muß wie in die Spezialgeschichte so in die Speciale climatik eindringen, um die Charakteristik und das Leben des verflachten, verallgemeinerten wieder gewinnen. Reichhaltiges Material liefert hierzu die Beobachtung in den sonst für so uniform gehaltenen Gangesebenen; Seheranpur ist hierdurch dem Botaniker classische Beobachtungsstation geworden. Die Kälte beginnt hier früher; hält hier länger an, nur ein kurzer Frühling folgt im

Februar und März, wenn nach den abgefallenen Blättern die junge Laub wieder sproßt, und die meisten Bäume in Blüthe stehen. Die Regen, so dicht an der hemmenden Wolkenwand des Himalaya fallen hier reichlich. Die Periode des Maximum und Minimum der Temperatur ($32\frac{1}{2}^{\circ}$ und $2\frac{1}{4}^{\circ}$ Neam 105° und 37° Fahrh.) im Juni und Januar, stehen hier weit auseinander. Der Grad und die Dauer bei dem Wechsel der Contraste ist hinreichend um vielen annuellen Pflanz das Wachsthum zu gestatten, deren Gedeihen sonst mit dem Character der übrigen Landessflora unvereinbar scheinen würde. Dagegen gestatten wiederum die große Hitze, und der Einfluß der reichlichen periodischen Regen, die Entwicklung des Bauhit tropischer Gewächse, die eben so sehr von dem Habitus jener, mehr den kühlen Europäischen Lüsten angehörigen Gewächse, abweichen. Da aber die größte Hitze hier eben so richtig anhält wie die größte Kühlung, nie zu excessiver Kälte wird, so können daher hier auch viele perennirende tropische Pflanzen in freier Luft sehr wohl gedeihen. Die Scheranpur Flora steht daher recht charakteristisch auf der Nord-Gränze der Flora Nord-Indiens, wie auf der Süd-Gränze der Flora Persiens oder der sogenannten Orientalischen, die ist Border-Asiens. Über die Gränze hinaus schreiten Tropengewächse daher nicht leicht, weder nach West noch Norden, wo für sie, mit minderanhaltender Hitze in der kühlen Jahreszeit, auch kalte Regen und Gebirgsnebel in den Bergschluchten verbunden sind, die ihre zarte an eine schwülere Atmosphäre gewohnte Organisation nicht mehr zu ertragen vermöchte. Da stehen wir hier auf der Gränze der Indischen Fruchtarten. Ananas in größter Fülle in Aracan, Osschittagong (s. Asien I. 1. S. 251, 319, 419) und den untern Gangesprovinzen, blüht hier um Scheranpur nicht mehr; der duftende Pandan (Pandan. adoratissimus) wird nur im Schutz anderer Bäume geblieben; die delicate Papaya (Carica papaya) und alle Pflanzen des Custard-Apfels (Anona squamosa) im Freien wenigstens erfrieren hier schon; der Pisang oder die Banana (Musa, s. Asien IV. 1. S. 884) zu weiterer Verbreitungssphäre mit schützenden Petiolen versehen, kann hier noch besser überwintern als selbst der Mangobaum, den man hier durch Erziehung gegen die Kälte schützen muß, wenn er blühen in seine schönen Früchte zur Reife bringen soll (s. Asien IV. 1.

891). Die harte *Agave* dagegen läßt sich in ihrer Wuchern-
kenitität durch die nördliche Breite hier in ihrer Vegetation
keine Gränze setzen. Daß die nördlichste Palmen-
gränze Indiens, eben hier, der nordischen Form der Ma-
lholzwaldung in ihrem südlichsten Repräsentanten
(*Pinus longifolia*) begegnet, haben wir schon früher angezeigt
Asien IV. 1. S. 864). Bei dieser Verkümmерung des Gebie-
der Monocotyledonen, wächst dagegen hier das Reich der Di-
phyledonen; die Baumvegetation besteht fast nur aus ihnen,
ihre Blätter in der kalten Jahreszeit fast sämmtlich verlieren,
z. in dem kältern Norden. Die gemeinsten Waldbäume
hier noch viele der uns schon aus den südlicheren Landschaf-
Dekans bekannten: *Dalbergia sisso*, *Acacia arabica*, *serissa*,
nesina; *Cedrela tuna*; *Butea frondosa*, *Aegle marmelos*, *Fe-*
lia elephantum u. a., viele Species von Feigen, Maulbeerbäu-
n *Melia*, *Trophis*, *Bauhinia*, *Cordia*, *Gmelina*, *Premna* u. a. m.
Die gemeinsten Büsche sind die Species von *Reben*, *Caper*
n *Zizyphus*, *Carissa*, *Vitex negundo*, *Butleia niunda*, *Guilardina*
aduc, *Crataeva religiosa* u. a. m. Als gemeine Kräuer
führt F. Royle auf, die Species von: *Cassia*, *Hedysareae*,
sticia, *Barleria*, viele *Eucurbitaceen*, *Euphorbiaceen*, *Distelarten*,
la, *Cirsium*, *Chondrilla*, *Caesulia*, *Catula sternutatoria*, *Ocy-*
nn, *Leucas*, *Portulaca*, *Heliotropium*, *Aloe*, *Anthericum*, *Glo-*
sa superba u. a. a. Die *Costus nepalensis* ist die einzige der
Citamineen, die hier in jeder Distanz den Bergen ent-
slüpft, *Zeuxia sulcata* ist die einzige der Orchideen, die man
auch in den ariden Plainen findet, und zwar in einer merkwür-
zen Ausbreitung von Seheranpur bis nach Ceylon. Die Bam-
babarten wachsen hier nicht mehr wild, sie werden nur im
ltivirten Zustande gefunden; andere Gramineen sind: *Sachain*,
Andropogon, *Polypogon*, *Sporobolus*, *Eragrostis*, *Rotthael-*
i, *Anthistiria*, und Species von *Panicum*, *Paspalum*, *Elythro-*
lorus. Die Wässerpflanzen sind, wie überall, mit verall-
meinertem Charakter, so auch hier, mehr dieselben, welche dem
origen Indien gemeinsam sind. Dies zeigt sich schon mit den
Schwächsen welche nur in der Nähe der Wasser stehen: mit
Erpesis monniera, *Gratiola juncea*, *Hydrolea Zeylanica*, *Sphe-*
oclea Zeyl., *Limnophila gratioloidea*, *Jussiaea repens*, *Marsilea*
quadrisolia; Species von *Coix*, *Leersia*, *Sagittaria*, *Pontederia*,
utianus u. a. Mit diesen kommen dicht am Rande der Flüsse

gewöhnlich die Arten der Tamarisken, Rumex, Polygona u. a. vor, worauf nun die eigentlichen Wassergewächse zugleich folgende sind: die prachtvolle Lotos (*Nelumbium spec. sum*, s. eb. S. 636), Euryale ferox, Damasonium indicum, Trapa hispina, verschiedene Nymphaen, Utricularien, Potamogeton, Rohrkolben (*Typha*), Meerlinsen (*Levna*), Vallisnerien u. a. Selbst die bekannten Europäischen Arten: Ranunculus sceleratus und aquatilis, davon dieser letztere nur in den nördlichen Provinzen, jener aber auch durch die Wasser ganz sidiostans verbreitet ist, sind merkwürdige Beweise der aquatisirenden Eigenschaft der mehr gleichförmig temperirten Wasser auf die Uniformirung der Vegetation. Diese aufgesetzten Gewächse des oberen Duab Scheranpur, sind die perennirenden, welche der Flora ihren landschaftlichen Charact. geben, oder die in der Regenzeit hervortreten, und ihr darf mehr das tropische Gewand geben. Aber in der Perioh der kalten Jahreszeit, von November bis März, wo die Wärme entschieden abnimmt, der Boden wie die Atmosphäre trocken werden, dann zeigen sich wieder andere Specie meist Einzelwesen aus kälteren Breiten, von höhern Standorte oder Europäische Genera, unter denen die Potentillen, Campanilen, Arenarien, Spergula, Lithospermum, Tradescantia, Poa, die Auge des Europäers wegen ihrer heimathlichen Formen und Erinnerungen erfreuen. Die einen sind wirklich identisch in denen mehr nördlicher Breiten (davon einige unstreitig mit der Einführung von Cerealien verbreitet wurden); andere sind selbstständig von den benachbarten Gebirgshöhen mit Winden, Wasser, Wogeln, Heerden oder sonst herabgewandert, und haben sich ohne Zuthun der Menschen in diesen südlidheren Parallelen angesiedelt. Hierher gehören die Europäischen bekannten: Malva rotundifolia, Veronica hederaefolia, Fumaria vaillantii, Anagallis caerulea, Sonchus oleraceus, Antirrhinum orontium, Silene conoidea, Saponaria vaccaria, Avena satua, Lolium temulentum, Verbena officinalis u. a.

Aus diesen Thatsachen ergiebt sich, nach F. Royle¹⁴⁾, eine große Uebereinstimmung dieser Ebenen-Flora Indiens, mit dem übrigen Indien, da diesem oberen Duab auch so manche Gewächse des südlidheren Indiens beigegeben sind, wie auc-

¹⁴⁾ Jain. Forbes Royle Natural List. and Flora I. c. p. 9.

son, selbst von der Ostküste Neuhollands, wie viele aus den h nördlicheren Breiten. Dieser allgemeinere Charakter Ebenen-Flora um Scheranpur zeigt sich auch darin, i einzelne der Gewächse noch weiter gehen: Aloe persoliata, islandina bondue, Giseckia pharnacioides sind auch in Afrika überall in Indien heimisch; einige Species von Crataeva finden sich selbst hier in Indien, Afrika und Amerika; Cactus indi-Roxb., eine ganz gemeine Pflanze in ganz Indien, und auch ; um Scheranpur, ist die einzige Species, nicht nur ih Genus, sondern auch ihrer ganzen Familie, die sich aus America nach Indien (wie Cassuvium nach Malabar, s. Asien IV. S. 697) verloren und daselbst eingebürgert und verwildert ; vielleicht daß auch das Genus Lantana hierher zu zählen ist, leich Royle sich berechtigt hält, sie mehr als ein in der Alten Welt einheimisches Gewächs anzusehen, da er einige Species dersen häufig in diesen nordwestlichen Provinzen, wie Dr. Walsh in Rohilkund, eine auf den Nilgerri gefunden, auch ntenat eine, Lant. nivea, in der südlichen Halbinsel, und rskal eine, L. viburnoides, in Arabia felix. nennt.

Wenn die wilde Flora auf diese Weise ihren Anteil an hier vereinigten Doppel-Clima der temperirten wie tropischen Landschaften nimmt, so ist es kein Wunder, in hier auch die Cultur-Flora und die Agricultur an den participirt; wenn hier, auf dem äußersten nordwestlichen ebenen Gangeslande schon, dem der Übergang der vorderasiatischen Welt durch das Pendjab, oder ältere Indusland, doch noch etwas nordwestlicher liegt, wo alle diese Erscheinungen auf der wahren Gränze des asiatischen Orientes und Occidentes (s. ob. S. 1101) noch marquans hervortreten werden, schon gleichsam die Doppelnatur des Orientes und Occidentes sich im Conflict zeigt.

Dies geht unmittelbar aus den zweierlei Ernten¹⁵⁾ heraus, welche das obere Duab Scheranpur, zugleich wie südliche und das nördliche Indien in einem und mselben Jahre genießt. Die eine, Khurif, ist die Resernnte; ihre Aussaat ist im Mai und Juni, ihre Ernte imtober. Die zweite, Rubbi, hat die Aussaat im October, Ernte im März und April. Diese umfaßt diejenigen Mo-

¹⁵⁾ J. Forbes Royle I. c. p. 10.

nate, welche in ihrer Temperatur den Culturjahreszeit der kälteren Länder approximiren; ihre Kornarten, Costuren u. s. w. entsprechen daher auch jenen. Es sind als Cerealien: Weizen, Gerste, Hafer, Hirse; als Leguminose: Erbsen, Bohnen, Wicken, Kicher (Chick) u. a.; als Cruciferen: Senf und Doldsaamen; als Umbelliferen: Rüben, S. riander, Kümmel, Fenchel; eben so andere Europäische Culturwächse, wie: Taback, Safflor, Zichorie, Flachs, Hanf, der aber mehr wild als gebaut zum Verbrauchsmittel dient. Eben so gedeihen daher hier dann alle Europäischen Gemüse tatsächlich in der kalten Jahreszeit dieses nördlichen Hindostan.

Aber mit der Regenzeit der Monsune wuchert die eingegengesetzte Reihe der Culturgewächse, die Tropische, mit ihrem vegetativen Luxus hervor: Reis, Mai, Guarri (Hole. sorgh.), Bajera (Panic.), Paspalum, Rei (Eleusine corac.); von Hülsenfrüchten mehrere Species Phaseol., Dolichos; Baumwolle, Indigo, viele Cucurbitacee, Tul (Sesam. orient.); mehrere Species Solanum wegen ihrer köhlenten Früchte. Aber die ganz tropischen: wie Ingwer (Annum Zingiber), Turmeric (Curcuma longa) und die Cultur Betel (Piper betel, s. Asien IV. 1. S. 864) reichen sich nicht mehr bis in den Indischen Norden des öbern Ductus. Crotalaria juncea und Hibiscus cannabinus werden noch überl. zur Benutzung ihrer Fibern für die Seilerei gebaut.

Wie mit jenen perennirenden und andern Pflanzen, so auch mit den Obstarten und essbaren Früchten. Viele, besonders in den tropischen wie der temperirten, Zonen, deihen gleich gut im nördlichen Indien; im Garten zu Sehwanpur sind im Freien die verschiedensten Fruchtbäume der differentesten Länder von India, Kabul, Europa, China, Amerika cultivirt. Aus heißen Ländern: die Banane, Custardäpfel, Schaddock, Guajava (Psidium pomif., Orange, Limone, Mango, Tamarinde die überall südlichern Indien verbreitet sind. An chinesischen Früchte Litchi (s. Asien III. S. 1094), Loquat, Longan, Wampi die platte Pfirsich, die gefingerte Citrone, welche insgesamt hier trefflich acclimatirirt sind. Von nördlichen Obstarten aus dem Nordwesten, oder Vorder-Asien, aus Kaschmir, Kabul und dem Gebirgslande: Mandel, Pfirsich, Nektarine (s. ob. S. 735), Apricosen, Pflaumen, Pomu-

anaten, Weintrauben, Apfel, Birnen, Quitte, anibeere, Feige und Walnuss. Von nutzbaren Ölzarten kalter Climate gedeihen doch auch in diesem mitunter heißen: die Pinusarten, Eichen, Ahorn, Kornelsche, Vogelkirsche, Hollunder, Wachholder, Buxum; von Amerikanischen Arten zumal sind hier Magnolia, Parkinsonia aculeata, Acer negundo vollkommen naturalisiert, und von vielen andern Gewächsen Amerikas, wie in Neu-Holland, dem Cap der Guten Hoffnung, Cabien, Nord-Afrika, China und selbst Japan, ist dies noch zu erwarten, wie von allen denjenigen Ländern, welche ein Climate von Seheranpur analog, sehr heiße Sommer, gleich auch kalte Winter haben.

In der Fauna des obern Duab¹⁶⁾ treten keine solchen charakteristische Verhältnisse wie in der Flora hervor, weil jene der Natur der allgemeinen Vertheilung indischer Producte hier anschließt. Das Kameel, den Büffel, den Ochsen, Lastthiere hat dies Gangesgebiet mit dem übrigen Hindostan neinsam; nur der Ochs allein dient hier zum Ackerbau. Erst durch die Bemühungen der letztern Zeit um die Stutereien, ist Pferdezucht hier auf einen bessern Fuß gebracht (vergl. Asien I. S. 898—903). Der Elephant wird hier nicht mehr wahnt, unstreitig nur weil er hier größtentheils ausgerottet ist (Asien IV. 1. S. 919—922), wie sein Gefährte der Tiger, in gleichem Maaze verdrängt wird, wie die Waldjungles verändert werden, und die Landescultur fortschreitet. Vom Löwen ist keine Spur vorhanden, daß er den Yamuna zum Duab erschritten (s. ob. S. 708 u. f.) hätte. Ueber die vom Walde freiten Plänen schweifen dagegen die Schaaren der Antelos hin. Die andern Mammalien sind denen des übrigen Indiens gleich.

Unter den Vögeln, die schon manichfältiger, beweglicher, echselnder in ihrem Standorte, findet sich der stolze Pfau hier jeder in der Nähe der Dörfer ein, wenn diesen nur Baumäldchen zur Seite stehen (vergl. ob. S. 962, 942, 943, 636; I. 1. S. 420 u. a.); zur Regenzeit kommen zahlreiche Flüge von rallae, Auseres-Arten, wie Ibis, Pelicane, Enten, Schneepfen herbei; Hühnerarten, graue und schwarze Reb-

¹⁶⁾ J. Forbes Royle I. c. p. II.

hühner, Wachteln u. s. w.; zur Frühlingszeit hört man die Kuckuck, Oriolus u. a. A. Die Insecten sollen hier eben mit denen von Calcutta und Madras, oder dem Osten nördlich dem Süden Indiens übereinstimmen.

5. Der nördliche Gränzsaum des oberen Duab im Waldstreif, oder Tarai, nach Clima und Vegetation.

Das Nordinde des oberen Duab reicht zunächst nördwärts von Scheranpur, bis Haridwara zum Südfuß der Himalaya-Borketten in die schon früher besprochene Region des Tarai oder Tariyani (d. h. die Sumpfniederung mit der Fieberluft und der Kropfregion, welche in der Regenzeit durch das Austreten der Flüsse in wahre Sumpfwaldung verwandelt wird. Für Flora und Fauna thut sich hier als Zwischenstufe, zwischen dem oberen Duab und der alpinen Vegetation und thierischen Belebung des erhabener Himalaya-systems, das schon früherhin beleuchtet ward, ein ganz andere Erscheinung auf, in welcher der Contrast des Trocken und Feuchten in offenen und freien Räumen charakteristisch hervortritt. Der unmittelbare Fuß des Himalayazuges ist überall mit dichtem Jungle bedeckt, hohe Grasung, Schilfrohr, Bamboos, Buschwerk, Walddickicht; dieser breite, undurchdringliche Waldstreif¹⁷⁾ zieht von Dschittagong nordwestwärts am Nordrande von Arakan, Bengal, Bahan und Delhi hin, über alle Flussdurchbrüche aus dem Gebirge systeme bis zum Ganges und Yamuna, wo diese aus ihren Gebirgsthoren in die Ebene heraustreten; aber er nimmt an Breite von Ost gegen West immer mehr und mehr ab, bis er am Yamuna, wo ihm schon die mehr dürre Natur des Industbodens begegnet, kaum noch bemerkbar ist. Er erreicht als am Nordsaume des oberen Duab, so eben seine Gränze, weil diese Naturform dem Occident Asiens nun ganz fremd wird. Der senkrechte Sonnenstrahl, die dichtgedrängte Vegetation, welche der Luft wenig Circulation gestattet, gibt dort, über dem Boden der Sumpfwaldung, eine erhöhte, feuchte Atmosphäre die zur Erzeugung tropischer Gewächse ganz besonders geeignet ist. Von den südlichen und östlichen Theilen dieses Wald-

¹⁷⁾ J. Forbes Royle I. c. p. 12.

deß dessen Vegetation mit den windenden Schlingen wir, mit Fr. Hamilton, als die Extra-Ganges (Indica aquosa) schon früher characterisiert haben (S. Asien S. 413), erhielten, außer dem genannten, auch noch die beiden Botaniker Dr. Roxburgh und Dr. Wallich, wie Doyle sagt, ihre splendididen Specimina der baumartigen Scitamineen, der schmarotzischen Orchideen, scharfzackigen Piperaceae, Ebenaceae, Bignoniacae, Myrtaceae, Malvaceae, Guttiferae, Dipterocarpeae, Annonaceae, Dilleniaceae. Aber im weitern Fortschritt gegen N.W., in nere continentale Gebiet, verringert sich dieser vegetative Waldluxus, weil dieselben Ursachen zwar noch, aber nur in schwächerem Grade wirksam sind; der Waldstreif allmählich in Fortschritt an Breite und Dichtigkeit ab, schon in Bengal, Rohilkund, das Land wird um den Goggra, Ramnagar, Ganges schon trockner, die Atmosphäre verliert mit dem vom Meere ihr Übermaß der Feuchte, die Frische der Monate in der Nähe des Hochgebirges gegen das Continent nimmt zu, ja Kälte tritt ein. Mehr und mehr verschwinden, je weiter nach N.W., hin die Tropical-Formen, wie oceanischen Climas indischer Gewässer. Der europäische Typus tritt in den Gewächsen immer deutlicher hervor. Er dennoch immer große Höhe mit viel Feuchte verbleibt, so finden sich auch noch viele in Bengal, Silzam, im südlichen Dekan, ja selbst auf den Sunda-Inseln. Da gemeine Gewächse, in jenem Tariyani des oberen am Ganges gedeihlich vor, die innerhalb seines Schutzes vere, nördliche Breiten wirklich erreichen, als sie, ohne denselben in offenen, trocknen Plainen durchwandern würden. In südlichsten Theilen besteht hier nun dieser genannte Jungle-Bengal, ein Ausdruck in den bengalischen Steuerrollen, IV. 1. S. 628, der in die moderne indobritische Sprache (gemein übergegangen ist), meist aus großen Bäumen in einem Gras; dies letztere wird in der trocknen Jahreszeit verbrannt, um das Raubwild zu verscheuchen und das auf den neuen Sprossen zu weiden, die sogleich aus der Erzeugung hervortreten. Die niedern Vorhöhen sind mit Gras und Kräutern bedeckt, die Thaltiesen, wie das Dehra Dun (S. 446), in den ungelichteten Partien, mit undurchdringlich.

lichen Wäldern und einer eigenen einstürmigen Waldflora. Die tropischen Pflanzenformen, so dringen auch die lichen Thierformen, welche der Plaine fremd geworden, oder noch durch denselben Waldstreif, der ihnen zum Asyl dient, hierher vor. Das Rhinoceros und der wilde Büffel sind auch hier verschwunden; aber der Elephant, wenn von kleinster Rasse (s. Asien IV. 1. S. 922), ist doch auch nicht selten, und erreicht um Hurdwar seine äußerste Nordgrenze. Tiger, Leoparden, Hyänen, Luchse, Bären sind gemein, eben so wie Affenschäaren (*Simia rhesus* und *lus*), Hirsche in zahlreichen Rindeln, vierhörnige Antilopen, Eber u. s. w. Unter den Jungle Vögeln zeichnet Royle zwei südlische Trappenarten als besonders merkenswerte, Florikin und Lik (*Otis bengalensis* und *auritus*), Nashornvogel, die grüne Taube (*Columba javanica*), bengalischen Specht (*Pic bengal.*) und Schmetterlinge wie *Papilio parakekti*, die südostwärts bis Java einheimisch sind. Südliche Schlangen, wie *Boa constrictor*, die aus dem zentralen Indien sich bis hierher in den Norden desselben verbreiten, aus der angränzenden Kältern Bergzone verirrt sich auch zurück unter diese tropische Formen einmal ein Bewohner der Gebirge, wie der Auerhahn (*Wood cock*) und der Gebirgsphasan (*Phas. leuconotus*), die zur Winterszeit im Jungland Dehra Dun geschossen werden, und die wir früher als diktatorwohner hoher Himalayaketten kennen lernten.

6. Das mittlere Duab, die Lage von Merut, seine Umgebungen. Jahreszeiten, Fieberregen.

Von diesen Übergängen nach den Höhen, kehren wir wiederum dem oberen Duab Scheranpurs, zu denen nach den Tiefe des Gangeslandschaften zurück, wo uns zuerst in der Mitte des Duab, zwischen den beiden Ruinen der antiken Capitalen, *drapraستha*, wo jetzt Delhi, und *Hastinapura* (s. Asien IV. 1. S. 499) die heutige Britenstation Merut entgegensteht.

Merut liegt unter $28^{\circ} 58'$ N.Br., nur 8 Meil n.W. von Delhi, und eben so weit in S.W. der weitläufigen Trümmerberge¹⁸⁾ von Hastinapura, dem Babylon des Indiens, deren Termitenhäusen, die sich darüber aufbautei-

¹⁸⁾ W. Hamilton Descri. of Hind. I. p. 455.

ahrscheinlich verhindert haben, daß sie noch von keinem neuern orscher näher untersucht sind. Merut, oder Mirut, ist ebenfalls von höherm Alter, und war von nicht geringer Bedeutung, s Mahmud I. im J. 1016 (s. Asien IV. 1. S. 543) es mit den großen Schäzen eroberte. Es ist in neuerer Zeit, seit 1809, a Hauptcantonement¹⁹⁾ britischer Truppen im Duab gesorden, wo eine bedeutende christliche Gemeinde von Bischof Hesx vorgefunden wurde. Seine gesunde Lage auf einem etwas erhöhten Boden, von beiden den Fieberlüsten mehr untersorsten waldigen Flüßern des Ganges und Yamuna gleichzeitig entfernt, rechtfertigt die Wahl²⁰⁾ dieses Ortes für eine Missairstation. Wirklich giebt der Arzt des britischen Cantonments, seiner medicinischen Topographie²¹⁾ von Merut, diesem Orte, dieser Hinsicht, den Vorzug vor allen andern Garnisonen in Indien, und empfiehlt es als eine treffliche Station für Veteranen zur Niederlassung. Die Nächte sind in Merut²²⁾ so rein schädlichen Lüsten und so mild, daß daselbst alle Europäer wohnt sind in freier Lust die Nächte hindurch ohne alle Besfung zu schlafen. Die Bettzeuge haben nie am Morgen die geistige Feuchtigkeit; da hingegen in andern feuchtern Climateden der östlichen Gangesprovinzen dies nur den größten Verderb bringt würde. Der Ort ist auf Sandboden gebaut, der sich hinreichend gegen Süd senkt, um dahin seinen Wassern Gefälle zum ali Nuddi zu geben, einem Flüsschen, das oberhalb der Stadt t einem durch das Duab gezogenen Canale zusammenhängt, terhalb derselben aber die größte Länge des Duabs in zweile theilt, und sich unterhalb Futtoghur, bei Kanodge, zum inges mündet. Der Sandboden mit Konkurrenconcretionen gesagt, ist feucht genug, um das ganze Jahr hindurch mit Grasig bedeckt zu seyn. Dieses ewige Grün ist der größte Schmuck in Merut. Die Stadt hat an 30,000 Einwohner; sie ist umsäumt und schmückig im Innern wie alle indischen Städte. Das

¹⁹⁾ W. Hamilton Descr. I. c. I. p. 453; Reg. Hebers Leben und Nachrichten über Indien von Fr. Krohn. Berlin 1831. 8. Th. II. S. 121 — 129. ²⁰⁾ Jam. Ranken on Public Health in India in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta. Calc. 1826. 8. Vol. III. p. 329. ²¹⁾ T. Jackson General and Medical Topography of Meerut ebend. in Transact. Calcutta 1825. 8. Vol. I. p. 292 — 298. ²²⁾ J. Grierson on the Endemic Fever etc. in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta. ib. 1825. Vol. II. p. 203.

Cantennement, Ludiana ausgenommen, die nördlichste Station britischer Truppen, liegt außerhalb der Mauern, nur 20 ge Meilen fern von der Schneekette des Himalaya, die in ungemeiner Länge zu beiden Seiten von N.W. nach S.O., noch hier mit ihren kühnen und wilden Klippen und Pits, zumal nachstigen Regenniederschlägen, ungemein klar und deutlich zu blicken sind, bei glänzendem Sonnenstrahl im blauen Himmel ein prachtvoller Anblick. Die drei Jahreszeiten zerfallen in 1) in die temperirte oder kalte, von Anfang Oct. bis Ende März, wo im Januar und Febr. das Thermometer zuweil bis unter den Gefrierpunkt fällt, wo am Morgen fast Reife sich einstellen und Sumpfe sich selbst mit Eiskruste belegen. 2) Die heiße Jahreszeit, von April bis Ende Juni. Im May wehen die sehr heißen Winde, gegen die man sich durch Hülfe der Zatties zu schützen und dadurch die Temperatur auf 21° bis 22° Reaum. ($80 - 82^{\circ}$ Fahrh.) zu erhalten weiß. Es sind dies Geflechte aus Bambus und fibrösen Wurzelduftender Grasarten (*Andropogon Ivarancura*, oder *Martini*, oder auch *Schoenanthus*²³⁾, die wegen ihres aromatischen Duftes auch für die Spicknarde der Alten gelten), die immer feucht gehalten und in Thüre und Fenster gestellt werden, um die heißen Lüfte abzuhalten. Im Juni, bei windstiller Hitze, steigt diese oft bis zu 25° , bis fast 28° Reaum. (90 bis 94° Fahrh.) Mit dem 20. Juni tritt der Regenmonsun ein, und dazt, die nasse Jahreszeit, dauert bis wieder Mitte September die Äquinoctialstürme einbrechen. Die Westwinde sind hier die vorherrschenden. Diesem Wechsel zufolge sind alle vegetativen Erscheinungen dieselben, wie um Scheranpur; alles umher ist bebaut. Der Dhaak, *Butea frondosa*, mit seinen prachtvollen Scharlachblüthen ist hier der gemeinste Waldbaum der aber fast nur zu Breunholz verwandt wird. Dieselbe Jagd ist hier wie im obern Duab. Wie durch ganz Indien stellen sich auch hier, im Gefolge der heißen Jahreszeit Fieber (Qui) ein, aber dies macht den Ort noch nicht zur ungesunden Station, ist schon dadurch glücklich genug, sagt Dr. Jackson²⁴⁾, daß einige Grade außerhalb des Wendekreises liegt, wo die tropi-

²³⁾ Dr. Wallich Not. on Spicknarde in Transact. I. c. Vol. I. i App. 369; cf. Philos. Transact. Vol. LXXX. p. 289 und Roxburgh Flor. Indic. Vol. I. p. 279. ²⁴⁾ T. Jackson Gener. and Medic. Top. I. c. I. p. 296.

hen Krankheiten schon ihre zerstörende Heftigkeit verloren haben. Die Nachbarschaft der kalten bis 10,000 Fuß und dann auch doppelt so hoch emporragenden Schneeberge, wirken, schon dieser Ferne, auf die Kühlung gewisser Monate nicht nur für die Vegetation, sondern auch vortheilhaft auf den menschlichen Organismus ein. Weiter nordwärts, auf Bergstationen, liegen e Sanatarien, von denen früher die Rede war, die immer sehr zu einer Zuflucht der Fieberpatienten des Flachlandes werden. In diesem ist Alles, was temporaire Wasserüberschwemmungen und Stagnationen über Vegetationen und Laubabfällen bewirkt (s. ob. S. 506, 752 u. a. O.), durch die Erzeugung böser Miasmen verderblich, welche die Ursache der indischen Fieber sind, die unter sehr verschiedenen Namen grassiren, unter ihnen das bösartige Fieber, Oul genannt (Malignant Fever)²⁵), oft schon in Zeit von 6 Stunden den Tod bringt. Sie sind das Unglück der Einheimischen wie der Europäer; sie sind das Gesetze der Regenzeit; sie sind es, die den Tarihani zur Menschenfeinde machen, und dort der bestialischen Natur die Vorhand gestatten. Aber sie wüthen auch außerhalb dieses Waldriffs. Daher findet längs den bebischten Flussfern, und zumal den noch langsamer laufenden Canälen, in diesen Ebenen des Duab, und der Gangesländer, ein Überschuss der Mortalität statt, dessen Verhältniß das Volk selbst, wenn ich etwas übertreibend, wie 5 zu 3, gegen die davon entfernter genden Ortschaften, anschlägt. Alle schon früher bestehenden und neu projectirten Canäle des Duab, wie einst im babylonischen Mesopotamien, zum Vortheil der Nervenüen herzustellen, hat an daher in neuern Zeiten abgerathen, weil die Miasmata durch ihre Irrigationen nur vermehrt werden würden. Wo der eichen schon bestehen, gehören die Ortschaften zu den ungesunden Stationen, unter denen gegenwärtig z. B. Kurnal, 29° 3' N.Br., auf dem westlichen Yamunaüfer, am alten Ferozaganal (s. Asien IV. 1. S. 570) zwischen Thanusar (IV. 1. S. 540) und Panniput (s. ob. S. 394), die verderblichste von allen ist. Die gesundesten Stationen der Ebenen sind hier immer die entferntesten liegenden von Waldungen, Stagnationen, auf sandboden, geringen Anhöhen u. s. w., so z. B. die Canton-

²⁵) Jam. Ranken on Public Health in India in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. Calcutta 1826. Vol. II. p. 313, 319, 329.

nementsanlagen von Mussirabad (s. ob. S. 904), vi
Ludiana am Sedledsche (s. ob. S. 407), von Rewarri (ob. S. 1108) und von Mirut. Das Gangesbett ist me
lehmig, alluvial, wo zur Seite Niederungen sind, stagnire
Sumpfe, die beständig böse Dünste aussenden; alle Truppenste
lungen an ihm sind daher sehr gefährlich, hinab bis Cawnpur
wo die starke Bewaldung, Irrigation, Bebauung durch Gewäch
die Ungesundheit nur noch steigert. Am Yamunabette herrsc
dagegen der Sand vor; Delhi hat jedoch in seiner unmitte
baren Umgebung mehr Bäume als Häuser, Feroze Shah
Canal (später Ali Murdans Canal genannt, nach seine
Restaurator²⁶⁾, der ihn zur Zeit Shah Jehangirs von Kurna
über 20 geogr. Meilen weit, südwärts bis Delhi leitete, bis w
hin er seit der Briten Restauration²⁷⁾, im Jahre 1820, b
heute Kornseggen ins Land bringt) ist in der Nähe und befrucht
ungemein zur Seite der so bevölkerten Capitale die Gelände, d
her aber auch die Klage der Delhibewohner über die Sterblichkeit
in ihrer Gegend. Muttra (das alte Mathura, s. Asien I
1. S. 500, 544) weiter abwärts am Yamuna könnte gesund
seyn; Agra theilt wieder dasselbe Schicksal mit Delhi.

7. Die Residenzen und Capitale am Yamuna: Delhi, Muttra, Agra, Etavéh, Kalpi.

Die antiken, großen Hindu-Capitalen der Brahmanen Kaiser vor der Mohammedaner Invasion lagen am Gangesufer, wir schon früher an Hastinapura und Kanayakubja, jetzt Kanodje, und ihre Lage und Bedeutung erinnert haben (s. A IV. 1. S. 501, 543, 546); die vom Westen her eingedrungene muslimannischen Usurpatoren zogen es natürlicher Weise vor ihre Banner und Residenzen an den Ufern des Yamuna zu erheben, wo sie ebenfalls schon die Trümmer von Thanesar, Indraprastha, Mathura und von andern antiken Capitalen zu Erbauung der ihrigen benutzen konnten. So hoben sie vorzüglich die beiden Nebenbuhlerinnen im Duab, Delhi und Agra, zu den glänzendsten Prachtstädten und Kaiserresidenzen empor, welche nur irgend wo je der weite Erdkreis getragen.

²⁶⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 414. ²⁷⁾ Reg. Heber Leben und Nachrichten über Indien, übers. v. Fr. Krohn Th. II. S. 132.

Delhi, unter $28^{\circ} 41' N.$ Br. $77^{\circ} 5' O.L.$ v. Gr. gelegen²⁸⁾, liegt zum Theil die Trümmerwelt des weit ältern Indrapurischa, die einzige Capitale des antiken Reiches der hochgefürsten Kuru (s. Asien IV. 1. S. 499), und noch immer die Residenz eines Monarchen, der sich Kaiser, Shah shahi, König oder Könige nennt, aber nur ein Schatten seiner Vorfahren, ein platisirter Prinz ist, der nichts zu regieren hat. Aber die Curiden Residenz, seit dem XI. Jahrhundert (s. Asien IV. 1. S. 555) ward auch schon von den Prachtwerken der Toghlaken, vom Patanen oder Afghanenstamme, seit dem XIV. Jahrhundert überbaut, unter denen Delhi, wie eine orientalische Hna emporwuchs, die Ebn Batuta beschrieben hat (s. Asien IV. 1. S. 566—568). Timur, der Verheerer, hinterließ an der Stelle jenes Delhi, das diesen Namen schon seit dem VII. Jahrhundert vor Chr. Geb. von einem seiner Brahmanenbegründer, Küz, erhalten haben sollte, als einen Aschenhaufen (s. Asien IV. 1. S. 576); von Shah Feroze Prachtbauten und andern jener Mittelalters blieben nur einzelne, grandiose Ruinen zwischen ungeheuerlichen Schuttmassen übrig (z. B. Feroze Cotulah, Feroze-Säule oder Stab). So war Raum gewonnen für Wiederaufbau der glänzendsten Residenz der Baburids, des neuen Delhi, der Capitale der Groß-Moghule, welche das Reich ihrer Herrscher, wie ihre eigene Herrlichkeit, schon über seit einem Jahrhundert überlebt hat. Keine Capitale als diese, mag mehr Wechsel erlebt haben, seit Delus Zeiten, welche Gründung Roms gleich kommt, bis auf die des letzten der Groß-Moghule, des erblindeten Greises Shah Allum (er stirbt im Jahre 1806, s. ob. S. 405), in der Gegenwart. Auch hier in den Ruinen erkennt man heute den Glanz der größten ischen Residenz, die eine Oberfläche von einigen 20 Engl. Quadrat-Miles bedecken, in denen zur Zeit Kaiser Aurengzebs an Millionen Menschen wohnen sollten; die gegenwärtige Stadt steht davon nur noch 7 Quadrat-Miles, Maj. W. Thorn²⁹⁾

²⁸⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 413—423; Th. and W. Daniell Oriental Scenery. London 1801. Tab. XVIII. und XIX. View of Delhi; Oriental Scenery. Lond. 1795. Tab. III. Northeast View of the Cotseali Baug on Jumna at Delhi. ²⁹⁾ Maj. Will. Thorn Memoir of the War in India conducted by General Lord Lake and Gen. Sir Arthur Wellesley etc. 1803—1806. London 1818. 4. p. 153—174.

gab ihr zu Anfang des XIX. Jahrhunderts noch 500,000 Ew.¹⁾ gegenwärtig²⁰⁾ soll sie keine 200,000 mehr herbergen; genau Zählungen fehlen bis jetzt. Die Schutthaufen des antiken vor Timurs Ueberfall, sind ganz zerstört und zerstreut über die weite Ebene, die steril, nackt, unfruchtbar, ohne alle landschaftlichen Reize sich am Westufer des Yamuna ausbreitet, der hier nicht einmal, wenigstens nicht außer der Regenzeit, auch nur geringe Lastboote schiffbar ist. Aber das neue Delhi hat die Moghulen in vielen Monumenten bewahrt; wenn auch fast alle in Verfall sind, so kann doch der Styl, das Granit und der seine Geschmack, die sie auszeichnen, noch immer bewundern werden. Shah Jehan (Dschehan, reg. 1627—1658 Asien IV. 1. S. 635) ist der Erbauer dieses neuen nach ihm benannten Jehan Abad, darin er, mit seinem Vater Jehanir und dem Restaurator von Lahore im Punjab, und seinem Großvater Akbar, dem Erbauer von Agra, wetteifern wollte. Nach Shah Madirs Zerstörung und Blutbad in dieser Capitale (18. Jahrh.) würde sie noch heute weit glänzender und bevölkerter seyn. Im Jahre 1631 fing Shah Jehan seinen neuen Palast auf den niedern Quarzklippen am Yamunaufser an; an 3 Seiten wurde er mit hohen Mauern aus rothen Quadern und einem tiefen Graben umgeben, von einer Engl. Mile Umfang; die vierte Seite, bespülte der Yamuna, der aber heutzutage schon von zurückgewichen. In dem Dewan Kost, d. i. dem Audienzgebäude, aus weißem Marmor, ward der berühmte Pfauenthron aus soliden Goldtafeln mit Diamanten, Rubinen und Smaragden überzogen errichtet, der zwischen zwei Pfauen ausgebreiteten Edelsteinschweifen sich erhob, hinter denen ein Säulenpagan in natürlicher Größe, aus einem einzigen Smaragd geschnitten, den prachtvollsten Thron der Erde zierte. Den prachtvollsten Stein eines schon in früheren Zeiten gefeierten Throns dieser Art, einen Rubin von erster Qualität, hatte schon Tinten mit seiner Heute (S. Asien IV. 1. S. 576) entführt; den Edelsteinschmuck des Moghulischen Pfauenthrons entführte Shah Jadir auf das persische Hochland. Tavernier, der Juwelier, sah diesen Thron, und beschrieb ihn 20 Jahre nach seiner Beendigung.

²⁰⁾ W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 421; vergl. Reg. Het Leben und Nachrichten über Indien, übers. v. Fr. Krohn, Bei 1831. Bd. II. S. 128—154.

gung; An engzeb hatte zu dessen Ausstattung noch die ungewöhnlichsten Schätze des Rajah von Bundelkund erbettet (s. ob. S. 360), der ganze Gewölbe voll Gold und Edelsteine besessen haben soll. Bischof Heber fand den Palast, der dem Ende des Delhi-Canals, welcher in der guten Jahreszeit wenigstens Frische und Erquickung durch die Gärten der Hauptstadt verbreitet, ganz nahe steht, großartiger als den Kreml in Moskau, an Dauerhaftigkeit des Materials Windsor-Castle gleich, obwohl nicht an Größe; er steht noch heute in seiner Herrlichkeit, und ist die Residenz des Shahs von Delhi, dessen Hof aber das traurigste Bild des Verfalls und der Verarmung, oder vielmehr der Bedeutungslosigkeit des Timuridenhauses darbietet. Bischof Heber hat ihn nach seiner dort gehabten Audienz beschrieben.

An dem Palast wurde nach der Südseite die neue Capitale Shah Jehanabad, 7 Engl. Miles in Umfang, mit gleich großen Stadtmauern aufgeführt, denen man 7 schöne Thore zur Einfahrt gab, nach den Capitalen genannt: Delhi, Lahr, Ajmer, Turkman, Mohur, Kabul, Kaschmir, diese stehen noch heute. Die 36 Quartiere der Stadt erhielten ihre Namen von dem hohen Adel, der darin seine verschiedenen Sitznahm. Am Ajmer-Thore wurde eine Medresse (ein mohammedanisches Collegium) von ungeheuern Umsang gebaut, das jetzt geschlossen ist. Zu alle dem kamen 40 große Moscheen, unter denen die Yamuna-Musjid³¹⁾, die große Moschee, als die Cathedrale von Delhi, von jeher, durch ihre grandiose Architektur, die Bewunderung der Völker erregt hat; sie wurde innerhalb des vierten bis zum zehnten Regierungsjahre Shah Juhans vollendet. Wie der Kaiser, so bauten die Großen, die Onrahs, und füllten mit ihren Bauwerken die Capitale, die nach innen und außen sich mit Gärten, Pavillons, Bädern, Stiftungen aller Art schmückte, füllte, umgab. Zu diesen Werken kamen die Gärten und Gartenschlösser der Kaiserinnen und Prinzessinnen, und ihre Mausoleen, die Wittwensäße, alle von weitem Umsange mit Bädern, Marställen, Musikgallerien, Denkmälern u. s. w. Alles dies wurde bei Shah Nadirs Übergang (1737, s. Asien IV. 1. S. 639) mehr oder weniger ein Feld der Verwüstung; er sahe

³¹⁾ Th. and W. Daniell Oriental Scenery Lond. 1795. Fol. Tab. I. Eastern Gate of the Jummah Musjid at Delhi, Tab. XXIII. The Jummah Musjid at Delhi.

aus seinem Hauptquartiere, in der Moschee Kowschun und Dowla dem furchtbaren Gemezel zu das seine Horden in der Capital anrichteten, und schleppte eine Contribution von 25 Crore (d. i. an 30 Millionen Pf. Sterl.)³²⁾ als Beute davon.

Die neue Stadt hat sich seitdem nie wieder erholt, sie ist nur dünn bebültet geblieben und kaum ein Schatten der Vorzeit; enge Straßen, ein paar große ausgenommen, wenig besetzte Bazare, geringer Handel und einige Gewerbe geben ihr Thätigkeit. Die Karawanen vom Norden, die einzigen von Bedeutung aus Kaschmir und Kabul, bringen Gewebe, Shawls, Früchte, Pferde; noch immer ist hier ein bedeutender Edelsteinmarkt. Die nahen Umgebungen, zumal am Yamuna entlang, werden bebaut, mit Reis, Weizen, Hirse, Indigo. Im Süden der neuen Stadt, nur eine Viertelstunde fern, unter den Ruinenhaufen von alt Delhi, zeigt man auch noch das alte Fort, den Palast und Moscheen aus des Patanen Feroze Schahs Zeit, weitläufige Mauern, innerhalb welcher jene merkwürdige Säule von braunem Granit steht, mit Inscriptionen Persischer und Sanskritischer, aber auch unbekannter, noch unentzifferter Schriftzüge, die 10 Fuß im Umfang hat, 42 Fuß Höhe, und unter dem Namen des Feroze Cotelah (Ferozes Stab) oder Feroze Rath³³⁾ bekannt ist. Dies seltsame Monument wird nach und nach interessanter durch Auffindung ähnlicher, bisher vernachlässigter Steinsäulen, deren nun schon 3 andere ähnlicher Art aufgefunden sind, mit analogen Inscriptionen, mit denen Vergleichung und Entzifferung man gegenwärtig lebhaft beschäftigt ist. Die eine liegt im Fort zu Allahabad³⁴⁾ und ist unter dem Namen „Bhim Sem Gada,” d. i. Bhim Sem's Stab bekannt, die andern beiden, und nach einer späteren Nachricht sind es ihrer drei, stehen noch aufrecht in Nordbhatar, nahe der Nepalgränze im Tari, nicht fern von Bettia und dem Gandaki-Flusse. Von dieser letztern haben A. Stirling und B. H. Hodgson in Nepal erst ganz kürzlich, Oct. 1834,

³²⁾ W. Thorn Memoir I. c. p. 162. ³³⁾ Asiatic Research. Calcutta Vol. VII. p. 178. ³⁴⁾ Lieutn. T. S. Burt Description with Drawings of the Ancient Stone Pillar at Allahabad etc. in Jam. Prinsep Journal of the Asiatic Society of Bengal. Calcutta 1834. Vol. III. p. 105—114; J. Prinsep Note on Inscr. I. ib. p. 114—118; Capt. A. Troyer Remarks upon the second Inscr. ib. p. 118 bis 123.

richt gegeben ³⁵⁾), von jenen haben Lieutn. T. S. Burt, Prinsep und Capt. Trower die Inscriptionen mitgetheilt, die Schlüssel der unbekannten Alphabeten aufgesucht. Als einbar historische Denkmale aus sehr alter Zeit sind sie nicht geringer Wichtigkeit, da jene Inscriptionen Analogien zu Mahamalipur (s. ob. S. 327) und zu Budha Gya (s. Asien IV. 1. S. 510), wie auf andern Monumenten in Canara, Carli und Elora zeigen, und da J. Prinsep die wichtige Entdeckung gemacht hat, daß auf drei jener ths oder Säulen, wie sie in Nord-Behar heißen, identische Inscriptionen sich wiederholen. Das jüngst entdeckte fünfte Exemplar dieser Art steht, nach des Nepalesischen Wakil Loka, an Upadhyā Berichte, noch weiter am Ganges abwärts, nicht fern von Patna ³⁶⁾, nämlich am Wege von Hajipur in Thut nach Bakra.

Nahe der Feroze-Säule in alt Delhi liegen die Denkmale und Gräber der Baburiden-Kaiser, zumal das große Mausoleum Humajuns, Vater Akbars, von weißem Marmor, auch die Kaiserlichen Gärten Shahjehan, von Shah Zehan eingelegt, noch prachtvoll in ihren verwilderten Ruinen, späterhin, als General Ochterlony's Einzuge daselbst (1806), die königliche Residenz britischer Residenten in Delhi geworden. Dem durch die Mahratten so gedemütigten Greise Shah Allum (s. ob. S. 405) blieb nämlich nach der Besiegung Scindias durch die Briten (1803) wie seinen Descendenten keine Macht, sondern nur die Königsschreine und eine Alpanage von 125,000 Pfd. Sterling. Nach Shah Allums Tode (1806) ersetzten britische Residenten seine Stelle; Garnisonen, neue Tribunale und britische Einrichtungen, nach denen der mohammedanischen Bewohner missfiert, schlossen den letzten Rest des Kaiserreiches an das Territorium der Britisch-Ostindischen Compagnie an.

Zu den Merkwürdigkeiten Delhis gehören noch der Cuttab Minar ³⁷⁾ und das Gentur Muntur, oder das Observatorium der Schahs. Der Cuttab Minar, in einiger Ferne von der Stadt, ist die berühmte Säule, höher als Trajans und Au-

³⁵⁾ B. H. Hodgson Resident in Nepal Notice of some Ancient Characters etc. ebend. Vol. III. p. 481—488. ³⁶⁾ ebend. Vol. III. p. 483. ³⁷⁾ W. Thorne Mem. I. c. p. 169; Th. and W. Daniell Antiquities of India 1799. Fol. Tab. XXIV. Cuttab Minar at Delhi.

tonins Säulen in Rom. Sie ist an der Basis ein Polygon mit 27 Seiten, aus sehr schönem rothen, festen Sandstein erbaut, hebt sich als Säule bis zu 242 Fuß 6 Zoll, und ist mit 27 halbrunden Canellirungen schlank emporgeführt, deren Flächen arabischen Sentenzen aus dem Koran beschrieben sind. Kubuddin Eibuk, der Hertrümmerer des Brahmanen-Thrones von Delhi (1193), der Slave der Ghuriden (s. Asien IV. 1. S. 55), der Stifter der ersten Patanen-Dynastie, nämlich der Ghuriden, erbaute sie als Triumphsäule des Mohammedanismus über das Brahmanenthum; sie sollte nur der Eingang zu einem großen Moschee seyn, daher Minar, Minaret genannt. Nachdem sie schon 6 Jahrhunderte gestanden, wurde sie im Jahr 1803 durch ein Erdbeben sehr verlegt. Sie ist von manchen anderen Säulen und Bauten verwandter Art umgeben.

Das Genuur Muntur³⁸⁾ ist ein späteres Denkmal der Vorliebe der Delhikaiser für astronomische und astrologische Studien; erst unter Mohammed Schah, im dritten Jahre seiner Regierung, 1724, durch den kunstfertigen Mäzen der Astronom Jey sing, Raja von Jeypur (s. ob. S. 930), seinem Günstling, erbaut. Es liegt eine kleine Stunde fern von der Yamuna-Mosjid, außerhalb der Stadtmauern, am Yamuna-Ufer, prachtvoll aufgeführt, aber nie vollendet, und später von den Jats geplündert. Die kolossalen Gnomone, Quadranten, die Gewölbe, die Marmortreppen, die grandiosen Anstalten sind auch in den Trümmern noch zu erkennen. Und außer diesem Observatorium und dem Saraj Jeypur oder Huwa Muhul, seiner eigenen Residenz, erbaute derselbe Raja noch drei andere derselbe Art, zu Muttra, Benares, Dujein, und nannte seine astronomischen Tafeln, die er im Jahre 1728 vollendete und mit einer merkwürdigen Vorrede begleitete, seinem hohen Kaiserlichen Patron zu Ehren „Syndji Mohammedshahi,” d. i. die Tafeln Mohammed Schahs.

Muttra³⁹⁾, Mathura im Sanskrit (Methora bei Ariyan), dessen Glanz- und Pracht aus alter Zeit uns aus Sultan Mahmuds Raubüberfall im J. 1017 (s. Asien IV. 1. S. 500, 544) bekannt ward, ist auch heute noch, am westlichen Yamuna-

³⁸⁾ W. Thorn Mem. I. c. p. 171; Th. and W. Daniell Antiquities of India 1799. Fol. Tab. XIX. and XX. the Observatory at Delhi.

³⁹⁾ W. Hamilton Descri. Vol. I. p. 367—369; W. Thorn Mem. I. c. p. 175—177.

r, unter $27^{\circ} 31'$ N. Br., südwärts von Delhi gelegen, eine alte Stadt. Als Geburtsort Krishnas wird sie von den Hindus ungemein heilig gehalten. Nach Mahmuds Plünderung wurde Mathura von neuem prachtvoll aufgebaut; Kaiser Aurangzeb zerstörte es wieder und baute aus den Trümmern seiner Moscheen auf. Später fiel die Stadt in Mahratten Gewalt; Scindiah gab sie seinem Feldherrn General Perron (s. oben S. 402) als Jaghir statt der Bezahlung, dieser errichtete hier seine beste Kanonengießerei. Seit 1803 sie an die Briten und wurde das Hauptquartier ihrer Truppen für Ober-Indien. Ganz nahe dabei liegt Bindrabund (indravana im Sanskr., d. h. Wald von Tulsibäumen), auf demselben Yamunaufser, eine Stadt von gleicher Heiligkeit, weil Krischna hier seine Jugend als Hirten Gott verlebte. Hier beide Orte, Mathura und Bindravana, obwohl sie die großartigen Pagoden ⁴⁰⁾ haben, wie der Süden Dekans gleichen in großer Zahl besitzt, dennoch sehr heilige, bewallfahrsreiche Orte für die Pilger ganz Hindostans sind. Daher hier am Rrome, zu dem drei große Treppenfluchten hinabgehen, sehr gehaltene entsühnende Badestellen; daher hier die Fische im Wasser selbst, wie die Affen in den Wäldern, die in großen Haaren umherziehen, besonders geweiht und nie verfolgt werden. Ist der Hanuman-Affe, dessen freche Schäaren oft jeden Gang zur Stadt verwehren. Zwei englische Cavallerie-Offiziere, im Jahre 1808 hier nach den Affen, die sie attackirt hatten, schießen sich erdreisteten, wurden dafür von den zelotischen Fasen ernsthaft verfolgt; ihre einzige Rettung war die Flucht auf einem Elefanten durch den Yamuna-Strom, in dem sie aber ertranken.

Agra ⁴²⁾, nur wenig südlicher, unter $27^{\circ} 11'$ N. Br., in Chitacturen und Ruhm als Residenz die Nebenbuhlerin von Delhi, obwohl weit geringer an Umfang und weniger bevölkert, einwärts höchstens nur nach Schätzung mit etwa 50,000 Einwohnern, vordem nur ein Dorf, steigt majestätisch empor an der Südwestseite des Yamunaufers, an dem sie in einem Halbkreise

⁴⁰⁾ Th. and W. Daniell Oriental Scenery I. c. 1801. Tab. XXII. View of Muttra on the Ganges. ⁴¹⁾ Th. and W. Daniell Oriental Sc. I. c. 1795. Tab. II. Hindoo Temples at Bindrabund.

⁴²⁾ W. Hamilton Descr. of Hind. Vol. I. p. 364—367; Will. Thorn Mem. I. c. p. 181 — 209.

erbaut ist. Aus der Ferne schon zeigt sie sich stark, reich, grandios. Kaiser Akbar, der weise Solon des Orients genannt, gründete Agra als seine Residenzstadt (s. Asien IV. 1. S. 634), gegenwärtig jedoch kein Vergleich mehr ist von dem, was sie frherhin war. Jetzt sind ihre Straßen ungemein beengt, viele liegen in Trümmern, die Häuser sind vielstöckig, aber oft unbewohnt. In gute Stunden im Norden des heutigen Agra liegt das Mausoleum Kaiser Akbars⁴³⁾ zu Secundra, von dessen Seite der Blick einen Umkreis von 6 geogr. Meilen übersicht, der ganz mit Ruinen alter Herrlichkeit überdeckt ist; im Hintergrunde derselben zieht der Silberstrom des Yamuna vorüber, und die glänzenden Thürme von Agra erheben sich. Hier ist der Yamuna nie durchgehbar, und im Juni wird er eine halbe Englische Meile breit. Der Haupteingang des Mausoleums ist von der Südsseite; drei hohe Bogenportale aus rothem Quaderstein, mit Mosaik eingelebt, mit eben so viel Flügelthüren. Ueber dem mittleren erhebt sich eine Bastion mit 4 schönen Minarets von weißem Marmor, bis zur halben Höhe canellirt, mit schönen Marmortreppen, die zu den Balkonen führen, von denen jene prachtvolle Blicke sich ausbreiten. Das Innere nimmt ein großer Garten ein. Jede Seite des Hauptgebäudes hat im Innern 350 Fuß Länge und erhebt sich in 4 Stock, die gradatim kleiner werden, aber mit Thürmen und Kuppeln bis zum höchsten besetzt sind; das 120 Fuß über der Schwelle sich erhebt. In der Mitte ist Akbars Gruf, aus weißem Marmor erbaut; 4 große Gewölbbogen führen in 20 verschiedene Gemächer, die zu Familiengräber bestimmt waren, darin auch mehrere Gemahlinnen und Prinzen des Hauses beigesetzt sind. Diese nehmen die erste Etage ein, die zweite ist dieser ähnlich, aus rohem Granit erbaut, die vierte wieder aus weißem Marmor, Alles mit Marmor und Granit geplattet. Auf der obersten Plattform steht ein prachtvolles Enotaph aus weißem Marmor, gerade über Akbars Gruf, in dem Erdgeschoss; er ist mit Reliefs, Guirlanden und Ornamenten aller Art bedeckt. Das ganze Gebäude ist voll Majestät und Eleganz, alle Dächer werden von canellirten Säulen getragen. Vielleicht war nur das Mausoleum Hadrians in Rom (die Mole Hadriani, jetzt Engelsburg) einst damit zu vergleichen. Die Größe

⁴³⁾ Th. and W. Daniell Orient. Scen. 1795. Tab. IX. Tomb of Akbar at Secundra.

dieses Denkmals aus Akbars Zeit zeigt sich schon daraus, daß im Jahr 1805, als die britischen Truppen nach beendigter Campagne (s. ob. S. 407) während der Monsunzeit ihre Lager am Ganges bezogen, in diesem Mausoleum zu Secundra allein das 8te, 24ste und 25ste Regiment leichter britischer Dragoner mit Artillerie und Bagage ihr bequemes Winterquartier fand, ein Umstand, dem wir dessen genaueste Beschreibung bei W. Thorn⁴⁴⁾ verdanken. Die Stadt Agra breitet sich in einem Halbkreise aus, in welchem der Kaiserpalast von großer Ausdehnung; aber unzählige Paläste der Großen, Sitze des Adels aus dem Moghul-Reiche, die schönsten Gärten, meist melancholisch, verendet, in Ruinen, so weit das Auge reicht, liegen nah und fern um jenen her.

Das Fort Agra, oder Akberabad, ist sehr groß, sehr fest gebaut, von jenem rothen Steine aus den Steinbrüchen von Futehpur (s. ob. S. 941; es ist keineswegs, wie gewöhnlich angegeben wird, rother Granit, sondern nach Wolseys Untersuchung ein rother, aber sehr fester, trefflicher Sandstein⁴⁵⁾), der Härte und Ansehen von Jaspis hat. Seit General Perrons Wollendung des Festungsbaues hat derselbe an Stärke sehr gewonnen. Gräben von enormer Tiefe, doppelte Remparts und gewaltige Bastionen umgeben es. Als die Briten dies Fort im Jahr 1803 durch Capitulation einnahmen, zog die Besatzung des Feindes von 6000 Mann aus; im Schatz ward der Fund von 280,000 Pfund Silber eine reiche Beute für Officiere und Soldaten. Die britischen Besitzungen erhielten durch den Ort große Verstärkung, die Schiffahrt auf dem Yamuna ward seitdem gesichert. Agra gilt nun als der Schlüssel zum innern Hindostan. Dieses Fort Akberabad, über 1 Engl. Mile in Ausdehnung, hat im Innern 3 Hofräume, mit Porticos, Gallerien, Thürmen, die zum Theil mit Goldplatten gedeckt sind. Den ersten Hof umgeben gewölbte Colonnaden, als schattiger Aufenthalt für die kaiserliche Garde, den zweiten dergleichen, nur für den Aufenthalt der Omrahs, Staatsminister und obern Beamten eingerichtet, der dritte ist für das Harem und den Kaiser; daran stoßen die Palmpflanzungen und kaiserlichen Gärten. Gegen den Yamuna breitet sich die große Terrasse zum Exercitium der Truppen, der

⁴⁴⁾ W. Thorn Mem. I. c. ch. XXII. p. 473—479. ⁴⁵⁾ Voysey Surveyor on the Stones of Agra in Asiatic Researches T. XV. p. 429—435 of Asiat. Journ. 1824. XVII. p. 49.

Elephanten, zum Abhalten der Thiergefechte aus, und ein großes Wierseit mit einem Lager für die Garnison. Diesen Bau besuchte v. Mandelslo⁴⁶⁾ nur ein halbes Jahrhundert nach dessen Errichtung, im J. 1638; noch genauer ist der Kaiserpalast im Fort mit seinen Moscheen, Arsenalen, Magazinen, Bädern, Springbrunnen, Cascaden, den Kunstwerken, Gold, Silber und Edelsteinschmuck schon frühzeitig von J. B. Tavernier, dem Juvelier, nur wenige Jahre später (s. ob. S. 350) beschrieben, der, obwohl der Hof nach Delhi gezogen war, doch die Erlaubniß erhalten hatte, den Palast in allen Einzelheiten zu besehen. Nicht weniger wurde von dem freigebigen Monarchen die ganze Stadt geschmückt, die er zur glänzendsten der Welt zu machen hoffte; viele Karawanserais, Bazars, Moscheen entstanden nach seinem Befchl. Den fremden Colonisten gab er Factoreien, Privilegien und freie Religionsübung; seine Omrahs bauten sich lange Palastreihen um die Wette am Ufer des Stroms hin, und Agra würde alle Städte der Welt überstralt haben, wenn nach Akbars Tode nicht die Laune seines Sohnes, Schah Jehan, Delhi auf Kosten von Agra gehoben hätte. Doch erbaute Jehan selbst, keine Stunde entfernt von Agra, am Westufer des Yamuna, seiner geliebtesten Sultanin Nurjehan (d. h. das Licht der Welt, eine Nichte der berühmten Marmahal, welche die Mutter Schah Jehans war) zu Ehren, die bei ihrer Niederkunft starb, und sich selbst zum Trost, die prachtvollste Todtengrufst, die je gebaut ward, die heute noch wie ein Zauberschloß in den Gärten der Armide dasteht, und Taje Mahal⁴⁷⁾, das Wunder der Welt, oder der Diamant der Seraglio's genannt wird. Es ist ein erhabener Dom, ganz aus weißem Marmor erbaut, von so vollendetem Mauerwerk, daß sich alles auf das vollkommenste bis heute erhalten hat. Nur einige Gräfte sind durch das Erdbeben von 1803 gesprengt, deren Spalten aber mit Silber ausgefüllt wurden. Dieser Dom liegt in einem wundervollen Garten, den zwei große ins Gevierte erbaute Reihen von Gebäuden umgeben, die einen äußern und innern Hofraum bilden. Den äußern Hofraum umgibt eine hohe Mauer aus rothem

⁴⁶⁾ Joh. Ulbr. v. Mandelslo morgenländische Reisebeschreibung, herausgegeben von A. Olearius. Schleswig 1658. Fol. Bd. I. Kapitel 27. S. 89. ⁴⁷⁾ W. Thorn Mem. I. c. p. 200 etc.; J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 106 etc.; s. Th. and W. Daniell Orient. Scenery I. c. 1795. Tab. XVIII. Taje Mahal at Agra.

tein (Granit nach Voysey), mit vier Metallthoren, die ernst
; Ganze umschließt; an den vier Ecken stehen vier Bastionen,
d an den vier Seiten in der Mitte der Mauer vier Octogone,
t hohen Domänen, deren Durchgangsgewölbe, welche die erhaben-
; Eingänge bilden, unten die Metallflügel verschließen. Aber
se äußern Gebäude sind nur zu Wohnungen der Aufseher und
gästlichen Aufnahme der Reisenden, die dieses Wunderwerk
uchen, bestimmt. Den innersten Raum umgeben viele Pracht-
äude, in deren Mitte der Garten liegt, voll Springbrunnen,
sthaine und Blumenwälder, die zum täglich erneuerten Schmuck
Grabes dienen. Zwischen Marmorbecken mit fließenden und
ingenden Wassern, unter Orangenalleen und auf Marmorges-
el, führt eine breite Flucht von Marmortreppen zur großen
attform von weiß mit schwarzem quarirtem Marmorgetäfel, über
schem der erhabene Dom, mit vier zierlichen, schlanken Minas
; an jedem Eckpfeiler, welche freie Wendeltreppen umlaufen,
steigt, unter dem die gesetzte Leiche ruht. Das Einkommen
; 30 Ortschaften ward zur Erhaltung dieses Mausoleums be-
nützt, und der Ueberrest zum Theil als Almosen gespendet, zum
eil als Schatz in der Gruft niedergelegt. Die Domkuppel, 70
; im Durchmesser, von oben erhellt, ruht auf einem Octagon,
; an den 4 Hauptseiten von 4 gewölbten Vorhallen umgeben,
seiner Mitte die Grabsäten des Kaisers und seiner Gemahlin,
e mit einer Persischen, diese mit einer Hindostanischen Ins-
chrift, enthält. Das Ganze ist mit Mosaiken und dem prach-
tisten Edelsteinschmuck überdeckt. Denn das Innere ist der Idee
Paradieses im Koran gemäß, gleich einer Laube geschmückt,
künstlichen Blumenfestons und Fruchtschnüren aller Art, davon
pitain W. Thorn in einer der schönsten Blumen allein 72
elsteine zählte. Zu den Mosaiken sind, nach Voysey's⁴⁸⁾
obachtungen, vorzüglich 12 Steinarten benutzt, unter denen
ch Lapis lazuli, der Indien fremd ist und aus Tübet kommen
l (höchst wahrscheinlich auf der von Moorcroft durch Mar-
ind, Khotan und dem Mith Ghāt erforschten Gebirgs-
sage, s. Asien Bd. II. S. 560—562); vorzüglich auch blut-
ther Jaspis, Chalcedon, Sardonix, Plasma u. a.
ie Halle, mit wirklichen Blumen besetzt, in der Mitte des reich

⁴⁸⁾ Voysey Surveyor on Stones in Agra in Asiat Research. T. XV.
p. 429—435.

duftenden Gartens, soll ein Bild des ewigen Frühlings im Paradiese seyn, und selbst das Verhallen der Töne in diesen menschen Räumen sollte nach der Anlage des Künstlers zum steten Wiederhall werden. Der Styl des Schmucks im Innern dieses Gebäudes, sagt ein Kenner, J. Forbes, erinnerte ihn in dessen Betrachtung an die Pracht des Salomonischen Tempels, und wie Salomo den König Hiram von Thirus um einen reichen Mann bat, der in Gold und Silber, in Eisen und Eisen, in Purpur und Scharlach zu arbeiten verstehe, so stellte auch Schah Jehan einen Kunstverständigen, dem er die größten Ehren erzeugte, an die Spitze seines ganzen Baues. Elf Jahre gingen zu dessen Aufführung, viele Jahre mehr zur Ausschmückung; alle Provinzen des Reichs lieferten ihren Tribut; jede wetteiferte, ihre schönsten Kostbarkeiten hier zur Schau auszustellen. Eine Nobelpgarde bewachte das Denkmal, ein Chor von Priestern brachte die täglichen Opfer, ein anderer von Sängern ward in der Moschee angestellt. Auch auf der andern Seite des Yamuna-Flusses wollte der Kaiser sein eigenes Mausoleum erbauen, in beide durch eine prachtvolle Marmorbrücke verbinden. Schon neuer Plan dazu abgesteckt, da trübten Rebellionen seine Regierungszeit, und lange in Agra eingeschlossen fand er das Grabmahl neben der Gruft seiner Sultanin. Von seinem eignen Sohne Aurengzeb (s. Asien IV. 1. S. 637) im Greisenalter abgesetzt und ermordet, traf ihn in der Mitte falter, steinerne Pracht dasselbe Los, das er seinem Vater bereitet hatte.

Das Land um Agra gehört zu den am besten bebauten britischen Provinzen; das anliegende Doab ist ungemein fruchtbar, und die vielen Tamarinden- und Mangowäldchen, die bedecken, geben ihm seiner reichen Agricultur ungeachtet das Aussehen eines Walddistrictes. Zuckerrohr, Indigo, Tabak sind außer dem Reis und den Cerealien die Hauptcultur dieses Bodens, abwärts am Yamuna bis Etaveh und Kal (s. ob. S. 846), die beiden Hauptstädte am Yamuna, die zugleich die wichtigsten Markttore im Lande sind. Nur in den regellosen Zeiten sind Heuschreckenflüge ⁴⁹⁾ hier die furchtbare Plage für das Land. Der Lauf des Yamuna Stromes ist hi-

⁴⁹⁾ G. Playfair on the Appearance of Locusts in the Doab Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta. Calcutta 1825. 8. Vol. I. p. 103.

schaft⁵⁰⁾, zwischen hohen, erdigen Ufern hin, durch die der Cumbul, Betwa und Ken vom Süden her sich einmünden, die Felsenhemmungen; und doch ist der Lauf des Yamuna so träge und zerstörend, wie es weiter unterhalb Allahabad vereinigte Lauf beider Hauptströme wird. Der Boden dieses Duab von Cawnpur bis Allahabad auf der Nordseite Yamuna, bemerkt Dr. Adam, ist ein ganz anderer, als auf der Südseite desselben, den wir im ebenen Bundelkundien lernten (s. ob. S. 853). Es ist ein hellfarbiger Schlammboden aus Thon-, Kiesel-, mit vorherrschender Kalkerde gesetzt, bis oberhalb Monghir, und durch die große Menge von immer schüppchen characterisiert, welche überall die Erde st, die auf dem Südufer des Yamuna fehlen, wo dagegen auf der Bundelkund-Seite jene grobe, schwarze Erde von Ton und vegetabilischen Substanzen vorherrschend wird, die dem Duab und der Plaine Ober-Indiens im Gangeslande fehlt.

Die Capitalen am Ganges: Furrukabad, Kanodje, Cawnpur.

Der Ganges, zu dem wir an der Nordseite des Duab zukehren, kann von der Militairstation Mirut an, abwärts, auf Pulwars, d. i. Flusßbooten, von 20 Tonnen Last, Fuß lang, 10 Fuß breit, mit 8 Ruderern und einem Steuer (Mangi), an Furrukabad, Futtéghur und Kanodje über, im October bei hohem Wasser recht gut beschifft werden. Lieutenant Thom. Lumsden⁵¹⁾, der diese Wasserfahrt Calcutta im J. 1829, eine Strecke von 240 geogr. Meilen (100 Engl. Miles), zurücklegte, zahlte für die Überfahrt 22½ Pf. pro Kilometer. Mit Geduld muß man freilich zu einer solchen Fahrt gestet seyn, da bei widrigen Winden und den stets treibenden Sandbänken ihr viele Hemmungen entgegentreten. Thom. Lumsden brauchte freilich mit Aufenthalt mancher Art an zwei Monat zu dieser Wasserfahrt Stromab, vom 5. October bis zum 28. November bis Calcutta.

⁵⁰⁾ Dr. Adam Geological Notices and Miscellaneous Remarks between the Jumna and Nerbuddah in Memoirs of the Werner. Natur. Hist. Soc. 1822. Vol. IV. p. 15—25. ⁵¹⁾ Thom. Lumsden Journey from Merut in India to London etc. London 1822, 8. p. 3.

Furrukabad⁵²⁾, unter $27^{\circ} 24'$ nördl. Br. am westlich. Gangesufer erbaut, mit 70,000 bis 80,000 Einwohnern, ist die Hauptemporium jener Gangesplaine; Kutteghur ist eine britische Militäristadt, dicht daneben, 465 Fuß üb. d. M. gelegen Kanodge⁵³⁾, jetzt nur eine einzige, lange Straße am Fluss zwischen Backsteinruinen und Schutthügeln⁵⁴⁾, voll Terracotta-Münzen und geringen Resten des antiken, einst an Größe London gleichen Kanyakubja (s. Asien IV. 1. S. 502), ist zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken; selbst der Strom der Ganges hat sich von ihr abgewendet, und sein altes Bett ist nur noch zur Überschwemmungszeit bis auf eine kleine Stunde von der Stadt gefüllt; sein Wasser hat durch einen Canal zu Fort von Kanodge geführt werden müssen. Ein paar mohammedanische Gräber sind heute die einzige Merkwürdigkeit in einer Stadt, die einst als Capitale in der Sprache ihrer Population die Grundlage zu dem Hindi oder Hindui gegeben haben soll, dessen Dialect seinen Einfluß über ganz Centralindien bis an die Gränze des Bengali, Telinga, Mahratta und Sauraschi verbreitet hat (s. oben S. 768). Von Kanodge gehen scheiden Ganges abwärts größere Schiffe, Budgerows, die von Matrosen geführt sind.

Cawnpur⁵⁵⁾, unter $26^{\circ} 30'$ N. Br., am Westufer des Ganges erbaut, ist eine Hauptstation britischer Truppen, in der Nähe von Lucknow, und durch die Uppigkeit und Eleganz dieses Britenlagers merkwürdig, in welchem 7000 Mann einheimische Truppen und 4 europäische Regimenter ihre Quartiere hatten, zur Zeit, da W. Thorn die Stadt beschreibt. Die Bungalow's der Officiere liegen zwischen den schönsten Gärten, die über zwei Meilen entlang das Ufer besezten. Mais, Reis, Zuckerrohr, Yams, Bananen, aber auch europäische Cerealien, Kartoffeln &c. w. werden hier gebaut, in dem Clima, das in der einen Hälfte des Jahres wenigstens als ungemein reizend beschrieben wird.

⁵²⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 378. ⁵³⁾ ebend. I. p. 374; Will Thorne Mem. I. c. p. 80; Lumsden Journey p. 5; W. Tennant Indian Recreat. Edinb. 1803. Vol. II. p. 356 etc. ⁵⁴⁾ G. Vic Valentia Voy. and Travels to India. Lond. 1809. 8. Vol. I. p. 17 etc.; s. Th. and W. Daniell Oriental Scenery in XXIV. Views London. Fol. 1801. Tab. VII. Ruins of Canouge; dess. Oriental Scenery Landscapes. London 1807. Fol. Tab. XII. Canondge on the River Ganges. ⁵⁵⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 335; Will Thorne Mem. p. 354; Tb. Lumsden Journey p. 7.

im März bis Juli wehen aber auch hier jene heißen Winde beschwerlichen Staubwolken auf, wie überall im Duab, bis Überschwemmungen der Monsune vom Juni bis September eintreten, die alle Flussbetten vollständig machen. Leider hat diese Station, wie wir schon oben bemerkten, in der schlimmsten Jahreszeit als sehr ungesund erwiesen. Die Morgen und Ende sind im December und Januar so kalt, daß man sie nur gern am Kaminfeuer zubringt wie in England; es ist die Röde der Strichvögel, unter denen die delicatesten Orte hier berühmt sind, die in dichtesten Schwärmen in das Land fallen, das wegen seiner Wälder und Gebüsche voll Wild ist.

In früherer Zeit wurde Opiumcultur⁵⁶⁾ noch oberhalb vonpur und Cutteghur betrieben; später scheint, nach Batinias Bemerkung, an dessen Stelle mehr Indigo cultur getrieben zu seyn.

Rohilkund, das alte Kuttair, mit Rampur und Bareilly.

Rohilkund⁵⁷⁾, das Land der Rohillas (Kuttair Sanskrit), breitet sich an der Ostseite des Gangesufers vom n. Duab bis zu den Nepalbergen aus, eine Landschaft, die von oben Ramganga und Kosila durchschnitten wird, an den Armen Kasipur = 610 F. Par. üb. d. M., Pillibhit, Rampur und Bareilly als die Landescapitalen liegen. Dieses Gebiet, das Kuttair der Sanskrit-Geographie, zwischen 27° bis 29° N. Br. gelegen, zieht sich von dem Lolldong-Paß bei Ardar südostwärts immer an den Vorbergen der Himalaya-Range von Kamau n und Nepaul hin bis zum Gebiete von Bareilly. Die glückliche Lage des Landes am Fuß der reichen Gebirgswand, die alle Bedürfnisse der Berglandschaft darbietet, und den Süd und West vom mächtigen Gangesstrome gegen Überschwemmungen vom Westen her geschützt, im Innern von reichen Wasserdern der Bergströme befruchtet, wird mit Recht der Garten von Hindostan genannt. In den frühesten Zeiten des mosomedanischen Delhi-Reiches war Kuttair ein sehr blühendes Land, wo sich viele der Prinzen von Geblüt aus den verschieden-

⁵⁶⁾ W. Tennant Indian Recreations Vol. II. p. 201. ⁵⁷⁾ W. Hamilton Descri. Vol. I. p. 427; Will. Thorn Mem. I. c. p. 436 bis 445; W. Tennant Indian Recreations. Edinab. 1803. Vol. II. p. 379 etc.

sten Dynastien, zumal der Patanen, von den Ghuriden bis zur Endzeit der Baburiden, sich in seinen reizenden Thälen ansiedelten, und auf seinen sanften Hügeln und Felshöhen Läger, Schlösser, Villen, Gärten anlegten, Herrschaften gründeten, zwischen denen eine ungemeine Zahl von blühenden Dörfern und Städten emporwuchs. Erst seit dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts erhielt es seinen modernen Namen, von der zuletzt ziehenden Asghanen-Colonie, vom Stämme der Yusei, kriegerische Horden, die sich durch ihren Hass gegen die Mächtigen den geschwächteren Mongolen-Kaisern sehr beliebt machten und deren Heeren sie die Krieger und Agricultoren waren, festen Fuß in diesem Lande fassen konnten. Bischof Heber, der Bareilly besuchte, vergleicht sie nach ihren guten, ritterlichen Eigenschaften mit den Hochschotten⁵⁸⁾ seines Vaterlandes. Vom Penz wurde Rohilla (d. h. Bergland) wurde der ihnen sonst fremde Name erst beigelegt, und Kuttair seitdem Rohilkund genannt. Die Bewohner, gänzlich von den Hindus verschieden, sind von athletischen Gestalten, offen, frei, turbulent, kriegerisch, rachsüchtig, ihren Chefs ergeben, treu, tollkühn, ihre Weiber schön gestaltet, gracios. Ihr ungemein fruchtbares, bevölkertes, bebutes Land, unter zahlreiche Territorien getheilt, war häufig Asyl von Hordenführern und Raubchefs, Khan's genannt, Abenteurern, Rebellen u. s. w. Erst in der neuern Zeit sind sie unter britische Oberhoheit gekommen (seit 1803). Die vielen Dörfer und Ortschaften, fast alle von Mangowältern umgeben, der stattliche grüne Wald von Sal, Sissu, Madelholzbäumen vor-Himalaya, und dahinter das erhabene Schneegebirge, als dies giebt dem Lande Rohilkund, voll Burgen und Schlösser, eigenthümliche Reize. Von hier, von Pillibit aus, durch Bla, Colebrooke, Webb (S. Asien Bd. II. S. 500, 526, 535), werden die ersten der Riesengipfel der Schneeketten gemessen. Nicht dieses Rohillaland wenig genau untersucht; über die Epitale theilt neuerlich John Glyn⁵⁹⁾ einige authentische, lehrende Nachrichten mit, die eine Vorstellung von der dortigen Art der Population geben. Bareilly hatte 1822 nach einer

⁵⁸⁾ Reg. Heber Leben und Nachrichten über Indien, übers. von F. Krohn. Berl. 1831. Th. II. S. 74. ⁵⁹⁾ John Glyn Population of Bareilly in Rohilkund in Transact. of the Asiatic Society of Brit. 1827. Vol. I. p. 467 — 483.

hung 13,926 Häuser mit 65,790 Einwohner; davon 40,205
indu, 25,585 Mohammedaner und nur 5 Christen. In der
adt zählte man 640 Brunnen. Die Rohillas vom Afgha-
nstamme 1964 Familien; der Adel und die Priester, voll Bi-
terie, hassen die Briten, weil sie ihre Unabhängigkeit unter den
ten schwachen Mengholen-Kaisern einbüßen mußten, seitdem
Briten die Gebieter von Delhi wurden. Die Hindus, von
jedehler Caste, Brahmanen, Rajputen, Gutssherren, 1594 Fa-
mili, und die Gewerbetreibenden, befinden sich weit besser unter
neuen Herrschaft. Weber machen die Mehrzahl der ärmern
wohner aus; dann folgen Kornhändler, dann Gold- und Sil-
schmiede, mit deren Gewerbe an 200 Familien beschäftigt sind.
Die Bewohner Rohilkunds, Hindus wie Moslems, legen, weil
ihr Eigenthum gegenwärtig gesichert ist, gern ihren Reichthum in
Schmuck an den Tag. In diesen Provinzen der ebern Gan-
ges-Landschaft, bemerkt J. Glyn, sey mehr Goldgeschmeide und
welen, als in den untern, weil man es in Bengal vorziehe,
i Vermögen auf Landgüter zu verwenden. Die Vertheilung
Gewerbe ist hier, wie überall unter den Hindus, noch sehr
stark, eben so die Fabriken wie der Handel, weil überall Man-
an Industrie und Capital ist. Eine Europäerstadt von 60,000
wohnern, wie Bareilly, würde ein ganz anderes Leben zei-
gen. Nicht das Clima bewirkt diese Indolenz, die Castenabson-
nung trägt aber sehr viel zur Hemmung des Verkehrs bei und
eine Hauptursache des so wenig allgemeiner verbreiteten Wohl-
ndes. Wenn die Europäer mit den vielen Sultans, Nabobs,
Ajahs u. s. w. immer das Bild des Reichthums in Indien ver-
sinnen, so vergessen sie gewöhnlich auf der andern Seite die
Armut des weit zahlreichern Theiles der Nation, die
über alle Begriffe geht. Der Weizen ist durch diesen Theil
in Indien nur Nahrung der höhern Classe; obwohl er dreimal
teurer im Gangeslande als in England ist, bemerkt J. Glyn,
ist doch der Erwerb der untern und selbst der mittlern
Volksclasse hier zu gering, um diesen Luxusartikel zu genie-
en. Die Mittelclasse des Volks vermengt das Weizenmehl
mit Erbsen, Bicken und anderem Korn, um sich einen Schmaus
bereiten; die untere kann sich nur von Gerste, Hirse, Mais,
Bicken u. s. w. nähren; die ärmsten nehmen Wurzeln, Heu-
hrecken zu Hülfe, den verstossenen Casten bleiben aber nur todte
Fische, Was, Ungeziefer zur Nahrung übrig. Die hiesigen Hin-

dus sind noch weit industriöser als die Moslemen; wenn z. d. Hindus Gewerbe und Handel treiben, so thun dies nur $\frac{2}{3}$ d. Moslemen; jene sammeln gern Schäze, diese verschleudern eher. Hauptgewerbe sind hier in Baumwolle, Zucke Leder, Holzarbeiten, Sticklack, Glas, Töpferegeschir aber in allen sind sie weit zurück; ganz plump sind ihre hölzernen Zuckerpressen, alle ihre Instrumente, ihre Backöfen, Brenöfen, ihre Töpferwaare u. s. w. Europäische, eingeführte Culti wird ihnen zur großen Wohlthat.

10. Das Gebiet des Nabob von Oude, mit Lucknow der Residenz am Gomty.

Südlich von Rohilkund und in gleichem Parallel m Kanodge liegen, nur weiter ostwärts, Lucknow am Gomty und Oude am Goggra, die Hauptstädte des Territoriums des Vizekönigs von Lucknow und Königs von Oude (Aude)⁶⁰⁾, der in Lucknow seine Residenz genommen hat, obwohl völlig mit seinem Besitz eine Enclave des britischen Reiches in Indien bildend, doch durch alle Wechsel der Seiten ein selbstständiger Monarch geblieben ist, obwohl unter dem Schutz der ihm befreundeten Briten. Nur dieser Schutz hat diesen ehemaligen Vizekönigen der Mongholischen Subah von Oude ihre souveräne Stellung erhalten, denn obwohl ihr Gebiet noch immer das Areal eines schönen europäischen Königreichs von mehr als 2000 geogr. Quadratmeilen (21,000 Quadratmeilen Engl.) mit einer Population von wenigstens 3 Millionen Menschen, in einem der fruchtbarsten Länder Indiens beträgt: so konnten sie bei den politischen Unruhungen Indiens in dem letzten halben Jahrhundert, ihren Thron doch nur dem Beistande britischer Truppen verdanken. Nicht die persönliche Tugend der Beherrischer von Oude, denn diese zeigen fast nur eine Reihe nichtswürdiger Tyrannen gegen ihre Völker, sondern das politische Prinzip der Nichtinterferenz in die inneren Staatsangelegenheiten, wenn nur die äußern in Übereinstimmung mit den Tractaten der Briten bleiben, erhält sie. Seit den mancherlei politischen Wechseln von 1814 sind jedoch auch hier von Seiten des britischen Gouvernements in Indien Anforderungen auf besseres inneres Verwaltungssystem im souverän genannten, aber doch von Briten sehr

⁶⁰⁾ The Province of Oude b. W. Hamilton Vol. I. p. 338—358.

hängigen Schutzstaate von Oude gemacht. Oude, die Stadt, ist die berühmteste der Städte in Indien, das antike *Ayodhya*, s im Ramayana besungene (s. Asien IV. 1. S. 502—505), uns: 26° 28' N. Br., ist gegenwärtig nur gering, zur Seite der alten Trümmerhügel, welche die Lage der antiken Stadt bezeichnen, nahe bei Fyzabad, das bis zum Jahr 1775 die Residenz war, die seitdem erst nach Lucknow verlegt ward. Die hier aufgehäuften Schäze⁶¹⁾ sind bis in die neueste Zeit ungeheuer gewesen.

Auch Lucknow, die heutige Residenz, liegt auf classischem, der ältesten Sanskrit-Literatur gefeiertem Boden, wo einst *Ikshmanavati* stand, eine der Segenspenderin Lakshmi oder der geweihte Stadt (s. Asien IV. 1. S. 502). Sie liegt unter 51' N. Br. am Gomti (Gomati, d. h. Windung im askr.), der von seinem Schlangenlaufe wie der Mäander seinen Namen erhielt, und das ganze Jahr hindurch schiffbar ist. Residenz eines Allürrten der Briten ist dieser Ort in neuerer Zeit vielfach besucht. Von Cawnpur aus ist er nur 10 geogr. Meilen fern, und im Palankin mit Menschenposten und Fackelträgern in einem Tage zu erreichen⁶²⁾. Lord Valentia⁶³⁾, r von Benares aus nach Lucknow reisete, lernte am Gomti schwärts, über Juapore und Sultanpor, dessen Serpenten recht kennen, bis er die dritte Hauptstadt an ihnen, Lucknow, erreichen konnte. Bei Juapore steht eine Prachtbrücke, die Kaiser Akbar erbaute, und welche bis heute dem wild tobenden Strom widerstand. Sie gilt als ein Wunderwerk in Indien. Überhaupt ist das ganze Flußufer mit den Wegen zu diesen drei Städten voll großartiger Denkmale aus jener Zeit. Die schönsten regulären Anpflanzungen von Mangowäldchen oder sogenannten Topes (s. Asien IV. 1. S. 888) begleiten den Strom; so hier um Ayodhya scheint nach jener Palastbeschreibung im Ramayan die Mangocultur in ein ungemein hohes Alter hinaufgestiegen. Der Sandboden der Oude-Ebenen ist überall, und auch in der heißesten Sommerzeit, in geringer Tiefe quellenreich. Dies lebt ihm seine große Fruchtbarkeit; das Compagnie-Territorium ist aber weit besser bebaut, als das des Bezirks Nabobs. Die Körnerarten werden hier offenbar schlechter, aber die Zahl der

⁶¹⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 351. ⁶²⁾ Th. Lumsden Journey L. c. p. 9. ⁶³⁾ G. Vic. Valentia Voy. L. c. Vol. I. p. 123—130.

Mangopflanzungen nimmt zu, wie der Jungle und die Waldur voll Affenheerden und Pfauenschaaren. Das Clima muß durch die glutheißen Nordwest- und die kalten Eiswinde von Nord sehr große Extreme haben. Die Sommerhitze hatte sch. Mitte März das ganze Land verdorrt und rothbraun gefärbt.

Lucknow⁶⁴⁾, eine große, aber enggebaute, schmückige, isische Stadt, der man 300,000 Einwohner giebt (S. Asien IV. S. 502), ist aber zugleich, bemerkt Vic. Valentia, der si 4 Monate daselbst aufhielt, voll Prachtgebäude und Monumethöchster, eitler Fürsten, die mit ihren Schäzen und Verschwendungen hierher durch oft alberne Liebhabereien, alle Merkwürdigkeiten der Welt oft in kleinlichen Styl zusammenzuhäufen su-ten, um den Ort mit Thoren, Forts, Palästen, Moscheen⁶⁵⁾, Gärten, Luxusbauten von allen nur ersinnlichen Arten und in alle Stylen zu füllen, um ihn zur bewundertsten Stadt Indiens erheben. In dieser Hinsicht kann es kein frappanteres Seitiestück zur Vergleichung üppiger indischer Hofhaltungen antike und neuester Zeit geben, wo wie im Orient überhaupt alle stationair ist, als die des oben angeführten Ayodhya Palaste im Sanskrit Epos, und der heutigen Residenz der eiteln, sorglosen Nabobs zu Lucknow⁶⁶⁾, wo, bisher wenigstens, unermessliche Reichthum, Schwelgerei und Luxus, mit Wissenschaft und Kunst gepaart schienen, aber ohne den Ernst des Lebens, ohne alle Sorg für das Wohl der Unterthanen und ohne Spur einer weisen Bewaltung zum Glück der bedrückten Völker. Der königlich Palast in Lucknow, sagt ein jüngster Augenzeuge, liegt im Oste der Stadt an der Flussseite, und hat 6 Haupthöfe, der erste Puteh Myh!ah, ist für die Equipagen bestimmt, der Eingang durch hohe Portale, mit der großen Halle, Nowhut Khanā wo die Militärmusik jeden Morgen und jeden Abend ertönt. Der zweite Haupthof ist für den Hosstaat, im Vierdeck, mit Gärten

⁶⁴⁾ G. Vic. Valentia Voy. I. c. I. p. 135—179; Th. Lumsden Iourn. I. c. p. 9—18; On Lucknow in Bengal. Chronicle, s. Asiat. Journal, N. S. 1831. Vol. V. p. 322 etc. W. Tenant Indian Recreations Edinb. 1803. Vol. II. p. 399—426. ⁶⁵⁾ H. Salt Views Fol. Lond. 1809. Tab. VI. View of Luknow Tab. VII. Mosquee of Luknow. W. Daniell Oriental Scenery in XXIV Views Fol. London 1801. Tab. XVI. Palace of Nawab Suja Dowla at Lucknow; Tab. XVII. View of Lucknow, Tab. V. Punj Mahalla Gate at Lucknow. ⁶⁶⁾ Sieg. Heber Leben und Nachrichten von Indien übers. von Fr. Krohn Th. II. S. 43—57.

id kleinen Gemächern umgeben, er wird Bowli genannt, von einem großen Brunnen, mit Treppenhans und vielen kleinen Geschätern, in denen eine unzählige Menge von Brunnenröhren sich befinden. Diese Gemächer sind zu einer kühlen Retirade während der heißen Jahreszeit bestimmt, weil das durch die Öffnungen der Mauern tropfende Wasser die Lüfte erfrischen soll. An der einen Seite, dem Bowli gegenüber, ist ein Raum mit Arcaden im Schlafen in freier Lust während der Solsitzen bestimmt, er überall mit Marmorbecken umgeben ist, in welche Quellen und Plätschern, dessen Seiten zur Abhaltung der heißen Lüfte mit stehenden Mattengeslechten umstellt sind, die stets von Dienern nicht gehalten werden, und von carmoissinsammlungen, oder prachtvoll gestickten Teppichen umhängt sind. Parallel mit diesem zweiten Hofraum erhebt sich gegen Ost, auf gewölbter Terrasse, ganz von Quadern, das Sungi Dalaum, der Steinhof, eine große Halle von doppelten Arcaden umgeben, mit 4 Kuppeln in den Ecken und einer fünften gekrönt, die in der Mitte der Hauptfronte steht, mit doppelt vergoldetem Silber gedeckt. Am Ende der Terrasse sind zwei Flügel für die Morgen- und Abendunterhaltung ingerichtet. Der schönste Blumengarten mit Parterren, Spaziergängen, Fontainen, Laubgängen, Schattendächern u. s. w. breitet sich vor diesem Gebäude aus, zu dem vier Eingänge führen: vom Norden her ein bedeckter für die Damen, ein anderer vom Süden her, und zwei große durch Portale von O. und W. In der Mitte des Gartens steht eine kleine Moschee mit vergoldeten Minaretts mit Pavillons für Damen.

An die Nordseite dieser Anlage stößt ein anderer Gartenraum mit Gebäuden für die Verwaltungsbehörden, darin das erste für die Subah Lucknow dient. Das Zenanah, eine ganze Masse von unsymmetrischen Gebäuden, ohne Fenster nach den Außenseiten, in drei gesonderten Quartieren, die Schlösser genannt, Shish Mahal, Khurd Mahal, Rung Mahal, liegen gegen West. Geschieden von diesen Palasthauten des Harems, durch eine Straße, liegt längs dem Flußufer der Blumengarten und Weinberg mit einer hohen Backsteinmauer umgeben; in seiner Fronte stehen 3 Bastionen; zwei an den Ecken auf Bogen, mit silbergedeckten und vergoldeten Kuppeln; die centrale trägt einen Sommerpalast, ein Octogen mit plattem Dach zum Spazierengehen. Der Garten ist voll von Quellen, Bädern, Garderoben, Parterren u. s. w. Sonderbarer Styl ist es, daß hier vor allen Pferten der Paläste

kleine Mauern aufgeführt wurden, welche wie Galouissen die Eingänge verstecken, und daß auf allen Dächern der Paläste Tai-
benhäuser sind. Diese Thiere werden, zumal auf den Benana in unzähligen Schwärmen gehegt; jeder Schwarm hält 100 Tai-
ben, von den verschiedensten und schönsten Farben. Die gleichfarbigen, die gleichbunten, werden in gleichen Flügen gehalten.
Knaben müssen sie füttern und in den verschiedenen Flugschweifungen exerciren auf Commando und Signale sich zu erheben
wiederzukehren, sich zu zerstreuen, in verschiedene Haufen zu sammeln, in die Höhe zu steigen, wieder herabzukommen und in den Schlag zu gehen.

Festfeiern sind die größten Staatsangelegenheiten dieses uto-
pischen Hofstaats; Vic. Valentia wohnte dem Imambarah oder dem Todtentfeste Hassan und Husseins bei, der Nachkomme Ali's, das 10 Tage dauerte, wozu ein eigenes Mausoleum von letzten Nabob errichtet ward, das zu seiner eigenen Gruft bestimmt ist, und das Valentia für eins der schönsten Bauwerke in Indien erklärt. Sr. Majestät der Nabob, dem überall königliche Ehren gehören, bei dem Lord Valentia zur Audienz, als der Lord Wellesley Schwestersohn und Enkel der Madame Company (als Verwandter des Generalgouverneurs der Ostindischen Compagnie), nach Art der Hinduansicht, eingeführt ward, ging englisch gekleidet, hatte nach englischer Art seinen Adjutanten; er brachte den größten Theil des Tages mit Divertisements in seinen Palästen und Benanas zu. In allem herrscht Luxus und unnütze Pracht; eine Menge Elephanten, Kameele und Büge aller Arten von Vieh stehen ihm zu Gebot; in seinen Stutereien mit einigen tausend Pferden, sollen an 1000 Stück zu den größten Schönheiten gehören, die bei Aufzügen, zu einigen Hunderten gruppiert und prachtvoll gezähmt mit den Elephanten, Rhinoceroten, Pandalinen, Equipagen, die von Teppichen, Gold und Stickereien strahlen, den orientalischen Pomp repräsentieren, der gegenwärtig mehr und mehr im übrigen Indien schwindet. Das Zeughaus, die Museen, die Menagerien in Lucknow verdienen besonderes Studium. Einer der letzten Nabobs, Saader Ali, ließ sich im Jahre 1810 eine Eisenbrücke über den Gomty bauen; 1820 war es der Nabob von Oude, der sich das erste⁶⁷⁾ Dampf-

⁶⁷⁾ G. A. Pinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings connected with Steam Navigation in British India. Calcutta 1830. 4. p. 3.

iff auf dem Ganges, ein Boot von 50 Fuß Länge, 8 Fuß Breite, von 8 Pferde Kraft bauen ließ, daß in einer Stunde 8 gl. Miles zurücklegte. Dieser Nabob ist gefeierter Dichter im Orient. Die britischen Residenten am Hofe in Lucknow sind ihm aus nicht zurückgeblieben. Des General Martin Claude last, den er sich daselbst unter dem Namen Constantia erbaute, und mit Gärten umgab, hatte 150,000 Pf. Sterling gekostet. Die Bewohner der Stadt sind wie ihre Gebieter versessen auf Thiergefechte, mit Tiegern und Büffeln, wie mit Hähnen, auf das Halten und Abrichten der Taubenschwärme u. s. w. Th. m's den versichert, daß er fast auf allen Haussdächern selbst die alten Männer sitzen gesehen, mit rothen Tuchlappen um die Köpfe gebunden, die ihre Taubenschwärme im Kreise herumschwingen.

Die Ostspitze des Duab. Allahabad, das Fort; der Prayag. Vegetationscharakter.

An dem großen Prayag des Duab, wo die blauen, klaren Wasser der Yamuna sich mit den gelblich getrübten der anga vermischen, liegt Allahabad⁶⁸⁾, unter $25^{\circ} 27'$ N. Br., seinem Ruhm vorzüglich dem vielbesuchten Wallfahrtsorte dankt, weil es hier (zumal von Mitte Januar bis Mitte Februar) am verdienstlichsten ist, sich in die entsühnenden Fluthen oder heiligen Geschwisterströme zu stürzen, und in denselben das dort geschöpfte Wasser zum Tempeldienst in die alte Heimath zu tragen. Der Pilgerzoll, der im Fort gezahlt wird, das den Zugang zur Landspitze zwischen beiden Flusshämen, die Badestelle liegt, beherrscht, ist ein Hauptinkommen des Gouverneurs der Stadt. Dies Fort auf der erhöhten Landspitze des Ufer entlang, durch Kaiser Akbar, aus rothen Quadern sichtvoll erbaut, gehört zu den größten Bauwerken, wie wol nur nige in Europa sich vorfinden; die ältern Werke sind in neuer Zeit durch britische Construction vervollständigt und von allen Seiten gut vertheidigt. Das Fort beherrscht die Schiffahrt beider Hauptströme des Landes, welche die Hauptcommunications von Calcutta bis Delhi und am Chumbul aufwärts

⁶⁸⁾ W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 299 — 301; G. Vic. Valentia Voy. Vol. I. p. 206 — 212; Th. Lumsden Journ. I. c. p. 18 — 20; W. Tennant Indian Recreations I. c. Vol. II. p. 240 — 274; Reg. Heber Leben und Nachrichten a. a. O. Th. II. S. 14 — 21.

bis Bombay darbieten; es dient zum großen Staatsgefängni der indischen Prinzen. Der Commandant und die Staabsso ciere bewohnen gegenwärtig den sehr geräumigen Palast, den A bar für sich längs der Wasserveite aufführte, wo zumal die kühlen Souterrainräume merkwürdig sind, die über dem Strom hängen und für die heiße Jahreszeit dienen. In der Mitte des For steht der Hindutempel, dessen Dach dem Niveau des Bodens glei ist, weil man in sein unterirdisches Heiligtum hinabsteigt, d geviert ist, und auf Säulen ruht. In der Mitte ist der Linga Patalpuri genannt, darin man vordem irrig den Namen des atiken Pataliputra (s. Asien IV. 1. S. 508) suchte. Allerding geht dieser heilige Badeort wol in sehr alte Zeiten zurück. Stadt, mit nur etwa 20,000 Einwohnern ist, wenige Den male⁶⁹⁾ aus späterer Zeit abgerechnet, an sich unbedeutend, wird es nur dadurch, daß hier das große Militairdepot für oben Ganges-Provinzen seine Garnison und ein Hauptgericht hof seine Sitzungen hat. Sie könnte für Commerz und Schifffahrt ein Centralpunct des Ganges und das große Emporium für Gundelkund, Oude, Rohilkund, Algra und des Duab seyn; ab bis jetzt ist sie dies nicht geworden und heißt bei den Eingebornen selbst nur „Fakirabad,” d. i. die Bettlerstadt, wegen d Sudrangs der Fakire und Pilger.

Der Ganges⁷⁰⁾ ist aber oberhalb Allahabad noch immer sehr seicht in der trocknen Jahreszeit; seine treibenden Sandbänke über die sich die Fahrzeuge oft mühsam fortstoßen müssen, machen die Schiffahrt sehr langweilig; doch ist seine Breite beim For nach Valentias Versicherung eine englische Mile, die des Yemuna daselbst 4200 Fuß (1400 Yards). Bis hierher sind von Cawnpur abwärts die Ufer des noch mäßigen Stromes lieblich mit Mangewältern, mit Tamarinden, Banjanen besetzt, in deren Schatten Dörfer und Städte liegen, mit zahllosen Tempeln, Moscheen und andern Gebäuden nach der Wasserveite zu. Erst tiefs abwärts, unterhalb Allahabad, Benares und der Einmündung des Gogra, fangen die südlichern Gewächsformen, die Palmen, an vorherrschend zu werden, die hier noch fehlen oder sehr sparsam sind. Von der Vegetation dieser mittlern Gangesländ

⁶⁹⁾ Th. and W. Daniell Oriental Scenery Lond. 1795. Tab. XXI. Mausoleum of Sultaun Purveez, Allahabad; dess. Orient. Scener. Lond. 1081. Tab. IV. Mausoleum of the Rani of Jehangir at Allahabad. ⁷⁰⁾ G. Vic. Valentia I. c. I. p. 210.

ast am Ende des Duab, auf der Gränze gegen Bahar, thin wir mit dem Gangeslaufe nun weiter ostwärts vorschreit, giebt uns Fr. Hamilton (Buchanan)⁷¹⁾ folgende lehrhafte Uebersicht. Diese große Gangesplaine, in dem mittleren Parallel von 25 und 26° N.Br., unter welchem Allahabad liegt, zeigt einen großen Theil ihrer Vegetation aus den benachbarten Bergen erhalten zu haben; aber die Gramineen und Cereales geben ihr einen marquirteren Character, als die Bäume und Fische. Von Gramineen sind es vorzüglich die Bambusa, Charum, Andropogon, Apluda und Panicum-Arten, mit ihren zwandten Tribus und den Cyperoideen, die hier vorherrschen. Die von den südlichen Vindhyan herabgewanderte, zugleich rigide und dornige Vegetation war wol mehr zu geeignet sich durch diese Plaine zu verbreiten, als die saftige, reichvolle Gebirgsflora des Himalaya und seiner Vorhöhen, aus Nepal, Assam und Bengal. Doch haben beide durch diese Ebenen ihre Colonien ausgeschickt, die sich hier an den Ufern der Jumuna, Ganga und ihrer mannichfältigen Zuströme begegnen. Der seltsame freunde Character der Bengalischen und Dschittasch-Flora, für den Europäer, nämlich die der India aquosa, steht im Allgemeinen keineswegs bis hierher vor; wenn es schon Regen nicht fehlt und die Sommerhitze an Intensität gegen West nicht eben ab-, sondern durch Trockenheit noch zunehmen kann. Die gewöhnlichern Culturen der Weizen, Gerste, Erbsen, Schoosfrüchte, Naps, Pataten, Rüben u. s. w. machen noch bei weitem den größern Theil der Ernte aus. Die Bambus- und Palmwälder sind hier aus den Plantationen verschwunden, in den Gärten die Weinrebe, Feige, Apfel, Pfauen und andere Obstbäume, die auch dem südlichen Europa gemeinsam sind, noch herrschen, eben so wie in vielen Gebüschen noch die wilde Rose als ein Hauptschmuck das Auge auf sich zieht. Doch erscheinen hier freilich auch viele andere Gewächse daran, daß dieses Land noch kein Süd-Europa ist, wie unter den Obsthaainen, Mangos, Eugenien, Calyptraunes, unter den Ernten die Regenzeit, von Reis, Holcus, Panicum, Paspalum, Dolichos. Dhamnusarten, die Banjane und Pipala mit ihren Laubgeblättern sind noch die achtlichen Repräsentanten indischer Waldbäume,

⁷¹⁾ Fr. Hamilton Some Notices etc. I. c. Edinburgh Transact. of the Roy. Society Edinb. 1824. Vol. X. P. I. p. 185 — 186.

und vor ihnen und ihren Verwandten weichen noch alle meist nordischen Formen der Nadelholzwaldungen (Coniferae und Amentaceen zurück, die diesem ebenen Gangesboden gänzlich fremd bleiben.

Erläuterung 2.

Der mittlere Lauf des Ganges durch die Landschaft Benar und Bahar bis Bengal.

1. Der Ganges von Allahabad bis Benares.

Von der Spitze des Duab durchschneidet der nun vereinigte Hauptstrom des Ganges noch einen Theil der Subah Allahabad, über die berühmte Stadt Benares hinaus, unter welcher mit dem südlichen Einflusse des an sich unbedeutenden Caranassa die Landschaft Bahar beginnt, die nun den Ganges an Patna, Monghir, Boglipur, Rajamhal vorüber, durchrollt, bis er unter dessen letzten Klippen (S. c. S. 357, 830) in das tiefer e Bengal eintritt. Der Caranassa, d. h. „Zerstörer der guten Werke,“ weil sein treibendes Wasser den, der auch nur mit demselben sich bespritzt, unreinigt, und macht, daß auch seine Seele unrein wird, da seine Missethaten ihm aller Büßungen ungeachtet doch angerechnet⁷²⁾ bleiben, ist aus doppelten Gründen der gefürchtete Gränstrom, in der Mitte des heiligen Gangeslaufes, für den devote Pilger. Er kommt vom Süden, aus den Vorhöhen der Windhyan-Ketten, die ihn öfter reißend und plötzlich, ja in einer Nacht bis zu 26 Fuß Höhe anschwellen⁷³⁾ machen, und ergießt sich, zwischen Gazipur und Buxar, am Südufer zum Ganges. Über dieses gefürchtete Wasser, durch das sich früher die Brahmanen und Pilger nur mit Seelenangst hindurchtragen ließen, hat der britische Erfinder der Strickbrücken über tosendes Wasser, C. Shakespeare, den ersten sichern Uebergang dieser Art zur Freude der Hindus gebahnt. So wichtig auch diese mythische Gränze dem abergläubigen Hindu erscheinen mag, die ganze Landschaft hat hier zwischen Windhyan-Gebirg im Süden und Himalaya im Norden, zwischen dem Strom verein bei Allahabad im West und seiner wiederbeginnende

⁷²⁾ Reg. Heber Leben und Nachrichten a. a. D. I. S. 227, 356.

⁷³⁾ G. A. Prinsep Account of Steam Vessels etc. I. c. p. 92.

Bircation am Eintritt in Bengalen im Ost, auf der Nivelstufe zwischen diesem Tieflande und jenem Duab, doch mit einen und denselben Charakter des lieblichen Baharlans. Von Behar, dem Frühling hat man oft diesen Namen auch in der alten Capitale Bahar⁷⁴⁾, unter 25° 13' N., südlich von Patna gelegen, noch übrig ist, hergeleitet, da wahrscheinlicher der etwas veränderte heilige Name der antiken buddhazeit ist, Vihara, von den Buddhatempeln (s. Asien V. S. 507 bis 512) zu jener Zeit, als Süd-Bahar noch Madha hieß, von der wir schon früher Bericht gaben. Die reale Lage, die große Fruchtbarkeit des Bodens, das liebtemperirte Clima, das durch beide Gebirgsketten zur Seite angenehme Wechsel, mehr Vorzüge vor den westlichen, Ebenen gewinnt, der Durchzug des Hauptstroms und bewässerung so vieler wasserreicher Zuflüsse, die von beiden einmünden und unter sich so reiche Verzweigungen und nunicationen darbieten, alles dies hat diesem Lande, von jenseit den Zeiten der Prasier zu Alexanders Zeit bis heute, sehr Vorzüge vor seinen Nachbarländern gesichert, eine starke Population gegeben und eine Zahl, ja fast zusammenhängende großer Städte, wie sie nur in wenigen Ländern in so dichtedrängtheit beisammen auftreten. Als B. Heber bei Mirsar⁷⁵⁾ (s. ob. S. 830), von Benares nach Allahabad, vorsichtigte, bemerkte er, wie reich hier das Land an Städten In einem Raume von nur einigen zwanzig Miles längs Stroms, sey er an 6 Städten vorübergekommen, von denen weniger bevölkert sey als Chester (17,000 Einwohner), zwei, a und Mirzapur, hätten mehr als Birmingham (über 100), und eine, Benares, sey bevölkerter als irgend eine in Europa, London und Paris ausgenommen. Daneben kleine Dörfer, und zwischen und um alle diese die Zahl der gen von Ghats (Treppenfurchen zum Strom), Bungalows, Hölften u. s. w. immer im Zunehmen. Das Land ist in steisem Wohlstande.

Der Schiffer, der von Allahabad, abwärts, weiter fährt, betrifft kaum die gewachsene Größe des Ganges; seine Ufer werden höher, die Windungen häufiger. Es folgt bald unterhalb

) W. Hamilton Descri. I. p. 263. 75) Reg. Heber Leben und Nachrichten a. a. D. Th. II. S. 6.
itter Erdkunde VI.

eine seltsame Windung⁷⁶⁾ des Stromes gegen N.W., als n. L. er rückwärts fließen; eine Windung, die durch eine hohe Bank von Konkar Felsstein, welche dem Strom Widerstand es stete, gebildet wird. Nur bei hohem Wasserstand röhrt diese oberen Schichten dieser Bank sammt einem Dorfe weg, das u. ihr erbaut war. Die Schiffahrt wird hierdurch etwas gefährlich und aufgehalten, ehe Mirzapur⁷⁷⁾ erreicht wird. Diese n. d. gere Stadt hat den außerordentlichen Aufschwung durch die g. j. Industrie ihrer Bewohner genommen; es ist der Hauptbaum w. wollen- und Indigo-Markt am Strom, da hier exte v. d. Cultur beider Produkte statt findet. Der Ort hat viel Ennissche Häuser und Bewohner. Unterhalb liegt das Fort von Ennar⁷⁸⁾, auf der ersten, obwohl sehr niedrigen, nur etwa Fuß hohen Hügelkette, die am rechten Ufer sich zeigt, umfassend die schönste Umsicht gewährt, ein Versprung der nördlichsten Windungen zum Strom; mit Magazinen, Bungalows und Pflanzen umgeben bedeckt. Auf dem Fort manövriert von diesem Höhenpunkt der Telegraph, der auf der großen Linie steht, die von ⁷⁹⁾ v. d. bis Fort William bei Calcutta eingerichtet ist.

2. Benares (Varanasi) oder Kasi, die Brahmanenstadt.

Benares⁷⁹⁾, Varanasi im Sanskr., von den Flüßchen Varā und Naschi, die sich hier unter 25° 30' N. L. zum Ganges münden, ist die große, berühmte Brahmanenstadt, die Kasi, d. i. die Glänzende, in dem Ramajana heißt (siehe Asien IV. 1. S. 506). Sie ist im weiten Bogen erbaut, der Sehne der Ganges bildet, von großem Umfang, der uralte H. der Brahmanenschulen, die heiligste Stadt der Hindus, die früher über 5000 Studenten zählte, darin 8000 Häuser auch heute noch nur Priester-Eigenthum seyn sollen. Ungeachtet Kaiser Aureneins, hier in der Mitte der Stadt, am heiligen Ganga durch stolzen Aufbau einer hohen Moschee auf niedergelegten Hindutempeln den Triumph des Koran über das Gesetz Mann's zu feiern.

⁷⁶⁾ G. Vic. Valentia Voy. I. c. I. p. 212. ⁷⁷⁾ W. Hamilt. Deser. I. p. 311. Th. Lumsden Journ. p. 20. ⁷⁸⁾ W. T. Rattray Indian Recrations I. c. Vol. II. p. 177. ⁷⁹⁾ W. Hamilt. Deser. I. p. 305—309; G. Vic. Valentia Voy. I. p. 95—111 ebend. Appendix I. p. 461 etc.; Meg. Hebers Leben und Mission a. a. D. Th. I. S. 368—404.

alte Heiligtum der Brahmadieener zu entweihen versuchte, blieb der niedere Mahadeotempel mit seinem Dreizack, der tiefer dem glänzenden Halbmonde der Moschee zurückbleibt, mit zahllosen geweihten Stellen seiner Umgebungen, doch der heilige Wallfahrtsort für die indische Welt, der früher, nach einem Rechnschnitt berechnet, täglich von zehntausend, und jährlich zu 111 an den hohen Festen von Hunderttausenden bewallfahrtet werden seyn soll. Die 8000 Priesterhäuser sind von Brahmanenfamilien bewohnt, die fast nur von den täglichen Opfern und Almosen der Pilger leben. Gegenwärtig gehören für jeden Pilger Tage dazu, um alle Ceremonien, wie an der Kaba zu Mekka, im Tempel des Mahadeo vorschriftsmäig zu vollenden, um kommune Reinheit von Sünden zu erlangen. Die vornehmsten Hindus der verschiedensten Reiche und Provinzen unterhalten hier ihre eigenen Pagoden, und zahlen die größten Spenden Almosen an die Heiligen schreine, die Priester und Armen. Alle Rajas, noch regierende, oft nur appanagirte und verarmte, ver denen auch der Raja von Benares selbst, aus dem Timur-Hause, haben hier Klöster für Brahmanen und Fakirs angelegt, unterhalten auch Gesandte, Wakils, die an ihrer Statt die geschriebenen Sühngebräuche und Opfer erfüllen, um selbst selig werden. Daher sind die Gangesufer in Benares überall mit Treppen, sogenannten Ghauts⁸⁰⁾, aus Marmorquadern errichtet, um bequem zum Strombad hinabzusteigen, mit Gärten Alleen bepflanzt, für Pilger und Brahmanen zur Haltung Gebete, zu Almosenvertheilung, zu Opfern und Abwaschungen. Kein Ufer ist wie dieses, so mit unzähligen Prachtwerken Ehre der Götter bebaut, voll Tempel, Pagoden, Hallen, Bade, Pavillons u. s. w. Alle Ländereien, je näher an der Gangasigen Wassern, desto kostbarer, oft von ungeheueren Preisen, weil Prinzen und Reichen oft vor ihrem herannahenden Tode sich absputzen, um durch einen Prachtbau hier eine Stelle im Himmel zu erringen. So ist das Stromufer selbst der bebautesste, wohnteste, besuchteste Theil des ganzen Landes geworden, und System zur Cultur eines Wassergebietes und zur Civilisirung der Anwohner könnte erfunden werden, das erfolgreicher wäre, Macht an seinen lebendigen Wassern zu concentriren, als die-

⁸⁰⁾ Th. and W. Daniells Oriental Scenery London 1795 Fol. Tab. XVI. Gaut in Benares.

ses, ohne die Anwohner selbst zur Flussschiffahrt und zum Welseleben zu führen, wie hierzu China das Gegenstück darbietet. Die Zahl der Tempel ist hier sehr groß; die der gelehrteten Pflichtcollegien und Schulen, in denen das Brahmanen-Gesetz i Sanskrit gelehrt und commentirt wird, wichtig für die Bewerung der einheimischen Kenntnisse und Literatur. Eben darum aber, weil die Berührung der Europäer in der Idee der Hind diese Schäze entweihen würde, sind sie noch viel zu wenig kannt. Die Künste und Wissenschaften Indiens haben hier u ihren Hauptstifz; Gewerbe mancherlei Art, zumal Gold- und Silberarbeit, feine Weberei, und solche von kostbaren Gold- u Silberstoffen, die weit verschickt werden, dann der Handel, der die Messen und das Pilgerwesen in allen Weltgegenden so günstig waren, sind hier blühend. Die Stadt ist außer den einheimischen Großen auch der Sitz vieler fremden Fürsten und Reichen mit ihrer zahlreichen Dienerschaft, die auf geweihtem Boden Ende ihres Lebens entgegensehen, wie die Juden in Jerusalem. Aber noch größer ist die Zahl der Glücksritter, Abenteurer, Büßer, der Zogis, der Lahmen, Blinden, Aussätzigen, Krüppel der frechsten und unverschämtesten Bettler aller Art von den Brahmanen an bis zu den niedrigsten Casten, welche die Straßen und geweihten Orte förmlich belagern und ihrer Zwecke den großen Almosenspenden so vieler reicher Sünder und Deroß gewiß sind.

Uebrigens ist Benares, als Stadt, in seinen Gassen so eng und windlich gebaut, daß Europäer die nur in Sicri, einer Vorstadt, wohnen, mit ihren Equipagen in derselben keinen Eingang finden können, kaum daß der Reiter sich durch das Gedränge des Volks, der Bettler, Kranken und Pilger, die vor unzähligen Hafirshäusern, mit fratzhaften Idolen und Klingklang schlecht Musik, haufenweis stehen, hindurch winden kann, während Auseinschaaren, die man als heilige Thiere gewähren läßt, die Kinder bespringen, und heilige Stiere, denen kein Leids in ihrer Freiheit geschieht, überall die an sich schon engen Gassen durch ihren langsamem feierlichen Schritt noch mehr beengen. Beide dabei vorsfallenden Scenen haben Valentia und B. Heber anschauliche Darstellungen gegeben. In diesen engen Gassen, um fühl und schattig zu seyn, erheben sich die Häuser bis z 5 und 6 Stock Höhe mit den seltsamsten Architecturen, Vorsprünge, vielen zierlich in Holz geschnittenen Gallerien, welche all

ockwerke umlaufen, oben mit Terrassen, unten aus großen Mauern massiv und schön aufgebaut und reich bemalt, überall die 12,000 hohen, massiven Häuser stehen, wohlhabend, aber den Quartieren mit den 16,000 Häusern, die nur aus Erde: Palm- und Rohrdächern aufgerichtet sind, von ärmlichem Sehn. Die Bevölkerung von Benares ist wol eben wegen dieser schwierigen Zugänglichkeit, und des Mangels an Zählgang, stets überschäzt worden. Früher gab man sie zu 632,000 wohner an; G. Valentias Specialverzeichniß derselben, (h Mr. Deanes⁸¹) Eingabe, setzte im Jahre 1801 die permanente Volkszahl auf 582,000 an, in etwa 30,000 Häusern. Nach einem neuern Census vom Jahre 1830⁸²), also 30 Jahre später soll sie keine 200,000 betragen. Eine große Zahl, die man vorhin noch auf 800,000 gesteigert hatte, war nur ein falscher Cul nach der Häuserzahl. Diese war richtig gezählt; aber die Bevölkerung derselben war nur geschäzt. Für ein gewöhnliches Izhans (Kuchha) nahm man 60, für ein sechsstöckiges Steinhaus (Pukka) 150 Bewohner an. Nach dem letzten Census gab sich aber, daß man im Durchschnitt für jedes Haus, inner außer der eigentlichen Stadt, nur zu 6 Bewohnern rechnen ne. Doch hat auch diese Berechnung ihre Schwierigkeiten, hier die Art des Häuserbaues und der Quartiere, denen sie gehören, viel eigenthümliches hat, und auf sehr verschiedene Weise bewohnt wird. An eine wirkliche Zählung der Casten-Geschlechter ist hier wegen religiöser und politischer Vorurtheile noch nicht zu denken, und das britische Gouvernement selbst mied den Versuch dazu, um jedem Aerger, Aufruhr, den dies unfehlbar erregt haben würde, zu entgehen. Die männliche weibliche Population zeigt sich jedoch der Zahl nach ziemlich gleich; die gewöhnlich geringere Tochterzahl soll nur von der Zahl der Familien herkommen, sie anzugeben. Nebenhaupt aber in der Stadt das Verhältniß der Kinder weit geringer als in umgebenden Dörfern, dagegen das Verhältniß der Eingenieuren zu den Hauseigenthümern sehr groß, und stets eine große Zahl von Fremden und Pilgern aller Art in der Stadt, welche Tempel und Ghauts förmlich belagern. Bei einem Versuche

⁸¹) G. Vic. Valentia Voy. Vol. I. App. I. p. 407—411; Account of the Population of the City of Benares in the Year 1801.

⁸²) Census in Benares 1830. in Asiat. Journ. 1830. Vol. III. p. 89.

den über die Fähren und durch eine der Hauptstraßen drei Tage vor einer Sonnenfinsterniß in die Stadt dringenden Zulauf des Volks zu zählen, ergab sich die Summe von 50,000. Seit 1828 hat die Zahl der Häuser um $1\frac{1}{2}$ Prozent zugenommen, aber vielfach davon sind in Verfall. Die Zahl der Moscheen ist gerade ein Drittheil von der der Hindutempel, doch sollen gar manche, dieser Angabe, wegen ihrer versteckten und isolirten Lage überschreiten. Diese Zählung wurde durch den Beistand von 17 Missionärs durch das britische Gouvernement veranlaßt. Die wohlbesten Bazare von Benares, mehrere merkwürdige Tempel und Moscheen, das Observatorium (s. ob. S. 1132), das Hinducolgium und begonnene christliche Schulen, gehören zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt, aber in das innere Leben des dortigen schlauen, zurückhaltenden, den Europäern nicht trauenden Brahmanenwesens, in ihre Tempel, Schulen, Bibliotheken, Literatur ist noch kein Europäer eingedrungen. Durch J. Prinsep's Beobachtungen⁸³⁾ haben wir neuerlich erst erfahren, daß Benares 231 Fuß Par. über dem Meere liegt, oder vielmehr auf Chowinghi bei Calcutta; daß die Brunnen daselbst, bei einer Tiefe von 36 Fuß, eine mittlere Temperatur von $21\frac{1}{2}^{\circ}$ Reaum ($79^{\circ} 91'$ Fahrh.) haben, die mittlere Lufttemperatur im Freien 20° Reaum. (77° Fahrh.) beträgt, in den Straßen von Benares aber $21\frac{1}{4}^{\circ}$ Reaum. ($79^{\circ} 22'$ Fahrh.); daß die extreme Hitze im Mai bis zu $35^{\circ} 11'$ Reaum. steigt ($111^{\circ} 15'$ Fahrh.), im Januar bis zu $5^{\circ} 78'$ Reaum. (45° Fahrh.) fällt; also sehr große Differenzen statt finden. Es fielen 40 Zoll und 5 Linien Regen in Benares, nach dreijährigen Beobachtungen, wo weniger atmosphärischer Niederschlag statt findet als in Calcutta (vergl. Asien IV. 1. S. 794). Das Gangesbett bei Benares, in der trockensten Jahreszeit, 25. April 1829, hatte daselbst nach Prinsep des Geometers Sundirungen⁸⁴⁾, eine Breite von 3000 Fuß, wovon aber nur 1400, also nicht einmal die Hälfte, wasserbedeckt waren; die Sundirungen gaben seinem Wasser eine mittlere Tiefe von 34 bis 35 Fuß Engl. Die Area seines Durchschnittes eine Fläche von 48650 Quadrat-Fuß; die Geschwindigkeit des Flusses an der Oberfläche in 1 Stunde 291

⁸³⁾ J. Prinsep Meteorolog. Journal of Benares in Asia. Researches T. XV. App. III. p. VII. ⁸⁴⁾ G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings of Steam Navigation. Calcutta 1834. p. 91.

ji im untern Strom unter der Oberfläche nur 1410 Fuß. Jede Stunde wälzt also hier der Ganges ein Volumen von 19,000 Eßfuß Wasser zur Tiefe, aber als mittlere Entladung für das ganze Jahr bei hohem Wasserstande 250,000.

3. Der Gangeslauf von Benares durch Bahar, und
seinen Durchbruch durch die Wolketten des Windhyan,
bis zum Eintritt bei Rajamahal in Bengal.

Von Benares schifft das Gangesboot, bei seichtem Wasser, mit der Geschwindigkeit von 3 Engl. Miles in jeder Stunde, abwärts, durch ein reichcultivirtes Land an Ghazipur, Buna mit einem verfallenen Fort, wo B. Heber⁸⁵⁾ die vortrefflichen Fortschritte christlichen Unterrichts vorfand, am Einfluss eines wasserreichen Goggra links, und des bei Rota durchbrechenden (s. ob. S. 385, 830) Sone⁸⁶⁾ rechts vorüber, der, wie der Yuna, mit ganz klaren, schönen Wassern, über seine schönen Ufer von Achaten, Onyxen, Carneolen, wie im Ken (s. ob. 850), in die trüben des Ganges einfließt. Weiter abwärts er an der modernen Capitale von Bahar an Patna (Padmavati)⁸⁷⁾ vorüber, 25° 37' N.Br., das auf dem Boden des alten Pataliputra erbaut ist (s. Asien IV. 1. S. 508—511). Die heutige Bedeutung der Stadt geht aus ihrer Population vor, die im Jahre 1811 von Dr. Fr. Hamilton (Buchanan) 312,000 Seelen in 52,000 Häusern berechnet wurde, davon $\frac{1}{2}$ Mohammedaner und $\frac{1}{2}$ Hindu. Der Strom, zwischen hoheren Ufern, erreicht in der Regenzeit hier eine Breite von zweihundert, in der trocknen Jahreszeit liegt er voll Sandbänke. Die Stadt ist in großer Länge am Stromufer hingebaut, und bedenkt andere Städte, wie Dinaejpur, Hadschipur, Banur, gleichsam die Vorstadt mit dem Sitz der britischen Beamten und den bedeutendsten Fabrikanstalten, stoßen auf allen Seiten daran. Hier ist das ganze Stromufer entlang vorzüglich mit opäerhäusern besetzt.

⁸⁵⁾ Reg. Heber Leben und Nachrichten a. a. D. I. S. 351—355.

⁸⁶⁾ John Adam On the Geology of the Banks of the Ganges from Calcutta to Cawnpore in Transact. of the Geolog. Soc. 1821. Vol. V. p. 352. G. Vic. Valentia Voy. I. p. 92. ⁸⁷⁾ W. Hamilton Descri. T. I. p. 260; W. Tennant Ind. Recreat. Vol. II. p. 169—175; G. Vic. Valentia Voy. Vol. I. p. 90, 216—224; Th. Lumsden Journ. I. c. p. 29.

Die Cultur des Opium, des Indigo, der Baumwolle, der Schiffbau, viele Webereien, Wachslichterbeitung, Reisbau, Handel, Schiffswerfte, Schiffer beschäftigen die zahlreiche, gewerbefleißige Volksmenge. Die Cultur der umherliegenden Ländereien ist bei der niedern Lage, gegen den Gangespiegel, den sie nur an 30 Fuß überragen, durch zahlreiche Irrigationen und Reservoirs außerordentlich begünstigt im Flor. Was in der untern Niederung Bengalens durch natürliche sich selbst verbreitende Überschwemmung an Bevölkerung geschieht, muss hier, in der höher gelegenen Mittelstufe des Bahar durch die sorgfältigste Industrie erzielt werden. Der Zustand der Agricultur und des Landvolks ist daher hier ein ganz anderer. Die größte Arbeitsamkeit ist hier nothwendig, die reichen Ernten zu gewinnen. Gegen Ende der Regenzeit wird das Land gepflegt, mit kleinen Wasserrinnen und laufenden Bambusrohren durchzogen, wie ein Schachbrett in Felder getheilt, gedämmt, bewässert, bebaut, zu einem wahren Gartenlande und Blumenterre durch die verschiedenartigsten Culturen umgewandelt. Diese volle Arbeit wird dafür durch dreifach stärkere Ernten als in sich selbst überlassenen tiefen Lehmboden Bengalens belohnt. Die Zahl der segelnden größeren Schiffe ist hier, den Strom auf ab, schon bedeutend; bei gutem Ostwind sieht man wol Flöße von 300 Segeln, jedes zu 30 Tonnen Last, stromauf schiffen. Etwas widrige Gebrauch der Hindus, die Asche der Todten, oder die Leichen selbst, in den Strom zu werfen, um ihnen im heiligen Ganga noch Seligkeit zu bereiten, wird in der Nähe so großer Städte und Population sehr verderblich. Die vielen Alnpflanzungen von Palmbäumen tragen vieles zur größern Unnehmlichkeit der sonst einsförmigen Stromufer bei.

Unterhalb Patna setzt der Ganges, dessen Strombettte in früheren Zeiten, wie der Yamuna einen etwas südlicheren Lauf dichter an Windhyans Vorbergen hin, haben mochte⁸⁸⁾, als es gegenwärtig, durch eine ganz gleiche reichbebaute Landschaft direkt gegen den Osten fort, und zieht etwas nördlich der Stadt Barrar ($25^{\circ} 13'$ N.Br.), ehemalige Landescapitale vorüber, Monghir, Carrackpur, Boglipur, Rajamahal zu

⁸⁸⁾ Dr. Adam Geological Notices etc. in Mem. of the Werner. N. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 38. On the Site of ancient Palibothra.

spülen, mit denen das gebirgige Südufer der Berggruppe beginnt, welche das nördlichste Vorgebirge der Windhyan aus Bundelkund gegen den Ganges bildet, und die *Rajamahalberge* heißen, die man nach ihrer eigenthümlichen Bevölkerung auch die *Puharriberge* genannt hat.

Monghir⁸⁹⁾ ist durch seine feste Lage und seine heißen Quellen, *Sitakund*, die sehr stark von Mohammedanern wie von Hindus bewallfahrtet werden, berühmt. Die Lage am windenden Ganges, der hier zur Regenzeit einen großen Landsee bildet, den die Carrackpurberge vom Süden her begränzen, ist ungemein pittoresk. Hier ist stets das Asyl der Raubchefs und Sultane gewesen, die sich zur Behauptung von Bengalen, gegen die Delhimacht hier zuerst zu verschanzen pflegten, weil diese Feste den Flußweg wie die Landpfade aus Bahar nach Bengal beherrscht. Von hier wurde Shah Suja aus seinen Verschanzungen durch seinen Bruder, Aurengzeb, als Flüchtlings nach Arracan verjagt (s. Asien IV. 1. S. 315); hier wurde Cossim Ali Khan, der letzte Usurpator von Bengalen von den Briten, im Jahre 1763, nach neuntägiger Belagerung besiegt, und Monghir blieb seitdem ein Hauptwaffenplatz der Briten auf der Gränze Bengalens, bis sie diesen, mit der Besitznahme der oberen Provinzen, nach Alalahabad verlegten. Das Felsenvorgebirge, auf dem Monghir erbaut ist, das den Ganges sich krümnen macht, beherrscht den heiligen Badeort, der mit den heißen *Sita-Quellen* einen ungeheueren Zulauf des Pilgervolkes in den Festzeiten erzeugt; um des Pilgerzolles willen ist unstreitig zuerst die Feste angelegt, um welche die Stadt entstand, in der noch interessante alte Palastruinen, Tempel, Gebäude, Gärten, Pflanzungen sich befinden. Diese Ruinen dienen als Steinbrüche zu den neuen Gebäuden der ungemein zerstreut erbauten Stadt.

Dr. J. Adam⁹⁰⁾ bemerkte, daß die Klippe von Monghir in dem weichen Gangesboden, von Cawnpur abwärts, wieder das erste fest anstehende Gestein ist, welches der bis dahin so einförmigen Landschaft einen neuen Reiz verleihe. Es ist glimmerreicher Sandstein, der mit seinen Trümmern die Gan-

⁸⁹⁾ G. Vic. Valentia Voy. I. p. 86—90; Th. Lumsden Journ. p. 30.

⁹⁰⁾ Dr. J. Adam On the Geology of the Banks of the Ganges from Calcutta to Cawnpore, in Transact. of the Geolog. Soc. 1821, Vol. V. p. 351.

gesebene bedeckt hat, der als Baustein für Mirzapur wichtig ist. Nur die einzige, niedrigere Klippe, auf welcher das Fort Chunar etwas oberhalb Benares erbaut ward, ist hievon auszunehmen; sie besteht aber aus derselben Gesteinsart und ist nur ein mehr westwärts vorgeschoenes isolirtes Glied desselben Ketten systems von Bundelkund, dessen Ostende (S. ob. S. 830) bis Rajamahal reicht, und in dieser ganzen Strecke den Ganges zu seiner mehr nordwärts gebogenen Curve zwängt, ehe er in Bengal sich wieder dem Süden zuwenden kann. Die Felsbänke im Süden der heißen Quelle bestehen aus Quarzfels und grobem Sandstein, von W. nach O. streichend, gegen N. sanft geneigt; ganz gleichartige ziehen, wie hier am Südufer, so auch gegenüber am Nordufer durch die Ebene fort. Der Ganges bespült einige gleichartige Klippen, die ihn hier durchziehen. Die heiße Quelle ⁹¹⁾, der Sita geweiht, in der Ebene liegend, soll vor der Regenzeit fast ganz austrocknen. Wenn sie schwach sprudelt, zeigt sie nur die Temperatur der übrigen Wasser. Aber bei vollem Erguß, wo ihr Wasser voll Gasentwicklung, aber ganz geschmacklos und klar ist, fand Dr. Adam die Temperatur zu 48° Reaum. (140° Fahrenh.). Die Brahmanen schreiben ihr große Heilkräfte zu, ziehen bedeutende Einkünfte von den Badenden und vom Verkauf des Wassers, das auch zum Trinken als sehr heilsam gerühmt wird. Der Boden umher ist ein fester Lehm, der sehr reichliche Ernten giebt. Dieser fruchtbare Boden hält bis Boglipur (Bhaugulpur) an, eine ziemlich bedeutende muslimännische Stadt am Strom, wo der Ueberrest des Commandos von etwa 300 Mann der einheimischen Truppen aus den Nachbarbergen, den Puharri, des tüchtigen Volksschlag's, postirt ist, der sich von seinen Hindunachbarn völlig unterscheidet. Des Oberrichters Mr. Cleveland Dentinal, welcher der Wohlthäter und Retter der Puharri war, aber schon zu frühzeitig für die Vollendung seines merkwürdigen Civilisationsversuches derselben, erst 29 Jahr alt, im Jahre 1784 starb, steht bei Boglipur, als eines der ehrenwürdigsten Denkmale in ganz Hindostan; nicht durch seine äußere Form, sondern durch den Inhalt, das ihm aus eignem Antrieb der Zemindari der Ebenen wie der Berghäuptlinge selbst sein Daseyn gab, um das Andenken ihres väterlichen Wohlthäters zu ehren. Zu der Nähe be-

⁹¹⁾ Dr. J. Adam I. c. p. 349.

erkte G. Valentia ⁹²⁾ ein paar sehr seltsame, hohe, runde, namentirte Thürme, deren Erbauer völlig unbekannt sind. Er gleicht sie mit antiken, runden Thürmen dieser Art, die auch Irland gefunden werden. Nahe ostwärts von Bhoglipur, bei dem Dörfe Colgong, ragen 3 kleine sehr pittoreske Felsinseln aus dem Ganges hervor, die ein Vierttheil seiner Breite einnehmen, und bis zu 100 bis 150 Fuß hoch mit übereinander wild aufgetürmten Felsblöcken bedeckt sind. Auf einer steht ein kleines Mausoleum und ein in Fels gehauener Göttersitz mit Skulpturen; alle haben Buschwerk und einige schlanke Baumgruppen, die Adlernester in ihrer Krone tragen. Sie sind malerisch, aber ebenst. einigen verborgenen Klippen gefahrsvoll für den Schiffer. Bei näherer Untersuchung fand Dr. J. Adam, daß es Urgeisigsteine ⁹³⁾ sind, Granit, Gneß, Glimmerschiefer, am Fuß Conglomerate. Diese Erscheinung würde noch seltsamer seyn, wenn nicht, sowol an ein paar Stellen aufwärts, zwischen Bhoglipur und Monghir, wo dieselben Gebirgsarten in entblößten Klippen sich hie und da zeigen, als auch insbesondere abwärts, gegen Rajamahal hin, ganze Felsvorsprünge, wie bei Sicligully, Pointy und Bidastrong, aus analogen Urgebirgsmassen beständen. Offenbar die Granitbasis der Sandsteinplateaus Bunderkhunds (s. oben S. 849), welche hier am tiefen Gangeseinschnitt von ihrer Sandsteindecke befreit ward. Wirklich ist der dunkle, zerbrockelte Granitfels bei Pointy und Sicligully in seinem oberen Drittheil noch mit Sandschichten bedeckt. Bei Rajamahal scheint nur Sandstein die letzte Klippe auf der Gränze der Mittelstufe zum Niederlande Bengalens zu bilden, mit welcher der pittoreske landschaftliche Charakter dieser letzten Hügelbildung gegen den Delta-
boden sein Ende erreicht. Durch das Felsenbett dieser Hügelandschaft, wo mehrere Kegelinseln in der Mitte des Gangestromes auftauchen, nimmt dieser, bei seinem dort sehr verengerten Bette, einen desto raschern, reißender schwingenden Lauf, weil auch sein Gefälle zur Niederung hier nicht unbedeutend seyn mag. So gering auch diese Erhebung in einer vollkommenen Ebene, ist sie nicht unbedeutend, selbst für die Abfuhrung der Lufschichten. Vom ersten November an pflegt man in diesem Bergrevier im

⁹²⁾ G. Vic. Valentia Voy. I. p. 85.
347—348.

⁹³⁾ Dr. J. Adam I. c. p.

Kamin Feuer zu halten, um der Kühlung zu entgehen. Die Heerden sahe hier ein aufmerksamer Beobachter⁹⁴⁾ sich in Mitte Novembers in der Morgenfrische dicht zusammendrängen, um der unangenehmen Abkühlung zu entgehen. Die Temperatur war am Morgen nur $9^{\circ} 78'$ Reaum. (54° Fahrenh.) die des Gangeswassers war $18^{\circ} 22'$ Reaum. (73° Fahrenh.), und beim Eintauchen der Hand glaubte man in ein heißes Bad kommen. Unterhalb Colgong beginnt die eigentliche Kette der Rajamahal-Berge im engern Sinn, die von S.W. gegen N.O. streichen, und in ihren nördlichen Verzweigungen gegen den Gangesstrom sehr malerische Thäler bilden. In einem derselben am Gangesufer steht ein im Englischen Styl gebautes Haus, ein Indigosfabrik; dann folgt ein Hindutempel mit Felsensculpturen. Der Ganges spaltet sich in 2 Arme, und mehrere spitze Berge erheben sich über ihn. In den feuchten Thälern hausen häufige Eber, welche die Saaten zerstören, in dem Strome satzen Alligatoren an sich zu zeigen, die oft in bedeutender Zahl so starr und unthätig neben einander liegen, daß Niemand sie fürchtet, selbst Ochsenherden nicht, die hier öfter den Gange durchschwimmen müssen. Bei Pointy, einer der dortigen größten Ortschaften, soll der Fels, wie weiter abwärts bei Sicligully und Rajamahal, sehr schwarz, porös, lavaartig, und doch sehr schwer seyn; bei Sicligully soll aber auch dunkelblaue basaltischer Fels vorkommen, der sehr brüchig ist und leicht zerfällt. Die reizende, malerische Landschaft dieses Gangesdurchbruches, mit reichen Gerste- und Weizenfeldern, mit den Waldungen, erinnerte an Englische Gegenden, aber die Singvögel fehlten; Fakire und Bettler treten überall als Landplage hervor; besonders der Duft und Wohlgeruch der blühenden Büsche und Gewächse und die Kronen hervorragender Gruppen von Palmen (Borassus flabellif., Phoenix), Bombax ceiba und Butea frondosa mit ihren blätterlosen Scharlachblüthen, und die schönen Mangozählungen nebst den Tamarinden, erinnerten jedoch an Indien. Sicligully, Sicrigully oder Sancrigully (d. h. der Engpass)⁹⁵⁾ war durch eine Manverschanzung, von der aber jetzt keine Spur mehr übrig ist, die alte, vertheidigte Gränze

⁹⁴⁾ Memoranda of a Voyage on the Ganges 1824 in Asiat. Journ. Vol. XVII. p. 460—466; G. Vic. Valentia Voy. I. p. 79—85.

⁹⁵⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 201.

ischen Bahar und Bengal; es ist aber gegenwärtig nur ein
aß und Dorf, das einst vom Gouvernement durch Mr. Cle-
land in dieser schönen Wildnis, wo ein bewunderter Wasser-
fall zur Ansiedelung für Scapoy-Invaliden angelegt ward, unter
Bedingung, die ihnen zugetheilten Ländereien auch zu bebauen,
sich die erste Garnison des einheimischen Puharricorps,
i. der Bergtruppen, bildete. Hier ist auch in neuern Zeiten
die britischen Landtruppen eine Via militaris⁹⁶⁾ durch diese
erggruppen aus Bengalen nach Allahabad gebahnt worden; es
der Paß von TERRIA oder Telliagully, der durch dieses
eligully führt. Wo sie in die Thalstufen eintritt, ist sie auf
dauerbogen zum Schutz gegen die Gangesüberschwemmungen
rtgeführt, mit Alleen bepflanzt, ein grandioses Bauwerk, durch
erbrecher zu Stande gebracht, manchen Römerarchitecturen an-
röße gleichzustellen. Die Wegbahnnungen sind sowol in diesen
rgigen, wie in den niedern Landschaften wegen der jährlich wies-
rkehrenden Zerstörungen der Monsunregen doppeltes Bedürfniß.

Rajamahal⁹⁷⁾, am S.W.-Ufer des Ganges, an dessen
hter Stromverengung gelegen, einst eine blühende Stadt, liegt
ht in Ruinen, unter 25° 2' N.Br., auf der Gränze von Ben-
al und Bahar, wo es durch seine Position diesen Telliagully
nd jede andere Passage aus dem Delta zum Oberlande be-
errscht. Daher hier in früheren Zeiten ein Raja-Sitz, wie noch
i Akbars Zeit, der aber seit Anfang des XVII. Jahrhunderts
wärts nach Dacca und von da nach Murshadabad ver-
gt ward. Von dem Schloß (Mahal) des Raja ist wenig
brig, da ein Erdbeben im J. 1638, das einen großen Theil der
Stadt mit in die Fluth hinabriß, zugleich mit einer Feuersbrunst
i seiner Zerstörung beitrug. Doch sind noch manche großartige
reste alter mit Ornamenten überladener Bauwerke übrig. W.
ennant⁹⁸⁾ behauptet, der Palast habe einst den Umfang von
Windsor gehabt und sey ungemein prachtvoll gewesen. Seine
Grundmauern bis 20 Fuß tief unter der Erde, und die Dicke
er noch stehenden Mauern von 7 bis 14 Fuß bezeugt auch jetzt
noch seine Bedeutung. Der Grund, auf dem das Gebäude stehe,
ey granitisch. Aber es sey eine Vorliebe der Hinduarchiteeten,

⁹⁶⁾ W. Tennant Indian Recreations. Edinb. 1803. Vol. II. p. 70.

⁹⁷⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 200; G. Vic. Valentia Voy. I. p. 79;
Memoranda of a Voy. I. c. XVII. p. 372; Th. Lumsden Journ.
p. 31. ⁹⁸⁾ W. Tennant Indian Recreations Vol. II. p. 127.

ihre Häuser zu dicht am Gangesstrom aufzuführen, der sie dann nur zu oft unterminire und frühzeitig in Verfall bringe. S auch hier. Die benachbarten Felshöhen sind mit unzähligen bis 8 Fuß hohen Kegelspitzen besetzt, die das Ansehen von Stimuli haben, bei näherer Betrachtung aber die Wohnungen der weißen Ameisen, Termitenhäusen, sind, die recht eigentlich von hier an abwärts bis zum Hugly ihre Lager ausbreiten.

Der Ganges hat in dieser Passage, aus der Mittelstufe zur Niederung Bengalens, sehr viele Hemmungen zu überwinden, deren Klippen selbst bei hohem Wasser nicht überhaupt überdeckt werden; der Felsvorsprünge, Stromwindungen, Stromschnellen sind so viele, daß während 8 Tage Schiffahrt hier selbst manche Gefahr zu bestehen ist. Das Cap Sicily in der ungünstigsten Jahreszeit⁹⁹⁾ auf dem Ganges zu umschiffen, sagt man, sey in seiner Art eben so schwer, als daß Cap der Guten Hoffnung zu doubliren. Unterhalb dieser letzten Stromschnellen tritt der Ganges, nachdem er lange von den Südrande Hochasiens gleichsam angezogen worden, aus seinen ungehöheren Längenthale von N.W. nach N.O. plötzlich mit einer Wendung nach Süd hinaus in die Fläche, in der von nun an sein Gefälle¹⁰⁰⁾ ganz unbedeutend wird. Hier ist die Grenze von Bahar, hier beginnt Bengal; nur bis zu diesem Stufenlande von Bahar steigen die Überschwemmungen des unteren Stromlaufes; von hier an beginnt das große Delta des Ganges. Bis Rajamahal hat er einen festen Lauf, von hier an beginnt die jährliche Wanderschaft des arbeitenden Stromes, welche aus dem weiten, trocken gelegten Seeboden der Stufenländer von Delhi, Duab, Benares, Bahar verschwunden ist.

Diese Stufenländer haben nur flachhügeliche, weite Ebenen mit aufgeschwemmtem Boden, meistens Sand, der sich schnell erhält, aber den großen Vorzug hat, daß überall unter ihm in geringer Tiefe, wahrscheinlich wegen seiner Thonunterlage, auch im heißesten Sommer Wasser hervorquillt¹⁰¹⁾. Dies charakterisiert das ganze obere Gangesland, und ist auch ohne Überschwemmung die Ursache seiner außerordentlichen Culturfähigkeit, welche z. B. dem Nilthal und andern Stromen fehlt. Wo daher auch wenige

⁹⁹⁾ G. Vic. Valentia Voy. I. p. 224. ¹⁰⁰⁾ Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiat. Res. T. VII. 3. Ed. p. 1.

¹⁰¹⁾ Valentia Trav. T. I. p. 128.

ger Anbau ist, wie z. B. in Oude und um Lucknow, da kann doch überall Neppigkeit der Vegetation seyn.

Nicht nur der Stromlauf, auch die ganze Natur hat eine bestimmte Gränze gesteckt zwischen Bengal und Bahar. Wenn man aus dem immer schwülen, heißen, nie sich abkühlenden Bengal von Calcutta aufwärts zur sogenannten kalten Jahreszeit (im Februar) ²⁾ reiset, so findet sich auf dem Eintritt der Stufe von Bahar, bei Monghir, die Kühlung ein. Hier pflegt sogar während der zwei Wintermonate zuweilen Frost zu kommen, den man in Bengal nicht kennt; dann werden die Zimmer geheizt. Die heiße Jahreszeit über wehen dagegen nur da, und nicht mehr im tiefen Bengal, die trocknen, heißen Westwinde, und so weit sie wehen, ist die ergiebigste Salpetersfabrikation ³⁾. Von Monghir aus, nach Benares zu, verschwindet immer mehr die eigenthümliche Flora des heißen Tieflandes, und mit ihr das ungesunde Clima von Bengalen: die höhere Stufe soll vom lieblichen Clima (Behar im Persischen) ihren Namen haben, vom milden Frühlingssclima im Gegensatz des schwülen Bengalens. So sollen auch Benares und Allahabad wegen der Vortrefflichkeit und Gesundheit ihrer Wasser und Luft den preisenden Namen Madhian im Sanskrit erhalten haben. Unterhalb im Bengal ist der Ganges nicht mehr in allen seinen Spaltungen ein heiliger Fluss für den Hindu; dahinab steigt auch so wenig die edle Gazelle ⁴⁾, als sie aufwärts in den dunkeln Waldgebirgen umherzieht. Das Land, das aber von ihr nicht bewohnt wird, hält auch der Hindu für gemeinerer Art; aber das freie, offene, helle, hügelreiche, milde Stufenthal des Ganges, zwischen Hurdwar und Monghir, das sie durchstreift, ist ihm auch darum schon noch immer in Madhya Desa (s. Asien IV. 1. S. 495) das edle Land Maghada, Bihara, Duab, Kuru seiner Vorfäter, das in der ältesten Geschichte so hervorglänzt und ihm kaum einmal unter den modernen mongolisch-persischen oder gar britischen Benennungen der Europäer-Geographien bekannt ist.

²⁾ Valentia Trav. T. I. p. 96.

³⁾ Remarks on the husbandry and internal commerce of Bengal. Calcutta 1804. p. 6, 182.

⁴⁾ ebend. p. 3.

Anmerkung 1. Die Verehrung und Legende vom Ganges bei den Hindu.

Dieses gesegnete Gangesgebiet ist wie kein anderes auf Erden vor seinen eignen Bewohnern verehrt, und sein Typus hat ihre mythologischen Systeme, ihren religiösen Cultus, ihre Sitten und tägliche Lebensweise mitgestalten helfen. Der Mythos vom Ganges macht eine Episode des größten indischen Epos des Ramajan aus. Wie nach der Bramahnenlehre die Welt und die Götter aus dem Wasser hervortraten, so sind auch wieder alle Wasser des Ganges ihre Abkömmlinge geworden. Zur Mongholenzeit ¹⁰⁵⁾ nannten die Bramahnen 27 heilige Ströme in Hindostan, an denen unzählige geweihte Orte lagen. Mehrere davon sind weibliche Gottheiten, die sich wieder in die Flüsse verwandelt haben. Zu ihnen zu pilgern, in ihnen zu baden, aus ihren Quellen zu trinken, sich rein von Sünden zu waschen, und ein Verdienst für den Zustand nach dem Tode zu erwerben ^o), dies setzte seit frühesten Zeit jährlich Hunderttausende von Pilgern in Bewegung, und bringt noch bis auf den heutigen Tag einen Verkehr unter die Völker der Gangesländer, welcher die Veranlassung zu der Richtung fast aller ihrer öffentlichen Angelegenheiten, Handelsverhältnisse, Haushaltungsgeschäfte und ihrer täglichen Gebräuche ist. Der Kranke sucht Genesung im Gangesbade, und der Gesunde sorgt dafür, daß wo möglich seine Asche nach dem Tode in den Strom gestreut werde; Gangswasser wird in allen Indischen Gerichtshöfen ⁷⁾ dazu benutzt, darauf den Eid zu beschwören, wie bei den Moschammedanern auf den Koran, bei den Christen auf die Bibel. Der Segen, den der Strom in der That über seine Fluren verbreitet, der Reichthum seiner Gaben, der tägliche Genuss des trefflichen Gangewassers, das heilsame Bad und die körperlichen Reinigungen, zu denen er auffordert, konnten den sanften Hindu schon, bei dem Mangel höherer Erkenntniß, zum Naturdienst gegen die in ihm verborgenen Kräfte hinleiten. Die philosophische Lehre der Bramahnen schmückte diesen zu einem inhaltsreichen Systeme aus, und verband ihn mit ihren Offenbarungslehren, die in so viele Sekten zertheilten Anhänger des Schasters setzten überall neue Bedeutungen und Meinungen zu den ältern hinzzu. Als Volkglaube hat sich die Verehrung des Ganges in den wesentlichen Puncten allgemein erhalten.

Siva, als Umwandler der Formen oder als wohlthätiger Erhalter der Erde verehrt, wird auch Cal und mit seinen Attributen Saneara genannt ⁸⁾. Von ihm hat der Gali Ganga seinen Namen. Auch Ma-

¹⁰⁵⁾ Ayeen Akbery T. II. p. 545. ^{o)} Strabo I. XV. I. §. 36.

De Barros Asia Dec. I. I. IX. c. I. fol. 108. und Boucher in den Lettres Edif. T. XV. p. 12. ⁷⁾ W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 13. ⁸⁾ Will. Jones über die Ind. Götter und bei Langles

So ist derselbe und der indische Zeus, der auf dem Himalaya thront. Es schreibt die Sekte der Sivas unter den Hindu die Wohlthaten des Ganges zu. Sie gaben seinem Bilde die bezeichnenden Embleme; vom Kopfe fließt ihm der majestätische Ganges herab. Da er seinen Lauf durch Gebirge und Waldungen nimmt, die sein Bett zu verstopfen scheinen, so wird er gebildet, als fließe er durch Sivas lockiges Haupthaar im Bart (jat'a genannt) herab (s. Asien Bd. II. S. 957). Die Tiger, Chantren, Schlangen am Saum der feuchten Waldregionen und Vortiere anzugeben, ist er mit Schlangen umgeben, sein unteres Gewand die Haut eines Elefanten, dessen rechte Heimath das Gangesland ist. Er sitzt auf einem Tiger, wahrscheinlich das Sinnbild der Sonderbunds, auch der untere Lauf des Ganges erhält vermutlich daher seinen Namen Padda (Pouddha), d. i. so viel als Fuß⁹). Auch Nilotha, d. i. blauer Nacken, soll Siva von den blauen Wolken heißen, über dem Himalaya schwelen. Anders ist diese Vertheilung der Attribute des Siva mit denen des Berges ausgedrückt, durch die Erzählung von seiner Vermählung mit Parvati (von Parvat, d. i. Berg). Ganga ist dann die Tochter von beiden, die auch wol aus dem Haupt Siva hervortritt, und darum von Jones mit der griechischen Pallas gleichzusetzen ward, und Siva mit Zeus; aber Siva ist als Cali Ganga allein eine Lokalgottheit am Ganges. Ganga ist die Göttin der Unsterblichkeit¹⁰), auch Yamuna (Jumnafluss) ist die Tochter der Sonne, Saresuati, mit der Phantasie begabt, sind drei bei den Hindus verehrte Göttinnen. Diese Trias versammelt sich unter der Form drei Ströme, Ganges, Jumna und Saresuati, von acht dienenden Mägden (den andern Zuflüssen) begleitet, am Ende des Duab, beim Hugha Allahabad, und an dieser Stelle heißt darum der Strom Triveni¹¹) oder Triveni, d. i. die drei sich kräuselnden Locken.

Zwar ist hier der dritte Strom Saresuati oder Sarsotⁱ (es gibt mehrere von gleichem Namen in Indostan, selbst im Lande der Seies¹²), Asien IV. 1. S. 497, wie es mehrere Gangas gibt) nur ein unscheinbares, kleines, aber in den Augen der Bramahnen sehr mysteriöses Fässchen (der Göttin analog), das besonders heilig gehalten wird, weil man glauben, daß der große dritte Strom unter der Erde wegläufe, und einem zweiten Triveni, bei Hugly im Delta wieder erscheine.

Allahabad ist so zu einem großen Wallfahrtsorte geworden, und verankt wahrscheinlich sein Daseyn dieser Lage; viele Tausende von Pil-

Rech. As. T. I. p. 214; Paterson on the origin of the Hindu Religion in Asiat. Res. T. VIII. p. 61.

⁹) Rennell App. in M. Park Trav. p. I. ¹⁰) W. Jones und Langles a. a. D. ¹¹) Tieffenthaler b. Bernoulli S. 162.

¹²) Malcolm in Asiat. Res. T. XI. p. 250.

gern stürzen sich hier jährlich in die Fluthen des Ganges und trennen mit seinem Wasser gefüllte Gefäße in ihre Heimath zurück; die Pilgerabgabe bringt dem Gouverneur der Stadt ein jährliches Einkommen von 50,000 Rupien¹³). Der heilige Badeort Haraea-Pairi (d. i. Fuß-Hara oder Bischnu) bei Hurdwar, zieht alle 12 Jahr eine außerordentliche, und alljährlich zur heißen Jahreszeit jene große Pilgerfahrt aus allen Theilen von Hindostan und Dekan dahin, die dort von da, wo die Sonne in das Zeichen der Fische tritt, bis zu dem Eintritt in den Sommer (den 10. April) verweilt¹⁴). Damit vereinen sich, wie bei den Pilgerfahrten (bei der Mekka-Karawane), große Handelsgeschäfte; die Messe von Hurdwar ist eine der wichtigsten für Ober-Indien, weil die Geschäfte zwischen dem Duab, Bahar, Lahore, Multan, Sind und den indischen Alpenländern betrieben werden. Es versammelten sich ihr, nach Berechnung der Zollabgaben¹⁵), wenigstens an $2\frac{1}{2}$ Millionen Menschen, und für Käufer und Verkäufer ist alles im Überfluss zu haben. Hierbei entstehen bei dem Fanatismus der Hindu leicht Parteikämpfe verschiedener Secten. Die Treppe und Stufen zu den Gangesbächen waren (1808)¹⁶) so belagert, daß öfter das untere Drittheil der ger von den obenhin zudrängenden Volksmasse in den Strom zurückgeworfen wurde. Viele tausend Pilger wallfahrteten an allen heiligen Stätten weiter aufwärts; die ödesten, furchtbarsten Gebirgstäler bis der Schneekette hin werden dadurch belebt, bevölkert, und zum Theil nährt. Als Raper und Webb, Ende Juni, den Quellen des Nanda Ganga bei Bhadri-Math nachgingen, hatten schon 40 bis 50 Pilger aus den fernsten Gegenden Indiens in diesem Jahr den dortigen Tempel besucht¹⁷).

Eben so liegen auch an den Ufern des Goggra aufwärts Brannendorfer, Pagoden, Wallfahrtsorte bis zur Quelle hin, Sardschu (der Strom) genannt, wo ein Tempel des Mahadeo stehen soll¹⁸).

Benares, das alte Kasi, unmittelbar unter der Triveni, ist der uralte Sitz der Bramahnenschulen der heiligste Ort der Hindu. Die Stadt und ihr Mahadeotempel, dessen Kuppel weithin durch den Dack, der sie zierte, erblickt wird, gehört zu den Wallfahrtsorten vom ersten Range (Div oder Deva), und ist für die Hindu, was Mekka für die Moslemen¹⁹), wo alle Sünden können vergeben werden.

Die Ufer des Gangesstromes, mehrere hunderte von Meilen entlang, sind jeden Morgen und Abend²⁰) bei Sonnen-Auf- und Untergang von vielen Tausenden von Menschen belebt, voll betender Bramahnen.

¹³) G. Forster Voy. T. I. Lettr. 4. ¹⁴) Raper in Asiat. Res. T. XI. p. 450. ¹⁵) Asiat. Res. VI. p. 312. ¹⁶) ebend. p. 46.

¹⁷) Raper Survey in Asiat. Res. T. XI. p. 540. ¹⁸) Anquetil Perron b. Bernoulli p. 111. ¹⁹) Ayeen Akbery T. II. p. 54. Th. Maurice Ind. Antiquit. T. I. p. 247. ²⁰) Hodges Vo-

waschenden, sich entsühnenden Volks von beiderlei Geschlecht. Zu-
l an allen Festtagen, z. B. des Vollmonds, in den Monaten Tortik
Maug, ziehen Ströme von Pilgern auch weiter südwärts zu den
deorten (man giebt ihre Zahl bis zu einer Million an), z. B. von
onghir und den darüber erbauten Pagoden, wo die Bilder ihrer Göt-
den Strom entlang in Felsen gehauen sind, oder zum Triveni bei
tal-pur u. a. D. m.²¹⁾.

Diese weite Ausbreitung der unzähligen heilig gehalsteten Orte von
Quellen bis gegen das Delta des Hauptstroms und fast aller seiner
Ströme, die nach den Lehren der Bramahnen ihrem Range nach in
i Classen getheilt werden, so wie der Eifer der Hindu in ihrem Cere-
niel, entlockte dem Mohammedaner Abu Fazil²²⁾, nachdem er von
Lehren der Bramahnen in seinem Werke über Hindostan gesprochen,
Ausruf: „O du, der du nach Weisheit forshest, lerne aus diesen
Erzählungen, daß jeder Punkt der Schöpfung ein erhabener Tempel
ist, den die Gottheit erbaut hat, damit das Streben menschlichen For-
hens nicht fruchtlos umherirre nach dem gesuchten Ziele.“

Nicht blos der Strom, sondern auch sein Wasser hat bei dem Hindu
e heilbringende, entsühnende Kraft. Es ist wirklich sehr lieblich, süß,
heit und zum Genuss sehr gesund, soll sich auch wol ein ganzes Jahr
erhalten, ohne zu verderben²³⁾). Dasselbe bestätigt der Arzt Ber-
er, welcher es als heilsames Trinkwasser anpreist und sagt, daß alle
bobs in Indien und der ganze Hof Kaiser Kurengzebs auf dessen vie-
Heerzügen überall hin Gangeswasser auf Lastthieren mit sich führ-²⁴⁾). Daß Kaiser Kanghi sich Gangeswasser bis nach Peking brin-
gt, ist bekannt; es ist aber auch in allen Tempeln und Pagoden,
fern vom Ganges liegen, das kostbarste Opfer, das gebracht werden
m. Demnach wird es bis in die äußerste Südspitze von Dekan auf
hultern getragen. In den Pagoden des Mahadeo auf der Insel Na-
seram, zwischen Coromandel und Ceylon (s. oben S. 9), darf zum
empeldienste nur Gangeswasser gebraucht werden²⁵⁾). Daher sind
Kirs immer damit beschäftigt, Gangeswasser nach der Südspitze Ost-
iens zu bringen. Die Priester wollen die Kunst verstehen, nach dem
spezifischen Gewichte z. B. den Unterschied des Wassers aus dem Baghi-
zi (das größer sey) von dem des Alacananda zu unterscheiden; und vor-
em Opfer prüft der Bramahne das Wasser erst nach diesem spezifi-
en Gewichte.

pitt. b. Langles Coll. IV. p. 66; Williamson East India Vademecum. Lond. 1810. 8. Tom. I. p. 444.

²¹⁾ Valentia Trav. T. I. p. 221, 211. ²²⁾ Ayeen Akbery T. II. p. 548. ²³⁾ Tieffenthaler v. Bernoulli Th. III. p. 135.

²⁴⁾ Bernier Voy. II. p. 213. ²⁵⁾ Valentia Tr. T. I. p. 342; Raper Survey in Asiat. Res. T. XI. p. 485.

Nicht nur der Ganges, auch sein Zwillingstrom, der Burrempu oder Brahmaputra, wie schon sein Name sagt, wird für heilig gehalten. Die Tübener ¹²⁶⁾ Wallfahrten von ihrem Hochlande herab zu sein und des Ganges Ergiebung in den Ocean, wie die Hindus zu ihren Quellen aufwärts steigen. Bis auf den heutigen Tag liegt für alle Tübener eine der heiligsten Pagoden auf der Insel Ganga Sagar, vereinten Einfluß des Ganges und Burremputes in den Bengalisch-Golf. Bis dahin von den Quellen der Zwillingströme zu wallfahren sich da zu baden und einen Krug heiligen Wassers auf das Hochgebirg zurückzubringen, ist in ihren Augen hohes Verdienst, wodurch sich selbst die Lamas eine bedeutende Stelle im Himmel erwerben.

In keinem Lande der Erde ist uns wie in diesem eine ähnliche Einwirkung des Stromsystems auf die Völkerentwicklung bekannt geworden nur der Indus und der Nil erinnern durch ihre Culturihäler, aber doch nur von fern, an dieses. Denn dort, wie auch in den hinterindisch und chinesischen Wassersystemen, ist immer nur dem Raume nachtheilige Bildung gewesen, ein getheiltes Culturland, im untern oder mittlern Laufe. Hier im Gegentheil ist die Natureinheit des Stromlaufs von der Quelle zur Mündung mit allen Zuflüssen, also die ganze Wiege des Stroms auch die Wiege der gemeinsamen Volkskultur gesessen, in deren Mittelpunct Benares, die Stadt des Gesetzes, erbaulich ward. Keine politische Gränze und keine undurchdringliche Völkerische hat die Gangesbewohner geschieden; so weit der Ganges reichte, so wählten sich alle Hindu in ihrer Heimath, und alles fremdartige innerhalb dieses Bodens, so wie der beständige Wechsel ihrer uralten einheimischen Reiche und Dynastien ist ihnen nicht überbrennend geworden. Wenn auch keiner so bestimmten Verbote der alten Gesetzgebung ²⁷⁾, wie man früher nach gewissen Particulairverordnungen und Sazungen, bei Anstoß den Ind nicht zu überschreiten und das bengalische Meer nicht zu beschiffen, anahm, vorhanden waren, wenigstens nie allgemein gültig wurden, war doch die Heimath Indiens zu groß, und ihre Natur in jeder Hinsicht zu reich, um wie bei andern Völkern viel Wanderung nach außen zu veranlassen. Wenn das ägyptische Nilthal seine Bewohner durch beschränkte Form gleichsam in enge Fesseln schlug und nur die Cultur eines Theils derselben auf eine ganz specielle Weise förderte, so eröffnete dagegen das weite Gangesland, von der Quelle bis zur Mündung, dienen einen freieren Spielraum für mehr liberale und allgemeinere Bildung. Die Mannichfaltigkeit der Natur und die Fülle ihrer Gaben in allen Formen, die ein großes Stromsystem bedingt, war anregend genug, um zum Bewußtseyn einer durch die Natur bedingten National-

¹²⁶⁾ Turner Embassy p. 268.
S. 140.

²⁷⁾ v. Bohlen Indien Th. I.

Inheit zu führen, welcher der Volkssinn, der Staatskörper, das philosophische System und die religiöse Form sich zubildeten und anschlossen. Wel dem Meere benachbart, blieben die Gangesanwohner ein dem Kontinente angehöriges Volk, indem die Ost-Asiaten mehr sich dem Wasser, dem Fischfang, der Wassercultur, der Schiffahrt überließen, und selbst auf dem festen Boden noch den erregenden Einwirkungen des Oceans sich unterwarfen. Dort gelangte daher der untere Lauf des Stromsystems oder das Delta von koleshaler Form zum größern Einfluß in die Richtung der Völkerkultur, hier am Ganges wie am Nil der mittlere Lauf oder das Stufenland. Erst seit kurzem haben die dem Meer angehörigen Briten den Mittelpunkt der Wirksamkeit am Ganges errückt, und ihn zum Delta hinab nach Calcutta gezogen. Denn früher war Bengal nur, als die entferntesten der Provinzen des mongolischen Reiches nach dem Osten hin, ein Schauplatz ununterbrochener Empörungen und Revolutionen gewesen ²⁸⁾.

Nach der neuern physicalischen Legende von der Bildung des Ganges wird Baghirat'ha einer der 9 Söhne des Bhart genannt, mit welchen die ganze Erde vom Anfang an getheilt war. Ihm ward die Herrschaft über Hindostan (Bharata) zu Theil, dessen Ebenen dasnals (mehrere tausend Jahr vor Christi Geb.) noch unbewohnbar gewesen seyn sollen ²⁹⁾. Er erhielt in den Gebirgen Himalayas die Ganga vom Mahadeo, führte sie nach Haridwar (Pforte des Gottes), und beschilderte nun durch seinen Wagen (bei Hindufesten in Taggernaut erscheint er noch jetzt) ³⁰⁾ bis zum Meere den Lauf des Stroms; dessen beide Räder schnitten die Gleisen ein, deren Entfernung von einander zwei Stunden betrug. Weiter berichtet die Sage ³¹⁾, daß Baghirat'ha den Strom hinab nach Ganga Sagara gebracht habe, um sein Wasser in sieben Kanälen in den Ocean zu ergießen. Über der Strom (Ganga, Göttin der Reinheit), vom Anblick des unreinen Oceans erschreckt (vergl. Asien Bd. II. S. 948 u. a. D.), floh in hundert Kanälen wieder zurück, als so viele Thäler und Mündungen, durch welche er gegenwärtig sich ergiebt. Das Hin- und Herflüthen geschah nach den stets symbolisirenden Erzählungen der Puranies täglich zweimal. Noch zeigt der Pilger Ult-Sagara (Ganga Sagar) oder Purana Sagara, wo sich dieses zugetragen haben soll, bei Fulda, dicht am Mora Gatha auf Kennells Atlas von Bengal, wo ein trocknes Flüßbett liegt, das man für den Gangeslauf hält mit seinen 7 Mündungen.

²⁸⁾ A. Dow Abhandl. zur Geschichte von Hindostan S. 94, 115 ss.

²⁹⁾ W. Jones Disc. annivers. 1786 in den Recl. As. T. I. p. 497.

³⁰⁾ S. Cl. Buchanan neueste Untersuchungen über den Zustand des Christenthums und der biblischen Literatur in Asien, übers. v. C. G. Blumhardt, Stuttg. 1813. S. 30. ³¹⁾ Wilford in den Asiatischen Res. T. VIII. p. 298.

(Sat-muchi-Ganga). Neu-Sagara liegt gegenwärtig auf der Insel gleches Namens, 1 geogr. Meile im N.O. von der Meeresküste. Da M. Sagara 10 geogr. Meilen davon liegt, so würde, wenn die Sage Grui hätte, der Ganges hier seit den 2000 Jahren vor Chr. Geb. dieses Land gebildet haben; eine Meile Vorland aber, seitdem Neu-Sagara erbaut ist, das früher ebenfalls eine Insel am Meere gewesen seyn soll. Sa'tamuchi heißt im Landesdialect der Ganges mit seinen gegenwärtigen 100 Mündungen, welche die Briten Sunderbund nennen.

Eben so wie der Ganges als weibliche Gottheit, so wird der Zwillingstrom Burrem-puter, richtiger Brahma-putra, als der Sohn des Brahma, aus dessen Munde er strömen soll, von den Hindus verehrt¹³²⁾). Da beide sich gegen die Mündung hin vermischen, so spielt darauf der Stifter der Calcutta Society in einer Ode an, in welcher die Vermählung des Brahma-putra mit der Ganga feiert, eine Fiction welche übrigens keineswegs der Sinnesart der Hindu entspricht.

ANMERKUNG 2. Die Pu harri, d. i. die Bergbewohner des Rajamahal-Berge.

Wir können die gebirgige Südseite des Ganges gegen das benachbarte Bundelkund und Gondwana nicht verlassen, ohne der merkwürdigen Völkergruppe zu gedenken, welche diese Gebirgsgruppe bewohnt, die erst seit kurzem die Aufmerksamkeit denkender und wohlgesinnter Beobachter auf sich zog, deren Versuchen zu ihrer sittlichen, religiösen und bürgerlichen Verbesserung aber leider viele Hindernisse entgegen traten, so daß bis heute für diese noch vor kurzem mitten im britischen Coloniestaate ganz vogelfreie Völkerinsel noch vieles von einer humanen Regierungsbehörde zu thun ist. Vorzüglich hat Bischof Reg. Heber¹³³⁾ das Verdienst, von neuem die Aufmerksamkeit auf dieses Bergvolk gerichtet zu haben, das bisher Pu harri (d. h. Bergbewohner) genannt ward, dessen eigener Name aber noch unbekannt ist. Sie wohnen, sagt derselbe, in den Bergen von Rajamahal, südwärts bis Burdwan ($23^{\circ} 15'$ N. Br., am Dummudah-Strom, s. oben S. 504), auf der Gränze von Bengalien, Bahar und Gondwana. Sie schließen sich also räumlich jenen Koles (s. ob. S. 528, 487) und andern Gond-Aboriginern an, deren verschiedene Bergzweigungen, so weit sie bisher beobachtet wurden, schon oben genannt sind (s. oben S. 490, 515—530). Diese Pu harri sind in Gesichtszügen, Bildung, Sprache, Religion von den Hindus der Ebenen und Bahars ganz verschieden; sie haben keine Casten, bekümmern sich um die Hindugottheiten nicht, und sollen keine Idole haben. Sie gehen noch nackt als der

¹³²⁾ W. Jones I. c. T. I. p. 187, 261; II. p. 217.

¹³³⁾ Reg. Hebers Leben und Nachr. üb. Indien a. a. D. Th. I. S. 324—339.

dulandmann, leben meist von der Jagd mit Bogen und Pfeil, den sie an Raubbestien vergiften. Feuergewehr ist noch selten bei ihnen. Ihre Fresshaften sind sehr klein, elende Hütten; sie haben eigene Häuptlinge unter britischem Schutz, zählen aber keine Abgaben. Bis vor einem halben Jahrhundert war ewige Fehde und Groll zwischen ihnen und den wohnern der umliegenden Ebenen, die sie mit Plünderung und Mord bestrafen, und dagegen von den mohammedanischen Zemindaren umher tolle Hunde und Tiger gejagt und erlegt wurden. Diesem Zustand schloß erst Mr. Cleveland, der Oberrichter in Buglipur, ein Ende, ein Retter und Beschützer der Puharri wurde. Er verbot und strafe jede Gewaltthat gegen sie; er bewog einige von ihnen dazu, in die Dienste zu treten, um von ihnen ihre Sprache zu lernen und mit den Jagdparteien in das Gebirge zu unternehmen. Alle, die sich ihm herten, behandelte er mit zuvorkommender Güte; er legte regelmäßige Märkte in allen ihren benachbarten Dörfern an und forderte sie auf, Salz, Wachs, Honig, Felle, Waldprodukte, Hirse u. dergl. aus ihrem Berglande zu Märkte zu bringen. Er gab ihnen Waffen und Gerste zur Aussaat und spornte sie zum Feldbau an, mit der Versicherung, daß keine Abgaben an das Gouvernement zahlen sollten, und nur ihre eigenen Berghäuptlinge zu befriedigen hätten. Um sie noch mehr mit den Riten zu befreunden, errichtete er für den tapfern Bergtribus, dessen andwerk Jagd und Krieg war, ein eignes, nur aus ihnen bestehendes Corps in Sicligullu, um durch sie selbst den Frieden zu erhalten, und die Unruhen im Berglande stets mit Truppen bald beilegen zu können, die an den Gebirgskrieg schon gewöhnt waren. Leider starb dieser eise Mann, noch ein Jungling, erst 29 Jahr alt, im J. 1784; seine Freunde erkannten die Zemindare der Ebene wie die Berghäuptlinge selbst dadurch an, daß sie aus eigenem Antriebe ihm ein Denkmal auf der Höhe von Buglipur errichteten, einen Mut (Obelisk), den sie mit andereien zu seiner Erhaltung begabten. Zur Schande gereichte es den Nachfolgern, daß nichts für die Fortsetzung seiner human getroffenen Einrichtungen geschahe, daß daher vieles wieder in Verfall kommen mußte. Die Garnison der Puharri hörte in Sicligullu auf, der Rest erselben, mit Hindus und anderm Gesindel gemischt, wurde nach Buglipur verlegt; das Hauptziel, warum sie geworben, ward ganz aus dem Auge gelassen.

Nach längerer Verwilderung ihrer Angelegenheiten hatte in neuester Zeit der Archidiacon Corri zu Buglipur seine verdienstlichen Bemühungen zur Ausbreitung des Evangeliums durch Lehre und Unterricht in die ältern Gründungen Clevelands geknüpft, und suchte eine Mission unter den Puharris zu errichten. Als B. Heber auf seiner Kirchenvisitation in Indien (1825) auch zu Buglipur die dortige Schule der Puharri-Nachkommenschaft der Garrison besuchte, sah er den Un-

terricht dort in Kythchrift ertheilen, welche von dem Devanag-Alphabet des Sanskrit abweicht, und die Landesschrift des dortigen ringen Volkes zum Gebrauch im täglichen Leben ist. Schon Cleavel hatte diese Schulen gegründet, sein Nachfolger hatte sie schamlos zerstören lassen. Durch Gouverneur Hastings, der neuerlich diese L. gend besucht und sich der Puharris angenommen hatte, ward sie erst wieder in Gang gebracht, nebst dem Puhari-Corps, das aus 12 Mann bestehen sollte, dem man aber fast die Hälfte Fremdlinge u. andere Hindus beigemischt hatte, wodurch jene Institution ihren eige- lichen Endzweck verfehlte. Um diesen zu erreichen hatte Cleavel anfänglich, den Puharris ihre Waffen, Bogen und Pfeil gelassen, u. alles Widerstreites von außen ungeachtet ihnen einen ihrer Häuptlin als Commandeur gegeben, der auch als der treueste Diener der Compagnie sich bewährte. Dadurch war ihr Vertrauen erst gewonnen worden; später erhielten sie erst Musketen und wurden wie andere Seaport-Truppen eingekübt. Da sie sehr tapfer sind, keinen Castenunterschied k. n., alle Speisen ohne Unterschied essen, im Gebirge und Jungle sel- gewandt zu gebrauchen sind, und ihren Obern mit unverbrüchlicher Treue gehorchen, so wäre aus ihnen ein eigentlich nationales Corps z. bilden gewesen, das einen Kern trefflicher, einheimischer Truppen in Gegensatz der Hindu abgegeben hätte, auf welche sich die britische Macht schon ihrer religiösen Vorurtheile und Gebräuche wegen, viel wenige unter allen Umständen zu stützen im Stande ist.

Das Gebirgsland der Puhari ist sehr schön, der Boden fruchtbar; dem Wassermangel geben dessen Bewohner den geringen Anbau schuld; aber da Regen hinreichend fällt, würden sie durch Anlegung von Tanks alles Land hinreichend bewässern können. Das ist bis jetzt durch sie noch nicht geschehen, da sie mehr Jäger als Agriculoren sind, und ihnen die Eisenwerkzeuge zur Gewältigung des Bodens fehlen. Die Männer streifen umher, die Weiber treiben daheim etwas Gartenbau. Der Waldjungle macht das an sich ungemein liebliche Clima ungesund. In den Nächten gefriert in der kalten Jahreszeit selbst Eis, wie Mr. Chalmers, der gegenwärtige Oberrichter, der ihr Land wieder zu besuchen begann, selbst erfuhr. Die Puhari selbst sind sehr gesund, aber die Pocken stellten große Verheerungen unter ihnen an; der Impfung sind sie freudig entgegen gekommen. Ihr Land ist voll Wild, Schakale, Tiger, Nez, Elephanten, Rhinocerote, die sie mit vergifteten Pfeilen erlegen, das Gift wird ihnen als Gummi aus den Garrowbergen auf die Märkte zum Verkauf gebracht. In ihren Wäldern gibt es zahlreiche Schaaren wilder Hühner, die sehr zartes Fleisch haben und gezähmt zu Haushaltsküchen dienen. Noch ist ihr Bergland sehr wenig bekannt.

Die Puharis, die B. Heber sahe, waren eher klein von Ge- stalt als groß, aber sehr wohl gebaut von auffallend breiter Brust und

arken Gliedern, hellfarbiger als die Bengalis, mit sehr breiten Gesichtern, kleinen Augen und flachen, ja vielmehr aufgeworfenen Nasen. Aber er chinesische oder malayische Schlag, von dem man sie hat ableiten sollen (ob etwa Verwandte der Garos? Asien IV. 1. S. 402, oder desswahs, ebend. IV. 1. S. 389, mit denen sie manches Uebereinstimmende zeigen), meint B. Heber, sey doch sehr verwischt. Ihre ganze Erscheinung erinnerte ihn an seine britischen Landsleute die Walliser; den Ausdruck ihrer Gesichtszüge fand er ungemein heiter und klug, den der üblich gebildeten Frauen ungemein frisch, munter, selbst keck, ganz verschieden von dem der Hinduerinnen im Tieflande des nahen Bengalens. Ihre Tribus haben ihre eigene Gerichtsbarkeit unter sich, eine Art Fury Punjaïet¹. Um Leibe nicht so reinlich wie die stets sich badenden Hindus, sind ihre Hütten doch ganz sauber, die Weiber sind arbeitsam, züchtig. Polygamie ist nicht verboten, kommt aber selten einmal vor. Sie sind ungemein lebhaft, klug, leidenschaftlich, sie haben ein feines Ohr für Musik, das dem Hindu gänzlich fehlt, und besitzen viel Sinn für Musik. Sie legen einen großen Werth auf ihre Geschlechtsregister, auf Sagen und Erzählungen. Die Häuptlinge sind stolz auf ihre Familien, durch den Dienst in der Compagnie fühlen sie sich hoch geehrt. In früherer Zeit, an jährliche Plünderzüge und Mordthaten in den Ebenen ihrer feindlichen Nachbarn gewöhnt, haben sie diese aufgegeben, sie haben sich überhaupt sehr rechlich gezeigt, sie hassen die Lüge und gestehen offen ihre Fehltritte, worauf sie ihre Strafe in Ruhe erdulden. Vor dem Gerichtshof in Buglipur gilt die Aussage eines Puharri immer so viel, wie die eines halben Dutzend Hindus. Trotz ihrer Armut und ihres Jagdlebens sind ihre Häuptlinge stets den Schwüren treu geblieben, die sie in den Tractaten mit den Beamten der Compagnie ablegten. In ihrer Armut sind sie gasfrei, der Gebrauch spirituöser Getränke hat leider seit den ersten Verbindungen mit den Briten, schon unter Cleveland bei ihnen Eingang gefunden. Der Archidiacon Corri hatte angefangen ein Vocabular ihrer Sprache zu sammeln, die vom Bengali so wie vom Hindustani verschieden ist, in der aber ein Häuptling behauptete, sich mit den Bhils und Gonds verständigen zu können, worauf Heber die Hypothese gegründet, daß vielleicht sie nur ein Zweig jener vielfach verbreiteten Aboriginer stämme Central-Indiens seyn möchten (s. S. 617, 915 u. a. D.). Von der Hindureligion wissen sie so wenig wie jene. Nach Capt. Graham, ihrem jetzigen Ortsoberhaupt, der sich um die Hebung des Puharri-Corps von neuem große Verdienste erwarb, beten sie jeden Morgen und Abend zu einem höchsten Wesen, das sie Budo Gosaï nennen, bringen auch Sühnopfer, in Büffeln, Ziegen, Geflügel, Tiern, untergeordneten Gottheiten und bösen Dämonen. Sie haben vielen Überglauhen; Hausgötter, den Wahns an eine Art Seelenwanderung, besondere Gebräuche bei Eidesleistungen, aber

keine Idole oder Altäre. Die größten Schwierigkeiten zur Civilisatio dieses Bergvolkes legen die steten Streitigkeiten der Zemindare in den Ebenen gegen die Häuptlinge der Bergbewohner, über die Gränzen ihrer Felder und Ländereien, in den Weg. Der alte Hader zwischen beiden besteht daher immer noch fort. Gouverneur Hastings hatte die Absicht ihnen beizustehen, aber seiner Verwaltung fehlte es an Energie Corri und B. Heber, mit vereinten Kräften, versuchten die erste christliche Mission unter ihnen mit Glück, aber schon im ersten Jahr starb der treffliche Missionar Christian an den Folgen des bösen Tungleiebers in ihren Bergen, das ein großes Hinderniß ihre Vereidlung bleiben wird. Bald darauf starb auch B. Heber, der für die Puharris ungemein belebt worden war, durch die genauere Kenntniß, die er von ihnen gewann; und sie verwaisteten wieder, als sie ihren vaterlichsten Freunde verloren. Ihr jetziger Zustand ist uns seitdem unbekannt.

4. Tirhut, das Norduferland der Ganges-Mittelstufe bis zu den Vorketten des Nepal-Himalaya.

Die Natur des südlichen Uferlandes am Ganges, in Bundelkund, ist uns aus dem obigen schon früher bekannt, als von dem Lande zwischen dem Nordufer dieses Stromes in Bahar, und dem Rohilkund in N.W., wie Nepaul im Nord, welches Tirhut (Tirhuta)¹²⁴⁾ heißt. Über diese nördlichste Provinz von Bahar, zwischen Gandaki im West, und Cosi im Ost und in seiner Mitte von vielen untergeordneten Bergwässern durchschnitten, ist uns erst seit kurzem, seitdem feste britische Stationen daselbst an der Nepalgränze entstanden (s. Asien Bd. II. S. 516), einige nähere, locale Kunde zu Theil geworden, da früher nur von Reisenden, die dasselbe schnell durchzogen, einiges darüber bekannt ward.

Die Stadt Gorakpur (unter 26° 46' N.Br.)³⁵⁾, direct im Norden von Benares, gehört zwar noch zum Gebiet von Oude, nähert sich aber der Westgränze Tirhuts, mit dem sie in demselben Parallel liegt, und ähnliche Naturverhältnisse theilt, die hier auch zur Erläuterung des Climas dienen, das in diesen Gegenden vordem als ein rein pestilenzialisches gestohen ward. Gorakpur³⁶⁾ liegt in einer der günstigsten Localitäten dieses Lan-

¹²⁴⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 269—274. ³⁵⁾ ebend. I. p. 357.

³⁶⁾ Dr. Butler Remarks on the Sickness which prevailed among the Troops at Goruckpore in 1825 in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta. Calcutta 1827. Vol. III. p. 207—210.

, am Rapti-Flusse, auf der größten Anhöhe ihm zur Seite, sich zu einem Cantonnement britischer Truppen gut eignete. Alten bleibt das Wasser auf dieser Anhöhe länger als ein paar Tage stehen; aber sie erhebt sich unmittelbar aus einem stehendenasser (Lagune, Djil, s. ob. S. 506), das an der S.O.-Seite le Quadrat-Miles Ausdehnung hat, aus dessen Verzweigungen auch Sumpfe und Jungles gegen N. und O. verbreiten. steigt diese Regenlache, oder dieses Djil, wie der Rapti-Fluß, einer gewissen Höhe, so treten beide in Verbindung. Im Jahre 1825, wo der Sommer durch ganz Hindostan in einer Zeit, welcher sonst die periodischen Monsunregen allgemein sind, ungemein heiß und trocken war, und das ganze Jahr sehr regenarm blieb, erreichte der Rapti seine gewöhnliche Höhe nicht. So wie seine Wasser nur sehr irregulär stiegen und fallen, eben so seine Arme, die Djeils und die Canäle, mit allen gehörigen Verzweigungen. Dieses Alterniren der Wasserflächen, i dem anhaltenden Sonnenschein, durch die Verwesungen der getabilen Materien und der Millionen abgestorbenen Insecten und Sumpfthiere, deren Gestank am Morgen und Abend mit den uchtkalten, schweren, tiefhängenden Nebeln eine pestilenzialische ist weithin über die Ebenen und bis zur Anhöhe des Cantone-ents verbreitete, erzeugte so sehr viele Miasmata in demselben ahre, daß es eins der ungesundesten der neuern Zeit ward. Ihr das in andern regulären climatischen Zeiten so gesund gelegne Gorakpur trat, unter diesen Umständen, für die Garnison, ne unerhörte Hinfälligkeit und Sterblichkeit ein, während andere Orte, welche dieselbe nachtheilige Localität nicht trafen, sich gesunder fanden als in andern Jahren. Diese Erfahrung belehrte über die Ursachen ähnlicher Uebel, auch in andern Localitäten und Jahren, wo dieselben Verhältnisse, für immer, gleich nachtheilige Folgen entwickeln, wenn sie überall im nördlichen Tarai, oder dem umfangigen Waldstreif bekannt sind, aber auch überall in den cultivirten Landstrichen, wie am Ganges in Bahar, Bengal und auch im Tirhut, sich wiederholen, wo noch nicht immer die gehörigsten Vorkehrungen getroffen sind, wie Austracken, Entwässerungen, Abzugscanäle u. dgl., um solchen traurigen Einflüssen vorzüglich zu begegnen.

Die ganze ungemein begünstigte Landschaft Tirhut³⁷⁾ lei-

³⁷⁾ J. Evans Observation on the Medical Topography of Tirhoot

det nur theilweise an diesen Nebeln. Zu ihrem Ruhm, wegen der Schönheit der Landschaft, der Fruchtbarkeit des Bodens, kommt noch im Allgemeinen die Gesundheit und Lieblichkeit ihres Climas, zwischen 27 bis 28° N. Br. Flüsse und Seen, reich bewässert, ist sie überall mit dem schönsten Grün bedeckt; die beiden Gandaki-Gangas, der Baghirathi, Beimutty u. a., bis zum Kosi, sind in der nassen Jahreszeit gefügungig, um große Lastboote mit den Landesproducten der Vorwerke Nepals und der Culturfelder beladen, zumal Salholz, Jidigo, Korn, Chi u. a. hinabzuführen zu den Märkten von Patna, Murschadabad, Calcutta. In der nördlichen Hälfte Tirhoot herrschen die Salwälder des Tarihani noch vor (Asien III. S. 44, 61 u. a. D.), die sich auch in abgerissenen Partien weiter südwärts durch das Land verbreiten, wo der Anbau des Bodens noch geringer ist. Gegen den Ganges zu nimmt die Lichtigkeit der Wälder immer mehr zu, in diesem südlichen Theile liegt Hajipur, nördlich von Patna, der Hauptort. Im nördlichen, etwa 20 geogr. Meilen fern, liegt das britische Cantonement Mullye, wo J. Tytler seine Beobachtungen anstellte. Nur 5 geogr. Meilen weiter nordwärts erhebt sich die erste Kette der Nepaleser Vorberge. Hier werden alle Culturpflanzen der Gangeslandschaften gebaut; auch hier gewinnt die Landschaft gleichsam zwei Gesichter, je nach der nassen und trocknen kalten Zeit. Nur in der Regenzeit bricht die Vegetation mit bewundernswürdiger Gewalt hervor; kleine, zwergartige Pflanzen schießen dann zu 10 bis 12 Fuß hohen Riesen mit größter Laubfülle; neue Grasungen, Buschwald, Kornfelder stehen wie durch Zaubererschlag da. Ein neues Kleid bedeckt das ganze Land überwuchert alle Wege, rankt an Thüren und Fenstern der Bungalows auf, und ist kaum zu überwältigen. Der Boden ist überaus ungemein reich an Salpeter³⁸⁾; in der feuchten, schwülen Jahreszeit schießen seine dünnen Crystallisationen an, an allen Wänden und Mauern, so daß man alle 2 bis 3 Tage ganze Handkörbe davon abkehren muß. Die Erde ist dann so dunstig, daß es schwer hält zu Backsteinen ihr die hinreichende Zähigkeit zu geben. Steine fehlen hier noch dem weichen Erdboden. Selbst

in Transact. of the Med. and Phys. Soc. of Calcutta ib. 1829.
Vol. IV. p. 241—244; J. Tytler Remarks on the Climate of

Mullye in Tirhoot ebend. IV. p. 358—376.

³⁸⁾ J. Tytler Remarks I. c. IV. p. 361.

ien festen Grund zum Hausbau zu finden, ist schwierig. Bei ößter Versorge giebt der Boden gewöhnlich nach, der Salpeter nagt die besten Backsteine, und der Bau fällt zusammen; die ewdliche, die Magazine haben daher selten längere Dauer. Die üsse wechseln in so weichem Boden sehr häufig ihre Betten; es ischen sich häufige Lagunen, Ojils, Sumpfe, Seen aus, die sich lt dem gigantischen Blätterwuchs der Lotos und mit Reptilien decken. Manche derselben entladen sich durch Communication in den Flüssen, wie der bei Gorakpur; andere mehren sich nur uner durch Regenfülle und entladen sich nie. Seit Menschenzeiten sind viele früher sich entladende Flüsse durch Verdämmungen zu stagnirenden Seen geworden.

Die trockne Jahreszeit, von Mitte März bis Mitte uni, im übrigen Indien die Zeit der heißen, dünnen Westinde hat hier nichts von ihnen zu leiden, da dieselben nur in feuchte Gegenden und Wälder ihnen zuwohnen. Selten beent man sich hier der angefeuchteten Matten aus Khuskus-Gras flochten, der Tattis, die anderwärts so unentbehrlich sind. Wenn auch die Tage heiß, so sind die Nächte doch kühl, und am bendl, nach Sonnenuntergang, treten Ostwinde ein, die überhaupt hier die vorherrschenden sind. Aber diese Jahreszeit ist vor dem Eintritt der Monsune die Periode der heftigsten Orkane. Furchtbar sind diese öfter in Tirhut; an sehr heißen Tagen bei $28\frac{1}{2}$ bis $29\frac{1}{2}^{\circ}$ Raum. (96° bis 98° Fahrh.) ziehen schwere, hwarze Gewitterwolken, die nicht selten in Hagelwettern³⁹⁾ enden; diese decken alles mit ihren Hagelsteinen, die öfter die Größe von Hühnereiern erreichen, und noch zu größern Eisstücken werden. Die Saaten werden dadurch häufig zerstört. Die Atmosphäre wird dadurch plötzlich, in Zeit von einer Stunde, so abgekühlt, daß das Thermometer um 15° bis 20° fällt. Das eltsame dieser Eisstücke in größter Hitze erweckt bei den Hindus manchen Wunderglauben; diese mysteriösen Hagelförner, denen sie besondere Kräfte zuschreiben, werden dann von ihnen begierig verschlucht⁴⁰⁾, wedurch sie sich selbst öfter großen Schaden bereisen. In ein paar Stunden pflegt der ganze tumult in der Atmosphäre vorüber zu seyn. Gewöhnlich kommen diese Orkane mit Sonnenuntergange; ihnen widerstehen außer den Kornsaaten auch

³⁹⁾ J. Evans I. c. p. 243; J. Tytler I. c. p. 363. ⁴⁰⁾ J. Tytler I. c. p. 367.

die Indigoerpflanzungen und die Mangowälder mit ihren Früchten, die ein Haupteinkommen der Bewohner abgeben. Die Nächte im Cantonnement Mullye sind sehr angenehm, als kühler als in andern Gegenden Indiens, und hier würde ich Machtenschlaf im Freien, der in Mirut so allgemein ist, nur verdächtlich seyn durch den stark sich niederschlagenden Thau. O und S.O.-Winde wehen hier als die vorherrschenden in Regel 300 Tage im Jahre. Die Regenzeit beginnt Mi Juni (vom 15ten bis 20sten), und dauert bis Ende Septem auch Mitte October, wo dann die kalte, trockne Jahreszeit beginnt. In dieser, obwohl man in Mullye von den Himalayishöhen nur 5 geogr. Meilen fern ist, erblickt man dieselben niemals, weil ihnen stets eine staubfarbige Nebel- oder Wolkenschicht¹⁴¹⁾ vorhängt. Aber bei jedem herabfallenden Regenschauer und noch mehr, wenn diese in vollen Strömen stürzen, dann jener Schleier verschwunden, und in den heitern Momenten entfaltet sich im klarsten Himmel von Mullye aus, der prachtvollste erhabenste Prospect, der weithin die tibetischen Schneehöhen entrollt. Die kalte nun folgende Jahreszeit ist die gesundeste; die trockne, heiße ist nicht eben ungesund, außer denjenigen, die sich dem directen Sonnenstrahle oft aussetzen müssen. Nun aber die Hitze bei verlängerten Tagen im Juni besonders zu, dann entwickeln sich auch schon Fieberkrankheiten.

Die Regenzeit, so nahe an der hohen Gebirgswand, nimmt hier einen sehr heftigen Charakter an; das niederstürzende Regenquantum hat noch Niemand gemessen; alle Flüsse werden reißend und wälzen gewaltige Wälder und Vegetabilien mit zu Tiefe. Anfänglich geben diese Regen Erleichterung; aber nach langerm Anhalten, nach einem Monat Zeit, wenn auch die Schneemassen mit herabkommen von dem Gebirge, wenn alle Flüsse vollufrig sind, und alles sich mit jener Vegetation bedeckt hat, dann kommen die Landplagen, die bösen Jungle-Fieber, die bis Ende November anhalten; in ihrem Gefolge die andern Krankheiten und die Reptilien, die dem Menschen zur höchsten Beschwerde werden. Der letzteren Zahl ist unermesslich; Frösche zeigen sich in allen Häusern und Fluren; sie sijgen zu Haufen von 15 bis 20 in allen Ecken der Zimmer, der Schlafstuben, der Säle. Am Tage ruhig, aber mit Sonnenuntergang setzen sie sich

¹⁴¹⁾ J. Tytler Remarks I. c. p. 373.

Bewegung und durchwandern die ganze Wohnung und suchen den Raub. Die Fenster- und Bettvorhänge sind dann öfter in schwarz behängt mit Schwärmen fliegender Ameisen, die bis $1\frac{1}{2}$ Zoll Länge erreichen. Man täuscht sich und glaubt außerhalb Regengüsse niederrauschen zu hören; es sind Scharen von schwarzen Blättern (black beatle, ob *Blatta oriental.*?) von der Höhe des Daumengliedes, die zu vielen Millionen sich entlarven, in der Erde zollhoch übereinander hervorkriechen, und nun von Winden ergriffen wieder zu vielen Tausenden an das Laub der Bäume und die Wände der Häuser geworfen werden, wo sie inn weiter und weiter summen. Die Luft hat sich dann mitlicher Nässe geschwängert, daß aus allen Stubenwinkeln die ilze ausschießen, und die Papiere selbst, wie Schwamm, die Feuchtigkeit einsaugen. Im Mullye Cantonement⁴²⁾ ist daher kaum möglich eine Bibliothek aufzubewahren; die Bücher füllen sich mit Schimmel, und werden so schwammig dick, daß, wo in der trocknen Jahreszeit 4 Bände Platz haben, nun nur noch 3 stehen können. Lose auf den Tischen liegende Bücher im indischem Ledet gebunden, ohne ätzende Zuthat, bedecken sich in drei Tagen mit ein achtel Zoll dicken Schimmel, der Rand wird schwammig, wenn er sich auch in der heißen Jahreszeit wie vor rockenß am Feuer gerollt hat. Ameisen zerstören dann alle Bälgen, alles Zimmerholz, vor den Motten sind die Kleider nicht zu retten. Brunnenwasser, das man überall in Tiefen von 8 bis 10 Fuß in Ueberfluß findet, muß immer erst durch Abköcheln mit Laun gereinigt und zum Gebrauch in irdnen Gefäßen sorgfältig aufbewahrt werden. Das Trinken des Flusswassers wird für hädlich gehalten.

So wie die Wasser sich zurückziehen, beginnen die reichen Ernten; zumal Indigo pflanzungen gedeihen hier außerordentlich, weshalb auch viele Europäer sich in Tirthut angesiedelt haben. Die Production ist außerordentlich, und die des Mohns u Opiumerzeugung⁴³⁾, die in neuester Zeit vom Gouvernement hier unterstützt wird, möchte gleich ergiebig ausfallen. Außerdem lebt das Land fast alle Europäischen Früchte in größter Vollkommenheit; die Aufeinanderfolge der Ernten geht durch das ganze Jahr; die Agricultoren, durch die Europäische Ansiedlung gehoben,

⁴²⁾ J. Tytler Remarks I. c. IV. p. 372.

⁴³⁾ J. Evans Observat.

I. c. IV. p. 244.

sind voll Industrie, voll Talent, voll Gastfreiheit und ungemein gesellig; das Land in Aufnahme. Aber die bösen Fünge fei ber der Regenzeit bleiben nicht aus, sie attackiren alle Classen de Bewohner, Einheimische wie Europäer und die sogenannten Eurasians, oder Indo-Briten (Europäer-Asiaten), die Nach kommen von beiden; sie werden zu galligen, remittirenden, inter mittirenden Fiebern und zu Dysenterien. Hitzige Fieber entstehen hier durch Ausschüttung gegen den Sonnenstrahl, bösartige Rheumatismen durch Ausschüttung gegen die Winde. In den nörd lichen Districten Tirkhuts, gegen das Bergland, nach dem Tariyani zu, nehmen bei den Einheimischen die Hautkrankheiten, zumal die Kröpfe (Ghega der Hindu), überhand, die oft mit Stumpfzähnen verbunden sind; die Cretins der Europäischen Al pen, die in Tirkhut Bhauds genannt werden. Schon im Cantonement Mullhye hat der zehnte Mensch die Kropfbildung; die Größe des Kropfes bringt öfter zum Ersticken. Auch Europäer sollen dieser Krankheit unterworfen seyn. Aber, südwärts vor Mullhye, hören diese Auswüchse auf, und gegen den Ganges hinal wird Clima und Boden als ungemein gesund gerühmt.

§. 115.

Erläuterung 3.

Der untere Lauf des Ganges durch Bengalen. Das Ganges-Delta.

Nebertisch.

Kaum hat der Ganges die letzten Klippen von Rajmahal überwogen und ist in die bengalische Fläche eingetreten, von der er nur noch einige 70 Fuß Gefälle¹⁴⁴⁾ bis zum Meere haben mag, so beginnen auch schon seine Stromspaltungen und Bifurcationen, die sich in unübersehbarer Zahl, je weiter abwärts, in dem weichen Alluviallande des Deltabodens wiederholt eingraben, zu welchem der Brahmaputra, in gleichem Parallel, aus Sylhet (s. Asien IV. 1. S. 405), unter dem Namen Megna tritt, und durch seine Wassermassen nicht wenig dazu beiträgt, jene Bifurcationen, noch durch seine eigenen zu vervielfachen, zu modifizieren, immerfort umzugestalten, so daß

¹⁴⁴⁾ G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings etc. in British India I. c. 4. 1830. p. 98.

Gegenwart hier schon nicht mehr der letzten Vergangenheit ich bleibt. Was im obigen schon von dem bengalischen Lande r Binnenschiffahrt und dem alljährlich sich bildenden über schwemmungsmee re, in Beziehung auf Sylhet und Brahmaputraseite des Deltas gesagt ist, brauchen wir nicht wiederholen, und wenden es nur unmittelbar auch auf die nje westliche Gangesseite des Deltas in gleichem Maße an.

Verfolgen wir übersichtlich diesen merkwürdigen Naturth- is in seinen Hauptverhältnissen, nach den ersten, classischen Afnahmen und Messungen J. Rennells⁴⁵⁾ und Colebroo- s⁴⁶⁾, 1796 und 1801, nach welchen alle bisherige Kartenzeich- ung gegeben⁴⁷⁾ war, und fügen wir die belehrenden Bemerkun- n hinzu, welche ganz kürzlich erst durch die Untersuchun- :n im Gangesbette zum Behufe der Dampffschiffahrt macht sind, welche Captain Prinsep, im Jahr 1828, mit ei- x neuen Flußaufnahme verbunden hat⁴⁸⁾: so lernen wir dieses ographische Gebiet, das so wenig als eine Statistik still zu stet- en vermag, nicht in seiner todten Landkartenansicht, sondern in inner physiologisch lebendigen Metamorphose kennen, die freiz- ch schwieriger im Zusammenhange aufzufassen und darzustellen i, auch noch viele Lücken für die Betrachtung übrig lässt, aber auch so in dieser noch nicht nach allen Seiten hin ermittelten Gestaltung, doch der Wahrheit näher tritt, als die scheinbar voll- idetere Darstellung derselben nach der Voraussetzung einer me- chanischen, gleichsam mehr anatomischen Erstarrung.

Die älteste Bifurcation des Ganges-Deltas bei Gour, und dessen frühere Bildungszeit.

Aber noch ehe die erste heutige Verzweigung des Gangesarmes an der obersten Delta spitze über Mur- chabad, wie die des Nils bei Kairo, beginnt, ist schon eine

⁴⁵⁾ J. Rennell The Delta of the Ganges with adjacent countries, in Bengal Atlas Tab. L; dess. Memoir of a Map of India Lond. 4. 3. Edit. ⁴⁶⁾ Mayor R. H. Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiat. Researches 8. T. VII. 1807. Lond. Ed. 3. p. 1—25. ⁴⁷⁾ A. Arrowsmith Improved Map of India, Lond. 1816. 9 Sect.; dies. Edit. 1822; Allan, Blacker Map. u. a. s. Asien IV. 1. S. 430 Not. ⁴⁸⁾ G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings connected with Steam Navigation in British India. 4. Calcutta for the Governement Gazette Press. 1830 Ch. IV. p. 54 Nota.

ältere Verzweigung unmittelbar oberhalb schon wieder entstanden, gleich dem ältern nun trocken liegenden Nilarm, oberhalb Kairo, welcher durch die Lage der Ruinen des antiken Memphis bezeichnet wird. Hier sind es die Ruinen der alten Capitale Gour (unter $24^{\circ} 53'$ N. Br., $88^{\circ} 14'$ O. L. v. Gr. nach Rennell), welche einst an einer schiffbaren linken Bifurcation des Ganges, die unmittelbar bei Rajamahal gegen Ost abzweigte, erbaut ward, die aber gegenwärtig als altes Gangesbett trocken steht, wodurch, wie einst Memphis, die Deltacapitale, auch Gour, einst eine der größten Capitalen¹⁴⁹⁾ der Alten Welt selbst veröden mußte, mit der Umwandlung des Stromsystems. Gours grandiose Ruinen an dem ersten Eingange des bengalischen Tieflandes gelegen, führen uns daher zuerst in diesen Wechsel der Dinge ein, der alles ergreift was in den so mächtigen Bereich des untern Stromgebietes eintritt. Gour, die einstige Capitale von ganz Bengal, mit ihren Trümmern dritt halb-geogr. Meilen unterhalb Rajamahal, auf dem linken, d. dem nördlichen Gangesufer, im District Dinagepur, erhielt ihre Namen frühzeitig mit dem der Provinz, der sie vorstand, es noch dieselbe Bengalen genannt wurde (s. Asien IV. 1. S. 505). Ob die Stadt vom Lande, oder umgekehrt, oder beide, vom Gou-Gaur, Gaura (d. h. roher Zucker, ein Hauptproduct Bengalens) benannt wurden, lassen wir dahin gestellt seyn. Eben so da dies wol gar nie mehr zu ermitteln seyn wird, ob sie die Gange regia (*Γάγγη Βασιλειον* Lib. VII. c. I. p. 174 un Ed. Bertii fol. 205) des Ptolemäus war, die er zwischen den Gangesarmen, unter $19^{\circ} 15'$ N. Br., in das Land der Gangarida setzte, wie J. Rennell vermuthet, da schwerlich sonst⁵⁰⁾ noch deren Lage genauer nachgewiesen erscheint.

Gour⁵¹⁾ liegt nur eine kurze Strecke im Süden der heutigen Stadt Maldà; ihre Ruinen bezeugen wie die von Babylon in der Wüste ihre antique Größe; denn sie bedecken höchst wahrscheinlich einen Raum von 20 englischen Quadrat-Miles am alten Gangesarme nehmen sie eine Länge von 6 Stunden,

¹⁴⁹⁾ W. Tennant Recreations Vol. II. p. 127.

⁵⁰⁾ R. Manner-Geogr. der Griechen und Römer Th. V. S. 110, 232. Einen antiquarischen Versuch über Ptolemäus Gangesland s. b. Lieutn. Col Wilford on the Ancient Geography of India in *Asiat. Researches* Calcutta 1822. Tom. XIV. p. 462—466.

⁵¹⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 228.

r Breite eine gute Stunde ein. Aber das Wasser des Ganges ist sie durch eine Abwendung seines Bettes verlassen, und fließt ein paar Stunden fern davon vorüber. Der schiffbare heil des Ganges, der vor ein paar Hundert Jahren noch ihre stadtmauern bespülte, fließt noch viel entfernter, fast dritthalb ogran Meilen weit vorüber. Einst nannte sie Humanun das paradies, jetzt ist sie eine Wildnis für Tiger, Krokodile, ein aufenthalt einiger Asceten. Abul Fazil⁵²), im Jahre 1582, ennt sie nach Kaiser Humayun Jannahabad, eine sehr alte Stadt, einst Bengals Capitale; früher hieß sie Luknowti (d. i. akshmanavati). Sie habe ein schönes Fort, ostwärts daran ob ein See mit vielen Inseln; werden die Dämme durchbrochen, werde sie unter Wasser gesetzt. Im Norden der Stadt liege ein gebäu, von sehr hohem Alterthume, mit einem Wasserbecken, dessen Wasser sehr ungesund seyn. Gegenwärtig sieht man noch Reste von 8 Bazaren der alten Stadt und mehrere neue Dörfer, wovon etwa 3000 Häusern, auf den Schutthügeln von Gour erzaut, wie die vier Orte auf den Trümmern von Theben. Alles leckerland, das man zu bauen versucht hat, ist Ziegelstaub, aber noch stehen sehr pittoreske Portale, Mauern, Trümmer verschiedener Art⁵³), obwohl die außerordentlichen Massen der trefflichen Backsteinmauern, wer weiß schon wie lange als Steinbrüche um Aufbau aller benachbarten Dörfer und Städte, wie die von Babylon für Helle und Bagdad gedient haben. Ganz Malda und Murschadabad sind mit den Backsteinen von Gour aufgezaut. Der gewaltige Vegetationsluxus, sagt der neueste Beobachter⁵⁴), der Bengalens charakterisiert, hat mit seinen gigantischen Wurzelkeilen nicht wenig zur Zerstörung von Gour beigetragen. See und Citadelle, von denen Abul Fazil spricht, sind ganz verschwunden; nur ein paar majestätische Ruinen von Moscheen stehen noch da, an denen Thore, Portal, alles schön ist; sie sind nicht von schwarzem Hornblendgestein erbaut, wie Fr. Buchanan meinte, sondern von Backstein, wie alle hiesige Bauten. Aber diese sind ganz von Gewächsen überwuchert. Das Hauptportal hat eine Höhe von 50 Fuß, die Mauern sind sehr massig,

⁵²⁾ Ayeen Akbery Transl. by Fr. Gladwin, London 1800. 8. p. 8.

⁵³⁾ Tb. and W. Daniell Oriental Scenery. Lond. 1795. Fol. Tab. IV.

Ruins of Gour on the Ganges. ⁵⁴⁾ On Gour in Asiatic Journ. New Ser. 1835. Vol. XVI. p. 178.

der Styl grandios, jetzt ist dies aber nur ein feierlicher Eingang zur Wildniß. In den verwachsenen Gärten gedeihen auf den verwilderten Bäumen noch die kostlichsten Früchte; Palmbäume blühen und reisen, aber Sumpfe, Dicke, Fieberluft, böse Miasma umgeben sie. Der modernde, umgestürzte Wald, die pestilenzialische Luft, die Insectenschwärme, die giftigen Gewürze Reptilien, Schlangen der stagnirenden Tanks, voll Alligatoren machen viele Theile von Gour unnahbar. Dennoch haben viel Asceten und Fakirs, Hindus wie Moslems, hier ihre Hütten auf geschlagen; sie rühmen sich der Kunst, die Alligatoren zähmen zu können. Wirklich kommen sie auch auf den Lockruf ihrer Wohltäter herbei, die ohne Furcht, ihrem Fatalism vertrauend, ihnen bis an den Nachen entgegengehen. Dies setzt ihrer Heiligkeit beim Pilgervolk die Krone auf, und macht sie selbst immer ehrgeiziger und dreister in diesen Künsten. In diesen Einöden hausen auch die Tiger, die sie eben so wenig fürchten, wie die Alligatoren. Wird ein Fakir vom Tiger weggeschlungen und aufgefressen, so gleich nimmt ein anderer Fakir dessen Stelle ein, bereit sich demselben Schicksal hinzugeben, das ihn doch treffen muß, wenn ihn einmal durch seine Caste oder Geschlecht dies Loos zugefallen. Wessen Vater vom Tiger gefressen ist, der wird ebenfalls von Tiger gefressen werden, ist der feste Glaube der Hindus. Alle Vorkehrungen dagegen würden vergeblich seyn (vergl. oben S. 698). Die Alligatoren werden in diesen stehenden Sumpfen von feiste Größe, wie die Schlangen, davon W. Daniell, als er dieselben Monamente zeichnete, eine Boa constrictor von 22 Fuß Länge wahrnahm. Die Schlangen, Eber und vieles anderes Wild hausen unter dem dichten Schatten der Tamarinden und Baujaner Bäume.

Schon bei der ersten Entdeckung von Gour im Jahr 120 n. Chr. G. durch Mohamed Bukhtyar vom Khilji-Stamme (Asien IV. 1. S. 556) war es von großem Umfange, die Residenz der Bengal-Könige, deren letzter, ein Nachkomme Adisuras, der urältesten Herrschers in Bengal, der Raja Lakshmanavat (Lakshana Sen, König von Gour), eben von hier durch den Mohammedaner verjagt ward. Gour blieb nur kurze Zeit die Residenz des neuen Eroberers; dann scheint es verfallen zu seyn. Kaiser Humayun, seinen Gegner Shir Shah verfolgend, ehe dieser ihn verjagte (s. Asien IV. 1. S. 624), eroberte Gour, das damals, vor dem J. 1540, wiederum die Capitale von Bengal

ieß. Er gab der Stadt den neuen Namen Je nna tab ad; sein Sohn Akbar führte einige Prachtbauten dort auf, aber nur 5 Jahr blieb sie der Sitz des Vicekönigs (Subahdar), dessen Residenz bald wieder wegen des ungesunden Climas verlassen und nach Murschadabad verlegt wurde. Seitdem versinkt sie in immer größern Verfall. Die Lage an dem Ostufer des Ganges sicherte diese einstige Capitale ungemein gegen die Ueberfälle der gefürchtetsten Feinde vom West her, und ihre entrale Lage gegen Bahar und Bengak, wie an der alten Deltaspitze und der asten Binnenschiffahrt Bengals, gaben ihr eine wahrhaft dominirende Stellung. Denkt man sich zugleich, daß, wie einst das Sildelta, nach Herodots und der Priester Ansicht, ein Sumpf war, und Memphis einst am Eingange desselben zum Meere lag, wird es, der Analogie gemäß, auch mit dem Gangesdelta einst dieselbe Bewandtniß gehabt haben. Als der bengalische Golf sich tiefer landein reichte, mag er sich bis Gour ausgedehnt haben, wo dann die Gange regia des Ptolemäus, oder noch früherer Zeit, dann wol zunächst nahe am Meere erbaut ward, und ist nach und nach, so wie das Delta sich vorschob, von ihm entzweit werden mochte. Das ganze Delta ist unverkennbar Alluvialboden; jenes alte Gour, ehe es als Anga, Banga und Upavanga (s. Asien IV. 1. S. 507) aus dem Meere sich erhebte, und von den Mohammedianern Banga, und mit dem sehr gewöhnlichen Asir 155) „al“ Bangala, d. i. Bengal, genannt werden konnte, war einst See, ein Theil des bengalischen Golfs. Spät wurde der Golf erste zu Churah, d. i. Alluvialboden, dann erst konnte er zu Jungle-Wald (Jungle Mehal, d. i. Waldrevier, s. Asien IV. 1. S. 628) werden, wie heutzutage noch ein großer Theil des Deltabodens im Sungherbund, oder dem Mündungslande, sich zeigt. Später erst konnte dieses Gebiet gelichtet, von seinen Bestien befreit und von Menschen bewohnt werden. Wann diese Perioden zu fixiren seyn mögen, das haben die Historien nicht aufgezeichnet, und die Sage geht nicht so weit, wie die Priestererzählung zu Sais zurück. Die heiligen Sanskritschriften erwähnen dieses Land nicht, und in den Puranas läßt sich keine Spur seines höheren Alters ent-

¹⁵⁵⁾ Ram Comut Sem, native Secretary to the Asiatic and other Societies, Dictionary in English and Bengali, translated from Todds Edition of Johnson Engl. Dict. in 2 Volt. Serampore 1834. 4. Vol. I. p. 8.

decken. Dies möchte schon einiges Gewicht für sein jüngeres Entstehen in die Waagschale dieser Hypothese werfen.

Der Name *Anga* der Puranas bezeichnete, wie wir früher bemerkt haben, die westliche Hugly-*Seite* des heutigen Bengaleins bei Midnapore; *Banga* die östliche Megna-*Seite*, zwischen dem Ostrand des Ganges und unterem Brahmaputra (§. 115 IV. 1. S. 507). Zwischen beiden lag die niedrige Landschaft, bis Jessorae landein, *Upavanga*, die wol erst der jüngste Alluvialboden des Deltas seyn möchte. Als nun *Sevana nanda Mājumdar*, Oheim des Raja Pratapaditya, des Gründers von Jessorae (heute auch *Murley* genannt oder *Murali*, in die Mitte des untern Deltas, unter $23^{\circ} 7'$ N.Br.), vor 300 Jahren dort seine Residenz ausschlug, heißt es, war⁵⁶⁾ dies „ein Wall der an das Meer gränzte.“ (Jessorae liegt 62 Engl. Meile im Nordost von Calcutta, eben in der Mitte des Upavanga.) Wenn dem wirklich so wäre, so war damals noch ein großer Theil des untern Deltas Meersumpf, und dieses Bengale hätte dann kaum erst seit tausend Jahren von Ansiedlern bewohnt werden können. Beweise für dieses Factum, daß einst das Delta und zwar seit Menschengedenken noch eine Meeresdomain war, finden sich in keinen Historien, wol aber in den Ortsbezeichnungen in so großer und mannichfältiger Zahl, daß dieser Schluß wol nicht zu den blos hypothetischen gezählt werden kann. Der Herausgeber und Bearbeiter des ersten bengalischen Wörterbuches, der gelehrte Ram Comul Sem, hat diese bengalischen Namen⁵⁷⁾ gesammelt und etymologisch erklärt. Wählen hier nur ein Dutzend derselben nach ihren allgemeinsten Bezeichnungen an.

Sehr häufig sind die Ortsbenennungen mit *Sagar* (d. i. See, Meer) verbunden, welches als Affixum das Lokale am Meer bezeichnet, obgleich die Orte gegenwärtig in der Mitte des Landes und des Deltas, sehr fern von allen Salzmeeren liegen. So in *Suk Sagar* (jetzt noch nördlicher als Calcutta un Chander Nagor gelegen, wo Mr. Baretto's schöne Villa)⁵⁸⁾ *Suska Sagar* und vielen andern, indeß die dem Sunderbun vorliegenden Inseln noch immer diesen Namen, wie das bei den Briten berühmte *Saugor* (richtiger *Sagar*) an der Hugly

⁵⁶⁾ Ram Comul Sem Dictionary I. c.

⁵⁷⁾ Th. Lumsden Journ. I. c. p. 33.

⁵⁸⁾ ebend. p. 8.

Ründung unterhalb Calcuttas Einfahrt, führen. Eben so ist es mit den verschiedensten Namen der Inseln, wie Dwipa, umfloßenes Land, Chakdaha oder Chakradwipa, runde Insel; Nava oder Nudca Dwipa, neue Insel; Agra Dw., d. i. vordere Insel; mit den Specialbenennungen Dumbur, Kali oder Mala, Chandra u. a., die ähnliche Begriffe von Insellagen an Ortschaften und Districten bezeichnen, die längst aufgehört haben Inseln zu seyn, und tief landein im Alluvialboden des Deltas liegen. Daha, d. h. Seetief, heißen gegenwärtig viele Stellen, wie Maldaha (richtiger Malasdaha) und andere, die längst als Land hervorragen. Besonders reichlich sind sie Ortsnamen mit dem Anhängsel von Kala, d. h. Flur, Canal, Wassergasse (wie Gaokhal, Madhuskhal, Danskhal, Dhobakhal u. a.), welche gegenwärtig mitten in trocknen Lande liegen; eben so von Dammgrund oder Erdämmen, Malas, wie in Mala Danga und anderen, deren Bestimmung zur Sicherung gegen Meereseinbruch längst erfüllt ist. Ist es erlaubt, aus diesen sprachlich historischen, ocalen Denkmälern früheren allgemeiner verbreiteten Meeresstandes im Gangesdelta, wie aus der Richterwähnung eines dortigen von Menschen bewohnten Kulturlandes, sowol aus der Macedonierperiode und ihrer Nachfolger, den Seleuciden, durch Megasthenes, der doch in Palibothra so bekannt war, aber kein Deltaland Bengalens auch nur undeutet, als auch besonders in der älteren Sanskritliteratur und aus der Lage der ältesten Landescapitale noch oberhalb der späteren Bifurcation, der einzigen Gange regia, deren in diesem jetzt so weitläufigen Ländergebiete erwähnt wird, in welchem durchaus keine antiken Architecturen oder andere Denkmale höheren Alterthums wie überall im übrigen Indien vorkommen, urückzuschließen auf den frühesten Zustand: so scheint es wohl wahrscheinlich, das ganze Delta Bengalens sey nur eine junge Schöpfung, und der Mangel älterer chronologischer Nachrichten, die doch in keinem andern der Continentalländer der Hindus fehlen, erklärt sich ganz natürlich daraus, daß nicht so gar lange vor der Muselmänner Invasion von Gour, oder den obren Deltaboden, als der untere noch ganz in Wässern und Sumpfwaldungen verborgen lag, auch dieser obere nur erst seit wenigen Jahrhunderien für Menschengesellschaften bewohnbar geworden war.

Von einem antiken Herrscher in Bengal, von einem Glanzvortigen Vorfahren ist in keiner der sonst damit so freigebigen einheimischen Sagen und Genealogien die Rede, da doch alle benachbarten Höhenbewohner, wie selbst die Genealogien von Tripura und Yntea (s. Asien IV. 1. S. 376), ihre Regentei Reihen an die Swarga Devi oder Himmelskönige anreihe und sie so tituliren. Will man auch die 61 Regenten, welche Abu'l Fazil¹⁵⁹⁾ anführt, als hätten sie vor dem Einfall des Mohammedaner in Bengal geherrscht, ihre Chronologie aber höchst fabelhaft an die Historien des Mahabharata anreihet, geben lassen, wofür jedoch kein anderes historisches Datum bürge und gesteht man auch jedem derselben eine Regierung von 20 bis 25 Jahren zu, so würde diese Reihe, wie schon Ch. Stewart in seiner bengalischen Geschichte bemerkt, doch nur in eine Zeit vom XII. bis XIV. Jahrhunderten zurückgehen, über welche sowohl das Locale, das sie besaßen, als alles andere noch in völlig historische Dunkel liegt. Die so geringe Bevölkerung, welche noch im XI. und XII. Jahrhundert von den muslimannischen Eroberern in Bengal vorgefunden wird, dessen Ausdehnung in Wald- und Sumpf-Wildnissen ganz unbestimmt bleibt, aber immer als die verderblichste Landschaft, welche sie die Höllisch-Gegend, Dojakh⁶⁰⁾, nannten (s. Asien IV. 1. S. 557), bezeichnet ist und von rohen Barbaren bewohnt wird, bestätigt wieder Allgemeinen jene Annahme. Zu ihr gesellen sich manche andere nicht unwichtige Gründe. Aluffallend ist, daß keiner der frühesten Eroberer dieses östlichsten Gangeslandes über die Lage der heutigen Ruinen von Gour hinausschreitet. Wel aber ward es Gebrauch bei den im obern Gangesgebiete gestifteten Monarchien, die vornehmesten Capitalverbrecher, Amirs u. dergl., die nicht enthanptet werden durften, gegen den Osten in das verwunschen Dojakh zu verbannen. Die Namen dieser Exilirten leben zum Theil noch in ihren dortigen verschanzten Ansiedelungen fort; diese liegen aber nicht in der Mitte des jüngsten Alluvialbodens dem Upavanga, sondern im ältern Theile desselben an der westlichen Hugli-Seite, dem Anga, damals die Gränze der Wohnbarkeit. An solchen Stellen frühzeitiger Ansiedelung solcher ange-

¹⁵⁹⁾ Ayeen Akbery transl. b. Fr. Gladwin I. c. Vol. II. p. 19 etc.; Ch. Stewart the History of Bengal from the first Mahomedan Invasion etc. London 1813. 4. Preliminary Discourse. ⁶⁰⁾ Ram Comul Sem Dict. I. c. p. 9.

henen Verbannten entstanden die *Haut*, d. i. Märkte, die in Marktslecken wurden, welche heute noch ihre Namen tragen. So z. B. Mullik Assems *Haut* im Westen des Hugly, Shy und Begs *Haut* und *Khal* (Canal), ein Ort, Bansbesiahs gegenüber, weit oberhalb Calcutta; Amir Begs Verschanzung, ein Erdort, dem Hugli gegenüber, wo jetzt Mir begka Bur u. a. m.

Zu diesen historischen Fingerzeichen kommen die physikalischen des flachen Alluvialbodens selbst, in dessen weichen Schuttmassen man bei Ausgrabungen von Tanks überall in Tiefe von 20 bis 30 F.⁶¹⁾ große Baumstämme, Reste von *Kanoes*, Ankern und anderem Schiffgeräth, auch Muschelkünke vorfindet; in dem man bei Brunnenbohrungen⁶²⁾ bis zu einer Tiefe von 32 und 52 Fuß Reste abgelagerter Waldungen, vermodertes Holz und Kohlenschutt her vorhob, welche das frühere Daseyn der Waldjungles in der Mitte des Deltas beweisen, die gegenwärtig nur an die Sunderbunds redegirt sind. Keine Spur von fest aufstehendem Gestein, sondern nur sehr geringe, aber sehr zahlreiche, manchmal wechselnde Lager (es werden 29 verschiedene Schichten aufgezählt) von Sand, Schlamm, gelben, grünen Thonschichten, Konkar und andern verwandten Schuttmassen, die einer *Churah*, d. i. einer im Bengali so genannten Alluvialbildung entsprechen, finden sich, bis erst in einer senkrechten Tiefe von 130 bis 140 Fuß dieser abgelagerten Schuttmassen der dunkelgrau, talkreiche, ganz verschiedenartige, festere, gröbere Kies des Originalbodens erhebt ist, unter welchem die Bohrungen nicht weiter fort gesetzt wurden. Die Hoffnung, Quellen zu finden, schlug fehl; bis zu 71 Fuß Tiefe war der Boden trocken, und doch war er hier schon nahe an das gegenwärtige Niveau des dortigen Meeressandes⁶³⁾ hinabgedrunken. Weiter abwärts folgte etwas Feuchte, aber keine springende Quelle, die dem Schuttboden fremd ist. Von vulcanischen Producten keine Spur, die man früher das selbst vermuthen wollte, weil Erdbebenstöße im Delta eben nicht

⁶¹⁾ W. Tennant Indian Recreations. Vol. II. p. 131. ⁶²⁾ S. Edw. Hyde East Abstract of an Account containing the Particulars of a boring made near the River Hoogly, in the Vicinity of Calcutta, 1814, in search of a Spring of pure Water, in Asiat. Researches. 1816. 4. T. XII. p. 542 — 546. ⁶³⁾ ebend. T. XII. p. 544.

selten sind, und die Bildung der Rajamahal gewissen Hypothesen nach, die sich aber keineswegs bewähren, vulcanisch seyn sollten.

Die Ansprüche, welche man für ein weit höheres Alter¹⁶⁴⁾, frühere Population und Civilisation der Landschaft Bengal machen kann, sind nur mythologischer Art und aus den Poesien oder Sagen der Nachbarländer genommen, denen darum, weil jene vielleicht wirklich auch mit dem ehemaligen Uferrande des bengalischen Golfs und den vorliegenden Gangesinseln und Mündungen in Beziehung traten, doch darum noch nicht für ein weites Deltaland eingeräumt zu werden braucht, und daß bei ihnen von dem inneren, jüngern Deltaboden nach der gegenwärtigen Lage die Rede sey. So wird eine Ganga Sagar, d. h. eine Gauges-Insel, im Mahabharata genannt, die darum aber nicht die heutige Sagar dieses Namens unterhalb Calcutta an der Hugli-Mündung zu seyn braucht. Nach dem Ramayan soll Indra einem König von Sagar von der Sonnenrāce ein künstliches Pferd entwendet haben, davon man noch Namensreste (Kapilasrama) daselbst in Erinnerung vorfinden will, die freilich aus sehr später Zeit erst durch Tradition dahin kommen konnten. Ein König, Roghū, derselben Sonnenrāce wird als Eroberer genannt, der auch Bengal besessen und dort an der Gangesmündung eine Tropae errichtet haben soll, dann aber seinen Eroberungszug, nach dem Mahabharata, entlang am Ufer nach Utkala (d. i. Orissa, s. oben S. 557) fortgesetzt habe. Wie sein Weg aber ging, wird nicht näher bezeichnet. Man sagt, Bhagiratha, der die Ganga zum Meere herabführte, habe Bengal passiren müssen, daher die Einsiedelei von Kapila am Ganga Sagar ihren Namen trage; eben so wird der Name von Kali Ghat und anderes mythologisch aus alter Zeit erklärt. In jener ältesten Zeit sollen Asuras, d. i. Dāmons, das Land beherrscht, und ein Sohn Krischnas einen derselben erschlagen haben, dessen Leiche in einen Brunnen geworfen sey, der nach ihm noch heute der Pradyumna hrad oder Brunnen Pradyumnas heiße. Aus derselben dunkeln Zeit wird im Heere Durvodhanas ein Feldherr Bhaga Datta genannt, der schon damals im District des heutigen Dacca gelebt haben soll, weil daselbst heutzutage eine Stadt Bhowal Bhagas Alanya, d. h. Bhagas Residenz heiße. An diese und ähnliche, freilich nur höchst vage

¹⁶⁴⁾ Ram Comul Sem. Dict. I. c. p. 10.

Inspielungen aus ältester Mahabharatischer Zeit und gänzlich un-
erbürgter poetischer Sage, schließt man eine Küstenerkundung ei-
nes ältern bengalischen Königs Briktakatha an, und Erzäh-
lungen eingeborner, dem Namen nach gefeierter, älterer Kaufleute,
Śrimanta, Chānd und Dhānapati, die auf Flotten (?)
periodische Reisen nach Lanka (Ceylon) gemacht haben sollen, auch
ob jener Adisura, ein Baidya (ein Buddhist?), das Land Ben-
gal, das früher unter dem Yoche der Magadha-Dynastie stand,
an diesem befreite und es selbstständig gemacht. Von diesem
sind weiter unten die Rede seyn. Dann wird noch zu alledem
inzugefügt, habe ein Königreich Bengal vor der Aera Vicramas-
ithas schon Bestand gehabt, weil zu des gefeierten Vicramadit-
has Zeit (s. Asien IV. 1. S. 486) schon die Aussprüche der weis-
en Khana (ähnlich wie der Königin von Saba zu Salomons
Zeit) in Bengali (?) als Weisheitssprüche und Orakel gegolten
haben⁶⁵⁾ sollen; aber diese sind in neuerer Zeit noch Niemand
länger bekannt geworden.

2. Gangesdelta, Bifurcationen, Gangesarme Sun- derbunds; Westseite; Inselland Cossimbazar.

Bei Murschadabad, 24° 11' N. Br., an dem einzigen
heilig bleibenden Stromarme Bhagirathi, dem Cossimbazar
der Europäer gelegen, an 44 geogr. Meilen in gerader Linie
vom Bengalischen Golf landeinwärts, beginnt, wie beim heutigen
Kairo am Nil, die Spitze des Gangesdelta, welches doppelten
Flächenraum mehr einnimmt, als das Ägyptische. Der West-
arm der Stromscheidung, welcher den kürzesten Lauf südwärts
zum Meere nimmt, tritt unter dem Namen Cossimbazar vom
Ganges aus. Unter Murschadabad, bei der Stadt Jel-
linghi (Dschellinghy), spaltet ein zweiter Arm mit gleichem Na-
men ab. Diese beiden vereinen sich bei Kischenagur zu dem
großen Westarme, welcher unter dem Namen Hugli (Hoogly)
die neue Herrscherstadt Bengalens, das neue Alexandria, Cal-
cutta durchströmt. Er bildet ihren berühmten Hafen und war
lange Zeit der einzige Arm aller Gangesmündungen, welcher ge-
wöhnlich von Seeschiffen befahren werden konnte, obgleich er nur
ein Sechsttheil so viel Wasser als der Ostarm hat.

⁶⁵⁾ Ram Comul. Sem Dict. I. c. p. II.

Dieser östliche Hauptarm verliert seinen großen Wasserreichtum durch unzählige Stromspaltungen, Bertheilungen und viele hunderte von Inseln und Canälen, ein wahres Labyrinth, durch welches sich hindurchzufinden eine schwere Aufgabe für den Schiffer ist⁶⁶). Der schwache Strom kann den Schlamm und Sand nicht mehr in das Meer hinauswerfen; Südwinde häufen Sandbarren an, alle Mündungen werden seicht und verstopt, da Salzwasser tritt tief in die Canäle des Labyrinths ein. Das süß Flusswasser rinnt nur noch durch den Hauptstrom ungemischt in das Meer hinab. Nur die beiden Hauptströme waren im Jahr 1800 unter allen die einzigen, welche zur trocknen Jahreszeit befahren werden konnten; doch haben alle andern Arme auch schon die Periode der Schiffbarkeit durchgemacht⁶⁷), wie die seither Ostia Nili, und seit einem Vierteljahrhundert treten neue Wechsels ein.

Etwa 8 geogr. Meilen vom Meere ab mündet sich der Burempunter in den Ganges ein, unterhalb Dacka; er ist überall eine deutsche Meile breit. Unterhalb Lucknow, wo beide schont vereint sind, zeigt sich wol das größte Süßwassermeer (fresh water Sea) der alten Welt. Hier verlieren beide Wasser ihren früheren Namen und werden Megna oder Padda, Padma Padmavati genannt. Nach Rennells Berechnung werden hier während der trocknen Jahreszeit jede Secunde an 80,000 Kubikfuß Wasser, jede Stunde also 248 Millionen in das Meer getrieben; bei hohem Wasserstande wol das dreifache, und mit Hinzurechnung der dadurch vermehrten Geschwindigkeit in jeder Sekunde gegen eine halbe Million (405,000) Kubikfuß süßes mit dem salzigen Wasser gemischt.

Längs der Meeresseite ist das Triangelland oder das Delta über 40 geogr. Meilen lang; diese Strecke wird das Sunderbund (Bunder heißt Hafen, die Hundert Hafen)⁶⁸) oder die Wälder, Jungles (woods), genannt. Mitten hindurch ziehen 8 Hauptarme des Ganges; erst 4 Meilen seewärts wird das Meer nicht weiter vom Stromwasser getrübt. So weit lagern sich die zahllosen Sandbänke als submarine Fortsetzung des Delta vor,

⁶⁶ J. Rennell Map of the Sunderbund and Baliagot Passages with their principal Communications im Bengal Atlas tab. XX.

⁶⁷ Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiat. Res. S. T. VII. p. 23; Valentia Trav. I. p. 223. ⁶⁸ Tiefenthaler v. Bernoulli Th. III. p. 134.

e nach Jahrhunderten als Continent hervorragen und bebaut zu werden, wie es gegenwärtig die Landschaft um Calcutta und ein großer Theil von Bengal ist⁶⁹⁾. Die tausend Inseln und Canäle dieses Sunderbunds sind mit den dichtesten, schattigen Waldungen bedeckt, wie die am Grabaddy und Amazonen-
rom. Oberhalb des Delta, wo der Ganges in 1 bis 1½ Stunden Breite, in der flachen Ebene⁷⁰⁾, deren gegenseitige Ufer das
uge nur an einem dunklen Striche erkennt, in dessen Mitte e Schiffe auf- und abziehen wie dunkle Punkte, majestätisch
ngleitet, hat er schon den Charakter eines weiten Meeres. Seine
fer sind da mit unzähligen Dörfern und Städten bedeckt, an-
zordentlich bevölkert⁷¹⁾, bebaut, voll Felder mit Reis, Zucker-
hr-, Maulbeer-Plantagen, voll Gemüse, Ananas-Felder und
bsthaine. Mitten inne liegen gleichbebaute Inseln, die überall
ie Reize der sonst sehr einförmigen Landschaft vermehren.

Aber im untern Delta des Sunderbunds ist ein weit
zöherer Wechsel der Formen, denn hier ist die immer fortgehende
inselbildung ganz charakteristisch. Während der 4 Monate Ne-
inzeit sind sie sogleich bewachsen, grünen, belauben sich, und in
urzem erhebt sich Hochwald auf ihnen. In diesen an Wundern
nd Schönheiten so reichen Waldlabyrinten⁷²⁾ wohnen nun fast
ine Menschen mehr; hier ist keine Spur der Cultur. Immer
eine Canäle winden sich zwischen den grünen Schatten als lange
Gasseralleen hindurch, und selbst über die fahrbaren Wasserstra-
en ranken die Waldbäume und Lianen hinaus, daß oft Maste
nd Segel sich in ihren Zweigen verwirren. Die Wasser sind
ilzig, die Waldseiten ohne Landungspunkt. Nur hie und da zei-
en sich einzelne Menschen, die als Holzhauer in den prachtvollen
Teakholzwäldern, oder als Salzbereiter, die unglückliche Caste der
Molungies, hier auf gefährlichen Stationen leben. Denn die
Waldungen sind die Heimath der großen bengalischen Tiger, die
icht zufrieden mit der Beute, die sie am Lande finden, auch des
Nachts zu den Fahrzeugen schwimmen, die man zur Sicherheit
i der Mitte der Ströme vor Anker legt. Das unglücklichste Ge-
blecht auf Erden, die Molungies, noch schlimmer daran als

⁶⁹⁾ Remarks (v. Colebrooke) on husbandry of Bengal. Calcutta 1804. 8. p. 8. ⁷⁰⁾ Hodges Voy. Pittor. b. Langles Coll. IV. p. 66; Bernier Voy. T. II. p. 336. ⁷¹⁾ Remarks p. 12, 15, 31.

⁷²⁾ Th. Mauriee Ind. Antiq. T. I. p. 309; Williamson East India Vademecum. Lond. 1810. Tom. I. p. 143,

die Pariar und Chandelah (§. Asien IV. 1. S. 929), die Salz-sieder-Caste auf diesen Inselgebieten der Sundries oder Sunderbunds, leben in beständiger Furcht vor dem gefährlichen Tigergeschlechte und sind vor ihnen ohne alle Rettung. Der königliche Tiger schwimmt, nach Capt. Williamson, oft quer durch den Ganges, über alle seine Arme und Canäle hinweg, die ihm keine Gränze setzen, überall längs der langen Inselbarriere von der westlichsten Ganga Sagar an der Hugly-Mündung ostwärts bis zum Megna. Wenn nun die scheuen Molungies auf den langen Sandspitzen, die in das Meer weit vorlaufen ihre Salzpfannen bearbeiten, so lauern stets im gegenüberliegenden Schilfwalde Tiger auf sie, als auf ihre Beute. Bei ihren Anblick entfliehen die Armen zwar und verkriechen sich in ihre Höhlen, die sie sich deshalb in den lockern Boden graben. Aber nicht selten fraßen sich die Tiger aus diesen noch die dann schon halbtodte Leiche heraus. Aus Wahl, bemerkt der theilnehmend J. Forbes¹⁷³⁾, treiben diese Molungies ihr Geschäft nicht sondern aus Zwang; denn als Caste können die Kinder kein anderes Gewerbe beginnen, als das der Vater, und auf allen Stellen, wo eine Flucht möglich wäre, sind Wachen der Landmilitär postirt, nebst den Steuerbeamten, die ihnen jede Flucht unmöglich machen. Denn ringsum ist das Land außerdem durch Gangesarme, Sümpfe, Wälder, mächtige Tiger, Crocodile und Schlangen undurchdringlich.

Außer den Tigern wimmelt es in den Sunderbunds von Affen, Büffeln, Ebern, Gazellen und anderm Wildpret, die heerdenweise von Insel zu Insel durch die Canäle schwimmen; in den größten Walddickichten hausen noch Rhinocerote, die schon aus dem übrigen Hindostan größtentheils verdrängt sind. Das Laubdach der Bäume ist von tausend Vogelschaaren belebt, und zur Nachtzeit scheinen Wasser und Wald in Feuer zu stehen von dem Glanze unzähliger lichttragender Insecten⁷⁴⁾. Kämpfer beobachtete in den ähnlichen Sunderbunds des Menam, daß sie auf einem Baume durch alle Neste verbreitet ihr Licht so gleichmäßig glänzen und verbergen machen, als wenn der Baum selbst in einer beständigen Systole und Diastole begriffen wäre. Hierzu

¹⁷³⁾ J. Forbes Oriental Mem. I. p. 368.

⁷⁴⁾ Bernier Voy. II. p. 338; Kämpfer Gesch. von Japan Th. I. S. 58; W. Tennant Indian Recreations I. c. Vol. II. p. 133.

innen noch in der größten Sommerhitze, bei stillem Wetter, die häufigen Entzündungen von Dünsten, welche in Luftflammen bald e bald da auslodern sollen, und von den Schiffen für die bösen Geister dieser schreckvollen und wunderbaren Wildnisse der Sunderbunds gehalten werden. Sie bestehen nur aus alterrenden Walddickichten und Versumpfungen und Sand- und schlammibänken, von vielfachen Fluharmen und salzigen Meeressämen durchkreuzt, welche letztere die Salzbereitung gestatten, Stere Zimmerholz, Brennholz und Kohlen für den Haushalt der Städter im Delta liefern. Allerdings fehlen auch hier die Fortritte in der Lichtigkeit der Wälder und der Ansiedelung nicht, aber sie gehen nur sehr langsam von Statten, da die Naturhinterisse hier in ihrem colossalsten Maafstäbe erscheinen, zehn Monate des Jahrs schon der schlammige Boden und die ungesunde Feuerluft vorherrschend sind, und ein seltener Luxus der Vegetation und Animalisation Land und Wasser füllt, die zu überwältigen dem Menschen, zumal dem schwächlichen Geschlechte der Indu, in ihrer dort noch immer dünnen Population, die Kräfte und die Mittel fehlen. Dieses noch sehr wenig bekannte untere Jangesdelta, davon nur ein paar Städte, wie Calcutta und andere, zumal am Hugly-Arme, Glanzpunkte bilden, schließt doch eine ganze Welt unbekannter Erscheinungen ein. An eine Beschreibung desselben ist noch nicht zu denken. Nur durch die ich besuchte Schiffahrt auf dem Hugly von Calcutta aus, wie auch J. Crawfurd, G. Valentia u. A. abwärts und aufwärts, durch Besuche der nächsten Umgebungen der Capitale, durch Arbeiten der Hydrographen in Beziehung auf die Bahnung der Jangescanäle, durch einige Plantationen und durch Jagdergebnissen mutiger Natursucher, um die Schäze der bengalischen Fauna und Flora zu heben (wie von Fr. Buchanan, D'auzel und Lamarc Picquot) können wir hier und da einen Blick in seine Natur werfen.

Crawfurds Schiffahrt abwärts von Calcutta auf dem Hugly.

J. Crawfurd verließ Calcutta am 21. Nov. 1821, um auf einem Schiffe von 380 Tonnen Last⁷⁵) in den Bengalischen

⁷⁵) J. Crawfurd Embassy to Siam and Cochinchina. Lond. 1828. 4.
p. 2—4.

Golf einzulaufen; erst in 3 Tagen konnte er von da die Sagar Insel an der Mündung erreichen. Erst hielt Windstille auf, denn die Gangesströmung ist zu gering, um ohne Wind weiter zu fördern. Dann kommt man bei der Verbindung des Hugly mit dem Arme Rupnarayan zu einer sehr harten Sandbank, die sich stets ändert und dadurch eine der gefährlichsten Stellen der Gangesfahrt ist. Ein Schiff von 600 Tonnen Last rannte hier fest und musste nach Calcutta zurück. Kein Schiff, das, wenn es beladen über 15 Fuß Tiefe im Wasser geht, kann mit Sicherheit ohne Vortheil den Ganges hinabschiffen. Die Schiffe der Ostindischen Compagnie, meist von 1000 bis 1200 Tonnen Last, über 22 Fuß tief gehend, können also nicht in den Ganges einlaufen; sie liegen vor Sagar Island, 20 geogr. Meilen fern von Calcutta wo sie ihre Ladung erwarten müssen, und verlieren daher durch die Ungesundheit der Station sehr viel Schiffsvolk. Ist nach mühselig sich windender Fahrt durch den Hugly Sagar Island am Canalarm (Channel Creek) oder Lockams-Canal erreicht, so liegt dem Auge nur noch ein unübersehbarer Meereswald vor Augen, von niederem Gehölz, dessen Bäume nicht über 10 bis 12 Fuß hoch steigen, aber undurchdringliches Waldgeslechte, nur zu Feuerung nutzbar. Überall Alluvialboden, in bestimmten, dünne Schichten über einander gelagert, hier sichtbar am Tage, wie innern Deltaboden, durch jene Brunnengrabungen ermittelt. Sicher hebt sich dieser Alluvialboden nirgends etwa über 12 Fuß höher, als See- und Fluss-Niveau, bei hohem Wasserstande; er ist das Lager unzähliger Bestien. Er wäre fruchtbar genug, um bebaut zu werden. Vor einigen Jahren hatte man den Versuch durch eine Actiengesellschaft gemacht, das Sagar Island zu lichten und anzubauen. Aber es konnte nicht viel dazu geschehen, die Sandbank ist zu niedrig, Irrigation findet nicht statt, trotz umgebenden Wassers, denn der Boden ist viel zu locker, um irgend feste Anlagen darauf zu gründen. Von 25. bis 28. November hatte das Schiff mit großer Anstrengung der Piloten immer zu manöviren, um die gefahrsvollen Riffe von Sandbänken, welche der Hugly-Mündung vorliegen, zu überwinden. Zu einer Durchschiffung der Krümmen des Hugly von 28 geogr. Meilen waren volle 7 Tage notwendig gewesen. So weit liegt Rif Buoy, die äußerste Grenze der Gefahr von Calcutta gegen Süd entfernt von wo nun erst die Einfahrt in den offenen bengalischen Golf beginnt. Diese Fahrt würde, bemerkte schon Crawfurd, mi-

Dampfbooten in 2 Tagen zurückgelegt werden, und selbst in kürzer Zeit, wie dies die neuerlich dort in Gang gekommenen Fahrzeuge beweisen. Für große Schiffe bleibt diese Fahrt stets ungemein schwerlich, und nur durch kleinere Schiffe und Boote, welche Communication zwischen jenen bilden, werden diese Hemmungen erträglich. Dampfboote mit Schleppschiffen würden hier zur Schleunigung des Seehandels von größter Wichtigkeit seyn, wie aus Mr. Mackenzie's¹⁷⁶⁾ deshalb aus den offiziellen Zollzisternen angestellten Untersuchungen deutlich ergiebt. Nach diesen waren im Jahre 1822 bis 23 219 Privatschiffe in Calcutta eingesunken und 215 ausgesegelt, ohne andern Aufenthalt zu erlangen als denjenigen, welcher durch die Hemmung der Flusschifffahrt hier nothwendig herbeigeführt wird. Die Kosten dieses Aufenthaltes würden durch Transport der Waarenschiffe durch Dampfboote am Schlepptau um mehr als 8 Lack Rupies (80,000 Pfund Sterl.) vermindert worden seyn. Außerdem gingen in den Gefahren der Durchschiffung in denselben Jahren noch 3 Schiffe zu Grunde.

Valentias Aufsahrt von Calcutta nach Cossimbazar-Insel.

Schiffte man von Calcutta den Hugly aufwärts⁷⁷⁾ in Norden zur Spitze des Gangesdeltas, an welcher Insel Cossimbazar liegt, welche wegen ihrer großen Fruchtbarkeit der Garten von Bengal heißt, wie Bengal der Garten von Indien genannt wird, so lernt man in den Innern dieses reichen Canallandes den bevölkerertesten und besten Theil kennen, in welchem offenbar die Population, die Industrie und Cultur die schnellsten Fortschritte gemacht hat. Hier die meisten Europäer angesiedelt; hier haben sich die meisten Landesfürsten ihre Residenzen gewählt. Hier sind schon Wälder gerichtet und in die fruchtbarsten Fruchtfelder und Plantationen verwandelt; hier liegen Dorf an Dorf und dicht eingete Städte mit sehr starken Populationen; hier ist der gesame Landeskönig, der Tiger, schon seit geraumer Zeit verschwunden. Hier begegnen sich in den verschiedensten Hauptarmen und

¹⁷⁶⁾ G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings etc. l. c. Calcutta 1830. 4. p. 32. ⁷⁷⁾ G. Vic. Valentia Voy. Ed. 8. Lond. 1811. I. p. 43—52.

Brüischen-Canälen des Gangesdeltas die zahlreichsten Schiffsscharen, die dicht gedrängt zwischen Booten und Barken hinter einander fortziehen, und das Gestade mit dem Binnenlande durch ihren Verkehr in Verbindung setzen. Von Calcutta führt das Dampfboot durch die stark bevölkerten Ufer des Hugly zunächst nach Barrakpur¹⁷⁸⁾, der königlichen Villa des Generalgouverneurs und der Hauptmilitärstation für britische Regimenter, gegenüber das dänische Seranpore, voll Industrie und Handel, und weiter abwärts das französische Chander Nagor und das holländische Etablissement Chinsura. Dicht dabei liegt die Stadt Hugly, nach welcher abwärts der schiffbare Gangesarm genannt ist, welcher vom Norden her, oberhalb Culna bei Kisshenagur, durch den Verein zweier Gangesarme gebildet wird, die Bhagirathi oder Cossimbazar (von der Marktorte bei Murschadabad) und Jellinghy heißen; jener zweigt bei der Stadt Suty südwärts vom Ganges ab, die bei der Stadt Jellinghy, von welcher er den Namen tritt. In der Stadt Hugly ist ein Tempel, der am Rott-Feste wie der zu Jagernaut (s. oben S. 443), von vielen Tausenden von Pilgern bewallfahrtet wird, wo sich die Devoten unter den Gôthenwagen mit 36 Rädern als Märtyrer zermaulnen lassen, um selig zu werden, oder an dem Escharok, dem Eisenhaken, der in den nackten Leib gehakt wird, um diesen dann zu Tode zu schwingen, ihr Martyrium, zum Staunen der Gaffenden Ende zu erreichen. Auch hier ist noch der Ort, wo die meiste Wittwen, um nach dem Tode der Männer nicht aus ihrer Ehe gestoßen zu werden, dem Feuertode (Sutti) sich weihen. Auf Hugly-Stadt zweigen sich zwei Landstraßen nordwestwärts durch das obere Delta ab, nach Rajamahal und Bahar: die alte Straße, welche auf Krümmungen die volkreichsten Städte des oberen Bengalens berührt, und die neue, welche weit führte durch wilderes Wald- und Bergland die directe Route nach Bahar verfolgt. Palankinträger machen die Posten auf beiden aus. Bis Culna¹⁷⁹⁾ spürt man im Hugly die Wirkung der Meeresfluth, und die Schiffahrt mit ihr ist sehr beschleunigt zum Jellinghy. Dieser Arm mit hohen Ufern, die sein

¹⁷⁸⁾ Vict. Jacquemont Voyage de l'Inde etc. Paris 1835. p. 163.

¹⁷⁹⁾ M. A. Duvauzel Notice d'un Voyage dans l'Inde Paris 1824. 8. p. 12. ¹⁸⁰⁾ G. Vic. Valentia Voy. I. p. 188.

igen bezeichnen, ist so breit wie der Hugly. Er ist nur der mittlere von drei schiffbaren, welche aus dem Hugly gegen Nord und Nordost als Wasserstrassen zum Ganges führen; ihm im Osten der Mata banga und im Westen der hagirathi, der von den Hindus für den eigentlichen, heiligen Gangesarm gehalten wird. An der südlichen Spitze des Zusammenflusses dieser drei beginnt das sogenannte Inselland Cossimbazar. Hier ist besonders heiliges Land und Wasser, wo der Bhagirathi verbreitet. Bei dem Orte Guptipara⁸¹⁾, der eben hier am Ufer liegt, sind viele Pagoden, deren eine als reliquie das Haupthaar der Durga (die Schwerzugängliche, d. Kali oder Bhavani, s. ob. S. 720) bewahren soll. Die Umgebung ist berühmt durch ihre Affenschaaren, die Hanumans, mit langen Schwänzen (*Simia entellus*), die hier alle als durch e Seelenwanderung metamorphosirte Prinzen vom Volke vert sind. Hier in der Nähe ist der Ort aller vom Tode wieder auferstandenen Hindus, ein seltsames Asyl. Den Sterbenen wird, sagt man, auf ihr letztes Verlangen, das sie durch das Wort „Oriboli,” d. h. ich rufe Gott an, ausdrücken, der dann mit heiligem Gangeschlamm gefüllt, um sie so dem Tode zu weihen (vergl. ob. S. 623, 646). Wer von diesen zum Leben etwa zurückkehrt, ist von den Göttern verworfen, und wird irum auch von den Menschen verstoßen. Er verliert seine Caste, und der Unglückliche flieht in das Dorf der Auferstandenen, das Stunden fern liegt von Guptipara. In dieser Südspitze des Inselandes Cossimbazar, das sich nordwärts bis zum Ganges erstreckt, liegt die berühmte Ebene von Plassej, in welcher Lord Clive mit 3000 Mann britischer Truppen über 50,000 Hindus des jungen Nabob von Bengal, Surajah Dowlah, der als Subahdar seinen Vorfahren gefolgt war, im J. 1757 siegte, und dadurch die Hindus Bengalens von dem Surremat dieser Tyrannen befreite und das Land für immer als ein Königreich der Englischen Krone sicherte. Burhanpur, am Bhagirathi-Arme, der nächste Hauptort, ist eine der sechs großen Militärstationen des Landes, für mehrere tausend Mann Truppen als Garnisonstadt schön erbaut, nur zwei Stunden von Narschadabad⁸²⁾, der Nabobs-Residenz, jetzt mit 170,000

⁸¹⁾ M. A. Duvaucel Notice I. c. p. 14. ⁸²⁾ W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 160—166; G. Vic. Valentia Voy. I. p. 50, 182—189.

Einwohnern, in der noch immer die Familie des mediatisirten gewöhnlich sehr verschuldeten Hindunabob von Bengal ihren Hof ausschlägt. Nach Murschadabad wurde von den mo hammedanischen Statthaltern Bengaleins, die sich unter Aurengzeb noch Khan titulirten, und die früher im östlichen Delta zu Dacca residirten, ihre Hofhaltung im J. 1704 durch Jaffi Khan, Subahdar von Bengalens unter Aurengzeb, weiter westwärts verlegt, damals, um die Briten am Hugly besser zügeln zu können, was doch nicht gelang. Cossimbazar, die Hafenstadt, nur eine halbe Stunde im Süden von jener, ist eines der größten Emporien im Lande, und diese beiden mit der dritten der Militäristadt, dicht dabei, machen schon ein bedeutende Culturezentrum im oberen Gangesdelta aus.

Wirklich ist dieses flache Cossimbazar-Inselfland¹⁸³ zwischen Bhagirathi, Ganges und Jellinghy oder Hugly einst der Mittelpunkt der Macht der Nabobs von Bengalen das reichste Fruchtländ, zwar nur ein ebenes, überall sich gleiches, einförmiges Sandbette, das aber jährlich mit Gangesschlamm fruchtbar überzogen die reichste Kornkammer abgibt, wie die Aegyptische Delta, und mit Reisfeldern, Gerste und Weizenäckern, Maulbeer-, Baumwollen-, Indigo-Plantagen überdeckt ist, und überall Pflanzungen von Mang Kokos und andern Palmhäumen trägt, unter denen elenden, aber zahlreichen Hütten der dicht gedrängten Population vertheilt liegen. Alle Ernten sind hier außerordentlich ergiebig. In Murschadabad und dem benachbarten nördlichen Jungpur ist die berühmteste Seidenkultur des Landes; die Baumwollenwebereien sind hier allgemein. Die gelichtete Plant von Plasseyn ist jetzt mit Reisfeldern und grandiosen Indigo plantagen bedeckt, wo früher die Walddickichte mit Tiger und Leoparden gefüllt waren. Nur kleines Raubwild ist hier noch übrig geblieben: Schakale, Füchse, Rehe, Hasen und viele Vögel, welche für die britischen Regimenter die reichlichste Jagd darbieten; Wachteln, Rebhühner, Tauben und eine außerordentliche Menge von Wassergeflügel, wie Enten, Gänsearten, Schnäpfen u. a. Eben so reich sind die Wasser an Alligatoren, Gavials, die 20 bis 25 Fuß lang werden, Delphinen, die bis hieb aufsteigen, und Fischen aller Art von großer Delicatesse, un-

nen der Mangofisch der beliebteste, der seinen Namen davon hat, daß er während der zwei Monate Reifezeit der Mängorucht sich am häufigsten zeigt.

i. Gangesdelta, östliche Verbindungsarme. Jagdexpeditionen nach der Ostseite. Fauna und Flora der Sunderbunds.

Aus der Südspitze des Insellandes Cossimbazar kann man außer dem Bhagirathi bei Sutty auch noch durch jene weiße südlicheren und östlichen Querarme, nämlich durch den Mata banga oder Jellinghy, in den Ganges gelangen, um weiter gegen den Osten hin in die Dacca-Provinz oder das städtische Delta zu schiffen. Aber für größere Lastschiffe waren diese rei Arme seit der letzteren Reihe der Jahre, außer der Übergewinnungszeit, nicht mehr zu befahren⁸⁴⁾, aller angewandten Kosten ungeachtet, ihre Kanäle rein und tief genug zu erhalten, was sie vor Zeiten waren. Bei den genauesten Untersuchungen⁸⁵⁾ gegen der Dampfschiffahrt zeigte sich, daß von Mitte März bis Ende Mai der tiefste von allen dreien, der Mata banga, nicht über 2 Fuß Tiefe hatte, die andern vielleicht nicht einmal einen Fuß Wassertiefe. Nahe bei Sutty⁸⁶⁾ wurde daher schon früher in Versuch gemacht, den Bhagirathi durch einen neuen Kanal mit dem Ganges zu verbinden. In den weichen Böden hatte man ihn nur wenige Schritt breit vorgezeichnet, um ein sich selbst durcharbeitenden Strom nur die Bahn zu weisen. Aber so wie man den Strom hineinließ, breitete sich sein Bettet in einigen 100 Schritten aus, und nach 2 Jahren war keine Spur davon mehr zurückgeblieben. Nur die Stelle am Hauptarme des Gangesstromes blieb bezeichnet, wo die Ausgrabung anfänglich geschah. Eben so wie der Sutharm ist auch der Mata banga und Jellinghy, der von der Stadt, bei der er im Ganges abzweigt, seinen Namen hat, verstopt und verschwunden; dagegen zweigen weiter ostwärts noch zwei andere tiefere Stromarme südwärts vom Hauptstrome des Ganges ab, bei Rusti der Chundna, und bei Maddapur der Gurronkem, welche gegenwärtig sehr tief und wasserreich die größten

⁸⁴⁾ Navigation on Bhagarattee and Mata banga in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 762. ⁸⁵⁾ G. A. Prinsep Account I. c. p. 50.

⁸⁶⁾ Internal Navigation in India in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 235.

Lassschiffe tragen, sich südwärts in der Mitte des Ganges-Deltas östlich von Je ssore (oder Murley) vereinigen, und an den großen Marktort Kulna, der sich dadurch gehoben, vorüberziehen, um durch den Boirnb- oder Huringotta-Arm sich in die Sunderbunds zu ergießen. Auf diesem Umwege muß daher seitdem die große permanente Schiffahrt von Calcutta in das Binnenland gehen, während die kleinere alle jene westlicheren Canäle belebt, oder bei hohen Wassern auch größeren Fahrzeugen der Durchgang gestattet ist. Wenn nämlich alle anderen Wasserstraßen von Calcutta aus in das Binnenland in der dünnen Jahreszeit unfahrbar geworden, bleibt doch diese Oststraße das permanente Fahrwasser für den großen Transport. Die Fahrstraße vom Gurroy¹⁸⁷), südwärts gegen die Sunderbunds hinaus, nimmt successive die verschiedensten Canalnamen an, wie Baraschi, Muddumutty, Huringotta, und ist überall tief und sicher; bei Kulna, wo die Pilotenstation ist, beginnt aber die Einfahrt in die gefährlichere Natur der Sunderbunds. Diese Fahrten werden wegen der großen Wechsel der Breiten und Tiefen der Wasser gefährlich, so wie an den zu großen Verengungen durch das Gedränge der Schiffe und zahllosen Boote auf der schmalen Fahrtiefe, wo die kleineren Fahrzeuge dann öfter gefährdet sind auszuladen, und ihre Waaren einige Stunden weit über Land zu ziehen. Dies erzeugt wieder andere Beschwerden durch Mangel an frischem Wasser, Fieberlust, lauernde Tiger u. s. w., so daß immer nicht wenig Schwierigkeiten je nach den Wegen, die man wählt und nach den Jahreszeiten zu überwinden sind. Auf diese östliche Seite des Ganges-Deltas sind bis jetzt noch wenig Beobachter vorgedrungen, so unzählige Beamte und Handelsleute auch hindurchziehen. Zwei Franzosen, voll Feuereifer Naturalien zu sammeln, haben Jagdzüge hindurchgewagt: an der nördlichen Seite des Deltas hin, vom Jellinghy bis nach Dacca und Sylhet, über den Brahmaputra, M. A. Duvaucel¹⁸⁸), der aber zu früh starb, um seine Beobachtungen selbst vollständig mitzutheilen, und Lamare Picquot, dem es in der Umgebung von Kulna gelang (Dec. 1828), eine Rhinocerosjagd glücklich zu überstehen, und mit der

¹⁸⁷) Internal Navigation in India I. c. XVII. p. 239.
Guide sur le Voyage de M. A. Duvaucel dans l'Inde. Paris 1824.
8. p. 1, 23.

Entdeckung des dort nicht gehörten Nashorns⁸⁹⁾ und einem außerordentlichen Schatz von Naturmerkwürdigkeiten, zu dem uns der Zutritt eine Zeit lang wohlwollend gestattet ward, umal von der Fauna, aus dem noch wenig bekannten Ganges-elta die Wissenschaft zu bereichern.

Von Duvauzel erfahren wir nur weniges; er machte auf einer Fahrt vom Jellinghy zum Ganges (Mitte August 1821) eine ungemein reiche Beute an neuen Fischen und Vögeln, am 18. Aug. erreichte er nahe bei Kusti, am Chundna-Arme, den Ort Commercially⁹⁰⁾, dessen Einwohner vorzüglich davon leben, die Federn des Marabu (*Ciconia marabu*) zu sammeln. Er durchschiffte 7 bis 8 Ortschaften voll abergläubischer, bizarrer Gebräuche, die wie so viele Institutionen indischer Secten, nicht wenig Schauder erregten, ehe er die Gouvernementsstadt des östlichen Delitalandes Dacca zwischen Ganges und Brahmaputra erreichte. Diese Capitale hatte⁹¹⁾ im J. 1801, 200,000 Einwohner, fast gleich viel Mohammediener wie Hindus. Von da wurde der Brahmaputra erreicht, dessen Bad eben so heilig gehalten wird wie das des Gangeswassers; der Reisende traf eben hier den Raja von Tanjaore im Entzündungsbade begriffen, um sich, mit den dazu gehörigen Ceremonien, von vier Mordthaten zu reinigen, die sein Gewissen quälten. Wer nicht selbst kommen kann, schickt Embassaden mit Opfern. Tigerjagden sind hier wieder die Festspiele der Großen.

Lamarc Picquot⁹²⁾ schiffte sich von Calcutta am 2ten Nov. 1828, in 2 großen Booten, jedes mit 5 Matrosen, mit Proviant, mit 9 portugiesischen und mohammedanischen Jägern und 2 Bedienten zur Jagdexpedition in den Sunderbunds ein. Die Fahrt ging durch den Kidripur-Canal, der den Hugly mit östlichen Gangesarmen in Verbindung setzt. Nach 5 Tagen Schiffsfahrt kam er zu den Inseln der Sunderbunds. Aber noch waren dort die bösartigen Fieber im Gange, das Wild der Kroko-

⁸⁹⁾ Lamarc Picquot Rapports Speciaux faits à l'Academie etc. Sur les Collections Zoologiques et d'Antiquités indiennes suivis de plusieurs Documens etc. Paris 1833. 4. dess. Reponse pour servir de Refutation aux Opinions et à la Critique du Rapport de Mons. Constant Dumeril, Paris 1835, p. 1—53; Relation d'une Chasse de Rhinoceros sans Corne ib. p. 54—64. ⁹⁰⁾ M. Duvauzel Notice l. c. p. 15. ⁹¹⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 183—187.

⁹²⁾ Lamarc Picquot Relation d'une Chasse de Rhinoceros sans Corne l. c. p. 54.

dile, der Büffel, der Tiger und ihr nächtliches Geheul war schrecklich. Zugleich wurde die Reisegesellschaft durch Diebesbanden in Angst gesetzt, welche sehr häufig, nach ihren Raubüberfällen und Plünderungen in den cultivirteren Umgabungen von Dacca und Calcutta, sich dann in diese unwirthbaren Sunderbunds, als in die sichersten Asyle, zurückzuziehen pflegten. Das furchtbare nächtliche Heulen der Tiger entmannte so sehr die Hindu-Jäger, daß nichts mit ihnen zu unternehmen war; nach vier Tagen Aufenthalt entschloß sich Lamarc, zu den mehr nördlichen Hauptarmen des Ganges zurückzukehren, weil er hoffen durfte, zu Kulna dem großen Bazar, und einer Haupt-Pilotenstation, führer Jagdgefährten zu finden. Dieser Plan gelang; 6 Jäger mit Flinten und vergifteten Pfeilen wurden daselbst angeworben, ein drittes Boot zu besteigen, und so kehrte nach anderthalbtägigem Aufenthalt die kleine Flottille mutiger zu den verlassenen Inseln des Sunderbunds zurück, welche die dicksten, schwerzugänglichsten Wildnisse enthielten. Eben in diesen, welche die schlammigen Creek oder Wasserarme durchzichen, sollten die Ninozerothen, Gadar oder Gainer der Bengalis zu Hause seyn. Die Fahrt ging gut von Statten, und eine Bande Holzhauer von Fesore (Murlay), mit einem alten Fakir, als Chef, an ihrer Spitze, die eben in einem der Waldreviere ihr Frühstück, Reis mit Pflanzen, Fisch und Kary, verzehrte, wies eine Gegend der Waldung nach, wo man das Geschrei des Gadar vor einigen Tagen gehört hatte. Wirklich wurden am folgenden Tage 2 Ninozerothen⁹³⁾, ein Weibchen mit einem Jungen aufgespürt. Die Gefahr ihm unbemerkt durch das Dickicht von Bäumen, Schlingstauden, Dorngewächsen nahe genug zum Schuß zu kommen, war nicht gering, weil im Fall bloßer Verwundung die Bestie voll Wuth gegen den Feind losstürmt. Der kühne, geübte Jäger traf auf den ersten Schuß, mit einer großen eisernen Kugel in die Lunge des Ungethüms, tödtlich. Es machte vor Schmerz und Wuth, unter heftigem Blutverlust, noch 25 Minuten lang mit dem Tode ringend, die furchtbarsten Säze und Zerstörungen um sich her, brach Bäume von einem halben Fuß Stärke im Stämme mitten entzwei, entwurzelte die Stämme von andern, und zerspaltete noch ein paar starke halbmorsche Baumstämme durch die heftigen Schläge seines Hirnschädels. Seine Bäume

⁹³⁾ Lamarc Piquot Relat. I. c. p. 56 etc.

zen und Sähe machten den schwammigen Boden weithin, von ihren Stößen zur Erde, erschüttern. Sein Geheul, wie das eines wüthenden Stiers, durchdröhnte den ganzen Wald, bis es zwischen den niedergestreckten Bäumen stürzte und gräulich röchelnd in seinem eigenen Blutschlamm sich wälzte. Nun erst naheten die zitternden Jäger dem noch zappelnden Thiere; zu ihrem Erstaunen zeigte sich das erste Nashorn ohne allen Ansatz zum Horn auf der Nase; vielleicht eine neue gangetische Species oder Varietät. Die 15 Jäger, freilich schwache Hindus, waren nicht im Stande das Ungethüm zum Schiffe zu schleppen, dazu musste erst die Schaar der 50 Holzhauer zu Hülfe gerufen werden, die ihren Beistand unter der Bedingung versprachen, daß ihnen das Fleisch, ein delikater Braten, zur Belohnung überlassen würde. Es waren Mohammedaner, welche das Rhinocerosfleisch gern verzehren. Die Bestie war $11\frac{1}{2}$ Fuß lang, $5\frac{1}{4}$ Fuß hoch, und wog wol an 3400 Pfund; das Junge 4 Monat alt, das bald darauf auch erlegt ward, 300 Pfund. Dies Thier lebt hier nur einsam in größten Walddickichten, wälzt sich wie die Büffel im Schlamm, nährt sich von Blättern und jungen Zweigen, verträgt sich mit keinem andern Thiere, kämpft meist als Sieger mit dem Elephanten, dem Tiger, dem Büffel, und stürzt gegen den Menschen an, der verloren ist, wenn er es nicht überlistet. Diese einzige Jagdexpedition⁹⁴⁾ von 42 Tagen hatte außer den 2 Rhinocerosen, einen Tiger, 3 Axis-Hirsche, 5 Crocodile von zweierlei Art geliefert, 2 Eber, 6 Affen von doppelten Arten, 2 Monitors (Barneidexen, Tupinambis genannt) und viel anderes Wild, 133 große Raubvögel, Adler, Geier, viele Stelzenläufer, Wasservögel, viele Eiderarten, Schlangen, Meers- und Flussschildkröten (Chelonia und Emys) und Molusken. Von den 28 Leuten der Expedition wurden nur 3 vom Fieber besessen.

Hieraus ergiebt sich allein schon das große Feld der Entdeckungen, das noch in der reichen Fauna Bengaleens auszudeuten ist. Die minder reiche vom salzigen Meeresgestade schon influencirte und nur einer einförmigen Ebene angehörige Flora ist schon früher von Dr. Fr. Hamilton (Buchanan) studirt worden, der bekanntlich auch den Gangesfischen ein eigenes Studium gewidmet hat. Dieser berühmte Naturforscher hat vorzüglich seine botanischen Excursionen durch die Wälder der

⁹⁴⁾ ebend. p. 64.

Gangesmündungen⁹⁵⁾ für Dr. Roxburg's Indische Flora und den botanischen Garten in Calcutta angestellt. Er sagt, die traurigen Waldungen, halb überschwemmt von den Flüthen und widerlich von Schlammhänken umzogen, geben dem Botaniker nur eine geringe Ausbeute. Die Varietät der Vegetabilien, die sie enthalten, ist durchaus nicht groß, die Gefahr des Sammelns aber sehr groß, da an allen Landungspählzen Tiger lauern. Dennoch glaubt Dr. Fr. Hamilton auf seinen verschiedenen Reisen von Calcutta abwärts zum Meere, von Hugly bis zur Menam-Mündung bei Luckipur hin, Gelegenheit gehabt zu haben, alle dort in den alten Landestheilen von Banga, Upavanga und Anga vorkommende Waldvegetation kennen zu lernen. Mangroves-Wälder mit den schützenden Ufer säumen (s. Asien IV. 1. S. 62, III. 104 u. a. O.) geben hier die herrschenden Physiognomie der Landschaften. Zu dieser merkwürdigen Pflanzenfamilie zählt der Botaniker nicht nur die früher von uns aufgeführten Rhizophoren, sondern auch noch die Aegiceras, Avicennia, Sonneratia, und zumal die Heritiera-Arten. Zu diesen kommt aber der Schmuck der merkwürdigsten Kletterpflanzen, der Convolvulaceen und Apocynacee, und eine große Menge parasitischer, großer Farne (Filices), und einige elegante Lycopodia und Lichenen, die nicht eben wegen ihrer Mannichfaltigkeit als vielmehr durch ihre Größe und Schönheit ausgezeichnet sind. In diesen Formen erkennt man den nächsten Übergang zu der Oschittagong-Vegetation (s. Asien IV. 1. S. 413). Unter den Bengalen eigenthümlichen, nützlichen Gewächsen mit deren Verpflanzung der französische Botaniker Leschenaux⁹⁶⁾, im Jahre 1819, die Flora der Insel Bourbon bereicherte, führt derselbe, außer vielen Zimmerholzbäumen, auch folgende an, die sich daselbst sehr gut acclimatirirt haben. 1) Saguerus Rumphii, der eine Art Sage trägt, an seiner Basis Blätter hat, die dem Pferdehaar gleichen und sehr gute Stricke geben, die auch in den Molucken- und Sunda-Inseln sehr viel verbraucht werden. 2) Ficus elastica, die ein elastisches Gummi giebt. 3) Asclepias tenacissima und

⁹⁵⁾ Dr. Franc. Hamilton (Buchanan) Some Notices concerning Plants of India etc. in Edinburgh Transactions of the Roy. Society 1824. Edinb. 4. Vol. X. P. I. p. 175. ⁹⁶⁾ Leschenaux de la Tour Relat. abrégée d'un Voy. etc. in Mem. du Museum d'Hist. Natur. 1822. T. IX. p. 263.

4) *Musa textilis*, die beide Filamente zum Weben von Stoffen geben. 5) *Urtica tenacissima* eine annuelle Pflanze, deren Rinde ein weit festeres Gewebe liefert als der Hanf, die nur 4 Monat zur Cultur gebraucht und mit jedem schlechten Boden verlieb nimmt. 6) *Swietenia febrisuga*, die ein Surrogat für die Quinquina giebt, und 7) *Boswellia thurifera*, ein schöner Baum, von dem man das duftende Gummi Oliban (verschieden vom arabischen Libanus thurifera Baume) erhält.

Die angebauten Theile des Ganges-Deltas sind dem Botaniker nicht günstiger als die Wüstencien; der Pfug und die Hacke wirkt jeden Schritt Landes um, ein Reisfeld folgt dem andern, und die Hütten sind versteckt in den schattigen Waldungen der Mangos (*M. mangifera*), Brotsfruchtbäume (*Artocarpus*), der Bambusen (*Bambusae*) mit Palmen-Arten vermengt. Ihr Boden wird nur durch Deichgrabung und Aufdämmung künstlich über dem Wasser erhalten. Die Wüstenneien sind in diesen Territorien meist mit Riedgrasungen bedeckt, welche fast die Größe und Höhe derjenigen in Ciperah, oder Tripura, erlangen (s. Asien IV. 1. S. 407 u. s.). Der ganze Anblick von diesem Lande und seiner Vegetation, bemerkte Dr. Fr. Hamilton, ist sehr seltsam und fremdartig für den Europäer, etwa den Holländer ausgenommen; denn 4 Monat im Jahre ist jeder Acker von Fischschwärmen bevölkert, und der Transport ist das ganze Jahr hindurch nur auf Booten möglich.

4. Gangeschwellen, Canalbildungen, Natur der Hugly-Wasser und des Deltabodens.

Der untere Lauf der Wasser des Gangessystems⁹⁷⁾ leidet täglich und jährlich durch die Wasserschwellen große Abänderungen. Die Ebbe und Fluth steigt 48 geogr. Meilen landeinwärts zu jeder Jahreszeit den Strom aufwärts bis Kusti an der Chundna-Abzweigung, und am Hugly bis Kulna, Aber bei seichtem Wasser soll sich ihr Einfluss in der Renterung bis über Rajamahal und in der Bewirkung des Rückwalzenden (am Gogra steigt die Fluth regelmäßig 4 Fuß), oder doch des stillstehenden Stromes, bis über Benares⁹⁸⁾ hinauf zeigen. Zur Zeit des höchsten Wasserstandes ist der

⁹⁷⁾ J. Rennell Mem. I. c. ⁹⁸⁾ C. Wilford Asiat. Res. VIII. p. 292; G. Vic. Valentia Tr. I. p. 171.

Druck dieser Masse so gewaltig, daß dann öfter die Wirkungen ihrer Fluth auch im untern Delta bemerklich werden. Nur Springfluthen stauen die Wassermasse mit furchtbaren Phänomenen begleitet, noch 1 bis 6 Fuß höher empor, und bringen zerstörende Ueberschwemmungen nach Bengalen, wie sie in Holland und den norddeutschen Küsten und Schleswig bekannt sind. Das Phänomen der Kenterung ist nur an den Meeresmündungen bei Stürmen gefährlich, hier Bore genannt⁹⁹⁾ (wie Massocaret in der Garonne, Proroca im Amazonenstrom), aber dann auch so sehr, daß schon ganze Flotten dabei verunglückt sind. Die Oberfläche des bengalischen Meeres hat keineswegs immer gleiche Höhe²⁰⁰⁾, bei den täglichen Oscillationen der Fluthenhöhen, den Mondseinvirkungen, dem Zudränge des bengalischen Golfstromes. Daher sind die jährlichen Wechsel der Ebben und Fluthen hier sehr groß. Im März bis May wird das Hugly-Wasser, bei Calcutta selbst, etwas brackisch, und die Fluth dringt noch 10 geogr. Meilen tiefer landein; nur im September, bei größter Wasseranschwellung des Ganges ist dann keine Fluthwirkung doselbst mehr sichtbar. So vortheilhaft dieser Wechsel an den Gangesmündungen für Schiffahrt und Commerz im Allgemeinen ist, weil er die Sandbarren, die sich sonst immer anhäufen und vordämmen würden zu Eidos, wie dies z. B. an den Mündungen des Po und des Mississippi geschehen, immer wieder in tiefe Fahrstrassen und Ankerplätze zertheilt, so gefahrsvoll wird er für die Piloten und Schiffer. Er ist es, welcher der maritimen Seite, oder dem untern Delta einen ganz verschiedenen physicalischen Charakter vom öbern oder continentalen Theile des Deltas gewährt, von welchem die ganze Entwicklungsweise des Stromsystems und seine Canalisation abhängig ist.

In den Monaten der trocknen Jahreszeit, Januar bis Mai, also in der kleinern Hälfte des Jahres, sind, im Gegensatz der permanenten Beschiffbarkeit der Arme der Sunderbunds, die meisten innern vom Ganges abzweigenden öbern Delta-Arme zu seicht, um beschifft zu werden, und es fehlt dann die

⁹⁹⁾ J. Kyd Tables of the Tides in the River Hoogly at Calcutta. in Asiatic. Research. Calcutta 1838. Tom. XVIII. p. 267; vergl. Komme tableau des Vents Courants etc. I. p. 396 u. c.

²⁰⁰⁾ G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings etc. Calcutta 4. 1830. p. 99 -- 102.

reie, directe Schiffahrt zwischen dem Hoogly mit den obern und den östlichen Provinzen des Landes¹⁾. Ja die kleinen Zwischencommunicationen, die sogenannten Nuddeahs²⁾, sind wohl länger, $\frac{2}{3}$ Theile des Jahres, oder doch 8 Monate in demselben Zustande. Jedes Jahr wiederholen sich neue Hemmungen, welche durch künstliche Vertiefungen und Canalbauten nach den hydrotechnischen Theorien in den gemäßigten Zonen, wie die der Europäer, nicht überwältigt werden können. In Europa ist die größte Schwierigkeit, die sich den Canälen entgegenstellt, die gehörige Quantität Wasser über sehr ungleiche Terrains vermittelst der Schleusen zu verteilen; sind diese einmal vorhanden, so brauchen sie für die Dauer nur erhalten zu werden. In diesen bengalischen Ebenen ist das Gegentheil der Fall; hier macht Canalgrabung keine Schwierigkeit, der weiche Boden ist leicht durchstochen, oder durchspült, die große Schwierigkeit ist, im lockern Sande, ohne Thon und Stein, den Canal offen zu erhalten. Dadurch stehen der Nachhülfe der Stromläufe, und der Canalisation des Landes, fast unübersteigliche Hindernisse im Wege. Denn allen Flüssen und Armen ist die Tendenz im hohen Grade gemeinsam die Bahnen wieder zu füllen, zuzuschlammern. Diese Tendenz wird durch Abschneidung der Serpentinen, vermittelst directer Durchstiche, durch welche die Flüsse auf kürzerem Laufe noch ein verstärktes Gefälle erhalten, nur noch vermehrt, wodurch der Boden noch leichter weggespült wird. Da die Versandung stets gegen die Mündung der Flüsse fortgestoßen zunimmt, so würde hiernach die Unschiffbarkeit daselbst zunehmen müssen, wenn nicht die Durchbrechung der Fluthen daselbst das natürliche Gegebenmittel bildete. Dort ist der Boden für Canalisation passend, weil die Natur der Ebenen und Fluthen selbst die Seitenufer der Canäle fixirt; daher im Wesentlichen, eben dort, alle Nullahs, bei dem Survey von 1817, ganz eben so ihren Bestand behalten hatten, wie zu J. Rennells Zeit in den achtziger Jahren, insdes im obern Boden des Delta mit allen Flussarmen und Canälen die größten Wechsel vorgegangen sind, und einen neuen Survey, im Jahre 1830, durch Capt. Prinsep, nöthig gemacht hatten, der große Verschiedenheit von Rennells Aufnahme zeigte.

¹⁾ Internal Navigation in India I. c. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII.

²⁾ J. H. Johnston Communication between the Ganges and Hooghly in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London. 1832. Vol. II. p. 316.

Nur wenige der nördlichern Gangescanäle im Delta sind von diesen Wechseln ausgenommen; wo nämlich, durch eigenthümliche Begünstigung der Fluswindungen die Strömung ihren Sand zur Seite abwerfen kann, da bleiben ihre untern Läufe von Versiebung frei; aber ein solcher glücklicher Umstand hat sich für den besuchtesten Stromarm den Hugly, oberhalb Calcutta, noch nicht bewerkstelligen lassen, daher auch er fort und fort versandet. Der Fortschritt der Verengungen der Fahrwasser und der verseichten Canäle, verbunden mit dem außerordentlichen Zuwachs der Population um die großen Landes-Capitalen, zumal um Murschadabad und Calcutta erhöht das Zudrängen der Schiffe und Boote in diesem Wasserwege auf eine außerordentliche, übermäßige Weise. Die Schiffe wachsen nicht nur an Zahl, sondern auch an Größe, an Ballast und Transportbedürfniß, sie kommen aus immer größeren Entfernungen und aus neuen besiedelten Canälen herbei; sie haben immer größere Eile; die Gefahren nehmen mit den Hemmungen im Gedränge zu. Man war daher mehr als je mit dem Projecte einer Vereinigung des Gurrooys-Armes und des Hugly, durch die Canäle an den Anfängen der Sunderbunds, quer durch die Mitte des Obern und Untern Deltabodens, von West gegen Ost bedacht, um eine große für immer fahrbare Linie der Wassercommunication²⁰³⁾ zwischen der Calcuttaseite und den Ostprovinzen Bengalens zu eröffnen, so wie auf der Westseite des Hugly, schon von Rajamahal an, eine neue directe Wasserstraße⁴⁾ mit Calcutta zu bewerkstelligen, welche jene Seichten des oberen Hugly vermeidend, permanent mit Bahar in Verbindung setzte, als die Angelegenheit der Dampfschiffsfahrt neuerlich auch für die Gangesprovinzen in Anregung kam, und neue genauere Untersuchungen über die Hydrographie des untern Gangessystems herbeiführte.

Die Verhältnisse des Hugly wurden hierdurch näher ermittelt, als bisher geschehen war. Aus 22 jährigen Beobachtungen berechnete J. Kyd⁵⁾ den höchsten und niedrigsten Stand der Hugly-Wasser in seinen deshalb mitgetheilten Tafeln. Mit dem

²⁰³⁾ Internal Navigation I. c. XVII. p. 238. ⁴⁾ J. H. Johnston Communication between the Ganges and Hooghly in Journ. of the Roy. G. S. I. c. II. p. 316—318. ⁵⁾ Jam. Kyd Tables of the Tides in the River Hooghly at Calcutta from 1803—1828. in Asiat. Research. Calcutta. 4. T. XVIII. p. 259—267.

März beginnt der S.W.-Monsun, dann setzen die Strömungen n das Meer von Bengal ein, heben und schwellen die See im Innern des Golfs allmälich um mehrere Fuß empor, und das mit den Hugly, weit früher, ehe die Stromeschwellen von oben nach unten wahrnehmbar werden. Diese Ursache dauert bis October; der Erguß der angeschwollenen Gangeswasser in die bengalische Bay, im August und September, und der Monsunwechsel Ende October, wenden die Strömungen der bengalischen Bay in die contraire Richtung gegen Süd, und die Meeresthöhe sinkt allmälig auf ihren Niveaupunct zurück wie zu Anfang des März. Die Effecte der beiden Monsune also, auf die Bengalströmungen, und die Höhe der See in der Bengal-Bay sind die Grundursache der beiden anhaltenden, ungleichartigen Jahresperioden, welche man die 8monatliche große Fluth- und 4monatliche große Ebbezeit des Ganges nennen kann. Zu dieser kommen partielle, zufällige Mitwirkungen, wenn Nordwinde die Hugly-Wasser dominieren, Südwinde sie erhöhen und dadurch öfter besondere Erscheinungen hinzufügen, und eben so, wenn die periodischen Mondfluten diese noch verstärken. Aber die dritte Quelle der großen Localursachen sind die Schneeschmelzen und die Monsunregen, welche die Stromeschwellen vom Lande aus (Floodes oder Floods) im Hugly herbeiführen, der wie die andern Arme, aber ins besondere auch noch zu gleicher Zeit, von seinen Westen zuflüssen, unter denen der Dumindia (Damuda, s. ob. S. 504) der wasserreichste, aus Gondwana kommend, gefüllt wird. Mit der Schneeschmelze des Himalaya, welcher als der wahre Erzenger des Ganges anerkannt werden muß, obwohl man die Monsune seine säugenden Ammen nennen könnte, beginnt das Ansteigen im Anfang May, das aber noch unbedeutend ist bis zu Anfang Juli, wo nun erst der mächtigste Wasserdrang in dem Hugly herabwogt. Dann ist der Strom vom Juli bis September, und einen Theil des October, am höchsten angeschwollen; mit Ende October beginnt er zu sinken, von November bis Februar und im März erreicht er den niedrigsten Wasserstand.

Die Überschwemmungsphäre des anschwellenden Huglystromes giebt ihren Ländereien eine dauernde außerordentliche Fruchtbarkeit⁶⁾, die eben die dichtgedrängteste An-

⁶⁾ H. Piddington on the fertilising Principle of the Inundations of

siedlung herbeilockt, die aber denjenigen Ländereien versagt ist, die außerhalb derselben höher gelegen sind und nicht von ihr erreicht werden. Während in den Niederungen dieselben Plantationen und Ernten Jahr aus Jahr ein seit Menschengedenken ohne Dünge den reichsten Ertrag geben, verarmen jene, und es können dort solche einträgliche Ernten durch Kunstmittel nur alle drei bis vier Jahr erreicht werden. So z. B. die Indigo-culturen, deren Plantagen einen so wichtigen Ertrag, gegenwärtig, im Niederlande des Hugly ausmachen, deren günstige Anlagen ganz von der Ueberschwemmungssphäre desselben abhängig sind. Ihre Verkümmernung mit dem Ausbleiben dieser Ueberschwemmungen in den Verseichtungen des oberen Huglyarmes, führte auf die chemische Analyse des Huglywassers zum Behufe der Anlage von Indigoplantagen, da es sich zeigte, daß nicht die vegetabilische, verwesende Beimischung der Tropenwasser, in ihren verschiedenen Stationen der Decomposition, welche man bisher dafür hielt, das wahre Princip der Befruchtung dieses Bodens sey. Der Hugly-Schlamm, Silt genannt, welcher den Absatz jeder neuen Inundation bildet, und bei Kischenaghur wie bei mehrern andern Orten einer genauen Analyse unterworfen wurde, zeigte in 100 Theilen nur $2\frac{1}{2}$ Prozent jener vegetabilen Materie, die als Düngmittel dienen könnte, dagegen 6 bis 8 Prozent Kalkerde, welche dem Gangeschlamm der höher gelegenen Ländereien fehlt, und in seiner feinvertheilten Auflösung hier ins besondere das befruchtende Agens bildet. Die Praxis bewährte dies Factum bei der Indigo-cultur; denn ein geringer Zusatz von Kalk in den außerhalb der Ueberschwemmungssphäre liegenden Plantationen erhöhte die Indigoernte sogleich um den doppelten Ertrag. Es existirt also in den Schlamm- und Wassermassen des Hugly ein bedeutendes Quantum von Kalksolution, was offenbar mit der Bildung des Konkarboden's, oder der Kalkconcretiōnen (Kalktuff) zusammenhängt, die wir so allgemein in allen Ebenen der Gangesländer und andern in Indien, als Knollenbildung (s. ob. S. 854 u. a. O.) versanden, und welche auch schon Dr. Adam⁷⁾ als einen Niederschlag stagnirender Gangeswasser ansah. Am Hugly und durch das ebene Bengalen ist

the Hugli in Asiatic Researches Calcutta. 1833. 4. T. XVIII.
p. 224—226.

⁷⁾ Dr. Adam Geological Notices in Memoirs of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. 8. Vol. IV. p. 47.

Ibrigens dieser Konkar als Steinverhärtung, gewisse inselartige Erhöhungen abgerechnet, im Allgemeinen nicht zu finden, wie wenn überhaupt ganz Bengalen ⁸⁾, bis an die Gränze von Barar, kein Steinchen aufzuweisen hat. Die obere Ackerkrume am Hugly ist überall ein weiches, leichtes Gemenge von Thonerde und Sand, von größter Fruchtbarkeit, in welchem, wie im Boden des Duab die große Menge von Glimmerschüppchen charakteristisch ist; wo diesen aber die Feuchtigkeit nicht erreicht und eine Pflanzendecke überzieht, wird er hart und unwirthlich, und nimmt, wie oberhalb der Abzweigung des Hugly (Bhagirashi) bei Sutty, vom Ganges das nackte, öde Aussehen arabischer und libyscher Wüsten an, wo höchstens noch Niedgras in gesetzten Gruppen hervorschießt.

Die Westseite des Hugly ist es nun, für welche, durch Major Forbes, eine künstliche Erweiterung der Deltabildung, zum Behuf einer permanenten Schiffahrt von Rajamahal nach Calcutta entworfen ward. Das neue Canal-ett ⁹⁾ soll bei Rajamahal 6 Fuß unter dem niedrigsten Niveau des Flusses begonnen, und so gegraben werden, daß es mit Schleusen bis zur größten Wasserhöhe versehen ist. Von da wird es am Fuße der Rajamahalberge, die aus primitivem Gebirge bestehen ¹⁰⁾, entlang gegen Süden, 16 geogr. Meilen, immer auf der Gränze der bengalischen Berge, welche die Ostansäuer des Gondvana-Plateaus sind, auszegraben werden, weil man hier fest an stehenden Böden findet, welcher der Canalaht-Dauer verheißt. Viele Bergwässer, die vom Westen herkommen, sollen auf Aquädukten durchgeführt werden, bis der Canal sich zwischen zweien derselben, dem Adji und dem großen Dauda, ostwärts zum Hugly wendet, wo er unterhalb der südlichsten Spitze der Cossimbazar-Insel, zwischen den Städten Mirzapur und Culna zum Ganges einmünden wird. Ein Project dessen Ausführung auf 500,000 Pfund Kosten angeschlagen

⁸⁾ John Adam On the Geology of the Banks of the Ganges from Calcutta to Cawnpore, in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. p. 346; Memoranda of a Voy. in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 26. ⁹⁾ J. H. Johnston Communication between the Ganges and Hooghly in Journ. of the Roy. Geog. Soc. of London. Lond. 1832. 8. Vol. II. p. 316—318. ¹⁰⁾ J. D. Herbert Notice of the Occurrence of Coal within the India Gangetic Tract of Mountains in Asiat. Researches Calcutta, 4. T. XVI. p. 397.

ist, mit sehr mässigen Zöllen aber sich bald bis zu 10 Procen verinteressiren würde. Durch diese Leitung ist die Hauptchwierigkeit im oberen Bengalens, nämlich der gewaltige Wechsel der lockern Deltabodens vermieden; die dadurch gewonnene Linie ist um 60 geogr. Meilen kürzer als die jetzige Passage durch unzählige Windungen; die Hauptchwierigkeiten stellt nur die Differenz des Niveaus zwischen den Anfangs- und Endpunkten, von etwa 60 Fuß senkrechter Höhe entgegen, welche in den verschiedenen Jahreszeiten um die Hälfte dieser Zahl wechselt, und mit den zu durchkreuzenden Bergwässern bedeutender Constructionen der Canalseiten bedürfen wird, wobei man die Kunst der chinesischen Canalsfahrten (s. Asien Bd. III. S. 529, 549 sc.) wohl mit Vortheil anwenden könnte. Noch ein großer Vortheil würde mit Führung dieser Wassercommunication an der Westgränze von Bengalens durch die Districte von Birbum und Burdwan verbunden seyn, weil diese Gegend in neuester Zeit durch ihre Kohlenminen berühmt geworden ist, die ein Material liefern, das für Feuerung und Dampfschiffahrt in Indien von großer Wichtigkeit zu werden verspricht, und auch auf die Gangesschiffahrt von einem außerordentlichen Einflusse werden kann.

Anmerkung. Entdeckung der Kohlenlager in Bengale und dem Gangesbassin, eine Bedingung der Einführung der Dampfschiffahrt auf dem Gangessysteme.

Wenn B. Heyne ²¹¹⁾ in seinen so verdienstvollen Untersuchungen über Indien, noch im Jahre 1814, sagen konnte, daß man bis dahin noch nirgend Steinkohlen in Indien gefunden habe, so hat sich seitdem sogar ein großer Reichthum derselben in vielen Gegenden Indiens aufgethan, und damit die Möglichkeit gegeben die Dampfschiffahrt auch im Gangessysteme einzuführen. Zuerst wurden ihre Spuren am unteren Tista und an Sylhet's ¹²⁾ Gränze in dortigen Sandsteinformationen durch Scott (s. Asien IV. 1. S. 401) am Süd- und Westfuß der Geron- und Bhutanberge aufgefunden. Dann wurden sie (1823) auf der Westseite des Gangesdeltas, auf der Gränze Bengalens, gegen Gontwana, nahe dem Dammuda-Flusse, im Burdwan-District ¹³⁾

²¹¹⁾ B. Heyne Tracts on India I. c. p. 43. ¹²⁾ H. T. Colebrooke On the Geology of the North Eastern Border of Bengal 1821. Transactions of the Geol. Soc. Sec. Ser. Vol. I. p. 187 und Asiat. Res. XVI. p. 398. ¹³⁾ J. D. Herbert Notice on the Occurrence of Coal within the Indo-Gangetic I. c. Asiat. Res. XVI. p. 397.

ei Gelegenheit der dortigen Wegbahnung der neuen Straße nach Rajamahal hin, etwa 15 geogr. Meilen im N.N.W. der Stadt Burdwan, durch das Bergland, von Mr. Jones entdeckt, und sogleich benutzt. Sie liegen am Ost gehänge der dortigen primitiven Bergketten, welche aus Gneiß und Granit bestehen, deren Ostfuß aber i der ganzen Strecke von Rajamahal an, südwärts bis Midnapur, Jellafore und Balafore am Bengalischen Golf, gegen die Orissa-Bränze hin (s. ob. S. 504, 533, 542), von einem mehrere Meilen breiten Streif von Sandsteinlagern überdeckt wird, über deren weichen Boden, die neue Bergstraße von dem untern Hugly von Bansora nach Katkam Sandi, und dann über den Dangai-Pass führt. Unter diesen Hügelwällen, die höchstens bis 60 Fuß Höhe steigen, eignen sich nur in geringer Tiefe nahe an der Oberfläche die ausgehenden bituminösen Kohlen, auf Sattelrücken, oder in gesonderten Rassen zur Seite, und unter diesen, vermutete man alsbald, würde man auf ausgedehntere, benutzbare Kohlenlager¹⁴⁾ stoßen. Die Bereitung geht zu beiden Seiten des Dammoda und seines nördlichen Abflusses des Barakan, südwestwärts bis gegen Bishenpur und ordwestwärts bis in die Landschaft Birbun, nach Nagore, wo die westlichern, primitiven Bergzüge die Bränze schen. Die Kohlenlager im Sandsteingebiet sind überall von reichen Eisensteinerzen, die sich u großen Schmelzen eignen, begleitet, und Konkernollen bedecken sie. Ob diese Kohlenlager den ganzen secundairen Sandsteinzug, längs der primitiven Kette, bis zum Meere begleiten, ist noch nicht ersicht; auch nicht ob sie nordwärts etwa bis gegen Rajamahal fortsetzen. Aber gegen N.D. sind nach Mr. Jones die Anzeichen da, daß derselbe Kohlendistrict bis nach Cutwa (wo der Adji-Fluß sich zum Brahmaputra einmündet), also an die Cossimbazar-Insel reicht, und wirklich wurde bald darauf, nahe dem Suffry-Flusse¹⁵⁾, der oberhalb Mungur, östlich vom Tistaflusse, von Dinaapur ostwärts zum Brahmaputra von der Westseite, unterhalb Nangamatty, einmündet, ein Kohlenlager entdeckt und bearbeitet, welches sehr ergiebig bald alle Uferläde des Usamstromes versiehen konnte. Die gewonnenen 10,000 Maunds Bushel) waren besser als die in Burdwan, und lieferten sehr gute Schmiedekohlen. Es wurde demnach sehr wahrscheinlich, daß der weite Kohlendistrict sogar den Ganges durchsetze, und daß die Kohlenformation beider Quartiere, in Sylhet und Burdwan-Di-

¹⁴⁾ Mr. Jones on the Northwest Coal-District along River Damoda from Jeria (Juriagerhi) to below Sanampur in the Pergunnah of Sheargerh, in Asiat. Research. Calcutta 1833. 4. T. XVIII. p. 166—170. ¹⁵⁾ G. A. Prinsep Account of Steam Vessels I. c. p. 39.

strich, auf der Ost- und Westseite des Gangesstromes, sich unter dem Gangesdelta in dieser Richtung vereinige, und daß die Alluvialschicht über denselben von keiner sehr großen Mächtigkeit sei. Die Senkung der Lager von Burdwan gegen die Gangestiefe, begünstigt diese kühne Hypothese, die aber selbst in dem was aus der Brunnengrabung (s. ob. S. 1193) bei Calcutta, durch Edw. Hyde, in der Tiefe von 32 bis 56 Fuß gefundenen Schichten, „mit Kohlen schutt“ (blue clay with shear coal, bei 31 Fuß; dann bis 52 Fuß, blue clay with rotten wood, und bis 56 Fuß, blue clay with coal)²¹⁶⁾ angeführt ist, ihre Stütze erhält. Sie soll sogar ostwärts durch ganz Cachar, Munipur bis gegen das Birmanenland nach neuern Anzeichen fortsezgen, und man hofft auf dieser Kohlenstrasse den bequemsten Eingang auf Chinesisches Gebiet¹⁷⁾ zu finden, längs dem Surma-Flusse (oder Barak), der bekanntlich aus Munipur kommt (s. Asien IV. 1. S. 357 u. f.). Aber nach Herberts Beobachtungen¹⁸⁾ ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Steinkohlenlager auch weiter westwärts, durch das ganze mittlere Gangesland ausgebreitet liegen. Capt. Tanner¹⁹⁾ entdeckte sie im District Bhogulpur, auf dem rechten Gangesufer im N.W. der Rajmahalberge; Lieutenant Sage 1828 im Palamov-District (s. ob. S. 511), etwas südwärts von Patna am Coyle-Fluß, der bei Roptas zum Gone fällt (s. ob. S. 504), eine wegen der centralen Lage und beschiffbaren Nähe höchst wichtige Localität. Lieutenant Cautley²⁰⁾, der die Inspektion bei Führung des Duab-Canaals hatte, fand dieselbe Sandsteinformation Sylhets mit den rothen Mergel- und Steinsalzlagern im West des Yamuna in Lahore wieder auf, unter welchen daselbst Stein Kohle sich findet. Längs dem Gedledsch und Kali Ganga (Asien II. S. 1027) bildet derselbe Sandstein überall den Saum der Pläne, und außer den von Cautley angegebenen Stellen hat Herbert die Kohlenlager noch beobachtet am Timli-Passe (Asien II. S. 517, 849, 852), der zum Dehra Dun führt, und im Kheri-Passe, wie im Bette des Balia beim Aufsteigen von Bhimauri zum Bhim Tol.

Also durch das große Bassin der Gangesmulde, zwischen dem Himalaya und Malwa, zwischen dem Urgebirge im Norden und der Trappformation im Süden, liegt die Rothsandsteinformation mit ihren Kohlenlagern in der Tiefe verbreitet, und es bestätigt sich auch darin die

²¹⁶⁾ Edw. Hyde East Abstract of an Account etc. Asiat. Res. 1816 T. XII. p. 542. ¹⁷⁾ Mr. Jones on the Northwest Coal Distr.

I. c. T. XVII. p. 168. ¹⁸⁾ J. D. Herbert Notice on the Occurrence etc. I. c. T. XVI. p. 399—400. ¹⁹⁾ G. A. Prinsep Account I. c. p. 103. ²⁰⁾ Lieutenant Cautley on Coal and Lignite in the Himalaya in Asiat. T. XVI. p. 387 etc.

gehaltreiche Bemerkung H. Voyseys²¹⁾, daß die wesentliche Differenz zwischen der geognostischen Constitution Englands (und ganz Westeuropas, kann man statt dessen sagen) und Indiens, in der grandiosen Einfachheit der Indischen Gruppepirung besteht. Denn in England habe man 20 Formationen, die mannichfältig durcheinander eingreifen, in Indien nur 4 Formationen, die nirgends in einander eingreifen, nämlich die Granitische, die Sandstein- und Thon-Formation, die Trappformation und das Diluvialgebiet, und welche daher in grösster Einformigkeit ungeheuer weit ausgedehnte Strecken der Oberfläche überdecken. Es wird also künftig bei näherem Betriebe in Indien nie an Kohlen fehlen, vorausgesetzt, daß sie tauglich befunden werden zur Feuerung und Schmelzung, was bisher noch nicht mit allen Proben der Fall war, weil man die Schächte noch nicht in die gehörige Tiefe gebracht hatte²²⁾. Aber schon werden nach Johnstone die Burdwan Kohlendistricte, deren Gewinnung, z. B. zu Raniganj, in geringer Tiefe so leicht und ganz dem indolenten Character der Hindus angemessen sind, zu 300 bis 400,000 Maunds (Bushels) bearbeitet, und versehen schon Calcutta mit Feuermaterial, das Bushel zu 9 Pence. Die Stärke der an der Oberfläche gebrochenen Kohle, zur Feuerung, ist $\frac{1}{4}$ bis zu $\frac{1}{2}$ geringer als die Newcastle Kohle, und entsprach anfänglich dem Bedürfnisse des Kochens und Schmiedens noch nicht. Doch ist an dem Besserwerden derselben in grösserer Tiefe wol kein Zweifel.

Diese Möglichkeit des einheimischen Feuermaterials für Dampfboote habhaft zu werden, hat auch, nachdem das Lucknow-dampfboot (1820, s. ob. S. 1149) und die Überfahrtsversuche der Dampfsboote aus Europa, um das Cap der Guten Hoffnung nach Indien (in 85 Tagen, im Jahre 1825), wie von Bombay nach Aden, zum Rothen Meere (vom 20. März bis 7. April 1830), zu Stande gekommen, und sich der Vortheil des Trawadi Dampfbootes nach Rangun und Ava im Birmanenkriege (s. Asien IV. 1. S. 175, 223) wie der des Jamesina Dampfschiffes nach China (im J. 1830, mit 840 Opium-Kisten Ladung legte die Fahrt von der Ganzgesümündung bis Linting bei Canton in 5 Wochen und 3 Tagen zurück, s. ob. S. 799) hinreichend bewährt²³⁾ hatte, auf die Binnenschifffahrt des Gangesystems zurückgewirkt.

Gleich nach der Eroberung von Assam, wo die Beschiffung dieses Landes zum ersten male ein wichtiges Bedürfniß für das britische Gou-

²¹⁾ Henry Wesley Voysey in Asiat. Journ. XIX. p. 263.

²²⁾ J. H. Johnston Communication between the Ganges etc. I. c. Vol. II. p. 317. ²³⁾ G. A. Prinsep Account of Steam Vessels etc. I. c. Calcutta 1830. 4, p. 3, 7 — 10, 18, 22, 34.

vernemant geworden war (s. Asien III S. 335 re.), zeigte sich, daß die starke Strömung des Brahmaputra und die in Assam vorherrschenden starken Ostwinde, diesen Strom nicht zu jener günstigen Communicationslinie für Militäroperationen mache, als man vermöge seiner sonstigen Eigenschaften erwartet hatte; und beiläufig gesagt, liegt hierin wol der Grund der bisherigen geringeren, historischen Entwicklung dieses Stromsystems. Mr. Scott, der britische Commissarius, hoffte durch Dampfschiffe²²⁴⁾ aus dem Gangesdelta die Truppen in Ober-Assam besser mit Proviant und Kriegsbedürfnissen versorgen zu können, als bis dahin. Es sollten zwei Dampfschiffe, zu 25 Pferde Kraft, zum Transport für die Assamtruppen (im J. 1825) gebaut werden, welche auch bald in Gang kamen. Hiermit, wie mit der durch Lord Bentinck bewerkstelligten Dampfschiffahrt von Calcutta bis Allahabad, zu gleichen Zwecken (1828), beginnt die neuere hydrographische Erforschung des Assamstromes wie des Bararstromes im gangetischen Doppelsysteme.

5. Deltaland zwischen Ganges und Brahmaputra; Dampfschiffahrt nach Assam. Verseichten des Brahmaputra; neue Querspaltungen. Jenye die Hauptader des Brahmaputra. Frühe Regenzeit; Bifurcationen der Tista-Arme. Folgen.

Für das erste Dampfschiff, welches im Juli 1825 den Brahmaputra aufwärts beschiffen sollte, und Raum genug zu Kohlen für 70 bis 80 Stunden Fahrt hatte, wenn es 9 Miles in 1 Stunde zurücklegte, wurden, auf Entfernungen²⁵⁾ von 150 zu 150 Miles, am Ufer des Brahmaputra, aus den Suffry-Gruben Kohlendepots angelegt, die bei Jumalpur begannen, das an der Abspaltung des südlichen Querarmes vom Brahmaputra zum Ganges liegt, der Jenye heißt, und gegenwärtig den Hauptverbindungs-Canal beider colossal Fluss-Zwillingsbrüder abgiebt. Die Depots von Jumalpur, aufwärts, wurden errichtet bei Bugmāh (Buguwā), Dhobri (Duburi; Dubari auf Berghaus trefflicher Karte von Assam 1834), nahe dem etwas nördlicher gelegenen Rangamati, bei Goalpara der westlichen Gränzstadt Assams (s. Asien III S. 305, 313 u. f.), Gowalhatti, Bisnath, Dekhow (Dekhani Mukh), um dann Rungpur in Central-Assam (s. Asien

²²⁴⁾ G. A. Prinsep Account I. c. p. 37.
I. c. p. 39 — 42.

²⁵⁾ G. A. Prinsep

B. III. S. 317), das Hauptcantonnement der britischen Truppen, zu erreichen. Zu dieser Versorgung durch gewöhnliche Schiffahrt wurden 6 Wochen bis 2 Monat Zeit erforderlich. Von der ganzen Distanz, von Calcutta bis Rungpur, an 800 Engl. Miles, sind 500 Miles gegen die starke Strömung des Brahmaputra zurückzulegen, wozu bei den heftigen Ostwinden, innerhalb des Assamthales, und vergleichungsweise nach den Fahrten von Calcutta auf dem Ganges nach Allahabad stromauf, zu urtheilen, eine Zeit von 4 bis 5 Wochen nöthig seyn möchte. In der trocknen Jahreszeit war aber der Brahmaputra in Mittel-Assam so seicht befunden, daß die einheimischen Boote dann die Rungpur-Capitale nicht mehr erreichen konnten, und die treibenden Sandbänke sind zu jeder Zeit der Schiffahrt auf denselben beschwerlich. Aber selbst der untere Lauf des Brahmaputra, der südwärts der Einmündung des Barakflusses aus Sylhet hier Megna genannt wird, bietet neue, früher nicht geahnte Schwierigkeiten der Beschiffung dar. Von Dacca, der Capitale des östlichen Deltas an aufwärts, ist der Brahmaputra, der Zusüsse aus Sylhet von Ost her ungeachtet, von Mitte December bis Mitte April, bis Shirpur und den Garowbergen im Caribari-District (s. Assien IV. I. S. 400), und der Landschaft Minumsing, unter 25° N.Br., wegen seiner Seichtigkeit für die Schiffahrt ganz verschlossen, und wahrscheinlich wird dieser sein ehemaliger Hauptstrom bald ganz von Schlammmassen zugedämt werden. Die östlichen Zuflüsse aus Sylhet und Tiperah, an sich sehr wasserreich, sind es doch nicht genug, um die ungeheure Breite des östlichen Brahmaputrazweiges offen zu erhalten, und statt des Stromes entstehen hier schon, zwischen Hattia, Sundip und dem Festlande, ganz neue Inseln, wodurch J. Nennell's frühere treffliche Aufnahmen gänzlich verändert²⁶⁾ werden.

Diese Verseichtung des Hauptarmes, die an einigen Stellen, gegenwärtig schon, so groß ist, daß Mr. Lamb versichert, bei dem Orte Cuttyadi sogar trocknen Fußes quer durch den Brahmaputra gegangen zu seyn, wo er nur noch wenige Zoll Wassertiefe habe, geht aber darans hervor, daß neue Verbindungsarme durch die Mitte der Dacca-Provinz, die Wasser des Brah-

²⁶⁾ W. Cracroft of the Bengal Civil Service Letter dat. Dacca 15.
Aug. 1830. in Prinsep Acc. I. c. App. G. p. XXV—XXVI.

maputra zum Ganges westwärts hinüber leiten, unter denen der Jenye, wie gesagt, der Hauptcanal geworden ist, welcher wahrscheinlich baldigst zum großen Strome selbst sich ausbilden wird, wenn jener östliche ganz verschlämmt seyn wird, wie das einst mit dem Pelusischen Nilarme der Fall war. Außer dem Jenye-Arme, welcher quer durch, von Nord direct nach Süd, von Shirpur, das Dacca-Delta bis zum Ganges bei Modunpur durchschneidet, und bei Jaffergunge in ihn nahe dabei einmündet, wo sich gegenüber der obengenannte Gurroy-Arm bei Maddapur wieder vom Ganges abspaltet (s. ob. S. 1205), sind noch 3 andere ihm parallele große Quer-Canäle (außer vielen kleinern) zur östlichen Seite, welche alle auf gleiche Weise wie er, unter 25° N.Br. abzweigend, die Brahmaputra-Wasser südwestwärts zur Gangesseite hinüber werfen. Nämlich: 1) dem Jenye zunächst, zur Seite, 2) der Bangs (Bungs), welcher 8 Monate für große Boote und das ganze Jahr auch für kleinere (Diaghis) schiffbar ist. 3) Der Banar, der in den Lukhya fällt, der ebenfalls 10 Monate lang für große Schiffe fahrbar ist; und 4) der Lukhya, der zunächst vom Brahmaputra abzweigt, und nach der Capitale Dacca selbst geht und stets schiffbar ist für große Boote.

Ungeachtet alle diese schon heutzutage schiffbarer sind, als der Hauptarm des Brahmaputra, so werden sie doch noch weit vom Jenye selbst übertroffen, der von seiner Abzweigung von jenem, wo derselbe sich um die Garowberge gegen S.O. wendet, direct gegen den Süden strömend, sich so sehr erweitert und vergrößert hat, daß er schon gegenwärtig als der Hauptauslader des Brahmaputra in den Ganges anzusehen ist. Er hat südwärts die Wasser des Camercollyarmes mit den feinigen vereinigt, und mündet in einer Breite von 1½ Engl. Mile in den Ganges bei Jaffergunge ein. An dieser Mündung sollen die Jenye-Wasser, jedesmal, bei den Stromschwellen des Ganges zurück-schreiten, woraus sich, nach Cracrofts Bemerkung, ergeben würde, daß eigentlich hier die Hauptmündung des Ganges zum Brahmaputra, in der Mitte des Deltas liegen würde. Die große Meeresfluth kann hier zu der Reinhaltung der internen Brahmaputramündungen nichts beitragen, da ihr Einfluß hier, nach Cracrost, nicht über Dacca aufwärts bemerkbar wird. Würde der Brahmaputra arm gänzlich aufhören das Schwellenwasser aus Assam und Lübei zum Ganges zu führen, so würden

allerdings, bemerk't Prinsep²²⁷⁾, große Veränderungen mit ihm selbst vorgehen. Seine Überschwemmungsperiode würde beschleunigt, die Extension seiner Überschwemmungssphäre sehr erweitert werden, da die östlichen Regenzeiten weit copiöser und dauernder sind, als die westlichen. Die Agricultur des östlichen Deltabodens würde dabei leiden, die Production des Indigo z. B. dadurch weit unsicherer werden, die Binnenschiffahrt würde aber durch die directere Jenye-Verbindung bedeutende Vortheile gewinnen.

Solche Wechsel der Stromläufe, die vorher weniger beachtet geblieben waren, und die veränderte Fahrstraße, gegen vordem, machte zum Behuf der Dampfschiffahrt eine neue Flussaufnahme jener Gegenden nothwendig, die durch Lieutenant Nich. Wilcox zu Stande kam, und zeigte, daß seit Rennells Aufnahme große Terrainveränderungen daselbst vorgefallen waren. Während sonst alle Hauptpunkte dieser classischen Arbeit des großen britischen Geographen noch mit der Gegenwart stimmten, waren sie in den angegebenen wechselnden Localitäten nicht selten um 1 bis 2 Engl. Miles seit einem Vierteljahrhundert verschoben worden. Es wurde deshalb eine neue Karte vom Brahmaputra-Laufe von Jumalpur bis Goalpara nothwendig.

Doppelt sind die Grundursachen dieser Stromveränderungen nach der Westseite hin, sie liegen in den früheren Monsunregen auf der Ostseite, und in den seltsamen Bifurcationen der Tistaströme, die zwischen Ganges und Brahmaputra vom Norden aus Sikim herkommen, und in der Breite von Ningpur und Dina-ge-pu sich vielfach gabeln (zwischen 25 bis 26° N.Br.), und bald zu dem einen, bald zu dem andern Strome ihren Ablauf nehmen.

Die Monsune fangen i Hinter-Indien auf der Ostseite des Ganges-Deltas, in Assam, Syhet, Dschittagong einen ganzen Monat früher als in Bahawind dem westlichen Bengal an; daher steigt das Niveau de östlichen Megna- und Brahmaputrasüsse um viele Fuß höher, ehe noch ein Anschwollen im Ganges bemerkbar ist. Dam verändern die Quer-Canäle zum Ganges natürlich ihre Mündungen und ihren Lauf, sie bewirken partielle Anschwellungen im Enges, und stanen dessen seichtgewordene Wasser auf, ehe noi die Regen in Bahar und Delhi

²²⁷⁾ G. A. Prinsep Account Ic. p. 41.

den großen obern Gangesarmen ihre Wasserfülle zu geben vermögen.

Die sonderbaren Tista-Bifurcationen²²⁸⁾ im Dinapur (25° 37' N.Br.) und benachbarten Rungpur-District, im Norden des Dacca-Deltas, haben in dem verschiedenen Niveau der beiden Hauptströme, zwischen denen der Tista zum Delta, von Nord gegen Süd, strömt, ihre Ursache. Wenn zwischen December und April oder früher, das Niveau des Brahmaputra niedriger ist als das des Ganges, so reißen die Bergwasser vom Norden her ihre Bahn mitten durch die Ebene, und winden sich um die isolirten Erhebungen, die daselbst hier und da sich noch zeigen. Sie winden ohne weiteres zum Brahmaputra fallen. Da aber alle Wasser aus dem Osten her früher anschwellen, so müssen ihre Wasser bald gegen W. und S.W. hinüber geworfen werden zum Ganges. Noch sind ihre genauen Niveaus nicht ermittelt. Wo sie noch einen Parallelismus unter sich behaupten, mag ihr Niveau gegenseitig ziemlich gleich seyn. Da aber die Regen in Asam sogar 6 bis 8 Wochen früher anfangen, und dennoch bis an das Ende der bengalischen Regenzeit aushalten, sogar vol noch länger dauern, so wird ihre größere und länger dauernde Fluth stets die niederer Gangesflüthen aufstauen, selbst schon nachdem die Brahmaputras Wasser zu sinken begonnen haben. Sinken die Brahmaputras Wasser aber einmal, nach dem Aufhören der Regen, so ist es natürlich, daß die gewaltigen breiten und vielen Ausladungen desselben auch desto rascher²²⁹⁾ in ihren Niveaus sinken, weit schneller als die Gangeswasser und ihr Aufstau, die dann natürlich wenn die Gangesschwelle noch in voller Höhe ist, gegen die Brahmaputra-Seite überströmen, wie es durch die ganze östliche Delta-Seite aus der Erfahrung bekant ist. Dampfboote, welche auf dem Brahmaputrasystem in seinem gegenwärtigen Zustande zu jeder Zeit brauchbar wären, dürfen nicht tiefer als zwei Fuß im Wasser gehen, und würden irzüglich dienen andere Schiffe im Schlepptau zu führen. Nochst, nach Cracroft, zu bemerken, daß das Delta zwischen Ganges und Brahmaputra, im Norden der Capitale Dacca, keinesrigs, wie an der Hugly-Seite, blos aus losem, lockerem Boden besteht, sondern größtentheils aus

²²⁸⁾ G. A. Prinsep Acc. I. c. p. I; Cracroft Letter I. c. p. XXV.

²²⁹⁾ G. A. Prinsep I. c. p. 42.

einem harten, festen, rothen Eisenthon mit Kiesnien-
ren, die auch in großer Menge bis Dacca reichen, und daß das-
selbst alle Häuser ihre Grundmauer auf dieses Stratum basiren;
daß die Erhebungen, wie sie Mennells Karte gezeichnet hat, zwar
nur sehr gering sind, aber allerdings existiren, wie zwischen Es-
dallah, Nuddupur, Attyah u. a. D.

6. Beschiffbarkeit des Ganges und seiner Zuflüsse;
Sundirungen, Gefälle, Wasserfülle. Anschwel-
lungs-Arten und Zeiten.

Auch die Versuche der Dampfschiffahrt auf dem Gan-
ges, die vom General-Gouverneur Lord Will. Cavendish
Bentinck im J. 1828 ins Werk gesetzt wurden, führten eben-
falls, wie beim Brahmaputra, zu genaueren Observationen
über diesen Stromlauf, und, wie wir schon oben bemerkten, zu
einer verbesserten Karte des Gangesstroms. Die bis-
herige Schiffahrt auf dem Ganges hatte bei großer Langsamkeit
ihre großen anderweitigen Beschwerden, und machte bei dem fort-
währenden Bedürfniß des Transportes und schneller Communi-
cationen für das Gouvernement wie für Privaten sehr bedeutende
Unkosten ³⁰⁾. Zu dem Transport z. B. von 38 Laks Rupien von
Gwalior ward ein ganzes Bataillon und eine Flotte von Fluss-
schiffen auf dem Ganges von Algra bis Calcutta verbraucht,
und gewöhnlich gehen bei solchen Transporten ein paar Schiffe
zu Grunde. Die Kosten, welche dem Gouvernement die Münze
in Benares macht, könnten erspart werden, wenn ein Dampf-
schiff zwischen diesem Centralmarkt der Gangesprovinzen und Cal-
cutta innerhalb 20 Tagen den schnellen Austausch des dortigen
ungemünzten Silbers mit dem gemünzten in Calcutta be-
wirkte. Im Landesgebrauche liegt es, daß ein oberer Officier zu
seinen Reisen im Gangesgebiete für sich und sein Gefolge stets
eine Flotte von 5 bis 15 Gangesbooten in Anspruch nimmt, und
der Truppentransport für das Gouvernement auf den Ganges-
booten der Einheimischen ist so kostbar und bedeutend, daß er al-
lein im Jahre 1825 bis 1826 eine Ausgabe von 5 Lakh und
72,400 Rupien verauslachte. Ersparnisse, mit Schnelligkeit
auf Dampfsbooten vereinigt, würden in einem Lande der dichte-
sten Population von unendlicher Wichtigkeit für das Gouverne-

³⁰⁾ G. A. Pinsep Account I. c. p. 43 — 47.

ment wie für das Allgemeine seyn. Ein Regiment von Calcutta nach Allahabad zu translociren, würde statt der bisherigen 2 Monat schon sicher in Zeit von 1 Monat bewerkstelligt werden können, und also nur der Hälfté der Gefahren unterworfen seyn, welche in Tropenländern bei Truppentransporten so vielfach sind.

Ein Experimentalversuch auf dem Ganges, der mit seinen Zuflüssen in dem Raume von 40 Graden der Länge und Breite das dichtbevölkertste und bebauteste Land bewässert, und auf seinen Wassern schon zu J. Nennelis Zeit (1780) eine Schaar von 30,000 Bootslenten, später aber (1820), nach W. Hamiltons²³¹⁾ Berechnung, schon zehnmal mehr, über 300,000 beschäftigte, die mit ihren Fahrzeugen immerfort den Strom bedecken, schien nothwendig zu seyn, da dieser Strom, wie der Gravadi, auch gar mancherlei Schwierigkeiten eigner Art für die Dampffschiffahrt darzubieten zum voraus vermuthen ließ. Es ergab sich bald, daß auch hier nicht unerhebliche Naturschwierigkeiten erst mit der Zeit durch Kunstmittel²³²⁾ überboten werden müssen, da Dampffschiffe, die tiefer als 2 Fuß im Wasser gehen, nicht überall auf demselben brauchbar seyn würden; daß aber ferner die Erfindung von diesen nicht nur die Gangesströme, sondern auch viele andere, zumal der tropischen Ströme, wo ähnliche Naturhemmungen entgegentreten, einst für die Dampffschiffahrt eröffnen würde.

Alle nördlichen großen Ganges-Zuflüsse, die aus dem Himalaya herabkommen, sind mehr oder weniger das ganze Jahr für geringe Boote schiffbar, bis an den Fuß der ersten Gebirgskette: der Ram Ganga und Gura in Rohilkund, obwohl verhältnismäßig nur kurz von Lauf, sind doch über 6 Monat schiffbar; der Gumi ti, Chowa, Behar, der Kos i, Mahanadi und Ista (Attri der Plaine) in Purneah desgleichen, wie es die Sylhetzuflüsse ebenfalls zu allen Zeiten sind. Die südlichen Zuflüsse zum Yamuna und Ganges, aus Malwa und Bundelkund, mit ihren Wasserstürzen und Felsbetten, obwohl von weit geringeren Gebirgshöhen herabkommen, haben einen so verschiedenen hydrographischen Charakter, daß selbst der größte unter ihnen, der Chumbul (s. ob. S. 749, 806), nur auf kurze Distanz vom Yamuna erst fähig zur Beschriftung wird. Die

²³¹⁾ W. Hamilton Descr. T. I. p. 36.
²³²⁾ G. A. Prinsep Account I. c. p. 102.

Verschiedenartigkeit der vielerlei Flüsse, die zum Gangessysteme gehören, so wie der anwohnenden Völker und ihrer Bedürfnisse, hat die größte Mannichfaltigkeit von Fahrzeugen und Constructionen erzeugt, welche den verschiedenartigen Wassern, Winden, Tiefen, Jahreszeiten, Ruder- und Steuerweisen, Transportmitteln, Ladungen i. s. w. mehr oder weniger entsprechen. Auf Solwys³³⁾ schreiben, radirten Blättern sind an 30 verschiedene Arten derselben, die Dinghi, Budgerow, Bhauleah, Parswai, Pulwar u. s. w. heissen, abgebildet. Schon W. Hamilton³⁴⁾ hat früher auf hren Bau aufmerksam gemacht, der an allen Marktorten am Ganges in den verschiedensten Formen sich zeigt, jebe der besondern Natur ihres Gewässers angeeignet. Die flachen, dünnbrettrigen, schwankenden Boote der westlichen obern Provinzen würden zur stürmischen Schiffahrt der untern wenig taugen, und da von den Wogen zerdrückt werden. Die schweren, plumpen Lastschiffe, zwischen Bahar und Calcutta im Gebrauch, würden eben so wenig in dem reisenden Strom des obern Laufes, wie in den engen Crits und Nullas der Sunderbunds schiffen können. Die tiefgehenden Kielbote dieser Districte taugen nicht für die Flüsse voll Sandbänke. In den Sunderbunds sind Ruder die Hauptsache, weil da die Waldungen und Windungen die Segel unnütz machen, die auf dem freien, offenen Strom unentbehrlich sind. Sehr mannichfach ist daher die Construction der Gangeschiffe und Boote. Die allgemeine Tiefe des Ganges, die nach J. Nennell auf 100 geogr. Meilen landein auch bei seichtestem Wasser immer noch an 30 Fuß betragen sollte (und wirklich ist unterhalb Allahabad keine Stelle³⁵⁾ in ihm bekannt, die selbst für den Elefanten durchgehbar wäre), wird doch von gar manchen particularen Hemmungen und Seichten unterbrochen, welche so häufig, wie auf dem Mississippi, so auch auf dem Ganges, die Ursache von Verunglückungen der Schiffer sind.

Nicht blos die obern Bifurcationen im Ganges-Delta, wie Bhagirathi, Hellinghy, Matabanga (s. ob. S. 1205), sind so seicht, daß ein Dampfschiff, welches selbst nur 2 Fuß tief im Wasser ginge, nicht hindurchfahren könnte, auch im ganzen mittleren Laufe des Ganges haben die neueren Sundirungen ge-

³³⁾ Tabul. I. bis VII. in G. A. Prinsep Account.

W. Hamilton Descri. T. I. p. 35.

p. 50.

³⁴⁾ W. Ha-

³⁵⁾ G. A. Prinsep Account I. c

zeigt, daß das Gangesbette eigentlich nur aus einer Kette ²³⁶⁾ Flusstiefen (a Series of Pools) besteht, die von unzähligen Untiefen und quer durchsetzenden Fluss-Barren von Schutt, Klippen, Sand von einander geschieden sind, über welche nur sehr seichte, oft gefährliche und enge Fahrwasser hinwegführen.

Zur trocknen Jahreszeit haben die Sandbarren im Ganges-Durchbruch um Sisigully oft nur weniger als 5 Fuß Fahrwasser, eben so die weiter aufwärts bis Allahabad; dann füllt das Volumen des Wassers nur die halbe Breite seines Bettens aus, es macht kaum $\frac{1}{2}$ seines Maximum in der Regenzeit aus, und nur $\frac{1}{20}$ über den Untiefen. Ueber Allahabad ist der Ganges noch schlimmer für Navigation; über seinem Verein mit Yamuna, sagt Capt. Smith, sei er überall nur eine Auseinandersetzung von Untiefen und Rapiden, die erst durch das Anschwellen seiner Wasser mit der Regenzeit verschwinden. Die größten Hemmungen sind am Yamuna- und Gangesvereine, wo die größten Sand- und Schlammmassen abgelegt sind, die durch den Aufstau beider Wassermassen und ihrer Niveaumwechsel hier weit längere Zeit in der Schwebe erhalten werden, und sich gegenseitig in Massen anhäufen und dislociren. Hiezu kommen die Klippen des Konkarboden, die unter ihnen in verschiedenen Theilen das Gangesbette durchstreichen, und die nächsten Ansatzpunkte der Barren seyu mögen. Eben so bringen die vielen erdigen und klippigen Vorgebirge innerhalb des Gangesdurchbruchs auf der Gränze zwischen Bahar und Bengal, zwischen Monghir und Patna, welche die reizendsten Umlaufthungen verursachen, oft so große Noth und Gefahr, daß nicht selten Schiffe bis vierzehn Tage ²⁷⁾ lang an den verschiedenen Caps vor Anker liegen müssen, bevor sie dieselben doubliren können.

Der Yamuna, zwar etwas länger als der Ganges, ist doch weit geringer an Wasser als dieser; dennoch bildet er die Hauptwasserlinie von Calcutta über alle Hauptmärkte des Binnenlandes: Kalpi, Etawé, Muṭṭra, Agra, Delhi, und durch den alten, wieder eröffneten Delhi-Canal bis zum entferntesten britischen Posten Kurnal ($29^{\circ} 38'$ N. Br.) hin. Wegen seiner hohen Ufer, Untiefen, Strömungen, und daher schwieriger Beschiffung, hatte schon Capt. Irving seine Fahrstraße zwischen Allahabad bis Agra durch Klippensprengungen zu verbessern ge-

²³⁶⁾ G. A. Prinsep Account I. c. p. 94.

²⁷⁾ ebend. p. 95.

ucht, und seit 1826 wurden unter Capt. Smiths Leitung durch eine Sappeurs jährlich 10,000 Rupies auf dessen Stromverbesserung verwendet.

Das verschiedene Gefälle des Ganges³⁸⁾, auf etwa 000 Fuß senkrechte Höhe von Hurdwar an, 465 von Futtahur, 231 von Benares über Calcutta, nach den verschiedenen Distanzen vom Meere, wirkt natürlich sehr ungleich auf seine Anschwellungen und Schifffahrt ein. Nach Capt. Prinseps neuen Berechnungen beträgt dies Gefälle von Allahabad (900 engl. Miles Abstand vom Meere), auf der Strecke von 83 Engl. Miles bis Benares, auf die Stunde 6 Zoll; von da bis Lolgong bei Buglipur (nach Prinseps Schätzung 122 Fuß Par. üb. d. M.), auf der Strecke von 326 E. Miles, auf die Stunde 5 Zoll; von da bis Ghellinghy (nach Prinsep 70 Fuß Par. üb. d. M.), auf der Strecke von 97 Engl. Miles, auf die Stunde ebenfalls 4 Zoll; und von da durch die drei Queranäle des Ganges zum Hugly bis Calcutta, und je nach der Jahreszeit bis zum Ocean, auf die Stunde nur 1 bis 2 Zoll Gefälle.

Vorläufige Fahrten mit einem Dampfschiffe im untern Laufe des Ganges führten von Calcutta bis Diamond Harbour³⁹⁾ an der Hugly-Mündung abwärts gegen die Meerestlüth in 5 Stunden 9 Minuten Zeit; zur Rückkehr brachte man mit der Flüth nur 4 St. 37 Minuten. Von Calcutta⁴⁰⁾ aufwärts waren Kohlendepots nach Rajamahal, Monghir, Patna, Benares, Allahabad gebracht, deren Einnahme allerdings überall Aufenthalt brachte; dazu legte das Schiff stromauf in 1 Stunde nicht über 6 Engl. Miles zurück. Zur Stromauffahrt der 307 bis 815 Engl. Miles von Calcutta bis Allahabad wurden 239 Stunden oder 10 Tage Zeit verbraucht, zur Stromabfahrt 121 bis 127 Stunden, also die Hälfte der Zeit. Das erste Experiment fiel, obwohl in ungünstiger Jahreszeit unternommen, doch vortheilhaft aus, und eine wirklich gefahrvolle Stelle zwischen Ghazipur und Benares (wo die Konkarklippen, s. oben S. 1154) wurde glücklich überwunden. Aber dennoch blieben für eine dauernde Einrichtung der Dampfschiffahrten auf dem Gan-

³⁸⁾ ebend. p. 98. ³⁹⁾ vergl. Memorandum of 26 Passages from Calcutta in the Bay of Bengal (1826—1828) etc. b. G. A. Prinsep Acc. Append. C. p. X—XIII. ⁴⁰⁾ G. A. Prinsep Acc. l. c. p. 50—55.

ges, auf welchem nur 2 Fuß tief Schiffe gehen könnten, noch viele eigenthümliche Schwierigkeiten zu beseitigen, die hier anderer Art²⁴¹⁾ sind, als auf den Nordamerikanischen Strömen, wo der Mississippi mit seinen grandiosen Zusätzen schon seit Jahren nach allen Richtungen hin von Dampfschiffen schwärmt.

Indien, das man wegen seiner Stromsysteme leicht mit Nordamerika zu vergleichen geneigt seyn möchte, zeigt doch ganz verschiedene Natur- und Völker-Verhältnisse, die von charakteristisch entschiedenem Einflusse auf deren Beschildung bleiben werden. Die große Hitze, die Eastensonderung, die geringe weiße Population wird im schwülen Bengalen und Bahar stets ein Hinderniß des compacten Reiseverkehrs auf Dampfschiffen bleiben. Alles Material zum Schiffbau und zur Feuerung muß aus weiten Fernen und auf viele Tage voraus herbeigeschafft werden; in einem Lande, wo bei der dichtesten Bevölkerung, die nur geringen Anteil an dem allgemeinen Civilisationsfortschritt nimmt, das Bedürfniß des wechselseitigen Verkehrs fehlt, wie bei einer europäischen Population in Nordamerika, unter welcher überall europäische Industrie und Gewerbe verbreitet sind. Die Flüsse sind im tropischen Indien reizender, seichter und voller, und zeigen weit größere Wechsel in ihren Entwicklungen, weil ihre Atmosphäre zwischen den trocknen und nassen Jahreszeiten im höchsten Contraste steht. Das geringere Gefälle der Nordamerikanischen Ströme, wie des mächtigen, aber sanften Mississippi, lässt Wälder reich an Kohlen durchziehend, die überall in Massen an seinen Ufern aufgehäuft zur Einnahme bereit liegen, weit schnellere Stromauffahrten als im Ganges zu; jene stets vollstufigen und nie so schwindenden Ströme in gleichmäßigeren, temperirten Zonen sind zu Dampfschiffahrtsflüssen ganz anders geeignet, wie Zrawadi, Ganges, Indus, Euphrat, Nil-System u. a. Der Ganges, obwohl kaum die eigentliche Tropicalzone berührend, ist doch ganz von den tropischen Regen abhängig; er fängt Ende Mai zu steigen an, ist im September in seinem Maximum, Ende October fängt er schon sehr rasch zu sinken an; dann fällt kaum noch einmal ein Regenschauer während der ganzen dürren Jahreszeit in Indien. Das größte bekannte Ansteigen erreicht der Ganges nahe Allahabad⁴²⁾, bis zu 44½ Fuß über

²⁴¹⁾ Comparison between Mississippi and Ganges Rivers ch. VI. b.
G. A. Prinsep Acc. I. c. p. 81—104. ⁴²⁾ Prinsep Acc. p. 90.

ninen niedrigsten Wasserstand. Also um das Centrum seines Landes, da wo die Anschwellungen (Fishes) einen Monat später beginnen als in Calcutta, und auch 14 Tage bis 3 Wochen früher wieder zu sinken anfangen, als dort. Das Anwachsen dauert nach Prinsep also eigentlich nur 3 Monate im Jahre, was nur die Hälfte der Zeit des Mississippi-Anwachses ausmacht. In dieser Zeit ist aber der Verlauf im Ganges viel gewaltiger durch die Abenergüsse. Das fallende Regenquantum im Mississippi-System beträgt, nach Prinseps Berechnung, im Durchschnitt nur 19 Zoll Höhe, nämlich 18 Zoll im oberen und mittleren Laufe, obwohl 60 Zoll innerhalb seines Deltas am Meerestande. Bei dem Ganges beträgt dasselbe aber im Durchschnitt 50 Zoll, nämlich 50 Zoll im oberen und mittleren Laufe, innerhalb des Ganges-Deltas aber 84 Zoll. Das Areal des Gangessystems (28,000 Engl. Quadratmiles), also doppelt so groß als das Mississippi-Delta (14,000 Engl. Q.-Miles), nimmt aber einen weit größeren Theil des ganzen Stromgebietes vom Ganges ein (nämlich $\frac{1}{2}$), als das Mississippi-Delta (nämlich $\frac{1}{4}$) vom ganzen Mississippi-Gebiete, obgleich dieses weit umfangreicher (100,000 Q.-Miles) als das des Ganges (360,000 Q.-Miles) ist. Die Entladung des Ganges ist eine weit rapidere als die des Mississippi, da die Breite des Mississippi-Bettes in der Regel nur $\frac{1}{2}$ Engl. Mile, selten 800 bis 900 Yards, weit geringer als die des Ganges, die sich selbst sehr ungleich ist, aber so in der trocknen Jahreszeit im Mittel 1 Engl. Mile beträgt, so im ganzen Laufe durch die Plainen, zur Zeit der Wasserschwelle, 2 Engl. Miles. Wenn daher diese Breite des Ganges und Brahmaputra die doppelte Breite des Mississippi ist, macht die Rapidität ihres Laufes in der trocknen Jahreszeit, daß sie sich auch weit rascher ihrer Fülle entladen, und dann der Reichthum des Gangeswassers nur noch der Fülle des Mississippi-Wassers oberhalb des Zusammenflusses mit dem Ohio zu vergleichen ⁴³⁾). Unterhalb ist die Wasserfülle des Amerikanischen Stroms das ganze Jahr weit größer, und dieser darf so ganz vorzüglich in allen seinen Verzweigungen Jahr aus Jahr ein zur gleichmäßigen Dampfschiffahrt geeignet. Hieraus en ganz veränderte Verhältnisse hervor. Der Ganges hat

⁴³⁾ G. A. Prinsep Account I. c. p. 101.

weit reichern Regen erguß als der Mississippi, seine Massen werden aber auch weit plößlicher wieder abgeführt. Bei früherer Dauer der Anschwellung scheint aber der Ganges doch ein gleich großes Volumen²⁴⁴⁾ von Wasser, als der Mississippi, zum Ocean zu senden, während der 6 bis 7 Monate Fluthzeit, und doppelt so viel, wenn man tägliche Ausladungen beider Ströme vergleicht. Prinsep fand nämlich die Ausladung des Ganges weit beträchtlicher, als sie früher von J. Renell berechnet worden war. Nach ihm ist die mittlere jährliche Ausladung des Gangesstromes bei Sictigully in jeder Secunde = 500,000 Cubikfuß Wasser, und die des Mississippistromes nicht viel mehr, nämlich 550,000 Cubikfuß. Wenn in den Anschwellungen des Amerikanischen Stroms eine merkwürdige Gleichmäßigkeit sich zeigt, so ist dagegen der Zustand des Ganges in beständigen Wechseln und Contrasten des Steigens und Fallens begriffen. Nur in der trocknen Jahreszeit hat er einen regulären Gang, die ganze Regenzeit findet Undulation seiner Niveauverhältnisse statt, tägliche Erhöhungen und Depressionen, ohne apparente Ursachen, die wol in der partiellen Natur und dem so sehr variirenden Gefälle seiner unzähligen Zuflüsse, die in den verschiedensten Radierrichtungen entstehen, ihren Grund haben. Es participirt in dieser Hinsicht der ganze Ganges noch gewissermaßen an der Natur der Gebirgsströme, und dies weit mehr, als selbst sein nächster, westlicher Nachbar, der weit gleichmässiger⁴⁵⁾ rollende mächtige Indusstrom; freilich nach oben zu sind diese Gangeswechsel überall noch gewaltiger. Zwischen Benares und Allahabad haben Beobachtungen gezeigt, daß er innerhalb der Zeit einer Woche um 20 Fuß steigt und eben so rasch wieder fällt; den kleinen rechten Zufluss Caramassa, wie wir schon oben angeführt haben, den Gränzstrom zwischen Allahabad und Bahar, sahe Captain Prinsep⁴⁶⁾ in einer Juni-Nacht bis zu 26 Fuß hoch anschwellen, zu einer Zeit, als in den niederen Ebenen nur sehr wenig Regen fiel.

Im Ganges treffen verschiedene, keineswegs gleichzeitig Ursachen der Anschwellung seiner Wasser zusammen, Meeres-

²⁴⁴⁾ G. A. Prinsep Acc. p. 91 und Append. K. p. XXXII. etc.

⁴⁵⁾ A. Burnes Travels. Lond. 1834. 8. Vol. III. Memoir of the Indus. Ch. II. ⁴⁶⁾ G. A. Prinsep Acc. I. c. p. 92.

fluthen im untern Laufe, Schneeschmelzen im oberen und Monsunregen durch sein ganzes mittleres und unteres Gebiet, und daher auch, daß man 2 ganz verschiedene Anschwellingssperioden⁴⁷⁾ seiner Wasser, ja selbst drei beobachten kann, wenn man genauer in ihre Zustände eingeht. Die vorangehende Einwirkung der ersten ist schon oben berührt; die Schneeschmelze giebt nur gewissen Gangesarmen reichen Wasserszufluß, wie denn z. B. der Gogra fast nur von ihr abhängig und daher das ganze Jahr fast gleichmäßig vollufig ist. Sie vergrößert im Allgemeinen den Strom, ist aber nicht hinreichend, anderen Ursachen der Verringerung das Gegengewicht zu erhalten, so daß z. B. in Patna, wenn auch oberhalb, doch unterhalb der Zuwachs der Schneewasser schon nicht mehr merklich ist. Gewiß ist es, daß die Frühlingsschmelzen den wichtigsten Anteil daran haben, daß zwischen März bis Juni sich der Strom des Ganges nicht noch mehr verringert, sondern gleichmäßig fortfließt.

Die Fluthperioden der Gangeswellen fallen ihren Zeiten nach so, daß das Maximum der ersten Fluth im Juli, oft im August eintritt, und gleich ist dem Andrange im September. Dieser ersten Periode folgt aber eine momentane Depression der Gewässer von 3 bis 4 Wochen Zeit. Mit der zweiten Fluth beginnt das Steigen im September und erreicht das Maximum im October.

Im untern Gangeslaufe, nach Messungen in Ghellinghy und in Dacca, glaubte J. Rennell in der Zeit der frühen Regen die Hälfte der Anschwelling des Ganges nicht sowol der Schneeschmelze, sondern den Regenschauern im nördlichen Himaaya zuschreiben zu müssen; aber Prinsep bemerkte dagegen, daß in der Niederung sich das Anschwellen nicht eher zeige, als bis auch in den Plainen der heftige Regenbeginn beginne. Der Ganges sey oft schon stark etwas oberhalb dem Delta angeschwollen, he er noch zu Benares zu steigen begonnen habe, wo er am 5. Juni in der Regel am niedrigsten stehe. Die Gangeswelle breiteit also von der Niederung gewissermaßen zum Oberlande zurück. Die östlichen Zuflüsse tragen mehr dazu bei, das ganze Land zu überschwemmen, als die Masse des Ganges unmittelbar

⁴⁷⁾ G.A. Prinsep Acc. l. c. p. 92.

zu erhöhen; hier ist es, wo sie einen viele Meilen breiten Flächenraum mit mehrere Fuß tiefen Wassern ganz bedecken, und das Land vom Ganges bis zum Brahmaputra und nach Sylyet hin in ein weites, süßes Binnenmeer verwandeln, das einen gemeinsamen Abzug gegen den Ocean hat, und nach J. Rennells Beobachtung etwa mit der Schnelligkeit einer halben Englischen Mile weit auf die Stunde zu den Sunderbunds abläuft. Hier ist es, wo bei 15 Fuß hohem Ansteigen des Gangesniveaus, Ende Juni, dann aus diesem süßen Binnenmeere, dessen Verbreitung J. Rennell genau verzeichnet hat²⁴⁸⁾, die Dorfschaften und Städte mit ihren durch kostbare Deiche und Dämme geschützten Umgaben nur noch wie Inseln hervorragen, wie dasselbe Phänomen auch im Mündelta bekannt ist. Dann wächst²⁴⁹⁾ noch jeden Tag der Stromspiegel im Durchschnitt um 5 Zoll, bis er die größte Wasserhöhe von 31 bis 32 Fuß (im Durchschnitt, nach Messungen bei Küsti an der Bifurcation des Chundna-Armes, vom Ganges südwärts) erreicht. Zu Dacca ist diese Differenz der Wasseranschwellung natürlich geringer, nur 14 Fuß, und noch tiefer abwärts in den Sunderbunds zu Mukhipur nur noch 6 Fuß, und dann gar nicht mehr bemerkbar. Mit dem schnelleren Fallen der Wasser im October und der raschen Verdunstung sinkt bald nur noch stehende Wasser übrig, in denen die Reisfelder üppig wuchern, indes man in dem trocknenden Flusschlick nur Samen auszustreuen und unterzuarbeiten braucht, um der reichsten Ernte gewiß zu seyn. So beruht auf diesen Wasserschwellen während welcher die eine Hälfte des Jahres hindurch nach den Hindugesetzen⁵⁰⁾ keine Gränzstreitigkeiten entschieden werden können, nicht nur die Wasserverbindung, sondern auch die Befruchtung des Landes, wie beim Nilstrom. In ganz Bengal, etwa der westlichen Birbun- und Burdwan-Districte ausgenommen sagt Colebrooke⁵¹⁾, ist keine Stadt, kein Dorf, welche nicht in der Nachbarschaft weniger Englischen Miles ein schiffbares Wasser zum Transport aller Bedürfnisse finden sollte, und jedes Akersmann kann seine Ernten auf dem Boote zu Marktschiffen, ein wichtiger Umstand für eine der größten Kornkästen

²⁴⁸⁾ Rennell Map of the inland Navigation of Bengal. ²⁴⁹⁾ R. H. Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiatic Res. Lond. 1807. 3. Edit. T. VII. p. 1—25; Remarks on Husbandry of Bengal p. 6. ⁵⁰⁾ Aycen Akbery T. II. p. 503. ⁵¹⁾ Remarks on Husbandry I. c. p. 160.

mern der Erde, mit einer Population ⁶²⁾ von wenigstens 15 Millionen Menschen, die nur den Deltaländern und Kornkämmern der Chinesischen und Amerikanischen Riesenströme zu vergleichen ist.

7. Schlüßbemerkungen über Bengalen, die Bengalese und das Banga Bhasha, oder die Bengal-Sprache.

Da der Zweck unserer gegenwärtigen Untersuchungen, wie der engste Raum, es versagt, in die besondere topographischen, ethnographischen, statistischen ⁵³⁾, politischen ⁵⁴⁾ und commerciellen ⁵⁵⁾ Verhältnisse Bengalens auch nur im Unriße einzugehen, so beginnen wir uns damit, nur noch auf die classischen deshalb zu rathe zu ziehenden Werke hinzuweisen, und schließen mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die durch die Hydrographie bedingten Bodenwechsel im bengalischen Niederlande, wie über die Wechsel seiner Bewohner, zu deren kürzlicher Beachtung eigentlich erst das nähere Studium der Bengali-Sprache die Veranlassung gab. Hinsichtlich der näheren Characteristik Calcuttas, als Landeskapitale, können wir auf eine früher versuchte allgemeine Schilderung ⁵⁶⁾, die wir hier bei mangelndem Raume nicht zu wiederholen brauchen, hinweisen, wie auf die bekannten reichstreichen Reiseberichte von Lord Valentia und Bischof Heber, die durch ihren längern Aufenthalt daselbst am lehrreichsten geworden sind, und auf viele neuere Reisewerke nach Indostan,

⁶²⁾ Montgomery Martin Hist. of British Colonies. Lond. 1834. 8. Vol. I. p. 121. ⁵³⁾ W. Hamilton the Province of Bengal in Descr. of Hindostan. Vol I. p. 1—238; ders. the East India Gazetteer containing particular Descr. etc.; Montgomery Martin History of British Colonies Vol. I. 1834; the Bengal Annual 1835; the Bengal Directory and Annual Register, 1835; the Calcutta Christian Observer id.; J. Walker Maps illustrative of the European Connection with India and the British Administration. Lond. 1833. ⁵⁴⁾ Ferishta History of Bengal in Hist. of the Rise of the Mahomed. Power ed. Bliggs. 8. Vol. IV. p. 328—379; Ch. Stewart the History of Bengal til 1757. London 1813 4.; John Malcolm the Political History of India from 1784—1823. 1826. 8. Vol. II. ⁵⁵⁾ Calcutta, in Milburn Oriental Commerce. 1825. p. 254—308; Calcutta Commerce in M^c Culloch Dict. of Commerce. 2. Ed. Lond. 1834. p. 203—213; Asiatic Journ., new Ser.; W. Tennant Indian Recreations etc. ⁵⁶⁾ Berliner historischer Kalender, 1829. S. 200—210; Indien in seinen Haupthebzichungen von A. W. v. Schlegel und C. Ritter.

bis auf Jaquemont, die mehr oder minder in ihren Ansichten auch jenes Mittelpunkts der Verwaltung in Indien gedenken.

Allmälig und ohne Unterbrechungen, daher in der Gegenwart oft unbemerkt, ändern die großen fort und fort wirkenden Massen der Ströme, zumal in ihrem untern Laufe, den Boden ihres ganzen Gebietes um, und ziehen alles, was sich darauf und daran befindet, mit in ihren Wechsel hinein, Natur und Menschenleben; aber erst nach Jahrhunderten und Jahrtausenden werden die Menschen und Völker sich dieser großen Metamorphosen bewußt. Alle Mündungen der Zuflüsse zu dem Hauptstrom haben die Localitäten ihrer Zuläufe verändert, wie einst entschieden der Yamuna²⁵⁷⁾ und Ganges in Bahar, wo der Sone früher einmündete (um Palibothra), südlicher flossen, eben so hatte ehemals der große Rasi, aus Nepal vom Norden herkommend, und nahe dem Ganges, nach J. Renell groß wie der Rhein, einst seinen alten Lauf, wo das Land noch seinen Namen trägt, weiter im Osten, bei Purneah vorüber, und ergoß sich bei Nabob-Gunge, Rajamahal gegenüber, zum Ganges.

Das gesammte Gangesbett von Hurdwar an hat zwei Hauptsenkungen; die eine stärkere von N. nach S., die zweite sanftere von W. nach O. Diese bleibt sich mehr gleich, diese nimmt je weiter nach O. immer mehr ab. Der Ganges nimmt daher seine Normaldirection in der Diagonale des Parallelogramms der Kräfte, bis er bei Rajamahal unterhalb des Durchbruches von der zweiten Senkung nicht mehr influencirt, nur noch allein der ersten folgt, und wie sein Zwillingstrom von N. nach S. fließt. Dieser erstern gemäß senken sich auch alle Ströme von Bengal und Bahar, als Parallelströme, von N. nach S., da weiter westwärts hin alle mehr der Diagonale folgen, wonach sich das ganze Geäder des Gangesgebietes verfolgen läßt. Doch suchen die größeren Wassermassen die Tiefen immer auf geraderen Wegen mit weniger Windungen, die geringeren in größerem Schlangenlaufe, und mit Umschweifen, wodurch ihr Lauf sich um das Doppelte²⁵⁸⁾ verlängert: Diese bewegende Kraft bahnt sich mit jedem Jahre andere Wege, indem die Stromrinne in den taurfachen Windungen auf der steilen Uferseite (contrepente) das

²⁵⁷⁾ Dr. Adam Geological Notices etc. in Mem. of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 38. ²⁵⁸⁾ Colebrook's Course of the Ganges thr. Bengal I. c. in Asiat. Res. VII. p. 24.

Land einreift, nach der flachen zu anstirbt; dies bewirkt den Wechsel der Ufer und den reißenden Stromlauf. Verbunden mit dem wechselnden Höhenstande im weichen Boden, werden die Ufer, mit Plantationen und hundertjährigen Bäumen, ja ganze Uferstrecken und Inseln mit fortgerissen, und zu gleicher Zeit bilden sich wieder an andern Stellen mit größter Schnelligkeit Inseln von außerordentlicher Größe und Zahl. Es entstehen statt der bisherigen tiefen Wasserstraßen lange Sandbänke, die dem Strome völlig veränderte Richtungen⁵⁹⁾ zu geben im Stande sind; die Landstraßen auf diese Weise überall croupirt, und stets unterbrochen, müssen in einem solchen Lande, wie in China, aufhören als Communicationen zu dienen. Auf den neuangespülten Strecken ranken gleich im ersten Jahre Melonengewächse empor; sind sie größer, so ziehen sich Buschwerk und Grasungen darüber hin; bald werden jene zu Dicichten, vorzüglich von Tamarisken (*Tamarix indica*) und Minosen (*Mim. nilotica*), der Aufenthalt der Tiger, der Büffel und andern Wildes, diese zu den trefflichsten Weiden für die Kindviehherden.

Der lockere Alluvialboden der Gangesufer beschleunigt diese Veränderungen und Auswaschungen; nur an isolirtern Stellen widerstehen ihnen die festen Klippen des Konkarboden⁶⁰⁾, auf denen dann allein die Ortschaften und größern Städte für dauernde Zeiten erbaut wurden; auch die Ruinen von Gour liegen auf ihm. Bung oder Bang, sagt Abul Fazil, bezeichne die vielen von den Rajas zum Schutz während der Überschwemmungen aufgeworfenen Dämme, die dann meist 10 Ellen hoch und 20 breit, wie Inseln über der Wasserfläche hervorragen, und Bengalen habe davon seinen Namen. Wahrscheinlich hängt dies mit der Bildung des schützenden Konkarboden zusammen. An sehr vielen Stellen fehlt aber eine solche feste Grundlage, und längs dem S.W.-Ufer des Ganges, von Uda-Nulla bis Hurrisunkar, und noch weiter ostwärts, ist keine einzige Stelle von der man sagen könnte, daß sie fix oder permanent wäre. Die Dörfer, die Marktplätze, die Aulagen aller Art, wandern. Die Breite des Stromes nebst den Strecken der verlassenen Flussbetten, in welche er immer wieder zurücktreten kann, ist sehr bedeutend

⁵⁹⁾ Colebrooke I. c. p. 4; Remarks on husbandry I. c. p. 165.

⁶⁰⁾ Remarks on husbandry I. c. p. 9; Abul Fazil Ayeen Akbery Vol. II. p. 4.

und wechselnd, z. B. von Uda-Nulla zu den Ruinen von Gour 15 Engl. Miles, von Kuruckabad eben dahin, 14; von Camrah bis Nabob Gunge $10\frac{2}{3}$; von Comerpur bis Bogwangola $9\frac{1}{2}$; die große Breite zwischen Ghellingy bis Maizeconda $9\frac{1}{2}$. Doch wandert im Allgemeinen die Stromrinne allmälich von der einen zur andern Seite, in 10 Jahren im Durchschnitt etwa um eine Englische, in 100 Jahren um 2 geogr. Meilen weit, indeß die 20 bis 30 Fuß hohen, und mehrere Meilen langen Sandbänke und Inseln, dann trocken gelegt, zu parallel ziehenden Hügeln werden, die das Land überall characterisiren. Daher so viele Sagen von frühveränderten Flüßläufen, wie z. B., daß einst Ganges oberhalb Dacca am Fringibazar mit dem Brahmaputra zusammengeflossen sey, und viele andere. Noch gegenwärtig reichen die nackten Sandbänke im Fluß landeinwärts 4 bis 5 Meilen, und meereinwärts eben so weit, also wenigstens 10 geogr. Meilen, eine Deltastrcke, welche nur erst seit Menschengedenken vorgeschoben dem Continente angesetzt ward. Von dem trüben, schlammigen Ueberschwemmungswasser soll fast ein Vierttheil des Volumens sich als erdige Theile niederschlagen. Doch gehört eine Periode von 30 Ueberschwemmungsjahren dazu, um einen neuen Boden kaum erst culturfähig zu machen, und 100 Jahre setzen noch keine halbe Spanne hoch Humus⁶¹⁾ an. Wenn auch das stehende Wasser so lange Zeit braucht das Land mit seinem fruchtenden Schlamm zu überziehen, so wirft dagegen jedes fließende Wasser mit größter Schnelligkeit seine Sandmassen auf, und der Hugly, Angesichts des großen Emporiums von Calcutta, bis zur Mündungs-Insel Sagar, bleibt deshalb trotz dem, daß jährlich Hydrographen und Ingenieurs seine Wasserstraßen neu sondiren und vermessen, dennoch eine der gefährlichsten Flüßfahrten in der Welt. Die so schwierigen nautischen Aufnahmen der Sunderbunds und die Küstenkarten des bengalischen Golfs sind zuerst die Musterblätter bei Bearbeitung des Atlases für die Seeküsten der britischen Inseln in Europa geworden, deren Untersuchung erst später geschahe als die dieser indischen Gestade.

Das Gangesdelta kann daher nur von einem erfahrungsreichen, seefahrenden Volke von der Seeseite aus zugänglich erhalten und benutzt werden, auf ähnliche Art, nur im größern Styl, wie dies bei den Lagunen des adriatischen Golfes der Fall ist.

⁶¹⁾ Remarks on husbandry of Bengal l. c. p. 8.

Innerhalb des Stromlaufes nöthigt der Wechsel des Bodens, der Länder und Felder den Bauer⁶²⁾ sehr oft, seine Feldarbeit mit dem Webstuhl, und wieder umgekehrt seine Musselfinweberei mit dem Pfluge, oder der Hacke, zu vertauschen, je nachdem ihn der Strom und der Wandel selbst in den Kreis des Wechsels hineinzieht. Der bebaute Theil Bengalens, wenn auch nur ein Drittheil des Ganzen, und wenn auch von diesem wiederum ein bedeutender Anteil in diesem, ein anderer in jenem Jahre überfluthet seyn sollte, bringt doch immer, wegen seiner außerordentlichen stets frischen Besfruchtung, selbst bei mäßiger Anstrengung, hinreichende Lebensmittel hervor, um seine vielen Millionen und andere noch obenein zu ernähren.

Die Striche im Süden von Dacca, so weit die Überschwemmung reicht, sind allein schon hinreichend die ganze Provinz mit Reis zu versorgen; die mittlern Striche von Bengal sind voll Maulbeerplantagen, die nördlichen, das obere Delta bringen Opium; alle insgesamt sind reich an Indigo, Zuckerrohr, Baumwolle, Tabak u. a. m., in Menge zur Ausfuhr. Bengal's Fruchtbarkeit scheint die des heutigen Nildeltas in Hinsicht der Mannichfaltigkeit und Sicherheit des Gewinns noch weit zu übertreffen; denn hier ist eindringende Meeressfluth, und hier fallen Regen, die beide dort fehlen, und deren Stelle nur die Canäle ersetzen müssen, welche auch hier durch Kunst und Natur eingerichtet sind. Wenn auch einem Theil des Indusystems noch tropische Regen zu Theil werden, dagegen reichlichere Schneewasser als dem Ganges zufüßen, und, nach A. Burnes⁶³⁾ Beobachtungen, sogar ein größeres Wasservolumen als dem Ganges geben, so fehlt dagegen dem Indusdelta die eindringende und anschwellende Meeressfluth, wodurch eben dieses bei dem Mangel der Civilisation und Population an Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit keineswegs mit dem bengalischen Deltaboden zu vergleichen ist. Hier in Bengal, bleibt das Land daher nicht ertraglos und unbewohnt, und eine Wüste wie um Tatta am unteren Indus; hier sieht der Hindu nicht mit der Angst des Aegypters nach den Mokkias, oder Nilmessern; er sieht mit Seelenruhe der reichlichen Ernte mit Gewissheit entgegen⁶⁴⁾. Die Reisähren

⁶²⁾ Remarks on husbandry I. c. p. 12, 20.

⁶³⁾ A. Burnes Travels, Lond. 1834. 8. Vol. III. Memoir of the Indus, ch. II.; A. Comparison of the Indus and Ganges p. 203—212.

⁶⁴⁾ Remarks I. c. p. 175; Ch. Stewart List. of Bengal I. c. p. VII.

flossen schon noch zur Überschwemmungszeit auf der Wasserfläche. Dabei webt der Hindu da, wo die meisten Wasser austreten, um Dacca, seine wegen ihrer größten Feinheit berühmtesten Zeuge. Er hat so doppelten Erwerb, ohne doch wohlhabend zu werden.

Das Ganges-Delta ist in seiner Mitte ein Land der Colonien für Asiaten und Europäer geworden, in welchem der Hindu stamm, der im übrigen Indien zu neun Zehntel den die Population des Landes ausmacht, durch Ausländer, moschammedanische Einwanderer und europäische Ansiedler, schon um ein Viertel ja die Hälfte abgenommen hat. Die verdrängten, vermischten, verschwindenden Völkerstämme ziehen gewöhnlich erst zu spät die Aufmerksamkeit der Beobachtung auf sich, wenn die Quellen der Erkenntniß zu sehr getrübt sind, um den Faden ihrer Geschichte entwirren zu können. So die einheimischen Bengalis, deren Geschichte nur durch die Kriegsszenen der Eroberer und durch ihre Unterjochung hervortritt, deren Sprache kaum erst zur wissenschaftlichen Kunde gelangt ist, deren einheimische Selbstständigkeit, Blüthezeit, Unabhängigkeit längst untergegangen. Begreiflich konnte die eigenthümlich sich erst allmälich organisirende Landesnatur nicht ohne Einfluß auf den Gang ihrer Entwicklung geblieben seyn. Der Anfang der Eroberungen der Moschammedaner, seit dem Jahre 1203 unter Kutbeddin (s. Asien IV. 1. S. 556), und seinen Nachfolgern, von welchen früher wiederholt die Rede war, ging von der Landseite, vom Westen aus, die Besitznahme der seefahrenden Briten vom Süden, vom Hugly aus; daher sind diese Theile am genauesten bekannt geworden. Die centralen und östlichen Seiten sind im Dunkel geblieben, und die Aborigines, oder die früheren Ansiedler, vor der Moschammedaner Periode, eines Landes, das gegenwärtig über 15 Millionen Bewohner zählt, sind kaum der Sage oder dem Namen nach bekannt, ihre frühere Existenz selbst bezweifelt worden. Die Gränznachbarn im Norden sind tartarischen Schlages; ihre westlichen Gebirgnachbaren in Gondwana von ihnen sehr verschieden in Körperbau, wie ihre östlichen Nachbaren die Bewohner der Garowberge, Assams, Sylhets und Dschittagongs. Von ihnen selbst hat man bis jetzt nur wenig genauere Kunde, weil sie den Briten zu nahe standen.

Die Bengalis, in der Mitte zwischen diesen Berggräben, sind einem großen Theile nach ein sehr gemischtes Volk mit Mos-

ghulen, Asghanen, Patanen und muselmännischen Geschlechtern verschiedener Art, die sich bei ihnen als Eroberer naturalisirten; dennoch ist ein bengalischer Volksschlag von jenen Mischlingen und ihren Siegern wol zu unterscheiden, der auch von dem übrigen Hindustamme des Binnenlandes im Westen sehr abweicht. Aber schwer mag es bis jetzt seyn eine bestimmte Gränzlinie zwischen diesen und ihren Ueberzüglern zu ziehen, da die genauere Beobachtung fehlt. Wenn man diesen Bengalis im Allgemeinen, bei ihrem sanften, dabei lebhaften, angenehmen Naturell, ihren feinen Manieren und hübschen, weichen Formen, trotz des Dunkels von besserer Art als alle andern zu seyn, was ihnen mit der Gesinnung der Hindus überhaupt gemein ist, zugleich Zaghastigkeit und Feigheit als Charactereigenheit vorhält, so kann dies doch nur als eine Folge ihres Schicksals, des Drucks und der Unterjochung seit so vielen Jahrhunderten angesehen werden. Wie diese nach und nach vorschritt ist aus früheren Bemerkungen klar, so wie es begreiflich wird, daß die Verachtung, die auf dem Dojakh, d. i. dem Lande der Verwünschung, der Exilirten ruhte, auch von jehor machte, daß seine überlebenden Bewohner dort nicht einheimisch seyn wollten, sondern ihre Abkunft stets von höhern Geschlechtern aus dem Auslande herleiteten. Die eine Hälfte der Population besteht, gegenwärtig, aus Mohammedanern, ja in manchen Districten haben diese noch ein Uebergewicht; die andere Hälfte besteht aus Hindus, von denen aber eine sehr bedeutende Zahl dem Sclavenstande⁶⁵⁾ angehört, und beide werden von Europäern beherrscht, deren Zahl gering war, aber durch Vermischungen mit den Einheimischen und deren Nachkommen schaft als sogenannte Eurasiier (aus Europa und Asien), East-Indians oder Indo-Briten⁶⁶⁾ außerordentlich angewachsen ist, und wie immer wachsendes Uebergewicht erhält.

Die Sage knüpft die älteste Historie des Landes an die großen Beherrcher von Magadha, die zu Pataliputra in antiker Zeit residirten (s. Asien IV. 1. S. 508); aber als besonderes Reich soll es Adisura von Vaidya Caste (d. i. Aerzte, welche in Bengalen nach den Brahmanen den zweiten Rang behaupten), unter Obhut von jenem, regiert haben, dessen Residenz Gour

⁶⁵⁾ On Slavery in the East in Asiat. Journ. XXIII. p. 445 etc.

⁶⁶⁾ East Indians or Indo Britains in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. u. v. a.

und Bikrampur, bei Dacca, am Brahmaputra genannt wird. Von seiner Gemahlin und dem Brahmaputra ward Bollal-Sen gezeugt, und dieser mit seinem Geschlechte die sogenannten Brahmaputra-Söhne sind die folgenden einheimischen Landesherrlicher. Jener Adisura (1068 J. v. Chr. Geb., nach der Saca Aera 990), lud 5 Brahmanen-Familien aus Kanyakubja zur Ansiedlung in das Land; vor jenen bestanden aber, nach jener Sage, dort schon 700 Brahmanen-Familien, welche Bollal-Sen, und die Brahmaputra-Söhne, von jenen getrennt hielten. So entstanden die beiderlei Tribus der Brahmanen in Bengal, die heute daselbst sich noch unterscheiden. Die älteren (ob Aboriginer? die aber auch Brahmanen seyn wollten) heißen die Saptasati, d. i. die Siebenhunder^t⁶⁷), und von ihren Nachkommen finden sich fast in jeder Stadt, in jeder Ortschaft Bengalens vor; indeß die Nachkommen derer von Kanyakubja, sich in 5 gesonderte Classen theilten, welche sich zu 5000 vermehrten, und unter den Namen Sandilya, Bhradwaja, Balsya, Savama und Kashapa sich ebenfalls unterscheiden. Wenn demnach jene Saptasati schon Hindus älterer Zeiten seyn mögen: so sind sie doch, meint Ram Comul Sem, aus sprachlichen Gründen keineswegs für die Aboriginer im Lande zu halten, sondern ebenfalls schon für eine nur früher eingewanderte Hindupopulation, die aus den Provinzen des oberen Hindustans, aus den Kshetri, oder Vaishas, Abtheilungen, wie die Rajputengeschlechter in Rajesthan (s. ob. S. 610, 781 u. f.) kamen, und sich in Gour ansiedelten. Es scheint hier ein analoges Verhältniß der ersten Population wie am Hoangho in Schensi und Schansi in China statt gefunden zu haben (s. Asien Bd. I. S. 159), und wie wir es noch heute in einem großen Theile Nordamerikas vor Augen sehen.

Die Aboriginer waren barbarische Wilde, die in den Wäldern lebten, die allmälig zurücktraten, oder verschwanden, so wie die civilisirteren, siegreichern Hindus einwanderten. Sie suchten ihre Ashle in den benachbarten Berg- und Waldlandschaften im Osten und Westen Bengalens. Einige mögen über den Brahmaputra gewandert seyn und sich dort angesiedelt haben. Da in der Sprache mancher dortigen Völkerstämme wie der jetzigen

⁶⁷) Ram Comul Sem Dictionary in Engl. and Bengalee. Serampore 1834. 4. p. II.

Race der Kurka Koles (auch in Gondwana sind Koles, s. ob. S. 487, 528) der Dhanganas u. a., sehr viele Bengali Wörter sind, wie auch bei den Mugs, d. i. den ältern Arracaneseen (vergl. Asien IV. 1. S. 366, 384, 411 u. a.), so könnten diese, meint der Bengale Ram Comul Sem, die Brüder und Abkömmlinge seiner Vorfahren seyn.

Sehr wahrscheinlich ist es ihm ferner, daß die verstossenen und degradirten Casten in Bengal, welche Bagdi, Duliya, Chandala, Poda, Muchi, Cawera, Hari heißen, nebst noch andern, Abkömmlinge jener Aboriginer seyn mögen, wohin auch die untern Classen der Moslemen zu rechnen sind, die man im Bengali noch Mletschas (vergl. ob. S. 526) nenne. Aber wie wenig sind alle diese bis jetzt noch näher bekannt, so zahlreich sie auch seyn mögen. Nur aus einer Vermischung der Muselmänner mit diesen Aboriginer seit ihrem ersten Ein dringen im Lande, vor nicht viel mehr als 600 Jahren, lasse sich ein solcher Anwachs der muselmännischen Population, wie er sich hent in Bengalen zeige, erklären. Mit den eingewanderten Brahmanen konnte nur die Sanskritsprache und die Dewa Nagara-Schrift nach Bengalien kommen, denn andern Casten war der Gebrauch dieser Schrift bei Strafe der Tortur verboten, das Lesen der Sanskritschrift wäre ihnen als schwere Sünde angerechnet worden. Die Bengali-Schrift, unstreitig erst von jüngerer Entstehung, scheint allerdings ein verderbtes Nagari zu seyn, aus 50 Buchstabenzeichen bestehend, und daraus ergiebt sich wol, daß vorher keine Schrift im Lande war, wo auch das Reispapier noch heute mit dem persischen Worte Kagan, die Feder, mit dem arabischen Kalam bezeichnet wird, das Palmyrablatt Patra. und die Eisennadel zum Rizen, Lekhani, wie bei andern Hindustämmen, mit nicht bengalischen Namen genannt, in Gebrauch kam. Aber die Bengali-Sprache⁶⁸⁾ hatte einen ursprünglich einheimischen Bestandtheil, der nicht mit Sanskrit, sondern mit dem Prakrit (der Buddhisten-Sprache, s. v. Böhlen Indien II. S. 462 r.) der Nekschas gemischt war, denen man Ignoranz des Sanskrit vorwarf. Das Prakrit, meint Ram Comul Sem, war die Vulgairsprache; das Bengali ist aber noch jetzt die allgemeine Volks sprache der untern Classen, und zumal der Weiber. Darunter ist jetzt aber eine Menge ver-

⁶⁸⁾ Ram Comul Sem l. c. p. 13.

derbter Wörter eingemengt, aus dem Sanskrit, Persischen, Arabischen, Malayischen, Portugiesischen und Englischen.

Existirten vor der mohammedanischen Invasion auch schon im Königreiche der Beherrscher von Gour, einheimische Gesetze, Verordnungen, Annalen, Genealogien, so werden diese, wenn in den Händen der Brahmanen, wol nur in Sanskrit geführt seyn; oder wären auch von den Landeshäuptlingen, den einheimischen Thakurs, im Bengali Annalen geführt worden, so würden diese bei der Mohammedaner Invasion vernichtet worden seyn, da diese zumal aller Hinduismus und dessen Denkmale verhaft waren, weil sie voll Magie und Irreligiosität seyn sollten, und darum sie auch nur zu berühren schon eine Sünde war. Es wurden bei der Invasion in Bengalen alsbald in jeder Stadt alle Idole zerstört, alle Tempel durch Schlachten der Kühe entweiht, alle Schriften an Ort und Stelle vernichtet, weil dieselben aufzubewahren sündlich gewesen seyn würde. Die Ueberfallenen zerstörten nach Hindu-Art aber, wenn sie unterliegen mussten (z. B. s. ob. S. 821), mit sich selbst Alles, was ihnen heilig war, und vernichteten selbst, späterhin noch, als ihren Tyrannen, den Mohammedanern manches Denkmal wichtiger geworden war, recht sorgfältig, voll Haß, noch die etwaigen Ueberreste, um jedem Misbrauche desselben durch ihre Todfeinde vorzubeugen. Bei den ewigen Ueberfällen der mohammedanischen Eroberer in Bengalen während der Kaiserzeiten, von den Ghuriden bis zu den Baburiden, und bis auf Akurengzehs Wüthen, ward das untere Gangesland nur ein Feld der Schlachten und der Plünderungen. Von einer fröhern, einheimischen Geschichte und Literatur, wenn eine solche vorhanden war, konnte keine Spur übrig bleiben. Die Brahmanenverbote, wegen des Schreibens und Lesens des Sanskrit, erhielten schon das Volk in Ignoranz; es begnügte sich wahrscheinlich mit Traditionen, Erzählungen, Mythen. Von Herkunft der Aboriginer des Landes und ihrer einheimischen Historie, von dem fröhern Schicksale Angas, Bangas und Ulpavangas, ist also wenig mehr zu hoffen, was nicht schon in obigem berührt wäre. Die Literatur des Bengali ist aber erst sehr jung. Als die Bildung unter den muselmännischen Beherrschern Bengals in Gour erwachte, wurde die persische Sprache anfänglich auch hier, wie überall in Hindostan, die Sprache des Umgangs, der Geschäfte, des Handels, der neuern Literatur. Vor dem Jahre 1500 ist keine Spur von einer Bengali Schrift vorhanden; erst in

der Mitte des XVI. Jahrhunderts lebte in Nuddea (am Zusammenfluß von Jhellingy und Cossim-Bazar) Chaitanya, das Haupt einer Bischnu-Secte, durch dessen Brüder und Schüler, um das Jahr 1557, mehrere theologische und mythologische Werke, auch Hymnen, Festgesänge und gute dramatische Spiele schriftlich in Bengali Sprache zu Stande kamen, die viel gelesen wurden. An diese reiheten sich auch Uebersetzungen und poetische Umarbeitungen des Mahabharata und Ramajana, im Bengali, an, auch arithmetische Schriften u. a. Diese entzündeten in einemlein dar von Kischenagur, Krishnachunder Roy, der vom Nabob von Bengal den Titel Raja erhielt, die Liebe zur Wissenschaft; er wurde der Begründer der einheimischen Literatur in Bengal, wohin er Pandits aus der Ferne rief, Collegien und Schulen stiftete, und Nuddea zum Sitz der modernen indischen Philosophie und Gelehrsamkeit der Bengalis machte. An seinem Hofe blühte auch für die Bengali Sprache und Schrift, ein besserer Styl, Correctheit und Eleganz, mehr als bis dahin auf, da vorher das Sanskrit durch das Brahmanen Verurtheil immer eine Tyrannie über das Bengali, die VolksSprache, ausgeübt hatte. Von einer einheimischen Liebe zu Genealogie, Poesie, Epopeë, Historie u. s. w., wie bei den Rajageschlechtern, oder zur Speculation, Philosophie, Theosophie, Sculptur, Tempelarchitectur wie bei den Brahmanengeschlechtern, wie doch in so vielen andern Länderebieten Hindostans, wie unter Jainas und Buddhas, ist in Bengal, so viel uns bis jetzt bekannt geworden, gar keine Spur, und alle ihre Mythen scheinen nur jüngere Uebertragungen zu seyn.

Vor dem Jahre 1780 ward keine Druckerei in Indien eingeführt; erst mit der Stiftung des Collegiums von Fort William wurden Pamphlete und Bücher im Bengali gedruckt. Erst im Jahre 1800 ward in diesem Collegium das Studium des Bengali gesetzmäßig zum Behuf der Verwaltung und Justiz im Lande, für die Beamten, geboten, und eine bengalische Presse in Serampore eingeführt, unter Dr. Careys Vorstand. 1818 gab Marshman die erste Bengali-Zeitung heraus. Die Bengali-Literatur ist also erst ganz jung. Seitdem erst beginnt das Studium des Banga Bhāṣā, oder der Bengali Grammatik, Sprache, Literatur, und es ist zu erwarten, daß diesen nun auch bei Europäern ein genaueres Studium des bengalischen Landes und Volkes folgen wird. Auf jeden Fall

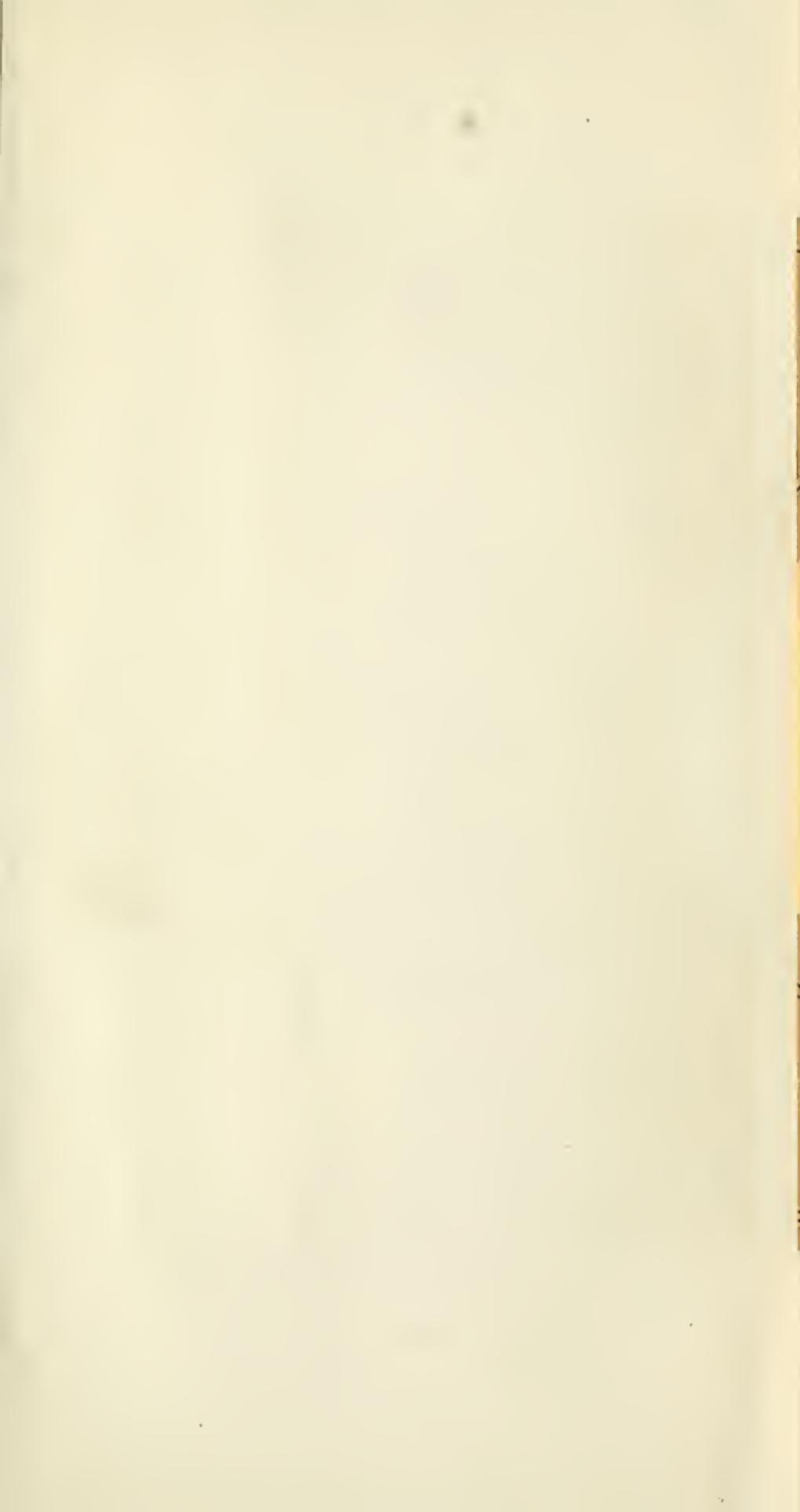
ist eine gewisse Uebereinstimmung der jüngern Bildung des Delta-landes im Gangesgebiete bei seiner modernen Civilisation mit dem Mangel einer ältern Historie auf demselben Boden merkwürdig, da eben diese dem Deltaboden des freilich mehr continentalen Nil-landes, dem keines in dieser Art des antiquarischen Interesses, selbst kein babylonisches oder chinesisches, gleich kommt, einen so hohen historischen Reiz für die Entwickelungs geschichte der Menschheit verleiht, wenn auch die Continentalbildungen Indiens in dieser Hinsicht den ägyptischen und Nubischen an Alter keineswegs nachstehen, an Mannichfaltigkeit der Entwicklung sie aber weit überbieten.

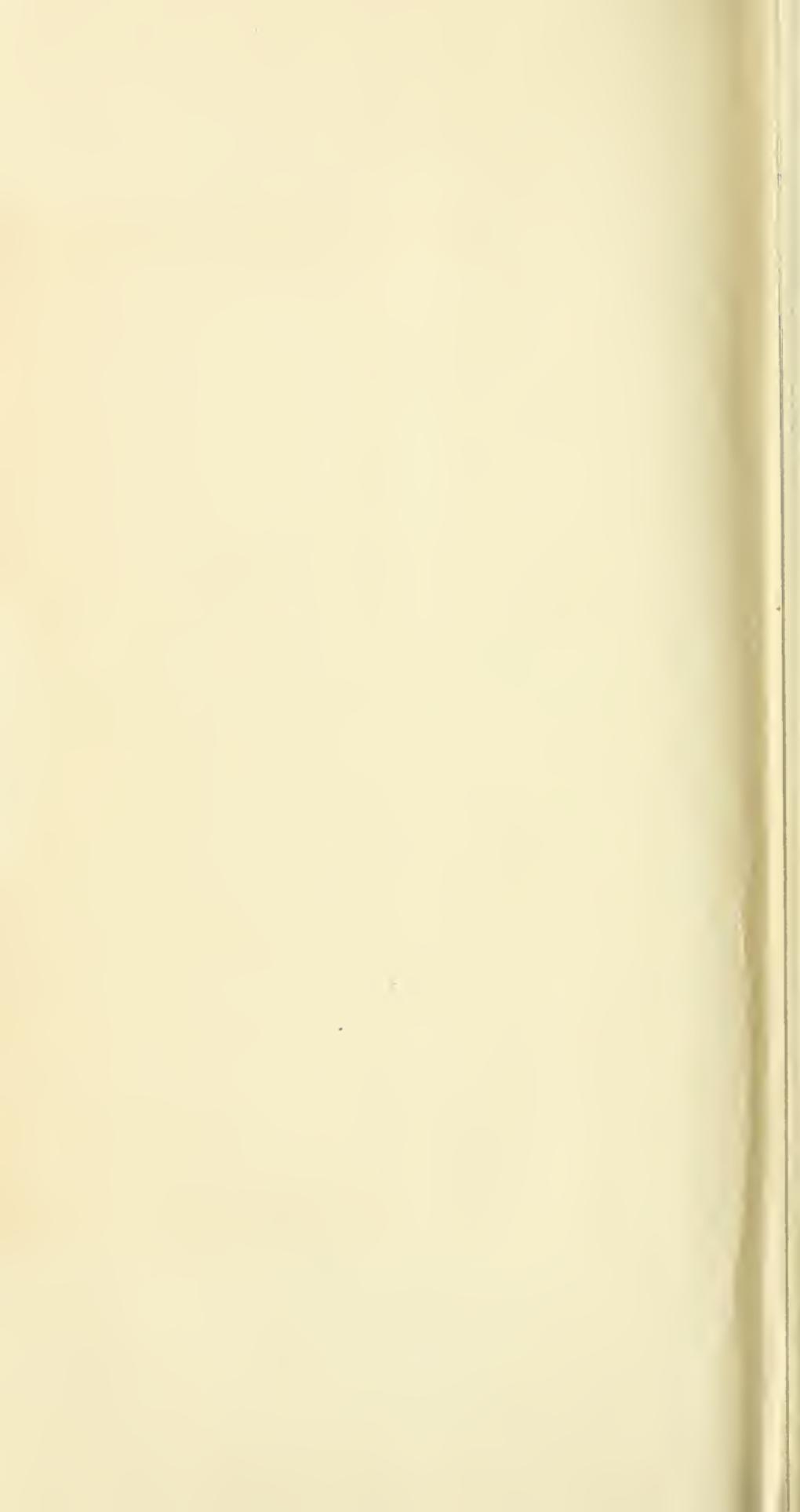
Zur Nachricht.

Das Register über die 5 Theile, welche Ostasien enthalten, wird in einem besondern Bande, der mit dem später zu seiner Zeit erscheinenden über Westasien zusammengebunden werden kann, nachgeliefert werden.









543491

Ritter, Karl

Die Erdkunde im Verhältniss zur Natur und
zur Geschichte des Menschen. Zweite stark ver-
ergrößerte Auflage

G R

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 22 05 09 003 5